ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Digitized by Google

KELEY
RARY
ERSITY OF
IFORNIA

Digitized by Google

E68

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1792.

Z1007
A45
1792:3-4

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Memoria sulla generazione dei Pesci e dei Granchi;* di *Filippo Cavolini*, socio di varie Academie. 1787. (und 1789.) 4. 220 S. Drey Kupfer.

Die Kenntniſs der Bewohner des Meeres iſt grade für uns unter den übrigen Theilen der Naturgeſchichte noch am meiſten eingeſchränkt. Zwar haben *Artedi*, *Klein*, *Brünnich*, *Gouan*, *Brouſſonet*, und endlich *Bloch* hierinn ſehr viel geleiſtet, und eine beträchtliche Menge Arten beſtimmt; allein in Anſehung der Lebensart und Fortpflanzung der Fiſche ſind wir noch ſehr weit zurück. Und wie iſt dieſs auch wohl zu verwundern, da es nur ſehr wenige Beobachter giebt, die ſich grade in einer ſo glücklichen Lage befinden, um dieſen herumſchweifenden Thieren, in einem Elemente, deſſen tiefere Schichten faſt ganz unzugänglich ſind, nachſpüren zu können? Eben daher wird das vor uns liegende Werk jedem Naturforſcher höchſt willkommen, auch dieſe etwas verſpätete Anzeige in Deutſchland nicht überflüſſig ſeyn.

Hr. *C.* hat ſich bereits durch ähnliche Arbeiten als ein denkender, fleiſsiger Beobachter der Natur gezeigt, er hat den reichſten Meerbuſen zu ſeinem groſsen Beobachtungskreiſe, und daher in dieſem Werke nicht nur viel Neues für die Ichthyologie ſelbſt, ſondern auch für die Lehre von den Inſecten und den Würmern anſehnliche Beyträge geliefert. Die Einleitung giebt eine allgemeine Ueberſicht der von dem Vf. vorzutragenden Sätze und Beobachtungen. Er kündigt hierin ſchon ſeine Lieblingsidee, nemlich die Präformation der Keime, mit vielleicht zu vieler Entſchiedenheit an, ſpricht aber dagegen von ſeinen wirklich vorzüglichen Erfahrungen ſelbſt mit der äuſserſten Beſcheidenheit. Der erſte Theil handelt ſodann von der Erzeugung der hartgrätigen (alſo der eigentlichen Linneiſchen,) Fiſche. Diejenigen Arten, deren ſich Hr. *C.* hauptſächlich zu ſeinen Unterſuchungen bediente, ſind: 1) der Drachenbaars *Scorpoena porcus*, 2) der Stockfiſch *Gadus merluccius*, 3) die Seebarbe *Mullus imberbis*, 4) die Sardelle *Clupea encraſicolus*, 5) der Regenbogenfiſch *Labrus Julis*, 6) die Meernadeln *Syngnathus Acus*, *Hippocampus* und *Ophidion*, 7) der Aehrenfiſch *Atherina Hepſetus*. Von mehrern dieſer Fiſche giebt der Vf. zuerſt eine Anatomie, worinn beſonders eine genaue Auseinanderſetzung des Kreislaufs des Blutes vorkömmt, ſodann aber die Zeugungstheile. Er hat ſich bey dieſen Unterſuchungen der feinſten Hülfsmittel der Anatomie bedient, z. B. der Einſpritzungen nicht nur mit Merkur, ſondern auch von einem Aufguſs auf Safran, der die Gefäſse noch weiter verfolgte als jenes Metall. Wenn Hr. *C.* bemerkt, daſs die Eyerſtöcke bey der Schwangerſchaft ſo erſtaunlich anwachſen, da ſie zu jeder andern Zeit kaum ſichtbar ſind, ſo iſt dies doch wohl nicht ſo einzig, indem bey mehrern Thieren, z. B. Vögeln, die Hoden etc. gleiche Veränderungen erleiden. Sehr umſtändlich unterſucht der Vf. die Eyer der Fiſche in verſchiedenen Perioden, und ſucht mühſam das Daſeyn der Narbe, ſowohl bey den Eyern derjenigen Thiere, welche Linné zu den ſchwimmenden Amphibien rechnete, als bey den Eyern der eigentlichen Fiſche darzuthun. N. 65 wird die gröſsere Simplicität der Fiſcheyer gegen die Eier der Vögel bemerkt, die auch ſchon Ariſtoteles angezeigt hat. So ſchätzbar als bey dieſer Gelegenheit aber auch die Erörterungen über die Zeugungstheile der hartgrätigen und mehrerer lebendig gebährenden Fiſche auch ſind; ſo iſt es doch ſehr zu bedauern, daſs es dem Vf. nicht gefallen hat, eine Vergleichung derſelben, vermittelſt einer eigenen Kupfertafel, beyzubringen. Er hatte es in ſeiner Gewalt und man muſs dieſs ſtets noch von ihm, als etwas für die Ichtyologie ſehr wichtiges, hoffen, da er ſelbſt zu einer Anatomie der knorpelartigen Fiſche Hoffnung macht.

Bey dem ganzen Hergange dieſer Unterſuchung wird aber Hn. *C.* Werk dadurch noch viel lehrreicher, weil er ſtets die Nachrichten der Alten, beſonders den Ariſtoteles hiebey anzieht und ihren groſsen Werth beſtätigt. Rec., der die wiſſenſchaftlichen Verdienſte der Alten ungern von manchen unſrer Zeitgenoſſen herabgewürdigt ſieht, freuet ſich nicht wenig, wenn ſolche Männer, wie unſer Vf., eben wie Schneider, Beckmann, Lichtenſteln, grade in Rückſicht der Naturgeſchichte ihre Vertheidigung übernehmen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Unterſuchungen, welche der Vf. über den Samen der Fiſche mühſam anſtellte, hier beybringen wollen. Er findet auch hier Gelegenheit, das bekannte Syſtem des Roſa, von dem allgemeinen Geiſt oder Dunſt, der die Flüſſigkeiten des Körpers belebt, anzubringen; die innere Bewegung des Samens leitet er nemlich daher.

Die weitern Unterſuchungen führen den Vf. auf zwey ſehr wichtige Entdeckungen. Er fand nemlich, daſs der Seebarſch, (Linne hat die *Perca marina* und *Cabrilla*, die doch eins ſind, für 2 verſchiedene Arten angeſehen) eben wie der *Labrus Hiatula Artedi*, wahre Zwitter ſind. Beide Arten haben nemlich wirklich, ſowohl männliche als weibliche Zeugungstheile in ſich, und das weibliche Ey wird im Innern ſelbſt vom männlichen

lichen Samen befruchtet; die Eyerstöcke und die Milch oder Samenbehalter haben eine gemeinschaftliche Bedeckung und eröffnen sich beide in der Scham. Es ist daher wahrscheinlich, dafs sich dieſs noch an mehrern Arten findet, wie dieſs auch schon die Alten behaupteten. Wir übergehen die Untersuchungen, welche hier bey dem Vf. über die wahren Zwitter überhaupt vorkommen, und bemerken nur, dafs nachmals sehr schätzbare Entdeckungen, die Natur des grofsen Kuttelwurms (*Sepia octopodia*), des Salamanders u. a. beygebracht werden. Umständlich führt der Vf. S. 118. das System des Arzts Rosa an.

Der 2te, später erschienene Theil, handelt von der Erzeugung der Krebse. Die vier Arten, welche dem Vf. besonders bey seinen Untersuchungen gedient haben, sind erstlich das *Phalangium* des Fabrizius, zweytens der Todtenkopf des Linné, drittens der gemeine Taschenkrebs, und endlich die platte Krabbe. Hier ist zuerst sehr viel lehrreiches von dem Bau dieser Krebse gesagt, wobey man nebst den eigenen genauen Beobachtungen, die Belesenheit des Vf. sowohl in den Alten als Neuern schätzen mufs. Selbst Deutsche, die er unstreitig sich mufste verdollmetschen lassen, z. B. unser treffliche Roesel, ist ihm nicht entgangen. Sodann besonders genau die Zeugungstheile, die Paarung und die allmählige Entwicklung der Frucht bey diesen Insecten. Hierauf folgt eine Untersuchung der Begattung der Meeraffell (*Oniscus maris*), wobey gleichfalls die Anatomie dieses Thiers vorkommt, besonders aber die Zeugungstheile. Die Eyer werden gleichfalls aufserhalb des Leibes vom Männchen befruchtet. Auch hier findet sich überall das Lieblingssystem der Präformation und des Lebensdunstes, aber wirklich gescheut und mit Thatsachen unterstützt, vorgetragen.

S. 156 zeigt Hr. *C.* eine merkwürdige Nebenentdeckung an. Es heftet nemlich ein *Cyclope* des dänischen Müller, (bekanntlich eine Unterabtheilung des Kiefernfufses *Monoculus*) seinen Eyersack an den Darmkanal des Taschenkrebses, und der platten Krabbe; die ausgekommne Brut frifst sich ein, und lebt sodann mit den Krebsen fort. Ueberdiefs fand der Vf. in den Magen des letztern auch Bandwürmer.

In dem Anhange geht der Vf. noch einmal zu den Nadelfischen (*Sygnathus*) zurück. Er untersucht das Entwickeln der Frucht hier besonders genau, und sucht dadurch seinem Zeugungssystem mehrere Stärke zu geben.

Uebrigens ist alles hier mit den schönsten Zeichnungen erläutert, und das ganze Werk gehört sicher unter die belehrendsten Producte für die gesammte Naturgeschichte.

PARIS, b. Panckoucke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes.* Par M. *Mauduyt.* 373 S. in med. 4. Part. II. 1789.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in N. 318 der A. L. Z. 1789 angezeigt. Dieser zweyte und letztere, dem nun das Entomologische Wörterbuch folgt, enthält den vierten Abschnitt von der Art und Weise, die Insecten zu beobachten, zu sammeln, zu verschicken, und aufzubehalten auf 22 S. und den fünften, der die Entomologischen Schriften und ihre Systeme abgehandelt weitläuftig behandelt. So ist z. B. vom *Degeerschen* Werke auf 72, vom *Geoffroyschen* auf 37, vom *Reaumurschen* auf 115, und vom *Swammerdammschen* auf 47 Seiten gehandelt worden.

PARIS, b. Panckoucke u. LUTTICH, b. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Hiſtoire naturelle.* Tome quatrieme. *Inſectes.* 1789. med. 4. 331 S.

Dies ist nun der erste von Hn. *Olivier* ausgearbeitete Band des Entomologischen Wörterbuchs, wozu wir den *Discours préliminaire* vom Hn. *Mauduyt* bereits angezeigt haben. Er fafst den Buchstab A und B bis *Bombylius*. Ein Wörterbuch hat für eine Wissenschaft viele Unbequemlichkeit; aber der Vf. hat gethan, was möglich war, damit doch die Gegenstände nicht gar zu unordentlich unter einander geworfen würden. Denn in der Einleitung schickt er eine allgemeine Beschreibung der Theile der Insecten voraus, damit die bey Beschreibung der Ordnungen, Gattungen und Arten vorkommende Terminologie verständlich werde. In Ansehung der Ordnungen der Insecten behält er das Linneische System bey; nur dafs er denselben noch eine Ordnung unter dem Namen *Orthoptera* beyfügt, wozu er des Fabricius *Ulonata* bringt. Bey den Gattungen folgt er den Verbesserern des Linneischen Systems, beschreibt sie nach den Freswerkzeugen und andern Theilen des Körpers genau, führt auch selbst, wo er es nöthig findet, neue Gattungen ein. Alle Arten einer Gattung bleiben bey einander, werden gut beschrieben und mit Synonymen reichlich versehn. Die ihm nicht recht bekannten Arten trennt er sorgfältig von den andern, welches wir sehr billigen. Ueberhaupt ist das Ganze nach einem guten Plan angelegt, und es herrscht darinn so viel systematische Ordnung, als in einem Wörterbuch nur immer seyn kann. Das Werk ist schön gedruckt, mit ziemlich kleiner Schrift und verhältnifsmäfsig sehr wohlfeil. In diesem Bande finden sich folgende Gattungen mit ihren Arten: *Apis* 36 Arten, *Altica* 53, *Alucita* 44, *Abarnus* 4, *Amymone* Müller 6, *Andrena* 38, *Anthrenus* 5, *Antipus* Degeer 1, *Anthribus* Geoffroy 18, *Apalus* 4, *Aranea* 189, *Argulus* Müller 3, *Aſcalaphus* 7, *Aſellus* (Oniſcus Fab.) 16, *Aſilus* 60, *Attelabus* 25, *Bembex* 12, *Bibio* 13, *Birrhus* 7, *Blaps* 6, *Blatta* 37, *Bombylius* 27. Dagegen hat er einige Gattungen anderer Entomologen eingehn lassen und *Anaſpis* Geoffroy mit *Mordella*, dessen *Rhinomacer* mit *Attelabus*, seinen *Binoculus* mit *Monoculus*, *Anthrax* Scop. mit *Nemotelus*, und *Apate* Fabr. mit *Boſtrichus* vereinigt. Von neuen Arten finden sich hier vor: Apis *frontalis*, *ruſtica*, *dimidiata*, *transverſalis*, *palmata*, *Amalthea*, *femorata*, alle bis auf die letztere, welche aus der Provence ist, aus Cayenne und Surinam: Altica *biſaſciata* und *ſinuata* aus Cayenne, Andrena *variegata* aus dem südlichen Frankreich, Anthrenus *fuſcus* und Anthribus *lividus*, beide aus der Gegend von Paris, Apalus *teſtaceus* und *immaculatus* ingleichen Aranea *pallida* aus der Provence, Aranea *ſericea* vom Senegal, Ar. *fluctuoſa* aus Guadeloupe, Ar. *cinnaberina* aus Italien, Ar. *armata*; Aſcalaphus *immaculatus* aus Süd-

Digitized by Google

Südamerica, Asellus *trifasciatus* vom V. d. g. Hoffnung, Asilus *bifasciatus* aus Ostindien, As. *vittatus* aus Domingo, As. *bicolor* aus Dauphiné, As. *filiformis* bey Paris, Attelabus *longimanus* und *ater* aus Cayenne, Bembex *frontalis* und *variegata* aus Ostindien, Bemb. *rufipes*, ingleichen Bombylius *dorsalis*, *maurus*, *agilis*, *cinereus*, und *gibbosus* aus der Provence, Bombyl. *mauritanus* aus der Barbarey. Endlich Blatta *cinerea*, *lineata* und *pallida*. Noch finden sich in diesem Werke nicht selten gute Nachrichten über die Oekonomie der Insecten, wie z. B. von *Apis Amalthea*, welche in grosser Anzahl bey einander lebt, in Gipfeln hoher Bäume baut, einen süfsen angenehmen sehr flüssigen, etwas dunkelbraunen, Honig macht, der leicht in Gährung kömmt und dann ein geistiges Getränk giebt, das die Indianer sehr schätzen, weil es einen sehr lieblichen Geschmack hat, wenn es nicht zu alt ist. Auch weiset der Vf. den Arten oft andere Gattungen an, als seine Vorgänger gethan haben. So trennt er z. B. Curculio *pubescens betulae*, *populi*, *Bacchus*, *purpureus*, *Alliariae*, *frumentarius*, *cyaneus*, *flavipes*, *malvae*,, *craccae* des Fabricius von den Curculionen und vereinigt sie mit seiner Gattung *Attelabus*.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 222 S. 8. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Stück enthält 1. *Beschreibung des Tarsiers* von Hn. Prof. *Nau* in *Maynz*. Büffon, der uns dies Thier zuerst bekannt machte, hatte, wie die Vergleichung mit dem in der Sammlung des Hn. Prof. befindlichen Tarsier zeigt, wahrscheinlich ein unausgewachsenes Exemplar von demselben vor sich, denn er verglich es in Ansehung der Gröfse mit einer Ratze, da des Hn. *Nau's* Exemplar von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 und bis zur Fufsspitze 9 Zoll 5 Linien Pariser Maafs lang ist. Hr. *von Schreber* hatte auch keine andere Quellen als die Büffonschen, daher uns diese genauere Beschreibung, der eine Abbildung beygefügt ist, nicht anders als höchst angenehm seyn kann. Das Vaterland desselben aber bleibt uns auch hier noch unbekannt. 2. *Desselben Beyträge zur nähern Kenntnifs einheimischer Vögel*. *Scolopax punctata* komme mit keiner Linneischen Beschreibung überein, könne daher eine neue Art seyn, und für ein System durch *S. rostro arcuato*, *gula rufescente*, *dorso fusco*, *punctis albis*, *pedibus nigris*, bestimmt werden. 3. *Ornithologische Bemerkungen* von Hn. Prof. *Grillo* betreffen meistentheils einige ihrer Freyheit beraubte Vögel. 4. *Bemerkungen zu Sanders Naturgeschichte der Fische im Rhein* vom Prof. *Nau*. Auch der Vf. hält den gemeinen Karpfen und den Spiegelkarpfen der Art nach verschieden. Er unterscheidet daher beide für sein System folgendergestalt: *Cyprinus carpio*, *osficulo tertio in pinna dorsi antique serrato*, *toto corpore squamis tecto*; *Cyprinus regius squamis majoribus in trina serie*, *lateribus hinc inde nudis*. Dr. *Tralles* wird widerlegt, der die schwarzen Blutegel zu der Lieblingsspeise des *Cyprinus Dobula* rechnet. Einige Kennzeichen, wodurch Hr. *Bloch Cyprinus Blicca* von *Cyprinus Ballerus* unterscheiden will, findet Hr. *N.* nicht beständig; auch fehlt dem *Cyprin. bipunctatus* Bloch. des Rheins immer die rothe Seitenlinie und die doppelte Reihe schwarzer Punkte; daher bestimmt ihn Hr. *N.* durch *Cypr. latus*, *pinna ani radiis 16 dorsali radiis 13* und nennt ihn, da die Blochsche Benennung von einem sehr unbeständigen Kennzeichen hergenommen ist, *Cyprin. Blochii*. 5. *Beschreibung eines noch unbekannten Boftrichus aus einem Westindischen Saamen* von *Panzer*, der ihn *Boftr. Crudiae* nach der Pflanzengattung nennt, in deren Saamen er sich aufhielt. Ist abgebildet. 6. *Beschreib. einiger der prächtigsten Schmetterlinge von den kleinsten Arten nach ihrer vergröfserten Abbildung* von Hn. Prof. *Esper*. Dreyzehn Seiten Vorrede und Text über *Tinea Rudolphella*, *Tortrix arcuana* und *Sphinx fasciata*. 7. *Beyträge zur Naturg. der Eingeweidewürmer* von Hn. *J. A. Frölich* bereichern die Helminthologie mit vielen neuen Arten und enthalten überhaupt höchst interessante Beobachtungen. Bey Gelegenheit der vom Vf. entdeckten *Filaria Chrysomelae Tanaceti* merkt Rec. an, dafs er eine *Filaria culicis F. Forficulae majoris* und eines noch unbekannten *Carabi* besitze. 8. *Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Linksschnecken* von Hn. Past. *Chemnitz*. Der Vf. hatte viele lebendige Linksschnecken von *Helix pomatia* zusammen gebracht, die sich begatten und vermehren und ihm dadurch eine reiche Ausbeute von Linksschnecken geben sollten, aber seinen Wünschen und Erwartungen zuwider, erhielt er von ihnen lauter rechtsgebohrne Kinder. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf Menschen, bey welchen sich alle *Viscera* in einer verkehrten, ungewöhnlichen und widernatürlichen Lage befunden. Er äufsert dabey den Gedanken, ob nicht diejenigen, welche in Ansehung ihres Athmes links sind, auch wohl eine verkehrte Lage ihrer innern Theile hätten. 9. *Vom Ursprunge der Perlen*, von demselben. Nicht unwahrscheinlich sind die Gedanken des Vf. über diesen Gegenstand. Sind sie gegründet, so dürften die Perlen mit der Zeit sehr viel von ihrem Werthe verlieren. 10. *Vom Wachsthume der Konchylien* von demselben. Der Vf. erklärt sich wider *Kleins* Meynung, dafs das Schneckenthier bey einer jeden Konchylie mit der Grundbildung seiner Schale aus dem Ey hervorkomme. 11. *Von einigen Seltenheiten, in dem Cabinette des Fürsten von Schwarzburg Rudolstadt und des Hn. geh. Camm. Rath von Brokenburg*, von *J. S. Schröter*, fast ganz konchyliologischen Inhalts. 12. *Auszüge merkwürdiger, naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe* des sel. *D. Konigs*. 13. *Ueber bey Madras entdeckte Kochenillinsecten* von *Jac. Anderson*, aus dem Englischen. Diese Abhandlung ist allerdings werth eine Ausnahme von der Regel zu machen, keine Uebersetzungen in den Naturforscher aufzunehmen. 14. *Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine* von Hn. *v. Schreber*. Der Stein, von dem hier Nachricht gegeben wird, ist graulich schwarz, schillert ein Grün, das in gewisser Richtung beynahe die Farbe eines Nephrits hat, aber mehr ins Graue fällt. Gegen das Licht gehalten ist er nur am Rande durchsichtig. Er ist so hart, dafs er das Glas leicht schneidet.

Berlin, b. Pauli: *D. Fried. Heinr. Wilh. Martinis allgemeine Geschichte der Natur*, in alphabetischer

Digitized by Google

Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. *Johann Georg Krünitz*. Neunter Theil mit 66 Octavkupfern von Boh bis Bry. 720 S. 8. Zehnter Theil mit 71 Kupfert. von Bu bis Car. 840 S. 1790. (Mit illum. Kupf. 14 ; Rthlr.)

Wir haben unsre Meynung von diesem Werke bey der Anzeige des achten Theils gesagt, finden auch jetzt noch im Ganzen darinn nichts zu ändern, als dass die Abbildungen bey diesen Theilen besser, einige so gar sehr gut sind. Bey verschiedenen Pflanzen sind auch die Fructificationstheile nicht ausser Acht gelassen worden. Alles dies aber kann dem endlichen Fall desselben nicht vorbeugen, da es im Zuschnitt verdorben und bey dem grosen Kostenaufwand des Verlegers von sehr geringen Nutzen, und das Ende desselben nnabsehbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Magdeburg*, gedr. b. Pansa: *Beschreibung und Gebrauch einer neu erfundenen Rechenmaschine* von *Joh. Phil. Grüson*. 1791. 16 S. 8. (Nebst der Maschine 1 Rthlr.) Ein schmales Bretchen sey mit folgenden Ziffern beschrieben:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0

und dergestalt beweglich, dass man es leicht und sicher an jede von den folgenden vier Spalten schieben kann:

4	8	12	16	20	24	28	32	36	0
5	9	13	17	21	25	29	33	37	1
6	10	14	18	22	26	30	34	38	2
7	11	15	19	23	27	31	35	39	3

4

so kann diese Zurichtung benutzt werden, um durch 4 z. B. die 297 zu multipliciren.

Man schiebe das Bretchen dicht über die oberste mit o bezeichnete Spalte, so sieht man 28, als das Product aus dem Multiplicator 4 in des Multiplicanden erster Ziffer 7 unter der 7 des Bretchens stehen. Wollte man nun ebenfalls diese oberste Spalte auch für des Multiplicanden folgende Ziffer 9 gebrauchen; so steht allerdings das dafür gehörige Product 36 diese unter der 9 des Bretchens. Dann aber müsste man zu diesen 36 noch die 2 der vorigen 28 hinzurechnen. *Dieses Hinzurechnen wird erspart*, wenn man das Bretchen wegen der 2 in 28 bis an die mit 2 bezeichnete Spalte schiebt: denn da findet man sogleich unter der 9 schon 38, als 36†2 Durch die 3 der hier gefundenen 38 lässt man sich nun ferner erinnern, das Bretchen bis auf die mit 3 bezeichnete Spalte zu schieben, und findet in dieser, für die nunmehr folgende Ziffer 2 des Multiplicanden, unter der 2 des Bretchens sogleich 11, als = 4. 2†3.

Will man dagegen mit 4. 5. 6 in 1189 dividiren; so schiebt man das Bretchen über die Spalte, in welcher 11 vorkommt. Dicht über dieser 11 zeigt dann das Bretchen 2, als die erste Ziffer des Quotienten; und der Spaltenzeiger 3 *giebt sogleich den Rest* an, der von der 11 übrig bleibt, wenn man 4. 2 davon abzieht. Diesen Rest lese man 30, indem man die nunmehro folgende Ziffer 8 des Dividenden dazu nimmt, und dadurch 38 erhält. Man schiebe dann das Bretchen über die Spalte, in welcher 38 vorkommt; so hat man über der 38 die 9 auf dem Bretchen, als den neuen Theil des Quotienten. Der Spaltenzeiger 2 macht den Rest aus; werde als 20 gelesen, u. s. w.

Man stelle sich nun vor, dass die 5 Linien, wodurch die obigen 4 Spalten begränzt werden, nicht wie hier parallel laufen, sondern Theile von Halbmessern eines Cirkels ausmachen, dessen Mittelpunct etwa anderthalb Zoll zur Linken fällt, und zugleich den Mittelpunct für 11 concentrische Cirkellagen abgiebt, welche statt der hier gedruckten geraden Striche, jene Spalten in ihre Theile zertheilen: so hat man ein Bild von demjenigen Ausschnitte der Grüsonschen Rechenscheibe, den man gerade vor sich nehmen muss, um mit 4 zu multipliciren oder zu dividiren. Das bewegliche Bretchen wird dann auch hieher geschoben, da es über der ganzen kreisförmigen Zeichnung, die auf eine hölzerne Scheibe geklebt ist, gedreht werden kann, und der Mittelpunct seiner Drehung gerade über den schon genannten Mittelpunct fällt. Die übrigen Ausschnitte enthalten eben solche Zurichtungen für die übrigen einstelligen Zahlen von 2 bis 9, und überdiess noch eine etwas ähnliche Zurichtung fürs addiren und subtrahiren. Von dieser sieht Rec. keinen Nutzen ab: jenes aber, für die Multiplication und Division, macht einen neuen und sinnreichen Einfall aus, der sogleich die Erwartung erregt, dass er durch gehörige Anwendung auf grösere Zahlen nützlich werden könne. Auch schon bey der gegenwärtigen Ausführung möchte man wohl, statt des Ausschnittes für Addition und Subtraction, wenigstens noch gern für die Multiplication und Division mit der Zahl 12 gesorgt sehn, die für unsere Gegenden, wo nach Thalern zu 24 Gr. von 12 Pf. gerechnet wird, von häufigem Gebrauche ist. — Sehr richtig heisst es am Ende der Beschreibung: „Mit der Maschine zu rechnen, kann „dem Leser weitläuftig scheinen; allein man bedenke, wie weitläuftig es jemanden, der zum ersten male eine Flinte in die „Hand bekommt, vorkommen muss, damit nach einer ihm gegebnen schriftlichen Anweisung mit scharfen Patronen zu feuern; „und doch geht das Feuern, wenn man es einmahl gelernt hat, „geschwind genug." (Wer dieses Urtheil abgefasst hat, würde man zu errathen wissen, wenn wir auch seines ehrwürdigen Namens nicht noch zu erwähnen hätten. Hr. Grüson rühmt die äusserst willfahrige Mittheilung des Hn. Hofr. *Kästner*, die für mehrere Theile der Beschreibung benutzt ist. Auch hat sich der Hr. Pr. Klügel sehr gefällig bezeigt.) Allerdings muss es hauptsächlich durch Erfahrung ausgemacht werden, ob die Maschine bey ihrer gegenwärtigen Kleinheit schon von nützlichem Gebrauche sey. Rec. hat ziemliche Zeit daran gewandt, um sich Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erwerben. Aber mittelmässige Rechner wurden beym Multipliciren um ein Drittel früher fertig. Besser scheint sie freylich schon beym Dividiren mit den grösern einstelligen Zahlen anzusetzen; auch hat sich auf dem Exemplar des Rec., und sehr wahrscheinlich wohl auf mehrern andern, der Kupferstich während des Aufklebens so verzogen, dass die Facher des beweglichen Zeigers auf einige von den ihnen zugehörigen Kreisringen nur sehr zweydeutig eintreffen. Indessen erhellet doch zum Theil schon a priori, dass das ganze Verfahren nicht den hohen Grad von *Sicherheit* gewähren kann, den man von Rechenmaschinen verlangt, sondern leicht Gelegenheit zu fehlen übrig lässt. Auch erfodert das öftere Herumlegen der Scheibe selbst beträchtliche Zeit, da sie sich gegen solche Wünsche etwas spröde bezeigt, auch zum Theil ihrer *allzuniedrigen* Füsse wegen gar leicht entflieht. Bequemer wäre vielleicht der jetzt bewegliche Zeiger fest, und dagegen die Scheibe beweglich gemacht? Aber wenigstens eben so geschwinde würde man *aufschlagen* können, wenn etwa alles auf mehrere Bretchen gebracht, und diese, wie die Blätter eines Buches verbunden wären. Für jedes Folio einen eigenen Schieber anzubringen, wird wenig Kosten verursachen. Dann wäre man nicht auf so kleine Zahlen eingeschränkt, und könnte wenigstens noch für alle Primzahlen zwischen 10 und 100 gesorgt werden. Gelegenheit zu fehlen wird dann auch, hauptsächlich aus drey Gründen, sehr vermindert. Aber auch der Ankauf des gegenwärtigen wird sicherlich niemand gereuen, der Betrachtungen darüber anzustellen weiss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Jo. Jac. Pauli Moldenhawer Tentamen in Hiſtoriam Plantarum Theophraſti.* 1791. 151 S. 8. (16 gr.)

Alb. Fabricius erhielt aus der Gudiſchen Bibliothek ein Exemplar der erſten Aldiſchen Ausgabe von *Theoph. Hiſt. et de Cauſſ. Plant.*, bey welchem aus zwey weder genannten noch beſchriebenen MSS. die verſchiednen Lesarten, aus dem erſtern brauchbaren von *Hermolaus Barbarus* ſelbſt, aus dem zweyten, wie es ſcheint, minder alten und wichtigen, aus *Hermolaus B.* und *Scipio Carteromachus* Papieren von *Gaden* beygeſchrieben waren. Dieſs Exemplar kam mit *Fabricius* Manuſcripten in die königl. Däniſche Bibliothek, und die verſchiednen Lesarten in der *Hiſt. plant* machte *Kalle* in einem Programm unter dem Titel: *Nonnulla de Theophraſti hiſtoria plantarum bene merenti ſubſidia.* Havn. 1772 bekannt. Der Vf. war entſchloſſen, eben dieſe Varianten mit Erläuterungen herauszugeben; die vielen trefflichen Bemerkungen Theophraſts aber bewogen ihn, da der königl. Garten und Bibliothek ihm reiche Unterſtützung verſchafften, zu dem Entſchluſſe, die beiden gedachten Werke mit einem Commentar und kritiſchen Noten herauszugeben. Dieſe wenige Bogen liefert er als Probe, um das Urtheil der Gelehrten über ſeine Arbeit zu hören.

Nach einer zwar kurzen, aber ſehr vollſtändigen, gründlich beurtheilenden Anzeige der Ausgaben u. a. Schriften über dieſe Werke Theophraſts, (wobey wir jedoch bemerken, daſs dazu eine möglichſt vollſtändige Abſchrift des Titels erfoderlich zu ſeyn ſcheine, welche der Vf. nicht immer gegeben hat, ſo iſt z. B. bey der Ausgabe des *Bodaeus* auf dem Titel hinzuzuſetzen vergeſſen: *Accedunt Iulii Caeſaris Scaligeri in eosdem Libros Animadverſiones et Roberti Constantini Annotationes*) folgt ein Abdruck der vier erſten Kapitel des erſtes Buches, (von denen Hr. *M.* das vierte mit Recht zum dritten gezogen hat) mit einer neuen Ueberſetzung und Anzeige der verſchiednen Lesarten. Als eine Probe der Behandlung des Textes und der Ueberſetzung führten wir hier eine der ſchwierigſten Stellen, den Anfang des vierten Kapitels, an: *Ἄλλα δὲ εἴδη ἕτερα τῶν ἐντὸς, ἃ καθ' ἑαυτὰ μὲν ἔστω ἀνώνυμα, διὰ δὲ τὴν ὁμοιότητα ἀπεικάζηται τοῖς τῶν ζώων μορίοις. ἔχουσι γὰρ ὥσπερ ἴνας, ὃ ἐστι συνεχὲς καὶ σχιστὸν καὶ ἐπίμηκες ἀπαράβλητον δὲ, καὶ ἄβλαστον. ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας. αὗται δὲ τὰ μὲν ἄλλα εἰσὶν ὅμοιαι τῇ ἰνὶ, μείζους δὲ αἱ παχύτεραι, καὶ παραβλαστοῦσι ἔχουσαι καὶ ὑγρότητας.*

Gaza.	*Moldenhawer.*
Adſunt vero et alia genera ab internis diverſa: quae ipſa quidem per ſe nomine careut: ſimilitudine autem ex animalium partibus appellationem ſibi mutuantur. Habent enim quodammodo nervum, quod continuum, ſiſſile praelongumque eſt: ſed inſociabile germinisque infoecundum, et venas habens. Pinae ipſae caetera nervo ſimiles, ſed maiores craſſioresque ſunt, et ramulos humoremque habentes.	Aliae vero diverſae partium internarum ſpecies adſunt, quae per ſe quidem nomine carent, ob ſimilitudinem autem comparantur animalium partibus. Habent enim quaſi fibras, continuum, ſectile, longum; diſtinctum vero atque integrum. Habent quoque venas: cetera quidem fibrae ſimiles, maiores vero craſſioresque, ramis humoreve inſtructae.

Man wird leicht ſehen, daſs Hn. *M.* Ueberſetzung einen richtigern und faſslichern Sinn gewähre, und ſelbſt wörtlicher wie die des Gaza ſey; ganz kann es aber Rec. nicht billigen, daſs Hr. *M.* ſtatt der allgemeinen Lesart: *ἔχουσι φλέβας*, bloſs weil ſie *ihm* keinen Sinn zu haben *ſchien*, ohne einen einzigen andern kritiſchen Grund, *ἔχουσι δὲ καὶ φλέβας* lieſt. Dieſe Freyheit iſt in der That zu groſs, und darf nicht ſtatt finden, wenn man alte Schriftſteller nicht oft etwas ganz anders will ſagen laſſen, als ſie ſagen wollten. Deswegen, weil Ein Herausgeber den Sinn gewiſſer Worte nicht findet, fehlt er ihnen noch nicht; auch dieſem *ἔχου* nicht, man darf nur ſtatt *habens*, *ſuſtinens* oder *circumdans venas* ſetzen; ſo iſt der Sinn augenblicklich da. Am Ende eben dieſer Stelle ſteht auch vermuthlich durch einen Schreibfehler *humoreve* ſtatt *humoreque*, denn ſonſt würde dem Theophraſt wieder etwas in den Mund gelegt, das er nicht ſagte. In dem Commentar über eben dieſe Stelle erklärt Hr. *M.* *ἴνας* für die Faſern und kleinern Gefäſse, *φλέβας* für die Spiralgefäſse der Pflanzen, und führt mehrere neuere Schriftſteller über dieſelben an; er ſcheint aber doch dabey, ſo wie überhaupt, dem Theophraſt mehr Kenntniſs zuzuſchreiben, als derſelbe wahrſcheinlich hatte und haben konnte. Hr. *M.* iſt bey dieſer Stelle, ſo wie bey mehreren die Botanik genauer betreffenden, beſonders in Anführung der neuern Schriftſteller zu weitläuftig. Er entſchuldigt ſich freylich in der Vorrede damit, daſs er auch für ſolche ſchriebe, denen dieſe Kenntniſſe mangelten; es iſt hiebey aber wohl zu bedenken, daſs für dieſe Theophraſt nicht nur mindern Werth haben, ſondern daſs er ſelbſt bis dahin ihnen ſtets unverſtändlich bleiben werde, bis ſie dieſe Kenntniſſe erlangt haben. Hr. *M.* müſste denn ſeine Anmerkungen zugleich zu einem noch ausführlichern Lehrbuche der Botanik machen. Wir enthalten uns mehrere Stellen auszuheben, um nicht zu weitläuftig zu werden, und bemerken nur noch im allgemeinen, daſs der Commentar über einzelne Theile der Pflanzen

Digitized by Google

betreffende Stellen, z. B. *βρυον*, *οπος* und *δακρυον*, *Θερμου συμφυτον*, *Φλοιος*, *ξυλον*, *μητρα*, oder über die besondern Arten der Pflanzen, *Αιγυπτια Συκαμινος*, *Αραχιδνα*, *Ουιγγον*, *Ελατη αρρην* und *θηλεια*, *Τονον*, (die Hr. *M.* für *Ficus Sycomorus*, *Lathyrus amphicarpos*, *Arum Colocasium*, *Pinus Abies* und *Picea*, und *Lycoperdon Tuber* erklärt,) der von grofser Belefenheit in alten und neuern Schriftftellern, und vielem Scharffinn zeugt, vielleicht beffer von den übrigen, befonders den kritifchen Noten abgefondert, und die Artikel etwa alphabetifch geordnet werden könnten, wodurch Hr. *M.* fich und dem Lefer manche Wiederholung erfparen, und beffer eine Ueberficht alles deffen zu geben in den Stand gefetzt würde, was über einen Gegenftand gefagt ift. Die vielen kritifchen Anmerkungen über diefe vier Kapitel, fo wie der Anhang, der *Emendationes et conjecturae in Libr. de Caufs. Plant. I. et II.* enthält, find mit dem fchon angeführten, und den kleinern Sacherklärungen Bürge für die Güte der Arbeit des Hn. *M.*, zu der wir ihn freudig aufmuntern, und zu deren gröfsern Vollkommenheit wir durch diefe eben deswegen etwas ftrengere Recenfion beyzutragen wünfchten.

Leipzig, b. Fritfch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers Kleines lateinifches Wörterbuch*, worin die bekannteften Wörter verzeichnet, die gewöhnlichften Bedeutungen derfelben möglichft genau, deutlich und beftimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichften Redensarten angeführt und erklärt find. Dritte von neuem durchgehends fehr verbefferte und vermehrte Auflage. 1790. XVI S. 372 S. und 7 Bogen lateinifches und deutfches Regifter und Verbefferungen. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. verfichert in dem, diefer neuen Auflage vorgefetzten Vorbericht, das Buch von neuem Zeile für Zeile durchgelefen, das, was ihm unnütz fchien, weggelaffen, das Fehlerhafte verbeffert, einige neue Wörter dazugefetzt, befonders die Bedeutungen fehr vermehrt, auch theils beftimmter ausgedrückt, die Länge und Kürze der Sylben, die in der erften Auflage ganz abgiengen, genauer angezeigt, auch manche Worte, die am unrechten Orte ftanden, an den ihnen gehörigen Platz gefetzt, und aufserdem noch mindre Verbefferungen vorgenommen zu haben. Alle Wörter aus dem goldnen Zeitalter, ja nur aus dem Cicero, hineinzufetzen, wie er ehedem Willens war, war nicht möglich, weil durch die angebrachten Verbefferungen und Zufätze das Buch ftärker geworden, und der Preis doch nicht erhöht werden follte, zumal da manche Wörter, die nicht im goldnen Alter vorkommen, aber fo fehr bekannt und geläufig find, nicht füglich weggelaffen werden konnten. Indefs verfichert der Vf, dafs die aus dem goldnen Alter weggelaffenen Wörter nur folche find, die der Klaffe von Schülern, für die fein Buch eigentlich beftimmt ift, nicht leicht aufftofsen können, und Rec. ift der Ueberzeugung, dafs bey Abfaffung eines Wörterbuchs für Anfänger, auf das Gold oder Silber des Zeitalters weit weniger, als auf die Bedürfniffe des Unterrichts und auf die, dem Schüler vermittelft des Wörterbuchs mitzutheilende, Maffe *gültiger* Ideenzeichen und curfirender Wort- und Sprachformen Rückficht genommen werden müffe.

Die Vergleichung mit der *zweyten* Auflage hat Rec. nicht anftellen können; es ift aber von Hn. *S.* geübten Fleifse und Genauigkeit in diefer Art von Befchäftigungen zu erwarten, dafs er geleiftet hat, was fein Vorbericht verfpricht. Dafs das Buch felt der *erften* Auflage v. J. 1780, die dem Rec. allein zur Hand ift, wefentliche Vorzüge erhalten hat, ift auf jeder Seite einleuchtend, und die ftarken Bereicherungen beweift fchon die vermehrte Seitenzahl, indem die neueffe Auflage, bey einem ungleich engeren Druck, um 60 volle Seiten ftärker ift, als die erfte, viel weitläufiger gedruckte Ausgabe.

Verbeffrungen und Zufätze wird ein folches Buch immer nöthig haben. Vielleicht läfst fich von folgenden, die Rec. unter mehrern der erften Auflage von ihm beygefchriebenen, auswahlt, für eine folgende Auflage des Buchs Gebrauch machen. Von *Aedificare* ift zwar die Bedeutung jetzt etwas weiter gefafst, als in der erften Auflage, wo es blofs *bauen* erklärt war; doch immer noch nicht in dem Umfang, wie es auch die fogenannte goldne Latinität mit fich bringt: denn Cicero fagt auch: *hortos aedificare*, *pifcinas aedificare*, und da wäre es: *anlegen*; *Rem publicam aedificare* (ad Div. IX. 2. vielleicht im Scherze), *dem Staat eine Geftalt geben*. *Cives aedificare* fogar Juvenal (VI, 502). — Unter: *Argutus* wird der etwas fertigere Schüler auch fchwerlich ausreichen; denn wie werden ihm die dort angeführten Bedeutungen bey dem: *argutari pedibus*, wie es z. B. von den Römifchen Fullonen gebraucht ift, Licht ertheilen? — Unter: *Coquere* hätte wohl noch die tragifche Bedeutung für *animo agitare* angeführt werden follen, z. B. Liv. III, 36. *conjilius, quae fecreto ab aliis coquebant.* Vielleicht auch noch: *Cocus* das Plautinifche: *Coculus*, etwa unfer *Caffeel*. — Unter: *Dolor* vermiffen wir die Bedeutung, wo es den *Verdrufs* bezeichnet, *den man bey fehlgefchlagenen Entwürfen und Hoffnungen empfindet*, z. B. *Caefar de bello civ.* 3, 8. 3, der feindliche Admiral hatte fich auf eine Prife der Proviantfchiffe Rechnung gemacht, und fand fie leer: *in eas diligentiae fuae ac doloris iracundia erupit, omnesque incendit.* — Unter: *Colo* (S. 43) durchfehen, würden wir doch etwas über die *richtigere* Schreibart: *decolo* in: *Spes decolat* erinnert haben, damit der Anfänger nicht durch das irrige, von Neuern gebrauchte: *Spes decollat* verleitet werde. S. *inftar omnium*: J. F. Gronov über Liv XXVII, 17. Tom. IV. p. 58 und 59. Drakenb. über Plaut. To. I. p. 166. Ernefti. — Unter: *Ferveo* bey *Fermentum* hätte kurz und gut die tropifche Bedeutung angegeben werden können, wie in dem Juvenalifchen: *Accipe, et iftud fermentum tibi habe*, *Verfchlucken Sie diefe Pille!* Vergl. Cafaubonum ad Perf. pag. 75. — Unter: *Fluo* bey *profluo* ift jetzt gut erinnert: *aqua profluens*, *fliefsendes Waffer*. Es wird aber auch eigentlich gebraucht, wie ad Heren. I, 13: *devehatur in profluentem.* — Unter: *Medeor*, *Medicina* auch von dem Orte, wo Arzney ausgegeben wird, fo wie *tonftrina* bey Plaut. Epidic 2, 2 14. — Unter: *Nuntius*. *Pronuntiatio* erftre kt fich weiter, als unfer: Pronuntiation oder als: Herfagen; ad Heren. I, 2 ift

er

Digitized by Google

er mehr *Deklamation*. — Unter: *Plebs* ist zwar das, in der ersten Auflage fehlende, *Plebicola* hier nachgetragen, aber, unsers Erachtens, sehr *unwürdig* übersetzt: *Verehrer des Pöbels*. Wäre es nicht besser: *Volksfreund*? Liv. 3, 3, 7. — Unter: *Polire* fehlt eine Bedeutung, die man zwar vielleicht nur bey Varro, Gellius u. s. w. annehmen möchte, die wir aber nichts destoweniger hier eingetragen hätten; *polire agros*, der Griechen: ἐξημερεῖν, ganz der Deutschen: *urbarmachen*: bey Varro sind: *agrorum depolitiones*, bey Gellius, 2, 20: *expolitissimae villae*, wohlangebrachte Villen. — Unter: *Pulvinar* ist jetzt bey: *pulvinus* noch angemerkt: *jede ähnliche Erhöhung*, etwas zu unbestimmt! Unter andern brauchen es gute Schriftsteller von dem erhöhten Schemel, von welchem herabgesprochen wird. Seneca Consol. ad Marc: *Ascendere pulvinum*. Arrian nennt es griechisch: πούλβινον, was Casaub. ad Pers. p. 62. ohne Noth in: πούλβιτον verändert. — *Rus*, ganz römisch zur Bezeichnung des deutschen Ausdrucks: *eine ländliche Scene*; nach Plin. 5, 6, 35: *in opere urbanissimo subita velut illati ruris imitatio*. — Unter: *Stino* fehlt: *Praestino*, daher erst das hier vorkommende: *praedestino*. Plaut. Captiv. 4, 2, 68. Festus erklärt es: *emere et emendo tenere*; es scheint vielmehr zu seyn: *bestellen*, nehmlich zum Kauf. — Unter *Tristis* bey *Tristitia* noch die Bedeutung: *das Unangenehme einer Sache*. — Unter: *Urbs*, *Urbanus*, kurz zu sagen, ist der *Mann von Welt*; *Urbs* war dem Römer seine Welt. Wenn also Lucilius beym Cicero de Orat. 2, p. 240. Pearc. *perurbanus* heißt, so ist dieß *ein Mann von vieler Welt*. — Unter: *Venus*: bey *Venustas*. Ueberhaupt, *was gefällt*, *Grace*. *Pronuntiatio cum venustate* (ad Heren. 1, 2.) ist demnach: *Gefälliger Vortrag*.

Vorzüglich hätte Rec. gewünscht, daß Hr. S. bey Abfassung dieses Handwörterbuchs seine Aufmerksamkeit fleißiger auf solche Ausdrücke und Redensarten bey den Alten gerichtet haben möchte, die zur Bezeichnung *natürlicher* und *künstlicher Gegenstände* entweder von ihnen selbst gebraucht werden, oder doch von neuern Lateinschreibern nach dem Beyspiel der Alten am bequemsten dazu angewendet werden können. So hätte z. B. unter: *Follis* bey *Folliculus*, wo jetzt blos: *ein kleiner Schlauch*, *oder Säcklein* steht, recht gut die Bedeutung hinzugesetzt werden können, in der es Lucrez (de nat. rer. V, 801.) gebraucht:

Folliculos vt nunc teretes aestate cicadae
Linquunt — — —

nach dessen Beyspiel es ganz schicklich von den Puppen oder Gehäusen der Insecten, die sie im Winter bewohnen, oder von den sogenannten *Röhren* der Heuschrecken zu brauchen wäre.

Hie und da hätten auch wohl in den, zur Bezeichnung der lateinischen Bedeutungen gewählten deutschen Wörtern, eine bessere Auswahl getroffen werden sollen. So zweifeln wir, z. B. ob bey dem Wort: *Tricae*, *Possen*, *Lapalien*, das letztere mit Grunde vertheidigt werden könne.

Warschau, in der königl. und der Republik Buchdruckerey bey den Vätern der frommen Schulen: *Iliada Homera*. Przekładania *Franciszkiego Xaweriusa Dmochowskiego* Scholarum Piarum, Nauczyciela Wymowy w Skołach Warszawskich, *Xięga pierwszą*, d. i. *die Ilias des Homer*, übersetzt von *Franz Xaverius Dmochowski* aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. der Beredsamkeit zu Warschau. *Erstes* bis *achtes* Buch, in 8 brochirten Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen, welche den *Ersten Band* der Iliade ausmachen, 278 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

An einer polnischen Uebersetzung der Iliade hat schon vor mehr denn 200 Jahren der Vater der Polnischen Dichter *Jan Kochanowski* gearbeitet, von dem der Fürstbischof von Ermeland in seinen *Listy i rożne Pisma* (Briefe und vermischte Schriften, Warschau 1786. 8.) S. 78 u. folgg. nachgesehen werden kann. Unter seinen nachgelassenen im Druck erschienenen *polnischen* Werken findet sich aber nur das *dritte Buch der Ilias*, unter der Aufschrift: *Monomachia Parysowa z Menelausem* (Zweykampf des Paris und Menelaus) übersetzt. Eine Verdollmetschung des Ganzen ist ein in der Polnischen Literatur noch unversuchtes Werk. Das jetzt anzuzeigende Probestück ist, überhaupt genommen, unter die wohlgerathenen Uebersetzungen zu rechnen, wenn man mit Darstellung des griechischen Originals es nicht zu genau nehmen, und mit einer *möglichst getreuen* Uebertragung des Sinnes, mit einem edeln, correcten, geschmeidigen Ausdruck und einer gefälligen Versification zufrieden seyn will. Eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache des Originals, wie sie ein Uebersetzer des Homer wohl haben sollte, glaubt Rec. kaum sicher voraussetzen zu können; wenigstens nach dem, was ihm hie und da aufgestossen ist, und den Abgang derselben deutlich genug wahrnehmen liess: so ist z. B. B. 1, 28 das: σκῆπτρον in der Hand des Priesters nicht richtig durch: *berło* gedeutet, welches im buchstäblichen Verstande nur *Zepter* ist; eben so wenig durfte in dieser Stelle das: στέμμα θεοῦ durch den, ein ganz falsches Bild gewährenden, Ausdruck: *boska korona* (Krone des Gottes) gegeben werden; wäre nicht eine passendere Umschreibung durch: *uświęcka* Band) möglich gewesen? Eine andre Schwierigkeit scheint der *Mangel an zusammengesetzten dichterischen Wortformen* in der sonst reichen und sonanten Polnischen Sprache verursacht zu haben; denn an der *Möglichkeit solcher Zusammensetzungen* läßt sich nicht zweifeln, da wir auch hier z. B. die: ἠύκομος Λητώ unverbesserlich durch: *pięknowłosa Latona* verdollmetscht finden. Dagegen hat der Uebersetzer ungleich häufiger ein einziges Homerisches Beywort durch zwey, drey und mehrere Wörter auflösen müssen: die θάλασσα πολυφλοίσβοιο heißt bey ihm: *morze szumne miotające fale* (das schäumende Wellen werfende Meer), und der: εὐρὺ κρείων Ἀγαμέμνων: *który szerokie trzyma panowanie* (der eine weitläuftige Macht besitzt), durch welchen Wörterschwall ein schönes charakteristisches Epitheton zu einem *lästigen Zierrath* und öfters gar *frostig* wird. Der ehrwürdige Firniß des Alterthums und das, gewiß

Digitized by Google

wifs nicht auf leeren Einbildungen beruhende, Homerifche πίνος, die: ἔπεα πτερόεντα, das: ἔρκος ὀδόντων, das: πολυδέγμων Ἄργος u. dergl. find freylich auch durch die Verdollmetfchung abgegriffen, oder den abgegriffenen Stellen ein moderner Anftrich ertheilt worden. Manche Wendung, gegen welche Rec. das ächte Coftume des Originals nicht hingeben möchte, hat freylich offenbar der Zwang des Reims veranlafst: fo ift z. B. das: *wełną fię bawić* (mit Wolle fich befchaftigen) von der Tochter des Chryfes viel zu vag, die I. 31: ἶσον ἐποιχομένη heifst. Dahin gehört auch, wenn fich die Ueberfetzung um des Reims willen ein *Quid pro Quo* erlaubt, das auf Vorftellungen führt, die wenigftens der gegebenen Stelle gar nicht anpaffend find. Bey dem *Figurenteppich* Il. III. 125, da Iris die Helena webend findet, ift daher keinesweges an *Stickereyen mit der Nadel* zu denken, worauf doch die: *Kształtnie ręki haftowanie* Heft III. S. 50 führen; denn: *haftować* (ftücken) wird unfers Wiffens nie für: *tkać* (weben) gefagt. Aber das: *Grecy i Troianie* (Griechen und Troer) führte das: *haftowanie* herbey. Eben fo ift Heft II. S. 51. der Platan, worunter die Griechen vor der Farth nach Troja auf Aulis opfern Il. β. 307. (κλιθῆ ὑπὸ πλατανίστῳ,) *um des Reims willen*, in eine *Pappel (topola)* umgefchaffen. Andere Stellen find wohl durch die zu flüchtige Arbeit des Ueberfetzers mifslungen; fo ift z. B. die nach Rec. Gefühl unverkennbare Vehemenz in Il. I. 49.

Δεινὴ δὲ κλαγγὴ u. f. w.

durch folgende Ueberfetzung:

Leci strzała, i świszcząc, powietrze rozcina

ganz und gar verloren gegangen: in Homerens Vers fahen wir den ergrimmten Gott fein Gefchofs abdrücken, im Vers des Ueberfetzers fehen wir weiter nichts als einen gemeinen Bogenfchützen, *deffen Pfeil vom Bogen fliegt und die Luft durchfchneidet.* Das: *świszcząc* (pfeifend, fauſend) aber ift dafür noch kein Aequivalent. Ueberhaupt ift in diefen beiden Verfen: *Idzie* und *Leci*, die im Original fo viel *ungefuchte Majeftat* haben, in der Ueberfetzung zu viel Exercirtes, welches der Stelle ihre ganze Erhabenheit benimmt. Nur das: *Idzie, iac noc, posępny* ausgenommen, wo das fchön ins Ohr fallende: posępny ungemein glücklich zur Verfinnlichung *der ftrafenden Annäherung* des Gottes gewahlt ift. Solcher wohlgerathenen Stellen find in den acht überfetzten Büchern nicht wenige, wovon aber Beyfpiele hier am unrechten Orten ftehen würden.

Wird Hr. *Dm.*, wie wir hoffen, feine Arbeit fortfetzen, fo dürfte es diefer Ueberfetzung ohnftreitig zu mehrerer Vollkommenheit gereichen, wenn ihr Vf. gegen die zu weit getriebene Erwartung der inhaltsreichen Homerifchen Verfe etwas mehr Vorlicht bewiefe; denn:

— — τὰ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων

durch: — — prożba doszła uszu Feba
Wysłuchał go łaskawie — —
— — (die Bitte drang zu Phöbus.
Gnadenvoll erhört' er ihn — —)

zu überfetzen, ift doch wohl zu gedehnt; und 2) noch viel forgfaltiger gegen Schminkpflaſterchen auf feiner Hut wäre, wie er z. B. I. 17 den alten Sänger eins angehangt hat, wo die: εὐκνήμιδες Ἀχαιοί, man ficht gar nicht warum, durch: *narod czarnooki* (fchwarzäugichtes Volk) überfetzt find, mit der allem Anfehen nach dem 98 Vers bey ἐλικώπιδι χείρῃ zugedachten Anmerkung aus Guys, dafs noch bey den heutigen Griechen viel aus einem fchwarzen Auge gemacht werde.

Dafs die Zahlenangabe der Verfe des Originals nicht wenigftens in Columnentiteln beygefetzt worden, hat für den, der den griechifchen Text vergleichen will, eine unangenehme Unbequemlichkeit, die bey einer wiederholten Auflage leicht vermieden werden kann. Die Stellen, die Virgil, Milton u. f. w. dem Homer nachgebildet, find hie und da unter dem Text der Ueberfetzung beygebracht, auch fonft zur Rettung oder Erklärung Homerifcher Gleichniffe, Bilder und Expreffionen manches in kurzen Anmerkungen erinnert, wobey fich aber der Vf. mit Pope, der Dacier, Bitaubé und dem Vf. des auch dort angeftaunten Anacharfis begnügt, aus dem er felbft die Charakteriftik des Homerifchen Gedichts überfetzt und in der Vorrede hat abdrucken laffen. Die Ueberfetzung ift dem Königl. Kammerherrn, *Stanisław Trembecki*, einem der berühmteften der jetzlebenden Polnifchen Dichter, zugefchrieben, der den Vf. zu diefer Arbeit aufgemuntert und ihm mit feiner Privatkritik dabey behülflich gewefen ift. Das Subfcribentenverzeichnifs ift wenigftens nicht fchwächer als das vor Köppens Anmerkungen über den Homer, nur mit dem Unterfchied, dafs hier unter Gelehrten und Profeffören auch Fürften, Grafen, Kaftellane, Staroften und Generale befindlich find, an deren Spitze ein die Wiffenfchaften liebender und befordernder König ftekt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*: Diff. inaug. medica, ſiſtens *quaedam de lingua ut ſigno*, quam praeſide *Ern. Ant. Nicolai* — publice defendet *Joannes Chriſtianus Graf*, Regiomonto-Francus. 1791. 4. 30 S. Der Vf. äufsert am weitläuftigften ſeine Meynung über den unreinen Ueberzug der Zunge bey fieberhaften u. a. Krankheiten und behauptet, dafs er nicht aus dem Magen kommen könne, weil kein Weg dazu vorhanden ſey. Die belegte Zunge bey Fiebern und andern Krankheiten rühre von dem Ausſcheidungsgeſchäft der Lunge her, die Cruſte auf der Zunge bey Fiebern aber von zähem und vertrocknetem Speichel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes, von *Ludwig Heinrich Jakob*, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band. *Ueber den menschlichen Verstand.* 1790. 843 S. gr. 8. Zweyter Band. *Ueber die Leidenschaften.* 1791. 314 S. Dritter Band. *Ueber die Moral.* 1792. 302 S.

Sehr wichtig und sehr verkannt, und daher der nähern Beleuchtung nicht weniger bedürftig als würdig, ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen dem grosen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muss, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erhalten soll, und welches in Nichts geringerem als in der Eintracht mit sich selbst, über das Fundament ihres Wissens, und über die Gründlichkeit der *wissenschaftlichen* Charaktere besteht. Während sich ihre *rationalistischen* Repräsentanten, *Leibnitz* an der Spitze, in dem Cirkel herumdrehten, in welchem sie jene Charaktere (das *Nothwendige* und *Allgemeine*) in den angebornen Vorstellungen, und diese wieder in jenen aufsuchten; und während auf der andern Seite ihre *empirischen* Repräsentanten, *Locke* an der Spitze, das *Allgemeine*, das ihr Anführer nur in den *Zeichen* der Gedanken, und das *Nothwendige*, das er nur dort, wo der Gedanke gänzlich aufhört, (*Essay* T. I. c. 21.) zu finden glaubte — über die Evidenz des *Individuellen* in der *Erfahrung* aus den Augen verloren: trat *Hume* an der Spitze der *Skeptiker* auf; und der Streit zwischen den Rationalisten und Empirikern, der ohne seine Dazwischenkunft endlos geblieben wäre, wurde durch die Fehde zwischen dem *positiven* und *negativen Dogmatismus* verdrängt. Diese letztere Streitsache, die nicht, wie die vorige, die *Realität* des Wissens ohne Beweis voraussetzte, und nicht blos die streitige *Quelle* derselben, sondern die *Realität selbst* betraf, würde gleichwohl nie anders, als durch das *Non liquet* haben beygelegt werden können, wenn nicht endlich der *Kritiker Kant* das Missverständniss entdeckt hätte, das dabey zum Grunde lag, und durch welches die beiden Partheyen bey ihrem Streiten über die *Realität des* Wissens einen unrichtigen Begriff *vom Wissen selbst* gemeinschaftlich voraussetzten. Beide foderten nemlich zu jener Realität eine Art von Erkenntniss, die schlechterdings unmöglich ist — Erkenntniss der *Dinge an sich*. Die eine Parthey ging von dem als *Wirklich angenommenen* Besitz dieser Erkenntniss aus; und hierinn liegt der Charakter des *positiven Dogmatismus* der Empiriker und Rationalisten. Die Andere schloss aus der Unmöglichkeit *dieser* Art von Erkenntniss auf die *Unmöglichkeit alles* realen, eigentlichen, Wissens; und hierinn liegt der Charakter des *negativen Dogmatismus* der Skeptiker. Die *Kritik der reinen Vernunft* zeigte durch eine glücklichere Untersuchung des *Erkenntnisvermögens* nicht nur die *Unmöglichkeit* jener Erkenntnisart gegen den *positiven*, — sondern auch die *Möglichkeit* der eigentlichen *empirischen* und *reinen* Erkenntnisart — gegen den *negativen* Dogmatismus, und machte die Realität des Wissens zuerst und auf immer von der widersprechenden Voraussetzung unabhängig, unter welcher sie in *Lockes Essay concerning human Understanding*, und *Leibnitzens Nouveaux Essays sur l'entendement humain* behauptet, und in *Humes Enquiry concerning human Understanding* (Werke, deren Studium den Freunden der Philosophie gegenwärtig *vor allen andern* zu empfehlen ist,) bestritten wurde. Der gegenwärtige Streit zwischen den *Dogmatikern* und den *Kritikern* kann sich nur durch Beylegung der *ganzen* Streitsache, und folglich allein durch den Anfang einer *Philosophie ohne Beynamen* endigen, die sich nur als ein einzig mögliches System denken lasst, welches die *Wissenschaft*, deren *Möglichkeit* die *Kritik* in Rücksicht auf ihre letzte Quelle gezeigt hat, vom Fundament aus *wirklich* aufstellt.

Wenn gleich die *kritischen Versuche*, die Hr. Prof. *Jakob* dem Ersten Bande seiner Uebersetzung des Humischen Werkes *über die menschliche Natur* (der die *Untersuchung über den Verstand* enthält,) beygefügt hat, zur Entscheidung des verwickelten Streites zwischen den Dogmatikern und Kritikern *unmittelbar* nichts beytragen dürften, — in dem sie über die in der Kritik d. r. V. aufgestellten Gründe keineswegs hinausgehen; — so werden sie dieselbe desto gewisser *mittelbar* befördern, in wie ferne sie das Verhältniss des *Skepticismus* einerseits zum Empirismus und Rationalismus, andererseits aber zum Kriticismus, die Unüberwindlichkeit desselben durch die beiden erstern, und seine wirkliche Niederlage durch den letztern zu beleuchten dienen.

Gründlich und einleuchtend wird im *Ersten Versuche* der Gesichtspunct angegeben, aus welchem das Humische Werk *über den Verstand* betrachtet werden muss; aber von keinem seiner Gegner und Vertheidiger vor *Kant* betrachtet worden ist. Wir unterschreiben die Behauptungen des Vf., dass die skeptische Vorstellungsart, so wie dieselbe durch Hume aufgestellt ist, einen hohen Grad systematischen Zusammenhangs enthalte — (wir glauben sogar, dass es keinem *positiv-dogmatischen* Systeme hierinn nachgebe, aber dass sich auch kein anderer

Digitized by Google

rer Skepticismus aufser diesem *negativ-dogmatischen* als ein *philosophisches* System denken lasse.) dass das Humische System weder durch seinen Widerstreit mit dem gemeinen Menschenverstand, noch durch die Verderblichkeit seiner Folgen, noch durch Bestreitung einzelner, seinem *ersten Grunde* untergeordneter, Gründe, sondern einzig und allein durch Entdeckung und Hinwegräumung seines ersten Grundes, widerlegt werden könne. Die Darstellung des Systemes selbst in seinen Hauptmomenten haben wir getreu und fafslich gefunden.

Lehrreich ist der *zweyte Versuch: Beschreibung der verschiedenen Arten der Erkenntnisse*, der die im Gemüthe *a priori* gegründeten specifischen Charaktere der Vorstellungen, so wie sie sich durch Thatsachen des Bewufstseyns ankündigen, scharfsinnig entwickelt. Bey der Erklärung der *Erkenntnifs*, „sie sey eine *Handlung* (?) „des Gemüths, wodurch wir unsere Vorstellungen auf „*bestimmte* Gegenstände, die von *diesen* Vorstellungen „selbst verschieden sind, beziehen," (geschieht dies nicht bey *jedem* Bewufstseyn?) hätte wohl angegeben werden sollen, was der Vf. unter *bestimmt* hier gedacht wissen wollte. Eine genaue Rechenschaft über den Sinn dieses Ausdrucks dürfte Hn. *J.* zu der, der seinigen entgegengesetzten, Ueberzeugung gebracht haben, dafs durch *blofse Anschauung* so wenig, als durch *blofsen Begriff*, und durch *blofse Idee*, *Erkenntnifs* möglich sey. Da die Anschauung die aufs Object *unmittelbar bezogene* Vorstellung ist; so kann man sich durch *sie allein* unmöglich des *bestimmten*, und folglich von der blofsen Vorstellung *unterschiedenen* Objectes bewufst werden; und da der Begriff sein *bestimmtes* Object nur durch Anschauung erhält, so ist durch *ihn allein* kein Bewufstseyn eines *bestimmten* Objects möglich. Nicht nur dem Buchstaben, sondern, und noch weit mehr, dem Geiste, der *Kantischen Kritik* scheinen uns folgende Behauptungen des Hn. *J* zu widersprechen: „Allgemeine Begriffe sind „*nichts anders*, als solche Merkmale," (soll wohl heifsen: Vorstellungen von solchen Merkmalen,) „wodurch wir „auch Gegenstände *erkennen* würden, die wir noch gar „nicht angeschaut haben. Und wir haben also vermittelst dieser Begriffe schon allemal eine gewisse Vorstellung" (freylich! aber nur keine Erkenntnifs!) „von „den Dingen; wenn auch das Daseyn der letztern uns „unbekannt, oder ihr Nichtseyn gewifs ist. — Ich setze voraus, dafs man mir zugiebt, derjenige müsse einen Begriff von einer Sache haben, der, wenn er auch „schon noch niemals eine Anschauung oder Impression „davon gehabt hat, dennoch im Stande ist, die Sache „zu erkennen, so bald ihm die dem Begriff *entsprechende* „Anschauung wirklich gegeben wird. — Nun können „Blind- und Taubgeborne *Begriffe von Licht und Tönen* „erhalten, ob sie gleich nie Anschauungen davon gehabt „haben, — und durch diese Begriffe würde es ihnen „möglich seyn, wenn sie wirkliche Anschauungen erhielten, sogleich zu benennen und zu erkennen, dafs „diese Anschauungen von der Art wären, *wovon* sie „schon vorher Begriffe gehabt haben." — Unter den *allgemeinen Begriffen* mufs Hr. *J.* entweder *empirische* oder *reine* verstehen. Die ersten sind sämmtlich aus empirischen Anschauungen durch den Verstand erzeugt; durch sie kann also kein empirisches Merkmal der Objecte vorgestellt werden, das nicht schon in der Anschauung enthalten war. Durch die *reinen* hingegen wird schlechterdings nichts, was in der *empirischen* Anschauung *als anschaulich* vorkömmt und vorkommen kann, vorgestellt. Begriffe können daher durchaus nichts von allen dem *anticipiren*, was nur allein durch empirische Anschauung vorstellbar ist. Die Begriffe der Blind- und Taubgebornen von Licht und Tönen ziehen ihren Stoff aus empirischen Anschauungen, freylich nicht durch Auge und Ohr, aber vermittelst der Einbildungskraft — durch andere Organe, und enthalten nur so viel Wahrheit und Erkenntnifs, als zwischen den Wahrnehmungen durch Aug und Ohr und durch die übrigen Organe Aehnlichkeit statt findet. Hr. *J.* verwechselt das *Anerkennen* (*agnoscere*) mit dem *Erkennen* (*cognoscere*), welches von jenem *vorausgesetzt* wird, wenn er behauptet: „Sanderson würde, wenn er auf einmal sein Gesicht erhalten hätte, *erkennt haben*, dafs die Veränderung, die „nun in ihm vorgienge, dasjenige *Sehen* sey, wovon „er schon vorher einen Begriff hatte." Seine vorher blofs *symbolische* und uneigentliche Erkenntnifs würde zur eigentlichen erst durch Anschauung erhoben worden seyn, und *nach dieser* Erkenntnifs würde er das *Gemeinschaftliche* zwischen seiner gegenwärtigen *Wahrnehmung* und seinen vorigen *Einbildungen anerkannt*, aber auch daneben eingesehen haben, dafs er von dem *Eigenthümlichen* des Sichtbaren, welches sich nur aus dem wirklichen Sehen schöpfen läfst, weder *Begriff* noch *Erkenntnifs* gehabt habe.

In der *Einleitung* zum *dritten Versuche: Ueber den Ursprung und die Möglichkeit der menschlichen Erkenntnifs* kömmt unter andern folgende Idee vor, die besondere Aufmerksamkeit, aber auch genauere Bestimmung verdient. „Die Frage über den Ursprung der Erkenntnifs kann, so wie die über den Ursprung der Körper, „einen *geographischen*, einen *historischen*, und einen „*chymischen* Sinn haben. — Sie kann in diesen dreyfachen Rücksichten also ausgedrückt werden: 1) Wie „haben sich die mannichfaltigen Erkenntnifse auf der „Erde unter dem Menschengeschlechte nach und nach „ausgebreitet? bey welchen Gelegenheiten, Veranlassungen und Zufällen sind sie entstanden? Dieses mufs aus „der Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes beantwortet werden. — Die Frage ist *geographisch*. 2) „Durch welche Kräfte" (des *Gemüthes*) „ist der Mensch „zu seinen gegenwärtigen Kenntnissen gelangt? und in „welcher Ordnung und Maafse entwickeln sich dieselben in der menschlichen Natur? Diese Frage ist *psychologisch*. Um sie zu beantworten mufs zuerst eine „*Naturbeschreibung* des menschlichen Erkenntnifsvermögens, und derer (der) Bedingungen, unter welchen es „sich in uns wirksam beweisen kann, geliefert werden, „so wie uns die Erfahrung mit derselben bekannt gemacht hat. Sodann mufs gezeigt werden, wie der Stoff „der Erkenntnifs *ursprünglich* gegeben werde." (Dieses letztere gehört doch nur in die folgende Frage.) „Endlich können 3) die letzten Bestandtheile der menschlichen Erkenntnifs gemeynt seyn; und die Frage kann

so

Digitized by Google

„so viel bedeuten? als welche *Stücke* müssen sich noth-
„wendiger Weise in *alle* dem finden, was Erkenntniss
„heisst? oder welches sind *gleichsam* die Elemente aller
„Erkenntniss? wie ist Erkenntniss überhaupt möglich?
„Diese Frage ist *allein metaphysisch;* und ihre Auflö-
„sung muss auf einem andern Wege gesucht werden,
„als die Auflösung der beiden ersten." — Rec. würde diese drey Fragen folgendermaßen aufstellen: 1) Was lehrt *äussere Erfahrung*, eigene und fremde, sowohl unmittelbar als mittelbar, so weit sie nemlich in den Denkmälern der Geschichte enthalten ist? — 2) Was lehrt die *innere Erfahrung* über den *Ursprung*, und *Entwicklung?* — 3) Was lehrt blosse Vernunft über die inneren wesentlichen *Bestandtheile* — der *Erkenntniss* sowohl überhaupt, als ihrer Arten? Die erste Frage muss durch die *Geschichte des menschlichen Geistes*, die zweyte durch die *empirische*, die dritte durch die *reine*, oder *transcendentale*, *Psychologie*, (nicht durch *Metaphysik*,) beantwortet werden. Die erste betrachtet die Erkenntniss abhängig von äusseren Begebenheiten; die zweyte von Thatsachen des inneren Sinnes, die mit ihr zusammenhängen; die dritte das Wesen der Erkenntniss selbst unabhängig von *denjenigen* äusseren und inneren Thatsachen, die zwar mit ihr zusammenhängen, aber nicht zu jenem Wesen selbst gehören. Man könnte daher vielleicht die erste *Geschichte*, die zweyte *Beschreibung*, und die dritte *reine Wissenschaft der Erkenntniss* nennen. — „Vielleicht," sagt Hr. *J.* S. 600., „war es blos der Mangel der Methode, welcher die Ent-
„deckung der letzten Bestandtheile der Erkenntniss ver-
„hinderte, in dem man bisher fast nur Data suchte und
„sie beschrieb." — Nichts weniger als *blos dieser* Mangel war es! Lange Zeit hindurch war es vielmehr die fast gänzliche Vernachlässigung der in der äussern und innern Erfahrung vorkommenden Thatsachen, und das vergebliche und unglückliche Zergliedern von Begriffen, die, da sie aus unzulänglichen, zumal inneren, Erfahrungen geschöpft, und in so ferne unrichtig waren, durch kein Zergliedern richtig werden konnten. Bevor das Factum der Erkenntniss mit glücklichem Erfolg analysirt werden konnte, musste es mit *andern* damit blos zusammenhängenden Thatsachen des inneren Sinnes von allen Seiten verglichen, und aus ihnen rein ausgehoben werden. In dieser Rücksicht mussten die *empirisch psychologischen Versuche* nicht weniger als die *metaphysischen*, der *reinen Wissenschaft des Erkenntnissvermögens* vorarbeiten, die ihnen diesen Dienst durch den Charakter der Wissenschaft, den sie *einst* von ihr zu erwarten haben, auch reichlich vergelten wird. Der Hauptfehler übrigens, den sich die bisherige Philosophie bey der Frage über den Ursprung der Erkenntniss zu schulden kommen liess, liegt, wie Hr. *Reinhold* an mehreren Stellen seiner *Theorie* ausführlich gezeigt hat, darinn, dass sie die Frage: Woraus entsteht Erkenntniss? mit der Frage: Worinn besteht sie? verwechselt hat. Die Kriterien, die S. 604. für die Elemente der Erkenntniss aufgestellt sind, zeigen, dass Hr. *J.* unter diesen *Elementen* dasselbe verstehe, was Hr. Reinhold *innere Bedingungen* der *Vorstellungen* nennt.

Wenn Hr. *J.* durch seinen Begriff von den Elementen der Erkenntniss das Fundament des Humischen Skepticismus erschüttern zu können glaubt: so können wir ihm nicht ganz beypflichten. „Hume behauptet," (heisst es S. 605.) „dass die Impressionen wirklich die
„letzten Bestandtheile oder die Elemente der Erkennt-
„nisse wären, so weit wir *dieselbigen* erkennen konnten.
„— Unter diesen Impressionen versteht er empirische
„Anschauungen, *folglich* selbst Erkenntnisse, welche
„eben darum nicht *Elemente* der Erkenntnisse seyn kön-
„nen." Wie? wenn aber ein Anhänger Humes, und zwar *mit Kant*, hierauf erwiederte: Empirische Anschauungen würden nur erst durch Begriffe zu Erkenntnissen, so wie Begriffe nur durch empirische Anschauungen zu Erkenntnissen *realer* Objecte werden könnten, Empirische Anschauungen könnten darum keine Erkenntnisse seyn; wären aber (mit den Begriffen) Elemente, und zwar diejenigen, von denen nach Kant selbst die objective Realität der Erkenntniss abhängt? Und wie, wenn dieser Skeptiker endlich *gegen Kant* und dessen Anhänger behauptete: Was von ihnen *empirische Anschauung*, von Hume aber *Impression* genannt würde; wäre wirklich das einzige reale Object, das in unserm Bewusstseyn vorkäme? Durch blosse Anschauung würde kein von der Vorstellung verschiedenes Object als solches vorgestellt; diess geschähe erst durch den Begriff, durch den, der *Kritik d. r. V.* zufolge, das Mannichfaltige der Anschauung erst zur objectiven Einheit im Bewusstseyn erhoben werden müsste. Aber eben hieraus ergebe sich, dass sich der Begriff keineswegs auf ein von der Anschauung im Bewusstseyn verschiedenes Object, sondern nur auf die Anschauung, aus der er erzeugt wird, — die Anschauung aber, in wie ferne sie sich auf ein *Object im Bewusstseyn* beziehet, sich nur auf die objective Einheit, d. h. auf den *Begriff*, beziehen könne. Vergebens würde man dagegen einwenden, dass wenigstens die *äussere empirische* Anschauung unmittelbare Vorstellung eines (nicht blos, wie Hr. *J.* sich ausdrückt: von *derselben*, sondern) von *aller* Vorstellung unterschiedenen Objectes sey. Er würde antworten: von diesem Unterschiede käme in der blossen Anschauung selbst nichts vor; und wenn man denselben in die Definition der äusseren empirischen Anschauung aufnähme; so könne doch Hume durch keine Definition widerlegt werden, welche die Realität von Objecten ausser allen Bewusstseyn, die von diesem Weltweisen bezweifelt würde, als ausgemacht voraussetzte.

In dem Abschnitt über die *Elemente der Vorstellung* findet zwischen der Theorie des Hn. *J.* und der *Reinholdischen*, die aber bey dieser Gelegenheit nicht erwähnt wird, eine *Einstimmung* und ein *Widerspruch* statt, die etwas sonderbar contrastiren.

Hr. Jakob.	*Hr. Reinhold.*
Bey jeder Vorstellung können und müssen wir, wenn wir sie zum Gegenstand der Reflexion machen, das Vorstellende	Man ist, durch das Bewusstseyn genöthigt, darüber einig, dass zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subject und ein vorgestelltes Object gehören, welche beide von der V. un-

Hr. Jakob.

und Vorgestellte unterscheiden. S. 605.

Was sie (das Object und Subject) ohne Rücksicht auf diese Wirkung, (das vom Vorstellen unterschiedene Vorgestelltwerden) seyn mögen; ob sie mit ihrem mir unbekannten Grunde einerley seyn mögen; — davon weiss ich nichts. Ebendas.

Dasjenige, was im Bewufstseyn vorgestellt, aber *nicht durch die Handlung* des Vorstellens selbst hervorgebracht wird, heifst das *Gegebene*. — Die *Einheit* in diesem Etwas ist aber allemal *hervorgebracht*, und gehört, ihrem Grunde nach, dem *Subjecte* zu. (611.)

Dafs sich in jeder Vorstellung zwey Stücke müssen unterscheiden lassen, welche die Elemente derselben ausmachen. (611.)

Die Verbindung mufs in das gegebene Mannichfaltige Einheit bringen. Die Materie ist also das gegebene Mannichfaltige. In jeder Vorstellung ist Materie und Form; aber weder Materie allein noch Form allein ist Vorstellung.

Die Möglichkeit, im Vorstellungsvermögen das Mannichfaltige aufzunehmen, heifst die Receptivität, die Möglichkeit, das aufgenommene Mannichfaltige zu verbinden, ist die Spontaneität. R. und S. sind

Hr. Reinhold.

terschieden werden müssen. S. 200.

Da ich blofs den im Bewufstseyn vorkommenden Unterschied zugegeben wissen will, ohne mich auf den Grund desselben einzulassen u. s. w. S. 201.

Die Vorstellung kann nur dadurch nicht auf das Subject allein bezogen werden, weil und in wie ferne etwas in ihr vorkömmt, das *nicht durch eine Handlung* des Gemüths entstanden, das *Gegeben* ist. — Das Gemüth unterscheidet die Vorstellung durch die *Einheit*, die es an dem *gegebenen* Mannichfaltigen *hervorgebracht* hat. (283.)

Dafs das Wesen der Vorstellung aus zwey wesentlich verschiedenen Bestandtheilen, nemlich Stoff und Form, bestehe.

Das gegebene Mannichfaltige wird dadurch Vorstellung, dafs an ihm Einheit hervorgebracht wird, und die Einheit wird dadurch Form einer Vorstellung, dafs ein Mannichfaltiges gegeben ist, an dem sie hervorgebracht wird.

Die Möglichkeit des Mannichfaltigen *in* der Vorstellung mufs im Vorstellungsvermögen bestimmt vorhanden seyn, und diese bestimmte Möglichkeit des Mannichfaltigen ist die Beschaffenheit der Empfänglichkeit. Die Form der Spontaneität besteht in der Verbindung des Mannichfaltigen. Die Formen der R. und S. sind die

Hr. Jakob.

also die zwey wesentlichen Bestandtheile eines jeden Vorstellungsvermögens.

Hr. Reinhold.

wesentlichen Beschaffenheiten des blofsen Vorstellungsvermögens.

Durch diese auffallende Einhelligkeit wird die Abweichung dieser beiden Schriftsteller in den wesentlichen Bestimmungen von Einem und ebendemselben Begriffe der *Vorstellung* nur noch auffallender. Z. B. so nennt Hr. J. die „*Vorstellung* eine *Handlung* des Gemüths, die durch das Vorstellende, welches Subject heifst, und das Vorgestellte oder das Object *gewirkt* wird.“ — (Sonach müfste wohl die Vorstellung von der *Gottheit* zum Theil durch die Seele, zum Theil durch die Gottheit *gewirkt* werden; und hiefse doch eine Handlung des Gemüths?) Nach Reinhold aber besteht die Handlung des Subjects bey der Vorstellung überhaupt nur im Hervorbringen der Form. So begnügt sich Hr. J. nicht, den Stoff der Vorstellung überhaupt ein Mannichfaltiges überhaupt, (wie Hr. R.,) seyn zu lassen; sondern er macht ihn zu einem, wir wissen nicht, warum? *gleichartigen* Mannichfaltigen, wonach keine Vorstellung ohne Ausnahme einen verschiedenartigen Stoff enthalten könnte. Endlich nennt er, wir wissen eben so wenig, warum? das Mannichfaltige (oder den Stoff,) zur Einheit verbunden, *die Form der Objecte*, da es doch seinem ganzen Raisonnement zu Folge, — *blofse Vorstellung*; so wie die Einheit des Mannichfaltigen — die *Form* derselben heifsen müfste.

Die übrigen beiden Abschnitte dieses Versuches: *Von der Möglichkeit der verschiedenen Arten der Vorstellungen*, und: *über den Ursprung und die Möglichkeit der Erkenntnisse a priori und a posteriori* enthalten manches treffende, der *Eine* über den Unterschied zwischen den Vorstellungen, (nicht Begriffen,) der Einbildungskraft, und den Vorstellungen des Verstandes oder den eigentlichen Begriffen, der *Andere* über die *Priorität* derjenigen Merkmale erkennbarer Objecte, die in den Formen der Anschauungen und Begriffe durch die Einrichtung der Sinnlichkeit und des Verstandes bestimmt sind.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Schneeberg*, b. Arnold: *Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum.* 1792. 28 S. 8. — Ist Ankündigung und zugleich Probe einer weitläuftigern Schrift, in welcher die gemeinen falschen Vorstellungen, die sich durch schlechten Unterricht in der Religion, und durch schlechte Erbauungsbücher einschleichen und fortpflanzen, beurtheilt und berichtiget werden sollen. Nach der Probe, die von Vorurtheilen über Unsterblichkeit und ewiges Leben handelt, zu urtheilen, wird das Buch für die Privatandacht ganz brauchbar werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde: *David Hume über die menschliche Natur.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von dem *Vierten Versuch: Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalt nach, und der Gewissheit derselben* angefangen bis ans Ende hat Rec. nur sehr weniges, dem Vf. eigenthümliches, gefunden, was ihn befriedigethätte. „Die Erkenntnifs der Phänomene durch „das blofse Anschauungsvermögen, und durch die *Einbil-*„*dungskraft,*" (folglich ohne Zuthun des Verstandes,) „die „als blofs *sinnliche Erfahrungserkenntnifs*, von der Er„kenntnifs der Phänomene durch Sinnlichkeit und *Ver*„*stand*, oder der *vernünftigen* Erfahrungserkennt„nifs verschieden seyn soll," ist etwas, was sich Rec. durchaus nicht zu denken vermag, so wenig als er begreift, was sich Hr. *J.* unter *Erfahrung* denken möge, wenn er Erfahrungserkenntnifs, und folglich auch Erfahrung selbst *ohne Verstand* für möglich hält. Noch unbegreiflicher wäre es, wie Hr. *J.* als kritischer Philosoph eine übersinnliche Erkenntnifs behaupten könne, die nicht die blofsen Formen der Vorstellungen, sondern reale Objecte zum Gegenstand hat; wenn sich die Unbestimmtheit seiner hiehergehörigen Begriffe in folgenden Behauptungen weniger auffallend ankündigte. S 674. „Erkenntnisse heifsen alle Vorstellungen, die auf be„stimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar „die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden „also zwar nicht *als bestimmt* vorgestellt, aber doch als „nothwendig und *an sich* bestimmt *vorausgesetzt.*" (Ist es nicht eben dieses Verfahren, gegen welches die ganze Kritik d. r. V. gerichtet ist?) „Es heifst aber nicht „blofs diejenige Vorstellung eine Erkenntnifs, die sich „auf eine für uns mögliche oder schon gegebene An„schauung bezieht, sondern, wenn sie nur auf irgend „einen *wirklichen* Gegenstand *geht*, es mag dieser von „unserm Subjecte angeschaut werden können, oder „nicht." — So wäre der Unterschied zwischen der *logischen, blofs denkbaren* Wirklichkeit und der *reellen* und *erkennbaren* durch die *Anschaulichkeit*, die bey der letztern statt finden mufs, etwas ganz grundloses! und was bliebe dann der kritischen Philosophie noch Wahres übrig? Aeufserst schwankend ist die wortreiche Beantwortung (S. 675.) „der grofsen und wichtigen Frage: „auf welche Art werden wir überzeugt, dafs unsere Er„kenntnifs Wahrheit enthalte, oder dafs sie wirklich mit „ihren Objecten übereinstimme?" ausgefallen. Nur ein paar Proben. S. 689. spricht Hr. *J.* von dem Gesetz der Causalität, und sagt darüber das, was längst aus Kants und seiner Anhänger Schriften bekannt ist. Aber *wie* sagt er uns dieses wieder? Er drückt sogar das Gesetz der Causalität selbst unrichtig aus: „*Jedes Ding*," sagt er, „*hat seine Ursache.*" Dieser Formel zufolge müfste die *absolute Ursache* nicht einmal denkbar, müfste *kein Ding* seyn? — Es ist auch nicht wahr, „dafs wir vor„aussetzen, dafs *jedes Ding*, das uns vorkömmt, Ursache „und Wirkung sey." — S. 691. heifst es: „Die *Dinge* „*an sich* heifsen also in einer gewissen Beziehung nem„lich, in wie ferne sie angeschaut werden können, *Er*„*scheinungen.*" S. 713. „Wir haben also zwar eine all„gemeine Erkenntnifs der Dinge an sich, d. h. eine Idee, „die wir auf diese *an und für sich selbst*," (folglich nicht blofs durch unsere Vernunft!) „bestimmten Gegenstän„den beziehen können." Was nützt das viele Richtige, das Hr. *J.* aus der Kritik d. r. V. annimmt, und nicht selten durch eigene treffende Gedanken erörtert; da er es durch solche Unrichtigkeiten wieder aufhebt?

Wenn *im fünften Versuche: Ueber die objective Nothwendigkeit in der Erkenntnifs* S. 730. die *Möglichkeit der Erfahrung* als der Grund angegeben, und behauptet wird, auf derselben beruhe die objective Nothwendigkeit aller allgemeinen und nothwendigen Begriffe und Grundsätze; so möchte man doch wohl wissen, wie z. B. dieses von dem Sittengesetze, und den Gegenständen des moralischen Glaubens gelten könne, die nach Hn. *J.* sämmtlich Objecte der Erkenntnifs sind?

Hr. *J.* erklärt sich zwar gegen alle Einsicht in die Natur der *Dinge an sich.* Dennoch beweist er die objective Realität der reinen Begriffe bey vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber im *sechsten* Versuch: *Ueber das Humische Princip der Gewohnheit* auf eine Art, die kaum zweifeln läfst, dafs er die *Kategorien* für Merkmale der *Dinge an sich* halten müsse. S. 741. sagt er: „Ferner „kann unser Verstand die Dinge nicht verbinden, wenn „sie nicht wirklich nach denen Gesetzen verbunden sind, „nach denen er allein verbinden kann. Es gehört aber „das Gesetz der Causalität unter diejenigen, ohne wel„che der Verstand gar nicht verbinden kann, folglich „müssen die Gegenstände, welche vom Verstand erkannt „werden sollen, auch nach diesen Gesetzen verbunden „seyn."

Auch im *siebenten* Versuche: *Ueber den Skepticismus in Ansehung des Verstandes und der Sinne*, wo doch so ausdrücklich und so richtig behauptet wird: dafs das ganze Humische System von der Voraussetzung ausgehe: dafs reale Erkenntnifs Erkenntnifs der Dinge an sich seyn müfste, und wo Hr. J. so vieles gegen das Widersinnige dieser Voraussetzung vorbringt, bezieht sich

Digitized by Google

gleichwohl die Rechtfertigung der Begriffe des Verſtandes auf die Behauptung S. 789. „Dafs Objecte und Ver„ſtand in wechſelſeitiger Beziehung ſtehen, und dafs „dieſe Beziehung der Objecte unmöglich ware, wenn „ihnen nicht diejenigen Eigenſchaften wirklich zuka„men, die der Verſtand von ihnen fodert.“ Unter den Objecten können hier unmöglich *Erſcheinungen* verſtanden werden; denn es iſt die Rede von den Objecten, nicht, in wie ferne ſie durch Sinnlichkeit, ſondern in wie ferne ſie durch Verſtand vorgeſtellt werden. In der letztern Eigenſchaft ſind ſie nichts als *Noumena*, bloſse Verſtandesweſen, von denen eben darum erwieſen iſt, dafs ſie nichts als Vorſtellungen ſind. Sey es, dafs der Verſtand nicht anders vorſtellen könne, als wie er nach den Geſetzen *ſeiner* Natur vorſtellt. Aber dieſe Geſetze betreffen keine andern Objecte, als ſolche, die bloſse Vorſtellungen ſind. Wie kommt er dazu, die *Erſcheinungen*, ja! in der überſinnlichen Erkenntnifs, ſogar auch ſolche Dinge, die keine Erſcheinungen, und gleichwohl auch keine bloſsen Vorſtellungen ſind, ſeinen Geſetzen zu unterwerfen?

Hierauf kömmt auch im *achten Verſuche: Endurtheil über den Humiſchen Skepticismus in Anſehung der Erfahrungsgegenſtande* die alte Antwort wieder vor: S. 806. „Dafs ein Erkenntnifsvermögen ſich nothwen„digerweiſe auf *Objecte* beziehen mufs, und dafs es ſich „auf keine andern beziehen kann, als *ſolche*, die ſo *ob„jective*,“ (alſo nicht durch den bloſsen Verſtand?) „be„ſchaffen ſind, dafs es ſich auf dieſelben beziehen kann.“ Man würde Hn. *F.* Unrecht thun, wenn man glaubte, dafs er die eigentliche Antwort, welche die Kritik hierüber aufſtellt, übergangen hätte. Sie kömmt vielleicht in nur zu vielen Wiederholungen vor. Allein unſerer Ueberzeugung nach mufs ihr durch Stellen, wie die angeführten, bey Leſern, die nicht bereits über das Verhältnifs der kritiſchen zur ſkeptiſchen Philoſophie völlig im reinen ſind — und für welche Hr. *F.* doch allein geſchrieben haben konnte, — der Eingang erſchwert, wo nicht gar unmöglich werden.

Wer wird beym Leſen des *neunten Verſuches: Kritiſche Entſcheidung über Humes Skepticismus in Anſehung der Erkenntnifs der Dinge an ſich*, wo Hr. *F.* die Möglichkeit dieſer Erkenntnifs den Skeptikern ausdrücklich preis giebt, wo er behauptet, dafs die reinen „Begriffe „für uns ſo lange leer bleiben, bis uns ein Anſchauungs„vermögen ſolcher Art gegeben wird, welches die un„mittelbare Vorſtellung ſolcher Objecte möglich macht, „dafs alſo Hume ein volles Recht habe, an der Realität „dieſer überſinnlichen Erkenntnifs zu zweifeln, ſo fern „ne die Objecte *an ſich à priori* unabhängig von irgend „einem Anſchauungsvermögen beſtimmt werden ſollen,“ — wer wird da vergeſſen können, dafs eben dieſer Schriftſteller in eben demſelben Werke behauptet hat: dafs man dieſen Begriffen auch ohne Beziehung auf wirkliche und mögliche Anſchauung den *Namen der Erkenntnifs nicht abſprechen könne*, und dafs ihre Gegenſtände als *nothwendig und an ſich beſtimmt vorausgeſetzt würden?* Wem wird da, wo Hr. *F.* die Form der Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes *Glauben* nennen mufs, nicht einfallen, dafs ſie, ſeinen ſonſtigen Behauptungen zufolge, *Erkenntnifs* heifsen müfste?

Der *zehnte* und letzte Verſuch wiederholt die in den vorigen vorgetragenen Hauptmomente; ſcheint uns aber die Ueberſchrift: *Kritiſche Prüfung aller möglichen Gründe des Skepticismus überhaupt*, nur mit der Einſchränkung zu verdienen: ſo weit dieſe Gründe mit dem, was in der *Kritik d. r. V.* erwieſen iſt, und bey den Beweiſen derſelben als ausgemacht angenommen und zugegeben iſt, verglichen werden. Rec. hält jenes als ausgemacht angenommene *für wahr*, aber nicht *für erwieſen* in Rückſicht auf alle Philoſophen *ausgemacht*. „Die „einzige Art,“ geſteht Hr. *F.* ausdrücklich, „den Skep„ticismus aus dem Grunde zu heben, iſt nur, dafs man „die Möglichkeit ſynthetiſcher und alſo objectiver Er„kenntniſſe *à priori* auf eine die Vernunft befriedigende „Art beweiſet.“ Allein die einzige Art, wie dieſes durch die Kr. d. r. V. und nach derſelben durch die Verſuche des Hn. *F.* geſchieht, beſteht in der Ableitung der ſynthetiſchen Urtheile aus der *Möglichkeit der Erfahrung*; wobey alles darauf ankömmt, dafs man ſich die *Erfahrung* als *beſtimmte, nothwendige Verknüpfung der Objecte der ſinnlichen Wahrnehmung*, als *Bewufstſeyn dieſer Objecte unter einem geſetzmäſsigen durchgängigen Zuſammhang* denke, und bey dieſem Begriffe keine andern Merkmale vorausſetze, als Kant vorausgeſetzt hat. Wenn der Skeptiker *dieſen* Begriff von Erfahrung nicht zugiebt, oder welches eben ſo viel iſt, wenn er ſich denſelben auch nur in einem einzigen Merkmale anders denkt, als der kritiſche Philoſoph; ſo kann er durch die Kritik (und die Jakobſchen Abhandlungen) auf keine Weiſe widerlegt werden. Denn die Reſultate, durch welche dieſer Begriff in jenem Werke durchgängig beſtimmt und gerechtfertiget wird, ſetzen denſelben ſchon voraus, und können daher ſeine Richtigkeit nicht ohne Cirkel beweiſen. Um alſo *allen möglichen* Gründen der Skeptiker zuvorzukommen, hatte das zwar an ſich wahre, aber für die philoſophiſchen Partheyen noch nicht ausgemachte, *Fundament* der Kritik (das, was in derſelben als ausgemacht angenommen iſt, und bey dem Zuſtand der philoſophirenden Vernunft, von welchem Kant ausgieng, von ihm als ausgemacht *angenommen* werden *mufste*,) noch ferner entwickelt und auf wirklich allgemein ausgemachte Sätze zurückgeführt werden müſſen. Auf dieſe oder auf keine Art iſt ein *Ende* des Streitens zwiſchen den Dogmatikern und Kritikern, das doch das *Ziel* dieſes Streitens ſeyn mufs, abzuſehen.

Ueber die *Ueberſetzung* des Humiſchen Werkes: *Ueber die menſchliche Natur*, laſst ſich Hr. *F.* in der *Vorrede* zum erſten Band folgendermaſsen vernehmen. „Das „Werk, deſſen Ueberſetzung hier erſcheint, liefs Hume „zuerſt (unſers Wiſſens ein für allemal) in den Jahren 1739 u. 1740 in drey Banden unter folgendem Titel drucken: *A Treatiſe of human Nature, being a Attempt to „introduce the experimental Method of Reaſoning into Mo„ral ſubjects.* Hume ſelbſt *machte* ſich eine groſse Er„wartung von der Wirkung deſſelben. Allein *es mach„te* anfangs,“ (unſers Wiſſens *immer*,) „wenig Glück. „Der VI. brachte *daher* die Hauptreſultate deſſelben in

Aus-

Digitized by Google

„Auszüge, arbeitete auch einige Abſchnitte gänzlich um, „und gab ſie unter dem Titel *Eſſays* heraus." — Die im *zweyten Bande der Eſſays and Treatiſes on ſeveral Subjects*, enthaltenen von einander ganz und gar *unabhängigen* Abhandlungen: 1) Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand. 2) Abhandlung über die Leidenſchaften; 3) Unterſuchung über die Principien der Moral, ſind unſers Erachtens doch wohl etwas mehr, als bloſse *Auszüge* und Umarbeitungen *einiger Kapitel* des altern Werkes: *über die menſchliche Natur.* Hume ſagt in dem Vorbericht zum 2ten B. der Eſſays hierüber: „*He was „ſenſible of his error in going to the preſs too early, and „caſt the whole anew in the following pieces, where „ſome negligences in his former reaſonings and more in „the expreſſions are, he hopes, corrected.* — Im Grunde," fährt Hr. *Sj.* fort, „iſt in den Verſuchen keine Meynung „und kein Grundſatz zurückgenommen," (Aber unſerer Meynung nach ſind gar manche unreife Urtheile, unnütze Spitzfindigkeiten, und weitſchweifige Speculationen weggeblieben.) „Hie und da ſind ſie ſchöner geſchrieben aber oft iſt *er* in denſelben zu kurz, und „daher undeutlich." (Rec. hat die *Eſſays* durchgängig auffallend deutlicher, und eben auch durch ihre groſsere Kürze deutlicher gefunden.) „Viele zu unſern Zeiten „vornemlich intereſſante Abhandlungen, wie die *über „Raum und Zeit*, und andere fehlen gänzlich." (Ein kurzer, aber treffender, Auszug aus dieſen Abhandlungen der Ueberſetzung der *Eſſays* beygefügt, würde dieſem Mangel beſſer abgeholfen haben. So würden z. B. *Hume's* Gedanken über Raum und Zeit durch eine kürzere und präciſere Darſtellung vieles von ihrer Dunkelheit verloren haben.) „Der ganze Zuſammenhang des „ganz vollendeten Gebäudes des Skepticismus iſt auch „in den Verſuchen lange nicht ſo ſichtbar, als in dem „Werke über d. m. N., wie eine Vergleichung bald lehren wird." (Aber eben dieſe Vergleichung lehrt auch, daſs es *Humes* Abſicht war, den Zuſammenhang ſeines *ſkeptiſchen* Lehrgebäudes auf die *Unterſuchung über den Verſtand*, wo derſelbe in den *Eſſays* auch in einem ungleich helleren Lichte ſichtbar wird, ſo wie ſeinen ganzen Skepticismus auf die bloſse *theoretiſche* Philoſophie einzuſchränken, und die *moraliſchen Principien* von demſelben unabhängig zu machen. Daher er unter andern auch die Unterſuchung über die *Freyheit des Willens* aus der Abhandlung *über die Leidenſchaften* weggelaſſen, und in die *Unterſuchung über den Verſtand* aufgenommen hat.) „Diejenigen Abſchnitte, die in den *Eſſays* gänzlich umgearbeitet ſind, ſind auch nach dieſen Verbeſſerungen „überſetzt worden." (Sehr ungern hat Rec. die in der *Unterſuchung über den Verſtand*, ſo wie ſie in den *Eſſays*, von Hume ſelbſt ausgearbeitet iſt, vorkommenden *Abhandlungen: Ueber die Wunder*, und *über Vorſehung und Zukunft*, in der Jakobiſchen Ueberſetzung des Werkes über den Verſtand vermiſst.) „ſo wie auch auf alles, was „Hume in den ſpätern Zeiten berichtigt hat," (nur nicht auf ſeine ſogleich anzuführende Erklärung im Vorbericht der *Eſſays*) „genaue Rückſicht genommen iſt: ſo „daſs man *dieſe Ueberſetzung als eine von ihm ſelbſt verbeſſerte* Ausgabe ſeiner philoſophiſchen Schriften anſehen kann." *Dagegen* hat ſich nun *Hume* durch eine in dem erwähnten Vorbericht, den Hr. *Sj.* nicht geleſen zu haben ſcheint, eingelegte feyerliche Proteſtation beſtens verwahrt. Er erklärt daſelbſt: ſein Buch *über die menſchliche Natur als ein jugendliches Werk, das er nimmermehr für das Seinige anerkenne,* (*that juvenile Work, which the Author never acknowledged, projected before he left College, and which he wrote and publiſhed not long after,*) *und will, daſs man ſeine philoſophiſchen Ueberzeugungen einzig und allein in den Eſſays aufſuchen ſoll.* (*Henceforth the author deſires, that the following Pieces may alone be regarded as containing his philoſophical ſentiments and principles.*)

Humes Gedanken ſind in der Ueberſetzung, im Ganzen genommen, ziemlich getreu, aber freylich mit einiger Einbuſse an der Schönheit ihrer Darſtellung übergetragen; wie die Leſer aus den in der Recenſion vorkommenden Proben von der Schreibart des Ueberſetzers ſchlieſsen dürften. Hier ſind einige Bemerkungen, bey denen wir uns bloſs aufs *erſte Kapitel* einſchränken müſſen. Hume unterſcheidet in der *Einleitung* zwey *Arten* von Philoſophie (*ſpecies of Philoſophy*). Hr. *Sj.* überſetzt *the one* (Species) *conſiders* — der eine *Theil betrachtet* u. ſ. w. — *Borrowing all helps from poetry* „holen," (für *entlehnen*) „von der Dichtkunſt." *And ſo they can but bend our hearts to the love of probity and true honor.* „Und wenn ſie nur unſere Herzen der Rechtſchaffenheit „und wahren Ehre *treu* und *geneigt* gemacht haben." — *Thoug their ſpeculations ſeem abſtract and even unintelligible to common readers, they aim at the approbation of learned and wiſe.* „Dieſe Philoſophen wiſſen, daſs ihre Speculationen *ſehr* abſtract, und gemeinen Leſern „*ſelbſt* unverſtändlich ſind. Es iſt ihnen *daher* bloſs an „dem Beyfall der *Gelehrteren* und *Weiſeren* gelegen." *Touching the principles which actuate men*, bedeutet nach dem Zuſammenhang: greift in die Triebfedern ein, welche den Menſchen in Thätigkeit ſetzen · iſt aber überſetzt: (S. 4.) „beſchäftiget ſich immer mit *Grundſätzen*, welche die Handlungen *regieren*." — Bey der Stelle: *The abſtruſe philoſophy being founded on a turn of mind, which cannot enter into buſineſs and action, vaniſhes, when the philoſopher leaves the ſhade* hat der Ueberſetzer den Ausdruck *turn of mind* (eine Stimmung, oder auch Richtung des Gemüths) ganz verkannt; denn er überſetzt (ebend.) „Hingegen hat die abſtrute ſpeculative Philoſophie *ihren Sitz in den dunkeln Tiefen des Gemüths*, die „mit Geſchäften und Handlungen nichts zu thun haben; „daher verſchwindet ſie, wenn der Philoſoph *jene* „Schatten verlaſst." — *Renewing his appel to common ſenſe.* „*Originirt* ſich durch eine *Appellation* an den Gemeinſinn." (S. 5.) *An illiberal Genius* wird (S. 6.) „eine „ungebildete Seele genannt." *Require no deep application or retreat to be comprehended.* „Erfodern „keinen zu groſsen Tiefſinn, kein *Zurückziehen in ſich „ſelbſt*, (Ebend.) *Virtue becomes amiable*, „wird die „Tugend *ſchätzbar*. (Ebend.) *It ſeems then, that nature has pointed out a mixed kind of life as moſt ſuitable to human race: and ſecretly admoniſhed them, to allow none of theſe biaſſes to draw too much.* „Daher ſcheint es, „*als habe* die Natur eine vermiſchte Lebensart als die

Digitized by Google

„*ſchicklichſte* für den *Menſchenſtamm* ausgemittelt, „*wodurch* ſie ihnen heimlich einen Wink *giebt*, kei„ner dieſer Neigungen *zu viel Raum zu geben* (S. 7)" *Let your ſcience be human*, „Eure *Wiſſenſchaft* ſey „ſtets auf den *Menſchen* gerichtet. (Ebend.) *Without throwing any blame or contempt on the latter*, „Ohne der letztern mit Schimpf oder Verachtung zu *dro„hen*. (*Throw*, (werfen,) *klingt* freylich dem deutſchen „*drohen* ähnlich.) *The internal Fabrik*, „innerlichem „*Kunſtwerk*." S. 9. *The operations of the Underſtanding*. „Die *Kräfte* des Verſtandes. (Ebend.) *Spirit of accuracy*, „Geiſt der *Achtſamkeit*. (S. 10.)" *However acquired*. „Er ſey nun *erweckt* wie er wolle. (Ebend.) *Correctneſs* „Gründlichkeit," (Ebend.) *Bring light from obſcurity*. „Das Dunkel zu *erhellen*. (S. 11.) *Sanguin hopes*, „*ſanguiniſchſten* Hofnungen (S. 14.) *Diſagreeable part*, „den *ennuyanteſten* Theil." (Ebend.) *Diſtinctions — which fall within the comprehenſion of every human creature*. „Unterſcheidungen für jede menſchliche *Faſſung* ſind, (S. 16.) *While we affect to overlook thoſe etc.* „und dabey denjenigen *recht gefliſſentlich unſere Geringſchatzung zu erkennen geben*." (S. 17.) *The abſtractedneſs*, „das Abſtrute. (S. 20.) *The avoiding of all unneceſſary detail*. „Vermeidung aller unnöthigen *Kleinigkeiten*," (Ebend.) *Undermine the foundations of an abſtruſe Philoſophy, which ſeems to have hitherto ſerved only as a ſhelter to ſuperſtition*. „Die Fundamente *derjenigen abſtrufen* Philoſophie untergraben, die bis„her den Aberglauben allein zum *Schilde* gedient „hat." (Ebend.)

Die kritiſchen Verſuche, die zu den zwey letzten Theilen des Humiſchen Werkes gehören, werden in einem beſondern Bande erſcheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, b. Duyle: *Von der Caſtration*, von *Franz Lorenz Morſchal*, geſchworenem Wundarzt in Straſsburg u. ſ. w. 1791. 82 S. 8. — Er ſchränkt ſich bloſs auf Thatſachen, in ſo ferne ſie nemlich auf eine gründliche Heilung dieſer Krankheit Bezug haben, und die wir durch ſeine vielfältigen Erfahrungen beſtätigt gefunden haben, ein. Die Operation der Caſtration erfuhr eben das Schickſal, wie alle andern, daſs ſie ſich immer mehr vervollkommte. Vielleicht aber hat man das Weſentlichſte, welches heutiges Tags noch im Dunkeln liegt (?), und deſſen Entwickelung von einem erheblichen Nutzen für die Menſchheit ſeyn würde, allzu oberflächlich geſchildert. — Der erwünſchteſte und geſchwindeſte Erfolg hange von der Vorſicht ab, die man beym Unterbinden des Saamenſtrangs anwendet. Darauf ſchildert er die Verfahrungsarten des *Celſus*, *Paulus von Aegina*, *Fabricius* von *Aquapendente*, *Vigo*, *Paraeus*, *Scultet*, *Vigarus*, *Thevenin*, *Saviard*, *Garengeot*, den er gegen *Rowtons* und *Hoenels* Einwürfe vertheidigt, *le Dran*. (S. 25. ſagt er: „Könnten die convulſiviſchen Bewegungen nicht auch zum Theil von der Arterie abhangen." Wie dies auch nur möglich wäre, geſtehen wir gerne nicht einzuſehen.) *Heiſter*, der unter allen vorgeſchlagenen Methoden gerade die vorgezogen habe, welche am wenigſten befriedigend und den meiſten Zufällen unterworfen iſt; *Bertrandi*, *Monro*, der ſie ziemlich verworren beſchrieb, und endlich *Pott*, den er S. 35. bloſs einen neuen Schriftſteller nennt, und wegen der unhöflichen Begegnung gegen *le Dran* und *Garengeot* tadelt. „Die engliſchen Wundärzte, bemerkt er, haben kein Recht erhalten, die franzöſiſchen zu verachten; beſcheidener und geſitteter aber verzeihen ſie aus Ehrerbietung die heftigſten Ausfalle einer Nation, die ſich mehr durch harte Aeuſserungen auszuzeichnen gewohnt iſt. Es halte gar nicht ſchwer, den Pott von ſeinem Irrthum in Anſehung des Schnitts mit einer Scheere zu überführen." Von den mit der Caſtration gewöhnlich verbundenen Zufällen finde man auch bey *Pott* nichts Befriedigendes. Er hoffe über die Wahrheit, die er ſuchte, viel aufgeklärter geworden zu ſeyn, und glaube, die wahre Urſache der erſtern und nachfolgenden Zufälle, welche unmittelbar und mittelbar in der Operation der Caſtration ſich äuſsern, gefunden zu haben. Doch müſſe er ſich bloſs an die Erfahrung halten, welche glücklicherweiſe ſein auf eine geſunde Theorie gegründetes Verfahren gerechtfertigt habe. — Darauf beſchreibt er die Handgriffe der Operation. Nachdem der Kranke in ein gehöriges (?) Lager gebracht worden, ſpalte der Operateur den Hodenſack durch einen langlichten Schnitt längſt dem Saamenſtrange vor oben etwas über dem Bauchringe an bis ans Ende des Hodenſacks, in dem er nemlich die Haut aufhebt, und auf ſeinem Zeigefinger oder der Hohlſeite den Schnitt nach oben und unten erweitert, befreyt den Saamenſtrang und Hoden von allen Verwachſungen, theils mit den Fingern, theils mit der Scheere oder dem Biſtouri, je nachdem es die Umſtände erheiſchen, durchſchneidet den Saamenſtrang ungefähr einen Zoll unter dem Bauchringe und unterbindet ihn, ſchiebt ihn gelinde in den Bauchring, ohne ihn durch irgend einen Verband zu drücken, und verbindet die Wunde ſo leicht als möglich, legt ein von Karpey oder ſeiner, zwiſchen die Beine gelegte, Leinewand unterſtutztes Tragband an. Nur im Falle, wenn der Umfang des Hodenſacks allzu beträchtlich, oder ſchaudhaft oder karikſchwülich wäre, könnte man ſich entſchlieſsen, etwas davon wegzuſchneiden. Die Erfahrung lehre gegen Pott, daſs es beſſer ſey, nach weggeſchnittenem Hoden erſt den Saamenſtrang zu durchſchneiden, weil man ſodann beſtimmter den Ort wahlen kann, wo die, zu Vermütung der Durchſchneidung mit kleinen Compreſſen verſehene, Ligatur am beſten anzubringen iſt. Der Operirte bleibt ſtets in einer horizontalen Lage mit ausgeſtreckten und etwas auseinander geſperrten Beinen. — Auf ein anderes Lager zeigen ſich immer verdrieſsliche Folgen, wovon das Anſchwellen und die Steife des Saamenſtrangs die erſte und eigentliche Urſache ſey; dies lehre auch die Anatomie bey Betrachtung der Saamennerven; auch die Saamenſchlagadern, die ſich ebenfalls vermittelſt ihrer Schnellkraft, wie der Nerve, zurückziehen, tragen ganz ſicher dazu bey, die Zufalle zu verſchlimmern, indem ſie dadurch die Anſchwellung und Spannung der Nervengefaſse erregen und vermehren. Junge Leute überſtanden die Operation am leichteſten. Nun, eilt er ſeine Beobachtungen mit. 1. *Beobachtung*, wo der Scirrhus des Teſtikels in einem 22jährigen, Folge eines zurückgetretenen vernachläſſigten Trippers war. 2te *Beobachtung*. Von einem 50jährigen aus gleichen Urſachen. 3te *Beobachtung*, von einem 26jährigen, wo ein Fall vom Pferde Urſache war; hier ſchnitt er ſogar den Bauchring ein, aus Furcht, die Entzündungsgeſchwulſt möchte den Saamenſtrang drucken; 4te *Beobachtung*, auch von einem zurückgetretenen Tripper in einem 32jährigen. Durch ein paar andere Beobachtungen wird dargethan, daſs das Zuſammendrücken des Saamenſtrangs, und die Vernachläſſigung bey der Operation den Saamenſtrang vom Bauchringe zu befreyen, ſehr nachtheilig ſey; daher auch Acrell, der ſie nicht vernachläſſigte, ſo glücklich bey dieſer Operation war; denn das Weſentlichſte in der Cur beſtehe darinn, daſs man dem Saamenſtrange alle Freyheit, ſich zurückzuziehen, verſchafft; wozu bisweilen ſogar die Erweiterung des Bauchrings, allemal aber eine horizontale Lage, gehört. Doch genug, um dieſes Werk des ſehr verdienten, erfahrnen und würdigen V. zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Neue Beyträge zur Literatur, befonders des fechszehnten Jahrhunderts* — von *Georg Theodor Strobel*, Paftor zu Wöhrd. Dritten Bandes erftes und zweytes Stück. 206 und 200 S. 8.

Auch diefer dritte Band enthält abermals verfchiedene wichtige Aufsätze, fchätzbare Nachrichten und Aufklärungen, die jedem Freund der Kirchen- und Gelehrtengefchichte höchft willkommen feyn werden. Im 1ten Stück: 1) *Leben und Schriften Simonis Lemnii.* (Ift auch befonders abgedruckt worden.) Eine äufserft intereffante, und fo viel es feyn konnte, vollftändige Nachricht von den Schickfalen diefes berufenen Mannes, die zwar nicht ganz unbekannt, doch nie, wie hier gefchehen ift, im Zufammenhang vorgelegt worden waren. Diefs konnte freylich auch nur Hr. *St.* thun, welcher die beften Quellen kannte und auch die dürftigften zu benutzen wufste, und der noch über diefes die äufserft feltenen Hauptfchriften, die einen fo grofsen Einflufs auf die Schickfale deffelben hatten, dabey felbft zu Rathe ziehen konnte. Rec. kann nur das allerwichtigfte berühren; denn an Zufätze ift ohne diefes nicht zu gedenken, da Hr. *St.* alles zu erfchöpfen gewufst hat. *Simon Lemnius* war aus *Margaglant* (*Marchand*) in *Graubünden* gebürtig, daher er fich insgemein *Emporicum Rhetum Canum* nennt. Seiner wird am erften in *Rotmars Annalen der Univerfität Ingolftadt* gedacht, wo er 1533 unter den Infcribirten ftebt. (Rec. weifs nicht, wie es gekommen feyn mag, dafs *Lemnius* in der neuen *Mederer*ifchen Ausgabe diefer Annalen erft im J. 1534 genennt wird. *Mederers* dabey gemachte Anmerkung, dafs *Lemnius* um feiner Epigrammen willen Sachfen verlaffen, und in diefem Jahre deswegen nach *Ingolftadt* gekommen fey, ift offenbar falfch.) Sein Aufenthalt in *Ingolftadt* mufs von kurzer Dauer gewefen feyn. In *Wittenberg*, wohin er fich wendete, fand er unter den dafigen Gelehrten viele Freunde, und befonders war es *Melanchthon*, der ihn feiner guten Talente wegen fchätzte, und auf alle Art und Weife unterftützte. Seine Lebensart daferbft war, wie er felbft geftehet, befonders in den letztern Jahren, nicht die ordentlichfte; doch würde er fich vielleicht gebeffert haben, da er vermuthlich die Abficht hatte, in *Wittenberg* zu bleiben, und daferbft als Profeffor angeftellt zu werden. Allein der fatale Gedanke, eine *Sammlung* von *Epigrammen* herauszugeben, vereitelte alle feine Hoffnung, und zog ihm 1538 das traurigfte Schickfal zu. Alle Umftände zufammen genommen, fcheinet es Rec. höchft wahrfcheinlich zu feyn, dafs *Lemnius* gar nicht gefonnen gewefen fey, jemand zu beleidigen; wenigftens, dafs er leichtfinnig genug gewefen fey, nicht daran zu denken, dafs fich jemand dadurch für beleidiget halten und es ahnden würde. Er konnte auch, wie Rec. glaubt, um fo weniger Anftand nehmen, feine Epigrammen drucken zu laffen, da fie vorher von andern waren gebilliget, und vielleicht mit Wohlgefallen aufgenommen worden. Denn natürlicher Weife waren fie nicht das Werk etlicher Tage oder Wochen, fondern *Lemnius* hat wahrfcheinlich, als ein witziger Kopf, feinen, bey allerley Gelegenheiten, und zu verfchiedenen Zeiten gehabten guten Einfällen, ein gefalliges Gewand zu geben gewufst, und fie dann feinen Freunden (worunter auch *Melanchthon* war; und fo erklärt fich Rec. den Umftand, dafs diefer würdige Mann um des *Lemnius* Epigrammen gewufst, und fie gebilligt habe,) mitgetheilet. Nun dachte er wohl nicht daran, dafs diefe vielleicht ihre Meynung ändern würden, wenn er das, was er in dem Zirkel vertrauter Freunde mit Beyfall vorgelefen hatte, auch der ganzen Welt vor Augen legen würde. Und doch gefchah diefes, und die Sache nahm für ihn eine höchft fatale Wendung, wovon Hr. *St.* ausführliche Nachricht giebt. *Lemnius* mufste *Wittenberg* heimlich verlaffen, wurde nachher fchimpflich relegirt, fand nirgends auf feiner Flucht weder Freunde, noch Unterftützung, felbft nicht in Maynz, ungeachtet die dem Churfürften *Albrecht* ertheilten Lobfprüche die Quelle feines Unglückes waren. Und nun blieb ihm nichts übrig, als fich an feinen vermeyntlichen Wittenbergifchen Feinden zu rächen, welches denn auch, noch in diefem Jahre, durch eine neue, mit dem dritten Buche vermehrte, Ausgabe feiner Epigrammen und mit der unter dem Titel: *Lutii Piſaei Juuenalis Monachopornomachia* gedruckten Schandfchrift auf eine folche Art gefchah, die ihm felbft zum gröfsten Nachtheil gereichte, indem er fich darinn als den abfcheulichften Läfterer, und als den unflätigften Poeten auf das äufserfte proftituirte. Er fand endlich um 1539 oder 1540 feine Verforgung zu *Chur*, der Hauptftadt in *Graubünden*, an der daferbft neuerrichteten Schule, und ftarb endlich daferbft 1550. Seine Schriften hat Hr. *St.* auf das genaueſte anzeigen können, da er fie meiftens, bis auf einige wenige, vielleicht gar nicht exiſtirende, in Händen gehabt hat. 2. *Martin Mylius von den grofsen Vorzügen der Schriften Melanchthons.* Iſt die Dedication *Mylii* zu feiner *Chronologia ſcriptorum Ph. Melanchthonis, Gorlicii* 1582. 8., die der Seltenheit und des Inhalts wegen eines neuen Abdrucks würdig gewefen iſt. 3. *Melanchthons ungedruckte Briefe an Erafmus Ebner und drey Teſtimonia.* Die beygefügten Nachrichten, befonders von dem nachmaligen grofsen Staatsmann, dem *Erafmus*

Digitized by Google

Erasmus Ebner, den sein Vater *Hieronymus Ebner*, vorderster Senator in *Nürnberg*, schon im 13ten Jahr seines Alters zu *Melanchthon* schickte, und der 1577 als Herzogl. Braunschw. Rath und Probst zu Dorrstadt in Helmstädt starb, sind sehr schätzbar. Die von Melanchthon empfohlenen Männer hiessen *Georg Dasch*, der eine Tochter des berühmten *Lucas Cranach* zur Frau hatte, (Rec. findet diesen *Georg Dasch*, oder *Dassius*, in einer genealogischen Nachricht von *Lucas Cranachs* Familie, als *Licentiatum Juris* angegeben) *Johann Semler* und *Johann Böttcher*. Im *zweyten Stück* finden wir zuerst eine ausführliche Nachricht *von Melanchthons Verdiensten um die Grammatik*. Wenn sich dieser grosse Mann auch sonst keine Ehrensäulen aufzurichten gewusst hätte, als diese, dass er die in den damaligen Zeiten, wo nicht vernachlässigte, doch auf mancherley Art erschwerte Unterweisung lehrbegieriger Jünglinge durch Ausarbeitung guter und zweckmässiger Lehrbücher zu erleichtern und zu befördern gesucht hätte; so würde er sich schon dadurch einen bleibenden Ruhm erworben haben. Denn es ist fast kein Theil der Wissenschaften, für den er nicht ein eigenes Lehrbuch verfertiget hätte. Mit Recht konnte er daher der *allgemeine Lehrer Deutschlands* genennet werden, und dieses um so mehr, da seine Arbeiten diejenigen, die vor ihm erschienen waren, an Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit sehr weit hinter sich zurücke liessen. In diesem Aufsatz stellt Hr. *St.* die Verdienste *Melanchthons*, vorzüglich um die griechische und lateinische Sprache, in das helleste Licht, welches freylich auch nur er, bey dem unbeschreiblich grossen Vorrath *Melanchthonischer* Schriften, die er selbst zu besitzen das Glück hat, thun konnte. Den Anfang machte *Melanchthon* mit der griechischen *Grammatik*, wovon die *erste Ausgabe* 1518 zu *Hagenau* in 4. erschien. Nicht ohne Grund verwirft Hr. *St.* eine frühere von 1513, die *Mylius* in seiner Chronologie der Sch. Melanchthons anführt. Es ist merkwürdig genug, dass er schon 1518, da er erst 21 Jahre alt war, eine solche Arbeit liefern konnte, die eine ungemein grosse Bekanntschaft mit den griechischen Classikern verräth, von denen damals verschiedene noch nicht einmal gedruckt zu haben waren. Da diese Grammatik fast in allen Schulen eingeführt wurde; so ist leicht zu erachten, dass der vorhandenen folgenden Ausgaben eine beträchtliche Anzahl seyn müsse, die Hr. *St.* auch nach den Jahren anführet, und bemerkt, dass dieselben von 1545 an von *Melanchthons* vertrautestem Freund, dem nicht minder grosen *Joachim Camerarius*, besorgt und zu *Leipzig* gedruckt worden sind. Die erste lateinische Grammatik *Melanchthons* erschien 1525. 8. zu Hagenau, die *Kilian Goldstein*, nachheriger Stadtsyndicus zu Halle in Sachsen, wider Willen des Vf. herausgab. Erst bey einer Nürnbergischen Ausgabe von 1542 findet sich ein Brief Melanchthons, worinn er seine Zufriedenheit mit dem Druck dieser seiner von *Micyllus* verbesserten Arbeit bezeuget. Von 1532 an besorgte *Camerarius* die Ausgaben dieser Grammatik, die nun freylich wieder sehr häufig gedruckt wurde. Hr. *St.* fährt nun fort, auch von den *Auszügen* und *Erläuterungen* der Melanchthonischen Grammatik, von *Melanchthons Syntax*, und von andern hieher gehörigen Schriften Nachricht zu geben. Dass dieser würdige Mann auch um die *Hebräische*, und um die *deutsche Sprache* seine Verdienste habe, wird zuletzt bemerkt. 2. *Wittenbergischer Lections-Catalogus vom J.* 1507. Hr. *St.* hielt einem in dem 1ten Bande dieser Beyträge angezeigten Wittenbergischen Lections-Catalogus von 1561 für den ältesten. Er fand aber nachher nicht nur eine Stelle in Luthers Briefen, die ihn belehrte, dass dergleichen schon 1518 zu *Leipzig* Mode gewesen; sondern er hatte auch das Glück, einen noch weit ältern von *Wittenberg* von 1507 zu erhalten, der in folio patenti, vermuthlich zu *Nürnberg* bey *Peypus*, gedruckt worden ist. Diesen theilt er nun hier ganz mit. *Christoph Scheurl*, nachmaliger Consulent in Nürnberg, war damals Rector in *Wittenberg*, der in dem Vorbericht der Akademie eine übertriebene Lobrede hält. 4. (3 ist ausgelassen.) *Recension der Briefe Eoban Hessens mit einigen merkwürdigen Auszügen.* Je seltener die Briefsammlungen dieses berühmten Mannes sind, besonders die älteste 1543. *fol.* zu *Marpurg* gedruckte, die an der Spitze dieses Aufsatzes stehet; je gewisser es ist, dass auch sie unter die besten Quellen zur nähern Kenntniss der Reformationsgeschichte gehören; desto mehr hat sich Hr. *St.* durch die hier ertheilten fruchtbaren Auszüge aus denselben verdient gemacht, besonders da er dabey vorzüglich Rücksicht auf den Vf. selbst und auf die Umstände seines in steten Mangel hingebrachten Lebens genommen hat. Zuletzt sind die von dem ältern *Joachim Camerarius* in den J. 1553, 1557, 1565 und 1568 edirten vier sehr seltenen hessischen Briefsammlungen angezeigt worden. 5. *Etwas zur Geschichte des Cryptocalvinismi in Sachsen.* Hr. *St.* behauptet, und das wohl mit allem Rechte, dass die Geschichte des Cryptocalvinismi, und der zur Ausrottung desselben gefertigten *Concordienformel* bis jetzt noch nicht unparteyisch genug beschrieben worden sey. Das hier abgedruckte Gespräch: *Colloquium Doctoris Bliri, Concionatoris in aula Electoris Sax. habitum cum Gratioso quodam* etc. wird einigen Aufschluss von den wahren Gesinnungen einiger Räthe und Theologen an dem Churfächsischen Hofe in den damaligen Unruhen geben können. 6. *Veit Dietrichs, Predigers zu Nürnberg, eigene Nachricht von seiner Suspension vom Predigtamte* 1547. Ein merkwürdiges Actenstück, das Hn. *St.*, da er *Veit Dietrichs* Leben schrieb, noch unbekannt war. Der Magistrat hatte den Predigern befohlen, sich wegen der Anwesenheit vieler vornehmen Personen vom Kaiserlichen Hof in ihren Predigten ein wenig einzuziehen. *Dietrich* hielt bald darauf eine Predigt, mit deren Inhalt seine Obern nicht zufrieden waren, und ihm auch deswegen befehlen liessen, sich des Predigens auf einige Zeit zu enthalten. Von diesem Vorgang giebt nun Dietrich hier selbst Nachricht. Die Antwort, die er den Abgeordneten an ihn gab, war seiner ganz würdig. 7. *Warum Melanchthon nicht nach Jena gezogen ist?* Hr. *St.* vertheidiget ihn wider die ihm deswegen gemachten Vorwürfe mit seinen eigenen Worten aus seinen Briefen an seine vertrautesten Freunde. 8. *Miscellaneen.* 9. *Recension von Melanchthons Respons. ad artic. Bavaricos.* Diese Bayerischen

Digitized by Google

schen Inquisitionsartikel, an der Zahl 31, hatten keine andere Absicht, als alle Anhänger der evangelischen Lehre ganz aus Bayern zu verjagen. *Jesuiten* waren die Stifter dieser 1558 in Bayern aufgerichteten förmlichen Inquisition, und der würdige *Petrus Canisius* stund an ihrer Spitze. 10. *Ein altes ironisches Lied von der Reformation der katholischen Geistlichkeit vom J.* 1538. Der Wunsch, dass diese so reichhaltigen Beyträge recht lange möchten fortgesetzt werden, stehet wohl hier nicht am unrechten Orte.

Luca, gedr. b. Bonsignori: *De Florentina Juntarum typographia eiusque Censoribus, ex qua Graeci, Latini, Tusci Scriptores ope codicum manuscriptorum a viris clarissimis pristinae integritati restituti in lucem prodierunt. Accedunt excerpta vberrima praefationum libris singulis praemissarum Auctore Angelo Maria Bandinio, J. V. D. Parisiensis, Neap. Flor. Academiae Socio, Biblioth. Laur. et Marucell. Regio Praefecto. Opus Literariae Historiae et Bibliographiae studiosis perquam utile et periucundum.* Pars I. M.D.CC.LXXXXI. XLIV u. 144 S. *Juntarum typographiae annales ab anno MCCCCXCVII ad MDL., ex quamplerique Graeci, Latini, Tusci Scriptores ad fidem Codd. Mss. a Cl. Viris pristinae integritati restituti in lucem prodiere opera et studio Ang. Mariae Bandini* — Pars II. M.D.CC.LXXXXI. 281 S. gr. 8.

Verdienten es die *Manuzzi*, dass ihren so mannichfaltigen Verdiensten um die bessern Wissenschaften, unter andern auch durch eine richtige Zusammenstellung aller aus ihren Pressen gekommenen, noch immer grösstentheils geschätzten, Schriften, ein bleibendes Denkmal gestiftet wurde; so wäre es wohl unbillig gewesen, wenn man nicht daran gedacht hätte, den *Juntern*, den so glücklichen Nacheiferern dieser ihrer würdigen Landsleute, einen gleichen Dienst zu erweisen. Sachkundige haben zwar ihre Verdienste um die besten griechischen und lateinischen Classiker allezeit zu schätzen gewusst; aber erst unsern neuern Zeiten, in denen die Liebe zur ältern Literatur, in und ausserhalb Deutschland, wieder zu erwachen scheint, war eine genauere Nachricht von dem, was ihre Pressen eigentlich geliefert haben, vorbehalten. Denn ob sich gleich die meisten Literatoren, wenn sie auf diese so berühmten italiänischen Drucker kamen, auf ein, schon im Jahr 1604 zu Florenz gedrucktes, Verzeichniss der Juntinischen Ausgaben beriefen, so scheinen doch die wenigsten solches selbst gesehen zu haben, weil sie sonst das, was wirklich nichts anders, als ein Catalog verkäuflicher Bücher aller Art ist, welche die Juntinischen Erben in Florenz um jene Zeit loszuschlagen für nöthig erachteten, für ein eigentliches Verzeichniss Juntischer Drucke hielten. Die Bücher, welcher dieser Catalog (*Catalogus librorum qui in Juntarum Bibliotheca Philippi heredum Florentine prostant.* Florentiae 1604. 12.) enthält, sind zwar classificirt, aber ohne Anzeige der Druckjahre, und ohne dass die geringste Rücksicht auf die eigentlichen Juntinischen Ausgaben wäre genommen worden. Das, was nun längst hätte geschehen sollen, hat Hr. *Bandini*, mit sichtbarem Fleisse und mit dem besten Erfolge in dem gegenwärtigen Werke geleistet. Ein Mann, wie er, der die Gelehrten-Geschichte, besonders seines Vaterlandes, seit vielen Jahren mit unablässigen Eifer studierte, (schon vor funfzig Jahren fing er an, die typographischen Annalen Hetruriens zu bearbeiten, *quos vero*, sagt er in der Zueignungsschrift, *postea, uti saeculi genio minus adcommodatos, perpetua nocte damnaveram*) war dieses auch vor vielen andern zu thun im Stande. Nach dem Titel, den der Hr. Vf. seinem Werke gegeben hat, zu urtheilen, sollte man in demselben weiter nichts, als eine Nachricht von der zu *Florenz* errichtet gewesenen *Juntinischen Buchdruckerey* suchen. Es nimmt auch diese beynahe den grösten Theil desselben ein; indessen findet man doch hier alles beysammen, was man von diesen berühmten Druckern überhaupt zu wissen verlangen kann. Gleich in dem 1ten Kapitel giebt der Hr. Vf. eine zwar kurze, doch hinlängliche, Nachricht von der Familie der *Junten*, oder *Giunta*, oder *Zonta*. Sie stammte nicht, wie einige ohne allen Grund behaupteten, aus Frankreich ab, sondern aus Italien, und existirte, vermöge des beygefügten, mit Mühe verfertigten, Stammbaums, schon um 1350 in Florenz, wo sie auch noch gegenwärtig blühet, und erst 1789 unter das dasige Patriciat aufgenommen worden ist. Eigentlich waren es zween Brüder, welche zwo berühmte Buchdruckereyen stifteten, *Lucas Antonius Giunta* zu *Venedig*, und *Philipp Giunta* zu *Florenz*. Denn diejenige, welche *Jacob Giunta* (vermuthlich ein Bruders Sohn von beiden erstgenannten) später zu *Lyon* errichtete, scheinet von keinem grossen Belang gewesen zu seyn. Auch weiss man von einem *Johann Giunta*, der zu *Salamanca* druckte, und von einem andern *Jacob*, welcher 1523 etwas zu *Rom* auf eigene Kosten drucken liess, wenig zu sagen. Unbekannt ist es, zu welcher Zeit *Lucas Antonius*, von welchem der Vf. in dem 2ten Kapitel redet, *Florenz* verlassen und sich in *Venedig* niedergelassen hat. Aus den typographischen Annalen aber erhellet, dass es vor 1482 geschehen seyn müsse; denn in diesem Jahre liess er daselbst auf seine Kosten bey dem *Matthaeus Capcasa von Parma* den *Dialogo della Verg. Sancta Catherina de Siena* drucken. Er errichtete daher vermuthlich daselbst anfänglich nur eine Buchhandlung, nachgehends aber eine eigene Druckerey. Er starb zwischen 1537—1539. Seine Erben und Nachkommen setzten dieselbe bis ungefähr 1642 fort. Zu dem Verzeichniss der *Lucantonischen* Drucke von 1482—1550, das Hr. B. in diesem Kapitel lieferte, kann Rec. noch folgende Artikel setzen: *Gerson dell imitazione de Cristo* 1489. 8. *Meditatione sopra la passione del nostro signore* 1492. 4. *Breviarium secund. morem romanae ecclesiae* 1499. 8. *Flores Sancti Bernardi* 1503. 4. *Macrobii opera* 1513. fol. *Valer. Maxim.* 1513. *Justiniani Institut.* 1516. 8. *Themistii commentar. in poster. Aristotel.* 1520. fol. *Montagnanae consilia* 1525. fol. *Johannis Lucidi Samothei opusc. de emendationibus temporum* 1546. 4. In dem *dritten* Kapitel giebt nun der Vf. von dem *Philipp Giunta*, der zu *Florenz* blieb und daselbst eine Officin errichtete, Nachricht. Er selbst gehörte zu den gelehrten Buchdruckern

Digitized by Google

und Buchhändlern, bey welchem ſich alles vereinigte, was man von einem Manne fodern kann, der dieſe Geſchäfte nicht als bloſses Handwerk treiben ſoll, — eigene gelehrte Kenntniſſe, die er vermuthlich hauptſächlich dem *Chriſtoph Landin*, ſeinem Lehrer, zu danken hatte, und Bekanntſchaft mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit, die ſeinen Eifer, gelehrte Kenntniſſe auszubreiten, unterſtützten. Da ſich eben damals die Liebe zur griechiſchen Literatur allgemein ausbreitete, ſo war *Philipp* gerade der Mann, der in dieſen Zeitpunct paſste. Er brachte, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, die griechiſchen Typen, womit 1488 der *Homer* zu Florenz gedruckt worden war, an ſich, und das erſte Werk, das 1497 aus ſeiner Preſſe kam, war *Zenobii Epitome Proverbiorum* etc. Er ſtarb ſchon 1517 den 16 Sept.; doch ſetzten ſeine Erben, und beſonders ſein Sohn *Bernhard*, der in die Fuſsſtapfen des Vaters trat, die von demſelben errichtete Buchdruckerey bis an ſeinen 1551 erfolgten Tod fort, welche freylich in den ſpätern Zeiten dasjenige nicht mehr war, was ſie anfangs geweſen iſt. Das letzte Buch ſcheinet der vorhin angezeigte Catalog von 1604 geweſen zu ſeyn. Das vierte Kapitel handelt von der Druckerey der *Junten* zu *Lyon*, von welcher der Vf. nur wenig zu ſagen weiſs. *Jacob*, ein Sohn *Franciſci Junta*, druckte daſelbſt 1520 das erſte Buch. Das letzte, das Hr. B. anführen konnte, iſt von 1592. Das 5te Kapitel iſt überſchrieben: *Memorabilia Clarorum virorum, qui Juntinis typis praefuerunt.* Wir wollen wenigſtens die Namen dieſer verdienten Männer, die ſich als Correctoren, Aufſeher und Herausgeber um dieſe Druckerey ſo ſehr verdient gemacht haben, und von denen hier ſehr gute Nachrichten gegeben werden, anführen, weil man ſchon daraus auf den Werth der meiſten Juntiniſchen Ausgaben wird ſchlieſsen können. Sie waren folgende: *Marcellus Vergilius Adrianus*, *Carolus Aldobrandas*, *Franciſcus Alpherius*, *Nicolaus Angelus Bucinenſis*, *Antonius Benivenius*, *Dominicus Benivenius*, *Hieronymus Benivenius*, *Eliſius Benaccurſius*, *Euphroſynus Boninus*, *Petrus Candidus*, *Johannes Corſius*, *Nic. Creſcius*, *Ludov. Domenichi*, *Anton Francinus Varchienſis*, *Joh. Gadius*, *Johannes Monachus*, *Jocundus de Omnibona* aus Verona, *Luceus Veronenſis*, *Nicol. Machiavellus*, *Chriſtoph Marcellus*, *Ambroſ. Nicander*, *Auguſtin. Niphus*, *Innocentius* und *Philipp Alexander Pandulphinus*, *Bernh. Philomathes*, *Anton Placidus*, *Benedictus Riccardinus*, *Lucas Robbia*, *Laur. Romuleus*, *Laur. Scala*, *Mar. Tuccius*, *Petrus Victorius*, *Carolus Vivianus*, *Franciſcus Zeſſius* oder *Zephyrus*. Die eigentlichen Annalen der *Juntiniſchen Druckerey zu Florenz* von 1497 bis 1550 machen nun den Inhalt des *zweyten* Theils aus. Hr. *B.* hat hier alles geleiſtet, was der Literator fodern kann, zumal wenn es ihm glückte, die Bücher, von denen er Nachricht giebt, ſelbſt in die Hände zu bekommen. Er führet nicht nur die Titel und Unterſchriften ſo genau als möglich an, ſondern läſst auch bey vielen die Vorreden oder Zuſchriften abdrucken, um dadurch die Leſer in den Stand zu ſetzen, von den angezeigten Büchern, und von dem, was bey den Ausgaben derſelben, beſonders der Claſſiker, hat geleiſtet werden ſollen, ſelbſt urtheilen zu können. Den Beſchluſs machen einige zweifelhafte Juntiniſche Ausgaben, worauf noch Zuſätze zu dieſem und zu dem vorhergehenden Theil folgen. Daſs derſelben vielleicht mehrere gemacht werden könnten, daran wird wohl niemand zweifeln; doch wird, wie Rec. glaubet, die Nachleſe nicht gar zu reichlich ausfallen. Uebrigens iſt dem Werke auch ein ſehr brauchbares Regiſter der merkwürdigen Sachen beygefügt, welches aber der Leſer nicht am Ende, ſondern gleich im erſten Theil, nach der Zuſchrift des Vf. an den Cardinal Borgia, zu ſuchen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *St. Petersburg*, in der Druckerey des adlichen Cadettencorps: *Deſcription abregée de la Mythologie Slavone*, ouvrage tiré de pluſieurs auteurs et arrangé ſelon l'ordre alphabétique compoſé par *Michel Popoff*, traduit du Ruſſe à l'uſage du Corps Imperial des Nobles Cadets. 1789. 69 S. 12. Bey den wenigen Nachrichten von den Alterthümern und der Götterlehre der alten ſlawiſchen Völker, die Hr. Anton bisher am beſten geſammelt und bearbeitet hat, iſt jeder Beytrag dazu angenehm und alſo auch die Ueberſetzung dieſes kleinen Werkes, welche Hr. *Gabriel Chirokow*, vermuthlich ſelbſt Cadet oder Lehrer derſelben, dem Herren Grafen von Anhalt als ſeinem Chef zueignet. Die Vorrede des Vf., Hn. *P.*, giebt auſser den Geſchichtbüchern noch die übrigen Gebräuche, Spiele und Lieder des Volkes als Quellen ſeiner Nachrichten an, und enthält einen allgemeinen Begriff von dem Urſprung und der Beſchaffenheit des Götzendienſtes. Hiernach zu urtheilen würde ein ordentlicher Vortrag im Zuſammenhang Hr. *P.* ohne Zweifel beſſer gelungen und auch noch lehrreicher ausgefallen ſeyn, als die ſich etwan auf eine Anzahl von 60 belaufenden, meiſtens kurz abgebrochenen, Artikel. Indeſſen kommen doch darunter einige Merkwürdigkeiten vor, welche den Liebhaber von dieſer Art Kenntniſſe angenehm und noch nicht ſo gut bekannt ſeyn werden, z. B. vom Dienſt des Schwerts unter *Alanen*, von den Divinationen, von dem auch in Deutſchland üblichen Johannisfeuer unter *Koupalo*, von der Bildſäule des *Perom* zu Kiew, von der Verehrung des *Swetowid* auf Rügen. Das tadelhafteſte ſind die gröſstentheils nach Lomonoſſow angenommenen unſchicklichen Vergleichungen mit fremden Gottheiten, z. B. des fürchterlichen Nachtgeſpenſtes *Kikimora* mit dem Morpheus, des *Korch* mit dem Aeſculap, des *Tſchernobog* mit dem Ariman der Perſer und die ſeltſamen Wortableitungen, z. B. Bog Gott, von dem Fluſs Bog, welcher doch den entfernten Stammen gar nicht bekannt ſeyn konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

1) Wien u. Erlangen, b. Wappler u. Palm: *Natur- und Volkerrecht*, entworfen von einem grofsen Staatsminiſter. 1790. 258 und VIII S. 8.

2) Rostock, in der Koppeſchen Buchh.: *Verſuch eines Entwurfs des Vernunftrechts* von D. *Friedrich Wilhelm Sibeth*. 1790. 74 S. 8.

3) Frankfurt a. d. O., in Comm. b. Kunze: *Grundſatze des Naturrechts* — zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen von *Ludwig Gottfried Madihn*. — Erſter Theil. *Abſolutes Naturrecht*. 1789. 182 S. 8.

Drey Schriften über *eine* Wiſſenſchaft von ſehr verſchiedenem Zweck, Gehalt und Werth. N. 1. iſt noch 1754 von dem Staatsminiſter *von Bartenſtein* für den nachherigen K. *Joſeph* zum Unterricht aufgeſetzt worden, wie in einem ganz intereſſanten *pädagogiſchen Fragment über K. Joſeph II.* vom Herausgeber gemeldet wird. Jene Abſicht und noch mehr jene Entſtehungszeit mufs man bey Beurtheilung dieſer Schrift nicht aus den Augen laſſen; ſie giebt der Schrift auch ihr gröſstes Intereſſe. Uebrigens gebührt ihr das Zeugniſs, dafs in dieſelbe das wichtigſte, das bis auf jenen Zeitpunkt, oder vielleicht noch beſtimmter bis auf die Zeit, da Hr. *v. B.* ſeinen akademiſchen Curſus machte, erſchienen war, aufgenommen iſt, und dafs ſie ſich durch Gelehrſamkeit und Beleſenheit, auch in andern Fachern z. B. Hiſtorikern und lateiniſchen, franzöſiſchen u. a. Dichtern, auszeichnet, dafs aber auch nicht ſelten genaue Beſtimmtheit darinn vermiſst wird. Man wird es aus dem bisher angeführten z. B. ſehr erklärlich finden, warum S. 1 das Naturrecht zur Wiſſenſchaft aller menſchlichen Pflichten gemacht iſt, die das Licht der Vernunft zur Quelle haben; warum lauter Pflichten darinn und dieſe zwar gut, aber nicht nach neuern Unterſuchungen und nicht mit ſcharfen Beſtimmungen gelehrt werden; wie, um eine Probe von ſeinen Definitionen zu geben, S. 7. §. 4. das Gewiſſen durch das Urtheil des Verſtandes beſtimmt werden konnte, ob eine Handlung den Geſetzen gemäſs, d. i. gerecht oder ungerecht ſey; warum S. 10. 11 zur Quelle des Naturrechts der Wille Gottes, als eines Höhern, der zum Geſetz erfoderlich wäre, angegeben, und dann ferner behauptet wird, dafs dieſer, *auſser in Glaubensſachen*, auf keine andre Weiſe als durch die Vernunft bekannt gemacht werden konnte, ohne dafs dieſe Art der Bekanntmachung doch näher beſtimmt iſt; warum als Eigenſchaften des *Geldes* blofs Schönheit, Dauer und Seltenheit angegeben ſind; warum man viel Gutes über Geſchichte des Naturrechts, aber nur in ältern Zeiten, findet, und warum über die von dem Vf. ſogenannten neuern Zeiten nur *Glafey's Geſchichte des Rechts der Vernunft* citirt iſt u. ſ. w. Charakteriſtiſch iſt die ſo häufig, und wirklich oft zur Unzeit, angebrachte Beleſenheit in den Alten und Franzoſen, beſonders dafs dabey die engliſchen Schriftſteller immer aus franzöſiſchen Ueberſetzungen citirt ſind; und dann das Kapitel von der Ehe, wo allenthalben die katholiſchen Grundſatze durchſchimmern. Sehr ungern trifft man in einer Schrift, die die Abſicht hatte, auf einen künftigen Regenten zu wirken, auf die ſo weit ausgedehnten Behauptungen über Eroberungen S. 93, wovon wir nur zur Probe den erſten Paragraphen anführen wollen: „Durch die Waffen erlangt ein Staat oder Regent die Majeſtät über den andern, weil er den überwundenen, die ihr Glück *freywillig (!) auf das Spiel geſetzt* hatten, unter dieſer Bedingung das Leben ſchenkt, und weil ein Fürſt, der ſich mit dem andern in einen Krieg einläſst, *ſtillſchweigend* in dasjenige Verhängniſs *einwilligt*, das der Krieg nach ſich ziehen wird.“ — Der Vf. denkt ſich, wie man ſieht, den Krieg wie ein grofses Hazardſpiel, wo man um *Majeſtäten* ſpielt.

In der Bekanntſchaft mit neuern Schriften iſt nun freylich der Vf. von N. 2., der es denn auch der Zeit nach ſeyn konnte, dem vorher beurtheilten Schriftſteller überlegen. Er kennt offenbar z. B. *Kants* und *Reinholds* Schriften, wie man aus den Worten: *reine Verſtandesbegriffe, Ideen, allgemeingültig* und *allgemeingeltend, Formen der Receptivität und Spontaneität* u. d. gl. ſieht; aber, lieber Himmel! was iſt das für eine Bekanntſchaft? Das *Vernunft*recht gründet der Vf. analogiſch auf *phyſiſche* Geſetze, ſpricht aber nachher bald von *Verſtandesprincipien*. Dieſe *Principien* (deren Inbegriff das *Vernunft*recht ausmacht,) können S. 19. 20 nur aus *reinen Verſtandesbegriffen* feſtgeſetzt; aber es müſſen ja dabey alle *moraliſche, oder Religions*gründe und Zwecke ausgeſchloſſen werden. Nach S. 20. §. 3. entſpringt aber der *oberſte* Erkenntniſsgrund des *Vernunftrechts* aus der *Vorſtellung der Beſchaffenheit des Menſchen*. (Iſt das ein *reiner Verſtandesbegriff?* oder ein *Verſtandesprincip?*) Nach S. 29 kann man zu ſeiner Erhaltung Gewalt gebrauchen, ohne die Geſetze der Moral zu verletzen, da dieſe von dem Vernunftrechte unabhängig ſind.“ — Man ſieht wohl, dafs es vergebens ſeyn würde, aus dieſer babyloniſchen Sprachverwirrung Sinn und Zuſammenhang herauszubringen; denn alle dieſe Ausdrücke ſind nicht etwa erklärt, ſondern treten auf einmal *ex machina* hervor, und können daher, da ihr Gebrauch offenbar weder mit dem Gebrauch der altern, noch der kritiſchen Philoſophie zuſammen-

Digitized by Google

fammentrifft, unmöglich anders angefehen werden, als dafs der Vf. fie ohne gehörige Einlicht in einer unregelmafsigen Lectüre aufgelefen und ohne fie zu verftehen, nach feinen Einfällen gebraucht habe. Man vergleiche auch nur folgende Stelle (S. 24.), um einzufehen, wie wenig der Vf. den Sinn der kritifchen Philofophie gefafst hat: „Einige *Syfteme* verdienen überhaupt nur den Namen von *Ideen*, in fo ferne fie nach der Terminologie eines neuern fcharfiinnigen Weltweifen, *als blofse Vorftellungen von allem, was Gegenftand derfelben ift, verfchieden*, und *nicht aufser dem vorftellenden* vorhanden find. Und eben fo wenig können auch *Grundfatze, als aus Vorftellungen a priori gezogen*, hier ftatt finden, indem *nur die Formen der Receptivität und Spontaneität der Seele als vor aller Vorftellung*, die nur durch gegebnen Stoff wirklich werden kann, *vorhanden* dargeftellt werden." Nach diefem allen wird man es uns auch erlaffen, die ohnehin fehr fchlecht zufammenhängende Entwickelung des Grundfatzes (S. 20 u. flgg.) hier zu wiederholen. — Der Plan, den der Vf. in feinem Vernunftrecht befolgen will, von dem diefe Bogen nur die Vorläufer feyn follen, hat wenig Abweichendes von dem gewöhnlichen. Das Recht des Eigenthums nennt er *Sachrecht*, im Gegenfatz des *Vertragsrechts*; die Gegenftände des Rechts nennt er Perfonen, Sachen und *Leiftungen*. — Um doch auch ein paar Beyfpiele von Behauptungen des Vf. über einzelne Fragen des Naturrechts zu geben, fo lefe man folgendes (S. 37): „Nur folche Handlungen, die auf *phyfifche Erhaltung* fich beziehen, können zufolge des Zweckes des Vernunftrechts verfprochen und acceptirt werden." — S. 38: „Ueberdem würde ich z. E. bey dem *Verfprechen, mich etwas zu lehren, fowohl* wider die *Vernunft, als* wider die *Moral* Gewalt gebrauchen, indem ich hier entweder die Sache felbft, alfo auch meine Befugniffe, was und wie viel ich verlangen dürfe, weil keine äufsere *Kennzeichen des verfprochenen Gegenftandes* hier ftatt finden, nicht kenne, (!) oder bey einer durch Fertigkeit zu erlangenden Gefchicklichkeit die Nicht-Erlernung derfelben meiner eignen Unfähigkeit beygemeffen werden kann." (Damit wäre alfo die Sache erfchöpft!) — S. 50. Anm. heifst es, nachdem manches Gute über Zweck des Staats gefagt worden: „So wahr diefs aber ift, *fo wenig kann* „es doch auf unfere heutigen Staaten uneingefchränkt „angewandt werden. Aber wahrlich nicht desbalb, „weil es an fich unanwendbar wäre, fondern allein „desbalb, *weil nur wenige Staaten* fich die Anwendung „deffelben *fich gefallen laffen würden*, der Staat aber, „der felbiges thun wollte, *Gefahr liefe, von den andern „überfallen und zertrümmert zu werden.*" Auch über die angehängten Entwürfe zu Edicten über Religionsgefellfchaften und geheime Gefellfchaften liefse fich noch manches erinnern.

Von der eben angeführten Schrift unterfcheidet fich N. 3. auf eine fehr wefentliche Art. Von neueren Unterfuchungen fieht man zwar keinen grofsen Einflufs darinn, denn obgleich man gar nicht fagen kann, dafs dem Vf. neuere Schriften ganz unbekannt geblieben wären; fo fcheint es doch, es habe ihm an Zeit gefehlt, fie gehörig durchzuftudiren und zu erwägen. Dafür aber enthält diefer erfte Theil eines grofsern Werkes von den Gegenftänden, die in denfelben gehören, eine einfichtsvolle Aufftellung älterer Lehren; und aus diefem Gefichtspunkte betrachtet, findet fich recht vieles Gute darinn, was zwar meiftens ältern Syftemen gemäfs, doch immer auf eine eigne Art ausgeführt ift; z. B. S. 7. 8. die Ausbrüche eines gerechten Eifers gegen die Ableitung der Gefetze vom moralifchen Gefühl, Vergnügen etc., §. 7. manche gute Beftimmungen in Anfehung des Begriffs von Recht, S. 41 treffende Bemerkungen über vollkommene und unvollkommene Pflichten, §. 58. 59. u. a. O. die grofse Rücklicht auf Moralität, etc.; ferner gute Beurtheilungen der Anftalten im Staat, wie man fie von einem denkenden Juriften erwarten kann, vergl. S. 159 u. a. Nur dürfte man freylich es als einen ziemlich durchaus herrfchenden Mangel bemerken, dafs diefe Behauptungen nicht gehörig in der Ausführung mit dem Syftem und unter fich verkettet find, und meiftens ohne eigentlich ftrengen Beweis da ftehen. Und dann finden fich neben den angegebnen Vorzügen freylich auch die Mängel älterer Syfteme, z. B. §. 3. dafs jedes *Gefetz* einen *Gefetzgeber* und alfo *Oberherrn* vorausfetze, (wovon doch gewifs nicht blofs den Atheiften zu gefallen, (§. 3. n. a.) oder durch einen von den Philofophen verdorbenen Sprachgebrauch das Gegentheil behauptet wird; da ja die *gänzliche* Abhängigkeit der Verbindlichkeit der fittlichen Gefetze blofs von dem Willen eines Oberherrn fchon mit den allgemeinften Begriffen der Sittlichkeit unvereinbar ift;) dafs die ganze Sittlichkeit §. 18. blofs als *Gehorfam* gegen *den Oberherrn* vorgeftellt wird; dafs lauter *Pflichten* (S. 70 flgg.) erftlich gegen Gott, dann gegen uns felbft etc. im *Naturrechte* gelehrt werden u. f. w. — Aufserdem findet fich dann auch mancher neuere Fehler, den Hr. *Bl.* wohl hätte vermeiden können. Es ift z. B. doch wohl nicht fchicklich § 1. *Naturrecht* im fubjectivifchen Sinne durch ein moralifches Vermögen zu beftimmen, das einem *nach dem Naturrecht* zuftehe; oder die *innerliche phyfifche Nothwendigkeit* (§. 8.) blofs aus der innern Befchaffenheit und Conftruction des *Körpers* entftehen zu laffen u. f. w. Der Gang des Vf. ift kürzlich folgender: Nach einer Vorbereitung von den Gefetzen überhaupt, und von den Naturgefetzen insbefondere, handelt der Vf. die Pflichten gegen Gott, gegen uns felbft, gegen andre Menfchen, in Anfehung andrer Sachen und Creaturen (hiebey von der Erwerbung des Eigenthums, dem Eigenthum felbft etc), die Pflichten und Rechte in Anfehung der Rede, der Willenserklärungen und Verträge, der Ehre und Schande, in Anfehung unerzogner Menfchen, in Anfehung der Vertheidigung der natürlichen Rechte, und die Frage: in wiefern Rechte verloren gehen? ab. Ob diefs alles ins *abfolute* Naturrecht gehöre, liefse fich wohl noch bezweifeln. Uebrigens ift diefs Lehrbuch reich an literarifchen Notizen, wenn gleich für ein Compendium faft zu viel Meynungen Andrer angeführt find. Bey ein paar Citationen könnte man wohl mehr Beftimmtheit wünfchen; z. B. S. 9. u. 19, wo fich blofs der Name *Garve* ohne genauere Anzeige der eigentlich citirten Schrift diefes Verfaffers findet.

SCHÖ-

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Kleine Erzählungen, Lebensbeschreibungen und Skizzen vermischten Inhalts*, aus Englischen Journalen übersetzt und herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser* etc. 1791. 354 S. 8.

Diese Stücke waren für ein periodisches Werk bestimmt, welches Uebersetzungen von den vorzüglichsten Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften enthalten sollte; allein der Plan ward aufgegeben, weil ein ähnliches Unternehmen anderswo bereits angefangen und bis zum zehnten Bande fortgeführet war. Um aber die fertig gewordenen Producte nicht im Schreibtische ohne Nutzen liegen zu lassen, machte sie der Herausgeber dem Publikum bekannt; und gewifs, er verdient dafür allen Dank. Sie gewahren eine angenehme Lectüre, da die Aufsätze nicht ermüdend lang sind, und sich durch eine leichte Schreibart empfehlen. Nur wünscht Rec., dafs an manchen Stellen ein wenig mehr Fleifs auf die Uebersetzung gewendet wäre. Viele von einander unabhängige Sätze, die schon ein Ganzes ausmachen, sind oft in eine Periode geknetet, und nur durch Commata abgesondert worden. Hieher gehöret z. B. S. 36 u. 37. die Periode, welche anfängt, „*Halt und sich einmal*," u. s. w. Auch die Periode S. 42, welche anhebt, „*Der Unterschied zwischen beiden*" u. s. w. Dagegen stöfst man bisweilen auf zu kurze periodische Sätze, die nach Tacitus Manier in das Laconische fallen, wie z. B. S. 24 sichtbar wird. Nicht selten erscheinen auch Fehler wider die Grammatik. S. 55. liefet man: *Sie machte ihm all das Unrecht, das sie an den Boden fesselte, vergessen, liefs ihm nun zum erstenmal das Glück fühlen: König zu seyn.* Statt *ihm* müfste in beiden Fällen *ihn*, und statt des Colon ein Comma stehen. S. 25 kommt vor: *Wo ist der Himmelsstrich unter dem ich nicht mit dir glücklich leben könnte?* Müfste nicht vor *unter* ein Comma, und *dem* für *den* gesetzt seyn? S. 32 findet man: *das Haupt stets mit einer Mutze von grünen Laub bedeckt*, da es doch heifsen sollte: *von grünem Laube.* — Wider die Rechtschreibung wird gar oft gefehlt. Hier siehet man *Grundsaze, Ereignis, ergrif, schlung* für schlang, u. s. w. Der aus der Hölle verstofsene Minnesinger ist ein einfältiges Geschwätz, und hätte füglich wegbleiben können.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Neues Gesellschafts Theater zu Anspach und Triesdorf* a. d. französ. übersetzt von *J. J. C. v. Reck.* 1790. 336 S. 8.

Hr. *v. R.* giebt sich die ganz vergebliche und undankbare Mühe, die seit dem J. 1787 von dem ehemaligen Anspachischen Hofe aufgeführten französischen Stücke in einer deutschen Sammlung zu liefern. Das erste Stück dieses 1 Th. ist die bekannte *Partie de Chasse de Henri IV.* von *Collé.* Dafs Hr. *v. R.* die Weifsische Bearbeitung desselben nicht gekannt haben sollte, lafst sich nicht denken: er mufste also glauben, dafs die seinige auch neben jener stehen könne. Dann aber befindet er sich im tiefsten Irrthume. Seine wörtliche, sklavische Verdeutschung ist so schlecht, dafs sich kaum etwas schlechteres denken läfst. Sie wimmelt von platten, undeutschen Ausdrücken, Sprachfehlern etc. „Das einfältige Ding liebt so ein *Vieh von einem Bauern.*" — „Den Hirschen jagen — den besten *Rogen* für sich ziehn — Pasquille *unter* den Hof *zerstreuen* — *I zum Henker* (sagt der König zu Sully) die Zeit, die ich mit Ihnen *mawlte*, *garstiger* Mann — mir *ahnt's* — der Vater wird sich recht *gefurchten* haben — Und nun die Arien!

Wollt der König mir Paris
Um mein Mädchen geben,
Dafs ich ihm dafür verhiefs,
Fern von ihr zu leben.
Ja *dann* spräche ich gewifs,
Nimm o Heinrich dein Paris
Mein Mädchen ist mir lieber
Lieber.
Mein Mädchen ist mir lieber.

2) *Fanfan oder die Milchschwestern*, ein Schauspiel für Kinder von Mad. *Beaunoir.* Auch dieses Stück ist schon mehr als einmal, und ohne allen Vergleich besser als hier bearbeitet. 3) *Nurjad* oder der gute Greis, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Das französische Original erschien 1787 zu Anspach. Von einem solchen Schriftsteller kann es nicht befremden, dafs er nicht einmal den Namen der Vf. zu schreiben weifs, deren Stück er übersetzt, der seine ganze Sammlung gewidmet ist, und mit welcher er an Einem Orte lebte. Er schreibt sie, nicht etwa durch einen Druckfehler, sondern durchaus Lady *Graven* (Craven) und nennt sie: „Paireffe zu England."

„Man mufs ihn in die Schule schicken!"

Halle, b. Hendel: *Woburg.* Abgerissene Scenen der Einbildungskraft, welche sich jedoch in mancher grofsen Stadt realisiren. Herausgegeben von *Ernst Adolph Eschke.* 1791. 148 S. 8.

Rec. gehört sicher nicht zu den Kunstrichtern, von denen Hr. *E.* fürchtet, dafs sie ihm wegen der „Herausgabe dieser Piece blutige Schriemen (Striemen) versetzen, ja ihn gar bey den Haaren herumschleifen werden." Deshalb aber kann er noch nicht den Druck einer romantischen Mifsgeburt, wie dieser Woburg ist, billigen. Der Vf. schildert seine Personen wie Engel und Weise, und lafst sie, wie die verächtlichsten, kopflosesten Geschöpfe handeln. Die Sprache ist ein Gemisch von Schwulst und Plattheiten: neben Gleichnissen, im epischen, selbst lyrischen Tone, stöfst man auf: *zoteln, schweinischen Unfug, schnabelliren, Mansch* (Gemengsel) *meine Nase ist gar eine hundsföttsche Nase, strampeln, hinkleckfen* u. s. w. Mehrere Stellen sind ganz sinnlos, S. 44. 45.: „Ehe soll er meine volle männliche deutsche „Empfindung zu *Pulver und Asche fengen.*" S. 62. „Ich „liebe dich mehr, als mein Leben das Blut liebt, von „dem es sich nährt." S. 67. „W's. Strom der Liebe „brauste so stark: vielleicht schlug er mit seinen Wogen „und Wellen zu prallend an die Pfeiler, dafs die Brü„cke, die Minnas Liebe sich baute, dadurch während

Digitized by Google

„des Baues stürzte!!“ S. 101. „Ich behaupte: sie war „noch die *höchste Unschuld*, als sie schon mit W. gefal„len war.. Denn worinn besteht Unschuld? Unschuld „wohnt im Gemüthe, ist eine himmlische *Gestalt*, die „Gott fürchtet und liebt, die kein Arges an etwas hat, „von sich und der Welt nichts weiss, und sich auf Nichts „einlasst.“ *O ridiculum caput!* — Jedes ehrbare Mädchen sollte in unsern Tagen Gott bitten, dass er ihr, wo möglich, keinen Bücher- oder gar Versemacher zum Manne gebe. Nichts ist vor diesen geschwätzigen Zungen sicher, nicht einmal die Geheimnisse des heiligen Ehebettes. So singt Hr. *E.* in dem vorgesetzten Gedichte an seine *zärtlichgeliebteste Gattinn:*

Wenn in frohen Ruhestunden
Dich mein treuer Arm umschlingt — —
Hebt der Liebe Feuergluth
Uns hinan zum Himmelssaale:
Wenn umrauscht mit sanften Schwingen
Deinen Mund der meine küsst,
Du in *wonneschwangren Bingen*
Völlig überwunden bist;
Schwellet zu erneuten Kriegen
Phantasie die Adern auf,
Lohnt uns nach vollbrachtem Lauf
Eheliches Glück mit Siegen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Schleusingen:* M. *Alb. Georg. Walch*, Phil. et Math. Prof. et Gymnas. Henneberg. Prof. pr. *narratio de Poppone, Georgii Ernesti fratre, Hennebergiae Comite.* 1791. 8 S. 4. Der Vf. erzählt hier das Leben des Fürstgrafen Poppo von Henneberg im Ganzen mit derselben Sachkenntniss, jedoch in noch gedrungenerer Kürze, als es bald nach ihm der Hr. Commiss. Rath *Schultes* in der *diplomatischen Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg* Th. II. S. 185 u. f. gethan hat. Indessen breitet er sich, als Biograph, mehr als der Letztre, über das Privatleben des Grafen Poppo aus. Sehr offenherzig sagt der Leichenredner des Grafen, der Hennebergische Superintendent *Christoph Fischer* zu Meiningen: „Vnd obwol S. F. G. bisweilen, doch „gar selten, und nur fremden Herrn zu gefallen, (wie es denn „itzt die beste Freundschaft unter Fürsten, Herrn, denen von „Adel, Bürgern und Bawern ist, dass sie erger denn die unver„nünftigen Thier saussen,) sich mit einem Trunk übernommen, „davon dann S. F. G. gar schwach und matt wurde, vnd den „übel vertragen kondte, so führte doch dieselbige sonst gar ein „nüchternes, messiges, eingezogenes Leben, Wesen und Wan„del.“ Seine von eben diesem *Christ. Fischer* zu Uelzen 1587 nach seinem Tode herausgegebenen *loci communes theologici*, von deren Ausarbeitung der Vf. gute Nachrichten giebt, machten die wichtigste Beschäftigung seines Lebens aus. Als historisches Denkmal hatte die auf das Absterben des Gr. Poppo geprägte Gedächtnissmedaille noch eine Erwehnung verdient.

Schöne Künste. *Wien*, b. Kaiserer: *Die Pflegetochter.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von *B. D. Arnstein.* 1790. 93 S. 8.

2. *Leipzig*, b. Schneider: *Die reiche Wittwe und die Abentheurer.* Lustspiel in einem Aufzuge. 1791. 72 S. 8. (3 gr.)

3. *Ebend.*, b. Eb. dems.: *Kindliche Liebe.* Ein ländliches Schauspiel in 3 A. vom Ritter *Florian.* 1791. 27 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1. Eine Komödie von dem Gehalt der gegenwärtigen können wir alle — *docti indocticque* — machen. Man bedarf dazu nicht des mindesten dramatischen Talents; man braucht nur eine Anzahl Stücke mit einiger Aufmerksamkeit gesehn oder gelesen zu haben, und der Sprache nur ein wenig mächtig zu seyn. Da ist nicht ein Zug, der eigene Beobachtung verriethe, nicht eine Bemerkung, nicht ein Gedanke, der nicht jedermanns Eigenthum wäre. Eine rechtschaffene Familie wird durch niederträchtige Feinde in das äusserste Elend gestürzt, aber noch zu rechter Zeit durch einen *Deum ex machina* gerettet. Die komischen Ingredienzen sind ein junger Geck, eine Memme, und ein dummer Bedienter, der um das dritte Wort *gehorsamst abzuwarten* sagt. Wo anders, als auf dem deutschen Theater finde man einen Vater, der, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, im höchsten Wohlstand in seine Heimath zurückkehrte, und, — statt seiner Tochter in die Arme zu fliegen, — um ihre Tugend zu prüfen, unter einem angenommenen Namen ihr den Antrag thäte, seine Maitresse zu werden? Der Himmel verhüte, dass man nach tausend und mehr Jahren, wenn reinere Quellen versiegt seyn sollten, nicht die Sitten und den Charakter der Deutschen unserer Zeit nach solchen dramatischen Producten, die das Ohngefehr vielleicht erhalten haben könnte, beurtheile! Eine kleine Probe vom Dialog und Witz:

Feilb. Darf man um ihren werthen Namen nicht fragen?

Falk. Um Vergebung, m. H. Ich habe *solchen* von der Accise noch nicht zurück, so bald ich ihn aber bekomme, werde ich es Ihnen melden lassen u. s. w.

Nr. 2. Freylich noch ein sehr roher, unvollkommener Versuch, der aber doch einige Erwartung von dem Vf. erregt. Einige Situationen und Einfalle sind gut und neu. Der Vf. scheint indess mehr Anlage zur Farce und zum niedrig Komischen, als zum eigentlichen Lustspiel zu haben. Nur bitten wir ihn, zu bedenken, dass selbst die Posse ohne Carricatur und Plattheit bestehen kann, dass die Uebertreibungen nie ohne Sinn und Wahrheit seyn dürfen, und dass die dramatische Muse, selbst in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderung von Thoren verschmähen müsse, die *ganz* von Witz, Vernunft und Kraft entblösst sind. Ein vollkommener Dummkopf ist ekelhaft, nicht lächerlich.

Nr. 3. Dieses kleine artige Stück ist nicht übel übersetzt. Nur an einzelnen Stellen ist der Dialog nicht rund und geschmeidig genug. Z. B. S. 69. „O ich weiss es. Alles weiss ich, und eben darum begreife ich nicht, wie sie noch hieher kommen, und mit ihrer Untreue sich brüsten kann, *nachdem* sie ihm nicht Wort gehalten, und alle *Versprechungen*, alle *Versicherungen gebrochen* hat.“ Wenn sonst deutsche Schriftsteller Fehler gegen die Grammatik machten, so konnten sie wenigstens richtig Latein schreiben, jetzt sündigen sie ohne Gewissen und meistens ungerügt in beiden Sprachen. Viele unserer berühmtesten Autoren verstossen häufig gegen die richtige Folge der Zeiten, und so muss man es einem armen Uebersetzer schon verzeihen, wenn auch er nicht ganz taktfest ist, und so wie unser Mann schreibt: S. 70. „Wie mir K. gestand, dass er mich nicht mehr *liebte* — für *liebe*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort, doch mit Beyſatz: En Suiſſe chez les Libraires aſſociés: *Voyage d'une Françoiſe en Suiſſe, et en Franche-Comté, depuis la Revolution.* 1790. Tome I. 332 S. Tome II. 420 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Schon durch das Virgiliſche Motto des Titels: *hos patriae fines, et dulcia linquimus arva*, kündigt die Verfaſſerin ſich als eine Emigrantin an. Sie iſt eine Pariſerin von Geburt, genoſs vom Könige eine Penſion als ihren einzigen Unterhalt, und entfernte ſich 1789. bey den zunehmenden Unruhen in den Provinzen, von *Luxeul*, wo ſie das Bad gebrauchte, und eilte dem damaligen gemeinſchaftlichen Zufluchtsort der Ariſtokraten, der Schweiz, zu. Dieſe gutgeſchriebenen Briefe an eine Freundin in der Hauptſtadt enthalten die Nachrichten von ihrer Reiſe durch die gröſsern Cantone der Schweiz, durch das Waatland, und Franche-Comté. — Es fehlt der Vf. nicht an Kenntniſſen, Beleſenheit, Vortrag, und an Scharfſinn in der Beobachtung deſſen, was nicht auſser ihrer Sphäre liegt, oder wobey, durch gefaſstes Vorurtheil und durch Mangel an Kenntniſs der Sprache und der Sitten des Landes, der Geſichtspunkt der Beurtheilung ihr nicht verrückt wird; denn in dieſen Fällen iſt ihr Urtheil manchmal ſehr einſeitig und oberflächlich. Als eifrige Royaliſtin iſt ſie der Revolution abhold, und erlaubt ſich bey jeder oft ſehr weit hergeholten Veranlaſſung die bitterſten Apoſtrophen gegen dieſelben, nennt im Ariſtokraten-Eifer ſie ſchon damals eine *revolution malheureuſe*, und ſpricht von dem die Mirabeau, Barnave, Lameth etc. beſeelenden *esprit diabolique* u. ſ. w. Freylich ſind mehrere ihrer Klagen über die Anarchie und Inſubordination in Frankreich, über die von der Legislatur begangnen Fehler, über die harte Behandlung der königlichen Familie, nur zu ſehr gegründet; aber überflüſsig ſind die mit ſolchen Randgloſſen begleiteten allgemein bekannten Erzählungen der Hauptſcenen zu Paris und Verſailles von 1789. Übrigens empfehlen ſich die Briefe beſonders des 1ſten Theils mehr durch einen guten Vortrag, als durch Neuheit der Bemerkungen über die deutſche Schweiz. Ein groſser Theil und vorzüglich der hiſtoriſche iſt blois concentrirter Auszug des *Dictionaire geographique hiſtorique et politique de la Suiſſe*, und der erſten Ausgabe der überſetzten *Coxiſchen Briefe*. Dieſen ihren Führern folgt ſie getreu zu den von ihnen nachgewieſenen Sehenswürdigkeiten in den beſuchten Gegenden; überſieht aber, beſonders in der deutſchen Schweiz, mehrere ſehr bedeutende Merkwürdigkeiten, wovon jene ältern Werke noch keine Nachricht geben konnten. — Sehr oft blickt die verzärtelte Erziehung einer Pariſerin durch; für ſie iſt, der Erfahrung anderer Reiſenden zuwider, Bewirthung und Wohnung der beſten Gaſthöfe ſelbſt in den groſsen Städten der deutſchen Schweiz elend, ungenieſsbar, und unbequem; ein kleiner Hügel, den ſie zu erſteigen genöthigt iſt, z. B. die kleine Anhöhe unmittelbar vor dem Staubbach hat für ſie *une peute rude*; ein höherer Berg ſcheint ihr der Weg in den Mond; das Reiten in den Gebirgen verrenkt ihre zarten Glieder; das Gehen verwundet ihre Fuſsſohlen. Anſtöſsiger aber als alle dieſe Ziereyen, iſt der vornehme Ton der Herablaſſung, worinn ſie bey den Bemerkungen über die einfachen Schweizerſitten, und über das oft ganz falſch beurtheilte geſellſchaftliche Leben der deutſchen Schweiz ſpricht, welche ihr freylich wohl ganz anders vorkommen muſsten, als die Lebensart der Bewohner der groſsen Hauptſtadt und der *gens de la Cour*, an welchen ſie ſich ſo ſelbſtgefällig anſchlieſst. — Rec. will einige ihm beym Leſen dieſer Briefe aufgefallne Bemerkungen, welche dieſe allgemeine Beurtheilung begründen, herſetzen. — Spricht die Vf. S. 74. bey *Baſel* von den wohlerzognen Frauenzimmern der höhern Klaſſen, und nicht etwa von den *parties fines* feiler Luſtdirnen, woran es in dieſer Stadt ſo wenig als in andern groſsen Städten fehlen mag, — und deren Detail Rec. von einem anſtändigen Frauenzimmer nicht erwartete; — ſo iſt, was hier von den Intrignen derſelben erzählt wird, eine offenbare Verläumdung. — Auch iſt Rec. das S. 79. beſchriebene ſteife Ceremoniel bey den Theecollationen, in guten Häuſern in Baſel nicht vorgekommen. — S. 125. hört man die enthuſiaſtiſche Pariſerin von der „*Capitale de ſon Roi, qui ſurpaſſait en beauté Athènes et Rome* (!) u. ſ. w. reden. — S. 128. macht ſie den unglücklichen Pfarrer *Waſer* in *Zürch*, zum *Staatsſecretair*; und findet in eben dieſer Stadt das geſellſchaftliche Leben ſehr wenig erbaulich, (nirgend fand es Rec. angenehmer und genuſsreicher,) die Geſellſchaften der Frauenzimmer durchaus abgeſondert von den Geſellſchaften der Männer, (unwahr!) die der letztern auf politiſirende Biercollationen beſchränkt (gewiſs falſch!) nichts ſo ſelten *qu'un repas*, Küche und table d'hote elend und ſchlecht bedient. Von *Ulrich v. Hutten* (aus deſſen Leben, ſo wie aus dem Leben einiger anderer berühmten Männer, ſie hier und da die bedeutendſten Züge mit einflicht) ſagt die Vf. S. 161.: *il paroit que ce poete d'un temperament et d'un phyſique très foible, allioit à beaucoup de courage, la fierté et l'emportement.* — Die vorkommenden Legenden von den heil. *Meinrad*, *Beno* u. a., ſcheinen Rec. ſehr entbehrlich in einer Reiſebeſchreibung. — Notoriſch genug iſt, was S. 212 u. f. von *Mirabeau* erzählt wird, ſo wie der dadurch geführte Beweis des verworfnen Privatcharak-

Digitized by Google

charakters dieſes berühmten Demagogen. — S. 261. vertheidigt die Vf. ziemlich ſophiſtiſch und undelikat wenn es nicht etwa ſatiriſch iſt — die Aufführung der berüchtigten Gräfin *Diane v. Polignac*, und beweiſet S. 266 in der Schutzſchrift für die abſcheulichen *lettres de cachet* ihre Kurzſichtigkeit in den Kunſtgriffen des alten franzöſiſchen Miniſterialdespotismus. — Bey den Bemerkungen über die Lebensart zu *Bern*, woran (ſo gemächlich dieſe doch iſt) ſich die *Dame* nicht gewöhnen kann, ruft ſie aus: „*Peuple heureux! que ne ſuis-je née parmi vous! Je conçois votre bonheur; mais pour le partager, il faut y être accoutumé! Une vie douce, mais uniforme, eſt faſtidieuſe pour des François qui ont conſacré une partie de leur tems á l'etude des ſciences et des lettres, et le reſte à la diſſipation, dont Paris offre tant de moyens.* — Mehrere in dieſem 1ſten Theil vorkommende *deutſche*, für eine Pariſerin freylich unausſprechliche, Worte und Namen, ſind jämmerlich verdreht: den berühmten Portraitmaler Graff zu Dresden, nennt ſie *Croff*; Richterswyl ſchreibt ſie *Richliſvil*; Grindelwald, — *Grunderval*; S. 186 ſpricht ſie von dem *Lac de Waldſtoedterſée* nachher *Waldſtoeſter-ſee* u. dgl. mehr. Staubbach überſetzt ſie durch *torrent d'eau*.

Mehr Intereſſe als die Nachrichten des 1ſten Theils geben die im *2ten Th.* von dem *Pays de Vaud* und der *Franche-Comte*. — In *Lauſanne* ſah die Vf. das angefangne Mauſoleum der dort verſtorbenen Gräfin *Walmoden* (ſie ſchreibt *Valmol*) aus Hannover, *d'une grandeur prodigieuſe; ce ſera*, ſetzt ſie hinzu, *un des plus beaux mauſolées de l'Europe* (dies ſcheint doch Rec. zu viel geſagt) — *Necker* charakteriſirt die Vf. S. 69 ziemlich treffend, wiewohl nicht neu, in den wenigen Zeilen: *né dans une république, imbu de ſes principes, auteur de la revolution actuelle, qu'il a preparée, trompé par ſes ſuites, trop honnête homme pour la ſoutenir, mais trop foible en politique, pour en arrêter les progres.* — Die Geſchichte der *Franche-Comté* und ihrer politiſchen und kirchlichen Verfaſſung iſt im 45 u. 46ſten Br. mit vielem Fleiſs bearbeitet. Die Vf. hat um dieſe geſammelten Nachrichten mehr Verdienſte als um die hiſtoriſchen Bemerkungen über die Schweiz, deren Quellen ihr näher als die der erſtern lagen. — Lächerlich genug iſt S. 227. die Erzählung des ſonderbaren Irthums der Nationalgarde zu *Jougne*, von welcher die vordem berühmte Schauſpielerin des Pariſer Theaters Mlle. *Saint-Val*, bey ihrer Durchreiſe nach *Genf*, für die fliehende Königin von Frankreich gehalten ward, weil man beym Durchſuchen ihres Reiſewagens eine — Theater-Krone und einen königlichen Mantel fand, in welchem die Schauſpielerinn auf der Genfer Bühne erſcheinen wollte. Nach langen Debatten der Municipalität befreyete ſich die gefangne Theater-Königin endlich durch Vorzeigung einiger Briefe mit ihrer Addreſſe. — Den zu kurzen Nachrichten von den Salzwerken zu *Salins*, von den Gletſchern unweit *Beſançon* und von der, der Baumannshöle am Harz ähnlichen Felſenhöle von *Oſſelles*, hatte Rec. mehr Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit gewünſcht. — Die Erzählung S. 279, daſs bey der Erſcheinung der entſchloſſnen Königin auf dem Balkon des Schloſſes zu Verſailles am 6ten Octbr. 1789 und nachdem ſie auf den fürchterlichen Zuruf des Volks: *point d'enfans!* ihre Kinder entfernt hatte, *dreyſsig* Musketen auf ſie angeſchlagen wurden, mag wohl nicht ſo ganz authentiſch ſeyn; aber unwiderſprechlich iſts, daſs die Königin in ihrem Betragen bey allen dieſen Auftritten des intendirten Königsmordes wahrhaft groſs erſcheint, und dadurch der Mörderbande imponirte. — Die Supplemente enthalten die Rückreiſe der Vf nach der Schweiz und manche leſenswerthe Bemerkung und Erzählung. — „*Il eſt un tems* (ſagte Hr. *Charles Lamath* zu der Schauſpielerin Mlle. *Contat*, die ihm Mangel der Dankbarkeit gegen das königliche Haus, in ſeinem jetzigen Betragen vorwarf, nachdem ihn die Königin, ohne ſich zu erkennen zu geben, während des Amerikaniſchen Krieges mit einer jährliche Penſion beſchenkt hatte)." *Il eſt un tems, où la juſtice donne du pied dans le cul à la reconnoiſſance.* — *J'ai cru*, (antwortete die *Contat*) *que c'etoit à l'ingratitude.* — Leſenswerth ſind die Briefe über *Neufchatel*, deſſen Staatsverfaſſung, Geſchichte, und Handel, und über die Excurſionen der Vf. nach *Biel*, der *Peters Inſel* und in das *Biſthum Baſel*. — Von der Feier des Abendmals der Proteſtanten zu *Neufchatel*, einer der Vf. ganz neuen, und wie ſie ſagt, ſehr feierlichen Ceremonie, theilt ſie im 58ſten B. eine gedehnte Beſchreibung mit. — Ziemlich frey, wenn gleich indirect, erklärt ſie ſich bey dieſer und andern Gelegenheit, über das Ceremoniel und über einige Glaubenslehren ihrer Kirche. — Das Raiſonnement S. 339 über den *Selbſtmord*, der nach ihrer Meynung durch religiöſe Grundſätze, durch Lehre und Sitten, bey den Proteſtanten mehr als bey den Katholiken begünſtigt würde, iſt paradox genug. S. 375 einige Bemerkungen über das Herrenhutiſche Erziehungsinſtitut für junge Frauenzimmer zu *Montmiral* am Neuenburger See. Von dem 1791 den 17ten Auguſt eingefallnen hundertjährigen Gründungs-Feſt der Stadt *Bern* (im J. 1191) iſt S. 384 eine vorläufige kurze Beſchreibung gegeben. Ein triumphaliſcher Einzug derjenigen patriciſchen Familien, welche ſich in den Hauptepochen der Geſchichte *Berns* hervorgethan haben, ſollte die Hauptfeierlichkeit an dieſem Tage ausmachen. Dem Patricier, welcher dabey die Rolle des Erbauers der Stadt, Herzogs von Zehringen, übernommen hatte, koſtete, nach der Vf. Bericht, ſein aus Spanien verſchriebnes Pferd 150 Louis, und die in England verfertigte Rüſtung 24000 Liv. — Die Vf. ſcheint ſich für jetzt in Neufchatel niedergelaſſen zu haben, und es dürften ihr, die in ihrem Werk gewagten ſtarken Ausfälle auf den Zuſtand von Frankreich ſeit der Revolution, jetzt auch wohl ſchwerlich eine baldige Rückkehr in ihr Vaterland, und einen ſichern Aufenthalt daſelbſt bereiten.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Fulgoni: *Epiſtolae Criticae. Una ad C. G. Heyne, altera ad Th. Chr. Tychſen*, Univerſitatis Goettingenſis Profeſſores. 1790. 4to maj. 88. S.

Der Vf. dieſer ſchätzbaren kritiſchen Schrift iſt Herr *Nicolaus Schow*, ein gelehrter Dane, welchen unſre Leſer ſchon aus einer Ausgabe des *Heraclides Ponticus* und der Erklärung einer *Charta papyracea* des Muſei Borgia

Digitized by Google

gia (Romae. 1788.) als einen fleifsigen und scharfsinnigen Humanisten kennen. Während sich Hr. *S.* in Venedig aufhielt, um Handschriften der LXX zu vergleichen, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden mit dem, in der Marcus Bibliothek aufbewahrten Codex des *Hesychius* und das erste der hier vor uns liegenden Sendschreiben enthält eine genauere Beschreibung desselben, als bishero davon gegeben worden. Es ist dieses Sendschreiben als der Vorläufer eines eignen kritischen Werks über das Lexicon des Hesychius anzusehen, welches für jeden Freund der griechischen Literatur ein desto angenehmeres Geschenk seyn wird, je mehr schon aus den hier gegebnen Proben erhellt, wie ungewifs im Hesychius alle Kritik, die sich auf die ältesten Ausgaben desselben gründet, bisher gewesen sey.

Schon die Vorrede des *Aldus Manutius* (1514.) kündigte keinen genauen Abdruck der Handschrift an welche er von *Bardelloni*, einem edeln Mantuaner, erhalten hatte und welche schon damals für die Einzige galt. *Musurus* hatte dem Abdrucke vorgestanden und häufige Veränderungen mit dem Texte vorgenommen. *Alberti* (*praef. ad Hesych.* p. XXXVI.) verschweigt dieses zwar nicht; aber er scheint diese Veränderungen für unbedeutender gehalten zu haben, als sie wirklich sind; und er wurde in diesem Wahn durch Dorville bestärkt, welcher aus dieser Handschrift (die er in dem Hause eines venezianischen Nobile *Baptista Recanati* fand, aus welchem sie in die St. Marcus Bibliothek gekommen ist) den ganzen Buchstaben Ξ abgeschrieben und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, mit der aldinischen Ausgabe übereinstimmend gefunden hatte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dafs *Dorville* auf die Veränderungen, welche *Musurus* in dem Codex selbst vorgenommen, nicht geachtet, sondern sie für die eigenthümlichen Lesarten der Handschrift gehalten habe, welcher die Drucker des *Aldus* (wie *Villoison* bezeugt *Anecdota Graeca*. T. II. p. 259.) mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit gefolgt sind. Mit einem weit kritischern Auge hatte *Villoison* diesen Codex betrachtet und durch Proben aus der Vorrede an den Eulogius und dem Buchstaben A und Ξ aufmerksam gemacht. *Eant nunc*, sagt er (am angef. Ort. S. 261.) *qui credant, tanta fide et religione in principibus quas vocant editionibus Codices et ipsa illorum menda expressa esse. Jam vero vel hoc solo patet exemplo, in iis saepissime non Codicum, ex quibus derivatae sunt, lectiones, sed correctorum emendationes easque tumultuarias, et conjecturas interdum falsas, nonnunquam et additamenta ita repraesentari, ut de textus mutatione et de Codicis lectione nihil in notis, quae nullae tunc temporis erant, admonitum fuerit.*

Hr. *S.* hat seinen Vorgänger an Genauigkeit noch zu übertreffen gesucht; und wir wollen hier, zum Vortheil derjenigen, denen diese Schrift nicht zu Gesicht kommen dürfte, das merkwürdigste aus seiner Beschreibung der Handschrift auszeichnen. Dieser einzige Codex des *Hesychius* (während eines dreyjährigen Aufenthalts in Italien konnte Hr. *S.*, bey der genauesten Untersuchung vieler ansehnlichen Bibliotheken dieses Landes, auch nicht die mindeste Spur eines zweyten Cod. entdecken. S. XII.) ist in klein Quart und scheint im XV Seculo aus einem sehr alten Codex abgeschrieben zu seyn. Die häufig verschlungenen und dunkeln Züge der Handschrift sind von *Musurus* am Rande oder zwischen den Zeilen des Textes erklärt. Viele Stellen, zumal gegen das Ende, sind in neuern Zeiten verlöschen und *Musurus* selbst hat den Text oft so ausgelöscht, dafs es unmöglich ist, die alte Lesart zu entziffern. Die fehlerhafte Orthographie hat er überall verbessert und oft, wenn das erste Wort einer Glosse corrumpirt war, die alphabetische Ordnung der Wörter verlassen, an die sich doch der Lexikograph mit grofser Strenge gehalten hatte. Alle lateinischen Glossen, davon viele vorkommen, hat er ausgestrichen, und wiederum manches aus andern Wörterbüchern, vornehmlich aus dem Etymol. M. eingeschaltet. Mehrere Glossen hat er getrennt, andre zusammengerückt. Allenthalben hat er die fehlerhafte Accentuation der Handschrift zu verbessern gesucht. So sehr nun aber auch *Musurus* durch dieses Verfahren, gegen die richtigen — damals aber noch wenig entwickelten — Grundsätze der Kritik verstofsen hat, denn wie viele Mühe hätte erspart werden können, wenn der erste Herausgeber einen getreuen Abdruck seiner Handschrift geliefert hätte) so mufs man doch in den meisten Fällen den Scharfsinn und die glückliche Divinationsgabe dieses gelehrten Griechen bewundern.

Auf diese allgemeine Beschreibung läfst Hr. *S.* Proben folgen, aus denen das Verfahren des *Musurus* und die ganze Beschaffenheit der Handschrift noch deutlicher erhellt. Sie sind aus dem Buchstaben A genommen; der Anfang des K aber, als des schwierigsten Buchstaben, ist vollständig abgedruckt. Hier mögen einige Stellen hinreichend seyn, um zu zeigen, dafs zur künftigen weitern Verbesserung und zur Beurtheilung der schon vorhandenen Verbesserungen so mancher Glosse des Hesychius, die Kenntnifs der ursprünglichen Lesart des Codex unumgänglich erfoderlich ist; und dafs sich folglich ein Gelehrter kein gröfseres Verdienst um diesen Lexikographen machen könne, als wenn er uns einen getreuen Abdruck der unveränderten Handschrift zu geben suchte. S. 13. (Der aldinischen Ausgabe) Ἀθαμᾶνα. κώμη. οὕτω Μακεδόνες. Die Handschrift hat: κώμη τε Μακεδόνες. Der Irrthum liegt hier allein in der fehlerhaften Aussprache des αι, welches in den Codd. unzähligemal mit ε verwechselt wird; und der hieraus entstandenen Trennung der Sylben eines einzigen Worts. Denn es ist offenbar, dafs κωμῆται Μακεδόνες die richtige Lesart sey. S. 14. Ἀβδώ. ἑρωῦ δοῦλος; ἐξουσιαστής. ἑρωῦ ist Fehler des Sezers der Aldina; denn Musurus hatte ἑαυτοῦ verbessert. Glücklicherweise hat selbst dieser Fehler zur Wiederherstellung der Glosse beygetragen. Denn mehrere Gelehrten haben gesehn, dafs die richtige Lesart ἑαυτοῦ δοῦλος sey, womit die Handschrift übereinstimmt, welche ἑαυ liest. Eben so finden sich auch auf den nächsten Seiten mehrere Beispiele ungegründeter kritischer Conjecturen in der ursprünglichen Lesart der von Musurus verfälschten Handschrift. S. 122. Ἀθαμαντι. der Cod. Ἀθαμαντε. Hr. *S.* vermuthet: Ἀθαμαντις. (σατυρικῶς) wobey die Bemerkung gemacht wird, dafs vornehmlich die Verbesserung der von Hesychius angeführten Nahmen durch genaue Vergleichung des Cod. erleichtert werden würde. S. 152. Ἀθηναΐδα. Die Endigung dieser

ſer Gloſſe iſt merkwürdig. Die Handſchrift lieſst: Ἀριστοτέλους πλάθε τον Δ. Muſurus änderte Ἀθηναίου π. löſchte aber die Sylbe ναίου wieder aus (weil ihn ſeine Verbeſſerung gereute) und nun zog der Setzer zwey Wörter in Ἀθηναιοπλάθε zuſammen. — Am Schluſs dieſes Sendſchreibens gibt der Vf. von einem Exemplar des ſchreveliſchen Heſychius mit vielen, noch ungedruckten, Anmerkungen von Pricaeus Nachricht und dieſem fügt er endlich noch einige Worte über ſein Vorhaben, die Sermones des Stobaeus zu ediren, und die zu dieſem Behuf geſammelten Hülfsmittel bey.

Die zweyte Epiſtel iſt an Hrn. Prof. Tychſen gerichtet und betrift den Quintus Smyrnaeus, welchen dieſer Gelehrte ſchon vor mehrern Jahren (in Commentatione de Quinti Smyrnaei Paralipomenis. Götting. 1783. 8.) herauszugeben verſprochen hat. Auch Hr. S. hatte dieſem Dichter viel Zeit geſchenkt und theils zu Wien, theils in Italien zahlreiche Hülfsmittel zur Verbeſſerung deſſelben geſammelt, die er in einer kritiſchen Ausgabe zu benutzen gedenckt. Die Darlegung des Plans dieſer Ausgabe und die Aufzählung der Hülfsmittel machen den vornehmſten Innhalt des vor uns liegenden Sendſchreibens aus. Was das erſte betrifft, ſo geht er von der Idee aus, das Gedicht des Quintus ſey aus Bruchſtücken mehrerer, dem Talent und Zeitalter nach höchſt verſchiedner, Dichter zuſammengeſetzt; viele Stellen ſeyen ſpäterhin von dem Rande der Handſchriften hineingekommen oder abſichtlich von dem Sammler jener Fragmente, zu beſſerer Verbindung der einzelnen Theile, eingeſchoben worden; und der kritiſche Herausgeber habe alſo nicht blos auf Verbeſſerung des Textes zu arbeiten, ſondern auch, nach den Grundſätzen der höhern Kritik das Alte von dem Neuen zu ſondern und in dieſer Rückſicht auf die Quellen und Ausbildung der Mythen ſein beſonderes Augenmerk zu richten. Auf dieſe Vorſtellung von der Beſchaffenheit des Textes der Paralipomenon ſcheint der Vf. viel zu bauen und er kömmt an mehrern Stellen darauf zurück. Wenn nun damit blos ſo viel behauptet würde, daſs Quintus ſein Gedicht aus den ältern cykliſchen Dichtern geſchöpft, und, in ſofern keiner derſelben den *ganzen* Umfang der Begebenheiten *poſt Iliadem* behandelt hat, es aus einzelnen Werken gleichſam zuſammengeſetzt und dieſen folglich den Stoff, vielleicht auch einzelne Ideen und Wendungen zu verdanken habe; ſo würde der Vf. unter den Kennern der griechiſchen Literatur nicht leicht einen Gegner ſeiner Meynung finden. Wenn aber dieſe Paralipomena nichts weiter ſeyn ſollen, als einzelne, wörtlich ausgehobne Fragmente älterer Dichter, die, einer Muſiv-Arbeit gleich, zuſammengeſetzt, und nur hin und wieder, wo die Fugen nicht in einander paſsten, mit einer fremdartigen Materie verkittet wären, — eine Vorſtellung, bey welcher der Werth des Gedichts für den *Gelehrten* um eben ſoviel erhöht würde, als der Werth des Dichters in den Augen des *Kunſtrichters* herabſinken müſste — ſo iſt dieſes eine unerweisliche auf keinen kritiſchen Grund gebaute Hypotheſe, deren Wahrſcheinlichkeit in dem Gefühl eines jeden Leſers groſsen Widerſpruch leiden dürfte. Denn offenbar herrſcht doch in dem ganzen Gedicht ein ſo gleichförmiger Ton und eine ſo gleichförmige Sprache, daſs man beynahe gezwungen iſt, Einheit des Vf. anzunehmen, welcher die alten Mythen nach ſeiner Weiſe und in einer ihm eigenthümlichen Sprache behandelte. Hiedurch wird indeſs nicht geleugnet, daſs vielleicht einzelne Stellen anders woher genommen, und dieſem Gedichte von ſpätern Händen eingeſchaltet worden, welches man überall wahrſcheinlich finden wird, wo ein Mythus auf zweyerley Weiſe behandelt iſt. — Unter den von dem Vf. verglichnen Handſchriften, welche S. 60 — 63 aufgezählt werden, verdient ein *Cod. bibl. St. Marci*, ein vaticaniſcher und ein neapolitaniſcher, den Vorzug, welche drey aber insgeſammt aus Einem ältern Cod. gefloſſen ſcheinen. Auf das Verzeichniſs der Handſchriften folgt S. 65 — 85. ein Auszug der wichtigſten, aus denſelben verbeſſerten und ſupplirten Stellen, mit untergeſetzten kritiſchen Anmerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZEIGELAHRTHEIT. *Mortolbano: Dei ſegni della Verginità preſſo gli Antichi.* Lettera di D. G. A. al Sigr. A. B. gr. 8. 1790. 16 S. Seit einigen Jahren beſchäftigt ſich ein in mehrern Fächern geübter Gelehrter von Zeit zu Zeit, kleine Schriften über wichtige oder merkwürdige Materien herauszugeben, die bis dahin entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht philoſophiſch abgehandelt worden. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung iſt nemlich derſelbe, der 1787 eine Abhandlung: *Dell' Uſo de' Pozzi preſſo gli Antichi ſpecialmente per preſervativo de' Tremuoti*, und 1788 eine andre: *della ſalutare Ispirazione* drucken laſſen. Gelehrte werden auch leicht in allen ihn erkennen; denn eine auserleſene Gelehrſamkeit, und ein glückliches Talent, ſehr dornichte Wege mit Blumen zu beſtreuen, verrathen ihn allenthalben. Nachdem der Vf. einige vorläufige Bemerkungen über den philoſophiſchen Geiſt angeſtellet, der immer die Philologie leiten muſs, macht er einen Unterſchied unter den phyſiſchen und räthſelhaften Beweiſen der Jungferſchaft, die man in den alten Schriftſtellern findet. Erſt unterſucht er die orientaliſchen, und findet bey ihnen den älteſten phyſiſchen Beweis, den eine Erſcheinung verſchaft, welche Erziehung, Gebrauch der Bäder, und eine andre Veranlaſſung, welche die vorbereitende Urſache des Blutergueſſes ſeyn konnte, hervorbrachten. Alsdenn ſpricht er vom *zweyten* phyſiſchen Beweis, der Unterſuchung des Halſes, und der Brüſte, der weniger unzuverläſsig iſt. Der *dritte* Beweis ſcheint ihm von guten Gründen nicht ſo verlaſſen zu ſeyn, als man gemeiniglich glaubt, und es iſt der Mühe werth, unſerm Vf. zu folgen, mit welcher Gelehrſamkeit er ſeine Meynung über den Gebrauch, die Dicke des Halſes von Mädchen, welche ſich verheirathen wollen, zu meſſen, unterſtützt. Der *vierte* Beweis war nur eine Folge, die man aus pathognomiſchen Zeichen der Augen und des Geſichts zog. Auch dieſe Wahrnehmung entwickelt der Vf mit vielem Scharfſinn, und mit vieler Gelehrſamkeit. — Dann kömmt er auf die räthſelhaften Beweiſe, zum wenigſten auf die bekannteſten unter ihnen. Dieſe Beweiſe hatten nur ihren Werth in der Leichtglaubigkeit der Völker; doch haben ſie ſich lange Zeit, und ſelbſt auch bey ſehr polizirten Völkern erhalten. Unendlichemahl entſchieden ſie über das Leben und die Ehre der Mädchen. Dahin gehörten die Beweiſe, welche die Prieſter des Gottes Pan in der Höhle dieſes Gottes unterſuchten, die Binden der veſtaliſchen Jungfraun, der berühmte Mund der Wahrheit in Rom. Unſer Vf. endigt ſein Werk mit Erzählung verſchiedner Beyſpiele vom Gebrauch, ſich einer Art von Schlöſsern zu bedienen, um die Jungferſchaft zu bewahren. Er durchläuft bey der Gelegenheit die ganze alte Geſchichte, findet in dieſem Gebrauch die Erklärung mehrerer Stellen in Griechiſchen und Lateiniſchen Autoren, die ohne dieſe Erläuterung ganz unverſtändlich ſind, und es ſcheint, daſs er ſie viel allgemeiner bey den Alten annimmt, als man es bis dahin gemeiniglich geglaubt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, in der Weidmannſch. Buchh.: *D. Lowth's Engliſche Sprachlehre*, mit *kritiſchen Noten*. Nach der neueſten, verbeſſerten Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Chriſtian Heinrich Reichel*. 1790. Vorr. des Vf. und Ueberſ. XXX. S. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine Betrachtung, welche von der Ueberſetzung der trefflichen Lowth'ſchen Grammatik hätte abhalten können, iſt diejenige, daſs dieſes Werk von dem Vf. eigentlich zum Gebrauch der einheimiſchen Jugend beſtimmt war, und alſo mehr Rückſicht auf die Erlernung der allgemeinen Sprachlehre nimmt, als der Engliſchlernende erwartet oder braucht. Dabey ſetzen die Anmerkungen, worin oft ſehr feine Unterſuchungen über die Licenzen mancher Engliſchen Schriftſteller vorkommen, ſchon eine Bekanntſchaft mit und ein Intereſſe an den Engliſchen Claſſikern voraus, die nicht leicht das Antheil eines Ausländers ſeyn können, der einer Grammatik bedarf. Der Zweck alſo, den der Uebſ. nach ſeiner Aeuſserung in der Vorrede ſich vorſetzte, Liebhabern dieſer Unterſuchungen, die des Engliſchen unkundig ſind, zu nützen, iſt kaum erreichbar. Denn wer den ſimpeln Ausdruck des Textes nicht verſteht, wird noch weniger die Spitzfindigkeiten der Noten begreifen, wo alles auf unüberſetzbare Eigenheiten ankommt. Die Ueberſetzung iſt überdas nichts weniger als fehlerfrey, und durch die Unrichtigkeit wird ſie oft ganz unverſtändlich und unbrauchbar. Schon in der Vorrede erwecken Fehler, wie folgende, kein günſtiges Vorurtheil: S. VII. *age* durch *Jahrhundert* überſetzt, da von Bentley die Rede iſt, der doch nicht, wie dort geſchieht, ein Kritiker des letzten Jahrhunderts zu nennen iſt. S. X. *denken*, wo im Engliſchen *taught* von *teach* ſteht. S XII. *as he is ſenſible*, ſo wie es ihm *empfindlich* iſt. Oft iſt an das Bedürfniſs und den Sprachgebrauch des deutſchen Leſers gar nicht gedacht, z. B. wo S. 3. das *v* ein hartes *f* heiſst, und S. 4. wo *z* das *ſ* nur ſtärker ausdrücken ſoll, ſtatt daſs beide Töne, nach deutſchem Ausdrucke und Begriff, weicher ſind als die, womit ſie verglichen werden. S. 29. *ſtand by themſelves* ſtehn bey ſich ſelbſt, ſt. ſtehn für ſich allein. Eine gänzliche, dem Lernenden undurchdringliche Verwirrung herrſcht S. 33, wo Lowth von dem Pronomen *himſelf* handelt. *Himſelf*, heiſst's im Deutſchen, wird für *his ſelf*, aber fehlerhafterweiſe, im Nominative gebraucht. Lowth will nicht behaupten, was doch der deutſche Leſer glauben muſs, man müſſe ſagen *his ſelf*, ſondern er bemerkt nur, daſs *himſelf* (dieſe einmal eingeführte und nun nicht mehr zu ändernde Sonderbarkeit) wahrſcheinlich (*ſeems to be*) aus Verderbung des *his* in *him* entſtanden ſey. *Wenn dieſs ſo wäre*, geht auch nicht auf die Vorausſetzung, daſs *themſelves* der objective Caſus (Accuſativ) wäre, ſondern auf diejenige, daſs L'a Conjectur über den Urſprung des *himſelf* als Nominativ richtig ſey. Zwar entſchuldigt ſich der Uebſ. S. XV. der Vorr. wegen möglicher Verſehen in der Ueberſetzung der von L. citirten Stellen; aber Verſtoſse wie folgende, ſind doch zu arg: S. 36. *The Cherub Contemplation*, *des Cherubs* Betrachtung aus dem ſo bekannten *Penſeroſo*. S. 46. das Lager ſo in *Ordnung ſtellſt*, *thus range the Camp alone*, ſo allein das Lager *durchſtreifſt*. S. 85. *ſpelling* Buchſtabiren, ſollte heiſsen Ausſprache. S. 88. *a walking*, *ein* Spatziergänger; ganz wider L.'s und aller Engliſchen Sprachlehrer Meynung, die *a* hier keineswegs für den Artikel, ſondern für die verderbte Ausſprache von *on* erklären: *on walking*, im Spatzieren. S. 102. *a Lampoon*, ein Pasquillant ſt. eine Satyre. S 107. Höchſt fehlerhaft und für den Lehrling irreführend iſt es, wenn der Uebſ. L. ſagen läſst: *his deſcending* für das von Bentley vorgeſchlagene *him deſcending* wäre *nach der Gramm. gut und auch richtig Engliſch*. L. meynt, ſein nach dem Griechiſchen gebildetes *his deſcending* wäre eben ſo gut gramm. und Engliſch als B's nach dem Lateiniſchen gebildetes *him deſcending*; d. h. beides *gar nicht* Grammatiſch und Engliſch, ſondern allein *he deſcending* im Nominativ. S. 153. *There will want a caſting voice*, ſo werden Wahlſtimmen nöthig ſeyn, ſtatt: es wird am Ausſchlag der Stimmen fehlen. Von S. 185 folgt ein Anhang, der von der Ausſprache handelt, (ohne die gebrauchten Kunſtwörter, gelinder, mittlerer, voller Laut, durch Exempel deutſcher Wörter zu erklären, wodurch alles unverſtändlich bleibt) eine ziemlich unbedeutende Anmerkung über den Gebrauch des Apoſtrophs beym Genitiv, (entlehnt aus *Aſh's* Engliſcher Sprachlehre,) ferner, aus *Chambaud's* praktiſcher Sprachlehre, Phraſen zur Erläuterung des Gebrauchs der Pronominum, ganz nützlich. Daſſelbe läſst ſich auch von der Gegeneinanderſtellung deutſcher und Engl. Präpoſitionen ſagen. S. 234 ſtehn Uebungen im Analyſiren aus *Fenning's* Sprachlehre, dergleichen ſchon Lowth gegeben hatte. Zweckmäſsiger dagegen iſt es S. 236 durch fehlerhafte Aufſätze (aus Ash's Gramm.) Aufmerkſamkeit und Beobachtungsgeiſt zu üben.

BERLIN, b. Himburg: *Grammatiſche Anweiſung; oder Eine leichte Einleitung in D. Lowth's Engliſche Sprachlehre für Schulen, und* (um) *jungen Herren und Damen die Kenntniſs der Anfangsgründe der Engli-*

Digitized by Google

Englischen Sprache zu erleichtern. Von D. *John Ash.* Nebst einem Anhange, welcher enthält: I. Die Conjugationen der abweichenden und mangelhaften Verborum. II. Eine Anweisung der grammatischen Regeln. III Nützliche Anweisungen über die Ellipsis. IV. Fehlerhafte Englische Aufsätze, zur Uebung. V. Betrachtungen über die Englische Sprache. Hierzu kommen noch einige moralische Aufsätze. Neueste, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1789. Vorr. des Uebs. und Vf. XIV. S. 152 S. 8.

Der Titel zeigt, nur allzuausführlich, was man zu erwarten hat. Die Grammatik ist ganz brauchbar eingerichtet, nur in manchen Abweichungen von Lowth und sonstigen Eigenheiten überzeugt der Vf. nicht völlig. Mit welchem Recht z. B. kann er S. 24 *my, thy* für Genitiven des persönlichen Pronomen erklären? Lowth (S. 50. d. Engl. Ausg. 83.) ist ganz anderer Meynung. Die Analogie von *it's* ist nicht besser, als wenn man sagen wollte, *suus, meus* seyen Genitive, weil *ejus* einer ist. S. 28. Der *modus potentialis* ist ganz unnütz, und gegen das, was Hr. *A.* S. 27 beym Passiv sagt, dessen Daseyn er läugnet. *May*, in: *he may love*, ist der Indicativ und *love* der Infinitiv, also ist hier kein neuer Modus. Lowth kennt ihn auch nicht. *May* nehmlich ist kein wirkliches Auxiliar, wie *have*. Im letztern ist der ursprüngliche Begriff des Besitzes gänzlich verloren gegangen, welches der wahre Charakter eines Auxiliars ist. S. 60. Note 135. wird in den Redensarten: *though he slay me; Lest he be angry*, sehr unrichtigerweise *slay* und *be* für Infinitiv gehalten und die Construction durch das supplirte *shoul* vor diesen Wörtern, erklärt. Es ist der Conjunctiv S. 101. *to go a fishing*, fuhaud. *voyage*, sehr falsch; *a* steht für *on*, wie *four o' Clock*, welches ganz wie *a* ausgesprochen wird. Der S. 104. folgenden fehlerhaften Aufsätze zur Uebung sind fast zu viel, obgleich im Ganzen gut und interessant von Inhalt. Die Wahl des Hn. *Reichel*, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer nennt, ist also, nach den angeführten Mängeln der Genauigkeit bey seinem Autor, nicht die beyfallswürdigste; und auch seine Uebersetzung selbst ist nicht von Fehlern frey, die den Lehrling verwirren. Z. B. S. 60. N. 135. *see thou do it not;* siehe, thue es nicht, wo man nun *do* für den Imperativ halten wird, da es der Conjunctiv ist, und übersetzt werden musste: *siehe zu dass du es nicht thuest* S. 102. *He is the better for You;* er ist *der* Bessere u. s. w. statt: er ist *desto* besser. Solche Stücke, als (S. 132 – 135.) die *Petition* von *who, which* und *that*, muss man, unübersetzt, dem eignen Verstehen des Lehrlings überlassen oder mündlich erklären. Die Uebersetzung muss immer misrathen.

Ronneburg u. Gera, b. Rothe: *Sammlung kleiner Aufsätze vermischten Inhalts in Prosa und Versen, zu leichter Erlernung der Englischen Sprache, mit deutschen Anmerkungen*, von *Fr. Wilh. Streit*, Superint. zu Ronneburg. 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Die Wahl der Stücke in dieser Sammlung ist sehr beyfallswürdig. Meistens sind dieselben kurz und einem Anfänger, eben darum, so wie auch wegen des darin gebrauchten Ausdrucks, nicht zu schwer. *Pope, Swift, Addison* u. a. haben beygesteuert. Die deutschen Anmerkungen beschäftigen sich mit Erklärung einiger Idiotismen der Sprache, mancher in den Aufsätzen berührten englischen Gebräuche und vorzüglich mit der Aussprache. Für die Erlernung der letztern war es ein guter Gedanke, die meisten Wörter im Texte selber zu accentuiren, weil auf den Accent bey dem Englischen so sehr viel ankommt. Unglücklicherweise fehlen bey mehreren von Rec. besichtigten, und also vielleicht bey allen, Exemplaren die im Inhaltsverzeichniss angeführten: *Rules for accenting English Words;* wie sich auch nicht irgend etwas von Vorrede findet. In diese Accentuation sind auch, man weiss nicht ob durch Schuld des Sammlers oder des Setzers, sehr viele Fehler gekommen, z. B *fatigues* st. *fatigues. familiar* st. *familiar. ridicule* st. *ridicule. discontinue* st. *discontinue ideas* st. *ideas* Zu viele Wörter, und solche, wo man durch die Analogie anderer Sprachen leicht irre geführt wird, sind unaccentuirt gelassen. Z. B. *concurrence, paternal, implore, experienced*, u. s. w. Durch das Metrum in Poeten von Ansehn kann übrigens der Accent am sichersten gelernt werden. Wo der Vf. die Aussprache, durch Annäherung der Orthographie an dieselbe, hat erlautern wollen, hat er nicht immer bedacht, wieviel sich dadurch bewerkstelligen lasse oder nicht. Diese Methode reicht im Ganzen nicht weit. Denn wie viel Töne haben fremde Völker, die wir im Vorrath der unsrigen vermissen, und also auch durch unsere Schrift nicht ausdrücken können! Den Ton des verdoppelten *zz*, des französischen *ge*, des *broad a*, des kurzen *u*, des *d*, *s*, *g*, am Ende sind von dieser Art, um von dem verschrieenen *th* nichts zu sagen. Aber auch wo unser Alphabet Zeichen lieferte, sind sie nicht immer gebraucht; z. B sehr häufig steht im Deutschen ein *f*, wo im Englischen sich *v* findet, welches immer durch *w* ausgedrückt werden sollte. Eben so *s*, wo *ss* oder *sz* gebraucht seyn müsste. Um fremde Töne zu bezeichnen, muss man nothwendig sich erst mit seinem Leser über gewisse Bezeichnungen, die man jetzt willkührlich erfindet, (denn man findet die passenden niemals vor) verständigen. Die Erläuterung der Idiotismen ist oft nicht befriedigend. Wenn z. B. S. 70 bey: *we are told* blos die Worte stehen: *man sagt*, so findet der Nachdenkende, der Anstoss am Englischen nahm, keine Auskunft. An mehreren Stellen S. 59. 66. 68. 71. äussert der Vf. den Gedanken, den man so oft bey Spracherklärern, besonders bey den Erläuterern des Lateinischen und Griechischen findet: Dieser und jener Idiotismus z. B. *taking* st. *to take*, die Auslassung des Relativs u. s. w., sey eine schönere Wendung statt jener andern. Das Wahre dabey ist doch eigentlich nur dieses: Die eine Redensart ist mit der in unserer Sprache gewöhnlichen einerley, die andere ist ganz davon verschieden und dem Englischen Lat., Griech., u. s. w. eigenthümlich. Nun glaubt freylich ein Deutscher, der englisch u. s. w. schreibt, er habe etwas schöneres geschrieben, wenn er die von seiner Muttersprache ganz abgehende Wendung genommen hat; und

freylich

Digitized by Google

freylich hat er einen Beweis seiner Aufmerksamkeit auf den Idiotismus gegeben. Das ist ein Vorzug in ihm als Subject. Sein Ausdruck ist aber darum nicht im geringsten besser, als der andere, dem deutschen ähnliche, vorausbedungen, der letztere komme auch bey ächten Schriftstellern der jedesmaligen Sprache vor. Blos der Zusammenhang, der Wohlklang, der vorhergegangene Gebrauch ähnlicher oder unähnlicher Wendungen entscheidet, welcher von beiden Ausdrücken hier der schönere sey; und das kann eben so oft den deutsch-artigen als den Idiotismus treffen. Man rechnet aber irrigerweise das Wohlgefallen an der Kenntniss dieser und jener fremden Besonderheit, den Worten selbst als Schönheit an. Absolut schöne Wendungen müssten ja jedesmal vorgezogen werden, und ihre schlechteren Nebenbuhler bey guten Schriftstellern völlig verdrangen. Die S. 135. N. 5. gemachte Bemerkung, dass, des Reimes auf *muse* halber, *house huhs* gelesen werden müsse, ist unrichtig, und zeugt von nicht genugsamer Bekanntschaft mit der Reimfreyheit der englischen Poeten, die, wenigstens ehemals, noch unter dem grosen vielvermögenden Schutze von *Pope*, mit einer weit entfernteren Aehnlichkeit der Töne zufrieden waren, als wir sind. Beyspiele findet man selbst hier. S. 146. v 23. S 148. v. 1. 2. Mehrere Druckfehler irren den Anfänger.

Halle, b. Gebauer: *Neues Englisch geographisches und historischer Lesebuch*, von D. *J. M. F. Schulze*. Zweyter Theil. 1790. 298 S. 8.

Es sind hier interessante Auszüge aus Pennants Reisen nach Schottland und den Hebridischen Inseln, Noble's nach Ost-Indien, und eine Fortsetzung der im ersten Theile angefangenen aus Gibbon's grosem Werke geliefert. Der Abschnitt aus dem letzteren enthält die Geschichte von Constantin d. Gr. an bis auf den Tod Julians. Bey den, allerdings nöthigen, Auslassungen hat der Vf. zuweilen gewagt, durch ein oder ein Paar eingeschaltete Worte, einen Uebergang zu machen. Dabey aber hätte die Einförmigkeit, besonders in einem Schriftsteller wie Gibbon, sorgfältiger vermieden werden sollen; wie S. 190 kurz hintereinander *Though* S. 227. *at length*. S. 233. *But*. S. 262. *after*. Gegen manche Auslassungen wäre auch wohl etwas einzuwenden, z. B. S. 204. ist der Name und das eigentliche Wesen der neugeschaffnen Würde, nehmlich des *Praefectus urbi*, weggelassen. S. 213. hat wegen Auslassung einer kurzen und gedankenvollen Stelle der Ausdruck: *this dangerous popularity* in den weit weniger passenden: *the dangerous merits* müssen verwandelt werden. S. 218. erscheinen die Worte: *the spirit and even the form of legal proceedings*, unerwartet, weil nicht, wie im Original, Constantius Sorgfalt, seine Verwandten schuldig vorzustellen, erwähnt worden war. S. 221 A. D 348 scheint Ursach und Wirkung gar zu ungemäss: *Sapor watches the moment of victory and — the sincerity of history declares, that the Romans were vanquish'd.* Gibbon lässt ihn doch *pour a shower of arrows* u. s. w. S. 234. Man kann nicht wohl *a miraculous deliverance* der *steady and generous friendship* eines Frauenzimmers zuschreiben; auch rührt diese Vereinigung streitender Ideen, die bey Gibbon nicht, etwa aus gewohnter Ironie, zu finden ist, wieder von einer Zusammenziehung und Versetzung des Ausdrucks her. S. 236. Die Belagerung von Amida in Mesopotamien ist ganz ausgelassen, und doch bezieht sich plötzlich eine Periode darauf, die, so gestellt, im wahrem Widerspruch mit der kurz vorher behaupteten Unthätigkeit im Kriege Sapors mit dem Constantius stehet. S. 295. Man erfährt gar nicht, warum, nach geschlossenem Waffenstillstand, noch Gefahr bey dem Uebergang über den Tigris war. Die Arabischen Räuber nehmlich verfolgten die Römer, denen nicht erlaubt wurde, sich der von den Persern über den Tigris gebauten Brücke zu bedienen, und die nicht in Böten fortkommen konnten, sondern überschwammen. Die untergesetzten Anmerkungen sollen theils historische, geographische und naturhistorische Notizen geben, theils den Ausdruck erläutern. Das erstere geschieht auf eine sehr zweckmässige Weise. Das letztere fehlet zuweilen durch zuviel oder zuwenig, bisweilen, doch selten, durch Unrichtigkeit. Sehr viele einzelne Wörter hätten dem Wörterbuch allein überlassen werden sollen. Z. B. *delayed, treacherous, frogs, scorching, satin, charming, screen*, (wobey noch, vermuthlich der Etymologie wegen, die doch sonst nicht mitgenommen wird, das lateinische *arcere* steht; gewiss hat dieses nichts mit *screen, ecran, Schirm* zu thun,) *ditch, basket, skin, post, dainty* etc. Dagegen hätten, besonders nach diesem Massstabe, der Erklarung folgende Ausdrücke bedurft: S. 98. *left-handed fortune*. 101. *plenty* für *plentiful*, welches, nach Johnson, sogar unrichtiger Gebrauch ist. 114. *I was fain to retire*. 144. *stones* Stockwerke. 146. *they eat well*, sie lassen sich gut essen. 147. *sugar-loaf*. 148. *they are sure to give*, sie ermangeln nicht zu geben. 159. *to make a cape*, ein Vorgebürge erreichen. 210. *improves every occasion*, nutzt jede Gelegenheit. S. 90. *Sullenness* ist wohl nicht Trotz, sondern eine finstere, tückische Grämlichkeit. 105. *to strike home*, nicht blos; ihren Streich auszuführen, sondern: empfindlich zu verletzen. Ebd. *bubble* ist nicht so niedrig und des Schreibens unwürdig im Englischen als beschummeln im Deutschen. S. 107. *well set* wäre am kürzesten zu geben: untersetzt. 124. *badge* nicht Ehrenzeichen, nur Zeichen. 169. *engross* nicht erweitern, sondern für sich oder einen andern allein nehmen, *monopolize*. Einige unangenehme Druckfehler können den Anfänger irre führen. S. 15. *stranger* l. stronger. 50. *supported* l. (wahrscheinlich) *supposed*. 58. *protector* l. pretender. 70. *latitude* l. longitude. 77. *moonsons* l. monsoons. 101. *Bing-tea* l. King tea. 189. *Nicodemia* st. Nicomedia. 214. *from* l. for. 216. Die Zahl *200,000* st. 300,000. 239. *explore* l. implore. 243. *the youth* l. his youth. 244. *effect* l. affect. 279. *ingenious* l. ingenuous.

Göttingen, b. Dieterich: *The Theatre: or a Selection of easy Plays to facilitate the Study of the English language* by *J. H. Emmert*. 1789. 360 S. 8. (20 gr.

Diese Sammlung besteht aus Uebersetzungen deutscher

scher Kinderschauspiele, meist aus dem Weisischen Kinderfreunde und einem früheren Werke der Art von dem Dichter Pfeffel. Ob es nöthig sey, für die Bedürfnisse deutscher Kinder im Englischen zu sorgen, da man das Studium dieser Sprache gewöhnlich in erwachsenen Jahren anfängt, liesse sich zweifeln. Allerdings ist die Sprache des gemeinen Lebens in Schauspielen am sichersten zu finden, wie die Vorrede behauptet. Nur müssten es dann wohl von Engländern selbst geschriebene Schauspiele seyn, wo man sie suchte. Bey der vorzüglichen Kenntnis des Englischen, die dem Vf. keineswegs abgesprochen werden kann, und die er auch sonst bewiesen hat, sind doch manche Ausdrücke mit untergelaufen, deren Richtigkeit sich wohl nicht behaupten lässt. S. 19. heisst eines Lords Tochter *Miss.* S. 172. *He will never from the path of honour swerve*, eine ganz deutsche Construction. S. 188. *upon all-fours*, auf allen Vieren. S. 205. *the least Bartholomew*, für *the youngest*.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Der Catechismus D. Martin Luthers*, genau und nach den Bedürfnissen unsrer Zeit zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend im Christenthum erklärt von *Christian Benedikt Glasfeld*, Königl. Inspector, Probst und ersten Prediger in Bernau. 179.. 143 S. 8.

Eine ganz gute Erklärung der 5 Hauptstücke des kleinen Catechismus Lutheri, dergleichem es aber von demselben Werthe schon genug gab. Die ganze christliche Sittenlehre ist in die 10 Gebothe eingefügt. Im Anhange ist ein Unterricht von der Beichte, ein Morgen- und ein Abendgebet für Kinder, und Luthers Fragstücke, an deren Ende der Vf. die Note macht: „Diese Fragstücke und Antworten sind kein Kinderspiel, „sondern von dem ehrwürdigen und frommen D. M. L. „für die Jungen und Alten mit grossem Ernst vorgeschrieben" u. s. w. Für Kinderspiel hat sie wohl noch niemand gehalten; ob sie aber D. M. L. im Jahr 1792 *eben so* verfasst haben würde, ist eine andre Frage. Ueberdem ists noch ungewiss, ob sie Luthers Arbeit sind, da sie in *seinen* Ausgaben des Catechismus nicht stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Oxford*, aus der Clarendonpresse: *The fourth annual Account of the Collation of the Mss. of the Septuagint-version* by *Rob. Holmes*, Prof. of Poetry in the Univ. of Oxford, Prebendary of Salisbury and Hereford, Rector of Stanton St. John, Oxon. and late Fellow of Kew-College. gr. 8. 40 S. Mit einer Dedication an *Shute Barington*, Lord Bischop of Durham. Die Subscription betrug für das *vierte* Jahr 688 Pfund, also mehr als in den drey vorigen Jahren. Ein Beweis, dass Hn. *H's* Landsleute seine literarische Thatigkeit immermehr zu schätzen wissen. Auch die Universitätsdeputation der *Delegates of the Clarendonpress* drücket sich diesmal in den beygedruckten Certificat zu seiner Empfehlung stärker aus, als sonst. Er selbst hat, während noch auswärtige Collationen abgewartet werden müssen, bereits seine Materialien über Genes. c. 1 bis XII. aus Mssten, Editionen, patristischen Citationen und Versionen vorläufig zu ordnen angefangen. Dazu hat er Excerpte aus 38 Mssten, aus 15 Editionen, aus der coptischen, sahidischen, armenischen und sclavonischen Version und aus den Kirchenvätern: *Clemens Rom.*, *Irenaeus* und *Justinus Mart.*, schon vor sich gehabt. Die in der Bodlejanischen Bibliothek diesmalen niedergelegte Collationenbände, von welchen jeder die Collation von mehr als Einem biblischen Buche enthält, steigen von Vol. XXXVII bis XLVII. Die Ausgaben beliefen sich auf 405 Pfund. Die italjanischen Collatoren und Beförderer des Werks wissen sich, so viel wir sehen, am besten bezahlen zu lassen. Aus Deutschland werden vorzüglich Hr. Prof. *Alter* in Wien und Hr. Prof. *Matthäi* in Wittenberg als Collatoren genannt, welche aus Gotha, Leipzig, Dresden und Wien Beyträge geliefert haben und noch an andern arbeiten. Aus England selbst ist nur das MS. Arundelianum des Britischen Museums in der Collection hinzugekommen. Die Hoffnung zu Komorra in Hungarn Mste dieser Art zu entdecken, ist verschwunden. Aus Moskau hingegen sind Hn. *H.* 28 hiehergehörige Mste aus der *Bibliotheca SS. Synodi* und 6 aus der *Bibliotheca Typographiei Synodalis* bekannt worden, welche hier katalogirt angeführt werden. Hr. *H.* hat wohl gethan, sich (nach S 33.) furs erste aus allen eine Probe geben zu lassen. Zu Florenz soll nach dem Befehl des Grossherzogs Hr. *Bandini* jetzt den Katalog der Mediceischen Bibliothek schleunig beendigen. Daher flocke dort das Collationiren. Der Ambrosianische Hexatevch zu Mailand ist bis zum IV Buch Mose verglichen. Hr. *Thomas a Calusio* zu Turin entdeckte zum Glück für das Werk, dass der bisherige Collator dortiger Msse nicht einmal ehrlich, noch weniger sorgfältig, gearbeitet hatte. Wie viel mehr mag beym Kennicottschen Werk dieß der Fall gewesen seyn! Zu Rom sind nur noch Msse aus der Vaticanischen Bibliothek zu vergleichen übrig. Selbst zu Evora in Portugal hat Hr. *H.* einen Pentatevch und 2 Msse der Psalme entdeckt. Von 13 Mssten der Escurial-Bibliothek aber wird Hr. D. *Moldenhauer* seine Collationen und Bemerkungen zum Holmesischen Werke geben. Dieser hat auch den *Codex Coislinianus I.* in dem Theil, welchen die Griesbachische schon gedruckte, Collation nicht mehr enthält, verglichen. Ausser diesem geht zu Paris das Vergleichen von Mssten der königl. Bibliothek immer noch fort. — Dieß ist, verglichen mit den Recensionen der 3 älteren Accounts, die Uebersicht von dem, was in 4 Jahren durch eine englische Subscription von 2399 Pfund betrieben worden ist, welche, wenn man auch 200 Pfund noch nicht bezahlter Subscriptionen abrechnet, immer doch nahe bey 12,000 Thalern betragt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *W. F. Hezels Schriftforscher*, in einem Sonntagsblatt zur Ehre der Offenbarung. Erster Jahrgang. 1791. 52 Stücke auf 52 Bogen in 8. nebst einem Register. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Den Zweck, einzelne Anwendungen liberaler, biblisch-exegetischer Grundsätze aufs neue zu verarbeiten, zu popularisiren und bey Lesern, welche an einer solchen Zeitschrift Geschmack finden, auch unter diesem Vehikel immer mehr in Umlauf zu bringen, hat der Vf. nach seiner bekannten Thätigkeit nun durch die Lieferung eines ganzen Jahres verfolgt. In der That enthält das Sonntagsblatt sehr vieles, was nicht allzu oft gesagt werden kann. Meistens führt der Vf. allgemeine Bemerkungen oder einzelne Erklärungen, welche er in seinem Bibelwerk und andern seiner Schriften angegeben hatte, mit mehreren Belegen aus. Da der Nichtorientalist soviele Schwierigkeiten findet, sich in die Denkart morgenländischer Menschen und Schriften zu versetzen, da überhaupt die blinde Angewohnheit der seltsamsten Vorstellungen von biblischen Personen und Lehrmeynungen noch gar gros ist und von so vielen theologischen Halbwissern immer noch ausgebreitet wird, so ist jede Ausbreitung richtigerer Einsichten gewis verdienstlich. Auch bietet sich dem Vf. über das sonst schon gesagte nicht selten eine neue sinnreiche Wendung an, welche er zur Verbesserung einmischt. Und selbst Gelehrten können Aufsätze, wie der IX über die Engel bey und in Jesu Grabe, oder der XV. über die Verklärung Jesu auf dem Berge, zur Ablegung von Vorurtheilen über die Erklärung gewisser Phänomene in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler Veranlassung geben. Eben diese finden andere prüfungswerthe Auslegungen von mehreren Schriftstellen, wie z. B. über den X. u. XI. Psalm. Den meisten aber wird es wenigstens angenehm seyn, manches, wie z. B. über Vergleichung homerischer und althebräischer Denkart, hier zusammengestellt zu finden, wenn gleich über die Richtung und Anwendung der Stellen noch hie und da etwas zu fragen seyn möchte. Rec. wünscht unter diesen Rücksichten der Unternehmung im Ganzen den besten Fortgang und die ausgebreitetste Nutzbarkeit. Gegen so vieles andere Gute und gegen die ächtprotestantischen Gesinnungen, welche der Vf. in dem VIII Aufsatz: *über die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wiederzugeben*, mit der Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugung darlegt und die auch wirklich in seiner Schrifterklärungsart überhaupt sich äufsern, rechnet Rec. indes, bis dem Vf. etwa eine glücklichere Muse öfter die Feile gebrauchen läst, dasjenige gerne ab, was im Stil zu declamatorisch, oder zu spielend, oder was in den Erklärungen selbst hie und da mehr witzig als erweislich und sprachrichtig seyn möchte, wie z. B. S. 531. die Uebersetzung von שבועים Dan. 9. 25 durch *siebenzig* Tage oder Jahre u. dgl. m. Ueber den letztern Punkt herrscht ohnehin im Gebiet der Interpretation überhaupt immer noch eine ziemlich laxe Polizey, welche wohl auch in der biblischen Exegese am spätesten nach festen Regeln geschärft werden wird. Die ganze Untersuchung über die Hinsicht der hebr. Propheten auf das Christenthum würde, nach unserer Ueberzeugung, in einem andern Resultat sich auflösen, wenn der Vf. nicht durch die subtilere Art von typologischer Deutung: die Propheten zeichnen immer das Christenthum mit Farben des Mosaismus (S. 476. ff.), von dem geraderen Weg des freyen Forschers abgeleitet worden wäre. Eine Religion, welche alles Opfer aufhebt, sollte unter der Hoffnung der reichsten Tempelopfer Jes. 60, 6. 7. 8. u. f, eine Religion, welche die freye Gottesverehrung an allen Orten im Gegensatz gegen Tempel und heilige Stadt zum Grundgesetz hat, sollte unter den ausdrücklichsten Versicherungen, dass alle Völker immer und ewig an den Tempeldienst und an Jerusalem sich anschliefsen müsten, (vgl. Jes. 60, 12—15.), nach irgend einer Allegorie verstanden werden können? Wäre Jes. 66, 3. von der christlichen Aufhebung alles Opferdienstes die Rede, wie könnte V. 20. darauf gerade in die von allen Ländern herbeygeführte Opfer der höchste Wohlstand der besseren Zeiten gesetzt werden? Selbst die Priester und Leviten verbinden die Propheten für immer mit diesem Opferdienst Jer. 33, 18. 21. Eine Allegorie, welche ihre lebhaftesten Bilder von Dingen borgte, die dem Abgebildeten gerade entgegen gesetzt sind, ist uns etwas unbegreifliches. Hätten die Propheten *vorsetzlich* solche Schilderungen für das künftige Christenthum gewählt, welche von ihren Zuhörern auf nichts anders, als auf die glücklichste Perpetuität des Mosaischen Judenthums gedeutet werden musten, so müsste entweder ihnen der (an sich unmögliche) Vorsatz, ihre Zeitgenossen gegen das Christenthum zum voraus zu verstimmen, oder ihren Zuhörern eine eben so subtile Interpretationsgabe zugeschrieben werden können, als man jetzt freylich annehmen mus, wenn man den geschichtmäfsigen Erfolg durchaus in jenen israelitischen Hoffnungen besserer Zeiten vorgezeichnet finden zu müssen glaubt. *Konnten*, wie der Vf. glaubt, die Propheten andere (als solche von dem wahren Gegenstand abführende) Allegorien nach der Denkart ihrer Zeit nicht gebrauchen, so hätten sie in der That besser gar keine gebraucht. Rec. aber kann nicht einsehen, warum die Propheten nicht, wenn sie das Christenthum im Sinn hatten, eben so leicht das Glück einer künfti-

Digitized by Google

gen Religion ohne alle Opfer und blofs mit der ewigen Gottesverehrung des Herzens durch Rechtschaffenheit hätten befingen können, als sie das Glück der von ihnen erwarteten allgemeinen Religion mit den reichsten Opfern und mit der unveränderlichsten Anhänglichkeit an Jerusalem verketten und ausschmücken! Eine Einkleidung, welche diejenigen wenigstens, für welche die Belehrung zunächst bestimmt ist, irre führen kann, ja fast nothwendig irre führen mufs. — Welcher rechtschaffene Lehrer wird diese lieber wählen, als völlig schweigen? und welcher kluge Lehrer wird nicht, wenn er selbst im klaren ist, eine bessere zu wählen wissen?

Frankfurt a. M., b. Pech: *Neue Uebersetzung und Erklärung der Apostelgeschichte* für Ungelehrte, auch zum Gebrauch für Schullehrer und Prediger. Von *Joh. Peter Ludw. Snell*, ordinirten Candidaten des Predigtamts. Nebst einer Vorrede vom Hn. Superintendent *Schulz* in Giessen. 1791. 8. 299 S.

In der Vorrede werden von Hn. *S.* die beiden Methoden, biblische Bücher in die Muttersprache überzutragen, kurz verglichen, die ehemals gewöhnlichere paraphrastische und die späterhin vorzüglich durch Michaelis Beyspiel eingeführte von Uebersetzungen in Verbindung mit erklärenden Anmerkungen. Die letztere ist auch hier, aber mit einer wirklich nützlichen Verbesserung, von Hn. *Sn.* befolgt. Er fafst nemlich unter der Aufschrift: Vorbereitung, bey jedem Capitel den Inhalt in seinen eigenen Worten auf und bringt dabey sogleich die Erklärungen an, nach welchen er den Text ansieht. Auf diese Art erhält der Leser den Sinn des Interpreten vom Text, wie billig, abgesondert; was sonst der Paraphraste sogleich mit dem Text in eines zu verschmelzen pflegte, hindert nach dieser Behandlungsart die eigene Ansicht des Textes weniger und doch geht die von dem Interpreten aufgefundene Darstellung des Zusammenhangs für den ungelehrten Leser nicht so verloren, wie dies bey Uebersetzungen mit Anmerkungen fast durchaus geschieht. Unter, auch hinter den Text hat Hr. *Sn.* dann noch auch über einzelne Stellen erklärende Anmerkungen gesetzt. Die Uebersetzung enthält, wie überhaupt die ganze Schrift, wenig eigenes; doch ist sie lesbar, deutlich und im ganzen sprachrichtig. Den Vorbereitungen besonders wünschten wir mehr Energie in Sprache und Gedanken. Man vermifst den pragmatischen Blick, welcher in den inneren Zusammenhang dieser einzigen Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums unter die Nichtjuden eindringen und das buchstäblich Gesagte durch das den Geschichtforscher charakterisirende Aufsuchen anderer, nicht gerade von Lucas selbst angezeigter, Verhältnisse aufklären mufs. Gerade jene Vorbereitungen waren der Ort dazu, den Leser immer zum voraus in die ganze äufsere und innere Situation der handelnden Personen, so viel wir wenigstens durch historische Combinationskraft Analogie und allgemeine Menschenkenntnifs davon auffinden können, lebhaft hineinzusetzen. — Einzelne Unrichtigkeiten, dafs z. B. K. 11, 46. gerade nur Liebesmale (Agapen) zu verstehen seyen; dafs K. 1, 16. auf Ps. 41, 10. angespielt werde, da doch der Ausdruck τροφὴς die Beziehung auf eine wirklich nachher V. 20. angeführte Schriftstelle deutlich zeigt; dafs jene Feuerflammchen über den Häuptern der Apostel (S. 15.) sich gezeigt haben etc., gehören unter die allgemeine Bemerkung, dafs Hr. *Sn.* seine Vorgänger mit mehr eigener Prüfung hätte benutzen sollen. Um für Ungelehrte oder Ungelehrtere gut zu schreiben, mufs man selbst desto gelehrtere Untersuchungen angestellt haben und dann noch überdies die Resignation und das Talent besitzen, das gelehrt Untersuchte zweckmäfsig zu popularisiren. Es wäre schade, wenn der von Michaelis angenommene Titel: *Anmerkungen für Ungelehrte*, in der Bibelerklärung das werden sollte, was sonst die Aufschrift: *für Kinder*, werden mufste, um manche kindische Schriftstellerey zu entschuldigen. Bey Michaelis fand es sich, dafs ein wirklich gelehrter Mann, auch wenn er für Ungelehrte schreiben will, oft nur noch zu gelehrt sey, und dafs man zwischen Popularisiren und wortreich schreiben einen grofsen Unterschied machen müsse.

Duisburg, in der Helwingischen Universitätsbuchh.: *Briefe über Propheten und Weissagungen*, an den Herrn *Hofr. und Prof. Eichhorn* in *Göttingen*; von *Fried. Arnold Hasencamp*. Erster Theil. 1791. 8. 168 S. (Der ehrwürdigen Gesellschaft in Haag zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Bestreiter desselben in unsern Tagen gewidmet.)

Vermuthlich erinnern sich unsre Leser noch, den Hn. Rector H. aus Duisburg in der A. L. Z. 1791 N. 327 als Schriftsteller kennen gelernt zu haben. Um *die Harte des Tons*, wie er sagt, *zu vermeiden*, zeigt er sich hier in Briefform. Die unglücklichste Wahl! Als Schriftsteller konnte er immer etwa ins allgemeine ausrufen: „o des Unsinns in aufgeklärten Zeiten!" und man konnte denn doch, wenn er niemand nannte, nicht sogleich wissen: auf welcher von beiden Seiten „*Hopf oder Herz Baukerut macht*." Nun aber steht, nach seinem neuesten Geschmack in Briefen, Hr. H. — *Herrn Eichhorn* gerade gegenüber: „Nehmen sie mir es nicht übel, Herr Hofrath! Sie können vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Sonst müsste Erfahrung und Geschichte Ihnen sagen, dafs Ihre Behauptung sich für keinen Knaben, vielweniger für einen Professor schicke" u. dgl. m. Und so ist freylich jene Frage, wenigstens zur Hälfte, im Augenblick entschieden.

Oder läfst sich vielleicht hier die Sache selbst von der Einkleidung trennen? Ueber (biblische) Propheten und Weissagungen wäre allerdings noch vieles zu sagen und gerade die §§. 512—522. der Eichhornischen Einleitung ins A. T., gegen welche Hr. *H. die verjährten Besitzungen* der Propheten nach seiner Weise in Schutz nimmt, könnten zu einer weiteren Untersuchung über jene Verjährungsrechte die beste Veranlassung geben. Was aber läfst sich je von einem Mann erwarten, welchem S. 68. Dichter seyn, erdichten, und lügen Synonyma sind, welcher S. 50 in keinem einzigen Schriftsteller das Mindeste davon erwähnt gefunden hat, dafs die Propheten mit heftiger Gesticulation gesprochen haben, welcher S. 114. weifs, was „wenige vor Christi Geburt gewufst haben mögen," dafs der eine Bock 3 B.

Mos.

Digitized by Google

Mos. 16. den Gehorsam Christi bis zum Kreuzestode bedeute, wodurch er sich *das Recht* erwarb, uns vom Verderben zu erretten," welcher „ohne viele Gelehrsamkeit S. 23 einsieht, dass die Bibel ein Ganzes ausmacht" überhaupt aber die ganze Streitfrage S. 7. mit diesem logischen Zirkel instruirt: „Erfodert es schon einleuchtende, wichtige Gründe, wenn man den Gesandten eines irrdischen Monarchen in seiner Würde angreifen will; um wie viel mehr fodert man nicht mit Recht, ächte, über allen Widerspruch weit erhabene, felsenfeste Gründe *gegen die Gesandten des Hochsten?*" Aber freylich steht auch in dieses Untersuchers Logik nach S. 116. der Grundsatz fest: *Das Zweifeln ist eine leichte Sache; es wird weder Verstand noch Gelehrsamkeit dazu erfodert.* — Das ist böser als böse, sagt einmal Hr. H. gegen Hn. Eichhorn, oder unwissender als unwissend!!

Tübingen, b. Heerbrandt: *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons*, von M. *Christ. Friedr. Weber.* 1791. 231 S. 8.

In der Schuldogmatik erzählte man vormals viele fromme Sagen von dem Ursprunge der gegenwärtigen Sammlung von Büchern des N. T. Man war durch die Streitigkeiten über die heil. Schrift, als Erkenntnissquelle des Christenthums, welche durch die Reformation veranlasst waren, genöthiget, diese verwickelte Geschichte genauer aus einander zu legen. Katholische Theologen durften darüber nach ihrem System unbekümmerter seyn, und mussten es ganz gern sehen, wenn Protestanten hier in ein undurchdringliches Dunkel geriethen. Richard Simon und andre scharfsichtige Kritiker zeigten ihnen zuerst die Unerweislichkeit so vieler, blos zu Gefallen ihrer hohen Meynung von dem geschriebenen Gottes Worte, ergriffener und im Zirkel herumführender historischer Hypothesen. Aber eben darum erhielten diese Manner den Namen Antiscripturarier, und man warnte uns vor ihren Schriften. Semler hat das grosse Verdienst, die freyere Nachfrage über Materien dieser Art in Anregung gebracht und andern den Weg zur gewissern Entdeckung des Wahren auch hier gewiesen zu haben. Die vor uns liegende Schrift ist die Frucht des nützlichen Fleisses, mit welchem der Vf. die in neuern Zeiten von verschiedenen Gelehrten über seinen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen nicht blos gesammelt, sondern auch aufs neue untersucht und vermehrt, und in ein schickliches Ganzes gebracht hat, ohne dabey auf die Streitigkeiten zu achten, in welchen vor etwa 20 Jahren, als Semler zuerst die Sache naher beleuchtet hatte, viele Schriften darüber erschienen, ohne auch sich auf das theologische Gewicht der Frage vom Kanon einzulassen. Bey aller Vorsichtigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Untersuchungen angiebt, wie ganz verschieden fallen diese doch aus, wenn man damit vergleicht, was Schmidt, Herling, und andre, um der ältern nicht einmal zu gedenken, herausbrachten! Die ganze Schrift besteht aus acht Aufsatzen. I. *Ueber das Evangelium der Hebräer* (nach Storth und Lessing). II. *Gehört die vollständige Sammlung der Bücher des N. T. in die ersten Zeiten des Christenthums?* Mit den triftigsten Gründen geläugnet; auch unter andern darum, weil das Wort vor dem vierten Jahrh. nicht von einem Schriftverzeichniss gebraucht worden; eine feine, so viel wir wissen, neue Bemerkung. III. *Materialien zu einer Geschichte des Kanons bis auf Origenes.* Der Ertrag ist gering; aber darum nicht zu verachten. Die alteste Erwähnung einer Schriftsammlung, die andre beym Ignatius (ad Philad. §. 5) finden, macht der Vf. doch ungewiss. Er findet hier höchstens die Spur von Eintheilung der Bücher in Apostel und Evangelium, nicht aber von gedoppelter Sammlung; und so in mehrern Stellen dieses unbekannten Scribenten, auch des Irenaus und Tertullians. Von Justin ist es wohl zu viel gesagt, dass er für einen Hauptzeugen in der Christengeschichte seiner Zeit gelten müsse; der Vf. braucht dies günstige Urtheil, um aus der Unbekanntschaft Justins mit Schriften des N. T. für seine Meynung, dass damals noch kein Kanon war, Folgerungen zu ziehen; ein Gegner wird sagen können: ein so elender Mensch, als dieser Justin, kann in einer solchen Sache nicht zeugen. Allein in der Hauptsache muss man dem Vf. beystimmen. IV. *Prüfung der Hauptstelle des Eusebius vom Kanon*, H. E. L. III. c. 25. Eine überaus scharfe Sachkritik. Widersprüche, Unbestimmtheiten und Nachlässigkeiten in dieser Stelle, welcher man doch so grosses Ansehn in der Untersuchung über den Kanon zuerkannt hat. V. *Bemerkungen über die Authentie des N. T.* Wie verschieden, im Ganzen, wie frey nicht blos Luther, sondern auch einige protest. Theologen nach ihm, über diese Bücher urtheilten, wird mit einigen treffenden Exempeln belegt. Der Vf. sucht ihre Aechtheit zu retten, und die dawider erhobenen Zweifel zu erklären. Einer derselben, welcher übersehen ist, scheint uns hoch wichtig, dass es diesen Büchern zum Theil gänzlich an localen Beziehungen fehlt, und doch die Verfasser sich ein Ansehn geben wollen. VI. *Gab es in den ersten Zeiten des Christenthums eine doppelte Kirche?* Wird bejahet, aus der Natur der Sache, nemlich Verschiedenheit des doppelten Stamms der Kirche, und aus verschiedenen Anzeigen der Apostelgeschichte. In den von Semler für diese Behauptung häufig gebrauchten Stellen findet aber der Vf. das nicht, was er fand. VII. *Ueber ein Fragment von Melito*, Euseb. H. E. L. IV. c. 26. Lardner, Less u. a. glaubten darinn die deutlichste Ausführung eines Kanons des N. T. zu entdecken. Wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Man sieht recht deutlich, wie seicht und partheyisch die meisten Theologen, auch in neuern Zeiten, in der Sache verfahren. VIII. *Thesen.* Die Summe aller vorhergegangenen Untersuchungen. — Es giebt, unsers Erachtens, über diese Materie bis jetzt kein gründlicheres und reichhaltigeres Buch, als dieses.

Kirchheim Bolanden, b. Hahn: *Auferstehung der Todten, nach der Lehre des neuen Testaments*, Ein ausführlicher Versuch, von *Joh. Friedr. Des Cotes.* 1791. 235 S. 8.

Von dem sehr richtigen Gedanken Semlers und andrer Schrifterklärer; dass der Widerspruch der Sadducäer gegen die Lehre vom Leben nach dem Tode vornemlich nur im Verhältniss der besondern pharisäischen

Digitized by Google

Theorie zu verſtehen ſey, lieſs der Vf., ein würdiger Prediger zu Kirchheim Bolanden, ſich in eine genauere Unterſuchung des Lehrbegriffs Jeſu und ſeiner Apoſtel über dieſen zwiſchen beiden Jüdiſchen Sekten ſtreitigen Punkt einleiten. Er fand bald, dafs zwiſchen beiden Lehrmeynungen dieſer Leute die Erklärung Jeſu in der Mitte liege, dafs Jeſus wider die Sadducäer einen mit der unſterblichen Seele vereinigten Leib an dem Leben nach dem Tode Theil nehmen laſſe, und wider die Phariſäer behaupte, ein von dem fleiſchlichen Leibe ganz verſchiedener, unſterblicher Leib werde, nicht erſt am jüngſten Tage der Welt, ſondern im Augenblicke des Todes, auferſtehen. Dies iſt die Summe der ganzen Schrift und dies wird in ſechs *Fragen* weitläuftiger aus einander geſetzt. Die erſte Frage: Iſt die Hypotheſe, dafs nach der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel *die Auferſtehung* der Todten nichts anders ſey, als *die augenblickliche Loswickelung des ganzen unſichtbaren Menſchen, als eines denkenden und mit einer organiſchen Geſtalt unzertrennlich verbundenen Weſens, von ſeinem irdiſchen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fortſetzung ſeines Lebens und ſeiner Wirkſamkeit in einem ewigen Vergeltungszuſtande*, — wichtig genug, um jeder Auferſtehungstheorie auch bey gleichen exegetiſchen Gründen vorgezogen zu werden? Die *Zweyte*: Iſt die Unterſuchung der Phariſ. und Saddue. Theorie von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode nützlich, zu richtiger Beſtimmung des neuteſtamentlichen Begriffs von der Auferſtehung der Todten, und dem, was darauf folgt? Die dritte: Was hatten die Sadducäer im Widerſpruch gegen die Phariſäer überhaupt für Religionsmeynungen, und glaubten ſie die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, oder die Fortdauer derſelben nach dem Tode? Die vierte: Welches iſt alſo die eigentliche und wahre Lehre J. C. von der Auferſtehung der Menſchen? Die fünfte: Wie wird denn nun dies, dafs die Auferſtehung unmittelbar nach ſeinem Tode erfolgen ſolle, mit jenen andern Schriftſtellen ſich vereinigen laſſen, welche dieſelbe bis ans Ende dieſer Welt und auf die Erſcheinung Chriſti zum Gericht hinauszuſetzen ſcheinen? Endlich, die ſechſte: Wie läſst ſich aber dieſer Begriff von der Auferſtehung der Todten mit dem vereinigen, was wir in der evangeliſchen Geſchichtserzählung der Auferſtehung J. C. finden, mit welcher doch die unſrige Aehnlichkeit haben ſoll?

Wie der Vf. dieſe Fragen im Allgemeinen beantworte, iſt ſchon aus ihnen ſelbſt zu erſehen; aber die nähere Betrachtung der Antworten, und die Abwägung der Gründe überlaſſen wir unſern Leſern; ſie werden hier einen Mann finden, der über die Sache ruhig und frey denkt, und, was er denkt, mit edler Beſcheidenheit ſagt. Das Reſultat ſeiner Nachforſchungen findet ſich ſchon in manchen neuern Schriften über dieſe Materie; aber er hat nicht nur von ihnen ganz unabhängig gearbeitet, ſondern auch ſeine Gedanken beſtimmter, als andre vor ihm, auszudrücken gewuſst.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Hymnologie; oder über Tugenden und Fehler der verſchiedenen Arten geiſtlicher Lieder*, practiſch entworfen von M. *Benj. Friedrich Schmieder*, des luth. Gymnaſ. zu Halle Rector. 1789. 352 S. 8. (18 gr.)

Der Titel zeigt deutlich den Inhalt dieſer gutgeſchriebenen Schrift an. Der Vf. handelt zuerſt von dem geiſtlichen Liede überhaupt, von den Fehlern, die es verunſtalten und von den Tugenden, die es haben muſs; dann von der Vorſicht, die bey Verbeſſerung alter Lieder nöthig iſt, und endlich von den Rubriken in unſern Geſangbüchern; rüget die jeder eigenen Fehler und prüft, was jede inſonderheit leiſten ſoll. Das alles geſchieht mit Kenntnifs; bey jeder Rubrik werden Proben der Verbeſſerung gegeben, ſelbſt die neuern Verbeſſerungen, ſonderlich des Berliniſchen und des Niemeyerſchen Geſangbuchs werden verglichen und beurtheilt. Mit unter ſind auch dogmatiſche Excurſus zum Grunde der Beurtheilung gewiſſer Rubriken gelegt. Zum Beſchluſs iſt Hn. D. *W. A. Tellers kurze Geſchichte der älteſten deutſchen Kirchengeſänge* abgedruckt und über die geiſtliche Cantate iſt ein Urtheil und ſind 3 vom Vf. verfertigte Cantaten angehängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. 1) *Regensburg*, in d. Montagiſch. Buchh.: *Das Recht des Starkern nach ſeinem Ursprung* und *die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker*, geſchildert in einer im Novembermonat in dem Churſächſiſchen Geſandſchaftsquartier gehaltenen ſelbſtverfertigten Rede von *Carl Anton Friedrich* Freiherrn *v. Hohenthal*. 1789. 15 S. 4.

2) Ohne Druckort: *Syſtematiſche Darſtellung der Geſchichte der in Deutſchland geltenden Rechte.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churſächſiſchen Geſandſchaftquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl von Hohenthal*. 1789. 26 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Syſtematiſche Darſtellung des Natur- allgemeinen Staats- und Völkerrechts.* Als Leitfaden zu der im Novembermonat im Churſachſiſchen Geſandſchaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn *Carl v. Hohenthal*. 1789. 198. 4. Für ein ſolches Alter, als das war, in dem der Vf. zur Zeit der Verfertigung dieſer Schriften ſtand, ſind ſie immer viel Empfehlung. Die beiden letztern ſind tabellariſche Ueberſichten, meiſtens blofs nach Rubriken. Bey der Rechtsgeſchichte iſt der Einfluſs der *Reitemeierſchen* u. a. neuern Schriften ſichtbar. Wenn gleich ſich über die Anordnung derſelben, z. B. über die Abtheilung der nichtrömiſchen Geſchichte nach einzelnen Geſetzbüchern oder ſelbſt Rechtswiſſenſchaften, da überdies S. 3. Religionszuſtand zum Privatſtand gerechnet iſt, über die Mangelhaftigkeit mancher Angaben, über die Anordnung des Naturrechts u. ſ. w. manches erinnern lieſse; wenn gleich in der Rede bey aller Richtigkeit der Gedanken, und bey aller Gute des Ausdrucks im allgemeinen, dennoch wohl noch manche Rückſicht und genauere Beſtimmung vermiſst; manche Wendung verbeſſerlich gefunden werden dürfte; wer wird daraus einem ſo jungen Vf. Vorwürfe machen, — da einmal ſo etwas gedruckt werden ſollte?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1792.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Beskrivelse over de efter en Kongelig Commissions Forslag paa Friderichsborg og Cronborg-Amter foretagne Indretninger med nogle almindelige Anmaerkninger om Landbruget* (Beschreibung der nach dem Vorschlag einer K. Comm. in den Aemtern Frid. u. Cronb. vorgenommenen neuen Einrichtungen) ved *Hansen*, Conferenceraad og förste Deputered i Rentekammeret. 1791. 187 S. gr. 8.

Der würdige Vf. macht sich durch die Herausgabe dieser Schrift nicht nur um das Dänische Publikum, sondern auch um die Oekonomie überhaupt sehr verdient, indem man hier abermals eine zuverläßige und hinlänglich detaillirte Beschreibung des Verfahrens bey Auseinandersetzung von Gemeinheiten erhält, welche gewiss das ihrige zur Verbreitung und Beförderung dieser für das Wohl des Landmanns so höchst wichtigen Veranstaltungen beytragen wird. Schon am 3 Nov. 1784 ward eine Commission ernannt, um die angemessensten Maasregeln in Vorschlag zu bringen, wie der Zustand der Königl. Pachtbauern in den Seeländischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg verbessert, und ihnen insonderheit ohne Nachtheil für die Königl. Einkünfte Eigenthum mitgetheilt werden könnte. Die Commission übergab darauf am 28sten Jan. 1785 ihren vorläufigen Plan, welchen der König am 23sten Febr. genehmigte. Zugleich ward bis auf weiters ein Fond von 30,000 Rthlr. jährlich ausgesetzt, um die nach diesem Plan erfoderlichen Vorschüsse zu bestreiten. Bis Ausgang des J. 1789 wurden 150,000 Rthlr. ausgezahlt, wovon nach der genauen Berechnung S. 157 bis dahin 138.786 Rthlr angewandt waren; und die gänzliche Vollendung des Plans wird höchstens noch 150,000 Rthlr. mehr kosten. In der gedachten Zeit ist also die Commission, welche, ausser dem Vf., aus dem Amtmann Geheimer. *Levetzou*, dem Cammerpräsidenten Graf *Reventlau*, und dem Justizr. *Hammelef* besteht, unabläßig mit der Ausführung beschäftigt gewesen, und hat dabey durch Zuziehung mehrerer sachverständiger Männer und durch öftere angestellte Localuntersuchungen die gewissenhafteste Sorgfalt bewiesen, welche auch schon jetzt durch einen fast über die gerechte Erwartung glücklichen Erfolg belohnt wird. Sehr interessant ist es für den Oekonomen, bey dem Vf. die umständliche Entwicklung des gewählten Verfahrens nachzulesen; auch der, welcher sich blos als Menschenfreund für das Schicksal des Bauern interessirt, wird eine Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen, worinn sich die deutlichsten Spuren der wohlwollendsten Fürsorge für eine so wichtige Volksklasse finden, deren Interesse man doch so oft verkannt sieht. Zuvörderst macht der Vf. einige allgemeine Bemerkungen über die Vertheilung der Felder. Darauf beschreibt er die Art, wie die Taxation vorgenommen ward; wie man dafür sorgte, dem Bauren sein Land bey einander und in den bequemsten Umrissen zu geben; wie man ihm bessere Wohnung zu verschaffen suchte; wie man für die Einfriedigung sorgte; wie der Bauer die nöthige Hülfe zu Grundverbesserungen erhielt; wie die Frohndienste fast ganz abgeschafft wurden; wie man für den besseren Unterricht des Bauern in den Vortheilen der Landwirthschaft sorgte, und ihm zu dem Ende im Anfange mit manchen Saamen, Pflanzen und Bäumen unterstützte. Nach allen diesen Vorbereitungen werden den Bauern Erbpachts- und Eigenthumsbriefe gegeben, und dabey zugleich zur Abschaffung der unnöthigen Krüge, zur Ansetzung der nöthigen Hebammen, zur Versorgung der Schulhalter die dienlichen Anstalten getroffen; auch suchte man überdiess den Bauern so wohl zu einigen allgemeinen Verbesserungen als zur Abstellung der herrschendsten Missbräuche bey Bestellung der Felder zu ermuntern: Die Abgaben für die Zukunft wurden nach sehr vernünftigen Grundsätzen, und für den Landmann sehr billig angesetzt; aber demungeachtet wird der Königlichen Casse, blos durch die verbesserte Einrichtung, gleich jetzt ein Vortheil von einigen tausend Thalern, und mit der Zeit, wenn die obgedachten Vorschüsse zurück bezahlt sind, ein Zuwachs von 20,000 Rthlr. jährlich verschaft werden, welches mehr als das doppelte von dem ist, was diese Güter bisher einbrachten. Es verdient auch noch bemerkt zu werden, dass das Erbpachtsinstrument, welches S. 161 — 180 mitgetheilt und durch Anmerkungen erläutert wird, sich so wohl durch Vollständigkeit und Bestimmtheit in Ansehung aller dem Bauern obliegenden Verpflichtungen und beygelegten Gerechtsamen, als auch durch Deutlichkeit und Angemessenheit des Ausdrucks auf eine sehr vortheilhafte Weise auszeichnet.

ROUEN, b. der Wittwe Dumesnil und BASEL, bey Thurneisen: *Le Jardinier fleuriste, ou la culture universelle des fleurs, arbres, arbustes, arbrisseaux servant à l'embellissement des jardins:* contenant plusieurs parterres sur des desseins nouveaux, bosquets, boulingrins, salles, sallons et autres ornements de jardin; avec la maniere de rechercher les eaux, de les conduire dans les jardins et une instruction sur les bassins: ouvrage où tous les curieux trouveront de quoi s'amuser agréablement. Par *L. Liger*. Nouvelle Edit. revue, corrigée et augmentée confidé-

Digitized by Google

fid'rablement, avec beaucoup de planches en taille-douce. 1791. B. 17 in 8. Kupfert. 14. (1 Rthlr.)

Dieſes Werk für Blumengärtner oder für Liebhaber der Blumen und nach franzöſiſcher Manier gezierter Gärten kam zuerſt in 2 Bänden zu Paris 1706 u. 1708 und Amſterdam 1706. 8. in ſeiner originellen Sprache heraus. 1715 erſchien in der Weidmanniſchen Buchhandlung zu Leipzig eine deutſche Ueberſetzung davon in Fol., und 1716 eine andre in 8vo. vier Bände bey Brauer; beide mit 6 Platten. Da wir aber keine von dieſen Ausgaben bey der Hand haben; ſo können wir freylich auch nicht eigentlich beſtimmen, was in dieſer neuen verbeſſert und vermehrt worden, auſſer, daſs noch acht Abbildungen hinzugekommen ſind, die ohnfehlbar die vorigen ältern wenigſtens nicht übertreffen, indem ſie insgeſamt in jeder Hinſicht ſehr ſchlecht behandelt ſind. Man hat ſogar im Text ſelbſt dem begierigen Leſer mit einem Holzſchnitt kenntlicher zu machen geſucht, was die Schönheit einer Anemone, was eine Ranunkel ſey, aber ſo, daſs kein Menſch ohne die Beyſchrift den eigentlichen Gegenſtand je zu errathen vermöchte. Daſs aber viel unnöthiges der vorigen Ausgaben in der jetzigen weggeblieben, läſst ſich ſogleich aus der mäſsigen Bogenzahl ermeſſen. Hier iſt das ganze auf dem weitläuftigen Titelblatt angegebene in drey Hauptabſchnitte getheilt. Der erſte betrifft, nebſt der Angabe einer guten Erde und der einen Blumengärtner unumgänglich nöthigen Werkzeuge, die Pflege, Verſendung, Einſammlung, Aufbewahrung, Einſaat der Blumengewächſe, in 21 Hauptſtücken. Im zweyten, von 25 Hauptſtücken, iſt die Rede vom Gewächshaus, und der darinn vor dem Froſt zu verwahrenden Bäumen und Sträucher. Nächſtdem wird auch gelehrt, wie man auch andere, die im Freyen ausdauern, auf die unnatürlichſte, und wir möchten faſt ſagen, widerſinnige Weiſe, einzeln ſo wohl als in Reihen zu allerhand Geſtalten franzöſiſch verkrüppeln könne. Der dritte Abſchnitt handelt in ſieben Hauptſtücken von den Verzierungen der Gärten durch geſchnörkelte Parterre, Lauben u. d. gl. durch Anlegung der Springwäſſer. Zu dieſen gehören auch die meiſten Abbildungen. Einem angehenden Luſtgärtner, der ſich auch mit dem franzöſiſchen Geſchmack der Anlage bekannt machen will, und keinen recht guten Kunſtgärtner zum Lehrmeiſter hatte, kann dieſes Buch allenfalls aushelfen. Feine eigentlich nutzbare Gartenkünſte findet er aber darinn nicht.

Göttingen, b. Dieterich: *Oekonomiſche Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten* für Naturkunde, Landwirthſchaft und Haushaltungen von *Georg Heinrich Piepenbring*. 1ſtes Bändchen. 1790. 6 Bogen. 8. 2tes Bändchen. Mit einer Kupfertafel. 1791. 8 Bogen. 8.

Je öfter gewiſſe Geſchäfte in ſtädtiſchen, oder ländlichen Haushaltungen vorfallen, je mehr auf die gute Ausrichtung derſelben ankommt, und je weniger einige von denjenigen, welchen hieran gelegen iſt, Zeit, oder Gelegenheit hatten, die hie und da in phyſikaliſchen und ökonomiſchen Schriften dazu ertheilten Anweiſungen aufzuſuchen, um ſo mehr wird dieſen eine Sammlung derſelben willkommen ſeyn. Für ſolche Haushälter iſt die vom Hn. P. aus ſeinen eigenen Wahrnehmungen, aus den ihm mitgetheilten Beyträgen und aus allerley Büchern zuſammengetragene und in kleine Bändchen vertheilte Sammlung beſtimmt. In dem erſten Bändchen empfängt der Leſer 28 und in dem zweyten 10 kurze, aber doch deutliche und hinlängliche, nützliche Belehrungen über allerley wirthſchaftliche Angelegenheiten, welche er zur Erlangung mancher erheblicher Vortheile wird nutzen können. Dem Landwirthe verdienen hierunter die feine Viehzucht und einige ſchädliche und nützliche Pflanzen betreffenden Aufſätze, dem Stadtwirthe einige Anweiſungen über das Verfahren in Zubereitung gewiſſer Speiſen und Getränke, und beiden der Unterricht von einigen Garn- und Zeugfärbereyen, von Verfertigung der weiſsen Stärke und der Seife und vom Bleichen der Leinewand und des Garns, vermittelſt dephlogiſtiſirter Salzſäure, (in deren Betreff der Apparat zu ihrer Deſtillation auf der Kupfertafel abgebildet iſt,) zur näheren Prüfung und zu bedachtſamen Verſuchen beſonders empfohlen zu werden. Solche vorgängige Verſuche ſcheinen dem Rec. bey einigen Vorſchlägen, z. B. wegen der blauen Flecke der Kuhmilch, wegen Verfertigung der Butter etc. noch gar ſehr nöthig zu ſeyn.

Leipzig, b. Cruſius: *Lehrbuch der Pferdekenntniſs, oder vollſtändiger Unterricht von den Schönheiten und Fehlern dieſer Thiere, von den Kennzeichen des Alters* etc. nebſt einer genauen Anzeige ihrer Krankheiten. Erſte und zwote Abtheilung. 1790. 380 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (18 gr.)

Dieſes Buch iſt allen deutſchen Viehartzneyſchulen zu Vorleſungen gewidmet. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt Rec. mit dem Vf. in beſſerm Verſtändniſs, als wenn es für eine andere Claſſe von Leſern beſtimmt wäre. Da das Lehrbücherſchreiben bey jungen Männern, die ſich erſt mit ihrem Fache bekannt gemacht haben, einmal zur Mode geworden iſt, ſo eifert Rec., ob er gleich weiſs, daſs kein Buch ſchwerer, als ein Lehrbuch, zu ſchreiben ſey, doch hier nicht dagegen. Loben aber kann er Lehrſätze, wie folgender S. 9. durchaus nicht: „Die Viehartzney iſt eine Wiſſenſchaft, durch „welche wir ſo wohl Kenntniſſe von dem Körper und „den Eigenſchaften der nützlichſten Thiere erlangen, „als auch Mittel erlernen, durch die wir ihre Gebrechen „und Krankheiten zu heilen vermögen.“ Viehartzney iſt doch wohl keine Wiſſenſchaft, ſondern nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Mittel, welches Thiere entweder geſund erhält, oder, wenn ſie krank ſind, wiederum geſund macht etc. Da der Vf. nunmehro in einer ſehr vortheilhaften Lage ſich befindet — Muſe und Gelegenheit hat, ſeine eigenen Sätze zu prüfen, ſo kann Rec. ſicher hoffen, daſs bey einer etwanigen neuen Auflage dieſes Buches manches zum Vortheil der Lehrer und Lernenden umgeſchmolzen, und dieſes Lehrbuch, welches bereits an vielen Orten gut aufgenommen

Digitized by Google

men und in die Viehharzneyſchulen eingeführet worden iſt, dadurch um vieles brauchbarer werden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, b. Gröll: *Zabawki Wierszem i Prozą. Tom pierwszy, Tom drugi, Edycya piąta.* d. i. *Zeitvertreib in Verſen und Proſa.* Erſter Theil, VIII S. Zuſchrift. 193 S., 3 S. Inhaltsverzeichniſs. Zweyter Theil, 247 S. Fünfte Auflage, kl. 12. 1790. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter der Zuſchrift an den Fürſt-General von Podolien, *Adam Czartoryski*, unterſchreibt ſich der Verf., *Franciſzek Karpiński*, der mit einem andern *Karpiński*, dem Verfaſſer des *Lexicon Geograficzny* (Wilna 1776.) nicht verwechſelt werden darf. Schon die in kurzer Zeit wiederholten mehrern Auflagen laſſen auf den ungetheilten Beyfall ſchlieſsen, mit dem dieſe niedliche Sammlung in Polen aufgenommen iſt.

Karpiński iſt der Lieblingsdichter des gebildeten Theils der Polniſchen Nation. Seine Sprache bezeichnet eine unnachahmliche, liebenswürdige Einfalt und Grazie, ſeine Empfindungen ſind ganz die Empfindungen der Unſchuld und Natur, und die Melodie ſeines Verſes, beſonders in den zärtlichen Liedern und Hirtengedichten, iſt nach einer ſo kunſtloſen und dennoch ausdrucksvollen Harmonie berechnet, daſs jede ſeiner Empfindungen in ihr gleichſam wiederklingt. Zwar erkennet und bewundert man ihn am meiſten in den Dichtungen der Freundſchaft und Liebe, des unſchuldigen Lebensgenuſſes und einer beglückenden Sittenlehre; aber er hat es nicht weniger in ſeiner Gewalt, durch Stärke und Erhabenheit der Gedanken und durch die unwiderſtehlichſte Energie der Sprache und des dichteriſchen Ausdrucks, ſich der Gemüther zu bemeiſtern, ſo bald er Tugend und Freyheit beſingt, oder wenn ſein entzückter Genius ihn an jene Zeiten der Frugalität, Mannestreue, Tapferkeit und Geiſtesgröſse ſeiner beyſpielgebenden Vorfahren erinnert, oder wenn er das klagende Vaterland ſeine miſsrathenen Söhne des gegenwärtigen Zeitalters ſtrafen läſst.

Den Anfang machen: *Sielanki*, eine den Polen eigenthümliche Dichtungsart; eine Gattung bukoliſcher Poeſie, aber von weiterm Umfang, als der dem Hirtengedicht gewöhnlich untergelegte Begriff mit ſich bringt, indem ſie nicht bloſs die dramatiſche und beſchreibende Idylle, ſondern auch das zärtliche Lied und jedes kleine Gedicht, in wiefern es Gegenſtände der Hirten- und Unſchuldswelt beſingt, darunter begreifen. Unter mehrern vortrefflichen kleinen Gedichten: *An Juſtynen* S. 3. 7. 13. 44. zeichnet ſich beſonders das zweyte aus, überſchrieben: *Do Juſtyny. Tęſknoſć na wioſnę* (Sehnſucht nach dem Frühling), das Rec. ſehr lebhaft an Shakſpeare's von Malone in dem *Supplement to the Edition of Shakeſpeare's Plays* bekanntgemachtes und auch von Hn. Eſchenburg S. 648. *Ueber Shakeſpeare*, wiederholtes Gedicht: *My flocks feed not etc.* erinnerte, das aber doch bey aller Naivetät weit weniger ſchwatzhaft iſt und das wir mit unſerer wenigſtens getreuen Verdeutſchung ganz herſetzen:

Już tyle razy ſkowronek wracało,
I blaſkiem ſwoim dzień ſzczuci;
A memu ſwiatłu cóż to ſię ſtało?
Ze mi dotychczas nie ſwici.

Już ſię i zboża do góry uzbiło,
I ledwie nie kłos kłos uydać.
Całe ſię pole zazieleniło;
Moicy pſzenicy nie widać!

Już ſłowik w ſadzie znęcał ſwe pieśni,
Gay mu ſię cały odzywa;
Kluc powietrze ptaſzkowie leśni;
A móy mi ptaſzek nie ſpiewa!

Już tyle kwiatów ziemia wydała
Po onegdayſzey powodzi,
W różne ſię barwy łąka przybrała;
A móy mi Kwiatek nie ſchodzi!

O wioſno! pókiż borzą cię proſił,
Gospodarz zeuſzed ſtroſkany?
Jużem dość ziemię łzami nroſił:
W cóż mi urodzay Kochany!

So oft ſchon kehret die Sonne uns wieder,
Und glänzender hebt ſie die Tage.
Was aber iſt dir, mein Licht, wiederfahren,
Daſs du mir noch immer nicht leuchteſt?

Schon längſt ſind die Saaten in Halme geſtiegen,
Bald werden ſie Aehren gewinnen;
Die ganze geraumige Ebene grünet,
Wo aber gedeihet mein Waizen?

Schon dichtet im Hayne die Nachtigall Lieder,
Und fröhlich antwortet das Wäldchen,
Es zanket in Lüften das wilde Geflügel
Mein Vogel nur weilet zu ſingen!

Schon lieſs uns die Erde, nach kürzlichem Regen,
So manches Blümchen entſprieſſen;
Hoch pranget im bunten Gewande die Wieſe,
Für mich nur entſprieſst keine Blume!

Wie lange noch, Frühling, werd ich dich bitten,
Ich allgedränger Beſitzer;
(Um das Zewſzad beſſer auszudrücken: *undique preſſus.*)
Zur Gnüge benetz' ich den Acker mit Thränen:
Gieb endlich mein Liebſtes mir wieder!

Zu den vorzüglichſten Gedichten dieſer Sammlung gehört auch die S. 27 — 38 befindliche Idylle: *Laura i Filon* (Laura und Philon), worinn das ängſtliche Warten der Liebe, Laurens getäuſchte Sehnſucht, der Kampf eiferſüchtiger Vorwürfe und gutmüthiger Entſchuldigungen, der aufs neue überwiegende Verdacht und der, ſtu-

ſtufenweiſe vorbereitete, höchſte Unmuth verſchmähter Liebe mit meiſterhaften Zügen geſchildert ſind, bis auf einmal der abſichtlich verborgene und von Lauren begierig aufgeſuchte Liebhaber unvermuthet hervortritt, dem kummervollen Mädchen ſeine Liſt abbittet, ihr ihren Argwohn verweiſt und nun beide in einem vortrefflichen Dialog ihre Gefühle gegen einander austauſchen. Eine liebliche hinreiſſende Phantaſie aus der Unſchuldswelt bietet auch das kleine Gedicht S. 59, 60 an, überſchrieben: *Na Poſągi Rolnictwa i Poetyki* (Auf ein paar Bildſäulen des Ackerbaues und der Dichtkunſt).

Es folgen von S. 75.: *Rożne Wiersze* (Vermiſchte Gedichte). Auch unter dieſen ſind mehrere von entſchiedenem Werth. *Brutus o Nieśmiertelności Duszy* (Brutus über die Unſterblichkeit der Seele) S. 83 — 85. eine erhabene Dichtung, die ſtarke Stellen hat; *Mrowka* (die Ameiſe) S. 94 - 102. ein ſchönes mahleriſches Gedicht, deſſen Anwendung moraliſch iſt. Aber das *Gedicht wider die Deiſten* (*Przeciwko Deiſtom*) S. 107—119 hält mit Gotters berühmter Epiſtel über die Starkgeiſterey bey weitem die Vergleichung nicht aus; der Vf. predigt zu viel und argumentirt zu wenig. Auch von Seiten der Dichtkunſt hat es keine ausgezeichnete Schönheiten. Eben dieſs müſſen wir, in Abſicht auf den Inhalt, von dem S. 177 — 190 befindlichen Gedicht: *Sumienie* (das Gewiſſen) urtheilen, das zwar nicht ohne dichteriſche Schönheiten, aber doch immer eine, durch 48 Strophen fortgeführte, ſeltſame Allegorie iſt.

Im *zweyten* Bändchen iſt das, wieder unter dem Titel: *Sielanka* abgedruckte Gedicht auf die verunglückte vortreffliche Prinzeſſin, *Tereſſa Czartoryska*, S. 85—92 eines der ſchönſten Stücke; meiſterhaft hat der Dichter in der 15 — 19 Strophe *ihre Erſcheinung vorbereitet*. Eben ſo vortrefflich iſt das folgende Gedicht an den Fürſtgeneral *Czartoryski*: *O Sprawiedliwości* (über die Gerechtigkeitsliebe) und an eben denſelben S. 99—104. *o Powinnosciach Obywatela* (über die Bürgerpflichten). Voll hoher Vaterlandsliebe iſt das Gedicht: *Z okoliczności czasow Czarneckiego* (über das Zeitalter des *Szczepan* (Stephan) *Czarnecki*). Zum beſſern Verſtändniſs, noch mehr aber wohl *zur Lehre* hat der Vf. das Privilegium, das König *Jan Kazimierz* dem *Czarnecki* auf die Staroſtey *Tykocin* im J. 1661 ertheilte, lateiniſch und polniſch vordrucken laſſen, worinn es unter andern heiſst: „*Nihil magnum in armis aetate noſtra ſine Czarneccio, et ſi quid bello, vel in laborem, vel in conſilium opportunius, ejus opera tam in promtu, quam in pretio.*“ . . . „*Quare nos non virtuti tantum Stephani, ſed gloriae noſtrae data gratia conſulere voluimus. Vt omnes ad ardua inſtimulati decernant, virtutem potius, quam inertiam ſectandam et fortiſſimus quisque ſuae poſthac fortunae patronam Czarneccii virtutem deſiguet*“ . . . Noch dürfen wir ein ſehr vorzügliches kleines lyriſches Gedicht nicht unerwähnt laſſen: *Duma Licki erdy czyli Luigardy* (das Lied von der Lidgard) S. 139 — 142, wozu der Vf. den Stoff aus der Chronik des *Bielski* genommen hat, wo vom Herzog *Przemyſław* erzählt iſt, dass er dieſe ſeine Gemahlin, eine wendiſche Prinzeſſin, unter dem Vorwand der Unfruchtbarkeit, von ihren Dienerinnen habe erſticken laſſen, „*als ob,*“ ſetzt der gutmüthige Chronikſchreiber hinzu, „*dieſs in ihrem Willen, „und nicht vielmehr in Gottes Hand geſtanden hätte.*“ Nach dem Zeugniſs des *Długosz* hat die Tradition noch einen uralten Geſang im Lande erhalten: *Von der Lidgard und Herzog Przemyſław*, der in Groſspolen häufig geſungen ward, worinn ihn ſeine Gemahlinn fleht; wir bedienen uns der eignen Worte des *Bielski*: „*Aby ią był w iedney Koſzulce do domu odeſłał, a okrucieńſtwa tego nad nią nie czynił.*“ „Dass er ſie mit einem Hunde nach Hauſe ſchicken und dieſe Grauſamkeit nicht über ſie verhängen wolle.“ Der Dichter hat dieſe Erzählung ſehr gut benutzt und wir zählen dieſes Gedicht unter die ſchönſten Stücke ſeiner Sammlung.

Unter den *proſaiſchen Aufſätzen* iſt der im zweyten Band von S. 3 — 72 befindliche: an die Herausgeber der Elementarbücher in Polen: *o Wymowie w Prozie albo w Wierszu* (über proſaiſche und poetiſche Wohlredenheit) der erheblichſte. Wir haben aber nichts Neues für die Deutſchen darinn gefunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Münſter*, b. Perrenon: *Bitte um Beantwortung der Frage: Wie iſt die Aufhebung des Leibeigenthums und der natürellen Dienſtleiſtung bey der Hoheit Beck und den vereinigten Gütern Uhlenburg, Schockenmühlen und Gohfeld im Fürſtenthum Minden, ohne zu groſſe Aufopferung von Seiten des Beſitzers und zum wahren Nutzen der Unterthanen, einzurichten.* Eine Preisaufgabe vom Freyherrn von *Münſter-Beck*. 1791. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Da der Zeitraum zur Beantwortung dieſer Preisfrage bis zum erſten May vor. J. (S. 34.) feſtgeſetzet war, und alſo dieſelbe ſchon längſt, auch hoffentlich auf eine befriedigende Art erfolgt ſeyn wird; ſo können des Rec. gutachtliche Erklärungen über Leibeigenthum und Frohndienſte nunmehr zu jener Beantwortung nichts weiter beytragen. Er muſs ſich alſo damit begnügen, dass er von dem Inhalte dieſer wenigen Blätter mit der völligſten Ueberzeugung verſichert, in denſelben die deutlichſten Merkmale von des Vf. herzlichen Wohlwollen gegen ſeine Unterthanen, von ſeiner unverdächtigen Bereitwilligkeit, ihren Zuſtand — ſelbſt mit Aufopferung aller willkührlichen Herrſchaft über dieſelben (S. 31.) — zu verbeſſern, von ſeiner bedachtſamen Erwägung des bisherigen fehlerhaften Verhältniſſes der Weſtphäliſchen Rittergüter und ihrer Unterthanen gegen einander, und der Mittel, beiden eine vortheilhaftere Verfaſſung zu verſchaffen, manche eingeſtreuete wichtige und nützliche Betrachtung über die Gerechtſame und das Eigenthum der Gutsherren ſo wohl, als der Unterthanen, über die Unrechtmäſsigkeit und Schädlichkeit der Eingriffe in dieſelben von Seiten der Landesregierungen und über die von den Gutsbeſitzern ſelbſt weit ſicherer, auch rechtmäſsiger, als durch landesherrliche Verordnungen, wegzuſchaffenden landwirthſchaftlichen Mängel vorgefunden zu haben. Heller und kürzer, als es geſchehen, konnte alles dieſes nicht dargeſtellet werden. Der verſprochene Abdruck aller eingekommenen Abhandlungen auf des Vf. Koſten wird — wenn dieſelben ſeiner Erwartung entſprechen — dem ökonomiſchen Publikum gewiſs ſehr willkommen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtemberg, mit Beylagen.* 1791. 112 S. 8.

Der ungenannte Vf. schliefst aus neuern Anekdoten und Aufsätzen, von welchen er einen aus dem Beyerischen allg. Magazin für Prediger I. Bd. V. St. und einem andern aus dem neuen Journal für Prediger ausdrücklich nennt, dafs man die Würtembergische Kirchenverfassung aufser ihren Gränzen nicht so genau, als sie es verdient, kenne. Weil man von kirchlichen Reformen, wie Abschaffung des Exorcismus, der Privatbeichte u. dgl. aus dieser Gegend nichts höre, so scheine sie vielleicht manchem in einem gewissen Schatten zu stehen, da sie vielmehr in der Abstellung der meisten besonders in Sachsen noch herrschenden unnützen Kirchenceremonien und in manchen andern guten Anstalten wirklich lange voraus ist. — Eine vor wenigen Jahren noch weit strengere Zurückhaltung, die man in Würtemberg gegen alle öffentliche Mittheilung statistischer Nachrichten bey den Landescollegien sich zum Gesetz gemacht hatte, und nach welcher man Manuscripte, auch von Werken, wie *Sattlers* Geschichte Würtembergs, *Breyers jus publ. Würtembergicum*, nicht nur lange aufhielt, sondern viele Nachrichten darinn sogar durchstrich, besonders aber auch die allzulang beobachtete Observanz, dafs Geistliche auch auswärts nicht ohne Censur des Consistoriums etwas in Druck geben durften, mag an dieser für das Gute in den dortigen Anstalten nachtheiligen Unbekanntschaft grofsentheils Ursache seyn. Unläugbar hat die Würtembergische Kirche, weil sie nicht in der ersten Eile reformirt wurde, und ihre Grundverfassung meist einem Fürsten von hart geübter Klugheit zu danken hatte; vorzüglich aber auch, weil die kirchlichen Einkünfte nicht von den Staatscassen eingezogen, sondern immer in einer abgesonderten Verwaltung geblieben sind, gleich anfangs vor vielen andern Fortschritte gemacht. Um so gerechter kann man von ihren Vorstehern und Mitgliedern fodern, dafs sie sich nicht etwa damit beruhigen, manches Gute länger schon bey sich besessen zu haben. Sie sind vielmehr billig dem allgemeinen Besten dafür verantwortlich, wenn nicht die von ihnen besorgte Verfassung immer vor andern weniger glücklich situirten Kirchen auf dem Wege zum höhern Ziel gewisse Vorschritte behält; und dies um so mehr, da der Uebertritt der fürstlichen Familie zu einer andern als der Landesreligion den Aufsehern der letztern, wenigstens unter der jetzigen langen Regierung, bey keiner nützlichen Veränderung entgegen gewesen ist, vielmehr der jetzige Regent sie zu manchen neuen nutzbaren Anstalten aufzumuntern, und die nothwendige Uebereinstimmung dabey zu erhalten geneigt war, auch in dem Geheimenrathscollegium, welches in kirchlichen Sachen die Person des Fürsten vorstellt, Intoleranz und illiberale Anhänglichkeit am alten Gang der geistlichen Angelegenheiten schon lange keinen Sitz gehabt hat.

Die Würtembergischen Gemeinden sind Evangelisch-lutherische, Katholische und Waldenser. Der letzten *nimmt sich*, wie der Vf. S. 8. sagt, eine Waldenserdeputation in Stuttgard *väterlich* an. Wenige Zeilen vorher aber bemerkt er, dafs ihr Gottesdienst (d. h. ihr kirchlicher Religionsunterricht,) immer noch in französischer Sprache gehalten werde, ungeachtet die meisten kein Wort mehr von dieser Sprache verstehen! Ist dies gewifs, so mufs die Ursache: dafs der gröfste Theil der Gemeinden auf dem alten Gebrauch dieser Sprache bestehe, hoffentlich durch väterliche Vorstellungen sich heben lassen, wenn besonders nicht mit der Sprache zugleich in den kirchlichen Gebräuchen allzuviel Abänderungen versucht werden, da ohnehin Aenderungen in liturgischen Schriften, wenn nicht bessere Belehrung des Volks vorausgegangen ist, nicht der eigentliche Maafsstab der Aufklärung seyn können. Würtemberg hat jährlich eine doppelte Volkszählung. Der Vf. giebt 600,000 Einwohner an. (Nach der neuesten Berechnung hat in 5 Jahren die Bevölkerung, so weit sie nach kirchlichen Listen berechnet werden kann, um 15,547 Menschen zugenommen, und die Summe von wirklichen Einwohnern erstreckt sich auf 590,000. Da unter dieser kirchlich aufgenommenen Summe alle Waldenser und katholischen Gemeinden, auch die Akademie und die Garnison in Stuttgart, nicht begriffen sind, so mufs die Zahl der würtembergischen Unterthanen, ohne die innerhalb Frankreichs gelegenen Ländereyen, die Angabe von 600,000 ansehnlich übersteigen.) Von der Tabelle ist hier ein Schema als Beylage. Nach einer sonderbaren geistlichen Terminologie ist sie *Seelentabelle* überschrieben. Noch sonderbarer klingt die letzte Rubrik: „Verbleiben *wirklich Seelen überhaupt* im Ort." Sind solche Spuren der Routine, welche man Schlendrian nennen könnte, nicht charakteristisch? Und vollends gar der immer wiederholte Ausdruck von *numerus animarum!* Der Vf. selbst, welcher gewifs die fortschreitende Verbesserung der Menschheit auch in seinem Vaterland erkennen wird, fällt am Ende seiner Schrift in eben diesen angewöhnten Kirchenton, wenn er schliefst: *Uebrigens* giebt es, Gottlob, im Herzogthum W. *noch manche* aufgeklärte thätige Christen u. s. w.

Im zweyten Abschnitt hätte die gelehrte Erziehung in W. weit genauer beschrieben werden sollen. Ein unpar-

Digitized by Google

unpartheyischer und fachkundiger Mann müßte zeigen, was sie nach den jetzigen Verordnungen seyn soll, was an diesen selbst fehlt, und endlich, in wie fern die Praxis im Allgemeinen hinter den Verordnungen, wie sie jetzt sind, zurückbleibt. In keinem Kapitel kann ein würtembergischer Patriot seinem Vaterlande durch Freymüthigkeit nützlicher werden. Das Gymnasium zu Stuttgart berührt der Vf. gar nicht. Und doch ist diese Anstalt des wichtigsten Einflusses fähig, weil sie die einzige im Lande ist, welche für Juristen und Mediciner in der Zeit zwischen den niedern Schulen und der Universität zu zweckmäßiger Vorbereitung eingerichtet werden könnte und sollte. Die gelehrte Erziehung wurde im Würtembergischen, wie fast überall nach der Reformation, bloß auf Theologie calculirt. Weil die gelehrten Erziehungsanstalten dieses Landes durch solide Fonds mehr einförmige Perpetuität als Institute anderer Länder haben, welche von den Cassen der Fürsten abhängen, auch weil fast durchaus nur Theologen die Aufsicht darüber führen, so blieb indeß diese Richtung immer dieselbe. Die juristischen Assessoren des Consistoriums haben andere Geschäfte in Menge, und wenn auch einige unter ihnen zur Uebersicht der literarischen Erziehung selbst Gelegenheit gehabt haben, so sind doch bey allen Erziehungsanstalten außer den 2 Universitäten nur zur Theologie erzogene Lehrer und Aufseher angestellt. Medicinern hat man in W. gar nie einen Einfluß auf die Vorbereitungsstudien ihrer Facultät übertragen. So lange bis der Jurist oder Mediciner zu den akademischen Studien übergeht, muß er nach dieser Anlage also, wie leider! an vielen andern Orten, gerade neben oder hinter denen, zur Theologie bestimmten Schülern (den *Theologiae consecraneis*, wie der dortige Redegebrauch sie andächtig benennt,) so gut oder schlecht, wie möglich, hingehen, nur daß er von der hebr. und wohl auch von der griechischen Stunde dispensirt wird, und überhaupt meistens die Idee festhält, weniger als der künftige Theologe, von den Vorbereitungskenntnissen lernen zu müssen. Will aber auch etwa der künftige *Medicinae Studiosus* vor dem leidigen: *graeca sunt, non leguntur*, sich hüten, so wird ihm nicht etwa Vorbereitung zur medicinischen griechischen Terminologie, sondern Erklärung des N. Ts, oder, wenn es gut geht, der Cyropädie und Gesnerschen Chrestomathie vorgetragen. Verständige Väter von Söhnen, welche den beiden nichttheologischen Facultätsstudien bestimmt sind, sehen sich deswegen in Verlegenheit, wie sie einen in einander greifenden Studienplan derselben von ihrem vierzehenden bis ungefähr ins achtzehnte Jahr realisiren lassen können. Da für die Theologen die gleichartige Behandlung der Vorbereitungsstudien in den Klosterschulen, (welche der Vf. unrichtig, und bloß nach dem Namen, mit Kloster-Bergen vergleicht), sehr nützlich ist, und die Aufnahme von künftigen Juristen und Medicinern in dieselbe, unter dem Namen *hospites*, wegen der heterogenen Lehrart und manchen andern aus dieser Ungleichheit der Zöglinge entstehenden Unordnungen diesen Gästen selbst, welche an einen nicht für sie zubereiteten Tisch gesetzt werden, so sehr als den eigentlichen Tischgenossen schadet; so würde es für die zur Theologie Bestimmten gewiß großer Vortheil seyn, wenn sie *alle* in die auf Theologen angelegte Erziehung der Klosterschulen gewiesen würden, und die andern Facultäten müßten sehr gewinnen, wenn dagegen der Plan des Gymnasiums vorzüglich auf zweckmäßige Vorbereitungsstudien künftiger Juristen und Mediciner hingelenkt werden könnte. Für die Studien des Cameralisten, des Künstlers, des Kaufmanns, des Jägers und des Militairs ist eine vorher sehr große Lücke durch die vom regierenden Herzog gestiftete Akademie in Stuttgart ausgefüllt, von welcher der Vf. gleichfalls nicht ein Wort sagt, wie wenn eine Erziehungsanstalt von solcher Bedeutung, bloß etwa weil sie nicht dem kirchlichen Departement unterworfen ist, nicht auch in den Plan eines Mannes hätte aufgenommen werden müssen, welcher einmal Erziehung ins Fach der Kirche geordnet hat. Diese Anstalt, so lange sie jenen ihren ursprünglichen Zweck vorzüglich beybehält, muß in die sonst dem Zufall überlassene Bildung so vieler dem Staat unentbehrlichen Diener, welche nicht zu den drey akademischen Facultäten gerechnet werden können, und doch alle über ihre Facher noch vor der Praxis regelmäßig denken lernen sollten, einen entschieden guten Einfluß haben, welcher in der Canzley, Landesökonomie und Volksindustrie wie im Militair sich gewiß bereits sichtbar macht.

Die theologischen Erziehungsanstalten des Landes haben eine so gute Grundanlage, daß selbst eine fehlerhafte Behandlung im Einzelnen ihren Nutzen nur für schwachere Köpfe, welche den klugen Erzieher vorzüglich nöthig haben, beträchtlich vermindern kann. Die Studierenden in diesem Fach haben Zeit und Muße, das Hauptbedürfniß, welches jetzt den Studierenden in allen Fächern in andern Gegenden von Deutschland nur zu sehr einschränkt, Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahr ist in den Klosterschulen meist Philologie, zwey Jahre auf der Universität, neben der biblischen Philologie, die Geschichte und Philosophie, und dann drey Jahre lang der theologische Cursus vorgeschrieben, und dabey freye Kost, Wohnung und Aufsicht nebst andern Beneficien und einer gewissen Aussicht auf Beförderung vom Staat gesichert. Wie mancher unserer Leser wird hier ausrufen: Wollte Gott: ich hätte nur die Hälfte dieser Studienzeit, ohne Sorgen für meinen Unterhalt, vor mir gehabt! Man wird sich gar nicht wundern, daß der Vf. mehrere Würtemberger bey auswärtigen Anstalten S. 13. nennen konnte, und noch mehrere im Lande selbst angestellte tüchtige Männer zu nennen gehabt hätte, welche ihrem Vaterland für eine zur soliden Gelehrsamkeit führende Erziehung danken. Wundern wir uns vielmehr, warum Anstalten, welche fast die Hälfte des Lebens zur Vorbereitung für theologische philosophische und philologische Fächer hinnehmen, nicht noch weit hervorstechendere Wirkungen zeigen. Denn schon vom achten Jahr an wird hier auf künftige Theologen durch allgemeine Schulvisitatoren vom Staat Rücksicht genommen. Warum bleiben besonders diejenigen ungefähr drey Viertheile der Klosterzöglinge, welche beym Eintritt in jenen neunjährigen Erziehungslauf in ihrem vierzehnten Lebensjahr in den Prüfungen als die schwachern gefunden wurden,

Digitized by Google

den, meiſtens hinter dem vierten Viertheil ihrer glücklicheren Mitſtudierenden zurück? Sonſt entwickelt ſich doch mancher Kopf gerade erſt nach dieſem Grenzjahr der Kindheit und des Jünglingsalters. Kann dieſes Phänomen anders, als durch die Vermuthung, daſs in dem Studienplan und in der bisherigen Ausführung deſſelben weſentliche Fehler liegen, erklärt werden? Sucht man vielleicht den Zurückgebliebenen nicht frühe genug einzeln und im allgemeinen nachzuhelfen? Werden Sprachen vom Catheder ins allgemeine hin docirt, ohne daſs immer jeder einzelne, und beſonders der ſchwachere, in Aufmerkſamkeit erhalten wird? Nähert der Docent ſich ſchon dem akademiſchen Vortrag, während drey Viertheile der Schüler noch bey weitem nicht mit dem ſimpeln Syntaxim reinen ſind? Lieſt man über Autoren, deren Inhalt allzu ſpeciel und für den künftigen Theologen am wenigſten zweckmäſsig, alſo auch nicht für ihn anziehend iſt, wie *Cicero's* Briefe, *Julius Cäſar* etc., anſtatt daſs für den künftigen Theologen die alten Schriftſteller, welche gröſsere Theile der Geſchichte behandeln, oder den Geſchmack zu Erklärung des bibliſchen Alterthums durch Analogie vorbereiten, oder die Urtheilskraft ſchärfen, zuerſt gewählt werden ſollten, wenn richtige Begriffe von Verbindung der Wort- und Sachſtudien bey dem Studienplane zum Grunde liegen? Zerſtückelt man das Leſen der Autoren zu ſehr, daſs viele zugleich, aber von jedem in einer Woche nur ein gar kleines Stückchen erklärt wird? Haben, um auf die Zöglinge ſelbſt zu kommen, die Zurückgebliebenen vielleicht Urſache, zu glauben, daſs ſie, wenn ſie nur in der Carriere ohne auffallende Exceſſe fortſchiendern, des Lohns ihrer Trägheit und Gedult, einer vom Vaterland ihnen zugeſagten Beförderung, dennoch gewiſs ſeyen? oder giebt es Beyſpiele, daſs man unfähige Köpfe, ſie mögen nun aus eigener Schuld oder nach dem Lauf der Natur zu einer nicht gelehrten Lebensart tauglicher ſich zeigen, frühe genug, ſo lange ſie ſich leichter noch anders beſtimmen können, ohne Beſtrafung, aber mit ſtrenger Unparteylichkeit aus Studienanſtalten, welche als Beneficia eine ſolche Auswahl möglich, ja zur Pflicht machen, geradezu entfernt hat? Ja, da ſich in Würtemberg zum theologiſchen Stande ſo viele zudrängen, und zur Beſetzung von ungefähr 694 geiſtlichen Stellen, welche das Land hat, ein jährlicher Nachſchuſs von 25 bis 30 Studierenden, wie jede Unterſuchung aus Mortalitätstabellen lehren kann, wohl um ! zu groſs iſt, würde es nicht wahrer Gewinn für das Ganze der Würtembergiſchen Verfaſſung ſeyn, wenn, ehe die Univerſitätsſtudien anfangen ſollen, wenigſtens das letzte Siebentheil der jährlich nach Tübingen abgehenden theologiſchen Colonie geradezu abgeſchnitten und zu einer andern Lebensart gewieſen würde. Wohlthat genug wäre es auch für dieſe, vier Jahre lang Aufſicht, Unterricht, Koſt und Wohnung frey gehabt zu haben, und ihrer Tüchtigkeit zu andern Beſchäftigungen würde durch dieſe Sonderung, wenn ſie gewöhnlich wäre, nichts benommen. Wer in Würtemberg Theologie ſtudiert, hat beynahe ſein ganzes Leben hindurch Examina zu erwarten. Sie nützen, weil doch Ehrliebe dabey wirkt. Sie bewirken für manchen, der ſich auszeichnet, ein gutes Vorurtheil. Aber wie viele, denen der Predigerſtand in der Folge eine drückende Laſt iſt, und die in einer andern Lebensweiſe glücklich der Geſellſchaft nützen könnten, würden es den Vorſtehern danken, wenn dieſer Gyrus von Prüfungen ſie bey Zeiten in eine andere Bahn weggetrieben hätte. Mitleiden oder Gunſt ſind hier wahre Unbarmherzigkeit. Facultätspromotionen ſind deswegen in ihrer Achtung überall, auch in Tübingen, geſunken, wenn gerade ſo viele als *Magiſtri* u. *Doctores* renunciirt werden, als ſich melden und bezahlen. Aber bey Prüfungen von Beneficiaten im Namen des Staats iſt es doch noch auffallender, wenn dabey gerade ſo viele Auserwählte als Berufene bleiben! Uebrigens iſt zu wünſchen, daſs der Mangel an gelehrten Fortſchritten nicht bloſs nach der Philologie, und die Tüchtigkeit zum Predigen nicht meiſt nach der Dogmatik beurtheilt würde. Mathematik und Phyſik ſind in der Erziehung des Jünglings zum denkenden Mann weit beſſere Mittel, als ſelbſt Logik, beſonders wenn dieſe jetzt gewöhnlich ganz ſcientiliſch, nicht mehr in Verbindung mit der Methodenlehre, noch weniger aber praktiſch behandelt wird. In den 5 erſten Jahren des theologiſchen Studienplans der Würtemberger wird Logik gewöhnlich von drey verſchiedenen Lehrern, Mathematik aber in den 4 kloſterlichen Jahren nur wenig, Phyſik eigentlich gar nicht gelehrt, weit mehr alſo das Gedächtniſs, und wenn es aufs Beſte geht, der philologiſche Geſchmack, als die Kraft, Schlufsreihen zu überſehen, Naturerſcheinungen zu prüfen, am concreten Gegenſtand ſelbſt Abſtraction zu lernen, geweckt und geübt. Und wie nützlich wären dieſe beiden vernachläſſigten Facher dem gröſsten Theil dieſer theolog. Zöglinge bey ihrer Beſtimmung zu Landgeiſtlichen zu ihrer eigenen vernünftigen Unterhaltung, zur Belehrung der beſſern Köpfe in ihren Gemeinden über Natur, auch zu ihrer Oekonomie, welche meiſt mit den Beſoldungen verbunden iſt, und wenn ſie vom Prediger mit Einſicht angeordnet wird, zu Ausbreitung guter Anſtalten unter den Landleuten der ſicherſte Weg bleibt? Könnten wir gleich dieſe Bemerkungen noch mit ſpeciellern Fragen vermehren: warum z. B. bey einer Studieneinrichtung, welche ſo gar ſehr auf Philologie ſich gründet, doch ſo ſelten geſchmackvolle lateiniſche und griechiſche Philologen aus Würtemberg bekannt werden? warum in der neuern Zeit immer mehrere zur Theologie erzogene bey reifern Jahren ſich zu einem andern Studium wenden? warum ſo viele aus dem geiſtlichen Stand, unerachtet der Vorzüge, welche ihnen die Landesverfaſſung ſchon durch die Aufmerkſamkeit auf ihre Erziehung und alsdann durch Gewiſsheit der Beförderung giebt, doch in Verfeinerung des Betragens und in der Kunſt, mit edler Freymüthigkeit auf die Gemüther zu wirken, gegen die ſogenannten Weltlichen von den akademiſchen Jahren her zurückzuſtehen ſcheinen? u. dgl. m. kurz, könnten wir auch auf alles, was in dieſem Abſchnitt der Beherzigung werth ſeyn möchte, unſere Herzenserleichterung ausdehnen, ſo würde das Reſultat dennoch immer dieſes ſeyn, daſs das theologiſche Studienweſen in W. auf gutem Grunde ruhe, und die meiſten Verbeſſerungen von der Tüchtigkeit und Klugheit der Lehrer abhan-

Digitized by Google

gen, welche mit ihrem Zeitalter fortschreiten müssen. Haben die hohern Vorsteher der kirchlichen Verfassung Festigkeit, Scharfsinn und Partheylosigkeit genug, um für jede Stelle den rechten Mann zu wählen, um, wo die Maschine etwa stocken möchte, ihren Gang zu ermuntern, um allgemeine planmäfsige Verbesserungen aus den Versuchen von Einzelnen, (wie hier die Versuche zu Bürgerschulen für Realkenntnisse vom Superintendent *Klemm* in Nürtingen, zum Unterricht künftiger Schuldiener vom Prof. *Abel* etc. angeführt sind; oder wie die Stuttgarter Almosenanstalt ist, s. Schwäbische Chronik 1792. Nro. 4.,) richtig zu abstrahiren, nie aber den geschickten Mann durch Particularismus über religiose Meynungen, Familienverhältnisse, oder den Schlendrian der *Ancienneté* unterdrücken zu lassen, so werden künftige freymüthige — und noch freymüthigere — Beschreiber des neuesten kirchlichen Zustandes in Würtemberg zur Apologie desselben noch viel reichern neuen Stoff haben, auch wenn sie, wie dies bey diesem Vf. der Fall zu seyn scheint, dem innern der Geschäfte nicht gerade am nächsten seyn sollten. Ueber den akademischen Cursus der Theologen verbreitet sich Rec. deswegen nicht, weil seit Jahr und Tag das Publicum in Erwartung neuer Verfügungen über denselben steht. Nun noch einige einzelne Bemerkungen. S. 18. klagt der Vf. über ewiges Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, sogar Griechische und Hebräische, über Phrasenklauberey u. dgl. Deutlicher zu sagen, liegt der Fehler darinn, dafs man mit dieser Art von Uebersetzungen aus der bekannten in die unbekannte Sprache anfängt, sie auf Schulen und in den Klöstern fortsetzt, und dort, wo sie erst nach hinlänglicher Lectüre in den Autoren und nach vieler Uebung, aus der unbekannten in die bekanntere Sprache Uebersetzungen zu machen, mit Erfolg betrieben werden sollte, auf der Universität nemlich, gerade alle Uebungen des Stils aufhoren lafst! Dafs den theologischen Studierenden als Beneficiaten in Tübingen die *Pensa*, welche sie gehört haben müssen, vorgeschrieben sind, ist gewifs gut; aber müssen ihnen auch die Manner, bey welchen sie jedes Fach hören müssen, ohne die Möglichkeit, es bey einem andern zu hören, vorgeschrieben seyn? Ob vielmehr gegen die jetzige Observanz, dafs *Professores extraordinarii* nur in Stunden, welche von den Ordinarien leer gelassen sind, ihre Vorlesungen gleichsam interceliren müssen, nicht gerade die entgegengesetzte Einrichtung: dafs nemlich zwar jedes Pensum in einer bestimmten Stunde, aber in dieser von jedem, welcher dazu akademische Lesefreyheit hat, gelesen werden könne! eingeführt werden müsste? ob nicht durch dieses mit dem Zweck, warum überzählige Docenten angestellt werden, und mit der Liberalität des akademischen Lehrstands übereinstimmende einfache Mittel Carricaturen von Vorlesungen, dergleichen der Vf. S. 20. anführt, von selbst zur Unmöglichkeit würden? daran wird, wer Universitäten kennt, gewifs nicht zweifeln. Wer in diesem Fall als Docent ausfällt, hat vielleicht gerade dadurch das Glück, die Stelle im Staat, für welche ihn die Natur mehr bestimmt hat, zu finden. Und mufs nicht ein gewissenhafter Mann, wenn er bedenkt, wie viel er durch sein Daseyn an der unrechten Stelle Gutes für Generationen hindert, einen passendern Platz im Staat, mit Ehre, suchen?

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Matzdorf; *Tagebuch für die Jugend oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages*, von *J. C. Siede*. Mit einem Titelkupfer. 1791. (8 gr.) So unerwiesen der Nutzen vorgeschriebener Gebetsformeln für Erwachsene ist, um so viel mehr ist er es für die Jugend. Rec. wagt es, zuversichtlich zu behaupten, wie anstofsig es auch im Ohr des Vorurtheils klingen mag, dafs die Gewohnheit, *Kinder beten zu lassen*, zu den gröfsten Fehlern der gewöhnlichen Erziehungsmethode gehöre. Leider ist es so sehr mit unsrer ganzen Verfassung und Lebensweise zusammengewachsen: dafs eine Reform im Grofsen bey der jetzigen Lage der Sache unmöglich seyn dürfte. Diese ganz verkehrte Gewohnheit macht es nöthig, die Kleinen weit eher, als die Natur der Sache es verstattet, mit der höchsten Abstraction, unter welcher der gebildete Verstand fast erliegt, bekannt zu machen, und dadurch eine Menge unschicklicher, ungereimter, anthropomorphistischer Vorstellungen von dem höchsten Wesen zu veranlassen, die sich in der Folge selten ganz vertilgen lassen. Die einzige achte Quelle des Gebets entspringt aus dem Gefühl unserer Abhängigkeit von einem Wesen höherer Natur, aus dem Bedürfnifs einer festen Stütze unserer edelsten Wünsche und Erwartungen, aus der Betrachtung und Untersuchung der Grösse und Wunder der Körper- und Geisterwelt — nichts von alle dem tritt bey Kindern ein. In demselben Verhältnifs, als der Erwachsene zu Gott steht, steht das Kind gegen seine Eltern und Erzieher; *seine* Frömmigkeit ist Folgsamkeit gegen die Befehle, und Ergebung in den Willen jener Wohlthäter. Gewifs liegt ein Grund von dem so häufigen Kaltsinn und der Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern mit darinn, dafs man sie gewöhnt, das Gute, das sie empfangen, nicht einzig diesen zu danken, und dafs man dabey versäumt, ihnen die Aufopferung derselben zu ihrem Vortheil, und ihre Abhängigkeit von dem Wohlwollen derselben, einleuchtend genug zu machen: dafs man sie für Nahrung, Kleider etc, oder wie unser Vf. will (S. 27.) sogar dafür, „dafs ihre Betten weich und weifs sind,“ *Gott* danken lafst. — Mit diesen Grundsätzen können wir freylich der Idee, ein Gebetbuch für Kinder zu schreiben, unsern Beyfall nicht geben; allein wenn man doch einmal auf der alten Strafse fortgehen, und durchaus ein solches Buch für Kinder haben will, so kann das gegenwärtige zu diesem Zweck, wenn auch nicht mit Nutzen, doch mit geringerm Nachtheil, als manches andere, das wir schon haben, gebraucht werden. Der Vf. giebt das Alter der Kinder, für welche seine kleinen ascetischen Aufsätze bestimmt sind, nicht an, und erschwert so das Urtheil über die Zweckmäfsigkeit derselben. Wie es scheint, sind sie der zartesten Jugend gewidmet, und so hätte denn manches ungleich fafslicher ausgedrückt, und manche Idee ganz vermieden werden sollen. So fängt sich, um nur Ein Beyspiel zu geben, ein Gebet (S. 69.) also an: „Ach „ich bin noch gar zu *unvollkommen*, lieber Gott u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Julius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Würtenberg. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die bösen Gerüchte über sektirische Denkart, eingeschränkte Kenntnisse und Hang zum kirchlichen Despotismus, welche man neuerlich den Manen des Consistorialraths, *Karl Heinrich Rieger*, nachgeschickt, und durch unkluge Apologien glaublicher gemacht hat, werden hier durch die Bemerkung, dass er an sich ein exemplarischer Mann gewesen sey, gemildert. Aus den Nachrichten von den neuverbesserten liturgischen Schriften in W. S. 59. 62. u. 66. aber ist es auffallend, dass gerade diejenigen, welche ganz misrathen sind, von ihm besorgt wurden. Gegen das jetzige Consistorium, auch so wie der Vf. die Mitglieder Mann für Mann charakterisirt, ist es nicht Schmeicheley, wenn das Publicum sehr viel Gutes von demselben zu erwarten aufgemuntert wird. Hier unter den Nachrichten von neuen liturgischen Schriften (auch z. B in dem Ton des neuesten Synodalausschreibens) finden sich Beweise davon. Die besten Wirkungen aber von diesem Collegium sind nicht nach schriftstellerischem Werth zu beurtheilen. Da nach S. 93. im Würtembergischen der Ton der gebietenden Klerisey auf die Untergebenen besonders mächtig wirkt, so muss dieses Collegium, wie Paulus von den Corinthern, von dem Würtembergischen Kirchen- und Schulwesen im Ganzen sagen können: ihr seid unser Empfehlungsbrief! — Einst war eben dieses Departement, welches die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen detaillirt kennen kann, auch mit der Verwaltung des allgemeinen Kirchenfonds, welche jetzt der Kirchenrath genannt wird, und blos durch Juristen und Cameralisten besetzt ist, in genauerer Verbindung. Sollten wohl die lauten Klagen, welche über Restrictionen der geistlichen Einkünfte mit einigen Belegen S. 57. ff. geführt werden, nicht diese alte Verfassung, von welcher die Geistlichkeit einen wahren Schutz zu hoffen hätte, wieder ins Gedächtniss bringen? Und müssen nicht Ausländer bey dem Vf. einen offenbaren Widerspruch zu finden glauben, wenn er S. S. 67 zweifelt, ob etwa zu Verbreitung eines Landeskatechismus einige tausend Thaler aufgebracht werden, oder wenn bey dem höchstnöthigen Plan zu besserer Erziehung der Schullehrer man nach S. 92. nicht wissen soll, woher bey den erschöpften Quellen die Kosten zu nehmen seyen, und wenn doch S. 47. von ihm angemerkt wird, dass das Kirchengut, welches nach den bündigen fürstlichen Worten der Kirchenordnung „billig denen der Kirchen „und derselben christlichen Ministerien, anhangenden „und zugehörigen andern nothwendigen Sachen und „derselben Nothfall zu steur, Hülf und Gutem kommen „und alles bey der Kirche, ohne gemindert oder ge„schmelert, ewiglich und unwiderruflich bleiben soll,“ viele andere grosse Landesausgaben neben einem jährlichen Beytrag von beynahe 200,000 rh. Gulden zu Schutz und Schirm des Landes zu praestiren übernommen habe! Gerecht ist es, dass dies geistliche Gut an den Landesbedürfnissen so viel trägt, als jedes sonstige Gut von gleichem Werth. Aber nicht nur über den Verdacht von Ausgaben zu unterthänigster Devotion, wie sie der Vf. nennt, sondern überhaupt über jede Verwendung, welche von diesem Fond, ehe die Bedürfnisse des dortigen Kirchen- und Schulwesens nach dem Maasstab der jetzigen Zeit völlig befriedigt sind, auf anderweitige Zwecke, also wider die Fundation und die zugesicherten Privilegien gemacht wird, werden Unpartheyische sich an die Regel: auch den andern Theil zu hören, von selbst erinnern, um so mehr aber nach statistischen Erörterungen sich umsehen, ein gesuchtes Dunkel für den Grund eines möglichen Verdachts halten, und wir bezweifeln, dass Manner von Ehre sich unter solchen Umständen vor ihrem Vaterland und der Nachwelt zu rechtfertigen Ursache haben. Ist so etwas einmal im Publicum, so lasst sich dies nicht anders, als durch Verbesserungen beruhigen, zu denen ohnehin der Rechtschaffne Pflicht, Neigung und Muth fühlt.

Nürnberg, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Siebenzehnter Theil.* Mit einer Kupfertafel. 1789. 363 S. ohne Inhaltsverzeichniss, in 8.

Der Aufsätze zur *Kunstgeschichte* sind wieder *drey*, von keiner besondern Erheblichkeit; mannichfaltiger und unterrichtender scheinen uns die Aufsätze zur *Literatur*, an der Zahl *dreyzehn*. *Kunstgeschichte* I. *Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen grosser Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden.* Kurze, und wenig Belehrung darbietende, Nachrichten von 9 italienischen, 6 englischen und 3 französischen Sammlungen von Handrissen. Von der Sammlung König Karl I. in England verspricht der Vf. einst noch besonders zu handeln. II. *Zusätze zu der im XIII Theile S. 135 ff. gegebenen Nachricht von der berühmten barberinischen Vase.* Diese Zusätze betreffen die Deutung, welche der Ritter d'Hancarville im II Band seiner Recherches von dieser räthselhaften

haften Antike gegeben hat, und welche dem Hn. v. M. so wenig Genüge thut, als die Erklärungen von D King und Marsh, die aber nach dem Wedgwoodschen und Veltheimschen Versuch, nun nicht mehr *die neuesten* heissen können. Zu Num. 235. der A. L. Z. v. 1791. merken wir an, dass es der Herzog von Marlborough war, der die Vase im Junius 1786 für 903 Guineen erstand. III. *Kunstnachrichten von Nürnberg.* Ausser den Nachrichten von neuen Kupferstichen Nürnbergischer Künstler, eine Anzeige von dem, durch sein dramatisches, in den beiden Opern la Toison d'or und Démophon, bewiesenes Talent berühmten Nürnbergischen Tonkünstler, *Christoph Vogel*, der 1756 geb. war, und 1788 d. 27. Juni zu Paris im 32 Jahre in dürftigen Umständen starb. *Literatur:* I. *Conclusio R. P. Francisci Xaverii Veigl Descriptionis Status Provinciae Maynensis in America Meridionali.* Der weitläuftigste und beträchtlichste Aufsatz in diesem Bande, der von S. 17 — 161. fortläuft, und zu der, im sechszehnten Bande angefangenen lateinischen Beschreibung die Fortsetzung liefert: *Liber II. Provinciae Maynensis Descriptio physico-moralis*, worinn in 12 Kap. von der Luft, dem Klima, dem Boden, Ackerbau, Baumen, Gewächsen, vierfüsigen zahmen und wilden Thieren, den Raub- und Wasservögeln, Insecten, Honig- und Wachsbau, den Mineralien, Fischen, der Lebensart, fortpflanzung, Krankheiten, Charakter der wilden Einwohner, dem Zustand der Neubekehrten, und den Bemühungen der Missionarien gehandelt wird. Unter den Mineralien nennt er S. 105. lediglich Steinsalz, das bey *Paranapuras*, in den Grenzgebirgen zwischen *Lama* und dem Lande *Maynas* und an den Ufern des *Guallaga*, von weisser, rother und grauer Farbe gefunden wird. Er widerspricht S. 77. der Behauptung Robertson's, als ob die Naturkräfte an Menschen, Thieren und Gewächsen in Amerike geringer wären, mit dem Beyspiel des Tigers von Maynas, der an Grösse, Wildheit und Schönheit der Farbe dem schönsten afrikanischen Tiger nichts nachgebe. Von S. 162 — 176. sind noch mehr Proben von der Yngasprache gegeben, woraus wir einige anführen wollen. Es finden sich in ihr Wörter aus dem Spanischen, z. B. *Dios* (Gott), obgleich der Ausdruck: *Pacha camac* (Allesvermögender) zur Bezeichnung dieser Idee vorhanden ist, *Dedo* (der Finger), *Arco* (der Regenbogen). Das Nomen mit dem articulo Genetivi: *pac* vertritt die Stelle eines Adjectivi, z. B. *huañui*, der Tod, *huañuipac*, sterblich. Für *Lachen* und *sich freuen* ist nur ein Wort: *Cusficun*, heisst: *gaudet* und *ridet*. Für *Niesen* ist kein Wort; man sagt: *schingamanta illâpan*, er schiesst mit der Nase. *Angass* (angasch) heisst *blau* und auch *grün* (?). Die von Don Piedro Parcar 1780 gezeichnete Karte, die den Lauf des Flusses Marañon von seinem Ursprung bis an die Grenzen des Portugiesischen Gebiets u. s. w. enthält, ist auch diesem Bande nicht beygegeben, und Hr. v. M. verweist die Käufer des Journals deshalb auf die deutsche Ausgabe dieser Reisen, welches uns nicht billig dünkt. II. *Jo. Cameravii Dalburgii*, Wormatiensis Episcopi, *Gratulatio Innocentio VIII Pontif. Max dicta Anno 1485. prid. non. Jul.* Abgedruckt nach einem *Impresso romano* v. d. Jahr, das Audiffredi anzuführen vergessen. Nur eine kurze Stelle von dem Geist dieser Rede. S. 183. heisst es: *Aequum est profecto, principes omnes hanc tenere sententiam, ut in Romanae sedis salute continerí suam arbitrentur salutem, [et nedum principes, verum cunctos, qui in christianam militiam nomen dederunt, sic animatos esse oportet, et credere pro sua cuique portione excubias agendas esse pro sedis hujus incolumitate], et magnitudinem ejus, quibuscunque possint rebus, si cui sunt opes, opibus, cui prudentia, consilio, cui robur, viribus provehere, quod si cui nihil aliud sit, precibus saltem piisque deum votis nuncupandis* (sic) *illam juvare.* III. *Poemata Jordani Bruni, Nolani.* Aus seinen Büchern: *De la causa, principio et Uno* (Londra 1584), *de l'infinito universo et Mondi* (Londra 1584), aus dem *Cantu Circaeo*, Paris, 1582; aus der *Cena de le Ceneri*, Londra, 1584; und aus dem *Spaccio de la Bestia trionfante*, Londra, 1584. zusammengetragen. IV. *Hn. Consistorialrath Oetters Betrachtungen über den Handschuh der Gräfin Stilla von Abenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterskirche in die Höhe geworfen habe.* Er erklärt diese, auch in andern Fällen vorkommende, Fabel aus der Gewohnheit, nach welcher der Handschuh ein übliches Unterpfand, oder eine Bürgschaft für das gegebene Wort, oder für die gegebene Versicherung einer Sache war. So wie auch die Kaiser das Markt- und Münzrecht nebst der hohen Jurisdiction, durch Uebersendung eines Handschuhes verliehen; die Zerreissung und Wegwerfung des Handschuhes dagegen ein Zeichen der Verzichtleistung seines Rechts an einer Sache war, welches mit einer Stelle aus *Gerstenbergs* thüringisch-hessischer Chronik in *Schmincks Monumentis hassiacis* dargethan ist. Noch etwas von der Genealogie dieser Gräfin. V. *De rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Briefe des Pater *Aloysius Moritz* u. P. *Matthäus Thein*, die daselbst angestellt sind; ein lateinisches Gedicht auf Catharina II bey ihrer taurischen Reise im J. 1787; und ein: *Conspectus praecipuarum Personarum Societatis Jesu in Alba Russia* A. 1788. Der P. *Moritz* schreibt S. 234. unter dem 2 Juli 1786 aus Warschau: *Hier erhielt ich viele wichtige Nachrichten von der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der niemals ganz unterdrückten Gesellschaft Jesu: aber wir wollen die Zeit geduldig abwarten, bis sich selbst alles aufklären wird.* Dies heisst doch seinen Gegnern die Waffen recht ehrlich in die Hände geben! Der S. 240. zweymal *Zareba* gedruckte Name muss: *Zareba* orthographirt seyn, welches wie Zaremba zu lesen ist. Das Personal der in 6 Collegien vertheilten Jesuiten besteht aus 196 Mitgliedern. VI. *Portugiesische Literatur.* Briefauszüge und Anzeigen von neuen portugiesischen Büchern, worunter S. 255. u. 56. ein: *Compendio de Observações, que formão o plano da Viagem politica e filosofica, que se deve fazer dentro da Patria*, dessen Vf., der Doctor *José Antonio de Sa*, seine Landsleute auffodert, ihm Verzeichnisse der Naturproducte Portugalls zu liefern, und sich in dieser Hinsicht zum Briefwechsel und zu näheren Erläuterungen anbietet. Dabey befindet sich eine Nachricht von den Fabriken der Provinz *Traz os Montes*

digitized by Google

tes zu *Bragança*, *Reberdello*, *Chacim*, *Bornes* und *Lobuçalo*, worunter die zu *Bragança* die beträchtlichste ist, von 200 Stühlen, 12 zu Atlas, 25 zu Stoffen, 80 zu Tafften, zwischen 30 und 40 zu Gros de Tours, Sammet und Plüsch und 40 Zwirnmühlen hat, die zu *Chacim* aber seit 1775 in Verfall geräth. Meistens wird inländische Seide verarbeitet. VII. *Dom. Johannis Breweri Adnotationes ad librum a me editum: Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika.* Diese von dem 1789 d. 13. Aug. zu Cölln verstorbenen Missionar aufgesetzten Anmerkungen betreffen die Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeschichte, enthalten manches Interessante, sind aber den Käufern des Journals nicht recht brauchbar, weil nur die Seitenzahlen der deutschen Ausgabe beygefügt sind. S. 270. folgen wieder *Aliae Adnotationes* mit neuen Seitenzahlen, die vermuthlich von demselben Vf. herrühren. VIII. *Chirographa Virorum celebrium, a me delineata.* Von Albert Dürer, Bilibald Pirkheimer und Johannes Cochlaus. Die Kupfertafel, worauf sie gestochen sind, führt die Benennung: *Tabula II*; man findet aber weiter keine *erste* Tafel, zu der auch keine Veranlassung im Inhalt des Bandes liegt, und die selbst der Titel nicht ansagt; es wäre denn, Hr. v. M. wollte die vermisste Landkarte unter dieser Numer noch nachliefern. IX. *Eine Urkunde von des Cochlaus Vater*, (oder nahem Anverwandten) v. 3. Aug. 1457, die in der Geschichte des Cochläus nicht das Mindeste aufklärt, wenn auch der die Urkunde ausstellende, mit Cochläus gleichen Namen führende, *Mertein Tobeneck, Unterrichter zu wentelstein* wirklich als Cochläi Vater daraus erkannt würde. X. *Celeberrimi Astronomi, Johannis Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum, Soc. Jes. a Rev. Dom. Carolo Benjamino Langwich, Archidiac. Gedan. mihi transmissae.* Sie sind von dem Hn. Canonicus *Albertrandi* aus den *Tomis Epistolarum ad Athanas. Kirch. scriptarum* in der Jesuiterbibliothek des *Collegii Romani* im J. 1779 zu Rom abgeschrieben, von ihm dem Hn. Gralath zu Danzig überlassen, und durch den schon genannten Gelehrten an Hn. v. M. gelangt, betreffen die Ausgabe von Hevels Selenographie, Kirchers Ars magna Consoni et Dissoni u. a. mathematische Gegenstände. Einen Tubus des berühmten Künstlers, *Eustachio de Divinis*, von 45 Palmi, hoffte *Hevel* für 60 bis 70 Reichsthaler, *als ein Freundschaftsstück* zu erhalten. Hr. v. M. hat Kirchers Antwortsbriefe aus *Jo. Erici Olhoffii* seltenen *Excerptis Literarum illustrium viror. ad Jo. Hevelium* beygefügt. Eine Ausgabe von mehrern *Anecdotis Hevelianis* aus des Nürnbergischen Mathematikers *Eimmart*, nachgelassenen handschriftlichen Sammlungen werden, einer S. 313 befindlichen Anmerkung zufolge, die Jesuiten in Weiss-Russland veranstalten. XI. *Astronomische Nachrichten. Aus meiner Briefsammlung.* Briefe und Briefauszüge von *Montucla*, Prof. *Kies* in Tübingen, dem jüngern *Euler*, den Professoren *Lexell* und *Kraft* zu Petersburg, die *Keplerschen Handschriften* betreffend. *Euler* zweifelt, ob darunter einige noch übrig geblieben, die von grosser Erheblichkeit und des Abdrucks würdig seyn; *Lexell*, der sie untersucht, urtheilt S. 331: dass wenigstens ein Auszug aus dem *Gyparchus*, worinn Kepler die Grösse der Sonne und des Monds und die Entfernung dieser Körper von der Erde bestimmt hatte, den Astronomen angenehm seyn würde. Drey Bände von Briefen, die *Kepler* mit dem Bayerschen Rath, *Herwart v. Hohenburg*, *Fabricius* u. a. gewechselt, und die in der, im J. 1718 von *Hantsch* veranstalteten, Sammlung nicht stehen, versichert Kraft, mit Vergnügen gelesen zu haben: man fände darinn Keplers erste Gedanken, wie die Ebbe und Fluth des Meeres aus der Wirkung des Mondes zu erklären sey; die Entstehung des Regenbogens, der Erdbeben; vom Einfluss der Aspecten auf die Witterung; verschiedenes aus der Astrologie; von der Harmonie der Planeten, der Einrichtung des Weltgebäudes, von einigen Aufgaben der Sternkunde u. s. w. In Gedanken und Ausdruck aber zeige sich der Mann von besondern Genie und Feuer, der seine Umstände freymüthig und mit Entschlossenheit schildert. Nach diesen Angaben kann man nicht umhin, der Bekanntmachung eines Theils dieser Handschriften ein günstigeres Schicksal zu wünschen, als bis jetzt über ihnen gewaltet hat. XII. *Beantwortung einer unbilligen Kritik.* Wider Hn. Hirsching, der von der Bibliothek des Klosters Laugheim und dem Abt Limmer nach heilige Umstände verbreitet haben soll, von dem Bibliothekar des Klosters, P. *Kilian Rossat.* S. 3 4 u. f. noch ein Postscript vom Hn. *v. M.*, worinn er Hn. Hirsching des Plagiats und der Undankbarkeit bezüchtiget. XIII. *Amplissima Collectio Operum Johannis Regiomontani.* Eine blosse Nomenclatur nach den Formaten.

KINDERSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend.* Von *Joach. Heinrich Campe*, zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1790. 543 S. gr 8.

Ebendaselbst: *Kurzer Auszug aus Campens Theophron. Ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber.* 112 S. 8.

Durch diese Umarbeitung hat dies nützliche Werk unstreitig viel gewonnen. Es ist an Erfahrungssätzen und Klugheitsregeln vollständiger geworden, mehr Plan ist ins Ganze gebracht, wodurch es weniger einseitig, vielmehr für Jünglinge aus allen der Cultur fähigen Ständen nützlich und anwendbar gemacht ist. Daher sind auch die Auszüge aus Chesterfields Briefen an seinen Sohn, so wie die erläuternden Beyspiele weggeblieben. Der Auszug enthält die Hauptsätze des grossern Werks zum Schulgebrauch, um es der Jugend als ein Compendium in die Hände zu geben. Wenn diese Schrift mit Weisheit und Wärme des Lehrers gebraucht wird, so kann der Nutzen davon für die Nachwelt gross seyn.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens.* Premiere lecture à l'usage de la classe françoise. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Es ist, der Vorrede zufolge, der *Petit Grandisson*, den der Herausgeber in einigen Stücken nach seiner Absicht

Digitized by Google

verändert hat. Da es schon bekannt ist, kann Rec. sich der Mühe überheben, das Werk weitläuftig anzuzeigen und zu beurtheilen. Die Veränderungen kann er auch nicht würdigen, da er den Petit Grandisson vorher nicht kannte. Sehr verdächtig ist ihm aber schon der Titel: ein Grandisson ist eben keine Speise für Kinder, und kann Aeffereyen erzeugen; ein *petit* Grandisson scheint ihm, das Wortspiel ungerechnet, ein Widerspruch: und der Anfang des ersten Briefes bestärkt ihn in seinem Verdacht; hier ist er: *Vous m'avez permis de Vous écrire, ma chere mere. Quelle douce consolation pour mon coeur!* (Das ist kein Kinderstil.) *Je suis triste, oh oui, bien triste*; (da ist das Kind) *pendant tout le voyage je n'ai fait que pleurer.* (Auch dies möchten wohl nicht alle Eltern ihren Kindern zum Muster aufstellen, und würden vielleicht lieber weniger Empfindung als diese weichliche Empfindeley bey demselben sehen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Schöne: *Beschreibung des kon. Preuss. Salzwerks zu Schönebeck im Magdeburgischen, und des Gradierwerks zu Grofsensalze.* Nebst einigen Anmerkungen zur Salzwerkskunde. 1791. 24 S. in 8. (3 gr.) Ein Bürger zu Grofsensalza gab 1703 die erste Veranlassung, hier nach Soolquellen zu suchen, worauf auch 1708 ein Brunnen entdeckt, und bey Schönebeck, wohin die Soole durch Röhren geleitet wurde, eine Siederey in Gang kam, deren Fortgang aber 1707 wegen der Acquisition der Hallischen Soole ins Stecken kam. Dieses gab Gelegenheit zur Verpachtung und zur Unternehmung der Erbauung eines neuen Koth- und Gradierhauses, wobey der Vf. in einer Note bemerkt, dass *Siedsoolenbehälter* allemal, *Brunnensoolenbehälter* aber niemalen bedeckt werden müssten, weil die rohe Brunnensoole nichts kostet, und aus offenen Behältern mehr wieder verdünste, als Feuchtigkeiten hineinfallen. Rec. ist eben hierinn anderer Meynung. Ob Brunnensoolenbehälter auf einem Salzwerk überhaupt anzulegen seyen, das hängt von der jedesmaligen Quantität der Soole ab, welche die Quellen auswerfen, und von dem Zustand der auf einem Salzwerk vorhandenen Bewegungskräfte. Fällt nun die Entscheidung nach einer richtigen Beurtheilung *für* die Anlage eines Brunnensoolenbehälters aus: so sind die auf die Bedeckung derselben zu verwendende Kosten gegen die ganze Summe, welche diese allemal sehr kostbare Anlagen erfodern, zu unbedeutend, als dass man sich, solche zu ersparen, den Nachtheilen aussetzen sollte, welche mit dieser Ersparung verbunden sind. Brunnensoolenbehälter werden gerade zu der Zeit angefüllt, wo die meiste Feuchtigkeit einfällt, nemlich im späten Herbst und Winter, und gerade ist diese Sammlungszeit diejenige, von der sich nicht sagen lässt, was vom ganzen Jahr, im Durchschnitt genommen, richtig ist, dass nemlich die Verdünstung die einfallende Feuchtigkeit übertreffe. Es ist vielmehr ohne Widerrede in den späten Herbst- und Wintermonaten die einfallende Feuchtigkeit bey weitem beträchtlicher, als die Ausdünstung, und man erhält also bey Weglassung der Bedeckung bis zum Anfang der Gradirung eine merklich verschwächte Brunnensoole, die erst mit Zeit- und Soolenverlust auf den Gradierhäusern wieder zu ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht werden kann. Nun erzählt der Vf. weiter, dass mit den neuen Bauanstalten wieder inne gehalten, und endlich die Pachtung wieder aufgehoben wurde. Endlich wurden von 1713 bis 1714. 153 Lasten Sala gemacht; wie viel eine Last betrage, wird nicht angegeben. Nunmehr wurde befohlen, so viele Pfannen einzurichten, dass jährlich 2500 Lasten gesotten werden könnten, und bis Ende des J. 1714 war der dazu entworfene Plan ausgeführt. Im J. 1716 übernahmen die beiden Staatsminister von Görne und Mardefeld das Werk in Pacht, und erwählten Paul Stecher zum Mitpachter, durch welchen 1717 bessere Soole entdeckt wurde. Bey fortgesetzten Bemühungen fand ebenderselbe 1724 die Hauptquelle, welche noch jetzt als der Hauptsoolbrunnen benutzt wird. Dieser Soolbrunnen wurde 1775 und 1776 231 Fuss tief abgeteuft, und von der Soole dieses Schachts noch 4 Fuss tief abgebohrt, so dass die ganze Teufe bis zur jetzigen Hauptquelle 272 Fuss beträgt. Die wilden Wasser im obern Gebirge dieses Brunnens werden aufgefangen, und besonders zu Tage gefördert. Durch den Staatsminister Waitz von Eschen wurde 1755 eine Reihe fortlaufender Gradirung von fast 6000 Fuss Länge angelegt. Die Gradierhäuser sind zweyröckicht, 35 bis 40 Fuss hoch, und 45 Fuss breit. In der That ist dieses aber, da die untern Dornwände nur 21—22 Fuss hoch sind, eine sehr überflüssige Breite. Die von Natur 12 bis 14löthige Soole, sagt der Vf., wird durch das Gradieren auf 21 bis 23 Loth verstärkt, und im Sommer sind in 1206 Pfund Soole 337 Pfund Salz. Diese letzte Angabe ist augenscheinlich falsch: denn hiernach befunden sich 28 oder beynahe 28 Pfund Salz unter 100 Pfund Soole, und die Soole wäre also 28löthig. Rec. findet nach Hn. Prof. Grens genauer Untersuchung die Soole des Hauptbrunnens 13,96 oder sehr nahe 14löthig. An den Maschinen arbeiten etwa 50 Menschen und mehr als 100 Pferde. In den J. 1772 und 1773 ist die Gradierung erweitert worden; der Vf. sagt nicht, um wieviel? Die ganze Siederey besteht aus 15 Kothen. Zum Betrieb der Salzpfannenbötticherey sind jetzt 125 Werkstätte und Meister vorhanden. Nach dem Contract mit der Frau Geheimderathin von Gansauge werden jährlich 18000 Lasten Salz gesotten, wofür der König 234000 Rthlr. Sieder ohn bezahlt, und daneben noch sämmtliche Bau- und Reparaturkosten vergütet. Nun folgt eine Anmerkung über die Menge des Salzes oder Soole in einigen deutschen Provinzen, die nur eine halbe Seite einnimmt. Nach Rec. Urtheil erwartet man von einer Beschreibung eines der grössten Salzwerke in Deutschland, die im J. 1791 dem ganzen Publicum vorgelegt wird, mit Recht weit mehr als man hier findet. Genaue Bestimmung des Soolengehalts nach den verschiedenen Epochen, beyläufige Angabe ihrer Quantität und ihr Verhältniss gegen die verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen, Beschreibung der Gebirgsschichten der Gegend, und welche man insbesondere durchschrotet hat, und Vergleichung dieser verschiedenen Schichten mit den darinn eingetroffenen Wassern, nähere Bestimmung der Art, wie man bey Fassung des Brunnens zu Werk gegangen, von der nur blofs gesagt ist: *die Fassung ist vortreflich*; Erwähnung der sonst gewöhnlichen Salinenproducte: des sogenannten Viehsalzes, der Mutterlauge und des Pfannensteins, und wie man diese dort anwendet; Beschreibung der dortigen Siedereyen, wie die Oefen und Pfannen beschaffen sind, und wie sich die Menge der angewendeten Feuerungsmaterialien zu der Ausbeute verhalten — Kurz alles, was Hn. Prof. Röslers Beschreibung von der Saline zu Sulz so schätzbar und lehrreich macht, fehlt hier ganz. Von Anmerkungen zur Salzwerkskunde, die der Vf. auf dem Titel noch besonders verspricht, hat Rec. gar nichts gefunden, es müsste denn die einzige oben gerügte Behauptung seyn, dass Brunnensoolenbehälter unbedeckt bleiben sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: D. *Joh. Friedr. Blumenbach's* Prof. zu Göttingen und Königl. Grofsbritt. Hofraths — *Handbuch der Naturgeſchichte.* Mit Kupfern. Vierte ſehr verbeſſerte Auflage. 704 S. ohne Regiſter und Vorrede. 1791. 8.

Die Berühmtheit des Vf. und die Anzahl der Auflagen dieſes bekannten Buchs dürften in mancher Hinſicht eine genauere Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe unnöthig machen. Da aber der Vf. das Motto auf dem Titel: „*Multa fiunt eadem, ſed aliter,*“ wie wir ihm zutrauen müſſen, wohl ſchwerlich anders verſtanden haben will, als dafs er, ſo viel ihm möglich geweſen, dem Buche ein eigenes Verdienſt zu erwerben geſucht habe, da er ſelbſt dieſe Ausgabe für ſehr verbeſſert angiebt; ſo iſt das Publicum allerdings berechtigt, etwas mehr davon zu erfahren, als dafs ſie vorhanden ſey. Sowohl die neuern Veränderungen, als auch manches, was Rec. bemerkungswerth vorkommt, wird dieſer aus der Menge der ſchon aus den ältern Ausgaben bekannten Sachen ausheben und anzeigen. Hin und wieder ſind ganze Sätze aus der dritten Ausgabe blofs anders geſtellt, ohne merklich verändert zu ſeyn, ähnliche Verſetzungen ſind auch bey dem Syſtem der Vögel, welche hier mit den Waſſervögeln endigen, und in der Mineralogie, welche mit dem Diamant anfängt, geſchehen. Im 6ten Paragraphen wird den Lebenskräften in der organiſirten Natur die Urſache der Empfänglichkeit gegen Reize zugeſchrieben. Auch in dieſer Ausgabe entſcheidet Hr. *B.* mit ſeinen bekannten Gründen für den Bildungstrieb, der zwar ſicher vorhanden iſt, aber die Entwicklung weder in allen Fällen ausſchliefst, noch gröfsrer Deutlichkeit wegen entbehrlich macht, oder ſich an den Grenzen, wo beide Wirkungen zuſammentreffen, mit den Sinnen oder dem Verſtande unterſcheiden läſst. Bey Hn. *B.* dürfen wir eine ſchwärmende Uebertreibung nicht befürchten, aber weniger geübten Forſchern möchte der *Niſus formativus* für alle, auch nicht organiſche, Erſcheinungen eine glückliche Erklärung ſeyn. Bey §. 2. und S. 210. hat der Vf. die ſehr wahrſcheinliche und ſich jedem aufmerkſamen Forſcher aufdringende, aber noch wenig allgemein gewordne Idee von annoch fortdaurender Veränderung der *Species* eindrücklich zu machen geſucht, und auf ſeine Beyträge verwieſen. Im 32. §. der dritten Ausgabe wurden diejenigen für Sophiſten erklärt, die irgend ein Thier, ſeiner Natur nach, als leidend, und zu traurigen Empfindungen beſtimmt annehmen. Das war allerdings zu viel, und es iſt hier weggeblieben. Die Furcht des Haſen, und der zehrende Grimm des Tigers ſind gewifs nicht die ſchönen Empfindungen des muthigen Pferdes und der ſanften Taube; aber ſie ſind darum dennoch Natur. Da die vierte Ausgabe bey einer geringen Vermehrung von einigen Bogen doch ſo beträchtliche Erweiterungen erhalten hat; ſo war es nothwendig, vieles wegzulaſſen und abzukürzen, welches ſowohl in den Einleitungen, als in der Geſchichte der Arten geſchehen iſt. Das Wiederkäuen des Caninchens S. 42. iſt nur ſcheinbar, und die Urſache der Rumination dürfte doch wohl ſchwerlich in der Furchtſamkeit und Schwäche der Thiere, bey denen ſie vorkommt, ſondern in tiefern phyſiologiſchen Beſtimmungen geſucht werden müſſen. Daſſelbe iſt auch in Anſehung der ſogenannten Waffen §. 47. höchſt wahrſcheinlich. Rec. wundert ſich ungemein, wie es Hn. *B.*, deſſen ausgebreitete und genaue Kenntniſſe des innern Baues der Thiere nicht in Zweifel zu ziehen ſind, noch bey der vierten Ausgabe möglich geweſen ſey, als natürliches Syſtem eine ſo unnatürliche Zuſammenſtellung beyzubehalten, in welcher Igel und Stachelſchwein, Wieſel und Mäuſearten in eine Ordnung gebracht werden! Die *Ferae*, die, zumahl gewiſſe Gattungen, mit Ausſchlufs einiger Linneiſchen, einen ſo reinen Charakter haben, wurden deshalb zerſtückelt, und (die Hauskatze!) durch Menſchen anfallende Raubthiere bezeichnet. Warum der Känguruh, offenbar ein Beutelthier, neben dem Jarboa, unter dem allgemeinen Charakter „*cauda corpore longior*“ aufgeführt wird, und worinn das Kennzeichen der Ordnung „*Leporina,*“ welche dieſe Thiere nebſt den Haſen und Cavien begreift, eigentlich beſtehe, dürfte ſchwer zu entdecken ſeyn. Die neue Gattung *Meles*, die den Vielfraſs, Dachs und Coati enthält, und zu den — *Gliribus Muſtelinis* — gebracht wird, hat, wenn man das „*plerisque*“ wegnimmt, keinen Charakter, der ſie kenntlich beſtimmte. Die Bemerkung über das Gnou nach Forſter, dafs dieſes Thier nicht vollkommen Antilope ſey, iſt ſehr richtig; und der *Habitus* ſpricht ſehr für eine Verwandſchaft mit der Giraffe. Den Desman, Ondatra, Tarſier, Viſcacha u. d. hat Hr. *B.* nicht mit aufgeführt; ſo wie auch unter den Fiſchen *Tetrodon* und *Trichirus electricus* übergangen ſind. *Falco Serpentarius* ſteht auch hier unter den Falken, aber alle Umſtände ſprechen für eine *Grallam*. Die Fiſche ſind etwas zu dürftig weggekommen, und der Vf., der ſich ſonſt ſo ſehr bemüht, auffallende Anekdoten aus der Thierwelt beyzubringen, hat dieſe Claſſe faſt blofs mit lateiniſchen Definitionen verſorgt. Die Fühlhörner ſind nicht nach Scarpa als Gehörwerkzeuge angegeben, und das Herz der Krebſe macht von dem Längscanale der meiſten Inſecten eine Ausnahme. Allerdings bemerk

Digitized by Google

merkt man das reciproke Athmen ſehr deutlich bey Grillen und *Hymenopteris* äuſserlich, und die ganze weiche obere Fläche unter den *Elytris* der *Coleopterorum* iſt dazu eingerichtet. Das fabriciſche Syſtem hätte doch wohl etwas mehr als eine bloſse unter den übrigen verlohrne Anzeige des Titels verdient; ſo viel Bemühung für eine ganze Claſſe muſs auch dem erſten Anfänger bekannt gemacht werden. Das Pulſiren des *Termiculi* (der Todtenuhr) hat Rec. ſehr deutlich am Tage gehört, und nach Willkühr in dem Behältniſs des Thieres unterbrochen. Wie *Trichuris* unter *Aſcaris* „*utraque extremitate attenuata*" zu ſtehen kommt; kann er ſich nicht erklären. Die Linneiſche Trennung der Conchylien von ihren *Molluſcis*, iſt, ſo wie ſeine Vermengung der Landconchylien mit den Conchylien der See und des ſüſsen Waſſers, offenbar unnatürlich. Die entſchiednen und entfernten Grenzen der Naturreiche hat der Vf. aufs neue eingeſchärft; und Rec. würde die Ausdehnung einer verhältniſsmäſsigen Anzeige weit überſchreiten müſſen, wenn er alles Treffende, glücklich abſtrahirte, und allgemein intereſſirende aus dem Buche bemerklich machen wollte. Seine Achtung wird dadurch mehr Wahrheit erhalten, wenn er auch die ihm ſcheinbaren Mängel nicht verſchweigt, und er ſchätzt Hn. B. viel zu hoch, um zu glauben, daſs eine unbedingte Verehrung, die nur einem hohen Grade von Eitelkeit ſchmeicheln kann, ihm willkommen ſeyn könne. Die Mineralogie iſt jetzt am beträchtlichſten vom Vf. vermehrt und verändert worden. Neu hinzugekommne Arten ſind der Zirkon, der Diamantſpath, Strontianit, Auſtralſand, Olivin, die weiſsen Granaten, der Strahltremolit, Tremolittalk, Glasſchörl, Kieſelſchiefer, Trapp, die Tuffwacke, der Cyanit, Chlorit, Strahlſchörl, Braunſpath, die Flufserde, der Apatit, Boracit, Whiterit, Kreuzkryſtall, Uranit und die Kohlenblende. So wenig Rec. mit dem Vf. eine gewaltſame, mit Feuerausbrüchen verbundene Kataſtrophe, wodurch feſtes Land und Meer ſollen geſchieden worden ſeyn, glauben kann; ſo angenehm war ihm die Proteſtation des Vf. gegen zu raſche Annahme der Umwandlung. Der Vf. ſcheint die Unzulänglichkeit der Kryſtalliſation zum beſtändigen Charakter gefühlt zu haben, denn die gegenſeitige Behauptung fehlt in dieſer Auflage. Der Ambra ſteht, nach ſeiner endlichen Ueberzeugung, doch noch unter den Mineralien. Der Copal fehlt. Heliotrop und Aegyptenkieſel ſcheinen nicht mit vollem Rechte in der Reihe der übrigen als eigne Arten zu ſtehen. Ueber die gemengten Gebirgsarten iſt eine Ueberſicht beygefügt, auch ſind die letzten Abſchnitte von den Verſteinerungen vermehrt und verändert worden. Wenn auch gleich auſser obigen noch mehrere Erinnerungen könnten gemacht werden; wenn gleich der gröſste Theil der weniger dabey intereſſirten Leſer die etwas häufigen und ſtarken Huldigungen und Protectionen, die Superlativen, das gar zu freye Darlegen wichtiger Connexionen und Notizen, das Bemühen nach Neuigkeiten des Tages, und die zu ſorgfältige Herbeyholung von allem, was ſich auf die Perſon und den Aufenthalt des Vf. bezieht, als einen Misſtand in der ſonſt vorzüglichen Schrift bemerkt; ſo wird dieſes alles den Kenner ſelbſt nicht hindern, jene Zufälligkeiten, als leichte Spreu zu ſondern, und ſich über die vollwichtigen Körner, die des Vf. Kenntniſs und Scharfblick zu ihrer ganzen Reife brachten, von Herzen zu freuen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, in der Hermannſchen Buchh: *Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Phyſik, Naturgeſchichte und Oekonomie.* Herausgegeben von *Bernhard Sebaſtian Nau*, churfürſtl. Hofgerichtsrathe und ordentl. Profeſſor der Polizey und Statiſtik zu Mainz u. ſ. w. 1791. 8. Erſter Band mit 4 illumin. und 3 ſchw. Kupf. S. 364. u. 4 Tabellen.

Man ſieht ſchon aus dem Titel, wie vermiſcht der Inhalt ſey. 1) *Ueber die Alpenvölker* von Hn *Ackermann*. In den hohen Regionen der Alpen werden Menſchen und Thiere gröſser, ſtärker und lebhafter, die Pflanzen hingegen bleiben kleiner und unvollkommner. Zum Beweiſe werden hier die ſchönen Schäfer aus der Gegend von Bergamo angeführt, welche im Sommer die höchſten Regionen des Vögelgebirgs mit ihren Heerden beziehen, und faſt das ganze Jahr in den höchſten Gegenden herum irren, bis ſie allgemach herunterkommen, und erſt gegen den Winter ihre Heerden zu Haufe treiben. Sie ſind groſs und ſehr breitſchultericht; ihre Phyſiognomie iſt äuſserſt einnehmend; ihr Haar ſchwarz und lockigt, das Geſicht männlich, die Stirn frey und offen, ihre Augen ſind ſchwarz und voll Feuer. Das Kinn iſt ſchwarzbärtig, die Lippen ſind blühendroth und die Zähne ſchön weiſs und feſt wie Elfenbein. Ihre ganze Geſtalt und ihr äuſseres Betragen zeugen von der vollkommenſten Geſundheit, ſo wie ihr freyes Ausſehen, ihre freymüthige Sprache, ihre männlichen Geberden, ihre abgemeſſenen Schritte einen nicht geringen Grad von innern Geiſtesanlagen verrathen. Gegen die Fremden ſind ſie ſehr freundſchaftlich und gaſtfrey. Nach und nach, ſo wie man die höheren Gegenden verläſst, ſieht man ſo wohl die körperliche Stärke als die Geiſtesfähigkeit der Bewohner abnehmen. An allen Bewohnern der tiefſten Thäler bemerkt man viel Unregelmäſsigkeit im Wuchs und der äuſsern Geſtalt, eine üble Geſichtsfarbe, eine unbeſchreibliche Trägheit und Schwerfälligkeit des Körpers und eine groſse Stumpfheit der Seelenkräfte. Den höchſten Grad dieſer Verunſtaltung findet man bey den unglücklichen, dummen, ſprachloſen Kretinen der tiefſten Alpenthäler, die hier kurz, aber ſonſt ſchon ausführlicher, beſchrieben ſind. 2) Prof. *Fiſchers Beſchreibung eines Erdſyſtems*, welches im von Hurterſchen Kabinet zu Frankf. am M. feil ſteht. Ein künſtliches richtig verjüngtes Planetenſyſtem finde nicht ſtatt, denn wenn die Sonne auch nur einen Zoll im Durchmeſſer hätte, ſo wäre der Durchmeſſer der Laufbahn des Uranus über anderthalb deutſche Meile und der Mond müſste unſichtbar klein gemacht werden. Wollte man auch die übrigen Planeten fahren laſſen und ſich bloſs auf unſer Erdſyſtem einſchränken, ſo würde der Mond, falls auch die Sonne nur einen Zoll im Durchmeſſer haben ſollte, unſichtbar bleiben und der Durchmeſſer der Erdbahn doch einen Raum von

Digitized by Google

916 Fufs fodern. Hr. F. fetzt die nothwendigften Bedingungen zu einer künftlichen Maſchine des Erdſyſtems feſt und hat die hier genante und durch eine Abbildung vorgeſtellte als die vollſtändigſte ihm bekannte Maſchine dieſer Art ausführlich beſchrieben. 3) *Sind die kleinern Egeln in den Schaflebern alle Jungen der gröſsern oder machen ſie eine eigne von den gröſsern abgeſonderte Art aus?* Hr. Bloch beobachtete ſchon dieſe kleineren und fand, daſs ſie zeitige Eyer hatten, entſchied aber nicht, ob ſie eine beſondere Art ausmachten. Hr. Riem fand in den Schafen von Dresden bis Leipzig nur die kleinern Egeln, hinter Leipzig aber und im Vogtlande nur groſse. Die kleineren beſitzen die Fahigkeit, ſich fortzupflanzen und zu vermehren; man findet ſie nie über vier Linien groſs; ſie werden zuweilen in den Schaflebern ohne die gröſsern angetroffen; wenn auch groſsere zuweilen mit unter in den Lebern angetroffen werden, ſo haben doch gröſstentheils die kleinern auch ihre von den gröſsern abgeſonderte Wohnungen. Sie waren im Verhaltniſſe ihrer Länge allezeit gröſser als die gröſsern, übrigens aber in nichts weiter von dieſen unterſchieden. Hr. Zeder aus Erlangen fand Egelſchnecken auch in der Leberblutader der Hafen, ſowohl die gröſseren als die kleineren, beſchreibt beide, hält letztere aber doch auch nicht für eine beſondere Art ſondern nur für jüngere. 4) *Einige Betrachtungen über Menſchenbildung und den Einfluſs des Naturſtudiums auf dieſelben* von Dr. *Dietler*. Es ſoll daſſelbe nicht bloſs zur äuſsern Nothdurft und Nutzbarkeit, ſondern zur innern Bildung dienen, den Menſchen veredeln und erheben. Der Vf. ſchlieſst mit folgender Stelle woraus man zu gleich ſeinen Vortrag kennen lernt. „Werfet von euch Eitelkeit und Spielkram, ſtrebet nach Ueberblick, ſchlieſst, abndet und forſcht nach Gang, Zuſammenhang, Grund und Zweck der Natur: aber vergeſſet nie, daſs der Vorhang nicht das Heiligthum iſt: und ihr werdet euch froh fühlen, und groſs und innerlich herrlich in eurer Beſcheidenheit und Demuth." 5) *Einige Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau diſſeits des Rheins zwiſchen Mainz und Bingen in* Briefen an den Herausgeber. Zehn Ruthen Bergfeld ſollten nicht ſo viele Stöcke ſo gut nähren als ein gleich groſses Feld in der Ebene, und doch werden in dortiger Gegend in allen Weinbergen mehr Reben angepflanzt als in den Ebenen: Nach einem zehnjahrigen Ueberſchlag wirft das Kapital von einer Million den Eigenthümern des Weinlandes kaum zwey von Hundert ab; für eine aufgenommene halbe Million zahlen ſie fünf vom Hundert; daher ſind ſie arm. Die nachläſſigeren Alten hatten alle Keller voll Wein; allein die Weinſtöcke ſtehen ſchon achthundert Jahre, auf demſelben Boden. — Die pfälziſchen Weinberge oder Felder, welche viele Jahre andern Pflanzen Nahrung gaben, tragen dreymal ſo viel Wein und die Rieslingſtöcke bleiben auſserordentlich lange Zeit tragbar. Das Blatt vom Riesling iſt kleiner, das Holz dünner, die Trauben und die einzelnen Trauben kleiner als an der Kleinberger Rebe. Der Ertrag wird mit der Zeit ſchlechter und der Weinbau ſollte vermindert werden. Es giebt kerbigte untragbare Stöcke, die man aushauen muſs. Es folgen noch einige wenige ähnliche gute Beobachtungen. 6) *Einige Bemerkungen und Erinnerungen zu des Hn. Hubners* drey erſten Theilen ſeiner *Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge.* 7) Vom *Holzabſchätzen* von Herrn Forſtrath *Müllenkampf*, handelt ſowohl vom Anſchlagen einzelner Bäume, als ganzer Wälder, mit vier Tabellen. 8) *Beſchreibung eines neuern und bequemen Nivellirinſtrument* von Prof. *Fiſcher*. Es iſt mit Barometer, Thermometer und einem bequemen Stativ verſehen. Es dient, die Ungleichen des Erdbodens auf eine zweyfache Art zugleich zu meſſen, durch das Barometer und die Waſſerwage; man erſparet wenigſtens ein Stativ; es dienet zum Winkelmeſſen ſowohl am Horizont als im Verticalkreiſe; dienet zum Nivelliren und erreicht bey jeder Abſicht zum wenigſten die Schärfe der ſonſt gewöhnlichen Werkzeuge; iſt leicht in die gehörige Stellung zu bringen und wegen des geringen Gewichts leicht fortzubringen. Die ausführliche Beſchreibung muſs mit der Zeichnung Tab. II. verglichen werden. Hr. F. wünſcht, daſs man überhaupt die Stative der geometriſchen Werkzeuge zur Höhemeſſung und zum Nivelliren, mit einem Reiſebarometer verbinden möge, weil die Naturlehre dadurch gewinnen würde. Dieſes Inſtrument iſt auch von Hn. Hurter in Frankfurt a. M. verfertigt. 9) Etwas über die Fragen: *Wie ſollte Naturgeſchichte für ſolche gelehrt werden, welche nicht Profeſſion daraus machen?* Man ſolle die Aufmerkſamkeit hauptſachlich auf die groſse Oekonomie der Natur richten, mit dem Allgemeinen, der Philoſophie der Naturgeſchichte und jedes beſondern-Naturreichs wohl bekannt machen; am mehrſten auf das Thierreich und vorzüglich auf die Naturgeſchichte des Menſchen ſehen. 10) *Ueber den Syenit oder Pyrocilus der Alten;* eine mineralogiſche Berichtigung von H—t. Es ſey derſelbe einerley mit Werners Syenit. Bey der Gelegenheit daſs der Vf. bemerkt, daſs viele Producte ſo gar auf dem feſten Lande des bewohnten Europa Jahrhunderte überſehen ſind, ſagt er: Wenige Beyſpiele von der Art ſind ſo auffallend als die plötzliche Erſcheinung der *Linnea borealis* in Deutſchland, nahe bey Tegel. Dabey muſs Rec. erinnern, daſs dieſe Pflanze vor mehr als zwanzig Jahren bey dem Botaniſiren aus dem Gehölze eines Univerſitatsdorfes in den Greifswaldiſchen Garten verpflanzt und von da in ſehr viele Pflanzenſammlungen gekommen iſt, ohne daſs man ſolches beſonders durch den Druck bekannt machte. 11) *Einige vermiſchte ökonomiſche Bemerkungen von Hn. Nau.* Ueber den chineſiſchen Oelrettig. Erdflöhe verderben die jungen Pflanzen und Raupen in den Schoten auch dieſe. Ueber das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit. Friſches Korn und vieles Mutterkorn im J. 1789. wurden häufig genoſſen, ohne daſs dieſe Krankheit entſtand. Zwey Beantwortungen der Anfragen des Hn. Paſt. *Mund: Wie können Lumpen von wollenem Zeuge und Abfalle der Hutmacher dem Felde von einigem Nutzen ſeyn?* Durch das flüchtige Laugenſalz und Oel, und indem ſie länger die Feuchtigkeit bey ſich behalten, können ſie auf trocknen Feldern nützlich ſeyn. *Iſt der Genuſs des Mohnols der Geſundheit nachtheilig?* Der Saame iſt nicht betäubend. Nützliche Einrichtung in Jagdſachen. Kurmainziſche Formulare von Schuſszetteln von Wildprett, Schuſsgeld von Raubzeug, und ein Lieferſchein. 12) *Naturhiſtoriſche Beſchreibung der Gegend von Büdesheim.* Muth-

Digitized by Google

mafsliche Entftehung der dortigen Gegend. Ueberfchwemmung vom Meere und nachher vom Rhein: Natürliche Producte der Gegend; eine rothe Farbeerde, ein fehr feiner grauer Schmirgel, eine Thonerde zu Fayence, gute Kalkfteine, grober und feiner Sand, Torf, der aber fchon wegen der theuren Felder nicht gegraben wird. Das Verzeichnifs der Pflanzen und Thiere ift ebenfalls fehr kurz und wenig merkwürdig. Wichtiger ift der Abfchnitt; *Von der Art, die Landgüter zu benutzen und den Boden zu verbeffern.* Die angränzenden Ebenen an den Berg werden zu fehr mit Weinreben bepflanzt. Man verbeffert das Feld fehr mit aufgefahrner Erde, Grabenfchlam u. d. gl., fo dafs ein Morgen auf 400 fl. angefchlagen wird. Der dortige Pflug hat viele Vorzüge und koftet nicht über 5 fl. oder 2½ Rthlr. fächfifch. Von Feldbeftellung, Feldfrüchten und ihrer Aufbewahrung. Der Landmann ift völliger Eigenthümer feines Feldes, hat Brache und Hüthung abgefchafft und füttert fpanifchen Klee, Esparzette, Runkel- und Stoppelrüben. Die gefchickteften Gutsbefitzer befäen auf einem Gute von 40 Morgen 17 bis 18 mit Klee und 2 Morgen mit Grasfutter. Alle Jahre werden von den Kleefeldern 4 bis 5 Morgen umgeackert und fo viele neue wieder angelegt, fo dafs nach und nach das ganze Feld Kleeacker wird. In die Kleeäcker fäen fie Gerfte, darauf Roggen, alsdann wählt man entweder Grundbirne, Kohl, Weiz oder Spelz. Vom Getreide werden niemals mehr als 12 Morgen angefäet, die übrigen acht Morgen werden mit Rüben, Kraut, Grundbirnen, Dickrüben u. f. w. bepflanzt. Sobald die Früchte aus dem Felde find, geht der Pflug fchon auf den Acker, um alles Feld zur neuen Saat aufzulockern. Auf 40 Morgen Feldes mufs man aber 2 Paar Ochfen halten. Das übrige von dem Feldbau und der noch nicht vorzüglichen Viehzucht müffen wir übergehen. 13) *Von einer neuen Einrichtung der Abtritte*, von *C. L. Hoffmann*. Es wird gerathen, die abführenden Kanäle in Mainz, worin bisweilen der Wind die ftinkende Luft in die Häufer bläfet oder das hohe Waffer des Rheins tritt, nicht zuzumauern, fondern mit Thüren zu verfehen und diefe alle acht, vierzehn Tage öffnen und die Kanäle reinigen zu laffen. Die Zeichnung ftellet einen Abtritt vor, worinn durch das untenftehende Waffer das Eindringen des Windes von aufsen, aber nicht der Ausfluls des höherftehenden Waffers verhindert wird. 14) *Haben die Pflanzen Vorftellungen und Bewufstfeyn ihrer Exiftenz?* Die Pflanzen wirken durch innere eigene Kräfte, aber daraus folgt nicht, dafs fie, wie Percival annimmt, auch mit Bewufstfeyn nach Vorftellungen wirken. 15) *Ueber die Setzreben, das Befetzen der Rottfelder und* über die Frage: *Ob Reifslinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhafteften feyn?* Die Reifslinge oder die Reben, welche fchon Wurzeln gefchlagen haben, wären vorzuziehen und es find verfchiedne Regeln beym Verpflanzen gegeben. 16) *Naturhiftorifche Bemerkungen* vom Herausgeber. Es werden die Vögel *Falco Subbuteo, F. Fimnunculus, F. haliaetus, F. apivorus, F. Milvus* mit den Daubentonifchen Abbildungen verglichen und Abweichungen davon angeführt. *Charadrius vociferus* ift auch im Mainzifchen und hier kurz befchrieben. Von dem bekannten Neuntödter ift doch das Männchen nicht, wie der Vf. glaubt, bey *Frifch* tab. 60 abgebildet fondern diefe Zeichnung gehöret zu dem *Lanius Excubitor*. Die Anzahl der roftfarbigen Streifen an *Scolopax Gallinago* der Heerfchnepfe fey verfchieden. Der Tab. V abgebildete Pfefferfrafs ift der *Ramphaftos Foco* und hat nur etwas mehr Rothes auf der Bruft als der Buffonfche. Es folgen Beobachtungen über *Pleuronectes Solea*, und *Pl. Plateffa*, *Lacerta Triton girinoides* des Merrem. Es fey letztere wahrfcheinlich *Triton carnifex* des Laurenti und diefe nicht *Lacerta aquatica* Lin. *Lacerta zeulonica linea dorfali alba* ift befchrieben und Tab. 6. vorgeftellet. Es fcheint einerley Thier mit *Lacerta vittata* zu feyn. Die *Lacerta agilis* des Blumenb. *Teps caeculefcens* und *Seps viridis* des Laurenti waren drey fchiedene Arten; die letzte die gröfste in Deutfchland, bisweilen einen Fufs und fechs Zoll lang, fie verdienen noch eine genaue Abbildung. In den Oefterreichifchen Gegenden hätten die Männchen von *Lacerta lucuftris* und *paluftris* befonders hohe und breite Kämme auf dem Rücken und Schwanze. Die *Coronella auftriaca* aus der Gegend von Linz hatte 180 bis 184 Bauchfchilde und 56 Schwanzfchilde. Es find zwey Schlangen abgebildet und ausgemalet, welche neu zu feyn fcheinen, nämlich *Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris.* Tab. III. und *Coluber fubtus cinerea punctis albis infra albida* Tab. IV. Diefe ift in Oberöfterreich zu Haufe. 17) *Schreiben des Herausgebers* an Hn. Hofrath *Suckow* in Heidelberg; die Entdeckung einiger pfälzifchen Foffilien betreffend. Diejenigen, welche fchon in *Baldingers Journal* angezeiget find, werden hier übergangen. 18) *Kurze Ueberficht der Beobachtungen in der Naturgefchichte* von dem J. 1790. Geognofie, Mineralogie, allgemeine Botanik, befondere Botanik, Zoologie. 19) *Oekonomifche Bemerkungen auf einer Reife von Köln nach dem Haag*, in Briefen an Hn. Prof. *Schrank*. 20) *Vermifchte Bemerkungen* in Briefen. Prof. *Pickel* vom Hamburger lockern Tufftein, dem daraus erhaltenen Salpeter, und fchönem Weifs, und von dem Laugenfalze aus der Miftlacke. *Riem* von den Schafbremfen. Er hält die grofsen und kleinen Egeln in den Schaflebern für zwey ganz verfchiedene Arten. Von Drehfchafen, welche durch Trepaniren oder Schneiden geheilt find; dafs die Kriebelkrankheit nicht vom Mutterkorn entftehe. D. *Schmidt* aus Wonfiedel etwas von dem dortigem Speckfteinbruch. Eines Ungenannten Meynung von Bafalten u. f. w. Hofr.: *Schopf* verfpricht neue Abbildung von den Arten der Schildkröten. Hr. Amtskeller *Geisweiler* in Lauterecken von einem entdeckten reichen Queckfilberbergwerk am Potsberg. Aus der Oefterreichifchen Lombardey meldet man, dafs die Gemüfe in Italien nicht fo gut gerathen, als die von da nach Deutfchland gekommenen und hier beffer behandelten Gewächfe. Man bauet dort auch keine Kartoffeln. Schade dafs das Verzeichnifs der Amphibien um Linz nicht mit ausführlichen Nachrichten ftatt der blofsen Nahmen von Hr. *Sellmann* geliefert ift. Ein Ungenannter über *Neckers* neue botanifche Werke. 21) Ueber das Härten des Stahls von Dr. *Daniels*. Von dem Verhältniffe der Wärme des zu löfchenden Körpers zu der Kälte der Flüffigkeit, in der er abgelöfcht wird, hänge der Erfolg des mehr oder weniger Hartwerdens ab. Diefes wird durch Verfuche gegen *Camper* bewiefen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus.* Volumen quintum. Auctore *Joh. Andr. Murray*. D. Equit. ord. r. de Wasa cet. 1790. 8. 614 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Arzneygewächse, die zu der 43sten und den darauf folgenden 12 Ordnungen gehören, sind in diesem Bande mit eben dem Fleisse beschrieben, mit welchem der Vf. die mit Heilkräften versehenen Pflanzenkörper der ersten 42 Ordnungen in den vorhergehenden Banden dieses Werkes abgehandelt hat, und das günstige Urtheil, das wir ehedem in der A. L. Z. (1788. No. 297.) über diese Arbeit des seel. *Murray* gefällt haben, kann also auch auf den vor uns liegenden Band angewendet werden. Wir halten uns daher für verpflichtet, ihn unsern medicinischen Lesern bestens zu empfehlen, und wir wollen, um sie desto eher zum Durchlesen desselben zu veranlassen, einige von den vorzüglichsten Heilmitteln, die hier beschrieben sind, nennen, und zugleich die Urtheile, die der Vf. über ihre Anwendbarkeit u. s. w. gefällt hat, hinzusetzen. Die *Meerzwiebel*, die zum arzneylichen Gebrauche nicht, wie sonst sehr gewöhnlich war, gebacken, sondern nur bey mässiger Wärme getrocknet werden darf, bringt doch manchmal, auch wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird, Zufälle hervor, die sonst nur nach genossenen Giften zu erfolgen pflegen; man muss also mit dem Gebrauche derselben, besonders bey sehr empfindlichen Personen, vorsichtig zu Werke gehen und sich ihrer bey Lungenschwindsüchtigen und bey solchen Kranken, die von warmem gallichtem Temperamente sind, oder die widernatürlich aufgelöste Säfte, oder zu Entzündungen geneigte Verstopfungen, zumal der Leber, haben, gänzlich enthalten. Indessen gehört sie allerdings unter die besten harntreibenden Arzneyen und man kann bey jeder Art von Wassersucht, die nicht mit Fieber und febrilischen Symptomen verbunden ist, und vorzüglich in der Brustwassersucht, viel Nutzen davon erwarten. Die Weise, die Meerzwiebel in grossen Dosen (zu 4, 6, 8 Gran) zu geben, missfällt dem Vf., auch tadelt er die Versetzung dieser Wurzel mit Schwalbenwurzel und Salpeter, und empfiehlt dagegen ein Gemische aus gestossener Meerzwiebel und Weinsteinrahm oder Zucker, oder, in besondern Fällen, aus Meerzwiebel und bittern Arzneyen, oder peruvianischer Rinde, Eisen, u. s. w. Die Verbindung des Meerzwiebelessigs mit feuerbeständigem oder flüchtigem Alkali rühmt er als ein harntreibendes Mittel in der mit Gichtschmerzen vergesellschafteten, oder von Verschleimungen, nach unterdrücktem viertägigem Fieber, entstandenen Wassersucht, und glaubt, dass man die Magen- und Darmschmerzen, die zuweilen nach dem Gebrauche der Meerzwiebel erfolgen, nicht mit Mohnsaft, sondern vielmehr mit erweichenden Arzneyen zu besänftigen bedacht seyn müsse. Mit dieser Wurzel hat die *Wurzel der Herbstzeitlose*, in Ansehung ihrer Heilkräfte, viel Aehnlichkeit, und man kann sich derselben eben so, wie jener, in der Wassersucht, in der Engbrüstigkeit und in andern Krankheiten, die urintreibende Mittel erfodern, mit Nutzen bedienen; besonders solchen Personen, bey welchen die Meerzwiebel Ekel und Brechen erregt, ist die gestossene Herbstzeitlosenwurzel, oder der daraus bereitete Essighonig zu empfehlen; diese Mittel bringen die erwähnten Zufälle nicht hervor und bewirken doch fast dieselben Vortheile, die man von der Meerzwiebel erwarten kann; denn mehrere Versuche haben bewiesen, dass jene Wurzel nicht blos den Abgang des Harns vermehrt, sondern auch schleimige und zähe Säfte auflöst, das durch Anhäufung derselben in den Lungen erschwerte Athmen erleichtert, den Auswurf befördert und andere gute Wirkungen hervorbringt. — Der *weissen Niesswurzel*, deren sich mehrere Aerzte, bald mit, bald ohne merklichen Nutzen, wider die Manie und Melancholie bedient haben, spricht der Vf. nicht alle Wirksamkeit wider diese gefährlichen Krankheiten ab; er räth vielmehr, dass man in Fällen von dieser Art, mit der gehörigen Vorsicht, wiederholte Versuche damit anstellen und so ihre Anwendbarkeit genauer, als bisher geschehen, bestimmen soll. Diese Wurzel scheint, meynt Hr. *M.*, in dergleichen Krankheiten vorzüglich die Stelle eines Fiebers zu vertreten, und durch die Bewegungen, die sie im Körper hervorbringt, die stockenden Säfte aus ihren Stellen zu treiben, die widernatürlichen Reize zu mässigen, in das Nervensystem zu wirken und die einzelnen Theile desselben in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Vom *Zucker*, als einem Mittel, das, ausser andern Heilkräften, auch das Vermögen, die festen Theile unsers Körpers zu nähren, besitzt, urtheilt unser Vf. nicht so, wie andere Aerzte. Zwar gesteht er ein, dass sich die Bewohner einiger amerikanischen Inseln des Ueberrestes, der nach der zweyten Einkochung und Läuterung des Zuckers zurückbleibt, als eines Nahrungsmittels bedienen; allein diese Masse enthalte eine beträchtliche Menge Nahrungsstoff, den man im geläuterten Zucker nicht annehmen könne; überdem streite die seifenartige Beschaffenheit und die erschlaffende und auflösende Kraft des Zuckers mit der ernährenden Kraft desselben, und dann scheine auch der saure Bestandtheil dieses Heilmittels jener Voraussetzung zu widersprechen, da,

Digitized by Google

da, der Erfahrung zufolge, ein mit einer Säure verbundener Körper eher eine Austrocknung und Abzehrung der festen Theile unsers Körpers, als die entgegengesetzte Wirkung, hervorbringe u. s. w. (Diese Einwendungen, die der Vf. wider die ernährende Kraft des Zuckers macht, haben uns nicht überzeugt; auch der gelauterte Zucker enthält noch viel feinen, zur Ernährung des thierischen Körpers vortrefflich geschickten, Schleim, und die übrigen Heilkräfte, die dieses Salz besitzt, haben noch manche andere Nahrungsmittel mit der nährenden Kraft gemein; wir halten also dafür, dass selbst der gelauterte Zucker, in ziemlicher Menge genossen, wie eine andere nahrende Substanz wirken könne; der letzte Grund, den Hr. *M.* zur Vertheidigung seiner Meynung anführt, verdient keine ernstliche Widerlegung; einige Obstarten übertreffen den Zucker sehr an Säure und doch wirken sie als gute Nahrungsmittel auf unsern Körper.) Die *Farrenkrautwurzel* ist, für sich allein gebraucht, im Stande, die Würmer abzutreiben; aber sie äussert diese Kraft in einem so schwachen Grade, dass man nur in minder hartnäckigen Wurmkrankheiten Vortheile von ihr erwarten kann; bey Zufällen also, die vom Bandwurme herrühren, muss sie mit andern, besonders abführenden Arzneyen vermischt und so innerlich angewendet werden. Ein Beyspiel von einer solchen Vermischung ist das *nufferische Mittel*, dessen Zusammensetzung und Gebrauch der Vf. bey dieser Gelegenheit beschreibt, aber auch zugleich erinnert, dass diese Arzney, wegen des beygemischten Scammoneum und Gummiguttae, oft sehr gefährliche Wirkungen hervorbringe, und dass daher, wider den Bandwurm, eine Vermischung jener Wurzel mit gelindern Laxiermitteln, z. B. mit Castoröle, Jalappenwurzel, u. s. w. mehr Empfehlung verdiene. Das *herrenschwandische Wurmmittel*, das ebenfalls in die Klasse der den Körper sehr angreifenden Arzneyen gehört, und dessen Bestandtheile auch hier, nach einer vom Erfinder 1788 bekannt gemachten, Vorschrift angegeben sind, ist beiderley Arten vom Bandwurme so wohl, als auch die Madenwürmer, abzutreiben im Stande, und man kann dasselbe, unter der von unserm Vf. angegebenen Vorsicht, oft mit Nutzen gebrauchen. Auch bey der innerlichen Anwendung des *Sabadillsaamens* muss man behutsam zu Werke gehen, weil dieses Mittel ebenfalls so wohl in Wurmkrankheiten, als bey Personen, die an der Epilepsie, oder an andern krampfhaften Zufällen darnieder lagen, bisweilen mehr Schaden, als Vortheil, bewirkt hat. Das *isländische Moos*, das sich in der Lungenschwindsucht und in andern Krankheiten, z. B. im Durchfall, in der Ruhr, bey veralteten Katarrhen u. s. w. sehr heilsam erwiesen hat, ist auch von einigen Aerzten wider den Scorbut, die Harnruhr und die englische Krankheit empfohlen worden; unser Vf. meynt aber, dass die Wirksamkeit dieses Mittels wider die letztgenannten Uebel noch nicht hinlänglich durch Erfahrungen bestätigt sey. Uebrigens zieht er die mit Wasser bereitete Abkochung dieses Mooses zum arzneylichen Gebrauche der, die man mit Milch verfertigt hat, vor, und vom Extracte behauptet er, dass es dem Magen leicht beschwerlich werde. Das *korsische Wurmmoos* zählt Hr. *M.*, wie uns dünkt, mit Recht, unter die Tangarten, und giebt zugleich von den Versuchen, die einige Aerzte, z. B. *Stefanopoli*, *Henry*, *Lobstein*, *Gyser* u. s. w. mit diesem Mittel in Wurmkrankheiten angestellt haben, Nachricht. Ueberhaupt hat der Vf. die Erfahrungen, die in ältern und neuern Zeiten mit den von ihm in diesem Bande beschriebenen Heilmitteln, von welchen wir nur noch den *Safran*, den *Sago*, die *Aloe*, die *Salepwurzel*, das *Drachenblut*, die *Vanille*, die *Sandriedgraswurzel*, die *Meereiche* und den *Lerchenschwamm* nennen wollen, gemacht worden sind, mit viel Sorgfalt gesammelt und hiedurch sein Werk besonders dem praktischen Arzte nutzbar gemacht.

Frankfurt am Mayn, b. Broenner: *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae vsibus, quam saeculi moderni genio accommodatum a *Francisco Antonio Schlereth*, Phil. et Med. Doct. cet. Editio altera ab Auctore recusa et emendata. 1791. 8. 326 S. und 36 S. Vorr. und Reg. (1 Rthl. 4 gr.)

Da wir unsere Leser schon bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1788. No. 224 a.) mit der Einrichtung dieses nützlichen Werkes bekannt gemacht haben; so schränken wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Aenderungen und Zusatze ein, durch welche sich diese neue Auflage von der erstern unterscheidet. Der Vf. hat die Erinnerungen, die einige Kunstrichter über sein Werk gemacht haben, zu benutzen, und die Fehler und Mängel, die er selbst an demselben entdeckt hat, zu verbessern oder zu ergänzen sich bemüht. Er hat z. B. einige Wiederholungen, die man in der ersten Ausgabe (S. 4 und 31, 5 und 29 u. s. w.) bemerkt, glücklich vermieden, und an mehrern Stellen theils einige nützliche Heilmittel eingeschaltet, theils einige Vorschriften zu zusammengesetzten Arzneyen verbessert. Ausser der *rothen Chinarinde* hat er nun auch die gewöhnliche oder die *gelbe peruvianische Rinde* in das Verzeichniss der rohen Arzneyen aufgenommen und zu den Extracten hat er das *Extractum rad. Consolidae maior* hinzugesetzt; statt des *Extracti cort. salic. alb.* empfiehlt er das *Extract der Bruchweidenrinde* und zum *Balsam. Locatelli* lasst er, statt des Drachenblutes, Kinogummi nehmen. Die Bereitungsarten einiger zusammengesetzten Mittel, z. B. des *rothen Quecksilberniederschlags*, der *Spiessglasbutter*, des *Zimmtblüthenwassers*, des *wesentlichen Weinsteinsalzes* u. s. w. sind beträchtlich verändert und einige entbehrliche Arzneyen, z. B. das *calcinirte Quecksilber*, das *Küchenschellwasser* u. s. w., sind aus diesem Werke weggelassen worden; überdem hat Hr. *S.* auch einige Mittel, z. B. das *alterirende Pulver*, den *Tragonthschleim*, den *Quittenkernschleim* u. s. w., aus dem 2ten Theile in den dritten, einige andere aber, z. B. das *englische Pflaster*, *verschiedene Tinkturen*, u. s. w. aus dem 3ten Theile in den zweyten versetzt, und noch manche andere Aenderungen getroffen, die dem Werke sehr zum Vortheile gereichen. Indessen so sehr auch diese Verbesserungen Beyfall verdienen, so können wir doch diese neue Auflage nicht uneingeschränkt loben; vielmehr glauben wir in derselben noch manche Stellen bemerkt zu haben, wider

Digitized by Google

wider die sich gegründete Erinnerungen machen lassen. S. 5. hat der Vf. die systematische Benennung der Pflanze, welche den *peruvianischen Balsam* liefert, nicht richtig angegeben und S. 8 hat er zu erinnern vergessen, dass der *Cortex mezerei* nicht bloss von der *Daphne Mezereum*, sondern auch von der *D. Laureola* und S. 21., dass das *Drachenblut* auch vom *Calamus Rotang* und von der *Dracaena Draco* genommen werde. Das ächte *Gummi guttae* kommt nicht von der *Gambogia*, sondern von einer ganz andern Pflanze, die *Konig Guttaefera vera* genennt hat. Die *Sennesbälglein* und die *versüßte Ameisensaure* würden wir in dieses Werk nicht aufgenommen haben, da beide sehr entbehrlich sind; auch das *gewichste Spiesglasglas* ist der Stelle, die ihm der Vf. angewiesen hat, nicht würdig; es ist, mehrern Erfahrungen zufolge, ein sehr unzuverläßiges Heilmittel, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr von den Aerzten aus den Apotheken verlangt. Die Vorschrift, nach welcher der Vf. den *Spiesglasmohr* bereiten lehrt, und einige andere Formeln z. B. S. 68. 103. 157 u. s. w. können wir auch nicht loben und wir wünschen, dass Hr. *S.* bey einer neuen Auflage dieses Werkes, sie zu verbessern bedacht seyn möge.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1792. Herausgegeben von D. *Christian Gottfried Gruner*. 1792. 8. 280 S.

Rec. zeichnet aus diesem Buche, welches sich noch immer in gleichem Werth erhält, nur diejenigen Aufsatze aus, welche ihm vorzüglich wichtig zu seyn geschienen haben. N. 2. *Taxation der Aerzte.* Dieser Artikel verdient besonders von denen gelesen zu werden, die den Arzt nur dann für gelehrt, erfahren und ihres Zutrauens werth halten, wenn viele Menschen Hülfe von ihm begehren. Ich schätze, sagt der Vf., den gelehrten Arzt von mäßiger Praxis über alles. Als Anfanger hat er Zeit zum Studieren und Nachdenken: als vollendeter Arzt ist er im Stand, bey mehrerer Muße und geringerm Anlauf über Gesundheit und Krankheit nachzudenken, die Wichtigkeit seines Standes zu fühlen und der Menschheit durch Erhalten, nicht durch Zerstören, zu nutzen. N. 6. *Die Maranen sind Stammväter der Lustseuche.* Diese Abhandlung enthält einige Gründe wider die Meynung, dass die Lustseuche Westindischen Ursprungs sey. Zugleich wird eine Hypothese, welche der Vf. schon in der Vorrede zum Aphrodisiacus ausgeführt hatte, wieder in Schutz genommen, aber mit keinen neuen Gründen bestärkt. Es ist nemlich dem Vf. wahrscheinlich, dass die Lustseuche von den Maranen (Mauren) aus Spanien nach Italien gebracht worden sey; die Sache beruhet aber fast ganz auf Vermuthungen. Auch die *scriptores rerum urbiumque Hispaniae*, aus denen der Vf. Auszüge gegeben hat, die er N. 14 unter dem Titel: *Geschichte der Maranen und der Eroberung von Granada* darlegt, geben wenig Auskunft. Er meynt: bey der Eroberung des Königreichs Granada im J. 1491, bey der Hungersnoth, die unter den Mauren einriss, nachdem die Spanier alles Land verheeret hatten, und die Mauren in einigen Stadten eingeschlossen hielten, sey unter diesem Volk eine Pest entstanden, die von demselben nach Italien übergetragen worden ware. Die Lustseuche sey vielleicht entstanden, indem sich mit dem Pestgift das Gift des den Mauren eigenen Aussatzes verbunden habe. Auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird sich diese Hypothese kaum hinaufbringen lassen. Wir wissen noch zu wenig von der Ausartung der Krankheitsgifte, als dass wir der Vermuthung: dass aus der Verbindung des Pestgiftes mit dem Gifte des Aussatzes die Lustseuche entstanden sey, Glauben beymessen könnten. Aegypten war, seitdem wir von diesem Lande Nachrichten haben, die Mutter beides, der Pest und des Aussatzes, und wenn die Lustseuche durch Verbindung beider Gifte hätte entstehen können, so hätte sie weit früher entstehen müssen, als in dem Zeitpunkt, da sie in Europa ausbrach. Der Zug der Maranen nach Italien wird von den berühmtesten Geschichtschreibern jener Zeiten nicht erwähnt: die Menge derselben muss also nicht sehr gross gewesen seyn. Unter den vielen Maranen, sagt Rinaldi, und nach ihm le Bret (Gesch. v. Italien B. III. Absch. III. K. 3. §. 5039.) welche Spanien verliessen; kamen auch *einige* nach Rom, welche zwar Christen hiessen, aber sonst im Herzen noch jüdisch dachten. Von diesen kamen viele in die Dienste der Romischen Kirche. Es waren also nicht einmal Mauren, welche nach Rom kamen, sondern Juden, die sich unter den Mauren aufgehalten und daher den gemeinschaftlichen Namen Maranen oder Mauren erhalten hatten. Diese gaben sich für Christen aus, um unterzukommen, und viele davon erreichten ihren Zweck. Hr. *G.* redet von einer grossen Menge von Maranen, die sich vor dem Appischen Thor, unter Zelten gelagert hatten, Rinaldi von einigen. Nach diesem möchte die Stelle des Infessura, auf welche sich Hr. *G.* bezieht, und die er auch im Aphrodisiacus hat abdrucken lassen, so zu erklaren seyn, dass von den Maranen, welche nach Rom flüchteten, die meisten ihre Zelte vor dem Appischen Thor aufgeschlagen hätten. N. 7. *Salarium und Pension.* Gerechte und in vielen Theilen von Deutschland wahre Klagen über die geringe Besoldung solcher, die dem Staate dienen. N. 8. *Warum sind heute zu Tage berühmte Praktiker so selten?* Ungeschickte Lehrer, Mangel guter Lehrbücher, Mangel klinischer Institute zur Bildung des praktischen Arztes, schlecht eingerichtete Lazarethe und schlechte, flüchtige Besorgung der Kranken in denselben, der wenige gute Wille, den die haben, denen das Medicinalwesen anvertrauet ist, endlich auch die Stimmung des Publikums, welches sein Zutrauen oft einem Unwürdigen schenkt, sind die vornehmsten Ursachen. Der Aufsatz N. 16. *Versuch einer Pathologie aus Reisebeschreibungen*, von Hn. Dr. *Reinicke* aus Danzig enthalt nur Stellen aus einigen Reisebeschreibungen ausgehoben. N. 20. ist überschrieben: *der Leibarzt im Vorzimmer und der Professor im Hintergrunde.*

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Keyser: Beantwortungen der Frage: *Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostbare Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigern Unterricht beybringen?* welchen die Kurfürstl. Mayuzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. 1791. 56 S. 4. Es ist nicht leicht eine nöthigere, wichtigere und gemeinnützigere Frage aufgegeben worden, als diese. Unter 12 eingelaufnen Schriften sind zwey des Preises würdig erkannt, und hier abgedruckt worden.

Die erste ist von Hn. Hofrath *von Medérer* zu *Freyburg*. Er betrachtet zuerst die Schwierigkeiten, die sich diesem Unternehmen entgegen stellen. Sie sind 1. *von Seiten der Wundärzte*: die elende Wahl der Schüler; sie sind entweder ganz rohe Jungen, oder, was noch schlimmer ist, Auswürfe der lateinischen Schulen, weil sie dazu keine Fähigkeit hatten; sie hören und sehen, während der so genannten Lehrzeit, nichts als Bartputzen, Pflasterstreichen und ähnliche Künste, und haben sie auch Gelegenheit, einige Collegia besuchen zu können, so sind sie doch zu roh, um davon Nutzen zu ziehen. Und was erwartet sie freylich für ein Schicksal auf dem Lande? durch Bartscheeren sich kümmerlich hinzubringen. Niemand belohnt ihm da seine angewendete Mühe, seine eingesammelten Kenntnisse, und was soll ihn also dazu reizen. (So gieng es dem braven *Plenk*. Er hatte mit aller Application in Wien Chirurgie studiert, dem liebenjährigen Kriege als Staabschirurgus bey der Reichsarmee beygewohnt, und als er nun zurück ins Vaterland kam, konnte er durchaus keine Erlaubniss zu practiciren erlangen, wenn er nicht eine Barbierstube kaufte, und ein Handwerk ausübte, was er nie gelernt hatte.) Selbst Kaiser *Josephs* Verordnung, dass ein jeder Chirurg, der das theoretische und practische Examen mit Beyfall aushält, auch ohne die Lehrjahre ausgestanden zu haben, ohne eine Barbierstube zu besitzen, überall, seine Kunst ausüben dürfe, hat nicht viel geholfen; denn die Theilung der Arzney und Wundarzneykunst ist weder in der Theorie noch Praxis möglich, und wie soll nun vollends ein Medico-Chirurgus auf dem Dorfe mit Ehren leben können? Denn hier treten nun 2. *die Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks* ein. Sie sind vorzüglich der Glaube an Wunder und geheime Mittel der Charlatans, Scharfrichter u. s. w., der Mangel an Vermögen sowohl zur gehörigen Wartung als zur Heilung. — Es bleibt also nichts übrig, als entweder der Vorschlag, dass sich die Landgeistlichen die dazu nöthigen medicinischen Kenntnisse anschaffen möchten; (Mit Vergnügen bemerken wir, dass dies schon in mehrern Orten geschieht, und wir sind überzeugt, dass, da die Seelsorge allein viele nicht hinlänglich beschäftigt, und wahrscheinlich in der Folge noch weniger Arbeit geben dürfte, die Sorge für Gesundheit und körperliche Hulfe, (die schon ihr Stifter mit dem Lehrstand so schön verband,) ein sehr edler und würdiger Theil ihrer Bestimmung werden könnte; und hier wären die Schwierigkeiten wegen des Zutrauens und der Unkosten sogleich gehoben; denn ersteres benutzt der Landgeistliche schon für sich, und für seine Subsistenz ist auch schon gesorgt.) Oder der Vorschlag, in jedem Lande das, in den meisten schon existirende, Krankenhaus so einzurichten, dass dabey diejenigen Wundärzte, die in Zukunft auf dem Lande angestellt werden sollten, 4 Jahre als Gehülfen und Wärter dienten, dabey Unterricht über die nöthigsten Theile der vorbereitenden und praktischen Arzneykunst erhielten, sich im Secriren übten, und, wenn auch ihre Kenntniss also mehr empirisch wäre, doch immer bessere Landärzte würden, als die gewöhnlichen Dorfbarbierer. (Man sieht, dass dies ganz der Vorschlag der *Klinischen Schulen jedes Districts* ist, den auch die Französischen Aerzte der Nationalversammlung gethan haben, und in denen die *Medecins*, Verbindungen von Arzt und Wundarzt, fürs Land gebildet werden sollen, — und gewiss bleibt dieser Vorschlag der beste, nur dass hier der Staat eintreten, und theils zur Errichtung dieser Schulen und zur Subsistenz der Eleven, theils nachher zur Besoldung der angestellten Praktiker etwas anwenden muss; denn wie würde man sonst verlangen können, dass ein auf diese Art geschickt gewordener Arzt sein Brod kümmerlich auf dem Lande suchen sollte, da er es vielleicht in jeder Stadt weit besser haben könnte.

Die zweyte Abhandlung ist von Hrn. Physicus *Kausch* zu Militsch, und hat den Titel: *Unser die wohlfeilste und dennoch zweckmäßigste Ausbildung der Wundärzte zur äußerlichen Praxis beym Landvolk*. Hr. A. setzt vorerst fest, wie weit die Gesetze denselben medicinische Praxis erlauben sollen, und glaubt, dass sich diese Erlaubniss auf alles erstrecken könnte, vorausgesetzt, dass der Wundarzt jedesmal den Kranken selbst sieht, und in wichtigen Fällen den nächsten Arzt zu Rathe zieht. (Was hier der Vf. von der Möglichkeit, auch mit sehr mittelmässigen Kenntnissen ein guter Arzt zu seyn, von der seltenen Nothwendigkeit, am Krankenbette tief einzudringen, von der Brauchbarkeit eines gewissen *Schlendrians* in der Arzneykunst sagt, können wir nicht wohl unterschreiben, und sind überzeugt, dass bey dem gesunden kräftigen Landmann, gar nichts brauchen, d. h. die Natur allein wirken lassen, allemal besser sey, als sie durch schiefe oder unschickliche Hulfsleistung stören und irre machen.) Um den Wundarzt so zu bilden, ists nöthig, dass kein Lehrling angenommen wird, der nicht etwas Latinität hat, und im Stande ist, einen erträglichen Brief zu schreiben, und kein Ausgelernter soll irgend eine chirurgische Gerechtigkeit kaufen dürfen, wenn er nicht im Examen hinlängliche Kenntnisse in der Chirurgie, Hebammenkunst und praktischen Medicin zeigt. In dieser Absicht muss also eine Krankenanstalt existiren und ein Compendium verfasst werden, das blos den Unterricht in Hinsicht aufs Krankenbette enthält. (Ob die deutlichen und praktisch nützlichen Begriffe dadurch viel gewinnen werden, wenn man, wie er z. E. vorschlägt, das Fleck- und Friesfieber mit dem Faulfieber, das gastrische Fieber mit dem Nervenfieber verbunden vorträgt, und wenn man gar keine Rücksicht auf die Ursachen, besonders die nächste Ursache nimmt, sehen wir nicht recht ein; denn gerade die Rücksicht auf die materielle nächste Ursache, nicht der Name der Krankheit, muss uns ja in der Kur leiten.) — Auch die schon existirenden Wundarzte müssen dieses Handbuch studiren, und durch ein Examen beweisen, dass sie sich hinlänglich damit bekannt gemacht hätten.

Beide Vf. kommen also darinn überein, dass in jedem Lande eine *klinische Anstalt* zur Bildung der Wundarzte in dieser Absicht errichtet werden müsse, und dies wurde, besonders wo schon Akademien sind, gewiss nicht schwer seyn. Aber freylich müsste auch Unterstützung der Aermern und ein mässiger Gehalt für die angestellten Landwundärzte, damit sie nicht genöthigt sind, den Landmann zu übertheuern; — ein Hauptumstand, der ihn gewöhnlich abschreckt, damit verbunden seyn. Genug der Staat müsste sichs etwas kosten lassen, und wenn wäre er wohl mehr verbunden, sichs etwas kosten zu lassen, als hier, wo es auf Erhaltung so vieler tausend Staatsbürger ankommt, die nach dem bisherigen Lanfe auf die elendeste unverantwortlichste Weise hingeschlachtet werden? — Noch einen hieher gehörigen Vorschlag erlaube man uns hinzuzufügen: Eine Hauptursache der elenden Chirurgen ist unstreitig die Verkäuflichkeit der chirurgischen Praxis oder Barbierstuben. Ein jeder, sey er auch ungeschickter, der das Geld dazu hat, wird den Vorzug vor dem Geschicktern haben, dem das Geld zum Ankauf der Barbierstube fehlt. Die Erlaubniss zu prakticiren, d. h. mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen nach Belieben zu verfahren, ist also keine Belohnung des Verdiensts, sondern eine Waare geworden, die man dem Meistbietenden zuschlägt. Wie wenn nun der Staat die Barbierstuben an sich kaufte, und sie nun nur dem Würdigern zutheilte? Die Interessen des darauf verwendeten Kapitals würde dieser in der Folge sehr leicht und gern tragen; und nun wäre eine Hauptquelle alles chirurgischen Uebels gehoben, und nun könnte man erst mit Strenge auf die Vollkommenheit der zu wählenden Subjecte sehen, was bey der jetzigen Einrichtung nicht möglich ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Delineatio ſyſtematis noſologici naturae accommodati* ab *Guilielmo Godofredo Plouequet*, phil. ac med. Dr. hujusque in univerſitati Tubingenſi P. P. O. Tomus I. Continens ex claſſe prima: *Neuromuſi, pyrexias, phlegmaſias et hypophlegmaſias.* 1791. 8. 128 und 400 S. Tomus II. continens ex claſſe prima: *Neuromuſi, cinomuſos, aeſthematomuſos, noomuſos, et hypnopathos.* 1792. 8. 460 S.

Man hat bisher nicht überall in den akademiſchen Vorleſungen die Krankheiten ſo abgehandelt, daſs, wie der Vf. ſagt, der Lehrer nur die Gattungen der Krankheiten und deren Unterſchied den Zuhörern bekannt machte, die Arten aber vernachläſsigte und alles gethan zu haben glaubte, wenn er nur die Urſachen, die dieſe oder jene Krankheit erzeugen konnten, ohne Ordnung und ſo erzählte, als wenn noch kein noſologiſches Syſtem vorhanden wäre. Aber alle unſere noſologiſchen Syſteme ſind noch ſehr unvollkommen: auſser den neuen, verwirrenden Namen, die meiſtens zu nichts führen, findet man in den meiſten wenig Befriedigung. Ein vollſtändiges, mit Genauigkeit abgefaſstes, ſyſtematiſches Verzeichniſs der Krankheiten, die man als Gattungen und Arten bisher beobachtet hat, muſs noch jetzt, bey den vielen Werken, die wir über dieſen ſo ſchwierigen, aber auch von denen, die ihn bisher bearbeiteten, gar nicht ſelten erſchwerten Gegenſtand haben, dem Arzte willkommen ſeyn. Ein ſolches Syſtem hat der Vf. in dieſem weitläuftigen Werk die Abſicht zu liefern. In einem Vorbericht von 128 Seiten giebt er die Geſetze ausführlich an, welche er bey Abfaſſung ſeines Syſtems befolgt hat. Der Gegenſtand der Noſologie iſt ſehr groſs. Sie ſoll alle Krankheiten ſyſtematiſch ordnen, damit der Arzt ihre Aehnlichkeiten und Verwandſchaften mit andern überſehen und ſich durch dieſe Anordnung einen Weg zu therapeutiſchen Indicationen bahnen kann, und alle Arten der beſtimmten Gattungen von Krankheiten ſo angeben, daſs keine weggelaſſen, aber auch keine überflüſsig angeführt wird. Es iſt ſehr natürlich, daſs der Vf. Gattungen und Arten nach ihren weſentlichen Unterſcheidungskennzeichen beſtimmt wiſſen will; indeſſen ſucht er den weſentlichen Unterſchied der Arten nicht in den Zufällen, durch welche man eine Art von der andern unterſcheidet, weil ähnliche Zufälle bey Krankheiten von unterſchiedener Natur vorhanden ſeyn können, ſondern in andern Umſtänden, die jeder beſondern Art weſentlich ſind, und durch welche ſie ſich von jeder andern unterſcheidet. Dieſe *differentiae eſſentiales* ſind bey ihm, *quae ad eſſentiam morbi, ad praedicata ejus eſſentialia ſpectant efficiuntque, ut alia atque alia morbi indoles, alia natura exinde emergat, ab alterius, etſi forte affinis, ſimilis morbi indole diverſa.* In dem Sitz der Krankheit und der Kenntniſs der Urſache, welche auf eine beſtimmte Art auf den Ort wirkt, wo die Krankheit ihren Sitz hat, liegt nach ſeiner Meynung der Unterſcheidungsgrund der Arten von einander. Nach dieſen Vorausſetzungen geht der Vf. auf den zufälligen Unterſchied der Arten über, und zeigt, wie die bisherigen Noſologen, beſonders Sauvages, die Arten vervielfältigten, indem ſie faſt ſo viele Arten von Krankheiten feſtſetzten, als entfernte Urſachen, ſie zu bewirken, fähig waren. Die Gattungen der Krankheiten, deren Ordnung und Verbindung der Vf. für willkührlicher hält, als die Beſtimmung der Arten, müſſen nun, nebſt den Arten, ihre Namen erhalten. Dieſe hat der Vf. faſt durchaus neu gewählt und aus der griechiſchen Sprache entlehnt, weil ihn die bisher gebrauchten Namen faſt alle miſsfallen. Man findet daher in dieſem Werk eine faſt ganz neue Nomenclatur, und ſo viele Gründe der Vf. für ſich haben mag; ſo ſehr glaubt Rec., daſs eben dieſe neuen und fremden Namen dem Nutzen entgegen ſtehen werden, den dieſes noſologiſche Werk ſonſt in mancher Hinſicht ſchaffen könnte. Selbſt für den Gelehrten, welcher der griechiſchen Sprache kundig iſt, iſt es unangenehm, in die Heilkunde, wo die Zahl der Kunſtwörter ohnedem ſo unermeſslich groſs iſt, immer neue, oder ſolche griechiſche Wörter, mit denen ihre Erfinder andere Begriffe verbinden, eingetragen zu ſehen. Für den, der der griechiſchen Sprache unkundig iſt, und zu dieſer Claſſe gehören ja bey weiten die meiſten Aerzte, wird der Gebrauch dieſes Buches entweder äuſserſt ſchwer, oder, wenn er nicht die ausharrendſte Geduld hat, unmöglich ſeyn. Der Vf. muſste ein eigenes Gloſſarium auf 74 Seiten vorausſchicken, in welchem er die Bedeutung der neuen Wörter, die er gebraucht hat, angiebt, aber nicht aller: denn von den Namen, mit denen er im erſten Theil die Krankheiten belegt hat, fehlen in dem Gloſſarium folgende: *hypophlegmaſia, gargalicus, dyraerodes, langnevmicus, blacia, trachomaticus, thelitis, trichomaticus, phrontiſticus, dothien, phallorrhoiſcheticus, diſtichiaſticus, diabroticus, archoparalyticus, enterodarſis, caritis, colpitis, oſchetis, proctitis.* Dieſe Namen, welche der Vf. wahrſcheinlich deſswegen nicht in das Gloſſarium ſetzte, weil er ſie für allgemein verſtändlich hielt, mögen unſern Leſern einen Vorſchmack von den übrigen geben. Auch ſolchen Krankheiten, die die alten Griechen nicht kannten, hat er griechiſche Namen gegeben. Was bisher der

Digitized by Google

die Aerzte einſtimmig *variolae* nannten, nennt er *aeolecthyma*. Was bey Sauvages Claſſ. III, 2. 1. *variola lymphatica* heiſst, nennt er *aeolion*. Maſern und Röthein, zwey von einander verſchiedene Krankheiten, nennt er mit einem Namen *phoenicismus*, das Scharlachfieber *porphyrisma*, das Frieſelfieber *cerchnasmus*, die Petechien *pſyllion*, das Neſſelfieber *ondoſis*, die Eſſera *telephia*. Krankheiten, die bisher jeder unter dem lateiniſchen Namen kannte, ſtehen hier unter dem griechiſchen, ſtatt peſtis, *lormus*, ſtatt ulcus, exulceratio, *helcos, helcoſis*. Und doch hat der Vf. nicht allen Krankheiten griechiſche Benennungen gegeben. Man findet noch *favus*, *tuſſis*, u. ſ. w., welche Worte er hätte ebenfalls in Griechiſche verwandeln müſſen, wenn er Einförmigkeit in der Nomenclatur hatte beobachten wollen.

Was nun das noſologiſche Syſtem ſelbſt betrifft, ſo iſt zwar die Mühe nicht zu verkennen, die der Vf. auf daſſelbe gewendet hat, und Rec. iſt überzeugt, daſs es, bey freylich mühſamen Gebrauch, Nutzen ſtiften werde; er glaubt aber auch, daſs dieſes Syſtem auf einige Vollkommenheit noch keinen Anſpruch machen könne. Die Regel, die der Vf. zur Beſtimmung des weſentlichen Unterſchieds der Arten annahm, iſt offenbar zu eng, und wenn auch alles wahr iſt, was er von der Unzuverläſsigkeit der Zufälle ſagt, ſo bleiben ſie doch die einzigen Kennzeichen, durch welche ſich der krankhafte Zuſtand offenbaret, müſſen alſo mit unter die Principien gerechnet werden, aus welchen, mit Zuziehung anderer, und nach ſorgfältiger Abſcheidung des Zufälligen von dem Weſentlichen, die Beſtimmung der Arten jeder Krankheit herzunehmen iſt. Eine andere Schwierigkeit bey dem Gebrauch dieſes Buchs iſt die, daſs es, auſser der Literatur, von der Rec. nachher reden will, bloſs Namen enthält, und daſs weder bey den Claſſen, Ordnungen und Geſchlechtern, noch bey den Gattungen und Arten, die geringſten Unterſcheidungsmerkmale angegeben ſind. Da nun der Vf. eine ganz neue Nomenclatur hat und mit ſeinen Namen oft eigene Begriffe verbindet, ſo muſs man ſehr oft in das Gloſſarium zurückblättern, und erhält durch dieſes doch die helle und genaue Aufklärung nicht, die man erhalten haben würde, wenn unter jede Art die unterſcheidenden Merkmale derſelben geſetzt worden wären. Er theilt die Krankheiten in ſieben Claſſen ein: *nevronoſi, peritropenoſi, anapnoenoſi, trophonoſi, ecriſionoſi, genonoſi, alloeoſes*. Im erſten Theil ſteht eine allgemeine Ueberſicht des ganzen Syſtems: dann werden von der erſten Claſſe abgehandelt *nevroſthenia, erethismi*, worunter alle Fieber, Entzündungen und *hypophlegmaſiae* (langſame Entzündungen und alle Arten von Geſchwüren) gehören. Im zweyten Theil werden von der erſten Claſſe abgehandelt *cinonoſi*, die er in *empodismos, adynamias* und *cinoplaneſes* abtheilt, *aeſthenatonoſi, noonoſi* und *hypnopathi*. Das Werk wird, da dieſe beiden Theile nur die erſte Claſſe enthalten, ziemlich ſtark werden. Dieſe Stärke kommt bloſs von der Literatur her, die der Vf. äuſserſt reichlich unter den Text geſetzt hat, die aber weder auserleſen, noch vollſtändig iſt. Griechiſche Aerzte, die ihre Werke aus den ältern zuſammengeſchrieben haben, Araber und Arabiſten, Compilatoren und Ausſchreiber ſtehen neben einander, und Rec. kann nicht einſehen, welche Abſicht der Vf. gehabt hat, indem er ſein Buch mit einer ſo wenig ſorgfältig ausgewählten Literatur ſo ſehr verſtärkte. Für den Anfänger und den ausübenden Arzt iſt ſie zu wenig auserleſen: denn wer wollte, um nur von den Büchern zu reden, die der Vf. über die Fieber im Allgemeinen angeführet hat, dieſen noch jetzt die *ars curandi parva* des Hier. Cardanus, *Herculem expoſit. in primam ſen Canonis IV. Avicennae, Lentilii eteodromum, Poterii pharmac. ſpagyr. Rheſis ad Almanſor. tract. X. Sennert de febribus*, die Briefe und Fälle des Timäus von Güldenklee und die Werke des Zacutus Luſitanus empfehlen? Für den Arzt dagegen, der ein einigermaſsen vollſtändiges Verzeichniſs über die Fieber haben will, fehlt auſserordentlich viel. Von Anton de Haën ſind nur die *diviſiones febrium* genannt. Hippokrates fehlt: der Abſchreiber Rhaſes ſteht da. Von Stolls Werken ſind nur die Aphorismen genannt.

Eine ins Detail gehende Beurtheilung dieſes noſologiſchen Werks, ſo weit wir es vor uns haben, würde für dieſe Blätter viel zu weitläuftig ſeyn. Rec. ſchränkt ſich daher nur auf die Fieber ein, die das erſte Geſchlecht der zweyten Ordnung in der erſten Claſſe ausmachen. Der Vf. billigt die Eintheilung der Fieber in Wechſelfieber, nachlaſſende und anhaltende, welche Selle und mehrere Noſologen zum Grund legten, nicht, weil er die Typen der Fieber für zufällig hält, (§. 13. p. 41.) welches ſie offenbar nicht ſind. Denn wenn auch der Unterſchied zwiſchen den anhaltenden und undeutlich nachlaſſenden Fiebern oft ſchwer iſt, und es von zufälligen Umſtänden abhangen kann, daſs ein anhaltendes Fieber in ein nachlaſſendes übergeht, und umgekehrt; ſo iſt doch wenigſtens der Unterſchied zwiſchen *Febribus intermittentibus* und *continuis* ſehr weſentlich und hätte nach Rec. Meynung beybehalten werden müſſen. Hr. *P.* theilt die Fieber ein in *lyticas*, (ſolventes, oder reſolutorias) *antiſlaticas*, (ex reluctatione) *catharticas*, (depuratorias) *perialgicas, typhum, aſthenicas, pſychicas, agrypnicas*. Die *phlegmaſiae* und *hypophlegmaſiae* ſind von den Fiebern getrennt. Rec. mag nicht mit dem Vf. ſtreiten, ob der Endzweck, den die Natur durch die Fieber erreichen will, einen Theil des Geſichtspunctes abgeben könne, aus welchem er bey der Eintheilung der Fieber ausgeht: er wundert ſich nur, daſs er unter die *febres lyticas* als Art die *febris phlegmaſitica* (das Entzündungsfieber) rechnet, und doch die Entzündungen, die nichts weiter, als *febres phlegmaſiticae* mit Localentzündung ſeyn können, von den Fiebern ganz abſondert. Auf dieſe Art werden die Arten ohne Noth vervielfaltiget und die Eintheilung, wo erſt das allgemeine Entzündungsfieber mit ſeinen Merkmalen, dann die Localentzündungen nach der Reihe aufgeſtellt werden, iſt weit beſſer. Unter dem Geſchlecht: *antiſlaticae* (ex reluctatione) ſtehet die *dyspathica* (von einem in jedem Ort des Körpers verborgenen Sitz), die *anletica* (ab evolutione), das Zahnfieber bey Kindern und das Fieber von gehemmter Ausleerung (epiſchetica). Hier ſieht Rec. nicht ein, wie der Vf. hat i-

Digitized by Google

hinreichenden Grund gehabt hat, die *febris plethorica, orgaſtica, pachnemica*, die unter den *lyticis* ſtehen und alle von wahrem, oder ſcheinbarem Ueberfluſs des Blutes, oder deſſen Dicke entſtehen, von den Fiebern zu unterſcheiden, die die Folge gehemmter Blutflüſſe ſind, und auch nach der Meynung des Vf. *febres plethoricae* oder *orgaſticae* ſeyn ſollen. Hier muſs der weſentliche Charakter *Plethora* ſeyn. An den zufälligen Urſachen, welche die *Plethora* als Urſache des Fiebers erzeugen, darf, wie der Vf. ſelbſt ſagt, dem Noſologen nichts liegen; denn dieſe Urſachen gehören zu den entfernten. Unterſucht hätte auch werden ſollen, ob eine *febris ſpermatiſchetica* exiſtirt, und ob nicht die *frigeraria ſpermatica* des Sagar von andern Urſachen, als von Hemmung der Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit, abhange. Unter die Abreinigungsfieber rechnet der Vf. auch das Faulfieber, und das Fieber, welches bey Eiterungen erfolgt. Alle Fieber von Miaſmen zählt er unter dieſe Claſſe, und viele Fieber hält er für miaſmatiſch, deren Entſtehung von einem beſondern Gift viele verdiente Männer bezweifelt haben. Wie ſind *pſyllion loemicum* und *putridum* von einander unterſchieden? Beide Arten von Petechien ſind ſymptomatiſch und entſtehen weſentlich aus einer Quelle. Die *febris cacotrophica*, von ſchlechter, und die *diaphthorica*, von verdorbener Nahrung machen auch zwey Arten aus. Mit den Arten *eryſipelas halycodes* (falſum und *ſaporoticum* (ex rancore) läſst ſich auch kein beſtimmter Begriff verbinden. Theils werden die Unterſcheidungskennzeichen dieſer Arten von andern vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn, theils iſt ja auch der Unfug, den man in der Pathologie mit den Schärfen getrieben hat, und den manche Praktiker noch treiben, bekannt genug, und da wir in unſern Zeiten wiſſen, dafs die Fehler und Schärfen in den Säften als Folgen von Fehlern in den feſten Theilen anzuſehen ſind, oder mit dieſen zugleich beſtehen; ſo ſollte von der Verderbniſs der Säfte allein kein Grund hergenommen werden, eine Art einer Krankheit feſtzuſetzen, und am wenigſten von einer ſolchen Verderbniſs der Säfte, wie die ſalzichte iſt, von welcher auch die ſtrengſten Anhänger der Humoralpathologie unbeſtimmte Begriffe haben.

Noch ein Umſtand, der den Nutzen dieſer Eintheilung der Fieber ſehr verringert, iſt der, dafs Hr. *P.* auf die Verbindung einer Fieberart mit einer andern gar keine Rückſicht genommen hat. Und da es bekannt iſt, dafs die complicirten Fieber weit häufiger vorkommen, als die einfachen Arten dieſes groſsen Geſchlechts von Krankheiten, ſo vermiſst man in dieſem Werk einen ſehr wichtigen Theil der noſologiſchen Eintheilung der Fieber. Der Vf. entſchuldigt ſich zwar in der vorläufigen Abhandlung damit, dafs die Arten bis ins Unendliche vervielfältiget worden wären, wenn er auf dieſe Verbindungen geſehen hätte; dafs die Natur in Zuſammenfügung der Krankheiten unerſchöpflich ſey, dafs es alſo vergebliche Arbeit ſey, auch dieſe in eine noſologiſche Ordnung bringen zu wollen. Aber er hat in dieſer Hinſicht an Hn. *Selle* einen vortrefflichen Vorgänger gehabt. Dieſer hat bewieſen, dafs ſich auch die complicirten Fieber ſehr gut claſſificiren laſſen.

LEIPZIG, b. Barth: *Von der Kenntniſs und den vorzüglichſten Heilungsmitteln aller Arten veneriſcher Zufälle.* Herausgegeben von D. *Johann Daniel Hock.* 1792. 8. 124 S.

Gelehrte, meynt Hr. *H.*, die etwas Neues und Eigenes zu ſagen wiſſen, ſchreiben dieſes ſelten ſo ganz trocken und uneingekleidet hin, ſondern ſie breiten ſich über ihren Gegenſtand nach allen ſeinen Dimenſionen aus und hüllen den Kern in eine Menge von Hülſen und Schalen. Auf dieſe Art entſtehen nach ſeiner Meynung voluminöſe Werke, die den Arzt nöthigen, einen groſsen Theil ſeiner Zeit mit Leſung ihm längſt bekannter Dinge zu verſchwenden, u. ſ. w. Um dieſer Schwierigkeit abzuhelfen, hat er den Vorſatz gefaſst, die von Zeit zu Zeit erſcheinenden neuen praktiſchen Schriften in Auszüge zu bringen, und dieſes Buch enthält einen Auszug aus Hn. Girtanners bekannten Werk. Hr. *H.* hatte billig bey dem Vf. und Verleger des Werks über die Luſtſeuche erſt anfragen ſollen, ob ſie einen ſolchen Auszug verſtatteten. Ueberhaupt wünſchen wir, dafs dieſe Unternehmung des Hn. *H.* die letzte in ihrer Art ſeyn möge, weil, indem er die Schale wegzuwerfen glaubt, leicht ein Theil des Kerns zugleich mit verloren gehen könnte.

LITERARGESCHICHTE.

PADUA, b. Brandoleſe: *Serie dell' edizioni Aldine per ordine cronologico ed alfabetico. Seconda Edizione Con Emendazioni e Giunte. M DCC XC.* 12. 182 S. ohne Vorr.

Dieſes ſchätzbare Verzeichniſs *Aldiniſcher Ausgaben*, welche in einem Zeitraum von hundert Jahren, nehmlich von dem Anfange dieſer berühmten Druckerey an, bis 1594 erſchienen ſind, wurde von dem Vf., welcher vermuthlich der in der Vorrede genannte Abbate *Antonio Ceſare Burgaſſi* zu Florenz ſeyn wird, zuerſt, in eben dieſem Jahre zu *Piſa*, als *Verſuch* eines noch künftig auszuarbeitenden vollſtändigern Catalogs und eine Lebensbeſchreibung dieſer Drucker, blofs in der Abſicht der Preſſe übergeben, um andere Gelehrte zu ermuntern und aufzufodern, ihn mit Beyträgen, Berichtigungen und weitern Nachrichten zu unterſtützen, und ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, ein, dieſer um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdienten Familie, würdiges Denkmal ſetzen zu können. Dieſes veranlaſste ſogleich einen andern italiäniſchen Gelehrten, ohne Zweifel den gelehrten Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig, Hn. *Morelli*, für dieſe neue verbeſſerte Ausgabe zu ſorgen, und derſelben ſeine Verbeſſerungen und Zuſätze (die mit einem Sternchen bezeichnet ſind) einzuverleiben. Da zween ſachkundige Männer dieſes Verzeichniſs bearbeitet haben, ſo läſst ſich leicht der Schluſs auf den Werth deſſelben, ſowohl in Anſehung der Vollſtändigkeit, als in Rückſicht der zwar kurzen, doch ganz genauen und zuverläſsigen Beſchreibungen der angezeigten Ausgaben machen. Dieſe letztern geben deutlich zu erkennen, dafs die Vf. die meiſten dieſer Ausgaben vor Augen gehabt, oder hinlängliche Nachrichten davon von andern Gelehrten müſſen erhal-

Digitized by Google

ten haben; und was die Vollſtändigkeit betrifft, ſo wollte Rec. faſt es zu behaupten wagen, daſs der Zuſätze neuer, und ihnen unbekannt gebliebener Ausgaben, die man ihnen wird liefern können, nur wenige ſeyn werden; wenigſtens hat Rec. in einer aus mehr als 200 Ausgaben beſtehenden Sammlung Aldiniſcher Ausgabe, die er kennet, auch nicht eine einzige entdecken können, die in dieſem Verzeichniſs, das gegen 900 Artikel enthält, ausgelaſſen geweſen wäre. Alles alſo, was man zu Vervollkommnung wird beytragen können, wird ſich bloſs auf eine genauere Beſchreibung ſolcher Ausgaben einſchränken, welche den Vf. nicht ſelbſt zu Geſicht gekommen ſind. Dieſe mögen aber nun ihre Abſicht, die ſie bey der Herausgabe dieſes Verzeichniſſes gehabt haben, auf dieſe oder jene Art erreichen — oder nicht erreichen; — ſo wird doch daſſelbe ſelbſt, an und für ſich betrachtet, immer ein ungemein wichtiger Beytrag zur Geſchichte dieſer ſo berühmten Officin, ſo wie zur Gelehrten-Geſchichte überhaupt, bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Regensburg*, b. Montag: *Iſaak Alexanders*, Rabbiners zu Regensburg, *Abhandlung von der Freyheit des Menſchen*. 1789. 80 S. 8. (4 gr.) Deutliche Begriffe von der Natur der Freyheit darf man in dieſer Schrift nicht ſuchen; geſchweige denn gar neue Aufſchlüſſe über dieſs groſse Räthſel der moraliſchen Welt und neue Aufklärung dieſer dunkeln Region in der Metaphyſik erwarten. Die Philoſophie des Hn. Rabbiners iſt noch weit hinter den Unterſuchungen des Zeitalters zurück; ſie ſucht die halbaufgefaſsten Begriffe eines *Leibnitz* und *Wolf* mit den Ausſprüchen der Offenbarung und den Lehrſätzen der jüdiſchen (in ſo fern auch chriſtlichen) Theologie zu vereinigen, und ordnet die Vernunft der poſitiven Lehre unter. Doch vielleicht nimmt es gewiſſe Leſer für die angezeigte kleine Schrift nicht wenig ein, wenn wir folgende Stellen daraus anführen, welche die theologiſch-philoſophiſche Denkart des Vf. deutlich genug machen. S. 21. „Von der Benennung der Pflanzen und Mineraſien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber *ohne Zweifel* hat der erſte Menſch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von einer unmittelbaren Offenbarung derſelben ſagen uns die göttlichen Schriften nichts." — S. 79. „Die Vernunft iſt eine gute Gabe Gottes, erhält aber erſt ihre *eigenthümlichen* Vorzüge durch das *höhere* Licht, welches in dem Buche der Offenbarung ſtrahlt, von welchem ſie erleuchtet werden muſs. Sieke Ezech. 36, 26. und Jer. 31, 33. *Nur* der Verehrer der Schrift kommt zur rechten Erkenntniſs Gottes u. ſ. w. Dieſe Würde erlangen *natürliche* Menſchen nach den *beſten* Grundſätzen der Vernunft nicht, auch die tiefſinnigſten Philoſophen nicht, ob ſie gleich viel Rühmens von der Wirkung ihrer Tugendlehren machen." — Wie präcis und übereinſtimmend ſich der Vf. ausdrückt, lehrt die Vergleichung folgender beiden Stellen: S. 12. „Die Freyheit führt das *Scepter über Verſtand* und Vernunft. S. 13. Eben in dem *Uebergewicht des Verſtandes* und richtiger Erkenntniſs beſteht die wahre Freyheit." — Da gleichwohl in dieſer Schrift mehrere gute und nützliche moraliſche Wahrheiten über den rechten Gebrauch der Freyheit geſagt, und theils mit natürlichen, theils mit übernatürlichen Gründen unterſtützt, auch mit Geſchichten und mit einer Allegorie in jüdiſchem Geſchmack erläutert und empfohlen worden ſind, ſo können dieſe wenigen Blätter dennoch immer etwas zu Erreichung des rühmlichen Zwecks beytragen, den der Vf. hatte, nehmlich zu Hervorbringung des Entſchluſſes, den *Sieg über ſich und die Scheingüter der Welt* zu erhalten, um hier und dort glücklich zu ſeyn.

VOLKSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Vieweg dem Aeltern: *Chriſtliches Sittenbuch fürs Geſinde, worin demſelben eine Anleitung gegeben wird, ſich durch treue Beobachtung ſeiner Pflichten glücklich zu machen, und ſeinen Stand zu erleichtern.* Nebſt Anzeige *eines ſehr wirkſamen Mittels für Herrſchaften, gutes und treues Geſinde zu bekommen.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. (Ohne Jahrzahl) 78 S. 8. Die moraliſchen Wahrheiten müſſen, wenn ſie auf das Leben und auf das Wohl der einzelnen Menſchen Einfluſs haben ſollen, nicht bloſs im Allgemeinen vorgetragen, ſondern der Auswahl, der nähern Anwendung und Beſtimmung, endlich der Einkleidung nach, den verſchiedenen Stufen der Cultur und den verſchiedenen Sphären menſchlicher Wirkſamkeit immer näher angepaſst werden. So allgemein man ſchon längſt über dieſen Punct nur Eine Meynung hatte: ſo wenig iſt doch in der That noch für dieſes moraliſche Bedürfniſs im Ganzen geſorgt worden. Das angezeigte kleine Buch für Dienſtboten entſpricht ganz ſeiner Abſicht. Die Moral, die darin herrſcht, iſt rein und lauter; die Pflichten ſind genau allen den Verhältniſſen angepaſst, worin Dienſtboten ſich befinden; aus richtigen Gründen hergeleitet; mit der reinen chriſtlichen Lehre verbunden; faſslich dargeſtellt und in einem herzlichen, würdigen Ton empfohlen. Was man etwa noch vermiſſen könnte, wären ausgeſuchte wahre Beyſpiele, welche die allgemeine Lehre anſchaulicher machen, und theils zur Aufmunterung, theils zur Warnung dienen könnten. Indeſſen ſind dieſe vielleicht nur deſshalb weggeblieben, damit das Buch nicht durch ſeine Gröſse theuer und minder gemeinnützig werden möchte; und auch ohne dieſe Beyſpiele iſt alles verſtändlich, anſchaulich und ſo geſchrieben, daſs es auf nicht ganz rohe und verwilderte Gemüther gute Eindrücke machen kann. Gute Herrſchaften mögen immer mit dieſer kleinen Schrift ihren angehenden Dienſtboten ein Geſchenk machen, und dürfen ſich davon mit vieler Wahrſcheinlichkeit gute Wirkung verſprechen, zumahl wenn ſie ihrerſeits ein gerechtes, gütiges und kluges Betragen gegen ihr Geſinde beweiſen. Prediger, vornehmlich auf dem Lande, könnten ſich ein wahres Verdienſt erwerben, wenn ſie dieſe Schrift ſolchen jungen Perſonen in ihren Gemeinden in die Hände gäben, die ihre Laufbahn als Dienſtboten erſt antreten wollen; es würde auf dieſe Art vielleicht noch mehr wirken, als wenn es die Herrſchaften ſelbſt übergäben, wo es ſo leicht den Schein des Eigennutzes haben könnte. — Bey einer künftigen Ausgabe wäre es wohl zweckmäſsig, dem angehängten guten und ausführbaren *Vorſchlag zu einer Belohnungs- und Verſorgungscaſſe* für gutes Geſinde wegzulaſſen, weil dieſer eigentlich nur die Herrſchaften, nicht aber das Geſinde, angeht. In einer ſpeciellen moraliſchen Anweiſung für Herrſchaften würde derſelbe eine ſchicklichere Stelle als hier einnehmen, wo er ſogar, in ſo fern er noch nicht ausgeführt iſt, zur Unzufriedenheit des Geſindes und zur Verletzung ihrer Pflichten unſchuldigerweiſe Anlaſs geben könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1792.

MATHEMATIK.

HALMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Der erſte Curſus der reinen Mathematik* von *Joh. Friedr. Lorenz*, Conventual am Stift in Klofterberge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daſelbſt; oder: *Grundriſs der reinen und angewandten Mathematik*; erſter Theil, die reine Mathematik. 1791. 8. XXVI. 243 S. 4. Kupfertafeln.

Hr. L., von dem wir auſser der ſchönen Ueberſetzung des Euklid noch die Elemente der ganzen Mathematik in 2 Theilen haben, war bey allem Fleiſse, den er ſo wohl in Anſehung der Auswahl und Zuſammenordnung der Materien, als in Anſehung der Deutlichkeit des Vortrages bewieſen, dennoch der Meynung, daſs dadurch noch nicht für alle hinlänglich geſorgt wäre. Es giebt nämlich viele, (und deren ſind unſtreitig die mehreſten) welche die Mathematik zu erlernen wünſchen, ohne ſich darin weit auszubreiten, oder ſie nach ihrem ganzen Umfang zu ſtudiren, die nur ihren Verſtand dadurch üben, und einen Gebrauch davon in der Phyſik und andern Vorfallen des gemeinen Lebens machen wollen. Für dieſe glaubt er in ſeinen Elementen zu viel vorgetragen zu haben. Er ſchränkt ſich daher nur auf die unentbehrlichſten Lehren der Arithmetik und Geometrie, mit Weglaſſung der Buchſtabenrechnung und Trigonometrie ein, und ſucht durch dieſe wenigen recht gründlich vorgetragenen Sätze nicht nur jenen Zweck zu erreichen, ſondern auch ſeine Lehrlinge zu einem 2ten vollſtändigern Curſus vorzubereiten.

Wenn die Schärfung des Nachdenkens und Vorbereitung zu einer ausführlichern Kenntniſs der Hauptzweck iſt: ſo iſt dieſes Lehrbuch unſtreitig dazu hinreichend. Nicht nur eine deutliche Vorſtellung der mathematiſchen Methode in der Einleitung, die die Stelle der Vorrede vertritt und zugleich eine kurze Darſtellung aller Theile der reinen und angewandten Mathematik enthält, ſondern auch die wirkliche genaue Anwendung dieſer Methode in der Ausführung, die groſse Sorgfalt in Beſtimmung der Begriffe und Grundſatze, die, wie bey dem Euklid, immer bey jedem Kapitel voranſtehen, und die Präciſion in den Beweiſen führen ſicher zu dieſem Zweck. Beſonders dient dazu die fleiſſig gebrauchte Methode, den Satz umzukehren, und ihn auch apagogiſch zu beweiſen, um Anfänger mit dem wahren Sinn deſſelben recht bekannt zu machen, und ihn deſto beſſer einzuprägen. Es kommt hier nur darauf an, ob der Lehrer Geſchicklichkeit genug beſitzt, die Aufmerkſamkeit der Jugend ſo lange zu feſſeln, bis dies alles mit den daraus gemachten Zuſätzen, wenn dieſe ſämmtlich auch jedesmal ſollen mitgenommen werden, gehörig klar wird.

Ob aber bey Auslaſſung der Buchſtabenrechnung und der Trigonometrie der andere Zweck eben ſo gut erhalten werden könne, nemlich ſie in den Stand zu ſetzen, daſs ſie ohne dieſe jetzt ſo weſentlichen Hulfsmittel in der Phyſik und andern Vorfällen des gemeinen Lebens einen hinlänglichen Gebrauch von dem hier gelehrten machen können, daran zweifelt Rec. billig. Es iſt nicht zu erwarten, daſs ein Anfänger von Regeln, die nur durch einen ſpeciellen Fall mit Zahlen erlautert ſind, einen ſo allgemeinen Gebrauch werde machen können, als ihm dieſes möglich iſt, wenn er gewöhnt worden iſt, aus den in Ziffern ausgedruckten ſpeciellen Fällen, womit freylich der Anfang gemacht werden muſs, jedesmal den allgemeinen Ausdruck, welcher ſelbſt Regel iſt, herzuleiten. Die Beſorgniſs, daſs ſie durch den frühzeitigen Gebrauch des Literal-Calculs ſich leicht an ein bloſs mechaniſches Verfahren gewöhnen können, findet gewiſs nicht ſtatt, wenn ſie aus Gründen die Regel ſelbſt herleiten müſſen. Und ſollte wohl endlich die hier gebrauchte Methode, wo mit Ziffern alles ſo ausgedruckt iſt, als wir es mit Buchſtaben thun, mehr vor dieſem Miſsbrauch ſichern können? Gerade deswegen, weil die Jugend ſchon in der erſten Anleitung zum Rechnen, die ſie gewöhnlich von keinem Mathematiker empfangt, gewöhnt wird, mit Ziffern mechaniſch zu verfahren, iſt es nöthig, ſie davon abzubringen, indem man ſie durch allgemeine Zeichen auf den eigentlichen Begriff, und deſſen Grund hinführt. Auſserdem iſt es unſtreitig das leichteſte, und ſicherſte Mittel eine Menge von Begriffen und Schlüſſen richtig und ſchnell zu überſehen; weſshalb ſchon allein dieſe Methode bey der Jugend zu empfehlen iſt. Eben ſo wenig würde ſich Rec. entſchlieſſen, die Trigonometrie aus ſolchen Anfangsgründen wegzulaſſen, geſetzt auch, daſs Hr. L. auch ohne dieſe die angewandte Mathematik im 2ten Theile des erſten Curſus recht gut erklären kann, welches wir ſeiner Geſchicklichkeit und Sorgfalt zutrauen.

Doch genug davon: Rec. weiſs ohnehin, daſs die Meynungen hierüber bey dem erſten Unterricht getheilt ſind und will alſo den würdigen Vf. deſshalb noch keiner Unterlaſſungsſunde zeichnet. Hier iſt der Inhalt dieſes ſchätzbaren Lehrbuchs. I. Die Arithmetik in 4 Kapiteln 1) von ganzen Zahlen, und den Zahlen überhaupt 2) von Brüchen, auch Decimal Brüchen; auf kürzere Sätze gebracht als in ſeinen Elementen 3) von Potenzen und Wurzeln, bloſs vorbereitungsweiſe, weil zur vollſtändigern Kenntniſs dieſer Materie die Buchſtaben Rechnung erfodert wird. 4) Von Verhältniſſen und Proportionen ſo wohl einfachen, als zuſammengeſetzten in unbenannten

Digitized by Google

ten Zahlen, 5) Rechnung in benannten Zahlen, geraden und umgekehrten, so wohl einfachen als zusammengesetzten Proportionen, und Theilung nach Verhältnissen. Zur Uebung dieser Regeln und Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens sind zum Beschluss aus *Krafens Hamburgischen Contoristen* von 1771 Tabellen über Gewicht, Maass, Zahl, und Münze in 4 Beylagen mitgetheilt. — II. Die Geometrie ist ganz nach Euklids Methode; obgleich nicht ganz in der Ordnung, da zugleich auf Kästners Anfangsgründe Rücksicht genommen ist, abgehandelt. Damit man aber die Sätze Euklids mit diesem Lehrbuche, welches nicht selten einen Commentar darüber abgiebt, bequemer vergleichen könne: so steht bey jedem Satz am Rande die Zahl, welche auf denselben Satz im deutschen Euklid hinweiset. Hier ist die Ordnung folgende. 1 Cap. Von gradlinigten Figuren, ganz nach Euklids erstem Buche, ausser bey den Parallelen, wo Euklids 12ter Grundsatz als Lehrsatz behandelt, und das Ganze übrigens so, wie in des Vf. Elementen vorgetragen ist. Das 2te Cap. vom Kreise begreift Euklids 3tes Buch. Der Satz von den längsten und kürzesten Linien, von einem Punkt ausserhalb des Mittelpunkts an den Umring gezogen, ist auch für den Fall gezeigt, wenn der Punkt in diesem Umring selbst angenommen wird. 4tes Cap. Von den Proportionen. Nachdem er erst genau den Begriff von commensurabeln und incommensurabeln, oder rationalen und irrationalen Grössen festgesetzt, und denselben durch Linien erläutert hat, kommt er auf Euklids ersten Satz im 6ten Buche, dass sich Triangel und Parallelogramme von gleicher Höhe, wie ihre Grundlinien verhalten. Euklid theilt die Grundlinie der beiden Triangel, die er vergleicht, in gleich viel Theile ein. Den voraus geschickten Begriffen aber in diesem Lehrbuche ist es gemäss, sie durch ein gemeinschaftliches Maass zu theilen. Dies ist hier, wie in seinen Elementen, geschehen, und schon deshalb der Sache gemässer, weil man nur Dinge von einerley Art mit einander vergleichen kann. Im 5ten Cap. von der Ausmessung, auch vom Feldmessen, wird das längre Maass, und Berechnung des Flachen Inhalts einer ebenen Figur, das Winkelmaass, die Berechnung eines Polygons und der Kreisfläche, die Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Felde, der Entfernung zweyer Oerter, das Aufnehmen der Figuren, das Höhen Messen, und das Nivelliren kurz erklärt. — Sehr ausführlich ist der Vf. in der Stereometrie in Bestimmung der Lage der Ebenen, auf welcher der richtige Begriff von den Körpern und ihren Ausmessungen beruhet. Wirkliche Berechnung derselben in Zahlen findet man indess hier nicht.

Die Leser der Lorenzischen Lehrbücher werden gewiss mit uns begierig auf Erscheinung des zweyten Theils dieses ersten Cursus seyn, wo die angewandte Mathematik ohne Buchstabenrechnung und Trigonometrie blos aus den hier vorgetragenen Elementen erklärt werden soll. Nicht nur diesen Theil, sondern auch seinen ten vollständigern Cursus, dazu er uns bey längerem Leben, das wir einem so verdienten Schulmanne herzlich wünschen, Hoffnung macht, erwarten wir daher so bald, als es ihm möglich seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der K. Academ. und Marinoschen Kunsth.: *Laura*, oder: der Kuss in seinen Wirkungen. Mit Kupfern. 1792. 190. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Nahme *Adlo Heinrich Gesner*, mit dem der Vf. die Dedication unterschrieben hat, ist eine etwas anmassliche poetische Fiction. Sein wahrer Nahme ist Adolph Heinrich Meltzer, unter welchem er auch seinen *Aristaeus und Philalethes* geschrieben, der in No. 120. dieses Jahrgangs der A. L. Z. angezeigt worden. Wie ihn dort der philosophische Bart und Mantel kleidete, so hier Miene und Ton des empfindsamen, launigen und galanten Weltmannes. Wir haben ihm seinen Willen gethan, und sein Buch des Morgens gelesen (auf einem Schmutztitel stehn die Worte: *Zur Morgen-Lectüre*) deshalb aber es um nichts besser gefunden. Der Vf. ging, wie er versichert, aufs Beobachten aus, er stimmte sich zum Beobachten, und was hat er nun beobachtet? 1) dass ein Kuss auch zum Schaden eines Menschen gebraucht werden könne; 2) dass man heftig küssen, und doch ein *grundböser Spitzbube der Glückseligkeit* (?) seyn könne; 3) dass ein Kuss weder an Raum noch an Zeit gebunden sey; 4) dass die Alten eben so gern, wie die Jungen, küssen; 5) dass auch im Handeküssen ein grosser Unterschied sey; 6) dass man Küsse selbst zur Strafe brauchen könne u. s. w. Durch diese Beobachtungen schleicht eine triviale Liebesgeschichte, die der Vf. in seinen Studentenjahren hatte. Sehr erbaulich ist es, zu lesen, in welchen Fällen er sein Liebchen auf die Augen, das Nasenspitzchen u. s. w. und sie ihn auf die Stirn, an den bloßen Hals u. s. w. küsste. S. 94. erzählt der Pseudogesner, wie seine Laura ihm einst sagte: „Ich kann von nun an nicht mehr ihre Stirn, als ein Behältniss voller *feingekrechselten Unsinns*, mit Hochachtung küssen." Dieses Kompliment zog er sich durch einen Schwall misverstandner Kantischer Ideen und Kunstausdrücke, mit dem er das arme Ding behelligt hatte, verdienter Weise zu, und so (klagt er) „brachte mich also die neumodische und mehrentheils bey unbedachtigen Studenten und bey galanten Professoren so weltberühmte Kantische Philosophie um die Glückseligkeit, ferner von meiner Laura mit Hochachtung geküsst zu werden. Mehrmahls habe ich noch seitdem dieser Philosophie nachgedacht, und auch wirklich gefunden, dass von hundert Personen, die sie lobten, neunzig nicht gelesen, sechse nicht verstanden, und die übrigen entweder der Neuheit oder anderer Privatursachen wegen, es gelobt haben." Das wäre also Hrn. *A. H. Gesners* Geschichte der K. P. *in nuce*! — Wir wollen nicht hoffen, dass die fatale Physiognomie (S. 136) mit der Unterschrift: *A. H. Gesner Ritter zum Orden des Kusses* Portrait ist. Eine Probe der Originalität und des feinen Geschmacks dieses Ritters giebt die Erfindung des Kupfers (S. 80) das *den Amor am Galgen* und *die Venus auf dem Rade* zeigt, mit der Epigraphe: *Amor für gestohlne Herzen und Venus für geraubte Ruhe.* Wie sinnreich, wie fein! Nicht viel weniger witzig ist der Einfall S. 144. „Wir führten einen fleissigen Briefwechsel mit einander, und so wurden in dieser Zeit viel Millionen Küsse und Umarmungen gegen einander ausgewechselt. Hatte nur jeder

Digitized by Google

jeder Kuſs ein Quentchen gewogen, ſo hätten gewiſs bey manchem meiner Briefe ſchon mehrere Pferde müſſen angeſpannt werden." S. 171. wird die groſse Entdeckung des Vf. „daſs die moraliſchen Handlungen ſowohl im Vorſatz als in der Ausführung von der Beſchaffenheit des Bluts und ſeiner Wirkung herrühre," abermahls eingeprägt. *Lichtenberg* würde ſehr unrecht thun, wenn er dieſe Idee nicht vor vielen andern in ſein neuerrichtetes Bedlam aufnähme. — Der Ritter des Kuſſes wird endlich ſeiner Laura untreu, die ſich deshalb zu Tode grämt, und er heurathet ein Mädchen, das er einſt bey guter Gelegenheit entjungfert hatte. Die Ehe gerieth, wie ſolche Ehen zu gerathen pflegen. — Auf der Schluſsvignette hat ſich der Ritter des Kuſſes im Schlafrocke abbilden laſſen, wie er vor dem Bildniſs ſeiner ſel. Laura ſteht, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlägt. Bey einer zweyten Ausgabe würde der Hr. Ritter, unſrer ohnmaaſsgeblichen Meynung nach, nicht übel thun, an die Stelle des Portraits eine Tafel mit den Rubriken ſeiner Autorſünden ſtechen zu laſſen.

Anspach, b. Haueiſen: *Mariane Roſenthal.* Eine Geſchichte. Etwas für Geiſt und Herz aus wahrer Menſchenkunde von einem Frauenzimmer in ihren einſamen Stunden geſchrieben. 1791. 188. S. 8. (9. gr.)

Die Verfaſſerinn nennt ſich ſelbſt ein junges Mädchen. Von einem jungen Mädchen fodert man keine *wahre Menſchenkunde*; man erwartet aber auch nicht, daſs ſie Romane ſchreiben werde. Die Geſchichte dieſer *M. Roſenthal* iſt ganz unbedeutend, die Charaktere ſind ohne Phyſiognomie und Individualität, nach den gewöhnlichen Formularen entworfen, durch die ſich unſere Romanenſchreiber die Arbeit ſo leicht und kopflos gemacht haben, als die ſubalternen Geſchäftsmänner durch die ihrigen. Die Schreibart iſt ſtellenweiſe gut und lebhaft. Eine Fertigkeit, die ſelbſt unter deutſchen Männern ſelten genug, an einem Frauenzimmer doppelt rühmlich, an und für ſich und allein aber bey weitem nicht Berufs genug zur öffentlichen Schriftſtellerey iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Braut ohne Mitgabe* oder *Träumereyen eines Pariſer Philoſophen*, die ſich von der franzöſiſchen Nationalverſammlung leicht realiſiren lieſsen. Aus dem Franzöſ. 1791. 208. S. 8. (12 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, die zahlreichen und beträchtlichen Vortheile darzuthun, die der öffentlichen Wohlfarth zuwachſen müſsten, wenn man es zu einem feſten Landesgeſetz machte, daſs künftig keine Braut ihrem Bräutigam etwas zubringen dürfe, und dem Adel, den Reichen, und überhaupt allen Staatsbürgern die Erlaubniſs gäbe, ſich ihre Gattinnen, aus welcher Volksklaſſe ſie wollten, zu wählen, ohne durch irgend eine Autorität behindert zu werden. Ferner thut der Vf. Vorſchläge zu einem Erziehungsinſtitute, in dem alle ſchönen und ſich auszeichnenden Mädchen des ganzen Königreichs eine vortreffliche Bildung erhielten, und dann nur jungen Männern von Talent und Verdienſt zu Theil würden. Die herrlichen Folgen dieſer Einrichtungen ſchildert der Vf. mit dem kühnen Schwung eines franzöſiſchen Projectmachers, der alles in glanzendem, roſenfarbnem Lichte ſieht, und die nachtheiligen Folgen, die unendlichen Schwierigkeiten, die bey der jetzigen Lage der Dinge und vielleicht nie zu überwinden wären, nicht ſehen will, oder was noch wahrſcheinlicher iſt, im Taumel ſeiner Begeiſterung wirklich nicht ſieht, ja nicht einmahl ahndet. Was der Vf. für ſanguiniſche Hoffnungen von der Wirkung ſeiner Projecte hat, kann man daraus ſchlieſsen, daſs er feſt überzeugt iſt, wenn die Sache zu Stande käme: ſo würde Frankreich in wenig Jahren 5 bis 6 Millionen Einwohner mehr haben, die Tugend epidemiſch werden, und ein Mann, der bloſs reich wäre, ſonſt aber weder Verdienſte noch eine gute Bildung beſaſse, in ganz Frankreich kein einziges hübſches Mädchen finden können, die ihn würde zum Gatten haben wollen!! Etwas von dieſer wunderbaren Revolution müſste doch jetzt ſchon anfangen, ſich zu zeigen, da durch die Aufhebung des Adels und andere Einrichtungen die geſetzlichen Hinderniſſe der Verbindung von Perſonen aus verſchiedenen Ständen, oder vielmehr die Stände ſelbſt vernichtet ſind. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, nur nicht rein von platten Ausdrücken, die der Vf. bisweilen abſichtlich geſucht zu haben ſcheint, und die oft ſo beſchaffen ſind, daſs er durch das Original gewiſs nicht dazu veranlaſst werden konnte. Er vertheidigt ſo gar die Verdeutſchung von Courtiſanne durch — *Hure*!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Wien*, b. Wappler: *Freymüthige Gedanken über Herrn Inſpector Werner's Verbeſſerungen in der Mineralogie*, nebſt einigen Bemerkungen *über Herrn Aſſeſſor Kurſten's Beſchreibung des vom ſel. Leſke hinterlaſſenen Mineralien Cabinets* von Abbé *Eſtner*. 1790. 64. S. in 8. Unerachtet die Bogenzahl dieſer Schrift nicht groſs iſt, ſo verdient ſie dennoch eine etwas ausführlichere Anzeige, weil ſie ſich mit einem Gegenſtand beſaſst, welcher die Aufmerkſamkeit aller wiſſenſchaftlichen Mineralogen ſchon längſt auf ſich gezogen hat, und über welchen die Stimmen derſelben noch ſehr getheilt ſind. Der Vf. läſst den Verdienſten des Hn. Werner's Gerechtigkeit widerfahren, findet ſich aber zu mehreren Zweifeln gegen Hn. Werner's Methode, die Mineralogie zu bearbeiten, veranlaſst. In der Einleitung wirft er folgende drey Fragen auf: Was verzögert den Fortgang der Verbeſſerungen, welche Hr. Werner in der Mineralogie gemacht hat? Warum wird ſeine Methode nicht allgemeiner?

Digitized by Google

Warum sind meistens nur seine eigenen Schüler seine grössten Anhänger und Vertheidiger? Eigentlich beantwortet er aber nur die erste Frage und mit der zweyten und dritten, scheint es ihm nicht ganz Ernst gewesen zu seyn; denn die zweyte nimmt er gewissermafsen zurück, wenn er sagt: „*Hn Werners Methode wird zwar beynahe allenthalben nachgeahmt; ein Beweis, dafs das Gute nicht verkannt wird.*" — Die Beantwortung der dritten Frage, scheint dem Rec. in der Natur der Sache zu liegen, weil gerade würdige Schüler von den Gründen ihres Lehrers besser unterrichtet seyn müssen, als die meisten andern Personen, die sich selten die Mühe nehmen, sich in eine neue Methode ganz hinein zu denken. Diesen nemlichen Einwurf könnte man allen Reformatoren machen, denn die Literar-Geschichte jeder Wissenschaft enthält Beyspiele genug, dafs immer anfänglich die Schüler eines Reformators seine stärksten Anhänger waren; man erinnere sich nur in neuern Zeiten eines Boerhave, Linné u. s. w. Übrigens geben wir dem Vf. gerne zu, dafs allzugrofse oder blinde Anhänglichkeit an den Lehrer der Wissenschaft mehr schädlich als nützlich ist, wie es auch der Fall bey Hn. Werner's Schülern zuweilen seyn kann. S. 12. eifert er wider die äufsern Beschreibungen der Fossilien, und sagt: nur dann müssen sie dem vernünftigen Forscher befriedigen, wenn ihm alle andere Mittel mangeln, wodurch er sich einen deutlichen Begriff verschaffen kann. „Welchen Begriff, sagt er z. B kann ich mir aus der vortreflichsten Beschreibung des Prehnits machen? — keinen andern, als dafs, wenn das nemliche Fossil, oder ein diesem beschriebenen vollkommen ähnliches vorkommt, welches alle in dieser Beschreibung enthaltene Kennzeichen hat, ich es wider für einen Prehniten erkenne; (und ist das in jener Hinsicht nicht genug)" fragt mich aber jemand, „was ist also ein Prehnit? woraus besteht er?" u. s. w. In diesem Falle, meynt der Vf. müsse man sich nach Wernerischen Grundsätzen mit der äufsern Beschreibung begnügen lassen, da man doch, mit Hülfe der Chemie, einen, wo nicht ganz zuverlässigen, doch etwas bestimmtern Begriff ertheilen könne. Offenbar verwechselt hier der Vf. zwey ganz verschiedene Sachen miteinander; denn ein Anders ist es, wenn man fragt: was ist Prehnit? und ein anderes, wenn man fragt: woraus besteht der Prehnit? Welchen Begriff wird man sich machen können? wenn ich auf die erste Frage antworte: der Prehnit ist ein Fossil das aus 43,83 Theilen Kieselerde, 30,33. Thonerde 18,33. Kalkerde 5,66. Eisen und 1,83. Theilen Wasser besteht Wenn ich aber sage, der Prehnit ist eine Steinart, die entweder eine *apfelgrüne* oder *grünlich graue* Farbe hat, die man derb oder auch krystallisirt und zwar in vollkommenen geschobenen vierseitigen Tafeln findet u. s. w.; so wird man sich gewifs daraus eher vorstellen können, was der Prehnit für ein Fossil sey Der Vf. wird, wenn er unparteyisch über die Sache nachdenkt, gewifs zugeben, dafs die äufsern Kennzeichen in der Mineralogie so unentbehrlich als die chemischen seyen, und dafs man *zur Erkennung der Fossilien*, welches doch der Grund oder das A B C. aller mineralogischen Wissenschaften ist, die äufseren Kennzeichen nicht entbehren könne, und in dieser Rücksicht nicht wohl eine Vergleichung zwischen diesen und der Angabe der chemischen Bestandtheile statt finde. Denn kennt einer auch noch so genau die Bestandtheile eines Fossils z. B des Bleyglanzes, und hat ihn noch niemals unter dieser Benennung kennen gelernt; so wird er ihn nicht eher kennen, wenn er ihn auch noch so oft zu Gesichte kömmt, als bis er ihn chemisch untersucht hat. Allein, besitzt jeder Liebhaber der Mineralogie auch die nöthigen Kenntnisse, um Fossilien ganz genau in ihre Bestandtheile zu zerlegen? — und gesetzt er besitze sie, hat er denn auch Zeit, Gelegenheit, Vermögen u. s. w. genug, um dergleichen zum Theil kostbare und langwierige Versuche zu machen? Es ist daher unwidersprechlich, dafs sowohl die äufseren als chemischen Kennzeichen ihren entschiedenen, aber jede ihren eigenthümlichen Werth haben, und das es blofs darauf ankömmt, in welchen Fällen man jene oder diese anwenden will. Rec. ist daher auch mit Hn. Werner ganz einverstanden, dafs es für die Wissenschaft nützlicher ist, wenn ein Fossil gut beschrieben und schlecht geordnet als gut geordnet und schlecht beschrieben ist; denn bey dem Studium der mineralogischen Wissenschaften mufs man sich zu allererst darum bemühen, *dafs man die Fossilien kennen* und *von einander unterscheiden lernt*; das Mineral System oder die Aufzählung der bekannten Fossilien ist nur ein Mittel zu diesem Zwecke, welches besonders zur Unterstützung des Gedächtnisses dient. Man irrt daher gar sehr, wenn man das System für das Wesentlichste der Mineralogie hält. Weder Hr. Werner noch irgend einer seiner guten Schüler wird behauptet haben, dafs man sich blofs mit der äufsern Beschreibung eines Fossils begnügen lassen solle; allein er hat die Mineralogie in verschiedene Zweige abgetheilt z. B. in die *Oryktognosie*, *mineralogische Chemie*, *Geognosie* u. s. w., und hat dadurch sehr gut angegeben, in welcher Ordnung man die Eigenschaften und Verhältnisse der Fossilien untersuchen solle. Es würde ja höchst ungereimt seyn, wenn man den Vortrag der Mineralogie, mit Angabe der Bestandtheile dieses oder jenes Fossils oder seines Geburtsorts anfangen wollte, noch ehe der Schüler dies Fossil gesehen, oder auch nur eine genaue äufsere Beschreibung davon erhalten hätte. Was den Vorwurf des Vf. gegen den Hr. Werner betrift, dafs er auch noch ununtersuchte Fossilien in seinem System aufführe, so ist zu bemerken: dafs Hr. *W.* diesen Fossilien nur einstweilige Stellen, und zwar nach der Übereinstimmung der äufsern Kennzeichen dieser Fossilien, mit schon untersuchten angewiesen hat. Denn gleiches Mischungs-Verhältnifs zweyer Fossilien hat gewifs auch gröfsten Theils gleiche äufsere Eigenschaften zur Folge, und Rec. ist versichert, wenn wir erst mehrere ganz genaue Zerlegungen von Fossilien haben, dafs wir alsdenn gewifs im Stand seyn werden, mit vieler Wahrscheinlichkeit aus dem Inbegriff *aller* äufsern Kennzeichen, auf das Mischungsverhältnifs zu schlefsen. Warum sollte es übrigens dem Mineralogen verwehrt seyn, die Fossilien nach ihren äufsern Eigenschaften zu ordnen? Darf doch der Botaniker, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, die Pflanzen entweder nach den Befruchtungswerkzeugen, oder nach den Früchten, Blättern u. s. w. classificiren. Der Vf. beschuldigt Hn. Hoffmann der Intoleranz, weil er nicht so leicht an die Autorität anderer mineralogischer Schriftsteller glaubt, und sagt, dafs der Chrysolith noch nicht krystallisirt gefunden worden, und sein Vaterland noch unbekannt sey; da doch Born und andere Mineralogen krystallisirte Chrysolithe beschrieben und ihre Geburtsörter angegeben haben. Vielleicht ist hierin Hr. Hoffmann in seinem Unglauben etwas zuweit gegangen, allein der Vf. giebt in der nemlichen Stelle einen belehrenden Beweis, dafs man nicht wohl zu ungläubig seyn könne, indem er ein Fossil als krystallisirten Chrysolith vom Berge Caprera am Cap de Gat im Königreiche Murcia in Spanien beschreibt, das nach neuerer Untersuchung ein wahrer — *Kalkspath ist.*

Der Vf. macht auch mehrere Einwürfe gegen Hn Werner's Benennungen der Fossilien, welchen zum Theil auch wir beypflichten. So ist beym *Thumer Stein*, *Obsidian Apatit*, *Witherit*, *Boraxit*, *Nagyagger Silber* und *Kornisch Zinnerz* aus völliger Ueberzeugung des Vf. Meynung; die übrigen Bemerkungen über Nomenclatur scheinen uns nicht so richtig zu seyn. Rec. ist selbst sehr für die Benennungen der Fossilien, welche von ihren Bestandtheilen oder Eigenschaften hergenommen werden; — Er würde daher den Apatit lieber *Phosphorspat*, den Witherit *Luftsauren Schwerstein*, den Boraxit, *Sedativ-Spat*, das Kornischzinnerz *Holzzinn* u. s. w. nennen; — er sieht aber übrigens wohl ein, dafs dies nicht immer seyn kann, weil erstens die Fossilien eines Geschlechts die nemlichen Bestandtheile nur in einem verschiedenen Verhältnifs haben, und zweytens weil öfters Fossilien lange vorher bekannt sind, und also einen Namen haben müssen, ehe sie von einem Chemiker analisirt werden. — Die Bemerkungen des Hn. Vf. über Hn. Bergrath *Karstens Beschreibung des vom sel. Leske hinterlafsenen Mineralien Kabinets* sind gegründet und zum Theil erheblich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmanschen Buchh.: *Sophoclis Oedipus* Rex; graece et latine ex *recensione Brunckii*. perpetua Annotatione illustravit *Chr. Theoph Kuinoel*, Phil. Prof. extraord. 1790. 8. 330. S.

Wir wollen zuerst den Inhalt und die äusere Einrichtung dieser Ausgabe anzeigen. Voran geht eine deutsche Abhandlung *über Sophokles Oedipus* von *J. C. F. Manso*, welche ihr Vf. seiner im J. 1785 erschienenen Uebersetzung dieses Trauerspiels als Einleitung vorgesetzt hatte. Hierauf folgt ein lateinisches *Argumentum Fabulae* aus *Henr. Blümneri Commentatione de Sophoclis Oedipo rege.* 1788.; die griechischen Argumente, und hierauf der Text, mit daruntergesetzter umständlicher Erklärung. Dann die lateinische Uebersetzung von Brunk; *Notae Variorum* aus *Johnson*, *Brunck*, *Dacier* u. a. Endlich ein Index der griechischen Worte. Man sieht aus dieser Darlegung des Innhalts, dass der Herausgeber Sorge getragen hat, seine Leser an keiner Art von Hülfsmitteln Mangel leiden zu lassen. Dennoch wäre die Frage, ob er für diese Sorgsamkeit grosen Dank verdiene, und ob nicht eine lateinische Uebersetzung neben einem so umständlichen *Commentario perpetuo* zweckwidrig, und die kritischen angehängten Noten für Leser, wie sie sich der H. gedacht haben muss, wenigstens unnütz wären? Und wenn er doch alles geben wollte, warum liefs er den Scholiasten weg, den der Gelehrte ungern entbehrt und der Anfänger mit Nutzen lesen kann? — In den Anmerkungen, sagt Hr. K., sey er vorzüglich bemüht gewesen, die poetische Sprache und ihre Schönheit zu erläutern, historische, mythische und antiquarische Umstände auseinandersetzen, und, bey der gröfsten Kürze, dennoch nichts zu übergehn, was zum Verständniss des Dichters dienen könne. Nun fehlt es auch in diesem Commentar keineswegs an Beweisen von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Einsicht; aber wohl vermisst man eine genaue Interpretation, und die Kunst, die dichterische Sprache so zu entwickeln, dass nicht bloss das Gedächtniss, sondern auch die Beurtheilungskraft des jungen Lesers geübt und derselbe zu einer zweckmäsigen Lectüre der alten Dichter angeleitet wird. Wir wollen den Commentar durch die erste Scene begleiten. V. 1. wäre die prosaische Erklärung der Worte Κάδμου νέα τροφὴ ohne Zweifel Καδμεῖοι gewesen, mit dem Zusatz dass in τροφὴ das Abstractum statt des Concreti stehe. Hr. K. macht die Anmerkung τροφὴ progenies, soboles (welches nicht genau ist) Κάδμου τοῦ πάλαι Cadmi antiqui, und dann einige Zeilen weiter hin Κάδμου τοῦ πάλαι h. παλαιοῦ. V. 2. bey den Worten τίνας ποθ' ἕδρας τάς δ' ἐμοὶ θοάζετε heifst es ἕδρας pluralis poeticus, simpliciter ara. Diese Erklärung möchte dem Vf. schwer zu erweisen seyn; und gesetzt ἕδρα hatte diese Bedeutung, was soll τίνας ἕδρας heifsen? dieses — gerade die einzige Schwierigkeit in dem Verse — ist unerörtert gelassen. Aber ἕδρα ist sedes und dann consessus; τίνας ἕδρας aber erklärt Aristophanes Thesmoph 896. τί δὲ σὺ θοάζεις εἰς τάφου τυμβήρεις ἕδρας; Auf eine ähnliche Weise sagte *Sophocl. in Electra.* 122. τίν' αἰεὶ τάκεις ὀλωλάν; Ebenfalls statt διὰ τί; wie der Scholiaste richtig erklärt. — V. 13. wird ἕδρα durch *supplices* erklärt; Abstractum pro concreto. Was mufs sich nun der Anfänger, der durch seinen Commentar der verhafsten Mühe, das Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben zu seyn glaubt, für eine Vorstellung von der griechischen Sprache machen, in welcher dasselbe Wort, in dem Zwischenraum weniger Verse, zwey so ganz verschiedne Bedeutungen haben könne, und wenn es irgend wo Pflicht des Interpreten ist die Genesin der Bedeutungen anzugeben, so ist es in solchen Fällen. Aber auch hier wäre consessus die richtigere Erklärung. Das dabey stehende τοιάνδε wird so erklärt: quae e pueris et senibus constat. Wir zweifeln, dass hier der richtige Sinn getroffen sey. Oedipus will die Ursache angeben, warum er zu helfen bereit sey. „*Denn*, sagt er, nach Hrn. K. Erklärung, *ich mufste ja ein hartherziger Mann seyn, wenn ich mich einer aus Knaben und Greisen bestehenden Versammlung nicht erbarmen wollte.*" Ein sonderbarer Grund, der dem Sophokles nicht zuzutrauen ist. Offenbar ist τοιάνδε für *tam tristem, tam lugubrem* zu nehmen. Einige Zeilen weiter hin bezeichnet der Dichter die Schwäche der Kinder durch den Ausdruck οὐδέπω μαχρὰν πτέσθαι σθένοντες, eine Metapher, die, nach der richtigen Bemerkung des Scholiasten, von den jungen Vögeln hergenommen ist. Hr. K. erklärt es, unserm Gefühl nach, sehr frostig, durch *celeriter currere*; also „*die noch kein weites Stück schnell laufen können.*" und dabey vergleicht er die homerischen Stellen, wo πέτεσθαι von den Pferden gebraucht wird. Die Aehnlichkeit ist hier nur in den Worten. Bey den Worten σὺν γήρᾳ βαρεῖς ist die Anmerkung: *βαρεῖς. vel graves annis vel graves, venerandi propter senectutem.* Der Zusammenhang scheint keine als die erste Erklärung zu erlauben, indem hier das entkräftete Alter mit der kraftlosen Jugend zusammengesetzt ist. — διπλοῖς νεοῖς παλαιᾶς ist ohne Erklärung geblieben. Sie kann aus dem Scholiasten zu dieser Stelle und den *Schol. in Pindar.* Ol. II. 48. geschöpft werden. — Bey πυρφόρος θεὸς, welches S. von der Pest braucht, hat er an die Scheiterhaufen, auf denen die Leichname verbrannt wurden, gewifs so wenig gedacht, als *Livius*, wenn er *pestilentiae urentis manum* (X. 47.) sagt. Doch dürfte diese Erklä-

Digitized by Google

rung noch erträglich scheinen gegen die der Worte ἐλαύνει πόλιν, welche Hrn. K. zufolge, soviel bedeuten sollen als: *pestis cives expellit, eos e medio tollit.* Wenn man wörtlich übersetzt *expellit civitatem;* so fällt die Ungereimtheit dieser Erklärung sogleich in die Augen. Erträglicher wäre es noch so gefasst: ἐλαύνειν heifst *vor sich her treiben.* Die Pest, welche die Menschen tödtet, wird so vorgestellt, als triebe sie dieselben vor sich her in die Unterwelt. Aber ἐλαύνειν ist hier, wie in vielen andern Stellen, soviel als exagitare, wie es *Brunk* auch richtig übersetzt. In diesem Sinn sagt *Euripides im Jon.* ibig. ἐλαύνεται συμφορᾶς οἶκος. und *Andromach.* 31. κακοῖς σχετλίοις ἐλαύνομαι. — Wir können unserm Commentator nicht weiter folgen, und diese Proben mögen hinreichend seyn, zu zeigen, wie viel Anmerkungen sich zu Hrn. K Anmerkungen schreiben liefsen. Unsrer Meynung nach, fehlt es ihm an einer gehörigen Kenntnifs der poetischen Sprache, welche nur durch eine wiederholte und aufmerksame Lectüre erlangt werden kann.

Halle b. Händel: *Die Brüder.* Ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verdeutscht, und mit philologischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich *Schmieder*, Rector zu Halle. 1791. gr. 8. 196. S.

Bey weitem der schätzbarste Theil dieser Arbeit scheinen uns die Anmerkungen zu seyn. Sie enthalten eine genaue und zweckmäfsige Erklärung der Sprache des Originals und können für junge Leute, welche dem Terenz für sich lesen wollen, von grofsen Nutzen seyn. Der Vf. hat seinen Autor mit Fleifs und Einsicht studirt. Bisweilen gelingt ihm eine bessere Erklärung, als seine Vorgänger gegeben hatten; aber bisweilen scheint er auch ohne Noth von der gewöhnlichen Interpretation und Lesart abzuweichen. So führt er z. B. gleich in der ersten Scene den *Storax* wirklich auf; macht die erste Zeile zu einer Frage, und legt die andre dem *Storax* in den Mund. Uns aber scheint die Erklärung *Donats* vollkommen hinreichend, welcher zu den Worten: neque servulorum quisquam, anmerkt: propter Storacem, quem abesse non respondendo intelleximus. Woraus erhellt, dafs Hr. *S.* irrt, wenn er sagt, *in allen Ausgaben werde Storax ganz als stumme Person aufgeführt.* Denn *Donat* und mehrere nach ihm nehmen an, dafs er gar nicht erscheine, sondern mit dem *Aeschinus*, seinem Herrn, abwesend sey. — Dagegen scheint uns im 9ten V. die Interpunction: et tibi bene esse, soli cum sibi sit male, richtig zu seyn. Durch solche leichte Veränderungen, vornemlich der Interpunction, hat der Vf. mehr als einmal dem Sinne seines Dichters glücklich aufgeholfen, und schon in dieser Rücksicht verdient der Commentar selbst Lehrern empfohlen zu werden. Die Uebersetzung dagegen wird höchstens für Schüler, als eine fortlaufende Erklärung zu brauchen seyn. Für den Leser von gebildetem Geschmack ist die Sprache zu steif, zu weitschweifig, zu gemein; mit einem Wort, voll Eigenschaften, welche *Terenz* mit dem gröfsten Fleifs zu vermeiden suchte. Einige Beyspiele aus der ersten Scene mögen zum Beweise dienen. Steife Sprache. V. 2. — *selbst keiner auch der Sclaven, die man nach ihm gehen liefs.* V. 12. *Was fürcht ich alles! — dafs er etwa sich Erkältet habe — dafs er irgendwo Gefallen sey — und sich wohl gar etwas zerbrochen habe.* Weitschweifigkeit. V. 5.

> Ja, ja, man sagt ganz richtig: wenn man dich
> Vermifset, und du nicht, wohin du gingst,
> Bestimmt hast, oder, wenn du irgend wo
> Zu lange weilst, — o! besser dann für dich,
> wenn dir's so geht, wie deine Ehefrau
> moralisirt, und wie sie zornig wahnt,
> als wenn dich trifft, was Vaterliebe sorgt.

Gemeine Sprache. V. 8. *Du hafst wo was Liebes.* V. 38. *Bist doch allzu abgeschmackt.* — Nichts verführt leichter zu den genannten Fehlern, als der von dem Uebersetzer gewählte jambische Vers, der, wenn er, wie hier, immer genau zehnsilbig ist, nicht einmal den Vortheil gewährt, dem prosaischen Dialog näher zu kommen.

Basel b. Schweighäuser: *Xenophontis Cyropaedia.* Graece et Latine. 1790. 8. Pars I ma continens libr. I — IV. 375. S. Pars II da. continens libr. V. — VIII. 423 S.

Ein blofser Abdruck, ohne Anzeige der Ausgabe, nach welcher er veranstaltet worden. Hin und wieder, aber äufserst sparsam, sind kurze Noten angebracht, deren Zweck wir nicht absehn. Sie betreffen nicht etwa, wie man vermuthen sollte, dunkle Stellen, sondern einzelne Ausdrücke, die in guten Wörterbüchern erläutert sind. Wer nicht weifs, dafs κάνθος ein kleinen Berber ist, mit welchem man aus dem Krater schöpfte (T. I. p. 32); der wird noch viele andere Wörter nachschlagen müssen, wovon in diesen Noten ein tiefes Stillschweigen herrscht. S. 48. ist zu den Worten λέφον, καλόν τι χρῆμα eine Stelle aus dem Herodot I. p. 14. λύκοι χρήματα γίνεται μέγα angeführt, welche nicht einmal recht passt. Hier konnte ganz kurz auf den Vigerius verwiesen werden; oder lieber gar keine Anmerkung. — Uebrigens ist der Text correct gedruckt.

KINDERSCHRIFTEN

Halle b. Gebauer. — *Der Mädchenspiegel* oder *Lesebuch für Töchter in Land und Stadtschulen* ganz nach dem von Rochowschen eingerichtet von *J. G. Reinhardt.* — Nebst einer Vorrede von *C. C. Andre*, Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie. 1791. 8 tav S. XVIII. 244. (Preis 8 gr.)

Von Hrn *Andre* erfahren wir, dafs Hr. *Reinhardt* Lehrer an der Mädchenschule zu Mühlhausen ist, wo man nunmehr den glücklichen Gedanken ausgeführt hat, die Mädchenschule von der Knabenschule abzusondern. Der Vf. ist der Meynung, dafs nicht allein diese Trennung, sondern auch ein besonders Lese- und Lehrbuch für jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter, wo nicht nothwendig ist, doch den Unterricht und die Bildung ungemein erleichtert; und dieser Meynung pflichtet gewifs jeder Sachverständige bey. Hrn. *R.* Absicht war, wie er sich darüber in dem Vorbericht erklärt, ein Lesebuch zu liefern, welches, *blofs für Mädchen* eingerichtet wäre, „und soviel als möglich das Vorzüglichste von dem ganz kürz-

Digitized by Google

„kürzlich in sich fasste, was einem Mädchen zu wissen „nöthig ist, wenn es einmal, seiner Bestimmung gemäs, „eine gute Magd, Haushälterin, Gattin, Verpflegerin „oder Mutter werden will; und das auch dem Lehrer „Veranlassung gäbe, von der Bestimmung des weiblichen „Geschlechts zu reden" — Er hat sich, wie es der Titel schon besagt, den Rochowschen Kinderfreund zum Muster gewählt; Seine Arbeit besteht darin, dafs er die Erzählungen seines Musters in eine andre Ordnung gebracht, und dabey auf drey Classen besonders Rücksicht genommen hat; 2. den Rochowschen Stücken, welche blofs für Mädchen eingerichtet und nicht gar zu local sind, andre hinzugefügt hat, wovon viele aus eigner Beobachtung, andre aus andern Kinderschriften hergenommen, und wenn sie nicht ganz passten, umgearbeitet worden sind. Seine Quellen waren: *Götzens* Nützliches Allerley, *Beckers* deutsche Zeitung, der Thüringer Bote etc. Auch Lieder für Kinder hat er eingemischt. — Dies ist der Plan; nun müssen wir von der Ausführung etwas sagen.

Der Vf. hat sich in der That sehr nah an sein Muster gehalten, und man kann ihm das Lob, ein sehr nützliches und brauchbares Werk geliefert zu haben, nicht versagen. Er hat fast alle moralische Lehren umfafst, viele gute Stücke gegen den Aberglauben allerley Art geliefert, die mehresten Vorfälle des weiblichen Lebens berühret. Zu den Stücken aus dem R. Kinderfreunde über Diät, Gesundheit, Krankheit, hat Hr. *R.* manche sehr gut gerathene hinzugesetzt. Auch hat er die Landwirthschaft nicht vergessen, ist aber in diesem Stücke weit unter dem Bedürfnifs zurück geblieben; aus den Stücken von Flachsbau, Weide, Stallfütterung, Schweine- und Gänsezucht, Brennholz, Feuerschaden etc. sieht man, dafs er auch andre Theile der Haus- und Landwirthschaft gut abhandeln könnte; und es wäre zu wünschen, dafs er das Fehlende nachtrüge. Ferner wünschte Rec. dafs der Vf. auch etwas von dem Verhältnifs des bürgerlichen Lebens, von der Einrichtung, den Bedürfnissen, Pflichten und Rechten der bürgerlichen Gesellschaft gesagt, oder wenigstens Anlafs dazu gegeben hätte. Es fehlen auch einige Belehrungen über das, was gemeiniglich das arme unwissende Volk für Glück hält, z. B. Dienste in reichen Häusern. Einer Schule, welche nach einem solchen Lehrer, wie der Vf. zu urtheilen, auf einem guten Fufs seyn mufs, mangelt nur noch eins; nemlich die Einführung der Industrie, wie in Böhmen, Göttingen, Hessen u. a. m. — Wann ein Werk gut und der Vf. ein gutdenkender Mann ist, so ist es vielleicht Pflicht, ihn auf Mängel und Fehler in seinem Werke aufmerksam zu machen. — In diesem sind wenige, aber doch einige Fehler; hier sind alle die, welche Rec. bemerkt hat.

Gleich das St. 1. scheint über die Sphäre eines siebenjährigen Kindes erhaben zu seyn: Der Vater will Gott bitten etc. Die Veränderung beym Kinde geschieht auch zu rasch und ohne dafs man den Grund davon einsehe. Vielleicht hätte etwas von dem Nutzen der Schulwissenschaften gesagt werden sollen. — St. 29. scheint die Sentenz 1. für Anfänger im Lesen nicht zu seyn. Eben so 4. 5. 9. 10, (welche noch dazu poetisch ist.) 21 ist vielleicht zu ängstlich und übertrieben. St. 30 No. 3 zu bildlich und geht zu weit. St. 34. hätten die Eltern wohl nicht als Muster eines üblen Betragens vorgestellt werden sollen; St. 49. ist der Vater wiederum der Thor, da die Tochter die schöne Rolle spielt. St. 35. Schade, dafs Jacobine Magd ist; denn das kann leicht misdeutet werden, als wenn es löblich wäre, von herrschaftlichem Brodte Almosen zu geben. St. 74. Lotterien machen niemanden, auch die Gewinnenden nicht glücklich, sondern stürzen gemeiniglich besonders diesen ins gröfste Verderben; nach dem Gedanken, den der Vf. selbst St. 125. so schön ausgeführt hat.

Noch ist anzuzeigen, dafs der Verleger dieses nützlichen Werkes so billig denkt, dafs er von dem Preis nachzulassen bereitwillig ist, wenn man das Buch in gewissen Quantitäten für Schulen nehmen will.

MAGDEBURG, auf Kosten des Vf. *Unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für Kinder* — (oder wie einander Titel lautet) *Unterh. und Lehrr. Magazin für Kinder*, Erstes Bändchen. Von *Giesecken*, Lehrer der Rel. Jesu, am St. George Stifte vor Magdeburg. 1792. 8vav 176 S. (Preis 16 gr.)

Der Vf. hat uns von seinem Gesichtspunkte und seinem Plane keine Nachricht gegeben, und aus der Durchsicht des Werkes selbst, hat R. diesen Mangel nicht zu ersetzen gewufst. Einige Züge tyrannischen Betragens aus der römischen und spanisch-gothischen Geschichte, Viriat, Sertorius wechseln mit einigen Anekdoten von Ehrsichkeit, Wohlthätigkeit, mit einigen Stücken im Rochowschen Geschmack ab, so dafs es schwer ist, diese heterogen scheinenden Theile, unter einen allgemeinen Begriff zu bringen. S. 69. ff. z. B. wird die tyrannische Wollust des Witza erzählt, und diese Erzählung folgt auf die Geschichte von einem ordentlichen und unordentlichen Knaben. Das erste Stück handelt vom Wachsthum der Pflanzen in Rücksicht auf den Ackerbau, wo der Vf. bessere Erwartungen von seinem Werke erregt, und verspricht, ein mehreres in dieser Materie zu liefern, was er doch in diesem Bändchen nicht leistet. Uebrigens läfst er sich in diesem Stücke auf gelehrte Untersuchungen ein, die dem Landbau nichts verschlagen, und seine physikalische Theorie scheint noch dazu falsch zu seyn. Denn er erklärt das Steigen der Säfte in den Pflanzen aus der blofsen Wärme; er weifs nicht, dafs chemisch gereinigtes Wasser auch den Wachsthum befördert. — Die beyden folgenden Stücke sind als Muster der Redlichkeit im gemeinen Leben sehr gut gewählt; es folgt aber unmittelbar ein sehr langes Stück über das Murmelthier, welches um so weniger zweckmäfsig ist, da dieses Thier in der Naturgeschichte fürs gemeine Leben und die Bildung des Verstandes keinen grofsen Raum verdient.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchhandlung: *Privatfibel oder einfältige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen und Denken für Buchstabirschüler aus den gesitteten Ständen.* Von *Joh. Pet. Hundeiker.* gr. 8 S. XXXII. 158. mit einigen alphabetischen Tabellen.

Digitized by Google

Müssen nun auch die gesitteten Stände ihre besondre Fibel haben? oder heifst dis Wort hier nur so viel als: *Wer bezahlen kann?* Rec. glaubt nicht, sich auf die besondre Einrichtung dieses Werks einlassen zu dürfen, da es so leicht ist, Abc und Buchstabirmethoden zu vervielfältigen. Aus dem Worte *einsilbige* auf dem Titel, vermuthete Rec., dafs alle Uebungen hier in einsylbigen Worten bestehen würden, allein er irrte sich. Eine einzige Bemerkung scheint ihm hier nöthig zu seyn. Man sucht dafs Lesen durch Simplificirung der Orthographie zu erleichtern; auch Hr. H. schreibt:

alf ob fo waf gar nicht fiel wär — auf, hief es, etc.

Ob dieis nützlich sey, ist sehr zweifelhaft; denn da man endlich doch zur angenommenen Rechtschreibung wird schreiten müssen, so bereitet man sich die unsägliche Mühe, die ersten, so tief gehenden Eindrücke, durch neue zu verwischen; und es scheint, dafs man den etwanigen Gewinn der ersten Lehre durch einen weit ansehnlicheren Zeitverlust in der Folge bezahlen wird.

Leipzig b. Voss und Leo.: *Neues A, B, C. und Lese-Buch* in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. 1791. gr. 8. S. 190.

Unter den Rubriken: Selbstlauter, leichte, und schwere Doppellauter, nach den verschiedenen Organen, Lippen- Zungenb. etc. nach der Aehnlichkeit der Figur, kommt das deutsche Alph. vor, dann sechs verschiedene nach der gewöhnlichen Ordnung. Dann zwey Seiten Sylben. — *Beyspiele* zum *Lesen lernen* 1 Einsylbige W.

Ein Stein ist kein Bein.
Der Stein ist fein.
Der Weg zum Glück ist steil.
Schau hin zur Frau.

Der Fürst will dich und du willst das Glück nicht
Nimm mit der Hand hier weg den Strauss, riech erst fein dran, dann Reck ihn an die Brust.

2 Zweysylbige. —

Zion ist ein Berg
Hiob war ein Mann.
Moab war ein Mann.

Der Leser wird wohl genug haben, und den Rec. eines mehreren überheben.

Winterthur b. Steiner und Comp.: *Lesebuch für die Schüler der dritten Classe. Zehntes und eilftes Jahr.* 1791. 317 S. gr. 8.

Eine zweckmafsige Schrift; sie besteht aus Unterredungen eines Vaters mit einem Kinde, aus moralischen Unterredungen und dergleichen Poesien. Bekanntes kommt da freylich vieles vor, aber den Kindern, für die es bestimmt ist, wird es noch nicht bekannt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie 1) Leipzig b. Sommer: *Vom Recht über Leben und Tod*, ob und in wiefern es dem Staat über einzelne Bürger und Unterthanen zustehe. Ein Versuch von *Johann Adolph Kuhn*. 1788. 31 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Etwas über den Adel.* — Ein Wort zur rechten Zeit, an Monarchen, Fürsten und unparteyische Leser aus allen Ständen, zur Beherzigung. 1791. 12 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Apologie des Kriegs*, vielleicht gar eine philosophe Betrachtung. 1791. 24 S. 8.

Wie oft werden Recensenten nicht in unsern Zeiten an die Charakteristik, die Hamlet von einem Buche giebt, erinnert: *Worte! Worte! Worte!* Da sind denn schon wieder 3 Schriftchen, die nicht einmal soviel Verdienst haben, dafs man sagen kann: Sie enthielten Declamation; an Gründlichkeit ist vollends gar nicht zu denken — Blosse *Worte* sinds. N 1. leitet das Recht zu Todesstrafen aus dem Recht *der Vertheidigung* ab, das der Staat, wohl zu merken, nicht gegen den Verbrecher, sondern gegen *das Verbrechen* (S. 35.) hat. — Die Schutzschrift für den Adel N. 2., ein wahres Muster von Oberflächlichkeit, bringt blofs die Verdienste *der Vorjahren* in Anschlag, und rief Rec. eine adliche Dame ins Gedächtnifs, die voll Eifer gegen die Anmafsung der Nationalversammlung, die Titel und Wappen des Adels abzuschaffen, das entscheidende Argument vorbrachte: „Die „*Geburt* kann ja einem selbst der *liebe Gott* nicht *nehmen.*" — N. 3. meynt, im Kriege würde meistens nicht durch Vorsatz, sondern blofs aus Zufall gemordet: S. 14. 15. zugegeben, dafs man einige abgeschossne Füsse oder Arme finden wird, so ist *wenigstens* physikalisch unmöglich, dafs der Constabel, welcher die Kanone gerichtet, *und noch weniger* der, so sie losgeschossen, fürsetzlich dem Verunglückten seinen Arm oder Fufs wegschiessen wollen; *folglich* ist es *blofs* der *Zufall* gewesen, der ihn seines Gliedes beraubet hat, u. s. w S. 18. Der Friede, nicht der Krieg, habe „Unmafsigkeit, Trunkenheit, Gottlosigkeit, Un„keuschheit Verschwendung, Spielsucht, Meuchelmord hervor„gebracht." — Von eigentlicher Einsicht in den Gegenstand ihrer Untersuchungen und Kenntnifs der Hauptfragen darüber, und der Hauptgründe dafür und dawider mufs man in allen drey Schriften nichts suchen.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Elogio di Calandrino*, Bibliofago celebre scoliaste e grammatico del Sec. XVIII. conosciuto sotto il titolo di Turbolento tra i Concordi, Fanatico tra gli Apatisti, Giovale tra gli Ipocondriaci, Pesante tra gli Eterei, ed Achero Onagrio tra gli Arcadi *F. D. M. C.* 1791. 4. B. 8. Eine witzig seyn sollende Satyre auf die *Lobreden*, die vielleicht in Italien mehr Wirkung wird gethan haben, als sie bey uns in Deutschland thun wird, wo sie ohne dieses nur von wenigen wird gelesen werden. Die Hauptsache macht eine witzige Abhandlung über den Ursprung der Lobreden überhaupt aus. Die Lobrede auf den Calandrinus selbst aber gehet nur bis auf seine Schuljahre. Denn da der Setzer bis dahin gekommen war, liefs er das Manuscript ins Feuer fallen, an das er sich gesetzt hatte, um es zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin von S. G. Mund.* Des zweyten Jahrganges drittes und viertes Quartalstück. 1791. 8. nebst Reg. zum II Jahrgange.

Drittes Stück: 1) *Beschreibung einer Hanfmühle.* Es wird zuerst der Hanfbau in der Grafschaft Leiningen und im Bisthum Osnabrück, sodann aber die im erstern Lande übliche Stampfmühle zum Brechen des Hanfs beschrieben; eine Abbildung davon ist beygefügt. 2) Hr. Amtmann *Richter über das Steigen und Fallen der Producte.* Aufser der Hauptsache kommen hier viele andre Materien mit vor. Ohne in allen Stücken mit dem Vf. einig zu seyn, wird man doch seine Abhandlung gerne lesen. 3) *Witterungsgeschichte der 6 Sommermonate v. J.* 1789. Schade, dafs die Beobachtungen nach dem Barometer und Hygrometer fehlen. 4) *Oekon. Glaubensbekenntnifs* v. Hn. *C. Stevogt.* Der Vf. ist unwillig, dafs fast jeder Doctor Philosophiae in seiner engen Welt der ganzen Bauernwelt Methode und Gesetze vorschreiben will, welche doch weiter nichts, als prätendirte Neuheit für sich haben, und im Grunde nichts frommen. Sodann zeigt er seine Art, Klee zu bauen, und die Stallfütterung des Rindviehes so zu betreiben, dafs er von etlichen 30 Stücken wenigstens 500 Fuder Mist gewinnen, und jährlich damit 50 Morgen Land so bedüngen kann, dafs er sein Gütgen alle 3 Jahr bemisten und dadurch gar sehr verbessern kann. Grüne oder dergleichen eingemachte Sachen unter Siede gemenget und noch 1 Bund Haber- oder Gerstenstroh sind ihm nebst 6 Pfund guten Heu hinreichend, einen Ochsen in bester Pflege zu erhalten. Hat man aber kein ander Futter, als übergutes Heu; so kann der Ochse täglich bey 20 Pfund wohl bestehen. Burgunderrüben, wie auch Stopfelrüben will er, weil sie am schlechtesten füttern, verbannt wissen. Wie! wenn nun das Locale kein besseres verstattet, ist es dann nicht besser, etwas, als nichts zu haben? Der Unterschied besteht nur darinn, dafs von den zu verbannenden Rüben desto mehr gegeben werden mufs, wenn sie kräftigern Nahrungsmitteln die Wage halten sollen. Uebrigens werden wohl alle gute Wirthe das Glaubensbekenntnifs des Hn. *S.* auch für das ihrige halten. 5) *Neue Erfindungen.* a) Des Hn. Baron *v. Hartmann Mittel wider den Trift.* Dieser ist bey uns Hederich, (*Raphanus Raphanistrum.*) Er liefs den mit Hederichsaamen angefüllten Acker im Sommer bey gröfster Hitze 2 bis 3mal umackern. Hiedurch kamen Wurzeln und Saame an die Sonne, und mufsten vertrocknen. Rec. kennet in seinem Vaterlande Oekonomen, die schon vor mehr denn 20 Jahren auf diesem Wege ihre Aecker von diesem allerschädlichsten so zu nennenden Erbfeinde ihrer Sommersaaten befreyeten, wobey wahrgenommen ward, dafs die aus der frischen Erde hervorgebrachten Saamenkörner von der Sonnenhitze alsbald aufplatzen und hiemit zum Aufgehen beym Wiederunterpflügen untüchtig werden mufsten. Ein zweytes Verfahren glückte dem Hrn. Baron noch mehr. Er liefs einen mit diesem Unkraut in letzten Sommer sehr bewachsenen Acker im nächsten Frühjahre umackern, eineggen, und den bis zur Blüthe gekommenen Hederich ausziehen, und dem Rindvieh verfüttern. Hiebey mufs Rec. erinnern, dafs blühender Hederich wegen seines geilen Geschmacks dem Vieh, wenn er ihm in Menge gegeben wird, endlich widerstehe. Kurz vor dem Aufblühen gegeben, schmeckt er ihm länger und besser. Kann man sich nicht anders helfen, so mufs der blühende Hederich aufgezogen, getrocknet, und im Winter unter anderm dürren Futter als Heckerling verschnitten, oder gebrühet dem Vieh gegeben werden, da er dann von selbigem gern angenommen wird. b) *Ein neues Oel aus Raphanus Sinensis.* Nur nicht bey uns. Wir haben diesen Oelrettig schon vor 20 Jahren zum Oelpressen gebauet, haben ihn aber dennoch nicht unsern gewöhnlichen Oelpflanzen vorziehen wollen. Es wird daher auch ein Irrthum begangen, wenn man die Einführung des Oelrettigs in Europa einem Mitgliede der patriot. Gesellf. in Mayland und dem P. *Arasti*, als Mitgehülfen, zuschreibet. Hr. *Eckeberg* brachte ihn zuerst nach Schweden, und von daher breitete er sich bis zu uns aus. c) *Mittel wider die Erdflohe:* aus dem *Hannöv. Magazin.* Dieses soll auf dem Lande ausgestreueter und untergeharkter Hünermist seyn, so dem Bekanntmacher schon an die 10 Jahr nicht fehl geschlagen. Sollte wohl diefs nicht von jeder stärkerer Düngung zu erwarten seyn, da der Hünermist stark dünget, und den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verschaft? Je vollsaftiger die Pflanzen sind, desto mehr widerstehen sie den Insecten. 6) *Zusatz zu der Abhandlung über den Verlust der Obstbäume.* 7) *Auszüge aus Briefen.* a) An Hn. Oekonomierath *Stumpf. Ueber die Landwirthschaft im Dessauischen.* Von diesem wird als einer der wichtigsten Mängel bemerkt, dafs zu wenig vom Mittelstande darinn sich befinden. Grofse Pachtungen und arme Unterthanen. — Im *Oesterreichischen Schlesien* wird die *Bevölkerung* auf ungefähr 90 Quadratmeilen über 270.000 Menschen angegeben, und zwar in verhältnifsmäfsig gröfserer Anzahl in den Fürstenthümern Teschen und Bielitz, dafs also diese Bevölkerung nur allein von den Oesterreichischen Niederlanden und von Mayland übertroffen wird. Da der Bo

Digitized by Google

der von geringer Fruchtbarkeit ist, so muss wenigstens die Hälfte der Einwohner ihr Brod aus Mähren und Polen bernehmen. Das Städtchen Bielitz enthält jetzt über 500 Tuchmacher, welche jährlich an 30,000 Stücken Tuch (30 Breslauer Ellen lang, und 2½ breit) verfertigen. Die Waare ist gut gearbeitet, aber nicht dauerhaft, wegen der kurzen Polnischen und der groben Ungarischen Wolle, und keine bessere wird zugeführet. Unter Theresiens Regierung haben sich viele Tuchmacher von hier zu Pless im Preussischen Schlesien ansässig gemacht, wo sich die Tuchmacher seit 30 Jahren von 20 bis auf 120 vermehret haben. Seit der eingeführten Toleranz haben diese Auswanderungen aufgehöret, indem die Protestanten in Bielitz (diese machen ¼ der Einwohner aus) ein Bethaus mit 2 Lehrern und eine Schule mit 4 Lehrern eingerichtet haben. Zu Besoldung des Personals werden jährlich aus freywilligen Beyträgen 1000 Gulden zusammengebracht. b) *An den Herausgeber.* Aus Weyerbach, im Salmkyrburgischen, wird die Fortpflanzung der Obstbäume durch Stecklinge, die so vielen bisher nicht gelingen wollen, genauer gelehrt. Die Schösslinge müssen nicht abgeschnitten, sondern von dem zweyjährigen Holze abgerissen werden; weil die abgerissenen Fasern leichter und geschwinder Wurzel schlagen, als die abgeschnittenen. Sie müssen ferner vor dem Einstecken in der Erde mit ihren untern Enden 2 bis 3 Wochen in ein sumpfichtes oder morastiges Wasser gestellt, der Boden aber, wo sie gestocht werden sollen, zuvor wohl umgegraben und mit Teichschlamm gedüngt seyn. (Dieses letztere wird wohl da nicht nöthig seyn, wo das Erdreich von Natur nicht zu trocken ist, oder eine nicht zu hohe Lage hat.) Die andre Verfahrungsart ist folgende: Zu Anfange des Maymonats werden von guten Obstbäumen abgeritene Schösslinge in ein morastiges oder kothiges Wasser 14 Tage gelegt, sodann in einen nach vorbesagter Weise zubereiteten Boden eine Furche, etwa 4 bis 6 Zoll tief, gemacht, die Zweige ganz hinein gelegt und mit lockrer Erde bedeckt. Jedes Auge an solchen Zweigen treibt alsdann ein Bäumchen, die nach 2 Jahren von einander geschnitten und versetzt werden. Eben dieser Oekonom meldet, dass er den Vogelkirschbaum, Ebereschenbaum (*Sorbus aucuparia*) durch Anpfropfung zu einem guten Obstbaum umzuschaffen versuche, und seit einigen Jahren seinen Wunsch erfüllt sehe. Rec. hat dieses Verfahren schon längst aufgeben müssen, weil die Früchte einen sehr herben unangenehmen Geschmack bekamen, und die eingeimpften Zweige nicht von langer Dauer waren. *Das Austrocknen des Getreides im freyen Felde auf dem Hundsrück.* Die Fruchthalmen werden, so wie sie von dem Boden abgeschnitten sind, um einige zusammen gelegte Steine oder laubigte Aeste, in zirkelförmiger Rundung, so dass die Aehren in der Mitte auf einander liegen, an einander gereihet, und zu einer kegelförmigen Figur auf einander gehäufet, die sich oben in einer etwas stumpfen Spitze, die mit einem Hut bedeckt wird, endigt. Zu dem Hute wird beynahe eine ganze Garbe genommen, an der die Aehren zusammengebunden, und einwärts gekehret werden. Auf den Hut, wozu auch Stroh oder Breter genommen werden können, werden einige Steine gelegt, und mit einem Strohseil umbunden, damit ihn der Wind nicht abwerfen möge. Die blosse Beschreibung hievon ergiebt schon so viel, dass dieses Verfahren bey grosen Aerndten unanwendbar und zu weitläuftig sey, nicht zu gedenken, dass vieler Orten weit und breit keine Steine oder Zweige zu finden. 8) *Vermischte Nachrichten.* Auch hievon nur etwas: Um Aepfel, ohne dass sie faul oder abschmackig werden, bis in den Julius und noch länger, ohne grosse Mühe aufzubewahren, soll man an einem nicht zu feuchten und auch nicht zu warmen Orte eine Grube machen, die Aepfel hineinschütten, und sie 1 oder 1½ Fuss hoch mit Erde bedecken, da sie dann so frisch und schmackhaft bleiben, als wenn sie eben vom Baume gepflückt wären. Nur muss man sehen, dass lauter gesunde und keine schon angegangene, fleckige oder anfaulende Früchte mit in die Grube kommen. Rec. glaubt, dass hiezu die sehr spät auf dem Lager reif werdenden Aepfel, z. B. Borsdorfer, Reinetten u. s. f., am besten seyn werden.

IV *Stück:* 1) *Kuh- oder Wachtelweizen.* (*Melampyrum arvense*, Engl. *Cow-wheat*, Holl. *Peerts-Bloemen.*) In Westfriesland und Flandern findet man diese Pflanze sehr häufig, so dann in Niedersachsen, meistens nur in fettem Boden; weniger aber in Obersachsen, welches nach Rec. Urtheil daher kommen muss, dass man hieselbst diejenigen Aecker, wovon die nächste Saat genommen werden soll, meistens von den Unkräutern noch vor dem Aufschossen, durchs Aufziehen oder Ausstechen, befreyet, als welches auch das einzig beste Vertilgungsmittel des Wachtelkorns ist, da sein Saame fast die Grösse des Weizenkorns hat, und dieserhalb durch Siebe nicht davon zu trennen ist. *Miller* sagt in seinem *Gärtnerlexicon*, dass dieser Wachtelweizen ein sehr angenehmes Viehfutter und zum Rindviehmästen sehr tauglich sey, und in dieser Absicht, wie der Buchweizen, gebauet werden könne. Dagegen scheuen ihn unsre Landleute als eine schädliche Nahrung, wovon sich an den Thieren Ungeziefer erzeugen solle. (Dieses ist gemeiniglich der Erfolg von unkräftiger oder zu weniger Nahrung.) Hr. Superintendent *Ress* in Wolfenbüttel, als Vf. dieses Aufsatzes, will aus Mangel eigner Erfahrung oder näherer zuverlässiger Anzeige nicht hierüber entscheiden, sagt aber mit mehrerer Gewissheit, dass der Saame dieser Pflanze, unter dem Roggen mitgemahlen, das Brod schwarzblau, oder violetschwarz, oder rothschwarz färbe. Das Brod hingegen aus Weizen gebacken, verändert seine Farbe durch eine Beymischung von diesem Saamen nicht, wovon Hr. *Ress* den Grund in dem Sauerteige vermuthet, der zum Roggenbrodte, nicht aber zu dem Weizenbrodte genommen wird. Doch wollen die Bäcker durchaus keinen Weizen kaufen, unter welchem sie nur wenige einzelne Körner vom Wachtelweizen wahrnehmen. Dagegen erachtet man selbigen zu Brandtwein vielmehr so nützlich, dass ein Korn davon nach der herrschenden Meynung eben so viel Wein als 5 Weizenkörner geben solle. *Theophrast* und *Galen*, so auch *Ray* und *Tabernaemontanus*, wollen das Wachtelkorn nicht für ungesund anerkennen, wogegen *Clusius* das

Digitized by Google

das Gegentheil mit einigen neuern Aerzten behauptet. Unsre mit dem Wachtelkorn aber bekannte Landleute, finden das mit dem Roggenbrodte im Geschmack des Pumpernickels vermischte Wachtelkorn nicht ungesund, vielleicht deshalb, weil sie daran gewöhnt sind; wer daran nicht gewöhnt ist, bekommt leicht Kopfschmerzen davon. Auf dem Acker thut der Wachtelweizen eben den Schaden als andres Unkraut. 2) *Schlendrian* und *Kunstfleiss* v. Hn. *C. Stevogt*. Nicht überall ist das Schlendrian, was dafür hie und da anzusehen ist. Rec. sind sehr weithäufige Gegenden bekannt, wo das angepriesene Herbstfelgen zu Sommerroggen und Hülsenfrüchten nach längen Erfahrungen unterbleiben muss, weil der Acker weder schwer, noch grasartig ist. 3) *Das Einpflanzen des frischen Klees* von Hrn. Grafen v. *Berchtold* zu *Nezdaschow*. Dieses geschiehet an vielen Orten schon längst bey uns, wie mit allen Kohlarten, Wurzelgewächsen, so auch mit dem grünen Klee, und mancherley Gräsern. 4) *Witterungsgeschichte in den drey letzten Monaten v. J.* 1789. *und den drey ersten v.* 1790 *in Goslar*. Statt einige Bogen damit anzufüllen, hätte man mit einem halben Bogen davon kommen können, wenn man das *Wittenberg. Wochenblatt* des Hn. Prof. *Titius* als befolgungswerthes Schema angenommen hätte. 4) *Etwas über die Räude der Schafe*; von *J. D. W.* Mag gut gemeynet seyn. Das angepriesene Präservativ aus *Gmelins Lehrbuch der Viehartzneykunde* §. 477. ist nach der Weise unsrer Vorfahren, welche glaubten, dass doch unter so vielen zusammengesetzten Mitteln wenigstens eins helfen müsse. Auch besudeln die Schäfer bey uns sich und ihr Vieh nicht mit Ofen- oder Caminruss als Schmeersalbe bey der Räude. Sie kommen mit dem blossen Tobacksyrup recht gut davon, und nehmen nur selten Vitriol oder Alaun mit dazu. 5) *Einige ökonomische Erfahrungen*, von Hn. *J. D. Denso*, Pastor im Lübeckschen. a) *Poa aquatica*, entgegen Hn. *C. R. Riem*, der dieses Schilfgras als ein gutes Futterkraut empfiehlt. Kennt aber Hr. D. wohl diese Poa? Hätte er uns doch eine botanische Beschreibung voranschicken mögen! An den Ufern der Spree und Havel, auch andern kleinern Flüssen, kennt der Märker kein besseres Futterkraut, als dieses, und würde sich glücklich halten, wenn alle Wiesen seines Landes kein andres Gewächs als diese *Poa*, die er *Milliz* nennet, hätten. Den angeführten Fall, dass eine Kuh davon bersten wollen, will Rec. ganz buchstäblich annehmen; begegnet aber nicht dem Viehe von dem abgeschröpften Weizen das nemliche, wenn es zu gierig oder zu viel frisst? Darf man dieserhalb den Weizen geradezu Gift nennen? Allem Ansehen nach verwechselt Hr. D. die *Poa* mit der *Carex acuta* (Berstgras), wovon man weiss, dass sie nur dem Rindviehe, nicht aber den Pferden schadet, und Hr. D. schreibet, dass sein Schilfgras den Pferden nicht schädlich sey. b) *Engerling*. (*Scarabaeus Melolantha.*) Nachdem im Herbste Rüben bey der Roggensaat mit unter gepflüget worden, hatten sich die in dem Acker so häufigen Engerlinge daran allein gesättiget, und die Wurzeln des Roggens unversehrt gelassen. Man fand nach umgepflügten Roggenstoppeln keine oder nur solche Rüben, die bis auf der Hülse ausgezehret waren. c) *Der Flachsbau.* Hr. D. lässt seinen Flachs unausgejätet fortwachsen, und hat davon keinen Schaden gesehen. Mag fürs Local gelten. Rec. hat öfters auf gras- und krautartigen Aeckern nur deshalb missgerathenen Flachs gefunden, weil man das Jäten desselben unterlassen, oder sich damit verspätet gehabt. 7) *Einmaliges Umackern des Klees zum Getraide.* Die Schriftsteller und Oekonomen dafür und dawider werden vom Hn. Oekonomierath *Stumpf* einander entgegengestellet, wovon das Resultat in einem künftigen Quartalstücke erfolgen wird. 8) *Churpfälzische Art, den Flachs zu dörren und zu brechen*, von ebendemselben. Kann manchen Gegenden zur Nachahmung dienen. 9) *Anzeige einiger landwirthschaftlichen Schriften* des Hn. Prof. *Borowski* zu *Frankfurt*. Sind meistens bekannt genug. 10) *Vermischte Nachrichten.* Von welken, in die Erde gelegten, Kohlblättern muss man die darauf entstehenden Körner, wie man irrig dafür gehalten, nicht für guten Kohlsaamen ansehen. Vielleicht, da solche als Schwämme angesehen werden müssen, liesse sich an den bis zum Herbste in der Erde verwahrten Krautblättern eine Art esbarer Trüffeln erzeugen. 11) *Neue Erfindung eines Mühlenwerks* v. Hn. *Franz Ignaz Scheffler*. Das Werk wird seinen Meister loben, wenn es das leistet, was davon gerühmet wird. 12) *Anzeige von 4 Arten ausländischer Pappelbäume und Akazien*, von Hn. Prof. *Borowski*, der junge Bäumchen, Stecklinge und Saamen davon zum Verkauf anbietet.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstadtschen Landen, besonders in der Obergrafschaft Catzenellenbogen, im Freyen wachsenden Holzarten.* Für Forstbediente zur Selbstbelehrung von *Moritz Balthasar Borkhausen*. 8. 1792. 297 S. mit dem Register.

„Ich entschloss mich aus Patriotismus," sagt der *Vf.* in der Vorrede, „ein Buch zu schreiben, welches jeden unserer Forstbedienten mit den in seine Wissenschaft gehörigen Producten unsers Vaterlandes bekannt machte, ihm zugleich die Holzarten zeigte, welche Versuchen zu Folge in unserm Vaterlande wachsen, und dadurch, dass sie schon unsere strengsten Winter ausgehalten haben, auf das Bürgerrecht Anspruch machen können, und von vorzüglichen forstwirthschaftlichen Nutzen sind, und welches gewissermaßen zu einem Handbuche der Forstbotanik in unserm Vaterlande dienen könnte. Ich habe nachher meinen Plan noch erweitert und alle Holzarten, welche ich auffinden konnte, und welche bey uns im Freyen wachsen, darinn aufgenommen. So kann mein Buch neben den Nutzen, den es dem Forstmanne bringt, auch dem Lustgärtner, ja auch dem theoretischen Botaniker nützlich seyn, und als ein Beytrag zu der Naturgeschichte der hessendarmstädtischen Lande angesehen werden." Der *Vf.* ist hier mit guter Wahl und eigener Prüfung zu Werke gegangen, und hat z. B. die so schwer festzusetzenden Gattungen *Crataegus*, *Mespilus*, *Sorbus*, und *Pyrus*, nach dem Hn. von *Haller* unter *Pyrus* und *Mespilus* vereinigt, ohnerachtet er noch geneigter gewesen, sie in eine zu verbinden. Die Pürsche hat der

Digitized by Google

Vf. vom Mandelgeſchlechte getrennt; ich weiſs es wohl, ſagt Hr. B., daſs dieſes, wenn ich für Botaniker ſchriebe, nicht nothwendig geweſen wäre; allein ich habe mich hier nach den Begriffen ſolcher Leute gerichtet, welche keine Begriffe von einem philoſophiſchen Syſteme haben, und aus deren Munde ich gar oft gehört habe, daſs doch eine Pfirſche und eine Mandel zu ſehr verſchieden ſey, als daſs man ſie unter ein und daſſelbe Genus brächte. In der Anordnung der Gattungen iſt der Vf. vorzüglich *Gleditſch* gefolgt; doch hat er die Nadelhölzer von den Laubhölzern getrennt, und beide mit Rückſicht auf die Blüthe, nach Beſchaffenheit der Frucht in Unterabtheilungen gebracht. Verſchiedene Varietäten hat der Vf. nach Gründen zu Arten aufgenommen; in Anſehung der Roſen und ihrer Varietäten hofft aber derſelbe in der Folge mehreres in der Geſchichte dieſer Gattung aufklären zu können, wenn der Hr. geheime Tribunalrath *Hopfner* zu Darmſtadt dem Vf. ferner ſeine Erfahrungen mittheilt, welche er bey ſeiner anſehnlichen Roſenſammlung über die Zucht aus Saamen geſammelt hat. Vielleicht daſs ſich der Vf. dann entſchlieſst, dieſe Gattung nach eben dem Plan, wie Hr. *Hoffmann* die Weiden behandelt hat, abzuhandeln, und in ausgemalten Abbildungen zu liefern. Was die abgehandelten Arten anbetrifft; ſo verſichert der Vf., keine aufgenommen zu haben, welche er nicht entweder an ihrem eigentlichen Geburtsorte, oder in Pflanzungen zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, daher er auch jedesmal den Ort, wo er die Pflanze gefunden, bemerkt hat. Jeder Art iſt nach ihrem ſyſtematiſchen Charakter eine Anzahl Synonymen, auch beſonders deutſcher nach Gleditſch beygefügt; worauf die ausführlichere Beſchreibung des Gewächſes, nebſt der Anzeige des forſtwirthſchaftlichen, technologiſchen und ökonomiſchen Nutzens folgt. Umſtändlich äuſsert ſich noch der Vf. in Anſehung der zweckmäſsigern Einrichtung der Forſthandbücher den bekannten Vorſchlägen des Hn. Regierungsrath *Bledikus* gemäſs. Ein Nachtrag von S. 344 an liefert noch verſchiedene Baum- und Straucharten, welche der Vf. erſt nach dem Abdrucke der erſten Bogen, auffand und unterſuchen konnte.

Ulm, in der Stettiniſchen Buchh.: *Forſt-Archiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft*, und der Forſt- und Jagd-Literatur, herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moſer*. 1790. 8. 8ter Band. 339 S. mit dem Regiſter. 9ter Band. 368 S. mit 1 Kupfer. 10ter Band. 1791. 231 S. mit dem Regiſter.

B. VIII. Die Fortſetzung von dieſem bereits bekannten Archive liefert unter den gröſsern Aufſätzen: 1) einen Verſuch einer Widerlegung der irrigen Meynung verſchiedener Forſtmänner, daſs die Forſtwiſſenſchaft auf keinen feſten, unumſtöſslichen Grundſätzen und Hauptſtücken beruhe, mithin nicht nach ſolchen erlernet werden könne. Er enthält auf Erfahrungen gegründete Regeln über die vorzüglichſten Gegenſtände der Forſtwiſſenſchaft, deren nöthige Verbindung zugleich dargelegt wird. 2) Gedanken über die Grenzen der landesherrlichen Rechte, in Anſehung des Forſt- und Jagdeigenthums der Unterthanen. 3) Vergleiche zwiſchen Kur-Pfalzbayern und dem Herzoglichen Hauſe Würtemberg über die Forſt- Jagd- Grenz- u. a. Irrungen zwiſchen der Bayeriſchen Grafſchaft Wieſenſteig, und einigen angrenzenden Aemtern des Herzogthums Wirtemberg, ſo dann zwiſchen Kur Pfalzbayern und der Reichsſtadt Ulm, auch einige Irrungen in Forſt- und Grenzſachen zwiſchen der Grafſchaft Wieſenſteig und dieſer Reichsſtadt betreffend; vom J. 1784. 4) Landesherrliche Verordnungen in Forſt- und Jagdſachen. 5) Die vermiſchten Nachrichten liefern einen Beytrag zur Geſchichte der gehörnten Haſen, zu welchen die Titelvignette gehört; *Burgsdorfs* Abhandlung über die Vortheile vom ausgedehnten Anbau einiger in den preuſsiſchen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, und einen Aufſatz über die Verbeſſerung der Zucht der Hünerhunde, nebſt einigen kleinern und angehängten Anekdoten.

Der neunte Band enthält: 1) Reichsgerichtliche Erkenntniſſe in Forſt- und Jagdſachen. 2) Beweis, daſs die Verbindung der höhern Wiſſenſchaften mit dem Forſtweſen ganz unentbehrlich ſey. 3) *G. Fr. Schott's* diplomatiſche Nachricht von der Winterhauch, wo zugleich die Geſchichte der Nahgauiſchen Landgrafſchaft, des Heidengerichts zu Sien, und der Wildgrafſchaft in der Kürze vorgetragen wird. 4) Ein Abdruck von Hn. Hofkammerrath *Kings* vorſchriftsmäſsiger Behandlung der Domainenwaldungen in der Kurpfalz. 5) Landesherrliche Verordnungen. 6) Vermiſchte Nachrichten, beſonders über *Lange* und *Zanthier*.

B. X. 1) Drey Gutachten über die Verbeſſerung des Forſtweſens in dem Königreiche Norwegen, von 1735. 2) Ueber den Begriff und die Natur des allgemeinen deutſchen Forſt- und Jagdrechts. 3) Anzeige neuer Bücher von Forſt- und Jagdſachen. 4) Landesherrliche Verordnungen. 5) Vermiſchte Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena: Chriſtianus Georg Ludov. Gottlieb Duisburg*, Schauenburgo-Lippiacus, Diſſ. inaug. ſiſtens *Phyſiologiam et Pathologiam Uteri*. 1792. 5 Bog. 4. Der Uterus habe Muskelfaſern, alſo brauche er weder *Blumenbachs vita ete. vi propria*, noch *Hoederers* und *Wrisbergs febris motricibus*, noch *Wolters vi arteriarum contractili*. (Solche Muskelfaſern aber, als ſie der Biceps Brachii hat, und davon iſt doch eigentlich die Rede, hat noch niemand im Uterus gezeigt, und kann auch niemand zeigen, weil ſie nicht exiſtiren. Praeparate in Weingeiſt und Abbildungen beweiſen hier gar nichts, ſondern die friſche Beſchaffenheit des Uterus allein muſs entſcheiden.) Die Pathologie des Uterus iſt nur ganz ſummariſch vorgetragen.

Das hiezu gehörige Programma des Hn. HR. *Gruner* liefert auf 1½ Bogen die vierte Fortſetzung des Werkchens von *van der Mye de Morbis et ſymptomatibus Popularibus Bredanis*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den, 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung.* 1792. 182 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir halten es für eine unsrer gröfsten Pflichten, mit der Anzeige eines Buchs zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein andres unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unsrer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines *Worts zu seiner Zeit* verdient. Gerade jetzt, da in wissenschaftlicher Hinsicht die verschiedensten Behauptungen über die Offenbarung auf allen Seiten bis zu den äufserstén Extremen getrieben werden, da im praktischen Leben alle, selbst die entgegengesetztesten, Partheyen sich Schwärmerey, Fanatismus, schleichende und wüthende Verfolgungssucht gegen alle Andersdenkende zur innigsten Betrübnifs des unpartheyischen Menschenfreundes, und des wahrhaft religiösen Mannes, zu schulden kommen lassen; — gerade jetzt mufs es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein *vir pietate ac meritis gravis* mitten unter sie hintritt, allen Partheyen ihr Unrecht, das Uebertriebene und Grundlose in ihren Behauptungen, die Unsicherheit und Unzulänglichkeit dessen, was sie gegen die andre Parthey vorbringen, vor Augen legt, und vorzüglich ihnen die schlechte Beschaffenheit der Gründe, auf die sie alles bauen, recht deutlich aufdeckt. Und auf welche Weise ist erst dieses verdienstliche Werk gethan! Freylich findet man das meiste, vielleicht alles, was die grofsen, wahrhaft verdienten, Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung, deren Verhältnifs und Anwendbarkeit überhaupt, oder in besonderer Beziehung auf das Christenthum, gesagt haben, mit in diese wichtige Untersuchung hineingewebt; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht dies alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten, System, das in der Hauptsache fast gar nichts zu wünschen übrig läfst; in welches ganz neue Licht, zu dem jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles das bisher gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, dafs er manche von den, hier dem Ganzen zum Grunde gelegten, Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht, und zur Unterstützung seiner Meynungen gebraucht habe, (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen könnten); aber es wäre Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die gröfste Wirkung durch die tiefgefafste Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um unsre Leser einigermafsen zu der baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werks anzulocken und vorzubereiten, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen jeder, der nur mit *einer* Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen wird, dafs von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein grofser Theil unberührt bleiben mufs, den aber auch nie irgend ein Auszug ganz darzustellen im Stande seyn wird.

Es ist in dieser Schrift gar nicht von einer besondern Offenbarung die Rede, sondern nur von dem Begriff der Offenbarung und den daraus herfliefsenden und damit zu verbindenden Bestimmungen derselben im Allgemeinen. Diese sind nach Principien festgestellt und geprüft; nur selten sind Rücksichten auf das Christenthum, und auch diese nur des Beyspiels und der Erläuterung halber, genommen; doch ist freylich die ganze Untersuchung so ausgeführt, dafs die Anwendung und Subsumtion leicht wird. Da dem Begriff von Offenbarung der Begriff von Religion zum Grunde liegt; so eröffnet der Vf. seine Darstellung mit einer *Deduction der Religion überhaupt* (§. 2.) Eine Entwickelung der Nothwendigkeit des moralischen Glaubens an Gott in einer Klarheit, wie sie Rec. noch nirgends sonst gefunden, und eine aus jenem Grunde der Religion überhaupt hergeleitete Darlegung der Eigenschaften Gottes in gröfster Präcision sind hier vorausgeschickt. Die praktische Vernunft, fährt dann der Vf. fort, stelle im Allgemeinen zwey Hauptbestimmungen im Begriffe von Gott auf: 1) dafs sein Wesen gänzlich und allein durch das Moralgesetz bestimmt sey, und 2) dafs er nach diesem Gesetze die sinnliche Natur aufser sich bestimme. Sie stelle Gott als die vollkommenste Heiligkeit und als den Alleinseligen, zugleich aber auch als den obersten Weltregenten nach moralischen Gesetzen, als Richter aller vernünftigen Geister, als höchsten, niemanden untergeordneten Executor des Moralgesetzes, mithin auch als Gesetzgeber, dar. Diese Wahrheiten an sich machen aber blofse Wissenschaft, *Theologie*, aus, so lange sie nicht selbst wieder Einfluss auf die Willensbestimmung haben. Nur wenn dies letztere geschieht, wenn sie *starker verbinden*, entsteht *Religion*. Allein die *Theologie* wird und mufs *Religion* werden, weil nur die Voraussetzung Gottes, unsrer Unsterblichkeit und der unbedingten Unterordnung der physischen Welt unter die Gesetze des höchsten

Digitized by Google

sten Wesens den Widerspruch zwischen unsrer theoretischen und unsrer praktischen Vernunft aufhebt, und eine fortgesetzte Causalität des Moralgesetzes in uns möglich macht." — Gott, der in Ansehung der unmoralischen Natur, welche nur blosses Instrument bleibt, allein der moralisch handelnde ist, wirkt auf die moralischen Wesen, insofern sie nach Naturgesetzen *leidend* sind, indem er ihnen durch dieselbe den Grad der Glückseligkeit zumisst, der dem Grade ihrer sittlichen Vollkommenheit völlig angemessen ist. Daher sind wir genöthigt, bey allen unsern Entschliefsungen auf Gott aufzusehen, als den, der unsre Schicksale bestimmt, und dessen Billigung oder Misbilligung das einzige richtige Urtheil über unsre Entschliefsungen ist. „Die heilige „Ehrfurcht vor Gott, die dadurch nothwendig in uns „entstehen mufs, verbunden mit der Begierde der nur „von ihm zu erwartenden Glückseligkeit, bestimmt nicht „unser *oberes* Begehrungsvermögen, das Recht über„haupt zu wollen, (das kann sie nie, da sie selbst auf „die schon geschehene Bestimmung desselben sich grün„det,) sondern unser *niederes*, dasselbe in uns wirklich „anhaltend und fortgesetzt hervorzubringen. Hier ist „also schon Religion, gegründet auf die Idee von Gott, „als Bestimmer der Natur nach moralischen Zwecken „und in uns auf die Begierde der Glückseligkeit." Jenem Urtheile Gottes über uns, nach dem er uns richtet, „liegt aber *sein Wille* als *allgemein geltendes Gesetz* für „vernünftige Wesen, auch in sofern sie activ sind, zum „Grunde, indem ihre Uebereinstimmung mit demselben „der Maafsstab ist, nach welchem ihnen, als passiven „Wesen, ihr Antheil an der Glückseligkeit zugemessen „wird." Die Vernunft stellt uns den Willen Gottes als völlig gleichlautend mit ihrem eignen Gesetze dar, und „verbindet uns dadurch freylich mittelbar, auch diesem „zu gehorchen; aber diese Verbindlichkeit gründet sich „auf nichts anders, als auf die Uebereinstimmung des„selben mit ihrem eigenen Gesetze, und es ist kein Ge„horsam gegen Gott möglich, ohne aus Gehorsam ge„gen die Vernunft." — „Die praktische Vernunft ent„hält mithin kein *Gebot*, uns den Willen Gottes als sol„chen zu denken, sondern blofs eine *Erlaubnifs*." Wenn wir aber finden, dafs diese Vorstellung uns stärker bestimmt; „so kann die Klugheit anrathen, uns derselben „zu bedienen." — Da es nun möglich ist, dafs bey *endlichen* vernünftigen Wesen, bey Menschen, in einzelnen Fällen wenigstens, die Stimme der Pflicht durch das Schreyen der Neigung übertäubt werden könnte; so kann die erste durch die Rücksicht auf Gott, als der dasselbe will, auf dies Wesen, dem wir unsre Achtung nie versagen können, verstärkt werden. Doch mufs diese Rücksicht blofs auf seine Heiligkeit gehen, nicht etwa auf die Begierde, sich in seine Güte einzuschmeicheln, oder aus der Furcht vor seiner Gerechtigkeit fliessen. Weil aber sich wohl *denken* läfst, dafs auch selbst bey Menschen die Unterordnung der Neigungen unter die Pflicht durch die blofse Achtung für die Vernunft möglich ist; so läfst sich der Religion, in sofern sie *nicht blofser Glaube* an Gott und Unsterblichkeit ist, sondern als *Moment der Willensbestimmung* gebraucht werden soll, auch nicht einmal für Menschen subjective Allgemeingültigkeit zusichern; obgleich man freylich auch anderntheils nicht *beweisen* kann, dafs sie sie zur Tugend *entbehren* können. — Wir können aber ferner den *Willen Gottes* als die *Ursache* des Sittengesetzes in uns annehmen; nemlich nicht als Ursache *vom Inhalte* des Sittengesetzes, weil dies sonst einer unbedingten Willkühr unterworfen würde; sondern nur als Ursache von *der Existenz des Sittengesetzes in uns*.

§. 3. *Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte.* Um das zuletztgedachte genau zu bestimmen, mufs nun gefragt werden: Hat sich Gott als moralischen Gesetzgeber angekündigt? und *wie* hat er es gethan? Die Ordnung und Zweckmäfsigkeit in der Sinnenwelt leitet uns auf eine Entstehung derselben nach Begriffen eines vernünftigen Wesens. Aber zu allen den Zwecken mufs unsre Vernunft einen letzten, einen Endzweck, suchen. Zu diesem unbedingten Zweck ist blofs der durch die praktische Vernunft uns aufgestellte Zweck des höchsten Guts fähig. Diesen Endzweck haben, und nach diesem die Natur bestimmen, kann nur Gott; Gott ist also *Weltschöpfer*. Object dieses Endzwecks können nur moralische Wesen, mithin wir, seyn. Wir sind aber auch sinnliche Wesen, stehen unter Naturgesetzen; und die ganze Einrichtung unsrer Natur, in so fern sie von diesen Gesetzen abhängt, ist Werk des Schöpfers. Unter diesen Naturgesetzen stehet dann auch unser Selbstbewufstseyn; folglich kommt es von der Einrichtung unserer *sinnlichen Natur* her, dafs wir uns *des Moralgesetzes* in uns *bewufst* sind. „Da nun Gott der Urheber „dieser Einrichtung ist; so ist die Ankündigung des Mo„ralgesetzes in uns durch das Selbstbewufstseyn zu be„trachten als Seine Ankündigung, und der Endzweck, „den uns dasselbe aufstellt, als Sein Endzweck, den er „bey unsrer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn al„so für den Schöpfer unsrer Natur erkennen, müssen wir „ihn auch für unsern moralischen Gesetzgeber erken„nen; weil nur durch eben eine solche Ankündigung „Bewufstseyn des Moralgesetzes in uns möglich war." — Aufser dieser Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers durch das *übernatürliche in uns* läfst sich denken, wenn *noch eine andre Art* dieser Ankündigung, der immer etwas *übernatürliches* zum Grunde liegt, *möglich* seyn soll, dafs diese andre durch etwas *übernatürliches aufser uns* geschehe; — „durch ein Factum in der „Sinnenwelt, dessen Causalität wir alsbald in ein über„natürliches Wesen setzen, und dessen Zweck, es sey ei„ne Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers, „wir sogleich erkennen;" denn an sich berechtigt weder der Begriff der Welt überhaupt, noch irgend ein Gegenstand in derselben insbesondre zum Schlusse auf etwas übernatürliches. Die erste Ankündigung Gottes als moralischen Gesetzgebers würde *Naturreligion*, die zweyte *geoffenbarte Religion* begründen. „Bey der letz„tern sind zwey Fälle möglich; entweder die Ankündi„gung des Gesetzgebers aufser uns *verweist* uns *an un„sre vernünftige Natur zurück*; — oder sie *schreibt uns* „auf eben dem Wege, auf dem sie Gott als Gesetzgeber „bekannt macht, noch *sein Gesetz besonders vor*. Nichts „verhindert, dafs in einer *in concreto* gegebenen Offen„barung nicht beides geschehen könne."

§. 4.

Digitized by Google

§. 4. *Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben.* Dieser Begriff einer Offenbarung kann sich *nicht blofs auf Erfahrung* gründen, weil er „sonst sicher falsch und erschlichen ist, in„dem er uns eine Aussicht in das Feld des Uebernatür„lichen verspricht, welche durch keine Erfahrung, und „von keiner Erfahrung aus möglich ist." Der Begriff *Gottes*, der Begriff *eines übernatürlichen*, und der Begriff einer *moralischen* Gesetzgebung, die in jenem Begriff vorkommen, sind *a priori*, und es lafst sich also hoffen, dafs auch dieser Begriff *a priori* ist. Er ist aber offenbar kein Naturbegriff, sondern er mufs sich aus Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen. Da wir nun im Felde der Vernunft sind; so können und dürfen wir blofs zeigen, dafs ohne den Ursprung eines gewissen Begriffs *a priori* keine *vernunftmäfsige Anerkennung* einer gewissen Erfahrung für das wofür sie sich giebt, möglich sey. „Es „mufs also gezeigt werden, dafs dieser Begriff *vernunft„mäfsig* nur *a priori* möglich sey, und dafs er also die „*Gesetze des Princips, durch welches es möglich ist*, aner„kennen müsse." Dennoch könnte er blofs gemacht und erkünstelt seyn, und man würde aus der Möglichkeit des Begriffs noch nicht die Möglichkeit folgern können, dafs dieser Idee überhaupt etwas entspreche, es sey denn, dafs sich ein durch die Erfahrung gegebenes praktisches Bedürfnifs zeige, das jenen *a priori gemachten* Begriff *a posteriori* berichtigt. So kann die Deduction des Begriffs *a priori* nicht darthun, „dafs er *wirk„lich a priori* da sey, sondern nur, dafs er *a priori mög„lich* sey; nicht, dafs jede Vernunft ihn nothwendig *a „priori* haben *müsse*, sondern dafs sie ihn, wenn ihre „Ideenreihe ungefähr nach dieser Richtung hingeht, „haben *könne*."

§. 5. *Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft a priori.* Bey endlichen moralischen Wesen lafst sich Widerstreit des Sittengesetzes und der Neigungen, auf die doch jenes auch wirken soll, vermuthen, und zwar in solcher Stärke, dafs das Moralgesetz seine Wirksamkeit auf sie auf immer oder in gewissen Fällen verliert. „Sollen nun solche Wesen „in diesem Falle der Moralität nicht gänzlich unfähig „seyn, so mufs ihre sinnliche Natur selbst durch sinnli„che Antriebe bestimmt werden, sich durch das Moral„gesetz bestimmen zu lassen." Dies kann aber ohne Widerspruch nichts anders heifsen, als dafs rein moralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sie gebracht werden. Der einzige rein moralische Antrieb ist die innre Heiligkeit des Rechts, welche in Gott *in concreto*, (folglich der Sinnlichkeit zugänglich,) gedacht wird, so dafs die Idee vom Willen des Heiligsten als Sittengesetze für alle moralische Wesen völlig identisch mit dem Begriffe der innern Heiligkeit des Rechts, und doch des Vehiculums der Sinne fahig ist. Diese Idee aber auf dem Wege der Natur an sie gelangen zu lassen, oder auch nur zu bestätigen, ist nur der Gesetzgeber der Natur fähig; allein die Sinnenwelt überhaupt enthält eine solche Ankündigung nicht; denn selbst zu dem Schlusse, dafs die Postulate der praktischen Vernunft das unbedingte, was wir für die Sinnenwelt suchen, seyn, mufs schon das vorhandene und wirksame Moralgesetz vorausgesetzt werden. „Gott müfste sich also durch eine „besondre ausdrücklich dazu und für die Menschen be„stimmte Erscheinung in der Sinnenwelt ihnen als Ge„setzgeber ankündigen. Da Gott nun durch das Moral„gesetz bestimmt ist, die höchst mögliche Moralität in al„len vernünftigen Wesen durch alle moralische Mittel „zu befördern;" so lafst sich erwarten, dafs er sich, falls es nöthig ist, auch dieses Mittels bedienen werde, wenn es physisch möglich ist. Dieser deducirte Begriff ist dann wirklich der Begriff der Offenbarung. Er ist aus lauter Begriffen *a priori* der reinen praktischen Vernunft deducirt, und so ergiebt sich aus dieser Deduction *unmittelbar die Befugnifs, jede angebliche Offenbarung einer Kritik der Vernunft zu unterwerfen.* Aus der Vernunft müssen sich daher alle Bedingungen ergeben, unter denen eine Erscheinung als göttliche Offenbarung angenommen werden kann; denn sie kann es nur in so fern, als sie mit diesem deducirten Begriffe übereinstimmt. Diese Bedingungen nennen wir *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung.* Der deducirte Begriff ist aber blofs ein gemachter Begriff, und die Deduction konnte seine *objective Gültigkeit* nicht beweisen. Die *wirkliche Annehmung* einer Offenbarung, welche selbst alle Kriterien der Göttlichkeit hätte, mufs noch unter andern Bedingungen stehen. Die physische Möglichkeit des bey dem Begriff vorausgesetzten nur in der Erfahrung möglichen Datums, dafs nemlich moralische Wesen gegeben seyn, welche ohne Offenbarung der Moralität unfähig seyn würden, kann keine Deduction des Begriffs beweisen.

§. 6. *Von der Möglichkeit des im Begriff der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum.* Die Ursachen, warum eine Offenbarung nöthig war, und warum die Menschen sich nicht mit der Naturreligion allein behelfen konnten, können nicht in der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, insofern sie *a priori* zu erkennen ist, liegen; denn sonst müfsten wir das Bedürfnifs einer Offenbarung schon *a priori* fühlen. Sie können also nur in zufälligen Bestimmungen der menschlichen Natur sich finden. „Der Mensch steht als Theil „der Sinnenwelt unter Naturgesetzen. Er ist in Absicht „seines Erkenntnifsvermögens genöthigt, von Anschau„ungen zu Begriffen fortzugehn; und in Absicht des „untern Begehrungsvermögens, sich durch sinnliche An„triebe bestimmen zu lassen. — Seiner vernünftigen Na„tur nach aber wird sein oberes Begehrungsvermögen „durch ein ganz andres Gesetz bestimmt, und dieses Ge„setz eröffnet durch seine Anfoderungen ihm Aussichten „auf Erkenntnisse, die weder unter den Bedingungen „der Anschauungen, noch unter denen der Begriffe, ste„hen. Da aber sein Erkenntnifsvermögen schlechter„dings an jene Bedingungen gebunden ist, und er ohne „sie sich gar nichts denken kann; so ist er genöthigt, „auch diese Gegenstände einer übernatürlichen Welt un„ter jene Bedingungen zu setzen, ob er gleich erkennt, „dafs eine solche Vorstellungsart *nur subjectiv*, nicht ob„jectiv, gültig sey, und dafs sie ihn weder zu theoreti„schen noch praktischen *Folgerungen* berechtige. Sein „unteres — Begehrungsvermögen ist dem obern unter-

Digitized by Google

„geordnet, und es soll nie seinen Willen bestimmen, „wo die Pflicht redet. — So *soll* der Mensch seyn, und „so *kann* er auch seyn; denn alles, was ihn verhindert, „so zu seyn, ist seiner Natur nicht wesentlich, sondern „zufällig, und kann also nicht nur weggedacht werden, „sondern wirklich weg seyn." — Das Moralgesetz redet zum Menschen vom Sollen, nicht vom Seyn; er ist sich bewufst, auch anders, als dieses Gesetz befiehlt, handeln zu können; er erhält folglich, seiner Vorstellung nach, einen Werth, wenn er so handelt. Dieser Werth, den er sich selbst giebt, berechtigt ihn, die denselben angemessene Glückseligkeit zu erwarten, aber nur vom höchsten Wesen. „Dieses Wesen zieht seine „ganze Verehrung auf sich, weil es einen unendlichen „Werth hat, gegen welchen der seinige in nichts ver„schwindet; und seine ganze Zuneigung, weil er alles „von ihm erwartet, was er Gutes zu erwarten hat." — „Er mufs wünschen, ihm seine Bewunderung und Ver„ehrung zu bezeigen, und da ers durch nichts anders „kann, es durch pünktlichen, *in Rücksicht auf Ihn*, ge„leisteten Gehorsam zu thun. Dies ist *eine Vernunftreli„gion*. Religiosität von dieser Art ist die höchste mora„lische Vollkommenheit des Menschen. Sie setzt nicht „nur den ernsten Willen, sittlich gut zu handeln, son„dern auch völlige Freyheit voraus. Es ist *a priori* un„möglich, zu bestimmen, ob *in concreto* irgend ein Mensch „dieser moralischen Vollkommenheit fähig sey, und es „ist bey gegenwärtiger Lage der Menschheit gar nicht „wahrscheinlich." — „Der zweyte Grad der moralischen „Güte setzt eben diesen ernsten Willen, im Ganzen dem „Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Frey„heit in einzelnen Fällen voraus." weil sinnliche Neigungen jenem Abbruch thun. Jenes ernsten Willens wegen mufs der Mensch begierig jedes Mittel ergreifen, um seine Bestimmung durchs Moralgesetz zu erleichtern. Dies kann geschehen durch Verstärkung der Antriebe des Sittengesetzes, und dies nicht anders, als durch lebhafte Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Foderungen. Hiezu ist kein dringenderes Mittel, „als wenn uns stets die Vorstellung eines „ganz heiligen Wesens vorschwebt, das uns heilig zu „seyn befiehlt." — „Da die Neigung im Subjecte ge„gen dieses neue Moment des Sittengesetzes streitet; so „wird die Vernunft suchen, dasselbe durch völlige Si„cherung des Grundes, auf dem es beruht, zu befesti„gen; sie wird einen Beweis für den Begriff Gottes, als „moralischen Gesetzgebers suchen, und sie wird ihn im „Begriffe desselben als Weltschöpfer finden. Dies ist der „zweyte Grad der moralischen Vollkommenheit, welche „sich auf die *Naturreligion* gründet." Diese „setzt aber „die erste höchste Bestimmung des Willens, dem Moral„gesetze überhaupt zu gehorchen, als durch dasselbe „schon geschehen, voraus; denn sie *bietet* sich nicht *dar*, „sondern sie *mufs gesucht werden*, und niemand kann „sie suchen, der sie nicht wünscht." — Wenn nun aber nicht der Wille da ist, ein Moralgesetz anzuerkennen und ihm zu gehorchen? wenn sinnliche Triebe die einzigen Bestimmungsgründe des Begehrungsvermögens sind? Wären moralisch bessere Menschen unter andern in diesem Grade verdorbenen vorhanden; so kann man es als möglich annehmen, dafs jene in den schlechtern durch Belehrung und Bildung das moralische Gefühl entwickeln. — Wie aber, (um jenes hier nicht weiter zu untersuchen,) wenn die ganze Menschheit, oder wenigstens ganze Völker- und Länderdistricte in diesen tiefen moralischen Verfall gerathen wären? — Nach einer höchst belehrenden Erörterung der *empirischen Sinnlichkeit* zeigt hier der Vf., dafs die Menschheit in Lagen kommen könnte, wo sie kein anderes Gesetz hören werde, als das der Noth, und wo also die Entwickelung des moralischen Gefühls unmöglich sey. Gehe sie auch aus dieser Lage allmählich heraus; so werde sie sich schon Regeln und Maximen ihres Verhaltens gebildet haben, die blofs durch Erfahrung in der Natur entstanden wären, und also moralischen Regeln oft widersprechen; dennoch aber von Generation zu Generation sich fortpflanzen würden, wie man vom letzteren sich durch die Sitten und Maximen policirter Völker überzeugen könne. Auch in dieser Lage würde der Moralität der Eingang verschlossen bleiben. In diesem Zustande können die Menschen weder Religion *suchen*, noch *finden*. Hier soll sogar die Religion selbst erst Moralgefühl begründen. „Sie hat nicht nur allen unmoralischen Neigungen, son„dern sogar dem völligen Widerstreben, überhaupt ein „Gesetz anzuerkennen, und der Abneigung gegen sie „selbst, die das Gesetz gültig machen will, das Gegen„gewicht zu halten. Sie kann also und wird sich wich„tigerer Momente bedienen, so viel es geschehen kann, „ohne der Freyheit Abbruch zu thun, d. h. gegen ihren „eignen Zweck zu handeln."

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. Ohne Druckort: *Index plantarum horti medici altorfini, (exclusis indigenis vulgatioribus)* A. 1790. 42 S. kl. 4. Dieses Verzeichnifs enthält, noch ohne die Varietäten, über 2400 Arten, wovon zwar manche *indigena vulgatiora*, wie *Salvia pratensis, Galium Aparine, Cynoglossum officinale* u. s. w., vielleicht wegen ihrer sonstigen Merkwürdigkeit nicht ausgeschlossen worden, unter denen aber auch viele seltne und neue vorkommen, wie die nach Murray, Jacquin, Cavanilles u. s. w. benennten Species beweisen können. Dafs der Vf. und Aufseher des Gartens, Hr. Prof. *Vogel*, nicht seinem wackern Gärtner, das einzige Verdienst bey der Sache gelassen, sondern selbst aufmerksam seinen schönen Pflanzenvorrath benutzt habe, zeigen die von ihm bemerkten und bestimmten Arten, die er in der Fortsetzung des *Ehret* bekannt machte, und auch hier wieder erwähnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Religion kann an die so beschaffne Menschheit natürlich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit gelangen, auf eben dem, auf welchem alles an sie gelangt, was sie sich denkt, oder wodurch sie sich bestimmen läfst. „Gott mufs sich ihnen *unmittelbar durch die Sinne* „*ankündigen*, unmittelbar durch die Sinne *Gehorsam* von „ihnen *verlangen*." Es liefse sich freylich denken, dafs das moralische Gefühl bey einzelnen Menschen geweckt, das Princip aller Religion darauf gebaut, und dann befohlen würde, es bey den übrigen auch zu wecken. Dies könnte durch eine übernatürliche Wirkung Gottes geschehen; „man kann nicht dagegen sagen: es sey „Gott unanständig, den Pädagogen zu machen; denn „nach unsrer Erkenntnifs von Gott ist ihm nichts unan„ständig, als was gegen das Moralgesetz ist." Dies wäre indessen keine Offenbarung, sondern eine auf einem übernatürlichen Wege an uns gebrachte Naturreligion. — Aber, wie wollen diese Abgeordneten sich nur Aufmerksamkeit und Gehör „verschaffen bey Menschen, die „schon im Voraus gegen das Resultat ihrer Vorstellun„gen eingenommen seyn müssen? Was wollen sie die„sen das Nachdenken scheuenden Menschen geben, um „sie zu bewegen, dafs sie die Mühe desselben auf sich „nehmen, um die Wahrheit einer Religion erkennen „zu müssen, welche ihre Neigungen einschränken, und „sie unter ein Gesetz bringen will. Es bleibt also nur „der letzte Fall übrig: *sie müssen ihre Lehren unter göttlicher Autorität und als seine Gesandten an die Menschheit „ankündigen*." — Dafs diese Gesandten ihre Sendung blofs auf eine *vorgegebene* göttliche Autorität gründen, kann Gott nie wollen; denn Lügen und Betrug ist etwas unmoralisches, das mit seinem Wesen durchaus unverträglich ist. Es wäre freylich möglich, dafs die angeblich inspirirten göttlichen Abgeordneten sich täuschten, und einer übernatürlichen Ursache zuschrieben, was nur natürlichen Ursprungs war. Diese Möglichkeit kann in einem gegebenen Falle nie ganz wegdemonstrirt werden; denn keine Naturphilosophie kann uns eine Einsicht in alle Gesetze der Natur gewähren. Aber es ist dann auch dem Begriff eines vernünftigen Wesens nicht widersprechend, dafs wir dies, wenigstens bis zur Erreichung seiner moralischen Absichten, einer übernatürlichen Ursache zuschrieben; und eben so wenig widerspricht es dem, was oben von der Nothwendigkeit der göttlichen Autorität gesagt ist. „Eine Religion also, die „auf solche Menschen wirken soll, kann sich auf nichts „anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autori„tät, da Gott nicht wollen kann, dafs irgend ein mora„lisches Wesen eine solche Autorität erdichte; so mufs „er selbst es seyn, der sie einer solchen Religion bey„legt." — Diese Autorität kann sich für die oben angenommenen Menschen nur auf eine solche Erhabenheit gründen, für deren Bewunderung sie aus Naturgründen empfänglich sind, auf seine Gröfse und Macht als Herr der Natur und als ihr Herr. Allein auch diese kann nicht *Gehorsam* bewirken sollen; (denn dies würde keine *Moralität* erzeugen, höchstens *Legalität* erzwingen,) sondern sie soll blofs *Aufmerksamkeit* für die vorzulegenden Motiven des Gehorsams begründen. Sie mufs aber auch dann nie Furcht, sondern Bewunderung und Verehrung erregen. Gottes Anfoderung, ihn *anzuhören*, gründet sich auf seine Allmacht und unendliche Gröfse; seine Anfoderung aber, *ihm zu gehorchen*, kann sich auf nichts anders, als auf seine Heiligkeit gründen. „Wir haben einen erhabenen Ausspruch, der dies „erläutert: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, „spricht der Herr. Der Herr redet als Herr, und fo„dert dadurch alles zur Aufmerksamkeit auf. Aber „die Foderung der Heiligkeit gründet sich nicht auf „diese seine Herrschaft, sondern auf seine eigne Heilig„keit." — Man kann gegen dies alles nicht sagen: diese Menschen hätten ja kein Bewufstseyn des Moralgesetzes, und wären daher gar nicht im Stande, die Offenbarung zu erkennen und zu prüfen; denn die Offenbarung wird Gelegenheitsursache, dies moralische Gefühl zu wecken, nach dem dann sie selbst wieder erkannt und geprüft werden kann. — Durch diese erste Wirkung aber hört der Nutzen der Offenbarung nicht auf, sondern wenn sie einmal dafür anerkannt ist; so kann sie in Menschen, wie sie oben angenommen sind, die Ausübung des Sittengesetzes dadurch erleichtern, dafs die *Einbildungskraft*, welche mit der Sinnlichkeit näher verwandt ist, als die Vernunft, die Facta derselben reproducirt, um dem Gesetze leichtere Herrschaft zu schaffen. „Die fast allgemeine Erfahrung in uns und andern „belehrt uns fast täglich, dafs wir allerdings schwach „genug sind, eine dergleichen Vorstellung zu bedür„fen."

§. 7. *Von der physischen Möglichkeit einer Offenbarung.* Durch eine vielleicht einleuchtender als je abgefafste Auseinandersetzung sonst bekannter Principien wird gezeigt, dafs Gott als unumschränkter Herr der Natur eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt sich als möglich denken und wirklich machen könne. Uebrigens sey es dabey ganz einerley, ob wir annehmen,

Digitized by Google

men, dafs Gott dieſe Wirkung durch unmittelbares Eingreifen in die Natur hervorgebracht, oder dieſelbe ſchon früher, oder wohl gar von Anfang der Natur an, vorbereitet habe. Ja da es dabey nicht auf *theoretiſche Anerkennung* der Erſcheinung als einer übernatürlichen Wirkung, ſondern nur auf die Annahme, dafs dies *theoretiſch möglich* ſey, ankömmt; ſo dürfen nur diejenigen, welche in dem Plane der zu erregenden Aufmerkſamkeit befaſst ſind, ſie nicht aus natürlichen Urſachen erklären können; und wenn nur bey dieſem Irrthume nicht willkührlicher gefliſſentlicher Betrug, ſondern blofs unwillkührliche Täuſchung zum Grunde gelegen iſt, ſo kann ſelbſt daraus gegen die mögliche Göttlichkeit einer ſolchen Offenbarung nichts gefolgert werden; „da eine „Wirkung, beſonders wenn ſie dem Urgrunde aller Na„turgeſetze (Gott) zugeſchrieben wird, gar wohl *völlig „natürlich* und doch *zugleich übernatürlich*, d. h. durch die „Cauſalität ſeiner Freyheit, *gemäſs dem Begriffe einer moraliſchen Abſicht*, gewirkt ſeyn kann.“ — Hierauf geht der Vf. zu den Kennzeichen fort, ob eine Offenbarung als göttlich anzunehmen ſey, die aus dem Begriffe folgen müſſen.

§. 8. *Kriterien der Göttlichkeit der Offenbarung ihrer Form nach.* „An der *Form* einer Offenbarung, d. i. an „einer *bloſsen Ankündigung Gottes als moraliſchen Geſetz„gebers durch eine übernatürliche Erſcheinung in der Sin„nenwelt* können wir zweyerley unterſcheiden, nemlich „das *äuſsere* derſelben, d. i. die Umſtände, unter wel„chen, und die Mittel, durch welche dieſe Ankündigung „geſchah, und dann das *innre*, d. i. die Ankündigung „ſelbſt.“ — In Anſehung des *äuſsern* werden folgende Kriterien angegeben: 1) Es muſs ein Bedürfniſs der Offenbarung da ſeyn, und dies nicht ſchon durch eine andre, alle Kriterien der Göttlichkeit an ſich tragende, Religion unter denſelben Menſchen befriedigt oder leicht zu befriedigen ſeyn, weil ſonſt die zweyte gänzlich zwecklos, folglich nicht moraliſch, ſeyn würde. „*Eine „Offenbarung, von der dies gezeigt werden kann, kann „von Gott ſeyn; eine, von der das Gegentheil gezeigt wer„den kann, iſt ſicher nicht von Gott.* Es iſt nöthig, die„ſes Kriterium ausdrücklich feſtzuſetzen, um aller Schwär„merey und allen möglichen unberufenen Religionsſtif„tern jetziger oder künftiger Zeiten Einhalt zu thun.“ 2) „*Jede Offenbarung, die ſich durch unmoraliſche Mittel „angekündigt, behauptet, fortgepflanzt hat, iſt ſicher nicht „von Gott.* — *Diejenige Offenbarung aber, die ſich kei„ner als moraliſcher Mittel zu ihrer Ankündigung und Be„hauptung bedient hat, kann von Gott ſeyn.*“ — Die Kriterien in Anſehung der *innern* Form ſind: 1) „*Jede Of„fenbarung muſs uns Gott als moraliſchen Geſetzgeber an„kündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das iſt, „können wir aus moraliſchen Gründen glauben, dafs ſie von „Gott ſey.*“ 2) „*Jede Offenbarung, die uns durch andre „Motiven, als die Heiligkeit Gottes, z. B. durch angedroh„te Strafen oder verſprochne Belohnungen, zum Gehorſam „bewegen will, kann nicht von Gott ſeyn;* denn dergleichen Motiven widerſprechen der reinen Moralität.“

§. 9. *Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Abſicht ihres möglichen Inhalts.* 1) Eine *objectiv gültige Erweiterung unſrer Erkenntniſs des überſinnlichen* iſt moraliſch unnütz oder gar ſchädlich, und phyſiſch unmöglich etc. Was nur als Erweiterung unſrer Erkenntniſs des Ueberſinnlichen ausſieht, aber erweislicherweiſe verſinnlichte Darſtellung unmittelbarer oder durch Anwendung dieſer auf gewiſſe Erfahrung entſtandener Vernunftpoſtulate iſt, wird durch dies Kriterium nicht ausgeſchloſſen. 2) Eben ſo ſind aber *mögliche moraliſche Vorſchriften, die ſich nicht vom Moralprincip durch die Vernunft ableiten laſſen*, vom Inhalt der Offenbarung ausgeſchloſſen. *Keine Offenbarung kann für Belehrungen* der beiden gedachten Arten *Glauben fodern.* 3) *Nur diejenige Offenbarung, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der praktiſchen Vernunft übereinkommt, und lauter ſolche moraliſche Maximen aufſtellt, welche ſich davon ableiten laſſen*, kann *von Gott ſeyn.* (Dadurch ſind aber andre als moraliſche Regeln, z. B. techniſche, politiſche etc. nicht ausgeſchloſſen.) 4) Was die Sätze, durch welche unſre Willensbeſtimmung erleichtert wird, oder den dogmatiſchen Theil der Religion betrifft; ſo kann *eine Offenbarung, deren dogmatiſche Behauptungen dem Endzwecke des Moralgeſetzes widerſprechen, nicht von Gott ſeyn;* was aber ſich nur nicht vom Moralgeſetz ableiten läſst, davon kann man nur behaupten, dafs *alles dies nicht Beſtandtheil einer göttlichen Offenbarung, ſondern menſchlicher Zuſatz ſey.* 5) Nun bleiben noch Aufmunterungs- und Beförderungsmittel der Tugend übrig, die die Offenbarung anempfehlen kann. *Jede Offenbarung aber, die ſie den Moralgeſetzen gleichſetzt, iſt ſicher nicht von Gott.* 6) Dieſe Mittel aber können nur natürlich wirken. Beſtimmung durch übernatürliche Urſachen auſser uns hebt die Moralität auf; *jede Religion alſo, die unter irgend einer Bedingung dergleichen Beſtimmungen verſpricht, widerſpricht dem Moralgeſetze, und iſt ſicherlich nicht von Gott.*

§. 10. *Kriterien der Göttl. einer Off. in Abſicht der möglichen Darſtellung ihres Inhalts:* 1) „Da die Offenba„rung überhaupt ſchon, ihrer Form nach, für das Be„dürfniſs der Sinnlichkeit da iſt; ſo iſt es ſehr wahr„ſcheinlich, dafs ſie ſich auch in ihrer Darſtellung zu „derſelben herablaſſen werde.“ — Nun läſst ſich zur Weckung des durch Sinnlichkeit unterdrückten moraliſchen Gefühls am meiſten wirken durch Aufſtellung moraliſcher Beyſpiele. Nur müſſen die als muſtermäſsig aufgeſtellten Handlungen auch rein moraliſch ſeyn. *Jede Offenbarung, die zweydeutige oder ſchlechte Handlungen als gute rühmt, widerſpricht dem Moralgeſetze und dem Begriffe von Gott, und kann folglich nicht göttlichen Urſprungs ſeyn.* 2) Die Offenbarung kann die Begriffe von Gott und Unſterblichkeit verſinnlichen; allein den Begriff von Gott theils nicht ſo, dafs ihm moraliſche Eigenſchaften beygelegt werden, theils nicht ſo, dafs ſie die ſinnliche Darſtellung von Gott als objectiv gültig, ſondern dafs ſie ſie als bloſse Herablaſſung zu unſerm ſubjectiven Bedürfniſs vorſtellt. „Auſser „dieſer Bedingung aber können wir keiner Offenbarung „*a priori* Geſetze vorſchreiben, wie weit ſie mit der Ver„ſinnlichung des Begriffs von Gott gehen dürfe; ſon„dern dies hängt gänzlich von dem empiriſch gegebnen „Be-

Digitized by Google

„Bedürfnisse des Zeitalters ab, für welches sie zunächst „bestimmt ist. Wenn z. B. irgend eine Offenbarung, „um von einer Seite allen Bedürfnissen der rohsten Sinn„lichkeit Genüge zu thun, und von der andern Seite „dem Begriffe von Gott seine völlige Reinheit zu si„chern, uns irgend ein ganz sinnlich bedingtes Wesen, „als einen Abdruck der moralischen Eigenschaften Got„tes, insofern sie Beziehung auf Menschen haben, eine „verkörperte praktische Vernunft (λογος), gleichsam als „einen Gott der Menschen, darstellte; so wäre dies noch „gar kein Grund, so einer Offenbarung überhaupt, oder „auch nur dieser Darstellung derselben den göttlichen „Ursprung abzusprechen; wenn nur dieses Wesen so „vorgestellt wäre, dass es jener Absicht entsprechen „könnte, und wenn nur diese Stellvertretung nicht als „objectiv gültig behauptet, sondern blos als Herablass„lung zur Sinnlichkeit, die derselben bedürfen könnte, „vorgestellt, und was daraus nothwendig folgt, jedem „freygestellt würde, sich dieser Vorstellung zu bedienen „oder nicht, je nachdem er es für sich moralisch nütz„lich fände. (Wer mich siehet, der siehet den Vater, „sagt Jesus nicht eher, bis Philippus von ihm verlang„te, ihm den Vater zu *zeigen*.) *Nur eine solche Offenba„rung also kann göttlichen Ursprungs seyn, die einen an„thropomorphosirten Gott nicht als objectiv, sondern blos „für subjectiv gültig giebt.*" 3) Auch der versinnlichte Begriff von Unsterblichkeit muss nicht als objectiv, sondern blos für subjectiv gültig gegeben werden. Thut eine Offenbarung das erstere, so ist sie *wenigstens in Rücksicht dieser Behauptung*, (da dieselbe der Moral gerade *nicht widerspricht, sondern nur nicht von ihren Principien abzuleiten ist*,) *nicht göttlich*. — Endlich ist es auch, wenigstens in Rücksicht ihrer Bestimmung für viele Völker gut, wenn die sinnlichen Darstellungen nicht zu fest und haltbar sind; auch damit sie die Beymischung der Sinnlichkeit desto leichter allmählich ablegen könne.

§. 11. *Systematische Ordnung dieser Kriterien.* Diese Ordnung, und dass sie alle erschöpft sind, wird nach der Tafel der Kategorien gezeigt.

§. 12. *Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung aufzunehmen.* Da der Begriff der Offenbarung *a priori* nur *gemacht* ist, und zur Realität desselben noch etwas ganz anders vorausgesetzt wird, als unser Begriff von ihr, nemlich ein Begriff in Gott, der dem unsrigen ähnlich sey; so heisst die Anerkennung der Offenbarung, oder das kategorische Urtheil: das ist eine Offenbarung, nichts anders als: diese Erscheinung in der Sinnenwelt ist Darstellung eines *göttlichen* Begriffs, gemäss einem *meinem* Begriffe. Allein die Richtigkeit dieses Urtheils kann nicht *a priori* aus dem Begriff von Gott bewiesen werden; denn wir haben von Gott nur einen *moralischen* Begriff; aber eben so wenig auch *a posteriori*, so dass man aus den Bestimmungen der in der Natur gegebnen Erscheinung darthue, sie könnte nicht anders, als unmittelbar durch göttliche Causalität, und zwar nach dem Begriff der Offenbarung, gewirkt seyn; denn ein solcher Beweis übersteigt die Kräfte des menschlichen Geistes. — Ist also eine angebliche Offenbarung vorhanden, an der wir alle obgenannten Kriterien der Wahrheit gefunden hätten; „so berechtigt sie blos zu dem Urtheile: das *kann* Of„fenbarung seyn; d. i., wenn vorausgesetzt wird, dass „in Gott der Begriff einer Offenbarung vorhanden ge„wesen sey, und dass er ihn habe darstellen wollen; „so ist in der gegebenen Erscheinung nichts, was der „möglichen Annahme, sie sey eine dergleichen Darstel„lung, widersprechen könnte." Dies Urtheil ist problematisch, aber als solches auch völlig sicher. Ob sie *wirklich* göttlichen Ursprungs sey, folgt daraus noch gar nicht. Darüber ist das Gemüth in einem völligen Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Nun aber wird das untere Begehrungsvermögen durch das obere bestimmt, die Mittel zu dem Endzweck des letztern zu wollen, und also auch ein Mittel für *sinnliche* Menschen, im Kampfe der Neigung gegen die Pflicht der letztern die Oberhand über die erstere zu verschaffen; ein solches Mittel ist die Offenbarung. Doch ist jede Bestimmung des untern Begehrungsvermögens nur ein *Wunsch*. „Wenn ein blosser Wunsch uns berechti„gen soll, die Realität seines Objects anzunehmen; so „muss derselbe sich auf die Bestimmung des obern Be„gehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, und „durch dieselbe entstanden seyn," und dann muss die völlige Sicherheit hinzukommen, dass wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können. — „Diese Annahme einer Offenbarung ist „nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehrungsver„mögens rechtmässig sich gründet, ein *Glaube*, den wir „zum Unterschiede vom *reinen Vernunftglauben* an Gott „und Unsterblichkeit, der sich auf *etwas materielles* be„zieht, den *formalen empirisch bedingten Glauben* nennen „wollen." — Beide Arten des Glaubens werden nun nach Anleitung der Kategorien verglichen. Die wichtigste Verschiedenheit beider liegt darinn, dass der reine Vernunftglaube *allgemeingültig für alle vernünftige Wesen* ist, weil er sich auf eine *a priori* geschehene Bestimmung des Begehrungsvermögens durch das Moralgesetz, etwas nothwendig zu wollen, gründet, und auf einen *a priori* durch die reine Vernunft gegebnen Begriff geht, dass hingegen der empirischbedingte Glaube *nicht auf diese Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne*, da er theils auf einen blos gemachten, nicht nothwendig im menschlichen Gemüthe vorhandenen, Begriff geht, theils auf ein empirisches Bedürfniss, das folglich nicht nothwendig in jedem Menschen vorhanden ist, sich gründet. „Nur ein einziger Fall lässt sich denken, in wel„chem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich „selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube mög„lich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit „versetzt wird, durch die Vorstellung einer Offenbarung, „ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die „Herzen andrer zu wirken, die derselben bedürfen. — „Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Be„dürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage „wird, so lange dies Gefühl dauert, den Glauben selbst „in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem „er kälter geworden ist, diese Vorstellungen allmählich

Digitized by Google

„wieder bey Seite legen sollte.“ — Wenn gleich aber nicht der Glaube an Offenbarung auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen darf; so macht doch die Kritik ihres Begriffs gerechten Anspruch darauf.

Ein *Begriff dieser Kritik im Allgemeinen* (§. 13.) und eine Schlufsanmerkung, in welcher noch einige treffliche Winke in der von dem Vf. gewohnten eindringenden Sprache über die wahrscheinliche Aufnahme und über den Einfluss dieser Untersuchungen gegeben werden, machen den Beschluss des Werks.

Zum Beschluss dieser Anzeige weiss Rec. nichts schicklicheres zu setzen, als erstlich die Bezeigung des feurigsten Danks an den grofsen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist; dass er, der schon so manche Gegend des menschlichen Wissens aufgehellt hat, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklarung gegeben, die Rec. wenigstens in allem, was er gesagt hat, auch kaum den geringsten Zweifel übriggelassen, gleichsam als sollte dadurch nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden; und dann zweytens den heifsesten Wunsch, dass recht bald einsichtsvolle Theologen alle die Keime, die sich hier für sie in so reichem Maafse finden, und deren ihnen dieser unvollkomme Auszug schon genug andeutet, aufnehmen, warten und pflegen mögen, damit der wohlthätige Zweck des Vf. zum Besten der Menschheit recht schnell ausgebreitet und erreicht werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Kunste. *Königsberg*, auf Kosten des Vf.: *Gedichte eines Dilettanten*. 101 S. 8. 1791. — Man könnte sagen, wenn der Dilettant, befeuert von der Lectüre guter Dichter, einmal auch ein paar Stückchen klimpern will, und dies noch dazu auf seine eigene Kosten ausführt; so könnte niemand etwas dagegen haben. Er ist ohne alle Pratensionen; wer zuhören will, der höre! Aber auf der andern Seite, wenn in unsern Tagen, da die Anzahl der poetischen Dilettanten so ungeheuer grofs ist, diese alle mit ihren Leyern sich auf die öffentlichen Strafsen stellen, und dem Publicum einen Ohrenschmaus geben wollten; so würde man bald wünschen müssen, gar keine Ohren zu haben. Die Dilettanten, sollten wir meynen, versparten am besten ihre Versuche auf die Musenallmanache, wo man sie mitten unter den Virtuosen weniger bemerkt, so wie in einem grofsen Orchester eine zweyte Violine wohl von einem Dilettanten gespielt werden kann, weil man sie vor zehn, eilf andern wenig hört. Der Dilettant, dessen niedlich gedruckte Gedichte wir hier anzuzeigen haben, hat viel gute Gedichte gelesen, und benutzt Wendungen und Bilder aus ihnen nicht ohne Geschmack. S. 12. zeigt er es einmal an, dass er nach *Göckingk* singe; wenn er es aber hatte jedesmal anzeigen wollen, wo er nach *Holty*, nach *Burger*, und *nach* — und *nach* — singt; so hatte er auf allen Seiten Noten machen müssen. Eine Epistel, eine Erzählung, und ein paar Fabeln ausgenommen, besteht alles übrige aus kleinen Liedchen und Epigrammen. Die sanften Lieder gelingen dem Vf. besser, als die komischen und scherzhaften. In allen aber entwischen ihm öfters nur allzuprosaische Ausdrücke. Flickwörter verunstalten manche sonst gute Strophe, z. B. S. 8.:

Dann wird in Wonne dieses Herz
Emporgerissen himmelwärts
Beym Anblick dieser Scenen.
Dann kann in der Begeistrung nur
Vereint die Wahrheit und Natur
Von deinen Saiten tönen.

Die Epigrammen sind stachellos, und nicht einmal als gute Einfälle zu betrachten.

Erbauungsschriften. *Giefsen: Rede auf das Dankfest, welches die Katholische Gemeinde in Giefsen wegen der höchst glücklichen Entbindung unsrer Durchlauchtigsten Frau Landgrafin Louise mit dem Prinzen Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich am 25sten December 1791 feyerlich beging.* Gehalten von Dr. *Karl Siegmund Scholck*, Professor und katholischer (m) Pfarrer in Giefsen. 1792. 35 S. — Die *Gegner und Freunde* des Hn. Prof. baten ihn, diese Predigt, die er selbst nicht für klassisch hält, drucken zu lassen; sonst hätte er nicht gern die Zahl der schlechten Schriften dieser Art, wovon unser Deutschland wimmelt, vermehren wollen. Er verband damit die Absicht, durch den Ertrag den katholischen Gottesdienst zu unterstützen, und seine unbegränzte Ehrfurcht für das Hochfürstliche Haus an den Tag zu legen. Dieser letztern Absicht entspricht nun vollkommen die Anwendung, die er von seinem Texte, Jes. 9. 6. 7. (welchen er übrigens von dem Messias erklärt,) auf den neugebohrnen Prinzen macht; ihr entspricht auch das gewählte Thema — *dass wir Gott unsern demüthigsten Dank bringen sollen für das Geschenk des neugebohrnen Prinzen, 1) weil Ferdinand Gustav Wilhelm Friedrich ein Prinz ist; 2) weil er ein Prinz ist aus Ludwigs und Luisens glücklicher Fürstenehe gezeugt.* Dies aber setzt nun der Hr. Prof. seinen *hochansehnlichen* Zuhörern, die er immer durch *Sie* anzureden pflegt, weitläuftiger auseinander. Im ersten Theil wird ein Grausen erregendes Gemälde des Elends entworfen, was durch eine *fremde* Regierung über ein Land sich verbreitet, oder vielmehr verbreiten könnte, wenn es dem neuen Regenten an Weisheit oder an Klugheit zu regieren fehlt. Ein Staat dagegen, der von einem eignen, im Lande residirenden, Fürstenhause beherrscht wird, wird immer blühender — alles unter der bittweise angenommenen Voraussetzung, dass die eingebohrnen Regenten gut und weis regieren. Im Eifer der Declamation wird hier immer das Aeufserste einer schlechten fremden Regierung und einer musterhaften einheimischen Regierung aufgestellt und verglichen. (Da schon mehrere Prinzen da sind, und der Neugebohrne nicht Erbprinz ist; so klingt es freylich höchst sonderbar, dass Hr. S. von dem Neugebohrnen als von einem künftigen Regenten spricht, und dem Lande von seiner Regierung alles Gute weissagt! Hr. S. hätte wohl nicht die Absicht, ein Todesprophet des Darmstadtischen Erbprinzen und seiner 3 lebenden Brüder zu werden (!) Der *andere Theil* erzählt sehr viel Gutes, was der jetzige Darmstadtische Regent gestiftet hat, und erwähnt besonders der persönlichen Begünstigungen des Hn. Prof. und der oben ertheilten Besoldungszulage an die fürstliche Dienerschaft. — Beyleufig einige heftige Ausfalle auf Frankreichs *unselige* Revolution, deren Vortheile nirgends als in dem *verrückten Kopfe zugelloser Empörer* zu finden sind. — Der Stil ist lebhaft, und bis auf einige Provincialismen, (z. B. selbe für dieselben; sehe herab f. siehe,) ziemlich correct. Die gewählte Materie gab keinen Anlafs, Unterscheidungslehren seiner Kirche vorzutragen. Die meisten Zuhörer des Hn. Prof. mussen wohl ziemlich gebildet seyn, weil er von *treuen Cotten*, von *Nationalgeist*, *Staatsmaschinen*, *Regierungsformen*, von *Despotie dirigirender Minister*, von *Fanatismus*, und sogar von *machiavellischen Grundsatzen* häufig spricht. — Das angehängte Gedicht vom Hn. Prof. *Engelschall* in Marburg erhöht den Werth dieser — zwar nicht klassischen, aber auch nicht ganz schlechten — Arbeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ, b. Häfners sel. Erben: *Tonsyſtem* von Joh. Sebſt. *Hollonſch*; abgefaſſet in einem Geſpräche zweier Freunde. 1792. 200. S. 8.

Man kann zwar den guten Willen des Vf. bey der Herausgabe dieſes Tonſyſtems und ſeinen Eifer, durch eigenes Nachdenken beſſere Einſichten in die muſikaliſche Theorie zu erlangen, nicht verkennen: allein deſſen ungeachtet hätte das Publikum, das ohnehin ſchon mehrere gründliche Werke dieſer Art in Handen hat, wenig verloren, wenn es auch dem Vf., wie er ſich ausdrückt, *nicht beliebt hätte, dieſes darzuſtellen.* Es fehlt ihm nicht nur an der nöthigen Kenntniſs der deutſchen Sprache: (denn er ſchreibt *Abwandlung, einzelweis, ableinen, verrupfen, aus dem Kleiſe, widerſprüchich, gegentheilich, mir entſchlieſste* u. ſ. f.) ſondern auch an der Gabe eines deutlichen Vortrags. Die ſokratiſche Methode, die Hr. *H.* laut der Vorrede, *zur gröſsern Unterhaltung*, mithin gegen den eigentlichen Endzweck gewählt hat, ſetzt ihn oft in die Nothwendigkeit, manches Geſagte zu wiederholen, oder gewiſſe fade ceremoniöſe Redensarten aus der wirklichen geſellſchaftlichen Unterredung als Vehikel ſeiner Lehrmethode zu gebrauchen. Der metaphyſiſche Ton, worinn er ſeine Meynungen vorträgt, verleitet ihn öfters zu einer Terminologie, welche den meiſten, denen es um eigentliche Kenntniſs der muſikaliſchen Theorie zu thun iſt, fremd und unverſtändlich ſeyn dürfte, und mit unter zu Subtilitäten, die im Grunde keinen weſentlichen Nutzen haben. So findet man z. B die Ausdrücke *Exiſtenz einer Tonheit, Haupttonheit, Nebentonheit, Weſenheit der Tonheit, tönliche und tonheitliche Tonſtufenmäſsigkeit, tonheitliche Stimmordnung, tönliche Einheit* u. d. gl. Ferner theilt er S. 18 die Harmonie in *poſitive* und *negative* Harmonie ein. Zu jener rechnet er jeden *Wohlklang des Unterſchieds* (im Gegenſatz mit dem *Wohlklang der Einheit*); zu dieſer aber den *Einklang* und die *Octave*, welche er S. 25. *ein Mittelding zwiſchen Harmonie und Disharmonie* nennet und demnach S. 26 die Klänge überhaupt in *Uebelklänge, Mittelklänge* und *Wohlklänge* eintheilet. Den gröſsten Scharfſinn zeigt der Vf. in der Lehre von den Accorden. Er fühlte, wie bisher alle, die ſich mit der Tonwiſſenſchaft beſchäftigten, daſs in der Benennung derſelben noch eine groſse Verwirrung herrſche, daſs man z. B. die Quarte als Quarte zu den Conſonanzen rechnete, wenn ſie gleich nach der Tonsſtufe als Eilfte oder gar als Achtzehente erſcheint, und daſs man hinwiederum die Eilfte zu den Diſſonanzen rechnete, wenn ſie gleich nach der Tonsſtufe nur Quarte iſt. Daher unterſcheidet Hr. *H.* unter *conſonierender* und *diſſonierender Quarte*, unter *conſonierender* und *diſſonierender Sechſte*, unter *conſonierender* und *diſſonierender Secunde* u. ſ. f. Es iſt nur Schade, daſs ſeine Raiſonnement nicht immer mit Popularität vorgetragen ſind, und die Brauchbarkeit dieſes Syſtems durch den Mangel an erläuternden Notentabellen für manchen gröſstentheils verloren gehet. Uebrigens ſcheint es, daſs Hr. *H.* manche ſeiner Ideen für neu hält, die es doch an ſich nicht ſind, ſondern vielmehr in andern Lehrbüchern mit gröſserer Deutlichkeit abgehandelt wurden. Hr. *H.* würde daher wohl thun, mehrere derſelben mit ſeinem Syſtem zu vergleichen und ſich eine populärere Schreibart zu eigen zu machen, ehe er die verſprochene weitere Ausführung dieſes tonwiſſenſchaftlichen Entwurfs unternimmt.

LUCCA, b. Marescandoli: *Opere dramatiche* dell' Abate *Pietro Metaſtaſio*, Poeta Ceſareo, pubblicate la prima volta ſecondo *le antiche edizioni*, *e ſecondo quella di Parigi del* 1780. Con l'apologia delle medeſime ſcritta dal Sig. D. *Franceſco Franceſchi.* Tomo I. 454. p. T. II. 432. p. T. III. 420. p. T. IV. 390. p. T. V. 433. p. T. VI. 470. p. T. VII. 404. p. T. VIII. 512. p. 8. 1789.

Wir zeigen dieſe vollſtändige, correckte, aber nicht ſehr elegante Ausgabe der Werke Metaſtaſios, wegen der im letzten Bande befindlichen Apologie des Dichters von der Hand des D. F. *Franceſchi* an. Dieſe intereſſante Abhandlung war zwar ſchon einzeln gedruckt, vergriff ſich aber bald, und kam auſserhalb Italien nicht in Umlauf. Innländiſche Kunſtrichter und Schriftſteller erwähnen ihrer mit auſserordentlichen Lobſprüchen; ſie nennen ſie ein Meiſterſtück, ein unſterbliches Werk. Rec. fühlt ſich, nach einer aufmerkſamen Durchleſung und Prüfung, zwar nicht geneigt, in dieſe hohen Lobſprüche einzuſtimmen; doch geſteht er mit Vergnügen, daſs er den Aufſatz nicht ohne mannichfaltige Belehrung geleſen habe. Mit groſsem Fleiſse und unermüdlicher Geduld hat der Vf. alle Einwürfe von Schriftſtellern von nur einigem Anſehn gegen Metaſtaſio geſammelt und zu widerlegen verſucht. Nur zu häufig blickt die übertriebene Vorliebe des Vf. für M. hervor; gleichwohl muſs man geſtehn, daſs er den Ungrund manches Tadels auf eine einleuchtende Weiſe dargethan, und mit ſiegreichen Gründen erwieſen hat, wie übertrieben gröſstentheils, wie voll Widerſprüche und höchſtens nur auf einzelne Stellen paſſend die Vorwürfe ſind, mit denen man den M. überhäuft hat. Wer darf es laugnen, daſs *M.* mehr als ſonſt ein Dichter vor und nach ihm, die Vollkommenheit ſeiner Gattung erreicht hat; dar-

Digitized by Google

daraus aber folgt noch nicht, dafs dieſe Gattung ſelbſt unter den Dichtungsarten einen hohen Rang einnehme, und dafs die Opern des Italieners neben den Trauerſpielen eines Sophokles, Shakſpeare, Racine und Voltaire zu ſtehen verdienen. M. iſt und bleibt in mehrerm Betracht ein vortrefflicher, ja ein groſser Dichter; einzelne Scenen, Schilderungen, Gemählde, Lieder etc. gehören zu dem Schönſten, was die Poeſie hervorgebracht hat; unter den muſikaliſchen Dichtern iſt er unſtreitig der erſte, als Tragiker aber ſind ſeine Verdienſte unendlich geringer. Kaum hat er ein paar ſchwache Funken von der Flamme, die den Sophokles und Shakſpeare beſeelte: er gefällt immer, rührt bisweilen, ſtarkes Intereſſe aber, heftige Erſchütterung des Gemüths erregt er nie. Die enthuſiaſtiſchen Bewunderer Ms. wollen dieſs nicht einräumen, und reizen dadurch ihre Gegner nur, den Dichter eben ſo weit unter ſeinen wahren Werth herabzuſetzen, als ſie ihn darüber erheben. — In ſeiner Widerlegung verweilt der Vf. am längſten bey den Kritiken der Herrn *Borſa*, *Arteaga* und *Bettinelli*. Die Einleitung iſt mehr im Ton des begeiſterten Panegyriſten, als des kalten, unbefangenen Kunſtrichters geſchrieben. „*Queſto genio immortale che l'Italia e il Secolo 18 può francamente oppoſre a quanto di originale e di grande vantar poſſono tutte le Nazioni, e l'età tutte.*“ Aufzählung der Klagepunkte, die die philoſophiſchen Cenſoren in verſchiedenen Zeiten und Ländern gegen den *kaiſerlichen Poeten*, (wie ihn der Vf. am liebſten nennt) vorgebracht haben, und die er in dem Folgenden einzeln durchgeht. Am leichteſten mufste dem Vf. die Apologie werden, und am beſten gerathen im *erſten Kap.* worinn er die Vorwürfe widerlegt, die man dem Metaſtaſio als muſikaliſchen Dichter gemacht hat. Er handelt in vier Abſchnitten 1) *von der nachahmenden Muſik der Oper.* (Zergliederung der Oper *Demofoon*, worinn der Vf. zeigt, mit welcher Einſicht der Dichter alles benutzt und die Oekonomie des Stücks ſo eingerichtet habe, dafs die Muſik in ihrer ganzen Groſse erſcheinen und die höchſtmögliche Wirkung hervorbringen könne.) 2) *Ueber die Sujets der Opern in Rückſicht auf die Muſik.* Der Vorzug hiſtoriſcher Perſonen vor den mythologiſchen wird gegen Borſa, d'Alembert und Marmontel behauptet. Dieſer Streit kann nie beygelegt werden, ſo lange beide Theile in den erſten Grundſätzen verſchieden bleiben, ſo lange der eine Theil die Oper blos als ein Schauſpiel für die Sinne, der andere aber als eine förmliche, nur mit der Muſik verbundene, und durch ſie in ihren Wirkungen verſtärkte Tragödie betrachtet. Das letztere iſt die Meynung des Vf., die aber die ſtärkſten Gründe, und vorzüglich die Erfahrung, gegen ſich hat. Wenn das muſikaliſche Drama ächtes dramatiſches Intereſſe, und die ganze Wirkung des Trauerſpiels hervorbrächte, ſo würde man in Italien in den Opernhäuſern nicht plaudern und ſpielen. 3) *Von den Recitativen des M. in Rückſicht auf Muſik.* 4) *Von den Arien* u. ſ. w. M habe, ſo viel es einem dramatiſchen Dichter nur möglich ſey, die Muſik auch durch ſeine einfachen Recitative unterſtützt. Die geringe Wirkung bey der Aufführung müſſe man nicht dem Dichter, ſondern dem ſchlechten Spiel der Actore und den Zuſchauern ſelbſt zuſchreiben. Der Vf. vertheidigt die vom M. durchaus angenommene Gewohnheit, die Arien an das Ende der Scene zu ſetzen, (wogegen ſich doch manches ſagen läfst, wenn es allgemeine Regel ſeyn ſoll,) und rechtfertigt den Dichter gegen den Vorwurf, er habe zu viel *arie di mezzo carattere*. Er zeigt, dafs kein Dichter den M. in der klugen Abwechſelung der verſchiedenen Gattungen von Arien übertreffe. *Zweytes Kap.* Fehler, die man dem M. in der Einrichtung der Handlung überhaupt vorwirft; Fehler gegen das Coſtume, in der Zeichnung der Charaktere, Behandlung der Leidenſchaften, Art die Scenen zu verbinden und anzulegen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt vor Schritt folgen wollten. So bündig er manchen Tadel widerlegt, und das übertriebene der meiſten Beſchuldigungen zeigt, ſo ſind doch von der andern Seite ſeine Gründe oft nichts weniger, als befriedigend und überzeugend. z. B. Den Vorwurf, dafs zu viel müſſige Scenen in den Opern des M. wären, ſucht er unter andern dadurch zu entkräften: „*ſe non altro, frappongono con naturalezza un intervallo neceſſario tra gli eventi diverſi, che formano la catena della medeſima azione.*“ — In der Oper Olimpias erhält Megakles, während einer Unterredung mit ſeiner Geliebten, die Nachricht, das Treffen habe ſeinen Anfang genommen. Man hat den M. getadelt, dafs ſein Held, ſtatt ſogleich davon zu eilen, zuvor noch ein ſchmachtendes Duett ſinge. Dagegen erinnert der Vf.: „Es iſt wahr, Megakles iſt ein Held, aber auch ein Verliebter. Unmöglich konnte er ſich doch bey den zärtlichen Bitten der Schönen ſogleich losreiſsen. Und was könnte auch eine Zögerung von wenig Augenblicken für nachtheilige Folgen haben?“ Hier möchte man mit Hagedorn ſagen:

> Wer ſo zu fragen hat,
> Der iſt nicht werth, es zu erfahren.

Den Tadel, dafs M. alle ſeine Helden, wenn gleich von wilden Nationen aus rohen Zeitaltern, die Liebe ganz nach Art cultivirter und weichlicher Menſchen treiben laſſe, ſucht er durch folgende Inſtanz zu widerlegen: „*Dovrebbe M. per avventura moſtrar l'amore in Teatro come un biſogno materiale dei ſenſi, o non piuttoſto comeſtarlo, o ingenti lirlo per modo, che ſenza perdere una certa ruvidezza e ferocia ſi abbigliaſſe delle foggie decenti, che ſi deggiono al publico d'una colta Nazione?*“ Gewifs nicht: nur hätte er aber auch ſeine moderniſirten Helden nicht für Scythen, Barbaren etc. verkaufen ſollen. Man tadelt die franzöſiſchen Tragiker nicht, dafs ſie den Achill nicht wie Homer ſprechen laſſen, aber wohl, dafs ſie uns einen modernen Franzoſen mit einem griechiſchen Nahmen vorführen, und für einen Griechen gehalten haben wollen. Die verfeinerte, raffinirte Liebe ſchloſſen die Griechen nicht (wie ſich der Vf. ausdrückt) von der Bühne aus: ſie kannten ſie gar nicht: ſie waren, zur Zeit der Blüthe ihres Theaters, keine wilde, aber eine unverkünſtelte, Nation. Die Liebe zur herrſchenden Leidenſchaft ſeiner Stücke zu erheben, habe dem M. der Geſchmack des Zeitalters

zum

Digitized by Google

zum Gefetz gemacht. Man kann dieſs einräumen, ohne deswegen mit dem Vf. die übermäſsige Anzahl verliebter Intriguen und die froſtigen amours der untergeordneten Perſonen in Schutz zu nehmen. In der Semiramis ſind ohne Ausnahme *alle* Perſonen verliebt. Dieſs kann nichts als Einförmigkeit und Froſt erzeugen. *Drittes Kap. Ueber Ms. angebliche Fehler des Stils.* Der Abſchnitt über den, dem Melodram angemeſſenen Stil enthält ſehr viel gute Bemerkungen. Die ital. Sprache iſt reicher, als irgend eine andere an muſikaliſchen Wörtern. S. 214. erzählt der Vf.: es habe jemand die Geduld gehabt, aus ſiebentauſend Wörtern die muſikaliſchen auszuſuchen, und deren 6000 gefunden. Uebertrieben iſt offenbar Bettinellis Behauptung, beym M. kämen dieſelben Wörter, Redensarten, und Ausdrücke ſo oft vor, daſs die Zahl derſelben nicht viel über einpaar hundert betragen werde. Richtiger iſt die Rechnung des Vf. auf: *parecchie migliaja di voci belliſſime, eleganti, eſpreſſive* etc. In Rückſicht des Stils theilt er die poëtiſche Laufbahn Ms. in drey Theile. *La ſua prima maniera ſi ſorge ne' Drammi, che precedettero l' Adriana; la ſeconda finiſce nel Romolo ed Erſilia, dopo il quale incomincia la terza, che in certo modo il riconduſſe, alla prima. Di queſte la ſeconda è l'epoca la più brillante della ſua teatral perfezione, e per dir tutto quella delle Olimpiadi, de' Demofoonti, de' Titi, degli Achilli, delle Zenobie, e di tali altri capi d'opera del ſuo teatro.*" — Am Schluſs laſst ſich der Vf. ſo weit von ſeinem Enthuſiasmus hinreiſſen, daſs er den jungen Dichtern zuruft: „Die Handlungen, Recitative und Arien dieſes neuen „Orpheus geben der Muſik alles, was die Poeſie ihr geben kann, die Wunder jenes berühmten Sängers zu „erreichen, hütet euch vor Neuerungen in dieſem Plane, „der die Erfahrung von beynahe einem Jahrhundert „für ſich hat. Flieht das falſche Syſtem einiger Aus„länder, mit dem man das ital. Theater gern ſchänden „mochte! M. iſt der Homer des Melodrams: euer ganzer Ruhm ſey, ihm nachgeahmt zu haben! Dadurch, „daſs die Lucane, die Camoens, die Milton ſich von „dem epiſchen Syſtem des Vaters der griechiſchen Dichtkunſt entfernten, würden ſie zu *nichts*! neben dem „Homer, Virgil und Taſſo. — — Wer euch ſagt, M. „habe eine Lücke im lyriſchen Theater gelaſſen, die „ihr ausfüllen könntet, der ſchmeichelt euch. Die Fort„ſchritte des menſchlichen Genies haben ein beſtimtes „Ziel, das nicht übergangen werden darf. *Er* hat es „erreicht: weh euch, wenn eine eitle Begierde euch „lockt, weiter vorwärts zu dringen. Ein ſchrecklicher „Abgrund öffnet ſich unter den Füſsen deſs, der auch „nur Einen Schritt weiter wagt. Wie das Trauerſpiel „nach dem Sophokles und Euripides bis zum Corneille „ruhte, ſo wird auch vielleicht das Melodrama nach dem „kaiſerlichen Dichter lange ruhen. Füllt eure Bruſt der „Wunſch, auf der lyriſchen Bühne zu glänzen, hier ſteht „euer wunderbares Vorbild; ahmt es nach, verzweifelt „es je ganz zu erreichen, und meſst eure Fortſchritte „nach dem Grade des Wohlgefallens, das ihr am M. fin„det. Der groſse Monarch, der ihn im Leben ſo ſehr ehrte, „ſchätzt ihn auch im Tode noch. Er hat ſich bis jetzt „gehütet, ihm am kaiſerlichen Hofe einen Nachfolger „zu geben. Dieſs iſt die ſchönſte Lobrede auf den Verſtorbenen, und die ſchönſte Lehre für die lebenden „Dichter." Mit Erlaubniſs, Hr. Doctor; wir wiſſen beſſer, was das iſt. Es iſt ein Zug deutſcher Haushaltungskunſt. Unſere Fürſten denken: trillern und ſchlagen uns nicht die deutſchen Lerchen und Finken ungeheiſſen und unbezahlt die Ohren voll; wozu ſollen wir mit groſsen Koſten die fremden Sangvögel füttern?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Tübingen* b. Heerbrand: *Sammlung von Beobachtungen über die ſo genannte Egel Krankheit unter dem Rindvieh und den Schaafen*, von J. F. *Hillnber*, Stad- und Amtsphyſikus zu Vayhingen an der Enz. 1791. 100 S. 8 (6 gr.) Man hatte kaum erwarten ſollen, daſs nach *Schäffers* Unterſuchungen der Egelſchnecken, noch ſo viele Entdeckungen über dieſe Thiergattung ſich hätten machen laſſen, als von einigen Mitgliedern der Leipziger ökonomiſchen Societät und von dem Verfaſſer dieſer Sammlung, ihren Wohnort, Nahrung, Oekonomie, Erzeugung, Leben und Tod betreffend, wirklich ſind gemacht worden. Da Rec. wenig ſo vorzügliche Beobachtungen, wie die gegenwärtigen, in die Hände gekommen ſind und dieſer Gegenſtand nicht nur ihm, ſondern allen Oekonomen intereſſant ſeyn muſs; ſo glaubt er ſich verbunden, da wo ſeine Erfahrungen nicht ganz mit den Erfahrungen des Verfaſſers übereinſtimmen, ein oder das andere hinzuzufügen zu müſſen. Allerdings können Egel, wenn ſie ſich ſehr vermehren, die Gallenwege verſtopfen, die Gallenabſonderung durch ihre Verheerungen unterbrechen, oder die abgeſonderte Galle guten theils aufzehren oder verunreinigen, und Krankheiten erregen, die jenen ähnlich ſind, welche aus andern Urſachen von weniger oder ſchlechter Galle zu entſtehen pflegen. In dieſer Rückſicht giebt es allerdings eine Egelkrankheit, die ſchlechte Verdauung, üble Säfte, Waſſerſucht etc. zu Folgen hat. Sind indeſſen nur wenige Egeln vorhanden, und dieſe fehlen, vorzüglich den Schaafen, in keiner Jahreszeit und Lebensperiode gänzlich, ſo darf man dieſe eben ſo wenig, als eine geringe Anzahl andern Eingeweide Würmer für eine Krankheit anſehen, ſondern ſie für Geſchöpfe halten, die ohne weitere Nachtheile einzeln im Thierkörper beſtehen können. Daſs dieſe Egeln angeboren ſind, d. h. nirgends weiter als in den Leibern der Thiere ſich entwickeln, ernähren und fortpflanzen können, wird Niemand mehr läugnen, der ſich nur einiger Maſſen um die Oekonomie der Eingeweidewürmer bekümmert hat. Denkt man aber den Begriff des Angeborenſeyns ſo weit aus, wie es einige gethan haben, daſs man annimmt, es müſſen die Eyer der Eingeweide Würmer ſchon in dem Keim des künftigen Thieres vorhanden ſeyn; ſo iſt dieſes allerdings zu weit gegangen, und widerſpricht den Handlungen der Natur, die nicht auf einmal und auf eine gezwungene Art alles thut, wozu ihr in der Folge noch Wege genug, dieſes zu thun, offen ſtehen. Rec. findet in dieſem Umſtande einzig die Urſache, warum noch nicht alle Naturforſcher an das Angeboren ſeyn der Eingeweidewürmer glauben wollen. Die Egel geben viele Millionen Eyer von ſich; — dieſe werden durch die Galle in den Darmcanal gebracht, entweder durch die Gefäſse in die thieriſche Natur zum Theil wegen ihrer Zartheit wieder aufgenommen, oder gehen durch den Unrath aus dem Körper. Im letztern Fall können ſie leicht z. B. durch Futter und Getränke wieder in den Körper über kurz oder lang kommen, da man nunmehro ſicher weiſs, daſs dieſe Eyer lange ausdauren und ohne Nachtheil für ihre Entwickelung ſo gar gekocht

kocht werden können. — Rec. getrauet sich daher nicht, mit dem Vf. zu behaupten, dass man mit Egeln sehr beladene Schafe ohne Gefahr unter den gesunden lassen dürfe. Eben so leicht kann ein junges Schaaf im Mutterleibe durch das Blut der Mutter oder ausserhalb desselben durch die Mich Eyer von diesen Thieren bekommen, deren es vorher keines hatte. Die meisten Grasfressenden Thiere können gewisse Thiere, die in ihre Magen kommen, durchaus nicht verdauen. Ein Beyspiel giebt die Oestrus Larve in den Magen der Pferde. — Die Egel erhielten sich im Darmkanal ohne Zweifel eben so gut am Leben. Da nur eine allzugrosse Anhäufung der Egeln den Thieren schädlich seyn kann, so muss man bedacht seyn, wo möglich alle die Egelvermehrung begünstigende Umstände aus dem Weg zu raumen; dem Vieh gutes trockenes Futter, vorzüglich Haber mit Salz vermischt reichen, reinlich halten und die Ställe mit Luftzügen versehen. Auf den Weiden hat man hauptsächlich dahin zusehen, dass das Gras nicht nass, oder erfroren und verdorben ist, wodurch die Gedärme erschlaffen und mit Schleim angefüllet werden. Findet sich dem ohngeachtet eine starke Vermehrung derselben ein, (welches aber gewiss nächst selten geschehen wird, besonders wenn Haber zur Futterung angewendet worden ist,); so hat man mehr auf die Entwickelungsursache, als auf die Egeln selbst zu sehen. Die so genannten *eröffnenden, auflösenden, Schleimzertheilenden und Harntreibenden Mittel* sind dahero von weit grösserm Nutzen, wenn sie mit guter Fütterung und Wartung des Viehes verbunden sind, als die von manchen angepriesenen Wurmarzneyen. Eine nähere Auskunft hat jeder praktische Oekonom in dieser Abhandlung die ihm durch aus nicht fehlen sollte, zu suchen.

Verm. Schr. *Lublin*, in d. Königl. Druckerey der Trinitaren: *Przedmowa do Hymnu w Obozie Pod Golabiem Przy Poswiceniu Sztandarów Miana* Przez X. *Piramowicza* Kan: Kat: Kam: Roku Panskiego 1791. z Woli Naywyższey Obozowey Kommendy do Druku Podana (Anrede an die Armee im Lager bey *Golembi* (18 Meilen von Warschau in Kleinpolen) bey Einweihung der Standarten gehalten vom Canonicus und Probst *Piramowitsch* im J. 791.) 21. S. 8. Diese kleine Gelegenheitsrede, die einen der würdigsten und angesehensten catholischen Geistlichen in Polen zum Vf. hat, der sich durch mehrere, vorzüglich dem Unterrichte der Jugend gewidmete Schriften bekannt gemacht, und seiner classischen Gelehrsamkeit sowohl, als practischen Erziehungskenntnisse wegen den ehrenvollen Platz eines beständigen Secretärs der Erleuchten Erziehungs Commission erworben hat, — verdient, ohngeachtet ihrer blos localen bestimmung, in mehreren Beziehungen auch dem Auslande bekannt zu werden. Jeder unsrer Leser erinnert sich vielleicht noch aus den öffentlichen Nachrichten, dass im Herbstmonat des abgeflossenen Jahres ein grosser Theil der neu errichteten Polnischen Armee in drey in verschiedenen Provinzen des Reichs gehaltenen Übungslägern zum erstenmal sich versammelte. Ein für den patriotischen Staatsbürger — der solange ein theilnehmender Zeuge des Unglücks gewesen, das innre Schwäche und Unordnung und ausserer gewaltsamer Druck über die Nation gebracht hatten — ungewöhnlich erfreuender Anblick! Von diesem so natürlichen, durch religiöse Beziehung auf die über Polens Schicksal so sichtbar wachende Vorsehung veredelten Gefühl der Freude und des Danks geht unser Redner aus, ergiesst sich in Lobpreisungen des Königs und der Reichsversammlung, und nähert sich so auf die ungezwungenste Art dem eigentlichen Zweck seiner, durch die in catholischen Ländern übliche Weihungsceremonie veranlassten, Rede: den versammelten Nationaltruppen — als der einzigen Schutzmauer der innern Freyheit und ausern Unabhangigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes — ihren hohen *Beruf* und die daher fliessenden *Pflichten* und *Verbindlichkeiten* ihres ehrenvollen Standes kurz und anschaulich darzustellen. Man kann bey dem einfachsten fasslichsten Plan zugleich den lichtvollesten natürlichsten Ausdruck; bey aller dem Gegenstande angemessenen Würde die tief eindringende Sprache der Ueberredung eines von Vaterlandsliebe und religiösen Ueberzeugungen selbst durchdrungenen Lehrers nicht verkennen.

Erbauungsschriften. 1) *Celle* b. Richter: *Die wohlthätigen Einflüsse der christlichen Religion in die Freundschaft* nach Joh. 19, v. 25—27. *zum öffentlichen Beweise der tiefsten Verehrung des verewigten, Jacobi von Anton Philipp Inst Reiche*, Pastor in Quickborn. 1791. 26 S. in 8. 2) Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Predigt über Psalm CXII, 13. gehalten in dem Bethaus der reformirten Gemeinde zu Frankfurt*, von *J. L. Passavant*, Prediger in Detmold. 1791. 32. S. in 8. 3) *Duisburg am Rhein*, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Deutschlands Erwartungen und Dank*. Eine Predigt *nach der Wahl und Krönung Sr May. des Kayfers Leopold des Zweyten*, über Ps. 72, 1—7. *gehalten zu Detmold* am 2ten October, 1790. von *J. L. Ewald*. 1791. 24 S. in 8. 4) *Leipzig*, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren. Abschiedspredigt* am sechsten Sonntag nach Erscheinung Christi früh in *der Universitätskirche zu Leipzig* über das gewöhnliche Evangelium gehalten — von *Johann Georg Christian Hoffner*, Professor der Philosophie in Leipzig, — berufenem Conrector am Gymnasio illustri in Eisleben. 1791. 30 S. in 8. (2 gr.) 5) *Nurnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Zwo Predigten: I. Eine Warnungspredigt über die Bälle*; II. *Eine Gedächtnispredigt der Leiden Jesu* in Verbindung mit dem *Gedächtnis des sel. Herrn Dr. und Superint. Schäffer* von *Johann Ludwig Grimm*, evangelischen Prediger und Professor zu Regensburg. 1790 28. S. in 8. 6) *Nurnberg*, in der Rawischen Buchh.: *Das gottgefällige Christenthum in den Familien; eine Predigt* am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi gehalten *von Johann Gottfried Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenzen. 1790. 39 S. in 8. Diese Predigten sind fast alle Casualpredigten auf verschiedene Fälle. N. 1. 2. und 3. zeichnen sich sehr durch Kürze, Simplicität, eine der Sache angemessene Wärme und eine leichte, gefällige Schreibart aus. N. 1. hat besonders viel Angenehmes im Vortrag, nur etwas zu lange Perioden. Bey N. 2. ist zuweilen etwas zu viel Declamation und einige fremde Ausdrucke, z. E. kleinkrämigen Wesen. Bey N. 3. ist alles, was zum Lobe Leopolds gesagt werden konnte, kurz, aber mit viel Wahrheit und Wärme gesagt. Der Text ist nach der Knappischen Uebersetzung zum Grunde gelegt. Bey N. 4. ist etwas mehr Weitläuftigkeit besonders im Eingange, sonst aber ruhiger überzeugender Lehrton mit immer mehr steigender Wärme. Besonders der Abschied von den Zuhörern und das Schlussgebet sind sehr rührend. Der Inhalt der Predigt ist nur zu allgemein und steht mit dem Schluss derselben, der doch die Hauptsache ausmacht, in gar keiner Verbindung. N. 5. und 6. stehen den vorigen in Absicht auf den Vortrag und die Ausführung der Materien weit nach. Es ist zwar viel Gutes auf eine plane und populare Weise gesagt und man sieht es dem Vortrag an, dass die Vf. es herzlich gut gemeynt haben; aber man vermisst dabey zu sehr Würde und Anmuth des Vortrags. Die erste Predigt bey N. 5. ist noch die beste; nur die Moral ist darinnen zu strenge, da Bälle ohne Einschränkung als sündlich verworfen werden. Die 2te Predigt aber enthält nichts als matte, leere, mystische Declamation und gezwungene Anwendung des Textes. So wird z. E. dem Herrn Jesu gedankt, dass er hingegangen ist an den Ort, wo die Fluthen des Zorns des Allmächtigen, wo die Fäche Belials und ihre Schröckniße u. s. w sein warteten. Die Pr. N. 6. trägt viel Nützliches, aber zu viel auf einmal vor. Im Eingange bekommen die neuern Erziehungsschriften und Erziehungsanstalten einen Seitenhieb. Die ganze Predigt ist übrigens sehr mit Versen aus Kirchenliedern staffirt, von welchen nicht alle sehr herzerhebend sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, in der privilegirten Druckerey, b. Zawadzki: *Leszek Biały, Xiąże Polski, Syn Kazimierza Sprawiedliwego*, w dwunaftych Xięgach, przez Xiędza *Michała Krajewskiego* Scholarum Piarum. *Tom pierwszy*, das ist: *Leszek Weishaar*, Herzog in Polen, Prinz Kazimierz des Gerechtigkeitsliebenden, in zwölf Büchern, von *Michael Krajewski*, bey den frommen Schulen. Erfter Theil. 1791. 345 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Drang der Polnifchen Nationalfchriftfteller, ihre Feder an Gegenftänden der Staatsverwaltung zu verfuchen, und das auf einmal rege gemachte Beftreben, zu defto leichterer Erreichung diefer Abfichten, die gefälligften Arten der Einkleidung zu wählen, hat wahrfcheinlich den Vf. des anzuzeigenden Werks auf den, fchon von mehrern Schriftftellern des Auslandes mit Beyfall betretenen, Weg geführt, einem zweckmäfsig ausgehobenen Stück der vaterländifchen Gefchichte das anlockende Gewand eines politifchen Romans zu geben, und zu diefem Behuf ift von ihm ein Zeitraum bearbeitet worden, der einestheils von dem geftaltlofen Chaos der urfprünglichen Nationalgefchichte entfernt genug liegt, anderntheils aber doch mit den neueften Zeitbegebenheiten nicht durch zu nahe Gränzen verbunden wird; eine Nachbarfchaft, die nothwendig manchen Reiz der Dichtung anftöfsig oder unwirkfam werden laffen und dem Ganzen ein in mancher Rücklicht bizarres Anfehen ertheilen mufs. Leszek Weifshaar ift demnach, feiner Abficht und Anlage gemäfs, ein zweyter Ufong, der ein grofses Volk anweifen foll, feine lange vernachläfsigten oder in der Unthätigkeit gehaltenen Kräfte zu feiner eigenen Emporbringung anzuwenden, fo wie jener die unumfchränkte Gewalt zum Beften der Welt zu gebrauchen gelehrt hat. Ob der Polnifche Vf. irgend ein Mufter diefer Art fich dabey zum Vorbild genommen, ift zweifelhaft; am allerwenigften ift wohl an das von uns genannte gedacht worden.

Der jetzt anzuzeigende *erfte* Band begreift nur die Hälfte des Werks in *fechs Büchern*, und endiget mit den Bemühungen der fchlauen und wollüftigen Irene, den jungen Fürften von der Freundfchaft mit feinem Führer Goworek und zugleich von der Liebe zu deffen Tochter Bożena abzuwenden. Um den Gang der Erzählung aus keinem unrichtigen Gefichtspunct anzufehen, mufs ein Lefer eingedenk feyn, dafs er fich hier in das Zeitalter Kazimierz des II verfetzt fieht, wo alles im Reiche eine neue Geftalt gewonnen, und dafs dieter Fürft felbft fein Leben nur zu bald für fein Land und feine Unterthanen, mitten unter gemeinnützigen Entwürfen befchlofs. Der minderjährige Prinz ift von Natur gefühlvoll, gütig und wohlthätig, und durch diefe herrfchenden guten Eigenfchaften fowohl, als durch die gewiffenhafte Leitung des Woiwoden von Sandomir, Goworek — *Goworkius* nennen ihn die *latinifirenden* Gefchichtbücher der Ausländer! — wider die Anfteckung eines höchft verderbten Hofes feiner Mutter Helena und wider die feinem Alter drohenden Gefahren gefichert. Eine fchnell entftandene Neigung zu Goworeks Tochter, die der Prinz bey einem öffentlichen Freudenfefte der Refidenz lieb gewinnt, wo fie feines Vaters rühmliche Thaten zur Zither befingt, beftimmen den wachfamen Führer, zur Erftickung einer feinen Abfichten zuwiderlaufenden Leidenfchaft, eine unter feiner Aufficht zu veranftaltende Reife des Prinzen vorzunehmen, die diefem eine genaue Bekanntfchaft mit feinen, jetzt von Mieczyslaw dem Aeltern vormundfchaftlich beherrfchten, Erbländern verfchaffen foll, und deren Ausführung und Begebenheiten den gröfsten Theil diefes Bandes vom *zweyten* Buche an ausmachen; wozu aber Rec. den anfangs widerftrebenden Prinzen durch einen *Deus ex machina*, durch die wunderbare Erfcheinung feines Vaters, S. 49 — 51, ungern bewogen fieht.

Obgleich die Schilderungen von Leszeks tugendhafter Liebe zu Bożena, der in den Nachftellungen der Fürftin Irene an Ruryks Hofe ein ftarkes Hinderniss entgegengefetzt wird; der patriotifche, uneigennützige und thätige Charakter des Goworek, der den Prinzen ftandhafte Anleitung giebt, feines Vaters Werk zu vollenden; die den Sinnlichkeiten jenes ausfchweifenden Hofes ergebene Helena und die verrätherifche Lift des herrfchfüchtigen Mieczyslaw die Theilnahme der Lefer zu reizen und zu befchäftigen fähig find: auch aufser dem, dem bearbeiteten Stoffe aus der Gefchichte felbft eigenthümlichen Intereffe, der Vf. durch die, feinem Plan gemäfs verfuchten, Zeichnungen, das Intereffe der Behandlung zu heben gefucht, wodurch wenigftens die leeren Räume der Gefchichte einigermafsen ausgefüllt und dem Mangel an Begebenheiten durch eine felbftgefchaffene Mannichfaltigkeit fo viel möglich abgeholfen ift: fo fcheinen uns doch einestheils die Charaktere nicht durchaus genug gehalten, anderntheils aber abentheuerliche Erfcheinungen, Wunder und Epifoden ohne Noth und zum offenbaren Nachtheil der Erzählung gebraucht zu feyn, wovon die fpecielle Beweisführung hier von keinem Nutzen feyn würde. Vorzüglich hat dem Rec. der Inhalt des dritten Buchs gefallen, wo der Prinz an Ruryks Beyfpiel den betrüglichen

Digitized by Google

lichen Schimmer eines, seinem Untergang mit starken Schritten entgegeneilenden Reiches erkennen kann, an dessen Hofe Irene, eine andre Dido, an deren verführerischen Reizen die noch nicht befestigte Tugend Leszeks scheitern soll, an einem Tage die Einkünfte ganzer Jahre verschwendet. Indessen wird man es doch immer nicht natürlich genug finden, dass der den Tag in beständigen Wohlleben zubringende Reisende noch Zeit und Kräfte genug für die lehrreiche Einsamkeit seiner Nächte behielt, wie S. 172. erzählt ist. —

Rec. maßt sich nicht an, zu bestimmen, in welchem Grade die Winke und Gedanken des Vf. für Polens Lage und Bewohner bey dem jetzigen Zeitpunct in politischer Rücksicht anwendbar seyn möchten. Als Werk des Genies aber betrachtet, ist diese Schrift von dem kunstlosen, ehrwürdigen Schmuck eines Ossong, von dem darin herrschenden geistvollen philosophischen Blick weit entfernt. Jedoch einige Stellen abgerechnet, wo der, seines Flugs nicht genug mächtige Vf. zu nah an die Abwege der Banise streift oder durch alltägliche Gemeinplätze abschreckt, dürfte das Buch *im Lande seiner Geburt* und selbst von Ausländern, die den Gang der Wissenschaften bey einem aus dem Schlummer wach gewordenen grosen Volke belehrend finden, mit Vergnügen gelesen werden. Nur hätte nicht S. 301. der Nachstellungen gedacht werden sollen, die die feindlichen Geister den heiligen Bewohnern der Thebaischen Wüsten machten. Dieß muß in den Köpfen und Herzen mancher eingebornen Leser wo nicht ärgeres Unheil, doch gewiß Verwirrung und Mißverstand anrichten.

Jedem Buche sind am Ende Anmerkungen beygefügt, in welchen die Namen der handelnden *Personen*, der Oerter und Sachen für Leser, die der Nationalgeschichte nicht hinlänglich kundig sind, erläutert werden. Die meisten sind aus den Wappenbüchern eines Paprocki, Niesiecki u. s. w., aus den Chroniken des Bielski, Blażowski, Kromer u. a. häufig auch aus der berühmten Historya Narodu Polskiego gezogen.

Zwey., b. Vf. *A B C pour le Clavecin ou Forte Piano par J. G. Nicolai*, Organiste de l'Eglise Cathedrale. I Part. (ohne Jahrzahl) 90 S. II Part. 76 S. klein qu. fol.

Nach der Aeußerung des Hn. *N.* in der kurzen Vorrede hält er dieses musikalische Lehrbuch für das einzige in seiner Art. Man sollte beynahe daraus schließen, als ob in der Gegend des Hn. Vf. die Methodologie der praktischen Tonkunst noch nicht in dem Grade vervollkommnet, und Holland noch nicht so fruchtbar an Schriftstellern in diesem Fache sey, als viele andere Provinzen diefs- und jenseits des Texels: denn Rec. kann sich unmöglich überreden, daß diese Anmaßung des Hn. *N.* das Resultat einer wirklichen Vergleichung mehrerer Klaviermethoden sey, womit in einem Zeitraum von 10 bis 20 Jahren die musikalische Literatur bereichert wurde: sonst würde er an das bekannte *Essai methodique*, an die *Leçons von Bemezrieder*, oder an das gedacht haben, was *Bach*, *Loehlein*, *Türk* u. a. hierin vor ihm leisteten und vielleicht das Urtheil über sein eignes Werk ein wenig gemäßiget haben. Hn. *N's* Unterricht ist zwar sehr deutlich und der Fassungskraft der Kinder vollkommen angemessen, auch ist bey den Uebungsstücken die stufenmäßige Fortschreitung vom Leichten zum Schweren mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet: allein diesen Vorzug haben mehrere Lehrbücher dieser Art, und bey einer unpartheyischen Vergleichung derselben mit diesem Elementarbuch dürfte vielleicht das letztere noch verlieren. Zum wenigsten hat es das Hauptgebrechen, daß bloß auf eine mechanische Uebung der Hand und nicht zugleich auf die Bildung des Geschmacks Rücksicht genommen wurde. Indessen hat sich Hr. *N.* gegen diesen Vorwurf der Kritik in seiner Vorrede schon verwahrt, wenn er daselbst sagt: „*j'espere, que des personnes, qui s'y connoissent et dont je respecterai toujours les lumieres, trouveront à lui donner plus de clarté et plus de relief.*"

Der Unterricht selbst ist in 2 Theile abgetheilt. Zum ersten gehören XXXII Lectionen, wovon die beiden ersten die musikalische Zeichenlehre u. a. Elementarkenntnisse; die übrigen aber leichte Uebungsstücke in den bekannten Tonarten mit einem Anhang von Supplementen, sechs Seiten Anmerkungen und einige Bogen mit — leeren Notenlinien enthalten. Sehr überflüssig, wie es uns dünkt, zumal da dieser erste Theil schon mehr denn hundert Uebungsstücke enthält, die größtentheils sehr zweckmäßig sind und mit welchen man im Ganzen eben so zufrieden seyn kann, als mit den XXIV kurzen Sonaten des II Theils. Sie sind über die 24 Tonarten gesetzt; aber, welches wir in einem Elementarbuch ungern vermißten, nicht mit dem Fingersatz versehen. Einige unter denselben haben auch nicht ganz unsern Beyfall; z. B. das *Presto Burlesque* S. 16, worin in fünf Zeilen mit fünferley Bewegungen und verschiedenen Taktarten abgewechselt wird. Dergleichen Tonstücke können dem noch unausgebildeten Geschmack junger Leute eine schiefe Richtung geben, besonders wenn noch so einschläfernde Stellen darin vorkommen, wie hier in den drey letzten Zeilen. Ueberhaupt, dünkt es uns, können solche Charakterstücke nur in der Pantomime mit einiger Wirkung gebraucht werden; außerdem aber würde ihnen Rec. nirgends das Bürgerrecht zugestehen, oder höchstens nur dann, wenn sie mit der Laune und Originalität eines Haydn tingirt wären.

Wien, b. Hoffmeister: *Gründliche Singschule oder Solmisation.* 68 S. queer Fol. (2 fl. 30 Xr.)

Wenn wir nicht befürchten müßten, daß sich manche Liebhaber des Gesanges durch den täuschenden Titel anlocken ließen, sich dieses nicht gar wohlfeile Werk anzuschaffen: so würden wir seine Existenz, ohne sie vielleicht nur anzuzeigen, ihrer eigenen Hinfälligkeit überlassen haben. So aber hält es Rec. für seine Pflicht, das kauflustige musikalische Publikum vor einem Produkt zu warnen, das nichts weniger, als den angezeigten Titel verdient. An Singübungsstücken für eine und zwey Stimmen, in freyer und in gebundener Schreibart fehlt es hier zwar nicht, und man trifft unter denselben manche von *Scarlati*, *Leo*, *Durante*, *Hasse* u. a.

Digitized by Google

u. a. berühmten Meiſtern an: aber die ganze Compilation iſt durchaus ohne Plan und ſyſtematiſche Ordnung, den Solmiſationen ſind weder Worte, noch Silben untergelegt und der wiſſenſchaftliche Theil dieſer Singſchule, der zum Glück nur ſechs Seiten einnimmt, ſo verwirrt, ſo halb wahr und unvollſtändig, daſs einem die Luſt, bey dem anonymiſchen Vf. in die Schule zu gehen, ſchon in dem erſten Perioden der Vorrede benommen werden muſs. „*Mann will, (dieſs ſind ſeine Worte und ſeine Schreibart) durch dieſes Werke die Grundſätze der Sing-Kunſt auf eine kurze, leichte und ſichere Arth darſtellen, weilen noch kein dergleichen Werke bisanhero zum vorſchein gekommen:* (wuſste denn der Vf. nichts von *Toſi, Hiller* u. a.?) *eben darumen hat mann ſich bemühet, und von Fameſen Capel-Maiſtern ihre Solmiſationen zuſamen geſucht, um den Publicum einen dienſt — denen Authoren eine Ehre — und dem Editoren einen Nuzen zu verſchaffen*“ Nun auch aus der gründlichen Singſchule ſelbſt ein Pröbchen. S. 5. „*Zierungen des Geſanges. Es ware ſehr ſchwer, zu Nottiren, die menge Zierungen, von ſo vielen ſing-Maiſtern; weilen faſt jeder andere Maniren im gebrauch hat, auch ſind ſie nicht einig in ihrer Zierungs-Nottirung. Obſchon dieſe uneinigkeit, welche die Schüller verwirrig machen, ſo wollen wür doch hier bezeichnen jene, welche von denen Gröſten Maiſtern Aprobiret, folglich zur Singkunſt höchſt Nöttig ſind. Erſtes Exempl. Der Ligaturen und Zertheilenden Notten. dieſes Exempl begreift viele Auftrüke und Zierlen, welche beobachtet werden müſſen, wenn mann mit geſchmak Singen will. Der vermeinte geſchmak im Singen, welcher da und dort ſich einſchleichet, thut die richtige Melodie und den gedanken des Compoſitors zernichten! der gute und wahre geſchmak aber, kann durch keine Regel erworben werden, denn er iſt eine gabe der Natur, und wird nur denen Theilhaftig, die ein guttes Ohr beſitzen.*“ Wir denken, die Leſer ſollen durch dieſs Pröbchen ſchon in Stand geſetzt ſeyn, ſelbſt das Urtheil zu fällen.

Nürnberg, in der Bauer- und Mannſchen Buchh.: *Marmontels moraliſche Erzählungen*, nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt von *J. A. Schmerler*, Rector in Fürth. Dritter und vierter Theil. 8. 1791.

Der dritte Theil enthält eine Fortſetzung der Erzählungen, und der vierte den Beliſar, das Meiſterſtück des Marmontel. Die Ueberſetzung iſt bis auf einige Unrichtigkeiten, in Sprache, Orthographie und Interpunction, correct und flieſsend. — S. 1. „und lieſs die wenigen Truppen, die er noch hatte, als unbrauchbar in Unthätigkeit dem Staate zur Laſt fallen.“ Dieſe Wendung iſt hart und entſpricht dem Originale nicht, welches ſagt: *et laiſſoit dans l'inaction le peu de troupes qui lui reſtoit, comme inutiles et à charge à l'etat.* — S. 2. „Dieſe Antwort machte ſie betroffen“ Im Original ſtehet: *cette reponſe les interdit*; alſo, dieſe Antwort machte ſie ſtumm. Es iſt doch ein Unterſchied zwiſchen betroffen und ſtumm. — „Bey dieſem allgemeinen Elende iſt es wohl der Mühe werth, daſs ihr an euch denket.“ Wer findet in dieſem Satze, das Ironiſche des Originals? Ein unaufmerkſamer Leſer wird höchſt wahrſcheinlich glauben, daſs Beliſar die Jäger ermuntern will, die Gedanken auf ſich ſelbſt zu richten. Hier muſs aber das Gegentheil verſtanden werden. — „und wenn es an dem iſt,“ etc. Beſſer: und wenn dem ſo iſt u. ſ. w. — S. 8. „euerer Pflichten.“ beſſer: eurer. — S. 5. „Die Geſellſchaft, welche von Bewunderung erfüllt war, drang in den Helden, er ſollte ſich an den Tiſch ſetzen.“ Wer fühlet nicht das Harte in dieſer Zuſammenſetzung? Beſſer: Die Geſellſchaft, welche von Bewunderung durchdrungen war, bat den Helden inſtändigſt, ſich an den Tiſch zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe wird *preſſerent* einigermaſsen ausgedruckt. — S. 6. „Er hatte es ſeinem Führer *verbotten*, ihn unterwegs zu nennen.“ Eben ſo S. 8. *angebotten*, ſtatt *verboten, angeboten.*

1. Leipzig, b. Cruſius: *Altdeutſche Rittergeſchichten.* 1791. 206 S. 8.

2. Wittenberg, b. Kühne: *Edda von Rabenburg*, eine Geſchichte aus der Vorwelt. 1791. 336 S. 8.

3. Klagenfurt u. Laybach, b. Edlen von Kleinmayr: *Rudolf von Waldenburg.* Szenen des zwölften Jahrhunderts. Zwey Theile. 1792. 8.

Es iſt eine von der Literatur überhaupt unzertrennliche Plage, daſs von jedem Product, zu deſſen Vortheil das geſammte Publikum einſtimmig und gerecht entſchieden hat, gleichſam eine Filiation von mittelmäſsigen und ſchlechten Nachahmungen ausgeht. So wie die Franzöſiſchen Buchhändler ehemals ihren Autoren zumutheten, *Perſiſche Briefe* zu ſchreiben, ſo ſind ohne Zweifel ſeit ein Paar Jahren in Deutſchland ſehr häufig *Sagen der Vorzeit* beſtellt worden; und ſo geſchieht es freylich, daſs man es dem Genie faſt verargen möchte, ſich auf eine allgemein faſsliche und beliebte Art geoffenbart zu haben, weil ſein *Beſtes* dann zum Gebrauch des Luxus tauſendfach verſplittert werden muſs. Ueberdem iſt insbeſondre in Deutſchland der geiſtige Luxus ſo ungleichartig und oft auch den erſten Begriffen von Cultur, Eleganz, Geſchmack ſo entgegengeſetzt, daſs es gerade unter uns nicht leicht ein ſchlimmeres Loos geben kann, als mittelbar oder unmittelbar den Bedürfniſſen dieſes Luxus zur Beute zu dienen. Der gute *Veit Weber* hat indeſſen dieſes Schickſal nun ſchon dahin; ſeine launige, kräftige, gedankenreiche Sprache ſinkt nach gerade zum *Jargon* herab; ſeine Sittengemälde, ſeine Situationen werden eine Art von *gradus ad Parnaſſum*, wo jeder dürftige Schriftſteller ſich wollüſtige und tückiſche Mönche, Entführungen, Fehden u. dergl. mehr holt. Der allgemeine Fluch der Mittelmäſsigkeit, dem keine Nachahmung einer beſtimmten Manier, vorzüglich in der erzählenden Gattung, ſo leicht entgehen kann, iſt übrigens auch das einzige, was wir an No. 1. auszuſetzen gefunden haben; und wir können die *altdeutſchen Rittergeſchichten* noch immer vor manchen andern Alterſagen der Vorzeit für die Lectüre des Augenblicks empfehlen. Da man wenigſtens einer Schrift, die man aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, den Mangel an

Digitized by Google

gewiſſen himmelſchreyenden Fehlern mit als ein Verdienſt anrechnen muſs, ſo kann auch No. 2., ohngeachtet es noch etwas mehr Nachſicht bedürfte, zu dem nehmlichen Behuf mit hingehen. No. 3. aber würde ſich über Ungerechtigkeit zu beklagen haben, wenn man es mit den Nachahmungen *Veit Webers* in eine Claſſe ſetzte. Hier und da trifft man freylich auf einige von den oberwähnten Ingredienzien; aber die Manier der Erzählung iſt mehr im Geſchmack der Baniſen und der deutſchen Robinſons einer ſpäteren Vorzeit. Wirklich glauben wir nicht, daſs wir einen Leſer, der nur einen Blick auf dieſen Wuſt von Undeutſchheit und Plattheit würfe, noch erſt davor zu warnen hätten. Vielmehr wollen wir alſo den Liebhabern des Komiſchen anrathen, ſich nicht zu früh abſchrecken zu laſſen, indem der Vf. ihnen oft reichlichen Stoff zum Lachen bereitet hat. Dieſe von beiden Seiten des Gebers ſowohl als des Empfängers, ſo unſchuldige Freude hat Rec. vorzüglich bey den Bildern und poetiſchen Floskeln, mit welchen der Vf. ſeine meiſten Kapitel anfängt, und bey den Uebergängen in der übrigens höchſt rührenden Erzählung empfunden, wo der Erzähler mit einer gewiſſen ſelbſtgefälligen Artigkeit und Weitſchweifigkeit in der erſten Perſon aufzutreten für gut befunden hat.

Leipzig, b. Reinicke: *Miſogug, oder die Weiber wie ſie ſind.* Eine Orientaliſche Geſchichte in zwey Theilen. 1792.

Ohngeachtet wir das Original dieſer Erzählung nicht kennen, ſo lehrt doch der Augenſchein, daſs ſie überſetzt und ohne Zweifel urſprünglich franzöſiſch iſt. Auf dem Titel iſt aber davon keine Meldung gethan, und wir müſſen es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ſich der Verleger an den Ueberſetzer, oder das Publikum an den Verleger dieſer Reticenz wegen zu halten habe. Uebrigens hat dieſe Schrift mit den meiſten franzöſiſchen Schriften der nehmlichen Gattung viel Leichtigkeit, einigen Witz und noch mehr Flachheit gemein; und gerade dieſer Gattung iſt, wenn wir die wenigen Meiſterſtücke von *Voltaire*, *Crebillon*, *Bouflers* ausnehmen, eine gewiſſe angenehme Mittelmäſsigkeit eigen, bey welcher die beiden erſten Eigenſchaften immer eine Art von Unterhaltung gewähren. Es gehört nicht hieher zu beſtimmen, ob wir Deutſche uns Glück zu wünſchen haben, daſs dieſe unſchuldigere Mittelmäſsigkeit uns nicht gegeben iſt; indeſſen iſt ſie hier, auch in der Ueberſetzung, eben nicht verſchlimmert worden.

Halle, b. Gebauer: *Wilhelmine von Hardenſtein*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen, von *F. W. Rabiger*, Verfaſſer des Schauſpiels: Verbrechen und Edelmuth. 1791. 104 S. 8.

Stücke wie dieſes können eben ſo gut nach einem etwas ausführlichen Scenarium von den Schauſpielern improviſirt werden; und dieſs iſt noch das Beſte, was davon geſagt werden kann, ſo wie die Menge ähnlicher Theaterſtücke noch die beſte Entſchuldigung für die Gewohnheit der Schauſpieler, den Text ihrer Rollen mehr *en gros* als wörtlich zu liefern, abgiebt. Wir wünſchten jedoch, daſs man es den Verfaſſern ſolcher Schauſpiele, wenn ſie denn einmal geſchrieben werden müſſen, wenigſtens zum Geſetz machte, keine andern als die conventionellen Namen der älteren Comödie, wie *Damis*, *Orgon*, *Iſabelle*, *Leander*, zu gebrauchen, damit ſie durch nähere Bezeichnungen des Standes ihrer Perſonen nicht zu Foderungen Anlaſs gäben, die zu befriedigen ſie weder den Gedanken noch die Fähigkeit haben.

Hannover, b. Ritſcher: *Vorſpiele an Geburtstagen, Namensfeſten hoher Häupter etc. aufzuführen.* Verfertigt von *F. G. Hagemann.* 1791. 8.

Die zwey kleinen Vorſpiele: *So opfern Herzen* und die *Georgsinſel*, welche hier zuſammen im Druck erſcheinen, haben wirklich alles Verdienſt, das dieſer Gattung zukömmt: Naivetät, Leichtigkeit und Empfindung. Wenigſtens ſind dieſe dramatiſchen Einfaſſungen bey ſolchen Gelegenheiten dem leeren und niederträchtigen Bombaſt der allegoriſchen gewiſs vorzuziehen; und es wäre bloſs die Schuld der Gattung überhaupt, wenn es irgend jemanden ſtören ſollte, daſs, wie die Vorrede angiebt, an jedem deutſchen Hofe, ſtatt des Fürſter, zu deſſen Verherrlichung dieſe Feſte gegeben wurden, jeder *maître des plaiſirs* oder Theaterdirector, *mutatis mutandis*, ſeinem Titus damit ſchmeicheln kann. Ruhmes genug bleibt es für den Vf., daſs ſeine dramatiſchen Complimente Fürſten gemacht zu werden verdienen, die ihrer würdig ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Gieſsen*, b. Braun: Diſſert. *de praeſcriptionibus ſecundum leges Moeno-Francofurtenſes*, auctore *I. C. Beyerbach.* 1791. 40 S. 4. Der Vf. ein gebohrner Frankfurter, wählte dieſe, lediglich ſeine Vaterſtadt betreffende, Rechtsmaterie zu Erlangung der Würde eines Licentiati. Er unterſcheidet *praeſcriptionem ab appellatione*: jene ſey die Berufung von den Unterrichtern an die höhere Stadtgerichte; dieſe die Berufung an eines der höchſten Reichsgerichte. Den Grund dieſes Unterſchiedes findet er zwar nicht in den Geſetzen, aber in den bisherigen Gerichtsbrauch der Stadt Frankfurt. Und nun beſchäftiget er ſich lediglich mit jener Art der Berufung, und ſucht die Eigenheiten derſelben, und die Abweichungen vom gemeinen Recht, die jedoch nicht eben ſehr beträchtlich ſind, aus den Frankfurter Stadtgeſetzen und den Commentatoren derſelben, (*Orth* und *Moritz*) darzuthun. Etwas neues, was dieſe und andere Schriftſteller nicht ſchon hätten, findet Rec. in dieſer Abhandlung nicht. Schwerlich konnte auch hierbey noch eine erhebliche neue Rechtsfrage vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der Buchh. der königl. Realschule: *Neues französisches Lesebuch, nebst einer kurzgefaßten Sprachlehre* u. s. w.; von *A. J. Hecker*, Director der königl. Realschule zu Berlin. Erster Theil. 1791. 272 S. Zweyter Theil. 1792. 404 S. 8.

Die Auswahl der Stücke, welche dieses Lesebuch ausmachen, ist nicht übel, wenigstens gehet es von leichten Uebungen zu schwerern fort, und enthält nichts, das die guten Sitten beleidiget. Beym Durchlesen stiefs Rec. auf folgende Unrichtigkeiten. S. 4. *En hyver on reste auprès du fourneau.* Warum nicht *près du fourneau* oder *du poele?* Die besten Schriftsteller gebrauchen *auprès* von Personen, und *près* von leblosen Dingen; doch kann man auch *près* vor ein *pronomen personale* setzen, z. B. *ist est assis près de moi*, oder *auprès de moi.* Der einzige Fall, wo *auprès* bey Personen nicht statt findet, ist, wenn man von Abgesandten oder Geschäftsträgern an Höfen redet, als *l'Ambassadeur près le Roi d'Angleterre.* S. 6. *et vous m'amenerez avec.* Die Präposition *avec* ohne Casus als ein Adverbium zu gebrauchen, ist nur eine Freyheit des Pöbels. Im guten Stile, welcher auch in einem Lesebuche herrschen sollte, sagt man: *et vous m'amenerez avec vous.* S. 7. *tu n'es pas si gai comme tes freres.* Es ist eine bekannte Regel, dafs nach *autant, tant, aussi, si, plus*, und nach jedem Comparativ nicht *comme*, sondern *que* folgt. Also: *tu n'es pa si gai que tes freres.* S. 7. *J'ai mal aux dents.* Wer gut spricht, sagt: *j'ai mal de dents.* S. die *Remarques sur les Germanismes* von *Mauvillon.* S. 7. *Ce sera donc rien pour toi, que j'ai dans ma poche.* Ohne ce wird *rien* nicht gebraucht, man müsste denn *etwas* nach *sans*, oder in fragender Redensart, ausdrücken wollen; daher hätte der Vf. schreiben sollen: *ce que j'ai dans ma poche, ne sera donc rien pour toi*, oder: *ce ne sera donc rien pour toi, que ce que j'ai dans ma poche.* — Die folgenden Anekdoten, Fabeln u. s. w. sind aus französischen Originalen genommen, und hoffentlich ohne Fehler. In der Sprachlehre selbst finden sich aber wieder manche Lücken und Fehler, von welchen hier nur die auffallendsten berührt werden sollen. S. 105 u. 106. schränkt der Vf. den unbestimmten Artikel blofs auf *Nomina propria*, auf einige *Pronomina*, auf *feu* und *saint*, auf die Namen der Monate, und auf Adverbia ein. Kommt aber z. B. in den Ausdrücken *une faute d'imprimeur, marcher à tatons* u. s. w. nicht auch der unbestimmte Artikel vor? Sein Gebrauch hätte daher richtiger und vollständiger angegeben werden müssen. S. 113. *Je suis le moins riche de vous tous.* Besser: *de vous autres.* S. 115. wird geradezu behauptet, dafs man vor den zweyten Imperativ *me* setzen müsse, wenn vor dem ersten *moi* stehet. Allein *Wailly* und alle gründliche Sprachlehrer sagen nicht: *il faut qu'on mette* etc., sondern *on peut mettre* etc., und wirklich kommt *moi* auch vor dem zweyten Imperativ bey den reinsten Autoren nicht selten vor. S. 117. *C'est moi qui l'a fait* Weifs der Vf. die Regel nicht, dafs sich das Verbum nach der vorhergehenden Person richten mufs? Also sage er: *c'est moi qui l'ai fait.* S. 117. *Je ne sais que je dois penser de lui.* Man spricht und schreibt: *je ne sais que penser de lui.* S. 123. ist bey *dont* nicht angeführt, wenn es falsch gebraucht wird. S. 126. giebt der Vf. die Regel an, dafs bey den Namen der Könige und Fürsten die *numeralia cardinalia* stehen. Er hätte hinzusetzen sollen, dafs dieses nur von den Königen Frankreichs gilt, dafs aber bey den Fürsten anderer Mächte die *Ordinalia* eben so gut als die *Cardinalia* statt finden. S. 127 u. 128. enthält den Gebrauch der *Temporum* und *Modorum*; was aber davon gesagt wird, ist theils falsch, theils unzulänglich. Falls dieses Lesebuch die zweyte Auflage erleben sollte, wird die Lehre von dem Conjunctiv, von dem Imperfecto, von dem *Perfecto simplici* und *compositio* hoffentlich eine bessere Gestalt gewinnen, wenn der Vf. die Sprachlehren eines *Wailly, Mauvillon, Adelung, Monboddo, Harris* u. s. w. benuzen will. — *Je serois, j'aurois été* sind weder *Conjunctivi* noch *Optativi*, wie der Vf. meynt; der Philologe nennt diese Endung der *Verborum* das *tempus conditionale primum* und *secundum*, und zwar aus gutem Grunde. S. 152. werden die *Verba*, welche *se* vor dem Infinitiv annehmen, schlechtweg *reciproca* genannt. Sind *verba reflectiva* und *reciproca* nicht Unterabtheilungen der *verborum pronominalium*? S. 154. *me porte-je?* mufs heifsen: *me porté-je?* S. 154. *Je voudrois que je ne me fusse pas trompé.* mufs heifsen: *je voudrois ne m'être pas trompé.* S. 167. b) „Falls das Particip eine Zweydeutigkeit „verursachen könnte, druckt man sich auf eine bestimmtere Art aus. Wenn also z. B. die Worte: *J'ai vu „Mr. votre frere allant au chateau*, heifsen können: ich „habe Ihren Hn. Bruder gesehen, da Er nach dem Schlosse ging; aber auch: ich habe ihn gesehen, da ich nach „dem Schlosse gieng: so sage man, um das eine oder „andere bestimmter auszudrücken, *lorsque j'allai*, oder „*lorsqu'il alla.*" — Rec. hält *lorsque* in solchen Fällen allerdings für brauchbar; aber er wundert sich, dafs der Vf. nicht weifs, wie leicht man die Zweydeutigkeit durch die Partikel *en* vermeiden kann. *J'ai vu Mr. votre frere allant au chateau*, und *j'ai vu Mr. votre frere en allant au chateau*, ist ein wesentlicher Unterschied. Den Beschluss dieses ersten Theiles macht ein Wörterverzeichnifs zu dem Lesebuche.

Digitized by Google

Auch die im zweyten vorkommenden Stücke sind unterhaltend, lehrreich und unbeleidigend. In dem ersten Abschnitte stehen drey prosaische Erzählungen aus den *Anecdotes Parisiennes*, und ein Bruchstück aus den *Confessions* von Rousseau. Der zweyte Abschnitt enthält Auszüge aus Briefen der *Pompadour*, der *Sevigne* und des *Königs von Preussen* an die Gräfin von *Camas*. In dem dritten Abschnitte erscheinen Bruchstücke aus der Geschichte unter den Titeln: Demosthenes, Sokrates, England unter Alfred dem Grossen, Regierung Philipps des IV. Königs von Spanien, Holland im siebzehnten Jahrhundert, Columbus und Amerika, Fernando Cortez, Eroberung von Peru, Geschichte Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, Beschreibung der Schlacht bey Rossbach, bey Leuthen, bey Hochkirchen u. s. w. Der vierte Abschnitt enthält Gedichte, Epische Episteln, Satyren, dramatische Dichtkunst (*le Magistrat, l'aveugle de Spa par Mde. la Comtesse de Genlis. Athalie par Racine*) Heldengedicht, erster bis dritter Gesang der Henriade; Idyllen, Oden und Sinngedichte. — Unter der Anleitung eines geschickten Lehrers kann dieses Lesebuch den Zöglingen in der That nützlich werden.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen*, herausgegeben von *P. de Vernon*. 1792. 368 S. 8.

Der Vf. theilt die Artikel in fünf Classen, nemlich in *le, du, au* mit ihrem Plural, *de, à*, und fügt jedem einige Beyspiele bey, doch ohne die Gründe anzugeben, warum diese Artikel so und nicht anders gebraucht werden. Dieses mechanische Verfahren kann nicht den geringsten Nutzen stiften; denn der Beyspiele sind zu wenig, als dass der Gebrauch der Artikel dadurch erschöpft würde; und hatte sich auch der Vf. die Mühe gegeben, den ganzen Gebrauch derselben durch Redensarten darzustellen, so würde der arme Schüler in ein noch gröfseres Labyrinth gerathen, durch welches er sich unmöglich durcharbeiten könnte. Die Art, wie *Blauvillon* und *Wailly* die Artikel behandeln, bleibt immer die beste, weil darinn eine gesunde Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird. — S. 35. findet sich eine erbauliche Regel: „Alle *noms substantifs*," heifst es daselbst, „vor welchen *le, du, au* oder *un* stehet, sind aus „*masculin*; und alle diejenigen, vor welchen *la, de la*, „*à la* oder *une* stehet, sind aus *feminin*." — Eben so schlecht wird die Stellung der Adjective S. 44. behandelt. Der Vf. sagt nur: Das Adjectiv stehet entweder vor oder hinter dem Substantiv; bisweilen ist die Stellung gleichgültig; bisweilen mufs das Adjectiv voran, bisweilen hinten stehen. Dann werden ein Paar Beyspiele angeführt, die aber zu nichts helfen, weil die Theorie fehlt. Die Comparationslehre der Adjective S. 45 und 46. enthält zwey auffallende Unrichtigkeiten. Erstlich soll der Superlativ durch die Wörter *très, bien, fort* und *extrêmement* angezeigt werden. Diese Wörter bilden aber nicht den höchsten Grad eines Eigenschaftsworts, sondern zeigen nur einen hohen Grad des Positivs an. Zweytens sind *bien, peu* und *beaucoup* mit ihren Graden den irregulären Adjectiven beygefügt, da sie doch Adverbia sind, und folglich an einer andern Stelle vorkommen müfsten. — S. 50 und 51. sind die *Pronomina personalia* im Dativ und Accusativ blofs genannt, ohne dass ihr wichtiger Unterschied und Gebrauch gelehrt wird. Die Exempel allein können dem Schüler kein Licht geben. Fast die gröfste Schwierigkeit der französischen Sprache beruhet auf dieser Lehre, und darum müfste sie regelmäfsig vorgetragen werden, wenn der Anfänger sie begreifen soll. — So ist auch S. 57 u. 58. der Unterschied zwischen den Fürwörtern *qui* und *lequel* nicht angegeben. Die Exempel gleichen einem Irrgarten, in welchem der Schüler sich verliert. Aus diesen und ähnlichen Beyspielen erhellt, dass diese Grammatik nicht sehr philosophisch bearbeitet ist. Doch kann sie denen, welche die sogenannte Uebungsmethode lieben, ohne nach einer andern als oberflächlichen Sprachkenntnifs zu streben, immer noch nützlich werden.

BERLIN, b. Oehmigke: *Englische Sprachlehre für die Deutschen*, nach *Sheridan's* und *Walkers's* Grundsätzen bearbeitet, von *Joh. Ebers*, Königl. Preufs. Ober-Hütten-Inspector u. s. w. 1792. 320 S. 8.

Einen beträchtlichen Theil dieses Buchs macht die Lehre von der Aussprache aus, wobey die auf dem Titel angegebenen Werke recht gut benutzt worden sind, so dass dieser Abschnitt in der That brauchbarer ist, als die Anweisungen eines *Moritz, Königs, Arnolds* u. s. w. Dennoch finden sich in diesem Abschnitte manche Fehler. — So ist z. B. *as* durch *aß* ausgedruckt. Dieses Wort hat aber ein weiches s; und wäre also besser *as* zu schreiben. Dasselbe gilt von *is, his, has, was* u. s. w. — *Face* lautet nicht völlig wie fehs. Das *a* vor einem Conson. mit dem stummen *e* hat mehr Aehnlichkeit mit *eh*, als mit *ah*: wenigstens spricht der Deutsche sein *ah* zu offen aus. — *War* sollte nicht *wahr*, sondern *wahr* gelesen werden; denn *w*, äufserst schnell ausgesprochen, nähert sich dem englischen *w* am meisten. — *Belief* soll in der ersten Sylbe ein gedehntes *e* haben. Wie ist das möglich, da der Ton auf die letzte Sylbe fällt? Dieses Wort ist kein *Spondaus*, sondern ein *Jambus* bey allen Dichtern. Sein *e* gleicht vollkommen dem französischen *e fermé*, aber gedehnt wird es nicht. — *Side* ist durch *seid* bezeichnet. Hier und in ähnlichen Fällen sollte *ß* gewählt seyn, weil der Engländer das *s* zu Anfange eines Worts härter ausspricht, als der Deutsche. — S. 3. das *o* und *u* vor einem Conf. ohne *e mutum* soll wie *a* und *o* lauten. Hätte doch der Vf. gesagt: diese Vokale lauten in dieser Stellung *fast* wie *deutsches a* und *o*. — S. 4. *a* vor *r* in eben der Sylbe soll wie gedehntes langes *ah* klingen, oder noch besser, als ein kurz ausgesprochenes deutsches *a*. Beides ist unrichtig. Der ganze Unterschied zwischen *a* vor *r*, und zwischen *a* vor einem andern Consonant beruht nur darauf, dass im ersten Falle der Ton mehr auf das *a*, im letztern aber mehr auf den Consonant fällt, woraus dann folgt, dass *a* vor *r* ein wenig gedehnter lautet, als vor einem andern Consonant, doch bleibt die Bildungsart dieselbe. Also siehet man leicht ein, dass weder *ah* noch *a* den eigentlichen Laut ausdrücken können. — Warum Hr. E. *hand* und *land* gerade so ausgesprochen haben will, als *far*, davon wird kein

Digitized by Google

kein Menſch den Grund einſehen. Weder Sheridan noch Walker lehren dieſes. — S. 5. *Cedar* ſoll *ſidor* lauten. Warum nicht *ſihdor* oder *ſihd'r*? — S. 7. heifst es: „Das ſtumme *e* am Ende eines Worts verkürzt den „Ton der Sylben, als in *love*, *give*, *live* etc." Ein falſcher Satz! Der kurze Laut der Vocale in dieſen Wörtern hängt auf keine Weiſe von dem ſtummen *e* ab, ſondern von dem Sprachgebrauche, oder vielmehr von dem *v*. — S. 8. *Break* ſoll *brahk* geleſen werden. So hart ſpricht es kein guter Engländer aus, aber wohl brihk, oft auch brehk. — S. 12. *ſhire* ſoll *ſchihr* lauten. Der wohlerzogene Engländer ſpricht *ſchet'r*; doch am Ende eines zuſammengeſetzten Wortes, als in *Devonſhire*, klingt es bey ſchneller Ausſprache faſt wie *ſchir*. — Auf eben der Seite heifst es: „*J* wird auch kurz *i* geleſen in allen viel„ſylbigen Worten, wo der Accent auf der vorhergehen„den Sylbe liegt, als in *office*, *practice*, *notice*, *offenſive*." Dieſes iſt nicht immer wahr; denn in *paradiſe*, *exerciſe*, *cedrine*, *edile* und vielen andern lautet es wie *ei*. S. 14. *gold* ſoll *guhld* lauten. Da der Engländer das g hinterwärts an der Kehle bildet, ſo wird das o freylich ein wenig dunkel, aber doch kein völliges *u*. — *Comb* lautet nicht *kom*, ſondern *kohm*, doch muſs das *oh* nicht zu ſehr gedehnt werden. — S. 15. heifst es: „Das *o* wie ein „langes *u* in *do*, *to*, *who*, *loſe*, *prove*, *two* etc." Der Engländer ſpricht aber to weit kürzer aus als two, gewöhnlich ſo kurz, dafs das o faſt wie ſchnelles deutſches *o* klingt. — Ueberhaupt hat der Vf. die Bezeichnung der Ausſprache in den Endſylben, welche in *Sheridans* Wörterbuche vorkommt, und die der Engländer nicht anders angeben kann, zu ſklaviſch befolgt, d. h. er hat ſie nicht auf deutſche Töne angewendet; z. B. S. 33. *liquor* ſoll *Lickkor*, 34. *apron* ſoll *ähprunn*, 81. *courage* ſoll *korridſch* lauten. Wie hart! Der übrige Theil der ſonſt nicht unbrauchbaren Grammatik, beſonders der Syntax, würde ſehr gewonnen haben, wenn der Vf. dabey die Anleitung von *Lowth* zum Grunde gelegt, und die allgemeinen Bemerkungen von *Harris* und *Monboddo* verglichen hätte.

Halle, b. Gebauer: *Kaufmänniſch-franzöſiſches Leſebuch*, herausgegeben von Dr. *J. M. F. Schulze*. Erſter Theil. 1791. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Plane des Herausgebers ſoll dieſes Buch dazu dienen, den Handlungseleven, die über die erſten Anfangsgründe des Franzöſiſchen hinweg ſind, nicht bloſs eine höhere Einſicht in dieſe ſo nöthige als beliebte Sprache zu verſchaffen, ſondern auch vortheilhafte Sachkenntniſſe mitzutheilen. Der erſte Theil, welchen wir mit Freude durchgeleſen haben, handelt von Spanien, und zwar von der Lage des Landes und der Beſchaffenheit deſſelben durch Natur und Kunſt, vorzüglich mit Hinſicht auf Handel und Gewerbe, von der ſpaniſchen Nation, von dem Zuſtande ihrer Handlung, ihrer Manufacturen, Fabriken und Handelsplätzen von Madrid, von dem ſpaniſchen Hofe und der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten, von den Progreſſen des Handels, der Schiffahrt und der Erdkunde, von den ſpaniſchen und portugieſiſchen Entdeckungen in Amerika, von der Eroberung des Königreichs Mexico und Peru, von den amerikaniſchen wie auch oſtindiſchen Beſitzungen der Spanier, und der Concurrenz anderer europäiſchen Nationen, beſonders an der Nordweſtküſte von Amerika; von den Schätzen und Handelsproducten der neuen Welt, von den Antillen und dem Negerhandel. — Die bey Ausarbeitung dieſes Theils benutzten Werke, wohin hauptſächlich des Hn. *de Bourgoing Nouveau voyage en Eſpagne*, des Hn. *de Beauſobre Introduction générale à l'etude de la politique, des finances et du commerce*, und des *Abbé Raynal Hiſtoire philoſophique et politique* etc. gehören, bürgen für die Güte dieſes Buchs. Die Sprache iſt klaſſiſch, und ſelbſt da, wo überſetzt werden muſste, iſt ſie rein und gut. In der Folge ſollen in fünf oder ſechs Bänden die übrigen merkwürdigen Gegenſtände der Handlungserdbeſchreibung abgehandelt werden, und man darf von dem geſchickten Herausgeber hoffen, dafs er ſeinem Werke, welches jedem Jünglinge, der ein Kaufmann werden will, unentbehrlich iſt, das Gepräge der Vollkommenheit geben wird.

Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: *Erleſene Aeſopiſche Fabeln*, mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern, insbeſondere zum Gebrauch für die Jugend. Auch *Aeſops Leben und Schickſale*, mit Anmerkungen und Kupfern, von *J. H. M. Erneſti*. 1790. 208 u. 96 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob zwiſchen der Ueberſetzung der Aeſopiſchen Fabeln, die in dem nemlichen Verlage im J. 1768 gedruckt worden iſt, und der vor uns liegenden noch eine andere erſchienen ſey, iſt dem Rec. unbekannt. Verglichen mit der angeführten ältern hat die gegenwärtige merkliche Vorzüge. Die Schreibart iſt flieſsender, die Erzählungen ſowohl als die Lehren ſind kürzer, und letztere auch dem Inhalte der Fabeln angemeſſener. In ſo fern eine überſetzte Fabelſammlung zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt iſt, beruht ihr Werth nicht auf der kritiſchen Richtigkeit des Originals, auch nicht einmal auf der Treue der Ueberſetzung, ſondern lediglich auf Inhalt und Vortrag. Es iſt daher ſehr zu billigen, dafs Hr. *E.* bey ſeinen Erzählungen weniger auf die Worte des Originals, als auf den Zweck des Gebrauchs geſehen hat. Damit der Leſer ſelbſt vergleichen könne, wollen wir ihm die 27ſte Fabel geben:

Aeltere Ueberſetzung. 1768.

Der Hund verklagte einsmals das Schaf vor zweyen Adlern, damit es dahin möchte gehalten werden, dafs es ihm ein Brodt, welches er ſeinem Vorgeben nach ihme geliehen, wieder erſtatte. Das Schaaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, dafs er Zeugen herführen ſollte. Dieſer ſtellte den Wolf für einen auf, welcher ausſagte, dafs das Schaf das Brodt ſchuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf ſahe das

Neuere Ueberſetzung. 1790.

Ein Hund verklagte einſt vor zween Adlern ein Schaf wegen eines Brodes, das er ihm wollte geliehen haben. Das Schaf läugnete die Schuld. Der Hund ſollte Zeugen ſtellen, und er brachte den Wolf, der, als beſtochener Zeuge, ausſagte, dafs das Schaf wirklich das Brod ſchuldig wäre. Worauf das Schaf verurtheilt wurde, zu bezahlen, was es nie geborgt hatte. Einige Tage darauf ſah es Hunde, die den Wolf würgten; da rief es aus: Das iſt die Strafe der Unredlichen und Falſchen.

Digitized by Google

Aeltere Ueberſetzung. *Lehre:*

Schaaf, daſs der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröſtet und auszurufen bewogen wurde: „Dieſes iſt aller Verläumder und falſcher Zeugen billige Strafe.

Hier iſt Kläger, Zeuge und Richter, alles wider den Unſchuldigen; aber das Bewuſstſeyn der Unſchuld tröſtet, und der Schuldige entgeht ſeiner Strafe nicht: oft kommt auch die Unſchuld noch an Tag.

Fabeln ſind 120. Aeſops Leben iſt nach dem *Planudes* und nach dem *Bachet de Meziriac*; letzteres mit ergänzenden Anmerkungen des Herausgebers. Die Kupfer ſind denen in der ältern Ausgabe völlig gleich. Zu wünſchen wäre freylich, daſs Hr. *E.* in den Schriften, die er zum Gebrauch für die Jugend beſtimmt, auf Ausdruck und grammatiſche Richtigkeit mehr Sorgfalt wendete. (S. 13.) „*Beleidigte Liebe und Güte haſſen und „verfolgen oft mit Feuereifer.*“ klingt widerſprechend. *Liebe* kann nicht *haſſen*, und *Güte* nicht *verfolgen*; auch dann nicht, wenn ſie beleidigt ſind: oder ſie hören auf, Liebe und Güte zu ſeyn. (S. 49.) „*Wie mancher hat „nicht dadurch, daſs er andern einen Poſſen ſpielte, gelehrt, ſie wieder auf eine empfindliche Art zu necken oder „zu beleidigen.*“ — Iſt unverſtändlich. Das mildernde *e* des Dativs läſst Hr. E. allemal weg, z. B. in dem *Wald*, vom *Fuchs*, auf dem *Berg*; dagegen formt er die Imperative mit dem *e*, z. B. *Schweige*, *verlaſſe*, *komme*: beides wider den beſſern Sprachgebrauch. Dativ und Accuſativ ſind oft verwechſelt: man lieſt abwechſelnd *Thür* und *Thüre*, *fremd* und *fremde*, *tödten* und *tödten* u. ſ. w. Sind das Nachläſſigkeiten, oder Eigenheiten, oder Druckfehler? In einem Buche für die Jugend ſind ſie in jedem Falle ſchädlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Für Jünglings. Fragmente aus der Briefſtaſche eines Weltbürgers.* 1791. 214 S. 8.

Excerpte aus *Kants*, *Wielands*, *Diez*, *Rivers*, *Gellerts*, *Kleiſts*, *Marmontels* u. ſ. w. Schriften, mit einigen Reflexionen des Vf., zur Erinnerung an nützliche Wahrheiten für gute Jünglinge. Solche Compilation macht nun wohl wenig Mühe, kann aber doch manchem Jünglinge eine nützlichere Leſerey ſeyn, als ſchlüpfrige Romane, dem es einerley iſt, weſſen Gedanken und ob er ſie in oder auſser Verbindung lieſet.

Regensburg, in der Montagiſchen Buchh.: *Briefe über die Böhmiſche Königskrönung, nebſt einer kurzen Schilderung von Prags politiſchem und literariſchem Zuſtande.* 1792. 151 S. 8.

Die Feyerlichkeiten ſelbſt ſind mit Wahl der wichtigſten Momente und lebhafter Darſtellung beſchrieben. Der erſte Brief liefert intereſſante Nachrichten über *Würzburg*, *Nürnberg* und *Erlangen*, die der Vf. auf ſeiner Reiſe beſuchte; der letzte oder ſechszehnte beſchreibt *Prags politiſchen* und *literariſchen Zuſtand* mit Freymüthigkeit und Sachkenntniſs. Am Beſchluſs iſt *Meiſsners* ſchöne Cantate, die bey dem Feſte der böhmiſchen Stände aufgeführt ward, abgedruckt.

Berlin und Stralsund: Hier iſt bey Lange von *der Reihe von wirklich gewechſelten Briefen zwiſchen Heinrich und Franziska*, nach der dritten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, der *zweyte Band* erſchienen. 1790. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig: Geſchichte eines ruchloſen Frauenzimmers.* 1791. 34 S. 8. — Inwendig über dem Anfang der Erzählung ſteht folgende Ueberſchrift: *Biographien der Verbrecher* (von Verbrechern) *aus der gemeinen Menſchenklaſſe*, erſte Skizze, ſo, daſs alſo wahrſcheinlich noch mehrere ähnliche Lebensbeſchreibungen nachfolgen werden. Diesmal wird das Leben von einer gewiſſen *Maria Anna Zimmermann* erzählt, in einem Dorfe in Ungarn zu Anfang dieſes Jahrhunderts gebohren, der Tochter eines Ziegelbrenners, und der Frau eines Baumeiſters. Schlechte Erziehung und wollüſtiges Temperament machen ihr Unglück. Als ihre Aeltern ihren Ausſchweifungen Grenzen ſetzen wollen, und der Vater ein Teſtament macht, worinn er nicht ſie, ſondern ihr Kind zum Erben einſetzt; tödtet ſie erſt ihr Kind, vergiftet dann ihren Vater, und erſticht zuletzt ihre Mutter, und alle dieſe grauſamen Thaten verübt ſie im achtzehnten Jahre ihres Alters. Sie trennt ſich von ihrem Gatten, wird von einem andern ſchwanger, und, um dieſen heirathen zu können, ermordet ſie jenen. Dieſe Mordthat wird entdeckt, und ſie gerädert. Schauderhaft ſind die Züge von Heucheley, von kaltblütiger Bosheit, und von teufliſcher Schadenfreude, die man in ihrem Charakter findet, entſetzlich ihre Gleichgültigkeit und ihr Scherz vor Gericht. Nützlich ſind bekanntlich dergleichen wahre Geſchichten für die Erfahrungsſeelenkunde; aber wenn die gegenwärtige recht lehrreich werden ſollte, ſo müſste erſt noch ein Philoſoph, (denn das iſt der Verfaſſer dieſer Biographie ganz und gar nicht,) den rohen Stoff bearbeiten, und die fehlenden Raiſonnements beyfügen. Schade iſt es um einige Situationen, (z. B. S. 13 und S. 20.,) daſs der Vf. ſie nicht zu bearbeiten wuſste; er fühlt zwar die Stärke derſelben, und verſucht es, ſie in dialogiſcher Form darzuſtellen, aber dazu mangeln ihm die Talente. Bey einer Erzählung von ſo ſchrecklichem Inhalt ſollte kein Scherz eingemiſcht ſeyn, und doch will der Vf. hie und da ſcherzen. So wie Druck und Papier zur Gnüge beweiſen, daſs Leipzig der wahre Druckort dieſer Brochure nicht iſt, ſo wird auch wohl der ſo unrichtigen und undeutſchen Sprache und Orthographie wegen ſchwerlich es in Leipzig geſchrieben ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des Kaiserl. Reichskammergerichts*, von *B. F. Mohl*. IIr Theil. 1791. 536 S. 8.

Auch in diesen IIten Theil haben sich manche Mängel eingeschlichen, die bey einer genaueren Bearbeitung gewifs nicht würden statt gefunden haben. Ueber die *Anordnung des Systems*, worinn der Vf. hauptsächlich das Verdienst seiner Arbeit setzt, hat sich Rec. schon bey dem Iten Theil geäufsert. (S. No. 47 der A. L. Z. d. J.) Dieser IIte Theil enthält: 1) die Lehre von der *Gerichtsbarkeit* des Kammergerichts in *zweyter Instanz*, nemlich a) die Appellation, b) die Nullitätsklage, c) die Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz, d) die Bitte wegen Entbindung vom Eide. 2) *Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen:* a) den Versuch der Güte, b) die Restitution eines Kameralurthels (soll heifsen wider ein Kameralurthel). 3) *Fälle, wo das Kammergericht blofs Untersuchung hat*, a) Revision, b) Syndicatsklage. 4) *wo das Kammergericht blofs Execution hat*, nemlich bey Austrägalerkenntnissen. 5) Fälle, wo diese Gerichtsbarkeit *nicht streitige Gegenstände* betrifft (jurisdictio voluntaria). 6) Fälle, wo sie *aufserordentlicher* Weise statt findet durch a) Prorogation und b) Compromisse. 7) *Fälle, da sie notorisch nicht statt hat*, weil entweder *α*) keines der beiden Reichsgerichte eintritt, a) in Kreissachen, b) Polizeysachen, c) Criminalsachen der Mittelbaren, d) Processe aus ganz eximirten Ländern; — oder weil *β*) der Reichshofrath ausschliefsende Gerichtsbarkeit hat, a) in ganze Reichslehne betreffenden Sachen in petitorio; b) Italiänischen Sachen; c) Peinlichen Sachen der Unmittelbaren, d) Reservatfällen des Kaisers. 8) *Fälle, wo sie zweifelhaft ist*, a) geistliche Sachen, b) Reichslehnsachen, c) alle die Concordata der deutschen Nation betreffende Sachen, d) Politisch-geistliche Sachen; e) Politisch-weltliche Sachen; f) Prävention der beiden Reichsgerichte.

Der Vf. gesteht, (S. 8. der Vorrede) „dafs er der „Verführung nicht habe widerstehen können, hier und „da näher ins Detail zu gehen, als er es sich bey den „im ersten Theil abgehandelten Materien erlaubt habe." Vorzüglich ist dieses bemerkbar bey Erörterung der *Gerichtsbarkeit in protestantisch und katholisch geistlichen Sachen*, S. 395—441., wo die Gründe pro et contra sehr umständlich dargelegt werden. Diese Ausführlichkeit bey einigen besonders wichtigen Materien ist jedoch nicht als ein Fehler anzurechnen. Nur Schade, dafs der Vf. an anderen Orten nicht bestimmt und vollständig genug gewesen ist, welches wir blofs der Eilfertigkeit seiner Bearbeitung zuschreiben müssen, wobey er sonst gute Urtheilskraft und viel Belesenheit gezeigt hat. Schade, dafs dadurch dieses zu einem nützlichen Endzweck angelegte Buch an seiner Brauchbarkeit sehr verlieret. Um dieses zu beweisen, wollen wir gleich aus dem 1 Kap. *von der Appellation* einige Beyspiele anführen. S. 3. heifst es: „Das Kammergericht erkennt bisweilen zum „Theil eine Ordination, zum Theil Appellationsprocefs, „oder es verwirft weder die Appellation, noch erkennt „es sie, sondern *erklärt* blofs die Urthel des Unterrich„ters." Hierbey beruft er sich auf *Cramer obs.* 687. Es steht aber allda kein Wort davon, dafs eine solche *Erklarung per decretum* geschehen könne, ohne Appellationsprocesse zu erkennen, (welches ganz den Regeln des Processes zuwiderlaufen würde) sondern Cramer führt a. a. O. ein Beyspiel an, dafs solches bisweilen *per sententiam* geschehe, um nicht wegen eines einzelnen Punkts das vorige Urthel zu reformiren. Bey Auslegung der Stelle des Concepts der K. G. O. Th. III. tit. 37. §. 1. meynt der Vf. (S. 25.): „es widerspreche dem, „von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Begriff einer „Beyurthel, dafs aus ihr Gefahr auf den Verzug haften, „oder ein unwiderbringlicher Schaden entstehen könne. „Komme sie also bey einer solchen Urthel dennoch vor; „so müsse sie durch äufserliche Umstände, eine Inter„vention, oder nicht geschehene Executionsleistung ent„springen." (Der Vf. hätte aber diejenigen Urthel, welche die Definitiventscheidung zur *unmittelbaren* Folge haben, von denjenigen unterscheiden sollen, welche nur *mittelbar* darauf wirken, und gleichwohl mit Gefahr auf den Verzug und unwiderbringlichen Schaden verbunden seyn können. Z. E. wenn über die Zulässigkeit gewisser Beweismittel erkannt, wenn eine zu kurze Frist verstattet worden, u. s. w. Dieses sind *gemeine Beyurthel*, welche das Gesetz für appellabel ansieht. Mehrere Beyspiele dieser Art hätte der Vf. in *Deckherri monum. lect. Cam. antiq.* p. 225. finden können. *Die Definition der aufsergerichtlichen Beschwerde:* (S. 31.) „Befehle der Obrigkeit, wodurch sie *nicht* den Streit „zweyer Parteyen *als Richterin* ausgemacht hat" — ist offenbar zu eingeschränkt. Eine aufsergerichtliche Beschwerde kann auch von dem Richter als Richter zugefügt werden, und in diesem Fall ist auch die Appellation, nach den klaren Worten des R. A. von 1594. §. 95. und Concepts d. K. G. O. Th. II. Tit. 31. § 17. zulässig, wenn übrigens die Beschwerde hinlänglich bescheiniget wird. Der Unterschied der Judicial- und Extrajudicial-Beschwerde liegt blofs darinn, dafs jene in behöriger Form des Processes durch ein Urtheil, — diese hingegen, ohne gerichtliches Verfahren, durch ein Decret

Digitized by Google

oder sonstige Verfügung veranlasst wird. Daher kann denn auch in einem Judicialprocess *incidenter* eine Extrajudicialbeschwerde entstehen. — S. 44. rechnet der Vf. den Fall, wo über eine *Dienstbarkeit* gestritten wird, dahin, wo der Appellant nach Vorschrift der K. G. O. Th. II. tit. 21. §. 4. durch einen Eid den Werth der Appellationssumme bestimmen müsse: gleichwohl werden in gedachtem Gesetz a. a. O. §. 6. *persönliche* und *Felddienstbarkeiten* ausdrücklich davon ausgenommen und hierzu die Bescheinigung der Summe nicht erfodert. (Hierbey hätte der Vf. billig folgende Zweifel berühren sollen: 1) ob die Felddienstbarkeit auch dann für unschätzbar zu achten sey, wenn das dienende Grundstück (*fundus serviens*) nach seinem bekannten Werth die Appellationssumme nicht erreicht? *Ludolf obs.* 400. *coroll.* 1. handelt schon davon, und bezeugt, dass die Meynungen darüber getheilt waren. Rec. sind jedoch einige neue Falle dieser Art bekannt, wo die Appellation verworfen worden. 2) Ob bey einer *Retractsklage*, wenn das befragte Grundstück nicht 600 fl. werth ist, das *interesse accessorium* so viel bewirke, dass die Berufung statt finden müsse? *Cramer in system. proc. p.* 320. behauptet solches und führt ein praejudicium dafür an. Ueber beide Falle wäre eine gesetzliche Entscheidung sehr zu wünschen.) — S. 48. findet der Vf. eine Ungleichheit darinn, dass nur wegen *ewiger unablöslicher Zinsen* a 16 Rthlr. jährlich und gleichwohl auch wegen einer Summe von 600 fl appellirt werden dürfe, da jene Zinsen schon in 40 Jahren 640 fl., mithin mehr als jene Summe erträgen: allein er vergisst, dass das Kapital von 600 fl. in solcher Zeit eben so viel Zinsen einbringt, wenn es behörig benutzt wird. Der *künftige Ertrag* der Gülten, wenn diese jederzeit ablöslich wären, würde daher die Appellationssumme nicht aufwiegen, und der Gesetzgeber verlangte daher mit guten Grunde, dass von unablöslichen Zinsen die Rede seyn müsse. — S. 50. wird zur Erläuterung der dunkelen Stelle des Concepts der K. G. O. II Th. tit. 31. §. 7. *Cramer obs.* 245. und 594. und *Neurodes Anmerk.* 241. S. 458. angeführt, die aber davon keine Sylbe erwähnen. Ueberhaupt kommen im ganzen Buche viele fehlerhafte Citata vor. S. 55. heisst es: „Nach den Grundsätzen des Kammergerichts finde auch das, bey ermangelnder Summe, an die Stelle der Berufung tretende Revisionsmittel nicht statt, *wenn in der Sache schon drey conforme Urthel gegeben worden.*" Diesen Grundsatz sucht der Vf. in *Cramers Nebenst.* III Th., es steht aber allda kein Wort davon; und Rec., dessen Berufsgeschäft schon seit geraumer Zeit die Kammergerichtliche Praxis ist, weiss sich davon nichts zu erinnern. Dieser Grundsatz streitet auch mit der Analogie: Denn da von 3 conformen Urtheln appellirt werden darf; so muss auch die Revision, als das Surrogat der Berufung, von 3 conformen Urtheln nicht weniger statt finden. — S. 62. hätte der Vf. die heterodoxe Auslegung, welche *Ludolf obs.* 288. von dem *Concluso Pleni de* 1670. macht, erwähnen sollen. — S. 69. fehlt die Bestimmung, was die K. G. Ordn. unter *peinlichen Sachen* verstehe? — Der Vf. hätte die ältere Meynung *Myn singers* und *Decherrs*, und die davon abweichende neue Praxis, welche überhaupt in keiner *Criminalsache* die Appellation zulässt, anführen sollen. —

Diese aus dem 2 Kapitel genommene Beyspiele mögen hinreichend seyn, das obige Urtheil zu bestätigen. Die Schreibart ist übrigens fliessend und rein, einige Provinzialismen abgerechnet, z. B. dass anstatt *gewiss* immer *gewis* stehet.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Geschichte der vormaligen ordinairen Kammergerichtsvisitationen, und der zuryhundertjährigen Bemühungen zu deren Wiederherstellung*, entworfen von *D. H. L.* Freyherrn *v. Ompteda*. 1792. 320 S. 4.

Die jetzt auf dem Reichstage von neuem betriebene Wiederherstellung dieser ehedem mit so vielem Nutzen gehaltenen Visitationen veranlasste den Vf, diese Geschichte derselben, (die er schon vor 6 Jahren ausgearbeitet hatte,) auf Anrathen seiner Freunde bekannt zu machen. Allerdings verdiente dieser Zweig des deutschen Justizwesens eine vollständige Bearbeitung. Fast alle Schriftsteller, welche bisher von den K. Gerichtl. Visitationen schrieben, beschäftigten sich mehr mit den *ausserordentlichen Visitationen*; und berührten die *ordentlichen* nur beyläufig. Nur der Freyherr *v. Gozert* nahm diese letztere Gattung allein zu seinem Gegenstand in der Abhandlung: *von der Dauer der ehemaligen ordentlichen Visitationen des K. und R. K. Gerichts* 1772. Allein seine Arbeit ist bey weitem nicht so vollständig als die gegenwärtige. Er richtete solche vornehmlich auf die Dauer jener ordentlichen Visitationen, und suchte den Irrthum zu widerlegen, dass die Visitation von 1583 eine ausserordentliche gewesen, und seit 1582 keine ordentliche mehr gehalten worden sey. Gegenwärtige Abhandlung hingegen umfasst alles, was sich von jenen ordentlichen Visitationen merkwürdiges sagen lässt, wovon freylich vieles nur als Antiquität schätzbar ist, vieles jedoch auch auf unsere Zeiten noch anwendbar, und bey der anscheinenden Wiederherstellung derselben zum Grunde zu legen seyn dürfte. Der Vf. schöpft seine Nachrichten hauptsächlich aus *v. Harpprechts Staatsarchiv des Rs. Kamm. Gerichts*; aus *v. Nettelbl's* Bericht von Kammergerichtsvisitationen, und aus *Haberlins* Reichsgeschichte. Dabey wird denn auch die davon untrennbare Geschichte der ausserordentlichen Visitationen, so viel der Endzweck es erfodert, eingeschaltet. Er theilt die K. G. Visitationen in 6 Perioden. *Erste Periode* von 1508 — 1521, wobey die Anordnung des R. A. 1507 zur Richtschnur diente. Die Contribution der Stände zum Unterhalt des Kammergerichts war die erste Veranlassung dazu. Schon 1508 ward das K. Gericht von den Visitatoren über gewisse Punkte verhört, woraus das nachher bey den Visitationen üblich gewordene Examen aller Kameralpersonen entstanden ist. Diese ersten Visitationen bestanden, ausser den Kaiserlichen Commissarien, blos aus 2 Reichsständen; es concurrirten nicht alle Stände dazu, sondern neben den 6 Kurfürsten nur 3 geistliche und 3 weltliche Fürsten, welche im R. A. von 1507 benannt sind. Von einem Visitationsbefugniss und Directorium des Kurfürsten von Mainz wusste man noch

Digitized by Google

noch nichts, und nicht dieſer, ſondern der Kammerrichter hatte die Zuſammenberufung zu beſorgen. — *Zweyte Periode* von 1521 — 1530. In dieſem Zeitraum wurde keine ordentliche Viſitation nach jenem typo gehalten. Die Stände übertrugen 1521 die Viſitation des Kammergerichts dem damaligen Reichsregiment, und der Vf. findet ſichere Spuren, daſs ſolches binnen den Jahren 1521 — 23 die Viſitation wenigſtens einmal verrichtet habe, wiewohl andere das Gegentheil behaupten. Aber das Reichsregiment ſelbſt machte ſich den Ständen verdächtig, und auf dem Reichstage von 1526 ward eine eigene Deputation ernannt, um beide, das Reichsregiment und das Kammergericht, zu viſitiren. Dieſe kam aber nur einmal, nemlich 1531, zu Stande. *Dritte Periode* von 1532 — 1588. Der R. A. von 1532 §. 2 — 6. ſetzte das Viſitationswerk auf einen ganz neuen und ſoliden Fuſs. Man verknüpfte auch damit die allmählich entſtandene Reviſion der KGerichtlichen Urtheile. Die Viſitation gerieth aber, wegen der Religionsſtreitigkeiten, ſchon 1531 ins Stecken, ward 1542 und 43, jedoch beidemal ohne glücklichen Erfolg, erneuert, und kam erſt 1550 wieder in Gang. Von 1552 bis 1556 war wiederum eine Pauſe, woran theils die Kriegsunruhen, theils der Streit über die Eidesformel, Schuld waren. Nach Vorſchrift des R. A. von 1555 wurden 1555 den ordentlichen Viſitatoren einige auſserordentliche zugeordnet; und es erſchienen, auſser der Kaiſerlichen Commiſſion, 10 Ständiſche Viſitatoren, die in 3 Wochen eine beträchtliche Arbeit leiſteten, und den weitläuftigen Viſit. Abſch. v. 18 May 1556 zu Stande brachten. 1557 ward, auſser der fortgehenden ordentlichen Viſitation, eine eigene auſserordentliche Deputation zu Erledigung der K. Gerichtlichen Angelegenheiten gebraucht, welche jener auf dem Fuſse nachfolgte, und in Zeit von 10 Wochen viele vortreffliche Anordnungen machte, unter andern auch in Betreff der Viſitation und Reviſion. In den folgenden Jahren bis 1588 hatte die Viſitation (nur ein paar Falle ausgenommen) den beſten Fortgang; es wurden auch einige Reviſionen entſchieden. Merkwürdiges *Schema der nach der Ordnung zu berufenden Stände* (S. 82.), welches auf dem Reichstage 1566 zu Stande kam, wovon zwar in dem Reichsabſchiede ſelbſt nichts ſtehet, das aber doch ſeine gute Richtigkeit hat, und auch in der Folge beobachtet wurde. (Dieſe ordentlichen Viſitationen wurden gewöhnlich im May gehalten; ſie dauerten nicht über einige Wochen, und doch wurde in ſo kurzer Zeit ſehr viel gearbeitet, wie die weitläuftigen Viſitationsabſchiede und Memorialien zeigen. Reviſionen kamen aber nicht häufig vor; der Vf. bemerkt deren nur 5 aus dem erwähnten Bericht des v. *Nettelbla*; und wenn auch noch einige mehrere abgethan worden ſeyn mögen; ſo laſst ſich doch hieraus immer ſchlieſsen, daſs dieſs Rechtsmittel damals nur ſelten gebraucht, und erſt ſpäterhin häufiger ergriffen wurde, wo es gleichwohl an Gelegenheit fehlte, daſſelbe zu erledigen.) *Vierte Periode*: Mit dem J. 1587 neigte es ſich zum Ende. Die Viſitation ward in den folgenden Jahren 1588. 1589 von dem Kaiſer abgeſchrieben, wozu im erſteren Jahre das Uebergewicht der dieſsmal zu berufen geweſenen Evangeliſchen Stände wahrſcheinlich die Veranlaſſung war. (Warum aber auch 1589 ſolche vom Kaiſer ausgeſetzt wurde? darüber findet ſich kein Aufſchluſs. In dieſem Jahre kam es nur zu einer Reviſion, wozu man die Viſitatores von 1585 berief.) Der Vf. tritt der obgedachten Meynung des Hn. v. *Gazert* bey, daſs die Viſitation von 1583 keine auſserordentliche geweſen, und daſs die ordentlichen bis 1588 gedauert haben. Nach vielen Berathſchlagungen ward endlich der ord. Reichsdeputation aufgetragen, die Viſitation 1595 vorzunehmen. Es kam aber erſt 1599 dazu, wodurch der wichtige D. A. v. J. 1600 entſtand; die Vornahme der Reviſionen aber, die bis auf 36 angeſchwollen waren, gerieth, hauptſachlich wegen der fehlenden Religionsgleichheit, ins Stecken, und mit der 1601 erfolgten Trennung dieſer Deputation hatte das Viſitations- und Reviſionswerk auf lange Zeit ein Ende. Der Vf. geht bey dieſer allerdings wichtigen Periode ſehr ins Detail, und behandelt mit gleicher Ausführlichkeit die zwey folgenden Perioden von 1601 — 1707 und von 1707 — 1785. welche theils die Geſchichte der in dieſem Zeitraum gehaltenen auſserordentlichen Viſitationen, theils die vielfaltigen Bemühungen zur Wiederherſtellung der ganz in Vergeſſenheit gekommenen ordentlichen Viſitationen, enthalten. Im J. 1785 kam nemlich dieſer letztere Punkt, welcher ſeit 1775 geruhet hatte, auf dem Reichstage von neuem in Anregung, und ward mit ſolchem Eifer betrieben, daſs der Vf. ſich den beſten Ausgang davon verſpricht. Dieſe neuerlichen Verhandlungen ſollen die Fortſetzung oder den IIten Theil des gegenwartigen Werks ausmachen, und nachſtens im Druck erſcheinen.

Ohne Druckort: *Ueber Geſchichte und Verfaſſung des gegenwartigen Reichstags.* Von *Henrich Wilhelm von Bülow.* 1792. 235 S. 8.

Eine leſenswerthe Schrift, in welcher zwar die gewöhnlichen und bekannten Lehren von den deutſchen Reichstägen, zugleich aber die neueren Begebenheiten des Reichstags anzutreffen ſind. In den Anmerkungen hat der Vf. aus der deutſchen Geſchichte vielerley angebracht, welches nicht zur Geſchichte der Reichstäge gehört und manchmal heterogen iſt; meiſtens aber das Leſen ſeines Buchs unterhaltender macht. S. 15 ſchreibet der Vf.: „Mehrere Staatsrechtslehrer hielten für nothwendig, daſs der Reichstag an ſolchen Orten gehalten werden müſſe, wo beiden Religionstheilen das öffentliche Bekenntniſs (öffentliche Uebung) ihres Glaubens zuſtehe; er aber halte ſolches nicht für nothwendig; weil ſich ſolches in den Reichsgeſetzen nicht ausdrücklich gegründet finde, und andern Theils den Geſandten der Privatgottesdienſt ſchlechterdings nicht verwehret werden könne.“ Das letztere iſt aber ſo ausgemacht und allgemein angenommen nicht, als der Vf. glaubet. In der Anmerk. der 30 S. wird erzahlt, daſs Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen dem Herzog von Braunſchweig, Henrich dem Jüngern, in einer öffentlichen Schrift vorgeworfen, daſs er auf dem Reichstag betrunkener Weiſe vor den Augen des Kaiſers und der Stände mit den Kaiſerlichen Schalksnarren ſich herumgeprügelt habe.

Digitized by Google

habe. Ein Herzog von Wirtemberg ſagte auf dem Reichstag, als ſich Rangſtreitigkeiten erhoben hatten, nach S. 26.: „Setzt mich hinter den Ofen, wenn nur was geſchiehet.“ — S. 28 handelt der Vf. von dem nach K. Joſephs I. Tod eingetretenen Zwiſchenreich und Stillſtand des Reichstags. Bey dieſer Gelegenheit redet er in der Anmerkung von dem Privatleben des Kaiſers, und erzählt unter andern, daſs Pabſt Clemens XI. während ſeiner bekannten Streitigkeiten mit dem Kaiſerlichen Hof (über Commachio) eine Homilie über den Text: *Aquila inſidet corporibus*, gehalten, und damit auf die Liebesgeſchichten des Kaiſers auf eine grobe und auffallende Art angeſpielt habe. S. 32 iſt die Rede von dem Zwiſchenreich nach dem Tod Kaiſer Carl VII. Bey dieſer Gelegenheit wird in der Anmerk. von dem Charakter des Kaiſers verſchiedenes angeführt, und unter andern erzählt, daſs er ſeine Gemahlin zuweilen auf eine niedrige Art gemiſshandelt, und den leidenſchaftlichſten Ausſchweifungen der Liebe ſich überlaſſen habe. S. 55 ſchreibt der Vf., daſs der mit Frankreich nach Abſterben der Pfalzſimmerſchen Linie über die Kurpfalziſche Allodialverlaſſenſchaft entſtandene Krieg, in welchem die Pfalz von den Franzoſen durch Feuer ſo ſchrecklich verwüſtet wurde, den gegenwärtigen beſtändigen Reichstag mit veranlaſſet habe. Der beſtändige Reichstag hat, wie bekannt, veranlaſst, daſs die Stände in dem Reichsgutachten vom 26 Jenner 1667 darauf angetragen haben, es möchte ihnen verſtattet werden, die Koſten der Reichstagsgeſandſchaften von ihren Unterthanen zu erheben. Im J. 1670 kam ferner auf dem Reichstag durch die mehrern Stimmen ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem die Unterthanen alles, was an ſie, und ſo oft es von den Landesherrſchaften begehret würde, gehorſamlich und unverweigerlich zu geben ſchuldig ſeyn ſollten. Der Vf. bemerket, daſs dieſes Reichsgutachten die landſchaftlichen Verfaſſungen in Deutſchland zu Grabe würde getragen haben, wenn nicht der Kaiſerliche Hof die bekannte abſchlägliche Reſolution vom J. 1671 ertheilet hätte. In der Anm. S. 61 wird die Geſchichte der bekannten Grafenirrungen, welche den Reichstag auf mehrere Jahre unthätig machten, kurz und gut erzählt. Der Vf. ſagt davon, daſs ſie von einigen Orten her künſtlich, aber merklich genug, unterhalten würden. Von dem Kur-Böhmiſchen Comitial- und beſtellten Interims-Reichsdirectorialgeſandten, Grafen von Neuberg, wird in der Anm. geſagt, daſs er durch Annehmung der auf den Hn. von Haymb ausgeſtellten Gräfl. Weſtphäliſchen Vollmacht dem Reichsdirectorium den Vorwurf einer auffallenden Parteylichkeit zugezogen habe. Der Vf. äuſsert zugleich, daſs in der Grafenſache Evangeliſcher Seits weiter, als ſchon geſchehen, durchaus nicht könne nachgegeben werden. S. 66 in der Anm. etwas von dem bekannten Schreiben des Fürſten von Kaunitz, in welchem das Benehmen des Evangeliſchen Reichstheils in der Grafenſache „eine nicht einmal mit einem Anſchein zu rechtfertigende Halsſtarrigkeit“ genennt wird. S. 119 kommt die noch nicht ſehr bekannte Nachricht vor, daſs die von dem Fürſtlichen Haus Taxis 1786 erkaufte Herrſchaft *Friedberg-Scheer* zu einer gefürſteten Grafſchaft erhoben worden iſt. S. 135 erklärt ſich der Vf. in der Anm. für die, in dem letzten Zwiſchenreich beſtrittene, Befugniſs der Reichsvicarien, Commiſſarien zu den Biſchofswahlen zu ſchicken. S. 145 behauptet er, daſs der Kur-Maynziſche Directorialgeſandte die durch die Legations-Secretarien überſchickte Vollmachten der Kur- und *Fürſtlichen* Geſandten ſelbſt in Empfang nehmen müſſe. *Moſer*, *Pütter* u. a. aber berichten, daſs er die Vollmachten der *fürſtlichen* Geſandten nicht ſelbſt annimmt, ſondern durch den Directorial-Secretarius annehmen laſst. S. 183 nennt der Vf. Kaiſer Friedrich I. einen Sohn K. Conrad III., er war aber deſſen Bruders Sohn. S 183 u. f. enthalten eine Nachricht von den bisherigen Bemühungen des Erzherzl. Oeſterreichiſchen Directorialgeſandten, Freyherrn von Borie, um die Gleichſtellung im Ceremoniel mit den Kurfürſtlichen Geſandten zu erhalten. Aus S. 201 erhellet, daſs der Vf. den Grund der Anzahl der jetzigen altweltfürſtlichen Reichstagsſtimmen in der Obſervanz des Reichstags von 1582 ſuchet; und hierinn noch dem Syſtem des ſel. *Moſer* folget. Noch weniger kann das J. 1582 für das Normaljahr der Stimmen einiger gefürſteten Aebte (wie der Vf. S. 199 will) geachtet werden. Von der groſsen Freymüthigkeit des Hn. v. B. kann man aus dem Vorhergehenden urtheilen. Noch eine Probe derſelben mag dieſes ſeyn, daſs er S. 9 den Kur- und Fürſtentag von 1622, auf welchem die Pfalziſche Kur auf Bayern übergetragen worden iſt, eine *Rauberverſammlung* nennt. Ein folgender Theil ſoll, nach dem Verſprechen des Vf., die Behandlung der R. T. Geſchäfte, die Literatur des R. T., und Zuſätze zum erſten Theil enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Vf.: *Anweiſung zu einem von Peter Friedrich Cafel* neuerfundenen *hiſtoriſch-chronologiſchem Spiele*, nebſt 480 dazu gehörigen kurzen Biographien, aus der alten und neuen Geſchichte. 1791. 91 S. kl. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Vierzig Kartenblätter, auf jedem 12 berühmte Namen aus der Weltgeſchichte, facit 480 Namen, denen nach alphabetiſcher Ordnung kurze Abriſſe ihres Lebens und ihrer ausgezeichneten Thaten, mit Anzeige des Zeitalters, in einem beſondern Büchelchen beygefügt ſind. Anweiſung zum Spiele mit dieſen Karten giebt die Vorrede. Zur Probe einige von den kurzen Biographieen. *Abälard* (Petrus 1079 † 1142) einer der berühmteſten Scholaſtiker, Lehrer und zugleich Liebhaber der Heloiſe, weswegen ihr Oheim Fulbert ihn zur Strafe verſtümmeln lieſs. — *Friedrich II.* der Groſse, (geb. 1712 † 1786) König von Preuſſen. Was könnte man in vier Zeilen von dieſem Univerſalgenie, von dieſem Einzigen ſagen? — *Pyrrha* (24 S.) überlebte mit ihrem Manne Deucalion eine groſse Waſſerfluth und ſtellte mit ihm dadurch, daſs ſie Steine über ihren Kopf warfen, das menſchliche Geſchlecht wieder her. — Müſſen das nicht gelehrte Kinder werden, denen man *ſolche* Sachen in das Gedächtniſs ſpielt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Der Verſchnittene!* (,) ein Luſtſpiel des Terenz, welches metriſch verdeutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des luth. Gymnaſiums zu Halle. Zweytes Luſtſpiel des Terenz. 1790. 186 S. 8

Ebend., b. Ebend.: *Der ſich ſelbſt Strafende!* (,) von demſelb. Vf. 1791. 167 S. 8. (12 gr.)

Verſchiedene Zwecke hat ein Ueberſetzer der Alten, je nachdem er für Perſonen ſchreibt, die ſeinen Autor im Originale leſen können und wollen, oder für ſolche, die bloſs in der Ueberſetzung den Alten kennen zu lernen wünſchen. Man kann daher ſeine Mittel auch bloſs, nach Feſtſetzung des Zwecks, beurtheilen. Hr. *S.* arbeitet für Lehrlinge, und zum Theil auch für angehende Lehrer, die, mit ſeiner Hülfe, den lateiniſchen Terenz verſtehen und fühlen wollen. Darauf ſind ſeine Anmerkungen, darauf iſt ſeine Ueberſetzung berechnet; und dieſen Zweck erreicht er. Wo man es zuweilen fühlt, daſs eine Ueberſetzung bey Nichtlateinern, durch etwanige Steifigkeit, dem Rufe des Terenz nachtheilig ſeyn möchte; da iſt gewöhnlich Sorge für den lernenden Leſer des Originals Schuld daran. Der Vf. hat durch eine gröſsere Freyheit nicht immer die ganze Leichtigkeit des Originals erreichen können, wenn er dem Lehrling den Faden noch ſichtbar erhalten wollte, wodurch ſein deutſcher Ausdruck mit dem lateiniſchen zuſammenhinge. Die Voranſchickung eines ſo umſtändlichen Inhalts, als man hier findet, mit einer Charakteriſirung der Perſonen begleitet, iſt auch wohl nur aus dem Geſichtspunkte eines Lehrers zu billigen, der das Verſtehen des Autors ſo leicht als möglich machen will. Aber, ſelbſt um dieſer Rückſicht willen, hätte nicht zu viel von dem Intereſſe durch Vorhererzählung weggenommen werden müſſen. S. X. der Vorrede zu dem *Verſchn* erklärt ſich der Vf. über die Beybehaltung eines Metrums in ſeiner Ueberſetzung. Die Eigenthümlichkeit des alten Theaters, das nur metriſche Schauſpiele darſtellte, und welches er doch nachahmen wollte, beſtimmte ihn mit Recht dazu. Nur, wie er ſelber, der Vorr. zu Folge, erkennt, zog er ſich zu enge Grenzen, indem er den fünffüſsigen Jamben, ſtatt der vielfachen Sylbenmaſse Terenzens, wählte. Warum aber der Prolog in Proſe überſetzt worden, läſst ſich nicht deutlich einſehen. Die deutſche Verſification iſt zu wenig vor dem *Hiatus* bewahrt worden, welchen man im Sprechen doch, aus natürlichem Bedürfniſs, ſehr zu vermeiden pflegt. Oft empfindet man auch den Zwang, der, dem Sylbenmaſse zu Gefallen, manchen Wörtern geſchehen iſt. Beyſpiele von beidem giebt Verſchn. S. 62. folgender Vers: Ich werde *es nie in Abréde* ſeyn. Als Probe des oft ſehr glücklichen Ausdrucks und Tones mag folgende Stelle dienen: Heautont. Act. III. Sc. I. Menedem: Iſt denn (Bacchis) ſelbſt bey Dir? Chremes: Wie, ob ſie da iſt? Ja, ich fühlte es!

> Nur eine Mahlzeit hat ſie und ihr Heer
> bey mir verzehrt, und kommts noch einmal ſo,
> ſo bin ich fertig! denn, das Uebrige
> nicht zu erwähnen, was hat ſie mir nicht
> durchs Koſten nur, für eine Menge Wein
> verſchwendet! da ſie ſagte: Väterchen!
> der iſt zu herbe, bis einmal ſo gut,
> und lang' uns einen mildern! nun da zapft'
> ich alle Fäſſer, alle Flaſchen an,
> und alle Hände hatten gnug zu thun,
> ihr aufzuwarten! Das war *eine* Nacht.
> Was meynſt du nun, wie dir es gehen wird,
> auf den die Menſcher ſo in einem weg
> loszehren werden! lieber Menedem
> bey Gott! dein ſchön Vermögen dauert mich.

Bey der groſsen Richtigkeit, welche im Ganzen der Ueberſetzung herrſcht, könnte doch manche Erklärung wohl noch bezweifelt werden, wovon Rec. zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit, womit er das Buch las, einige Beyſpiele anführen will. Verſchn. S. 12. *ſi nequeas paullulo, at quanti queas: ſo viel* du geben kannſt.; vielmehr: *ſo viel als zureicht*, (um dich loszumachen.) S. 33. *quicquid hujus feci, cauſa virginis feci.* Note 29. wird zu *hujus* noch einmal *cauſa* ſupplirt, und *militis* dabey verſtanden. Sollte es nicht vielmehr der Gräcismus ſeyn? „Was ich hierinn „(*hujus negotii*) gethan habe," u. ſ. w. S. 43. *quam falſus eſt animi:* Wie er ſo boshaft iſt! St. Wie weitſchieſst der vom Ziel! Ebd. *papae* drückt wohl nicht *verflucht!* aus, ſondern: Ey, ſieh doch! S. 52. *aliquid inveni blodo, quod ames:* Nun weiſs ich ein Mädchen, die dir ganz gewiſs gefällt. *Inveni*, welches am Ende des Verſes ſteht, muſs die Penult. kurz haben, und iſt alſo der Imperativ: Suche dir nur ein Liebchen aus! S. 54. *bonae Felicitates* ſind wohl nicht die Parzen, ſondern *bonnes fortunes* im galanten Sinne. S. 69. N. 66. behält der Vf. die gewöhnliche Lesart (A. 2. Sc. 3 am Ende 385.) *pati*, wofür ſchon der Scholiaſt Eugraphius *patri* leſen will, ohne Rec. zu überzeugen. Daſs hier ein Betrügen, entweder des Vaters oder der Buhlerin, einander entgegengeſetzt werde, ſcheint der folgende Vers zu deutlich

zu beweiſen: *quod qui reſcierint, culpent: illud merito factum omnes putent.* Hr. S. zieht *quod* und *illud* auf einerley Gegenſtand. S. 82. *Perpulcra credo dona aut noſtris ſimilia.* Die Lesart *aut* (nicht *haud*, welches Hr. S. ausdrückt.) empfiehlt ſich dadurch, weil alsdann, wie Faernus ſchon bemerkt, und Bentley ins Licht ſetzet, die Ironie in beiden Satzen bleibt, nicht plötzlich in Ernſt verfallt. *Noſtris ſimilia* heiſst, bey einem Thraſo, *pulcherrima.* S. 16. N. 79. Die Conjectur des Vf. *ex nomine hunc natum dicas*, ſt. *ex homine* u. ſ. w. hat dieſelbe metriſche Schwierigkeit, wie Bentley's *abdomini*, und der Sinn iſt doch noch weniger annehmlich. Anſpielung auf einen, ſelbſt von dem Dichter gegebenen, charakteriſtiſchen Namen, (wie hier Gnatho,) iſt lange nicht ſo zuläſslich, als auf einen durchs Ungefähr beſeſſenen dergleichen Namen. S. 88. N. 81. Der obſcöne Sinn von: *Ego illum Eunuchum ſi opus ſit vel fobrius*, iſt wohl nicht zu läugnen. Der einfaltige Thraſo merkt nicht, daſs er dem jungen Kaſtraten durch das grobe Anſinnen, im Grunde ein Compliment macht. Auch beym Ariſtophanes iſt es eine Beleidigung, welche Mneſilochus (in den Thesmophoriazuſen) dem Agathon zufügt, wenn er ſagt: ἕτοιμός εἰμι τοῦ πυρτοῦ τουτί τὸ πέος χοανεῦσαι. (Brunck: T. I. p. 79.) S. 119. *ſine malo:* ohne Folter; vielleicht ſtatt deſſen: Mit Gutem. — S. 165 iſt *ligurriunt* als ekles Naſchen, mit ſtolzem Zahn, dem Zuſammenhange gemäſs und nach des Donatus Erklärung genommen. Bentley's Verwerfung des Verſes iſt unmöglich anzunehmen, weil das *Avidae cibi* und *Qui pacto ex jure hoſterno panem atrum vorent* keinen beſtimmten Gegenſatz hatte, wenn dieſer Satz wegfallen ſollte. — S. 171. Der du den unerfahrnen Jüngling durch Freyheitbaten *adelſt*, *nobilitas:* vielmehr: in der Leute Mäuler bringſt. Die Ironie wird im Deutſchen ſchwerlich jemand verſtehn. — Heautont. S. 8. N. 2. Der Vf. meynt, von den Gründen, weswegen der Alte, Ambivius, den Prolog herſagte, den ſonſt ein junger Schauſpieler zu ſprechen pflegte, komme „*ne ego quidem*" vor. Wenn man Bentley's Gedanken annimmt, daſs: *deinde, quod veni, eloquar*, auf das eigentliche Agiren im Stück, und beſonders auf ſeine erſte Rede im erſten Auftritt als Chremes gehe, wenn man dieſen Gedanken annimmt, ſagt Rec., ſo gab der Sprecher des Prologs allerdings *primum*, zuerſt, die Gründe ſeines Erſcheinens im Prolog an, wo man ihn nicht erwartete. Dieſe Gründe ſind V. 11. *orotorem eſſe voluit me, non prologum.* Ich ſollte den Dichter vertreten, nicht einen gewöhnlichen Prolog ſprechen; darum wählte er mich, einen alten, beym Publicum beliebten, Schauſpieler. S. 9. v. 6. Wäre Bentley's Lesart, wenigſtens von Seiten des Sinnes, wohl die empfehlungswürdigſte geweſen: *ſimplex quae ex argumento facta eſt duplici.* Ein Stück mit *zwey* Intereſſen, doch künſtlich verflochten, wie im Oberon das Schickſal des Elfenkönigs und Hüons, ſo hier Menedems und Chremes Erfahrungen mit ihren Kindern. S. 7 und 10. N. 9. *cur inſano ſervias*, konnte wohl nicht überſetzt werden: als wenn man das Volk gegen einen Unſinnigen einen ſklaviſchen Gehorſam beweiſen laſſen müſste. Das Ausweichen des Volks vor einem eilenden Bedienten kann wohl das *vitium* in dem Stücke des Lucius nicht geweſen ſeyn, weil Plautus den Merkur ſagen läſst: Er könne, als Soſia, ja wohl ſo gut, als die Bedienten in der Comödie, dem Volke zufluchen: man ſolle ihm aus dem Wege gehen. Wie kann es denn nun ſo ungereimt ſeyn, das Volk wirklich ausweichen zu laſſen? Bentley's Gedanke, ſtatt *deceſſe* zu leſen *dixiſſe*, ſchmeichelt ſich daher ein, weil nun das: *cur inſano ſerviat* eine Beziehung bekommt. Es iſt nemlich indirecte Anführung der Rede des Volks. Das Volk mitſprechen zu laſſen, war vielleicht der Fehler. Auch S. 78. Act. III. S. 11. v. 1. hätte man wohl die ſchöne Bentley'ſche Conjectur *es* für *eſt*, ſo daſs das Geld ſelber angeredet wird, angenommen gewünſcht. Dies ſind Bemerkungen, gegen die ſich zum Theil noch manches einwenden läſst, und die dem Beyfalle, den das Ganze verdient, keinen Eintrag thun. Ein freyeres Sylbenmaaſs wird in den rückſtändigen Luſtſpielen auch dem deutſchen Ausdruck ohne Zweifel eine gröſsere Geſchmeidigkeit verſchaffen. Die Anreden: *Meine Frau, mein Clitipho*, (noch dazu vom Bedienten,) ſind unſerm Dialoge ganz fremde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherſchen Buchh.: *Archiv der Geſchichte und Statiſtik, insbeſondere von Böhmen.* 1792. 675 S. gr. 8. Mit acht Kupfern und 1½ Bog. Tabellen.

Die Menge der Sammlungen, die über die auf dem Titel bemerkten Gegenſtände in Deutſchland erſcheinen und untergehen, und wovon viele blos mit andern Worten längſt geſagte Dinge wiederholen, macht es uns ſchwer, zu gehöriger Zeit, auch nur von den wichtigſten, ihren Eintritt ins Publikum anzuzeigen. Diesmal wählen wir ſogleich aus den letzten Meſsproducten ein Archiv, das, als ein neues, für ſich beſtehendes, Werk, und als Fortſetzung einer ältern Sammlung angeſehen werden kann. Der Vf., Hr. Gubernialrath *von Rieger*, nennt es zwar eine Fortſetzung der bekannten, von ihm ebenfalls edirten, Böhmiſchen Materialien, welche aufhören werden, wenn alle darinn angefangnen Gegenſtände darinn beendigt ſind; doch hängt es keinesweges mit jenen Materialien zuſammen, und man kann es als eine beſondere Sammlung alter und neuer böhmiſcher Nachrichten benutzen. Für Mannichfaltigkeit hat der Herausgeber hinlänglich geſorgt; auſser dem, was eigentlich für Geſchichtsfreunde gehört, iſt auch für Naturforſcher, Kunſtliebhaber, Literatoren hier manches aufbewahrt, und von den 33 Aufſätzen wüſsten wir keinen einzigen anzugeben, den der inländiſche oder böhmiſche Leſer, für den die Sammlung eigentlichſt beſtimmt iſt, ohne Schaden überſchlagen könnte, oder dem man etwa, der intereſſantern wegen, ſeinen Platz nicht gönnte. Wir können hier nicht die ganze Inhaltsanzeige abſchreiben, ſondern wählen blos diejenigen aus, die uns vor dem übrigen eine genauere Anzeige zu verdienen ſcheinen, und den lehrreichen Inhalt der ganzen Sammlung am anſchaulichſten zeigen.

Ein

Digitized by Google

Ein Künſtler und Kunſtkenner hat den erſten Aufſatz von den älteſten Mahlern Böhmens, nebſt einem Beytrage zur Geſchichte der Oelmahlerey und Perſpectiv geliefert. Er unterſucht das Alter, die Gemälde und die Manier, des alten wahrſcheinlich vor Carl IV Regierung blühenden böhmiſchen Mahlers, *Thomas de Mutina*, von dem man in Carlſtein verſchiedene Oelgemälde gefunden hat. Ueber Oelmahlerey haben wir eben keine neuen Aufſchlüſſe gefunden, als daſs dieſe in Bohmen ſehr alt iſt. Das alte Schloſs Carlſtein wird umſtändlich beſchrieben, auch iſt die Schrift auf *Mutinas* Gemälden in Kupfer geſtochen, um vielleicht ſein noch unbekanntes Zeitalter diplomatiſch zu errathen. Zwey Urkunden Kaiſer Wenzels von 1380 und 1392., worinn er die Freyheiten der Mahlerey in Prag beſtätigt, und ſie in Schilder (Schildmahler), und geiſtliche Mahler abſondert, ſind hier zuerſt abgedruckt worden. — Vom Alaunwerk bey Commothau in Böhmen, welches in demſelben Jahr zuerſt bearbeitet wurde, in dem Johann de Caſtro das publiciſche bey Tolfa auffand. Hier wird bloſs der Zuſtand von 1788 beſchrieben. Damals wurden von 64 Arbeitern 1539 Centner fabricirt, und der Ctn. zu 15 Gulden in Prag, Wien, Iglau verkauft. — Verzeichniſs der den Unterthanen in Bohmen 1791 geleiſteten Unterſtützung. Weil 1790 Miſswachs in dieſem Königreiche war, ſo litt der arme Unterthan groſse Noth. Ihm ward daher von Obrigkeiten aus Kirchen- und Spitalkaſſen, von Privatperſonen Geld und Korn ausgetheilt, welches zuſammen nebſt der kaiſerlichen Unterſtützung 2,746.884 fl. betrugen. Kaiſer Leopold ſchrieb, daſs die von ihm den Unterthanen geleiſtete Hülfe eine Folge der Landesväterlichen Pflichten geweſen, vermöge welcher ſich Se. Maj. zu Erhaltung des Unterthans verbunden fühlen, und gab zu obiger Summe, die hier nach allen kleinen Poſten ſpecificirt iſt: 677,000 Gulden her. — Von den Fabriken in Oſſeg im Leutmeritzer Kreiſe. Was Degenhard im vorigen Jahrhundert für das Eichsfeld war, ward 1691 Abt Benedict Litwehrig. Abt zu Oſſeg, für dortige Gegend. Um den Unterthanen in dieſem Ort und 26 zum Kloſter gehörigen Dörfer Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, die bisher kümmerlich leben muſsten, verſchrieb er aus Sachſen einen geſchickten Strumpfwirkermeiſter, Paul Rodig. Sehr bald wurden 15 eiſerne Stühle in Arbeit geſetzt, und vor Ablauf des 17ten Jahrhunderts waren auf den Klöſterngütern 50 eingebohrne ausgelernte Strumpfwirker vorhanden. Bald darauf wurden Zeugfabriken angelegt, die noch beſtehn, und 766 Perſonen ernähren, nachdem die Strumpfwirker nach andern Gegenden Böhmens auswanderten. An Wolle werden jährlich 150 St. inländiſche und 450 St. ſächſiſche verarbeitet. — Die Religionsnachrichten des Egeriſchen Bezirks enthalten mancherley, was die böhmiſche Kirchengeſchichte überhaupt aufklärt. Die Unordnungen, welche die Reformation begleiteten, die unerbittliche Strenge Ferdinands, die Bohmen wieder zur katholiſchen Kirche zu bringen, und die ſchnellen Religionsveränderungen, nach dem Oeſterreich oder Schweden in Böhmen die Oberhand hatten, erhalten, weil der Vf. meiſt unbekannte Specialſchriften benutzt, mancherley erhebliche Zuſatze. Nach dem weſtphäliſchen Frieden erhielten die Lutheraner in Eger freye Religionsübung, die ſie aber verlieren muſsten, weil ihre unruhigen Geiſtlichen die andern Partheyen nicht neben ſich dulden wollten, eigenmächtig Steuern ausſchrieben, ihre Foderungen beym Executionstage in Nürnberg zu betreiben, und in ihren Kirchen nicht für Ferdinand, ihren Oberherrn, ſondern für die Königin Chriſtina beten lieſsen. Doch ward mit den auswandernden Lutheranern ſehr glimpflich verfahren. Der Kaiſer befahl dem Stadtmagiſtrat, ſich nicht zu übereilen, und langſam zu verfahren. Auch die letztern Streitigkeiten mit Regensburg, wie Joſeph Stadt und Land Eger dem Erzbiſsthum Prag einverleibte, werden hier ausführlich auseinander geſetzt. — Volkszählung von Lodomirien. Das Jahr der Conſcription iſt hier nicht angegeben, welches in Vergleichung mit andern vorhandenen Volksliſten anzuſtellen nöthig geweſen wäre. Nach derſelben leben hier 2,220,753 Einwohner, ohne Juden, denen 139.073 gezählt wurden. Dies äuſserſt geringe Verhältniſs der Bauern und Tagelöhner zur ganzen Menſchenzahl iſt auffallend. Von erſtern werden 168,002, und von Taglöhnern nur 64,941 aufgeführt. Die griechiſchen Kirchen verhalten ſich zu den katholiſchen wie 2953 zu 1066, und noch ſind 138 katholiſche Manns- und 28 Frauenklöſter vorhanden. — Die Beantwortung der Frage, wie man die Induſtrie des deutſchen Gebirgsbauers auf die eigentlich böhmiſchen verbreiten könne, läſst ſich hier wie Kaiſer Rudolphs 1605 für Böhmen gegebene Polizeyordnung, hier zuerſt aus dem Böhmiſchen überſetzt, nicht ausführlicher anzeigen. — Der Ertrag der Güter des Religionsfonds in Böhmen war 1788 in allem 274,159 fl. — Induſtrie in Böhmen 1791. K. Leopold lieſs ſich nach ſeiner Krönung in Prag Proben von allen ins Groſse arbeitenden Manufacturen vorlegen; deren wurden von 49 Fabriken eingeſandt, unter denen die von Leinewand doch die wichtigſten waren. — Verzeichniſs der Herrſchaften und Güter in Böhmen nach dem Werthe und Ertrag derſelben. Es iſt nach des Vf. eigner Verſicherung freylich nicht ganz vollſtändig, auch bloſs von einem unbenannten Jahr der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia berechnet, indeſſen ein wichtiges Material der böhmiſchen Statiſtik. Die königl. Krongüter trugen doch nur 332,780 Gulden, und die Baadenſchen Herrſchaften 131,780. Von den übrigen böhmiſchen fürſtlichen Gütern war die Einnahme der Auerſpergiſchen 150.740, des Fürſten von Lobkowitz, 175 340, des Fürſten von Schwarzenberg 577.224 Gld. Der Erzbiſchof von Prag zog von ſeinen Herrſchaften 121,160. Die Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag von den ihrigen 32,920, und die Jeſuiten von ihren Gütern 291,360 Gl. — Ein anderer Aufſatz zeigt den Ertrag aller Güter, ſelbſt den Bürgern und Freyſaſſen gehörigen im Bunzlauer Kreiſe unter Joſeph II Regierung. Ihr ſammtlicher Werth ſtieg auf 22,550,800, und ihr Ertrag auf 902.032 fl. — Beſchreibung eines im 16ten Jahrh. auf Pergament geſchriebenen Geſangbuchs der Stadt Bunzlau. Aus den dort befindlichen Miniaturgemälden, wovon eins in Kupfer geſtochen iſt, werden die damaligen Trachten erläutert, die zum Theil in dieſer Gegend noch fortdauern. Das ganze der böh-

Digitized by Google

mischen Brüdergemeinde gehörige Gesangbuch wiegt 125 Niederösterr. Pfunde. — Stiftungsbrief des Klosters Plas von 1146. Aus diplomatischen Gründen wird erwiesen, dass diese Urkunde, von der Schriftproben gegeben werden, nicht im angeführten Jahr, sondern später geschrieben ist. — Haupttabelle über Trauungen, Geburten und Sterbefälle in Böhmen für 1791. Die Zahl der Gebohrnen war 117,321, und der Gestorbenen 96,520. In Prag wurden in eben diesem Jahr wirklich gezahlt: 71,048 Seelen, unter denen 756 Geistliche, und 8127 Juden waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Valade: *Tarif de la Contribution mobiliaire par Mr. Dupreuil.* 1791. 70 S. kl. 8. — Diese kleine Schrift enthält für diejenigen, welche die Sammlung der Decrete des französischen Reichstags nicht besitzen, oder blos der beschlossenen Abgaben wegen das Ganze nicht durchsuchen mögen, Auszüge aus den künftigen Abgaben wegen ergangenen Verordnungen, vorzüglich der vom König den 18ten Febr. 1791 acceptirten Acte. Nach dieser soll jeder Activbürger, der so viel Abgaben zahlt, als das Tagelohn dreyer Tage beträgt, folgende Steuern entrichten. Das Tagelohn im Departement Paris ist auf 20 Sols festgesetzt. In den andern soll es von jeder Municipalität nach Befinden der Umstände höher oder niedriger bestimmt werden. Blosse Tagelöhner, die keinen andern Verdienst als von diesen Arbeiten haben, sind von allen Abgaben befreyt, und daher keine Activbürger. Jeder der letzten zahlt 1) die Activbürgertaxe von 3 Livres jährlich. 2) Eine Abgabe vom Hausgesinde, anderthalb Livres für die erste Hausmagd, 3 L. für die zweyte, und 6 für jede andere über diese Anzahl. Wer männliche Bedienten hält, muss für einen 3 Livres, für den zweyten 6, und für den dritten und alle folgenden 12 Livres entrichten. Handwerker sind aber von dieser Taxe für ihre Gehülfen befreyt, so wie auch die Ackerleute. Sodann wird noch eine Taxe von Reit- und Wagenpferden bezahlt, von jedem Reitpferde 3, von jedem Kutschpferde oder Maulthiere aber 12 Livres. Dieser Abgabe sind aber die Bauern, Fuhrleute und alle, die von ihren Pferden und Fuhrwerken leben, nicht unterworfen. Ausser diesen bezahlen alle Activbürger, die keine liegenden Gründe besitzen, eine Abgabe von ihren Mobiliareinkünften, und von ihrer Miethe (*Cote de l'habitation*). Zu dem Ende sind alle in 18 Classen vertheilt, nach dem ihre Miethe unter hundert Livres, oder über 12000 betragen. Dieser Miethpreis, den jedermann gewissenhaft angeben muss, oder der allenfalls von der Obrigkeit bestimmt wird, dient zum Maasstab des Mobiliarvermögens, oder der wahrscheinlichen jährlichen Einnahme, nur nicht von liegenden Gründen, so dass die Miethe zuweilen als die Hälfte, der dritte, vierte, ja zwölfte Theil der jährlichen Einnahme gerechnet wird. Z. B. wer 80 Livres Miethe bezahlt, dessen Mobiliareinnahme wird zu 160 Livres berechnet, 100 Livres Miethe ergeben 300 L. Einkünfte. 500 L. Miethe 2000 L. Einkünfte. 1000 L. Miethe 5000 L. Revenüen. Von den jährlichen auf diese Art vermutheten Einkünften wird der zwanzigste Pfennig, und von der Miethe der dreyhundertste bezahlt. Im vorigen Jahre wurden beide Taxen zu 66 Mill. Livres angeschlagen, so wie die ebenfalls beschlossene verschiedene Grundsteuer, welche Hr. Eggers im Sept. des deutschen Magazins umständlich beschrieben, und nach den 83 Departements berechnet hat, zu 240 Mill. Beide Steueredicte enthalten noch eine Menge Ausnahmen und Einschränkungen für diejenigen, die an mehrern Orten wohnen, die wegen ihrer Gewerbe grosse Wohnungen haben müssen etc. Auch auf zahlreiche Familien und Hagestolze ist bey der Mobiliarsteuer Rücksicht genommen. So rückt ein Unverheiratheter, dieser Abgabe wegen, immer in eine höhere Classe; bezahlt ein solcher etwa 1000 L. Miethe, so wird diese zu 1500, und darnach seine wahrscheinliche Einnahme angeschlagen. Eltern, die vier oder sieben Kinder haben, werden eine oder zwey Classen niedriger gesetzt, und bezahlen also eine geringere Contribution, als sie nach ihrer Einnahme geben sollten. Noch giebt diese kleine Schrift von einigen andern im vorigen Jahr beschlossenen, Abgaben Nachricht, der Gewerbsteuer und dem Stempelpapier. Von der ersten sind nur die besoldeten Staatsiener, die Bauern und alle Gehülfen oder Lehrlinge bey den Handwerken befreyt. Sie wird ebenfalls nach dem Miethspreise gehoben. Der Kaufmann, Manufacturist, oder Handwerker, dessen Miethe 100 L. beträgt, muss einen Gewerbschein von 10 Livres lösen, von 600 L. Miethe 75 L.; von 1000 L. Miethe 150 L. Ueberhaupt entspricht diese kleine Schrift völlig ihrem Zwecke, und da der Vf. eigentlich die Mobiliarangabe anschaulicher machen wollte, so hat er sich auch mit dieser Steuer vorzüglich beschäftigt.

Verm. Schr. *Speyer*, b. Enderes: *Weniger und doch Vieles.* Ein Sakkatechismus nicht für Wölfe und Tyger, sondern für Menschen. Herausgegeben von *Georg Melchior Kipp.* 1791. 92 S. 12. Unter diesem sonderbaren Titel theilt Hr. K. dem lesenden Publicum 173 Fragen und Antworten mit, mit der Bitte, sie auf den Spaziergängen oder in einzelnen Stunden zu lesen, darüber weiter nachzudenken, und das Gelesene und Hinzugedachte in Ausübung zu bringen. Die eine Hälfte dieser Fragen und Antworten ist vermischten Inhalts; die andre aber bezieht sich auf eigene Gegenstände, als: Stolz und Hochmuth, Verführung der Unschuld; eine Lection für Frauenzimmer, für Richter, für Fürsten, über das Afterreden und die Scharfrichterey, von den Irrwischen, auf dem Kirchhof, vom Almosengeben etc. Man findet allerdings sehr viel Gutes in diesen Blättern, und ganz vorzüglich haben das Gespräch zwischen Alexander und Diogenes, die Lection von den Irrwischen und die Fragen und Antworten über das Almosengeben unsern Beyfall; aber vieles ist auch sehr fade und schlecht. Manche Frage ist zwar sehr gut und nothwendig; aber die Antwort, welche Hr. K. darauf ertheilt, sagt so viel als nichts. Wir setzen z. B. die siebente her: „Wie soll ich denn meinem Feind begegnen? Antw. Hier hast du eine Vorschrift, die du nach den Umständen wirst einzurichten wissen; du bist mir feind, und verfolgest mich, aber ich will dich lieben. Höre auf, mein Feind zu seyn, und gönne mir die Lust, dich zu umarmen, und lerne mich kennen, und du wirst mich nicht mehr hassen. Sieh dort jene hohe Linde, wie sie prächtig da steht; ihre Zweige breiten sich aus, um uns freundschaftlich zu schützen. Höre, wie traurig diese Quelle rauscht für den, der einsam an der Felse sitzet! Sieh, ich habe ein Lager von frischem Rasen gebaut, und habe Rosen um selbes hergepflanzt, und will es dir nach einem mühsamen Tage zum Ruhebette machen. Ich habe Früchte gepflanzt, um dich zu erfrischen, binnen der Zeit, als deine Hand den Stahl schmiedete, um mich zu tödten. Mit blutender Hand habe ich diese Höle bewohnbar gemacht, und Obstbäume in diese Gegend gepflanzt, weil ich dachte, sie könnte dir vielleicht einst zu deinem Aufenthalt dienen. Komm, ist meine Wunde gleich tödtlich, die du wir versetztest: so höre doch von meiner sterbenden Zunge, dass ich dir vergebe.“ Hier und da bedient sich Hr. K. solcher Ausdrücke, die nicht fürs gesittete Publicum gehören, als z. B. *niederträchtige Hurenbuben, ruchloser Schurk, liederliches Menschs, treuloser Bube, Schandbube, wer Geyer, Scharfrichterey* etc. Auch findet man Fragen, wie folgende, mehrere: wie siehest du aus, armer Freund! Du bist ja wie das Hungerpferd, auf dem Tod und Verderben geritten ist — wer bist du? Antw. Ich bin ein Bauer, der Processe hat. Wundre dich also nicht, dass ich so mager bin, es zehren Richter und Advocaten von meinem bischen Fett. Fr. Man rieth mir, vor einem Tanzbahren meinen Huth tief abzuziehen; aber sag mir, verdient denn ein Tanzbär Achtung? Antw. O ja, viele Achtung! das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen, und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1792.

PHYSIK.

BERLIN, im Verl. des Vf.: *Vorlesungen über die Experimentalphysik von F. C. Achard*, Direct. der physikal. Klasse der kön. preussisch. Akademie d. Wissenschaften und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zum Gebrauche seiner Zuhörer in Druck gegeben.* 1792. Th. I. S. 222. Th. II. S. 266. Th. III. S. 210. 8. (3 Rthlr.)

Wir wollen nicht untersuchen, ob die seit einiger Zeit ungewöhnlich gehäufte Menge von Lehrbüchern über die Naturlehre, der Wissenschaft selbst die geringste Erweiterung und Vervollkommung verschafft habe, und ob daher Männer, von welchen man dieses letztere mit Recht erwarten kann, wohl thun, wenn sie ihre Zeit auf die Ausarbeitung eines Lehrbuchs wenden, von welchem sie, wie der Vf. von dem seinigen selbst gesteht, sagen müssen, dass dabey ein schon vorhandener *vortrefflicher* Grundriss der Naturlehre (nemlich der Grensche) genützt, und einige Stellen sogar daraus unverändert ausgehoben worden seyn. Denn da es dem Vf. nicht zweifelhaft zu seyn scheint, dass dieses Lehrbuch für *seine* Zuhörer von vorzüglichem Nutzen seyn werde, so fällt dadurch jede weitere Untersuchung, ob es dieses auch für die Naturlehre selbst seyn werde, gänzlich weg, und wir können nichts weiter thun, als die Einrichtung des Buches und das Eigenthümliche desselben den Lesern getreu anzeigen. — In der *Einleitung* werden unter andern die Eigenschaften der Körper in solche eingetheilt, welche 1) allen Körpern gemein und von dem Begriffe der Materie unzertrennlich sind, 2) zwar bey allen Körpern gefunden werden, aber vom Begriffe des Körpers nicht unzertrennlich sind, 3) nur gewissen Körpern zukommen, oder von ihnen nur unter gewissen Umständen besessen werden. Hierauf gründet der Vf. die Eintheilung der Naturlehre in die *allgemeine*, welche die Eigenschaften der Körper No. 1. und 2. betrachtet, und in die *besondre*, „welche sich mit Erforschung der besondern Eigenschaften der Körper, die nicht zu ihrem Wesen als Körper gehören, auch nicht allen Körpern zukommen, beschäftiget." — Rec., welcher über den Grenschen Grundriss der Naturlehre Vorlesungen gehalten hat, wunderte sich als er beym Durchlesen dieses Achardischen Wercks so ungemein viel bekanntes, so ganz die nemliche Ordnung, wie beym *Gren*, fand, und wurde daher veranlasset, beide Bücher etwas genauer mit einander zu vergleichen. Wie gross war sein Erstaunen, als er fand, dass ein *Director der physikalischen Klasse einer berühmten deutschen Akademie der Wissenschaften* die — Kühnheit gehabt hatte, ein sehr bekanntes und neues Lehrbuch so abzuschreiben, dass es blos die Paragraphen zerstückelt, die Ausdrücke vertauscht, aus Anmerkungen des Originals Text gemacht, und hier und da etwas weniges von dem Seinigen, aber auch mehrerer Bequemlichkeit, oder der Abwechselung wegen aus *Gehlers* physikalischem Wörterbuche oder aus *Erxleben* einige Paragraphen eingeschaltet hatte. Bequemer kann sichs wahrhaftig kein Buchmacher (Schriftsteller würde in einem solchen Falle zu ehrenvoll gesprochen seyn) machen, als es hier geschehen ist. Der erste Theil besteht aus 556 Paragraphen, aber von diesen möchten, wie sich Rec. zu beweisen getraut, kaum 100 dem Hn. *Achard* als eigen zugehören. Einige Proben, so wie sich aufs Gerathewohl das Buch von selbst aufschlägt, mögen die Manier des Vf. aus *einem* Buche *zwey* zu machen, kenntlich machen:

Achard.

§. 417. Ich habe bereits bewiesen, dass die Trägheit zur Masse immer proportionirt ist, es muss daher ein jedes Mittel, vermöge seiner Trägheit, die Bewegung eines Körpers, oder die Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, bey sonst gleichen Umständen, desto mehr vermindern, je dichter das Mittel ist.

§. 450. Die Körper, die wir in der Natur antreffen, sind aus allerhand einfachere (sic) Theile, die man ihre Bestandtheile (§. 65.) nennt, zusammengesetzt, und ihre verschiedene Art zu würken hängt sowohl von der verschiedenen Natur ihrer Bestandtheile, als von dem Verhältnisse der Menge, in welchem sie sich in der Zusammensetzung der Körper finden, ab.

§. 479. Es sind *fünf* Erden bekannt, die man, weil sie durch die Kunst bis jetzt nicht haben in einfachere Bestandtheile zerlegt werden können, einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt; aus diesen z. E. bestehen alle Erden

Gren.

§. 249. Die Trägheit ist allezeit der Masse proportionirt (§. 118.), und es muss daher ein Mittelding um desto mehr Widerstand leisten, je dichter es ist, oder je mehr Masse es hat; folglich um desto mehr die Grösse der Bewegung hindern, freylich nur in Rücksicht der Geschwindigkeit.

§. 269. Die Körper um uns herum, die den Inbegriff unserer Sinnenwelt ausmachen, sind aus allerley einfachern Theilen zusammengesetzt (§. 40.), und die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Würkungen, die wir bey einiger Betrachtung der Körper sogleich gewahr werden, hängt theils von der Verschiedenheit dieser einfachern Bestandtheile, theils von der verschiedenen Quantität ab, in welcher sie unter einander vereinigt sind.

§. 286. Einfache Erden (*terrae primitivae, simplices*) nennt man solche, welche in keine andre ungleichartige Bestandtheile weiter zerlegt werden können. Man hat nur 5 solche einfache Erden bis jetzt durch die angestellte Zergliederung als würcklich verschieden entdecken können, aus denen die

Digitized by Google

und Seine, die wir in der Natur antreffen etc.

bis jetzt unterſuchten mannigfaltigen Erden und Steine des Erdbodens beſtehen etc.

Da Hr. *Gren* hier nichts von der Zirkonerde und der in Diamantſpath entdeckten Erde hat, ſo laſst der Hr. Director auch nur *fünf* einfache Erden gelten. §. 495. erwähnt er erſt dieſer beiden, von *Klaproth* entdeckten Erden.

§. 510. Der Schwefel iſt ein im Waſſer unauflöſsbarer, geſchmackloſer — Körper, welcher mit einer blauen Flamme brennt — Von der übrigen Miſchung des Schwefels, die äuſſerſt merkwürdig iſt, werde ich in der Folge ein mehreres zu erwähnen Gelegenheit haben.

§. 312. Der Schwefel iſt ein feſter, *ziemlich* geſchmackloſer Körper — im Waſſer unauflöſsbar — brennt mit einer blauen Flamme. — Von der merkwürdigen Miſchung dieſes Körpers kann erſt in der Folge gehandelt werden.

Hr. *Gr.* handelt, ſeinem Verſprechen gemäſs, von den Beſtandtheilen des Schwefels §. 761. und Hr. *Achard*? Er hatte es wahrſcheinlich im folgenden langſt vergeſſen, daſs er, dieſer abgeſchriebenen Grenſchen Anmerkung zu folge, ein ähnliches Verſprechen gethan und zu erfüllen hatte. Nun noch ein einziges Beyſpiel!

§. 511. Aus dem äuſserlichen Anſehen der Bitumina, und aus ihren Beſtandtheilen läſst ſich ſchlieſsen, daſs ſie von organiſirten Körpern ihren Urſprung nehmen. Man unterſcheidet folgende Gattungen unter ſolchen:

1. die Naphta (ſic)
7. das Reisbley, —
8. der Diamant. —

Dieſer Paragraph iſt aus *Gren's* §. 312 314. 315. zuſammengeflickt, nur mit dem Unterſchied, daſs *Gr.* in Anſehung No: 7. 8. ſagt. „Noch gehören *hieher* (nemlich unter die Inflammabilien.) welches aber Hr. *A.* auf Bitumina gezogen hat, der Diamant, und das Reisbley."

Wenn dieſes nicht ohne allen Sinn abſchreiben heiſst, ſo weiſs Rec. wahrhaftig nicht, was es ſonſt iſt. Des edlen Pappiers wegen enthält ſich Rec., mehrere Beyſpiele dieſer Art aus *Gren* auszuheben. — §. 73. 74. 75. 76. bis 80. ſind wörtlich aus *Gehlers* phyſikal. Wörterbuche entlehnt, und eben dieſs iſt mit §. 146. 147. 148. geſchehen. Die Vorrede zwar behauptet, daſs der Vf. „den vortrefflichen Grundriſs der Naturlehre des verdienſtvollen Hn. Prof. *Gren* vorzüglich genutzt, und einige Stellen ſogar unverändert ausgehoben habe, weil er kein Verdienſt darinnen ſuche und finde, *dasjenige, was andre bereits mit gewiſſen Ausdrücken gut geſagt haben, mit andern*, ware es auch eben ſo gut, *zu ſagen*, worzu nur Sprach- nicht Sachkenntniſs erfodert wird." Wie aber, wenn man beweiſen kann, daſs der Vf. *beynahe* nichts weiter that, als was *Gren* geſagt hatte, mit andern Worten, und manchmal ſchlechter, zu ſagen? S. 58. z. B. iſt die Bewegung die ſteete (ſic) Veränderung des Orts. *Gr.* hat richtiger *ſtätige* weil zwiſchen *ſtät* und *ſtätig* ein groſser Unterſchied iſt. S. 82. fehlt ein Fall, welcher beym Stoſse elaſtiſcher Körper in Betracht gezogen werden kann, und den *Gr.* hat. S. 17. behauptet er, daſs der Mathematiker bey einem jeden Körper nur allein ſeine Ausdehnung betrachte, ohne auf irgend etwas anders Rückſicht zu nehmen. — Wenn ein *Donndorf* (S. Supl. L. der A. L. Z. 1785. S. 8.) oder ein *Heppe* (L. A. L. Z. 1788. No. 14.) ſich mit ſolchen zuſammengeſtoppelten Anweiſungen zur Naturlehre ins Publikum zu ſchleichen ſuchen, ſo bemitleidet man ſie wenigſtens, daſs ſie nichts beſſeres aufzutiſchen im Stande ſind, ungeachtet ſie es vielleicht gern wollten. Aber wenn ſich ein *Achard* ihnen beygeſellt, ſo muſs man voll Unwillen ein ſolches Unternehmen betrachten, und durch eine ernſtliche Anzeige ſolches Unfugs andre warnen, ſich nicht auf die — eben keine Ehre bringenden Wege der Plagiariorum einzulaſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, beym Herausgeber: *Taſchenbuch für Dichter und ihre Freunde* herausgegeben von *J. C. Grieſecken*, Pr. am St. G. Stift. Erſtes Bändch. 1792. 176. S. 8.

Hr. *G.*, von deſſen Geſchmack und poëtiſchem Talent gleich die gereimte Zueignungsſchrift nicht die günſtigſte Erwartung erregt, liefert hier verſificirte Aufſätze von zwölf genannten und einigen ungenannten Verfaſſern. „Dieſe, ſagt Hr. *G.* oder die Einbildungskraft müſste mir einen loſen Streich ſpielen, haben nicht Urſache, ihre Arbeiten vor den Augen ihrer Mitmenſchen zu verbergen." Und ſich ſehr damit hervorzudrängen, haben ſie noch weniger Urſache. Rec. wenigſtens, der, wie immer in Büchern, wo ihm gleich das Durchblattern der erſten Bogen wenig Gutes hoffen läſst, nicht nach Fehlern und Mangeln, ſondern mit ganzer Aufmerkſamkeit nach irgend einer, und ware es auch noch ſo kleinen Schönheit, nach einem neuen, reizenden Bilde, einer glücklichen Wendung u. ſ. w. ſucht, hat mit dem beſten Willen hievon ſehr wenig finden können. *Ewald und Theutmar*, das erſte Stück der Sammlung, ein Bardengedicht, iſt zugleich eines der beſten. Schwerlich aber möchte es dem Vf. gelingen, was ſelbſt einem Kretſchmann nicht gelingen wollte, den Deutſchen unſrer Zeit Geſchmack an bardiſchen Geſängen beyzubringen. Jetzt möchte es weniger, als je, der Zeitpunkt ſeyn, wo die ſchönen, reizenden und erhabenen Bilder und Schöpfungen der griechiſchen Mythologie durch die barocken und wilden Ausgeburten der alten nordiſchen Phantaſie verdrängt zu werden fürchten dürfen. Unter hundert Leſern, die ſich mit poëtiſcher Lectüre beſchäftigen, möchte es vielleicht kaum Einen geben, der den goldlockigen Apoll, der ſeine weiſsen Roſſe über die Straſse des Aethers lenkt mit der *hehren Frigga*, die mit dem *goldborſtigen Eber* die Luft befährt, vertauſchen würde. Uebrigens hat das Gedicht, wie geſagt, einige ſchöne Stellen. Theutmar, deſſen Geliebte ein Bär im Bade zerriſſen, klagt um ſie:

„Schlank war ſie, wie die Fichte
Im Teutoburgerwald;
Schnellfüſſig, wie die Rehe,
Wenn von des Berges Höhe
Des Jägers Stimme ſchallt.

Blu-

Digitized by Google

Blauäugig, schön, wie Freya
War meine Jägerinn.
Sie flog, wie eine Dyse,
Durch Thal und Hain und Wiese
Zur Jagd der Hirsche hin. — — —

O, Rosebezähmer Wodan!
Der du die Jäger liebst,
Und selbst in schwarzen Stunden
Der Nacht, umklafft von Hunden
Die Jagd gewaltig übst!

Was weilte, grosser Jäger!
In deiner Hand der Spiess,
Als mit weitoffnem Rachen
Zum Morde einer Schwachen
Der Bär sich blicken liess?

Ihr Dysen und ihr Elfen,
Die ihr an Quellen sitzt,
Und mit den Schwanenflügeln
In Thälern und auf Hügeln
Die Erdensöhne schützt!

Was säumtet ihr, der Armen
Wehrlosen beyzustehn?
War niemand, all' ihr Götter,
Für Adelheim ein Retter?
Musst' ich sie sterben sehn? —

O führe nach Walhall',
Mich, Norne, bald zu ihr!
Dann wird mein Leid sich enden.
Sie reicht mit Schwanenhänden
Mir dann das Götterbier.

Der angebliche Pendant zu Bürgers schöner Romanze: des Pfarrers Tochter von Taubenhain ist das frostigste Gespenstermahrchen; ein Gemisch fast wörtlich abgeschriebener Verse jenes vortrefflichen Dichters und eigner Trivialitäten. Es ist unbegreiflich, wie jemand auf diese Weise einen Dichter copiren kann. Durch Verse sucht man doch Ruhm, nicht Verachtung, und gleichwohl giebt es nichts verächtlichers, als eine so sklavische Nachahmung der Manier eines lebenden Dichters derselben Sprache. Wie man sieht, so hat selbst die derbe Strafpredigt, die Hr. B. seinen geistlosen Nachäffern in der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Gedichte gehalten hat, nicht die gehörige Wirkung gethan. Sie wähnen noch immer ihren Reimereyen Kraft und Nachdruck durch das zu geben, was Hr. B. selbst „verwerfliche Bürgerismen" nennt. Hier sind Wundershalber einige Naivitäten dieses Versemanns, der sich weislich nicht genannt hat:

Edmunde vertrauert viel Nächte im Gram,
Seufzt: nimmer wird Falk mich erkennen.

Erkennen ist hier in der Bedeutung gebraucht, wie: *er erkannte sein Weib.*

Den wackern Jäger erspäht sich ihr Blick,
Im Schlosse wards düster und stille,
Da nahm sie ihn mit sich ins Schlafcabinet,
Hier zog sie ihn nieder aufs adliche Bett —
Sie kosten in Hüll' und in Fülle.

Die *Vergessenheit* an Hrn. *Matthisson* hat unter vielen matten, einige sehr schöne poëtische Zeilen: z. B.

Selbst Schmerz und Unglück, das so oft mir dräute,
Floh wie ein schwerer Traum bey Morgensonnen-Blick — —
Als donnerndes Geschütz die Vaterstadt zerstörte,
Und Feuerglut die Wohnungen verheerte,
Des Tempels Mauern stürzten! — Klaggetön
Der Fliehenden erscholl, die sich zu retten strebten,
Nun arm durch Flammenraub, mit jammernden Getön
Bey jedem Schritte wankend bebten,
Schutz suchten, wo, ach! keiner war;
Sah ich der Feuerbälle goldnen Bogen,
Sah, wie die rothen Flammen wälzend zogen,
An meines Vaters Hand, voll Muth in der Gefahr u. s. w.

Unter den übrigen Stücken sind einige leidlich als S. 112. 61. keines aber so vorzüglich gut oder schlecht, dass es besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. G. verspricht für künftiges Jahr ein zweytes Bändchen, „das seinem Bruder gewifs nicht nachstehn soll." Schwer kann es ihm nicht fallen, ein so mäfsiges Versprechen zu erfüllen; sollen aber wahre Dichter und geschmackvolle Dichterfreunde die Erscheinung desselben wünschen, so müfste die Fortsetzung dem ersten Bande nicht blofs nicht nachstehn, sie müfste ihn ohne allen Vergleich an innerm Gehalte übertreffen.

1) Leipzig u. Lingen, b. Jülicher: *Die Spatzierfahrt nach Saint Cloud.* Aus dem Französ. des Hrn. *Le Sage.* 1791. 348. S 8.
2) Eisenach b. Wittekindt: *Skarrons tragisch komische Novellen.* 1791. 280. S. 8. (16 gr.)
3) Berlin b. Schöne: *Sargines.* Eine Novelle nach dem Französ. des *Arnaud.* 1792. 174. S. 8. (12 gr.)

Hier sind abermahls drey Uebersetzungen, von denen sich das *cui bono?* schwerlich ausmitteln lassen dürfte. N. 1. Die Spatzierfahrt nach St. Cloud, ohnerachtet das Buch von *Le Sage* herrührt, ist doch nur ein mittelmäfsiger Roman. *Le Sage* schrieb zu viel, um lauter vorzügliche Werke liefern zu können. In Frankreich schläft das Buch längst im Staube der Bibliotheken, in Deutschland wird es — neu übersetzt! Und wie? So steif und ungelenk, als möglich. Der Uebers. ist ein grofser Liebhaber vom Perfecto und den schleppenden Hülfszeitwörtern. „Wenn ich ihn nicht daran „gehindert *hätte*, so *würde* er dem Onkel verrathen *haben*, dafs wir, statt die Klasse zu besuchen, hier gefrühstückt *haben*." — „Ich *hatte* schon ein Plänchen „entworfen, welches meine Familie sehr in Verlegenheit *würde* gesetzt *haben*, wenn ich es zur Ausführung „gebracht *hatte* u. s. w."

Nr. 2. Das wäre also in Einem Jahre die zweyte Uebersetzung von einem schon öfters verdeutschtem Buche! (S. A. L. Z. 1792. Nr. 80.) Wie man sieht, so braucht der grofse Haufe unsrer Translatoren, so

Digitized by Google

wenig bey der Wahl als der Ausführung ihrer Arbeit, Kopf und Ueberlegung. Gegenwärtige Uebersetzung ist etwas weniger schlecht, als die am angeführten Orte beurtheilte Wiener. Und das ist alles, was sich zu ihrem Lobe sagen lässt.

Nr. 9. Der Uebersetzer beruft sich auf die Aufforderung der Demoif. Withöfft in Manheim, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Dem. W. ist eine so vortreffliche Schauspielerinn, sie hat so viel Verdienste um eines der ersten Theater Deutschlands, dass man wohl nicht mit ihr hadern darf, diese sehr entbehrliche Verdeutschung einer sehr mittelmässigen Novelle veranlasst zu haben.

Berlin, b. Himburg: *Thaten und Feinheiten renomirter Kraft- und Kniffgenies.* Zweyter Band. S. 334. 8. 1791.

So wie im ersten Bande, wird hier das Leben, erst eines englischen, sodann eines deutschen Spitzbuben erzählt. Jenes ist aus dem Englischen gut übersetzt, dieses aus einem schlechten Original modern und geschmackvoll eingekleidet geliefert. Der englische Gauner ist *Carl Prices*, der 1786 wegen falscher Bancozettel, die er in grosser Menge gemacht, gefänglich eingezogen ward, und sich im Gefängniss selbst erhenkte. Der Deutsche ist der so genannte *Bayerische Hiesel*, oder, *Matthias Klostermeyer*, ein Wilddieb, der 1771 executirt ward. In dem Leben des englischen Gauner ist wenig Abwechslung, da nicht viel Abentheuer, nicht viel schlaue Streiche darinn vorkommen, sondern alles sich auf die Methoden, (besonders allerley Verkleidungen,) einschränkt, die er gebraucht, seine falschen Banknoten in Cours zu bringen. Eben so hat das Leben des *Hiesel* viel Einförmigkeit; das meiste besteht aus Scenen der Rache, die er an denen nimmt, die ihn in seinem Gewerbe hindern wollen; ein paar Situationen, wo er ausserordentliche Gegenwart des Geistes und Bravour beweist, sind interessant. Der Engländer erzählt in *Fielding's* Manier, und der Deutsche fährt in diesem Tone fort; aber darinn sind sie von einander verschieden, dass der Engländer über seine Helden blos spottet, der Deutsche aber ihn hier und da zu entschuldigen sucht. *Hiesel* wird als ein Mann geschildert, dem die Natur die besten Anlagen zu einen tapfern Krieger gegeben, den Erziehung und Noth misleitete, der durch die Wilddieberey kein Verbrechen zu begehen wahnte, weil er glaubte, dass das Wild niemandes Eigenthum sey, der nur durch Rachsucht zu Grausamkeiten, und mehr zu angstigenden Mishandlungen, als zu Mord, angetrieben ward, der, das Wild ausgenommen, selten raubte und rauben liess, und der oft Beweise eines menschlichen Gefühls gab. Die Scene von dem Amtmann, den *Hiesel* schreckt, und von dem Prieiter, der ihn bekehren will, ist am besten dargestellt.

Leipzig, in der Richterisch. Buchh.: *Das Haus Censi* oder *Grösse schutzt nicht für Unfall.* Eine Geschichte aus den Zeiten der Päbste Pius des Fünften und Clemens des Achten. 1791. S. 136.

Der wahre Stof dieser Geschichte hat an sich nicht viel, was ihn einer ausgearbeiteten Behandlung empföhle; und was der Vf. hinzugethan hat, besteht überdem nur in schalen und bey den Haaren herbeygezogenen Reflexionen, in weitschweifigen und schülerhaft erfundenen Details. Indessen ist, mitten in der Plattheit und Ungelenkigkeit, der gute Wille, das treue, wiewohl unbelohnte, Bestreben, durch Kraft und Wärme ein lebhafteres Interesse zu äusern und hervorzubringen, hier so sichtbar, dass, wenn diese Schrift, wie es den Anschein hat, blos einen Uebergang von Schulexercitien zu literarischen Ausstellungen machen sollte, Rec. sich nicht wundern würde, den nämlichen Verfasser mit der Zeit Beweise von Talent geben zu sehen.

Cilli, mit Jenko'schen Schriften: *Die Grafen von Cilli*, eine Begebenheit der Vorzeit. Von *Johann von Kalchberg*. 1792. S. 284.

Bis auf den Titel und die — aus welchem Eigensinn, wissen wir nicht — weggebliebene Abtheilung in Acte und Scenen, haben wir in dieser Schrift nichts gefunden, was sie von der grosen Menge unsrer Ritterschauspiele unterschiede. Verliebte Helden, eine leidende Unschuld, unbarmherzige Bösewichter, Italiänische Banditen, zudringliche Damen, Misheirathen, harte Väter, frey denkende Söhne, und mehrere solcher dramatischen Ingredienzen hat der Vf. nach besten Kräften zusammengemischt, hier und da Reminiscenzen aus guten Dichtern in dieser Gattung angebracht, und es überhaupt an nichts fehlen lassen, als an Talent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Libau*, bey Friedrich. *Ueber Verfinsterung und Aufklärung*, von C. F. *Sanderhausen*. 1791. 72 S. in 8. (6 gr.) Hr. S., der als ein guter Menschenbeobachter bekannt ist, will den Satz erläutern: „*Dass der menschliche Geist vom Lichte zum „Dunkel und vom Dunkel zum Lichte übergehe, und dass die Verfinste„rung schneller wirke und leichter siege als die Aufklärung.*“ Dieses thut er mit Erfahrungsbeweisen in einer starken Sprache. Die Bemerkungen, die er über das Thun und Wesen der Menschen macht, verrathen einen scharfen Blick und seine Winke sind sehr bedeutend. Eine einzige Stelle als Beyspiel seiner Manier: „Fürchtet indessen nicht, Freunde der Nacht, dass die „Wahrheit so schnell und allgemein über die Erde sich verbrei„ten werde, dass euer bloedes Auge dadurch geblendet würde. „Diese Zeiten sind noch nicht da und werden auch nie kommen. „Glaubt vielmehr an die Bibel und an die Natur: *Es wird „nicht aufhören Tag und Nacht.* Nur langsam wird sie ihren „Weg fortsetzen, gleich der Sonne, welche, wenn sie einmal „aufgieng, weder still stehen noch zurück gehen kann, ob sie „gleich bisweilen verfinstert wird. Ihr Gang ist der Gang ei„ner Gottheit, oft zwar getadelt, aber nie aufgehalten.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERLANGEN in der Walthierschen Buchhandlung: *Heinrich von Neideck.* Ein romantisches Gemählde aus dem Mittelalter. 1791. XVI. u. 231. S. 8.

Unter dem Schwarm epischer und dramatischer Rittergeschichten und Legenden, die (im Fach der Romane) seit einiger Zeit der Geschmack der Lesewelt ausschliefsend zu begünstigen scheint, ist dieser Heinrich v. Neideck keiner der schlechtesten. Ohne eben von Seiten der Erfindung oder des Vortrags glänzende Vorzüge zu haben, verschafft er eine ganz angenehme Unterhaltung für eine müfsige Stunde. Der Vf. hat den Stoff der Erzählung aus der Uebersetzung eines englischen Romans: *der alte Baron, eine gothische Geschichte* von *Miss Clara Reeve*, entlehnt, und ihn mit verschiedenen alten Sagen, die sich in seiner Gegend erhalten, verbunden. Im Stil kopirt er den Musäus, und zwar so genau, dafs er sich nicht selten ganz seiner eigenthümlichen Ausdrücke und Floskeln bedient. „Ich vertheidige mich darüber nicht, heifst es in der Vorrede, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Stil eines klassischen, römischen Schriftstellers nachahmt." Es bedarf keiner Erinnerung, wie verschieden in jeder Rücksicht beide Fälle sind, und wie wenig die Erlaubnifs, die der Gelehrte hat, der in einer ausgestorbenen Sprache schreibt, einem Schriftsteller in seiner eigenen Muttersprache zu Statten kommen kann. Auch Anspielungen *à la Musäus* kommen zuweilen vor, nur dafs der Vf. wenig geschickt ist, sie ungezwungen und am passenden Orte anzubringen. z. B. S. 6. „Veit, der seit den letzten 20 Jahren keine Nachricht von seinem entfernten Freunde erhalten hatte, beunruhigte sich darüber gar nicht; denn er wufste wohl, dafs man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine aufserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so dafs es also damahls um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit mislicher aussah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift *über Mängel und Gebrechen des teutschen Postwesens* Jeremiaden darüber angestimmt hatte." Wie matt, und schielend! Man sieht wohl, was der Vf. sagen *will*, in der That aber sagt er ganz etwas anders. Jetzt kömmt es so heraus, als sey die angeführte Schrift Schuld daran, dafs die Briefe auf den deutschen Posten nicht so, wie sichs gehört, besorgt würden. Auch veraltete Wörter braucht der Vf. Wir haben nichts dagegen; nur sollte er sich billig solcher enthalten haben, die jetzt noch, aber in einer veränderten oder niedrigen Bedeutung, im Umlauf sind. z. B. *weifsmachen* für *erzählen*, *kund thun*.

— Bey dieser Gelegenheit wollen wir ein Plagiat rügen, das wir durch Hülfe des angezeigten Buchs entdeckt haben. In den (voriges Jahr bey *Ettinger in Gotha* herausgekommenen) *Erscheinungen nach dem Tode* oder *Szenen zwischen Verstorbenen und ihren lebenden Freunden*, ist der zweyte Aufsatz das *furchtbare Zimmer* fast mit allen Nebenumständen, selbst den Nahmen Eins mit der Erzählung der Engländerinn und unsers Ungenannten. Die Schreibart trägt indefs bey jenem alle Spuren einer Uebersetzung aus dem Französischen. Er hat also wahrscheinlich eine französische Uebersetzung des englischen Romans copirt, oder (was auch möglich wäre) die Engländerinn hatte ein französisches Original copirt, ohne es zu nennen. So geht es heut zu Tage in der gelehrten Welt, vorzüglich unter den Romanschreibern, zu. Das *vivitur ex rapto* scheint seit geraumer Zeit ihr Wahlspruch zu seyn.

FLORENZ, b. Grazioli: *Opere Poetiche* del Conte *Gio. de Conreil.* Tom. I. 265 S. Tom. II. 404 S. 8. 1790.

Will man den italienischen Kunstrichtern glauben, so können sie, wie in allen andern Dichtungsarten, so auch in der äsopischen Fabel sich kühn mit den Dichtern der übrigen Nationen messen, wenn sie es ihnen nicht gar noch zuvorthun. Freylich findet man sich bey eigener Prüfung wenig geneigt, diese Behauptung zu unterschreiben, und man erstaunt, wie sehr Vorurtheil und übertriebener Nationalstolz selbst den Blick solcher Männer trüben konnte, die nicht ohne Geschmack und durch die Kenntnifs fremder Sprachen in den Stand gesetzt waren, Vergleichungen anzustellen, und die Schwächen ihrer Literatur einzusehen. So hat noch ohnlängst der bekannte *Bertola* in einer ausführlichen Abhandlung die berühmtesten Fabeldichter der Franzosen und Deutschen auf seiner kritischen Wage gegen seine Landsleute gewogen, und zu leicht befunden. Was er vorzüglich an den letztern zu rühmen findet, ist die Schicklichkeit und Angemessenheit der Erfindungen, d. i. genau diejenigen Eigenschaften, die ihnen vor allen am meisten fehlen. Man lese nur die im ersten Bande der hier angezeigten Sammlung befindlichen Fabeln, die gewifs zu den bessern der Italiener gehören, und man wird die Wahrheit unsers Ausspruchs bestätigt finden. Sie sind in einem leichten, naiven Ton erzählt, haben viel schöne poetische Züge und glückliche Verse, die Erfindungen aber sind fast ohne Ausnahme fehlerhaft, gezwungen, und zuweilen sogar ungereimt. Bald führt der Dichter eine Katze auf, die den frommen Vorsatz fafst, keine Mäuse mehr zu fangen, bald läfst er ein Komin einem Ofen tiefe Verbeugungen machen. Bald pafst die Moral gar nicht zur Fabel, bald ist sie, selbst in sittlicher Rücksicht, ta-

Digitized by Google

delhaft. Wenn Jupiter, z. B. vom Olymp auf die Erde herabblickt, und ſich über die Thorheiten und Laſter der Menſchen entrüſtet, ſo fällt ihm Merkur lächelnd in die Rede:

Che ſia fragile l'uomo il veggo anch' io,
Ma che Giove s' adiri io non comprendo;
Se l'uomo opera tua penſa da matto,
Incolpane te ſol che tal l'hai fatto.

Ein andermahl erzählt der Dichter ein Geſchichtchen, aus der die Lehre flieſsen ſoll:

Quando commeſſo è il male,
Pentimento che vale?

oder ein anderes, das den Leſer belehrt, mit böſen Weibern ſey ſchlechterdings nichts anzufangen:

E' queſto il ſol rimedio
Nel general martoro,
O chiuderſi l'orecchie
O gridar più di loro.

Die Fabeln unſers Vf. ſind in drey Bücher getheilt, deren beyde erſte eigene Erfindungen, das dritte Nachahmungen fremder Dichter, des Aeſop, Lafontaine, la Motte, Mercier, Barbe u. a. enthalten. Zur Probe theilen wir eins der kürzern Stücke des erſten Buchs mit:

Il Gelſomino.

Piantato avea Elpino
Nell' orto un gelſomino,
Eſtava notte e giorno
Al gelſomino intorno.
Lo vedeva naſcente,
E n'era impaziente
Tal che per affrettarlo
Per meglio alimentarlo
Di ſughi il circondava,
E d'acqua l'annaffiava
A ogni iſtante, nè mai
Credeva far aſſai.
La pianta tenerella
Creſcer moſtrava bella,
Ma debol di natura
Non ſoffrì tanta cura,
Miſera! e in pochi dì
Sul ſtelo inaridì.
Elpin proruppe in pianto;
Qualch'un gli diſſe intanto:
(Padri a voi lo riporto)
D'un amor indiſcreto
Ecco la conſeguenza:
Se avevate pazienza,
Avreſte alfin veduta
Voſtra pianta creſciuta
Pro dur ſoavi fiori,
E delicati odori:
Tutto affrettar voleſte,
Tutto così perdeſte.

Nächſt den Fabeln enthält der erſte Band einige *Oden* nach Horaz und Catull, die derjenige vielleicht mit Vergnügen leſen kann, dem die Originale nicht lebhaft im Gedächtniſs ſchweben: eine *Epiſtel* über die Dichter, und *Il diluvio*, nach dem Gedichte gleiches Nahmens von Geſsner, in eilfſylbigen reimloſen Verſen. Die Kopie iſt ziemlich treu; einige zu ausgemahlte Details des deutſchen Dichters ſcheinen mit Ueberlegung ausgelaſſen zu ſeyn, doch iſt hie und da auch ein ſchönes Bild verwiſcht.

Den ganzen zweyten Band füllen Sonette. Dem Vf. gebührt das Lob, daſs er nicht nach der gewohnten Sitte ſeiner Landsleute, ſklaviſch in die Fuſstapfen des Petrarcha getreten, nicht ewig von Liebe und Liebe geleyert, ſondern eine groſse Abwechſelung des Tons und Mannichfaltigkeit der Gegenſtände in dieſe kleinen Gedichte zu bringen gewuſst hat. Das erſte Buch enthält ſogenannte *heroiſche Sonette* über merkwürdige Perſonen und Sachen des Alterthums; das zweyte *verliebte*, das dritte *literariſche Sonette*: poetiſche Charakter von Dichtern, wichtige Umſtände aus ihrem Leben, Urtheile über den Werth ihre Werke. Der Vf. zeigt wenig Partheylichkeit für ſeine Landsleute. Er ſetzt z. B. Metaſtaſio dem Quinault nach.

Shakeſpeare.

Ecco l'Anglo Shak'ſpeare, in queſte carte
Con tuo ſtupor, dotto Chiron, vedrai
A qual ſublime ſegno, ancor ſenz'arte
Un genio creator giunger può mai.

Per quel raggio che Febo a te comparte
Gli errori, e i prepi ſuoi ſcoprir ſaprai,
Ma di queſt'opre inculte in ogni parte
Natura, e verità parlare udrai.

Ne ti curar ſe con vil penna intriſa
Nel fiel d'invidia a lui Voltaire inſultì.
La ſatira, e il ſarcaſmo al ver dian loco.

Che notturno ladrone in ſimil guiſa
Sol perchè brama i ſuoi delitti occulti
L'albergo che ſpogliò dà in preda al fuoco.

Sehr naiv iſt der Schluſs des S. auf Malherbe:

Sian pur ſcabri talvolta i verſi ſuoi
Ma l'età ſe n'incolpi inculta ancora
Foſſe ugual genio, e ugual rozzezza in noi!

Im vierten Buche, das vermiſchte Sonette enthält, klagt der Dichter häufig über ſein unglückliches Schickſal, über Verbannung, Armuth, Verfolgung. Doch iſt er nicht ganz unglücklich. Er macht Verſe, und iſt überzeugt, daſs ſie gut ſind. Wie es ſcheint, hat er ſich lange in Rufsland aufgehalten, und lebt vielleicht noch da. In mehrern Stücken preiſst er die Beherrſcherin dieſes Reichs, und was uns leid thut, ſelbſt ihre unnützen, blutigen Siege. Jedem Bande ſind Noten angehängt, die hiſtoriſche Umſtände, Anſpielungen u. d. g. erläutern. Manche Unrichtigkeit hat ſich hier eingeſchlichen.

Digitized by Google

chen. Z. B. S. 258. T. I. „I Mufti hanno sempre preteso d'aver ricevuta la loro autorità, da Dio. superiore a quella dé Suetani." Dieſs ſoll wahrſcheinlich ein indirekter Ausfall auf die Anmaaſsungen des Pabſtes ſeyn. T. II. S. 284. „Ovidio è infinitamente più Poeta di Virgilio."! Dafs Comoens (nicht Camouens) den Vaſco de Gama auf ſeiner Fahrt nach Indien begleitet habe, iſt ein dem Voltaire nachgeſchriebener lächerlicher Anachronismus, den dieſer jedoch in den letztern Ausgaben ſeines Verſuchs über die epiſche Poeſie ſelbſt verbeſſert hat.

Eisenach b. Wittekindt: *Wilhelm und Emilie.* Eine Geſchichte aus der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts. Erſter Theil. 349. S. Zweyter Theil. 423. S. 8. 1791. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermahls ein Roman, bey dem es leicht ſeyn würde, ſtehend einzuſchlafen. Ihn ganz durchzuleſen, war ein grofses Theil mehr, als Rec. bey ſeinen ſtrengen Begriffen von den Pflichten eines Kunſtrichters, von ſich ſelbſt fodern zu müſſen, genöthigt zu ſeyn glaubte. 1. Th. S. 2. „eine Haushälterinn, deren Nacken ein *Bündel von vollen 54 Jahren* zur Erde beugte." S. 5. „Wir (der Vf. braucht immer das *wir majeſtaticum*) ſind *ganz und gar keine von jenen Autoren*, die ſich ein Vergnügen daraus machen, den Leſer recht lange in Ungewiſsheit über die eingeführten Perſonen zu laſſen und wohl gar *dieſe Ungewiſsheit durch einige Kapitel durchſchleppen* u. ſ. w. — „Ein Mann, der ſeiner Frau eine *ziemliche Anzahl lebender* Kinder hinterlaſſen hatte." — S. 10. „Unter *denen ſo vielartigen Dingen*, die *ſowohl* Menſchen trennen; ſie mistrauiſch gegen einander machen, *oder auch nur* in fremden Augen herunterſetzen können; ſind gewifs Mifsverſtändniſſe und falſche Vermuthungen *eine der erſten Arten dieſer unzählichen Dinge.*" Welch ein Stil! S. 13. „Der Pfarrer war ein Mann ſchon ziemlich hoch in den funfzigen, von langer hagerer Figur, kleinen tiefliegenden Augen, hohlen Wangen, und einer Naſe; *die gewifs als Appendix in einer Naſenauction würde weggegangen ſeyn.*" Welch ein Witz! S. 16. „Dem Herrn Schulmeiſter mufste man das Zeugniſs geben, dafs er drey Aemter, das Amt des Cantors, des Schulmeiſters und des Organiſten verwalte, dafs er aber auch ein dreyfacher *Saufbruder* ſey, und ſich den Vormittag als Cantor, den Nachmittag als Schulmeiſter, und den Abend als Organiſt beſaufe." Wie fein!

Berlin b. Schöne: *Die unglückliche Liebe einer Braunſchweigerinn*, oder *die verfolgte Güte des Herzens.* Eine wahre Geſchichte in Briefen von ihr ſelbſt beſchrieben. Mit einem Titelkupfer. 1791. 282. S. 8. (18 gr.)

In den meiſten Fällen iſt es wohl weiter nichts, als *captatio benevolentiae*, wenn anonyme Schriften weiblichen Verfaſſern zugeſchrieben werden. Hier indeſs ſcheint dieſs der Fall nicht zu ſeyn. Das Buch hat wahrſcheinlich ein Frauenzimmer, und zwar ein ſehr junges Frauenzimmer zur Urheberinn, der die grammatiſchen Regeln fremd geblieben ſind, und die noch nicht gelernt hat, ihre Gedanken anders, als mündlich vorzutragen. Man kann ſehr gut ſprechen, und wird doch ſchlecht ſchreiben, wenn man vollkommen ſo ſchreibt, wie man ſpricht. „Reinike, ſo heifst mein Geliebter, hatte die *anſtändige Gewohnheit*, *mich* alle Tage auf meinem Zimmer einen guten Morgen zu wünſchen. — — Dieſer ſtumme Schwur unſrer Herzen wird *mich* unvergeſslich bleiben. — — einen *Machtſpruch ſagen.* — Die Schreibart hat ganz die Steifigkeit einer ſklaviſchen Ueberſetzung, und wirklich iſt uns bey einer Menge ganz undeutſcher Wendungen und Ausdrücke, ſo wie bey dem ganzen Gang der alltäglichen Geſchichte, der Verdacht aufgeſtoſsen, dafs das Buch mit Veränderung des Titels, der Nahmen und kleiner Nebenumſtände (eine heut zu Tage ſehr gewöhnliche poetiſche Licenz!) Ueberſetzung irgend eines vergeſſenen engliſchen Romans vom niedrigſten Range ſey. z. B. S. 31. „Ich gab ihm dadurch Gelegenheit, eine Neigung *gegen* mich zu faſſen, die mein und Reinikens *Verderben ausmachte.* — Er bot mir ſeine Equipage zum *immerwährenden* Gebrauch an." — „Warum begegnen ſie meiner Zärtlichkeit noch immer mit ſo eitlen und *tiefſinnigen Bedenklichkeiten?*" — „Um dieſe boshafte Kabale *vollkommen* zu machen, *ereignete* ſich der niederträchtigſte *Streich* von der Welt." — Welches deutſche Frauenzimmer von Erziehung wird an eine Freundinn ſchreiben: " *Potz alle Welt*, Lina u. ſ. w.?

Paris b. Guillot: *Nouveau Voyage ſentimental*, cinquième edition, par Mr. *Gorjy.* Tome premier. 187. p. T. II. 230. p. 12. 1791.

Ein ganz artiges franzöſiſches Kanapeeſtück, dem jedoch durch fünf Auflagen mehr als verdiente Ehre wiederfahren iſt. Vielleicht iſt aber auch die Angabe *Edition cinquième* ein kleiner Rechnungsfehler. Auch in Deutſchland haben wir der Beyſpiele mehrere, dafs die *dritte* Auflage eines Buchs früher erſchienen iſt, als die *zweyte.* Sehr wohl hat übrigens Hr. G. gethan, den ehemaligen Vorbericht hinwegzulaſſen, worinn dem Leſer das unwahrſcheinlichſte Mährchen von der Welt eingebildet werden ſollte. Das Buch (ward dort erzählt) ſey als Handſchrift durch einen Zufall aus England nach Frankreich gekommen; ein Engländer habe darinn Sternes Hand zu erkennen geglaubt, und den Herausgeber aufgemuntert, ſie ins franzöſiſche überzutragen. Es iſt keine Seite in dem Büchelchen, die nicht ſo ganz, ſo unverkennbar franzöſiſch wäre, dafs ſie unmöglich aus der Feder eines Engländers, am wenigſten aus Sternes Feder, gefloſſen ſeyn könnte. Den allzeit fertigen Ueberſetzungsſpeculanten dient zur Nachricht, dafs von dieſen *empfindſamen Reiſen* bereits 1785 in *Hamburg* eine Verdeutſchung erſchienen iſt.

Leipzig b. Heinſius: *Eine einfache Geſchichte.* Aus dem Engliſchen der Miſtriſs *Inchbald* von M. *Forkel.* In vier Bändchen. 1792. 160. 182. 160. und 132. S. 8. (20 gr.)

Das Original dieſes vortrefflichen Romans iſt in dieſen Blättern ausführlich beurtheilt worden. Die Ueberſetzung rührt, wie jenes, von einem Frauenzimmer her, und zeichnet ſich ſehr vor gewöhnlicher Handarbeit aus. Da indeſs, nach des Rec. Begriff, die Kritik mit der Galanterie ſich nichts zu ſchaffen machen ſoll, ſo glaubt er ſich verbunden, hinzuzuſetzen, dafs ſie gleichwohl im

Digitized by Google

Ganzen der Urschrift nicht allerdings würdig sey. Der Stil ist zwar in einzelnen Ausdrücken ziemlich von Anglicismen frey, allein der etwas steife, schwerfällige Periodenbau verräth doch auf allen Seiten, dass man eine Uebersetzung, und zwar eine Uebersetzung aus dem Englischen liest. Zum Beweis können wir den ersten Satz anführen, der uns in die Hände fällt. „Aber selbst in diesem Zeitpunkte der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrautesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Tochter vor *ihn* bringen zu lassen, um seinen letzten Seegen zu empfangen." Das ist englisch Deutsch. Es musste nothwendig heissen: „sie vor sich bringen, und seinen letzten Seegen empfangen zu lassen." Auch so wäre es noch sehr steif, aber doch deutsch. Die Engländer brauchen die Construction mit dem Accusativ und Infinitiv sehr häufig da, wo sie im Deutschen ganz fremd klingen würde. „Ich fürchte, Sir, sie begingen ein grosses Versehen, der *Miss W.* dies Buch wegzunehmen." Besser: Sie thaten sehr Unrecht, dass Sie M. W. diess Buch wegnahmen. — Sonderbar ist es auch gesagt: „In dem kleinen Umfange eines Herzens eine *Last* von *Thorheit* sehen u. s. w.

Breslau b. Korn: *Eunomia.* 1792. Gesammlet von *Zeboni* 180 S. 12.

Eine Sammlung kleiner, meist lyrischer Gedichte der leichtern Gattungen von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen. Vielleicht kann mit der Zeit aus einem oder einer von ihnen ein Dichter oder eine Dichterinn werden: bis jetzt aber ist es dem Kunstrichter noch nicht erlaubt, ihnen die Ehre dieses Nahmens zu geben. Man sieht es den meisten Stücken nur zu deutlich an, dass sie nicht aus der lebendigen und tiefen Fülle der Empfindung geflossen, nicht Kinder einer freythätigen, durch sich selbst wirksamen, und durch unmittelbare Anschauung der Gegenstände aufgereizten Phantasie, sondern kalter, absichtlicher Nachahmung und bedächtiger, ängstlicher Arbeit sind. Wie sehr wäre zu wünschen, dass alle junge und alte Versemacher den weisen Rath und die Warnung des Vf. von Anton Reiser (S. Deutscher Merkur 1792, Jun.) hören, und nicht sich und die Welt mit vergeblichen Bemühungen quälen möchten! — Am meisten stechen noch die Beyträge der Herren v. *Reibnitz* und v. *Haugwitz* hervor. Verstosse gegen die Reinheit der Sprache, den guten Geschmack, Wahrheit und Angemessenheit der Diction sind häufig. *Trümmern, flimmen, schwankern, künden, ohngerochen* u. s. w. sind theils veraltete, theils ganz sprachwidrige Formen. *Teichesabendglanz* ist eine schwerfallige, und kraftlose Zusammensetzung, dergleichen in diesem Büchelchen oft vorkommen. Hinter solche *fesquipedalia verba* sucht der gemeine Kopf die Dürftigkeit des Sinns, die Trivialität der Bilder, und die Mattigkeit der Poesie des Stils zu verbergen. Kann jemand, der poetisches Gehör hat, sich einen Vers verzeihen, wie dieser ist?

In die *undurchfurchte* Flut —

„Des Weinstocks *sorgsamer* Bau" ist undeutsch.

Alle meine Pulse flogen
Schneller, unsre Lippen schwiegen:
Unsere Blicke *hin und her,*
Aber, Lina, sagten mehr.

Welch ein witziger Gedanke, und wie dürftig ausgedrückt! Die Blicke sagten mehr, als die *schweigenden* Lippen! — Bey „dem *riechenden* Bock" S. 17. greift man nach der Dose. — „Der *Himmel der Pflaume*" (die *Blaue* d. Pf.) ist eine lächerliche Katachrese. Die Zeilen S. 29.

Sollt' ich mit Kälte dieses Auges Strahlen
Und dieses Mundes Zauberlächeln sehn:
So müsste die Natur mit falschem Pinsel mahlen
Und mein Gefühl sein Echo nicht verstehn.

sind lieblicher Nonsens, die mit auf die Rechnung des Herausgebers kommen. Das heisst die Galanterie zu weit treiben, wenn man Verse eines Frauenzimmers drucken lässt, denen die schlechterdings unerlässliche Eigenschaft aller gesprochenen, geschriebenen, gedruckten Rede fehlt. — S. 33.

Der Mond quillt langsam wandernd,
Im Ost hervor, wie *Blut* — —

Dem Dichter darf man die Hyperbel nicht untersagen; er aber darf sich auch keine so platten widerlichen Uebertreibungen erlauben, wie hier S. 47. eine steht, wo einer Baron. v. Dankelmann bey dem Todesfall ihrer jungen Tochter gesagt wird:

Wann die Trophäen der Könige
In dem Fluss der Zeiten vermodern,
Und der Posaunenschall ihres Ruhms
Den ewigen Schlaf der Vergessenheit schläft;
Dann noch lebt in den Herzen der Edlen,
Der Vergänglichkeit trotzend,
Deine theure Beweinte u. s. w.

„Des schönen Schlesiens *hochbusige* Töchter" ein feines Wort! — Von den bessern Stücken setzen wir zur Probe ein Sonett des Hrn. *v. Reibnitz* her:

Der 22ste Merz: An Fräul. v. G.

Wenn vor dem erstgebornen deiner Söhne
O holder Lenz! des Winters Strenge flieht,
Und neu belebt die Welt dich wieder sieht;
Dann jauchzen dir der Schöpfung Jubeltöne;
Dann preist dich der Empfindung stille Thräne;
Von deiner Allmacht Zauberstral durchglüht,
Weiht der Entzückung höchstes Feuerlied,
Der Dichter deiner jugendlichen Schöne.
Auf jedem Schritt herrscht deines Segens Spur,
O Tag der Wonne! Liebling der Natur,
Du zu des Jahres erstem längst erkohren!
Was Wunder, dass du deiner Anmuth Bild,
Gleich deinen ersten Strahlen rein und mild,
Was Wunder, dass du Lina einst gebohren!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1792.

PHILOLOGIE.

Westenius: *Quintus Horatius Flaccus.* 1791. 8. 713 S. (1 Reichsth. 8 Sch.)

Zum erstenmale wird hier der alte römische Dichter gedruckt, denn er ist nie in Schweden ganz gedruckt worden. Die hiesige Druckerey hat den Ruhm, mehrere lateinische Schriftsteller zum Drucke befördert zu haben, als vielleicht irgend eine im Reiche; und vielleicht übertrifft der an den Horaz angewandte Fleifs den, welcher an andere Auctores verwandt worden. Hr. *And. Henr. Stamberg* ist der Herausgeber. Er hat die 1735 zu Amsterdam herausgekommene und mit *Daciers* und *Sanadons* Uebersetzungen und Commentarien versehene Ausgabe zum Grunde gelegt, jedoch hat er auch an einigen Stellen andere Lesarten aufgenommen. Die Anmerkungen sind theils in schwedischer und zwar am meisten, theils in lateinischer Sprache abgefasst, bald kürzer, bald ausführlicher; nicht kritische und gelehrte, als für eine solche Auflage unschicklich; sondern hauptsächlich für Lehrlinge und zur Verständlichkeit angemessene. Man findet also grammatikalische, worinn ungewöhnliche Wortfügungen aufgelöset und schwere Stellen durch Umschreibungen erkläret werden; historische, zur möglichsten Aufklärung der genannten Personen und der Vorfälle, deren eine ausdrückliche Meldung geschieht, oder worauf eine Anspielung vorkömmt; mythologische, doch nur so viele, als ihrer für die richtige Einsicht des Dichters erfoderlich waren; geographische, zur Kenntnifs der angeführten Länder, Städte und Oerter. Was die Naturgeschichte anbetrifft, so hat der Herausgeber durch den Beytritt zweener darinn kundigen und erfahrnen Männer aufs möglichste gesucht, alles mit den nun üblichen und Linneischen Namen zu bezeichnen. Diese Ausgabe sieht also den in Deutschland mit des sogenannten Sincerus Noten herausgegebenen Classikern ungemein ähnlich.

Upsala: *Lexicon Latino Svecanum. — Latinsk och Swensk Ord-Bok. På Konungens Befallning utgifwen af Academien i Upsala.* (*Lateinisches und Schwedisches Wörterbuch. Auf des Königs Befehl von der Ak. zu Upsala herausgegeben.*) 1790. 4. 2 Vol. Th. I. (welcher die Vorrede und dgl. auf 6 Bogen, und die Buchstaben A—L. auf 4 Alph. 14 B. in sich fasset.) Th. II. (M—Z. 5 Alph. 4 B.) (3 Reichsthal. 16 Schill.)

Da dieses das erste gröfsere lateinisch-schwedische Wörterbuch ist, welches in Schweden herausgegeben worden; so verdient es eine ausführliche Anzeige. Die Zueignung an den Kronprinzen ist von dem jetzigen Bischofe zu Linköping, Hn. *Joh. Axel Lindblom*; unterzeichnet, welcher als ehemaliger Nachfolger des grofsen *Ihre* in der sogenannten *Skytterianischen* Professur zu Upsala hauptsächlich die Ausgabe gefördert hat. Ein Auszug der vorlautigen Anzeige des akademischen Senats zu Upsala vom 22sten April 1786, dieses Lexikon betreffend, vertritt die Stelle einer eigentlichen Vorrede und giebt von der Unternehmung Nachricht. Die Gelegenheit dazu war, dafs der auf dem Reichstage 1772 versammelte Clerus bey dem Könige ansuchte, ein solches Wörterbuch durch die Akademie zu Upsala, welche immer als ein Lehrsitz der lateinischen Sprache angesehen worden, besorgen zu lassen. Durch das Königl. Kanzleykollegium, dem in Schweden die allgemeine Beförderung der Gelehrsamkeit und Literatur anvertrauet ist, gelangte die Sache an die Akademie; diese trug es dem *Ihre* auf, unter dessen Bearbeitung es zum gröfsten Theile ausgeführet, aber alsdenn nach desselben Tode durch Hn. *Lindblom* vollendet ward. Was die Beschaffenheit desselben anbetrifft, so soll es nicht allein die in den lateinischen Schriftstellern vorkommende und auch die Kunstwörter in sich fassen, sondern auch die Abweichungen in ihrer natürlichen Ordnung und Verwandtschaft aufnehmen, die in Zusammensetzung mit andern Wörtern von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes entstehen, und alles mit Beyspielen aus den Schriftstellern belegt werden. Zur Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit sind nicht mehr Redensarten aus ihnen aufgenommen worden, als solche, welche die Angabe bestätigten, oder die Verbindungsart erläuterten; und keine ausgeschlossen, die ein neues Licht gaben, oder von der sogenannten *copia fermonis* erfodert wurden. Die dichterischen Redensarten sind durch prosaische erläutert, und durch die beygefügte Autorität des Schriftstellers ausgezeichnet, auch deshalb ein Verzeichnifs der lateinischen Schriftsteller mit kurzen Urtheilen versehen beygefüget worden. Die hergeleiteten und zusammengesetzten Wörter stehen in alphabetischer Ordnung; jedoch ist ihnen das Wurzelwort in Einklammerung beygesetzet und alle Wurzelwörter sind grofs gedruckt worden. In den meisten Eigenschaften trifft dieses Wörterbuch mit mehrern andern, besonders ausländischen Wörterbüchern, überein; nur hat man gesuchet, es zuverläfsiger und vollständiger zu machen, als andere Handlexika. *Turfellinus*, *Brissonius*, *Vorstius*, *Popma*, *Cellarius*, *Borrichius*, *Noltenius* u. s. w. sind dabey so genützt worden, dafs man ihrer beynahe entbehren kann. Die Bemerkungen sind zum Besten der Anfänger in schwedischer Sprache abgefasset.

Digitized by Google

Viele in den gewöhnlichen Wörterbüchern bis jetzt fehlende, aber durch Menken in den Miscell. Lipſ. angezeigte, Wörter und, ſo weit ſie bey guten Schriftſtellern vorkommen, hier aufgenommen worden. Hauptſächlich hat man Kürze mit Vollſtändigkeit zu verbinden geſucht, um durch allgemeine Claſſen von Bemerkungen die Begriffe des Lehrlinges zu binden, und ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen. Da nun z. B. über das Fürwort A und Ab bey dem Faber 24, bey dem Gesner 40 und bey dem Turſellin 36 ſolcher Claſſen vorkommen; ſo ſind ſie hier auf ſechs Hauptabtheilungen zurückgeführt worden, welche gehörig anzeigen, wo die verlangte Bemerkung geſuchet und gefunden werden kann, ohne daſs eine einzige vermiſst würde.

Eine Einleitung für die Jugend giebt eine erfoderliche Nachricht von den in dieſem Wörterbuche angeführten lateiniſchen Schriftſtellern. Es wird angemerket, daſs die lateiniſche Sprache mit andern das gemeine Schickſal gehabt hätte, erſtlich arm und rauh geweſen, darauf reich und zierlich geworden, aber dann auch ſtuffenweiſe herabgeſunken zu ſeyn, und man ſie alſo wohl nach dem kindiſchen, jugendlichen, mannlichen und hohen Alter betrachten könne. Man fande jedoch rathſamer, ſolches nach den vier von den Metallen hergenommenen Altern zu thun. Die Schriftſteller werden nun namentlich nach einander angegeben, eine ganz kurze Beurtheilung ihres Werths beygefüget, und ihr vermuthliches Todesjahr entweder in der Reihe der Jahre vor oder nach Chriſti Geburt auf dem Rande ausgeſetzt. Das goldene Alter fangt ſich mit *Livius Andronicus* und der Jahrzahl auf dem Rande: *vor C. G.* CCXXXVIII an und geht bis Num. 40. *Titus Livius Patavinus* nach C. G. XVIII; das ſilberne vom *Aur. Corn. Celſus* bis Num. 67. *L. Suetonius Tranqu.*; das eherne vom *Aulus Gellius* bis Num. 120. *Herennius Modeſtinus*; und das eiſerne endlich vom *Sulpicius Severus* bis Num. 138. *Vibius Sequeſter.* Darauf folgen Anmerkungen und Einſchränkungen über den Begriff von dieſen Altern und die darinn fallende Schriftſteller; ein Verzeichniſs der Abkürzungszeichen und von den in Schweden und von Schwediſchen Verfaſſern herausgegebenen Lateiniſchen und Schwediſchen Wörterbüchern. Ueber die Menge der letztern hat man keinesweges Urſache ſich zu beklagen. Es ſind nicht mehrere als: 1) *Lexicon latino ſcondicum, quo quatuor celebriores totius Europaei linguae atque idiomata orbis, ſcil. Latinum, Svecicum, Germanicum et Venedicum, ſeu Finnonicum etc. proponuntur. - - -* ab *Er. Schrodero* etc. Holm. 1632. 12. S. 204. Iſt mehr ein nach Materien eingerichtetes *Vocabularium*, doch das erſte im Reiche und jetzt ſelten. 2) *Dictionarium Latino Sveco-Germanicum etc. opera et ſtudio Ionae Petri Gothi* etc. *Impenſis ipſius auctoris. Lincop.* 1640. 4. 12 Alph. Der ſchwediſche Index iſt der erſte in Schweden. Es iſt auch ein deutſch lateiniſcher dabey. 3) *Lexicon curioſum ſ. Spicilegium philologicum a M. Claudio Fock. etc. Lincop.* 1728. 4. S. 763. Kein vollſtändiges Lexikon, ſondern gleichſam ein *Nolten* für ſein Zeitalter. 4) *Lexicon Latino-Svecanum in uſum Gymnaſiorum et Scholarum patriae adornatum ſtudio et opera Petri Schenberg* etc. *Linc.* 4. S. 842. Kam 100 Jahre nach dem ſelten gewordenen *Ionae Petri Lexicon* heraus. — Zum zweytenmal ward ſolches gedruckt *Lex. Lat. Svec. recognitum et auctum. Norcop. et Lincop.* 1747. 4. S. 873. iſt auch mit einem Schwediſch-Lateiniſchen Wörterbuche auf 172 Seiten verſehen; und zu deſſen Vollſtändigkeit noch hinzugefügt worden: *Wilh. And. Wennerdahl Lexicon Mythico hiſtoricum Linc.* 1748. 4. 5) Weil die erſte Ausgabe des in der vorigen Nummer angezeigten Wörterbuchs für die Jugend zu weitläuftig und zu koſtbar war, auch die *Nomina propria* fehlten, ſo kam dazu heraus: *Lexicon tripartitum in hanc formam redactum, ut Tironum inprimis uſibus inſerviat, opera et impenſis P. S. Norc.* et *Linc.* 1742. 8. *P. I. Lex. Latino Svecanum.* 1217 S. *P. II. de nominibus propriis.* 135 S. *P. III. continet indicem vocabulorum linguae vernaculae.* 6) *Dictionarium Latino-Svecanum et Sveco-Latinum etc. a Iac. Schneidler.* Sechſte Aufl. *Stockh.* 1744. 8. S. 1222. Anfänglich war es eine Art Vocabelbuch unter dem Titel: *Faſciculus Dictionum Romanae linguae.* Ein *Pars poſterior* enthält die *Nomina propria* kürzlich auf 96 Seiten. 7) *Clavis Linguae Latinae in II.* (ſoll heiſſen V.) *Tomos digeſta ſtudio et opera Mattn. Werner. Havniae.* 1766. 4. Der Vf. war ein Schwede und hat dieſs Werk für die Danen und Schweden in ihren Sprachen eingerichtet. Es iſt nicht viel mehr, als ein abgeſchriebener verkürzter Gesnerſcher Thetaurus. 8) *Haquini Sjögren Lexicon Manuale Latino Svecanum cum brevi indice Sveco-Latino. Holm.* 1775. 8 844 S. ſey das beſte Handlexikon. Nun kommt 9) das nun herausgegebene, wovon angezeiget wird, daſs dabey *Fabri* und *Gesneri Thesaurus* zum Grunde gelegt, jedoch, da das Werk ſchon fertig geweſen, des *Ainsworth's Latin and English Dictionary*, auch *Schellers lat. und deutſches Wörterbuch* zu Rathe gezogen worden; und man bedauert nur, daſs das Schwediſche bey der jetzigen Kriſe der Sprache noch nicht in der vollkommenſten Rechtſchreibung geliefert werden können. — So viel aus den vorſtehenden Vorberichten! Das Wörterbuch hat nun freylich vor den in Schweden herausgekommenen und vielleicht auch vor den ausländiſchen groſse Vorzüge. So weit bis jetzt des Rec. Prüfung reichet, obgleich zur genauern ein vieljähriger Gebrauch gehöret, ſo findet er es vollſtändig, und doch nicht mit beweiſenden Redensarten überladen. Das hauptſächlichſte Wort iſt mit einer ſchwediſchen Ueberſetzung verſehen, aber nicht allemal die beygeſetzten Redensarten aus den Schriftſtellern. Dieſe ſind ſtets, und wie man vermuthen muſs, richtig angegeben, aber nicht die Stellen angezeiget, woraus ſie genommen worden. Bey einigermaſsen zweifelhafter Ausſprache iſt der kurze oder lange Ton übergeſetzt. Eins fehlt in dem Wörterbuche, nemlich: Alle in andern ähnlichen vorkommende *Nomina propria, patronomyca* mit mehrern zur Geſchichte und Mythologie gehörigen Wörtern ſtehen nicht darinn; die aber der Sage nach zukünftig in einem dritten Theil geſammelt werden ſollen. Es wäre zu wünſchen, daſs ſolches geſchähe; und inzwiſchen Schulmänner und andere Gelehrte, welche es brauchen, mit

Erin-

Digitized by Google

Erinnerungen und Verbeſſerungen einkämen, und auf dieſe Weiſe ſolches zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen ſuchten. Was für ein vortreffliches Hülfsmittel daſſelbe auch für die Ausländer zur Erlernung der ſchwediſchen Sprache ſeyn muſs und wird, verſteht ſich von ſelbſt. Ein Paar Beyſpiele ſollen nun noch zur Probe dienen, wobey das, was ſchwediſch ausgedruckt iſt, natürlich von dem Rec. verdeutſchet, und nur die ſchwediſche Ueberſetzung der Redensarten ausgelaſſen wird.

Abeo, ivi, beſſer ii, itum, ire. Weggehen, ſeines Weges gehen, auch bloſs, gehen.

1) von lebenden Dingen

a) eigentlich: *Abire domo. Ter. domum. Ter. deambulatum. Ter. exſultatum. Liv. Abin? Plaut. Abi in malam rem. Ter.*

b) verblümt: *Abire magiſtratu. Cic. Liv. Abire e vita. Cic. Ne longius abeam Cic. Quid ad iſtas ineptias abis? Cic. Abire in ora hominum. Liv. Abire in flammas. Ovid. Abire in mores alicujus. Liv. Abire a jure. Cic. Abi, ludis me. Plaut.*

NB. Abire mit vorhergehendem *Nominat.*: *Haec locutus ſublimis abiit. Liv. i. in ſublime.*

2) von lebloſen Dingen

a) Ablaufen. *Mirabar hoc ſi ſic abiret. Ter. Non hoc tibi ſic abibit. Catul.* b) von einem gehen, verſchwinden. *Res mihi abiit. Cic. Pecunia abiit in cet. Cic. Peſtilentia abiit. Cic. — — timor, fides. Liv. Abiit tempus, hora, annus. Cic. Ter. Malum abiit in diem Ter.* c) verändert werden. *Oppidum in villam abiit. Plin. — in ſilvas abeunt. Ovid. i. mutantur.* d) Eindringen

— — cornus ſub altum
Pectus abit. Virg.

NB. Abii, abiſſem, abiſſe ſind gebräuchlicher, als: *Abivi, abiviſſem, abiviſſe*; es kömmt auch vor: *Abiſſem, abiſſe.*

CAELVM, i. n. 1) Himmel, Veſte. *Obſ. Caelum* wird von denen mit *oe* geſchrieben, welche es von *caelare*, q. d. *ſtellis caelatum* herleiten; von denen aber mit *oe*, die da meynen, es käme von κοῖλος, *cavum*, her; aber die Herleitung gilt hier weniger als die zuverläſsigſten Urkunden. Hat im Plur.: *caeli, orum. Nubila caeli. Virg. Caeli annua converſio. Flor. Te putabat quaeſiturum, unum caelum eſſet, an innumerabilia.*

2) Luft, Luftſtrich. *Caelum et ſolum. Tac. Caelum calidum. Col. Caeli temperies. Tac. Caelum caliginoſum. Cic. — Varium caeli praedicere morem. Virg. Mutare caelum. Hor. Jam vix faſtineo inſolubritatem hujus caeli. Cic.*

3) Himmel, der Seligen Wohnung.

Hunc tu olim caelo, ſpoliis Orientis onuſtum,
Accipies ſecura. Virg.

In caelum ferre. Cic. Magni palatia caeli. Ovid.

4) Glückſeligkeit, Vortrefflichkeit. *Detrahere aliquem de caelo. Cic. Caelum vertice — digito — pedibus, plantis tangere. Cic.* (Diese Bedeutung liegt doch nicht im einzelnen Worte, ſondern in der zuſammengeſetzten Phraſe.)

5) Verſchiedene Redensarten: *Caelum capitis Plin. Vivere teſte caelo. Sen. Caelum et terram miſcere. Virg. Caelo delapſus. Cic. — demiſſus. Apul.* (ward von denen geſagt, die ſich durch groſse und wohlthätige Handlungen ausgezeichnet hatten. *Omnes Pompeyum ſicut caelo delapſum intuentur. Cic. Quod ſi caelum ruat? Hor.* Sprüchwort von ſolchen, die da fürchten, wo keine Gefahr vorhanden iſt. — —

Die lateiniſche Orthographie ſcheint auch noch ſchwankend zu ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Repoſitorium für die neuſte Geographie, Statiſtik und Geſchichte*, herausgegeben von *P. J. Bruns*, Prof. und Bibliothekar in Helmſtadt, und *E. A. W. Zimmermann*, Braunſchweig. Hofr. Prof. d. Mathem. u. Naturl. — 1 Band. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. 1792. gr. 8. 455 S.

Die beiden Herausgeber, deren Kenntniſſe auch in älterer und neuerer Geographie dem Publikum bekannt ſind, und welche ſich bey ihren Aufſätzen immer nennen wollen, machen ſich zum Plan, nur intereſſante Stücke zur Erweiterung geographiſcher und geographiſchhiſtoriſcher Kenntniſſe in dieſer Sammlung aufzubewahren. Sie wollen nicht bloſs Reiſebeſchreibungen, ſondern auch Bücher oder Fragmente aus Büchern mehr in Auszügen als in ganzen Ueberſetzungen, bisweilen in Umarbeitungen, mit Anmerkungen begleitet, liefern und dabey Collision mit ähnlichen Sammlungen vorzüglich dadurch vermeiden, daſs ſie aus ſeltenern Quellen zu ſchöpfen ſuchen. Der Inhalt dieſer erſten Lieferung ſtimmt mit dieſem Plan zweckmäſsig überein und empfiehlt ſich auch durch Mannichfaltigkeit. Die Kunde jedes Welttheils erhält einige lehrreiche Beytrage. Auf *Europa* beziehen ſich III. die lehr unterhaltenden *Auszüge aus dem II Theil von Townſends Reiſe durch Spanien* und X. der in Auszug gebrachte *Bericht eines Ausſchuſſes vom Engliſchen Parlament über die jetzigen Staatseinkunfte von Groſsbrittanien*, nach den ſeit dem 5 Jan. 1786 gemachten Veränderungen. Der Ertrag der beſtändigen Taxen wurde nach einem Durchſchnitt von (nur) drey Jahren von der Comittee geſetzt auf — jährliche 13.472.285 Pfund, welche Summe, durch die Landtaxe und Malztaxe vermehrt, die jetzige Einnahme auf 16.030.285 beſtimmen ſoll. Die künftigen jährlichen Ausgaben ſind zu 15.969.178 Pfund berechnet, worunter allein als jährliche Zinſen und Ausgaben wegen der Staatsſchulden — 9.317.972 Pfund begriffen ſind. Der Zuſtand von *America* erhält Beleuchtung durch I. einen aus einem ungedruckten MS. eines Spaniſchen Officiers in Mexico gefloſsenen *Bericht von der Spaniſchen Expeditionen nach dem nördlichen Theil Californiens*, um eine fremde Nation, vermuthlich die Ruſſen, von Beſitznehmungen in jener Gegend abzuhalten; mit *Coſtanſo's Charte von Californien* (Madrit 1771.) — und durch IX. *von den Univerſitaten in den Nordamericaniſchen Freyſtaate* (aus *the americain Geography* by *Jedidiah Morſe*. Elizabeth-town 1789.) Auf *Africa* beziehen ſich zwey Aufſatze von ganz verwandtem Inhalt: VII. *Geographiſche Bemerkungen über das Innere von Africa* von Hn. *de la Lande* und VIII. *über den Handel und die Verbindungen der Nationen im Innern von Africa unter ſich und mit der Barbarey, Aegypten und Arabien*, von Hn. *de Guignes*. Der letztere hat ſeine Bemerkungen meiſt aus arabiſchen Mſten der konigl. Bibliothek abſtrahirt, die Stellen ſelbſt aber nicht angegeben. De la L. ſammelte

Digitized by Google

Nachrichten von andern Schriftſtellern und Reiſenden über den Lauf des Nigers und über die Möglichkeit, das Innere von Africa zu bereiſen. Der letztere Gegenſtand kommt weit mehr, als der erſte ins Klare.

Den gröſsten Antheil in dieſer Lieferung erhielt *Aſien*. Nro. II. die *Auszüge aus Patrik Ruſſels Treatiſe of the plague*, (ſ. A. L. Z. 1791. N. 205.) haben einen erwünſchten Zuſatz von Hn. Niebuhr erhalten, einen *Grundriſs von Aleppo* mit den nöthigſten Erläuterungen. Hr. N. bemerkt ſehr gut, daſs er nur einige Hauptſtraſſen der Stadt wirklich gemeſſen habe. Hatte er doch zugleich kurz beygeſetzt, welche? Die übrigen auf dem Riſs ſind nur da, um den Raum auszufüllen. Um ſo nöthiger wäre alſo die Anzeige der wirklich gemeſſenen. P. Ruſſel iſt ein Bruder des durch ſeine *Natural Hiſtory of Aleppo* berühmten Alexander R., war 18 Jahre als praktiſcher Arzt zu Aleppo ſelbſt und iſt ſeit 1772 wieder in London. IV. Die *Auszüge aus A. Dalrymple's Oriental Repertory I Th.* geben Briefe über die neuerlich ausgeführte *Verpflanzung des Pfeffers nach Madras* durch D. *Roxburgh*. Da dieſe trefflich gelang, ſo werden jetzt auch mit Zimmtbäumen, mit dem Farbeholzbaum etc. Verſuche gemacht. S. 311 giebt D. Anderſon über die *Producte des Landes Travancore* Nachricht. Hiezu gehört 1 Kupfer von *Nerium tinctorium* (Farbenoleander) mit einer genauen Beſchreibung. S. 324. *Liſte der fleiſcheſſenden Kaſten der Hindus und derer, welche bloſs von Vegetabilien leben.* Palankeen-boys, welches Wort S. 327 mit einem Fragezeichen unüberſetzt gelaſſen iſt, ſind wahrſcheinlich Träger der Palankins, oder indianiſchen Trageſtühle und Sänften. S. 328 kommt eine eigene Kaſte Paumulavanlu vor: *Schlangenleute*, welche ſich von gezähmten und abgerichteten Schlangen nähren. Das letzte aus Dalrymple ſind *Verhandlungen mit dem König von Cochinchina vom J. 1695.* VI. *Von den Juden zu Cochin*, von Hn. Bruns aus dem III Heft des Sammlers (Meaſeph) Jahrg. 1790 überſetzt. Ein von dem dortigen Rabbi, Ezechiel Rachabi, im J. C. 1767 an Hn. Tobias Boas im Haag geſchriebener Brief über die Abſtammung der daſigen Judenſchaft aus Malabar, wohin ſie in J. C. 68 aus dem Exil, wie ſie glauben, welches auf die *zweyte* Zerſtörung des Tempels folgte, gekommen ſeyn ſollen. Nach Cochin kamen ſie erſt A. C. 1566 nach der Beſitznehmung der Portugieſen auf Malabar. Alle bisher eingegangenen Nachrichten von den dortigen Juden, wie ne ſo wohl von *Gravezande* in den *Verhandelingen der Genootſchap der Wetenſchapen te Vliſſingen* VI Th. (überſetzt in Böſchings Magazin Th. 14.) als von Hn. Rutz, Prediger im Haag in der *Eichhornſchen Bibliothek* 2 B. S. 567. mitgetheilt worden ſind, kommen nebſt dieſem Brief im Sammler immer von einer Quelle, dem Ezechiel Rachabi, einem Sohn von David Rachabi aus Aleppo. Von der Zeit und von einem unermudeten Nachfragen muſs man hierüber mehr Licht hoffen.

Der V Aufſatz: *Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf einer Reiſe in Spanien und Italien* 1769 geſchrieben, und ebenfalls aus dem Sammler 1. 2 Heft 1790. überſetzt, geben von den vielen heimlichen Juden in Spanien und von einem arabiſchen MS. der Eſcorialbibliothek über die Judenverfolgungen in jenem Lande einige Nachrichten. Was von dem MS. geſagt iſt, bleibt ſehr unzureichend. Hr. Br. halt es für ziemlich unwahrſcheinlich. Sollten die Briefe überhaupt ſicher ächt ſeyn? Sie ſollen 1769 von einem 18jährigen reiſenden Juden aus Aleppo arabiſch an einen Freund in Aleppo zurückgeſchrieben, dort von einem Spaniſchen Gelehrten (?) ins Hebräiſche überſetzt, nach Majorca gebracht, und nun durch eine Erbſchaft nach Deutſchland gekommen ſeyn. Eine ſchnelle Circulation in 21 Jahren. Da ſie noch ſo neu ſeyn ſollen, ſo wäre es wenigſtens ſehr unvorſichtig, daſs ſie von Juden publicirt werden, da ſie doch mehrere heimliche Juden in Spanien namentlich angeben. Sollte nicht der eigentliche Zweck ihrer Entſtehung in den eingeſtreuten Bemerkungen zu ſuchen ſeyn, woher der Chriſten Haſs gegen die Juden komme, und wie ſich die Juden, wo ſie unter dem Druck ſind, mit Nachgiebigkeit gegen die Landesſitten und ohne ſteife, hartnäckige Anhänglichkeit an gewiſſe Ceremonien betragen ſollten? Dieſs wenigſtens iſt ihr eigentlicher Inhalt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Halle*, b. Dreyſsig: *Das ſchöne Ey.* Ein Oſtergeſchenk für Freunde des geſellſchaftlichen Lebens. Enthält eine Sammlung von Räthſeln. 1791. 48 S. 12. Wenn der Vf. bey dem *ſchönen Ey*, nicht bloſs an die *gefärbten Oſtereyer* gedacht hat, die man den Kindern zu ſchenken pflegt, und wovon auch in Halle, die Oſtergeſchenke an manche Handwerker *das ſchöne Ey* genannt werden, ſo iſt die Beziehung zwiſchen einer Sammlung Räthſel und einem Ey ſelbſt ein Räthſel, zu dem das Wort heifst: Bedürfniſs eines neuen, auffallenden Titels. Was aber die Freunde des geſellſchaftlichen Lebens mit einer Sammlung Räthſel machen ſollen, das iſt ein zweytes Räthſel, das etwas ſchwerer zu errathen iſt. Der Sammler wird doch nicht glauben, daſs man ſich in Geſellſchaften gebildeter und erwachſener Perſonen mit Räthſelaufgeben und Löſen beſchäftige. Räthſel ſind für Kinder und Perſonen, die ihnen gleich ſind an Kenntniſſen und Verſtande. Erwachſene und gebildete Leute können ſie nur dann einen Augenblick beſchäftigen, wenn ſie ungewöhnlich ſcharfſinnig und witzig, das heifst, wenn ſie genau das Gegentheil der hier geſammelten ſind, die faſt ohne Ausnahme unter die allgemein bekannten oder ganz ſchlechten gehören. Viele Stücke ſind nicht einmal eigentliche Räthſel, ſondern Albernheiten, Plattheiten und ſchaale Wortſpiele. Z. B. Warum haben die Weiber keine Bärte? — *Weil ſie das Maul nicht halten können.* — Mit welchen Augen kann man nicht ſehen? — *Mit den Hühneraugen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Erläuterungen über das Würtembergische Landrecht*, mit den vorzüglichsten neuen Verordnungen und beygefügten Anmerkungen über den ganzen Sinn des Gesetzausdrucks kurz und erleichtert dargestellt, zur Vorbereitung auf akademische Vorlesungen. 1 Theil. 1791. 226 S. 8. ohne 22 S. Tit. und Vorrede und 2 S. Anzeige der Rubriken.

„Der Grad von Begierde, welcher mir zur Lesung des H. W. L. R. ehemals eigen war, veranlasst „mich, (sagt der uns unbekannte Vf. unter andern schönen „Gedanken in der Vorrede,) hier zu ein paar Worten, „wenn es anders kein Trugschluss ist, welchen ich dies„falls vom Genius eines Jünglings auf andere mache; „erfoderte es mein Bestimmungsziel, in diesem Buche „zu lesen, so geschah es eines Theils erst denn, wann „ich meine Zeit sonsten nicht nützlich anzuwenden wuss„te, und erst denn noch mit wahrer Verdriesslichkeit. „Lieber lass" (wir schreiben diplomatisch ab,) „ich einen „launichten Roman, lieber vielleicht gar die Schilderung „eines tändelnden Schauspiels, oder etwas dergleichen; „dieser nicht geringe Fehler herrschte einige Zeit in „meinem Horizont. Endlich sah ich den Unterschied „zwischen der Kenntniss ein, je nachdem sie entweder „Bedürfniss, oder fast blosses Vergnügen zum Gegen„stand hat; ich überzeugte mich, dass die Erlangung „der Kenntniss von der ersten Art, der vor der letzten „weit vorstehe; und es ist dem reifen Ermessen eines „geneigtesten Lesers selbst überlassen, wie viele Zeit „übrig bleibe, um etwas in dem letzten Fall zu thun, „wenn man dem ersten Genugthuung leisten will. Dass „das H. W. L. R. eine Schrift sey, deren Inhalt für den „Würtemberger und seinen Kenntnisumkreis Bedürf„niss ist, solches wird an sich klar seyn. Allein, viel„leicht haben wir sogar ein Buch vor uns, dessen Inhalt „für den Leser, nach höherem Betracht, zugleich wah„res Vergnügen ist; und denn wäre uns dieses Buch „doppelt werth. Dies scheint indess noch einiger Be„scheinigung zu bedürfen. Wir sehen leicht, die Grund„stimmung eines Menschen ist ursprünglich" (nach der Erbsünde!) „auf der einen Seite unstät und ausschwei„fend, da er aber, unter *unbedingter* Befolgung *dieser* Grundanlagen." (also giebt es Bedingungen, unter welchen der Mensch unstät und ausschweifend seyn darf?) „nicht so glücklich leben würde, wie glücklich „er, auch unter allen Grundsätzen, doch leben möchte, „so müssen seine Handlungen gewisse Grenzen anerken„nen u. s. w."

Was versprechen sich unsre Leser von einem solchen Tone? — Der Titel verspricht 1) hauptsächlich Erläuterungen des W. Landrechts. Unter Erläuterungen versteht aber unser Vf. nichts als einen veränderten, zuweilen etwas abgekürzten, Vortrag des landrechtlichen Texts. Er glaubte nemlich, dass manche junge Leute, welche das Landrecht zu lesen nöthig hätten, über die veraltete Schreibart, verdriesslich seyen; oft, bemerkt er dabey, werde die Lesung dieses Buchs um der Häslichkeit seiner äussern Gestalt willen einem andern nachgesetzt. Und da glaubt dann der gute Mann, sein Vortrag werde angenehmer seyn. Dies war unter andern ein Hauptstoff, um mit unserm Vf., oder um mit andern Leuten zu reden, ein Hauptbewegungsgrund zu gegenwärtigem Werke. Rec. besitzt nun eine ziemliche Anzahl deutscher Gesetze, und hat das W. L. R. noch nie häslich, vielmehr immer sehr vorzüglich gefunden. Da aber der Geschmack sehr verschieden ist, und unsere Begriffe von der Schönheit, wie der Vf. von der Dunkelheit etc. bemerkt, sehr relativ sind: so mögen wir mit ihm über dieses Urtheil nicht streiten, und können den Lesern das eigene Urtheil über die Anmuth des Vortrags in diesen Blättern nach der schon mitgetheilten Probe ganz anheimstellen. Wir müssen doch aber auch eine Probe davon mittheilen, wie unser Vf. das W. L. R. epitomirt, die erste beste, die uns beym Aufschlagen in die Hand fällt. — S. 201. „*Begräbniss- „Pfleg- und Liedlohn, kommt wenn der Schuldner gestor„ben ist.* — Das L. R. giebt dem Liedlohn auch alsdann ausdrücklich die erste Stelle, wenn der Gantman gleich nicht gestorben ist. — Von solchen groben Auslassungssünden hat sich der Vf. noch mehr zu Schulden kommen lassen.

Der Titel verspricht 2) die vorzüglichsten neuen Verordnungen. Allein auch hier hat der Vf. meistentheils nur alte, schon bey Hochstettern und Gerstlachern vorkommende Verordnungen bald nur der Jahrzahl, bald ihrem Inhalt nach, aber weder die Verordnungen selbst, noch ihren Inhalt vollständig und richtig angeführt. Z. B. im J. 1786. erging die Verordnung, dass Söhne etc. der Oberamtleute nicht mehr zu Stadtschreibern in dem nemlichen Oberamt gewählt werden sollen. Dies drückt unser Vf. nach dem Tit., wo von Verwandtschaft der Richter die Rede ist, S. 4. blos so aus: „De „anno 1786. wonach *die* Beamte mit *den* Stadtschrei„ber nicht zu genau verwandt seyn sollen." — Aehnliche Unrichtigkeiten wird man bey Vergleichung der Hochstetter- und Gerstlacherischen Sammlung genug finden.

Digitized by Google

Endlich 3) sind die Anmerkungen durchs Ganze erbärmlich und zwecklos. Sie erklären oft nicht, was einer Erklärung bedurft hätte, erklären aber auch nicht selten, was ohne Erklärung verständlich war. Oft sind noch dazu diese Erklärungen sehr verunglückt. Und da sich der Vf. die Freyheit nahm, den gesetzlichen Vortrag zu ändern: so ist nichts abgeschmackter, als dass unter seinen Anmerkungen eine Menge Worterklärungen sind, die alle durch eine Wortverwechslung im Contexte selbst hätten erspart werden können; z. B. S. 67. „Die Partey, so in Rechten verlustiget wird, a) u. s. w. „*a) welche den Process verliert.*" S. 116.. „Auf eines je„den eigene Bekenntniss in bürgerlichen c) Sachen soll „ein Urtheil ergehen u. s. f. *c) wie in peinlichen? Bey „schweren Verbrechen muss zur Konfession auch die „Konfiction* kommen." *Corpus delicti* wollte er vielleicht sagen. Anstatt S. 133 zu erklären, was Zeugenverhör *de plano* sey, sagt er blos in der Note b) „Das „Zeugenverhör ist entweder solenn oder de plano, von „jenem bisher, nun von diesem." Ein paarmal hat sich der Vf. auch in die Kritik eingelassen, aber ebenfalls sehr unglücklich. S. 173. sagt das W. L. R.: in untergänglichen Sachen solle nicht ohne Mittel an das Hofgericht, sondern an das ordentliche *Ober-* oder Stadtgericht appellirt werden. Da macht nun unser Vf. S. 164. zu dem Ober- die Note: ist ein Druckfehler, und soll Dorfgericht heissen. Rec. hat nun auch in andern Ausgaben des L. R. nachgeschlagen, und findet aller Orten Obergericht. Wozu auch einen Druckfehler machen? da das Landrecht S. 55. nur in Städten und vornehmen Flecken Untergangsgerichte kennt, also in Dörfern die Appellation vom Untergang ans Gericht im Ort an sich nicht vorkommen kann, folglich das L. R. hier Ober- und Stadtgericht entweder synonymisch nimmt, oder darunter ein wirkliches Obergericht verstehet. — Eben so wenig Kritik zeigt der Vf. S. 42 und 187., wo er gegen die Analogie der gemeinen Rechte, und gegen die wesentliche, wenigstens gewöhnliche, Absicht der Compromisse dem Landrecht durch Verdrehung seine Meynung unterschiebt, dass von dem schiedsrichterlichen Ausspruche nur alsdann nicht appellirt werden könne, wenn sich die Partheyen ausdrücklich der Appellation begeben haben. Es verlohnt sich der Mühe nicht, hier den Vf. zurecht zu weisen, da wir über ein seiner Anlage sowohl als seiner Ausführung nach schlechtes Büchlein schon mehr gesagt haben, als es an sich verdient. Allein wir haben noch drey solche Bändchen zu erwarten; vielleicht hält der Vf. noch damit zurück, wenn er sieht, dass zum Bücherschreiben noch mehr gehört, als ein paar gesunde Finger. Uebrigens ist es desto billiger, ein Buch dieser Art an seinen Platz zu stellen, je mehr es sich dem Nichtkenner empfehlen könnte, und je mehr für ein Land geschrieben wird, wo so manche Nichtjuristen, (man schlage *Haugs* Vorrede zum *gelehrten Würtemberg* auf,) der Landesverfassung nach dennoch auf die liebe Justiz Einfluss haben, wo also ein solcher Scribler leicht zur Ehre der Autorität gelangen, und manchen despotischen oder eigennützigen Ausspruch wenigstens bescheinigen könnte.

OEKONOMIE.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca.* 1792. 7 und 8tes Heft; jedes von 10 Kupferplatten, nebst den dazu gehörigen Beschreibungen. gr. 8. (Jedes Heft 2 Rthlr. 20 gr.)

Es ist für die angenehme und nützliche Kenntniss und Cultur des Obstes eine Pomologie sehr wünschenswerth, die der Fluth von Verwirrungen in den Obstnamen endlich einmal einen festen Damm entgegen setzte. Diese Verwirrungen entstanden und entstehen noch täglich theils durch die vielen und mancherley Provincialismen, welche den Obstsorten beygelegt werden, von denen man öfters 6 und mehrere Verschiedenheiten zu erhalten und zu besitzen glaubt, die denn doch nur eine und dieselbe Varietät ausmachen; theils durch die Gewinnsucht vieler Handelsgärtner, welche in ihren Katalogen bekannten Obstsorten allerhand seltene Namen geben; theils durch den Hang zu Neuerungen, da man bey jeder geringen Veränderung der Gröfse, Farbe, Geschmack etc. einer Obstsorte, sogar oft von dem Stand des Baums und seiner Sonnenlage, dem Erdreich, der Jahreswitterung, dem Wildling, worauf er veredelt ist, und andern Umständen mehr herrührt, derselben einen neuen Namen beylegt. Aus diesem Labyrinth führt blos eine wohleingerichtete systematische Obstlehre, da zuerst die Hauptarten mit ihren Charaktern festzusetzen sind, z. E. unter den Aepfeln: die Calvilles, Reinetten, Pepings u. s. w., da denn die Form Unterabtheilungen macht. Denn vollständige Obstmonographien sind der einzige Weg, worinn von jeder Sorte die Nüancen angeführt werden müssen. Dabey sind nicht nur getreue Abbildungen erfoderlich, sondern auch die Beysetzung der mit möglichstem Fleiss gesammelten Provincialnamen, wenigstens aus Hauptobstgegenden, und die Citationen der in den bereits vorhandenen pomologischen Werken angeführten, und beyläufig deren Berichtigungen. Ohne dieses wird ewig babylonische Verwirrung bleiben. Dazu aber gehört Geduld, viel Fleiss, eigene Erziehung der Obstsorten und ein ausgebreiteter Briefwechsel mit Obstkennern und Gartenbesitzern berühmter Obstgegenden.

So voll vergnügter Hoffnung nun Rec. beym Anblick der *Wiener Pomologie*, (deren allgemeine Einrichtung schon N 146. der A. L. Z. 1792 beschrieben ist,) dass durch dieselbe diesem Zweig angenehmer Wissenschaft ein ersprieslicher Dienst werde geleistet werden; so sehr bedauert er, sich in dieser Hoffnung getäuscht zu sehen, und befürchtet vielmehr aus Gründen, dass die Obstlehre in noch gröfsere Verwirrung dadurch gesetzt werden möchte. Anstatt die Provincialnamen zu vermindern, zu berichtigen, und auf das ursprüngliche Wort und Art hinzuführen, vermehrt der Vf. solche durch lauter eigene Provinzialwörter, die man ausser Wiens Gegenden nie hört oder liest, da wir doch glauben, dass er nicht blos für diesen Bezirk habe schreiben wollen. Wer weiss in aller Welt, was *Kramelkirschen* sind? Die Birnen

Digitized by Google

Birnen *Blanquette* Tab. 75. nennt er die *Nageizbirn*: die *Amire Joannet* die *Weizenbirn*. Der Zwiebelbirn (*Oignonnet*) Tab. 78. fig. 1. giebt er den ſeltenen Namen *Erzherzog*, der nur in der Niederlauſitz gebräuchlich iſt, wo aber unter dieſem Namen eine Winterbirne verſtanden wird, da doch die beſchriebene eine Sommerbirne iſt. Auch beſtimmt er nicht, daſs hier die kleine vorgeſtellt wird, da es auch eine groſse giebt, die von dieſer unterſchieden iſt. Und ſo gehet es faſt durch alle Arten und Sorten des Obſtes: der Vf. giebt Beynamen an, welche in keinen pomologiſchen Werken zu finden ſind, durch deren Vermehrung doch, wenn ſie wenigſtens nicht durch andere bekannte berichtiget werden, noch mehr Verwirrung entſtehen muſs. Auſserdem kann man dieſe *Pomona auſtriaca* weder für eine ſyſtematiſche, noch für eine botaniſche, noch praktiſche Pomologie erklären. So ſchön und der Natur meiſt getreu die ausgemalten Kupfertafeln ſind, (wobey jedoch für dieſen Preis das Papier ſtärker und beſſer ſeyn konnte,) ſo groſs iſt doch der Fehler, daſs der eigentliche franzöſiſche Name der vorgeſtellten Obſtſorte nicht dabey befindlich iſt, (welcher Name uns doch zur Noth noch am erſten zurecht weiſet,) ſondern nur die willkührliche Ueberſetzung nebſt dem Wiener Provinzialwort, oder letzteres allein. Der Plan ſelbſt iſt ſo weit angelegt, daſs, wenn alle dergleichen mittelmäſsige und theils geringe Sorten von Obſt zur Abbildung aufgenommen werden, das vollſtändige Exemplar über 200 bis 300 fl. koſten kann, welches die Gemeinnützigkeit hindert. Geringe Varietäten, wenn dieſelben genau beſchrieben werden, laſſen ſich gar richtig denken, wie z. B. Tab. 37. fig. 1. u. fig. 2. die Varietät der Johannisbeeren mit gelbeingefaſsten und mit weiſseingefaſsten Blättern. Doch das verſchläge ſo viel nicht, daſs es auch nur für Bibliotheken und reiche Obſtliebhaber paſste, wäre nur übrigens die Einrichtung ſo, daſs auch reicher Nutzen für die Wiſſenſchaft daraus zu ziehen wäre. Syſtematiſch ſcheint das Werk weder im Ganzen, noch in ſeinen Theilen eingerichtet zu werden, welches doch dieſer Wiſſenſchaft, die ſo viele Liebhaber hat, den gröſsten Dienſt leiſten könnte. Der Anfang in den frühern Heften iſt mit dem Steinobſt gemacht, und zwar kommen zuerſt die Kirſchen Tab. 1 — 22.; aber auch da ſind oft die Gattungen (*Species*), und die Sorten (*Varietas*) untereinander geworfen. Der Vf. macht von den Kirſchen 3 Abtheilungen: I. *Herzkirſchbaum*, *Guignes*; II. *Krainelkirſchbaum*, darunter verſteht er Herzkirſche mit hartem Fleiſch, und nennt ſie *Bigarrautier*. (Allein *Bigarreaux* bezeichnen nur herzförmige bunte Kirſchen, ſie haben nun weiches oder hartes Fleiſch.) III. Der *Weichſelbaum*, runde ſaure Frucht, *Cerifier*, (welches Wort aber auch runde Kirſchen mit *ſüſser* Frucht bezeichnet) Bey der erſten Abtheilung hätte die ſchwarze Waldkirſche, *Cerafus ſylveſt. fr. nigro cordato Linn.*, als der Mutterbaum aller Herzkirſchen vorangehen ſollen. Was Tab. 2 fig. 2. groſser ſchwarzer Herzkirſchenbaum. *Cerafus Junialis* genennt wird, iſt das ſchwarze Taubenherz, und zeitigt im Julius, deswegen er von Linne Sp. 679. Juliana genennet wird. Tab. 3. fig. 1. weiſs und rother groſser Herzkirſchenbaum gehört unter die *Bigarraux*, und nicht unter die *Guignes*. Bey Tab. 4. fig. 1. hatte das Kenntliche am Holz, durch die weiſsgraue Rinde des jungen Holzes und durch ſein blaſsgrünes Laub ſollen angegeben werden. Tab. 9. an der Zwergweichſel iſt der Stiel zu lang, und die Zeitigung der Frucht als im halben May zu früh angegeben; ſie reift erſt Anfangs Jun. Tab. 10. fig. 1. kann unmöglich die frühe königliche Mayweichſel ſeyn, als welche ſchwarzroth iſt, und von ſüſsem gewürzhaften Saft. Die ganze Beſchreibung heiſst: *Dieſe Weichſel, wenn ſie zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangt, hat ein weiches Fleiſch und einen angenehmen erhabenen Saft.* Allein auch ſaure Arten können einen erhabenen Saft haben. Zur richtigen Obſtkenntniſs muſs vorzüglich auch der Saft und Geſchmack genau beſchrieben werden, zumal bey Kirſchen, ob ſüſs oder ſauer. Die hellrothe Farbe der gezeichneten Kirſche, und ihr dunkles ſcharf ausgezackte Blatt läſst vielmehr vermuthen, daſs hier eine ſaure Weichſel gezeichnet worden, aber nicht die frühe Königsweichſel. Die ſauren aber zeitigen auch nie im May. Auch dieſe edle Kirſche kommt äuſserſt ſelten vor Anfang Jun. Tab. 12. fig. 1. iſt eigentlich nicht *Cerifier à Trochet*, ſondern die Tab. 13. abgebildete; und wenn dieſe die *Cerifier à Bouquet* vorſtellen ſoll, ſo müſſen die Kirſchen kürzere Stiele haben. Bey der vortreflichen *Kirſchweichſel* wird abermals weder Tab. 22. fig. 1., noch bey der Abart Tab. 14. fig. 2. angegeben, ob der Saft ſüſs oder ſauer, oder ſäuerlich ſüſs ſey, ſondern nur geſagt: der Saft ſey ſehr angenehm. Er iſt oft nur allzuſüſs. Ueberdies fehlen bey Beſchreibung der Kirſchen nicht nur die bereits häufig angenommenen und bekannten Synonyma, (wie z. B. bey Tab. 18. fig. 1. *Groſser Gobet*, allerdings beygefügt ſeyn ſollte: die *engliſche Weichſel*, *Ceriſe de Kent*, *groſse Montmorency*, unter welchem Namen ſie viel bekannter iſt,) ſondern es iſt auch das Verzeichniſs der mannichfaltigen Sorten ſehr unvollſtändig, und werden ſehr beträchtliche und gute Sorten vermiſſet, z. B. die Kirſche von der Natt, die Brüſſeler Bruyn, die Prager Muskatelle, die Amarantkirſche, die Perlkirſche etc. Ueberhaupt aber finden ſich bey allen Beſchreibungen der Obſtſorten keine Citationen weder von Manger, Knoop Zink, Pomona Franconica, Duhamel etc., um eine Varietät recht kenntlich zu machen. Obſchon aus Duhamel bisweilen die lateiniſche Beſchreibung beygefügt iſt, ſo wird doch dieſer Autor daſs. nicht benennt oder angeführt, wo ſie zu finden, welches doch einem Forſcher nöthig iſt, ſo unvollſtändig und mangelhaft auch alle unſere bisherigen Pomologien ſeyn mögen.

Nach den Kirſchen verläſst der Vf. wieder das Steinobſt, und fängt mit Tab 23. die *Erdbeeren* an; ſodann kommen Staudengewächſe Tab. 32 etc. die *Johannisbeeren*: Tab. 39 etc. die *Stachelbeeren*. Nach dieſen wendet er ſich wieder zu dem *Mandelbaume* von Tab. 46 bis 50., und den *Aprikoſen* von Tab. 51 — 60. Abermals verläſst er die Bahn, und kommt wieder im erſten Heft zu den Beerengewächſen T. 61. *Brombeeren*, *Himbeeren*, und zwar, (welches von der Ordnung und Kennt-

Digitized by Google

niſs eines Pomologiſten ganz unerwartet iſt,) geſellet er den Beergewächſen bey, den *Maulbeerbaum* von Tab. 67—69., der doch gewiſs kein Staudengewächs iſt. Um aber auf dieſem anmuthigen Feld in kreuz und queer zu ſpringen, verläſst er nun das Steinobſt und die ſtachlichten Gewächſe und Beeren, und ohne der Pfirſchen, Pflaumen etc. etwas zu gedenken, fängt er von Tab. 70—80. an, das Kernobſt, und zwar die Sommerbirnen, zu beſchreiben, die er denn auch mit neuen Provinzialnamen belegt, und ihre Verwirrung vermehrt. —

So wenig nun in dieſem Werk Syſtem zu finden iſt, ſo würde doch der Vf. ſich Verdienſt machen, wenn er auf die Botanik Rückſicht nehmen, und ſich bemühen wollte, die Verſchiedenheit der Sorten durch die Abweichungen der Blüthen, der Blätter, des Holzes etc. zu entdecken und bekannt zu machen, da nothwendig die Verſchiedenheit der Obſtſorten ihren Grund in den Befruchtungswerkzeugen, in ihren Blüthen, derſelben Staubfaden, Stempeln, Kelchen etc. haben muſs. Zwar iſt die Blüthe jedesmal dabey befindlich, und zwar ſauber geſtochen und gemahlt, aber ſelten deren in der Beſchreibung, (die überhaupt faſt nur als eine tabellariſche Beſchreibung angeſehen werden kann,) gedacht, noch dieſelbe gehörig beſchrieben. Das bey jeder Abtheilung beygefügte Praktiſche von Erziehung und Pflege der beſchriebenen Arten iſt äuſserſt mager und unbefriedigend. Doch kann nun dies freylich wohl noch aus bewährten, eigen dazu gewidmeten, Gartenſchriften geſchöpft werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dresden*, b. Meinhold: *Dianyologie, ou tableau philoſophique de l'Entendement.* 1790. 8. 44 S. nebſt zwey Tabellen.

Freyberg u. *Annaberg*, b. Craz: *Dianyologie oder philoſophiſches Gemälde des Verſtandes von dem Fürſten von Beloſelsky*, Ruſſ. Kaiſerl. Geſandten am Kurſachſ. Hofe. 1791. 8. 36 S. nebſt einer Tabelle.

Das Original iſt ein unläugbar mit vieler Kühnheit gewagter, und mit Witz und Scharfſinn ausgeführter Verſuch, die verſchiedenen Köpfe in beſtimmte Naturklaſſen zu ordnen, und eine Stufenleiter ihrer Vollkommenheit von der niedrigſten bis zu der höchſten Sproſſe aufzuſtellen. Ein Gegenſtand von ſolcher unendlichen Schwierigkeit, ihn wiſſenſchaftlich und mit aller Vollſtändigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit zu behandeln, läſst billigerweiſe keine ſolche Ausführung erwarten, die alle möglichen Foderungen jedes Leſers befriedigte. Indeſſen hat der Vf. ſo viel geleiſtet, als ſich für einen erſten Verſuch in der Kürze und bey einem ſo ſententiöſen Vortrag leiſten lieſs. Die Wahl einea ſolchen Vortrags rechtfertigt vielleicht die in der Vorrede angegebene Urſache nicht ganz. Es iſt wahr: *Si en Litterature, le ſecrêt de tout dire eſt celui d'ennuier; en philoſophie, c'eſt certainement celui d'empecher de penſer.* Aber es iſt auch wahr, daſs ein Schriftſteller, der einen wenig bearbeiteten und gerade ſo feinen und zarten Gegenſtand auf eine neue Art behandelt, nicht wenig Vorſicht anzuwenden hat, daſs er nicht, indem er zu viel dem eignen Denken überläſst, durch den Gebrauch ſchwankender Wörter, deren Sinn er durch keine eigne Erklärung näher beſtimmt, entweder gar keine, oder ſehr unbeſtimmte, wo nicht gar ſchiefe, Vorſtellungen bey ſeinen Leſern veranlaſſe. Durch eine etwas weitere und ſorgfältige Entwickelung der Sache, und beſonders durch Ausführung der hiſtoriſchen Beyſpiele, worauf nur beyläufig angeſpielt wird, könnte die Schrift weit lehrreicher werden, ob es gleich jetzt ſchon zu intereſſanten pſychologiſchen Betrachtungen Stoff und Reiz giebt. Die 6 Hauptklaſſen oder Sphären der Verſtandesfähigkeit, deren Charakteriſtik Rec. dem eignen Leſen der kleinen Schrift überlaſſen muſs, ſind: *Sphere d'Inertie, de Betiſe, de Simplicité ou de Jugement, de Raiſon, de perſpicacité ou de tranſcendence* und *Sphere d'Eſprit.*

Dem *Ueberſetzer* einer Schrift von dieſem Inhalt und einer ſolchen Einkleidung ſind zwar billig einige Stellen zu Gute zu halten wo das Original an Originalität der Gedanken und an Eleganz der Darſtellung etwas verliert. Aber *dieſe* Ueberſetzung iſt doch gar zu kläglich gerathen. Sie iſt nicht nur ſteif und unzierlich im höchſten Grade, ſondern man ſtöſst auch allenthalben, wo man nur vergleicht, auf offenbare Unrichtigkeiten. Für das Sententiöſe, ſo durch das ganze Büchlein herrſcht, hatte der Verdeutſcher ſo wenig Sinn, als er Sprachkenntniſs hatte, die feinen Schattirungen der Charakteriſtik zu unterſcheiden und überzutragen. Man vergleiche z. B. folgende Stellen Verr.: *Si en Litterature, le ſecrêt de tout dire eſt celui d'ennuier; en philoſophie, c'eſt certainement celui d'empecher de penſer.* Ueberſ.: Wenn in der Literatur überhaupt, ein zu ängſtliches Bemühen, alles ſagen und erſchöpfen zu wollen, unerträgliche Langeweile erzeugt, ſo iſt es in der Philoſophie der Fall, wenn man ſich hier beeifert, dem Leſer nichts zum Selbſtdenken überlaſſen zu wollen. S. 9.: *La nature a donc poſé differentes bornes dans la Sphere de Betiſe, que les animaux ne peuvent point reculer; et c'eſt ce qui ſubordonne l'ame de l'one à celle de l'elephant; l'intellect du hibou à celui de l'aigle.* Ueberſ.: Die Natur hat daher die Schranken in der Sphere der Thierheit verſchiedentlich geordnet. Thiere können keine Aufklärung gewinnen, und dieſer Mangel ordnet den Geiſt des Eſels, den des Elephanten, und den Sinn des Buhu, den des Adlers, unter. S. 10. *Sphere d'Eſprit*, Ueberſ.: Geiſtigere Sphäre. Sphäre des Geiſtes. — wodurch eine beſondere beſtimmte Klaſſe von Köpfen bezeichnet wird. Der Ueberſetzer bittet in ſeinem Vorbericht den erlauchten Vf. um Verzeihung, daſs er ſein Vaterland mit deſſen Ideen bereichere; dieſe wird ihm hoffentlich ſichrer angedeihen, als die Verzeihung des Publicums, daſs er ſo geſchmacklos überſetzt hat. Der Zufall führte ihm ein Exemplar des Originals in die Hände; und dem Zufalle iſt es freylich nicht zu verargen, daſs dieſe Hände einen Gebrauch davon machten, der ohne ihre Schuld nur darum miſslang, weil ſie auf die nöthige Beyhülfe eines geſchicktern Kopfes zu wenig rechnen konnten.

Druckfehler. N. 123. S. 298. Z. 9. v. o. iſt nach den Worten: *Aber auch hier fanden wir uns ſelbſt da getäuſcht, wo wir,* zu leſen: *am meiſten auf Befriedigung unſrer Wünſche gerechnet hatten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. des Indüſtriecomtoirs: *A. C. Gaſpari Lehrbuch der Erdbeſchreibung* zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes. *Erſter Curſus.* 338 S. (16 gr.)

Ebend.: *A. C. Gaſpari neuer methodiſcher Schulatlas* entworfen von *F. L. Güſſefeld.* Erſter Curſus. 15 Karten in länglichten Quartformat. (1 Rthlr. 4 gr.) Hiezu ein kleiner *Erdglobus* mit Zubehör in einem Käſtchen, das zugleich als Stativ gebraucht werden kann. (2 Rthlr.)

Der Hauptvorzug, welcher dieſe neue Unternehmung beym geographiſchen Unterrichte der erſten Anfänger höchſtempfehlungswürdig und gewiſſermaſsen unentbehrlich macht, liegt unſtreitig in der wechſelſeitigen Uebereinſtimmung zwiſchen dem Lehrbuch und den Karten. Eine ſolche bisher noch nie beobachtete Harmonie muſs das Faſſen und Behalten ungemein erleichtern, und die für den jungen Körper und Geiſt gleich ſchädliche Zerſtreuung um ein groſses vermindern. Die Karten ſind, ſo wie der Globus, ſehr ſauber gezeichnet, und angenehm illuminirt. Der Maaſsſtab Ruſslands iſt zum Grunde gelegt, um bey den mehreſten Karten einerley Maaſsſtab zu haben. Wo die Länder nach dieſem Maaſsſtabe zu klein ausgefallen ſeyn würden, z. B. bey der Schweiz, den Niederlanden und Italien, iſt noch ein beſonders Nebenkärtchen beygefügt worden, welches dieſe Länder genau nach dem Maaſsſtabe von Ruſsland vorſtellt. Bey Deutſchland fand es Hr. G. nicht nöthig, weil deſſen Bild faſt alle andere Karten zeigen. Wohl; aber doch theils nicht ganz, theils nicht in beſtimmten Umriſſen, theils auch nicht nach dem bey Ruſsland angenommenen Maaſsſtabe; es wäre alſo gerade bey Deutſchland ein ſolches Nebenkärtchen am erſten zu wünſchen geweſen; indeſs könnte dieſem Mangel dadurch ohne Schwierigkeit abgeholfen werden, wenn auf der 7ten Karte von Frankreich, die Gränzen des hier in der Proportion von Ruſslands Maaſsſtabe abgebildeten Deutſchlands illuminirt, und dadurch ſeine verhältniſsmäſsige Gröſse bemerklich gemacht würde.

Daſs Hr. G. doch noch einige Producte durch Zeichen angedeutet hat, iſt wenigſtens ein ſehr unſchädlicher Ueberfluſs, etwa eben ſo unſchädlich, als die auf den beiden Planiglobien verzeichneten Jahrestage von Cooks Reiſe um die Welt. Was aber Hr. G. in der Vorrede S. IX. gegen unſre bey der Anzeige ſeiner Abhandlung über den Unterricht in der Geographie vorgetragenen Zweifel über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieſer Productenzeichen vorgebracht hat, ſcheint uns dieſe gar nicht zu treffen. „Kinder ſollen die *wichtigſten* Producte eines Landes kennen.“ Ganz recht, müſſen deshalb Zeichen davon auf der Karte ſtehen? „Sie brauchen nicht *alle* Producte eines Landes zu wiſſen, und ihre Karte von dieſem Lande braucht ſie nicht *alle* anzuzeigen.“ Das erſte iſt ſehr wahr; das letzte aber iſt keine Ausflucht gegen die Behauptung, daſs die Karte *gar keine* Producte anzeigen ſolle. Dieſe gründet ſich fürs erſte darauf, daſs in eine geographiſche Karte nichts gehört, was nicht *individuell* beſtimmt, und in *beſtimmte Gränzen* oder an beſtimmte Orte verzeichnet werden kann. Die Miſtgabel, wodurch Viehzucht hier angedeutet wird, kann dem Kinde doch nicht ſagen, ob hier Pferde oder Rennthiere gezogen werden. Muſs es alſo bloſs durch das Lehrbuch und den mündlichen Unterricht lernen, wo Pferde, Rennthiere, Schafe u. ſ. w. gezogen werden, ſo hilft ihm auch das *unbeſtimmte Zeichen* der Viehzucht auf der Karte zu nichts. Aus dieſem Grunde iſt alſo, wenn von Sorgfalt des Plans die Rede iſt, die auch alles Ueberflüſsige weglaſſen muſs, die Andeutung der Producte unnütz; aber, wie geſagt, ſie iſt ein ganz unſchädlicher Ueberfluſs, der keinem andern Endzwecke Abbruch thut. Erheblicher iſt die Abweichung, die ſich Hr. G. von dem Plane, den er ſich ſelbſt vorgezeichnet hatte, dadurch erlaubt hat, daſs er mehr in den erſten Curſus aufgenommen hat, als eigentlich darinn vorkommen ſollte; und zwar aus dem Grunde, damit dieſer erſte Curſus *auch* für diejenigen brauchbar werden möchte, deren *ganzer geographiſcher Unterricht auf einen einzigen Curſus* eingeſchränkt iſt, z. B. auf Bürgerſchulen. Das würde ſich hören laſſen, wenn die Frage davon wäre, wie einem Lehrbuche der ausgebreitetſte Abſatz zu verſchaffen ſey? Da aber der geographiſche Unterricht in Bürgerſchulen einen ganz andern Zweck und Umfang hat, als der für die gelehrten Stände beſtimmte; ſo war uns dieſe Abänderung bey dem ſyſtematiſchen Geiſte des Vf., den er in ſeiner *vorläufigen Abhandlung* zeigte, in der That unerwartet. Unſers Erachtens kömmt daher ein groſser Theil der Einleitung, desgleichen was über die Staatsverfaſſung der Länder geſagt iſt, für den erſten Curſus zu früh; wiefern das Lehrbuch für Bürgerſchulen hinlänglich ſeyn, oder in andrer Abſicht zuviel enthalten möge, unterſuchen wir hier nicht. Genug, daſs Hn. *Gaſpari's* Plan nicht auf Bürgerſchulen berechnet war. Mit der Auswahl der Städte, der Merkwürdigkeiten kann man übrigens ſehr zufrieden ſeyn; und wenn Hr. G. in dem zweyten Curſus auf dasjenige, was in dem erſten *zuviel* geſagt iſt, nur keine Rückweiſungen macht, vielmehr

Digitized by Google

dieſen Curſus ſo bearbeitet, als ob über Staatsverfaſſung, über die Herren der Länder u. d. gl. noch gar nichts geſagt wäre; ſo läſst ſich bey einer zweyten Auflage des erſten Curſus der hier entſtandnen Ueberfüllung leicht abhelfen.

Geſetzt aber, daſs dieſs auch nicht geſchähe; ſo würde dieſs Lehrbuch, hauptſächlich wegen der gleich anfangs bemerkten Uebereinſtimmung mit den Karten an Brauchbarkeit für den erſten Unterricht in der Geographie die bisher erſchienenen Lehrbücher dennoch übertreffen; zumal wenn dabey, wie Hr. G. mit Recht in der Vorrede empfiehlt, das treffliche Bertuchiſche *Bilderbuch für Kinder*, das Voigtiſche *Gebirgscabinet*, und die *Fabriſche Elementargeographie* von den Lehrern zu Hülfe genommen werden; die beiden erſten, um die Gegenſtände, wovon die Rede iſt, anſchaulicher zu machen; die letztere, um einen Vorrath von ausführlichern Beſchreibungen nach dem beſondern Bedürfniſs einzelner Schüler bey der Hand zu haben.

Es iſt übrigens zu wünſchen, daſs die übrigen Curſus bald nachfolgen, und wenigſtens innerhalb Jahresfriſt der zunächſt folgende erſcheinen möge.

Riga, b. Hartknoch: *Von den Koſaken.* Nebſt andern kürzern Aufſätzen. Der nordiſchen Miſcellaneen 24ſtes und 25ſtes Stück. Von *Aug. Wilh. Hupel.* 1790. 484 S. 8.

Weniger als man es von unſerm politiſirenden Zeitalter erwarten ſollte, war man ſeither aufmerkſam auf ein ſo ſonderbares Phänomen, als die Koſaken ſind. Ruſſen durch Abkunft, Sprache, Religion, und Sitten, und doch ein ſtatus in ſtatu; Unterthanen der unbeſchränkteſten Monarchie und doch im Genuſſe demokratiſcher Freyheit; geborne Soldaten und doch betriebſame wohlhabende Landwirthe; entſtanden durch Zufall, ausgebildet durch die Noth, und doch im Beſitz einer Verfaſſung, deren kein republikaniſcher Geſetzgeber ſich ſchämen dürfte — — in der That! bloſs Mangel an Gelegenheit kann die bisherige Gleichgültigkeit, ſie genauer kennen zu lernen, entſchuldigen. Dieſem Mangel hilft Hr. *H.* durch gegenwärtiges Buch ab, das unter die intereſſanteren Schriften des fleiſsigen Vf. gehört; und wozu ihn der von ihm für den Damenkalender auf 1789 gefoderte Aufſatz über die Koſaken veranlaſste. Auſser den gedruckten Hülfsmitteln, die er oft wörtlich benützt, leiſteten ihm beſonders mündliche und ſchriftliche Belehrungen von ſechs (namentlich angezeigten) Generalen und von andern Staatsbeamten wichtige Dienſte.

Alle bis jetzt gedruckten Nachrichten über dieſen Gegenſtand erhalten dadurch viele und bedeutende Verbeſſerungen und Zuſätze. Rec. hebt nur Einiges aus. Alle urſprüngliche Koſaken, von denen aber jetzt viele in Bauern, Bürger und Kaufleute verwandelt ſind, rechnet Hr. *H.* auf 600,000 Mann von 18—50 Jahren. Zum Kriegsdienſt ſind, mit Einſchluſs der auf den Poſtſtationen angeſtellten, 54,000 angeſchrieben. Bekanntermaſsen zerfallen die Koſaken in zwey Hauptſtämme: die Doniſchen und die Ukrainiſchen. Nur die erſtern haben jetzt noch ihre eigenthümliche Verfaſſung. Ihr Land, 500 Werſte in die Länge und 3—400 in der Breite, zählt 50,000 ſtreitbare Manner. Auſser der Hauptſtadt Tſcherkask von 8—10,000 Wohnungen ſind ſie in 120 Stanitzen (Flecken) von 150—400 Wohnungen vertheilt. Im Beſitz ihres Landes als eines willkührlichen Eigenthums, unbelaſtet mit perſönlichen Abgaben, frey von den Regalen des Salzes und Brandtweins ſind ſie bloſs zu (nicht einmal unbeſoldeten) Kriegsdienſten verpflichtet. Ohne Adel und bleibenden Standesunterſchied ſind ſie unter ſich alle gleich. Nur auf die Wahl ihres Woiskowoi-Ataman hat die Krone unmittelbaren Einfluſs; die übrigen Beamten für Krieg und Frieden wählt ſich das Volk ſelbſt, ſetzt ſie auch, wenige der wichtigſten ausgenommen, nach Willkühr ab, ſchlichtet ſeine Streitigkeiten nach eignen Geſetzen und Sitten und entſcheidet durch die Mehrheit der Stimmen. Daſs ſeit einiger Zeit immer ein Regiment Doniſcher Koſaken in Petersburg auf der Wache ſich befindet, und daſs die Kaiſerin jetzt eine Garde von 200 Leibkoſaken errichtet hat, welche gut gehalten und nach drey Jahren beſchenkt zurück geſchickt werden, möchte wohl für die Folge auf die Verfaſſung des Volks mannichfaltigen Einfluſs äuſsern. Die Ukrainiſchen haben ſeit 1783 ihre eigenthümliche Verfaſſung gänzlich verloren, und ſind jetzt in drey Gouvernements vertheilt. Eines unparteyiſchen Schriftſtellers unwürdig iſt das Beſtreben des Vf., in den Anmerkungen zu ſeinem Auszuge aus der Schereriſchen Geſchichte der Ukrainer dieſe Koſaken als ein höchſt unruhiges verächtliches Geſindel darzuſtellen. Als ob ſich das neueſte Verfahren der Krone gegen ſie nicht aus Staatsgründen rechtfertigen lieſse! und als ob, wenn die Regierung Privilegien einiger Unterthanen einſchränkt, der Schriftſteller nun berufen wäre, ihnen auch alle moraliſche Ehre abzuſchneiden! Was an dieſem ganzen Aufſatze ſonſt noch miſsfällt, iſt die gar zu groſse Gleichgültigkeit des Vf. gegen gute Ordnung im Vortrage. Ein Beweis davon ſind die gehäuften Anmerkungen. Auf 294 Seiten hat er deren 278, von denen bey einem ſorgfältigern Schriftſteller nicht 28 dieſe Stelle würden erhalten haben. Die meiſten gehören in den Text; viele Abſchweifungen und orthographiſche Mikrologien konnten ganz wegbleiben.

Da Rec. bey der Anzeige der Hauptabhandlung umſtändlicher ſeyn zu müſſen glaubte, ſo übergeht er die kleinern Aufſätze, welche ſich meiſtens auf Details zur Landesgeſchichte einſchränken. Sonderbar fand er den Aufſatz: *Ueberſicht der Predigerarbeiten in Livland*, wo berechnet wird: daſs ein Livländiſcher Landprediger, um alle ſeine Pflichten zu erfüllen, ſtatt 365 jährlich 638—684 Tage brauche. Soll das die Achtung gegen den geiſtlichen Stand vermehren? Eher wird es wohl das Gegentheil bewirken!

Wien, b. Hochenleitter u. C.: *Maleriſche Reiſe eines deutſchen Künſtlers nach Rom.* Ein würdiger Pendant zu *Volkmanns und von Archenholz* Werken. Zwey Theile. 1789. zuſammen 462 S. 8.

Wenn der Rec. es von der einen Seite auch unbemerkt laſſen wollte, was jedem Leſer ohnehin einleuch-

ten

Digitized by Google

ten wird, dafs die beiden auf dem Titel genannten Schriftſteller über Italien, zu deren Werken das gegenwärtige „*ein würdiger Pendant*" ſeyn ſoll, weder in Rückſicht des innern Gehalts und Werths, noch in der Behandlungsart und Beſtimmung, mit einander zu paaren ſind, und *eine* Reiſebeſchreibung folglich unmöglich von *beiden* ein Gegenbild abgeben kann: — und es von der andern Seite auch allenfalls zugeben wollte, dafs gegenwärtiges Buch hie und da, jedoch mit Ausnahme, als Gegenbild zu dem, Anfangs ſo allgemein geleſenen, jetzt aber faſt ſchon vergeſſenen Carricaturgemälde von Italien des Hn. v. Archenholz (keinesweges aber zu den in vieler Hinſicht ſehr ſchätzbaren Volkmanniſchen Nachrichten) dienen könnte; ſo kann er doch die Bemerkung nicht verſchweigen, dafs ein Prädicat dieſer Art auf dem Titel an ſich ſelbſt praleriſch und anmaſſend, und ein armſeliger Behelf iſt, um Käufer herbey zu locken, und dafs kein ſich auch nur des geringſten Verdienſtes ſeines Werks bewuſster, Schriftſteller oder Herausgeber ſich zu ſolchen abgenutzten Kunſtgriffen erniedrigen ſollte. — Dieſem Reiſenden muſs man, wenigſtens in Rückſicht eines Theils ſeines Werks, Scharfſinn und Urtheilskraft, Geſchmack und literariſche Kenntniſſe, Gabe der Darſtellung, und eines leichten (wiewohl nicht correcten und von auffallenden Provincialismen gelauterten) Vortrages, zugeſtehen; doch aber iſt er ſich in dieſen Eigenſchaften nicht immer gleich, und Rec. kann beſonders auf den Italien betreffenden Theil dieſes Urtheil nicht ausdehnen. — Leſenswerth und nicht ohne jene angegebene Verdienſte ſind im erſten Theil mehrere Bemerkungen über die von dem Vf. bereiſten Gegenden und Orte von Franken und Schwaben, beſonders über *Würzburg* und deſſen Hauptmerkwürdigkeiten, Staatsverwaltung und öffentliche Anſtalten u. dgl., über *Anſpach* u. ſ. w. Von einem *Künſtler*, wie der Vf. auf dem Titel angegeben iſt, hätte Rec. bey Gelegenheit der artigen Gemäldeſammlung am letztern Ort, ſo wie bey andern Veranlaſſungen, mehr Bemerkungen über Gegenſtände der Kunſt, und über Künſtler erwartet, worüber aber der Vf. hier ſo wohl, als ſelbſt in Italien, ſchnell hinwegeilt. Eben ſo wenig verräth der letzte Brief im 2ten Th., welcher höchſt mager und flach den Zuſtand der Kunſt in Rom behandelt, einen Künſtler von Profeſſion und Genie; man müſste denn in dieſem Fall auch gelten laſſen, was der Dichter *Uz* dem Vf. auf ſeine Frage: Warum er die Feder niedergelegt habe? ſo naiv als wahr antwortete: „alles ſchreibt jetzt, was Hände und Füſse hat, *und keinen Kopf.*" (!) — Bey den Bemerkungen über Italien iſt des Vf. Vorſatz, einige der vorzüglichſten ältern deutſchen Schriftſteller über dieſes Land zu berichtigen und zu verbeſſern, und übrigens nur das zu berühren, was weniger bekannt, oder dieſen entgangen iſt. Der Vorſatz war nicht übel; aber es fehlt an der Ausführung. Der durch dieſe Berichtigungen, Zuſätze u. d. gl. erhaltne baare Gewinn iſt wahrlich ſehr geringe, und dürfte wohl anderweitige Berichtigungen und Zuſätze nöthig machen. Hier iſt einiges zur Bezeichnung des Inhalts dieſer ſogenannten *neuen* Bemerkungen. In Verona will der Vf. die, jetzt zum Waſſerbehälter eines Ziehbrunnens dienende, Tomba geſehen haben, in welcher die unglücklich liebenden Romeo und Julie beyſammen lägen. Aber dieſs iſt wohl nur ein Mährchen eines dortigen Cicerone; von ſachkundigen Veroneſen konnte ſich Rec. an Ort und Stelle keine authentiſche Nachricht hierüber verſchaffen. — Höchſt entbehrlich, Ekel und Unwillen erregend, und das ſittliche Gefühl beleidigend, ſind Beobachtungen, wie ſie S. 207. über die Aufführung der Venetianiſchen Phrynen vorkommen. In den Winkeln jeder groſsen Stadt, auch auſser Italien, laſſen ſich Originale zu ſolchen häſslichen Bildern auffinden; aber welches geſitteten Reiſenden Brauch iſt es denn, ſie *da* aufzuſuchen, und was frommt die Geſchwätzigkeit über ſolche Werke der Finſterniſs? — Bey gebildeten Italienern hat Rec. viel mehr Achtung für Deutſche gefunden, als der Vf. S. 237. angiebt. — Die Bemerkung 2ter Th. S. 21, dafs die wollüſtige Königin Chriſtina von Schweden *deswegen* ihre Religion änderte, weil ſie ſelbſt darinn „eine Art von Wolluſt" zu finden glaubte — iſt Rec. eine zu feine Diſtinction. — Bey dem ſchmutzigen Zuſatz S. 19. zu der bekannten Anekdote, dafs ein Spanier durch die nakte Statue der *Gerechtigkeit* (nicht der Liebe, wie hier geſagt wird) an dem Grabmal *Paul* III. (nicht Urban VIII.) in der Peterskirche zur Wolluſt gereizt ward, und, wie der Vf. hinzuſetzt, „davon nicht unzweydeutige Spuren auf dem Marmor hinterliefs," ſcheint er ſich in die Erzählung Plinius (XXXVI. 5.) von der Statue der Gnidiſchen Venus des Praxiteles verirrt zu haben. — Sehr relativ iſt freylich die Wirkung des erſten Anblicks vom Innern der Peterskirche, und folglich auch die Erklärung der Urſachen, warum dieſer Eindruck der Erwartung ſo vieler davon nicht entſpricht: jedoch ſcheint dieſe Täuſchung mehr in der Ungewohnheit des Auges an ſolche coloſſale Maſſen, und in der Unmöglichkeit, von dem Standort am Eingang der Kirche das Ganze überſehen, das Ebenmaafs deſſelben, und der ſo genau beobachteten Verhältniſſe der einzelnen Theile, beurtheilen zu können, als in den von dem Vf. angegebnen Urſachen, der zu niedrigen Lage der Kirche gegen die Colonnaden, der faden Form eines lateiniſchen Kreuzes, und der Höhe der Kuppel, zu liegen, deren Höhe der Vf. zur *Verſtärkung des Eindrucks* des Ganzen nur halb ſo hoch wünſcht. Auch kann Rec. nicht einſehen, was es zur Erhabenheit *dieſes* Gebäudes *beytragen* könnte, wenn man es, nach des Vf. Vorſchlag, nicht mehr die Peterskirche, ſondern vorzugsweiſe ſchlechtweg die *Kirche* nennen würde. — Rec. unterſchreibt das Urtheil über die elende neue Sakriſtey von St. Peter, wenn er gleich die Vergleichung mit „ein Eiterbeulen, den man wegſchneiden ſollte," ſo unpaſſend als undeutſch geſagt findet. — Beſſer würde es geweſen ſeyn, wenn der Vf., ſeinem gefaſsten Vorſatz getreu, über erhabne Gegenſtände der Kunſt, wie die Gemälde im Vatican, und die Antikenſammlung daſelbſt, u. ſ. w. ganz geſchwiegen, als etwas ſo alltägliches darüber vorgetragen hätte, wie er gethan hat. Verunglimpfung des jetzt regierenden Pabſtes, deſſen Verdienſte um die anſehnlichen Vergröſserungen der letztern Sammlung, bey aller Eitelkeit, die er dabey verräth, unleugbar und allgemein aner-

Digitized by Google

kannt ſind, iſt es, wenn der Vf. ihm andichtet: daſs er ſeinen Namen auch auf alle die Antiken ſetzen laſſe, welche ſchon Ganganelli angeſchafft habe. Auch die ſtrengſten Tadler Pius VI. behaupteten dergleichen nie gegen Rec., der ſich von dem Gegentheil oft überzeugt hat. — Schwer würde es dem Vf. fallen, die Aechtheit der mit ſo vielen kleinen Nebenumſtänden erzählten Geſchichte des Untergangs der Familie der Cenci zu beweiſen, da ſie gröſstentheils nur auf Tradition beruhet, und die Aechtheit des Manuſcripts (in der Bibliothek des Prinzen Chigi — wahrſcheinlich dasjenige, was der Vf. geſehen haben will —) von unparteyiſchen Römern bezweifelt wird. Auch iſt die Erklärung der Abſicht des Blutſchänderiſchen Vaters bey den Nachſtellungen ſeiner Tochter willkührlich genug; ſo iſt auch nicht in dem Pallaſt Corſini, ſondern in der Gallerie des F. Colonna das, Guido Reni zugeſchriebene, Originalgemälde der ſchönen Vatermörderin Cenci. — Die letzten vier Briefe des zweyten Theils enthalten, unter manchen oberflächlichen, ſchwankenden und unvollſtändigen Bemerkungen über den Charakter der Römer, über Lebensart, Religionsgebräuche, Feſte und Sitten u. d. gl. in Rom, mehrere, noch nicht allgemein bekannte Nachrichten, und einzelne treffende Züge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Königsberg* u. *Leipzig*, in der Hartungſch. Buchh.: *Vier Tabellen, über die Churfürſtlich- und Herzogl. Sächſiſchen Beſitzungen, welche das Wiſſenswürdigſte aus der Statiſtik, der Geographie, der Geſchichte und der Munz- Maaſs- und Gewichtkunde enthalten.* 1791. fol. 5 Bog. Man kann in ſynchroniſtiſchen Tabellen nichts Neues, ſondern nur das Reſultat aller von den verſchiedenen Schriftſtellern mitgetheilten zuverläſsigen Nachrichten eines Landes erwarten. Wenn ſie dieſes mit geprüfter Auswahl in ſich enthalten, es in einer lichtvollen, leicht zu überſchauenden Ordnung vor das Auge ſtellen, wenn ſie Zeitangabe und alle zur hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Gewiſsheit nothwendigen, freylich bekannten, Data richtig beobachten, ſo haben ſie ihren entſchiedenen Werth und ihren ausgemachten Nutzen vor ſich. Alle dieſe Eigenſchaften behaupten dieſe Tabellen des Hn. *Böttichers*, der ſich in dem Vorbericht als Vf. angiebt. Er hat die Schriften und Nachrichten eines *von Helnitz*, *Buſchings*, *Leonhardi*, *Hammerdorfer*, *Canzler*, *Norrmann* u. a. benutzt, die Data derſelben unter ſich verglichen, und ſie mit geographiſcher, ſtatiſtiſcher und hiſtoriſcher Genauigkeit zuſammengeſtellt. Die erſtre Tabelle legt die Benennung, Breite und Länge, Grenzen, Gröſse, Volkszahl, Gewäſſer und Gebirge, Landesbeſchaffenheit, Religion und Sitten, die Geſchichte, Titel, Wapen, Ritterorden, Kriegsmacht, Einnahme und Ausgabe, die zweyte die Erzeugniſſe, Induſtrie, Regierungsform, Münzen, Maaſse und Gewichte, und die dritte und vierte die Landeseintheilung, die Hauptörter nebſt deren nördlichen Breite und öſtlichen Länge von Ferro, die Häuſer- und Einwohnerzahl, ſo wie die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten derſelben von den Chur- und Herzogl. Sächſiſchen Landen vor. Freylich trifft man durchaus beſtimmtere Nachrichten von den erſtern als den letztern an. Aber die *Keſtleriſchen* und *Gruneriſchen* Topographieen ausgenommen, fehlt es noch ſehr an Büchern, die ein ſtatiſtiſches Licht über die Herz. Sächſ. Lande verbreiten können. Von Meiningen hätten die einträglichen und dem Lande eignen Fiſchteiche, ſo wie der Floſshandel, eine Erwähnung verdient. Aus dem in Dieterichs Verlage herausgekommenen *hiſtoriſch-genealogiſchen Handbuche* hätte der Vf. noch manche nähere die Herzogl. Sächſiſchen Lande angehenden Data ſchöpfen können.

Ebendaſ.: *Fünf Tabellen in ſechs Blatt über den Ruſſiſchen Staat, welche das Wiſſenswürdigſte aus der Statiſtik, Geographie, der Geſchichte und der Munz- Maaſs- und Gewichtskunde enthalten.* 1791. 6 Bog. fol. Auch hier hat Hr. B. den groſsen Reichthum von Sachkenntniſſen, den die Statiſtik, Geographie und Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs darbieten, unter einem ſehr zweckmäſsig geordneten leicht zu umfaſſenden Blick vor Augen geſtellt. Sie ſind im Ganzen nach demſelben Plane, wie die erſtern, bearbeitet, bleiben aber nicht bloſs bey einem allgemeinen Umriſs ſtehen, ſondern gehen hie und da in das ſpecielleſte Detail und werden alſo für den Liebhaber der Statiſtik deſto lehrreicher. In dem Abſchnitte von der Landesindüſtrie und dem Handel hat er die genaueſten neueſten Nachrichten von den mancherley Manufacturen, ihrer Anzahl, der Zahl der Stüle und ihrer Arbeiter, von den vorzüglichſten Producten und ihrem in- und ausländiſchen Verkehr, von der Ein- und Ausfuhr zu Petersburg, Riga, Reval, Narva, Wiburg, Archangel und Aſtrachan, ſo gar den Betrag der Ein- und Ausfuhr der in den Jahren 1784 und 1788 von verſchiedenen Nationen in Petersburg umgeſetzten Waaren mitgetheilt. Der Abſchnitt von dem Staatsreichthum faſst die Anzeige aller Producte aus den verſchiedenen Naturreichen, das Kap. von der Landmacht die Angabe des groſsen in dem letztern Türkenkriege erlittenen Verluſtes in ſich. Die ſämmtlichen Tabellen ſind Zeugniſſe, daſs der Vf. alle zu ſeiner Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit Fleiſs und Sorgfalt benutzt hat. Freylich muſs er da mangelhaft bleiben, wo es die Hülfsmittel ſelbſt ſind.

Vermischte Schriften. *Norrköping: Svenſka Fiſke-Fånget*, eller *kort underrättelſe om alla Svenſka och de märkvärdigaſte utländſka Fiſkars ſkapnad, egenſkaper, lefnadsart, fångningsſätt* etc. (Der ſchwediſche Fiſchfang, oder kurze Belehrung über den Bau, die Eigenſchaften, Lebensart, Fang und Anwendung aller ſchwediſchen, und der merkwürdigſten ausländiſchen Fiſche zum häuslichen und allgemeinen Gebrauche; wiſsbegierigen Naturforſchern von einem Menſchenfreunde mitgetheilt.) 1791. 8. 5 Bog. (5 Sch.) Der Vf. zeichnet ſich durch ein lateiniſches *E* und *O* aus. Die Grenzen der Benutzung dieſer Schrift ſind nicht wohl angegeben; denn für wiſsbegirrige Naturforſcher iſt hier zu wenig, und für den häuslichen und allgemeinen Gebrauch iſt das darinn befindliche lateiniſche zu hoch. Z. B. bis S. 58. werden die ſchwediſchen Fiſcherten durch folgende lateiniſche Wörter abgetheilt: 1) Anodes; 2) iugulares; 3) thoraciel; 4) abdominales; auf den übrigen Seiten kommen die ausländiſchen, aber hie und da in Schweden angetroffene, Fiſche vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

OFFENBACH, b. Weiſs u. Brede: *Johann Chriſtian Schedels* neues und vollſtändiges *Waaren-Lexicon*, worinnen alle und jede im deutſchen und fremden Handel gangbare Artikel ſowohl rohe als verarbeitete Producten und Kunſtſachen, für Kaufleute, Fabrikanten und Geſchäftsmänner deutlich und beſtimmt beſchrieben ſind, und zwar nicht allein in Rückſicht auf ihre Natur- und Kunſtgeſchichte, ſondern auch nach ihrer Anwendung und Benutzung, ihren Verhältniſſen in Wage, Maſs, Verkaufsart u. ſ. w. Erſter Theil A. bis L. 1790. 656 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *S.* urtheilet in der Vorrede ſehr richtig, daſs die Waarenkunde die erſte Wiſſenſchaft jedes Handelsmannes ſeyn müſſe; wenn er aber meynt, weil *Bohns* Waarenlager und *Ludovicis* Kaufmanns-Akademie veraltet ſeyn, ſo fehle es gänzlich an einem guten Werke der Art, ſo muſs ihm die vor drey Jahren erſchienene ſehr vermehrte Ausgabe des erſten von Hn. *Norrmann* unbekannt geblieben ſeyn, und wenn er ſein Werk für eine neue Sammlung ausgiebt, ſo iſt das wenigſtens Uebertreibung. Denn er hat eben ſowohl *Bohns* Waarenlager zum Grunde gelegt und es nur durch Zuſatze und Verbeſſerungen mehr erweitert als Hr. *N.* Es ſind viele Artikel ganz neu hinzugekommen und die meiſten in der Ausführung vermehret, ſo daſs in Abſicht der Vollſtändigkeit über die gemeinen Gegenſtände des Handels nicht viel vermiſst werden wird. Sowohl die deutſchen als aufgenommenen fremden Kunſtbenennungen ſind fleiſsig geſammelt. Indeſſen fehlen doch noch einige, die weder ſeltſam noch unwichtig ſind, gänzlich, z. B. *Amethyſt* und *Aſchenzieher* oder Turmalin, zwey bekannte Edelgeſteine, *Borſten*, mit denen beſonders aus Polen und Rufsland beträchtlicher Handel getrieben wird, *Clincaillerie*, kleine Metallwaaren, wie Schnallen, Knöpfe u. d. g. *Cybeben* oder groſse Roſinen, *Darmſaiten*, *Doſen* von Email, Leder, Papiermaché, *Drell*, das Leinenzeug, *Eſpagnol*, eine Art feiner Schnupftaback, *Duckſtein*, das berühmte Weiſsbier, *Filtrier-* oder Tropfſtein, *Glauber-* oder Wunderſalz, *Goldwaſſer* oder Danziger Crambambuli, der bekannte Liqueur, *Heringsthran*, der neuerlich aus Schweden eingeführt wird, *Johannisblut*, die ſogenannte deutſche Cochenille, *Klar* oder Schleyer, ein leinen Zeug, *Konigsholz*, *Latun* oder Meſſingblech, *Leiſten*, *Löſchpapier*, *Lumpenzucker*. Die Art der Zuſammenſtellung der Artikel ſowohl als die Ordnung im Einzelnen ihrer Ausführung iſt meiſtens recht gut und nach der Angabe des Titels eingerichtet. Nur hat ſich bisweilen durch verſchiedene Benennungen, oder beym Durchgehen der beſondern Gattungen einer Sache unnütze Wiederholung eingeſchlichen, z. B. unter *Futaine* wird noch einmal geſagt, was ſchon vom franzöſiſchen und italianiſchen *Barchent* erwähnt war. Unter *Diamant* ſind die Grade ihrer Güte, die Arten der natürlichen und geſchnittenen nicht ſo vollſtändig angegeben, als nachher unter *Edelgeſteine*. Auch in Abſicht der Erklärungen und Nachrichten ſelbſt zeuget das Werk von guten Kenntniſſen und fleiſsigem Gebrauch der beſten Hülfsmittel zur Naturkunde, Technologie und Handelsgeſchichte. Hin und wieder kommen zwar einzelne Mängel und Irrthümer mit vor, z. B. iſt unter *Bambusrohr* der Gebrauch zu Stöcken, unter *Kaninchen* die vorzüglich nutzbarſte Art, nehmlich die Angoriſchen oder ſogenannten Seidenhaſen, unter *Katzenſchwanz* die Anwendung zum Schachtelhalm, unter *Kupfer* das ſo vorzügliche und reichlich ausgeführte Engliſche nicht bemerkt. Bey *Eſel* wird der ſogenannten Rechenhäute gedacht, als wäre dieſe Art Pergament von Eſelshaut, da ſie doch vielmehr Oelshaut von der Zubereitung mit Leinöl heiſst. Bey Holz wird unter das Buſchholz der *Pappelſtrauch* gerechnet, und die Pappeln geben doch bekanntermaſsen hohe Bäume. Am auffallendſten iſt, daſs bisweilen aus dem *Bohn* alte Vorurtheile nachgeſchrieben ſind. Z. B. unter *Bier* wird das Hineinwerfen der Kieſelſteine als Mittel gegen das Sauerwerden angeführt. *Cedernholz* iſt gar nicht gehörig beſtimmt, und der Oxycedrus als eine kleinere Art mit dazu gerechnet, *Elendsklauen* werden als ein Mittel wider die hinfallende Sucht angegeben, unter *Hanf* wird das Saamentragen dem männlichen beygelegt, welches gerade umgekehrt dem weiblichen zukommt. Allein dieſes alles ſind in Verhältniſs der Gröſse des Werks und der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Sachen nur kleine Flecken, die dem Werthe deſſelben im Ganzen nichts benehmen. Vielmehr wird es in ſeiner Art das beſte und lehrreichſte, was wir haben. Denn ſelbſt gegen die Norrmanniſche Ausgabe des Bohniſchen Waarenlagers zeichnet es ſich vortheilhaft aus, indem es äuſserlich noch einmal ſo ſtark wird, auch viele, ſonderlich fremde, Artikel mehr und beiden gemeine oft vollſtändiger und richtiger enthält, wie z. B. die Vergleichung bey *Alaun*, *Batavia*, *Bernſtein*, *Canarienſaamen*, *Corallen*, *Flohſaamen*, *Gold*, *Golgas*, *Lack* u. a. beweiſet.

VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Allgemeine nützliche Bürger- und Landmanns-Praktik*, worin-

Digitized by Google

nen eine Volks- Stern- und Naturkunde, ein immerwährender Kalender, wie auch ein Sitten- Schreib- Brief- und Rechenbuch für jedermann enthalten. Zum Gebrauch für Landschulen. Von C. L. *Reinhold*, D. d. W. u. Prof. der Mathematik und Physik, wie auch der zeichnenden Künste, etc. — Mit Kupfern. 1791. 286 S. 8. ohne das Schreib Brief- und Rechenbuch, welches unter eignem Titel (C. L. Reinhold, D. nützliches Lese- Schreib- Brief- und Rechenbuch, für den Bürger und Landmann, wie auch für Landschulen. Mit 2 Vorschriften in Kupfer) 235 S. 8. nebst einer eignen Vorrede hat. (1 fl. 48 Xr.)

Dieſs neue Werk eines mit unglaublicher Geſchwindigkeit fördernden Polygraphen iſt nur noch ein kleiner Theil deſſen, was nach des Vf. Meynung zum Unterricht des Bürgers und Landmanns gehört; denn er verſpricht in der Vorrede, wenn dieſer Theil Beyfall finde, in den folgenden Theilen noch 7 Artikel zu bearbeiten, als 1) eine allgemeine Garten- und Ackerbaukehre; 2) eine gute Oekonomie oder Haushaltungskunſt; 3 einen Hausarzt für Menſchen und Vieh; 4) einen Land-Zimmer- und Mauermeiſter, 5) lehrreiche und nützliche Künſte aus der Oekonomie, Naturlehre und Mechanik; 6) eine allgemeine Dorfordnung; 7) eine kurze Welt- und Menſchengeſchichte. Er verſichert noch überdieſs, daſs bey der wirklichen Ausführung des Werks, noch manche Artikel, den Umſtänden gemäſs, hinzugefügt werden würden. — Zur Probe von der Art des Vf., den Volkslehrer in der Aſtronomie zu machen, mag ſtatt mehrern folgende Stelle dienen: S. 16. „Da der Mercur der Sonne ſo nahe iſt, daſs die Metalle in demſelben von der Sonnenhitze flieſsen; ſo dürften die Einwohner daſelbſt nur weiſse polirte Oberflächen haben, worauf die Strahlen der Sonne zurückprallen. Die Natur könnte ihnen Schirme anerſchaffen haben, wie unſre künſtlichen Sonnen und Regenſchirme ſind die den Mercurianern aber als ein Glied, wie z. B. den Hahnen der Pfauen, und vielleicht weit künſtlicher angewachſen ſind; und wenn ſie denſelben nicht bedürfen, ſo ziehen ſie ihn vielleicht zuſammen, und tragen ihn wie einen Haarzopf. Wenn die Merkuriusbürger auch Floſsfedern zum Schwimmen beſitzen, ſo fehlet es ihnen nicht an Gelegenheit ſich abzukühlen. — Vielleicht ſind die Bewohner der Venus, worin es auch bis zum zerſchmelzen heiſs ſeyn ſoll, mit ledernen Flügeln verſehen etc. —"

In der beſondern Vorrede zu dem Leſe- Schreib- Brief- und Rechenbuch klagt der Vf., daſs noch keine Schreibkunſt, kein Briefſteller und kein Rechenbuch für Eltern und Kinder auf dem Lande und für die Landſchulen vorhanden ſey, und verſichert: „ſein Werk ſey „mit vollkommner praktiſcher Kenntniſs des Landmanns „abgefaſst, und nach ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten eingerichtet." Nebenher ſtattet er auch ſeinen öffentlichen Dank ſeinem Verleger ab, „der ſchon ſo „manchen nützlichen Werk mit *ehrenvoller Sorgſamkeit und „koſtbarem Aufwand* in die groſse Welt gefördert habe, „und ſich auch durch dieſes Werk bey dem Landmann „beſonders verdient mache." — Als Beleg hiezu dürfte freylich nicht dienen, daſs ein zu dem *Rechenbuch* gehöriges Druckfehlerverzeichniſs von beynahe 4 vollen Octav-Seiten beyliegt, welches eben von keiner *ehrenvollen Sorgſamkeit* zeuget. Rühren aber die Druckfehler aus dem Manuſcript her, wie es bey manchen faſt der Fall zu ſeyn ſcheint; ſo ſieht es um die Brauchbarkeit dieſes Rechenbuchs für den Landmann und die Landſchulen noch miſslicher aus. Ueberhaupt haben wir die beſondern praktiſchen Vorzüge, welche dieſs Rechenbuch zum Unterricht des Bürgers und Landmanns haben ſoll, weder in Rückſicht der Methode noch des Ausdrucks finden können. Vielmehr trifft man auch hier die nehmliche Weitſchweifigkeit, wie im ganzen Buch überhaupt an. Die zum Theil ganz gut gewählten Rechenexempel ſind ohne Noth gehäuft, und die ausführlichen Verzeichniſſe von allen möglichen, — oft kaum dem Namen nach bekannten, — Münzen, Gewichten, Meilen und Ruthen, ſind gelehrter Auswuchs für ein Volksbuch. Auch iſt es unrichtig, wenn der Vf. vom Gehalt des Gewichts ſagt: Ein Zentner hält *insgemein* 110 Pfund, ein Pfund 32 Loth etc. *Insgemein* wird denn doch der Zentner in der Arithmetik zu *hundert* Pfund gerechnet.

Die Briefſtellerregeln ſind zum Theil in einem eignen Ton abgefaſst, z. B. S. 15 — — — „8) Wenn man „Gründe der Religion in ſeinen Ermahnungen anbringen will, ſo bediene man ſich nicht abgedroſchner „Formeln übel angebrachter bibliſcher Stellen und abentheuerlicher Vorſtellungen z. E. *Habe Gott vor Augen „und im Herzen (?)*. Der Gott Abrahams, Iſaaks und „Jakobs ſegne Dich. Wenn dir die Luſt zum Spielen „ankömmt, ſo denke immer, ein Würfel ſey ein Knochen des Teufels und eine Karte ſein Rock. 3. (4) „Man bemühe ſich zu zeigen, daſs man nicht umhin „gekonnt, einen ſolchen Brief zu ſchreiben, und daſs „man des andern wahres Beſtes zur Abſicht habe und „jede zeit haben werde."

In der Formular- und Cautelar Praktik ſcheint der Vf. es auch nicht weit gebracht zu haben. Denn ſo läſst er S. 63 einen Pfarrer in einem von ihm zum Beſten einer Fruchthandlerin ausgeſtellten Atteſtat bezeugen, „daſs ſelbige in ſeinem Dorf einen Wagen mit allerley Lebensmitteln aufgekauft, und damit vor ſeiner Thür gehalten habe." Ob nun dieſes einmal oder öfter, vor zwey oder vor zwanzig Jahren geſchehen, davon meldet die Beſcheinigung kein Wort. So verſpricht auch, in der gleich darauf folgenden N 3 der Daniel Miſer, das ihm vorgeliehene Geld „*gegen den 1. May*" mit gröſstem Dank wieder zu bezahlen. In welchem *Jahr* dieſs aber geſchehen ſoll, davon iſt auch kein Wort geſagt. Wer dem Bürger und Landmann Formulare an die Hand geben, wer ſich rühmen will, ſolches, „*mit vollkommen praktiſchen Kenntniſs des Landmans und nach ſeinen Bedürfniſſen und Fähigkeiten*" gethan zu haben; der muſs mit ſolchen Zetteln wegbleiben, die den Unwiſſenden, der ſich lediglich nach ihnen als Muſtern richten wollte, gerade wegs der Chicane in die Hände liefern würden, und die ein halbkluger Schulmeiſter oder Schreiber beſtimmter und vorſichtiger abzufaſſen wiſſen würde.

Han-

Digitized by Google

Hamburg, b. Hoffmann: *Die Dorfgeſellſchaft.* 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

In einer in Vorſchlag gebrachten, ſich im Winter alle Sonntag Abends beym Schulmeiſter verſammelnden Dorfgeſellſchaft, ſoll die Schulmeiſterin den Frauen und Mädchen, auf zwo Spulen in derſelben Zeit doppelt ſo viel Garn zu erwerben lehren, und die Mütter ſollen ihre Kinder mitbringen, damit ſie frühzeitig lernen, ſich unter einander in ſtillen Spielen zu erfreuen und angenehme lehrreiche Erzählungen aufmerkſam anzuhören. Zu dieſem Behuf werden hier Geſchichten und Fabeln erzählt; und man muſs dem Vf. derſelben einräumen, dafs er die Gabe, moraliſche Lehren dem gemeinen Mann zu verſinnlichen, und faſslich vorzutragen, in einem vorzüglichen Grad beſitzt. Die im Anfange vorgetragne Moral hätte nur in Geſchichte eingekleidet, oder mehr durch Erzählungen erläutert werden ſollen, um die Aufmerkſamkeit, zumal in Vorleſungen, die des Abends gehalten werden, beſſer zu unterhalten. Auch wäre es gut geweſen, Provincialwörter entweder mit gemeinverſtändlichen zu vertauſchen, oder ſie wenigſtens in Noten zu erklären.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, die weiſer zu werden wünſchen.* Erſter Theil, erſter und zweyter Band. 1791. 381 S. Zweyter Theil, dritter Band. 4 Bogen. (16 gr.)

Man ſollte glauben, der Vf. dieſes nützlichen Volksbuchs habe es blofs für die Bürger einer grofsen und reichen Hauptſtadt beſtimmt, wenn man lieſet, was er S. 16. von dem Luxus der Bürger für eine Beſchreibung macht: „Wir begehren, wenn wir aufſtehen, unſre drey „Taſſen Caffee; gegen zehn Uhr eine Butterſemmel — „wohl ein Achtel Malaga — auf den nüchternen Ma„gen; mit dem Glockenſchlag zwölf unſre zwey bis „drey Schüſſeln; am Abend wenigſtens kalte Küche etc. „und des Tags unſre drey bis ſechs Pfeifen Tabak und „ein Paar Bouteillen Bier.“ Der Inhalt der einzelnen Aufſätze zeigt jedoch, dafs er auch auf Bürger in mittleren und kleineren Städten Rückſicht genommen. — Dem S. 15. vorkommenden Satz: „*Handwerker hat kein Ort zu viel, und es iſt kein Land damit überhäuft*“ dürfte doch wohl die Erfahrung widerſprechen. In dem Aufſatz von Volksfeſten und geſellſchaftlichen Vergnügungen ſcheint uns der Vf. zu ſehr gegen alle rauſchende Ergötzlichkeiten, gegen Muſik und Freudengeſang, zu eifern. *Wie der Bürger ſeinen Prediger beurtheilen ſoll*, wird in der 7ten Abhandlung ſehr wohl ausgeführt. Vom Bücherleſen unter den Bürgern wird Nutzen und Schaden richtig gegen einander abgewogen; und gezeigt, dafs der Bürger nicht ganz ohne Lectüre bleiben, aber auch ſich nicht darin übernehmen ſolle. Dem Tanz ſcheint der Vf. mehr abhold zu ſeyn, als es dieſe Luſtbarkeit an und für ſich verdient. Dafs einer, der nicht mittanzt und ſich die Ohren zuhält, einen Ball ſehr lächerlich findet, geht wohl eben ſo natürlich zu, als dafs einem, der taub iſt, der Klavier und Violinſpieler, und einem, der gar keinen Begriff von Buchſtaben hat, ein noch ſo ſchön beſchriebenes Blatt, ſehr poſſierlich vorkommen müſſen. Die Ausſchweifungen, welche der Vf. von geſellſchaftlichen Tänzen befürchtet, laſſen ſich durch gute Aufſicht und Einrichtung verhüten und ſind auch in ordentlichen Geſellſchaften (denn von offenbar liederlichen Häuſern iſt die Rede nicht) keinesweges ſo häufig, und ſo leicht möglich, als der Vf. es vorſtellt. Freylich wenn Bürgermädchen ſich auf *allen* Tanzplätzen finden laſſen, ſo muſs das gegen ſie als Müſsiggängerinnen Verdacht erwecken. Nur darf ein ſolcher Mifsbrauch ein an ſich unſchuldiges Vergnügen nicht in üble Nachrede bringen. 12. *Sollen Bürgerſöhne ſtudieren?* — Rec. erinnert ſich nicht, dieſe Frage, noch dazu in ſo gedrängter Kürze, irgendwo ſo aus allen Geſichtspunkten beleuchtet gefunden zu haben. Es wird auf der einen Seite das willkührliche und deſpotiſche ſolcher Verordnungen, wodurch Kinder gewiſſer Stände ganz vom Studieren ausgeſchloſſen werden, und der Schade der daraus, auſser andern Rückſichten, beſonders für die Nacheiferung der Kandidaten aus den höhern Ständen, entſtehe, gezeigt. Auf der andern Seite wird jedoch eben ſo das Zweckwidrige der Studierſucht unter dem Bürgerſtand ſehr gut ins Licht geſetzt; es wird gezeigt, dafs ſelbſt einige Bürgerſöhne, oder auch gute Köpfe unter ihnen, darum gerade noch keinen Beruf zum Studieren haben, und dafs, wenn man dergleichen Bürgerskindern ſogleich um dieſer Vorzüge willen ihrem väterlichen Gewerbe entziehe, nothwendig die Cultur der bürgerlichen Gewerbe, die doch auch nur durch Leute von Kopf und von einigen Vermögen verbeſſert und in die Höhe gebracht werden können, dabey leiden müſſe. 13. *Von Geſpenſtern.* — Auch dieſes werden Leſer aus allen Ständen mit Nutzen und Vergnügen leſen, und ſelbſt der Phyſiolog wird dieſe Blätter nicht unbefriedigt weglegen. 14. *Von der Abſchaffung der blauen Montage.* — Enthält ſehr viel treffendes über die Nothwendigkeit der Erholung; und zeigt, dafs dem Bauer und Handwerksmann, als unſern fleifsigſten Bürgern, ihre Erholungen am wenigſten zu mifsgönnen ſeyn: dafs indeſſen dem Bürger, Meiſter und Hausvater noch lieber ein blauer Mittwoch, der die ſechstägige Arbeit in zwey Hälften theilte, zu geſtatten wäre; dafs der rüſtige Geſelle der Erholung eben nicht bedürfe, der ohnehin erſt den Sonntag gefeyert habe, und ſich des Werks nie ſo ernſtlich annehme, weil er es nicht für ſich, ſondern für den Meiſter, betreibe, der ihm den Lohn unverkürzt bezahle, er habe ſich emſig oder nachläſsig bewieſen u. ſ. w. (Vielleicht könnte jedoch die Idee mit der *blauen Mittwoch*, die dem Rec. ſchon vorher auch öfters beygekommen, an manchen Orten, wo jenes Uebel mit dem blauen Montag durchaus nicht ganz zu heben wäre, unter näheren Beſtimmungen zu einem ſchicklichen Ausweg dienen.) Wir übergehen die übrigen Aufſätze, um unſre Gränzen nicht zu überſchreiten, haben aber auch ſchon genug angeführt, um uns wegen der guten Empfehlung, die wir dieſem Buche mitgeben, vor unſern Leſern zu legitimiren.

Bey dem 2ten Theil hat ſich der Vf. kürzer faſſen müſſen, als er anfangs wollte. In dieſem iſt das über die Loterie — geſagte das merkwürdigſte.

Digitized by Google

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geschichte des Dörfleins Traubenheim.* Fürs Volk und für Volksfreunde, geschrieben von *Joh. Ferd. Schlez.* Erste Hälfte. Mit einem Titelkupfer. 1791. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Der als Dichter und Volkslehrer durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannte Vf., (adelicher Pfarrer zu Ippesheim in Franken,) benutzt die angebliche Geschichte eines im 30jährigen Krieg verwüsteten und von dem nachmaligen Besitzer Gustav von Traubenheim wieder aufgebauten Dörfleins gleichen Namens, um dem Landmann sowohl als den Gutsherrschaften und Obrigkeiten gute Lehren über allerley für den Wohlstand des Volks wichtige Materien, z. B. über die Misbräuche und Inconvenienzien, die es gewöhnlich hat, wenn Gemeinden, den Schulmeister selbst zu wählen, berechtigt sind; über die Gewissenlosigkeit bey Leistung der Gemeind- und Frohndienste; über die Abschaffung des sonst in den Kirchen gewöhnlich gewesenen besondern Stands oder Stuhls für die Huren; über den thörichten Ehrgeiz mancher Bauern, durch unverhältnismäfsigen Ankauf liegender Güter recht reich scheinen zu wollen; über die Zuneigung der Landleute zu einem rechtschaffenen Vogt; über die schlimmen Folgen, die dagegen aus der Anstellung eines gewissenlosen Beamten entspringen, unter dem alles mit Geldbusen abgethan wird, und der dadurch, dafs er diese Einnahm-Rubrike alle Jahre höher treibt, sich bey seiner Herrschaft zu insinuiren sucht; über das leidige Spielen und Saufen in den Wirthshäusern, und das dadurch in den Hütten und Familien des gemeinen Mannes entstehende Elend etc. auf eine sehr fafsliche und um so eindringendere Art ans Herz zu legen, da der Vf. diese Lehren nicht blofs bey Gelegenheit durch die handelnden Personen vorpredigen läfst, sondern meist in Geschichten und Auftritten anschaulich macht. Ueberhaupt sieht man, dafs der Vf. seine Bemerkungen und Vorschläge nicht in der Studierstube ausgeheckt, sondern aus der wirklichen Welt, in der er lebt und webt, genommen; auch die Gabe, sich dem Landmann verständlich und interessant zu machen, innen hat. Nur selten stöfst man auf so lange, für den gemeinen Mann allerdings unverständliche Tiraden, wie S 7., wo eine von den Nordlichtern handelnde Periode beynahe eine Seite einnimmt, und durch eine hineingeschobene Parenthese noch erschwert und verlängert ist; oder auf schwülstige, in einem Buch fürs Volk doppelt übel angebrachte, Declamationen wie S. 55., wo es von dem Schulmeister zu Langenhausen von seiner Ehehalfte in einem *crescendo forte* zu Theil gewordenen Schmähregen heifst: „So fallen aus einer schwarzen „Hagelwolke zuerst einzelne Schlofsen. Der arme „Wanderer hofft gnädigen Abzug; aber plötzlich bricht „das ganze Gewitter über ihn los, und würde ihn sicher „zerfleischen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit ein „sicheres Obdach ereilte" etc.; oder wie S. 65, wo von der Grabstätte der Bäuerin Regine, die sich durch Stiftung der Schule verdient gemacht hatte, und wohin der brave Schulmeister Lieberich seine Schüler führt, erzählt wird: „Ein Wäldchen von mancherley Rosen „blüht um den Grabhügel der Unvergefslichen. Nachtigallen gurgeln an Frühlings-Abenden schwermüthig „in dem Gesträuch, als ob sie wüfsten, dafs hier eine „Wohlthäterin schläft."

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Düpont: *Memoire sur les Colonies americaines et leurs relations politiques avec leurs Metropoles*, par feu Mr. *Turgot*. 1791. 75 S. 8. Das Publicum würde schwerlich etwas verloren haben, wenn man diese Blätter ferner im Büreau der französischen auswärtigen Angelegenheiten hätte ruhen lassen. Turgot mufste, gleich andern Ministern, im April 1776 zu Anfange des americanischen Krieges dieses Memoire aufsetzen, um dem Könige darin seine Meynung über die besten Mafsregeln mitzutheilen, welche Frankreich damals zu nehmen habe; man erfährt also daraus, wie man um diese Zeit von dem americanischen Kriege und dessen Folgen in Versailles dachte. England damals anzugreifen, kam den französischen Ministern nie in den Sinn, weil Flotte und Armee nicht in der besten Verfassung waren, auch das Deficit schon jährlich auf 10 Mill. Livres stieg. Vielmehr befürchtete man die Unterjochung der 13 Colonien, oder ihre Aussöhnung mit dem Mutterstaat, und in beiden Fällen glaubte man, würde sich England wegen der Kriegskosten durch Eroberung der wehrlosen französischen oder spanischen Zuckerinseln schadlos halten. Turgots Vorschläge, die Flotte insgeheim herzustellen, den Americanern zu erlauben, auf den Zuckerinseln Ammunition, und was sie brauchten, einzukaufen, französische Officiers bey den Insurgenten Dienste nehmen zu lassen, etc. wurden freylich vom Pariser Hofe bis auf Bourgoines Niederlage bey Saratoga befolgt, allein nachher, wie allgemein bekannt ist, ganz verändert. Turgot zeigt in dieser Schrift selten eine richtige, deutliche Kenntnifs von den Kräften, Hulfsmitteln und der ganzen Lage der beiden kriegführenden Mächte, so wie von Frankreich oder Spanien, sondern verweist dabey auf Vergnügen Belehrungen, oder wagt nur flüchtige ganz allgemeine Schilderungen. Die Unterjochung der Insurgenten hielt *T.* für unwahrscheinlich, aber vortheilhaft für Frankreich, weil die durch den Krieg verheerten Provinzen künftig dem Mutterlande im Frieden keinen Handelsgewinn geben, und im Kriege keinen Beystand leisten konnten. Besser wäre es aber für Frankreich und Spanien, wenn sie sich ihrem alten Herrn, noch nicht ganz gedemüthigt oder erschöpft unterwürfen, weil dieser hier kostbare Heere unterhalten mufste, um dem wieder aufkeimenden Freyheitsdrang bey Zeiten Schranken zu setzen. Erlangte aber Nord-America seine Freyheit, so prophezeiht Turgot, für den europäischen Handel, und die Colonien anderer Mächte unausbleibliche Folgen, die jedoch bisher nicht zur Wirklichkeit gekommen sind. Er meynt, Spanien und Frankreich müsse alsdenn ihrer Herrschaft über jene Länder entsagen, ihnen ganz uneingeschränkten Handel erlauben, und blofs Freundschaft mit ihnen zu erhalten suchen. Eben so besorgt war man damals, dafs Spanien etwa Feindseligkeiten in America anfangen, und Frankreich unvorbereitet in einen Krieg mit England verwickeln möchte. Auf diesen Fall schien es dem Versailler Cabinet äufserst mifslich, mit dem spanischen Hofe wegen der künftigen Kriegsoperationen zu handeln, weil England Mittel gefunden hatte, die wichtigsten spanischen Staatsgeheimnisse zu erforschen. Deswegen rieth *T.*, sich blofs dem König von Spanien und dem Minister Grimaldi anzuvertrauen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

Wien u. Braunschweig, b. Graeffer *und Campagnie* allgemeine Reviſion des geſammten *Schul- und Erziehungsweſens von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 14ter Theil 1790. 15ter Theil 1791.

oder unter dem Titel:

Braunschweig, in der Schulbuchh. *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rouſſeau, Bürger zu Genf.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *C. F. Cramer,* mit ..... Anmerkungen herausgegeben von *J. H. Campe. Dritter und vierter Theil.* 1790 und 1791. 498. und 520. S. 8.

In dieſen beiden Theilen wird nun das vierte und fünfte Buch des *Emils* geliefert und dies Werk Rouſſeau's geendigt, wenn nicht etwa noch im folgenden Bande ſein Fragment, *Emil und Sophie, oder die Einſiedler,* überſetzt wird. Emil ſelbſt iſt zu lange bekannt und zu oft von allen Seiten beurtheilt, als daſs von dem Werk ſelbſt es jetzt noch Zeit wäre, hier eine Recenſion niederzuſchreiben. Da es aber von den Herausgebern durch dieſe neue Ueberſetzung und durch ihre Anmerkungen wieder mehr in Umlauf gebracht wird, ſo gehört eine beurtheilende Anzeige von beiden allerdings hieher. Das vierte Buch Emils iſt inſonderheit wegen des Glaubensbekenntniſſes des ſavoyiſchen Vicars intereſſant, worinn Rouſſeau ſeine Grundſätze in Abſicht der Religion vorträgt, über die man jetzt freylich billiger als vor 20 Jahren urtheilt, wobey aber doch ſehr die Frage iſt: ob bey dem vielen Wahren und Guten, das der Vicar ſagt, ſein Sceptizismus an der Geſchichte des N. T. von neuem in unſerm leſenden Publicum hätte im Umlauf gebracht werden ſollen; denn wenn R. gleich S. 232. bis 238. über Jeſum und die Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit ſeiner Lebensgeſchichte ſich ſehr billig und gut erklärt, ſo contraſtirt dies doch mit ſeinem vorher ſtark und weitläufig geäuſserten Unglauben an Geſchichtswahrheit ſo ſehr, daſs es ſcheint, er habe beide Stellen zu ganz verſchiedenen Zeiten und in ganz verſchiedener Gemüthsſtimmung niedergeſchrieben, und des Vicars S. 243. vorgegebene Vernichtung ſeiner Vernunft beym Meſſeleſen bleibt immer ein kläglicher Behelf, wenn gleich die hierarchiſchen Vertheidiger geheimniſsvoller Theorien und Menſchenſatzungen in der proteſtantiſchen ſowohl als römiſchen Kirche dergleichen Vernichtung der Vernunft als ein weſentliches Stück und Opfer des Glaubens fodern, anrechnen und damit zufrieden ſind, worüber Hr. C. ein paar gute Anmerkungen macht. Die Anmerkungen der Herren *Campe, Ehlers, Trapp* und *Stuve* berichtigen nun zwar oft den Text, ſind aber doch nicht alle von gleichem Werth. So ſcheint S. 182. die Anmerkung des Hn. T. ungerecht, wenn er die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkerung der Vernunft, Inquiſition u. ſ. w. der bibliſchen Offenbarung, als veranlaſſender Urſache, zur Laſt legt, und ſie deshalb ein *nothwendiges Uebel* nennt, wogegen alles Vernünfteln wider den Augenſchein ſey, — da doch der wohlverſtandene Inhalt der Offenbarung zum voraus wider das alles geſtritten hat, und man alle nützliche Werkzeuge, ja alle menſchliche Kräfte und Gliedmaaſſen mit eben dem Rechte nothwendige *Uebel* nennen konnte, weil ſie, wie die Offenbarung, von ehrgeizigen, wüthenden, habſüchtigen, herſchſüchtigen Menſchen zum Schaden der Welt gemiſsbraucht ſind. Wenn Hr. T. auch das Wort *Uebel* in dem Sinne nähme, wie Jak. 3, 8 die Zunge ein unruhiges Uebel genannt wird, d. i. ein Werkzeug des menſchlichen Geiſtes, das böſe Menſchen häufig misbrauchen, ſo würde auch dieſer Sinn nicht ganz zutreffen; denn Religion iſt dem Verfolger, Unterdrücker u. ſ. w. nicht *Werkzeug*, ſondern nur *Vorwand*, aber ſein Misverſtand der Bibel, oder ſein Eigenſinn, ſein böſes Herz, oder ſeine fanatiſche Schwärmerey, die die fremdartigen Ideen in die Schrift hineintrug, nicht die Offenbarung ſelbſt, iſt ſchuld, iſt ein Uebel. Auch das iſt zu viel gefodert S. 194 Anm: „Vertrauen „zu einem Zeugen ohne *perſönliche* Bekanntſchaft iſt „grundlos." Dann iſts ja um alle Geſchichte aller Völker und Zeiten gethan. Selbſt mit den neueſten Zeugen von den Begebenheiten in Frankreich, Schweden und Deutſchland ſteht Hr. T. in keiner *perſönlichen* Bekanntſchaft, und er wird doch weder ſagen, daſs alle Geſchichtſchreiber von Dingen, die ſie ſelbſt geſehen und gehört zu haben bezeugen, die *er* nicht *perſönlich* kennt, Lügner oder Betrogene, noch daſs alle Geſchichtbücher untergeſchoben ſind; und warum ſollten's gerade nur die Annalen und Memoires des erſten chriſtlichen Jahrhunderts ſeyn? Dagegen iſt die Anm. des Hn. E. S. 183. 184. voller Wahrheit, ſo wie R. Satz „laſſen Sie „uns nicht das Ceremoniel der Religion mit der Religion „ſelbſt verwechſeln. Der Dienſt, welchen Gott fodert, „iſt der Dienſt des Herzens, und der, wenn er aufrich„tig iſt, iſt ſtets einförmig." Wenn Hr. T. S. 197. in Abſicht ſeiner und aller philoſophiſch richtig denkenden die Religion des redlichen Nachdenkens und Beherzigens würdig achtender, Menſchen Recht hat, zu ſagen: „die *Religionslehren*, die durch Wunder beglaubigt werden ſollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir dieſen Glauben gebietet, und was dieſe mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzeh-

Digitized by Google

lung überreden; auf Thatsachen weiſs ich keine Glaubenswahrheit der Vernunft zu gründen" ſo ſollten die Schlufsworte „mir und allen, *die mit mir in gleichem Falle ſich befinden*" ihn erinnert haben, dafs der gröſste Theil der Menſchen nicht in dem Fall iſt, die nur eine hiſtoriſche, auf Thatſachen gegründete Religion haben *können*. Was kann den Ungelehrten, der immer aus der Natur der Sache hergenommene Beweiſe nicht einſehen, nicht prüfen kann, überzeugen, als die Autorität: Gott hats gefagt! durch einen Bevollmächtigten gefagt! Das ſoll nun freylich nicht *jedes* Lehrers Wort zu Gottes Wort machen; aber da doch alle Volksreligionen in der Welt auf dieſem Princip gegründet ſind, ohne welche die Völker ohne alle Religion ſeyn würden; ſo ſieht man doch, dafs dies ein allgemeines Bedürfnifs der ſchwachen menſchlichen Vernunft iſt; und man ſollte billig behutſamer ſeyn, die göttliche Sanction und auf Geſchichte gegründete Autorität der Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel im N. T. nicht in ſolchen Schriften zu ſchwächen, die doch nicht eigentlich für Gelehrte beſtimmt ſind. Dieſe Schwächung macht mehr praktiſch Ungläubige, als manche Schriftſteller denken und erfahren, die dann den, freylich ſehr übereilten, falſchen Schluſs machen: iſt die Hiſtorie Jeſu nicht zuverläſſig wahr, und hat er, was er lehrte, nicht im Namen Gottes gelehrt; ſo iſt auch ſeine Lehre nicht wahr, ſo iſt Religion nichts, Moral nichts, Tugend nichts. Und ſo ſchlieſsen jetzt wirklich viele, die *bloſse* Juriſten, Kaufleute, Künſtler, Handwerker ſind, die dergleichen Schriften auch leſen. Wie behutſam ſollten doch Gelehrte, die fürs Volk ſchreiben, ſeyn, denjenigen nicht das einzige, das ſie an Gott und Tugend einigermaafsen knüpft, zu nehmen, denen ſie nichts *ihnen* brauchbareres an die Stelle geben können. Hr. C. und T. finden es S. 252 ſelbſt nöthig, zu verhüten, dafs der beunruhigte Zweifler ſich nicht zu der groſsen Parthey der Leichtſinnigen und der Sittenloſen ſchlage. Hat man aber nicht eben dieſe Pflicht gegen den unbefangenen, wohlgeſitteten Chriſten, dem gegen die Geſchichte und die Lehren der chriſtlichen Religion noch keine Zweifel eingefallen ſind? Daher ſieht Rec. nicht ein, dafs es nach S. 253 „für jeden aufgeklärten Menſchenfreund eine heilige und unerläſsliche Pflicht ſeyn ſoll, *für das geſammte Publikum und öffentlich* den ungewiſſen herumgetriebenen, beynahe erloſchenen Gewiſſen *vollends die wankenden Pfeiler wegzureiſſen*, worauf ſie noch *zu ſtehen vermeynen*." O wenn ihr Gewiſſen nur noch auf irgend einem Pfeiler ſteht, Volkslehrer! reiſset ihn nicht weg, es iſt häufig über eure Kräfte, *ihnen* ein *feſteres* Fundament an die Stelle zu ſetzen. Mit Recht ſagt R. S. 257: „Durch Disputiren klärt man weder ſich noch andere auf. Durch die Eitelkeit und Hartnäckigkeit, die ſich dazu geſellt, verſchwindet die ehrliche Aufrichtigkeit, der Geſchmack am Speculiren wird eine müſſige Leidenſchaft, die in der Ausübung unſrer Pflicht laulicht macht" und S. 261: „Die Skeptiker, die alles, was Menſchen verehren, umſtoſsen und zerſtören, benehmen den Leidenden den letzten Troſt ihres Elends, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenſchaften, betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewiſſensvorwürfe über das Verbrechen, rauben der Tugend ihre Hofnung und rühmen ſich doch, Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn." Hierüber wird in Hn. T. Anm. unter dem Text und in der ausführlichen Anmerkung am Schluſs dieſes Theils noch viel gründliches mit vieler Menſchenkenntnifs geſagt, das nachgeleſen zu werden verdient. Wäre es nicht beſſer, beym Religionsunterricht von Wundern als *fortwährenden* Beweiſen der Wahrheit *für uns*, gar nicht zu ſprechen, ſie nur als für jene Zeit und Zuſchauer beſtimmte ehrwürdige Thatſachen beyläufig aber vorläufig zu erzehlen (da Jeſus ſelbſt den Glauben an ſeine Lehre darauf nicht vornemlich gebauet wiſſen wollte, vielmehr die jüdiſche Anhänglichkeit an Wunderzeichen mehrmals tadelte) und nur den ſo würdigen, Gott anſtändigen, uns nützlichen, Inhalt ſeiner Lehre *in dem Vehikel der hiſtoriſchem Einkleidung des N. T.*, die für die meiſten Fähigkeiten ſo bequem und faſslich iſt, vorzutragen, das Hiſtoriſche aber nie zu beſtreiten oder gar verächtlich zu machen. Dieſe Methode heifst dann wahrlich nicht, wie Hr. C. und T. S. 236 meynen, *μεταβασις εις αλλο γενος*, nicht: nothwendige moraliſche Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten *erweiſen wollen*. *Anknüpfung an Geſchichte* heifst nicht *Beweis*, und wie wollte man auch dem unvorbereiteten Ungelehrten moraliſche Wahrheiten *a priori erweiſen*? Wie wenige beobachten ihre bürgerlichen Pflichten aus innerer Ueberzeugung von ihrer Güte und moraliſcher Nothwendigkeit? wie wenige üben ihre Kunſt oder Gewerbe aus der Einſicht, dafs es ſo am beſten iſt? Autorität, Sanction der Geſetze, Vorſchrift der Obern, des Lehrmeiſters thut alles; ſonſt thäten ſie nichts. Warum ſollte man die Autorität Chriſti, in ſo fern ſie mit ſeiner Lebensgeſchichte innigſt verbunden iſt, nicht zum moraliſchen Beſten der Menſchen *benutzen*? Was R. S. 202. von der Offenbarung fodert, kann man mit Wahrheit von der chriſtlichen Religion ſagen: „ſie lehrt das, was in den Wahrheiten der natürlichen Religion (den meiſten) dunkel iſt, auf eine dem menſchlichen Geiſte verſtändliche Art, bringts zu ſeiner Faſsungskraft herunter, machts ihm begreiflich, damit er es glaube, weil ſie es hiſtoriſch einkleidet und unter göttlicher Autorität lehrt." Warum will man aber der chriſtlichen Religion Myſterien Wiederſprüche, Unterdrückung der Vernunft ſchuld geben, die nicht in ihr, ſondern in den Köpfen ihrer unbefugten Commentatoren, Hierarchen und Verfälſcher ihren Grund haben? und wenn man, dies zu erwegen, freye unpartheyiſche Vernunft genug beſitzt, ſo iſt aller der Unſinn, den R. ſeinen *Begeiſterten* gegen ſeinen *Vernunftmenſchen* ſagen läſst, von ſelbſt widerlegt, und fällt dem Chriſtenthum nicht mehr zur Laſt. Denn wer ſind diejenigen, die nach der Anmerkung S. 215. einen ſolchen Zirkel im Beweiſen machen; kann man die Thorheiten einzeler unwiſſender oder fanatiſcher Menſchen den Chriſten oder Theologen überhaupt zur Laſt legen? Hr. E. beantwortet dies S. 228. 230 in einer ſehr gründlichen Anmerkung. Rec. fürchtet aber doch, dafs bey dieſen Anmerkungen und Gegenanmerkungen viele Leſer dieſes verdeutſchten und commentirten Emils am Ende nicht recht wiſſen werden, woran ſie ſind, und beſchlieſst ſeine Recenſion mit dem wahren

Aus-

Digitized by Google

Ausspruch Rousseaus: „in dem menschlichen Bedürfnifs einer entscheidenden Antwort auf die Fragen: woher bin ich? was soll ich hier? was wird aus mir werden? liegt der Entstehungsgrund der Offenbarung. Die Bestimmtheit und Zuversicht (er sollte noch hinzugesetzt haben: verbunden mit der nachher erkannten Vernunftmäfsigkeit) der Antworten macht für den Menschen das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich."

Der vierte Theil des Emils, *Sophie oder das Weib*, ist auch hin und wieder mit Anmerkungen der Herausgeber begleitet, über die Rec. weiter nichts zu sagen hat.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet.* Herausgegeben von *Johann Jacob Ebert.* 1790. 280 S. 8.

Von einem Schriftsteller, der der Jugend den grofsen Schauplatz der Natur so glücklich zu eröffnen und ihr jede Scene so meisterhaft darzustellen gewufst hat, konnte Rec. mit Recht etwas Vortreffliches erwarten; und seine Erwartung ist erfüllt. Der Hr. Vf. bestimmte dies Buch gleichsam zu einer Aussteuer zunächst für seine neuvermählte Tochter; doch sollte es auch zugleich ein Geschenk für alle deutsche Schwestern derselben seyn: denn es enthält eine Moral für Töchter mittlerer Stände. Der erste Abschn. trägt in 6 Capiteln auf 184 Seiten alles dasjenige vor, was ein Frauenzimmer zu *Erreichung eines glücklichen Lebens* zu beobachten hat, der zweyte aber beschäftigt sich in 3 Betrachtungen insbesondere mit den Pflichten, die ein Frauenzimmer als *Gattinn*, *Mutter* und *Hauswirthinn* erfüllen mufs. Rec. hat die Schrift mit der möglichsten Aufmerksamkeit durchgelesen, und ist überzeugt, dafs unsere aufblühenden Töchter bey gewissenhafter Befolgung der Vorschriften des Hn. Vf. ganz gewifs zu guten Weltbürgerinnen, zu glücklichen und zu beglückenden Gattinnen, zu vernünftig-zärtlichen Müttern und zu geschickten Hauswirthinnen werden gebildet werden. Der Plan des Ganzen ist natürlich und mit reifer Ueberlegung angelegt, die Ordnung der Materien richtig, der Vortrag faslich, die Lehrsätze sind, da sie immer auf vorausgeschickten deutlichen und unumstöfslichen Gründen beruhen, stark und einnehmend; die Sprache ist, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert, ernsthaft, aber doch warm und väterlich und der Stil correct. Freylich trägt der Hr. Vf. eigentlich blofs die natürliche Moral vor; aber die Wärme, mit der er spricht, und die meisterhafte Art, womit er die natürlichen Pflichten mit den Vorschriften der christlichen Religion zu vereinigen weifs, verschaffen dem Geiste der Schrift eine Stärke, die jeden Leser hinreifsen mufs. Vorzüglich hat dem Rec. die Art, mit der hier die Pflichten des *Gebets* und die Eigenschaften desselben nach Jesu eigenen Grundsätzen behandelt werden, so wie auch der aus den Principien des Jacobus hergeleitete Begriff des *Gottesdienstes* gefallen, zwey Capitel, bey denen freylich die Frömmlinge, und Pharisaer den Mund gewaltig verzerren werden. Dies sey hiemit zum Lobe der Schrift gesagt, die bey keiner Leserinn, wenn ihr Verstand nicht von Nebel umhüllt, und wenn ihr Wille gut ist, ohne Segen bleiben wird. Dagegen gesteht Rec. hinwiederum, dafs ihm einige wenige Gedanken aufgestofsen sind, bey denen er mit dem verehrungswürdigen Vf. nicht einerley Meynung ist. Sollte wohl z. B. der S. 9. vorgetragene Begriff der *Weisheit* völlig richtig seyn? Es heifst da: „Die Klugheit hat es nur mit den Mitteln, die Weisheit hingegen mit den Absichten zu thun." Und unten: „Man könne viele Personen, denen sich das Lob der *Weisheit* nicht absprechen läfst, einer *unklugen* Handlung beschuldigen." S. 36. sagt der Hr. Vf.: „Die meisten Frauenzimmer halten die *Pflicht*, sich in einen ordentlichen und reinlichen Anzuge in der Kirche zu zeigen, für weit wichtiger, als etc." Dem Rec. dünkt, dafs die meisten Frauenzimmer sich nicht aus *Pflicht*, sondern entweder aus *Eitelkeit*, oder doch aus Gewohnheit eines reinen Anzuges beym Gottesdienste befleifsigen. Endlich ist Rec. der Meynung, dafs die S. 69. vorkommende Beschreibung der Frisuren und Hüte bey einem so ernsthaften Vortrage theils etwas zu lächerlich und theils wohl gar übertrieben sey, wiewohl übrigens Rec. mit dem Vf. gar gern gesteht, dafs ihm des Wesen der jetzigen Moden, und ihr schneller Wechsel im höchsten Grade lächerlich und toll vorkömmt. Noch ist für die Besitzerinnen der Schrift zu erinnern, dafs S. 68. Z. 6. v. u. ein Druckfehler steht, der das Gegentheil von dem sagt, was eigentlich gesagt werden soll. Es heifst da: „Allein die Liebe zum Putz und zur Mode mufs *nicht nur* in Verschwendung etc." der Hr. Vf. hat ganz gewifs geschrieben *nur nicht*.

Winterthur, b. Steiner und Comp.: *Mädchenwerth und Mädchenglück.* Ersten Bandes erstes Heft. Zweite verbesserte Auflage. 372. S. 8.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Vf. gegen einen Recensenten, der seine Sprache planer gewünscht hatte, damit, dafs er nur für solche geschrieben habe, denen sie plan genug sey. Bekanntlich hat der Vf. über Schönheit, Putz, Talente, Geschicklichkeiten, Zeitvertreibe, Umgang des Frauenzimmers unter sich und mit Mannspersonen, über Freundschaft, Liebe und Verlobung manches durchdachte und interessante gesagt. Es wird jetzt über Weiber und Mädchen gar viel geschrieben. Wirds von denen gelesen, für die es bestimmt ist; so ist zu wünschen, dafs es hier und da einigen Nutzen stifte: doch lehrt die Erfahrung, dafs Lectüre wenig, Bildung der Eltern von Jugend auf und nachfolgender Umgang alles thut, wo Kopf und Herz von der Natur nicht verwahrloset ist.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK. *Wien*, b. Stahel: *Lettres sur l'éducation des Princesses.* Par *Julie* Ducheſſe *de Giovane*, née Baronne *de Mädersbuch.* 1791. 63. p. 8. Der Verfaſſerinn, einer geiſtreichen und einſichtsvollen Dame, die in der Zueignung an die Königinn von Neapel die Erziehung der neapolitaniſchen Prinzeſſinnen als Augenzeuginn rühmt, ſind die Fortſchritte, die das Erziehungsweſen in der neueſten Zeit, beſonders in Deutſchland, gethan hat, nicht unbekannt geblieben. „Ich ſchätze, ſagt ſie, und bewundere die vortrefflichen Schriften, deren Deutſchland ſich über die Erziehung rühmen kann, die, ſeit Baſedow, in meinem Vaterlande, der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der beſten und aufgeklärteſten Köpfe geworden iſt." Unter der Menge dieſer Schriften befindet ſich gleichwohl keine, die ſich ausſchlieſsend mit der Erziehung der Prinzeſſinnen beſchäftigte, und doch iſt die Kunſt in dieſer Anwendung, wenn gleich nicht in allen Fällen, ſo wichtig, doch in den meiſten noch weit ſchwieriger und verwickelter, als in der Anwendung auf männliche Fürſtenkinder. Bey dieſen kann man faſt immer die Laufbahn, die ihnen bevorſteht, ſo ziemlich im voraus überſehen, ſo wie die wichtigſten Situationen, in die ſie ohngefehr gerathen können: nicht ſo bey Prinzeſſinnen. Wie viel wichtige Punkte, die ganze Lage und künftige Verhältniſſe einer jungen Fürſtentochter betreffend, bleiben die ganze Dauer der Erziehungsjahre über unentſchieden! Sie kann ledig bleiben, ſie kann Gebieterinn eines groſsen, mittelmaſsigen oder kleinen, mehr oder weniger kultivirten, mehr oder weniger freyen Staats werden. Sie kann die Gattinn eines aufgeklärten oder ſchwachen Fürſten werden, eines Fürſten, der ſie Theil an den Staatsgeſchäften nehmen läſst, oder davon ausſchlieſst; ſie kann ihren Gemahl verlieren, und in den Fall kommen, die Laſt der Regierung allein tragen und für die Erziehung und das Schickſal ihrer Kinder ſorgen zu müſſen u. ſ. w. Der Unterricht in einem ſo wichtigen Geſchäfte, das nur nach der ſorgfaltigſten Prüfung den geſchickteſten Perſonen anvertraut werden ſollte, lieſs ſich nun freylich auf ſo wenig Blättern nicht erſchöpfen: gleichwohl wird man ſie nicht ganz unbefriedigt und unbelehrt, aus der Hand legen. Das Ganze iſt nur flüchtiger Umriſs, in dem aber verſchiedene ſehr gute und gründliche Bemerkungen und bedeutende Winke angebracht ſind. Zuerſt von dem religiöſen Unterricht. Doppelte Ehre müſſen die Aeuſserungen der Vf. über dieſen Gegenſtand ihr bey denen machen, die wiſſen, daſs ſie eine Katholikinn iſt. Sie warnt, die Jugend mit theologiſchen Discuſſionen und Schulſtreitigkeiten zu ermüden; ſie erinnert an die traurigen Beyſpiele, die die Geſchichte von ſolchen Kindern und Zeiten liefert, wo die Fürſten Theil an theolog. Zwiſtigkeiten nahmen. Eben ſo ſchädlich iſt ängſtliche Gewöhnung an Andachtsübungen, wodurch ſie bigott und abergläubiſch werden könnten. „Denn, ſagt ſie ſehr wahr, wenn gleich das menſchliche Herz ohne Religion zu ſchwach iſt, ſo ſchwächt doch Andächteley und Aberglaube zugleich Geiſt und Herz." Ohnſtreitig iſt dasjenige Land am glücklichſten, deſſen Beherrſcher in der That keiner beſondern Sekte anhängt, ſondern die allgemeinen und ewigen Grundſätze der Moral zur Norm ſeiner Handlungen braucht. Unterricht in Religion und Moral darf nicht, wie Lectionen in Tanz und Muſik, auf beſtimmte Stunden feſtgeſetzt ſeyn; derjenige Unterricht iſt immer weit kräftiger und eindringender, der bey Gelegenheit und Veranlaſſung gegeben wird, und daran kann es einem Erzieher von Kopf und Herzen nie fehlen. Man ſchärfe Mildthätigkeit beym Anblick der Armuth ein; man belehre die Jugend von der Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge vor den Gräbern von ihres gleichen. Nach dem Unterricht in der Religion will die Vf. die Moral vorgetragen haben. Warum nicht beides verbunden? Warum nicht umgekehrt? Entwurf eines wiſſenſchaftlichen Studienplans für Prinzeſſinnen. Die beſcheidene Vf. verſpricht die weitere Ausführung dieſes Entwurfs, wenn ſie hoffen dürfe, dadurch nützlich zu werden. Gewiſs wird ſie das. Erſte Periode, bis zum 7. oder 8. Jahre. Hier ſchränkt ſie den Unterricht auf die ſimpelſten Religionskenntniſse ein; deſto gröſser ſey die Menge kurzer verſtändlicher Geſchichten mit lauterer, faſslicher Moral. Zwey Sprachen lernt man in dieſen Jahren leicht ſprechen und leſen. Bilderbücher. Wie treffend, und wenig beachtet gleichwohl iſt folgende Erinnerung: „*On ne doit à cet âge, où il ne faut entourer les enfans autant qu'il ſera poſſible, que d'objets beaux et bons, ne leur faire mention encore ni de l'hiſtoire ſacrée, ni profane. L'hiſtoire eſt l'étude de la raiſon, c'eſt à pure perte qu'on en charge la mémoire des enfans à cet âge, et on riſque leur coeur en les familiariſant, avant qu'ils ſoient en état de juger de la nature des actions morales, avec les forfaits dont l'hiſtoire ſacrée et profane ſont remplie.*" Zweyte Periode, vom 7 oder 8 bis zum 13 Jahre. Kurze Geſchichte der Künſte und Handthierungen, Manufacturen u. ſ. w. alles in Gegenwart der Gegenſtände ſelbſt. Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Mechanik. Schöne Künſte: eigne Ausübung derſelben darf bey ihnen nie etwas anders als Zeitvertreib ſeyn. Man muſs ſie überzeugen, daſs auch die gröſste Geſchicklichkeit in denſelben für ſie nie ein Anſpruch auf Achtung und Dankbarkeit werden könne. Fürſten müſſen ihren Werth einzig in nützlichen *Handlungen* ſuchen. Franzöſiſch, italieniſch, engliſch werden heut zu Tage zu jeder guten Erziehung erfodert, *et quoique*, ſetzt die Vf. hinzu, *je ne puiſſe diſſimuler, que la langue allemande poſſède bien des ouvrages particulièrement utiles aux princes, et aux perſonnes vouées au ſervice de l' Etat, je ne me permettrai pas cependant de la propoſer, croyant qu'il faut remettre ce choix aux vues particulières de chaque cour.* Phyſikaliſche Geographie, Chriſtenthum, etwas von der alten Geſchichte. Logik. Wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Kunſt zu denken halten wir für die Jugend überhaupt höchſt entbehrlich, und eher für ſchädlich, als nützlich. Deſto nöthiger ſind praktiſche Uebungen. Freylich hat Mr. Thomas Recht: *qu'un faux jugement dans un conſeil a ſouvent préparé la chûte d'un état*; allein gegen dergleichen *faux jugements* ſchützt weder *le chef d'oeuvre de Condillac* noch ſonſt eine Logik in der Welt. Dritte Periode. Geſchichte in ihrem ganzen Umfang, zumahl neuere. Geſchichte der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in den Wiſſenſchaften, Künſten, Gewerben etc. (Unmöglich können wir der Vf. in der Behauptung beyſtimmen: *que les ſciences et les beaux arts ſont entre les mains d'un gouvernement qui veut et ſait s'en ſervir, les moyens les plus efficaces pour agir ſur l'homme et le diriger.* Wir wüſsten kein Beyſpiel aus der Geſchichte, daſs eine Regierung dadurch etwas heilſames geſtiftet hätte, daſs ſie den Wiſſenſchaften und Künſten eine Richtung zu ihren Zwecken und Abſichten gegeben: auch hat man dieſs nur ſelten verſucht. Vollkommen freye Thätigkeit iſt ihnen noch ungleich unentbehrlicher zum Gedeihen, als Ehre und Belohnung. In Gegenden Deutſchlands, wo die Kunſt weder geachtet noch belohnt wird, haben ſich gleichwohl groſse Künſtler gebildet, nie aber in China, wo Künſtler wie Soldaten commandirt werden. Dort giebt es nur Handwerker.) Begriffe vom Handel, der Schiffart etc. Geſchichte der Geſetzgebung, politiſche Geſchichte, Natur-, Völker-, Staatsrecht. (S. 59. ein Wort gegen Giuliani, der jedoch nicht genannt iſt. Die Vf. behauptet, *que la vieilleſſe des états ne doit être conſidérée comme celle de l'individu, qui naît, croît, vieillit, et meurt; et que les viciſſitudes de la politique n'ont point des périodes invariables etc.*) Alte und neue Geographie, Kirchengeſchichte, (unendlich wichtig für Regenten, zumahl groſser Staaten verſchiedener Religionen,) Naturgeſchichte, Kenntniſs der öffentlichen Inſtitute für die Erziehung, Wiſſenſchaften, die leidende Menſchheit u. ſ. w. — Möchte es doch der vortrefflichen Verfaſſerinn gefallen, einen ſo ſchönen Entwurf, bald weiter auszuführen, und die hierüber gemachte Hoffnung nicht unerfüllt zu laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1792.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Erläuterungen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie nach Hn. Feders Ordnung. Moral;* von *Gottl. Aug. Tittel* etc. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1791. XXVI und 581 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Noch immer haben die einleuchtenden und einzig wahren Grundſätze der Moralphiloſophie, die *Kant* in der *Grundlegung zur Metaph. d. Sitten* und in der *Krit. d. prakt. Vernunft* aufgeſtellt hat, keinen Eingang bey Hn. *T.* finden können; daher denn dieſe ſogenannte verbeſſerte Auflage in Anſehung der Anordnung der Materien, der Grundſätze und Begriffe völlig *unverbeſſert* geblieben iſt. Das, worinn ſich dieſe neue Auflage von der erſten 1785 erſchienenen unterſcheidet, beſteht in Zuſätzen theils von einigen ganz neuen Artikeln, theils in einigen unter dem Text angeführten Stellen aus alten und neuen Schriftſtellern, die, wie der Vf. ſagt, *beſtätigende* Ausſprüche, *anmuthige* Beyſpiele oder *ernſte* Reflexionen abgeben ſollen. Mit Uebergehung der Zuſätze von der letztern Art, wollen wir nur drey von den neuen Artikeln zur Probe ausheben. Es ſind folgende: I. Moraliſche Maximen des guten Wirthſchaftens. II. Medietät, und III. der Anhang über einige Sätze der Kantiſchen Moral.

I. *Gutes Wirthſchaften* nennt Hr. *T.* „ein beſtimmtes Vermögen, durch regelmäſsige Verwaltung auf die möglichſte Weiſe *erhalten* oder *vermehren*. Beide Abſichten werden (jene) durch *Güterverbeſſerung*, und (dieſe durch) *Gütererweiterung* erreicht, wozu folgende 4 ſogenannte *moraliſche* (!) Maximen führen ſollen. 1) Suche aus der Vergleichung der Güterbeſchaffenheit und der zu jeder möglichen Nutzungsart nöthigen Erfoderniſſe, die Mittel zu entdecken, ihren Ertrag aufs beſte zu erhöhen. (Dieſer undeutlich und ſeltſam ausgedrückte Satz ſoll nach dem hinzugefügten Beyſpiel ſo viel bedeuten: daſs man z. B. auf einem Boden nur diejenige Art von Früchten bauen ſoll, zu welcher er beſonders tauglich iſt. Kenne man nun die Beſchaffenheit des Bodens, ob er mager, fett oder dergl. ſey, und zugleich die Gewächsarten, (*Erfoderniſſe*, wie ſie der Vf. nennt,) die ſich zu ſeiner Beſchaffenheit am beſten ſchicken, ſo ergeben ſich aus der Vergleichung jener Beſchaffenheit des Bodens mit dieſen Gewächsarten die Mittel, ihren Ertrag aufs beſte zu erhöhen. Auſser dem, daſs Hr. *T.* hier mit Stillſchweigen übergeht, daſs ſich ein von Natur zu nur einer Art von Producten qualificirter Boden durch Cultur auch zu Hervorbringung anderer Gewächsarten geſchickt machen laſſe, und den Oekonomen nur auf das, was die natürliche Beſchaffenheit des Bodens vermag, einzuſchränken ſcheint, läſst ſich auch gar nicht abſehen, wie man aus jener *Vergleichung* die Mittel entdecken könne, den Ertrag des Bodens zu erhöhen. Kennt man nur einmal die Productart, die der uns bekannten Natur des Bodens angemeſſen iſt; ſo braucht man nun auf weiter nichts, als die noch mögliche Verbeſſerung dieſer Natur des Bodens zu ſehen; oder verlangen die Gewächſe deſſelben eine beſondere Art der Behandlung, um ihr Gedeihen und ihre gehörige Reife zu befördern; ſo wird dazu ebenfalls jede Vergleichung mit der Natur des Bodens überflüſſig ſeyn. 2) Wenn nicht erhebliche Urſachen im Wege ſtehen, und wichtigere Abſichten dadurch gehindert werden, wie etwa bey einem weitläuftigen Pfarrgut, ſo führe die Verwaltung ſelbſt etc. 3) Meide auch vorſichtig alle Arten der heimlichen Verſchwendung. Alſo: laſs nichts, auch das *Kleinſte* (Geringſte) nicht verderben. Wende nie *mehr* auf, wenn es mit wenigerm eben ſo gut zu bewirken wäre. Nimm bey Einkaufung und Veräuſserung *Zeiten* und *Umſtände* in Acht. (Dieſe *moraliſche* Maxime werden ſich die Kornjuden nicht umſonſt geſagt ſeyn laſſen.) Laſs dein Vermögen nicht müſsig liegen. Suche bey dringendern Umſtänden wenigſtens die *Subſtanz* deiner Güter zu erhalten. 4) Ueberall aber bemühe dich, deine *Ausgaben* mit der *Einnahme* richtig zu gleichen etc. Hier, ſchlieſst der Vf., grenzt Moral an die Oekonomie.“ Hier? wo iſt das hier? Wenn die Territorien beider irgendwo nur grenzen, ſo müſſen ſie eben dadurch wirklich geſchieden ſeyn, und ſo grenzt die Moral an jede Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchäftsart. Wir fragen unſere Leſer: ob dieſe Maximen auf etwas anders, als das bloſse *Utile* abzwecken? ob in dem ganzen Umfange der Moral nur die Möglichkeit ſolcher auf Nutzen und Vortheil gerichteten und gegründeten Vorſchriften liegen können? und ob wirkliche Anwendungen und Ausübungen dieſer Maximen tugendhafte, *moraliſch gute* Handlungen genannt zu werden verdienen. Daſs das Sittengeſetz alle Stände ohne Unterſchied bey jeder Art von Geſchäftsführung verpflichte, weiſs wohl jedermann; daſs es aber Regeln vorſchreibe, wie man eine Kunſt, ein Gewerbe *am vortheilhafteſten* ausüben müſſe, iſt wohl auſser Hn. *T.* noch keinem Menſchen in den Sinn gekommen. Der Vf. hätte auf dieſe Art Stoff genug gehabt, ſein Buch noch um wenigſtens einen ganzen Band zu vermehren, wenn er, auſser dem Ackerbau, auch allen übrigen Ständen, Künſten und Gewerben ein eignes Kapitel voll ſolcher *moraliſcher* Maximen gewidmet hätte, geſetzt auch, daſs es in der Aufzählung und Ausführung derſelben eben ſo dürftig und unvoll-

Digitized by Google

vollständig gewesen wäre, als hier in Ansehung der Landwirthschaft.

N. II. ist eine aus dem ersten Buche der *Ethicor. ad Nicomach.* des *Aristoteles* gezogene Abhandlung, über den Satz, dass Tugend das Mittel zwischen zwey Extremen sey. Hr. *T.* nimmt diese *Medietat*, wie er es nennt als den *einfachen*, (soll wohl so viel als *einzigen* heissen,) Charakter der Tugend an, ohne einzusehen, dass diese Bestimmung nicht blos den sittlichen Handlungen, sondern auch den Begriffen und Urtheilen eigen sey die auf das Wahre, Schöne und Angenehme gehen, welche ebenfalls, obwohl eben so unbestimmt, als das *Medium* zwischen dem zu viel und zu wenig betrachtet werden können. Auch ist dem Vf. unbemerkt geblieben, dass die Regel: Suche, um tugendhaft zu handeln, dich zwischen zwey Extremen im Mittel zu erhalten, noch bey weitem keine unmittelbare Anweisung zur Tugend sey, da dadurch dieses Mittel selbst nicht gegeben wird, sondern eine andere Regel voraussetzt die bestimmt aussagt, was in jedem besondern Falle Tugend, als das Mittel selbst, sey. Sobald ich aber diese habe, ist jene überflüssig, und die Befolgung derselben ein blindes, ungewisses Umhertappen, das mich nur durch Zufall auf das, was ich suche, führen kann. Auch zur Beurtheilung der Moralität der Handlungen, die blos durch den Grund, warum ich so handle, bestimmt wird, ist jener Grundsatz gar nicht geschickt. Denn die Art, wie ich handle, kann gerade das Mittel zwischen dem zu viel und zu wenig halten, und gleichwohl auf einem empirischen Bewegungsgrunde beruhen, der diese Handlungsweise zu einer blossen *Scheintugend* machte. Da nun die *Vernunftmässigkeit* des Bewegungsgrundes eine Handlung allein zu einer tugendhaften erheben kann, jene Maxime aber den Bewegungsgrund des Handelns, mithin auch die Beschaffenheit desselben, wodurch allein eine Handlung sittlich gut wird, nicht an die Hand giebt; so ist sie auch zu einem Fundamente der Moral untauglich, und die sogenannte Medietät also auch kein wahrer Charakter der Tugend. Der Vf. wirft sich selbst die sehr pertinente Frage auf: wie man denn nun diese Medietät finden könne, und wie man hiezu gelangen solle; er bleibt aber die Antwort schuldig, weil ihn hier Aristoteles selbst verlässt, und schleicht sich mit dem Gemeinplatz: „Entwöhne man sich *immer vorerst von* demjenigen Extrem, das am *schädlichsten*, und wozu man am geneigtesten ist;" davon, ohne zu merken, dass eine blosse Entfernung von dem uns *schädlichsten* Extrem uns noch um keinen Schritt näher zur Tugend bringt, die sich nicht nach dem Maasstabe des Nützlichen und Schädlichen messen lässt. Aristoteles hatte behauptet, dass die Tugend eine Fertigkeit sey, die durch tugendhafte Handlungen erlangt werde. Wie, fragt Hr. *T.*, kann die Tugend als Fertigkeit erst durch Handlung erlangt werden? Sind nicht gute Handlungen vielmehr schon die Wirkungen einer vorauszusetzenden Fertigkeit? Die Auflösung dieses Räthsels reducirt sich auf folgenden Zirkel: Tugend ist Fertigkeit, diese Fertigkeit erlangt man durch Handlungen, die eine beständige Neigung fürs Gute zur Quelle haben; und diese Neigung muss durch eine fortgesetzte sich stets gleichbleibende Handlungsweise erst erlangt werden.

Im dritten Artikel nimmt der Vf. zuerst die Glückseligkeit als oberstes Princip der Moral in Schutz, dann prüft er die Kantische Lehre von dem Zusammenhange der Sittlichkeit mit der Religion. Wir schränken uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur auf den ersten Punct ein. Eine *nicht beglückende* Tugend ist ihm *nicht* Tugend. Die Begriffe von Pflicht und Glückseligkeit sind ihm unzertrennlich; *Gutes* und *Böses* muss *einzig* und *allein* nach dem *Wohlseyn* und *Leiden* der Menschen geschätzt werden. Glückseligkeit ist der höchste Zweck, Tugend nur das Mittel dazu. *Tugend*, *Pflicht* und *Gesetz*, die ihm gleichbedeutende Wörter sind, nennt er: die zur Beförderung des Wohlseyns und Abhaltung der Leiden nothwendigen Bestimmungen unsers freyen Verhaltens, und *Glückseligkeit*: das von Tugend, Pflicht, Gesetz, unzertrennliche dem Menschen *geniessbare* Wohlseyn, oder, wie er sich etwas mystisch ausdrückt: die geniessbare Uebereinstimmung mit der Natur. Man sieht wohl, dass Hr. *T.* unter dem Wohlseyn das mit dem Beyfall eines guten Gewissens verknüpfte Vergnügen versteht, und dass man um dieses Vergnügens willen tugendhaft seyn soll. Aber er begreift nicht, dass man auch tugendhaft seyn kann, ohne auf dieses Vergnügen, so wie auf jede andere angenehme und nützliche Folge, die in dem Bezirke des *vollständigen*, dem Vf. unbekannt gebliebenen, Begriffs der Glückseligkeit liegt Rechnung zu machen, und dass die Tugend um desto reiner ist, je mehr sie ohne Rücksicht auf alles empirische Interesse, dergleichen auch jenes Vergnügen ist, ausgeübt wird, und dass folglich der Grundsatz der Glückseligkeit, auch nach dieser engern Bestimmung, in der Moral weder nothwendig noch allgemein, und also untauglich ist. Nach Hn. *T.* ist das, was man von *reiner* Tugend und *reiner* Sittlichkeit sagt, ohne den geraden und steten Blick auf wahres, dauerndes und allgemeines Menschenwohl, nur ein *schönes Wortspiel*; und ungerechte Anmassung, dem Menschen es zur Pflicht machen, seine Glückseligkeit, *ihrem völligen und ganzen Umfange nach*, und damit auch seine Bestimmung und den ersten Zweck seines Daseyns zu *verlaugnen*. Diesen höchst ungerechten und ungegründeten Vorwurf hat Hr. *T.* durch nichts bewiesen. Wir können ihm auch diesen Beweis um so williger erlassen, da die *Kritik der prakt. Vern.*, die vor jedermann offen da liegt, den Trieb nach Glückseligkeit für einen seinem Ursprunge nach vernünftigen Trieb erklärt, der durch das Gesetz der Vernunft nur seine Richtung erhalten, und nur nach den Vorschriften derselben befriedigt werden muss. Da also dieser Trieb der Vernunft untergeordnet ist, folglich in ihm selbst die Regeln des sittlichen Verhaltens nicht liegen können; so kann aus ihm auch kein Fundament der Moral hergenommen werden. Nicht Glückseligkeit, fährt Hr. *T.* fort, sondern der Glückseligkeit würdig zu seyn, soll oberstes Princip der Moral seyn, und um zu dieser Würdigkeit zu gelangen, soll man immer nach Pflicht handeln. Dies meynt der Vf., sey richtig gesagt, wenn es nur so viel heisse: „immer nach der Betrachtung des grösseren und allgemeinern

Digitized by Google

meinern Guten; (das soll und kann es nicht heifsen; denn der Mensch kann nicht für die *Folgen* seiner sittlichen Handlungen, sondern nur für die *Bewegungsgründe* derselben verantwortlich seyn; er hat sittlich gut gehandelt, wenn auch der Erfolg seinen besten Absichten nicht entspräche). aus Gehorsam gegen jene wohlthätigen Gesetze und ihre heilsame Vorschriften, wodurch gemeines und besonderes Menschenglück mit Weisheit gesichert und befördert werde. Aber so müsse man ja doch allen unsern Pflichten den Begriff von Glückseligkeit schon unterstellen." Da das nichts weiter heifsen kann, als: so müsse man doch die Pflichten auf den Begriff von Glückseligkeit gründen, so müssen sie daraus fliefsen; so ist dieses eine ganz grundlose Behauptung; denn der Begriff der Glückseligkeit sagt mir nur, *in welcher Rücksicht*, nicht aber *wie* ich handeln soll. In dem Begriffe der Glückseligkeit liegt nicht die Regel für unsere sittliche Handlungsweise, welche er doch nothwendig enthalten müfste, wenn Glückseligkeit der oberste Grundsatz der Moral seyn soll. Da auch der Vf. durch nichts erwiesen hat, dafs die Befolgung des Vernunftgesetzes *nothwendig* Glückseligkeit nach ihrem ganzen Umfange zur Folge habe, so hat er auch die Rechtmafsigkeit unsers Anspruchs auf mehr als blofse Würdigkeit, glückselig zu seyn, nicht begründet. Leere Declamation ist es auch, wenn er sagt: „Es sey nicht *schicklich*, den Menschen lehren wollen, nicht Glückseligkeit, sondern nur derselben würdig zu seyn, zu seinem höchsten Zwecke zu machen. Mufs nicht offenbar, (dies soll der Beweis seyn,) der Werth, den ich in die Sache selbst gelegt, mich antreiben, ihrer mich würdig und empfänglich zu machen? Wird der, dem es nicht Wunsch ist, Glückseligkeit zu geniefsen, sich ernstlich bemühen, sie zu verdienen? Billig geht Würdigkeit dem Genufs in der Wirklichkeit voran." Der Vf. streitet hier offenbar wider sich selbst; er will, man soll den Menschen lehren, nicht der Glückseligkeit sich würdig zu machen, sondern die Glückseligkeit selbst unmittelbar sich zum Zwecke zu setzen; und doch behauptet er, dafs *der Glückseligkeit würdig zu seyn* dem Genusse derselben selbst vorangehe. Was wollen wir denn mehr? Auch wir wollen, der Mensch soll, so viel möglich, sich dem Ideal der Glückseligkeit nahern; aber wir wollen auch so wenig, als Hr. *T.*, dafs er nach Glückseligkeit strebe, ohne sich ihrer zuvor erst würdig gemacht zu haben. Wie kann er denn also diese Lehre *unschicklich* nennen?

Salzburg, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung.* Ein Wort zu seiner Zeit; von *Judas Thaddäus Zauner.* 1791. 120 S. 8

Der Vf. schränkt sich blofs auf *religiöse* Aufklärung und ihre Widersacher und Hindernisse in der katholischen Kirche ein. Er ist weder in seine Materie tief eingedrungen, noch geht er in das Detail aller der Gegenstände ein, in Ansehung welcher es nöthig wäre, Licht in die Finsternifs zu bringen, und von dem Unterricht in Schulen sagt er gar nichts, obgleich hier die eigentliche Quelle des Uebels liegt. Seine Absicht scheint nur darauf gerichtet zu seyn, den Zeloten, die das Volk so gern in Dummheit und Aberglauben erhalten möchten, und besonders den Vf. der von ihm sogenannten *Augsburger Kritik*, die es sich zum Zweck gemacht haben, alles, was Aufklärung in Religionssachen befördern könnte, zu verschreyen und verdächtig zu machen, das Gegengewicht zu halten; in welcher Rücksicht denn auch diese Bogen nicht unnütz seyn, und seinen Glaubensgenossen Muth machen werden, auf dem Wege zu bessern Einsichten, auf welchem das Geschrey jener Eiferer so manchen zurückschreckt, fortzugehen. Uebrigens müssen wir bey dieser Gelegenheit bekennen, dafs wir der Schriften, die die Aufklärung zum Gegenstand theoretischer Untersuchungen machen, herzlich überdrüfsig sind. Alle diese Sachen haben nicht allein nichts zur Aufklärung selbst beygetragen, sondern ihr vielmehr dadurch geschadet, dafs man durch das ununterbrochene Geschrey von Aufklärung auch das Geschrey der Gegner und Verächter der gesunden Vernunft erregt, und sie auf die Fortschritte der letztern aufmerksam gemacht hat. Ein Buch, das durch seinen Inhalt die Masse gesunder und richtiger Begriffe vermehren und verbreiten, und dadurch Aufklärung *unmittelbar* befördern hilft, hat in unsern Augen ungleich mehr Werth, als selbst die meisten Abhandlungen über Aufklärung zusammen genommen, denen es an gesunden und richtigen Begriffen, an Scharfsinn und Gründlichkeit sehr fehlt. — Die gegenwärtige hat VII Abschnitte. I. Begriff und Werth der Aufklärung. II. Nothwendigkeit einer religiösen Aufklärung in unsern Tagen. III. Einige Ursachen der mifslungenen Aufklarungsanstalten. IV. Einige Züge zur Charakteristik der Feinde der Aufklarung. V. Gegenanstalten wider die Aufklärung. VI. Ein paar Worte über Ketzermacherey. VII. Epilog Die Begriffe des Vf. von religiöser Aufklärung sind viel zu unbestimmt und oberflachlich, als dafs sich daraus sichere Kriteria hernehmen lassen, um nach ihnen in jedem vorkommenden Falle unterscheiden zu können, ob ein religiöser Vortrag wirklich aufklärend sey, oder nicht? Unter religiöser Aufklärung versteht er das Bestreben, von *Gott* und von der Art, ihn zu verehren, richtige, und so viel möglich, *deutliche* Kenntnisse zu verbreiten. Man müsse also mit Wegräumung der religiösen Irrthümer und Vorurtheile den Anfang machen. Vor allem also müsse man den gemeinen Mann den Unterschied zwischen den wesentlichen und zufalligen Dingen der Religion kennen lehren, ihn *Bibel* mit *Legende*, Gottes Wort mit menschlichen Erfindungen nie vermengen lassen. Um auch Deutlichkeit in seine Begriffe zu bringen, solle man sich bestreben, dem gemeinen Manne die Religionswahrheiten mit aller möglichen Klarheit vorzutragen. Nicht zufrieden, ihm die Pflichten des Christenthums vorzupredigen, soll man auch machen, dafs er einen Reiz bekomme, sie auszuüben, und dafs er sein gröfstes Glück darinn setze, ein Christ zu seyn. — Alle diese Dinge sind ganz gut, aber auch der allerorthodoxeste Lehrer, der Irrgläubige und Abergläubige, wird sie zu seinem Vortheile anwenden, und von sich behaupten, dafs er im Besitz der wahren Lehre und Begriffe sey, so lange nicht *in specie* gezeigt und bewiesen wird, welche Lehre ein Irr-

Digitized by Google

thum oder Vorurtheil, welcher Begriff von religiösem Inhalte wahr, und warum er es sey, und welche Dinge zum Wesentlichen und Aufserwesentlichen in der Religion gehören. Man sieht hieraus, dafs hier blofs allgemeine Sätze und Begriffe, ohne bestimmte Anzeige der besondern Lehren und Meynungen, nebst ihren Gründen oder Gegengründen, gar keinen Nutzen haben. Jeder Lehrer von irgend einer Religion oder Secte glaubt durch seine Predigten und seinen Unterricht Aufklärung unter seinen Zuhörern zu befördern, und den Foderungen der Definition des Vf. von der Aufklärung Genüge zu thun.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Schweizerlandes.* Nach dem Tode des Hn. Pfarrer *Schinz* fortgesetzt von Hn. *von Orell*, Mitglied der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Sechstes Heft. 1791. 3½ Bog. 8.

Durch den Tod des Hn. Schinz sind diese schätzbaren Blätter, — welche nunmehr auch unter dem Titel: *Neue Beyträge zur nahern Kenntnifs des Schw. L.* Erstes Heft erschienen — einige Zeit unterbrochen worden. Die gegenwärtige Fortsetzung berechtiget zu den besten Erwartungen. Hr. *O.* verspricht Vollständigkeit und Treue der Nachrichten, (nicht jeder will er diese dem Publicum vorlegen, als bis seine eignen Bemerkungen, durch Männer aus dem Lande selbst, das er beschreibt, bestätiget sind,) und Auswahl von Bemerkungen über weniger bekannte Gegenden der Schw. — Das vor uns liegende Stück liefert von einem in mehr Rücksichten merkwürdigen Strich, nemlich von dem Sarganserlande, welches, so wie das angränzende Bündtnerland zu den weniger bereisten und beschriebenen Gegenden der Schweiz gehört, systematisch vollständige Nachrichten. Sie betreffen die Lage und Eintheilung des Landes, seine Producte, welche in allen Arten von Getraide, Obst und Erdfrüchten, auch Wein, bestehen, — Hornvieh und Pferdezucht. Eisen- und Kupferminen, Marmorbrüche und Krystalle hat das Land auch. Unter den Mineralquellen ist das berühmte Pfeffersbad ausführlich beschrieben; aber die schlechten Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badegäste sind nicht gerügt. — Die Seen und Flüsse (auf dem Wallenstädter See wehet, bey hellem Wetter, Morgens immer der Ostwind, Nachmittags der Westwind). — Die Landesregierung. Diese Landvogtey besteht in 13 Pfarreyen, und wird von den nicht alten Orten der Eidgenossenschaft wechselsweise regiert. Hierauf folgen Nachrichten von den einzelnen Pfarreyen und Städten, und ein Nachtrag einiger Gegenstände, mit der kurzen Geschichte des Landes. — Der Schweizer Idiotismen sind sehr viele in diesen Bogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Germanien: Rechtfertigungsschrift* des Königl. (Dänischen) Generaladjudants (Adjutanten) *von Löwenthal*, in einer Ehrensache, wider den Generalmajor *von Hesselberg*, als Kläger über einen Brief, welchen ersterer nach seiner Dienstentlassung bey seiner Abreise von Copenhagen unter dem 17ten April 1790 an letzteren ergehen liefsen. 1791. 100 S. u 8 S. Anhang 8. — Hr. *von Löwenthal* stand drey Jahre in Königl. Dänischen Kriegsdiensten. Er beruft sich, sowohl in Hinsicht seiner Dienstfähigkeit als seines moralischen Charakters auf das Zeugnifs von fünf Regimentern, in welchen er nach und nach angesetzt ward. Selbst der Hr. Generalmajor *Hesselberg*, sein nachheriger Feind, nannte ihn in einem hier abgedruckten Briefe vom 15ten May 1777 einen *geschickten und besonders distinguirten Officier*, und in einem noch neuern Briefe vom 11ten Sept. 1783 sagt er: *Sie sind ein Officier, der die ausgezeichnetsten taktischen Kenntnisse besitzt, und verdienen die Achtung eines jeden Kenners.*" Im J. 1781 war Hr. *v. L.* als Compagniechef aus dem 2ten Oplandischen ins Nordenfieldsche Regiment, von welchem der Hr. *von H.* Chef war, versetzt, und 1782 befehligt, den in Drammen commandirenden Officier, einen Major *von H.*, abzulösen. Bey dieser Gelegenheit hatte Hr. *v. L.* mit dem General eine Conversation, die hier (S. 6.) wörtlich eingerückt wird, und wodurch ihm zuerst der Mann verhafst gemacht ward, von dem er in der Folge so vieles erlitt. Wenn es mit dieser Conversation, (wogegen man aber doch nothwendig den andern Theil hören mufs,) seine gute Richtigkeit hätte; so wäre die widrige Stimmung, welche Hr. *v. L.* aus selbiger gefafst zu haben versichert, ihm nicht zu verdenken. Der General gab ihm in selbigen die Lehren, immer *pfiffig* zu seyn; — sich im Dienste einen Platz nach dem andern zu *erschleichen*; und so lang immer zu *kriechen*, bis ihm endlich ein Regiment *in die Fäuste laufen werde.* Er belegte diese guten Ermahnungen mit seinem eigenen Beyspiele, und versicherte, dafs er auf diesem Wege allen seinen Conetaneen, die noch nicht weiter, als bis zum Major gediehen seyn, den Vorsprung abgewonnen haben etc. Einige Mannschaft der Garnison zu Drammen brachte, als der General *v. H.* sich dort einfand, Beschwerden gegen den Hn. *v. L.* ein, gegen die er sich hier vertheidigt. Der General nahm nicht nur diese, auf einem unrechten Wege vorgetragenen Klagen an, sondern behandelte auch bey dieser Gelegenheit den Hn. *v. L.*, ohne dessen Entschuldigung anzuhören, öffentlich mit einer Härte, die auch der eifrigste Vertheidiger der militärischen Subordination unmöglich gut heifsen kann. Von nun an entspann sich zwischen ihm und seinem General eine Antipathie, die bey jeder Gelegenheit immer in helleren Flammen auflohderte — und nachdem Hr. *v. L.* manche wahrlich schreckliche Kränkungen erdulden müssen, ihn zwang, um seine Entlassung zu bitten, die ihm denn auch gern bewilligt ward. Er foderte nun nach dem freylich von jedem vernünftigen Menschen verabscheueten, aber immer noch befolgten, Duellsystem denselben mehrmalen heraus. Der General aber wich, wie hier behauptet wird, immer aus, und Hr. *v. L.* sah sich also genöthigt, an das Publicum zu appelliren. Hr. *v. L.* schreibt hie und da zu heftig, und wird bey kälterer Ueberlegung wahrscheinlicherweise manches wieder zurück wünschen. Indessen dient, wenn Hr. *v. H.* nicht etwa wichtige Gegenanzeigen hat, doch diese Schrift zu einem Beweise, wie sehr die Aufrechthaltung der sonst so heilsamen Subordination in einen nie zu entschuldigenden Despotismus ausarten kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1792.

PAEDAGOGIK.

ERFURT, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner*. 1 Band 178 S. 8. 2 Band 188 S. 1791. (Preis 6 gr. das Stück.)

Da das ein neues Journal ist, wird Rec. einen etwas genauen Bericht davon zu geben nöthig haben. Es erscheint jede Messe, oder alle Vierteljahr, oder auch jeden Monat, je nachdem Beyträge einlaufen werden, ein Bändchen; die Beyträge werden an den Hn. Inspektor *Zerenner* zu Derenburg bey Halberstadt, oder an den Verleger addressirt. Die Absicht des Herausgebers ist die Verbesserung der Volksschulen; er bestimmt also sein Journal, welches nur das Nützlichste in seinem Fache enthalten soll, nicht allein den Schullehrern, sondern auch den Aufsehern und Predigern. Vornehmlich soll es, da Beyspiele ermunternder, als Ermahnungen und Lehren sind, Nachrichten von wirklichen Verbesserungen in Schulen enthalten; und Schulaufseher und Lehrer werden eingeladen, solche Nachrichten mitzutheilen; so wie auch, wenn sie dergleichen haben, gute sokratische Unterredungen und Katechisationen. Vor allen aber werden die Seminarieninspektoren darum ersucht. Seine Absicht zu erfüllen, wird also das Journal enthalten: 1) Ausführlichere Abhandlungen über Gegenstände des Schulwesens; 2) kürzere Gedanken und Vorschläge über verbesserte Lehrarten, Erfahrungen, Maximen, Disciplin etc., auch wohl Erzählungen und Briefe als Materialien zum Unterricht. 3) Schulnachrichten, Feyerlichkeiten, Verordnungen, Belohnungen, Anekdoten, Anfragen etc. 4) Recensionen von Büchern, die Volkslehrern nützlich seyn können. Dies ist in kurzem der Plan; nun zur Ausführung.

Das erste Stück ist eine Nachricht von den Halberstädtschen Schulen, besonders aber der Derenburgischen Inspection. Hier werden die Schulberichte, welche durch das ganze Preussische Land an die Obrigkeiten jährlich eingereicht werden müssen, beschrieben; die besondern Verdienste des würdigen Dechanten des Halberstädtschen Doms, Hn. *von Hardenberg*, der vielleicht für das wahre Wohl des Landes zu früh hinstarb, bemerkt; das Schullehrerseminarium in Halberstadt berührt; besonders aber eine vortreffliche Einrichtung in der Gegend um Derenburg erzählt. Diese besteht in Schulconferenzen. Die Schullehrer nemlich kommen mit einigen Predigern, die sich der Schulen eifrig annehmen, zu gewissen Zeiten zusammen, wo sie einander ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken und auch Zweifel mittheilen, und alle Resultate schriftlich aufsetzen. Des Pred. *Drumann* und seines Schullehrers, *Fricke*, wird in Ehren gedacht; und aus allem, was hier gesagt wird, kann man begreifen, was der Herausgeber sagen will, wenn er S. 40 sagt: *wir wollen, können und dürfen:* was, leider! an manchem Orte, noch sämmtlich fehlt.

Es folgt unter No. IV. ein kleiner Aufsatz von dem schon im Januar d. J. verstorbenen P. *Lorenz*, worinn er ein Mittel vorschlägt, sowohl Eltern als Kinder für das Schreiben einzunehmen. Es besteht darinn, die Kinder, ehe man sie zum Schreiben anführt, vorher mit den geschriebenen Buchstaben und Silben auf einer grossen Tafel bekannt zu machen. Es ist freylich traurig, dass, wie Hr. P. Lorenz sagt, es noch Landschulen giebt, wo unter 50 Kindern nur etwa 6 schreiben; wenigstens sollten es doch die Knaben alle lernen. No. V. enthält einen Aufsatz von Hn. *Salzmann* über den ersten Unterricht der Kinder. Er thut den Vorschlag, die Kinder eher mit den Sachen, als mit den Zeichen derselben bekannt zu machen. — VI. Kurzer und allgemein faslicher Begriff von der Vorsehung. Ein sokratisches Gespräch von Hn. Prof. *Villaume*. Der Beweis für die Vorsehung ist, dass Gott eine Absicht bey der Erschaffung der Welt gehabt, und dass er diese Absicht erreichen wollen muss. — VII. Ueber die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen; von Hn. Past. *Götze*. Die Kleinen, die noch keiner Vorstellung fähig waren, bestrafte Hr. G. durch ähnliche schmerzhafte Empfindungen, als sie den Thieren angethan hatten; den verständigern zeigte er den Bau einiger Thiere, durchs Vergrosserungsglas, und machte sie dann auf die Vortrefflichkeit der Einrichtung, besonders solcher Thiere, die sie gequält hatten, aufmerksam; belehrte sie von der wahren Beschaffenheit, Natur, Absicht und Würde der Thiere. Rec. wünscht mit dem Vf., dass diese Methode in den Schulen angewandt werde, und ist von dem Nutzen derselben überzeugt. — VIII. Von der gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung der deutschen Schulen im Stifte Quedlinburg; von Hn. *Cramer*. Es sind im ganzen Stifte, welches ausser der Stadt nur noch ein Dorf enthält, bisher zehn Schulen gewesen, wovon acht in der Stadt. Sie stehen unter dem fürstlichen Consistorium. Weder die Pastores, als Inspektoren, noch die Schullehrer selbst, haben bestimmte Vorschriften, was sie thun und lehren sollen. Die einzige Vorschrift für die Lehrer ist, dass sie täglich 8 Stunden Unterricht geben sollen, früh von 7 — 11, und Nachmittag 12 — 4 Uhr. Eine wahre Plage für die Kinder und den Lehrer! Das Schulgeld für die 6 öffentlichen Stunden be-

Digitized by Google

trägt wöchentlich 6 pf., für die 2 Privatſtunden eben ſo viel. Die Schulen haben keine Ordnungen und beſondre Klaſſen. Der hergebrachten Sitte gemäſs theilt der Lehrer die Kinder in A B C Kinder, ſolche, die im Evangelienbuche, und ſolche, die in der Bibel leſen, ein. Alles dieſes, und noch mehreres, was Hr. C. beſonders vom Unterrichte ſagt, haben, leider! noch viele unſrer Land- und Bürgerſchulen mit den Quedlinburgiſchen gemein. Dann ſpricht er von den ſeit mehr als einem Jahre gemachten Verbeſſerungen. Im J. 1790 ward ein neues bequemes Schulhaus gebaut, zwey Schulen wurden vereinigt, und ſo bekam die Schule zwey Lehrer; der Hr. Conſiſtorialrath *Hermes* beſorgte die innere Einrichtung. — IX. Worterklärungen, von Hn. Inſpekt. *Baſtian* in Halberſtadt. Hr. B. wünſcht durch dieſen Beytrag die Schullehrer zur Anſchaffung des Katechismus der geſunden Vernunft von Hn. *von Rochow* zu ermuntern; und ſeine Worterklärungen ſollen ein Beytrag dazu ſeyn. Er führt zugleich eine Methode an, wie ein Lehrer dergleichen Worterklärungen am leichteſten ſelbſt machen kann, und was dabey zu beobachten iſt; worauf er die Erklärung der Worte: *ärgern, achten, afterreden, andächtig, Amt, ahnden, argwöhniſch* folgen läſst. — X. Rede und Feyerlichkeit bey der Einweihung des neuen Schulhauſes zu Dannſtädt, von Hn. Paſt. *Drumann*. — XI. Schulcorreſpondenz und Schulneuigkeiten. Es wird von der kleinen Normalſchule zu Prag gemeldet, daſs Mädchen auch Unterricht in der Diätetik und der Kenntniſs der gewöhnlichſten inländiſchen Giftpflanzen erhalten. Auch haben die Induſtrieſchulen zu Prag guten Fortgang. — Nachricht von dem Tode des Hn. *Joh. Benj. Koppe* zu Hannover; von der Einführung des Hannövriſchen Katechismus in Neuwied; — Schulverbeſſerungen des Freyherrn *von Soden*; — Schullehrerſeminarium zu Salzburg. — XII. Recenſionen. — Am Ende ein Lied an die Natur, für Schullehrer, in Muſik geſetzt.

Im zweyten Bande ſind auſser den drey letzten Nummern, welche Schulneuigkeiten, Schulanekdoten und Recenſionen und Anzeigen enthalten, neun Aufſätze. I. Warum herrſcht unter dem gemeinen Volke noch immer ſo viel Unwiſſenheit und Rohheit, und wie kann dieſelbe durch einen praktiſchen Unterricht in Volksſchulen und Volksſchullehrerſeminarien merklich vermindert werden; von *Herzberg*. Dieſer Aufſatz iſt ſchon zu Berlin als Einladungsſchrift zur Prüfung der Seminariſten im Kurmärkiſchen Landküſter- und Schullehrerſeminar, wovon Hr. *H.* Inſpektor iſt, beſonders gedruckt, und hier verändert und verbeſſert eingerückt worden. Hr. *H.* klagt beſonders über die noch immer fortdauernde Vernachläſsigung der Schulen im Sommer; und handelt dann von dem wichtigen Einfluſs des Schulunterrichts aufs ganze folgende Leben, und von der Nothwendigkeit, ihn vernünftig einzurichten, wobey er Gelegenheit nimmt, verſchiedene noch immer beſtehende Miſsbräuche zu rügen. Er empfiehlt beſonders den katechetiſchen Unterricht, wobey der Lehrer auf Gründlichkeit, Faſslichkeit und Popularität ſehen ſoll. Der ganze Aufſatz, der mit vielen Anmerkungen des Herausg. begleitet iſt, verdient wohl von den Lehrern beherzigt zu werden. — II. Zum Andenken Baſedows, des Erziehers und Schulfreundes, von Hn. *Zerrenner*. Enthält eine kurze Darſtellung des Charakters, der Verdienſte und der Lebensart Baſedows. III. Fortſetzung des Aufſatzes von Hn. Paſt. *Götze* über den Fehler der Kinder, Thiere zu martern. Enthält den weitern Unterricht darüber an verſtändigern Kinder. — IV. Fortſetzung des 8ten Stücks im erſten Bande: ausführlicher Plan der neuen Einrichtung der combinirten Neuſtädter deutſchen Schule zu Quedlinburg. V. Fortſetzung der Wörtererklärungen des Hn. Inſp. *Baſtian*. Dieſsmal: *bedachtſam, behutſam, berufen* und *Beruf, bedürfen* und *Bedürfniſs, bewundern, betrügen* und *ſich betrügen, beſſern* und *ſich beſſern; dienen, dienlich, dienſtfertig, deutlich; erziehen, Erziehung*. — VI Lehrbuch und Lehrer, von Hn. *Fiſcher*; ganz kurz, aber in Fiſchers originaler Manier. — VII. Von der Bibel, als Leſebuch in Schulen; wie man ſie gebrauchen, und wie man ſie nicht gebrauchen ſoll; von Hn. Paſt. *Mayer* — VIII. Dankbare Freude des Schullehrers und einige beſondre Urſachen derſelben. Bey der Schuleinweihung zu Danſtädt vorgeleſen vom Cantor *Fricke*. — IX. Wie Luther über Schulen und Schullehrer dachte. Ein Auszug aus einen 1789 zu Züllichau erſchienenen Auszuge aus Luthers Schriften.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Neue Methode, ſpielend und in ſehr kurzer Zeit Kinder leſen zu lehren*, von M. *Biemer*, mit Genehmigung der kaiſerlichen Moskauiſchen Univerſität.

Methode d'enſeigner à lire aux enfans en jouant et en tres peu de tems. —

Nowoj Sposob obutſchat maloljetnüch Djetej Tſchteniju igrajutſchi i w samoje korotkoje W'zemja — 1789. 4. (2 Rthlr.)

Von Quinctilians aus Elfenbein geſchnitzten, bis auf Baſedows von Kuchen gebackene Buchſtaben, ſind ſchon ſo vielerley Mittel erſonnen und bekannt gemacht, den Kindern dieſe trockene Kenntniſs angenehm zu machen, daſs in der Art kaum noch mit Zuverſicht etwas neues geſagt werden kann. Hr. *B.* iſt gleichwohl von den Vorzügen ſeiner Erfindung ſo überzeugt, daſs er ſie nicht nur erzählt und zum Verſuch empfiehlt, ſondern auch gleich ziemlich koſtbar in drey Sprachen ausgeführt zum Beſten giebt. Die eigentliche Anweiſung macht nur zwey Bogen in jeder Sprache aus und die vorgeſchlagenen Spielwerke ſind folgende: 1) Würfel von 4 und 8 Seiten, die mit Buchſtaben beklebt und auf einem Fuſs herumgeſchnellt werden, wovon jedes Kind einen Buchſtaben hat, und dieſen laut ſagen muſs, wenn er oben zu liegen kommt. 2) Ein Fortunaſpiel, d. i. auf einem Tiſche wird mit einer Kugel gegen ein Häuschen mit 5 Bogeneingängen, über deren jeden ein Buchſtab iſt, gerollt und der ausgeſprochen, wobey ſie einläuft. 3) Kleine Karten von Pappe mit Buchſtaben, die vertheilt, zuſammen geworfen, und dabey die Buchſtaben genannt werden. 4) Eine Lotterie, da Buchſtaben

auf

Digitized by Google

auf Bretterchen aus einem Sack gezogen, auf einer Tafel dieſelben aufgeſucht und die gezogenen ausgeſprochen und zuſammengeſetzt werden. 5) Ein nur in England allein bekanntes (? leider haben es deutſche Jahrmarktſpieler auch) *royal oak*, d. i. eine Kugel mit 36 Seiten mit Buchſtaben beklebt, welche von einem kleinen Thurm in einer ſchlangenförmig gewundenen Rinne herabläuft. 6) Ein Damenbrett, deſſen Felder und Steine mit Buchſtaben und zwar letztere auf einer Seite mit gedruckten, auf der andern mit geſchriebenen beklebt ſind, ſo daſs die Kinder Sylben darauf zuſammenſetzen können. 7) Täfelchen mit Ringen, welche an die Wand gehängt werden, und auf welchen Buchſtaben, Sylben, Wörter, kurze Sätze, Fabeln u. d. g. ſtehen. Alle dieſe ſieben Sachen nun ſind hier nicht nur umſtändlich beſchrieben, ſondern auch auf zwey Tafeln mit genauer Bezeichnung des Maaſses in Kupfer geſtochen, als wenn die Aeltern und Lehrer auch unmündig wären, und die künſtlichen Werkzeuge ſonſt nicht begreifen möchten. Dazu aber kommt noch auf 36 Bogen ein fertiger Vorrath groſser und kleiner Buchſtaben, Sylben, Ziffern und Sätze, die nur auf einer Seite desziemlich ſtarken, aber nicht feinen Schreibpapiers gedruckt ſind, und alſo gleich zerſchnitten und aufgeklebt werden können, um die Würfel, Tafeln u. ſ. w. zu machen. Ueberhaupt wird nun zwar dieſen Hülfsmitteln die Brauchbarkeit nicht abzuſprechen ſeyn, nur aber ſcheint es, Hr. *B.* macht das Aufheben davon zu groſs, als wäre dergleichen *non prius dicta ope alio in proſa mane in vima*. Uebrigens verräth auch die Anweiſung, daſs er noch viel zu ſehr der alten verkehrten Methode anhangt, die Kinder nach Kunſtform bey unnützen Dingen aufzuhalten, und mit unverſtändlichem Zeuge ein wenig zu quälen, als müſsten ſie gleich beym erſten Eingange zur Gelehrſamkeit einen harten Pennalismus ausſtehen. Denn ſie ſollen nicht nur alle mögliche Verbindungen durchbuchſtabiren, z. B. tla tle tli — vra vre vri, ſondern der Lehrer ſoll ihnen auch gelegentlich beym Leſen die ſchwerſten Begriffe der Sprachkunde beybringen, z. B. beym Franzöſiſchen *eſt il*, daſs ein Mitlauter zum folgenden Selbſtlaut übergezogen werde, bey *de la* daſs es die zweyte und ſechſte Endung des beſtimmten weiblichen Geſchlechtswort ſey u. d. g. Das iſt doch zu arg! Selbſt die Sprüche ſind gar nicht ſchicklich für die Faſſungskraft und Sittlichkeit der Kinder gewählt, z. B. wenn du Gäſte einladen willſt, ſo lade die Weiſen und Gelehrten — Narren und Ungelehrte werden dir deine Gutthaten übel vergelten. Fange alles mit brünſtigem Gebet an — ſo wirſt du Glück haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Didot d. ältern: *Gonzalve de Cordoue, ou Grenade reconquiſe*, par M. *de Florian*. II T. 1791. (2 Rthlr. 2 gr.)

Die Florianſche Muſe iſt unſtreitig eine von den liebenswürdigſten und keuſcheſten dieſes Jahrhunderts; ihre reine und milde Stimme ſcheint ſo gar gerade jetzt, in dem wilden Getümmel der politiſchen Uneinigkeit Frankreichs, doppelt erfreulich zu lauten, und wir wünſchen der ſchönen Dichterſeele Glück, die in einer tugendhaften Imagination eine von aufsen unhaltbare Ruhe verwahrt. Wir glauben indeſſen, daſs Hr. *v. F.* ſeit einiger Zeit in der Wahl ſeiner Gegenſtände die höchſte Vollendung ſeines eigenthümlichen Genies verfehlt hat; und ob wir gleich in keinem ſeiner Werke, das gegenwärtige mit eingerechnet, gegen das ſanfte Gefühl, den geläuterten Geſchmack, die gleiche Haltung, die ſie immer bezeichnen, unempfindlich ſeyn können: ſo ſind wir doch überzeugt, daſs ſeine Phantaſie in dem beſchränkten Kreis der poetiſchen Proſa, und auf der conventionellen Erhöhung der ſogenannten heroiſchen Gattung, lange den nämlichen Genuſs weder empfindet noch gewährt, wie ehemals, da ſie ſchmuckloſer, aber inniger und reicher, erſchien. Ohne der ſehr gegründeten Einwürfe zu gedenken, die ſeit *Fénelon* gegen die epiſchen Gedichte in Proſa ſo oft wiederholt worden ſind, iſt gerade die unvergleichlichſte Eigenheit dieſes Dichters: die höchſte Naivetät in der feinſten Empfindung, ſeitdem er der dramatiſchen Gattung und den kleinen häuslichen Idyllen, mit welchen er dieſe Gattung bereichert und erweitert hat, untreu geworden iſt, faſt ganz unbenutzt geblieben, und bis das Bewuſstſeyn derſelben ihn wieder auf andre Gegenſtände leitet, verloren gegangen. Möchte er ſeinen *Arlequin*, dieſes Kind der ſanfteſten Laune und des rührendſten Gefühls, nicht länger für dieſe, zwar immer mit vieler Richtigkeit gezeichneten, mit ſchönen Farben ausgemalten, aber doch ſteifen und lebloſen, Figuren hintanſetzen! Sehr natürlich iſt es, daſs in den kleinen und nur zu ſelten eingemiſchten *wirklichen* Gedichten, die der Stoff zuweilen herbeygeführt hat, die ſüſse Simplicität, deren der Vf. ſo ſehr fähig iſt, noch am meiſten zum Vorſchein kömmt. So wenig aber die Manier, welche dieſer Zwittergattung eigen iſt, einer gewiſſen Individualität und Wärme an ſich ſelbſt empfänglich ſeyn mag; ſo hätte doch auch durch dieſes Werkzeug, wie undankbar es auch ſey, vielleicht etwas mehr Beſtimmtheit in dem Contraſt zwiſchen den Mauren und den Spaniern, und überhaupt in den verſchiedenen Charakteren bewirkt werden können. Auch kann das Bedürfniſs der Anordnung und Gruppirung keine hinlängliche Entſchuldigung für die mildernden Veränderungen machen, die der Vf. auf Koſten der Wahrheit und der Gerechtigkeit, ſelbſt — gleichſam Vorbereitungsweiſe — in dem vorangeſchickten hiſtoriſchen Aufſatz über die Mauren in Spanien, mit den Charakteren *Ferdinands des Katholiſchen* und ſeiner Gemahlin *Iſabella* vorgenommen hat. Begeiſternder wäre wenigſtens immer der Unwillen gegen dieſe menſchenfeindliche Regierung geweſen, als die in einem ſteifen Mechanismus gegründete Nothwendigkeit, ihre gehäſſigen Züge zu verwiſchen; und Begeiſterung allein iſt es doch, die den Dichter, nicht ſowohl von den Geſetzen der hiſtoriſchen Richtigkeit freyſpricht, als ihn vielmehr über dieſelbe erhebt. Aber noch mehr Schwierigkeit möchte es ha-

Digitized by Google

ben, zu beſtimmen, was auf der Welt einen *Ueberſetzer* von der hiſtoriſchen — ſollen wir ſagen, Gewiſſenhaftigkeit oder Kenntniſs? — freyſprechen kann; und ſo ſind wir freylich ſehr erſtaunt geweſen, auf dem Titel der im Katalog der dieſsjährigen Oſtermeſſe angezeigten deutſchen Ueberſetzung des gegenwärtigen Werks, ſtatt des durch die Geſchichte bekannten *Gonzalvo von Cordova*, welcher der Held deſſelben iſt, einen *Don Alfonſo von Cordova* zu finden.

London: *The road to ruin*, a Comedy by Mr. *Holcroft*. 1792. 8.

Dieſes Luſtſpiel hat in London auf der Bühne das aufserordentlichſte Glück gemacht, und wird unſtreitig, mit den nöthigen Veränderungen übergetragen, auch auf unſern Theatern einer faſt gleichen Wirkung nicht verfehlen. Indeſſen geſchieht es ſelten, dafs die Freſcomalerey, welche bey öffentlichen Vorſtellungen dramatiſcher Werke ſehr gut angebracht iſt, bey der ſtilleren und unbeſtochenen Prüfung aufser der Bühne ohne Tadel wegkömmt; und der Punct, auf welchem die Foderungen der Kritik mit den Opfern vereinigt würden, die der Dichter, um des theatraliſchen Effects willen, der Bequemlichkeit des Müſſiggangs und dem Nationalgeſchmack bringen mufs, wird bey dem immer abnehmenden Kunſtgefühl unſers Zeitalters immer unmöglicher zu treffen. Seinen ſtark aufgetragenen Farben; der für die Entfernung ausgerechneten, mehr kräftigen als ſorgſamen Zeichnung ſeiner Charaktere; der Vernachläſsigung ſeines Dialogs, durch welche den Schauſpielern der Spielraum gegeben wird, deſſen das Publikum ſelbſt ſie bedürftig gemacht hat; dem wilden Getreibe in ſeiner Handlung, das den Zuſchauern keine Zeit zur Langeweile oder zur Zerſtreuung übrig läſst, hat Hr. *H.* ohne Zweifel ſeinen Succeſs am meiſten zu verdanken. Dafs er aber zu ſeinen Fehlern eine groſse Verläugnung ſeines beſſeren Wiſſens angewandt haben mufs, beweiſen ſeine Schönheiten, und faſt ſeine ganze *Anna St. Ives*, deren Anzeige den Leſern der A. L. Z. noch im Gedächtniſs ſeyn wird. Der unkünſtliche Zuſchnitt und der unfeine Ton der meiſten Engliſchen Luſtſpiele dürfen überhaupt den Dichtern kaum zugerechnet werden; aber wir können aus der Betrachtung ſolcher Unvollkommenheiten der Kunſt bey Nationen, die einen eignen Geſchmack haben und ihr einen glänzenden Schauplatz gönnen, Anlafs nehmen, uns zu tröſten, dafs wir weder einen Nationalgeſchmack an der Kunſt, noch einen beſtimmten Wirkungskreis für ſie haben. Uebrigens iſt der Vf. des *Road to ruin* ein Mann von Genie; und dieſs pflegt man bey den wenigſten Kunſtwerken, die für den Luxus der Hauptſtädte verfertigt werden, noch auf den Kauf zu bekommen. Hr. *H.* hat aus der älteren Epoche des Engliſchen Luſtſpiels die ächte *vis comica* noch gerettet, und dadurch den Beyfall, den ihm das Publikum gegeben hat, immer auch vor der ſtrengeren Kritik gerechtfertigt.

Eisenach, b. Wittekind: *Moritz und Luiſe*, eine wahre Geſchichte. Von dem Verfaſſer der *Amalia Rutland*. 1791. 388 S. 8.

Es iſt der Mühe werth, folgenden Perioden S. 1. auszuheben: „Ob nun gleich der General von B. mehrere ſehr anſehnliche Güter beſafs, ſo zog er T. doch allen übrigen vor, nicht ſo wohl deswegen, weil T. das Stammgut dieſer Familie und von ſeinen Vorfahren ſeit dreyhundert Jahren ununterbrochen bewohnt worden war, als vielmehr, weil er ſolches wegen ſeiner ganz beſondern, vortheilhaften, und von der Natur begünſtigten Lage, welche noch dazu durch die Kunſt den Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, ſo dafs jeder Kenner das Schöne dieſer Lage, und die vortreffliche Bauart des Schloſſes, die von dem guten Geſchmacke ſeines Beſitzers zeigte, bewundern und geſtehen mufste, nie etwas ſchöners als das Landgut des Generals von B geſehen zu haben, vorzüglich ſchatzte.“ — S. 359. dieſer wahren Geſchichte erbt ein Baron das groſse Vermögen eines Schlagfluſſes, wie folgt: „Jetzt ſtarb des Barons Onkel an einem Schlagfluſs, deſſen groſses Vermögen auf ſeinen Neffen fiel.“ Da der Vf. ein Literatus ſeyn mag, der vielleicht wie ſein Hr. *R. alle Verſuche gemacht, um ſeinem Vaterlande die Früchte ſeiner erlangten Kenntniſſe mitzutheilen*, endlich aber *einen Schwur gethan hat, ſeinem Vaterlande ſeine Dienſte nie wieder anzubieten, und dem Auslande ſeine erlernten Wiſſenſchaften zu widmen und ihm ſeine Kräfte aufzuopfern*; ſo wollen wir ihm wohlmeynend gerathen haben, erſtlich ſeine Kräfte ja nicht in gedruckten Werken aufzuopfern, zweytens zu ſeinen übrigen Wiſſenſchaften auch etwas Grammatik und Conſtruction zu erlernen, und insbeſondre recht viele Exempel zu ſtudieren, aus denen der wahre Gebrauch von *Sie* und *Ihnen* einzuſehen iſt. Dieſe Kenntniſſe werden ihn zwar ewig nicht in den Stand ſetzen, einen Roman oder ſonſt etwas zu ſchreiben; aber ſie können ihm aufserdem im bürgerlichen Leben immer noch zu ſtatten kommen: wofern er nicht, was freylich noch beſſer wäre, ſeine Univerſitätsjahre und ſeine etwanigen Schlägereyen während derſelben rein vergeſſen, und mit irgend einer nützlichen *mechaniſchen Arbeit* ſeinen Weg zu machen ſuchen möchte. Wenn ſich mehrere ſeiner Collegen zu einem ſo vernünftigen Entſchluſs bewegen lieſsen; ſo würde einige Hoffnung vorhanden ſeyn, dafs unſre Literatur einmal von dieſen ſo zahlreichen und ihr ausſchlieſslich eignen Schandflecken gereinigt werden könnte.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

Julius 1792.

I. Verzeichniss der im Julius der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

A *BC*, neues, und Lesebuch 188, 135
Achard Vorles. üb. d. Experimentalphysik I - III Th. 197, 201
Aesop erles. Fabeln, v. *Ernesti*. 194, 182
Apologie des Krieges. 188, 135
Arnaud Sargines, a. d. Fr. 197, 206
Arnstein d. Pflegetochter, e. Sch. 177, 47.
Ash gram. Anweis. nebst e. Anh. v. *Reichel* N. A. 179, 58

B.

Bahrdt's christliches Sittenbuch f. Gesinde, 2te Aufl. 186, 120
Bandini de Florent. Juntin. typographia, P. I - II. 174, 37
v. *Bartenstein* Natur- und Völkerrecht 177, 41
Beantw. d. Frage: wie kann m. d. Wundärzt., denen das Landvolk anvertraut ist, — e. best. — Unterr. beybr. 185, 111
Beloselski, (Fürst) Dianyologie 200, 231
— — a. d. Fr. — —
Beschreibung, freym. d. nst. Kkirchl. Zust. im Hz. Würtemberg 182, 81. 183, 89
— d. K. Salzwerke z. Schönebeck etc. 183, 95
Bilhuber Saml. v. Beobacht. üb. d. — Egel. Krankh. unt. d. Rindvieh etc. 193, 165
Blemer n. Meth., — Kinder lesen zu lehren, (auch franz u. russ.) 205, 268
Blumenbachs Handb. d. Naturgesch. 4 Ausg. 184, 97
Bottticher 4 Tab. üb. d. Kf. u. hz. Saechs. Besitz. 201, 239
— 5 Tab. üb. d. russ. Staat. — —
Borkhausen's Vers. e. Forstwirthschr. Besch. d. in d. H. Darmst. L. — im Freyen wachs. Holzarten. 189, 142
Braun de provoc. sac. leg. M. Francof. 193, 175
Braut, d. ohne Mitgabe ad. Fr. 187, 125
Briefe üb. d. böhm. Königskrönung, 194, 184
v. *Bülow* üb. Gesch. u. Verfass. d. gegenw. Reichstags 195, 190

C.

Campe's Theophron; 3te Ausg. 183, 94
— Auszug — —
Carl, Anw. z. e. neuerf. hist. chronol. Spiele. 195, 191
Cavolini mem. sulla generaz. d. Pesci e Granchi. 171, 1
Censi, das Haus 197, 203
de *Coureil* Opere poet. T. I - II. 198, 210

D.

Des Cotes Auferstehn. d. Todten nach d. Lehre d. N. T. 180, 70
Dorfgesellschaft, die 202, 245
Duisburg D. i. hist. Physiol. et Pathol. Uteri. 189, 143
Duvernoui Tarif de la Contrib. mobil. 196, 199

E.

Ebers engl. Sprachlehre 194, 180
Ebert's Nebenst. e. Vat., d. Unterr. s. Tochter gew. 203, 253
Edda v. Rabenburg. 193, 174
Emmert Theatre. 179, 62.
Encycl. meth. Hist. nat. T. IV. Insectes. 172, 4
Entdeck. n. Beob. a. d. Phys. Naturgesch. u. Oek. h. v. *Nau*, 1 B. 184, 100
Erläut. üb. d. Wirtemb. Landrecht. 1 Th. 200, 225
Erzähl. Lebensbeschr. a.d. engl. Journ. übers. u. h. v. *Kayser*. 177, 45.
Eschke Woburg, 177, 46.
Estner freym. Ged. üb. *Werners* Verbess. in d. Mineralogie. 187, 125
Etwas üb. d. Adel, 188, 135
Ennomia, gesamml. v. *Zerboni*. 198, 218
Ewald. Deutschl. Erwart. u. Dank; e. Pred. 192, 168
Ey, das schöne. 199, 223

F.

Fiskefänget, suenska. 201, 240
Florian, Kindl. Liebe, Schsp. 177, 47
— Gonsalve de Cordoue. 205, 267
Forstarchiv, herausg. von v. *Moser* 8 - 10 B. 189, 143
Für Jünglinge. 194, 183

G.

Gaspari n. method. Schulatlas, entw. v. *Güssefeldt* 1r Curs. 201, 233
— Lehrb. d. Erdbeschr. z. Erl. d. Schulatl. 1 C. — —
Gedichte e. Dilettanten 191, 159
Geschichte e. ruchlosen Frauenz. 194, 183
Gesellschaftstheater, n. zu Anspach. — a d. Fr. v. *Reck* 177, 43.
Giesecken unterh. u. lehrr. Leseb. f. Kinder 1 Bdch. 188, 134
— Taschenb. f. Dichter u. ihre Freunde 1 B. 197, 204
de *Giovane*, Ducheſſe, sur l'Educ. d. Princesses 203, 255
Gorjy nouv. Voyage sentim. T. I - II. V. Ed. 198, 214
Graf Diss. de lingua ut signo 173, 15
Grimm's zwo Predigten 192, 168
Grusons Beschr. u. Gebr. e. neuerfund. Rechenmasch. 172, 7
Grumer's Alm. f. Aerzte u. Nichtärzte 1792. 185, 109.

H.

Hagemann Vorspiele an Geburtst. — hoh. Häupter 193, 176
Handb. f. d gesitt. Bürgerstand, II. Th. 202, 245
Hansen Beskriv. over de — paa Friedrisb. och Cronb. Amt. foret. Jntredn. 181, 73
Hasenkamp's Briefe üb. Proph. u. Weissag. I. Th. 180, 68
Hekers franz. Lesebuch 1 - 2 St. 194, 177
Heinrich v. Neidek 198, 209
Hezels Schriftforscher 1r Jahrg 180, 65
Hoch v. d. Kenntn. u. d. vorz. Heilungsm. all. Art. vener. Zufälle 186, 118
Höpfner Abschiedspredigt. 192, 168
v. *Hohenthal* d. Recht d. Staerk. nach s. Ungr. 180, 71
— — syst. Darst. d. Gesch. d. in Deutschl. gelt. Rechts. 180, 71
— — d. Natur-allg St. u. V. Rechts. — —
Holcroft road to ruin 205, 271
Holmes IV acc. of the Coll. of the LXX Vers. 179, 63
Homera Iliade przekł. — *Dmochowsky* 1 B. 173, 14
Holtbusch Tonsystem. 192, 161
Horatius Flaccus, Wesseras. Ed. 199, 217
Hume üb. d. menschl. Natur, aus Engl. nebst kr. Vers. v. *Jakob* 1 - III B. 174, 17. 175, 25
Hundeiker's Privatbibl 183, 134
Hupel v. d. Kosaken nebst and. Aufs. 201, 235
— — nord. Miscell. 24 - 25 St. — —

Digitized by Google

P.

Inchbald, e. einfache Geſchichte, a. d. Engl. v. M. *Forkel* 198, 214
Index plant. horti med. altorf. 190, 151
Iſaak Alex. Abh. v. d. Freyh. d. Menſchen 186, 119

K.

v. *Kalchberg* d. Grafen v. Cilli. 197, 208
Karpinski Zabawki Wierszem i Proza. 181, 77
Kipp Weniges und doch Vieles. 196, 200
Krajewski Leszek Biały, I Th. 193, 169
Kühn v. Recht üb. Leben u. Tod. 188, 135

L.

Laura od. d. Kuſs in ſn. Wirk. 187, 144
Lehrbuch d. Pferdekenntniſs. 181, 76
Lexicon lat. Suecanum 2 Vol. 189, 217
Liebe, d. unglückliche e. Braunſchweigerin. 198, 213
Liger Jardinier Fleuriſte, n. Ed. 181, 74
v. *Lowenthal* Rechtfertigungsſchr. 204, 264
Lorenz erſt. Curſus d. rein. Mathem. 187, 121
Lowth's engl. Sprachlehre — m. Anm. v. *Reichel* 179, 57
Luthers Catechism. — erkl. v. *Glörfeld*. 179, 63

M.

Madihn Grundſätze d. Naturrechts 1 Th. 177, 41
Mädchenwerth u. Mädchenglück 1 B. 1 H. 2te Aufl. 203, 254
Marmontels moral. Erzähl. v. *Schmerler* 3-4 Th. 193, 173
Marſchall v. d. Caſtration. 179, 31
Martini allg. Geſch. d. Natur in alph. Ordn. h. v. *Reinitz* 9-10 Th. 172, 7
Maudayt diſc. prel. et Plan du Dict. d. Inſectes. 172, 3
Metaſtaſio Opere dramat con l'apol. — dal — *Franceſchi* T. I-VIII. 192, 162
Miſsgog od. d. Weiber, wie ſie ſind. 193, 175
Modele d. jeunes gens. 183, 94
Mohl Verſ. e. Syſt. d. Gerichtsb. d. K. K. K. Gerichts II. Th. 195, 185
Moldenhawer Tent. in Hiſtor. Plantar. Theophraſti 173, 9.
Moritz u. Luiſe. 205, 272
v. *Münſter Beck*, Freiherr Preisfrage. 184, 79
Mund's landwirthſch. Magaz. II j. 3-4 Q. 189, 137
v. *Murr* Journal z. Kunſtgeſch. u. z. allgem. Lit. XVII Th. 183, 90
Murray Apparatus Medicam. V. V. 185, 105

N.

Naturforſcher, d., 25 St. 172, 5
Nicolai ABC. pour le Clavecin I. P. 193, 171

O.

v. *Ompteda* Geſch. d. vormal. ord. K. Ger. Viſit. 195, 188
v. *Orelli's* Beytr. z. nah. Kenntn. des Schweitz. Landes, 6s St. 204, 263

P.

Poſſavant Pred. über Pſ. 103, 13. 192, 168
Piepenbring ökon. Nützlichk. 1-2 Bdch. 189, 75
Hramowitſch Przdm. do Woyska w. Obozie etc. 192, 167
Plouequet Delin. Syſtematis noſol. nat. accom. T. I-II. 186, 173
Pomona auſtr. 7-8 H. 200, 228
Popoff abbregé de la Mythol. Sclavone. 176, 39

R.

Rübiger Wilh. v. Hardenſtein. e. Sch. 193, 176
Reihe d. wohlthätige Einfl. d. chr. Rel. in d. Freundſch. 192, 168
Reihe v. wirkl. gewechſ. Brief zw. Heinr. und Franzitka II. B. 194, 184
Reinhardt's Mädcheoſpiegel 188, 132
Reinhold's nützl. Bürger und Landm. Practik 202, 242
— nützl. Schreib-Brief u. Rechenb. 202, 243
Reiſe, maler. e. deutſch. Künſtl. n. Rom. 201, 205
Repoſitorium f. d. alte Geogr. Stat. n. Geſch. h. v. *Bruns* u. *Zimmermann* 1 B. 199, 222
Reviſion d. geſ. Schul- u. Erziehungsw. — 14-15 Th. 203, 249
v. *Riegers* Arch. d. Geſch. u. Stat. insbeſ. v. Böhmen, 196, 196
Rittergeſchichten, altdeutſche, 193, 174
Roſenthal, Mariane, e. Geſch. 187, 125
Rouſſeau's Emil — a. d. Fr. v. *Cramer*, m. Anm. — h. v. *Campe* 3-4 T. 203, 249
Rudolf v. Waldenburg. 193, 174

S.

Le *Sage* Spazierfahrt nach St. Cloud, a. d. Fr. 197, 206
Sangerhauſen über Verfinſt. u. Aufklärung. 197, 207
Scarron's trag. kom. Novellen. 197, 206
Schalks Rede auf d. Dankf. — w. d. höchſt. Emb. unſ. Fr. Landgr. 191, 159
Schedel's n. vollſt. Waarenlexicon, 1 Th. 202, 241
Schellers kl. latein. Wörterbuch, 3 Aſt. 173, 11
Schlereths Diſpenſatorium Fuldenſe, Ed. II. 185, 108
Schlez Geſch. d. Dorfl. Taubenheim, IIe H. 201, 239
Schmieder's Hymnologie. 186, 72
Schoner d. gottgefall. Chriſt. in d. Famil. 192, 168
Schow literae criticae. 178, 51
Schulze n. engl. geogr. u. hiſt. Leſeb. 2r Th. 194, 181
Segni d. Verginita pr. gli Ant chi. 178, 55
Serie dell' ediz. aldine. 186, 117
Sibeth Verſ. e. Entw. des Vernunftrechts. 177, 41
Siede Tageb. f. d. Jugend. 182, 87
Singſchule, grundl. 193, 174
Snell's n. Ueberſetz. u. Erkl. der Ap. Geſch. 180, 67
Sophoclis Oedipus rex — illuſtr. *Aumol.* 188, 129
Streit's Samml. kl. Aufſ. — z. Erlern. d. engl. Spr. 179, 59
Strobel's n. Beytr. z. Lit. III. B. 1-2 St. 176, 33

T.

Terenz d. Brüder — v. *Schmieder*. 188, 131
— d. Verſchnittene — v. *Schmieder* 196, 193
— d. ſich ſelbſt Strafende — — —
Thaten u. Feinheiten renom. Kraft und Kniffgenies. IIr B. 197, 207
Titel Erläuter. d. — Philoſ. nach *Feders* Ordn. Moral. N. A. 204, 257
Turgot mem. ſur les colon. americ. 202, 247

V.

de *Vernon* franz. Grammatik. 164, 179
Verſuch e. Kritik all. Offenbarung. 190, 145. 191, 153
Voyage d'une Françoiſe, T. I-II. 178, 49

W.

Walch Narrat. de Poppone. 177, 47
Weber's Beytrage z. Geſch. d. N. Teſt. Kanons. 180, 69
Wider das Vorurth. in Abſ. a. Rel. u. Chriſtenth. 174, 23
Wilhelm u. Emilie 1-2 Th. 198, 213
Wittwe, d. reiche, Liſtſp. 177, 47

X.

Xenophontis Cyropaedia, gr. et lat. P. I-II. 188, 132

Z.

Zauner üb. d. unedle Betragen d. Feinde d. Aufkl. 204, 261
Zerenner's deutſcher Schulfreund, I-II B. 205, 265

Digitized by Google

Ankündigungen.

von *André's* Bearb. d. Raff. Geogr. betr. 84, 695
— Anna St. Ives, a. d. Engl. v. *Moritz* 1 Th. 85, 705
— Ann' Quin Bredouilli. 91, 759
— *Baumgärtner's* in Leipzig n. Verlagsb. 88, 726
— *Bauers* Pred. üb. d. Vaterlandsliebe etc. 83, 680
— *Beer's* in Leipzig, Verlagsb. 89, 639
— *Bengangs* in Leipzig n. Verlagsb. 94, 723
— *Büffon* hist. naturelle. 84, 691
— *Camper's* Rederoer. in te Teken Akad. a. d. Holl. v. *Schaz.* 85, 701
— *Cramer's* sächs. Geschichtsalm. 93. 88, 727
— *v. Egger's* deutsch. Magaz. 5-6 St. 88, 724
— Encyclopädie biblisch-exeget. 91, 754
— *Felitsch* grammat Wörterb. d. deutsch. Spr. 89, 644
— *Forster's* Reise v. Bengalen d. Indien, a. d. Engl. v. *G. Forster.* 85, 700
— *Gueinzius* nützl. Erinner. f. Gefangene bey ihr. Entlass. 85, 701
— *Hahnemann's* Freund d. Gesundh. 1 B. 1 H. 87, 716
— *Hermann* Buchh. in Frankf. a. M. n. Verl. 90, 751
— *Hertel's* in Leipzig, n. Verlagsb. 90, 749
— *Hilscher's* in Dresden n. Leipzig n. Verlagsb. 83, 680
— *Hopfs* vollständ. Auszuge a. medic. vorz. prakt. Schr. 88, 723
— *Hower* Versuch e. Handb. d. Pontonierwiss. 91, 755
— *v. Humboldt* florae friberg. Prodr. 87, 719
— Journal, bergmänn. h. v. *Köhler* u. *Hoffmann* 1792. 4e Stück. 85, 699
— — braunschw. ehem. schlesw. 92. Jun. 90, 747
— — f. Sachsen 1 Bdch. 1-3 H. 87, 715
— *Junker* Etwas üb. d. Weinbergskrankh. d. verst. D. Bahrdt. 90, 749
— *Keyser's* in Erfurt n. Verlagsb. 89, 640
— — Suppl. z. fr. Dorfgeogr. 90, 747
— *Köhler's* in Leipzig n. Verlagsb. 85, 701
— Kriegsbothe, der, 85, 702
— Leben, menschliches, 89, 739
— *Lüdke's* Communionbuch, n. Aufl. 88, 728
— Magazin liter. f. Kathol. und deren Freunde 85, 699
— *Marcyat* Therap. d. Uebers. 90, 747
Merkur, n. deutscher 91 6s St. 91, 753
— *v. Mohrenheim's* Abh. üb. d Entbindungsk. 85, 702
— Monatschrift schles. 92. 5s St. 91, 753
— *Müller's* in Itzehoe, n. Schriften. 90, 747
— Museum f. d. weibl. Geschlecht 1s St. 87, 715
— *Prosts* in Kopenhagen n Verlagsb. 88, 725
— Provinzialbl. schles. 92 5s St. 91, 753
— *Rehberg's* Untersuch üb. d. franz. Revol. etc. 86, 707
— *Rosenthal's* Suppl. zu Jacobsons technol. Wörterb. 92, 747
— *de Rossi* fauna Etrusca, Nachdr. 91, 759
— *Rothe* in Gera, n. Verlagsb. 90, 749
— *Schwarzkopf* üb. Sitzris n Addressk. 90, 750
— Sendschr. ein. fluch. Jünglinge in Jena. 90, 747
— *Severin's* in Weissenfels n Verlagsb. 88, 725
— Taschenb. milit. z Gebrauch im Felde. 87, 717
— Thalia, h. v. *Schiller.* 92. 3s St. 91, 753
— Versuch üb. d. Gewehrfabr. etc. a. d. Engl. 83, 680
— — e. Kritik aller Offenbarung. 91, 757
— Vorüb. z. Akad. f. jüngl. h. v. *Palm* u. *Benecken.* 85, 700
— *Voss* u. *Leo* in Leipzig n. Verlagsb. 85, 702
— — Musikalien. 87, 720
— *v. Wackerbarth* Parallele zw. Peter d. Gr. u. Karl d. Gr. 85, 703
— Weltbürger, d. IIn B. 5s H. 85, 699
— *Winter's* in Aurich, n. Verlagsb. 85, 702

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Behrend zu Frankf. a. d. O. 87, 714
Hartmann z. Frankfurt a. d. O. 87, 713
Heynatz zu Frankfurt a. d. O. 87, 714
Kilimar zu Königsberg. 88, 721
Kühn zu Frankfurt a. d. O. 87, 713
Laube zu Frankfurt a. d. O. 87, 713
Madihn zu Frankfurt a. d. O. 87, 714
Meister zu Frankfur a. d. O. 87, 714
Müller in Ulm. 88, 722
Nathan Sal., zu Frankfurt a. d. O. 87, 713
Nose in Elberfeld. 85, 698
Ockel in Mitau. 90, 645
Otto zu Frankfurt a. d. O. 87, 714
Pirner zu Frankfurt a. d. O. 87, 713
v. Preuschen in Dillenburg. 85, 698
Roppelt zu Banz. 88, 721
Schmid in Ulm. 88, 722
Schwarzkopf in Berlin. 85, 698
Weller in Ulm. 88, 721
Werner in Freyberg. 88, 721
Wolff in St. Petersburg. 90, 645
Zirzow zu Frankfurt a. d. O. 87, 713

Belohnungen.

Borowsky zu Frankfurt a. d. O. 87, 714
Huth zu Frankfurt a. d. O. 87, 714
v. Lumnitzer in Preßburg. 85, 698
Voigt in Quedlinburg. 85, 699

Preisaustheilungen.

d. kais. Akad. d. Naturforscher. 85, 697

Todesfälle.

Dresler in Herborn. 85, 700
Hartmann zu Frankfurt a. d. O. 87, 714
Hummel zu Ulm. 88, 721

Universitäten Chronik.

Frankfurt a. d. O. From Theses, vth. v. *Ecc. Zirzow's*, *Kühn's*, *Nathan's*, *Hartmann's* u. *Laube's* medic. Diss. u. Prom. 87, 713
Heidelberg; Graf v. St. *Priest's* Probeschr. 85, 697. *v. Wilters* Disp. 88, 721
Upsala. Disput. i. J. 1791. 84, 681

Vermischte Nachrichten.

Auction zu Freyberg. 87, 720
— Nettelbladt. zu Halle. 85, 703
Bücher so zu verkaufen. 85, 703. 88, 728
Bücherpreise, herabgesetzte. 85, 704. 87, 720. 89, 645
England; liter. Nachr. 84, 689
Erkl. d. Vers. d. Reden üb. d. Zweck d. F. M. veranl. durch d. Rec. derf. in d. ALZ. 86, 709
Frankfurt a. d. O. Nachr. v. d. das. kgl. Gesellsch. d. Wiss. u. d. Friedrichsstift. 87, 715, 716

Digitized by Google

Gren's Nachr. f. Naturf. u. Chem. 83. 677
Gutle, Mech. in Nürnberg, n. Erfind. 90. 647
v. *Hardenberg*, kgl. pr. Minist. Bericht. e. ihn betr. Nachr. 85. 704
Hemsterhuis artist. Reise d. e. Th. Deutschl. 83. 673
Kunstnachr. v. *Hemsterhuis*. 83. 673
Lowätz; Antw. auf e. Antikritik gegen d. Rec. fs. litr. Hdb. in d. A. d. Bibl. 88. 728
Oberlin's franz. Reichsgrundgesetze in d. röm. Sprache übergetr. 88. 722
Oxford, Nachr. v. daher. 84. 689
Prag Universitätsnachr. 86. 705
Riga; Nachr. v. Hn. M. *Jacobi* und den das. Druck. 90. 646
Schatz Bericht. gegen *Cramer*. 84. 696

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1792.

PHILOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Johann Hildebrand Withof* (s) *Kritiſche Anmerkungen über Horaz und andere Römiſche Schriftſteller.* Nebſt einer *Beſchreibung der Lateiniſchen Handſchriften in der Duisburgiſchen Univerſitätsbibliothek* von *H. A. Grimm*, Doctor und Profeſſor der Theologie und Bibliothekar. Erſtes Stück. 1791. 8. VIII S. Vorrede 128 S. (8 Groſchen)

Der 1760 den 13 Febr. verſtorbene Prof. *Withof* zu Duisburg mag ein ſehr „*thätiger, geſchickter und nützlicher Mann*" geweſen ſeyn; aber die, Eingangs der Vorrede, von Hrn. D. Grimm geſchehene Aeuſserung: „*daſs er nach dem Urtheil aller, welche ihn genauer gekannt*, einer *der gröſsten Philologen und Kritiker* zu „nennen ſey, *welche die erſte Hälfte unſers Jahrhunderts* „hervorgebracht," kan Rec., der in Withofs Schriften kein Fremdling zu ſeyn glaubt, nicht mit Ueberzeugung unterſchreiben. Doch miſsbilligt er darum den Vorſatz des Herausgebers nicht, die, den Withofiſchen Gelegenheitsreden angehängten, und den Duisburgiſchen Intelligenz-Blättern einverleibten kritiſchen Conjecturen dieſes Gelehrten beſonders geſammelt herauszugeben und die Art und Weiſe, mit der Hr. D. Gr. bey der unſerm Zeitalter gemäſs eingerichteten Bearbeitung dieſes fremden Stoffs zu Werke gegangen iſt, muſs er ſogar loben. Withof gehörte aber, nach Rec. Ueberzeugung recht eigentlich zu dem noch nicht ausgeſtorbenen Geſchlechte der Kritiker „*qui*, um es kurz und gut mit dem ſcharfſinnigen *Jo. Fr. Gronov* zu ſagen, „*ſpiculo ſcrutantur, ut notarum imrendarum occaſionem inveniant:* Von Bentley, den er von Jugend auf fleiſsig geleſen und nach dem er ſich gebildet haben ſoll, beſaſs er gewiſs nichts weiter als die — *Kühnheit;* aber ein anders iſt Bentleyiſche, ein anders Withofiſche Kühnheit. Man kann alle, von Hrn. D. Gr. S. IV. u. V. der Vorrede ſehr richtig bemerkten Grundſätze bey den Verbeſſerungsverſuchen eines alten Schriftſtellers beobachtet haben, und doch, in Ermangelung eines gewiſſen Etwas, in der Anwendung derſelben, höchſt unglücklich ſeyn. Wer die, 1741 zu Weſel erſchienenen: *Encaenia Critica, quibus Lucanus, Arrianus etc. primaevae integritati reſtituuntur*, näher als dem *vielverſprechenden* Titel nach kennt, wird finden, daſs dieſs der Fall bey Withof geweſen ſey.

Die, in dieſem *erſten* Stücke aufgenommenen kritiſchen Obſervationen gehen bis S. 94 und betreffen das I, II und III Buch der Oden des *Horaz*, in wenigen Stellen den *Florus* und *Aurelius Victor*. Verbalverbeſſerungen im Text Horaziſcher Oden, wenn ſie gelungen ſeyn ſollen, ſind gewiſs des *Non plus ultra* aller Verbalemendationen: je ſorgfältiger Rec. der, vielleicht noch nicht hinreichend entwickelten, Theorie der Horaziſchen Ode nachgedacht und je anhaltender er dieſen Dichter ſtudirt hat, je mehr erſcheint ihm ſelbſt der ſcharfſinnigſte Kritiker, wofern er dieſe Dichtungsart nicht ſelbſt, wenigſtens in ſeiner Mutterſprache mit Glücke verſucht hat, wie ein Krückengänger hinter dem olympiſchen Läufer. Die ganze Natur der Ode, die gewiſs das zarteſte Kind der ſublimeſten Empfindung iſt, und die ganze Entſtehungsart der in der Seele des Dichters hervorgehenden, einander emporhebenden und modificirenden Bilder und Gedanken, ſo wie auf der andern Seite die Widerſetzlichkeit jeder, auch der gebildetſten Sprache zogen dieſen äuſserſt verfeinerten Tact des Dichtergeiſtes und das glücklich kühne, aber an die ſchlüpfrigſten Momente gebundene, Beſtreben des Dichters, auch die kleinſte Spur einer ſolchen Widerſetzlichkeit zu verwiſchen oder ſelbſt in das Durchſcheinen derſelben eine unmerkliche Grazie zu legen. — Dieſes und ſo viele andre hier nicht bemerkbar zu machenden Klippen machen jeden Tritt der kalten bedächtlichen Verbalkritik auf einem ſolchen Boden gefährlich oder verdächtig. *Sarbiewski* und *Reland*, wenn beyde im eigentlichen Verſtande Profeſſion von der Verbalkritik hätten machen wollen, würden gewiſs ein ſo gepaartes Talent auf Horaz mit Glück angewendet haben. Unter den 30 bis 40 Withofiſchen Verbeſſerungsverſuchen findet Rec., der gewiſs weit entfernt iſt, Machtſprüche ſelbſt in einem ihm nicht fremden Fach zu thun, auch nicht eine Perle, die er zukünftigen Herausgebern des Dichters anpreiſen möchte; ſelbſt eine, dem erſten Anſcheine nach gefallende, Conjectur, wie S. 52 — 55 das: *Interminatis* zu B. III. Ode 2, v. 18. ſtatt: *Intaminatis* hält die Probe nicht; da die gemeine Lefart offenbar durch das vorhergehende: *repulſae neſcia ſordidae* befeſtiget wird. Wohl gar unwillig wird man, wenn man ihn wider das Genie und den Gebrauch der Sprache mit dem Emendiren einherfahren ſieht, wie B. I. Oda X, 2. wo: *feros coetus* ſtatt: *feros cultus* geleſen werden ſoll. Aber wer heiſst ihn denn bey *Cultus* unſern Begriff von Cultur unterſchieben? Cultus iſt Lebensart, und *feri cultus* wilde Lebensart. Sonderbar genug fragt der Emendator bey dem: *Voce Formaſti:* „Kan man die cultus wohl reden lehren?" Ganz anders ſind doch gewiſs die mistrauiſchen Fragen bey Bentley beſchaffen? Durch die Bildung der Sprache kan man doch wohl Halbwilde zu Menſchen machen! Und fiel denn dem Kritiker nicht ein, daſs die alten rohen Bewohner Latiums auch bey Virgil (Aen. V. 730): *gens dura atque aſpera cultu* heiſsen? Und dann iſt ja wohl Horaz ſelbſt ſein beſter Ausleger, wenn er Serm. 1, 3, v. 100 erſt das:

Digitized by Google

Mutum et turpe pecus

entſtehen läſst, dann die Geſchöpfe, die

— verba, quibus voces ſenſusque notarent
Nominaque invenere.

Doch es würde unmöglich ſeyn, hier in die umſtändliche Prüfung jeder einzelnen Muthmaſsung einzugehen, wenn auch ein ſolches Detail von Nutzen ſeyn könnte. Schon recht ſehr viel ſcheint auch daran gelegen zu ſeyn, aus welcher Quelle und auf welche Weiſe eine verſuchte Text verbeſſerung entſtanden ſey; der Erfolg weiſt es dem Kenner handgreiflich aus, daſs jeder Verſuch dieſer Art, wozu man *auf erkünſtelten Wegen* gelangt, nicht anders als mislingen könne. Die meiſten Withofiſchen ſind durch ſolche Triebröhren erzwungen worden. Er nimmt in einem, von dem ſeinigen nach Sprache Denkart und Charakter ganz verſchiedenen, Schriftſteller *leichte Aehnlichkeiten* wahr, oft nur *wörtliche*, und ſogleich ſoll die ihm ſchwierig geſchienene Stelle durch die wahrgenommenen Aehnlichkeit umgeformt werden. Welcher Kanon für die Verbalkritik! und doch ſieht man noch alle Tage, es iſt leicht zu erachten mit wie viel Vortheil, dieſe miſsliche Praxis ausüben. Den *Seneca Tragicus* miſsbraucht Withof S. 22 und 23 einmal recht ausgezeichnet zu dieſem Manoeuvre; mit andern geſchieht es anderwärts bald mehr, bald weniger merklich. Auch der *mechaniſchen Hülfen* bey der Verbalkritik gebraucht er nach einer ganz willkürlichen und erzwungenen Autonomie, die *ex quolibet quidlibet* macht. Nun und nimmermehr hat ein Abſchreiber B. I. XI. 21: *tortum* ſtatt: *tormentum* geſchrieben, wie Withof (S. 43) dort emendirt haben will, bloſs um die Enſtehungsart des im Horaziſchen Text befindlichen: *ſcortum* zu erklären. *Solche compendia ſcribendi* rechtfertigt gewiſs keine Handſchrift, ſie ſey aus welchem Zeitalter ſie wolle. Eben ſo wenig: *care* ſtatt: *canere*, wie er wieder S. 45. annimmt. Doch dergleichen Einfälle ſind Rec. ſchon bey Withofs Lucaniſchen Emendationen bis zum Ekel vorgekommen. Eine Probe von Withofs *Geſchmack* wird hier an der rechten Stelle ſeyn. B. III. XXIX, 12 ſoll Horaz nach S. 76 dem Mäcen geſchrieben haben: „Höre auf, dich an „dem *Rauch ſo vieler tauſend Schornſteine* der Stadt, an „*ihrer Herrlichkeit* (Herrlichkeit und Rauch der Schornſteine!!) „und an dem Gewühl derſelben zu *ergotzen*.“ — Nichts deſtoweniger wünſchen wir doch, daſs Hr. G. die Fortſetzung dieſer Withofiſchen Conjecturen geben möge, in denen vielen wenigſtens des Mannes Scharfſinn und eine, vielleicht zu anderen Behuf brauchbare, Gelehrſamkeit den Leſer nicht unangenehm beſchäftiget; man vergleiche, was er S. 25 — 29 zur Beſtätigung des, in I. XXXVII ro. vorgeſchlagenen: *Syrorum* zuſammengetragen, wobey er aber Rec. dennoch nicht überzeugt hat. — Unter den, über *Florus* geſammelten Conjecturen wären wir doch geneigt, zu B. IV. cap. VII ſtatt des widerſprechenden: *ex perſuaſione defuit* (S. 36.) mit ihm: *ex perſuaſione Sederit* zu leſen. Eben ſo wohl gerathen uns S. 88. zu B. IV. Cap. VIII. die *piratae venales* ſtatt des vorhandenen: *piratae navales*. — Die von Hr. G. beſchriebenen und excerpirten Handſchriften ſind ein, ſchon von Drucker gebrauchtes Manuſcript des *Florus* aus dem XIV oder XV. Jahrhundert in 4to: *Virgilii Georgica* von MCCCCXLI, die zwar ſchon in der Burmanniſchen und Heyniſchen Ausgabe unter dem Namen des: *Codex Tollianus* vorkömmt, aber nicht genau genug verglichen iſt. Wir empfehlen ſie beym Selbſtſtudium beider Autoren und bitten Hrn. G. mit Bekanntmachung ſolcher kritiſchen Materialien fortzufahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem vorgeblichen Druckort: London, b. Reaſon and Liberty: *Ueber Religion.* 1791. 115 S. 8.

Der kurzgefaſste Inhalt dieſer Schrift iſt: „Religion iſt nichts anders als Sittlichkeit, von Dogmen ganz unabhängig. Die Religion Jeſu iſt nichts anders als die Religion der Vernunft, aber jede jetzige chriſtliche Theologie iſt nicht die Religion Jeſu. Zur Verfinſterung der menſchlichen Vernunft und Zerſtörung der Religion Jeſu hat nur der geiſtliche Stand gewirkt, der daher ganz abzuſchaffen, dem der Religionsunterricht ganz zu nehmen, und nur durch gute Landesgeſetze zu beſtimmen, nur durch Volkslehrer, die keinen beſondern geiſtlichen Stand ausmachen, zu verbreiten iſt. Man darf nur den Verſtand des Volks ausbilden, ſein ſittliches Intereſſe anzuſehen, das iſt Religionsunterricht. Es iſt ein Beweis aufgehelleter Vernunft unter einem Volk, wenn es den geiſtlichen Stand gering ſchätzt, der nur aus Unwiſſenheit oder Intereſſe Aberglauben lehrt. So lange man eine Glaubenslehre zur Grundlage der Sittenlehre macht, kann kein haltbares Lehrgebäude derſelben erbauet werden; alſo muſs die Regierung befehlen, beym Unterricht jene ganz wegzulaſſen. In dieſer Abſicht ſind wir nur noch in der Dämmerung; die Gottesgelehrten vertauſchen oder verfeinern nur noch die Irrthümer, man interpretirt, man commentirt nur beſſer. Daſs man hie und da noch gute Sitten findet, iſt nicht Wirkung religiöſer Anſtalten und Unterrichts, ſondern der Geſetzgebung. Intoleranz iſt Wirkung der Unwiſſenheit, weil man ſich bey Meynungen und Gebräuchen gar nichts denkt und nicht einſieht, daſs Irrthümer und Fehler der natürliche Gang der Dinge ſind, dennoch iſt keine Intoleranz ſchädlicher und lächerlicher, als die religiöſe — Dennoch aber ruft der Vf. aus: Ihr Regenten, verſchlieſst den Tempel des Aberglaubens. Weil kein nachdenkender Menſch Wirkungen ohne Urſache für möglich hält, ſo giebts keinen Atheiſten und keine Heiden, die ſich nur Gott anders, als die Chriſten, und oft würdiger vorſtellen als mancher *Doctor Theologiae.*“ Wie viel Halbwahres, Schiefes und Unbilliges in dieſem Räſonnement liegt, iſt wohl nicht ſchwer einzuſehen. Schon die Definition, „Religion iſt Sittlichkeit“ iſt unbeſtimmt. Soll Sittlichkeit heiſsen: moraliſch gutes Verhalten und Sinn für das moraliſch Gute, ſo wird Moralität, Rechtſchaffenheit mit Religion verwechſelt. Soll Sittlichkeit Gefühl von innerer Verpflichtung zum Guten aus erkannter Beſtimmung und Abhängigkeit des Menſchen von ſeinem Schöpfer, Erhalter und Herrn, und daraus entſtehender lebhafter Trieb, moraliſch gut zu ſeyn, heiſsen; ſo heiſst das freylich Religion haben; aber dann entſpricht der Sprachgebrauch

Digitized by Google

gebrauch des Wortes Sittlichkeit nicht der Definition, nach welchem innere und äufsere Tugend nur von der Ehrfurcht für Gott und dem Gefühl seiner Pflicht in Beziehung auf Gott, das heifst, der *Religion* abhängig ist, und nicht alle aus Erkenntnifs unserer Verhältnisse gegen andre Menschen abgezogene moralische Grundsätze Religion heifsen. In der ganzen Schrift, wie in manchen ähnlichen neuern Schriften, werden die Begriffe von Religion, Religionslehre, äufsre Religionsbekenntnisse, Religionsceremonien oft verwechselt. So wahr es ist, dafs durch den sogenannten geistlichen Stand viel Verfinsterung des menschlichen Verstandes befördert ist; so ungerecht urtheilt doch der Vf. über den ganzen Stand und läfst alle Religionslehrer entgelten, was nur den Opferprieftern, Bonzen, Fakirs, Päpften, Mönchen, Concilien eigenfinniger Bischöfe und den Polemikern und Schwärmern, auch unter den Protestanten, schuld gegeben werden kann: allein haben denn zum Verfall der Moralität nicht die herschende Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Laster und Tugenden in allen Ständen, die bösen Exempel der Grofsen, die verführenden Schriften mancher schönen Geister und Theaterdichter, der überhand nehmende Luxus noch mehr geschadet? ist an allem diesem die Geistlichkeit schuld? Hat nicht dagegen selbst in den finstersten Jahrhunderten der mühsame Fleifs der Geistlichen fast allein den gänzlichen Verfall in Barbarey durch ihre zwar elenden aber doch damals einzigen Schulen, durch ihr Abschreiben und Erhalten der alten klassischen Schriften, durch ihr Sammlen von Bibliotheken durch ihr Studium der Mathematik verhindert? Ohne die Erziehung in den Benedictiner-Klöftern hatte man vom 10ten bis 13ten Jahrhundert keine Kanzler, Gerichtspersonen und Hofleute gehabt, die da nicht blofs scholastische Philosophie und Theologie, sondern auch Dialektik, Rhetorik, Philologie und Musik so gut, als es ihr Zeitalter verstattete, lernten. So ists denn doch auch wider die Geschichte, dafs die Geistlichkeit meistens der unaufgeklärteste Theil der Nationen gewesen sey, so wie noch jetzt in mancher Provinz und kleiner Stadt (von Dörfern nichts zu sagen) der Prediger der einzige Gelehrte und in Vergleichung mit dem Adel, Bürger und Bauernstande der Aufgeklärteste, wahrlich nicht immer ein abergläubiger Mann ist, dessen Verachtung wohl nicht Zeichen von Aufklärung, sondern von Rohheit des Verstandes und der Sitten seyn würde. Es wäre freylich besser, wenn man um der Misdeutung willen die Lehrer der Religion und Sittlichkeit unter den Protestanten nicht mehr Geistliche nennete, nicht als einen abgesonderten Priesterstand betrachtete, sondern sie, wie sie es seyn sollen und doch unleugbar viele sind, als erfahrne, durch Lesen und Beyspiel zur Ehrfurcht gegen die Gottheit, zur Tugend und zum getrosten Muth und stärkendem Vertrauen auf die Fürsehung leitende Väter oder ältere Brüder und Freunde betrachtete, die denn freylich ihre ganze Zeit und Geisteskraft diesem Geschäfte zum Besten vieler widmen müssen und widmen: warum mufs denn aber ein solcher bestellter Religions- und Sittenlehrer nur dem geistlichen Stande entgegen arbeiten? Dem Aberglauben, dem Fanatismus, der Heucheley, dem falschen Trost? ja das wird er gewifs; wie das Licht immer die Finsternifs bestreitet: glaubt aber wohl der Vf., dafs das Volk ohne alle sinnliche Hülfsmittel sein Gemüth zum Unsichtbaren erheben und nicht in praktischen Atheismus verfallen würde? glaubt er, dafs ohne Grundlage einer Religionsgeschichte und ohne Autorität göttlichen Befehls bey ihm eine philosophische Religion und Moral Eingang finden werde? Wenn mancher Schriftsteller die Menschen besser kennte, würde er anders urtheilen.

Hildburghausen b. Hanisch.: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris.* Auf Veranstaltung des Hrn. Geh. R. Raths, *Hezel*, in Deutsche übersetzt von *Joh. Mich. Lobstein*, der G. G. D. u. Pf. an der Hauptkirche zu Strasburg. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1791. 8. 444. S.

Dafs die *Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi* (vgl. A. L. Z. Nr.) als eine reichhaltige Sammlung von Urkunden und Geschichtangaben, welche sonst so wenigen zugänglich waren, bekannter zu werden verdienen, und dafs in der gegenwärtigen Uebersetzung schon das Format ihren Gebrauch erleichtert, ist beydes nicht zu bezweifeln. Auch die Veranstaltung des Verlegers ist sehr zweckmäfsig, dafs jede Abh. einzeln gekauft werden kann, da das Ganze in 2 sehr ungleich artige Fächer, theils für alte, besonders orientalische Literatur theils für mittlere und neuere Geschichte zerfällt. Aber für die Hauptsache, Reinigkeit und Richtigkeit der Uebersetzung, mufs künftig besser gesorgt werden. Die jetzige ist nicht nur sehr schleppend und undeutsch, sondern auch besonders in Stellen, wo Sachkenntnifs den Uebersetzer hätte leiten sollen, oft unrichtig. S. 34. „Belaufen sich *mehr als auf* 2000 Stück" — „Beym *Zuschlag* dieser Schriften" S. 149. Der zehnde arabische Monat heifse Schual „weil sich *die Thiere rauften*" S. 56. Abraham *Ekkelensis* S. 22. *Elmazin.* Da die Vorrede des Hn. H. vom 3 April. 1791. datirt ist, und damalen schon die Uebersetzung der andern Hälfte des ersten Bands im Druck bald vollendet werden sollte, indefs aber von einer Fortsetzung uns nichts bekannt werden ist, so wäre zu wünschen, dafs wenigstens die orientalischen Stücke als die seltenerern und jedem Liebhaber dieses Fachs der Literatur nothwendigen, durch einen Sachkenner ausgehoben, *gut* übersetzt und mit einem Register auch hie und da mit berichtigenden Nachweisungen begleitet werden möchten. Was hier S 189 — 267. eingerückt ist, kan nur sehr wenige Geschichtforscher interessiren. Noch mehreres dieser Art enthält der II Band des Originals.

Hannover b. Helwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Zweyter Band. 1791. 432. S. 8.

Dieser Band enthält 9 Abhandlungen von ganz verschiedenem Inhalt, die aber insgesammt studirenden Jünglingen sehr lehrreich und überaus gut geschrieben sind. 1. *Vorschläge über die Wahl einer lehrreichen Lektüre für Jünglinge* von *G. L. Wiesen.* Mit gleicher Kenntnifs dessen, was Jünglingen nützlich, als was ihnen schädlich ist, empfiehlt er aus allen Fächern für den Verstand und für den Geschmack, was sie lesen, und warnet er vor dem, was sie nicht lesen sollen. 2. *Moralische Blu-*

Digitized by Google

ménèse nach Joh. von Stobi. Zeugnisse der griechischen Dichter und Philosophen über die Tugend. 3. *Ueber die Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker.* Eine reichhaltige kurze Uebersicht. 4. *Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stamme, ihrer Besitzungen, Einkünfte und Macht.* 5. *Kurze Geschichte Peters des Grossen in Verbindung mit der Geschichte seines Reichs.* 6. *Geschichte der Philosophie bis auf Leibniz von G. W. F. Benaken.* 7. *Leben des Herrn v. Leibniz* 8. *Die Gefahr der akademischen Verführung geschildert von einem akademischen Lehrer.* 9. *Erleichterungsgrundsätze für das Studium der lateinischen Sprache.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt am Main*, b. Pech: *Die Wilden.* Singspiel in drey Acten nach dem Französischen von Dr. *Schmieder.* Die Musik ist von *d'Alayrac.* Zuerst aufgeführt auf dem Mainzer Nationaltheater. 1791. 96. S. 8. Ganz nach dem gewöhnlichen Leisten der französischen Operette. Keine neue Situation, kein neuer Zug, kein Interesse. Ob die Verse im Original auch so über alle Vorstellung schlecht, so unaussprechlich kahl und leer sind, wie in der Uebersetzung, wissen wir nicht. In dieser aber sind sie so, dass sich wenige ihres Gleichen finden möchten:

Edwin. Ein hübsch Gesicht, ein holder Blick
Ein schöner Wuchs —

Azemia. Schön, schön! welch ein artig Bild! ;:
Welch ein artig Bild! ;:

Prosper. O! welch ein artig schönes Bild ;: ;: ;: ;:
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;: ;:
— — — —

Azemia. O! welch ein artig schönes Bild!
Das ist ein schönes Bild,
Welch ein schönes Bild! ;: ;:

Das war ein sanftes Stückchen; nun auch etwas aus einer Bravourarie!

Wenn Stürme wütend um mich krachen,
o Sohn! ;: denk' ich an jenen Augenblick,
wo ich dich wieder *an mich druck'*,
ich fühl' in mir dann neuen Muth erwachen.
Denk' ich an jenen Augenblick u. s. w.
O mein Sohn, mein theurer Sohn! ;:
Und sollt' auch alles um mich krachen,
so soll michs doch nicht zaghaft machen u. s. w.

Philologie. *Leipzig* b. Crusius: *Abhandlung über die französische Aussprache* nebst einer Vorrede für die Lehrer; von *J. B. Demengeon*, der Weltweisheit Doctor. 1791. 96. S. 8. Obgleich die französische Sprache und Literatur schon lange in Deutschland unzählige Liebhaber und Verehrer gefunden hat: so fehlte es uns doch noch immer an einer vollständigen Anweisung in Rücksicht auf die Aussprache. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung hat diesem Mangel glücklich abgeholfen. Er hat das Fehlerhafte der bisherigen Anweisungen verbessert, das Schwankende festgesetzt, das Unzulängliche ergänzt, und, kurz, die Deutschen das Französische richtig aussprechen gelehrt. Man hatte sonst das Vorurtheil, dass sich die französische Aussprache nicht durch deutsche Charakter und Töne angeben lasse, und dass sie nur durch den mündlichen Unterricht erlernt werden könne. Hr. *D.* zeigt aber, dass sie sich ohne Schwierigkeit angeben lasse, sobald man nur keine falsche Töne, zur Bezeichnung wählt, und die Bildungsart der Laute in beiden Sprachen gehörig kennt. — Die Vorrede ist französisch; in ihr werden hauptsächlich die Fehler aufgedeckt, welche Hr. *de Colom* in seiner Grammatik wider die Aussprache und Orthographie begehet; besonders freuet sich Rec. seine Meynung bestätiget zu sehen, dass die zweyte Person des Plurals am Ende nicht mit s, sondern mit z geschrieben werden müsse, ausser in den Fällen, wo der Nachdruck der Stimme auf penultima ruhet. Die Gründe für dieses Gesetz findet man der Reihe nach befriedigend aufgezählt. Auch billiget R. die Foderungen des Hn. V. an die Grammatikenschreiber. Aber in zwey Punkten kann er ihm nicht beypflichten, nämlich in der Abschaffung des Ablativs, und in der Ordnung der *temporum*, welche von dem *Futuro* anfangen soll. Das erste liesse sich vielleicht entschuldigen, und einführen, wenn alle, die französisch lernen wollen, Personen weiblichen Geschlechts, oder Kinder wären; da aber der grösste Theil der Deutschen, ehe sie das Französische anfangen, schon Latein gelernt haben, und alle an einen Ablativ gewöhnt sind, so müsste wenigstens in den Sprachlehren gesagt werden, dass der Genitiv und Ablativ beständig einerley Form haben, falls man den Ablativ nicht besonders angeben wollte. Bey den Griechen druckte zwar der Genitiv den ganzen *Terminum a quo* aus, mit und ohne Präposition; allein die Lateiner trennten diesen weiten Begriff, und liessen den Genitiv die *relationes reciprocas* zwischen Substanzen bezeichnen, den Ablativ hingegen den *terminum a quo stricte sic dictum*: daher kommt es dann auch, dass die französische und spanische Sprache nicht mehr als eine Form für beyde Casus hat, weil sie ursprünglich durch den Genitiv bezeichnet wurden. Die italiänische, englische und deutsche machen aber alle einen Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ, und eben deswegen darf der Ablativ in den französischen Sprachlehren nicht ganz verschwiegen werden. — Was die Ordnung der *temporum* angehet; so sollte eigentlich das *Praeteritum* oder *perfectum* vor dem *praesenti* hergehen, nicht aber das *Futurum*, wie der Hr. Vf meynt; denn die vergangene Zeit ist doch eher in der Ordnung der Dinge vorhanden, als die gegenwärtige. Schon die Griechen stellten das praesens vor das perfectum, und wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil man von der vergangenen Zeit sich keinen recht deutlichen Begriff machen kann, wenn man nicht von der gegenwärtigen in Gedanken ausgehet. Scaliger sagt deswegen: *Ordo temporum autem aliter est quam natura eorum; quod enim praeteriit, prius est quam quod nunc est, itaque prima loco debere poni videretur. Verum quod finis praesentis est perfectum, quam ob rem praesens tempus primum locum occupavit.* Auch Priscian deutet dasselbe an, wenn er sagt: *E praesenti nascitur perfectum. Si enim ad finem perveniat inceptum, statim non nisi Praeterito perfecto; scripto enim ad finem versu, continuo dico scripsi versum.* — Dass ein Ding zukünftig ist, ehe es gegenwärtig seyn kann, macht noch keinen Grund, das Futurum vor das Praesens zu setzen; auch von dem gegenwärtigen muss man in Gedanken ausgehen, um zu der Zukunft zu gelangen, und in vielen Fällen setzt sie Ueberlegung, Erfahrung und hauptsächlich Existenz voraus. Warum wollte man also die alte Ordnung nicht beybehalten, da so viele Autorität für sie vorhanden ist? — Uebrigens verdient die Vorrede mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; sie enthält nützliche Winke, auch für die Wörterbücher. Die Abhandlung von der Aussprache selbst empfiehlt R. allen Lehrern und Schülern, und wünscht, dass es dem Hrn. V. gefallen möchte, uns auch eine Grammatik zu liefern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

DANZIG, b. Troſchel: *Die Ethik des Ariſtoteles* in zehen Büchern. Aus dem Griechiſchen, mit Anmerkungen und Abhandlungen, von *Dan. Jeniſch*, Prediger in Berlin. 1791. 422. S. 8.

Dieſes erſte wiſſenſchaftliche Werk über einen ſo wichtigen Gegenſtand, von einem ſo geübten und und groſsen Denker verdiente gewifs eine Ueberſetzung in unſere Sprache, und keine Zeitperiode war für dieſe Arbeit günſtiger, als die gegenwärtige. Nachdem die kritiſche Philoſophie den reinen Begriff von Sittlichkeit aufgeſtellt, das Fundament derſelben entdeckt, und dadurch die erſten Bedingungen einer wiſſenſchaftlichen Moral gefunden hat; ſo mufs es dem Denker, der nur einiges Intereſſe für Sittlichkeit fühlt, eine von den intereſſanteſten Beſchäftigungen ſeyn, die vorhergegangenen Verſuche der philoſophiſchen Köpfe in dieſem Felde des Wiſſens kennen zu lernen, zu prüfen, mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaft zu vergleichen, und dem Gange, welchen die räſonnirende Vernunft genommen hat, nachzuſpüren. Inſofern eine gute Ueberſetzung der Moral des Ariſtoteles etwas da zu beytragen kann, verdient das Unternehmen des Vf. allen Dank und Beyfall. Es kommt nur darauf an, ob er wirklich alles geleiſtet habe, was man von dem Ueberſetzer eines ſolchen Werks zu fodern berechtiget iſt, oder was er auch nur zu geben verſprochen hat. Davon müſſen wir denn dem Publicum Rechenſchaft geben.

Das Haupterfoderniſs einer jeden Ueberſetzung iſt Treue; ſie ſteigt zu einem höhern Grade, und wird unerlafsliche Pflicht bey einem wiſſenſchaftlichen Werke, wo es mehr auf den Inhalt als auf die Einkleidung ankommt. Dies war, und mit Recht, der Hauptgeſichtspunct des Vf. „*Ich habe verſucht*, ſagt er S. XV. Vorr., *den Sinn des Philoſophen treu, und gewiſſermaſsen auch in ſeiner Manier des Ausdrucks darzuſtellen. Da durch die Tiefe und Feinheit, womit der Grieche ſeine Materie behandelt, der Sinn oft ſchwer und dunkel wird; ſo dürfte ich hier wohl, nach der Aehnlichkeit eines Swiftiſchen Ausdrucks, ſagen können: daſs es bey der Ueberſetzung der Werke dieſer Art wohl gut iſt, wenn der Ueberſetzer ſeinen Autor verſteht.*“ Wir wollen nun zwar dem Vf. das Verdienſt nicht ſtreitig machen, daſs er, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Sinn in den meiſten Stellen richtig gefaſst und ausgedrückt habe, können aber doch die Ueberſetzung im Ganzen nicht treu nennen. Denn es kommen faſt auf jeder Seite Stellen vor, wo der Sinn der Gedanken entweder ganz oder zum Theil verfehlt iſt; Worte und Redensarten, die nur eine mittelmäſsige Kenntniſs der Sprache vorausſetzen, werden nicht ſelten unrichtig ausgedrückt, und das oft da, wo der Text weder dunkel war, noch der verbeſſernden Hand der Kritik bedurfte. Beyſpiele werden dieſes Urtheil rechtfertigen. S. 4. Einige Zwecke ſind Thätigkeiten, andere ſind auſser ihnen noch andere Dinge; τα παρ αυτας εργα τινα, d. h. gewiſſe Werke, welche durch die Thätigkeiten wirklich gemacht werden ſollen. S. 6. Daſs er (der höchſte Zweck) zu den höchſten und vortreflichſten (Wiſſenſchaften) gehören, *und gleichſam das leitende Princip aller übrigen ſeyn müſſe*, iſt von ſelbſt klar. δοξειε δ' αν της κυριωτατης και μαλιστα αρχιτεκτονικης. Hr. J. verſteht das von dem höchſten Zweck, und Ariſtoteles redet von der Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand er iſt, nemlich einer, zu welcher ſich die übrigen als Mittel zum Zweck verhalten. Wenn der Grieche B. 1. K. 2 ſagt: ἡ μεν ουν μεθοδος τουτων ἐφιεται, πολιτικη τις ουσα, ſo drückt er den Sinn zwar einigermaſsen aus, ſetzt aber hinzu: eine etwas unverſtändliche Wendung, wo keine Ueberſetzung mir Genüge gethan. Als wenn die Worte nicht klar genug wären. S. 8. Aber nur der eine Sache kennt, beurtheilt ſie gehörig, und würdigt ſie unpartheyiſch: *alſo in jedem Fall, der Wohlunterrichtete, betreffe es beſondere oder allgemeine Wahrheiten.* — Im Texte ſteht: ἁπλως δε, ὁ περι παν πεπαιδευμενος, welches doch ganz etwas anders iſt. S. 10. werden οἱ χαριεντες *unerfahrne Denker* überſetzt, da es doch leicht war, zu bemerken, daſs es mit σοφοι, was gleich darauf folgt, gleich bedeutend iſt. S. 11. Denn der Grund von allem iſt, daſs die Sachen wirklich ſind. Iſt das ausgemacht, ſo iſt es nicht ſchwer zu zeigen, warum ſie ſo oder ſo ſind. — Ariſtoteles ſagt nicht, es ſey leicht, den Grund anzugeben, wenn das Factum gegründet ſey, ſondern es ſey alsdann alles weitere Räſonnement überflüſſig, oder vielmehr: wenn ein Menſch ſittlich geſinnt ſey, ſo bedürfe er weiter keine philoſophiſche Gründe, warum er es ſeyn ſolle. S. 13. Sie wollen alſo nur von vernünftigen Leuten, die Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, — geehret werden, ζητουσι γ' αν ὑπο των φρονιμων τιμασθαι, και παρ' οἱς γιγνωσκονται. Gehören ſolche Stellen etwa unter diejenigen, von welchen der Vf. S. XVIII. Vorr. ſagt: „*Ich geſtehe es unverholen, daſs ich ohne Commentare den Philoſophen an vielen Orten ſelbſt, wo der Wortſinn ſehr klar ſchien, nicht verſtanden haben würde.*“ In dem 6ten Kap. des erſten Buches kommen ſehr viele Fehler vor, die entweder den Sinn entſtellen, oder doch beträchtliche Abweichungen von dem Gedankengang hervorbringen. Nur einen davon, der ſogar den Stagiriten in einen groben Widerſpruch verwickelt. Ariſtoteles unterſucht, ob

Digitized by Google

ob das Gute eine Idee in dem Platoniſchen Sinne ſey. Nachdem er das Gute in das abſolute und relative eingetheilt hat, ſo wirft er ſich die Frage auf, ob nicht zum wenigſten das abſolute Gut eine Idee ſey. Die Stelle, wo dieſe Eintheilung gemacht wird, lautet in der Ueberſetzung ſo: Allein hier findet ſich eine Uebeſtimmtheit, die weggeſchafft werden muſs. Denn es giebt wirklich ein abſolut Gutes (ein Gutes an ſich), und ein relativ Gutes; *ein Unterſchied, der bis dahin nicht beobachtet worden. Alles aber, was an und für ſich (um ſein ſelbſt willen, d. h. als Zweck.) geſucht und geſchätzt wird, kann unter einer Idee befaſst werden;* hingegen alles, wodurch ein ſolches Gut verſchaft oder erhalten, oder das, was ihm nachtheilig iſt, abgetrieben wird, heiſst ein relatives Gute, (d. h. das, was als Mittel, Gut iſt). Auſser andern Unrichtigkeiten ſind die Worte: ein Unterſchied — worden, ein Zuſatz, von dem im Texte kein Wort ſtehet, und was Ariſtoteles als Schüler des Plato nicht ſagen konnte. Eben ſo gehören die Worte: Alles — werden, gar nicht in die Gedankenreihe. Hier ſagt der Philoſoph noch gar nichts zur Entſcheidung der Frage, gleich darauf beantwortet er ſie, und zwar verneinend. Es iſt kaum anders, als die gröſste Nachläſſigkeit zu nennen, daſs ein ſo grober, in die Augen ſpringender, Widerſpruch, als zwiſchen dem Satz: das abſolut Gute kann unter einer Idee befaſst werden; und dem: es iſt dabey keine allgemeine Idee möglich — Sätze, die auf einer Seite vorkommen, — nicht iſt bemerkt und weggeſchafft worden. S. 196. Jetzt alſo werden wir zu zeigen haben, welche von beiden Fertigkeiten die beſte ſey. Denn beide können zu einer Fertigkeit ausgebildet werden. Ariſtoteles ſagt etwas ganz anders in den Worten: *λεπτεον αρα εκατερα τουτων τις ἡ βελτιση ἑξις αὐτη γαρ αρετη ἑκατερα.* Hr. F. ſetzt noch in der Anmerkung hinzu: *Meine Ueberſetzung dieſer Stelle glaube ich durch den Zuſammenhang des Ganzen rechtfertigen zu können: indem der Philoſoph ſich beynahe zu unbeſtimmt ausgedrückt hat.*

In Uebertragung mancher Worte und der philoſophiſchen Kunſtſprache iſt der Vf. nicht immer glücklich. So überſetzt er *γενεσις* Urſprung, *γενεσις αἰσθητη* empfindbarer Urſprung, *το μεσον, μεσοτης* das Mittlere, *θυμος* Inſtinct, *ζητησις* Frage für Unterſuchung, *διανοια* logiſcher Schluſs, *ορεκτικος νους* begehrendes Denkvermögen, *ορεξις διανοητικη*, denkendes Begehrungsvermögen, *ποιησις* im Gegenſatz der *πραξις*, Bearbeitung; *διανοια πρακτικη ποιητικη*, die moraliſche und Mittelhandlungen hervorbringende Denkkraft; *νους* Verſtand, S. 210, 223., wo der richtige Sinn nur durch Kenntniſs und deutliche Begriffe von dem *νους παθων* und *παθων* des Ariſtoteles beſtimmt werden kann. Der Vf. hat oft Zuſätze gemacht, ohne ſie, wie er in der Vorrede verſprach, allezeit mit [ ] zu bezeichnen. Sie ſind nicht ſelten entbehrlich, oder gar dem Sinne nachtheilig. Zu den ſchon gegebenen Beyſpielen kann man noch dieſes ſetzen: Wenn Ariſtoteles B. 1. K. 6. ſagt: es giebt verſchiedene Wiſſenſchaften von dem Guten einer Art, z. B. die günſtige Gelegenheit im Kriege beſtimmt die Kriegswiſſenſchaft; in Krankheiten die Arzneykunſt; ſo ſagt dagegen Hr. F. S. 16: Wenn z. B. bey der Kategorie wenn? *das (höchſte) Gut als die Beobachtung der günſtigen Gelegenheit angeſehen werden kann;* ſo kommt es auf die Wahrnehmung der günſtigen Gelegenheit eben ſowohl in der Kriegskunſt als in der Arzneykunſt an. — Auslaſſungen kommen auch vor. Einige ſind zweckmäſsig, z. B. der gewöhnlichen Formeln, wodurch der Beſchluſs einer Materie angezeigt wird. Hingegen trifft man auch hin und wieder ſolche, welche nicht zu billigen ſind. So iſt das eilfte Kapitel des erſten B. gar nicht überſetzt, weil es, wie er meynt, nur alltägliche Bemerkungen und Wiederholungen des 9ten K. enthält. Geſetzt aber auch, es wäre dem ſo; ſo hätte es doch als Theil eines Ganzen ſeine Stelle behalten ſollen. Aus dem Grunde hätten auch einige K. des 16ten B. nicht überſetzt werden dürfen; eben ſo iſt das Ende des erſten Buches ausgelaſſen worden. In einzelnen Stellen vermiſst man nicht ſelten einen Gedanken oder Nebenidee ungern, welche der gewiſſenhafte Ueberſetzer, auch wenn ſie nicht weſentlich ſind, nicht ohne Noth aus der Acht läſst. Rec. führt nur einige Beyſpiele an, wo der Gedanke oder der Sinn durch die Auslaſſung gelitten hat. S. 150. Denn was von der geſetzgebenden Macht beſtimmt iſt, iſt geſetzmäſsig. Ariſtoteles hatte mit gutem Grunde das *πως* hinzugeſetzt. S 266. Die heilbarere Art von Unenthaltſamkeit aber iſt die Unenthaltſamkeit der Milzſüchtigen: denn Gewohnheit iſt eher zu beſſern, als Natur. Die Milzſucht eine Gewohnheit!? Im Texte ſtehet: *συναγωτερον δε των ακρατιων, ἡ οι μελαγχολικοι ακρατευονται, των βελευσαμενων μεν, μη εμμενοντων δε, και οι δι' εθισμα ακρατεις, των φυσικων, ἑχον γαρ εθος μετακινησαι φυσεως.*

Die Ueberſetzung läſst ſich zwar im Ganzen ziemlich gut leſen. Unterdeſſen würde die Sprache noch vieles an Geſchmeidigkeit und ſogar an Richtigkeit gewonnen haben, wenn ſich der Vf. nicht, wie wir glauben, ohne Noth die Pflicht auferlegt hätte, auch die Manier des Ausdrucks von dem Originale in unſere Sprache überzutragen. Es ſcheint zuweilen, als wenn er den Zwang dieſer Feſſeln gefühlt, und ſie abgeworfen habe. Daher kommt es, daſs die Ueberſetzung zuweilen zu wörtlich treu, zuweilen aber zu frey iſt. Ausdrücke, wie folgende: *der einen Mann zürnen wollte* S. 312; *wenn ſie beſtanden* (ihren Willen durchſetzten) S. 262; oder Conſtructionen wie: *Ueberall aber, wo gehandelt werden, oder was nützen ſoll, giebt es nichts Allgemeingültiges*, S. 47.; *Allein ich ſcheine mir dieſe Ueberſetzung nicht dem Wortſinne angemeſſen zu finden* S. 317., verrathen Nachläſſigkeit.

Wir müſſen noch etwas von den Anmerkungen ſagen, welche unter den Text geſetzt ſind. Sie ſind theils philoſophiſch, theils philologiſch. In jenen theilt der Vf. dem Leſer ſeine Gedanken mit, welche eine Stelle des Ariſtoteles veranlaſst hatte, oder weiſt auf die Uebereinſtimmung des Griechiſchen und Königsbergiſchen Philoſophen hin. Mehrere Anmerkungen, welche den beſtimmten Sinn eines Satzes aufklärten, wären nicht überflüſſig geweſen. In den philologiſchen zeigt er die Schwierigkeit oder Vieldeutigkeit einer Stelle an, oder rechtfertigt ſeine Ueberſetzung. In beiden Fällen hätten viele wegbleiben können, wenn er dem Sinne und

Zu-

Digitized by Google

Zusammenhange der Sätze anhaltender nachgeforscht, oder die Eigenheiten der griechischen Sprache mehr studiert hätte. So die Anmerkung S. 317., wo er seine Uebersetzung gegen Hn. *Dellbrück*, aber, wie es uns dünkt, nicht mit dem besten Erfolge vertheidigt, und S. 313., wo er eben so wenig als Hr. Dellbrück den Sinn getroffen hat. — Am Ende folgt noch eine Uebersicht des Ideengangs des Philosophen, worinn er den Inhalt und die Verbindung der einzelnen Bücher, doch nicht immer ganz richtig, angiebt, und noch einige Gedanken über den moralischen Sinn und die Unerweislichkeit der Principien der Moral, welche aber eben nicht sehr bedeutend sind.

Altona, b. Hammerich: *Ueber den Freyheitssinn unserer Zeit.* Von *J. L. Callisen*, Prediger in Odelsloe. 1791. XVI u 144 S. 8.

Die wichtigen Fragen: *welches sind die Grenzen der bürgerlichen Freyheit, welches die Rechte der Regenten und Unterthanen, durch welche jene Grenzen bestimmt werden, in wie fern können Abänderungen der Regierungsform eines Landes statt finden?* die den eigentlichen Gegenstand dieser Schrift ausmachen, erfodern zu ihrer gründlichen Beantwortung einen weit tiefern philosophischen Blick in die Natur der Freyheit, der Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen, und in die Principien des allgemeinen Staatsrechts, als der Vf. zu seiner Abhandlung mitgebracht hat. Von allen diesen Dingen findet man hier nirgends deutliche und bestimmte Begriffe; und da der Vf. nicht auf Grundsätze bauet, so fehlt es durchaus an innerm systematischen Zusammenhange, das Ganze ist daher weiter nichts, als eine willkührliche Composition von Sätzen, Meynungen und Behauptungen, wo sie der Zufall hervorbrachte. Was läst sich auch von einem Vf. anders erwarten, der S. 4. behauptet: „dafs *genaue* philosophische tiefsinnige Untersuchungen uns oft in ein Labyrinth locken, wo die Wahrheit, die wir aufsuchen, noch dunkler und streitiger werde, wodurch er auch (S. 5.) gegen tiefsinnige Untersuchungen gleichgültig geworden sey, und ihren sogar grofsen Nutzen nicht einsehen könne." Bey diesem Mangel deutlicher und bestimmter Begriffe und Grundsätze darf man sich dann auch nicht verwundern, dafs die Behauptungen des Vf. von Freyheit und ihren Grenzen, und seine Urtheile über die Rechtmäfsigkeit der Unternehmungen der Nationen, ihre Rechte gegen Unterdrückungen geltend zu machen, schwankend und zweydeutig sind; dafs er immer das, was er mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt, und dafs der Leser unbestimmt gelassen wird, welcher Parthey er folgen soll, ob der, die eine vernünftige Freyheit billiget, oder der, die jede, auch die ärgste, Unterdrückung mit Geduld ertragen zu müssen glaubt. Von dieser Duplicität ist selbst der Hauptgedanke des Vf., der durch die ganze Schrift läuft, dafs jene die Freyheit und Rechte der Unterthanen betreffenden Fragen nicht aus der Vernunft oder Philosophie, wie der Vf spricht, sondern aus der Offenbarung beantwortet und bestimmt werden müfsten, nicht frey. Da sich aus einer Rhapsodie kein zusammenhängender Auszug geben läfst, und auch ein unzusammenhängender Auszug, im Fall er möglich wäre, wegen des Mangels an neuen und wahren Vorstellungen, hier ohne Nutzen seyn würde, so schränken wir uns blofs auf einige Stellen ein, um wenigstens unser Urtheil zu belegen, und den Geist dieses Schriftstellers kennbar zu machen. (S 1.) *Moralisch frey* ist der Mensch, wenn er seine geistigen Kräfte *seinen Einsichten* und *Neigungen* gemäfs anwenden kann. *Politisch* oder *bürgerlich frey* (S. 2.) wenn er als ein Mitglied der Gesellschaft, mit der er sich verbunden hat, nach verabredeten Gesetzen leben kann, und vor Unterdrückung und fremder Gewalt sicher ist. Ohne physische und moralische Freyheit ist die politische ein Unding. Bey der physischen Freyheit werden die Kräfte des Menschen durch die körperlichen Gesetze, bey der moralischen durch die Pflichten, bey der politischen durch die Anordnungen, die entweder von der Gesellschaft selbst verabredet, oder durch den von ihr dazu bevollmächtigten Regenten festgesetzt sind, bestimmt. *Recht des Menschen* ist (nach S. 4.) das, was mir als einem menschlichen Wesen unstreitig zukömmt, und die Verbindlichkeit anderer, mich im Gebrauch meiner Kräfte und *Neigungen* nicht zu hindern, so wie ich gegen andere eben dazu verbunden bin. Recht des Bürgers ist das, was mir als einem Mitgliede der *Gesellschaft* zukömmt, wenn ich das, was diese einmüthig verabredet hat, erfülle. (Dies sind denn die Begriffe, die der Vf. seinen Untersuchungen, man kann nicht sagen, zum Grund gelegt, sondern nur vorausgeschickt hat. Dafs der von ihm gegebene Begriff der moralischen Freyheit eher auf eine moralische Knechtschaft passe; dafs er den Unterschied zwischen *Staat* und *Gesellschaft* nicht einsieht; dafs politische Freyheit unabhängig von der moralischen statt finden kann; dafs es unbestimmt gelassen ist, in wie fern politische Freyheit mit den von den Regenten gegebenen Gesetzen bestehen kann; dafs die angeblichen Definitionen vom Rechte des Menschen und des Bürgers gar keine Bestimmungen beider enthalten, sondern blofse Verbaldefinitionen sind, werden Sachverständige selbst einsehen.) Nach S. 6 u. 7. ist Freyheit, Moral und Religion ohne Vernunft und richtigen Gebrauch derselben eine Schimäre, und nach S. 4. kann der menschliche Verstand über Freyheit Licht verschaffen. Nach S. 9. hingegen täuscht die Philosophie gewöhnlich den Menschen, wenn sie nicht mit der Religion verbunden, und durch sie unterstützt und berichtigt werde, und nach S. 11. sucht die Philosophie ohne Rücksicht auf Religion, in der menschlichen Natur und Geschichte vergeblich einen allgemeinen Begriff von politischer Freyheit, und noch weniger Gründe, die stark genug wären, diese Freyheit ohne Nachtheil zu erwerben, zu behaupten und anzuwenden. Indessen könne die Offenbarung eben so wenig des Nachdenkens entbehren; denn ohne Verstand, Ueberlegung und Untersuchung könne sie weder recht verstanden, noch bewiesen, noch angewendet werden. (Wie? der Verstand, die Vernunft, die Philosophie, die doch den Menschen *täuscht*, soll die Offenbarung anwendbar und verständlich machen, und beweisen? die durch die Philosophie verständlichte, anwend-

Digitized by Google

wendbar gemachte und bewiesene Offenbarung soll die Philosophie unterstützen und berichtigen? So verworren und widersprechend sollte doch keiner denken, der sich zum Lehrer über einen so wichtigen Gegenstand aufwirft. Was für Aufklärung kann man hierüber von einem Vf. erwarten, der es selbst nicht weiss, wo die Quelle und das Fundament unserer Erkenntnisse zu suchen ist?) Was man uns, fährt Hr. C. S. 14. fort, von Freyheit sage, von unserm Rechte daran, von unserm Vermögen, oder gar von unserer Verpflichtung, uns frey zu machen; könne nur in so fern gelten, als es sich mit den Grundsätzen vertrage, die die Religion, von Gottes wegen, darüber aufstelle. Die Religion überzeuge uns, dass ohne Gottes Willen nichts geschehe, und alle Staatsveränderungen *Verfügungen einer weisen Vorsehung* wären, deren Absichten der schwache Mensch eben so wenig entdecken als verändern könne. (Wie schädlich die Folgen seyn können, die aus dieser Behauptung fliessen, hat wohl der Vf. nicht eingesehen. Beide, Tyrannen und Empörer, können sie, wenn das Glück ihre Unternehmungen begünstiget, zu ihrem Vortheil missbrauchen; beide können dann sagen, ihr Werk sey eine Verfügung der weisen Vorsehung. Aber eben darum, weil der Mensch nicht in die Absichten Gottes einzudringen vermag, darf er sich auch nicht herausnehmen, über die Handlungen der Menschen nach andern als den gewiss für jedes vernünftige Wesen geltenden Grundsätzen von Recht und Unrecht zu urtheilen, und darf das göttliche Wesen dabey auf keine andre Weise ins Spiel ziehen.) Weiter heisst es S. 38.: eine geübte Vernunft sage denen, die befehlen und die gehorchen, freylich viel *Schönes;* aber sie sage es *nicht deutlich, nicht kräftig* genug, um auf das Betragen einen beständigen Einfluss sich zu verschaffen. Hingegen die Offenbarung sage uns, was wir über unser Glück, unsere Rechte und Pflichten zu wissen brauchen, *deutlich* und *kräftig*. Die Philosophie unternehme eine missliche Arbeit, wenn sie sich getraue, eben so gute Regenten und Bürger zu bilden, und ihr Licht einem ganzen Volke mitzutheilen. In ein so nachtheiliges Licht stellt der Vf. immer die Philosophie, der Religion gegenüber. Und wenn man sich dann nach den deutlichen und kräftigen Belehrungen der Offenbarung über Freyheit, Rechte und Pflichten umsieht; so erfahren wir von dem Vf. weiter nichts, als dass sie die Pflichten der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit u. s. w., die auch durch das Gesetz der praktischen Vernunft geboten werden, vorschreibe, die Anwendung der christlichen Grundsätze aber auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen, nicht in der Bibel, sondern durch Nachdenken mit Hülfe der Geschichte gesucht werden müsste; dass die Offenbarung nicht bestimme, *wie viel* wir geben, dulden, aufopfern müssten; auch nicht verlange, dass wir alles geben, alles dulden, aufopfern, und bey himmelschreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig seyn sollten, wenn wir das Recht hätten, so etwas zu verhindern, sondern dass dies und dergleichen der menschliche Verstand bestimme. Und nun mag sich denn der Leser, der sich aus dieser Schrift über eine für ihn so wichtige Angelegenheit zu belehren glaubte, und eine Regel zur Einrichtung seines Betragens suchte, selbst helfen, so gut er kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Hoffmeister: *Deux Sonates pour le Forte Piano, ou Clavecin.* Composé par *E. Förster*, Op. I. 33 S. Op. II. 1791. 25 S. Querfol.

Diese vier Sonaten zeichnen sich vor vielen Spielwerken ähnlicher Art durch einen gedrungenen Satz und durch fleissige Ausarbeitung nicht gemeiner Gedanken aus. Sie sind nicht für Anfänger geschrieben, sondern erfodern eine schon sehr geübte Hand, um sie geläufig vorzutragen. In dem 1sten Allegro wird man sehr an *Haydens* Humor erinnert. Das Rondo (S. 11 — 17.) läuft in *einem* Fluss fort, der an sich nicht unangenehm wäre, wenn der Hauptgedanke des Stücks nicht zu sehr in die Länge gedehnt würde. Ueber 250 Tacte hindurch kommen beynahe ganz anhaltend nur Achtelsnoten, welche im Bass und Discant ziemlich gleichförmig wechseln, vor. So sehr es Componisten zu empfehlen ist, dass sie bey jedem einzelnen Instrumentalstück mehr auf *Einheit* der Empfindung Rücksicht nehmen möchten, als gewöhnlich beobachtet wird, und so sehr wir einerseits den Tonsetzer, dessen Werk wir gegenwärtig beurtheilen, loben müssen, dass er diese gar oft verkannte Pflicht sich meistens glücklich zum Augenmerk genommen, und unzusammenhängende Phantasien wilder Schwärmerey vermieden hat; so halten wir uns dennoch verbunden, auch gegen das ebenfalls beleidigende Extrem auf der Gegenseite zu warnen, da allzuviele Wiederholungen und gleichförmige Umdrehungen in einerley Zirkel allerdings den kunstverständigen Zuhörer ermüden, und auch dem Unkundigen bald Langeweile verursachen. — Das 1ste Allegro der 1ten Sonate hat viel Feuer und Energie; und auch das darauf folgende *Andante Affettuoso* beginnt sehr mit Empfindung; im Verfolg aber vertieft sich der Componist in so viele Rouladen mit 32theiligen Noten, dass man ganz den Zweck des Eingangs vergisst, oder nicht mehr einsieht, wie die Aufschrift *Affettuoso* wohl zu diesen Vorträgen passen könne. Das letzte *Vivace* eilt angenehm und leicht daher; enthält aber wenige neue Gedanken.

Die *zwote* Sammlung, (oder Op. II.) fängt mit neun Variationen über die Favoritarie aus der bekannten Operette *Cosa rara* an: *Pace mio Sposo.* Die Variationen sind, an sich betrachtet, fleissig ausgearbeitet, und haben einen sehr raschen Gang; aber das sanfte und herzliche des Thema selbst hat doch Hn. *F.* hiebey zu wenig geleitet; er führt gar zu selten auf dasselbe zurück; man vergisst es beynahe ganz. Das *Allegro Molto* der letzten Sonate, aus Es dur, hat am wenigsten originelles. Der leeren Harpeggien ohne Gesang sind in derselben zu viel, zumal für ein Clavierstück ganz ohne Begleitung. Das Schluss-*Rondo* ist elegant und fliessend zugleich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Wilhelm Schmids*, der Theol. ord. öffentl. Lehrers zu Jena, *katechetiſches Handbuch* zum Gebrauch für akademiſche Vorleſungen und Uebungen. Erſter Theil. Regeln der Katechetik 188 S. Zweyter Theil. Katechetiſches Lehrbuch. 422 S. Dritter und letzter Theil. Beyſpiele von Katechiſationen. 248. S. 1791. gr. 8.

Je nothwendiger es iſt, künftige Religionslehrer zu geſchickten Katecheten zu bilden, da durch Katechiſationen gewiſs mehr Erkenntniſs der Religionswahrheiten und der Tugendpflichten befördert wird, als durch Predigten, indem durch jene der Grund dazu durchaus in der Jugend gelegt werden muſs, und da es den Kandidaten des Predigtamts faſt durchgängig an der Geſchicklichkeit dazu fehlt, wie die Examinatoren in den Conſiſtoriis das leider aller Orten erfahren: deſto mehr Dank verdienen diejenigen akademiſchen Lehrer, die dazu Talent haben und ſich die Mühe geben, die Studierenden durch Unterricht nnd eigne Uebungen dazu vorzubereiten und zu gewöhnen. Das Verdienſt davon um die Kirche, das Vaterland und die Nachwelt iſt wahrlich gröſser, als wenn man künftige Landprediger zu groſsen orientaliſchen Linguiſten, zu ächten Lateinern, zu genauen Kritikern und zu ſtreitbaren Polemikern bildet, von welchem allen ſie doch in ihrem künftigen eigentlichen Felde pflichtmäſsiger Nutzbarkeit keinen Gebrauch weiter machen können, wodurch ſie zwar Gelehrte auſser dem Predigtamt, aber nicht nützliche Prediger des Chriſtenthums werden. Die Schrift des Hn. *S.* entſpricht ſehr ihrem Zweck. Im *erſten Theil* wird in einer Einleitung, von der Beſchaffenheit, dem Nutzen, der Nothwendigkeit, dem Umfange, den Quellen, Hülfsmitteln und der Geſchichte der Katechetik und des katechetiſchen Unterrichts geredet. Bey der letzten wird eine ſehr reichhaltige literariſche Nachricht von den brauchbarſten Schriften nach den Perioden der verſchiedenen Kirchen gegeben; (wobey noch das vortreffliche berliniſche Schulmeiſterſeminarium unter der Aufſicht und dem Unterricht des geſchickten Hn. Inſpektor Herzberg, worinn immer etwa 60 Jünglinge zu Land- und Bürger-Schulmeiſtern für die Mark-Brandenburg ſehr gut gebildet werden, ingleichen das ähnliche Züllichauiſche Seminarium Erwähnung verdient hätte:) Hierauf wird zuerſt von der Wahl und Anordnung der Materien ſehr gut gehandelt. Der Vf. rechnet dazu nicht nur die bibliſche populäre Glaubens- und Sittenlehre, ſondern auch (mit Auswahl) Bibliſche- und Naturgeſchichte, will, daſs man mit einem kurzen Abriſs der Sittenlehre der Vernunft anfange, von dieſer auf Gottes Daſeyn, Eigenſchaften und Verehrung übergehe, aus Naturbetrachtungen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen lehre, kürzlich die Geſchichte des A. T., ausführlicher die Geſchichte Jeſu und der Apoſtel bekannt mache, und darauf das Lehrgebäude Chriſti ganz praktiſch vortrage; wobey er die Katechumenen in drey Klaſſen eintheilt, (welches letztere wohl gut, aber nicht in allen Gemeinen anwendbar, iſt:) Dann handelt er von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus, wobey er mit Recht die Form in Fragen und Antworten, ſo wie die Tabellenmethode misbilligt, wodurch der Unterricht nur Gedächtniſswerk wird. Luthers Katechismus wird nach ſeiner Zeit und damaligem Zweck gehörig gewürdigt und zu deſſen Gebrauch Anweiſung gegeben. Zur Einrichtung der Katechiſation ſelbſt werden *allgemeine* und *beſondere* Regeln gegeben. Im erſten Kinderunterricht ſoll nur der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht und der allgemeinſte Religionsbegriff durch leichte unterhaltende Erzählungen und Naturbeſchreibungen ohne Lehrbuch gelehrt werden, wozu der Vf. gute Regeln giebt, die aber doch Köpfe erfoderte, welche ſie anzuwenden wiſſen. Es iſt unglaublich, wie wenige Prediger und Kinderlehrer dazu Geſchicklichkeit beſitzen. Heil dem Verfaſſer, wenn er für die Nachwelt brauchbare Männer dazu bilden wird! Die *beſondern* Regeln betreffen: 1) Die *Vorbereitung des Gedächtniſſes*, die verſchiedenen katechetiſchen Methoden, unter welchen er diejenige mit Recht am meiſten empfiehlt, die auch eigentlich nur den Namen verdient, wo nemlich der Lehrer ſich mit den Lernenden durch Frage und Antwort ſo unterredet, daſs er ihre Begriffe erforſcht, ſie auf die Spur bringt, ſelbſt neue klare Begriffe zu bilden, und dann die Fragen wieder mit zuſammenhängenden, doch kurzen, Reden, Erlauterungen und Anwendungen abwechſeln läſst, wobey der Vf. noch zeigt, in wie weit die eigentliche ſokratiſche Methode anwendbar iſt, deren Verſchiedenheit beym Plato und beym Xenophon, wie billig, bemerkt wird; ferner die Lehrart Chriſti, bey deren Nachahmung und Anwendung wieder gute Regeln in Abſicht der verſchiedenen und ungewöhnlichen Bedeutung mancher Worte und Tropen, ingleichen über die Art zu fragen und die Benutzung der Antworten gegeben werden. 2) Die *Bearbeitung des Verſtandes* durch Wort- und Sacherklärungen, Beyſpiele, Gleichniſſe; Ueberzeugung durch faſsliche Beweiſe, Widerlegung der Vorurtheile und Zweifel, (wobey noch der groſse Nutzen zu bemerken geweſen wäre, wenn der Lehrer ſeine Katechumenen zu der Offenheit gewöhnt, ihre Zweifel heraus zu ſagen, ohne

Digitized by Google

ohne sie deshalb zu schelten, zu beschämen; sonst werden und bleiben die guten Köpfe Zweifler oder Verächter der Religion) 3) *Bearbeitung des Willens* durch praktische Behandlung der Glaubenslehre und nachdrückliche richtige Verbindung der Verpflichtungs- und Bewegungsgründe mit den Pflichten selbst. (Dies letzte wird am meisten versäumt oder verfehlt. Man trägt entweder trockne Zergliederung der Pflichten ohne Interesse vor, oder stellt die äussern Folgen der Tugenden und Laster so übertrieben dar, wie sie sich nachher in der Erfahrung nicht zeigen, anstatt dass man die innere in der Natur und Bestimmung des Menschen gegründete Verpflichtung und den innern Werth und Unwerth, den innern Gewinn und Verlust, deutlich und empfindbar machen und die Jugend zum Gefühl ihrer moralischen Würde und innern, von der Sinnenwelt unabhängigen Anerkennung ihrer Pflicht gewöhnen sollte. Da aber gemeine Fähigkeiten diesen innern Werth nicht genug in abstracto fassen können, so ist eben dazu die positive biblische Autorität von so wichtigem Nutzen: „Gott befiehlts! Gott siehts! Gott belohnts! ihm gefallen ist Menschenwürde!" und es ist sehr zu rathen, dass Religionslehrer das Gewicht derselben nicht ungenutzt lassen. Sie ist das einzige, was das Gewissen des Bürgers und Landmanns verpflichtet.) Dann wird noch von verschiedenen Arten der Katechisationen sowohl in Absicht der Materien, als der Katechumenen und der äussern Umstände und Veranlassungen und von dem äussern Verhalten des Katecheten viel Nützliches gesagt, wobey unter andern die Regel sehr wichtig ist, dass man Unfähige durchaus keinen Katechismus auswendig lernen lasse, und wie man diejenigen, die ein schwaches Gedächtniss und diejenigen, die eine schwache Beurtheilungskraft haben, verschiedentlich behandeln müsse. Wenn Kandidaten und junge Prediger diese Katechetik mit Nachdenken studiren wollten, so würden sie einsehen, von wie viel grösserm Umfange die Pflicht und Geschicklichkeit eines nützlichen Katecheten ist, als man gemeinhin glaubt, und wie gar nichts bey dem gemeinen Dogmatisiren, Auswendig lernen lassen, oder Fragen, worauf nur immer Ja oder Nein geantwortet werden muss, zur Beförderung christlicher Erkenntniss und Gesinnung ausgerichtet wird.

Im *zweyten Theil*, dem katechetischen *Lehrbuch* werden 1) *Lehren der Vernunft von Tugend und Religion* a) von des Menschen Natur, Bestimmung und Pflichten b) von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Werken und Verehrung vorgetragen. S. 7. heisst es: „die Sinnlichkeit, *blos* zu essen; *weil es ihm schmeckt*, ist eine „Art von Knechtschaft." Das ist wohl nicht ganz richtig gesagt. Moralische Knechtschaft, von der der Vf. doch redet, ist wohl vielmehr, wenn man bey der Ueberzeugung oder dem dunkeln Gefühl, eine Handlung sey unerlaubt, könne in der Folge schädlich werden, sie dennoch nicht unterlassen, sich dazu nicht überwinden kann, *video meliora, proboque etc.*; also ob er gleich weiss, dass die Speise ihm schadet, oder verboten ist, sie doch essen. Das Daseyn Gottes wird 1) aus unserer Erwartung der Belohnung der Tugend 2) aus der Einrichtung der Natur bewiesen. Bey dem letzten Stück ist das Capitel von der Naturgeschichte, so populär es auch geschrieben ist, doch wohl für ein katechetisches Compendium zu weitläufig, da es alle Klassen der Naturreiche auf 82 Seiten erklärt. S. 40 wird gesagt: „Die Erde ist länglich rund, *wie ein Ey*, doch „oben und unten wie eine Pomeranze eingedrückt." So richtig das letzte ist, so unrichtig ist das erste. Der Diameter vom Südpol zum Nordpol ist kürzer, als ein Diameter von einem Punkt der Aequinoktiallinie bis zum gegenüberstehenden. 2) *Geoffenbarte Religion*. Deren Beschaffenheit überhaupt. Biblische Geschichte des Menschengeschlechts und der Ausbreitung der Religion. S 152 meynt der Vf. bey der Erwähnung des hohen Alters der Patriarchen, die Jahre möchten damals eine kürzere Zeit ausgemacht haben. Das ist oft schon gesagt und man hat damit der Unwahrscheinlichkeit in Vergleichung mit unsern jetzigen Lebensalter abhelfen wollen. Mondenjahre annehmen hilft nicht viel; soll die Verkürzung der Jahre beträchtlich seyn, so müsste die Erde der Sonne damals um so viel näher gewesen seyn, dass sie ihren jährlichen Umlauf in kürzerer Zeit vollendet hätte. Sollte dies soviel betragen haben, dass des Methusalah 969 Jahre nur auf 595 Jahre (zu 365 Tagen gerechnet) verkürzt würden, so müsste die Erde damals in der Laufbahn der Venus, — sollten sie gar auf 233 Jahre herabgesetzt werden, so müsste die Erde gar in der Laufbahn und Sonnennähe des Merkurs gewesen seyn. Sollten sie gar auf 100 Jahre kommen, so müsste die Erde der Sonne noch um $\frac{1}{3}$ näher gewesen seyn, als der Merkur. In solcher Hitze hätten *Menschen* nicht leben können. Eine so entsetzliche Revolution, deren Folgen für die Erde erstaunlich gewesen seyn müssten, sollten auch die Annalen, Ueberlieferungen oder Volkslieder, aus denen Moses schöpft, mitten in der Geschichte nicht erwähnt haben, da sie die so genannte Sündfluth erwähnen, die diese Revolution selbst oder die Folge derselben nicht gewesen seyn kann? Denn *nach derselben* wurde doch noch Sem 600, und in der 6ten Generation nach ihm Serug noch 230 Jahr alt. Monathe können auch nicht gemeynt seyn, denn Henoch war 65 Jahr alt, da er, den Methusalah zeugete; so viel Monathe betrügen 5 Jahr und 5 Monathe; Salah, Eber, Pelag u. s. w. etwa 30, also nur $2\frac{1}{2}$ jahr. So frühe Mannbarkeit der Menschen lässt sich nicht denken. Das hohe Alter der Vorwelt bey so ungeschwächter Natur, so einfacher Lebensart und vielleicht gesunderem Clima ist vielleicht so unbegreiflich nicht, als man gemeiniglich denkt. Bey der ausführlichen und praktischen Erzählung des Lebens Jesu ist des Vf. Bescheidenheit in Absicht mancher nicht zur Hauptgeschichte gehörigen und nur Zweifel und Streit erregenden Nebenbegebenheiten rühmlich. Die Lehren der christlichen Religion werden vollständig aber populär und biblisch abgehandelt. Einiges hätte noch wohl der Theologie überlassen bleiben können. S. 272 „Unvollkommenheit oder Verdorbenheit der menschlichen Natur nennt „man *Erbsünde, weil wir diese Neigung zur Sünde schon „durch die Geburt erhalten.*" Zum Beweise wird Joh. 3, 6. angeführt, welche Stelle das gar nicht beweiset.

Sapt

Digitized by Google

Σαρξ heifst hier menfchliche körperliche Natur überhaupt. Doch wird weiter unten gefagt: „Die Urfache „diefer Verdorbenheit ift, weil wir nicht blofs vernünf„tige, fondern auch finnliche, Gefchöpfe find." In einer katechetifchen praktifchen Abhandlung diefer Materie könnte fie anders und beffer vorgetragen feyn.

So würde Rec. wenn S. 265 gefagt ift: „alle grofse „ftarke Verfuchungen zur Sünde, befonders heftige Ver„folgungen und Leiden der Chriften, *pflegen insgemein* „Verfuchungen des Satans und der böfen Engel genannt „zu werden" ob fich der Vf. gleich in der Folge nicht für diefe Meynung erklärt, dennoch die Stellen Eph. 6, 12. 1 Pet. 5, 8. nicht ohne die Anzeige, dafs fie jene Meynung nicht beweifen, angeführt haben, damit fie nicht ein mit der Exegefis unbekannter Katechet als zugeftandene Beweisftellen gebrauche, wie noch oft gefchieht.

Der dritte Theil, der diefes Werk befchliefst, liefert noch Beyfpiele wirklich gehaltener Katechifationen. Man kann zwar nicht fagen, dafs diefe für Anfänger gar nicht lehrreich wären; denn wie ungefchickt nehmen fich die meiften dabey? Indeffen kann Rec. fie doch auch nicht durchgängig als vollkommen gute Mufter empfehlen. Die eigentliche Entwickelung und leichte Hinleitung des Kindesverftandes auf die Antwort könnte meiftens noch beffer feyn als fie hier ift. Um *eigentlich* zu katechifiren, und Mufter dazu zu geben, dazu gehört eine vieljährige eigne Uebung und wirklich noch mehr Vorbereitung, als zu Kathedervorlefungen, und Rec. kennt noch immer keine Schrift, die die Foderungen einer guten Katechifation fo gut erfüllete und zum Mufter fo ficher empfohlen zu werden verdiente, als die von *Lavater* im Nahmen der afcetifchen Gefellfchaft in Zürich herausgegebenen, und mehrmals aufgelegten *Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion*, denen man noch, was die Methode betrifft, *Campe's kleine Seelenlehre für Kinder* an die Seite fetzen kann. Dennoch find Hn. *S.* Beyfpiele nicht ohne Verdienft, fo wie das ganze Werk nicht nur ein gutes akademifches Lehrbuch ift, fondern auch für jüngere, noch nicht ganz geübte Prediger und Kinderlehrer, die diefe erfte grofste Amtspflicht, dies allerwichtigfte und nützlichfte Gefchäfte, Bildung der Jugend zu deutlich erkannter, empfundener und in Ausübung gebrachter Religion, nicht handwerksmäffig, fondern mit Erfolg verwalten wollen, ein Handbuch zu feyn, gar fehr verdient.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, in der Kön. Druckerey: *Tjenftgörings, Reglemente för Kgl. Armeens Flotta år* 1790. 4. 16. B. 20. Sch.

Der Vf. diefes *Dienftleiftungs-Reglementes für die Flotte der Konigl. Armee* ift der Gen. Adjutant, Hr. *Flich. Ankarswärd.* Er fchärfet darin zuvörderft die Gottesfurcht und die Unterwerfung ein, handelt darauf von den Häuptern einzelner und mehrerer zu einer Abtheilung zufammengehöriger Fahrzeuge, den nächften Untergeordneten und den übrigen Offizieren; ingleichen von der Landmiliz, den Steuermännern, Stückjunkern und andern Unteroffizieren, auch von den Schiffen felbft, dem Proviante u. d. g. Er befchreibt weiterhin die Ehrenbezeugungen und Begrüfsungen, die Wachen und täglichen Dienftleiftungen im Hafen, in den Schären und auf offener See, die Loofung, Brandvorkehrung, Runde und Schaarwache. Zum Schluffe ift noch das *Reglement für Kriegsübungen mit Kanonen und Ruderboten* angehängt.

Ebendaf.: *Reglemente för Lätt-Infanterie och Jägare.* 1791. 8. I. Th. 68. S. II. Th. 102 S. III. Th. 59. S. mit 16. in 4. geftochenen Riffen. Geheftet 1. Reichsth. 24. Schill.

Bey dem letzten Kriege mit Rufsland fahe man die Nothwendigkeit abfeiten Schwedens ein, *leichte Fufsvölker und Jager* auf dem finnifchen mit fo vielen Bergen und Seen durchfchnittenen Kriegsfchauplatze zu haben. Man verfertigte alfo zu folchem Behufe diefs *Reglement*, wovon wir die Ueberfchriften der Kapp. herfetzen wollen, damit Seekundige wiffen, was fie hier zu fuchen haben, und in welcher Ordnung alles vorgeftellet worden. — Th. I. Von der einfachen Kriegsübung. K. I vom Verhalten dabey; K. II. der Beugung (Pliés) Stellung und dem Gleichgewichte (Balance); K. III. der Richtung und der Abmeffung (Alignement); K. IV — VI. dem Marfche theils vorwärts, theils feitwärts, theils in Zügen; K. VII den Wendungen; K. VIII. Schliefsung und Oeffnung der Glieder; K. IX. der Schwenkung nach Rotten; K. X. XI. von Handgriffen überhaupt, und befonders der Jäger. — Th. II. Von der Anordnung, den Bemannungen und Angriffen eines Bataillons. K. I. der Aufftellung, Einrichtung, Ab- und Eintheilung, Aufficht und Marfchordnung; K. II. der Anordnung deffelben; K. III. und IV. dem Marfche vorwärts und im Walde und auf einem durchfchnittenen Boden; K. V. Brechung und Marfche in Kolonnen; K. VI. Anordnung der Bataillons aufser folchen; K. VII. und VIII. von Veränderungen des vordern Gliedes und an einem oder mehrerm Gliedern; K. IX — X von Angriffen fo wohl überhaupt, als auch auf der Stelle, und im Anrücken auf freyem Felde und auf einem durchfchnittenen Boden; K. XII. und XIII. dem Schwärmen und Anfallen auf dem Rückzuge; K. XIV. was der Jäger dabey zu beobachten; und endlich von der Generalfalve. — Th. III. Von Einrichtung eines Regiments und den Kriegsbewegungen deffelben. K. I der Einrichtung des Regiments bey mehrern Bataillonen; K. II. von der Ausnehmung und Einbringung der Fahnen; K. III. allgemeine Grundfätze für Kriegsbewegungen; K. IV. vom Marfche mit der Fronte auf einer oder mehrern Linien; K. V. — VII. wie man Flugelweife anrücken, (avancer) und auch einen Flügel verfagen (refufer) und die Fronte verändern folle; K. VIII von Gegenmarfchen. K. IX. Grundfätze, Linien, in einer oder mehrern Colonnen durchzubrechen. K. X. Von der Ausbreitung und K. XI. wie die eine Linie durch die andere brechen foll.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Die Abtheilung der Gehölze in jährliche Gehaue.* Eine Rechnungsaufgabe. 1791. in 4. 78. S. Diese Blätter enthalten eine seltene Anwendung der Algebr, welche aller Empfehlung würdig ist. Nur ist der Vortrag des Vf sehr schwerfällig, und nur selten zeugt er deutlich, wie man auf die Formeln gerath, welche er in reicher Menge liefert. Sogleich in der ersten Deduction, (§. 3.) welche darauf ausgehet, den allgemeinen Ausdruck für den Rest eines Waldes zu finden, wenn gewisse Jahre angenommen werden, in deren jedem eine gewisse Klafter-Menge gehauen wird, und wobey dies Verhältnifs des Zuwachses auf ein Jahr bekannt ist, werden nur wenige Forstökonomen, wenn sie auch die allgemeinen Signaturen verstehen, dem Vf. ohne besondre Mühe folgen können. Gleich bey der Formel für den Zuwachs bis zum zweyten Holzschlag würde es für die mehrsten Leser gar nicht überflüssig gewesen seyn, wenn die Proportion wäre hingesetzt worden:

$$m : b-g = 1 : (b-g) : m$$

wo die zwey letzten Glieder den Nachwuchs allein angehen. Auch die Formel für den vor dem 2ten Holzschlag vorhandenen Wald $= (m+1)(b-g) : m$ wäre rathlicher gewesen, zuerst ohne Reduction hinzustellen, wo sie $(b-g) + \frac{b-g}{m}$ heifst. Die nächstfolgende, welche den Wald nach dem 2ten Holzschlag darstellt, hat zwey Ausdrücke, von welchen der zweyte der Folge wegen allerdings interessant ist:

$$= mg - (m+1)[(m+1)g-b] : m;$$

aber nimmermehr verstanden wird, wenn man nicht zuerst

$$[(m+1)(b-g) - mg] : m$$

setzt, darauf die zwey ersten Factoren wirklich multiplicirt, als denn Formal $+mmg - mg$ dem Dividenden vorsetzt, ferner das Ganze

$$[mmg - (mm+2m+1)g + (m+1)b] : m$$

schreibt; die erste Gröfse mmg durch m wirklich dividirt, die zunächst stehende aber nur zusammen zieht, und den Divisor, m, bey ihr allein stehen läfst. —

So mufs man bey Durchlesung der ganzen Schrift immer die Feder in der Hand haben, und allemal beynahe drey oder vier Formeln einschieben und selbst evolviren, bis man zu derjenigen gelangt, welche der Vf. meistens ganz ohne Commentar trocken hinsetzt. In §. 7. wird die Formel mitgetheilt für die Gröfse eines, gewisse Jahre hindurch geschonten Waldes, wenn wieder das Verhältnifs des jährlichen Zuwachses (m zu 1) gegeben, und die Gröfse des Waldes im Anfang der Schonungszeit in Klaftern (durch richtige Schätzung bestimmt) ausgedrückt ist. Diese Formel heifst: $b = [(m+1)^h a] : m^h$ wo h, die Zahl der Jahre; a, den Wald im Anfang; b, den durch Zuwachs vermehrten Wald bedeutet. Es ist eben die Formel, welche dient, die Frage zu beantworten: Wie grofs wird ein Capital, a, in h Jahren, wenn m Gulden jährlich 1 Gulden Zins geben, und die Zinse immer sogleich zu Capital geschlagen werden, und neue Zinse tragen? Die Gröfse des Capitals am Ende mit allen beygeschlagenen Zinsen ist $= b$. Billig hätte der Vf. seinen Vortrag in den ersten Sätzen sogleich mit einem solchen Beyspiel erläutern, und dasselbe *immerdurch* ausführen sollen, was Rec. freylich in diesen Blättern unmöglich von Punkt zu Punkt beibringen kann.

Hierauf giebt der Vf. in §. 8. die Formel an, welche statt hat, wenn ein Wald h Jahre geschont, nach deren Ablauf aber n Jahre hindurch durch gleiche Haue jährlich um g Klaftern verringert wird; und alsdenn die, wenn er ganz abgetrieben werden soll. Sind keine Schonungsjahre zugestanden, die übrigen Bedingungen aber bleiben, und man fragt nur, wie viel Klafter darf man jährlich hauen, so dafs der Wald n Jahre ausreiche, so ändert sich die Formel wieder, und wird einfacher, wie der Schlufs des §. 9. zeigt. Am aller einfachsten aber werden die ebenhierauf sich beziehende Gleichungen, wenn $mg = a$ angenommen, daraus gefolgert, und substituirt wird, wie unten in §. 52 vorkommt. In diesem theilt der Vf. eine sehr mühsam ausgearbeitete Tafel für 100 specielle Fragen, oder Falle mit, welche grofsen Dankes werth ist. Wenn man z. B. weifs, auf ein Gemeinjahr sey der Holzzuwachs so, dafs auf 31 Klafter *eine*, als Zuwachs anzunehmen sey, so löset eine besondre Columne (durch eine der Zahl 31 correspondirende Ziffer) sogleich die Frage auf, wie viele Jahre verfliefsen werden, bis der letze Hau eintrete; vorausgesetzt, dafs die Gröfse des Holzschlags jedesmal in Klaftern $g = (n : m)$ wohl beobachtet worden. Der letzte Holzschlag ist im 109ten Jahr. Da ist $31 = m$; und $109 = n$. Die Columne der Verhältnifszahlen, welche in Concreto geben, was m allgemein andeutet, laufen bis auf 100; die Zahlen, unter n gehörig, bis auf 464.

Ehe aber der Vf. auf diesen §. 52. kommt, geht er noch mehrere allerdings oft verwickelte Fragen durch, und bestimmt vorzüglich die Formeln, wenn der Holzzuwachs in andern und andern Jahren sich abändert, und daher die Verhältnifszahl, welche bisher (m : 1) war, in (p : 1) in (q : 1) u. s. w. übergeht, und auch dabey die Anzahl der Jahre, in welchen diese neue Verhältnisse statt haben, genannt ist. Hievon ist in den §. 12 bis §. 19. mit vieler Schärfe gehandelt. Alsdenn sucht der Vf. algebraische Ausdrücke für den Fall, wenn man die Gröfse des Waldes kennt, wie auch die Verhältnisse des verschiedenen Zuwachses in einer Folge von Jahren, und nur darnach fragt: „Wie lange der Wald geschont werden müsse, um gewisse Jahre hindurch einen bestimmten Hau (g Klaftern) zu ertragen, so dafs der ungefällt-übrig bleibende Wald noch von einer gewissen genannten Gröfse $= t$ sey. Die Anzahl der Schonungsjahre, allgemein z, wird in §. 21. gesucht, und nach Verschiedenheit der Falle eine ziemliche Reihe von Gleichungen für dieses z, geliefert. Sogleich darauf wird die Frage umgewendet, und darnach gefragt, *wie grofs* der Holzschlag in einer Reihe von Jahren seyn dürfe, wenn die Jahre der Schonung genannt sind, auch die der Haue, dergleichen die Verhältnifsgröfsen für den verschiedenen Zuwachs; und der Rest des Waldes wiederum bestimmt $= t$ seyn soll. Also wird jetzt g gesucht, (in §. 22) die Zahl der zu schlagenden Klaftern, welche sonst gegeben war. Wegen vier Distinctionen in der Annahme kommen vier Aequivalente zu g heraus, welche von einleuchtendem Interesse sind. Ferner wird §. 29. bis §. 33 gezeigt, wie auch einige Verhältnifsgröfsen des Zuwachses, und eine mittlere Zahl dafür sich herausbringen lasse.

Der Vf. bringt noch vieles bey, was keines Auszugs hier fähig ist; aber allerdings von vielem Tiefsinn und grofser Forst- und Rechnungskunde zugleich zeugt. Es fällt in die Augen, dafs das Ganze nicht das Werk eines Jünglings, sondern eines reifen Mannes sey, von dem man viel lernen kann. Nur sieht Rec. mit Bedauren voraus, dafs die allerwenigsten Forstliebhaber in Deutschland Geduld und Geschicklichkeit genug haben werden, *so* vorgetragene Erörterungen durchzustudiren, und wünschte daher sehr, dafs ein mathematischer und zugleich forstkundiger Gelehrter dieses Werkchen mit einem faslichen Commentar versehen, und dadurch für ein gröfseres Publicum geniesbar machen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Bauer: *Le Mécanisme de la Parole*, ſuivi de la *deſcription d'une Machine parlante* et enrichie de XXVII. Planches par Mr. *de Kempelen*, Conſeiller auliqne actuel de S. M. l'Empereur Roi. 1791. 464 S. 8. mit dem Portrait des ſel. J. v. Born. (9 fl.)

WIEN, b. Degen: *Wolfgangs von Kempelen Mechanismus der menſchlichen Sprache*, nebſt der *Beſchreibung ſeiner ſprechenden Maſchine*. 1791. 456 S. 8.

In der Vorrede ſagt der Vf. ſehr beſcheiden, daſs der ganze Nutzen ſeiner Bemühungen ſich auf eine Verbeſſerung des Unterrichts der Taubſtummen einſchränke, und daſs er einiges in der Phyſiologie erläutert habe. Was er über den Urſprung der Sprache geſagt habe, habe ein Zufall veranlaſst. Seine Maſchiene ahme nicht vollkommen die Sprache nach, aber ſie lehre doch Grundſätze, um eine vollkommenere zuſammen zu ſetzen; da er ſie ſo weit gebracht habe, daſs ſie ohne Ausnahme alle lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen vorgelegten Worte ausſpricht. 1. *Abſchnitt.* Von der Sprache. Auch die Thiere haben ihre Sprache, wie er ganz artig am Beyſpiel eines Hundes, eines Hahns und einer Taube zeigt. Sie drücken ihre Vorſtellungen durch die Stimme und Bewegungen des Körpers aus; ſo giebts auch eine allgemeine Sprache unter Menſchen durch Töne und Bewegung des Körpers; ſo werden auch Stumme verſtändlich. *L'Epées* und *Storchs* Zeichen mit den Händen, von denen ſie behaupteten, daſs ſie aus der Natur der Dinge geſchöpft ſeyen, ſcheinen ihm doch zu willkührlich, und bisweilen zu geſucht. *Kalmars* vorgeſchlagene allgemeine Sprache habe er realiſirt geſehen; noch berührt er die allgemeine Notenſprache, und das Erkennen der Worte aus der Bewegung der Lippen. 2. *Abſchnitt.* Betrachtungen über die Fragen: Ob die Sprache vom Menſchen erfunden, oder ihm angebohren iſt, und ob alle Sprachen ihren Urſprung von einer einzigen Grundſprache nehmen? Wir hätten nur 16 Haupttöne, weil man aus dem Alphabet *c*, *q*, *x*, *y* als überflüſsig, und die analogen *b p*, *d t*, *g k*, *ſ z* für eins rechnen könne. Er habe mehr als ſechshundert Worte im Deutſchen geſammelt, die durchaus lateiniſch ſind. Irrig halte man die ungriſche Sprache für ſclavoniſchen Urſprungs. *Gebelins* primitive Worte widerlegen ſich leicht durch Betrachtung der ungriſchen. Die ungriſchen Wörter aber, die er als von deutſchen abſtammend anführt, würden wir doch aus dem Lateiniſchen ableiten; z. B. *ora* von *hora*, nicht von Uhr, *Tegla* eher von *Tegmina* als *Ziegel*; *Repa* *Zsák*, *Pap*, *Meſter* ſind ohnehin offenbar lateiniſch. Auch die groſse Verſchiedenheit der die Zahlen bedeutenden Wörter in Ungarn, der Türkey, Lamut, Corea, Formoſa, Guinea, Hottentotiſch, u. ſ. f. zeigt den Irrthum in Anſehung jener Stammwörter; auch die Syntaxis der ungriſchen weicht von allen übrigen europäiſchen Sprachen ab. Hier tritt er Hn. Adelung und Herder bey; ſo wie er auch Lord Monboddo lobt. *De Broſſes* hingegen hat ſich ſehr oft geirrt. 3. *Abſchnitt.* *Von den Organen der Stimme und ihren Verrichtungen.* Sehr deutlich, gründlich, und in gedrungener Kürze handelt er von der Stimme, von der Naſe, dem Munde, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, vorzüglich in ſo fern ſie zur Bildung von Tönen dienen. Hier macht er bey Gelegenheit der Betrachtung der Lungen ſehr richtige Bemerkungen über die Verſchiedenheiten des Athmens, beym Schlaf, beym Anſtrengen, bey den Leidenſchaften, beym Sprechen. Die Luftröhre verhält ſich nicht bloſs leidend bey der Stimme, ſondern zittre mit, wie man ſich durch den aufgelegten Finger davon überzeugen könne; doch bringe nicht die Luftröhre die Luft, ſondern umgekehrt die Luft die Luftröhre in Vibration. Sehr richtig vereinigt er *Ferreins* und *Dodarts* Meynung über die Bildung der Töne, und vergleicht hierbey ſehr artig die Erhöhung und Erniedrigung der Töne mit dem Trompeten- oder Waldhornblaſen; die Lippen nehmlich ſtellten beym Blaſen dieſer Inſtrumente die Stimmritze, das Mundſtück den Kehlkopf, und der Reſt des Inſtruments den Mund u. ſ. f. vor, beym Baſſon und Clarinette hingegen ſtellt umgekehrt das Mundſtück die Stimmritze und der Mund den Kehlkopf vor. Gegen Camper §. 52. behauptet er aus eigener Beobachtung, daſs die Affen eine ſtarke durchdringende Stimme haben, (allein Camper, der, wie wir wiſſen, ebenfalls mehrere Affen lebendig hielt, leugnete gar nicht ihre Stimme, ſondern nur ihre Fähigkeit, ſolche Töne, wie der Menſch, zu bilden. S. 149. ſeiner Abhandlung von Orang Utang ſagt er ſelbſt: „ich habe immer bemerkt, daſs der Hals der Affen, wenn — ſie ſchreyen, vorn aufſchwillt.“ — S. 156. erklärt er ja ſelbſt das *groſse* und ſtarklautende Geſchrey der Heulaffen, und S. 161. ſagt er: „der Orang konnte bisweilen einen jämmerlichen Laut von ſich geben, heiſer und unangenehm ſchreyen, wenn er unzufrieden war, wie ich mehr als einmal hörte.“) Freylich ſollte man die Affen nicht, wie Herder, ſtumm nennen; aber Hr. K. ſagt auch wohl zu viel, daſs ſie viel beſſer ſprechen würden, als Papageyen, wenn ſie eben ſo geneigt wären, alle Töne nachzuahmen. *Campers* Abhandlung über das Froſchgequachſe und das Organ des Brüllaffen ſcheint er nicht zu kennen. Oft, vermuthet er, iſt ein

Digitized by Google

Fehler am Ohr Urſache von unrichtiger Sprache. Einige Laute ſprechen beym Einathmen an, weil es in Anſehung des Vorbeyſtreichens der Luft an den Bändern der Stimmritze, wie am Violinbogen, einerley ſey, ob der Strich aufwärts oder abwärts gehe. Um *l*, *m* und *n* auszuſprechen, müſſe die wiederhallende Luft durch die Naſenſcheidewand in zwey Theile getheilt werden. Das Schnarchen wird durch den in Erzittrung gebrachten Gaumen Vorhang verurſacht; bey der Naſe nimmt er auch den Huſten, das Schniffeln, Nieſen und Schnäuzen mit, bey welchem letztern die Naſenflügel als Stimmritze dienen. Der Gaumen Vorhang ſey zum Schlucken unumgänglich nothwendig, weil ſonſt die Speiſen in die Naſe dringen und ſie reizen würden. Eine der gröſten Schwierigkeiten bey einer Sprachmaſchine, mache die gleichmäſsige Vertheilung einer Feuchtigkeit. Eine Hauptbeſtimmung der Zunge ſey, die gleichmäſsige Verbreitung des Speichels im Munde; (daſs ſie jedoch dazu nicht unumgänglich nothwendig iſt, zeigt die Naſenhöle, die ohne ein ſolches Organ gleichmäſsig angefeuchtet iſt). Das Pfeifen rechnet er zu den Verrichtungen der Zunge. (Daſs das ſehr richtig iſt, ſehen wir an Perſonen, die mit offenen unveränderten Lippen bloſs mittelſt der an den Gaumen gelegten Zunge pfeifen). Dann zeigt er das Abentheurliche in *Helmonts* Ideen, der die Zunge ſich ſonderbar bey Buchſtaben, z. B. dem *A* verdrehen läſst, wo ſie gerade doch ruhig bleibt. Artig ſchildert er die Verſchiedenheit zwiſchen dem Sauſen eines Pferds, Hundes und der Vögel. — Er habe von einem Italiener gelernt, mit den Lippen ein Geklätſche hervorzubringen, welches dem Handeklatſchen gleicht. Auch ſchildert er deutlich die Töne beym Küſſen. Alle von uns ſogenannte Stimmwerkzeuge ſeyen eigentlich nicht zu dieſem Zwecke gemacht, ſondern dienten zur Ernährung; da ſie aber einmal exiſtirten, ſeyen ſie nach und nach von dem erfinderiſchen Menſchen zur Sprache angewandt worden; die einzige Stimmritze ſchiene ihm ausdrücklich für die Sprache gebildet zu ſeyn, und keine andere Beſtimmung zu haben. *Vierter Abſchnitt.* Von den Tönen oder Buchſtaben der europäiſchen Sprachen. — *Vom Alphabet.* In ſeinem Generalalphabet läſst er *C*, *Q*, *X*, *Y* aus ſehr guten Gründen, die er auch angiebt, weg; hingegen fügt er *ch*, *ſch* und *J*, hinzu. Alles dieſes wird durch wohlgewählte Beyſpiele erläutert. Auch zu den Vocalen trägt die Zunge das ihrige bey. In Anſehung der gröſsern oder mindern Oeffnung des Mundes folgten die Vocale in der gewöhnlichen Ordnung aufeinander; hingegen in Anſehung des Kanals zwiſchen der Zunge und dem Gaumen, wie *u*, *o*, *a*, *e*, *i*, ſo daſs bey *J* dieſer Kanal wegen Erhebung der Zunge am engſten iſt. Man habe ihn verſichert, daſs Hn. *Kratzenſteins* Orgeln nicht beſſer die Vocalen ausſprächen, als ſeine Maſchine; das *i* habe ihm die meiſte Schwierigkeit gemacht: dann ſchildert er vortrefflich die verſchiedene Beſchaffenheit der Stimmritze, Naſe, Zunge, und der Zähne beym Ausſprechen der Vocale, und die Verſchiedenheit der Ausſprache bey jedem Vocale; ſo unterſcheidet er drey verſchiedene *a*, drey Varietäten von *e*, ein *i*, drey *o*, zwey *u*, alſo zwölf Vocale; wo ſehr feine Bemerkungen vorkommen *ae*, *oe*, und *ui* iſt richtiger als *ai*, *oi*, *ue*. *Von den Diphthongen*; eigentlich giebts keine Doppeltöne (wie z. B. auf dem Klavier beym Anſchlagen von zwey Saiten) zu gleicher Zeit, weil wir nur eine Stimmritze haben. Er unterſcheidet zwey Arten von Diphthongen: ſolche, die in der Schrift, aber nicht in der Ausſprache, als zwey Buchſtaben ſich zeigen, z. B. *ae*, *oe*, *ui*, und ſolche, die in der Schrift und Sprache als zwey Buchſtaben ſich zeigen, z. B. in *mein*, in *euch*. *Von den Conſonanten.* Gründe, die ihn nöthigen, vom *Court de Gebelin* abzugehen. Er unterſcheidet *Conſonnes muettes*, nehmlich K, P, T, *ſouffiées* P, H, S, ſch, *vocales*, B, D, G, L, M, N, *ſouffiées et vocales en même tems*, R, I wie in *jamais*, G im Franz. W, V, Z. Dann ſchildert er einzeln, nach Art der Selbſtlauter, die Mitlauter, und auch die Fehler, die einige Perſonen beym Ausſprechen derſelben begehen; alles ſo deutlich und mitunter durch Figuren ſo ſinnlich, als nur möglich, erläutert. Dann folgen Tafeln über die Verbindungen der Conſonanten mit einander, woraus man ſieht, daſs die wenigſten Conſonanten ſich mit vielen der übrigen zuſammenſtellen laſſen. Dieſer Abſchnitt iſt durchaus ſo körnig und gründlich bearbeitet, daſs er keinen Auszug leidet und allein Hn. K. ein immerwährendes Verdienſt erwirbt. Der Mechanismus bey Bildung der Buchſtaben iſt ſo deutlich und vollſtändig auseinander geſetzt, daſs, wenn Perſonen, die einen oder andern Buchſtaben unrichtig ausſprechen, ſich dadurch nicht helfen können, wir alle Hoffnung einer Hülfe für ſie aufgeben. Aber auch Sprachforſcher werden nicht ohne Vergnügen dieſes lehrreiche Stück leſen. *Fünfter Abſchnitt. Von der Sprachmaſchine.* Im J. 1769, wo er an ſeinem Schachſpieler arbeitete, unterſuchte er einige Inſtrumente, um eins zu finden, welches der menſchlichen Stimme ſich am meiſten näherte; daſs ihm die ſogenannte *Vox humana* auf der Orgel unvollkommen vorkam, läſst ſich erwarten; eine Sackpfeife oder einen Dudelſack fand er viel beſſer im Stande menſchliche Töne nachzuahmen. Indem er dieſem ferner nachſtudierte, ſah er mit mathematiſcher Gewiſsheit ein, daſs *die Sprache nichts anders, als ein durch verſchiedene Oeffnungen gehende Stimme iſt.* Hiezu hat man nichts nöthig, als eine Lunge oder Blasbalg, Stimmritze oder Stimmröhre und einen Mund oder Trichterſtück einer *Hautbois*. Zuerſt fand er *a*, *o*, *u*, und erſt zwey Jahre darauf *P*, *M* und *L*. Jetzt ſey ſeine Maſchine gar nicht ſehr complicirt, und er glaube, daſs, wenn man ſie zur Vollkommenheit brächte, ſie nicht ſoviel Mühe und Arbeit als ein einfaches Clavier oder Pianoforte koſten würde. Er beſchreibt ſeine ſprechende Maſchine, die wir ohne Abbildungen hier unmöglich deutlich machen können, ſo deutlich und aufrichtig, daſs es ſcheint, nach dieſer Beſchreibung und nach dieſen Zeichnungen müſste ſich leicht eine ähnliche nachmachen laſſen.

Leipzig, b. Cruſius: *Unterricht für Wundärzte über die veneriſchen Krankheiten, nebſt einem neuen Queckſilberpraparat*, von *Samuel Hahnemann*, D. 1789. 8. 292 S.

Wir

Digitized by Google

Wir holen die verspätete Anzeige eines Buchs nach, welches sich wahrscheinlich bereits in aller Händen befindet. Es gehört zu den wenigen, welche über die Curmethode in diesen Krankheiten wirkliche Aufklärung bewirkt haben, und enthält manche neue dem Vf. eigenthümliche Gedanken und Vorschläge. Hr. *H.* behandelt die Hauptzufälle der Reihe nach. Zuerst von dem Tripper bey Mannspersonen. Als das wirksamste Mittel, den Trippern vorzubeugen, empfiehlt er die Einspritzungen, und hat selbst statt der gewöhnlichen Spritzen einen Heber dazu erfunden, welcher auf dem Titelblatt abgebildet ist. Dieses Instrument hat nicht die Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Spritze; der oben trichterförmige Theil aber sollte nicht gerade, sondern schief seyn, es ist für das Eintropfen bequemer. Zu den Einsprützungen empfiehlt er eine Auflösung aus Opium, Bleyzucker und Wasser. Gegen die nächtlichen Erectionen werden etliche Tropfen (?) von der Mohnsafttinctur innerlich empfohlen. Was können zwey, drey Tropfen Tinct. Thebaica thun? Der Gebrauch des Queckſilbers in einfachen Trippern wird mit Recht getadelt; allein diese Behandlung ist doch schon ziemlich in Vergessenheit gerathen, dagegen verdient eine andere Methode recht sehr gerügt zu werden, welche fast allgemein herrschend ist, nehmlich dass man gleich kühlende Salze oder die Laxirsalze, Salpeter, Glaubersalz, oft gar Rhabarber anwendet. Die kühlenden Salze vermehren allemal die Schärfe des Urins, die Laxirsalze reizen und schwächen, und sind blos in dem einzigen Falle zuzulassen, wenn eine Verstopfung entstanden ist. Anhaltende Abführungen erregen Entzündung, Geschwulst der Zeugungstheile u. s. Auch die Balsame in der zweyten Periode verwirft der Vf., und wir können ihm aus Erfahrung beystimmen. Will man davon Gebrauch machen, so darf dies nur allein im Nachtripper geschehen. Die Behandlung in aufsergewöhnlichen Fällen ist nur kurz angegeben, weil hier ein Arzt erfodert wird; an manchen Stellen auch zu undeutlich und unbestimmt. Der weibliche Tripper verhält sich im Ganzen, wie bey Mannspersonen, die Heilung ist noch langweiliger. Einspritzungen aus Bleyzucker und Mohnsaft, oder weissen Vitriol sind die Hauptmittel (*Girtanner* empfiehlt frisch bereitetes Kalkwasser, oder eine eben so starke Auflösung des Aetzsteins, und heilt diesen Tripper dadurch in fünf Tagen.) Ist der Tripper sehr heftig; so können der grossen Schmerzen wegen Injectionen gar nicht angewendet werden. Die Verbindung der Breyumschläge mit Safran, und die Safranmilch ist enthärtlich. *Zweyter Abschnitt.* Ueberbleibsel nach Trippern. In der *chronischen Strangurie* ist das wirksamste Mittel die fortgesetzte Eintauchung der Zeugungstheile in kaltes Wasser, nächstdem der Gebrauch des Opium. Von Blasenpflastern auf das heilige Bein gelegt, sah Rec. gute Wirkung. — Die chronische Krümmung der Ruthe besteht in einer Verhärtung der Harnröhrmembran, oder eines Theils der schwammigen Körper. Zertheilende Mittel sind daher einzig hülfreich, und die Aderlasse, welche man gewöhnlich dagegen empfiehlt, werden billig verworfen, weil sie gemeiniglich Schaden anrichten. Die Behandlung des Nachtrippers ist sehr gut auseinandergesetzt. Gegen die langwierige und unbezwingliche Verhärtung der Vorsteherdrüse, wogegen wir bis jetzt noch kein zuverlässiges Mittel haben, scheint, nach den neuen Versuchen von *Hufeland*, die salzsaure Schwererde ein Mittel, welches Aufmerksamkeit verdient. — Nun folgen die venerischen Localübel nach einander. Die Natur des Schankers ist, wie der Vf. richtig beobachtet, gröstentheils rothlaufartig; daher rührt die grose Neigung zum Brande, und wir müssen gestehen, wir halten die Methode, Schanker durch Aetzmittel zu behandeln, für grausam, wodurch bey aller Qual oft das locale Uebel allgemein gemacht und das Gift in den Körper getrieben wird; am schädlichsten sind unter allen die Bleymittel, weil sie die Einsaugung des Giftes bey Schankern befördern. Wir wünschen sehr, dass die vorgeschlagene Kur des Vf. ohne topische Mittel, blos durch das auflösliche Queckſilber die Schanker zu heilen, fernere Erfahrungen veranlasse, da ausserdem noch die Kur so geschwind erfolgen soll. Die Beschreibung des von dem Vf. sogenannten Mercurialfiebers ist schön nach der Natur copirt. Bey dem weiblichen Schanker verwirft er ebenfalls die äusern zusammenziehenden Mittel, und lässt sie entweder gar nicht mit äusserlichen Mitteln behandeln, oder nur mit gleichgültigen; auch hier ist das auflösliche Queckſilber von grosem Nutzen. Der lange fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels fodert viele Aufmerksamkeit, und durch eine unschickliche Anwendung kann der Schanker selbst ausarten. Die Warzen und Auswüchse werden gegen *Hunter* für wirklich venerisch gehalten. — Die Luftseuche und deren Behandlung macht den andern Theil des Buchs aus, und dieser Abschnitt enthält viele schöne Bemerkungen, über die Wirkungsart und die Anwendung des Queckſilbers. Nur die Queckſilberzubereitungen sind am hülfreichsten, welche ganz in unsern Säften auflöslich sind, und von dem Systeme der einsaugenden Gefässe leicht aufgenommen werden, ohne dass sie durch die Verbindung mit irgend einem chemischen Körper ätzend gemacht werden. Das Queckſilber, innerlich angewendet, kann die Luftseuche nicht verhüten, sondern es heilt nur die Zufälle, wenn sie erst entstanden sind. Der Einwurf, welchen der Vf. gegen den Gebrauch der Mercurialsalbe macht, dass man das gehörige Quantum, welches in den Körper gebracht werde, nicht bestimmen könne, ist nur von geringer Bedeutung. Man kann bey keinem einzigen Mittel wissen, wie viel zur Kur der Krankheit davon erfodert werde; allein es giebt ja Zeichen, woran man sieht, ob die Salbe gut anschlägt, und ob eine hinreichende Menge schon in den Körper gebracht sey. Dieser, und andre Einwürfe, treffen mehr die alte ranzichte Neapelsalbe der Apotheken; und man sollte vielmehr darauf denken, die Salbe zu verbessern, und statt des roben Queckſilbers solche Mercurialpräparata dazu nehmen, welche nicht so leicht auf den Speichelfluss wirken. Die Zinnoberräucherungen sah Rec. in Hospitälern vermittelst bequemer dazu eingerichteten Maschinen, als Palliativmittel um venerische Geschwüre und Ausschläge erst dadurch einigermasen zu dämpfen, mit Erfolg

Digitized by Google

anwenden. Dem Sublimat ist Hr. *H.* ebenfalls nicht gewogen, und Rec. mufs gestehen, dafs ihm selbst die neue Methode des Hn. General-Chirurg. *Theden*, den Sublimat in stark getrockneten Pillen anzuwenden, nicht ganz zuverlässig vorkömmt. *Plenks* gummigtes Quecksilber zählt der Vf. nach den Erfahrungen vieler andern zu den Quecksilbermitteln, bey welchen man Anstand nehmen inufs, ihnen auch nur ein mäfsiges Lob beyzulegen. Die Plenkschen Pillen fand er fast ganz unkräftig. Dagegen empfiehlt er als das Hauptmittel den von ihm sogenannten *Mercurius solubilis*. Dieſs Präparat hat mit dem *Mercurius cinereus* der Edinburger viele Aehnlichkeit, und aus der Aehnlichkeit lassen sich schon auf die guten Wirkungen desselben viele Schlüsse machen. Die hier angegebene Bereitungsart hat der Vf. nachher verbessert. Unter den unmercurialischen Mitteln hält er das flüchtige Laugensalz für das kräftigste. Zur Vorbereitungskur empfiehlt er hauptsächlich stärkende Mittel, und allerdings sind diese nach Theorie und Erfahrung am zweckmäfsigsten. Um die Reste des Quecksilbers und den schädlichen Reiz desselben im Körper zu tilgen, schlägt er Getränke mit Schwefelleberluft geschwängert vor; uns scheinen diese sehr zweckmäfsig, weil das Mittel schnell alle Gefäfse durchdringt und das Metall augenblicklich vererzt; allein wenn auch die Ursache gehoben ist, so wird doch der kränkliche Zustand des Körpers, welcher einmal da ist, dadurch nicht allein gebessert. Wichtig ist das, was der Vf. über Nachwehen nach dem Mifsbrauch der Mercurialmittel sagt.

In dem Anhange folgen einige Bemerkungen über die venerischen Krankheiten neugeborner Kinder, meistens nach *Girtanner* und *Doublet*. Eigenthümlich ist dem Vf. die Anwendung des *Mercurius solubilis*.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weigel- und Schneiderschen Kunst- und Buchh.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Stadte und Gegenden von Paris, Cherburg und Ermenonville beschrieben werden.* Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 152 S. 8. (12 gr.)

Richtiger und besser würde der Titel so lauten: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, und besonders durch Paris, Cherburg, Ermenonville und ihre Gegenden.* — Das kleine Werk erschien 1789 unter dem Titel: *a tour through a part of France, containing a description of Paris, Cherbourg, Ermenonville etc.* Es verdiente mehr als so manches andre ausländische Product von viel stärkerer Bogenzahl, das gegen alles Verdienst und Würdigkeit auf deutschen Boden verpflanzt wird, übersetzt zu werden. Mehrere der darin, über die auf dem Titel benannten Orte, mitgetheilten Nachrichten, sind noch nicht allgemein bekannt, sind unterhaltend und belehrend, und die angehängte Uebersicht der damaligen kritischen Lage von Frankreich verräth den Scharfblick des jungen Schriftstellers. Der Ton des Vortrags ist leicht und gefällig, und ziemlich glücklich ins Deutsche übertragen. Nur hier und da ist die Uebersetzung sich nicht gleich, sondern holpericht und gezwungen. Einige Stellen, und besonders solche, wo der Vf. zu sehr in eine poetische Prosa verfällt, sind von dem Uebersetzer abgekürzt. — Das kleine Werk macht zugleich die erste Abtheilung des 18ten Bandes der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen* aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Berlin*, in der Königl. Real-Schul-Buchh.: *Materialien zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* 1791. 64 S. 8. Dieses kleine Buch kann denen, welche die Anfangsgründe der französischen Sprache bereits gelernt haben, und nun anfangen wollen zu schreiben, von einigem Nutzen seyn. Es enthält Gespräche, Erzählungen und Briefe. Auf jeder Seite sind unter dem Texte die nöthigsten Wörter und Redensarten angegeben, so dafs der Anfänger kein Lexicon bey diesen Uebungen aufzuschlagen und dadurch keine Zeit zu verlieren braucht. Nur wünschte Rec., dafs in den Gesprächen manches vermieden worden wäre, welches dem Schüler falsche Begriffe einflöfsen, und ihn zu Fehlern verleiten kann. S. 5. „*Ich will nach Hause gehen.*" Unten stehet, „ich will wird durch das Futurum ausgedruckt." Ein Lehrbuch sollte nicht so reden. Der Anfänger kann dadurch auf den Gedanken kommen, dafs *ich will* beständig durch das Futurum eines Zeitwortes ausgedruckt werden müsse, und das ist doch nicht immer der Fall. — S. 7. „*Eben darum wollte ich Sie bitten*" Unten stehet: *c'est ce que* und *prier*. Daraus würde ein schlechtes Französisch entstehen; denn *prier* regiert den Accusativ der Person, nicht der Sache. Der Vf. hätte also *demander quelque chose à quelqu'un* setzen sollen, indem hier sowohl die Person als die Sache ausgedruckt werden mufs. — S. 10. „*Ich wünschte es nicht, weil ich entschlossen bin, diesen Nachmittag Schlitten zu fahren.*" Unten stehet: *être resolu*. Man macht aber einen Unterschied zwischen *être resolu à* — und zwischen *avoir resolu de* — Das erste setzt eine Ueberlegung voraus, und wird von einem Menschen gebraucht, der lange unentschlossen gewesen ist; z. B. *Mr. N., après avoir délibéré quel parti il prendroit, s'est enfin resolu à quitter la ville.* — Das zweyte druckt nichts weiter als einen Entschluss aus. Der Vf. hätte daher *avoir resolu* angeben sollen, da zu einer Schlittenfahrt keine grofse Ueberlegung gehöret. — S. 11. „*Ich habe den Schnupfen, Zahnschmerzen und Kopfweh.*" Unten stehet: *mal à la tête*. Es mufs heifsen: *mal de tête*; denn *mal à la tête* bedeutet einen Schaden oder eine Wunde am Kopfe.

Der beygefügte kurze Unterricht in der Aussprache ist auch nicht ohne Fehler. — S. V. heifst es: „*aie, aye; aies, ayes; aient, ayent* lauten wie ä: *une baie, je paie, tu paies, ils paient; la haie, une raie, de la craie.*" Freylich gilt diese Regel bey den Substantiven, aber nicht bey den Zeitwörtern; denn *ayez, ayons, je paye, tu essayes, ils essayent* u. s. w. lauten ejeh, ejong, u. s. w. — S. VII. heifst es: „*In ennui* und den Abstämmlingen dieses Wortes wird *enn* wie enn pronunzirt." Dieses ist falsch. *En* tönt wie a in *ennoblir, ennui, hennir* und in ihren Abgeleiteten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Anweiſung zur Paſtoralklugheit für künftige Landpfarrer.* Von *Paul Friedrich Achat Nitſch*, Pfarrer zu Oberwundſch bey Schafſtädt. 1791. 512 S. gr. 8.

Das iſt einmal in dieſem Fach eine Schrift, deren Inhalt das, was der Titel verſpricht, ganz vollkommen leiſtet, weil ſie nicht die Speculationen der Studierſtube, ſondern die Reſultate der Erfahrungen und Beobachtungen eines Mannes, enthält, der den Landpfarrer in allen ſeinen Pflichten, Verhältniſſen, Bedürfniſſen und Zwecken ganz kennt, und neben eigner Gelehrſamkeit auch auf allen Seiten Weisheit und chriſtliche Herzensgüte athmet. Die Schrift enthält nach einer guten Einleitung zwey Haupttheile: I. *Von dem, was ein künftiger Landprediger vor dem Antritt ſeines Amtes zu beobachten hat*, in 6 Kapiteln: 1) *Ueber die Wahl des Predigerſtandes und die dazu nöthigen Eigenſchaften.* 2) *Ueber den Zweck, wozu Landprediger angeſtellet werden.* 3) *Ueber den Landmann und ſeine Eigenheiten* (hier bittet der Vf., die Geſner, Hirſchfelde, Virgile und Horaze eine Zeitlang zu vergeſſen) nach ſeinem äuſsern Zuſtande, ſeiner Lebensart, ſeinen Klaſſen, ſeiner Wahl der Ehen, Kinderzucht, ſittlichem Charakter, (daſs gerade der Mangel an Aufklärung, und die grobe Unwiſſenheit ihn boshaft und ungerecht, ja unter den reichen Bauern [in manchem Lande auch unter den verarmten] es zum Herkommen macht, zu verhindern, daſs ſie nicht mehr als höchſtens drey Kinder ans Tageslicht kommen laſſen) ſeinen Verſtand, (Vorliebe fürs Alte, daſs ſeine Religion mehrentheils nur theoretiſch, oder vielmehr liturgiſch, durchaus nicht praktiſch iſt, wobey der Vf. einen auf Erfahrung gegründeten Auszug aus dem elenden Religions- und Moralſyſtem des Landmannes liefert und zeigt, wie vielerley ſchädlichen moraliſchen Einfluſs ſein Glaube an die Macht des Teufels hat), ſeine Geſinnung gegen den Lehrer, und wie ſich ein Prediger dagegen zu verhalten habe, (wobey die Regel wohl ausgeführt iſt, daſs ein angehender Prediger ſich beſtreben müſſe, durch verſtändige Wirthſchaft ſich ſo wohlhabend als möglich zu machen, um ſich nach und nach gegen die Gemeine, ſonderlich gegen die Armen, uneigennützig zeigen zu können, und daſs er ſein Amt nach allen kleinen Umſtänden pünktlich verwalte, um allem Tadel zuvor zu kommen.) 4) *Von Gutsherren und deren Hausofficianten, Pachtern und übrigen Perſonen auf dem platten Lande*, als Forſtbedienten, Juſtitzverwalter u. ſ. w., die er in 4 Klaſſen theilt, gute Menſchen nach Grundſatzen, Gute bey einigen Fehlern, Fehlerhafte und Lüderliche; wobey ſehr zweckmäſsige Verhaltungsregeln gegeben werden. 5. *Ueber Dorfſchulmeiſter und Schulen.* Traurige Schilderung derſelben in Sachſen. Wunſch eines Schulmeiſterſeminariums daſelbſt. Vorſchläge dazu. Anweiſung, wie ein Prediger ſich gegen den Schulmeiſter verhalten und ihn bilden ſoll. 6) *Vorbereitung zum Predigeramt auf dem Lande* in Kenntniſſen und Uebungen. Ueber Studium der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, der Bibel, der Lehren und Foderungen der Religion, mit ungemeiner Kenntniſs des weſentlichen und reinen Chriſtenthums. Hiebey wird Campens Vorſchlag, daſs der Landprediger Arzt, Wundarzt, Hebammenmeiſter in ſeiner Gemeine ſeyn ſolle, als ſehr unthunlich, unſchicklich und nachtheilig erwieſen, ingleichen gezeigt, daſs er zwar Kenntniſs der Landesgeſetze und des Ganges der Rechtshändel haben und zur Verhütung unnöthiger, ſchädlicher Proceſſe in ſeiner Gemeine gelegentlich mittheilen, durchaus aber nie den Advocaten oder Richter machen müſſe. Der *IIte Theil* enthält *Regeln der Klugheit bey und nach dem Antritte eines Amtes.* 1tes Kap. *Beym Antritt.* In Abſicht der *Einkünfte, des Inventariums, der Feldökonomie, des Hausweſens, des ſittlichen Charakters.* 2. *Nach dem Antritt*; und zwar beym *öffentlichen Unterricht in Predigten.* 3) *Katechiſationen.* 4) *Liturgie.* In Abſicht des Geſanges urtheilt der Vf., daſs die alten Lieder freylich viel Nonſens, lächerliche, unwürdige Metaphern und ſchädliche Myſtik enthalten, daſs die neuen aber groſsentheils in einer zu hohen verfeinerten Sprache verfaſst ſind, die der Bauer auch nicht verſteht, und Empfindungen, Vorſätze und Geſinnungen ausdrücken, die über alle ſeine Begriffe gehen; wobey er zwar das Berliniſche in Abſicht der Mannichfaltigkeit der Materien meiſterhaft nennt, doch aber wünſcht, daſs unter manchen Rubriken mehr Lieder, und die vorhandenen von einander ſo abweichend wären, als es der gemeinſchaftliche Inhalt verſtattet, anſtatt daſs, wie es jetzt iſt, oft derſelbe Gedanke in allen Liedern ausgeführt iſt; führt auch mehrere Wörter und Wortfügungen daraus an, die der Bauer ganz falſch verſteht. Dann thut er Vorſchläge, *wie* in Sachſen ein neues Landgeſangbuch eingeführt werden ſollte; — ſehr gründlich. 5) *Von der Handlung der Taufe, des H. Abendmals und der damit verbundenen Beichte.* Gute Regeln. 6) *Von den Gebräuchen bey Trauungen, Hochzeiten und Leichenbegängniſſen.* 7) *Aufſicht auf die Schule.* 8) *Von der beſondern Seelſorge*, inſonderheit von dem klugen Verhalten im Umgange mit den Landleuten. Ein ſehr verſtändiges Räſonnement. Diejenigen, die häufige Hausbeſuche und unerbetene Mengung in häusliche Angelegenheiten anrathen, finden hier die Belehrung eines erfahrnen

Digitized by Google

Kenners. 9) *Von weiser Behandlung der Lasterhaften*, (wobey eine beyfallswürdige und billige moralische Unterscheidung der wirklich Lasterhaften von denen, die einen einzelnen Fehltritt begangen haben, empfohlen wird, und in Absicht der Admonitionen bey Eidesleistungen sehr gute Regeln gegeben werden,) *der Streitigen, Grübler, Religionsspötter, Schwärmer, Separatisten, Aengstlichen, Zweifelnden, Melancholischen und Leidenden.* Ein überaus reichhaltiges Kapitel. Der Vf. sagt S. 375., er sammle seit einigen Jahren an einer schriftlichen Anweisung, wie ein Landprediger in Privatunterredungen mit Religionsspöttern, die aus Tolands, Bolingbrocke, Shaftesbury, Voltaire, Hume (auch aus manches neuern deutschen Naturalisten) Schriften Einwürfe und Spöttereyen gesammelt haben, und in Gesellschaft vorbringen, denselben auf eine nützliche und anständige Weise begegnen könne. Gewiss werden alle, die die gegenwärtige Schrift gelesen haben, sich mit Rec. in dem Wunsch vereinigen, dass der Vf. diess Versprechen ja nicht unerfüllt lasse, diese seine Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Was die engländischen Deisten betrifft, möchte Rec. den Vf. gern an eine dazu sehr brauchbare Schrift erinnern, wenn er sie, wie wohl nicht zu vermuthen ist, etwa nicht kennen sollte, oder wenn sie ihm nicht mehr bey der Hand seyn möchte, nemlich an *Philipp Skelton's offenbarte Deisterey*, übersetzt von *Mittelstadt*, Braunschweig. 1756, worinn eine sehr bescheidene, gründliche und populäre Unterredung mit einem Deisten im Namen aller, nur freylich noch mit zu vieler Anhänglichkeit an scholastische und symbolische Orthodoxie, geführt wird, in der aber dennoch viele gute Materialien sind. 10) *Ueber Einkünfte und Vorrechte der Pfarrer.* Substantialeinkünfte und Accidentien, mit Genauigkeit und Vollständigkeit nach sächsischem Recht und Herkommen. 11) *Ueber die den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehle.* Nach dem *Corp. jur.* und nach *Deiling.* 12) *Von der Sorgfalt des Pfarrers in Absicht der Gebäude und anderer Dinge.* 13) *Von den Landesgesetzen in Absicht der Ehen, der Kirchenverzeichnisse und anderer guten Ordnung.* Was ein Prediger in Absicht deren Gültigkeit, verbotner Grade, Aufgebot, Einspruch, Trauung, Kirchenregister, Pfarracten, Collecten u. s. w. zu beobachten hat. Ein angehender Prediger findet hier vieles beysammen, was ihm zu wissen und zu beobachten nöthig ist. 14) *Von der Wahl einer Gattin.* Er räth, kein Mädchen aus der Stadt, keine Bonne, Gouvernante oder Kammerjungfer, aus angeführten guten Gründen, sondern ein wohlerzogenes Landmädchen zu wählen, die gesund, nicht ganz ohne Vermögen, aber noch biegsam genug ist, sich nach des Mannes Grundsätzen zu stimmen. Dies Kapitel ist mit einer angenehmen Laune geschrieben. 15. *Von Einrichtung einer Pfarrwirthschaft.* Ganz aus praktischer Erfahrung. 16. *Vom weisen Verhalten eines Pfarrers bey seiner Kindererziehung.* In der Kürze reichhaltig. 17. *Von der Sorgfalt für das künftige Glück der Seinigen*, wobey insonderheit der Einkauf in die berlinische allgemeine Wittwencasse empfohlen und die Warnung gegeben wird, dass, wenn ein Pfarrer Töchter ohne Vermögen und unverheirathet hinterlässt, er dafür sorge, dass die Mutter sie nur ja nicht zu Zofen und Kammermädchen bestimme, wobey alle erhaltene Bildung zu guten Weibern verloren geht. Dieser kurze Auszug wird hoffentlich viele junge und alte Prediger und Candidaten reizen, das Buch selbst zu lesen, das so gedankenreich, so lehrreich geschrieben ist, dass man es ganz abschreiben müsste, wenn man alles Gute daraus anzeigen wollte. An der Ordnung des Ganzen könnte man das tadeln, dass manche Kapitel des ersten Theils sich besser in den zweyten Theil schickten. Doch diess schadet dem Werk selbst nicht, da der Vf. kein System schreiben wollte.

Frankfurt am Mayn, b. Pech: *D. Martin Luthers kleiner Katechismus nach den Bedürfnissen unsrer Zeit* zum Gebrauch bey dem öffentlichen und Privatunterricht bearbeitet und erläutert von *Jonathan Gottlieb Göntgen*, D. der Phil., Prediger in Bornheim u. s. w. 160 S. 1791. 8.

Dieser Katechismus ist zwar nach den 5 Hauptstücken des kleinen Katech. Luth. in Fragen und Antwort abgefasst, hat aber vor andern ähnlichen Arbeiten dennoch einen grossen Vorzug in der Absonderung aller scholastischen und blos dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, Kunsterklärungen, in der Hinweisung von jeder Lehrwahrheit auf praktisches Christenthum und der von aller dogmatisirenden Anmassung entfernten Feinheit des Ausdrucks, gerade wie die Religion dem Volke vorgetragen werden muss. Ein verständiger Prediger oder Schullehrer wird diese kleine Schrift da, wo er noch der Ordnung der 5 Hauptstücke des kleinen Katech. folgen muss, mit Nutzen brauchen können, dessen Werth er in der Vorrede nach Luthers eigenem Urtheil bestimmt. S. 1. scheint wohl eine zu grosse Foderung an *einen jeden*, der ein Christ seyn will, in dem Worte zu liegen, dass er auch seinen Glauben soll *vertheidigen* können. Die ersten Christen und die Lehrer der Religion mussten und müssen das freylich können; bey gemeinen Christen ist wohl eine Ueberzeugung des Herzens von seiner Wahrheit und Güte hinlänglich und alles, was man fodern kann.

Rostock u. Leipzig, in d. Koppenschen Buchh.: *Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit;* als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben, *D. J. Koppen*, Pastor zu Zettemin. 1790. 142 S. 8.

Die Recensionen, gegen die dies Buch gerichtet ist, befinden sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek und in unsrer A. L. Z. Wir sind also Partey, und überlassen daher das Urtheil darüber lieber andern, zumal da die Grundsätze, von welchen Hr. K. ausgeht, von denen, die wir, unsrer Ueberzeugung nach, zum Grunde legen müssten, höchst verschieden sind. Dass auch hier manches Gute und Scharfsinnige sich finde, leugnen wir eben so wenig, als es bey der Recension des Hauptwerks geleugnet worden.

SCHÜ-

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Theseus auf Kreta*, ein lyrisches Drama von *F. Rambach*, mit einer Vorrede von *J. J. Eschenburg* und einem Anhange vom Verfasser. 1791. 215 S. 8.

„Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang." Diese eignen Worte des Vf. geben unstreitig den richtigsten Gesichtspunkt an, aus welchem sein Werk zu beurtheilen ist. Achtung für die Kunst, denkende Begeisterung, Streben nach einer Vollkommenheit, die nicht mit dem wohlfeilen und verdächtigen Urtheil der Menge, nicht mit der leichten Gabe, den geschmacklosen Hunger dieser Menge zu nähren, erreicht wird: diess sind Eigenschaften, denen die Kritik um so mehr eine Art von Huldigung schuldig ist, je seltner der Gang, den unsre Literatur genommen hat, sie heut zu Tage macht. Bey diesem lyrischen Drama war die Idee des Vf., mit dem Mechanismus der Oper (das Wort in dem Sinn der Metastasio'schen Behandlung dieser Gattung von Dichtkunst genommen) die Manier des Griechischen Drama so eng und so harmonirend zu verbinden, als er es von seiner mit dem Geist des Alterthums vertrauten Phantasie zu erwarten berechtigt war. Auch hat sich Hr. *R.* mit einer sehr schönen Ausführung dieser Idee nicht begnügt; sondern er hat noch im Anhange eine äuserst durchdachte Zergliederung, und gleichsam eine Apologie derselben hinzugefügt. Beide Arbeiten des Vf. sind nur für die kleine Anzahl derer bestimmt, welche das Schöne um seiner selbst willen lieben und erkennen; von Seiten des Publicums ist er auf Undank gefasst, und bey der allgemeinen Indolenz und Unempfanglichkeit hat er unstreitig zu dieser Resignation schon darinn Anlass genug, dass es wirklich ein *Kunstwerk* ist, was er ausgestellt hat. Aber so fest und mit Bezug auf ihn wir überzeugt sind, „dass die Bestimmungen der Schönheit vielfach sind;" so glauben wir doch einige wesentliche Hindernisse zu erkennen, welche der Wirkung und vielleicht so gar der Möglichkeit dieser einzelnen Gattung im Wege stehen. Die Gedanken, welche in dem Anhang mit eben so viel Wärme als Scharfsinn vorgetragen sind, verdienten überhaupt eine ausführlichere Widerlegung oder Beystimmung, als die Gränzen dieser Blätter zulassen. Aber die Beurtheilung des hier ausgestellten Kunstwerks hat schon darum eine unüberwindliche Schwierigkeit, weil auf dem Papier nur das Gerippe dessen, was sich der Dichter darunter dachte, sichtbar ist, und weil die Begleitung aller Künste, die zur lebendigen Wirkung desselben erfodert werden, noch hinwegfällt. Nur scheint uns das Ideal einer Verbindung zwischen allen den Künsten, die ein vollkommnes lyrisches Drama hervorbringen, in so fern undenkbar, in so fern es auf die Genesis dieser Künste gebaut ist, und also in dem individuell unvollkommneren Zustand jeder von denselben, und in der mit dieser Unvollkommenheit selbst zusammenhangenden weicheren und empfänglicheren Stimmung früherer Geschlechter, seinen ersten Grund hat. Wir glauben daher nicht, dass die höhere Vollkommenheit der modernen Tonkunst, und die ebenfalls über den sinnlichen Eindruck mehr emporgehobne moderne Poesie sich so schwesterlich vereint denken lassen, als es der Vf., durch eine sehr natürliche Verwechselung zwischen den verschiednen Zeitaltern der Kunst irre geführt, vorausgesetzt hat. Was z. B. *Noverre*, *Vestris*, *Gluck*, und die vortrefflichsten Machinisten und Decorationsmaler aus der Französischen Oper gemacht haben, wird gerade, wenn man den Eindruck, den jedes durch ihre Vereinigung entstandene Kunstwerk hervorbringt, gewissenhaft untersucht und zergliedert, die idealische Zusammenschmelzung dieser Gattung mit den öffentlichen Ausstellungen des Alterthums, zu einer Chimäre machen. Ueberhaupt also haben wir in dem Raisonnement des Vf. den Uebergang vermisst, durch welchen seine schöne Genesis des Griechischen Drama's und der von demselben durch die Revolutionen der Zeit abgerissenen Oper, das Willkührliche und Ausdruckslose der von ihm bearbeiteten und in Schutz genommenen Gattung heben und mildern soll. Wir glauben folglich, dass *die* Frage noch immer *in integro* geblieben ist: ob es denn wirklich der höchsten Anstrengung *unsrer* Kunst würdig ist, unmittelbarere Erzeugnisse der alten Vorbilder und Ueberlieferungen auf unserm Boden hervorzuzwingen; ob wir uns bestreben sollen, uns in Formen und willkührlichen Modificationen der kindlicheren, weicheren, sinnlicheren Manier der antiken Dichtkunst gewissenhafter anzunahern, oder ob nicht vielmehr die Combination dieses ursprünglichen, und darum reineren, wahreren Kunstgeistes mit unsrer mehr intellectuellen, mehr verwickelten Bildung, der natürliche und höchste Zweck der neuern Kunst seyn sollte? Falsche Resultate aus der allgemeinen Entartung unsrer Kunst, und vielleicht auch einseitige Verblendung gegen den eigenthümlichen Stempel moderner Kunst, den einzelne von unsern Kunstwerken an sich tragen, haben ganz neuerdings einen Dichter, der bey weitem unser erster seyn dürfte, auf einen ohne diese Voraussetzungen unerklärlichen Abweg geleitet; wenn man aber die ungeheure Kluft zwischen einer griechischen Tragödie und einem modernen deutschen Meisterwerk, wie z. B. *Nathan der Weise*, unparteyisch betrachtet; so scheint es doch immer das dringendere Bedürfniss, die höhere Bestimmung unsrer Kunst, gerade diese Extreme an einander zu knüpfen. Dem Scharfsinn des Vf. selbst überlassen wir es am liebsten, in wie fern die hier berührten Ideen den seinigen als Einwendungen entgegenstehen können. Aber den Lesern sind wir eine Probe von der poetischen Vollkommenheit seiner Arbeit schuldig; wir bedauern es, dass wir das ganze schöne Chor der Amoretten, die Aphroditens Erscheinung begleiten, den vortrefflichen Grabgesang der Nereiden bey *Thomar's* Leiche, und andre ausgezeichnete Stellen dieses Drama's nicht in dieser Hinsicht abschreiben können; jedoch wird auch die folgende kürzere, eine Anrede des *Theseus* an die personificirte Gefahr, jedem Kenner des Schönen zur Empfehlung dieses Werks dienen:

Wo schläft sie, meine junge Braut?
Dass ich den Kranz ihr raube!

Digitized by Google

Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
Durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du rosige
Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich,
und raube den Kranz dir,
Für meine Locke geflochten.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Upsala*, b. Edmans Wittwe: *Söderfors Anker-Bruks Historia författad af* (Geschichte der zu Söderfors angelegten Ankerschmiede verfasst von) *Joh. Lundström.* 1791. 52 S. nebst einer Karte über das ganze dort angelegte Eisenwerk. Nirgend giebt man sich leicht so viele Mühe, genaue und zuverlässige Beschreibungen von einzelnen Districten, Kirchspielen, Einrichtungen, Manufacturwerken u. s. w. ans Licht zu stellen, als in Schweden, wo dergleichen auch wohl in akademischen in schwedischer Sprache geschriebenen Schriften geliefert, und oft mit Rissen und Kupfertafeln erläutert werden. Hier haben wir eine solche neulich von einem Kunstverständigen herausgegebene Beschreibung der grofsen Ankerschmiede zu Söderfors in Schweden, 14 Meilen von Stockholm, auf der Insel Jortsö, vor uns. Sie ist viel vollständiger und genauer, als was *Salvius* in seiner Beschreibung von Upland, *Tuneld* in seiner Geographie, *Serenius* in *Diss. de Uplandia* und *Gronwall* in *Conspectu Mechan. Ferrar. in Suecia* davon gesagt haben, indem der jetzige Eigenthümer des Werks, Hr. *A. U. Grill*, dem Vf. alle Acten und Papiere, das Werk betreffend, mitgetheilt, und der dortige Inspector *Schedin* u. a. m. ihm über alles Unterricht ertheilt haben. Diese Ankerschmiede ist die einzige in ihrer Art in Schweden, denn die Ankerschmiede zu Carlscrona, wo die Blasebälge getreten, und die Schlagen von Menschen gezogen werden, ist so beschaffen, dafs dort keine Schiffsanker geschmiedet werden können, sondern nur kleine Anker und Draggen; dahingegen alle Anker und Draggen für die Flotte zu Söderfors, und zwar so gut und zuverlässig gemacht werden, dafs sie nirgends aufser Landes so gut verfertiget werden können. Bis auf das J. 1676 wurden alle Anker, die auf schwedischen Schiffen gebraucht wurden, entweder von Ausländern gekauft, oder aus der Hand ohne Beyhülfe vom Wasser getriebener Hammer geschmieder. Auf dem Schiffsholm zu Stockholm war für Rechnung der Admiralität eine Schmiede angelegt, wo die Anker für die Kriegsflotte aus Stangeneisen verfertiget wurden. Diese wurden nicht allein kostbar, wegen der vielen Zeit und Menschen, die man dazu gebrauchte, sondern man konnte ihnen auch nicht die gehörige Stärke geben, worauf im Sturm so oft die Rettung des Schiffs beruht. Das Stangeneisen, woraus die Ankerstange gemacht werden sollte, ward in Bänder zusammengeschweifst. Daher kam es, dafs das Feuer oft nicht stark genug auf die inwendig liegenden Stangen wirken konnte, um sie mit den aufsen herumliegenden völlig zu verschmelzen und zu vereinigen. Die innere Stange Eisen lag daher oft ganz los in der Ankerstange, ob es gleich äufserlich das Ansehen hatte, als wenn alles in einen festen zusammensitzenden Körper zusammengeschmolzen war. Der Bergmeister in Upland und Nortland, Clas Depken, der hernach 1676 unter dem Namen Ankerström geadelt ward, war derjenige, welcher zuerst 1675 zu Elfcarleby den Versuch machte, aus gewöhnlichen Gufseisen, unter Hämmern, die von Wasser getrieben wurden, 12 Anker zur Probe für die königliche Admiralität schmieden zu lassen. Diese wurden so gut gefunden, dafs K. Carl XI. so gleich diese Ankermanufactur zu Söderfors einrichten liefs, und ihm das hier mit abgedruckte Privilegium vom 29 Apr. 1676 ertheilte. Seitdem haben sich hernach so wohl das Bergkollegium, als Admiralitätskollegium, und besonders der Generaladmiral, Gr. *Hans Wachtmeister*, für das Aufkommen und den Bestand dieses Werks sehr interessirt. Wir übergehen die weitläuftigen Streitigkeiten, die sich hernach wegen des Besitzes ereignet, die Geschichte der Besitzer und Eigenthümer desselben, die Beschreibung seiner Lage, innere Einrichtung der Werkstätten und Gebäude, der Schmelzmethode, die in *Tiinmans Bergwerks-Lexicon*, und *Jars Voyages Metallurgiques*, beschrieben ist, u. d. m. mit Stillschweigen. Der gröfste hier verfertigte Anker hatte ein Gewicht von 30 Schiffpf. und 15 Lispf., der kleinste von 2 Schpf. 10 Lpf. Für kleinere ist ein besonderer Ankerhammer angelegt, wo auch andere Arten Grobschmiedearbeit, Rudereisen, Amboße, Glockenschwangel u. s. w., so gar von 12 Schiffpf. am Gewicht, gemacht werden. Bisweilen sind in einem Jahr 2400 Spf. an Ankern ausgeschmiedet, bisweilen aber nur 800 Spf. Der gewöhnliche Absatz zur einheimischen Schifffahrt ist 4 bis 500 Schiffpf., wenn die Krone Anker braucht. Wenn mehr als 1000 Spf. ausgeschmiedet werden, so kann die Quantität Stangeneisen, die sonst dem Werke gegen die gewöhnliche Abgabe zugleich auszuschmieden erlaubt ist, nemlich 1600 Spf., aufser der adelichen Freyheit von 240 Spf., nicht völlig ausgeschmiedet werden. Das Werk hat 4 grofse und einen kleinen Ankerhammer, auch eine Art von Schlage ganz von Eisen von 16 bis 18 Lpf., der Hercules genannt. Um den Absatz zu befördern, liefs das Kammerkollegium schon 1686 alles sonstige Schmieden und alle Ausfuhr von Ankerflugeln, Ankerspindeln und Ankerschaufeln bey Strafe der Confiscation verbieten, und müssen sich seit der Zeit alle schwedische Fahrzeuge, welche der sogenannten ganzen und halben Freyheit geniefsen wollen, mit Ankern von Söderfors versehen. Dahingegen dafs bis immer eine hinlängliche Anzahl gröfserer und kleinerer Anker für billigen Preis und von besserer Beschaffenheit, als ausländische, fertig gehalten, auch ihnen ein Stempel mit den Buchstaben S. C. G., um sie daran zu erkennen, gegeben werden mufs. Als der Kaufmann Ström das Werk gepachtet hatte, machte man kostbare Versuche, den Absatz der dortigen Anker auch an andern Orten in Gang zu bringen. Er hielt desfalls davon Niederlagen zu Danzig, Lübeck, Flensburg und an mehrern Orten; allein er fand seine Rechnung nicht dabey. Heut zu Tage, da die eigenen schwedischen Flotten und Kauffartheyschiffe alle von da mit Ankern versehen werden, und da in England, Frankreich und Holland fremde Anker einzuführen verboten sind, wird nur eine kleine Anzahl davon nach der Türkey, Neapolis, Portugall und einigen Oertern in Deutschland verführt. Die Geldsumme, welche dort jährlich bey diesem Eisenwerk circulirt, beträgt an 25000 Rthlr. Da gar kein Acker dabey ist, so müssen jährlich zum Unterhalt der Arbeiter 2200 Tonnen Getreide angekauft werden. Die Zahl der Arbeiter, welches lauter eingeborne Schweden sind, ist doch nicht immer gleich. Es kommt dabey auf die Anzahl und die Gröfse der bestellten Anker an. Wenn sie nicht am Werk arbeiten; so beschäftigen sie sich mit Fischerey. Das, was die Bearbeitung der Anker so theuer macht, rührt vorzüglich von der dabey nöthigen Schmelzmethode her, um zugleich ein zähes und doch feine gehörige Steifigkeit habendes Eisen zu erhalten. Bey der Bereitung der Anker selbst wird nicht nur eine gröfsere Menge Kohlen als sonst gebraucht, sondern man mufs auch auf den Abbruch beym Schmelzen rechnen, der oft bey dem starken Schweifsen so grofs ist, dafs 33 Procent Eisen verloren geht. Endlich wird die Ausschmiedung der Anker auch dadurch kostbar, dafs so viele Leute zu Verfertigung grofser Anker gehören, welche, wenn man nicht immer Arbeit für sie hat, gleichwohl unterhalten werden müssen. Die übrige specielle Oekonomie dieses Werks, wobey auch eine eigene Kirche angelegt ist, geht Rec., als dem Ausländer weniger interessant, vorbey. Ein Verzeichnifs der zu dem Werk gehörigen Höfe, ingleichen der von J. 1750 bis 1790 dort Gestorbenen und Gebornen, in allen 660 Personen, ist beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

TURIN, in der königl. Buchdruckerey: *Monumenta Aquenſia* ad excellentiſſ. et reverendiſſ. virum *Joh. Ant. Corte*, primo Aquenſem, nunc Monteregalenſem Epiſcopum. Adjectae ſunt *plures Alexandrinae ac finitimarum Pedemontanae ditionis provinciarum chartae et chronicae cum collectione diplomatica ac tabulis genealogicis antiquas Marchionum Montisferrati, Saluttiarum, Cevae, Inciſae, Boſchi, Ponzoni ac aliorum Aledramicae gentis Marchionum origines enucleantibus.* E MSS. Codd. edidit, praefatione, catalogo, notis, indicibus illuſtravit *Joan. Bapt. Morioudus*, D. C. P. I. 1789. 728 S. ohne Dedication, Vorrede und Verzeichniſs der Urkunden. P. II. 1790. 856 S. ohne Vorrede und Urkundenverzeichniſs. gr. 4.

Man muſs den Italiänern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs die Diplomatik in ihrem Lande ſeit einiger Zeit ſehr cultivirt wird, und daſelbſt viele hiſtoriſche Werke erſcheinen, welche ſich durch unerſättliche Forſchbegierde, raſtloſen Fleiſs, gründlichen Vortrag und geſunde Kritik vor andern auszeichnen. Dies iſt für deutſche Geſchichtforſcher deſto angenehmer, da die italiäniſche Geſchichte mit ſo vielen Handlungen der römiſchen Kaiſer durchwebt iſt. Offenbar gewinnt dabey unſere Reichsgeſchichte, wovon dann wieder die im gegenwärtigen Werk vorkommenden Urkunden zeugen. Die Vorrede des erſten Theils iſt hauptſächlich wider den Verfaſſer *del Veſcovado d'Aleſſandria* gerichtet, der nicht zugeben will, daſs die Stadt und das Biſsthum Alexandria jemals mit Acqui in einer Verbindung geweſen ſey, dagegen aber Hr. *M.* mit guten Gründen behauptet, daſs Alexandria, ehe es ſelbſt zu einem Biſsthum erhoben wurde, zur Diöces ſowohl als zur alten Grafſchaft Acqui gehört habe. Man findet auch zu Ende dieſer Vorrede einige Nachricht vom *Raphael Lumelli*, der eine Chronik von Alexandria verfertigt hat. Hierauf folgt ein chronologiſches Verzeichniſs der in dieſem erſten Theil gelieferten Urkunden vom J. 891 bis 1594. an welches ſich ſogleich die Urkunden ſelbſt anſchlieſsen, die mit gelehrten Noten verſehen ſind, und mit dem Supplement 532 Seiten einnehmen. Auch iſt dieſen Urkunden noch die erſtgedachte Lumelliſche Chronik angehängt, welche ſchon längſt verdient hätte, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie fängt vom J. 1168 an, und ſchlieſst ſich mit 1586. Die hierauf folgende *Notae poſteriores* zu den Urkunden ſind voll von vortrefflichen hiſtoriſchen Bemerkungen, welche des Vf. gründliche Gelehrſamkeit und groſse Kenntniſs zu erkennen geben. Es ſind auch einige abgezeichnete *Monogrammata* dabey zu finden, die aber dem Rec. nicht allzurichtig ſcheinen. Mit der Erklärung der Sigla R S. 636. in K. Heinrich III Urkunde hat ſich Hr. *M.* nicht abgeben wollen, aber merkwürdig iſt, daſs die Sigla ☧ oder das Monogramma Chriſti, welches ſonſt am Anfang einer Urkunde zu ſehen iſt, hier in der Urkunde Kaiſers Heinrich v. J. 1052. ſowohl am Anfang derſelben vor den Worten: *In nomine ſancte et individue trinitatis*, als unmittelbar darauf vor den Namen Henricus ſtehen, mithin zweymal vorkommen ſoll. Auf der folgenden Seite macht Hr. M. glaubwürdig, daſs der heilige Guido, Biſchoff zu Acqui, den Stiftungsbrief des Kloſters St. Mariae de Campis mit eigener Hand geſchrieben hat. Das S. 663. ff. befindliche Verzeichniſs der Abgaben und Dienſte der Unterthanen zu Meladio hätte wohl eine Erklärung der alten darinn vorkommenden lateiniſchen Wörter verdient; ſie müſſen aber ohne Zweifel in Italien bekannter als bey uns in Deutſchland ſeyn. Man findet ſie zwar in *Du Freſne gloſſario*, aber nicht in der beſtimmten Bedeutung, als ſie hier vorkommen. Vorzüglich angenehm wäre es dem Rec. geweſen, wenn er eine Erklärung über das Wort *Arimania* gefunden hätte. Vom Biſchoff Guido zu Acqui ſiehet man S. 706. ein ganz beſonderes Siegel v. J. 1365. Es beſtehet blos aus einem Kreuz, zu deſſen rechter Seite der Buchſtabe G, zur linken aber B, und unter dem Kreuz dieſe Figur ☧ befindlich iſt. Vermuthlich wird es nur ein Secretſiegel dieſes Biſchofs ſeyn. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs vieler Handſchriften, die in die Verfaſſung und Geſchichte des Biſsthums Acqui einſchlagen.

Die Vorrede des zweyten Theils iſt ſehr lehrreich und voll von guten Bemerkungen. Hr. *M.* entſchuldigt ſich, daſs er bereits gedruckte Urkunden in ſeine diplomatiſchen Sammlungen aufgenommen hat; allein wenn wir auch hier den zufälligen Nutzen nicht rechnen wollen, den neue Abdrücke von Urkunden für ſolche Gelehrte haben können, die nicht in der Nähe groſser Bibliotheken leben, und doch gründliche Beweiſe von hiſtoriſchen Factis verlangen; ſo iſt der Nutzen doch ſehr weſentlich, daſs eine nach dem Original nochmals abgedruckte Urkunde berichtigter erſcheinen kann, oder auch nur zu gröſserer Sicherheit des Beweiſes daraus dient. Von den beiden Biſchöfen Oddone Bellingerio und Ludovico Bruno zu Acqui und ihren gehaltenen Synoden theilt Hr. *M.* gute Nachrichten mit, ingleichen von den beiden Layen-Brüderſchaften des heiligen Geiſts. und des heiligen Antonius, wo er zugleich auf den Urſprung dergleichen frommer Geſellſchaften zurückgeht. Ferner beleuchtet er die Lebensgeſchichte

Digitized by Google

des heiligen Bischofs Guido, und handelt hierauf von einigen Chroniken von Montferrat, Saluzzo und Acqui, besonders von des *Frat. Jacobi ab Aquis* Ord. Praed. *Chronico imaginis mundi*, und sowohl von den Geschichtschreibern, als den Urkundensammlungen des Aledramischen Geschlechts. Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. *M.* die vielen Schwierigkeiten, welche ihm zu Habhaftwerdung der dazu nöthigen alten Handschriften und Urkunden im Weg gestanden sind, und wie sie nach und nach durch seine unablässige Mühe und Forschbegierde, wie auch durch die Unterstützung vieler Gönner und Freunde, überwunden worden sind. Vorzüglichen Fleiss hat Hr. M. auf die diesem zweyten Theil angehängte genealogische Tabellen der alten markgraflichen Familien verwendet, welche unten namhaft gemacht werden sollen. Nun folgt ein chronologisches Verzeichniss der Urkunden, die in diesem Theil geliefert werden, in welchem diesmal die noch nicht edirten mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie fangen v. J. 888 an, und gehen bis 1699. Die Urkunden selbst sind unter dem Text mit wenigern Noten versehen, als in dem ersten Theil, weil sie dergleichen nicht so sehr bedurften. Man findet unter diesen Urkunden S. 52 ff. die Synoden des obgedachten Bischofs Oddo v. J. 1308., S. 89 ff. das Leben des heiligen Guido, S. 114 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Geists, S. 121 ff. die Regeln der Layenbrüderschaft des heiligen Antonius, S. 123 ff. die *Statuta Synodalia* des obbemeldeten Bischofs *Ludovici Bruni* v. J. 1499. S. 133 ff. Excerpte aus des *Frat. Jacobi chronico imaginis mundi*, dessen auch bereits oben gedacht worden ist. Diese Excerpte erläutern die Geschichte von Montferrat, Acqui und Piemont vortreflich. Hierauf folgen noch andere Chroniken, welche das Montferratische und Saluzzische Geschlecht, ingleichen die Städte Acqui und Alexandria betreffen. Nun kommt S. 289 ff. eine diplomatische Sammlung vom Aledramischen Geschlecht v. J. 888 bis 1510., und weiter S. 517 ff. ein Supplement zu dieser diplomatischen Sammlung v. J. 1028 bis 1299. mit beygefügter *Chronica Alexandrina Joannis Antonii Clari ex collegio Notariorum Alexandriae*. Gleichwie Hr. M. im ersten Theil *notas posteriores* zur Urkundensammlung gemacht hat, so geschieht es auch hier. Sie sind insgesammt schätzbar wegen der beygebrachten vielen Berichtigungen. Endlich erscheinen die vortreflichen genealogischen Tabellen des Aledramischen Geschlechts, in welchen jede Person mit einer Zahl bezeichnet ist, damit in den gleichfalls mit Zahlen bezeichneten Noten sogleich der Beweis gefunden werden kann. Tab. I. fängt vom Graf. Wilhelm, Markgrafs Aledrami Vater, an, von dem verschiedene markgräfliche Linien abstammen. Tab. II. enthält das markgräflich Occimianische Geschlecht, welcher eine Tabelle des alten Estischen Stamms zu mehrerer Deutlichkeit vorangeht. Tab. III. begreift die Markgrafen von Incisa. Tab. IV. die Markgrafen von Saluzzo. Tab. V. die Markgrafen von Busca. Tab. VI u. VII. die Markgrafen von Ceva. Tab. VIII. die Markgrafen von Saona. Tab. IX und X die Markgrafen von Bosco und Ponzono. Tab. XI. die Markgrafen von Montferrat, und Tab. XII die Genealogie Kaisers Friedrich II, so ferne sie mit dem Geschlecht des Markgrafen von Busca in einer Verbindung steht. Hr. M. liefert hierauf noch einige erläuternde Conjecturen zu den Tabellen der Markgrafen von Incisa und Ceva, nebst weitern Observationen zu den Urkunden dieses zweyten sowohl als des ersten Theils, und hängt diesen noch drey, im ersten Theil zurückgebliebene, Urkunden an. Uebrigens bestatiget sich durch dieses Werk abermals, wie nachlässig die Notarien in Bezeichnung der Chronologie bey den Daten der Urkunden, besonders in Ansehung der Indictionen, gewesen sind. Schade ist es, dass in beiden Theilen viele Druckfehler geblieben. — Der dritte Theil soll nachfolgen, und mit reichlichen Registern über das ganze Werk versehen werden, wodurch das Werk noch einen grossern Werth und bequemere Brauchbarkeit erhalten wird.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Leben und Ermordung Conrad des Ersten, Bischofs zu Würzburg.* Eine Scene aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 1791. 230 S. 8.

Conrad war der Sohn des Grafen Dietho von Rabensberg oder Rabensburg. Seine Mutter war die bekannte Adelheid von Hochburg oder Vohburg, K. Friedrichs I. Gemahlin, welche, nachdem sich der Kaiser von ihr wegen angeblich zu naher Verwandtschaft hatte scheiden müssen, den Dietho von R. heyrathete. (*Otto de S. Blasio* und das *Chronicon M. Sereni* berichten, dass sie wegen Ehebruch seye geschieden worden; welches aber weniger Glauben, als die erst angeführte Nachricht anderer sehr glaubwürdiger gleichzeitiger Geschichtschreiber verdient.) Unser Conrad v. R. widmete sich den Wissenschaften, begab sich nachher an den Hof K. Friedrichs I, und wurde kaiserl. Kanzler, welche Stelle er auch unter der nachherigen Regierung K. Heinrichs VI verwaltete. (Die kaiserlichen Kanzler waren damals gerade dasselbige, was heut zu Tag die Reichsvicekanzler sind; wie aus dem Catalogus der Kanzler und Erzkanzler, welche von den Zeiten Carl des Gr. bis auf K. Friedrich I in den Urkunden vorkommen, bey *Pfeffinger* Lib. I. Tit. XIV. §. 7., klar erhellet.) Unter K. Heinrich VI wurde Conrad zum Bisthum Hildesheim, und hierauf zu dem Bisthum Würzburg befördert. Als Conrad Bischof zu Würzburg war, erlaubte der Adel in Franken sich allerhand Muthwillen, und verübte viele und schwere Thathandlungen und Gewaltthätigkeiten. Conrad suchte dem Uebel durch Edicte und Strafgebote abzuhelfen; gegen welches bald nachher sein eigner Vetter, Dietho von Rabensburg, sündigte. Conrad verhörte ihn deswegen, und liess ihn, da er schuldig befunden worden, mit Ruthen züchtigen und abstrafen. Das that aber bey dem Dietho so wenig Wirkung, dass er sich noch mehrere Ausschweifungen überliess, und mehrere Schandthaten, als vorher, verübte. Ein Würzburger Bürger klagte den Dietho an, dass er seine Tochter genothzüchtiget habe; und Conrad sahe sich, (weil er mit einem Aufstand der Bürger bedrohet wurde, im Fall er nicht der Gerechtigkeit seinen Lauf liesse, gezwungen, seinem Vetter den Kopf vor die Füsse legen

zu

Digitized by Google

zu laſſen. Die Familie des Biſchofs und der ganze Ritterſtand wurden durch die Hinrichtung des D. nicht wenig entrüſtet. Bodo, der Bruder des D., und Heinrich von Falckenberg, nahmen ſich vor, ſelbige durch den Tod des Biſchofs blutig zu rachen. Sie überfielen den Fürſten, als er über den Bruderhof in die Domkirche gehen wollte, hieben ihm den Arm, welchen er vorhielt, ab, und richteten ihn mit Dolchſtichen hin. (Rec. weiſs nicht, aus welchen Quellen der Vf. ſeine Nachrichten geſchöpft hat, weil er keine dergleichen anführt. Nach *Frieſe Hiſtorie der Würzb. Biſchöfe* verhält ſich die Sache nicht ganz ſo. Daſs der Vorfall an und für ſich wichtig iſt, ergiebt ſich aus der ärgerlichen Bulle des Pabſts Innocenz III; (bey *Lünig* im *Spicil. Eccleſ.* II. Th. S. 944. und bey *Frieſe*,) durch welche der Pabſt dieſe vorſetzlichen Mörder eines treflichen deutſchen Fürſten gegen die Gerechtigkeit in Schutz nahm, und ſelbigen ſtatt der verdienten Strafe ſeltſame Buſsen dictirte. Der Vorfall mit dem D. v. R. und das Verfahren des Biſchofs Conrad gegen ſelbigen ſind auch deswegen merkwürdig, weil ſie beweiſen, daſs die landesfürſtliche Gewalt der Biſchöfe zu Würzburg ſchon zu dieſer Zeit ſehr groſs, und daſs die Fränkiſche Ritterſchaft damals nicht unmittelbar geweſen iſt. Es gehört auch hieher die Urkunde des Biſchof Johannes von Würzburg vom J. 1426. (bey *Frieſe* S. 342. der Ludewigiſchen Geſchichtſchreiber des Biſchums Würzburg,) durch welche er die Nachkommen des Heinrich von Falckenberg in ihre Würde, Ehre, Freyheit, Landrecht, Voraltern, Namen, Helm und Schild wieder eingeſetzt hat.) Der Vf. hat die Geſchichte ſelbſt mit Thatſachen bereichert, und gröſstentheils dramatiſirt. Die Erzählung fällt beſonders da, wo ſie nicht dramatiſch bearbeitet iſt, ſehr oft ins poetiſche.

PESTH, b. Patzko: *Hiſtoria belli Coſaccо Polonici*, authore *Samuele Grondski de Grondi*, conſcripta anno MDCLXXVI. Ex manuſcriptis monumentis hiſtoriae Hungaricae in lucem protulit *Carolus Koppi*, in regia ſcientiarum univerſitate hiſtor. univerſ. Prof. 1789. 1 Alph. 6½ Bogen in gr. 8. Nebſt 2 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. K. zu Peſth erwirbt ſich um diejenigen Gelehrten, denen eine genauere Kenntniſs der polniſchen, ſchwediſchen und ſiebenbürgiſchen Geſchichte am Herzen liegt, kein geringes Verdienſt, daſs er jenes handſchriftliche und bisher unbekannte Werk eines Augenzeugen dem Untergange entriſſen, und durch den Druck gemein gemacht hat. Denn ob uns gleich mehrere Schriftſteller, z. B. *Paſtorius*, *Linage de Vauciennes*, *Kochowski*, *Rudowski*, *Lobzynski*, zum Theil auch *Piaſecki*, von dem im vorigen Jahrhundert unter dem Könige Johann Kaſimir ausgebrochenen, der Krone Polen ſo nachtheiligen, Koſakenkrieg umſtändlich unterrichten; ſo erhalten doch ihre Erzählungen durch die Zeugniſſe eines ſolchen Gewährsmannes nicht nur mehr Kraft und Glauben, ſondern wir erfahren auch dadurch noch manchen, vorher gar nicht oder nur halb bekannten, Umſtand. Vorzüglich wichtig aber iſt dieſes gleichzeitige Denkmal, weil deſſen Urheber den in jene Händel verflochtenen ſiebenbürgiſchen Fürſten Georg Rakötzi und deſſen Benehmen gegen Polen und die Koſaken genauer, als vorher, kennen lehret. Man wird dies zum Theil ſchon aus dem begreifen, was uns Hr. K. von ſeinem Hiſtoriker in der Vorrede erzählt, und was wir ihm in Verbindung mit dem, was wir in der Geſchichte ſelbſt geleſen haben, nacherzählen wollen.

Samuel Grondski oder *Grondzki von Grondi* war ein polniſcher Edelmann reformirter Religion, der ſich, nach vollendeten Schulſtudien am königlichen Hofe aufhielt, bald aber einige Jahre lang im Kriege diente, und hernach, da ſein Vater ſtarb, die ihm zugefallene ziemlich reiche Erbſchaft antrat, und ſich vermählte. Im J. 1655 ward er wegen ſeiner Klugheit dem an die Koſaken im Namen des Königs abgeſchickten Stanislaus Luborvitzki als Gehülfe beygeſellt. Aus dem Buche ſelbſt ſieht man, daſs Grondski den Hetman der Koſaken Chmielnizki ſchon von ſeiner Jugend her genau kannte, daſs er aber viel Ungemach bey dieſer Geſandtſchaft ausgeſtanden habe, indem ihn Luborvitzki, dem er freymüthige Vorſtellungen über ſein bey dem Hetman geäuſſertes unpatriotiſches Betragen gegen die Krone Polen gethan hatte, durch den Hetman ins Gefängniſs werfen lieſs. Er kam indeſſen bald wieder los, und ging 1654 auf ſeine Güter, fand ſie aber von den Schweden beſetzt. Verdrieſslichkeiten, die ihm ſeine Landsleute erweckten, bewogen ihn, zu dem König von Schweden überzutreten, der ihn nun ſelbſt 1655 an den Hetman ſchickte. Um nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, muſste er über Jaſſy zu dem erwähnten Fürſten von Siebenbürgen reiſen, um von dortaus zum Hetman zu kommen. Da aber auch dies mit Schwierigkeiten verbunden war; ſo blieb er bey Rakötzi, ohne in deſſen Dienſte zu treten, unterſtützte ihn aber mit gutem Rath, und trug ſehr viel bey zu der Errichtung des Bündniſſes dieſes Fürſten mit den Schweden; doch billigte er nie deſſen feindſeliges Betragen gegen ſeine Landsleute. Er wohnte dem im dritten Buche erzählten Rakötziſchen Feldzuge mit bey. Als ſich endlich die Polen erhohlten, und die ſchwediſchen und ſiebenbürgiſchen Anhänger mit Feuer und Schwerd verfolgten; ſo hielt ſich Grondski ſeine übrige Lebenszeit hindurch in Siebenbürgen auf, und ſchrieb dort dieſe Geſchichte. Hr. K. hat ſie zum erſtenmal drucken laſſen, mit Marginalien und einem Regiſter verſehen, auch ein paar Anmerkungen beygefügt. Im erſten Buche findet man die Geſchichte des Koſakenkrieges von 1647 bis 1651, im zweyten die Geſchichte des Antheils, den Schweden daran genommen bis 1655, und im dritten die Nachrichten von dem Feldzuge des ſiebenbürgiſchen Fürſten. In demſelben handelt G. auch weitläuftig von den Bedrückungen, welche die Diſſidenten in den J. 1646 u. 1647 in Polen, beſonders in den Ländereyen des Fürſten Radzivil, erdulden muſsten. Voraus iſt von den Koſaken überhaupt die Rede. Als Urſachen ihres Aufſtandes giebt G. nicht weniger, als funfzehn, an.

Dafs auch hiebey die Jeſuiten mitwirkten, ſteht S. 33 ausdrücklich, und Hr. K. hat die Worte: *inſtinctu Reverendorum Patrum Societatis Jeſu*, wie es ſcheint, vorſetzlich mit andrer Schrift drucken laſſen.

In Anſehung des Ausdrucks iſt Grondski eben kein Römer, aber doch ein Mann, dem das Lateinſchreiben geläufig war, und der ſeine Gedanken in dieſer Sprache beſtimmt und mit einer gewiſſen Fülle darzuſtellen wuſste. Er entſchuldigt ſich auch ſelbſt über dieſen Umſtand in der Zueignung an den ſiebenbürgiſchen Fürſten, Michael Apafi, und in der Vorrede.

Eines von den beiden Kupfern ſtellt den Fürſten Rakótzi vor, das andre einen regulären und irregularen Koſaken, wie auch einen Kalmuken.

Leipzig, b. Gleditſch: *Lexicon univerſae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum* cum obſervationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, hiſtoricis, criticis et paſſim cum explicatione monogrammatum, edidit *Joh. Chriſt. Raſche*. Tom. V. Pars prior. St. — Trh. 1791. 1612 S. gr. 8.

Der ganze innere Werth dieſes ſich immer weiter vergröſsernden Werkes, ſo wie die Behandlungsart des unermüdeten Vf. ſind aus unſern von den vorhergegangenen Theilen gegebenen Recenſionen ſo bekannt, und beide bleiben ſich in allen Theilen und auch in dieſem ſo gleich, dafs wir wenig mehr, als eine bloſse Anzeige, nöthig haben. Man mufs mit dem Vf. von der einen Seite immer zufrieden ſeyn, aber von der andern Seite giebt er auch zu den Erinnerungen, die wir mehrmals gemacht haben, immer wieder neue Veranlaſſung. Sehr viele antiquariſche, hiſtoriſche und geographiſche Artikel, wie *Statuae*, *Ars ſtatuaria*, *Stola*, *Tarpeja rupes*, *Templa romana*, *Theologia* u. m. hätten ganz wegbleiben können, weil ſie ſo oberflächlich und unvollſtändig behandelt, wie hier, durchaus keinen Nutzen haben können. Allerdings denkt Hr. R. richtig, dafs Erläuterungen über ſolche Gegenſtände des antiquariſchen Studiums, deren Vorſtellungen auf den Münzen der Griechen und Römer oft vorkommen, zum leichtern Verſtändniſs der Münzen ſelbſt ſehr behülflich werden können; aber dann müſsten ſie vollſtändiger bearbeitet und aus richtigeren Quellen geſchöpft, und nicht, wie der Vf. bey der Beſchreibung der römiſchen Tempeln es ſich erlaubt, aus Rudbecks Atlantica oder aus dem erſtern beſten Buche hergeholt werden. Wenn es auf Zuſammenſtellung derjenigen Münzen ankömmt, die einen und denſelben antiquariſchen Gegenſtand darſtellen; da leiſtet der Vf. nach ſeiner bekannten Beleſenheit in dieſem Fache mehr Gnüge. So wird jeder die Artikel: numus ſubaeratus, Σωτηρ, Stella, Taurus, Temo, Templum mit Vergnügen leſen, und ihnen Brauchbarkeit für jeden Münzliebhaber im ganzen Verſtande zugeſtehen. Gleiche Zufriedenheit erweckt der Vf. in der erſten Aufſtellung der Städte, Könige, und Kaiſermünzen. Dieſer Theil faſst die Münzen einer ziemlichen Menge kleiner und unbetrachtlicher Städte in ſich, die wegen ihrer ſeltenern Anzahl eine ſtrengere Sorgfalt in der Aufſuchung erfodern, und von dem Vf. mit der möglichſten Pünktlichkeit aufgeſucht und beſchrieben worden ſind. Wir übergehen die Benennung dieſer Städte, weil ihre Anzahl unſre Leſer ermüden würde, machen doch aber dieſe auf die Artikel: *Syracus*, *Tarent*, *Tarſus*, *Thaſus*, *Thurium* und *Theſſalonich* aufmerkſam. Hr. R. hat die Münzen dieſer Städte, um ſie ganz vollſtändig zu behandeln, nicht allein nach den verſchiedenen Metallen, ſondern auch nach den mancherley, itzt öffentlich bekannt gemachten und beſchriebenen, Münzſammlungen beſchrieben, um den Münzliebhabern den ganzen von denſelben vorhandenen Schatz unter einem Anblick vor Augen zu legen. Mit eben der Weitläuftigkeit und Genaulgkeit geht er in der Beſchreibung der Kaiſermünzen zu Werke. Die Beſchreibungen der Münzen des Tiberius und Titus Veſpaſianus, ſowohl der einheimiſchen als der auslandiſchen, werden den Beyfall jedes beleſenen Münzkenners für ſich haben. Freylich wird das ganze Werk, ſo wie es der Vf. von Anfang her behandelt hat, und auch jetzt noch behandelt, für einen groſsen Theil der Münzliebhaber zu groſs und koſtbar. Für dieſe würde Hr. R. ein verdienſtliches Werk unternehmen, wenn er ſein Lexicon nach dem nun bald vollendeten gröſsern Umfang deſſelben in ein Werk von wenigen Bänden zuſammenziehen wollte, das aber durchaus keine unnöthigen Artikel, keine Wiederholungen, wie dieſer Theil auf mehrern Seiten, z. B. unter *Temporum clementia*, *Felicitas Temporum*, *Securitas Temporum* aufſtellt, in ſich faſſen dürfte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle*, b. Hendel: *Praktiſches Elementarbuch zum Klavierſpielen*. Erſter Theil. 1792. 16 S. queer Fol. — Das, wodurch ſich dieſes Lehrbuch von andern ſeines gleichen auszeichnet, beſtehet darinn, dafs in den erſten §§en der Einleitung der Lehrling mit dem mechaniſchen Bau des Klaviers und der Abſtimmung einiger wenigen dahin gehörigen Wörter, z. B. *Tangent*, *Reſonanzboden* u. dgl. bekannt gemacht, und ihm eine kurze Anleitung zur richtigen Ausſprache der italiäniſchen Kunſtwörter gegeben wird. Sonſt iſt es ganz von gewöhnlichem Schlage, und weniger befriedigend, als die meiſten unter uns bekannten Anweiſungen zum Klavier. Indeſſen iſt freylich das Werk noch nicht beendiget, mithin kann es auch aus dem Geſichtspunkte noch nicht beurtheilt werden, den der Vf. in der Vorrede ſelbſt angegeben hat: wir wollen daher die detaillirtere Beurtheilung bis auf die Erſcheinung des zweyten Theils ausgeſetzt ſeyn laſſen. Vielleicht enthält dieſer die vollſtändige Eintheilungen der Octavengattungen und noch andere nothwendige elementariſche Kenntniſſe, die in dieſem Theil übergangen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 7. Auguſt 1792.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Junius: *Die Zurückſetzung* der ſchädlichen ſpäten *Frühjahrshutung auf den Wieſen* in die alten der Natur und Rechten gemäſsen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage ſind verlängert worden, *als das einzige, leichte, allgemeine und ſichre Mittel, dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthſchaft allenthalben abzuhelfen*, dargethan von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürſtl. Sächſ. Oekonomiſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1791. 178 S. 8. (8 gr.)

Ebendaſelbſt: *Die Landwirthſchaft in Gemeinheiten* nach ihren *unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbeſſerungen*, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächſiſchen Churkreiſe gezeigt von M. *Joh. Ernſt Spitzner*. — 1791. 408 u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als einen allgemein anerkannten Hauptmangel der alten Art der Landwirthſchaft, ſetzt der Vf. in der Einleitung zu der erſten Schrift die lange Wieſenbehutung im Frühlinge an. Dieſer abzuhelfen, ſchlägt er (nach der Prüfung und Verwerfung der Vorſchläge der neuern Oekonomen, dem Futtermangel abzuhelfen,) als ein *leichteres*, *allgemeineres* und *ſichereres* Mittel vor, die Frühlingshutung um einige Tage zurück zu ſetzen. Weil aber dagegen von Seiten der Polizey und der rechtlichen Verfaſſung, vornehmlich in ſolchen Fluren, wo Schäfereygerechtigkeiten eintreten, oder auch Koppelhutungen zu dulden ſind, allerley Hinderniſſe entſtehen könnten, ſo beweiſet der Vf. durch mühſame Unterſuchungen: daſs vor Einführung des neuen Kalenders die Wieſen nicht ſo weit in das Jahr hinein mit Weideviehe betrieben worden, mithin durch die 1700 geſchehene Einführung des verbeſſerten Kalenders und die damals gegebene Erlaubniſs, 11 Tage länger zu hüten, die Weidegerechtigkeit aus ihren vorigen Gränzen gebracht, die Landwirthſchaft verkürzt, und daher jährlichem Futtermangel ausgeſetzet ſey. Man hätte höchſtens nur in jenem Jahre die Weidegrenze um 11 Tage hinausrücken, in den folgenden Jahren aber ſie wieder um 11 Tage zurückziehen ſollen. Dieſs erläutert er durch Auszüge aus Römiſchen Schriftſtellern, die Frühjahrshutung auf Wieſen betreffend, aus welchen S. 56 gefolgert wird, daſs in Rückſicht auf das kältere Klima die Hutungsfriſt bey uns nicht weiter als höchſtens bis zum 1 May, neuen Styls, hinaus geſetzt werden dürfe. — Aus den Römiſchen und Deutſchen Rechten aber hat er bey aller Mühe nichts *beſtimmtes* aufbringen können: Von einem Vergleich zwiſchen einer Stadt- und Dorfgemeine (S. 61.) vermuthet er ſelbſt, daſs ſolcher nach Einführung des verbeſſerten Kalenders errichtet worden; ſchlieſst aber S. 65. unſtreitig zu viel: daſs man in ſolchem der Frühjahrshutung auf Wieſen nicht gedacht, weil ſie dem Heugewinne ſo ſchädlich ſey. Wahrſcheinlicher möchte wohl wegen der ſo bedeutenden Frühlingsweide auf Wieſen ein beſonderer Vertrag vorher errichtet, oder es wegen ihrer unleugbaren Nothwendigkeit ganz bey dem Alten gelaſſen worden ſeyn! — Die Schädlichkeit einer *zu langen* Frühlingsweide auf Wieſen, welche mit dem Vf. mehrere Oekonomen vorher behauptet haben, kann gar nicht abgeleugnet werden: indeſſen werden Verſuche mehrerer Jahre mit Abkürzung dieſer Weide, in kalten und warmen Gegenden das Ziel derſelben jeder Gegend ſichrer beſtimmen, als dieſs nach der Veränderung des Kalenders und nach den Bemerkungen Römiſcher Landwirthe muthmaſslich jetzt für unſer Klima doch immer geſchehen kann. Der Nutzen der Frühlingsweide iſt in der Natur der Sache gegründet, und von alten und neuern Schriftſtellern, wie vom Vf. S. 84. ſeiner zweyten Schrift, anerkannt. Es fragt ſich nun: Wie weit die Weidebenutzung in jeder Gegend gehen könne, ohne damit dem Heugewinn merklichen Abbruch zu thun? Darüber entſcheidet unfehlbar an jedem Ort am ſicherſten die Vergleichung einer früh gehegten und einer neben ihr ſpät betriebenen Wieſe: nur iſt eine ein- und zweyjährige Probe nicht entſcheidend genug! Die Vernichtung junger Graspflanzen auf Wieſen durch Spatweide im Frühling, welche der Vf. bemerket haben will, möchte doch wohl nicht ſo bedeutend, und wie S. 83. behauptet wird, der vornehmſte Grund von ſpärlichen Grummetärndten ſeyn; da nicht nur die mehreſten Grasarten auf Wieſen perenniren, ſich durch Wurzeln und Nebenzweige fortpflanzen; ſondern bey gedeyhlicher Witterung alle Raſengewächſe das um ſie ledige Terrain ſo überziehen, daſs Zwiſchenraum unter Grasſtöcken auf Wieſen, die nicht ganz ſumpfig oder dürre ſind, nie angetroffen wird: welches alles die aller Orten befindlichen Weideplätze, wo nie einiger Saame reifen und auffallen kann, ſo ſicher als früh gemähete Wieſen erweiſen, da dieſe im Grummetertrag, wenn auch nie das Heugras auf ihnen zur Reife kommen kann, vor allen ſpätgehauenen Wieſen einen ganz ausgezeichneten Vorzug haben. Dreyſchürige Gärten und Wieſen, wo nie an Saamen reife zu denken iſt, ſtehen ganz der Fortpflanzung durch Saamen mit ihrem jährlich ſo dichten Graſe entgegen! Rec. heget mit dem Vf. gleiche Wünſche: daſs jeder Gegend die ihr *erſprieſsliche* Grenze der Frühlingsweide möchte

Digitized by Google

möchte abgezeichnet werden, da ſolches wohl von Alters her in mehreren bereits geſchehen iſt, wo z. E. Auwieſen nur bis zum 23 April, höher gelegene bis zum 1 May betrieben werden: und daſs zur Berichtigung dieſer Weidegrenze vor der durchgreifenden Hand Aufmerkſamkeit und Billigkeit triftberechtigter Herrſchaften das Beſte wirken möge. Indeſſen kann er doch nur zugeben, daſs Einſchränkung der ſpäten Frühjahrshutung auf Wieſen ein *leichteres* Mittel ſey, dem (doch wohl nicht jährlich?) drückenden Futtermangel abzuhelfen; als alle vom Hn. *v. Kleefeld* angegebene vom Vf. im 7 Kap. gründlich unterſuchte und beſtrittene Mittel. Für ein *allgemeines* und *ſicheres* Mittel wider Futtermangel kann dieſe Einſchränkung eben ſo wenig angeſehen werden, als die von Hn. *v. Kleefeld* angeprieſenen. Unmöglich wird der glücklichſte Heubau jährlich mit den reichſten Grummetärnten in groſsen und kleinen Auen das Futterbedürfniſs für das an ſie nur zunächſt grenzende Getraideland ganz gewähren; noch weniger wird mit dieſer Einſchränkung den entfernteren gröſseren Gegenden, wo Wieswachs unbedeutend iſt, gerathen ſeyn! Dieſen letztern kann man nur Futterkräuter, grün und getrocknet, bey ihrer wenigen Gräſerey als Hülfsmittel zur nöthigen Fütterung, ſtatt mehrerer Wieſenbeſchränkung empfehlen. Der jährliche Anbau in der Brache zu Sommer- und Winterfutter iſt unſicher, und vielen Zufällen ausgeſetzt: der Grasbau auf Wieſen wird ſo oft durch Fröſte und Dürrung im Frühling, durch Sommerhitze, auch auf gehegten Plätzen, ſehr weit zurückgebracht; ausgetretene Bäche und Flüſſe, naſſe Heu- und Grummetärnten haben von nicht wenigen Wieſen ihren Beſitzern oft nicht mehr Futterertrag in einem Jahre nehmen laſſen, als den das Weidevieh im Frühling und im Herbſt genoſſen hat: mithin iſt wohl durch ökonomiſche Speculation kein *einziges ſicheres* Mittel wider Futtermangel auszufinden!

Daſs nach des Vf. Aeuſserungen diejenigen Hutungstermine, welche bisher ganz nach dem alten Kalender geſetzt geweſen ſind, nun *alle* nach dem neuen Kalender beſtimmt werden möchten, dürfte wohl, am wenigſten in wieſenreichen Gegenden, vornehmlich in Abſicht auf die Herbſtweide, dem landwirthſchaftlichen Beſten zuträglich werden: Herbſtnäſſe hält da die Wieſenräumung zu rechter Zeit, ſo ſehr als im Getreidelande viele und oft verſpätete Aerntenarbeit auf, ſo daſs, wo es nur das Weidebedürfniſs geſtattet, der Anfang noch weiter hinaus als Altmichaelis geſetzet werden ſollte! Die im letzten Kap. vorgeſchlagenen Verbeſſerungen des Kalenders wird jeder Leſer gröſstentheils unterſchreiben können, wenn auch der alte Kalender ſeinen Verehrern zur Beruhigung noch mehrere Jahre beybehalten würde.

Bey allen gemachten Erinnerungen wünſchen wir dieſer Schrift viele Leſer, und genaue Beherzigung alles deſſen, was inſonderheit gegen die neuern Vorſchläge und Verbeſſerungsmittel ſowohl, als von S. 96—105 über Aufklärungsſchriften für den niedern Volksſtand geſagt worden iſt. Sehr behutſam ſind letztere abzufaſſen und auszuſtreuen, wenn ſie dem zum Bücherleſen nicht *zu ſehr* anzuziehenden Landmann nützen ſollen, und nicht *Gährung* von der brablichtigten Aufklärung in dieſem Stande allgemeinere Folge werde, als ſie es gegen Gerichtsherrſchaften ſchon durch *Kleefelds Zuruf* bereits geweſen iſt.

In der zweyten Schrift hat ſich Hr. *S.* um ſein Vaterland, um den fruchtbarſten Theil des Churkreiſes und in ſolchem vornehmlich um dahin verſetzte neuangehende Landwirthe, um alle Freunde der ökonomiſchen Literatur, um lehrende und ausübende Oekonomen, ein groſses Verdienſt gemacht. Da er ſich vorgenommen hatte, *die Landwirthſchaft in Gemeinheiten* nach ihren unleugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbeſſerungen, der ſo voreilig empfohlnen *allgemeinen* Aufhebung ökonomiſcher Gemeinheiten entgegen zu ſtellen; ſo dachte er ganz richtig S. IX. d. Vorr., daſs in dieſer Sache nur dann erſt entſchieden werden könnte, wenn genaue Beſchreibungen vorangegangen: Wie die Landwirthſchaft in Gemeinheiten in der und jener Gegend beſchaffen ſey? Was bisher durch ſie gewonnen worden? Was von der angerathenen Aufhebung nicht nur ſolcher Gegend, ſondern vielleicht dem ganzen Lande, mehr ſchädlich als zuträglich ſey? und daher entſchloſs er ſich, die Landwirthſchaft ſeines Kreiſes, am ausführlichſten die in der Wittenbergiſchen Aue, ſo zu beſchreiben, wie er ſie nach ihren Vortheilen und Mängeln, beſondera in einer vieljährigen Erfahrung, die er ſelbſt als Wirth anſtellte, genau einzuſehen Gelegenheit fand. Schade iſt es indeſſen doch, daſs ſich Hr. *S.* ganz auf ſeine Aue eingeſchränkt, und nicht, wie er auf dem Titel verſprach, die Landwirthſchaft in Gemeinheiten im ganzen Sächſ. Churkreiſe ſeinen Leſern beſchrieben hat! Denn in der 8 Seiten langen Einleitung iſt nur ein kurzer Abriſs vom Churkreiſe überhaupt, nach ſeiner Lage, Gröſse und Volksmenge gegeben, und dabey wird von Baſchaffenheit des Bodens, von der Art der Landwirthſchaft, und den vornehmſten landwirthſchaftlichen Producten daſelbſt, zu wenig geſagt. Das 1 Kap. hebt dann ſogleich mit der ausführlichſten Beſchreibung der ſchönen Wittenbergiſchen Aue an. Der ehemalige und heutige Lauf der Elbe, ihre Einſchlieſsung durch Dämme, mit beygefügter alten und verbeſſerten Dammordnung, der 1774 zum Beſten der Aue geſchehene Durchſtich der Elbe bey Clöden, die Uferbaue u. Nebendämme, die Landwehre, Landlache jenſeit der Elbe, ſamt der vom November 1784 bis in den Sommer 1787 3 Ellen höher als die alte erbauten neuen Elbbrücke, mit dem am ſchicklichſten Orte derſelben aufgeſtellten Elbhöhenmeſſer, die Beſchaffenheit des Bodens, mit der erfoderlichen Behandlung werden auseinander geſetzt, und letztere, ſo wie die feldwirthſchaftliche Einrichtung daſelbſt, mit Gründen gegen allgemeine Beſchuldigungen des Landmanns in neuern Schriften, in Schutz genommen. Das 2 Kap. macht den Leſer mit der Verfaſſung der daſigen Audörfer nach den Gemeinheiten näher bekannt, in Abſicht auf die verſchiedenen Bewohner und Bauart derſelben, eigenthümlichen und gemeinſchaftlichen Beſitzungen, Gemeindekaſſen, Gemeinderechten, und Dienſten, die jeder Einwohner bey gemeinſchaftlichen Anſtalten des Dorfs zu verrichten hat. Das 3 K.

iſt

Digitized by Google

ist ganz Gemeindehutungen und den daher entspringenden Hutungs- und Triftgerechtigkeiten gewidmet, in welchen die dasige Gegend von andern mit gutem Grunde bedeutende Abweichungen macht; welche zugleich der Gemeindeweide, und aller Art Viehhutung sehr das Wort reden. Die S. 94 — 106 ins Licht gestellte Hauptabsicht bey den Gemeindehutungen, durch sie *die ganze Viehzucht treiben zu können*, samt der Berechnung des Viehstandes von einem kleinen Dorfe in der Aue bey der Gemeindehutung, möchte in bedächtiger Erwägung, die Gegner der Viehweide, so wie der ökonomischen Gemeinheiten, wohl bewegen, anders von beiden zu urtheilen, wenigstens viele Ausnahmen bey ihren Behauptungen zu gestatten! Kap. 4. beschreibt er das Ackergeräthe in jener Gegend und dessen sehr zweckmäfsigen Gebrauch. Kap. 5. Die Feldbestellung, die öfters sehr mühsame und wohl abzupassende Behandlung des Ackerbodens. Diefs Kapitel, mit den beiden nächstfolgenden ist für neuen Auwirthen besonders wichtig, und belehrt sie ausführlich, wie sie glücklich säen, ärndten, und mit vollem Nutzen nach dasiger Art Zug- Zucht- und Mastvieh halten sollen. Die Landwirthschaftlichen Producte in der Aue sind (Kap. 8.) alle Arten von Getreide, vornehmlich Weizen; Heu, Zucht-, Schlacht-, und Federviehe, Wolle, Butter u. d. gl. Sehr beträchtlich ist die Erzeugung derselben, nur ist der Absatz, wenn zuweilen die Ausfuhre, in angrenzenden Staaten aber die Einfuhre fremder Landesproducte verboten wird, ziemlich ungleich: vom Obste wird sehr guter Gebrauch, und viel Gewinn gemacht.

Im 9 Kap. wird gut auseinander gesetzt, dafs im Churkreise, so wie in der Aue des Vf., durch Abschaffung der Gemeinheiten schwerlich mehrere und bessere Producte gewonnen werden könnten, und giebt noch viele unerkannte Vortheile bey der Landwirthschaft in Gemeinheiten, auch in Absicht auf Polizey und sittliche Verbesserung, neben der ökonomischen höchsten Benutzung des Terrains in jeder Gemeinheit, an. Nach dem 10 Kap. sind mit der glücklichen Lage der Aubewohner auch grofse Beschwerden verbunden: in Erhaltung des Elbdamms, öfterer Ausbesserung der Brücken und Wege, vielen Wasserschäden, grofsen Verlust durch sie an Heu und an der Aerndte, einen in der That zu hohen Gesindelohn; so wie in Absicht auf die neuen Hauswirthe daselbst, in ungewöhnlich starken Auszügen der ältern Wirthe, die ihre Wirthschaft übergeben. Mängel und mögliche Verbesserungen in den Audörfern selber, ihrer Feldwirthschaft, der Wiesen und Viehzucht geben die 4 folgenden Kapitel an, und dann schliefst das 15 Kap. mit dem Hauptsatze: Die Gemeinheiten in der Aue sind nicht aufzuheben; sondern nur die möglichen Verbesserungen einzuführen. Zuletzt folgt noch ein Anhang, überschrieben: *Der Bauer kann und mufs nicht Junker seyn!* über welchen sich der Vf. in beygefügter Anmerkung also erkläret: „Dieser Aufsatz ist schon „im 17ten Bande des Wittenbergischen Wochenblatts „vom Jahr 1784 im 37 und folgendem Stück befindlich. „Ich theile solchen hier unverändert als einen Anhang „mit, weil doch wohl nun manchem, nach verlaufenen „sechs Jahren, die darinnen angegebenen Gründe ein„leuchtender seyn werden, als sie es etwa damals zu „seyn schienen." Rec. glaubt, dafs die vorherigen Gährungen bey dem niedern Volksstande in verschiedenen Staaten diesen aus Einsicht und Menschenkenntnifs geschriebenen Aufsatz veranlasset; nachherige aber noch mehr bestätiget haben; so dafs derselbe nicht nur Herrschaften und Staatsbeamten, sondern auch öffentlichen Lehrern der Polizeywissenschaft lehrreich und wichtig seyn mufs.

Rec. hat in dieser reichhaltigen Schrift doch einige, obgleich wenige, scheinbare Widersprüche als z. E. S. 391. Vertheidigung grofser Landgüter zum Besten des Staats und die S. 319. angerathene Zerstückung grofser Bauergüter, bemerket, welche letztere Empfehlung wohl nur wider das schädliche Zusammenziehen kleiner Dorfwirthschaften, und die Abtragung der dadurch öde werdenden Häuser geschrieben ist. Einleuchtend hat der mit seiner Gegend und ihrer Bewirthschaftung genau bekannte Verfasser dargethan, dafs das ganze Schubartische Wirthschaftssystem nicht anders als mit der nachtheiligsten Aufopferung dasiger vorzüglicher Landesproducte, und grofser Zurücksetzung des Landmanns angepasset werden könne; und deshalb in allen Paragraphen das diesem System entgegenstehende dasige Wirthschaftsinteresse bemerkt. S. 67. wird die Brachweide, die Heegebrache, wegen des auf ihr vornehmlich ohne Nachtheil der künftigen Getreidefrucht wachsenden Grases, doch ohne Uebertreibung vertheidigt, da in den mehresten Gegenden die Brachweide vor dem ersten Umpflügen allen Arten vom Vieh die nahrhafteste Fütterung ist. Die Vertheidigung der Brache auf geringen und guten Boden (Kap. 5 und 6.) ist mit Gründen unterstützt, welche ohnfehlbar mehrere Gegenden unterschreiben müssen, wenn sie auch mit der Wittenbergischen Aue nicht einerley Lage und Boden haben. Ohne dem Kleebau ganz entgegen zu seyn, beweiset doch der Vf. S. 148 u. f. dafs, wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, derselbe in der Aue nicht mit dem gerühmten Nutzen im Grofsen einzuführen sey; indem der zweyte Schnitt dieses Futterkrautes daselbst vielmalen nicht möglich, und sehr selten bedeutend werde: daher die Erklärung gegen die Stallfütterung im Sommer, auch in Absicht auf die Milchkühe (S. 84 — 87.) in der Aue, so wie in mehreren Gegenden, locale Unterstützung erhält. Die Klage (S. 154 — 157.) wegen der daselbst nur einmal zu beerndtenden Wiesen, die doch allerdings Grummet zu tragen fähig seyn, wird ohnfehlbar mehrere unbefangne Leser befremden: da bey der reichhaltigsten Viehzucht aller Art, die er als so nutzbar für seine Landwirthe, und den Staat, vorher beschrieben hatte, ja wohl von Alters her dafür gesorgt werden mufste; dafs schon vom August an für so vieles Weidevieh auch gehöriger Unterhalt bis an den Winter täglich in jeder Flur zu finden wäre; da mit dem Ablauf der daselbst so kurzen Aerntezeit, gewifs alle Stoppeläcker von so grofsen Heerden auch schon ausgefressen sind. Eine

beſsre Einrichtung konnte daher von den alten Aubewohnern wohl nicht getroffen werden; als in ſo wieſenreichen Fluren diejenigen Plätze nur für einſchürig zu erklären, wo der geringſte Grummetertrag zu erwarten ſtünde; mit der Grummetärnte auch des Viehes halber nicht zu ſäumen, damit nicht ihr vieles Zugvieh bey ſchwerer Feldarbeit, ihr ſo nutzbar durch die Weide gewonnenes Schlachtvieh nicht bey ſparlicher Nahrung zurückkomme; und alles, was den Winter überleben ſollte, noch ſo weit ſich gut weiden möge, um bey wohleinzutheilender Fütterung den Winter durch glücklich aushalten zu können! Hr. *S.* hatte S. 61 — 66. die dem Vieh gemachte Anſchuldigung von *mehrerem Vertreten als Genieſsen* bey dem Weiden auf Gemeindeplätzen ſehr gründlich widerleget; und um ſo befremdender muſs es ſeyn, daſs er hier nun wieder S. 156. über das jährliche Vertreten klagt, das doch unmöglich bedeutend ſeyn kann. Fleiſcher und Mäſter weiden ihre ſchon fetten Rinder lieber auf theuer gemietheten Grummetwieſen, als daſs ſie das Gras von ihnen mähen und im Stalle vorlegen ſollten: ſie behaupten, daſs das, was heute niedergetreten, dennoch morgen, aufgerichtet durch Thau und Luft, von eben demſelben fetten Viehe abgefreſſen werde; und man ſiehet zuletzt ſolchen Wieſen nie Vernichtung, wohl aber vollen Genuſs des vor der Auftreibung wohl faſt haubar geweſenen Graſes an. Sollte das nicht auch jährlich auf allen einſchürigen, zur unentbehrlichen Herbſtweide beſtimmten Wieſen in der ſo grasreichen Wittenbergiſchen Aue zutreffen, welche Wieſen daſelbſt unfehlbar auf dieſe Art höher als durch Grummetärndten auch in den beſten Jahren benutzet werden? Von S. 169 — 182 handelt der Vf. vom Brande im Weizen, und ſagt dabey, daſs *ruſiger*, brandiger Weizen *aller Orten* zur Ausſaat ganz verwerflich ſey; dieſs kann Rec. eben ſo wenig einräumen, als die Behauptung (S. 130.): „Es beſtätiget ſich hier durchgehends die Erfahrung, daſs Getreide, ſo auf magerm Boden erbauet wird, allemal in gutem beſſer gedeyhe, aber nicht umgekehrt!“ In vielen Gegenden hat gewiſs die gerade entgegengeſetzte Erfahrung ſtatt, gegen das nemlich gerechnet, was von magerm Boden wiederum in ſolchen eingeſäet wird. Wer das Einbeizen des Weizens recht verſteht, nimmt, wie der S. 181. gerühmte geheimniſsvolle Einmacher, dem man ſein Geheimniſs hätte ganz auskaufen ſollen, brandigen oder ruſigen Weizen, ohne ihn vorher zu waſchen, ſonder Furcht; und ärndtet davon wohl in einer langen Reihe von Jahren die reinſte Frucht. Der Brand im Weizen iſt überhaupt noch immer ein Problem für die lehrende und ausübende Oekonomie: bey der längſt ins Publikum gebrachten Meynung von einem beſondern Inſecte treten groſse Schwierigkeiten ein: die Erfahrung mehrerer Gegenden hat es längſt erwieſen, daſs fette Aecker durch Düngung oder Bodengüte öfter als geringere ruſigen Weizen (mit dem Vf. *Schmierbrand*) getragen: daſs die Ausſaat von alten gut erhaltenem Weizen, der dünne auf einen luftigen Boden gelegen, mithin in Jahresfriſt ſehr ausgetrocknet war, nie fehlet; und dieſer, wenn er früher als neuer geſäet wird, einen zarteren Stock, Halm und Blatt zu treiben pflegt. Sollte nicht der Grund von dieſem Uebel ganz in der vollen Kraft des neuen Weizenkorns zu ſuchen ſeyn, welche hernach auf zu gelem Lande in zu mächtige Bewegung kommt, zu maſtige Stengel mit Saftröhren erzeugt, die untaug bleiben, nur den zur edelſten Feldfrucht erfoderlichen Erzeugungs- und Nahrungsſaft aufzunehmen, und ihn von Schärfe, Rohigkeit und ſchädlichem Zuſatz ſo glücklich als zartere Saftrohrgen zu reinigen und zu heilen? oder aber, in welchen zu viele aufſteigende rohe Säfte in Gährung gehen? Es iſt längſt im Land- und Gartenbau bekannt, wenn auch *ein Reichart* widerſprochen hat, daſs zwey- und mehrjähriger Leinſaamen, ſo wie Saame von vielen Arten Kohl, Kraut, und weiſsen Rüben, der vorher zu gehöriger Reife gekommen und gut aufbewahret worden war, eine ganz mit ſeiner Art übereinſtimmende edle Frucht, auf magern ſo wie auf dem fetteſten Lande, letztere Arten auch in Miſtbeeten, erzeuge, da hingegen neuer Saame von dieſen Feld- und Gartenfrüchten eine im fetten Boden hin und wieder bey zu fruchtbarer Witterung theils ausartende, theils unbrauchbare Frucht erzeuget. Unſtreitig wird die in ölichten Samereyen zu raſche Treibkraft durch die Jahre ihrer Aufſparung gemildert: ſollte dieſes nicht gleich alſo der Grund von den beiden zur Zeit *einzigen ſicherſten* Rettungsmitteln für Brand, von glücklichſter Ausſaat mit *altem*, oder durch proportionirte *ſcharfe* Beize getränktem neuen Weizen ſeyn, wenn durch gehörige Behandlung *alle* Körner von ihr ganz durchdrungen werden können? Rec. ſetzt dieſe ſeine Vermuthung Naturforſchern und Oekonomen zu näherer Prüfung aus, und fügt deshalb noch die mehrmalige Erfahrung hinzu, daſs auf überdüngtem Lande in fruchtbaren Jahren das ſo bedeutende Verderben des Brandes nur bey gebeiztem Weizen, nicht aber bey altem, immer noch, wenn gleich nur in wenigen Halmen zu ſehen geweſen ſey. Auf *einem* Stocke fanden ſich gute Aehren und Brandähren, letztere auf vorzüglicheren Halmen vor jenen! Unter den am Ende vorgeſchlagenen Verbeſſerungen ſind wohl einige (S. 371 — 375.) von der höhern Polizey aus erheblichen Gründen nicht zu bewirken, und die Vorſchläge zu Veredlung der Thiere dürften auch wohl bey dem angegebenen Bedürfniſs der Aue: *leichtes* Zugvieh zu haben, nicht durchgängig auszuführen ſeyn.

Es iſt bey ſo vorzüglichen Schriften unangenehm, daſs aus der erſten ein groſses Stück von S. 131 — 163. in die letztere v. S. 350 — 372. *wörtlich* übergetragen iſt, und dann, daſs bey der zerſtreuten Abhandlung ſo vieler Sachen kein Sachregiſter und kein ausführlicher Inhalt ſich findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Hellwing. Hofbuchh. *Aetiologie der Krätze* von *J. E. Wichmann*, K. Leibmedicus zu Hannover. Mit einem Kupfer. Zweyte veränderte Ausgabe. 1791. 11 Bog. in 8.

Aetiologiſche Unterſuchungen, wenn ſie auch in der nächſten Beziehung zur Praxis ſtehen und die fruchtbarſten Aufſchlüſſe geben, ziehen nie groſse Aufmerkſamkeit auf ſich. Man nimmt ſehr viel Rückſicht auf ſie, wenn man eine andre Hypotheſe ihnen entgegenſetzt; aber man geht nicht in ſie hinein, ſtellt ſie nicht gegen einander, hebt das ihnen eigne nicht aus und überſieht das, wovon die Vergleichung und Entſcheidung abhängt. Daſs die meiſten unſrer Aerzte keine Idee von der Medicin als Wiſſenſchaft haben und ohne alles wiſſenſchaftliche Intereſſe ſind, erhellt auch hieraus nur zu deutlich. Indeſſen iſt es zu verwundern, daſs dieſe Aetiologie der Krätze trotz dem Geiſt des Zeitalters eine ſo groſse Senſation erregt, und ein Gegenſtand der allgemeinen Unterſuchung und Prüfung geworden iſt. Die verdiente Celebrität des Vf. reicht nicht zu, dieſe Ausnahme zu erklären. Ein berühmter Nahme kann nur das Buch ſelbſt und höchſtens die Recepte in Umlauf bringen. Eine andre Schrift des Hn. *W.* (*de pollutione diurna* etc.), die Unterſuchungen und Erfahrungen enthält, die für die leidende Menſchheit und die Kunſt in der That noch wichtiger ſind und die ein Mann nicht ganz aufklären konnte, findet man nur hier und da trocken erwähnt. Den mehrſten Erinnerungen gegen des Vf. Milbentheorie liegen Miſsverſtändniſſe, und zwar oft ſehr grobe, zum Grund; aber er hat doch zu Erweiterungen und Beſchränkungen mancherley Art Stoff und Gelegenheit bekommen, die ein ſo uneingenommener, beſcheidner Wahrheitsforſcher nicht unbenutzt laſſen könnte. Statt dieſe häufigen Zuſätze und Veränderungen auszuheben, ſey es uns vergönnt, die Hauptidee nochmals aus einander zu ſetzen und zu beleuchten.

Das Daſeyn der Krätzmilbe und ihre ſpecifiſche Verſchiedenheit von andern Milben kann nach den hier mit aller Genauigkeit und Feinheit des Naturforſchers angeſtellten Unterſuchungen, und nach den ſo ſchön gelieferten Abbildungen keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Die Rede iſt alſo bloſs von ihrem Verhältniſs zur Krätze. Daſs das Inſekt nicht Folge derſelben iſt, wie man noch immer ſo gern behauptet, iſt klar, wenn man erwähnt, was Bonomo fand und Hr. *W.* und ſeine Freunde beſtätigen, daſs es ſich nur in den Bläsgen, die erſt entſtehen oder eben erſt eine wäſſerigte durchſichtige Feuchtigkeit faſſen oder was noch mehr beweiſet und öfter der Fall ſeyn ſoll, in den Canälen, die zu dieſen Bläsgen führen, findet. Die Idee einer bloſsen Zugeſellung ohne Cauſalverbindung, die nichts für ſich hat, ſcheint durch die Verſuche des Hn. Prof. *Hecker* wegzufallen, der durch dieſe Milben ſich die Krätze inoculirte, obgleich ſich auch behaupten lieſs, daſs die Milben im Krätzgift eingewickelt oder mit ihm umgeben ſeyn könnten, und dieſes, nicht jene, die es nur mit ſich brachten, die Krätze bildeten. Dieſes Krätzgift leugnet aber Hr. *W.* und ſucht die Meynung durchzuſetzen, daſs die Krätze von den Milben abhängig iſt. Es im Innern des Körpers erzeugen und von da unterhalten zu laſſen, ſeinen Abſatz auf die äuſsern Theile zu ſtören, und ihn ſelbſt wieder nach innen zurückzutreiben, waren ſehr gangbare Ideen, die nicht nur auf das Verfahren in der Krätze, ſondern auch auf unſre ganze Praxis einen ſehr nachtheiligen Einfluſs hatten. Das Widerſprechende, Falſche, Schiefe, dieſer Vorſtellungsarten dargethan zu haben, iſt ein groſses Verdienſt unſers Vf. Man ſieht alſo von neuem, wie die ſo genannte Erfahrung unſrer gröſsten Aerzte beſchaffen iſt; denn dieſe glaubten, alle dieſe irrigen Begriffe aus ihr geſchöpft zu haben und ſie mit unzähligen einzelnen Fällen beſtätigen zu können. Sobald aber nur ein Mann, der es vermag, die Idee faſst, das, was factiſch iſt, von dem Hypothetiſchen zu trennen und die Kritik zu gebrauchen; ſo fällt das ganze Gebäude zuſammen, und erſcheint als ein Werk des Truges und der Täuſchung. Man kann das alte Syſtem nicht vertheidigen, aber das unſers Vf. angreifen und ihm wenigſtens die Vortheile der Schwäche des Gegners entziehen, wenn man ein äuſsers anſteckendes Krätzgift gegen ihn aufſtellt, das in den Organen der Haut ſich nur erzeugt und um ſich greift, mit andren Theilen und Säften nur in den Fällen zuſammenhängt, die er bey ſeiner Milbentheorie ſelbſt annehmen muſs und ungefähr auch auf die Art, die er gelten läſst, immer auch da nur topiſche Mittel erfodert, wo er mit ihnen aus kommt. Da ſich für dieſe Hypotheſe in der That viel ſagen laſst, wenigſtens alle richtigen Begriffe, die wir Hn. *W.* verdanken, mit ihr beſtehen können, ſo hätten wir gewünſcht, er hätte mehr Rückſicht auf ſie genommen und von ihr erſt den Uebergang zu den Milben gemacht. Uns ſelbſt zieht indeſs die hier vorgetragne Meynung gar nicht an. Die Milben als zureichende Urſache gelten zu laſſen, iſt einfacher; ihr frühes Daſeyn und die Art, wie ſie hauſen, weiſet zu ſehr dahin. Sie wären auch ja ſonſt zu müſſige Zuſchauer. Nimmt man ſie als Urſache an, ſo kann man es erklären, warum eine ſo geringe Menge des ſpecifiſchen Mittels ſo oft hinreicht, die Krätze zu heilen, auf Stellen, auf die man es nicht gebracht und wohin es durch Reſorption und Circulation nur in

Digitized by Google

wenigen Partikeln hätte gelangen können. Der Dunst vom Schwefel u. s. w., der sich beym Einreiben verbreitet, kann diese Thierchen schon tödten. (Eine scharfsinnige Idee des Vf., mit der diese neue Ausgabe bereichert ist, und die nicht nur erklärt, sondern auch beweiset, da andre Insekten so getödtet werden, z. B. die Läuse. Ein Vertheidiger des äussern Krätzgiftes brauchte auch um keine Erklärung verlegen zu seyn; — er könnte sagen, ein Reitz in irgend einem Theil der Haut von der Art, wie ihn Schwefel und Queckfilber erregt, reiche zu, den Reiz des Krätzgiftes auf der ganzen Haut aufzuheben und so die Krätze zu heilen.) So kann man es erklären, dass die äusserlichen Mittel nie geschwinder und zuverlässiger wirken, (S. 173) als im Anfang des Uebels, wo es blos in wässerigten Blasen bestehet, die die Milben unterhalten und vermehren. Das *Experimentum crucis* würde aber immer bleiben mit Krätzeiter zu inoculiren, das keine Milben enthält und also keine Krätze hervorbringen dürfte. Hr. *W.* vermuthet zwar in ihm die Milbeneyer (aber dann muss es ja auch eine Zeit geben, in dem das Insect selbst in ihm ist, weil es doch ganz sich entwickelt haben muss, ehe es ihn verlassen kann?) Nun so stelle man zugleich sorgfältig und wiederholte Beobachtungen mit dem Mikroskop an und sehe, ob sich die Krätze in dem Grad verbreitet, als Milben entstehen und indem diese entstehen. Solche Versuche erfodern so viel Aufopferung nicht, wenn man sie an den untern Extremitäten macht, wo das Uebel sich nicht so leicht ausbreitet, gar nicht in die Augen fällt und andre bey weniger Vorsicht nicht anstecken wird.

Die Folgen einer schlechten, den Umständen nicht angemessenen, übereilten Behandlung der Krätze mit äussern Mitteln, vorzüglich wenn sie eingewurzelt, mit andern Hautübeln complicirt oder in sie übergegangen ist, kennt Hr. *W.* sehr wohl und hat nie etwas gesagt, was sie rechtfertigen könnte. Wo der Gebrauch innerer Mittel nöthig ist, giebt er an. Die Milbentheorie kann sehr wohl so modificirt werden; wie auch die Fälle nichts gegen sie beweisen, wo die Krätze andre Krankheiten hob. Diese Ideen haben in dieser Auflage vorzüglich durch mehrere Erweiterung, Bestimmung und Entwicklung gewonnen. Gern schrieben wir hier manches ab und setzten einiges hinzu; aber wir müssen unsre Leser auf das Werk selbst verweisen.

Die Milbeneyer spielen in dieser Auflage noch eine zu grosse Rolle. Immerhin mögen sie mit den durch die Milben erzeugten und herbeygezognen, verdorbnen Säften auf der Haut eingesaugt werden können; warum sie aber besonders auszeichnen, warum einen so hypothetischen Fall annehmen, warum sie anders als einen fremden Körper, der in die Masse der Säfte kömmt, wirken, sich erhalten, durch Schwefel innerlich genommen, heraustreiben, *ja dem Kind im Mutterleib durch sie die Krätze geben lassen?* Die wenigen Worte, die man aus dem Daniel gegen Hn. *W.* angeführt hat sind viel zu unbestimmt und hingeworfen, um besondre Rücksicht zu verdienen. Man hat bis jetzt die Krätze ja mit so vielen andern Ausschlägen verwechselt. Hat doch ein so vortrefflicher, geübter Beobachter wie Bang, der ein eignes nosologisches System hat, der einem grossen Hospital vorsteht, wo man doch Krätze wohl häufiger, als in der Privatpraxis zusehen bekömmt, uns noch in diesem Jahren von *einer Krätze erzählt, die nur der Salivation wich!!*

WIEN, b. Gräffer: *Joseph Jac. Plenks Lehre von den Augenkrankheiten.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314. S. 8.

Wem zu Gunsten die gegenwärtige Uebersetzung gemacht ist, wird uns schwer zu bestimmen, da das Original nichts anders als ein magres Verzeichniss von Krankheiten ist, die ohne Noth vervielfältigt sind, und welches der Unvollständigkeit und der Unbestimmtheit der Fälle wegen, ohne eine besondre Erklärung für den Anfanger und den blossen Wundarzt gar nicht brauchbar ist. Die Uebersetzung kommt mit der alten lateinischen Ausgabe von 1777 genau überein, hin und wieder sind einige wenige Citate eingeschoben, welche unbedeutend sind. Statt der überall eingeschalteten lateinischen und griechischen Namen, welche den practischen Wundarzt wenig interessiren, hätten Anmerkungen gemacht werden sollen, welche den Text berichtigen; so z. B. selbst bey dem grauen Staar ist die Behandlung hin und wieder zu alt, und unzweckmässig. S. 78. sind ein paar Zeilen in der Anmerkung lateinisch, wo fast jedes Wort einen Druckfehler enthält; wären sie doch nur deutsch gewesen! Sonst lasst sich die Uebersetzung recht gut lesen. Angehängt sind einige Formeln für die Augenkrankheiten ohne alle Indicationen, und Bestimmtheit. Manche von diesen z. B. *Sief album* u. d. gl. sind überflüssig.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETIN: *Freymüthige Anmerkungen über des Hn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grossen von einigen brandenburgischen Patrioten; zweyte Abtheil.* 1792. 19. Bog. 8.

Diese zweyte Abtheilung der Bemerkungen über die Zimmermannschen Fragmente macht auch die 2te Abth. des 105 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek aus. Sie geht über den 2ten und 3ten Theil der Fragmente, ist zwar, wie die Bogenzahl auch schon beweiset, nicht so ausführlich als die erste Abtheilung, enthalt aber doch, wie jene manche äusserst wichtige statistische und historische Aufklärung, und da diese vielleicht so bald nicht bekannt geworden wären, wenn Hn. *Z.* fehlerhafte Arbeit nicht dazu Gelegenheit und Aufmunterung gegeben hätte, so ist auch hier wieder durch das Böse Gutes bewirkt. Der Redacteur fangt mit dem 14ten Kap. an, welches eine Phrase, deren sich der König einmal gegen den Hn. v. der Horst bediente: „*dans la place, ou je suis, il faut agir comme si l'on ne mourrait jamais*," zu einem Hauptgrundsatze desselben, in seinen Regierungs Handlungen macht, und zugleich einige Tadler des Königs widerlegen will. Diese sind *Büsching* und *Mirabeau*. Die Anmerkungen nehmen sich des ersten lebhaft an, berufen sich aber in der Hauptsache auf die hinlängliche Vertheidigung, die dieser Gelehrte in den *Beyträgen zur Regier. Geschichte Friedrichs II.* (S. A. L. Z. 1791. N. 102.) für sich geführt hat. In Absicht Mirabeau's zeigen sie nur, dass *Z.* ihn nicht wiederlegt, sondern nur seine eigne

Ichür-

Digitized by Google

Irthümer an die Stelle der Mirabeauſchen geſetzt habe, und tadeln viele Fehler des Buchs, *de la monarchie Pruſſienne* ſtark, ob ſie ihm gleich auch im ganzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Mirabeau's Berechnung von der Bevölkerung der preuſsiſchen Staaten ſcheint uns unwiderſprechlich widerlegt zu ſeyn. Sehr merkwürdig iſt auch in dieſem Kapitel die ausführliche Berechnung des wichtigen ravensbergiſchen Linnen- und Garnhandels, und was über die tekleaburgiſchen und lingenſchen Packenträger und ihren Handel geſagt iſt. Hn. Z. 16tes Kap. handelt von der ſchweren Materie, der Verwaltung der Acciſe und Zölle durch die franzöſiſche Regie, und unzählbar ſind die Fehler, die er dabey begeht. Es iſt ſonderbar, wie viel Vergnügen er findet, Zahlen zu vergröſsern. Launay, der Chef der Regie, ſagt: er habe anfangs 200, ſehr bald aber nur 100 Franzoſen bey der Regie angeſtellt, weil er die übrigen nach Frankreich zurück geſchickt hatte. Hr. Z. ſagt: ſie wären 3000 an der Zahl geweſen. Er meynt, die königl. Einkünfte wären blofs durch die Aufhelfung der Fabriken vermehrt worden, und keine neue Auflagen wären hinzugekommen. Aber das Gegentheil iſt ja bekannt genug, und hier wird es durch eine Tabelle, die blofs die Vermehrung der Abgaben vom Getränke enthält, unwiderſprechlich dargethan. Zu den unerträglichen Pralereyen in dem Zimmermanſchen Buche gehört es vornehmlich, dafs ſein Vf. immer andre Schriftſteller in Sachen zurechtweiſen will, die er doch ſelbſt ganz und gar nicht verſteht. So geht es im 17ten Kap. mit demjenigen, was er gegen *Denina* von der oſtindiſchen Compagnie und Seehandlungsſocietät ſagt. Er weifs nicht einmal, dafs dieſe Geſellſchaft niemals oſtindiſche Geſellſchaft geheifsen hat; er meynt, die Actien-Inhaber hätten gar keinen Verluſt dabey erlitten, er hält den Cabotagehandel für den vortheilhafteſten Handlungszweig der preuſsiſchen Staaten. Er ſchreibt der Societät zu, was der Compagnie gehört, und erzählt alles unrichtig, was die von Gorneſche Angelegenheit betrifft. In den Bemerkungen über das 18te Kap. von Friedrichs Schatze wird mit ſehr überzeugenden Gründen dargethan, dafs Hr. Z. ſich wohl geirrt habe, wenn er glaubt, der ſiebenjährige Krieg habe des Königs Caſſen nicht geleert, ſo wie auch, dafs das Verfahren dieſes groſsen Regenten von der ſittlichen Seite, äuſserſt tadelhaft ſeyn würde wenn Hr. Z. Recht hätte, und der Schatz unangegriffen geblieben wäre. Dieſe letzten ſeinen Bemerkungen haben Rec. beſonders gefallen. Noch wird bey eben dieſem Kapitel erzählt, dafs der Grund der Reiſe des Hn. v. Mirabeau nach Berlin, die Abſicht geweſen ſey, den jetzigen König zu bereden, Frankreich aus ſeinem Schatze ein Darlehn zu machen, welches ihm denn freylich wohl ſchwerlich gelingen konnte. Die Unwiſſenheit, welche Hr. Z. in dem folgenden 19ten Kap., wo er von den Münzoperationen des Königs während des ſiebenjährigen Kriegs redet, in allen Münzangelegenheiten beweiſet, iſt ſo gränzenlos, dafs man ſelbſt nicht begreifen kann, wo er die falſchen Nachrichten aufgerafft haben kann, die er vorträgt. Man ſollte wenigſtens glauben, dafs er von demjenigen, von welchem er ſich dergleichen erzählen liefs, um es nachzuſchreiben, hätte überzeugt ſeyn müſſen, dafs er wenigſtens die allgemeinen Kenntniſſe von ſolchen Dingen hätte, dafs er Timpfe nicht für eine Kupfermünze halten, nicht glauben würde, dafs man den Gehalt von Kupfermünze verringern, oder aus 30 Centner Kupfer ſo viel Geld ſchlagen könne, dafs man damit nicht nur *gewaltige* Kornlieferungen bezahlen, ſondern auch noch durch Umwechslung *unglaublich* viele Millionen in die preuſsiſchen Münzen zum Umprägen bringen könne. Hr. Z. hat ſich um nichts bekümmert, was mehr Genauigkeit und Wahrheit in ſeine Fragmente hätte bringen können, als die vorgeblichen Nachrichten von groſsen Mannern. Zu dem, was hier von ſeiner Unbekanntſchaft mit dem graumannſchen Münzfuſs geſagt wird, hatte der Redacteur noch hinzufügen können, dafs derſelbe bey ſeiner erſten Entſtehung ſehr beſtritten wurde; und ſo hätte man erwarten können, dafs demjenigen, der über Dinge dieſer Art ſchreiben wollte, die darüber gewechſelten Schriften nicht ganz unbekannt geblieben waren. Hr. Z. wichtige Correſpondenten haben ſich eben ſo in den abweichenden Angaben geirrt, die ſie ihm von dem Proceſs des Müllers Arnold gegeben haben. In den Bemerkungen über das 20ſte Kap. wird dargethan, dafs er dieſen berüchtigten Proceſs von Anfang bis zu Ende falſch erzähle. Auch wird hier gezeigt, was der Grund des lange verhaltenen Unwillens des Königs gegen den Hn. v. *Fürſt* geweſen ſey, nemlich, ſeine wenige Entſchloſſenheit in Verbeſſerung der Juſtiz, und des Königs Vorurtheil, dafs Fürſt den Adel auf eine unbillige Art gegen den Bürgerlichen begünſtige. Beym 21ſten Kap. werden einige von den Unarten und Grobheiten gerügt, die Hr. Z. ſich durch das ganze Buch zu ſchulden kommen läſst, und es geſchieht die billige Frage an ihn, wie er, der niemandes Ehre ſchonte, ſich beklagen könne: dafs die Gelehrten darauf ausgingen, ihn aller Ehre bey allen Menſchen zu berauben. Wie kann das Hr. Z.! Die Gelehrten haben blofs gezeigt, was er gethan hat; ſind dieſe Thaten ſo, dafs ſie in ihr rechtes Licht geſtellt, ihm ſeine Ehre rauben: ſo können die Gelehrten nichts dafür, ſondern er ſelbſt, der nicht vorher überlegte, und unterſuchte, ehe er handelte. So viel uns bekannt iſt, hat ſich keiner von den, welche Hr. Z. ſelbſt zu ſeinen Gegnern gemacht hat, ſich herabgelaſſen, die Schimpfwörter zu erwiedern, welche er, ſeinem Stande und ſeinem affectirten Edelmuthe ſo ſehr zuwider, bey jeder oft mit Gewalt herbeygezognen Gelegenheit, gegen ſie ausſtöſst. Wie kaltſinnig Hr. v. Z. gegen den guten Namen ſeiner Mitmenſchen iſt, davon hat er im 22ſten Kap. und 25ſten Kap. der Fragm. mehrere ſehr glänzende Proben gegeben, welche der Redacteur dieſer Anmerkungen nicht einmal ſämmtlich ans Licht zieht. Der Tod des Hn. v. Fürſt war eine wahrſcheinliche Folge der Angriffe auf die Ehre deſſelben in dem Zimmermannſchen Buche. Der tiefgebeugte Mann liefs es am Montage aus dem Buchladen holen, las es am Dienſtage und ſtarb plötzlich am Mittwochen! Ueberall iſt es eine unanſtändige Indiscretion, von lebenden Perſonen Anekdoten zu verbreiten, von denen ein Mann

Digitized by Google

von Hn. Z. Jahren und Welterfahrung wiſſen ſollte, daſs ſie faſt niemals mit richtigen Nebenumſtänden erzählt werden, die ihnen doch oftmals eine ganz andre ſittliche Geſtalt geben, als ſie in der Erzählung haben. Sehr arg iſt die, in den Anmerkungen widerlegte Diffamation des noch lebenden Hn. Oberſten *de la Villette*, von dem Hn. Z. zu ſagen wagt, „er wiſſe aus Acten, daſs er wegen ſeiner Verrätherey nicht in der Stille gehenkt, ſondern nur weggejagt ſey.“ Der Redacteur fragt mit Recht, ob man ſich wohl vorſtellen ſollte, es ſey möglich, daſs ein Schriftſteller ſich ſo weit vergeſſen könne, die allergröbſten und ehrenrührigſten Unwahrheiten, als Dinge, welche er aus Acten beweiſen könne, in die Welt hinein zu ſchreiben? Wir wollen hier aus der Widerlegung der Anklage dieſes Officiers nur das Reſultat herſetzen, nemlich, daſs er nicht nur ſeinen ehrenvollen Abſchied als Oberſtlieutenant erhalten, ſondern auch d. 1ſten Apr. 1790 das Patent und den Charakter als Oberſter von der Armee von dem jetzigen Könige bekommen habe. Wir wiſſen nicht, wie Hr. v. Z. in Abſicht dieſer Anmerkungen über die Fragmente verfahren wird; Aber wenn er bey allen ein verachtungsvolles Stillſchweigen affectirt, ſo hoffen wir, daſs ein ſo orthodoxer Chriſt, als Hr. v. Z. iſt, auch praktiſche Religion genug haben wird, wenigſtens in Abſicht dieſes einzigen Punkts aufzutreten, um entweder darzuthun, daſs er den Hn. *de la Villette* mit Recht einen henkenswerthen weggejagten Verräther genannt habe, oder dem beleidigten Manne ſeine Ehre ſo weit wiederzugeben, als er ſie ihm hat rauben können, da Hr. v. Z. nicht vorausſetzen kann, daſs jedermann, der ſeine Fragmente geleſen hat, auch dieſe Anmerkungen lieſet, und alſo von ſeinem Irthum in Abſicht dieſes Officiers zurück gebracht wird. Wir enthalten uns, um dieſe Anzeige nicht übermäſsig lang zu machen, fernerer Auszüge aus dieſem und den folgenden Kapiteln, aber das können wir nicht unterlaſſen, dem Redacteur unſern ganzen Beyfall zu bezeigen, daſs er in den Anmerkungen zu dem 31ſten Kap. ſich nicht herabgelaſſen hat, auf die darin enthaltenen Schmähungen der berliniſchen Gelehrten ein Wort zu antworten, ſondern daſs er, anſtatt einer ſolchen unnöthigen Widerlegung, einen kurzen Abriſs einer preuſsiſchen Gelehrten Geſchichte während der Regierung Fridrichs II gegeben hat, mit namentlicher Anführung und kurzer charakteriſtiſcher Bezeichnung aller der groſsen und würdigen Männer, deren ſich dieſer Staat während derſelben rühmen kann. Dieſe letzte Arbeit mag einiger Erſatz für die ekelhafte Mühe geweſen ſeyn, ein ſolches Buch als die Fragmente ſind, zu verbeſſern. Den Ueberdruſs, den der Redacteur dabey empfunden haben muſs, hat der Gedanke noch vermehren müſſen, daſs er einen Mohren waſche, und daſs ein Mann, der ſo laut Unrecht gethan hat, und doch von ſich drucken laſſen kann, er gehe ſtill dahin, wo er Gutes thun könne, ſchwerlich zu beſſern ſeyn möchte

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Reval*, gedr. b. Iverſen und Fehmer: *Felizens Bild*, aus dem Ruſſiſchen des Herrn *Gawrilo (Gawrila) Romanowitſch v. Derſchawin* überſetzt von *A. v. Kotzebue*. 1792. 32. S. 4. Der Ueberſetzer benachrichtigt in einer kurzen Vorrede das Publikum, daſs drey Gründe ihn beſtimmt hätten, dieſe Ueberſetzung zu wagen; ſeine Bewunderung für Felizen, ſeine Dankbarkeit für den Vf., und endlich der Wunſch, den Deutſchen zu zeigen, daſs da, wo Felize herſcht, die Muſen gern wohnen, und nicht erſt fragen: iſt es warm oder kalt! Wahrſcheinlich aber haben den Ueberſetzer die beiden erſten Gründe dringender beſtimmt, als der letzte. Denn obgleich Rec. aus Ermanglung des Originals zu beurtheilen nicht im Stande iſt, wieviel der Dichter in der Ueberſetzung gewonnen oder verloren; obgleich offenbar manche zu geſchraubte Wendung, manche unverſtändliche, matte und proſaiſche Zeile dem Ueberſetzer zur Laſt fällt, woran auch wohl die gereimten achtzeiligen Strophen ſchuld ſeyn mögen; ſo ſcheint es ihm doch, als wenn dieſe Ode des Hn. *D.* eben nicht zu den beſten Produkten der ruſſiſchen Dichtkunſt gehört. In der erſten Strophe bittet der Dichter, Raphael, ihm ein Bild zu malen,

Das ſeiner groſsen Zaarin gleicht;

und nun declamirt er ihm in 56 in der Ueberſetzung oft ſehr langweiligen und ermudenden Strophen, alle groſsen Tugenden und Talente ſeiner Heldin vor, und das in einer reichen, oft orientaliſch-ſchwülſtigen, Bilderſprache. In der letzten Strophe endlich, entlaſst er den berühmten Mahler ſeines Auftrags.

O wirf den Pinſel weg! ihr Denkmal ſey allein
lebendig warm in dieſes Herz gemahlet;
Tritt, blöder Sterbliche, herzu:
auf jener Flammenſpitze ſtralet
ein Götter-Bild — Felize! *Du!*

Und der Leſer kann ſich nicht enthalten zu wünſchen, daſs ihm der Einfall ſchon früher gekommen wäre. Die Schmeicheley, die in dieſen Bogen herrſcht, iſt übrigens oft kriechend. Die Ueberſetzung, die vielleicht für Hn. *D.* in Proſe ungleich beſſer ausgefallen ware, ſcheint aufs gelindeſte geurtheilt, ſehr flüchtig gemacht zu ſeyn. Ganz falſche Reime, wie *Fuſsen, geprieſen, beſchutzen, Felizen, Diamanten, Landen*, finden ſich nicht ſelten; und matte, proſaiſche Zeilen, die man Hn. v. K. gar nicht vergeben kann, wie z. B. S. 17.

Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
denn alle Briefe nimmt ſie an,
und ihr Palaſt iſt immer offen
für den bedrängten Unterthan!

oder S. 29.

Im Umgang, wie im Thrones Schimmer
iſt Freundlichkeit ihr zugeſellt,
und durch Herablaſſung wird immer
der Unterthan ihr gleich geſtellt.

Als eine der beſſern Strophen führt Rec. folgende an, in der aber doch die beyden letzten Zeilen verfehlt zu ſeyn ſcheinen. S. 7.

Zahlloſe Nationen eilen,
dem Thron der Mutter ſich zu nahn;
er ſteht auf zwey und vierzig Säulen,
er reicht vom Taimur zum Kuban;
und in acht groſsen Meeren ſpiegelt
ſich jener ewge Sternentanz;
der Morgen, purpurroth beflügelt,
leiht dieſem Bilde ſanften Glanz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. August 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls, Grafen von Seckendorf*, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erster Theil. 1792. 18 Bog. in kl. 8.

Dieser aus einer uralten deutschen Familie, die in der ältern und neuern Zeit so manchen merkwürdigen und verdienten Helden und Staatsmann erzeugte, entsprossene *Friedrich Heinrich, Graf von Seckendorf*, hätte längst einen pragmatischen Biographen verdient. Denn da er ein Alter von 91 Jahren erreichte, und bey den wichtigsten Vorfällen, in und ausser Deutschland, im Felde und im Kabinet stets wirksam war; so ist seine Geschichte gewissermassen die Geschichte eines Jahrhunderts. Durch sie muss ganz sicher diese oder jene Begebenheit, über der noch politisches Dunkel liegt, aufgehellt werden. Man bedenke nur, dass von seinem 20sten Jahr an auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung war, wobey er nicht den Degen, und auf der andern beynahe kein Congress, kein Friedensschluss, kein Staatsstreit sich ereignete, wobey er nicht die Feder geführt hätte. 1693 fängt er in Brabant seine Kriegsdienste an, und begiebt sich an den Rhein. Nach dem Ryswicker Frieden ruft ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. Während des spanischen Erbfolgekriegs ist er unaufhörlich beschäftigt. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er selbst mit arbeitet, warten im Norden neue Lorbeeren auf ihn. Er hilft in Polen die Ruhe herstellen, und erwirbt sich bey Stralsunds Belagerung ausnehmenden Ruhm. Nun eilt er nach Süden, und hilft die Schlacht bey Belgrad gewinnen, und dadurch den Türkenkrieg glücklich zu Ende bringen. Er wird alsdann nach Italien geschickt, wo er sich als Soldat und Geschäftsmann gleich gross zeigt, und den Grund zu einem glänzendern Glücke legt. Hierauf sitzt er, wenigstens dem Scheine nach, einige Jahre, als Gouverneur von Leipzig, stille, und bereitet sich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er sich von 1726 an fast bis ans Ende seines Lebens unterzieht. Zehn Jahre hindurch erscheint er als bevollmächtigter Minister des Kaisers am preussischen und an andern Höfen. Gerade damals war Europens politischer Zustand so beschaffen, dass er dem feinsten und geschäftigsten Unterhändler Stoff genug darbot, um alle Kräfte seines Geistes in Bewegung zu setzen. Je mehr Schwierigkeiten S. antrifft, und je glücklicher er sie übersteigt, desto rastloser und beherzter wird er. Als er sich 1734 zur Armee an den Rhein begiebt; so kann er auch da als Staatsmann nicht ruhig seyn. Er muss bisweilen einen Friedenstractat und eine taktische Disposition zugleich überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigt er hier die von ihm gefasste vortheilhafte Meynung. Er schlägt unmittelbar vor der Schliessung der Wiener Präliminarien die Franzosen am Salmbach, und krönt das Ende des Kriegs mit dem einzigen entscheidenden Streich, den die Alliirten in 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreicht das Vertrauen seines Herrn, zugleich aber auch die Eifersucht seiner Gegner, den höchsten Gipfel. Man giebt ihm den Oberbefehl des östreich. Heeres gegen die Türken. Wie glücklich er ihn angefangen, und wie traurig er sich geendigt habe, ist bekannt; 3 Jahre lang muss er in harter Gefangenschaft schmachten. Er ist nun 67 Jahr alt, und man hält vielleicht seine Laufbahn für geendigt? Keineswegs; seine Kräfte sind noch so unerschöpft, wie sein Muth. Aus dem Gefängniss eilt er an die Spitze eines Heeres, befreyt zweymal die Länder seines Herrn von überlegenen Feinden, schliesst einen merkwürdigen Frieden, und begiebt sich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürsten von Bayern, dessen Vater er so wichtige Dienste geleistet hatte, sein Militär- und Finanzwesen eingerichtet hat. Und damit sein Leben recht ausgezeichnet werde, lässt auch jetzt noch ein grosser König, dessen Feindschaft er auf sich geladen, den 85jährigen Greis von seiner friedlichen Wohnung wegreissen, und auf mehrere Monate in die Gefangenschaft setzen.

Diese nur durch die allgemeinsten Umrisse angedeutete Zeichnung, die der Vf. in der Vorrede aufstellt, und die wir ihm mit einigen Abänderungen nachgezeichnet haben, verdient doch wohl, zu einem vollendeten Gemälde erhoben zu werden? Freylich hat einer aus der Familie selbst, der sich *Bellaminutes* pseudonymirte, ein sogenanntes Leben dieses merkwürdigen Mannes zusammen geschrieben; allein es wimmelt von Unrichtigkeiten, hat weder Saft noch Kraft, und ist schon 1738 gedruckt worden. Und was *Ranft* in seinen historisch-genealogischen Nachrichten nach dem Absterben Seckendorfs lieferte, welches aber unser Vf. nicht zu kennen scheint, ist traurige Zeitungscompilation. Der Ungenannte hingegen, der von der berühmten Familie selbst ein Glied zu seyn scheint, ist, wie er in der Vorrede ausführlich erzählt, mit handschriftlichen Hülfsmitteln, worunter eines von dem Grafen selbst herrührt, versehn; obgleich nicht mit solchen, die ihn die ganze lange Laufbahn seines Helden ununterbrochen hindurch unterstützen, aber doch mit mehrern, als irgend einem andern so leicht zu Theil werden können.

Da der Graf von Seckendorf gleichsam eine doppelte Person, als Krieger und Staatsmann, vorstellte; so hat

Digitized by Google

der Vf. die Thaten des erstern von denen des letztern getrennt, und erzählt in diesem ersten Theile die ersten bis 1736; die übrigen sollen im zweyten nachfolgen; und alsdann S. als Staatsmann in dem dritten, oder in einem eigenen Werke, dargestellt werden. Wir billigen dies zwar; ob er aber seine Leser nicht noch mehr für sich und seinen Helden würde eingenommen haben, wenn er erst Seck. den Staatsmann, und hernach erst Seck. den Krieger vorgeführt hätte, ist eine andere Frage. Denn ob man ihm gleich gerne zuhört, wenn er Kriegsthaten erzählt; so sind diese doch bekannter, als die politischen, von deren Auseinandersetzung wir auch mehr Aufschlüsse über gewisse bisher verborgene Triebfedern erwarten. Der 2te kriegerische Theil muss auch noch interessanter, als der erste, ausfallen, weil dann erst der dem Grafen so nachtheilige Türkenkrieg und das, was er für Kaiser Karl VII im Felde that, erscheinen wird.

In der historischen Kunst und Schreibart zeigt sich der Vf. als einer, der nicht erst gestern oder ehegestern dazu eingeweihet worden. So mager auch oft sein Stoff ist; so weiss er uns doch in Aufmerksamkeit zu erhalten, und uns für seinen rastlosen Krieger einzunehmen. Man merkt wohl, dass er die alten klassischen Historiker, und und von den neuen hauptsachlich Engländer, studirt habe. Er hat auch die gedruckten Hülfsmittel mit seinen ungedruckten in Verbindung gesetzt und treulich benutzt. Aus letztern theilt er hie und da in Noten Stellen wörtlich mit, die in der That interessant sind. Auch dies nimmt sehr für ihn ein, dass er die Fehler seines Helden nicht vertuscht, sondern sie offen und ehrlich bekennt; z. B. gleich im ersten Abschnitt, wo er dessen körperliche und moralische Eigenschaften schildert, und den ihm so nachtheiligen Jahzorn, Ehrsucht und Geiz unter seinen ruhmwürdigen Eigenschaften mit aufführt. So heisst es S. 4.: „Der Feldmarschall S. sass „eines Abends mit einem seiner Adjutanten bey einem „häuslichen Maale. Ein einziges Licht erhellte den „Tisch und das Zimmer. Der Adjutant war so unglück„lich, es auszulöschen." „Wo hat Er das Lichtputzen „gelernt?" fuhr ihn S. an. — „Ew. Excell. da, wo 2 „Lichter auf dem Tische brennen." Demungeachtet bitten wir den Vf., in der Folge stets auf der Hut zu seyn, dass Partheylichkeit ihn nicht beschleiche. Ein paar Stellen dieses Theils berechtigen uns zu diesem Wunsch. Wir sollten nun wohl Proben von der historischen Manier des Vf. geben, und anzeigen, wo er von andern abgeht, und neue Thatsachen erzählt; allein um nicht zu weitläuftig zu werden, verweisen wir nur in Ansehung der letzten z. B. bloss auf S. 25, 105 ff. 189 u. ff. in den Anmerkungen. S. 213 u. f. 243 u. f. Möchte doch der Mann, dem die Note S. 234. zu gelten scheint, sie zu Herzen nehmen, und nicht ohne Noth geheim thun! — Kaum hatten wir diese Beschreibung eines interessanten Werks niedergeschrieben, als wir das 2te St. des Journals von und für Deutschland 1792 erhalten, und darin S. 154 u. f. ein Bruchstück desselben als Probe abgedruckt finden. Wir bitten die dortige Note wegen des Verlags nicht zu übersehen.

WARSCHAU, in d. Königl. u. Republik. Buchdruckerey u. b. den Vätern der frommen Schulen: *Traktaty, Konwencye Handlowe y Graniczne, Wszelkie publiczne Umowy, między Rzecza pospolitą Polską y obcemi Państwami od Roku 1764 dotąd, to iest: do R. 1791, za Panowania Stanisława Augusta zawarte, w swych Oryginalnych ięzykach zebrane, i dla wygody powszechney podane do druku. Część pierwsza* 385 S. *Część Druga;* 1791. 248 S. 8. d. i. Sammlung von Traktaten, Grenz- und Handelsverträgen, wie auch andern öffentlichen Staatsacten, die zwischen der Republik Polen und andern Mächten seit dem Jahr 1764 bis hieher, d. i. bis 1791 unter der Regierung Stanislai Augusti geschlossen worden, in den Originalsprachen zum allgemeinen Gebrauch durch den Druck befördert, I u. II Theil. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wichtiges Geschenk für die neue Geschichte und Erdbeschreibung, das Staatsrecht und die Statistik von Polen, das aber noch gemeinnütziger seyn würde, wenn den *polnischen* und *russischen* Originalurkunden französische oder lateinische Uebersetzungen zur Seite gesetzt wären. Mehrere der in beiden Bänden enthaltenen Urkunden beziehen sich zunächst auf das berüchtigte Theilungsgeschäft und die dadurch veranlassten Grenzstreitigkeiten und Grenzberichtigungsverhandlungen, und sind in dieser Hinsicht um so mehr der öffentlichen Aufmerksamkeit werth. Der *erste* Theil enthält folgende Urkunden. I. Anerkennungsacte des Titels: *Kaiserin aller Reussen* von Seiten der Republik Polen gegen den Petersburger Hof, (polnisch) nebst der Erklärung der Bevollmächtigten russischen Minister, diesen Titel betreffend v. J. 1764. Man hatte gefürchtet, dass die Ausdehnung dieses Titels den Staaten der Rep. gefährlich werden möchte, in der ministeriellen Erklärung des Grafen v. Keyserling wird versichert, dass die „*mens pia et voluntas amica Imperatricis Totius Russiae*" dergleichen Furcht nicht rechtfertige, und dass sie weder für sich noch für ihre Nachfolger ein „*Jus ullum in Ditiones et Terras, quae sub nomine Russiae a Regno Poloniae Magnoque Ducatu Lituaniae possidentur*" vindiciren werde. II. Anerkennungsacte des Titels: *König von Preussen* von Seiten der Republik Polen gegen den Hof zu Berlin u. s. w. (polnisch). III. *Acte de Renunciation à toutes Prétentions de S. A. Electorale de Saxe à la Charge du Roi et de la Republique de Pologne, l'An* 1765. IV. *Acte de Renonciation à toutes prétensions de Sa Majesté le Roi de Pologne à la Charge de la Cour de Saxe donnée au Prince Royal de Pologne Xavier Administrateur pour lors de la Saxe.* V. Der Warschauer Traktat zwischen der Republik Polen und Russland, v. J. 1768. (polnisch). Hiezu gehören noch: V. *Actus separatus primus, quo immunitates et praerogativae Graecorum Non-Unitorum et Dissidentium, Civium et Incolarum in Ditionibus Sereniſſimae Reipublicae Poloniae et annexis Eidem Provinciis continentur* S. 57 in 5 Artikeln, und VI. *Actus separatus secundus, in quo Sereniſſimae Reipublicae Poloniae Leges Cardinales perpetuo duraturae, nec ullo unquam tempore immutandae, Materiae praeterea Status, quae in Comitiis liberis omnium consensu decerni debent,*

Digitized by Google

continentur. VII. *Traité entre Sa Majeſté le Roi de la République de Pologne et Sa Majeſté l'Imperatrice Reine de Hongrie et de Bohéme, l'An* 1773. Hiezu gehören wieder: VIII. *Acte ſeparé, contenant différentes ſtipulations* S. 174 ff. u. IX. *Acte ſeparé, contenant tout ce qui regarde le Commerce entre les deux Etats* S. 187 ff. X. *Traité entre Sa Majeſté le Roi et la Sereniſſime République de Pologne et Sa Majeſté l'Imperatrice de toutes les Ruſſies, l'An* 1775. Wozu noch kommen XI. *Acte ſeparé, concernant le Gouvernement de la Republique* S. 234 ff. XII. *Acte ſeparé, concernant différentes Stipulations* S. 248 ff. u. XIII. *Acte ſeparé, contenant tout ce, qui regarde le Commerce entre les deux Etats contractans;* S. 262 ff. XIV. *Traité entre Sa Majeſté le Roi et la Sereniſſime République de Pologne et Sa Majeſté le Roi de Pruſſe, l'An* 1773, d 18 Septbr. Die Beylegung der über die Ceſſion verſchiedner Diſtricte an Preuſsen entſtandenen Streitigkeiten betreffend. Hiezu gehören noch XV. *Acte ſeparé, contenant différentes ſtipulations* S. 310 u. ff. u. XVI. *Acte ſeparé, contenant tout ce qui a rapport au Commerce de deux Etats contractans,* S. 318 u. ff. XVI. *Recés, ou Acte de Renonciation de l'Ordre de Malte à l'egard des Terres de l'Ordinatio d'Oſtrog. l'An* 1775. Die Ratification der Renuntiationsurkunde iſt von dem Groſsmeiſter *Emmanuel de Rohan* ausgeſtellt: *Melitae in Conventu Noſtro. Die XV. Aprilis* 1776. *Magiſterii Noſtri Anno primo.* XVII. *Bulla Papae, Pii VI., approbans Actum Renuntiationis ordinis Melitenſis. Romae Die XVI. Julii MDCCLXXVI.* Endlich XVIII. Grenzbeſtimmungsacte zwiſchen Ruſsland und der Republik Polen, v, J. 1775. (polniſch.)

Der *zweyte Theil* begreift folgende eilf Stücke: I. *Acte de Convention entre Sa Majeſté le Roi et la Republique de Pologne d'une part et Sa Majeſté l'Imperatrice Apoſtolique de Hongrie, et de Bohéme de l'autre part, pour fixer les limites de tous Etats reſpectifs,* 1775, *le* 9 *Fevrier.* II. Grenzvergleich zwiſchen dem Königreich Preuſsen und der Rep. Polen. (polniſch.) III. *Declaratio Sereniſſ. Regis Galliae, tollens jus Caducum favore Incolarum Regni Poloniae, Fontainebleau le* 9 *du mois de Novembre,* 1777. IV. Grenzbeſtimmungsacte zwiſchen der Rep. Polen und Neu-Ruſsland. (In ruſſiſcher Sprache.) V. *Conventio prima de Limitibus inter Provinciam Majoris Poloniae et Sileſiam Pruſſiae,* 1782 *d.* 5 *Novembris.* VI. *Conventio ſecunda de Limitibus Villae Murzynow, A.* 1782. In dem Inſtrument ſelbſt gemeiniglich: Villa Murzinova, oder Morren. VII. *Conventio Commerciorum et Finium inter ſacram Imperialem Majeſtatem totius Ruſſiae et Illuſtriſſimam Celſitudinem Suam, Ducem Ordinesque Ducatuum Curlandiae et Semigalliae. Rigae, A.* 1783. *die* 17 *Maji.* VIII. Beytritt des Königl. Poluiſchen Diſtricts Pilten zu dem Handel und Grenzvertrag zwiſchen Ihro Kaiſ. Maj. der Kaiſerin aller Reuſſen und dem Durchlauchtigſten Herrn Herzog und den Ständen von Kurland und Semgallen, geſchloſſen zu Riga u. ſ. w. Iſt nach dem ruſſiſchen Original hier ins Polniſche überſetzt. IX. *Conventio inita cum Aula Vindobonenſi et Dioeceſi Cracovienſi, occaſione Erectionis Novi Epiſcopatus Tarnovienſis, Varſoviae, An.* 1785. *de* 4 *Menſis Julii.* X. *Conventio de Limitibus inter Dynaſtias Trachenbergenſem et Sulsvienſem in Ducatu Sileſiae, et bona Stwolno, Goleiowo, Pakoſław, Oſiek et Szkaradowo, in Regno Poloniae. A.* 1785. XI. *Traité d'Alliance defenſive entre Sa Majeſté le Roi et la Republique de Pologne et Sa Majeſté le Roi de Pruſſe. Le* 29 *Mars, l'an* 1790. *à Varſovie*

Ueber die Veranſtaltung, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Abdrucks giebt kein Vorbericht Auskunft. Eben ſo wenig hat ſich der Urheber der Sammlung genannt. Es iſt aber zu glauben, daſs die Kopien mit Sorgfalt nach den Originalen aufgenommen ſind, da Rec. wenigſtens bey den Verhandlungen, die er ſelbſt mit zuverläſſigen Kopien vergleichen konnte, ſowohl *literam ſcriptam,* als die ſämmtlichen Namensunterſchriften mit genauer Sorgfalt befolgt ſind.

Noch iſt Rec. zu andrer Zeit von ſichrer Hand eine: *Minute du Traité d'Alliance et de Commerce en queſtion ou proviſoire entre la Pologne et la Turquie* nebſt den dazu gehörigen *Articles ſeparés du Traité d'Alliance et du Traité de Commerce* zu Geſichte gekommen, deren angezeigte Sammlung uns nicht einmal in einer Anmerkung oder Nacherinnerung Meldung thut, und deren Authenticität oder öffentliche Anerkennung er alſo wohl dahin geſtellt ſeyn laſſen muſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Himburg: *Zadig ou la Deſtinée, Hiſtoire orientale, et le Monde comme il va, viſion de Babouc.* Par Mr. *de Voltaire.* A l'uſage de l'Académie philologique à Berlin. 1792. 148 S. 8. (9 gr.)

Ein ſauberer und correcter Abdruck der beiden Voltairſchen Erzählungen, die mit Nutzen beym erſten Unterricht gebraucht werden können. Die *Academie philologique* iſt ein Privatinſtitut, das ein gewiſſer Hr. *Leonini* (jüdiſcher Nation) in Berlin angelegt hat, und worinn er, nebſt einigen Gehülfen, Unterricht im Franzöſiſchen, Engliſchen, Italiäniſchen und Deutſchen ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Nördlingen,* b. Beck: *Unvorgreifliche Gedanken über die brauchbarſte Einrichtung einer ſogenannten lateiniſchen Schule,* von *D. F. Beyſchlag.* Eine Gelegenheitsſchrift. Erſtes, zweytes und drittes Stück, zuſammen 56 S. 1790 und

Digitized by Google

1791. 4. — Die Hauptsache ist, dafs in den untern Klassen, die auch künftige Bürger besuchen, die lateinische Sprache gar nicht, sondern erst in den höhern Klassen für künftige Gelehrte gelehrt werde. Darüber wird viel Brauchbares gesagt.

Schöne Künste. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Der Einsiedler von Hurkworth*, eine Northumberländische Ballade aus dem Englischen, von *Joachim Heinrich Campe*. Neue Auflage mit verschiedenen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. 1790. 55 S. 8. (8 gr. — Die Hauptsache bey dieser kleinen Schrift ist die Darlegung einer neuen Art von Typen. Hr. C. spricht davon in der Vorrede, und führt die Gründe aus, welche ihn auf einen Mittelweg zwischen den gothischen und den römischen Buchstaben zu denken Anlafs gegeben. Die Einwürfe gegen unsere bisherige sogenannte deutsche Schrift sind die gewöhnlichen und einleuchtenden; nemlich Vervielfältigung der Mühe unserer lernenden Jugend, Abschreckung der Ausländer, und endlich ihre geschmacklose Form. Eine andere Seite aber, von welcher der Vf. die Sache betrachtete, hinderte ihn geradeswegs zu der römischen Schrift überzugehen; und dies ist die gröfsere Heilsamkeit der gothischen Schrift für die Augen. Er behauptet: „die gröfsere Dicke oder Fettigkeit der deutschen Schriftzüge, die scharfen Abschnitte derselben, und die gröfsere Abwechslung kurzer und langer Buchstaben, so wie die ausgezeichnete gothische Form, wodurch der eine von dem andern mehr und deutlicher, als im römischen Alphabet, unterschieden wird, machen, dafs diese Schrift dem Auge weniger Anstrengung kostet, weil ihm jeder ihrer Theile stärker und ausgezeichneter entgegenspringt. Dieser Vortheil ist so beträchtlich, dafs augenkranke Personen — dies ist wenigstens des Vf. Erfahrung — jedesmal wohl noch einmal so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können." Diesen Behauptungen stehet entgegen, dafs es keineswegs allgemein bestätigte Erfahrung ist, unter den Nationen, welche sich der römischen Schrift bedienen, mehr Augenkranke zu finden, als unter der unsrigen. Was also in den Zügen selbst, bey der einen Schrift dem Lesenden heilsameres, als bey der andern, statt finden mag, (und dahin möchte gröfsere Unterscheidbarkeit der Typen, indem sie der Anstrengung des Lesenden und mittelbar seiner Sehnerven schont, allein zu rechnen seyn: denn die Dicke der Züge kann in jeder Schrift erreicht werden, und empfiehlt z. B. den *Baskervillischen* Druck vor dem *Bodonischen*,) was in den Zügen selbst liegen mag, das wird gewifs, durch Gewohnheit, zu einem *minimum* verwischt, welches keine Berechnung mehr zulafst. Die Erfahrung des Vf. u. a. Augenkranken könnte man sich aber hinlänglich daraus erklären, dafs diese Personen Deutsche sind. Mögen sie Deutsches oder Fremdes mit lateinischer Schrift lesen, so zwingt das Ungewohnte im ersten Falle der Schrift, im andern der Sprache, ihre Seele zu gröfserer Anstrengung, und mittelbar leidet das Auge dadurch, was demselben unmittelbar und physisch nicht schaden würde. Das Lesen in einem lateinischen Autor mit deutscher Schrift würde diese Behauptung gewifs bewahren. Dies würde weit früher ermüden, als das Lesen in demselben Autor mit römischer. Viele also diese diätetische Empfehlung der gothischen oder vielmehr Mönchs- (ja nicht deutschen!) Schrift hinweg; so würde man desto leichter jene andere abweisen können, welche der Vf. so ausdrückt: „Wir würden," (durch Vermeidung der völlig-römischen Schrift,) „immer noch eine, sich hinreichend unterscheidende, *Nationalschrift* behalten; ein Umstand, der denen, welche die Selbstständigkeit einer Nation zu schätzen verstehn, und die da wissen, dafs diese um so viel gröfser ist, je mehr bey einem Volke der Dinge und Eigenschaften gefunden werden, welche das Beywort *National* ertragen, nicht ganz unbedeutend scheinen dürfte." National ist einmal diese Schrift nicht, sondern sie ist eine mönchische Entstellung der römischen, die wir nur am längsten unter den europäischen Völkern beybehalten haben; und schwerlich wird sich zeigen lafsen, dafs wir eine gröfsere Selbstständigkeit durch Beybehaltung dieser alten häfslichen Mode, bewahrt haben, als Engländer und Franzosen, welche sie längst ablegten. Rec. fand neulich in einem gelehrten Blatte auch den Einwurf gegen den Gebrauch der römischen Schrift, dafs es doch einem Cicero nie eingefallen sey, mit griechischen, noch einem Plutarch, mit römischen Buchstaben zu schreiben. Die Uncialschrift, deren sich beiderley Schriftsteller bedienten, war im Grunde noch immer einerley; und da die gröfsere Simplicität der neuen, abgeleiteten, Schrift, der römischen, sich empfahl; so waren die Gewichte des ursprünglichen Eigenthums für die griechische, der gröfseren Leichtigkeit für die römische, auf beiden Seiten so gleich, dafs sich beiderley Schriften neben einander gar wohl erhalten konnten. Aufserdem hatte die römische sich von ihrer Quelle, durch Bezeichnung gewisser Laute, welche der griechischen Sprache fremd waren, entfernen müssen. Wo aber kein Eigenthum Fehler entschuldigt, (denn alle europäischen Nationen kritzelten und schnörkelten ehemals wie wir,) und keine Schönheit Abweichung vom Originale (wie die sogenannte deutsche Schrift von der römischen ist,) anrath; warum soll man da das Häfslichere und Unächte vorziehn? — Hr. C. gesteht selbst, dafs verschiedene Umstände die völlig genügende Ausführung seiner Idee für diesesmal gehindert haben; und in der That sind die hier vorgelegten Züge noch bey weitem nicht in der Mitte zwischen den römischen und deutschen, sondern stehen noch ganz nahe bey den letztern. Sollten unsere besten Schriftsteller, und (nach dem Beyspiele des preufsischen Gesetzbuchs), vornemlich unsere Obrigkeiten, sich aber die römische Schrift *purement et simplement* zu sanciren gefallen lafsen, so braucht es der weiteren Versuche nicht. — Die Uebersetzung der altenglischen Ballade selbst ist schon lange aus dem *deutschen Merkur* und der Sammlung des Hn. *Ursinus* vortheilhaft bekannt. Sie ist in der That sehr glücklich in der Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen. Die nunmehr bey der dritten Erscheinung angebrachten Veränderungen verdienen gleichfalls Beyfall, und nur an wenigen Stellen scheint Hr. C. gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn; z. B. S. 15. Grofspapa, st. des ehmaligen: Ahnherr, pafst weniger in den Ton des Ganzen. S. 18. rosenroth st. feuerroth, von einer scheamrothen Person. S. 21. *Mein* Herz st. das Herz, nicht so passend, weil *die* Hand, nicht *meine* Hand, vorherging. S. 35. verkappt st. verkannt. Sonstige kleine Unrichtigkeiten, die noch in dieser Ausgabe sich befinden, wünschte man, wegen der Schätzbarkeit des Ganzen, hinweg; z. B. S. 14. Sein kleines Feuer *praßt* st. *praßelt*. S. 16. Erheben Werkworths Thürme sich, zu überschaun das Meer; ungezwungner wäre wohl, wie im Original: *Und* überschaun u. s. w.; Ebd. *forlorn* nicht verlohren, sondern verödet. S. 18. Was dein edles Herz verschweigt; lieber: Was ein Herz, wie Deins, verhehlt: *Souls great and generous like to thine.* S. 20. Ich weifs Madam verschmaht (ehmals gar: verschmahn) es (den Eremiten Bette) nicht: *Nor, Lady, scorn my humble bed*, fehlt ganz wider den ernsthaften Ton. S. 23. Das Original heifst folgendermafsen: *And near a glimm'ring, solemn light Two well-wrought windows lend*; die Uebersetzung: Und nebst zwey Fenstern nahm man auch die heil'ge Kerze wahr. Durch diese Unrichtigkeit (denn im Original ist gar keine Kerze,) geht eine beträchtliche Schönheit verlohren. Es sind die gothisch variierten (*well-wrought*) Fenster selbst, welche das dämmernde, feierliche Licht dem Bethaus leihn. Vielleicht hat Pope daher, wo nicht aus der eigenthümlichen Schatzkammer seiner poetischen, individualisirenden Phantasie, die herrliche Zeile seiner berühmten Heroide: *Where the dim windows shed a solemn light.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Neues philoſophiſches Magazin. Erläuterungen und Anwendungen des Kantiſchen Syſtems beſtimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* 2ter B. 4tes St. S. 397 — 558. 8. (8 gr.)

Hr. *Born* beſchlieſst in dieſen Stück die im vorigen angefangene Recenſion der kritiſchen Briefe, aber man muſs faſt die Mühe bedauern, welche ſich Hr. *B.* genommen hat, einem ſo elenden Schriftſteller ſo weitläuftig ſeine Unwiſſenheit aufzudecken. Man freuet ſich daher über des Herausgebers Erklärung, dafs über dergleichen fade Broſchüren künftig nichts wieder im Magazine geſagt werden ſoll. Nützlicher für die Erklärung der kritiſchen Philoſophie iſt der Aufſatz deſſelben Vf. *über die vorgebliche transſcendentale Gültigkeit des Satzes von der zureichenden Urſache mit Hinſicht auf Hn Eberhards philoſophiſches Magazin 3ter B. 2tes St. S.* 173 *u. f. verglichen mit* 1. *B. 2tes St. S.* 163 *u. f.* Es war unmöglich ſcheinbarere Gründe für den ſogenannten Satz des zureichenden Grundes als eines metaphyſiſchen materialen Princips anzubringen, als diejenigen ſind, welche man ſchon in Baumgartens und andern metaphyſiſchen Lehrbüchern findet. Und da man das Sophiſtiſche in jenem Beweiſe, auf welchen aufser dem engen Bezirke der Baumgartenſchen Schule nirgends Rückſicht genommen worden iſt, ſchon längſt eingeſehen hat; ſo konnte man ſchon a priori wiſſen, dafs Hr. *Eberhard* als ein ſo eifriger Baumgartenianer durch ſeine Bemühungen dem Beweiſe keine gröſsere Stärke würde verſchaffen können. Hr. Kant hatte in ſeiner *Entdeckung* etc. die Schwächen des Eberhardſchen Raiſonnements ſchon hinlänglich aufgedeckt; aber Hr. *B.* ſucht ihm in dieſem Aufſatze auch alle theils neuerlich gemachte, theils ſonſt noch übrigen Ausflüchte abzuſchneiden, indem er die Begriffe von Grund und Folge ausführlich entwickelt, und die Grenzen ihres Gebrauchs genau beſtimmt. Er zeigt nicht nur, wie die Begriffe des logiſchen und realen Grundes in dem philoſophiſchen Magazin des Hn. *E.* gänzlich mit einander verwechſelt ſind, und wie man durchgängig einen Mangel an Präciſion der Begriffe wahrnehme, ſondern thut auch dar, dafs Hr. *E.* durch ſeine neuen Zuſätze die Schwäche des Beweiſes eher mehr offenbare als verſtecke, dafs er durch die aus der Sinnenwelt entlehnten Beyſpiele die Unmöglichkeit der transſcendentalen Anwendung dieſes Satzes ſelbſt ſtillſchweigend einräume, da es ihm hier vornehmlich darum zu thun ſeyn muſste, durch ein Beyſpiel von einem überſinnlichen Gegenſtande oder einem *Dinge an ſich* die Realität ſeiner Behauptung zu erhärten. Endlich zeigt Hr. *B.* ganz deutlich, wie auch ſchon von Hn. Kant dargethan iſt, dafs zwiſchen dem Vorderſatz und Nachſatz in dem Beyſpiele des Hn. *Eberhard* entweder gar keine Verbindung ſey, oder dafs die Verbindung, welche zwiſchen denſelben möglich iſt, doch nichts beweiſe. Es folgt nicht, dafs der Wind, der ſich ohne Grund nach Oſten bewegen kann, auch eben darum *in ganz gleicher Zeit* ohne Grund eben ſo gut nach Weſten wehen könne. Denn wenn etwas ohne Grund geſchieht; ſo folgt blofs, dafs dieſes Etwas ohne Grund geſchieht, aber nicht, dafs auch etwas anders ohne Grund geſchehen könne. Noch weniger würde aus dem erſtern folgen, dafs das Gegentheil *zu gleicher Zeit* geſchehen könne.

Von dem Hn. Prof. *Snell* in Gieſsen findet man eine Abhandlung *über das Gefühl des Erhabenen*, welche ein Auszug aus einem Theile der Kantiſchen Kritik der Urtheilskraft iſt. Man ſieht nicht ab, warum dieſer gar nichts neues enthaltende Aufſatz ſo kurz hintereinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, zweymal abgedruckt iſt. Denn es iſt nichts, als ein Abdruck des zweyten Kapitels aus des Vf. Darſtellung und Erläuterung der äſthetiſchen Urtheilskraft.

Endlich enthält dieſer Heft noch zwey, dem Zwecke des Magazins ſehr angemeſſene, Abhandlungen von dem Hn. Prorector *Snell* in Idſtein, wovon die erſtere *den Begriff des Guten*, und die andere die Frage betrifft: *Ob die transſcendentale Freyheit mit der Unabhangigkeit der menſchlichen Seele von Gott als ihrem Schopfer beſtehen könne.* In der erſten ſind die Begriffe der verſchiedenen Arten deſſen, was *gut* iſt, ingleichen der Begriff des oberſten, höchſten und vollendeten Guts ungemein deutlich und richtig auseinander geſetzt. Beſonders bemüht ſich der Vf., zu zeigen, dafs es ein wirkliches abſolutes Gut gebe; und dieſes iſt in der That bey den gegenwärtig herrſchenden Principien in der Moral eine ſehr nützliche Arbeit. Er dringt mit Recht darauf, dafs man wohl unterſcheiden müſſe, ob das Gute Vergnügen hervorbringt, oder ob etwas erſt dadurch, dafs es Vergnügen erzeugt, den Namen eines Gutes erhalte. Das ſittlich Gute iſt unabhängig von dem Vergnügen, das es nach ſich läſst, ſchon an ſich gut, dadurch dafs es mit dem vernünftigen Begehrungsvermögen übereinſtimmt. Es wirkt nur darum Vergnügen, weil es von der Vernunft iſt gebilligt und gut geheiſsen worden; das ſinnlich Gute wird aber blofs darum von der Vernunft gebilligt und gut geheiſsen, weil es angenehm auf die Empfindung wirkt. Nicht daran erkennt der Tugendhafte, dafs er ſittlich gut gehandelt hat, weil die Handlung Selbſtzufriedenheit in ihm wirkt, ſondern

Digitized by Google

ist deswegen mit sich selbst zufrieden, weil er sich der sittlichen Güte bewufst ist. Diese geht also vor dem Vergnügen vorher, und ist bey dem Daseyn einer sinnlichen Natur die Ursache desselben, und eben deshalb kann die Handlung unmöglich durch das Vergnügen, welches sie erzeugt, sittlich gut werden. Das sittlich Gute heifst deshalb das absolut Gute, weil das Urtheil von der moralischen Güte einer Handlung, jeder Rücksicht auf die edeln Vergnügungen, die daraus entstehen können, vorhergehet, und durch die letztern gar nicht bestimmt wird. Es ist von den zwey Gütern, die in der menschlichen Natur möglich sind, das *oberste* (bonum supremum). Das vollendete Gut (bonum consummatum), besteht aber in der Vereinigung des sinnlichen und rein sittlichen, jedoch so dafs das erstere von dem letztern eingeschrankt wird, indem es nichts von dem sinnlichen leidet, was ihm widerspricht. Das Sittliche schliefst also einen Theil des sinnlicher Gutes aus; aber das sinnliche Gut kann das sittliche nicht einschränken. Für dieses ist in der vernünftigen Natur ein unendlicher Raum. So sehr nun diese Begriffe mit den gemeinen Urtheilen über die moralische Güte der Handlungen zusammenstimmen; so werden doch die moralischen Rechenmeister unserer Zeit, die alles nur klüglich nach den Folgen und dem Einflusse auf ihr Vergnügen berechnen wollen, schwerlich aufhören zu schreyen, dafs ihre Weltkenntnifs sie ganz etwas anders lehre, dafs jene Begriffe von dem reinen moralischen Guten nur fromme Chimären wären, deren Realität in der menschlichen Natur gar nicht möglich sey. Kein Mensch ist schwerer zu belehren, als einer, der sich schon *weise* dünkt, wenn er doch kaum *klug* ist. Da dergleichen Leute mehr auf Autoritäten, als auf Gründe hören; so stört es sie vielleicht ein wenig in ihrer Einbildung, wenn sie hören, dafs wenigstens *Lessing* von der menschlichen Natur ganz andere Begriffe haben mufste, als sie, wenn er in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* sagen konnte: „Die schmeichelnden Aussichten, die man „dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die „man ihm vorspiegelt; was sind sie mehr, als Mittel, „ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn „diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes weg„fallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey. — Sie „wird kommen, sie wird gewifs kommen, die Zeit der „Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Ver„stand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von „dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen „Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; „*da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist*, nicht weil „willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die „seinen flatterhaften Blick ehedem blofs heften und stär„ken sollten."

In der zweyten Abhandlung hat sich der Vf. das Problem schwerer gemacht, als es nach den Grundsätzen der Kritik zu seyn scheint. Denn da alle Begriffe ihre reale Bedeutung verlieren, sobald man sie auf Dinge an sich anwendet, so sieht man leicht ein, dafs das Problem seiner Natur nach unauflöslich ist, dafs die Schöpfung der Seele als eines *Dinges an sich* von uns gar nicht begriffen, und also auch unter keines der uns bekannten Verhältnisse gebraucht werden kann. Die Schwierigkeit hat daher selbst keinen Verstand für uns, weil Nothwendigkeit und Abhängigkeit auf Dinge an sich angewandt, ohne alle reale Bedeutung sind, und weil sie in ihrem logischen Sinne nur diejenigen Verhältnisse ausdrücken, unter welchen sich unser Verstand die Gegenstände nothwendigerweise vorstellen mufs.

Königsberg, b. Nicolovius: *Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten.* 1791. 169 S. 8.

Der Vf. will dem Gange, welchen die Seelenwanderung unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten nahm, näher nachspüren, gesteht aber aufrichtig, nur etwas unvollständiges liefern zu können. Unvollständig ist allerdings das vorliegende Werk in mehr als einem Betracht, am allermeisten aber darinn, dafs der Vf. über seinen Zweck nicht hinlänglich nachgedacht, und deutliche Begriffe von dem zu leistenden mit zu seiner Arbeit gebracht hat. Was man in der Geschichte einer Meynung vor allen andern sucht, die stufenweise Fortbildung und Verbesserung oder Verschlimmerung, die mancherley Unterstützungsgründe, und Quellen, in der Phantasie entweder, oder in Grundsätzen der Vernunft, und genauer Unterschied zwischen dem Sinne in verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Menschen, finden wir hier nicht sorgfältig genug bemerkt, ja nicht einmal die hiezu erfoderliche Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Um den Fortgang einer Lehrmeynung darzulegen, mufs man der Zeitordnung folgen, der Vf. hingegen hebt bey den Aegyptern an, geht von da zu den Griechen, dann zu den Hindostanern, Celten, und endlich zu den Christen über. Die Einleitung erklärt die Entstehung der Seelenwanderungslehre, so: der Mensch fühlt einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns: daher die Ahndung von Unsterblichkeit; der rohe Naturmensch fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, und nimmt einen dunkelhellen Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heifst, wahr. Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Mifsverstand entsprungene Lehre von der Seelenwanderung. In diesen Prämissen fanden wir noch nichts von Seelenwanderung; denn Seelenfortdauer ist ja noch von Seelenwanderung himmelweit verschieden. Der Vf. fährt fort: eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlafst haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale und der beruhigende Wunsch, einer, da dies in der gegenwärtigen Periode nicht ist, auf einem andern intelligiblen Schauplatz ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes. Auch hieraus erklärt sich blofs der Glaube an Unsterblichkeit der Seele. Hiezu kann man noch, heifst es ferner, die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung um des Mitgenusses an dem Zustande reiner Geister theilhaftig zu werden rechnen. Die Läuterung führt aber wieder nicht unmittelbar zur Seelenwanderung, sie kann ja auch ohne sie geschehen, und wird von manchen wirklich ohne sie gedacht. Zudem ist noch bey weitem nicht ausgemacht, dafs die Läuterungslehre

Digitized by Google

lehre mit der Seelenwanderung gleiches Alter hat; also ist durch dies alles nichts erklärt. Bey den Aegyptiern hätte der Vf. kürzer seyn können, so lange die ältesten ägyptischen Vorstellungen von der Gottheit, dem Entstehen aller Dinge, und dem Zustande nach dem Tode nicht mit gröfserer Zuverläfsigkeit ausgemacht sind, ist hier nicht viel mehr zu sagen möglich, als dafs in Aegypten eine Seelenwanderung angenommen ward. Unter den Griechen wird zuerst Pythagoras aufgeführt, aber mit nicht genugsamer kritischer Vorsicht zum Grunde gelegt, dafs Pythagoras selbst seine mancherley Wanderungen berichtet habe. Auch hier ist wenig mehr mit einiger Zuverläfsigkeit auszumachen, als dafs Pythagoras seine Metempsychose aus Aegypten entlehnte, das meiste andere beruht auf unzuverläfsigen Stellen und Auslegungen weit späterer Schriftsteller, mithin fällt das meiste hier beygebrachte von selbst. Bey Empedokles hingegen hat der Vf. einen wichtigen Umstand übersehen, dafs nemlich hier zuerst bestimmt die Idee einer Läuterung gefunden wird, indem Empedokles ausdrücklich lehrte, seine Seele sey gleich den Seelen aller andern Menschen zur Strafe aus dem ätherischen Dämonenreiche verstofsen worden. Von Pythagoras wissen wir das nicht mit Zuverläfsigkeit, so wenig als von den Aegyptern, welchen beiden es dennoch der Vf. beylegt. Platos Verdienste um diese Hypothese setzt der Vf. nicht hinlänglich ins Licht; er ist der erste, welcher sie auf deutlichere Gründe baute, und ihr die Gestalt einer philosophischen Wahrheit zu geben suchte: was Empedokles als Dichter von der Läuterung hinwarf, entwickelte Plato zu ordentlichen Schlüssen, und fügte ihm neue psychologische Betrachtungen bey, indem er sehr richtig bemerkt, dafs die hier erlangten Fertigkeiten der Seele nach dem Tode noch ankleben. Der erhebliche neue Gesichtspunkt, aus welchem einige christliche Partheyen, besonders Gnostiker, die Seelenwanderung betrachteten, übergeht der Vf. zu leicht, wie er denn überhaupt auch bey Aufführung der Vertheidigungen einige Neuere, Lessings z. B., auf die Darstellung ihrer Gründe nicht genug Rücksicht nimmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Kriele: *Fausts Leben, Thaten und Hollenfahrt*, in fünf Büchern. 1791. 412 S. in 8.

Diese Tradition von Faust ist ein Gegenstand, der es verdient hat, mehrere unsrer besten Köpfe zu beschäftigen, weil er zugleich mit dem weitesten Spielraum für die Phantasie, auch für die höhere Moral, unter dem Schleier einer ihm ganz eigenthümlichen Allegorie, die mannichfaltigsten und anziehendsten Seiten darbietet. Eine scharf bestimmte philosophische Idee hatte *Lessing* in diesem Stoff aufgefafst, und von einem Kopf, wie der seinige, ist ohne Zweifel vorauszusetzen, dafs er in seiner Bearbeitung auch die poetische Fruchtbarkeit der Einkleidung zu benutzen gewufst hätte. *Göthe*, ungleich mehr Dichter als Lessing, hat in seinem Faust den Muthwillen seiner Phantasie bis zur Unart ausgelassen, die Abenteuerlichkeit des Gegenstandes fast bis zur Gränze des Kindischen erschöpft; höhere Beziehungen sind, wie in jedem Gegenstande der Natur, gleichsam nur für den, der dafür empfänglich ist, darinn enthalten; und an diesem wilden unzusammenhängenden Fragment ist das grofse Gesetz der Kunst, Einheit in Mannichfaltigkeit, durch einen angebornen Instinct des Künstlers lebendiger und inniger ausgedrückt, als in den mühsamsten Arbeiten des theoretischen Scharfsinns. Der Vf. des gegenwärtigen Fausts, den man schwerlich verkennen würde, wenn man auch nicht ohnedem wüfste, dafs es Hr. *Klinger* ist, besitzt sehr viele von den Eigenschaften, die dem Dichter sowohl als dem Philosophen in einem Werk dieser Gattung zu statten kommen müssen; aber Lessings scharfe Bestimmtheit der Denkkraft, und Göthe's ruhige und überlegene Stärke im Besitz eines Gegenstandes der Phantasie, sind beide in seinem Kopf nicht zur Reife gekommen, und darum hat der Stoff, den er hier bearbeitet, gerade durch seine Eigenthümlichkeit, und die Allegorie, die dieser Stoff enthält, gerade durch ihre verführerische Vielseitigkeit, manche desto unüberwindlichere Schwierigkeit für ihn gehabt, je weniger er bey der Kraft und dem Feuer, mit denen er seinen Gegenstand auffafst und behandelt, sich derselben bewufst seyn konnte. Juvenalische Satire, kräftigen Witz, und oft sogar den erhabensten Schwung haben wir durch das ganze Werk reichlich verbreitet gefunden; die Schilderung des Teufels S. 56. unterscheidet sich durch den glücklichen Zusatz einer gewissen Humanität, die der Stelle vollkommen angemessen ist, welche dieses Wesen in Fausts Geschichte einnimmt, von den riesenmafsigen Bildern Klopstocks und Miltons, und verdient unter den ersten Mustern des Einfachen und Erhabnen aufgestellt zu werden. Aber neben so manchen Schönheiten drängt sich nur zu vieles hervor, was dem Vf. vor keiner Instanz weder der Philosophie, noch des Geschmacks, noch der Phantasie hingehen kann. Dahin gehören die gothischen Ueberladungen des Gräfslichen und des Grotesken, die der Stoff zwar veranlafste, aber nicht entschuldigt, weil der Dichter entweder beweisen mufs, dafs seine Phantasie eine treue Führerin ist — und dies würde man ihm freylich immer am meisten Dank wissen — oder der Pflicht des Prüfens und Wählens unterworfen ist; dahin gehören einzelne Auswüchse, welche nicht die Laune, die freye Stimmung und die sichre Ueberlegenheit eines Dichters, sondern die Bitterkeit und die Leidenschaft eines Menschen hervorgebracht zu haben scheinen; dahin gehören ferner die schwankenden, widersprechenden, losgerifsenen und matten Spuren einer Theodicee, die sich weder der Einbildungskraft noch dem Verstand anschaulich macht. Auch zu Ideen dieser Art giebt der Stoff selbst freylich so vielen Anlafs, dafs es schon in einer rein poetischen Behandlung, wie die Göthische deren so viele enthält, als er in einem jeden Leser erweckt. Aber eben diese *innere* Fülle ist gerade das höchste Ziel der Kunst, und der Triumph des Genies; und so weit wir entfernt sind, dem Dichter, welcher auf den gefährlichen Abweg, die nemlichen Gegenstände so zu sagen *ex professo* zu berühren, verleitet wird, irgend ein positives Criterium auf-

Digitized by Google

zustellen; so sehr rechnen wir es ihm zur eignen Schuld an, wenn er nicht jedes System, es sey ausser dem Gebiet der Phantasie so trostlos als es wolle, zu einer wohlthätigen Beschäftigung der Illusion zu machen weiss. Hätte *er* gethan, was die Kunst, und diese allein, von ihm verlangt; so wäre es die Schuld seiner Leser, wenn ihre Einbildungskraft der Grund ihrer Moralität wäre. Daher kömmt es, dass so wenig Gutes wir dem Philosophen von *Ferney* zuzutrauen Ursache haben, er uns, durch Geschmack, Scharfsinn und ächten gleichen Witz allein, mit seinem *Candide* eine kleinere Sünde auf sich geladen zu haben scheint, als Hr. K. mit seinem ungleich orthodoxeren Faust.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Scenen aus Faufts Leben*, von *Schr.* 1792. 144 S. 8.

Neben einer üppigen Blume, deren starker Geruch manchen Kopf berauschen kann; muss eine bescheidnere, die Sinne weniger anziehende, nicht übersehen werden. Der Vf. dieser Scenen hat keine Ansprüche auf den Schwung und die Kraft, die wir im Klingerschen Faust zum Theil bewundern, zum Theil in ein besseres Ganzes vereinigt wünschten; dafür aber finden wir hier einen durchgängig gehaltenen interessanten und wahren Gedanken, welcher diesem Werk in den Augen der Kritik und auch des lauteren Gefühls einen wesentlichen Vorzug vor dem Klingerschen giebt. Der Gesichtspunkt, welchen der Vf. in seiner Vorrede angiebt, „dass nemlich der Mensch nicht gemacht ist, für den Umgang mit höheren Wesen, und es nicht ungestraft wagen darf, aus dem Kreise der Menschheit herauszutreten," möchte in so fern nicht der besondre seiner Bearbeitung seyn, insofern die ganze Tradition von Faust und alle Behandlungen derselben ziemlich auf keinen andern hinauslaufen. Was aber diese Scenen unterscheidet, ist die eigene mildere Modification, die der Vf. jener Idee gegeben hat. Sein Faust nemlich hat nur den unbestimmten Drang nach einer höhern übersinnlichen Existenz, die Ungenügsamkeit in dem gewöhnlichen Gang des Lebens mit dem Göthischen und Klingerschen gemein; und so wie er weder die Verirrungen noch die Frevel jener theilt, so ist der ihm beygegebne Geist kein böser, sondern nur ein impassibles unkörperliches Wesen, dessen abstracte Weisheit seinem Zögling in eine Art von negativem Elend stürzt, bey welchem er zwar das Glück der Menschheit entbehrt, und den Verlust mit menschlichem Gefühl empfindet, aber nicht die Verzerrungen der Reue und Verzweiflung leidet, die in der phantastischen Legende, und in den andern auf dieselbe gegründeten Dichtungen, den Bund mit dem Teufel bestrafen. So machen Leere und Kälte den ganzen Fluch, welche den auf diese Weise sich entkörpernden Menschen trifft, und er erhält vor seinem sanften und schnellen Ende die tröstende Verheissung, für seinen Sohn zu werden, was sein Gefährte für ihn hätte bleiben sollen: sein unsichtbarer Schutzgeist. Diese kurze Angabe wird hinlänglich beweisen, dass die Idee des Vf., mit welcher er das Verdienst verbindet, ihr in seiner Bearbeitung sehr treu geblieben zu seyn, nicht ohne Eigenheit und Gehalt ist. Auch schadet ein gewisser Anstrich von Schwermuth, ob er gleich hie und da an Mattigkeit gränzt, dem Eindruck des Ganzen keinesweges; und wir wünschten nur, dass persönliche Anspielungen, die mit dem milden Ernst der Idee dieses kleinen Werks nicht zusammenstimmen, daraus weggeblieben wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Schneider; *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung*, von einer praktischen Erzieherin Herausgegeben vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*. 1791. 96 S. 8. (6 gr.) — Diese Schrift ist Hn. *Mul*, *ler* von der ihm damals unbekannten Verfasserin zugeschickt, von diesem aus Hochachtung gegen die ihm nachher bekannt gewordene Vf. sowohl, als wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zum Druck befördert, und namentlich den Hn. *Campe* und *Trapp* zur näheren Prüfung übergeben worden. Ob diese Herren das Resultat ihrer Prüfung bekannt gemacht haben, weiss Rec. nicht. Das ganze erste, im spöttelnden Tone abgefasste, Kapitel lässt eine unbefangene Untersuchung kaum erwarten: indessen zeigt die Vf. in der Folge einige ihrem Geschlechte nicht gemeine Talente; sagt just nicht viel neues, aber doch viel wahres: — ja Wahrheiten, die, wenn sie Glauben finden, unsern schreibseligen Pädagogen wohl Etwas von der Glorie benehmen möchten, in welcher das unpädagogische Publicum, sie zu erblicken, bisher gewohnt war. Die Fehler, welche der modernen Erziehung hier Schuld gegeben werden, sind: *Eigensinn* und *Ungehorsam*, *oberflächliche Vielwisserey*, *Dünkel* und *Ruhmsucht*, und jene unselige Geist und Körper entnervende *frühe Reife* der jungen Leute, und die Vf. behauptet: dass diese Fehler sich immer um so viel deutlicher zeigen, je mehr man bey Behandlung der Zöglinge von den neueren Kinderschriften und Erziehungsmethoden Gebrauch gemacht hat. Unpartheyisch betrachtet scheint sich gegen die gründliche Deduction der Vf. nicht viel erhebliches sagen zu lassen. Dass die allermeisten und beliebtesten neuen Kinderschriften mehr Nahrung für Gedächtniss und Einbildungskraft, als für Verstand enthalten, hat Rec. allezeit erkannt, oft gesagt, aber oft auch Widerspruch gefunden. Unsere Vf. zeigt es ziemlich klar, und stellt dabey einige Grundsätze auf, denen Rec. aus Ueberzeugung beypflichtet, z. B. *Täuschung soll in der Erziehung nie statt haben; der Ehrtrieb ist, selbst unter der Leitung des verständigen Erziehers, ein gefährliches Motiv: Unsere Pädagogen versündigen sich, indem sie Kindern Alles versinnlichen wollen*; u. a. m. Auch in dieser Schrift ist Rousseau revidirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Auguſt 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proſt: *Joh. Chriſt. Fabricii*, der Oekon. öff. Lehrers, *Policeyſchriften*. Zweyter Th. 1790. 8. 304 S.

Die erſte dieſer intereſſanten, obgleich nicht in der anziehenden Schreibart eines *Frank* verfaſsten, Abhandlungen betrifft die *Geſundheit der Einwohner*. Der Reichthum und das Glück eines Staats beſteht in der Menge ſeiner wirkſamen, ſich nährenden Bürger; und es gehört unter die groſsen und wichtigen Pflichten der Regierung, die Geſundheit der Einwohner ſo lange als möglich zu erhalten, und dafür auf alle Art Sorge zu tragen. Allein ſo manche von dieſen Uebeln ſind von der Art, daſs alle landesherrlichen Verordnungen und alle Polizeygeſetze wenig dagegen ausrichten. Es ſind hier viele Vorurtheile zu beſtreiten, und Schwierigkeiten zu überwinden, die man nie wegräumen wird. Der Vf. fängt natürlich zuerſt von dem Einfluſs der Luft auf die Geſundheit an. Was er über Wohnungen unter der Erde, in Kellern ſagt, iſt ſehr richtig, aber wie iſt dieſem abzuhelfen? Das Waſſer, ein andrer wichtiger Gegenſtand. Die Römer, ſagt er, legten die weitläuftigen Waſſerleitungen über der Erde an; wir legen unſre hölzernen Waſſerröhren unter die Erde, ſo wird das Waſſer gewöhnlicher Weiſe in den Städten noch ſchlechter, als es in der Pfütze war, aus welcher wir es herleiten. Allerdings ſehr wahr geſagt. Dazu kommt noch, daſs oft eine ſchlechte Holzart genommen wird, die alle Augenblicke neue Koſten verurſacht. Die Verunreinigungen des Waſſers, das Röſten des Hanfes und Flachſes werden hier mit Recht gerügt. Letzteres iſt, ſo viel Rec. bekannt iſt, nur allein in den preuſsiſchen Staaten verboten, und die Landleute röſten ihren Flachs und Hanf eben ſo gut durch den Thau auf feuchten Weiden, ohne daſs Waſſer und Luft ſo ſehr dadurch verunreinigt werden.

Unter die allgemeinen Urſachen der Krankheiten des gemeinen Mannes zählt Hr. F. die ſchlechten Nahrungsmittel, und dann den Genuſs des *unglücklichen* Brantweins, den ſie ſtatt Nahrung nehmen. Noch trauriger ſind die Einwohner von Norwegen daran, unter dieſen iſt auch im Verhältniſs allemal die Mortalität auffallend groſs. Die Bergbewohner ſind genöthigt, ſich von einem Brode aus der Fichtenrinde zu nähren, welches den Körper in eine langſame Auszehrung verſetzt; die Bewohner der Küſten leben aus Mangel bloſs von Fiſchen, daher iſt die ſogenannte Raadekrankheit an dieſer Küſte ſo häufig. Dieſem Mangel könnte um vieles abgeholfen werden, wenn die Einfuhr des Korns erlaubt würde. Der ſel. *Oeder* brachte es 1770 dahin, daſs auf zwey Jahre die Einfuhr nach Norwegen frey gegeben wurde; allein dieſs hörte in der Folge ganz auf, bis ſie durch den jetzigen Kronprinzen wieder aufs neue bewilligt wurde.

Die Verfälſchungen des Getränks — Die Verfälſchung der Weine durch Arſenik, welche der Vf. überhaupt für unwahrſcheinlich hält, iſt leider nur zu wahr. Zu den Bierverfälſchungen bedient man ſich in Dännemark hauptſächlich der *Myrica gale* und der Krähenaugen. *Die Aerzte* — Auf manchen Akademien, ſagt Hr. F., wird ein ordentlicher Handel mit den Graden getrieben, und alles promovirt, was nur bezahlen kann und will. Ja es iſt bey verſchiedenen Akademien ein völliger Wettſtreit entſtanden, welche es den Promovirenden am meiſten erleichtern kann, um dadurch einen viel ſtärkern Abſatz ihrer Diplomen zu erhalten. Die Prüfungen der Aerzte ſollten, wie es bey den Theologen und Rechtsgelehrten iſt, von Fremden, und unentgeldlich geſchehen. Akademien, welche nicht im Stande ſind, ordentliche Aerzte gehörig zu erziehen, ſollte die mediciniſche Facultät ganz genommen werden. Er glaubt daher auch, daſs es nicht Unrecht wäre, wenn die ganze mediciniſche Facultät der Kieler Akademie nach Kopenhagen verlegt würde. Traurig iſt die Bemerkung, daſs ſo manche Männer von Werth und Verdienſte an eine Stelle geſetzt werden, wo ſie durch Umſtände und aus Mangel an Unterſtützung unthätig werden müſſen, wie vormals der ſel. *Berger* und jetzt der würdige *Heusler*. Die *Wundärzte* — leider auch hier noch wie in vielen andern Gegenden. Von der Königl. chirurgiſchen Akademie prophezeiht der Vf. ſehr wahr, daſs es einige Zeit erfodert, ehe die Wirkungen und der Nutzen dieſer Einrichtung ſichtbar und allgemein wird. Bis jetzt iſt wenigſtens noch kein groſses Licht aus dieſer Schule aufgegangen. — Ein ſehr nachtheiliger Miſsbrauch iſt der in Dännemark eingeführte Gebrauch der Hausapotheken. Ein übertriebener Eigennutz mancher Aerzte hat ſie erfunden, und es kann nicht genug davor gewarnt werden. Sind die Mittel unwirkſam, ſo iſt es offenbarer Betrug; ſind ſie wirkſam, ſo ſind ſie in den Händen eines Unwiſſenden doppelt gefährlich.

Krankenanſtalten. Das Friedrichshoſpital in Kopenhagen liegt zu niedrig, zu feucht und iſt zu ſehr mit Gebäuden umgeben. Die Fieber ſind daher hier im Herbſte äuſserſt hartnäckig und beynahe unheilbar. Die Bemerkungen über die Hoſpitäler ſind ſehr leſenswerth.

II. *Vom Armenweſen.* Allmoſen ſind nur Hülfe des Augenblicks, die ſelten wahre Wirkungen, oft ſogar Nachtheil verurſachen, wenn ſie unrecht angebracht wer-

Digitized by Google

werden. Es ist viel wichtiger für den Staat, dass die Armenanstalten gehörig eingerichtet und gehörig verwaltet werden. Ein Aufsatz voller trefflicher und durchdachter Beobachtungen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Menge gesunder und starker Kinder den Reichthum und den Vorzug der Bürger ausmachten; jetzt sind sie durch die Kosten und Beschwerden, welche ihre Erziehung fodert, ihren Aeltern eine wahre Last. Die Vertheilung der Kinder auf dem Lande zieht der Vf. ebenfalls den Findlingshäusern vor, die Erziehung ist weniger kostbar und der Landmann kann sie nach und nach zu ländlichen Arbeiten nutzen. An mehreren Orten hat man ebenfalls den Nutzen durch die Erfahrung bewährt befunden. Die Waisenhäuser sind oft eine reichhaltige Quelle der Diebe und der liederlichsten Menschen; die Ursache liegt hauptsächlich darinn, dass es ihnen an gehöriger Arbeit fehlt. In den meisten von diesen Anstalten lernen sie lesen, schreiben, stricken, spinnen, und in erwachsnen Jahren sollen sie durch schwere und anhaltende Arbeit ihr Brod verdienen; wozu nützt spinnen, stricken, lesen, schreiben, wovon sie sich nicht ernähren können? Aus dem Grunde gefallen dem Vf. auch die in neuern Zeiten gestifteten so genannten *Industrieschulen* weniger. Es ist eine Arbeit, die nach seiner Meynung für Knaben nicht hinreichend ist. Sie ist freylich besser als die gewöhnliche Einrichtung der Waisenhäuser, aber lange nicht so gut als die Erziehung unter den Bauren auf dem Lande. Wir müssen gestehen, dass wir hierinn Hn. *F.* nicht beypflichten können; ein Knabe von diesem Alter wird für den Landmann zu nichts brauchbar, als seine Schweine und Gänse zu hüten, oder seine Pferde zu schwemmen, dabey wird er träge, langsam und unordentlich, wozu kann ihm diess bey seinem künftigen Handwerke nützen? Es wäre allerdings gut, wenn man auch in den Industrieschulen zugleich auf Beschäftigungen sähe, welche den Körper starken und mehr abhärten. Waisenkinder sollten als Kinder der Armen erzogen werden, die in ihrem künftigen Leben mit harter Arbeit und mit mancher Noth zu kämpfen haben. — Herrlich ist der Vorschlag unsers Vf., mit dem Armenwesen zugleich verschiedene nutzbare leichte Nahrungszweige zu verbinden, welche geringen Vorschuss und nur geringe Uebung erfodern, um den Armen, denen es an Arbeit fehlt, Verdienst und Nahrung zu verschaffen: z. B. das Schachtelmachen, die Verfertigung der Strohmatten, das Korbmachen, das Lumpensammlen u. s. Es fehlt oft den Armen nur an gehöriger Richtung ihrer Arbeitsamkeit, und an einem geringen Vorschuss. Warum macht man nicht Colonien von Armen, wie die alten Römer, welches Preussen mit so vielem Erfolge nachahmte? Warum sollen die Armen in den Hauptstädten zusammenfliessen?

Wittwenkassen. Die neue Kopenhagener ist nach den Verbesserungen von *Tetens* und *Kritter* berechnet; dadurch ist die Kasse fester und beständiger gemacht, aber die Einlagen steigen zu hoch. Wittwenkassen für Aermere, Kassen für Waisen, für Dienstboten, verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit; man hat in Hamburg wirklich dergleichen eingerichtet.

III. *Von der Stadtwirthschaft.* Es giebt vielleicht kein Land in Europa, welches hierinn so ausserordentlich gefehlt hat, als Dännemark. In einigen Provinzen liegen die Städte fast aufeinander, und haben beynahe alle keine Stadtnahrung: andre haben zu wenig Städte. Beides ist dem Flor eines Landes ausserordentlich nachtheilig. Auch in diesem Abschnitte sind viele richtige Bemerkungen über Handel, Schleichhandel, Münzfuss und Handwerker Dännemarks. Es passt nicht blos auf Dännemark allein, sondern auf manches andere Land, was der Vf. von den tondernschen Spitzen sagt: Die Muster dazu werden aus Brabant geschickt, und sie fangen schon an, aus der Mode zu kommen, ehe sie dort fertig werden. Die Gilden der Handwerker sind sicher nichts anders als Mittel, Unwissenheit zu befördern. Der Geselle, wenn er Meister wird, macht es nach wie er es bey seinem Meister sahe, ohne dass ein guter und richtiger Geschmack auf die Handwerke und Manufacturen Einfluss haben kann, weil die Aemulation fehlt. Das Spiel in *Lotterien* ist kein Spiel, sondern eine ordentliche Abgabe, welche jeder Einsetzende bezahlt. *Volksfustbarkeiten*, Verwaltung der Stadtkassen, Feueranstalten, Reinigung der Strafsen, öffentliche Gebäude machen den Beschluss dieser patriotischen und interessanten Abhandlung.

Hof u. Plauen, in der Vierlingischen Buchh.: *Voigtländische Beytrage zur Polizeykunde.* Zweytes Stück. 1789. 10½ Bogen. 8.

Wenn gleich nicht alle diese Beyträge Polizeygegenstände betreffen, auch viele von den darinn beschriebenen guten und fehlerhaften Einrichtungen und Gebräuchen nur dem kleinen Voigtländischen Landesdistricte und einem Theile des Fränkischen Kreises besonders eigen sind, und daher für die allgemeine Polizeykunde wenig Interesse haben; so können doch einige davon zu manchen nützlichen Betrachtungen Anlass geben. Von dieser Beschaffenheit sind vorzüglich eine landesfürstliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen und die über deren Zweckmäfsigkeit hinzugefügten Zweifels- und Vertheidigungsgründe, die Bemerkungen über die Schädlichkeiten des Hausirens mit Waaren des Luxus, die aus dem Braunschweigischen Journale entlehnten Bedenklichkeiten gegen oftmalige Aufführung der Schauspiele durch Kinder und die ausführliche Beschreibung verschiedener nützlichen Anstalten und der musterhaften Industrie in der Stadt Plauen. Im Betreff des erstgedachten Landesgesetzes kommen zu den angeführten Erinnerungen gegen dessen Hinlänglichkeit zur Erreichung seines Zwecks noch einige nicht mit bemerkte Bedenklichkeiten hinzu, welche diesem ein merkliches Uebergewicht vor desselben Vertheidigung geben. Schon deshalb ist dieses Gesetz fehlerhaft: weil es auf jeden Uebertretungsfall blos Geldstrafen, ohne Unterschied des bürgerlichen Standes und Vermögens, festsetzet: wodurch nur der ärmere Theil der Unterthanen von Versündigungen dagegen abgehalten wird. Ausserdem sind alle Gesetze, die den häuslichen Aufwand einschrän-

Digitized by Google

schränken, der natürlichen Freyheit entgegen, vielen Nahrungsgewerben nachtheilig und vielen durchaus nicht zu hindernden Kunstgriffen der Uebertretung unterworfen. So werden z. B. bemittelte Bürger die ihnen bey Hochzeiten vorgeschriebenen 6 Schüsseln mit solchen theuren ausländischen Speisen *ungestraft* anfüllen können, welche ihnen weit mehr, als eine doppelt gröfsere Anzahl Schüsseln mit inländischen Gerichten, kosten, und hiedurch ihre weniger bemittelte Mitbürger zu gleichen Aufwande verleiten.

Weniger Unterhaltung findet der Leser in einigen mageren Nachrichten von der Stadt Hof, und in den Abhandlungen über den Buchhandel, über das Theater in gedachter Stadt, über den gesellschaftlichen Umgang, über den Bau der Strafsendämme, über die Kalender, über Volksaberglauben, über einige häusliche Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr und über den Selbstmord und die Selbstmörder, welche theils mit geringfügigen und alltägigen Wahrnehmungen, theils mit Sarkasmen und theils mit längst bekannten Verbesserungsvorschlägen angefüllet sind. Auch die beiden angehangten Markgräflichen Bayreuthischen Verordnungen enthalten nichts, was dieselben besonders merkwürdig machte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte*, herausgegeben von M. *Johann Friedrich Köhler*, bisherigem Sonnabendspr. zu St. Nicolai in Leipzig, berufenen Diacon zu Taucha bey Leipzig. 1792. 274 S. ohne die Vorr. gr. 8.

Dafs dem Literator, wie Hr. *K.* in der Vorrede zu diesem ersten Theil seiner Beyträge, von denen wir in jeder Michaelismesse eine Fortsetzung zu erwarten haben, bemerkt, bey allen Bemühungen würdiger Männer, die Gelehrten- und Kirchengeschichte, vorzüglich des an Merkwürdigkeiten so reichen sechszehenten Jahrhunderts, aufzuhellen, ein noch nicht durchaus angebautes Feld zur Bearbeitung übrig geblieben sey; ist unstreitig, und wer sich die Mühe nicht verdriefsen läfst, das seinige zu einem so verdienstlichen Werke ebenfalls beyzutragen, kann auf den Dank der Kenner und Verehrer solider Kenntnisse sicher rechnen. Diesen können wir auch dem *Vf.* zum Voraus versprechen, dessen Beyträge, ähnlichen Schriften, die bekannt genug, und bisher mit Beyfall aufgenommen worden sind, an die Seite gesetzet zu werden verdienen. Wir zeigen hier den Inhalt dieses ersten Versuchs kürzlich an. Voran steht: *Andreas Bodensteins von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale.* S. 1—161. So vieles auch von diesem merkwürdigen Manne von der Zeit an, da er lebte, bis auf unsere Tage, von Freunden und Feinden, gutes und schlimmes, wahres und falsches, erdichtet, gesagt und geschrieben worden ist; so fehlt es uns doch noch immer an einer eigentlichen, eben so unparteyischen, als freymüthigen und zusammenhängenden Darstellung seiner Schicksale, und Entwicklung so mancher Umstände, die, wie Rec. gewifs überzeugt ist, einen grofsen Einfluss auf seine Meynungen, besonders auf die vom Abendmal, hatten, die, wie bekannt genug ist, so viele wackere Männer gegen einander erhitzet, und endlich ganz von einander getrennt hat. Eine solche Geschichte erwarteten wir schon seit mehreren Jahren von dem verdienstvollen Hn. GKR. *Döderlein*, der sich schon im J. 1778 dazu anheischig gemacht, auch zu dem Ende die ungemein seltenen Schriften dieses Mannes mit Fleifs gesammelt hat. Indessen hat Hr. *K.* keine überflüssige Arbeit über sich genommen, da er hier die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens ordentlich zusammenzustellen, und besonders seine Schicksale vor seinem Zwist mit Luthern, auf die sonst insgemein weniger reflectirt wurde, in ein besseres Licht zu setzen gesucht hat. Dafs sich Hr. *K.* durch Parteylichkeit habe hinreifsen lassen, von *Carlstadten* anders, als es seyn sollte, zu urtheilen, können wir wohl nicht sagen; indessen müssen wir doch auch gestehen, dafs wir manches, das gewifs nicht ganz gegründet, wenigstens noch nicht hinlänglich bewiesen ist, nicht, wie hier geschehen ist, als sichere Wahrheit, ohne Einschränkung würden angenommen haben. Wahrlich, es müsste durch ein Wunderwerk geschehen seyn, wenn ihm seine Feinde nicht manches unwahre angedichtet haben sollten, und dieses, für baare Wahrheit, ohne Prüfung anzunehmen, wäre doch wohl ungerecht. So mufste z. B. *Carlstadt*, den vorher jedermann wegen seiner grofsen Gelehrsamkeit lobte, den *Scheurl* öffentlich *virum latine, graece et hebraice eruditum*, den Luther selbst *praeceptorem suum, virum optimum, sincerioris theologiae assertorem facile primarium* nannte, so bald er sich mit *Luthern* entzweyet hatte, ein seichter Schriftforscher, so mufste er in der griechischen und hebräischen Sprache und in der klassischen Literatur ganz Fremdling seyn, da doch manche seiner Schriften, besonders seine Gedanken von biblischen Büchern viele Kenntnisse verrathen. Ihm mufste der Vorwurf gemacht werden, als habe er alle Wissenschaften, Schulen und Akademien verachtet, vom Studieren abgerathen, die Stadtschule eingehen lassen und in eine Brodbank verwandelt, da er vielleicht an nichts weniger gedacht, als an dieses, sondern blofs, wie ganz deutlich aus der von ihm 1522 herausgegebenen *löblichen Ordnung der Fürstlichen Stat Wittenberg* erhellet, darauf gedrungen hat, dafs man junge Leute, *die kein Geschick zum Studiren haben, zu Handtwerken, oder zu arbeyt halten soll* — welches ja wahrlich höchst löblich war. Eben so wenig wird sicher bewiesen werden können, dafs er mit *Münzern vertraute Freundschaft* gepflogen, und Rebellion unter den Bauern gepredigt habe. Ganz ungegründet ist es, dafs er das Volk zu *Rothenburg* zum Aufruhr zu bewegen gesucht habe. Er selbst vertheidigte sich wider diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther selbst sprach ihn schon dadurch davon frey, dafs er seine Rückkehr nach Sachsen auf alle, ihm gewifs sehr rühmliche, Art zu erleichtern suchte; welches ergewifs nie würde haben thun können, wenn *Carlstadt* wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewesen wäre, wozu ihn seine Feinde, meistens erst in den folgenden Zeiten, zu machen suchten, die, wenn sie ihm

Digitized by Google

auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewifs seine Verirrungen vergrofserten. Was die von Hn. K. benutzten und am Ende specificirten Quellen betrifft, so könnten dieselben leicht vermehret werden; vorzüglich wäre zu wünschen gewesen, dafs Hr. K. die Walchische Ausgabe von Luthers Werken bey der Hand gehabt, und besonders die Einleitung im 20sten Theil, in welchem von S. 1—566., so wie im 15ten Theil von S. 2369—2496., die Hauptschriften, welche die Irrungen zwischen ihn und Luthern u. s. w. erläutern, vorkommen, zu benutzen gesucht hätte. Auch hat Hr. Past. *Strobel* in der 5ten Sammlung seiner Miscell. eine bisher unbekannt gebliebene, geschriebene *Nachricht von Carlstadts Unruhen in Wittenberg* abdrucken lassen, die Hr. K. gewifs zur Vervollkommnung seiner Geschichte *Carlstadts* würde haben gebrauchen können, Hn. *Planks* Geschichte der Entstehung des Luther. Lehrbegriffs nicht zu gedenken. Wir merken noch einige Kleinigkeiten an. Der Schilderung, die S. 65. von dem Volke zu Wittenberg bey Gelgenheit der Unruhen daselbst gemacht wird, widerspricht das, was Hr. *Plank* 2 Th. S. 32. sagt. S. 72. Carlstadts Frau war wirklich eine Adeliche von *Mochau* — eines armen Edelmanns Kind. Die Hochzeit war den 20 (nicht den 18) Jenner vff S. Sebastians Abend. S. *Strobels* Misc. S. 5. S. 122. Jener *Philipp*, dessen S. 75. in der Anmerkung gedacht wird, hiefs *Ignicuspidus* oder *Glüenspies*. *Feuerlein* schrieb von demselben eine eigene Abhandlung. (Misc. Lipf. VII. p. 129.) S. 147. *Carlstadt* kam nicht 1531, sondern erst 1534 nach Basel. S. *Fuesslini Cent. Epp. Reform. Helu.* S. 138. 145. 146., wo ihm von *Bullinger* das herrlichste Lob ertheilet, und *Carlstadt: vir eruditus et exercitatissimus in sacris adde et prophanis litteris — vir mitissimus, humanissimus ex omni parte absolutus* genennet wird. Da der Vf. auch ein vollständiges *Verzeichnifs von Carlstadts Schriften* zu liefern verspricht, so hoffen wir doch, dafs ihm diejenigen, die schon von dem sel. *Riederer* in seinen Abhandlungen S. 473 u. f. und nach ihm von Hn. *Masch* in seinen Beyträgen S. 601. u. f. ohne den Riedererischen Versuch gesehen zu haben, gefertiget worden sind, nicht unbekannt seyn werden. Auch möchten *Riederers* Nachrichten von den ältesten Disputationen der Wittenbergischen Reformatoren in seinen Nachr. B. 4. S. 50 u. f. zu benutzen seyn. 2. *Efromus Rädinger Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des 16ten Jahrhunderts.* Es ist doch sonderbar, dafs das Andenken dieses fast vergessenen Mannes auf einmal, von zwey jetztlebenden Gelehrten, erneuert wird. Erst vor kurzem hat uns Hr. *Strobel* im 2ten B. seiner *neuen Beytr.* 1 St. S. 5 u. f. eine gründliche Nachricht von seinem Leben und Schriften ertheilet, s. A. L. Z. 1791. N. 251., und hier liefert Hr. K. ebenfalls eine Geschichte von demselben mit Vermehrungen aus dem Dresdn. Anzeigen, denen er 1790 S. 25 u. f. einen kurzen Entwurf einverleibet hatte. Beide stimmen in der Hauptsache miteinander überein, und es ist leicht zu erachten, dafs Hr. K. Hn. *Strobels* Nachrichten werde benutzet haben. Rec. hat daher weiter nichts dabey zu bemerken, als dafs er es noch nicht für ganz erwiesen halten könne, dafs die bekannte *Exegesis perspicua* etc. S. 182. aus *Rüdingers* Feder geflossen sey. In der 1575 zu Heidelberg in 8. erschienenen Ausgabe wird *Joachim. Curens Freystadiensis* als Verfasser auf dem Titel angegeben; und von diesem wollte auch der Drucker *Voegelin* zu Leipzig das Manuscript erhalten haben. *Jöcher* setzt diese *Exegesin* auch unter *Curaei* Schriften; er selbst aber, *Curaeus*, starb schon im Jenner 1573 zu Glogau. Es wäre doch zu arg, wenn sein Name, auch noch nach seinem Tode, sollte gemifsbraucht worden seyn. 3. *Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift.* Dieser Aufsatz, der nun vermehrt worden ist, erschien schon 1791 in den Dresdn. Anzeigen, und fast zu gleicher Zeit beschenkte uns Hr. P. *Strobel* in seinen N. Beytr. 2 B. 2 St. S. 213 u. f. mit einer gelehrten Untersuchung über eben diesen Gegenstand, nur dafs sich dieser blofs auf Wittenberg einschränkte. Nach Hn. *Strobels* Meynung war es *Melchior Lotter*, der 1519 den griechischen Druck in Wittenberg einführte. Allein aus einem kleinen Werkgen, das *Hermann Trebelius* unter dem Titel *Εισαγωγη προς των γεαμματων ελληνων* herausgab, wird hier bewiesen, dafs schon *Johann Grünenberg* 1511 zu Wittenberg griechisch gedruckt habe. Wie aber, wenn dieses noch eher geschehen wäre? Wie, wenn schon vor Johann Grüneberg eine Druckerey zu *Wittenberg* gewesen wäre, die bisher ganz unbekannt geblieben ist? Und dieis ist zuverläfsig zu bejahen; denn Rec. besitzet selbst eine kleine 6 Bl. starke Schrift in 4., mit der Schlufsanzeige: *Impressum Wittenburgii in officina Trebeliana Anno M. D. IIII.* In eben dieser Schrift — *Judicium Paridis — Pyrami et Tysbes amores* etc. kommt zwar nur das einzige griechische Wort *μεταμορφωσεων* zweymal vor; doch beweiset auch dieses einzige Wort, dafs dieser gelehrte Buchdrucker und Beförderer der griechischen Literatur vor Melanchthons Zeiten schon griechische Buchstaben gehabt habe. Zu Erfurt wurden noch eher griechische Buchstaben gebraucht, und zwar schon 1501, wie aus einer daselbst *per Euricum Stertorium Blancopolitanum* gedruckten Anthologie, die Rec. selbst besitzet, zu erweisen ist. 4. *Studienplan für lateinische Stadtschulen von Philippo Melanchthon 1538 entworfen.* Aus einer Handschrift. 5. *Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels.* Aus vier Mefsverzeichnissen von 1589. 1616. 1716 und 1789 sucht hier Hr. K. das Steigen und Sinken des Buchhandels in verschiedenen Städten und Provinzen zu bestimmen. 6. *Zur Literatur der astrologisch-meteorologischen Vorherbestimmungen im 16ten Jahrhundert.* Ein guter Beytrag zur Geschichte der menschlichen Narrheit. 7. *Zwey merkwürdige Schreiben an Churfürst Friedrich den Weisen zu Sachsen von Georg Spalatin und Conrad Mutianus. Aus dem Original.* Das Zweyte von diesen Schreiben ist bereits abgedruckt und zu finden in dem *Supplemento Historiae Gothanae Tenzelii* p. 75 b. Noch bemerken wir zu S. 263. Anm. dafs sich *Melanchthon* in seinen Briefen auch *Melanchthon* geschrieben habe, wie auf den mehresten seiner Schriften bis 1530 immer *Melanchthon* stehet. — *Melanthon* wurde erst später gedruckt. In seinen Briefen unterschrieb er sich meistentheils blofs *Philippus*. Dafs sich der Vf. auch über die Geschichte der Kunst in seinen Beyträgen, denen wir die längste Dauer wünschen, ausbreiten werde, zeiget Rec. noch zum Beschluss an, wie wohl solches schon der Titel bemerket.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Auguſt 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannſchen Buchhandl.: *Journal für Staatskunde und Politik*, von *H. B. Jaup* und *A. F. W. Crome*, Profeſſoren zu Gieſsen. 1 Jahrgang, I bis IV Stück. 1790—1792. (2 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erreichung des Zwecks beſtimmen ſoll, den man angegeben findet; ſo iſt der Werth des erſten Jahrgangs dieſes Journals bald entſchieden. Weit über ein Drittheil nehmen Abhandlungen hinweg, die ſchlechterdings nicht unter dem Stempel zu Markte geſandt werden konnten, den die Hn. Herausgeber wählten; — dahin gehört der erſte Aufſatz: Joſeph II überſchrieben, das Promemoria des regier. Hn. Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt nebſt den Beylagen und fernern dahin gehörigen Staatsſchriften, die Abhandlung des Hn. *Jaup über das deutſche Interregnum*, das kaiſerl. Ratificationscommiſſionsdecret an die Reichsverſammlung vom 10 Dec. 1791, die Probe einer neuen Geſchichte des 7jährigen Kriegs und die Geſchichte der Herrſchaft Jever, etwa bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgeführt; — dagegen iſt nun das Fach für die Politik ganz leer geblieben, wenn man die Abhandlung über Volksſtämme und Cultur, nicht etwa dahin ziehen ſoll; und nur zu bald ergiebt es ſich, daſs die Staatskunde durch die übrigen Abhandlungen nur wenig in jeder Hinſicht gewann.

So auffallend — das Titelblatt mit der Inhaltsanzeige verglichen, — die Erſcheinung jener erſtern Aufſätze auch ſeyn muſs, und ſo ſicher mancher Leſer es vergeſſen wird, daſs jenes mühſam ausgearbeitete Promemoria, die ſchätzbare Abhandlung des Hn. *Jaup* und die, aus den erſten Quellen geſchöpfte, Geſchichte der H. Jever nicht recht hieher gehören; ſo ſehr iſt ſchon in dem erſten Aufſatze dafür geſorgt, nichts von alle dem mehr befremdend zu finden, was nachher geliefert wurde. Dieſer erſte Aufſatz macht mit der Einleitung faſt ein Ganzes aus, denn dieſe enthält auſser dem Commentar des Hn. von Birkenſtok über Joſephs II Bildſäule, einer allgemeinen Empfehlung des Journals und einem poetiſchen Schluſs, der, wie auf dem Umſchlage zur Vermeidung aller Miſsverſtändniſſe noch ausdrücklich bemerkt wird, „allein, unſerm (der Herausgeber) Durchl. Fürſtenpaar gewidmet“ iſt, noch eine beſondre Apologie für denſelben; und der Aufſatz ſelbſt — Joſeph II — iſt ein, von einer edeln deutſchen Frau verfaſster, und von Hn. Cr. in ihrem Namen und zur Ehre des ſchönen Geſchlechts vollendeter Rückblick auf den vortreflichen Charakter dieſes groſsen Monarchen, der durch ſeine raſtloſe Thätigkeit und unermüdete Arbeitſamkeit in wenig Jahren eine ganze, faſt in allen ihren Theilen heterogene, Monarchie umſchuf. Hr. Cr. begnügte ſich hier nicht nur, ſeine Ideen, als Kinder einer von Ehrfurcht und Mitleid gleich ſtark erhöheter Phantaſie, in einem Gewande — poetiſcher Proſe — einherwandeln zu laſſen, in welchem ſeine bisherigen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Arbeiten — nicht erſchienen; er fügte nicht nur einige Charakterzüge hinzu, und malte andere ſtärker aus, ſondern er ſah ſich ſogar genöthigt, um nicht das ſchöne Geſchlecht gegen ſich zu empören, das Bild der Eliſabeth und des Friedensengels zur Schwächung der Farben des Hauptgemäldes noch hineinzutragen!

Die Abhandlung über Volksſtämme und Cultur, gegen Hn. Meiners ſo bekannte als ſeltſame Hypotheſe gerichtet, enthält nur Einwürfe, die auch ſchon bey einer ſo geringen Beleſenheit, und ſchon beym erſten Anſchauen der Meinerſiſchen Abhandlungen ſich hervorthun müſſen. Der Verfaſſer derſelben, der, ohne daſs Hr. Cr. ihn zurecht wieſe, gleich auf der erſten Seite Hn. Hofr. *Meiners* die Wahl läſst, ſich für einen Schwachkopf oder Mann von unedlem Herzen zu erklären, da Behauptungen, wie die ſeinige, unſtreitig eben ſo wenig aus einem hellen Kopfe, als aus einem edlen Herzen flieſsen könnten — ſoll ein praktiſcher Staatsmann ſeyn; und dieſer Mann wird hier in unſere Gilde mit einem Freudengeſchrey eingeführt, das ſchlechterdings unbegreiflich ſeyn müſste, erklärte Hr. Cr. nicht zugleich, wie ſo muthlos es ihn zuweilen mache, und wie ſehr ſeine Philoſophie auf die Probe geſetzt werde, wenn er es ſo erlebe, daſs Männer aus den Regionen dieſes Staatsmannes durch Stand, Vermögen und politiſche Verhältniſſe über den wahren Gelehrten erhoben zu ſeyn wähnten! Daſs aber die Politik ſo leer ausging, dazu darf man, durch die hie und da eingeſtreuten politiſchen Bemerkungen nur zu ſehr berechtigt, ſich aufrichtigſt Glück wünſchen. So weltkundig es auch iſt, wie ſo manche Stadt, Provinz, und ſelbſt ganze Reiche, ihren ſtehenden Truppen einen ſehr groſsen Theil ihres Flors ſchuldig ſind; eines Flors, den ſie nicht erreicht haben würden, wäre der Soldat nicht ein ſo groſses Mittel der Circulation, ſo findet man dennoch S. 83. ganz unbedingt die alte Behauptung auf's neue, daſs ſtehende Armeen zu den nothwendigen Uebeln und Plagen der Menſchheit gehören; Hr. *Cr.* behauptet ferner, die Kleriſey könne nur dadurch dem Staate Schaden oder Nutzen ſtiften, daſs ſie das Volk moraliſch verſchlimmere oder veredlere; und ſeiner Meynung nach ſoll der Staat nicht bloſs durch weltliche Räthe und Inſpectoren die Oberaufſicht über das Schulweſen führen, ſon-

Digitized by Google

fondern auch durchaus die Plane vorzeichnen laſſen, nach welchen der öffentliche Unterricht getrieben werden ſoll; ſelbſt Lehrbücher und Hülfsmittel ſollen vom höchſten Ort aus adminiſtrirt werden. Hr. Cr. giebt ſogar unſern Fürſten dringendſt den Rath, auf die Ausbildung und Erhebung des Geiſtes die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen zu gründen; gerade als ſey Ausbildung nicht einzige Beſtimmung des Menſchen, und mithin nicht einziger Zweck, auf den Aller Bemühungen gerichtet ſeyn muſſen; Hr. Cr. träumt ſogar, des ewigen Kreislaufes ungeachtet, noch von der Möglichkeit, daſs Regierungen die Glückſeligkeit der Völker auf immer gründen können. Und das alles behauptet ein Mann, der, zum groſsen und unglaublichen Beweiſe, wie ſparſam das Publicum mit ſeinem Lobe bey angehenden Schriftſtellern ſeyn ſollte, es S. 375. wagt, ſeine Werke über die Gröſse und Bevölkerung, und über die Culturverhältniſſe der europäiſchen Staaten den Werken unſerer aufgeklärteſten Politiker und gründlichſten Philoſophen hinzuzufügen!!

Die übrigen ſtatiſtiſchen Abhandlungen ſind folgende: „*Eine Auffoderung zur gröſsern Publicität, nebſt einem Beytrag zur Statiſtik der rheiniſchen Länder.*“ Die Hn. Meiners und Spittler hatten es unlängſt gewagt, über den Muth und die Fertigkeit der meiſten unſerer Statiſtiker in den Angaben der Bevölkerung und des Flächeninhalts ganzer Reiche und einzelner Provinzen u. ſ. w. zu erſtaunen, und öffentlich und unbemäntelt ihr heterodoxes ſtatiſtiſches Glaubensbekenntniſs abgelegt. Dieſe verirrten Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen, und der Verbreitung ihrer Ketzerey zu ſteuern, iſt ein Hauptzweck dieſer Abhandlung. Hr. Cr. geht hier S. 139. von dem Satze aus: „ohne wahre Data der Länder- und Völkergröſse laſſe ſich eine Geographie und Statiſtik eben ſo wenig denken, als eine Theorie der Finanzwiſſenſchaft und Politik ſich anwenden laſſe.“ Man glaube nicht, falls man ſich etwa erinnert, daſs ſelbſt Friedrich den wahren Flächeninhalt ſeiner Staaten nicht kannte, oder ſich erinnert, welch ein vollendetes Meiſterwerk der Ritter Bourgoing uns von einem Lande lieferte, deſſen Areal und Volksmenge gleich unbekannt ſind, daſs Hr. Cr. ſcherze. Er ſpricht in vollem Ernſt, und jener Satz wird ſchon S. 143 völlig begreiflich, wo Hr. Cr. feſt behauptet, es läge nichts weder dem Statiſtiker, noch Politiker daran, zu wiſſen, daſs z. B. das europäiſche Rufsland einige 1000 Quadratmeilen gröſser, oder kleiner ſey; wiſſe er nur, der Flächeninhalt deſſelben grenze weit näher an 74 als 59000 Q. M. Hr. Cr. behauptet ferner, daſs es nur niederſchlagendes Vorurtheil verrathe, wenn wir uns nicht mit den Angaben begnügten, die unſere Statiſtiker bisher führten; daſs ja alsdann Tempelmann, Süſsmilch, der Graf von Herzberg und ſo viele andere die allerunnützeſten und vergeblichſten Arbeiten unternommen hätten, und daſs er ſelbſt den Flächeninhalt der kurhannöveriſchen Lande bis auf 25 Q. Meilen richtig auf Specialkarten herausgerechnet habe. Rec. überläſst es gern dem Scharfſinn der Leſer, den Werth jener Gründe zu beſtimmen, und erlaubt es ſich nur in Betreff der glücklichen Vermeſſung der kurhannöveriſchen Lande Hn. Cr. zu erinnern, mit welcher *Zuverläſſigkeit* auch er S. 245. ſeines unſterblichen Werks über Gröſse und Bevölkerung uns 10000 deutſche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt Frankreichs, *eines Landes* angab, *das geometriſch vermeſſen ſey*, und wie demungeachtet einige Jahre ſpäter, als der Auftraſier auftrat, erwieſen wurde, daſs Hr. *Cr.*, und alle Landkartenvermeſſer mit ihm, den Flächeninhalt dieſes Staats um ein volles Drittheil zu niedrig angegeben hätten. Statt 10000 hätte man 16200 Q. M. herausrechnen ſollen! Doch an einem Drittheil mehr oder weniger liegt vielleicht auch nichts weder dem Statiſtiker, noch dem Politiker? Und wohin wird es ſo oft führen müſſen, wenn man, wie Hr. *Cr.* hier anräth, zur Berechnung des Areals eines Landes ſich der Kataſtra und Lagerbücher bedient, und wenn man die Morgenzahl der ſämmtlichen Aecker und Wieſen weiſs, dieſe berechnet nach dem verſchiedenen Maaſse der Ruthen und Morgen nach der Regel, daſs 3.888.784 rheinl. Q Ruthen auf eine deutſche Q Meile gehen, und ſodann noch ein Fünftheil hinzufügt für den Raum, welchen Städte, Dörfer, Wege u. ſ. w. einnehmen. Haben denn alle Reiche nach Verhältniſs ihrer Gröſse gleich viele und groſse Städte, Dörfer, Wege, Wüſteneyen u. ſ. w.? — „*Ueber die Polizeyverfaſſung der franzöſiſchen Nationalverſammlung; verfaſst von einem aufgeklärten deutſchen Manne in Paris.*“ Eine Abhandl., die, wie Hr. *Cr.* verſichert, mit *allgemeinem* Beyfall aufgenommen iſt; und in dem Vorbericht erfahren wir, auch von Hn. Cr., daſs die Nationalverſammlung die Maſchine ſey, welche die groſse Revolution veranlaſste, bewirkte, und ſie bis jetzt in ihren Folgen aufrecht erhielt, und daſs, wenn Frankreich zuvörderſt Deutſchlands ſehr beeinträchtigten Fürſten im Elſaſs ganze und vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, ſich von ſelbſt zeigen werde, ob die gegenwärtige neue Staatsverfaſſung innere Güte und Feſtigkeit genug habe oder erhalte, um dauernd und wohlthätig für Frankreich zu werden. Einige nichts ſagende Anmerkungen hat Hr. Cr. auch dieſer Abhandlung, wie der von den Volksſtämmen noch hinzugefügt. — „*Liſte von der Volkszahl der ſämmtlichen öſterreichiſchen Erbſtaaten.*“ Worauf ſich dieſe Angaben gründen, davon kein Wort; einige derſelben ſcheinen Hn. Cr. zu alt; und andere ſind ihrer Gröſse wegen ihm auffallend, und Rec. wahrlich nicht minder. Die geſammte Volksmenge ſoll im J. 1789 auf 24.923,062 Seelen geſtiegen ſeyn; Hr. *de Luca* gab im Jahr 1786 die Zahl derſelben auf 24,757,896 an. — „*Ruſſiſche Anekdoten.*“ Zum Vergnügen der Leſerinnen und zum Vergleich des ehemaligen Zuſtandes der Monarchie mit dem gegenwärtigen. Letzteres hoffentlich auch wohl nur für Leſerinnen. — „*Gegenwärtige Bevölkerung der Heſſen-Darmſtadtiſchen Länder im Verhältniſs mit ihrer Gröſse.*“ Daſs dieſe Länder zu den volkreichen Ländern Deutſchlands gehören, ſcheint allerdings ſo; aber was nennt Hr. Cr. denn Bevölkerung? Rec. war bisher der Meynung, aus einer Vergleichung der Volksmenge mit dem Areal eines Landes ergebe ſich die Bevölkerung deſſelben. Iſt dem nicht ſo? — „*Erklärung der neuen* (ſehr willkommenen) *Karte von Frank-*

Digitized by Google

Frankreich, nach der gegenwärtigen Eintheilung dieſes Reichs in 83 Departements, verglichen mit den vormaligen 41 Gouvernements von Cr." Die Erklärung ſchlieſst mit Bemerkungen über die jetzige Kirchenverfaſſung Frankreichs, die Hr. *Cr.* auf jeden Fall füglich ſich hätte erſparen können. — „*Leopolds II Nationalerziehung in Toskana.*" Die dieſen Gegenſtand betreffenden Nachrichten, aber auch nur ſie allein, ſind ſehr intereſſant. — „*Hiſtoriſch - ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthum Sulzbach,*" von einem Manne mitgetheilt, der richtige Quellen benutzen konnte, ſagt Hr. *Cr.*; ob er ſie nutzte, wird vielleicht erſt in der Folge beſtimmt werden können. Sehr zu bezweifeln ſind dagegen mehrere Data in dem „*Graf K. A. von Sikingen und die freye Herrſch. Landſtuhl*" überſchriebenen Aufſatze, und nur ſehr wenige ſtatiſtiſche Angaben trifft man in der Abhandlung „*über die Reichsfreye Herrſchaft Wickerad,*" die gröſstentheils publiciſtiſchen Inhalts iſt. — Ueber die Probe einer neuen und ausführlichen Geſchichte des 7jährigen Kriegs erſpart Rec. den Leſern und ſich ſelbſt ſein Urtheil, weil es doch ſchon zu ſpät kommen würde. Hr. *Cr.* iſt von dem Verfaſſer jener Geſchichte dazu auserwählt, die Urſchrift in Hinſicht auf Stil, Einkleidung und Darſtellung nach dem gegenwärtigen Geſchmack mehr zu modeln, als es ihrem Verfaſſer möglich war, ihr durch eingeſtreuete Reflexionen und Parallelen aus der ältern und neuern Geſchichte mehr Feuer und Leben zu geben, und Anmerkungen, entweder zur genauern Beſtimmung, oder zur Widerlegung der im Text aufgeſtellten Thatſachen und Urtheile hinzuzufügen.

Ohne Druckort: *Paragrafen*, von *Wekhrlin*. Erſtes Bändchen. 1791. 331 S. 8.

Was Hr. *W.* vorhin bald Chronologen, bald graues Ungeheuer, bald hyperboreiſche Briefe betitelt hat, ſetzt er nunmehr unter der Benennung: *Paragrafen*, fort. Es ſind wieder einzelne hingeworfene Gedanken und Einfälle, ein ſeltſames Gemiſch von ernſthaften und luſtigen Materien, von attiſchem Salz und Plattheiten, von treffenden und ſeichten halbwahren Bemerkungen, von intereſſanten oder wenigſtens gut ausgedachten Anekdoten und Alltagsmährchen. Schön und wahr iſt, was er unter der Ueberſchrift: „*Neue Seelenlehre*" über die Spiritualiſirung des Vergnügens ſagt; wahr, daſs nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weiſs, und daſs ſchöne Empfindungen nur für ſchöne Geiſter ſind; daſs die Seele Venus nicht die Venus der Wüſtlinge, ſondern die Venus der Philoſophen ſey. Nicht uneben iſt der Einfall in dem ſeinem „*Katharr*" gewidmeten Paragraphen, jenen an den Prälaten, der nichts zu thun habe, als ihn abzuwarten, an die Frau Pfarrerin, die kein Gefühl für Freude habe, und ungehindert vom Katharr ihre Hüner füttern, und ihre Mägde auszanken könne, oder an Orbiln, der nicht weiſs, was er mit ſeiner Zeit thun müſſe, zu verweiſen. Seine „*Nekromantie,*" wo er zwiſchen Sully, Colbert und *Necker* eine Parallele zieht, enthält manche nicht ungegründete Bemerkungen über letztern, und des „*Grafen von Vergennes politiſches Teſtament*" gehört unter die beſten Viſionen dieſer Art. Der „*Friede zu Reichenbach*" dient dem Vf. zum Stoff, um dem in gewiſſen Rückſichten faſt zu friedlich und weichlich geſtimmten Genio unſerer Zeiten ein paar treffende Worte über die zu einſeitige Beurtheilung des Kriegs, und die menſchenfreundliche Träumerey eines allgemeinen und ewigen Friedens ans Herz zu legen. Sein „*Cahier an die Nationalverſammlung zu Paris*" dürfte, den blumenreichen und nach Paradoxen haſchenden Stil abgerechnet, gewiſs bey vielen Leſern Beyfall finden, und die Auffoderung: „Schaffet eure Fanghunde „ab, ihr Fleiſcher: ſie vergiften uns die Speiſen, und „verbreiten die Tollwuth! — — Das Eiſen dem Kerl „auf den Rücken, der ſich zum Unternehmer einer Thier„hetze anträgt: Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr „Hirſchhetzer und Fuchspreller! Holz iſt uns nöthiger „als eure Kunſt!" — — dürfte auch in unſerm lieben Deutſchland noch immer von manchen Regenten und Regierungen beherzigt werden. Gerne ſtimmt man in das Lob ein, das er dem neuen Gottesacker zu *Deſſau*, und der auf ſelbigem — in Anſehung eines beſondern Orts zu Aufbewahrung verdächtiger Leichname über der Erde — mit ausgeführten menſchenfreundlichen Anſtalt, ſo wie dem verdienſtvollen Urheber derſelben, dem Sachſen Weimar. Hn. Hofmedicus, D. *Hufeland*, ertheilt. Es dürfte aber freylich noch lange dahin ſeyn, bis man dergleichen zweckmäſsige Verſchönerungen der Ruheplätze unſerer Gebeine, für das Werk und den Geſchmack der Nation anſehen darf, und bis auch der gemeine Mann, das bisher ihm von dem Tod vorgemahlte ſcheuſsliche Carricaturgemälde, gegen das von demſelben in dem Deſſauer Gottesacker aufgeſtellte Sinnbild zu vertauſchen geneigt ſeyn wird. Mitten unter dieſen ganz guten Leſematerialien ſtöſst man aber freylich auch auf Paragraphen, die ſehr unerheblich oder unverſtändlich ſind, wie z. B. „*das Bekenntniſs eines Freymaurers,*" worinn gar nichts neues enthalten iſt, und die zur Zeit der Viſitation zu W. (Wetzlar) in Schwang gegangene Ritterweſenunfug aus einem viel zu wichtigen Geſichtspunkt, (es waren offenbare Kinderpoſſen von einigen guten, aber müſsigen, Köpfen erdacht,) betrachtet wird; oder *die fliegenden Drachen*, wo nach Bildern gehaſcht und damit gewitzelt wird. An andern Stellen werden Gegenſtände nur ſehr einſeitig behandelt, wohin vorzüglich das gehört, was in zwey auf einander folgenden Paragraphen über die Aufhebung der *Furium ſtolae* bey den geiſtlichen und die Sporteln bey den Beamten geſagt wird. Das ſind keine Materien, über die ſich mit launichten Einfällen und witzigen Antitheſen viel zur Belehrung des Publikums und Beſſerung der Verfaſſungen beytragen läſst. Das ſchlimme und unſchickliche, was Stolgebühren und Sporteln mit ſich führen, wird ziemlich allgemein gefühlt. Aber nun bedürfte es auch Männer, die vor den auch auf der andern Seite zu vermeidenden Abwegen warnten, die durchdachte Plane über zweckmäſsige Abänderung jener Miſsbräuche vorlegten. Die Erfahrung hat gelehrt, daſs, wo man ſchon vor 30 oder 40 Jahren den Geiſtlichen ein fixes Salarium ausſetzte, die Geldbeſoldungen unverhältniſsmäſsig geworden ſind — daſs ſelbige, unerachtet der inzwiſchen geſtiegenen und noch immer

Digitized by Google

steigenden Bedürfnisse und Preises derselben, immer sich gleich bleiben, oft gleich bleiben müssen, weil man bey Salarirung der Geistlichen nur auf Ersparnis für den Augenblick dachte, und die Quellen zu dergleichen Besoldungen heut zu Tag immer eher Abnahme als Zugang haben — dass ferner dadurch der geistliche Stand zu eben der Verächtlichkeit, vor der man ihn durch Einziehung der Stolgebühren schützen will, herabgesunken ist. Und eben so wird es mit den Beamten gehen, wenn, wie bisher fast immer der Fall war, das Plusmachen mit im Spiel oder unter der Decke ist, und immer nur darauf hinaus calculirt wird, wie die fixen Besoldungen so zu bestimmen seyn, dass der Fiscus durch Einziehung der Sporteln und Accidenzien und Verrechnung derselben für die Herrschaft eher gewinnt, als verliert. Wo man von dem Gesichtspunkt ausgeht, da wird sicher durch die Abänderung immer nur ein Scheingut erwirkt werden. Sehr einseitig geurtheilt ists auch, wenn der Vf. eine Execution, wo die mit darein verflochtenen Knaben vor den Augen des Vaters hingerichtet wurden, schon aus dieser Ursache allein für „barbarisch und dummgrausam" hält und glaubt, „dass die „Sentenz, wenn sie im Lande der Tiger gefällt worden „wäre, nicht scheuslicher hätte ausfallen können." So was lässt sich nicht ohne Vorlegung des Facti, der Acten, der Entscheidungsgründe, nicht ohne nähere Erörterung über die sehr zweifelhafte Grenzlinie, wie weit die strafende Gewalt hierinn zu gehen befugt ist, überhaupt nicht so *brevi manu* aburtheilen. Am wenigsten lässt sich über metaphysische Wahrheiten, über Freyheit der Seele, künftige Bestimmung des Menschen, Kantische Philosophie etc. in isolirten mehr schimmernden als gründlichen Paragraphen etwas gedeihliches sagen. Es ist schon an und für sich eine nicht zur Schönheit des Ganzen beytragende Abwechslung, wenn neben einem angeblich witzigen „*physiognomischen Fragment*" über die rothen Haare und den Vorzug der Blonden vor den Brünetten, metaphysische Paragraphen über das Ungefähr etc. paradiren. So ein seltsames Gemisch verjagt nicht nur meistens den einen oder den andern Theil der Leser, sondern für das Publicum, das Hr. *W.* doch zunächst als dasjenige ansehen muss, von dem er am meisten gelesen wird, sind, auch an sich richtige Raisonnements über dergleichen Materien überhaupt, und besonders in dem oft scurrilischen Gewand, in das sie der Vf. einhüllt, wahres Gift, das ein vernünftiger Materialist nie in die Reihe der alltäglichen Arzneyen stellt, sondern ihm seinen eignen Platz, seine eigne Rubrik, seinen eignen wohl verwahrten Umschlag anweist, damit Unmündige oder Unverständige sich nicht daran vergreifen, und sich und ihre Ruhe vergiften.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Wargs* (C.) *Hjelpreda i hushållningen för et ungt Frantimmer* (*Anweisung in der Haushaltung für ein junges Frauenzimmer*). 1790. 8. (40 Schill.)

Es ist die neunte Auflage. Die Anweisung steht auf 1 Alph. 10 B. Das angehängte Färbebuch kam 1773 zum erstenmale heraus. Man kann daraus auf den grossen Abgang des Buchs schliessen. Im J. 1778 erschien schon zu Greifswalde die zweyte Auflage der deutschen Uebersetzung.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Matzdorf: *Einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde*, von D. *G. G. Mehring*. Nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts. 1791. 2½ B. 8. (2 gr.) — Der Vf. meynt: Der erste Grundsatz der Erziehungskunst sey: „*Bilde deinen Zögling durch Unterricht und Erziehung zur Rechtschaffenheit*:" und zu zeigen, wie man dabey zu Werke gehen müsse, ist der Endzweck der gegenwärtigen kleinen Schrift. Er stellt acht pädagogische Maximen auf, deren Hauptinhalt ist: dass man alle Seelenkräfte verhältnismässig ausbilden, und dabey die Bildung des Herzens oder Charakters als Zweck, die Bildung des Verstandes hingegen als Mittel ansehen soll.

PHYSIK. *Königsberg*, b. Hartung: *Feliciani Wanowski Disp. inaugural. de principio plantarum adstringente*. 1791. 4½ S. 8. — Der Vf. hat seinen Gegenstand mit vielem Fleisse behandelt. Er erinnert zuerst, dass der zusammenziehende Grundstoff in allen 3 Naturreichen angetroffen werde, und nennt dann unterschiedene Körper, welche durch ihren Geschmack, oder durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Eisens, oder durch andere Eigenschaften die Gegenwart dieses Grundwesens verrathen. Er geht hierauf zu den Galläpfeln, die sich, mehr als irgend ein anderer natürlicher Körper, durch diesen Bestandtheil auszeichnen, über, und beschreibt die vorzüglichsten Versuche, welche *Retzius*, *Scheele*, *Hazen* und einige andere Scheidekünstler, (die hieher gehörigen Erfahrungen des sel. *Dellus* scheinen dem Vf. nicht bekannt geworden zu seyn,) angestellt haben, um das Verhalten der Galläpfel sowohl, als des zusammenziehenden Grundstoffs derselben gegen phlogistische, saure, laugenhafte und andere Auflösungsmittel zu entdecken, und so die wahre Beschaffenheit dieses Princips zu erforschen. Hr. *W.* hält diesen Erfahrungen zufolge, den zusammenziehenden Grundstoff für eine flüchtige Säure, und glaubt, dass diese zwar von allen übrigen bekannten Säuren verschieden sey, doch aber ihren Ursprung von der allgemeinen Pflanzensäure, dem Essige, habe, und sich besonders durch eine grössere Menge brennbares Wesen von dieser sowohl, als von der Säure des Zuckers, des Weinsteins und den übrigen Pflanzensäuren unterscheide. — Am Schlusse seiner Abhandlung redet der Vf. von der Dinte, und beurtheilt die vorzüglichsten Bereitungsarten derselben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Auguſt 1792.

PHILOSOPHIE.

KEMPTEN, b. Köſel: *Verſuch einer Menſchenlehre, ſich ſelbſt und andere Leute kennen zu lernen.* Erſter Theil, 428 S. Zweyter Theil, 430 S. Dritter und letzter Theil, 396 S. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohngeachtet der Corpulenz dieſes Products wird doch unſere Anzeige davon nach Verhältniſs nur ſehr kurz ſeyn: Es iſt höchſt elend. Man könnte durch den vielverſprechenden Titel verleitet werden, dieſe *rudem indigeſtamque molem* für eine Anthropologie im weitläuftigen Sinne dieſes Worts zu halten. Sie enthält aber bloſs unordentlich untereinander geworfene armſelige Bruchſtücke der empiriſchen Pſychologie, mit untermengten wenigen und eben ſo armſeligen phyſiologiſchen Trümmern, wie ſchon aus folgender allgemeinen Inhaltsanzeige erhellet. I. Th. Vorrede; ein Brief an die Buchbinder, (der launig und witzig ſeyn ſoll, aber in einem ekelhaft niedrigen Tone geſchrieben iſt) und ein Geſpräch zwiſchen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau (in welche Form auch das ganze Werk eingekleidet iſt). 1ſte Lehre: Von den Gedanken. 2. und 3. L. von der Seele und derſelben Eigenſchaften, und vom Verſtande insbeſondere. 4. L. von der Aufmerkſamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Abſonderungskraft und (wieder) vom Verſtande. 5. L. Vom Gedächtniſſe und der Erinnerungskraft. 6. L. von der Erinnerungskraft. 7. L. von dem Witze und von der Phantaſie oder Einbildungskraft. 8. L. von der Urtheilskraft, der Vernunft und von den Sätzen. 9. L. von dem Unterrichte oder von der Erziehung. 10. L. von den Sätzen und den Arten zu ſchlieſsen. 11. L. von der Dichtungskraft. 12. L. von guten und geringen Eigenſchaften der Vernunft und von dem freyen Willen. II. Th. 13—15. L. von Vermiſchung der Seelenkräfte oder vom Geiſte. 16. und 17. L. weitere Fortſetzung und von Narren. 18. und 19. L. vom Menſchenkörper und deſſelben Gliederbau. 20. L. von ſchlechter Sorgfalt für die edelſten Thierarten, nehmlich die Menſchen. 21. L. von der Zergliederungskunſt, beſonders von den innern Theilen des menſchlichen Körpers. III. Th. 22. L. von den *Gemüthsarten* und *Säften des* menſchlichen *Körpers*. 23. L. von den Eindrücken der Gegenſtände in das Gedächtniſs und von derſelben Verwahrung und Wiedererſcheinung. 24. L. Ueber die verſchiedenen Neigungen der Menſchen. 25. L. Ueber verſchiedene Naturelle, Leidenſchaften und Geberden der Menſchen. 26. L. Ueber die verſchiedenen Eigenſchaften der menſchlichen Körper. Von Kranken, von verſchiedenen Aerzten, von melancholiſchen Leuten. 27. L. von der Beſchaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beiderſeitigen beſondern Verrichtungen. 28. L. von blödſinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren. Beſchluſs der Menſchenlehre: Eine Abhandlung über alle Stände. — In dem Briefe an die Buchbinder nennt der Vf. ſein Product ſelbſt einen unausgearbeiteten Miſchmaſch, einen ungerathenen Verſuch; ein Geiſteskind, das mit den abſcheulichſten Gebrechen behaftet ſey, ein Werk ohne Ordnung, unausgearbeitet, von fehlerhafter und ungeläuterter Schreibart, voll unnützen und oft wiederholten Zeugs, kindiſcher, läppiſcher Dinge und Widerſprüche, kurz, eine Schmiererey und ein lauterer Schnickſchnack, eine Waare, die er nur an den Mann brachte, *weil ihn hungerte!* — Daſs der Vf. ſich in jenem Urtheile nicht zu wehe gethan hat, davon kann ſich jeder durch einige Streifereyen in die Wildniſs dieſes Buchs, überzeugen. Nach S. 8. des I. Th. iſt z. B. ein Gedanke, eine Vorſtellung, „nichts anders als eine gewiſſe Zuſammenſetzung einzelner Wörter, welche Zeichen unſerer Gedanken ſind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen oder Begriffen verſtehen wollen; oder kurz zu ſagen, das Denken iſt nichts anders, als ein Selbſtgeſpräch. Der Beweis liegt am Tage. Man ſinne nur ſeinen eigenen Gedanken nach, ſo wird man merken, daſs man ſich der Wörter bediene, und folglich mit ſich ſelber rede.“ So iſt es aber nach S. 11. nur bey ſprachkundigen Leuten; „die Sprach- und Gehörloſen hingegen ſtellen ſich die Bilder und Handlungen ganz natürlich ſo, wie ſie in die Augen fallen, vor, vergleichen ſie mit andern ehehin ſchon gehabten und vernünfteln darüber ohne Wörter.“ Ebendaſ.: „Die Gedanken beſtehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beiden zugleich, die wir von den Gegenſtänden haben. Je mehr Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenſtande brauchen, deſto vollſtändiger werden unſere Gedanken ſeyn. Ein Wort oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber eine Gans z. B. oder über ein Kriegsheer, ohne andere Wörter oder Begriffe zu denken, iſt einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache.“ S. 243. „Die Phantaſie oder *Schwärmkraft* iſt eigentlich nichts anders als eine gewiſſe Erinnerungsart. Denn was im Phantaſieren hervorkömmt, iſt gewiſs eine Idee, die wir ſchon ein andersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr und ohne einigen Anlaſs erinnern. Laſst ſich ein ſolcher Einfall eines geringen Schwärmers, der eben kein vollkommner Narr iſt, mit einem geſcheuten Einfall vereinigen, ſo können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entſtehen.

Digitized by Google

ſtehen, welche zu Erfindung von groſsem Werthe ſind. In der Kunſt vortrefflich zu phantaſiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der groſse *Sterne*, ein Engländer. In ſeinem Triſtram Shandy, wo die tiefſinnigſten Sätze der Wiſſenſchaften und Künſte anzutreffen ſind, ſpringt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andre ganz unerwartet an, und miſcht Sachen darein, welche den höchſten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen." S. 384. bereichert der Vf. die Pſychologie mit einer neuen Entdeckung der *Ordnungskraft* der Seele. „Auch die gelehrteſten Männer, welche die Regeln (andern ihre Gedanken zu eröffnen) wiſſen, bedienen ſich in Verfaſſung ihrer Werke derſelben nicht allemal, ſondern ſie folgen einer weit natürlichern Ordnung, die ihnen angebohren iſt." Die in dem gegenwärtigen Werk beobachtete Ordnung hat der Vf. ohne Zweifel auch mit der Muttermilch eingeſogen. Eben ſo natürlich iſt ſein Witz, wovon wir folgendes Pröbchen S. 25 flg. des II. Th. mittheilen: *Hr. v. Foppenau.* Nun laſſen ſie uns eine andere Perſon pſychologieren. *Frau v. Scherzental.* Was? pſybslochologieren? *F.* Nicht pſybslochologieren! pſychologieren! *S.* Ja. Was iſt das für ein Zauberwort? *F.* Pſychologieren und Anatomiren ſind zwey griechiſche Wörter. Anatomieren heiſst einen Körper zerſchneiden, zergliedern, und Pſychologieren heiſst die Seele oder den Geiſt zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkungskräfte auseinander legen. *S.* Kann man das Wort Xi-pſybslogieren, das ich nicht einmal ausſprechen kann, nicht deutſch ſagen? *F.* Mir fällt eben kein deutſches Wort dafür ein. *S.* Sagt man für Anatomieren, Zergliedern; ſo könnte man für Pſych-ologiern, — *Zerbſeelen* ſagen. *F.* Ach *Pfui!* — *Zerbſeelen* iſt ja gar ein fürchterliches Wort, etc. —

Ohne Druckort: *Die Nachtwachen des Einſiedlers zu* (auf dem) *Athos. Erſte Lieferung.* 1790. 8. 100 S.

Die Erwartung, welche der verunglückte Titel wahrſcheinlich erregen ſollte, bleibt durch den Inhalt ſelbſt unbefriediget, der keine Spur des von dem ungenannten Vf. angenommenen Charakters an ſich trägt. Es ſind vermiſchte Aufſätze, die *Nachtwachen* heiſsen, aber mit eben ſo viel Recht auch *Träume* heiſsen könnten. Dieſe erſte Lieferung enthält deren *drey*, *I. Spinoza der dritte, oder der entſchleierte Aberglaube.* Wen der Vf. unter Spinoza *dem zweyten* gedacht habe, können wir nicht errathen. Dieſer *dritte Spinoza* iſt eigentlich der verſtümmelte *Benedict* Spinoza, deſſen Lehren von der Subſtanz hier angenommen, aber mit Gründen unterſtützt werden, die gegen jene des ächten Spinoza gar ſehr contraſtiren. Von dem, was zu unſern Zeiten in Deutſchland durch die kritiſche Philoſophie geleiſtet worden, welche allein die einzigen Gründe zu einer Widerlegung des ſpinoziſtiſchen Lehrgebäudes an die Hand giebt, weiſs unſer Vf. gar nichts. Dieſes mag nun zwar unter den Einſiedlern und Kloſterbrüdern auf dem *Monte Santo* nichts Unerhörtes ſeyn; aber als deutſcher Schriftſteller ſetzt ſich der Vf. in die nachtheilige Lage, metaphyſiſche Träume mit *ſchlechten* Gründen zu beweiſen, da die *beſſern* ſchon widerlegt ſind. Nach dieſen Grundſätzen beſtreitet dann der Vf. die Lehren der poſitiven Religionen von Gott, und giebt noch Argumente gegen die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und für die Ewigkeit der Materie und ihrer Bewegung; Dinge, die ebenfalls ſchon auf die Seite geſchafft ſind. Die Einheit der Subſtanz, um doch auch unſer Urtheil zu belegen, beweiſt der Vf. ſo: „Wären zwo oder mehrere Subſtanzen, ſo müſsten ſie in Etwas von einander verſchieden ſeyn. Eine Subſtanz müſste gewiſſe Beſchaffenheiten haben, welche die andere nicht hat. Die Pluralität dieſer Subſtanzen würde alſo die Verſchiedenheit ihrer Beſchaffenheiten, ſo wie die abſolute Identität aller ihrer Beſchaffenheiten die Einheit der Subſtanz, in ſich ſchlieſsen." Gerade das, was bewieſen werden ſollte, iſt hier nicht bewieſen; und aus der abſoluten Identität der Beſchaffenheiten *mehrerer* Subſtanzen folgt ja noch nicht, daſs nicht mehr als eine Subſtanz denkbar ſey, da dieſe identiſchen Beſchaffenheiten als mehrern Subjecten anhängend gedacht werden können. S. 21. unternimmt es der Vf. ſogar *a poſteriori* zu beweiſen, daſs das Denken eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſey. Der Grund dieſes Beweiſes iſt der Satz Lamberts, den der Vf. für einen *Erfahrungsſatz* hält, daſs nemlich die Summe aller möglichen Begriffe abſolut unendlich, oder gröſser als jede Zahl ſey, die ſich angeben laſſe. „Nun wären aber alle Begriffe Modificationen des Denkens. Unendlicher Modificationen ſey nur eine unendliche Eigenſchaft fähig. Wenn alſo das Denken unendlich ſey, ſo müſſe ſie eine Eigenſchaft der unendlichen Subſtanz ſeyn." Wir erinnern dagegen weiter nichts, als daſs ſich jener Lambertiſche Satz mit eben ſo viel Scheine zu einem Beweiſe miſsbrauchen laſſe, daſs die Menſchen unendliche Subſtanzen oder Götter ſind. Was auf dieſen ſaubern Beweis folgt, ſtöſst alles, was der Vf. von ſeiner Subſtanz behauptete, auf eine eben ſo bündige Art, wieder um. „*Kein Denken*, heiſst es, *iſt ohne Ausdehnung.* Denn dieſe, mit ihren mannichfaltigen Modificationen, als Figur, *Bewegung* u. ſ. w. iſt Object oder Inhalt des Denkens. Das Denken kann nicht bloſs ſich ſelbſt zum Thema und Gegenſtand haben. „Die unendliche Subſtanz bloſs nach ihrer Eigenſchaft als *denkende* Subſtanz betrachtet, kann alſo eben ſo wenig ein Gegenſtand des Denkens für uns ſeyn, als die Functionen des Verſtandes, und es iſt, nach dem Vf. ſo wenig eine rationale Theologie, die er doch ſelbſt aufſtellt, als eine Logik möglich. Daſs es inzwiſchen ein Denken gebe, bey welchem ſich nichts denken läſst, davon ſind in dieſer Abhandlung Proben genug aufgeſtellt. II. *Theorie der Mirakel. Von Wundern und Geheimniſſen.* Der Vf. will das Weſentliche über dieſen Gegenſtand aus *Hobbes*, *Spinoza*, *Rouſſeau*, *Hume*, *Bolingbroke* und *Voltaire* hier concentriren, und eigene Zuſätze hier und da hinzufügen. Sicher iſt aber von dem, was er hier liefert, das wenigſte von dieſen Schriftſtellern, ſondern gröſstentheils ſein eigenes Machwerk; denn das meiſte iſt höchſt oberflächlich und trivial. Der Vf. beſtreitet die Möglichkeit der Wunder, und bedenkt ſich doch keinen Augenblick, folgenden Begriff vom Wunder zu geben,

Digitized by Google

geben, der, da er ihn für den wahren nimmt, alle seine Widerlegungen wieder aufheben muſs; es sey nehmlich „eine das Maaſs aller menſchlichen Kräfte überſteigende, als Mittel irgend einem Zweck untergeordnete, und alſo von einer intelligenten Urſache herrührende Wirkung.“ Unter der Rubrik: *Von Geheimniſſen* trägt der Vf. einen verbrauchten Beweis gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes vor; er trifft aber nur die craſſen Vorſtellungen davon, nicht die ſubtilern aus dem Neuplatonismus gefloſſenen. Dieſer Beweis beruht auf dem nicht genug beſtimmten Satze: Alles, was iſt, iſt entweder Subſtanz oder Accidens; was weder Subſtanz noch Accidens iſt, iſt nichts. III. *Natur der Dinge.* Enthält einige Stellen aus dem Anfange des erſten Theils von *Buffons* Abhandlung von den Elementen, welche ſich in deſſen *Introduction à l'hiſtoire des Mineraux* befindet und den VI Band ſeiner *hiſtoire naturelle* ausmacht, mit Stellen aus *Algarottis* Briefen über *Newtons* Optik und aus *Boscowich* Theoria philoſ. natural. verſetzt, die ſo wie jene die anziehende und zurückſtoſsende Kraft und das Geſetz der Schwere betreffen. Alle dieſe, aus dieſen Schriftſtellern ausgezogenen Sätze ſind ganz roh und ohne alles zuſammenhängende Raiſonnement hingeworfen, um die Himmelfahrten vorgegebener Propheten daraus zu widerlegen. Bey Gelegenheit der unerweislichen und in der That widerſprechenden Behauptung des Grafen *Büffon* und des P. *Boscowich*, daſs alle Kräfte der Materie von einer einzigen urſprünglichen Kraft abhiengen, indem *vielleicht* die *Anziehung* ſich in *Zurückſtoſsung verwandle*, ſo oft Körper ſich einander nahe genug kämen, um ein Reiben oder einen gegenſeitigen Stoſs zu empfinden, und die repulſive Kraft in der Natur *nichts anders ſey, als die anziehende Kraft ſelbſt*, welche in den kleinſten Entfernungen zurückſtoſsend werde, meynt der Vf.: „*Kant* lehre (in d. metaph. Anfangsgr. d. N. W. p. 35) mit gutem Grunde: daſs ſich *nur dieſe* bewegende Kraft in der Materie denken laſſe, daſs alle Bewegungen in der Natur auf die anziehende und zurückſtoſsende Kraft reducirt werden können.“ Durch dieſe ſonderbare und wahrhaft ſinnloſe Stellung des Kantiſchen Satzes will der Vf. inſinuiren, als ob *Kant* ebenfalls jener Meynung beyſtimme. Allein dieſer ſagt davon kein Wort, und ſeine Ausdrücke ſind ſo beſtimmt, daſs ſie ſich ſchlechterdings nicht ſo verdrehen laſſen können. Er ſagt weiter nichts, als daſs ſich in der *bewegenden Kraft* der Materie überhaupt nur zwey bewegende Kräfte, die *Anziehungs-* und *Abſtoſsungskraft*, denken heſsen, und nach der Erklärung, die er von beiden giebt, iſt die Verwandlung der einen in die andere ſchlechterdings unmöglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breſl. b. Tramp u. in der Grottkauiſchen Schulbuchh. *J. C. C. Löwe's* H. S. W. Landkammerraths *Reviſion der Schriften über Oberſchleſien* von 1782 bis 1790. 1791. 102 S. 8. (6 gr.)

Verſchiedene Nachrichten vom Zuſtand Oberſchleſiens haben zu heftigem Unwillen, ja ſelbſt Schimpfen und Drohungen gegen die Verfaſſer gereizt. Dieſs iſt gewöhnlich die Folge des gegründeten Tadels; denn ungegründeter läſst ſich eher widerlegen oder verachten, und nach dem gemeinen Sprichwort wird nur da geſchrien, wo das unter den Haufen geworfene Miſſil wirklich getroffen hat. Hr. *L.*, der erſte jener Schriftſteller, ein Ausländer und lange Zeit ein ſorgfältiger Beobachter, nimmt daher die Auffoderung von mehrern Seiten an, die Schriften als unpartheyiſcher Schiedsrichter zu prüfen. Ueberhaupt und mit den einzelnen Abhandlungen in Zeitſchriften, ſind der gemuſterten Werke über 30, und die wichtigſten darunter ſind *Hammards* Reiſe, von *Klöber's* Schleſien vor und nach 1740; die oberſchleſiſche Monatsſchrift von *Peuker*; [Hn. L.'s verſchiedene Aufſätze in ſeinen Cameraliſtiſchen Wiſſenſchaften; *Fabri's* geographiſches Magazin u. ſ. w.; eine Rede von *Zeplichal*, welcher die Aufklärung aus Miſsverſtand verſpottet und ein *Etwas über die Aufklärung in Oberſchleſien*, worin gegen Hn. *L. Zeplichal* und andere Tadler Oberſchleſiens unſittlich geeifert, und die Vertheidigung ſehr verkehrt geführt iſt. Die Beurtheilung iſt durchgehends mit Unbefangenheit, auch ſelbſt in Abſicht der Gegner mit aller dienlichen Mäſsigung vorgetragen, und zeiget Hn. *L's* wirklich menſchenfreundlichen Endzweck, der Landesverbeſſerung durch öffentliche Rüge nicht genug bemerkter Fehler, mit Vorſchlägen thunlicher Mittel, ihnen abzuhelfen. Aus allem, was die vielen Schriften wider und für Oberſchleſien enthalten, iſt billig, zwiſchen den beiderſeitigen Uebertreibungen, ein gewiſſes Mittel anzunehmen, worauf auch Hr. *L.* ſelbſt meiſtens hinleitet. Nach dieſem ſtehet im Ganzen das Land und beſonders der auch nach der Sprache noch polniſche gemeine Landmann in allem, was Cultur und Aufklärung heiſst, gegen die deutſche Nachbarſchaft merklich zurück. Da aber Verdienſt und Werth der Menſchheit nicht ſowohl nach der Stufe zu beſtimmen iſt, auf welche Natur und Schickſal einen jeden hinſtellt, als vielmehr nach dem Eifer im weitern Emporſteigen zur Abſicht der Vorſehung; ſo muſs ſich deſshalb niemand überheben und zum allgemeinen bittern Tadel oder Verachtung hinreiſsen laſſen. Vielmehr ſoll man dem Nächſten ſein Gut und Nahrung helfen beſſern, wozu jede verſuchte Bemühung, den Mangeln abzuhelfen, ſorgfältig angemerkt, geprieſen und zur allgemeinen Nachfolge für jedermann empfohlen werden muſs. Dieſes Verfahren iſt auch von mehrern der hier gemuſterten Schriftſteller und beſonders Hn. *L.* beobachtet, und daher würde ihr Tadel im Einzelnen nur von ſolchen Eingebildeten übel aufgenommen werden können, die nicht Luſt hätten, ſich zu beſſern. Es liegt am Tage, daſs Oberſchleſien im Verhältniſs zur Güte ſeines Bodens noch zu wenig Früchte erzeugt und ausführt, aber die Einführung des Kartoffelbaues und Wegebeſſerung fängt an, ihren Nutzen für den Landmann zu beweiſen. Der bisher ohne Erfolg verborene ganz hölzerne Schrotbau ohne Rauchfänge wirkt noch Holzverſchwendung und ſchmutzige Wohnungen mit dem Vieh zuſammen. Unreinliche Kleidung, Branteweinſaufen, grobe Unwiſſenheit und Aberglauben ſind gemein, aber durch die frem-

Digitized by Google

den Neuanbauer und beurlaubten Soldaten, Verbeſſerung der Schulen mit deutſchen Candidaten, Anſetzung guter Hebammen u. ſ. w. hat ſich ſchon manches allmählig zur Verfeinerung und wahren Aufklärung gebildet, und der Adel bemüht ſich zum Theil rühmlichſt, dazu auch das Seinige beyzutragen, wie beſonders der Fürſt von Pleſſe, die Grafen Proſchma und Colonna und Hr. v. Jordan. Ein Hauptſtück wäre noch die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte. In vielem ſind ſie hin und wieder gemildert, ſo daſs der Bauer die vier bis ſechs Tagewerke jedesmal höchſtens in 6 Stunden vollbringen und den Nachmittag für ſich arbeiten kann. An andern Orten aber, wo man den Bauer ſeine Aecker nur beym Mondenſchein bearbeiten ſieht, hat er doch auch kaum das liebe Leben, wie Hr. *L.* genau berechnet hat, und da muſs natürlich Muth und Fleiſs zu Verbeſſerungen wegfallen. Unberufene Anwälde der Menſchheit, welche ſie oft nicht genug kennen, erheben bisweilen Mordgeſchrey über die Leibesſtrafe eines faulen oder tückiſchen Fröhners im Stock, Gentſch, oder Jammer, (drey verſchiedene Arten von Nothſtall für unbändige Menſchen); aber ſie denken in der That übereilt und zu ſchnell ſich in ſeine Stelle, und haben niemals verſucht, ſolche Leute in Ordnung zu halten, welches bisweilen Strenge nothwendig macht. Von allen Mitteln, dieſem Uebel abzuhelfen, wählt man auch in Oberſchleſien ſchon das richtigſte durch Verkauf der Rittergüter in klainen Theilen, und Verwandlung der Frohndienſte in Geldabgaben. So hat ein Graf Haugwitz den Werth ſeines Gutes Steinau von 51 auf 119000 Rthlr. erhöht, und damit alſo trotz jedem Quacker in Penſylvanien ein ſehr reizendes Beyſpiel gegeben, die polniſchen Neger in deutſche Freeholders umzuſchaffen. Aber freylich iſt ſo etwas urplötzlich und überall durch tauſend menſchenfreundliche Beſchlüſſe und Geſetze doch nicht möglich zu machen, weil es Vorbereitung der Natur erfodert. Das bedenken nur oft die Menſchheitsbefreyer an der Seine, Themſe und Oder nicht genug, pfuſchen dem lieben Gott nach, greifen ihm vor, und übertreiben die menſchliche Natur ſo unſinnig, daſs es toller wird denn zuvor, und darüber wohl gar der ächte Freyheitsſinn und Aufklärungsgeiſt unbillig mit verläſtert wird. Bey dem übrigens guten Vortrage der Schrift wäre noch wohl zu wünſchen geweſen, daſs Hr. *L.* auch ſeine Schreibart und Sprache ſorgfältiger gereinigt hätte. Er ſagt *Ruhmräthig* für ruhmredig, und der *Hierſen* für die Hirſe, welches vermuthlich die ſchleſiſche Mundart ſeyn muſs. Auch bedient er ſich, wo doch von Abſtellung der alten Miſsbräuche voriger Zeiten die Rede iſt, ſehr unſchicklich der alten barbariſchen Kunſtwörter, die man im übrigen Deutſchland kaum verſteht, wie *Dominien* und *Ruſtical-* für Ritter- und Bauergüter. *Robbt* vom polniſchen robota, Arbeit für Fröhnen und *Urbar* für Dienſt- und Hebebuch vom ungariſchen *ur*, der Herr und *ber* der Sold, welches daher nur irrig mit dem auch in der Bedeutung ganz verſchiedenen Latein *urbarium* verwechſelt wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort (Warſchau): *AD QUOS. ADAM POLONOS DIFFIDENTES ADHUC REBUS PATRIIS.* MDCCXCII. gr. 4. Schweizerpapier. Dieſes im elegiſchen Versmaaſs verfaſste und 478 Zeilen lange Gedicht iſt wahrſcheinlich zur Feyer des Stanislaustags beſtimmt worden. Sein ungenannter Vf. ſucht den Kleinglaubigen, die durch übertriebene Zaghaftigkeit verſinken wollen, noch ehe die Gefahr eintritt, dadurch Muth einzuſprechen, daſs er ihnen ein vernünftiges Zutrauen in ihre eigenen Kräfte und ein gegründetes Miſstrauen gegen die gigantiſchen Plane der Feinde des Staats einflöſst. Sehr wahr und mit Zuſtimmung der Erfahrung ſagt er daher in dieſer Hinſicht V. 29 u. folg.:

Quam ſint vanae hominum curae, quam et inania vota,
Taurica exemplo nonne recente monet?
Qui, Byzantino ſperans dare vincla Tyranno,
Fronde ſub agreſti, quantulus ecce! jacet.
Marmoreo vitam cupiens proferre ſepulcro,
Oblitus miſer eſt, et monumenta mori.
— — — —
— — — —
Marmora miramur; ſed, qui conduntur in illis,
Quid, praeter Diras poſteritatis habent! . . .

Er ſchildert hierauf die, zur Befreyung des Staats kühnlich unternommenen Schritte und die ihnen in den Weg gelegten Hinderniſſe, preiſt die Vorſicht des Monarchen und die Treue der patriotiſchen Reichstagsmänner, beſonders eines Czartoryski und Małachowski, ſtraft den unrühmlichen Frevel ihrer Gegner, warnt vor zerrüttender Partheyſucht, vor dem Hang zur Anarchie, vor Irreligion und ſophiſtiſchen Regierungsgrundſätzen und züchtigt gelegentlich feile oder parteyiſche Scribenten wegen ihrer den wahren Vortheilen des Staats entgegengeſetzten und auf Aberglauben und Vorurtheil gegründeten Behauptungen; in welchen Stellen dem ausländiſchen Leſer doch nicht Alles verſtändlich ſeyn dürfte. — Im Ganzen genommen iſt es doch mehr die Energie der Geſinnungen als der dichteriſche Werth, was dieſes Gedicht über das Schickſal der Vergeſſenheit erhebt. *Einzelne* gut gerathene Stellen räumen wir gern ein, ſo wie zum Beyſpiel gegen den Schluſs des Gedichts die Stelle, welche die traurigen Folgen der Kriege ſchildert, und deren Sinn keinem Leſer zweydeutig ſeyn kann:

Deficiunt frumenta fami, fine dote puella eſt,
Votiva in numos fracta tabella fluit;
Vinea ſicca horret, vomer converſus in enſem,
Bos juga deſerult, plauſtra reliquit equus;
Abrepti thalamis juvenes, ſpes tanta nepotum,
Nec quidquam vidua in vota vocante Deos.
Exacta obtorto duplicata ſtipendia collo;
Cui certa, incerto, publica damna, bono?
Millia legitimus Raptorf ſuſtulit enſe,
Millia flumen habet, Millia Phoebe necas!
Ultrix in Patriam revocat Libitina Tyrannum,
Victorem, an victum? Morte ſoluta mala.

Von proſodiſchen Verſtoſsen iſt der Vers auch nicht frey, ſo z. B.:

— — *pro baſi Altaria ponens.*

Wo vermuthlich der Gedanke an das franz. *baſe* irre geführt hat, oder:

— — — *et aer*
Suffocet, in barathrum terra adaperta trahat.

Der vorgedruckte ſchöne Kupferſtich, der das Symbol der Polniſchen Freyheit abbildet, und worauf ſich die daneben ſtehenden 11 Diſtichen mit der Aufſchrift *in Libertatis Simulacrum. Die 13. Januarii* beziehen, iſt von Hn. *Carl Gröll* dem Sohn, nach einer Zeichnung des Hn. *Smuglewicz*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kaiſerer: *Praktiſche Bemerkungen über verſchiedene, vorzüglich aber über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entſpringen, oder öfters mit denſelben verbunden ſind.* Für Aerzte und Wundärzte, von *Joſeph G. Beer*, d. A. W. Doctor und approbirten Augenarzte; mit (zwey) illuminirten und (einem) unilluminirten Kupfern. 1792. 392 S. 8.

In der Vorerinnerung erwähnt der Vf., daſs man viel über Augenkrankheiten geſchrieben habe, daſs man aber unter allen dieſen Schriften nur einige wenige mit wahrem Nutzen leſen könne. „Wer kennt nicht die „Verdienſte des vortreflichen unparteyiſchen Beobach„ters, des Hn. HR. *Richter* in Göttingen? — Jeder prak„tiſche Augenarzt, der viele Gelegenheit hat, Kranke „zu ſehen und zu behandeln, wird von der Gründlich„keit ſeiner Schriften, und von dem durchdringenden „Forſchungs- und Beobachtungsgeiſte des Vf. vollkom„men überzeugt ſeyn, und ihm gewiſs für ſelbe von „Herzen danken.“ Zu dieſem Danke hätte Hr. B. nur noch hinzuſetzen ſollen, daſs er aber insbeſondere ihm noch dafür verpflichtet ſey, daſs er neun Zehntheile ſeines Werks aus ihm *wörtlich* habe abſchreiben können. Warum er dies nicht aufrichtig ſelbſt geſtand, ſondern erwartete, daſs ihm dieſes ein Recenſent erſt öffentlich ſagen ſollte, können wir nicht einſehen. — Glaubte er, daſs irgend ein Leſer ſo nachläſsig ſeyn würde, nicht Hn. HR. *Richters* Lehrbuch mit dem ſeinigen zu vergleichen? Wir können nichts dagegen haben, daſs man das, was ſo vortreflich und ſo vollkommen, als es nur möglich ſcheint, geſagt worden iſt, (wie dies z. B. bey Hn. HR. Richters Werken der Fall iſt,) oder was man doch bey aller Bemühung ſelbſt ſich nicht beſſer zu ſagen getraut, wörtlich copirt; im Gegentheil würde die Arzneywiſſenſchaft dabey gewinnen, wenn ein vernünftiges Zuſammentragen eingeführt wäre; allein man muſs ſo ehrlich ſeyn, auch anzuzeigen, wo man es hergenommen hat. — Würden nicht die Einſchiebſel, Veränderungen, Zuſätze u. ſ. f., die er an ſeinem Originale anbrachte, in einem eigenen Werkchen am ſchicklichſten haben vorgetragen werden können; wenigſtens den Käufern ſeines Werks, die doch wohl ſämmtlich *Richters* Chirurgie beſitzen, hätte er alsdann nicht den bey weitem gröſsten Theil doppelt bezahlen laſſen. Doch wir wollen die Art der Abfaſſung dieſes Werks näher beleuchten. — Zuerſt von *der Thränenfiſtel*. Gleich der Erſte Abſatz iſt Richters §. 460, von dem er nach einem Einſchiebſel gleich zum 467 § übergeht, der nur wenig abgeändert iſt. Aus Richters 468 §. (ſo wie in der Folge öfters), macht er vier Abſätze. Vom 470 §. erzählt er, wie ebenfalls in der Folge öfter, ein paar eigne Beobachtungen. Zum 474. §. führt er gegen Hn. HR. *Richters* Zweifel einen ihm vorgekommenen Fall an, wo dennoch verdickter Schleim die Schuld einer Verſtopfung des Naſengangs war. — Auch verändert er mitunter Hn. Richters Orthographie, z. B. wenn Hr. R. ſchreibt: anſchwellen, ſchreibt Hr. B. durchaus anſchwöllen, ſo auch verſchlüſſen, ſtatt verſchlieſsen, S. 251. 267. Chyrurgiſchen, S. 295. Rezitiv, S. 382. Mucillag, Miccae, Butir, ſtatt Scropheln Scropfeln oder auch Scrofpeln, ſt. Lacryma Lackrima, Aegylops, Elgylops, S. 71. ſt. eytrig, eytericht, ſt. Cabanis, Kabanis, ſt. Jaſſer, Jaſsner. — — Auch wird wohl manches Wort verändert, z. B. S. 55., wo Hr. R. Anfüllungen ſchrieb, ſchreibt er Anfühlungen, S. 81. ſtatt immer, ſehr oft, S. 83. ſt. gänzlich, zugleich. Die Richterſchen Citate hat er vor gut gefunden, ganz wegzulaſſen. — — Bisweilen wird manches weitläuftiger geſagt, z. B. Richters 498. §. wird S. 74. ohne alle Noth ausgedehnt. S. 92. führt er an, daſs er dreymal die engliſche Methode, (Blizards Namen findet er für gut, wegzulaſſen,) durch Queckſilber die Verſtopfung des Naſengangs zu heben, verſucht habe, und daſs ſie ihm zweymal gelang. S. 99. Auf den jedesmaligen Gebrauch der übrigens mit der beſten Wirkung gebrauchten Mannaauflöſung zur Einſpritzung habe er heftige und unausſtehliche Kopfſchmerzen erfolgen geſehen. Bisweilen, wie S. 100, 317, 327, 331, 345, 357, 377. verwandelt er die indefinirte dritte Perſon ſeines Originals geradezu in die Erſte. — S. 134. Wenn die Jaſerſche Salbe beym ſchwarzen Staar nicht half, ſo brachten bey ſchwammigen wäſsrigen Körpern Goldſchwefel und elektriſches Bad den Krätzausſchlag zum Vorſchein, und hoben dadurch meiſtens die Krankheit. — S. 147. Statt des ſcharpyiſchen (ſharpiſchen) Inſtruments bedient er ſich eines eigenen zur Compreſſion verfertigten kleinen Polſters, wofür er gute Gründe anführt. S. 163. Er ſah einen Mann, dem das Richterſche Röhrchen mit der beſten Wirkung eingelegt wurde, und ihm auch ſeit einem Jahr nicht ausfiel. S. 169. Wenn keine Hoffnung übrig iſt, den Durchgang der Thränen durch die Punkte und Gänge wieder herzuſtellen, räth er ganz artig, zwiſchen dem Thränencarunkel und der innern Fläche des Augenlieds eine Oeffnung zum Abfluſs der Thränen in den Sack zu machen. Das Kupfer ſtellt einige Inſtrumente, die zur Operation der Thränenfiſtel erfodert werden, vor. 2) Die Einwärtswendung der Augenliederhaare, (Trichiaſes,) von der er ſagt, daſs ſie ſammt allen ihren Abänderungen

Digitized by Google

sehr fürchterliche Folgen habe. In dieſem Kapitel folgt er zwar im Ganzen, doch nicht wörtlich, Hn. Richter. 3) Die Zuſammenwachſung der Augenlieder iſt ebenfalls nicht wörtlich aus Richtern copirt, ſo auch nicht 4) die Geſchwülſte der Augenlieder (S. 224.) Im Anfange des Gerſtenkorns machte er einen Verſuch mit einer Bahung aus Eſſig und Waſſer, und jedesmal gelang der Verſuch vollkommen. Im Wiener Spitale ward ein Fleiſchgewächs des Augenlieds, welches bey 4 Loth wog, weggeſchnitten, und der Patient ſtarb den dritten Tag darauf an Zuckungen; mit dem Höllenſtein glückte es hingegen bey vielen. 5) Die Auswärtswendung der Augenlieder oder das Sperrauge. Höllenſtein half in 4 Fällen nichts, oft hingegen das Schropfen der innern Haut der Augenlieder. Die Salbe aus rothem Präcipitat mit Butter könne er als ein ſicheres und zuverläſſiges Mittel in jeder Auswärtswendung, ſie mag ſcrophulös, veneriſch, oder von Blattern ſeyn u. ſ. f., empfehlen. Von Blaſenpflaſtern ſcheint er ſich doch zu viel zu verſprechen, auch räth er, nicht bey Sackgeſchwülſten der Augenlieder den Sack wegen ihrer Empfindlichkeit auszuſchneiden. Die *ſechſte* lange Abhandlung von der *Augenentzündung* iſt nun wieder *ganz wörtlich* auſser unbedeutenden Einſchiebſeln, Zertheilungen der Paragraphen, Veränderungen der dritten Perſon in die Erſte, und einigen eigenen Beobachtungen aus Richtern abgeſchrieben. S. 268. vertheidigt er gegen Richtern, den er jedoch nicht nennt, die Salben bey Augenentzündungen; warum er aber Richters doch nicht unwichtige Worte aus dem übrigens wörtlich copirten §. 21. „zuweilen verträgt das Auge ganz und gar keine äuſsern Mittel“ S. 276. ſo wie S. 279., wie an mehrern Orten die von Hn. Richter angegebene Doſis der Arzneyen, und S. 291. bey der China den Calomel, ſo wie auch S. 324. und S. 352. die wichtigen Worte: „Auch hier ſind Aderläſſe das Hauptmittel“; und S. 342. gar *alle* von Richtern angegebene Mittel wegläſst, ſehen wir nicht ein. S. 283. Er ſah einmal nach dem Anlegen der Blutigel in 6 Stunden die Entzündung ſo vermehrt, daſs der Kranke beynahe zu raſen anfieng. Ebendaſelbſt widerräth er gegen Richtern, (den er nicht nennt,) bey heftigen Augenentzündungen ein Stück der Conjunctiva abzuſchneiden. S. 292. behauptet er gegen Richter, daſs alle erweichenden Breye ſchadeten, und die Eiterung beförderten. S. 294. ändert er den von Richter vorgeſchlagenen Mohnſaft, den wir oft in dieſem Fall ſehr nützlich fanden, in eine Salbe aus rothen Präcipitat um, die doch nicht die Abſicht erfüllen kann. Aber eben dieſe Salbe, von der Richter in einem andern Falle ſagt: *ſie ſey von beſonderm Nutzen*, nennt er, das *einzige Mittel*. S. 297. diſputirt er gegen Richtern ohne Urſach, deſſen Meynung doch gar nicht iſt, einen zwiſchen den Augapfel und die Augenlieder gerathenen Körper nicht ſogleich herauszunehmen, ſondern nur dem Patienten zu rathen, das Auge ruhen zu laſſen, bis den fremden Körper eine geſchickte Hand wegnimmt, weil das Reiben und Handthieren nur noch mehr ſchadet; — ſo copirt er mit unterwebten Zuſätzen und Veränderungen Richters Text von § 2 bis 42. von S. 243 bis 310. Die §§. 43 bis 48 hingegen verſetzt er nach S. 370., ſo daſs er S. 371. mit §. 48. fortfährt. Daſs ein Wiener Richters Worte: „*ſo empfiehlt man (Stoerck an. med II. p. 225.)* in, „*nach der Empfehlung des Hn. Baron von Stoerck*“ abändert, wird einen weniger wundern. S. 347. nennt er nun einmal auch *Richtern*, wo er aber zugleich etwas gegen ihn einzuwenden ſucht. Warum mag er wohl wieder S. 351., (wo Richters §. 65. ſteht,) alle von Richtern angegebene Mittel gegen die Augenentzündung nach den Maſern weggelaſſen haben? Dies hätten wir gerade am wenigſten erwartet, da es auf dem Titel heiſst: *daſs er vorzüglich über jene Augenkrankheiten praktiſche Bemerkungen gebe, die aus allgemeinen Krankheiten entſpringen* u. ſ. f. Warum läſst er Richters doch wahrlich nicht unbedeutenden §. 67. ganz aus, da er ſich doch die Mühe nicht verdrieſſen lieſs, ſo vieles abzuſchreiben, und da doch gerade dieſer Paragraph ſo manche praktiſche Bemerkung enthält? Warum einen Theil des 71. §ſten? S. 355. ſchaltet er nun Richters Kapitel vom Eiterauge wieder wörtlich copirt, nur mit einigen gleichgültigen Zuſatzen verbrämt, ein. S. 356. ſteht vermuthlich doch nur durch einen Schreibfehler gerade das Gegentheil von Richters Original, nemlich *ſt. vermehrt, verliert:* wenigſtens ſagte er ſelbſt S. 319. das Gegentheil. S. 357. behauptet er gegen Richter, daſs alle erweichende Mittel bey jeder Gattung des Eiterauges ſchadeten. S. 358. muſs es ſtatt *Dritten* Gattung *vierten* heiſsen. Die beiden Zeilen S. 360., wo er von der vierten Gattung ſpricht, ſind eine offenbare Abſurdität, indem er ja ſchon davon geſprochen hatte. Dies verräth nun beym Copiren eben keine groſse Aufmerkſamkeit. Auf den zwey beygefügten illuminirten Tafeln werden einige Krankheiten der Augen vorgeſtellt; allein ſo wenig natürlich, daſs ſchwerlich jemand, der dieſe Krankheiten in der Natur geſehen hat, ſie hier wieder erkennen wird; aber auch ſelbſt Layen muſs es auffallen, daſs nicht einmal die Augenbraunen natürlich, ſondern einem Flachsbündelchen ähnlich, dargeſtellt ſind.

Leipzig, b. Schneider: *Peter Anton Perenotti di Cigliano*, — Regimentswundarzt in Dienſten des Königs von Sardinien, *von der Luſſeuche*. Aus dem Italiäniſchen, mit Zuſatzen von *Kurt Sprengel*, Dr. u. Prof. der Arzneykunde zu Halle. 1791. 8. 384 S. (1 Rthlr.)

Die Ueberſetzung dieſes Werks, von welcher Hr. S. nur den letzten Theil verfertigt hat, ſcheint, ſo viel ſich urtheilen läſst, ohne das Original bey der Hand zu haben, mit Fleiſs abgefaſst und treu zu ſeyn. Rec. hätte nur gewünſcht, daſs Hr. S. die Mühe auf ſich genommen hätte, die häufigen Citate des Perenotti, der faſt nie die Stelle ſelbſt citirt, auf die er ſich beruft, ſondern nur das Buch nennt, in welcher ſie ſtehen ſoll, durch Aufſuchung und nähere Bezeichnung der Stellen zu berichtigen. Denn da es bekanntlich bey dem Streit über das Alter der Luſtſeuche ſich mehr als einmal zugetragen hat, daſs der eine in dem Schriftſteller, auf den ſich der andere berief, das nicht finden konnte, was der andere gefunden zu haben verſicherte; ſo würde zur beſ-

Digitized by Google

beſſern Prüfung der Beweiſe, die Perenotti für ſeine Meynung anführt, die genauere Anführung der Zeugniſſe weſentlich nothwendig geweſen ſeyn. Perenotti iſt übrigens der Meynung derer, welche die Luſtſeuche für ſo alt als jede andere Krankheit halten. Nach ſeiner Meynung hatten die moſaiſchen Geſetze die Ausrottung der Luſtſeuche zur Abſicht: Hiob, David, litten an dieſer Krankheit, und ſelbſt über mehrere Gegenſtände der griechiſchen Mythologie ſucht er Licht zu verbreiten, indem er annimmt, daſs in den älteſten Zeiten Griechenlandes die Luſtſeuche die Menſchen ſchon geplagt habe. Herkules hatte ſich die Krankheit, die durch Fäulniſs und Geſchwüre ihm ſo ſehr zuſetzten, durch zu häufigen Umgang mit einer Nymphe zugezogen, und ſein Uebel war kein anderes, als die Luſtſeuche, an welcher auch König Minos von Kreta litt. In den Zuſätzen, die mit S. 334. anfangen, erklärt ſich Hr. *S.* nach Anführung mehrerer Gründe, und nicht ohne einige Ausfälle gegen Hn. Girtanner, für die Meynung des Hn. Henſler über das Alter der Luſtſeuche. Seine Erklärung der Luſtſeuche iſt ſchon ſo, daſs nach derſelben das höhere Alter dieſer Krankheit ſchwerlich abgeläugnet werden könnte. Er ſagt: Luſtſeuche iſt entweder die Krankheit, wie ſie vor 400 Jahren (alſo im Jahr 1392?) als Epidemie ausbrach, oder *jeder Zufall, jede Krankheit, die durch den Beyſchlaf einer kranken Perſon fortgepflanzt wird, und durch ähnliche Anſteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt, iſt veneriſche Krankheit.* Nun ſchlieſst er, daſs, da Tripper, Schanker, Leiſtenbeulen u. ſ. w., die von Anſteckung durch den Beyſchlaf abhingen, den Alten bekannt waren, alſo auch von den älteſten Zeiten her wahre Zufälle der Luſtſeuche bemerkt worden ſeyn müſſen. Eine Schluſsfolge, die ihm Hr. Girtanner, und die auf deſſen Partey ſind, ſo wenig, als andere zugeben werden, da bekanntlich auch andere Krankheitsmaterien, als die veneriſchen, durch den Beyſchlaf in andere Körper übergetragen werden, und in dieſem ähnliche Krankheiten erregen. Man kann es Hn. *S.* zugeben, daſs die neuen Namen, die man der Krankheit beylegte, nichts dafür beweiſen, daſs die Krankheit neu ſey; auf der andern Seite beweiſen aber auch die Vergleichungen, welche die erſten Schriftſteller zwiſchen der Luſtſeuche und einigen Arten des Ausſatzes anſtellten, nicht, daſs die Krankheit alt, und wie Hr. *S.* will, ein Abkömmling des Ausſatzes ſey. Für das frühere Daſeyn der Luſtſeuche in Weſtindien ſprechen nach Hn. *S.* Meynung die Zeugniſſe des Colon, Herrera und Oviedo nicht: Colon ſpreche nicht einmal, ſondern ein unwiſſender Mönch. Herrera ſey nicht in Weſtindien geweſen, und Oviedo könne als Augenzeuge nicht gelten, da er bey Colons erſter Rückkehr nur 15 Jahr alt geweſen ſey, überdem auch gegen die Einwohner Weſtindiens viel böſen Willen verrathe. Ueberhaupt hat Rec. in dieſer Abhandlung des Hn. *S.* mehrere und beſſere Gründe wider den Weſtindiſchen Urſprung der Luſtſeuche nicht gefunden, als ſchon Henſler in der vortreflichen Abhandlung über dieſen Gegenſtand angeführt hatte: manches, was Henſler geſagt hat iſt nur etwas weiter ausgeführt; manches aber hatte auch Henſler deutlicher dargeſtellt; z. B. die Mythologie der Indianer, aus der Erzählung des Fraters Roman Pane. Er erklärt ſich, nach einigen Erläuterungen über den morgen- und abendländiſchen Ausſatz, (warum ſchreibt Hr. *S.* S. 361. *pannus*, welches bey den latein. Aerzten kein Namen einer Krankheit war? Die Krankheit, von der er ſpricht, heiſst *panus*,) mit Henslern, daſs gegen das funfzehnte Jahrhundert die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger wurden, und bald vom Ausſatzſtoff, bald von einer eigenen Beſchaffenheit der Säfte, die er die veneriſche nennt, abgehangen hatten. Die ausſätzige Conſtitution nahm immer mehr ab, die ſyphilitiſche nahm zu, bis ſie endlich in voller Gewalt ausbrach. — Zur Heilung der Luſtſeuche empfiehlt er die Einreibungen des Queckſilbers. Er verſichert weder von dem Sublimat, noch von dem verſüſsten Queckſilber, auch bey der gröſsten Vorſicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmal die Hebung der mehreſten und beträchtlichſten veneriſchen Zufälle bemerkt zu haben.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Johann Makkitrik Adair's — mediciniſche Wahrnehmungen für ſchwächliche Perſonen, nebſt einer Abhandlung über Modekrankheiten und das Verhalten bey Brunnenkuren.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johanniſſpital zu Leipzig. 1791. 522 S. 8 (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, welches mit einer vorigen Schrift des Vf.: *philoſophiſch-mediciniſcher Abriſs der Naturgeſchichte des Menſchen*, ein Ganzes ausmacht, und daher auch unter dem Titel: *J. M. A. phyſiologiſche und diatetiſche Schriften; zweyter Theil*, verkauft wird, enthält, nach einer vorläufigen Abhandlung über Modekrankheiten, diätetiſche Abhandlungen, über die ſechs ſo genannten nicht natürlichen Dinge. Dabey hat der Vf. die beſondere Abſicht gehabt, bey ſeinen diätetiſchen Vorſchriften vorzüglich auf ſchwächliche und kränkliche Perſonen zu ſehen, und diejenigen Regeln des Verhaltens, die bey dem Gebrauch des Waſſers zu Bath zu beobachten ſind, einzuweben. Die Abhandlung von den Nahrungsmitteln iſt am ausführlichſten ausgearbeitet, und füllt den gröſsten Theil des Buches. Er theilt alle Nahrungsmittel in reizende und beunruhigende. Unter erſtere rechnet er die Fleiſcharten, unter letztere die getrockneten und friſchen Obſtfrüchte, die grünen Gemüſe, die eſsbaren Saamen, die Hülſen- und Schaalenfrüchte, die Sallate. Er giebt nun an, unter welchen Umſtänden dieſes oder jenes Nahrungsmittel aus der einen oder der andern Claſſe anzuwenden ſey. Hierauf ſpricht er von dem Verhalten zur Vorbauung hitziger und langwieriger Krankheiten, am ausführlichſten von der Diät ſolcher, die zur Lungenſucht oder zur Gicht geneigt ſind, und erklärt ſich mit vielen Gründen wider die Meynung des *W. Cadogan*, der die Gicht allemal für abhängig von Unreinigkeiten und Schwäche in den erſten Wegen erklärte, und zur Verhütung und Heilung dieſer Krankheit eine ſehr ſtrenge Diät empfahl. Als Anhang iſt ein philoſophiſch-mediciniſcher Verſuch über therapeutiſche Grundſätze beygefügt, in welchem

Digitized by Google

der Vf. die Kurmethoden in ihre Klaſſen abtheilt, und über das, was durch die Kurmethode geleiſtet werden ſoll, allgemeine Regeln vorträgt. Die Ueberſetzung iſt von dem durch Arbeiten dieſer Art bekannten Hn. *M.* mit Fleiſs und Treue abgefaſst. Etliche Artikel, die auf das Locale Bezug hatten, von geheimen Arzneyen, Weiberdoctoren u. ſ. w, hat er weggelaſſen, und zur Erläuterung des Textes viele Anmerkungen beygefügt, unter denen die S. 169. merkwürdig iſt. Hr. *M.* ſah in einer Familie, welche, ſo lange es die Jahreszeit verſtattete, alle Sonntage eine gebratene Gans aſs, und in der Woche das Fett davon verzehrte, durchgängig die Krätze, und hinterher die hartnäckigſten, viele Jahre fortwährenden, Augenflüſſe entſtehen.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Johann Aſtrucs — Abhandlung von den Geſchwülſten und Geſchwüren.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von *George Ludwig Rumpelt*, kurſächſiſchen Hofchirurgus und Profeſſor der Thierarzneykunſt in Dresden. Zweyte durchaus verbeſſerte Ausgabe mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen, von D. *E. B. G. Hebenſtreit*, der Arzneywiſſenſchaft öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Erſter Theil. 1790. 468 S. 8. Zweyter Theil, in der Richterſchen Buchhandlung 1791. 1 Alph. 1 Bog.

Aſtrucs Werk von Geſchwülſten und Geſchwüren iſt ſeit ſeiner Bekanntmachung in Deutſchland (Rumpelts Ueberſetzung erſchien 1761,) von den Wundärzten immer, wegen der genauen und deutlichen Beſchreibung der Krankheiten und der Kurvorſchläge, als ein brauchbares Handbuch angeſehen worden, und da von der erſten Auflage keine Exemplarien mehr vorhanden waren, ſo wurde Hr. *H.* aufgefodert, eine zweyte Ausgabe von dieſem Buche zu beſorgen, und demſelben einige Zuſätze und Anmerkungen beyzufügen. Er hat als Herausgeber eines vor 30 Jahren in der deutſchen Sprache erſchienenen Werks, in welchem die Sprache nicht ſo rein und richtig ſeyn konnte, als man in unſern Tagen verlangen kann, welches auch manche Theorien enthielt, die in unſern Zeiten als unrichtig befunden worden ſind, alles geleiſtet, was man billiger Weiſe nur verlangen kann. Er hat die Sprache des vorigen Ueberſetzers durchaus verbeſſert: nur die lateiniſchen Kunſtwörter hat er groſsentheils beybehalten, wo ihm die deutſchen entweder nicht genugthaten, oder wo er beſorgen muſste, daſs durch ſie Miſsverſtändniſſe entſtehen könnten Er erklärt ſich überhaupt mit einleuchtenden Gründen für die Beybehaltung der lateiniſchen Kunſtwörter in den Schriften über die Heilkunde; ſicherlich wird auch durch Beybehaltung der lateiniſchen Namen der Arzneymittel mancher gefährliche Irrthum verhütet werden, da bekanntlich die deutſchen Namen derſelben in den Provinzen Deutſchlands ſo verſchieden ſind. Die zahlreichen Anmerkungen betreffen theils die theoretiſchen Erklärungen Aſtrucs, die Hr. *H.* nach den neuern Entdeckungen berichtiget; theils giebt er an den Stellen, wo Aſtruc nicht hinreichend war, beſſere Kurvorſchläge, und empfiehlt wirkſamere Heilmittel. Eine Menge von Anmerkungen ſtehet unter dem Text. Viele andere Zuſätze ſtehen, beſonders im zweyten Theil, in dem Werk ſelbſt. Ausführliche Erläuterungen hat im erſten Theil Hr. *H.* über das Fehlerhafte der ehemaligen Entzündungstheorien und über die neuere Theorie der Entzündung, S 15. über den Zeitpunkt, wenn zertheilende und erweichende Mittel bey Entzündungen angewendet werden müſſen, S. 32. über die Erzeugung des Eiters, S. 45. über die *Vena Mediana*, S. 140., über den bösartigen Carfunkel, S. 159. über den Wurm am Finger, S. 173. über den Milchgrind, S. 358. und über das Oedem gegeben. Im zweyten Theil findet ſich von S. 54. eine ausführliche und nützliche Abhandlung des Hn. *H.* über den Scirrhus und Krebs, in welcher er die Natur beider Krankheiten entwickelt, und die Mittel, welche wider dieſelben angewendet worden ſind, anzeigt. Ausführliche Zuſätze hat auch das Kapitel von den Scropheln S. 137., von den Balggeſchwülſten S. 176., von den Kröpfen S. 201., von den Fleiſchgewächſen S. 237. erhalten. Die Briefe über einige zu Aſtrucs Zeiten berühmte Arzneyen, welche dem zweyten Theil angehängt waren, ſind weggelaſſen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneykol. *Altenburg*, b. Richter: *Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten, Urſach einer Abzehrung bey Mannsperſonen.* Aus dem Lateiniſchen des Hn. Leibmedicus *Wichmanns* von D. *Friedrich Auguſt Weitz.* 1791. 8. 70 S. (7 gr.) Das Original, welches vor zehn Jahren herauskam, (epiſt. ad Henſlerum *de polluitione diurna, frequentiori, ſed rarius obſervata tabeſcentiae cauſa*) iſt den Aerzten bekannt, und ſo wichtig deſſen Inhalt iſt, ſo wenig hätte Rec. eine Ueberſetzung deſſelben aus einer Sprache, die jeder Arzt verſtehen ſoll, für nöthig gehalten. Die Ueberſetzung iſt ziemlich getreu, doch nicht immer ganz verſtändlich; z. B. S. 4., wo Hr. *W.* ſagt: „Es ſcheint nicht nur die Wichtigkeit, ſondern auch die Schwierigkeit oder Seltenheit des Arguments werth zu ſeyn, daſs die Aerzte in Zukunft mit gröſserm Fleiſs demſelben nachforſchen.“ In der Vorrede bemerkt Hr. Weitz, daſs er, ſeit ihm die Schrift des Hn. Leibarzts W. bekannt geworden, den unmerklichen Saamenfluſs bey eilf Kranken entdeckt, und dieſe insgeſammt nach Hn. *W.* Vorſchlägen glücklich geheilet, vorher aber, aus Unbekanntſchaft mit der Urſache, auch mehrere Kranke verloren habe. Unter den Eiſenmitteln, welche er in der Note zu S. 67. anführt, hat er eines der wirkſamſten und beſten, den künſtlichen Eiſenvitriol, vergeſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Auguſt 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten* als eine Fortſetzung der *von Büffonſchen Naturgeſchichte* von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der Schmetterlinge Fünfter Theil. Mit ſieben und dreyſsig illuminirten Kupfertafeln. 1792. 15 Bogen in 8.

In dieſem Theil finden ſich die vierte und fünfte Familie der Tagſchmetterlinge, die Parnaſſier und hellfarbige Rundflügler (*Danai candidi*). Die Anzahl der beſchriebenen Parnaſſier beläuft ſich auf 25, welche alle hier, bis auf 3, abgebildet worden. Diejenigen, zu welchen die Abbildungen fehlen, ſind *P. Andromacha, Creſſida, Rhea.* Denn *P. Andromeda* Fabr., welchen der Vf. keine Abbildung beyfügen zu können glaubte, iſt wohl ohne allen Zweifel *Pap. Philis* Cramer Tab. 387. (nicht 87.), der in dieſem Theil Tab. 84. f. 7. abgebildet worden. *Pap. Rudolphina* T. 81. f. 1. 2. iſt *Camoena Fabr.* Spec. Ins. p. 32., wozu aber Hr. Prof. *Fabricius* unrichtig die *Camoena* des *Drury* gezogen, die Hr. *Herbſt* Tab. 81. f. 3. abbilden laſſen. *P. Lipara* Tab. 81. f. 8. 9. iſt *P. Gea* Fabr. Spec. Ins. p. 32. — Von den hellfarbigen Rundflüglern ſind 128 beſchrieben und davon 99 zugleich abgebildet.

Der Vf. hat ſehr wohl gethan, dieſe zahlreiche Familie in verſchiedene Abtheilungen zu bringen. Die beiden Hauptabtheilungen ſind nach der Grundfarbe der Flügel genommen, die bald weiſs, bald gelb iſt. *Die erſtere* zerfällt in vier Unterabtheilungen: 1. Die Grundfarbe iſt weiſs mit ſchwarzen Flecken, unten gemeiniglich gelblich. 2. Die Grundfarbe oberhalb weiſs mit ſchwarz eingefaſsten Adern und Flecken, unten weiſs oder gelb mit braunen eingefaſsten Adern und Flecken. 3. Weiſs mit ſchwarzen, weiſsgefleckten oder auch orangefarbigen Spitzen der Oberflügel, die Unterflügel unterhalb grün gefleckt. 4. Die Spitzen der Oberflügel gelb oder roth unten mit wenigen Zeichnungen. Die *andere* Hauptabtheilung theilt der Vf. in fünf Unterabtheilungen: 1. Schlichtgelb, mit ſchwarzen Spitzen, bald ohne dieſelben; 2. mit ſchwarzem Rande und Flecken; 3. mit mehrern Farben und Zeichnungen und zum Theil hochgelben Spitzen. 4. Einige bunt gefärbt und gezeichnet mit Silberpuncten auf der Unterſeite. 5. Mit ſtarken lebhaften Farben und einem gelbrothen Strich am Hinterrande. Der Vf. befürchtet freylich, daſs beide Geſchlechter derſelben Art oft unter verſchiedene Abtheilungen gerathen ſeyn können, indem manche Schmetterlinge aus verſchiedenen Abtheilungen eine groſse Aehnlichkeit mit einander haben. Da man indeſſen naturhiſtoriſche Gegenſtände, die verſchiedene Merkmale haben, ohne Nachtheil der Wiſſenſchaft nicht in eine Art vereinigen darf, bis man durch Beobachtungen darüber gewiſs iſt, daſs ſie der Art nach einerley ſind, ſo werden vielleicht des Vf. Abtheilungen, da ſie das Aufſuchen erleichtern, noch lange von gutem Nutzen ſeyn. Von neuen Arten finden ſich hier *Pap. Minna* und *Pap. Lalage*, beide aus Oſtindien; *Pap. Lina* aus America. Man erlaube uns noch einige Anmerkungen. Nach der Linneiſchen Beſchreibung und den Cramerſchen und Klemanniſchen Abbildungen haben die Flügel des *Pap. Monuſta* eine reine weiſse Farbe. Auf der Tab. 88. f. 6. gegebenen Abbildung deſſelben aber iſt die Farbe in einer Vermiſchung mit gelb und blau aufgetragen. — *Pap. Aurora* Tab. 94. f. 5. 6. iſt wohl unſtreitig *Eucharis Fabr.* Sp. Ins. p. 43. Cramer hat indeſſen geirrt, wenn er *Pap. Meta* f. 7—9. für das Weibchen der *Aurora* gehalten, daher der Vf. die *Meta* auch mit Recht für eine beſondere Art angenommen hat, und dieſs um ſo viel ſicherer, da das Weibchen davon bekannt iſt. — *Pap. Eucharis* T. 95. f. 5—8. Da Hr. *H.* ſelbſt fand, daſs die Fabriciſche Beſchreibung von *Eucharis* auf die Cramerſche *Eborea* nicht ſo ganz paſste, auch wegen unſrer oben bey *P. Aurora* gemachten Anmerkung nicht gut paſſen konnte; ſo wäre zu wünſchen geweſen, daſs er den Cramerſchen Namen *Eborea* für dieſen Schmetterling beybehalten hätte. — Hält man Tab. 95. die Weibchen des *Pap. Evippe* und der *Eborea* gegen ihre vorgeblichen Männchen; ſo entſteht die gröſste Wahrſcheinlichkeit, daſs Cramer, aus welchem dieſe Schmetterlinge genommen zu ſeyn ſcheinen, die Weibchen mit einander verwechſelt habe. Das Weibchen des *Pap. Eborea* hat auf der Unterfläche der Flügel eben die Zeichnung, die das Männchen des *Pap. Eborea* daſelbſt führt, das Weibchen von *Eborea* hingegen eben die Farben und Zeichnungen von dem Männchen des *Pap. Evippe.* — Der bey *Pap. Coronea* T. 98. f. 6—9. angezogne *Pap. Teutonia* Fabr. Sp. Ins. p. 46. gehört wohl hier nicht her. Hr. *Fabr.* hat auch bey der angezognen Sulzerſchen Tab. ein ? geſetzt. Ueberdem findet ſich *Pap. Coronea* in den Spec. Ins. Fabr. p. 47. bey dem auch der auf der Cramerſchen Tab. 68. befindliche *P. Coronea* angezogen worden. — *Pap. Epaphia* T. 99. f. 5. 6. ſcheint Fabr. *Saba.* Spec. Ins. p. 46. zu ſeyn, der von Hn. *H.* S. 146 dieſes Werks noch beſonders aufgeführt worden. — *Pap. Antonoë* T. 100. f. 1—4. Der bey ihm aus dem Cramer angezogne Schmetterling heiſst bey demſelben nicht *Antonoë*, ſondern *Hyparethe*, welcher jedoch der Linneiſche dieſes Namens nicht iſt. — Der bey *Pap. Hyparethe* T. 101. f. 3. 4. angezogne *Pap. Antonoë* Cram. T. 187. c. und T. 320.

Digitized by Google

T. 320 a. b. weicht in den Zeichnungen zu sehr vom *Pap. Hyparethe* ab, als dass er dahin gerechnet werden könnte. Fabricius hat hierinn auch geirrt. Der noch hieher gezogne *P. Eucharis* Cram. Tab. 201 und 202. könnte eher eine Abart von *Hyparethe* seyn. Cramer erklärt ihn indessen durchaus für eine besondere Art. — *Pap. Cronis* mas Tab. 101. f. 8. findet sich im Text nicht. Cramer hat das Männchen Tab. 60. c. und das Weibchen Tab. 178. a. abgebildet. Letzteres hatte auch eine Abbildung verdient, da es von dem Männchen merklich abweicht. *Pap. Thetis* Tab. 102. f. 8. 9. Fabricius hat diesen Schmetterling unter dem Namen *Aesopus* in den Spec. Insect. p. 125. beschrieben, dabey *Pap. Thetis* Drury ps. 2. Tab. 9. f. 3. 4. angezogen, und ihn unter die *plebej. rurales* gesetzt. Cramer hat ihn Tab. 238. d. abgebildet, sagt, dass die unabgebildete Unterfläche glänzend weiss sey, und zählt ihn gleichfalls zu den Plebejern. — *Pap. Hanna* Tab. 107. f. 5. 6. Cramer hat auf der angeführten Tab. 210. fig. e. f. diesen Schmetterling *Arethusa fem.* genannt und glaubt, dass der von Drury abgebildete ähnliche Pap. das Männchen desselben sey. — *Pap. Ulrica.* Tab. 108. f. 9. 10. Cramer hält diesen auf der angezognen Tab. 229. fig. b. c. abgebildeten Schmetterling, aber wie es uns scheint, irrig, für eine Abart des *Pap. Aemippe;* Hr. *H.* hat daher wohl gethan, ihn von jenem zu trennen und ihm einen besondern Namen beyzulegen. — *Pap. Sesia* Tab. 109. f. 1—4. Hieher hat Hr. *H.* den *Pap. Marianne* Cramer Tab. 217. fig. c. d. e. gezogen. Da jedoch die Unterfläche der Flügel des letztern merklich von der des *Pap. Sesia* abweicht, so können beide wohl nicht füglich vereinigt werden. Cramer hat zwar ihre Aehnlichkeit auch bemerkt, sie jedoch aber für zwey verschiedene Arten erklärt. — *Pap. Phryne* S. 186. Fabricius glaubt, dass *Pap. Licinia* Cramer Tab. 153. fig. e. f. vom *P. Phryne* nicht beträchtlich abweiche, und hält sie daher für einerley. — *Pap. Calais* Tab. 108. f. 3—8. ist nicht unwahrscheinlich Fabr *Pap. Amata*, den Hr. *H.* S. 207 aufgeführt. — *Pap. Pyranthe* S. 226 erklärt Cramer im 34ten Heft p. 5. n. 9. in einer Note für seinen *P. Philippina* Tab. 361 fig. c. d, den auch Hr. *H.* auf Tab. 113. f. 3. 4. abbilden lassen. Wir bemerken noch einige Druckfehler in den Citaten, als bey *Pap. Philis* Cramer Tab. 87 statt 3-7; bey *P. Mesentina* Cramer Tab. 270 statt 280; bey *P. Thysbe* Cramer Tab. 233 statt 273; bey *P. Herfilia* Cramer Tab. 175 statt 175. Dieser Theil hat unsern Wünschen und Erwartungen in aller Rücksicht ganz entsprochen.

Wien, mit Schmidtischen Schriften: *Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel.* Von *Joachim Johann Nepomuk Spalowsky*, der freyen Künste und Weltweisheit, wie auch der heilsamen Arzneykunde Doktor, und Medikus des löbl. bürgerlichen Regiments der Stadt Wien. 20 S. ohne die Dedication, 44 illum. Tafeln. 1790. *Zweyter Beytrag.* VIII u. 20 S. 40 Tafeln. 1791. *Dritter Beytrag.* VIII und 39 S. 45 Tafeln. 1792. gr. 4.

Der Vf. führt als die vornehmste Ursache, die ihn zur Herausgabe dieser, und vermuthlich noch mehrerer Hefte bewogen habe, an, dass er gar sehr zweifle, die vollständige Abhandlung der ökonomischen Wissenschaften, nach der 1785 in Druck von ihm herausgegebnen Uebersichtstabelle, jemals vollenden zu können; er klagt hierauf über Krankheit und Verfolgung, wie auch, nach dem er den Entschluss, dieses Werk auszuführen, nochmals geäussert hat, über Mangel an Unterstützung; sagt, seine Abbildungen wären nicht durch Cabinette entbehrlich gemacht, da es kein vollständiges Cabinet in der Welt gäbe, jedoch meynt er, für eine Million liesse sich schon etwas machen, und berechnet, weil man schon oft Millionen weggeworfen habe, wie nicht zu laugnen ist, und er, etwas starkgläubiger als der Rec., einen ähnlichen Zufall für die Naturgeschichte hofft, jene Summe in der Geschwindigkeit nach drey Theilen; er glaubt, durch seine Abbildungen die bereits vorhandnen zu verbessern, und neue oder seltne Arten zu liefern, entschuldigt sich wegen der Unvollkommenheiten, die einem solchen Werke leicht bey der Herausgabe zur Last fallen können, und empfiehlt dem hohen Adel die Unterstützung der Naturkenntniss. Ueber das alles, über den Stil, und über die Rechtschreibung (der Vf. schreibt ausgeschoppte, cryſtatus u. d.) mag Rec. nicht mit dem Vf. rechten, und ihm auch überhaupt sein Unternehmen nicht verleiden. Da er es andern Ornithologen überlassen muss, auf ihrem Wege bey systematischer Aufstellung der Arten und Berichtigung der Synonymie die Arten des Vf. gehörig zu bestimmen und einzuschalten; so wird er dieselben mit den Namen des Vf., so wie er sie theils von andern entlehnte, theils neu geben zu müssen glaubte, anführen. Man wird finden, dass manche schon in guten Abbildungen vorhanden sind; auch darf man nicht überall darauf rechnen, ganz naturgemässe Stellungen und Verhältnisse der Form anzutreffen, da der Vf. lauter ausgestopfte Vögel, meist aus seiner Sammlung, hat abbilden lassen. Aber diese sind mit grosser Treue, nur selten mit Härte, und meist sehr glücklich bearbeitet. Besonders gut, wiewohl mühsam und kostbar, ist die Manier, die Federn metallisch glänzender Vögel auf einen Silbergrund aus freyer Hand zu malen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, den Metallglanz der Naturkörper ohne Metallfarbe abzubilden, wenn dieses aber geschieht, die Ausführung leicht verunglücken kann; so muss man mehrern Abbildungen in diesem Werke, von Colibris, Eisvögeln, u. s. w. ihr gebührendes Lob ertheilen. Die Beschreibungen des Vf. sind äusserst kurz, ohne Synonymie oder Vergleichung. So sagt er bey *Vultur Papa:* „Seine natürliche Grösse ist meistens 2½ Schuh, selten drey, hoch. „Verhältnissmässig hat er kleinere Flügel, als andre „Geyer; bey einigen Vögeln ist der Schnabel ganz roth, „bey andern zum Theil in der Mitte schwarz. Kopf „und Hals sind ohne Federn, daher die Benennung Kahl„hals. Er wird in Südamerika angetroffen. Seine Nah„rung ist nicht die reinlichste." — Im ersten Theile kommen vor: *Aquila alba, Vultur Papa, Pfittacus pullarius, Turdus ceylanticus, Alcedo senegalensis, amboina, (Galbula) Jacamar, Centhia cyanea, chalybeata, jugularis, grisea, Surinamensis, famosa; Trochilus remigibus chalybeatis, T. Polytmus cryſtatus, coluoris,*

Digitized by Google

lubris, mosquitus, cantharis viridissimus; Alauda maxima, capensis; Ampelis Pompadura, Cotingae Species prima (A. Cotinga L.); Loxia candida, Pyrrhula carbo, Cardinalis rubra, dominicana, erythrocephala, orizivora, capensis, oryx, grisea astrild; Fringilla granatina, bengalensis, flaveola; Motacilla Svecica; Pipra erythrocephala, aureola; Parus coeruleo-albus, Biarmicus; Tangara septicolor, amboinensis, chlorotica. — Im zweyten Beytrag: *Falco cinereo-albus; Strix Nyctaea, funerea minor, passerina; Lanius collurio; Psittacus Galgulus, passerinus, armianon, minor capite gulaque aurantiis, moluccensis variegatus, Loi noina, icterocephalus, aestivus: Ramphastos Toco; Coracias Garrula; Turdus roseus, Xanthornus icterocephalus, Oriolus Jupujuba; Paradisea regia; Melliſuga minima, major, maculata; Trochilus cristatus; Picus auratus; Phoenicopterus; Ardea pavonia; Pavo cristatus; Phasianus pictus, niger; Perdrix Sinensis; Upupa crocea (Pipra rupicola L.); Cotinga Carnifex; Garrulus bohemicus; Coccothraustes nigra; Loxia coerulea, pyrrhula alba; Tangara purpurea, viridis; Pipra leucocephala.* — Im dritten Beytrage: *Gypfalco, Tinnunculus, Falco minutus; Asio Otus; Psittacus luteus, leucocephalus, caeruleocephalus, Alexandri; Pica brasilica (Ramphastos dicolorus L.); Corvus torquatus, glandarius; Graculus alpinus (Corvus caryocatactes L.); Corvus Sibiricus; Trogon viridis; Picus erythrocephalus, tridactylus; Alcedo Ispida, Jacamar coeruleus; Merops casex; Certhia muraria; Pusilla Suecica mensis coerulea (Trochilus); Certhia bifasciata; Trochilus fasciatus; Diomedea demersa; Sterna stolida; Grus candidor; Ciconia fusca; Tantalus pavonius, ruber; Charadrius apricarius; Struthius Camelus; Pavo bicalcaratus; Sturnus Aldrovandi; Turdus maculatus; Loxia curvirostra, islandica* (vielmal abgebildet), *cokus; Fringilla caffra longicaudata, Cardelis, Passerculi sinenses* (von der Gröfse der kleinſten Colibris, und, wie der Vf. ſelbſt genau unterſuchte, nicht gekünſtelt), *Fringilla Senegala.* — Zu allen Tafeln ſind die Numern und Namen hinzugeſchrieben. Das Aeuſsere des Werks iſt ſauber; ſogar ſind in dem vorliegenden Exemplare die Wappen neben der Dedication, und ſelbſt wieder auſsen auf dem Bande ausgemalt.

Greifswalde, b. Röſe: *Petri Artedi* Sueci *Genera Piscium*, in quibus ſyſtema totum Ichthyologiae proponitur, cum Claſſibus, Ordinibus, Generum Characteribus, Specierum differentiis, Obſeruationibus plurimis redactis Speciebus, 242 ad Genera 52, *Ichthyologiae Pars III.* emendata et aucta a *Joh. Julio Walbaum*, M. D. etc. cum Tabula aenea. 1792. 723 S. 4. u. 3 Kupfer. (12 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *W.* hat bey dieſem dritten Theile der Artediſchen Ichthyologie, ſo wie bey den erſten beiden, den Text unverändert abdrucken, und unter denſelben ſeine Addiramenta ſetzen laſſen: dieſe enthalten die von Linné, Gronov, Brünniche, Pennant, Scopoli, Forſter u. a. angegebenen Gattungskennzeichen; die Kennzeichen und Namen der Arten, gewöhnlich nur nach Linné und Bloch, und hinter jeder Gattung als Anhang die nach Artedis Tode neuentdeckten Arten derſelben. Dieſen, aber auch manchen von Artedi angegebnen Arten iſt eine Beſchreibung beygefügt; weil, ſagt Hr. *W.* in der Vorrede, die ſpecifiſchen Charaktere nicht immer zum Erkennen der Arten hinreichen, und er Reiſenden gern ein Handbuch liefern wollte, in dem ſie die beſchriebnen Fiſche auffinden, und mit den Beſchreibungen andrer vergleichen könnten. Aber warum verbeſſerte Hr. *W.* nicht lieber die fehlerhaften Kennzeichen? Wie konnte er den Zweck, den er ſich vorſetzt, erfüllen, wenn er nach willkührlicher Auswahl nur von einigen, nicht von allen, die Beſchreibungen liefert? Warum verband er dann nicht mit der Ausgabe der *Genera*, die der *Descriptiones Specierum Piscium*, die den fünften Theil des Artediſchen Werks ausmacht? Warum folgte er in den Beſchreibungen nicht dem vortreflichen Artediſchen Muſter? Warum liefert er da, wo Beſchreibungen von Artedi ſelbſt vorhanden ſind, nicht dieſe? Warum übergieng er in den Beſchreibungen überall die Zergliederung der Fiſche? Gehören die innern Theile derſelben denn weniger in eine Beſchreibung, als die äuſsern? Sind ſie minder wichtig als dieſe? Als Anhang liefert der Herausgeber: *Nova Genera poſt Artedi obitum ab aliis auctoribus conſtituta*, und in dieſen das Kleiniſche Syſtem, und die von Linné, Gronov, Bloch, Forſkål, Goüan, Forſter, Brünniche, Scopoli, Hermann und Houttuyn angegebnen beym Artedi fehlenden Gattungen und ihre Arten.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Lavillette: *Voyage mineralogique, philoſophique et hiſtorique en Toſcane.* Par le Docteur *Jean Targioni Tozzetti.* 1792. Tome 1er. 414 S. Tome 2d. 503 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Weder in einem Vorbericht, noch in einer Note, wird in dieſer zerſtückten Ueberſetzung des berühmten italieniſchen Werks von dem 1782 verſtorbnen Targioni Tozzetti Nachricht, von dem Verfahren des Ueberſetzers bey der Bearbeitung, und von ſeiner Abſicht bey der Herausgabe deſſelben im franzöſiſchen Gewande gegeben; ſo daſs man dabey wohl allenfalls auf einen Kunſtgriff des Ueberſetzers ſelbſt, oder auch des Verlegers argwöhnen könnte, einem längſt bekannten Werk durch dieſe Umkleidung der äuſsern Form, den Anſtrich eines neuen zu geben. In den J. 1751 bis 1754 erſchien bekanntlich das italieniſche Original zu Florenz in 6 Bänden, und eine verbeſſerte und mit einem ganzen Band vermehrte neue Ausgabe, in den J. 1768 bis 1774 unter dem Titel: *Relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverſe parte della Toſcana, per oſſervare le produzioni naturali, e gli antichi monumenti di eſſa.* — Es ward mit dem allgemeinen Beyfall, den der ſcharfſinnige und gelehrte Vf. verdient, aufgenommen. Dieſe zweyte Ausgabe iſt zum Grund der vor uns liegenden Bearbeitung des franzöſiſchen Ueberſetzers gelegt, der Inhalt des ganzen Werks aber bis auf ein Drittheil deſſelben reducirt.

Digitized by Google

cirt. Das Original hat ſieben mit den einzelnen Bänden der Ueberſetzung gleich ſtarke Theile, und mit dem gegenwärtigen 2ten Theil iſt nach der Schlufsanzeige: *fin du tome ſecond et dernier*, dieſe Ueberſetzung geſchloſſen. Die Abſicht des Franzoſen ſcheint die geweſen zu ſeyn, hauptſächlich die mineralogiſchen Beobachtungen des Vf. herauszugeben; aber auch hierinn hat er, in der Vergleichung mit dem Original nichts vollſtändiges geliefert: denn des Vf. Reiſen giengen in mehrere Gegenden des Gröſsherzogthums, da hingegen der Ueberſetzer ſich nur auf die Hügel und Berge von Piſa, und von Volterra beſchränkt. Hie und da iſt auch einiges von der ſonſtigen phyſiſchen Beſchaffenheit, Cultur und den Producten dieſer Gegenden, von ihren Bewohnern, nebſt einigen hiſtoriſchen und antiquariſchen Bemerkungen ſtehen geblieben. Da die Epoche der Herausgabe des Originals zu weit von der Gränze der A. L. Z. entfernt, und hier nur von einer Ueberſetzung die Rede iſt; ſo begnügen wir uns mit dieſer kurzen Anzeige der letztern, durch deren Herausgabe übrigens die Beſitzer des Originals ſo wenig, wie die Länderkunde überhaupt, etwas gewonnen haben. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Frankfurt*, in Comm. b. Pech: *Philoteknos.* Ein Verſuch über Verbeſſerung der Landſchulen. *Erſtes Stück.* 1791. 88 S. 8. Der Vf. geht von der ſehr wahren Bemerkung aus: „dafs vielleicht bey anderer Einrichtung die Jugend in der nemlichen Zeit, die jetzt zum Unterrichte verwendet wird, gründlichere und ausgebreitetere Kenntniſſe erlangen und in der Ausbildung viel weiter gebracht werden könnte:" Als Hinderniſſe des möglichen Nutzens führt er an, dafs der gröſste Theil der Schulſtunden von den Kindern müſsig zugebracht wird; — dafs zuviel Kinder zugleich unterrichtet werden; dafs die Schullehrer *groſsentheils* zum Lehrgeſchäfte unfähig, — dafs die Prediger *groſsentheils* nicht viel fähiger ſind, und dafs die Zeit, in welcher die Kinder den Unterricht des Predigers genieſsen, zu kurz dauert. — Der Mann (ſelbſt ein Prediger) zeigt Sinn für dieſen Gegenſtand und ſeine Vorſchläge verdienen die Aufmerkſamkeit derer, die Beruf haben, zur Verbeſſerung der Landſchulen mit zu wirken.

Oekonomie. *Berlin*, b. Oehmicke: *Verſuch einer Beantwortung der Preisfrage: ob es vortheilhafter ſey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäuſern nach einer vorgeſchriebenen Weiſe, oder von einzelnen Bauern in ihren Häuſern brauen zu laſſen?* von *Karl Gotthelf Pratorius.* 1791. 4½ Bog. 8. Dieſe ökonomiſche Preisfrage wurde von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen für den Monat Julius 1789 aufgegeben, keiner von den hierauf einlangten 4 Beantwortungen aber der Preis zuerkannt und zwar beſonders deſshalb: weil in jenen Aufſatzen auf die gröſsen Verſchiedenheiten der Verfaſſung der öffentlichen und Privatbrauereyen, der damit verknüpften Vortheile und Nachtheile, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten etc. nicht genugſamer Bedacht genommen ſey. Da Hr. *P.* dieſe Bedenklichkeiten — nach ſeinen dagegen in der Vorrede angeführten Erinnerungen — theils nicht gegründet, theils nicht erheblich genug fand, und beſagte Societät ſeine Beantwortung doch mit einigen Aeuſſerungen des Beyfalls aufgenommen hatte, ſo hat er ſie nun dem Urtheile des Publikums durch den Druck übergeben.

Nach vorgängigen Bemerkungen über die Wichtigkeit der Bierbrauereyen, über die Verſchiedenheit der Biere, über den Mangel an wohlſchmeckenden, geſunden und nahrhaften Bieren und über die Urſachen hievon, beantwortet er die vorbemeldete Aufgabe eben ſo, wie von den Vf. der 3 übrigen Aufſatze geſchehen war, und wie ſie auch jeder Kenner jenes Nahrungsgewerbes, welcher daſſelbe nach richtigen Grundſatzen der Polizey betrachtet und beurtheilet, beantworten wird, nemlich dahin: „dafs es ungleich vortheilhafter ſey, das Bier in öffentlichen Brauhauſern von den von der Obrigkeit dazu angenommenen und vereideten Bedienten, nach einer vorgeſchriebenen Ordnung, brauen zu laſſen, als es den einzelnen Bürgern „zu überlaſſen, die es als eine Privatnahrung in ihren Häuſern „treiben." (S. 12.) Er rechtfertiget dieſen Ausſpruch mit folgenden Gründen: Die Herbeyſchaffung eines immer gleichförmigen geſunden und wohlſchmeckenden Biers beruhe auf der Menge und Güte der dazu genommenen Materialien, auf der Vor- und Zubereitung derſelben, auf richtigen Kenntniſſen und Erfahrungen hievon, und auf der beſtandigen Beobachtung der darauf gegründeten Vorſchriften. Alles dieſes könne von Privathausbrauereyen, bey welchen Unwiſſenheit, oder Vorurtheil, oder Unvermögen, oder Gewinnſucht jenen Erforderniſſen ſo oft entgegen wären, nie ſo gewifs, als von einer obrigkeitlichen Veranſtaltung und Aufſicht, erwartet werden. Eben hiedurch würde auch ein mafsiger Preis des Biers bewirket werden: denn alsdann ſey es weit eher möglich, die erforderlichen Materialien zu rechter Zeit und zu wohlfeilen Preiſen, beſonders vermittelſt einer gemeinſchaftlichen Braukaſſe und deren guten Verwaltung, herbeyzuſchaffen, als ſolches von einzelnen in ihren Häuſern brauenden Bürgern zu geſchehen pflege, auch oftmals nicht geſchehen könne. Ungleich leichter und ſicherer ſey es gleichfalls im erſtern, als im letztern Falle, eine richtige Polizeytaxe des Biers zu beſtimmen. In der Verminderung der Feuersgefahr liege ferner ein ſtarker Empfehlungsgrund für öffentliche Brauhäuſer. Nicht minder wichtig ſey der Vortheil der beträchtlichen Erſparung an Brennholze, welche durch den ſich ſo ſehr vergröſsernden Holzmangel äuſserſt nothwendig gemacht werde. Noch ein anderer Grund betrifft das Bitter- oder Hopfenbier inſonderheit und beſtehet darinn, dafs, da es rathſam ſey, daſſelbe in den heifsen Monaten, wo es gewöhnlich verderbe, gar nicht, ſondern vorher und zum voraus einen hinlänglichen Vorrath davon zu brauen und in Bereitſchaft zu halten, ſolches durch die vorgedachte Einrichtung am füglichſten bewerkſtelliget werden könne. Noch ein Grund ſie zu empfehlen liegt in der Verhütung der jetzt ſo häufigen Acciſebetrügereyen und der den Brauern ſelbſt vortheilhaften Erſparung an Arbeit, Gebäuden und Geräthſchaften. Dieſe Gründe behalten immer ein entſcheidendes Uebergewicht vor allen gegenſeitigen Zweifeln und Bedenklichkeiten; obgleich der Vf. die Erſtern nicht in ihrer ganzen Vollſtändigkeit und Evidenz dargeſtellet, auch einige, welche dahin gehören, überſehen, und ſich mit der Anführung und Widerlegung der Letztern zu wenig beſchäftiget hat.

Vermiſchte Schriften. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Realregiſter der merkwürdigſten Perſonen und Sachen* in den *Freyherrn von Moſers zwölf Bänden patriotiſches Archiv für Deutſchland* von *K. A. Riegel.* 1792. in 8. 48 S. Für die Beſitzer des patriotiſchen Archivs eine brauchbare und gewiſſermafsen unentbehrliche Zugabe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Von den Convulſionen der Kinder, von ihren Urſachen und ihrer Behandlung.* Ein Werk, welches einen doppelten Preis, von der mediciniſchen Facultät zu Paris und von der philadelphiſchen Geſellſchaft auf dem franzöſiſchen Cap erhalten hat, vom Hn. D. *Baume's*, — Arzt beym Hoſpital zu Nismes. — Aus dem Franzöſiſchen. 1791. 390 S. 8. (1 Rthlr.)

Von einer deutſchen Akademie würde das Werk des Hn. *B.* ſchwerlich gekrönt worden ſeyn, da es durchaus nichts Eigenes, ſondern nur die Urſachen der Zuckungen bey Kindern aus Schriftſtellern zuſammengetragen, und die Methode, dieſelben zu behandeln, die er für die beſte hielt, (er empfiehlt unter andern zum Abführen für Kinder das Comachiniſche Pulver und Aloe) enthält, und auſserdem voll von Beyſpielen und Fällen iſt, die der Vf. ohne hiſtoriſche Kritik zuſammengehäuft hat. Die vornehmſten convulſiviſchen Krankheiten der Kinder, und unter dieſen auch das Schielen, ſind beſchrieben. Die Ueberſetzung gehört unter die ſchlecht gerathenen Arbeiten dieſer Art, und iſt durchaus holpricht, oft unverſtändlich und falſch. Z. B. S. 13., wo der Ueberſetzer Hn. *B.* folgendes ſagen läſst: „Der Tetanus, welcher durch eine Wunde in den Extremitäten entſteht, bringt epileptiſche Zufälle hervor, die ſich von einem Auswuchs am groſsen Zehen, von Knoten, welche die durchgehenden Nerven drücken, äuſsern, ſie gehören zu der Klaſſe der Erſcheinungen, welche von dieſer Rückwirkung abhängen, und wie man den übermäſsigen Einfluſs der empfindenden Kräfte auf die beweglichen, und die Zufälle, welche bey Kindern davon abhangen, beobachtet hat; kann man denn wohl ihre Verbindung mit dem Zuſtand und der auf gewiſſe Weiſe ſehr anſehnlichen Maſſe des Nervenſyſtems, worunter ich das Gehirn und die Nerven begreife, verkennen?“ S. 35. „Dazu dienen die Begebenheiten, welche von Tournefort bekannt gemacht, und in Armenien beobachtet worden ſind; die, welche Cartheuſer als gewöhnlich in *Malabarien* anführt; die, welche Bontius auf der Inſel Java oft hat wiederkommen geſehen; die, welche Chalmers angiebt, daſs ſie ſehr häufig in Carolina wären; die, welche Paris in der Türkey beobachtet hat; die, welche Lorry als *endemiſch* unter denen, die die Brunnen reinigen, geſehen hat.“

Openhagen, b. Proſt: *Friedrich Ludwig Bang*, erſter Arzt am Friedrichshoſpital, der Arzneygelahrtheit Doctor und deſignirter Profeſſor auf der Univerſität zu Kopenhagen, *mediciniſche Praxis, ſyſtematiſch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeſchichten aus dem Tagebuche des Friedrichshoſpitals erläutert.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einem Regiſter verſehen von D. *Friedrich Adolph Heinze.* 1791. 8. 2 Alph. (1 Rthlr. 16 gr.)

Daſs Hr. *H.* der Sprache, in welche er Bangs Werk übergetragen hat, nicht mächtig war, zeigen die Sprachfehler, deren man im Werk ſelbſt eine Menge antrifft, wenn man auch die auf dem Titel falſch geſetzten Nominativ nicht rügen will. Auſserdem iſt die Ueberſetzung erträglich; und der Sinn des Vf. iſt ziemlich getroffen; doch findet man auch S. 20. die Worte: *leucorrhoea fungoſa* überſetzt: *wo zuweilen ganze Stücke zuſammengebackener Unreinigkeiten abgehen.* S. 657. lieſt man *ſimptomatiſche Zufalle.* Auch mehrere undeutſche Ausdrücke, z. B. *blande Feuchtigkeiten*, und viele Fehler wider die Rechtſchreibung, z. B. *wäsrich* u. ſ. w., kommen vor.

Brixen, b. den Gebr. Paſini: (*Franciſci Zuliani*) *De apoplexia praeſertim nervea Commentarius.* 1789. 292 S. in 8.

Vollſtändige Aufzählung der verſchiedenen Urſachen und Arten von Schlagflüſſen, ihren Erſcheinungen und ihres Ganges, findet man hier, zwar nicht abſtechend und charakteriſtiſch genug, aber doch ſo, daſs der Vf. von keinem ſeiner Vorgänger übertroffen wird. Dieſes Werk arbeitet alſo dem herrſchenden Schlendrian nicht nur entgegen, ſondern auch der Einſeitigkeit und den Uebertreibungen der Schriftſteller, die jenen vertilgen wollten. Es enthält eine Menge treflicher Bemerkungen aus eigner Erfahrung und den beſten Schriften aller Zeiten und Völker, vorzüglich der Italiäner, die unter uns nicht ſo bekannt ſind. Sie einzeln auszuheben, iſt hier der Ort nicht. Der Theil des Werks, der das eigentliche Heilverfahren angiebt, hat uns indeſſen am wenigſten befriedigt, obgleich er nicht ganz ohne Verdienſt und von neuen Ideen entblöſst iſt. So z. B. iſt die Warnung vortreflich, beym blutigen Schlagfluſs nicht zur Ader zu laſſen, ſo lange der Kranke ohnmächtig iſt. Hier war es dem Vf. nachtheilig, daſs er ſo wenig Fähigkeit hat, Ideen feſtzuſetzen und zu entwickeln. Seine Raiſonnements ſollen uns die Möglichkeit der Erſcheinungen begreiflich machen, ſie enthalten daher mancherley Vorſtellungsarten, aber untereinander geworfen, ohne nähere Beſtimmung, ohne alle Auseinanderſetzung. Wo nicht einmal das Beſtreben iſt, eine Hypotheſe auszuführen, und zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben, ſollte man es fühlen, daſs man ſich aller Erklärung enthalten müſste. Der Vf. ſpricht ſehr viel von einem Schlagfluſs, der von Auflöſung des Blutes und Entwicklung ſeiner elaſtiſchen Flüſſigkeit abhängig

Digitized by Google

gig ist; aber man sieht nicht recht, was er will und meynt. Wir könnten dieses sehr umständlich darthun; aber wir glauben es schon durch die Bemerkung zu beweisen, dass dieser Schlagfluss neben den blutigen Schlagfluss gestellt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Memoiren des Marquis von G.: von dem Verfasser des Genius.* Mit einer Titelvignette. 1792. 8. 216 S.

Wenn man diese Memoiren lediglich als einen Roman zu betrachten hatte, so würde es unmöglich seyn, mehr Worte daran zu verlieren, als dass es die sinnloseste, unzusammenhangendste, unerklärlichst alberne Erdichtung wäre, die vielleicht jemals das Papier besudelt hatte. — Aber aus der Vergleichung des Titels mit andern kürzlich herausgekommenen Schriften des nemlichen Verfassers und andern Umständen ergiebt es sich, dass eine nähere persönliche Beziehung auf denselben theils dem Leser damit aufgebunden werden soll, theils auch in einigen Stellen wirklich liegen mag. Von dieser Seite sind also die *Memoiren des Marquis von G.* gewissermaßen einer historischen Kritik unterworfen, die nicht blos die Schrift, sondern auch die Identität zwischen dem Helden derselben und dem Schriftsteller untersucht. Eine nähere Beleuchtung wird auch schon darum hier nicht ohne Nutzen seyn, weil selbst der albernste Betrüger in der müssigen Leichtgläubigkeit, in dem Hang zum Geheimnissvollen der meisten Menschen nur zu viel Spielraum findet, um seinen strafbaren Muthwillen zu befriedigen. Auch *Saint-Germain* und *Cagliostro* waren ja — zur Schande des Menschenverstands sey es gesagt — in manchem Betracht nicht viel mehr als Dummköpfe; und es ist sogar eine moralische Unmöglichkeit, dass ein gesunder Geist sich in den Wirkungskreis eines Charlatans und Gauners werfe. In dem Menschen, von welchem hier die Rede ist, scheint dann wirklich die ganze Masse eigner Verkehrtheit vorhanden zu seyn, durch welche eine Rolle, wie die von ihm erwählte, am meisten glücken kann, und die es sogar allein möglich macht, eine solche Rolle in der Länge auszuhalten, oder allen Beschämungen zum Trotz immer wieder aufzunehmen. Das Hauptgeheimniss dieser Art von Betrügern ist, nach dem verschiedenen Maass von Empfänglichkeit der Menschen, mit welchen sie zu thun haben, verschiedne Kreise von Lügen zu haben, um sich aus den ungeheuersten und gröbsten immer stufenweise endlich in kleine, fast bürgerliche, Lügen flüchten zu können, deren Stelle sogar, wenn das Bedürfniss zu lügen nicht überwiegend wäre, ebenmäßige Wahrheiten ersetzen könnten. Der Held dieser Memoiren will sich sogar rühmen, dass er dieses Geheimniss, nebst vielen andern wunderbaren Arcanen, als Staatsmann und in wichtigen politischen Geschäften zu benutzen gewusst habe; man kann ihm aber auf den Kopf zusagen, dass er sich blos als plumper und unbestimmter Abentheurer dessen bedient hat, und es selbst durch die gegenwärtigen Memoiren an dem Publicum versucht. Uebrigens hätte *der Verfasser des Genius, Marchese von Grosse*, und *Marquis von G.* — denn alles dieses ist eine und die nemliche Person — sehr übel gethan, einen so wichtigen Vortheil, theils wissentlich, theils, ohne es zu wollen, in seinen Memoiren ausgeplaudert zu haben, wenn das Arcanum selbst, mit der nöthigen Unverschämtheit gebraucht, nicht die eigne Kraft hatte, dass es allen Indiscretionen zum Trotz ein unfehlbares Mittel gegen jede Entdeckung und Entlarvung bliebe. Es giebt zwar ein sehr einfaches Gegenmittel, um jede solche Wirkung zu entkräften, das nemlich: keine Lüge zu glauben, keine Absurdität zu übersehen, und keine Schlechtigkeit zu dulden; aber die Besitzer *jenes* Arcanums sind durch Erfahrung und durch Instinct überzeugt, dass *dieses* niemals zur Disposition des grossen Haufens kommen wird. Sonst würden die räthselhaften und unbestimmten Formeln, mit welchen ein solcher Mensch die schamloseste Immoralität und die ekelhafteste Plattheit zu bedecken glaubt, und die er, ungefähr wie der Pferdedieb *Jenkinson* im *Landprediger von Wakefield* seine Schöpfungsgeschichte und den *Sanchoniathon*, bey jedem neuen Kunststückchen wiederbringen muss, nur allenfalls gegen ihn selbst in einem Steckbrief, und nie unter den Ingredienzien seiner literarischen Producte zu gebrauchen seyn. Die grösste Hälfte dieser Memoiren ist augenscheinlich mit der gröbsten und hirnlosesten Windbeuteley angefüllt, und gleicht ziemlich der Erzählung des französischen Dragoners, welcher sich gegen seine Kameraden rühmte, die Königin habe ihn tanzen gesehen und ausgerufen: *Sacredieu, voilà un beau danseur!* Zugleich aber mag auch manches darinn, ausser dem Vorwurf der unverzeihlichsten Dummheit, auch den der niedrigsten Bosheit auf den Vf. bringen; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass es mit den im Eingang rechtfertigungsweise erwähnten Anspielungen auf innere Verhältnisse einzelner Familien hie und da seine Richtigkeit haben mag. Es kann freylich keine Absurdität und keine Schlechtigkeit geben, der es in der Logik und der Moral des Vf. an einer Rechtfertigung abginge; da aber auch ausserdem durch gewisse kleine Cautelen eine Frechheit, ja ein Verbrechen dieser Art, vor der Züchtigung der bürgerlichen Polizey sicher gestellt werden kann; so freuen wir uns, hiermit wenigstens die literarische Polizey an dem Delinquenten zu üben, und jedem dabey Interessirten eine Genugthuung zu verschaffen, die wir in einem solchen Fall für die bestmögliche halten. Eigentliche Wirkungen einer Strafe sind ohnehin an einem Manne nicht zu erwarten, der, wie aus diesen Memoiren des öfteren zu ersehen ist, die eigne Sublimität des Geistes besitzt, Beleidigungen, Beschämungen, *Dementi's* und was sonst für Unannehmlichkeiten sind, die kleinere Geister nicht auszuhalten wissen, für geringe Schwierigkeiten zu achten.

ULM, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge* zur Geschichte der *Literatur und Reformation* Herausgegeben von *M. Georg Veesenmeyer*, des Predigeramts Candidaten in Ulm. 182 S. ohne Vorr. u. Register. 1792. 8.

Auch diese Beyträge zur Aufklärung der Kirchen- und Ge-

Digitized by Google

Gelehrtengeschichte, besonders des sechszehnten Jahrhunderts, müssen dem Literator sehr willkommen seyn, da sie von einem sachkundigen, ungemein fleissigen, Mann herkommen. Hr. *V.*, der gegenwärtig als Lehrer an dem Gymnasium zu Ulm steht, hat sich schon vorher durch einige Schriften als einen Mann gezeigt, von welchem man sich in diesem Fache vieles versprechen konnte; und hier beweiset er, dass man sich nicht geirrt habe. Die in den gegenwärtigen Beyträgen stehenden Aufsätze beziehen sich zwar meistens auf das Vaterland des Hn. *V.*, auf welches er auch in der Folge, welches gar nicht zu tadeln ist, besondere Rücksicht nehmen wird. Doch findet sich auch hier schon manches, das über Schwaben hinausgehet. Gleich der *erste* Artikel enthält einen *Versuch über den Verfasser der untergeschobenen Schrift: Die Testamente der zwölf Patriarchen, nebst einer Beschreibung einer Handschrift der lateinischen Uebersetzung dieser Schrift.* Hr. *V.* behauptet, vorzüglich wider *Grabe*, dass der Verfasser ein Judenchrist, und zwar von der Secte der Nazaräer gewesen sey, und nimmt mit *Cave* an, dass diese Schrift in das zweyte Jahrhundert gehöre. Die lateinische Handschrift wird genau beschrieben, auch ist am Ende eine Anzeige der Ausgaben beygefügt. 2) *Nachricht von Eitelhanns Langenmantel, einem Augsburgischen Wiedertäufer und seinen Schriften.* Er stammte von der patricischen Familie der *Langenmantel* zu Augsburg ab. Seine Anhänger glaubten eben deswegen an ihm eine gute Stütze zu haben. Sie irrten sich aber. Der Rath zu Augsburg liess ihn gefänglich einziehen, und schickte ihn endlich, nachdem ihm die Todesstrafe erlassen worden war, im October 1527 auf sein Gut Lautershofen. Allein gleich im folgenden Jahre liess ihn ein Hauptmann des schwäbischen Bundes, *Diepold von Stein*, aufheben, (auf wessen Befehl, ist unbekannt,) und nebst seinem Diener und seiner Magd nach *Weissenhorn* führen, wo er enthauptet wurde. Man hat *vier Schriften* von ihm, die Hr. *V.* anzeiget, und genau beschrieben hat. Die erste von J. 1526 betrifft den vom Carlstadt rege gemachten Abendmalsstreit, und enthält bittere Ausfälle auf die Lutheraner, oder, auf die *neuen Papisten*, wie sie *Langenmantel* nannte. 3) *Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Waldau's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.* Die Geschichte dieser Disputation selbst ist im *Litterar. Mus.* 1 B. S. 534 von dem würdigen Hn. Prof. *Schwarz* zu Altdorf aufs genaueste beschrieben worden. Hn. *V.* aber war es vorbehalten, von einer grossen Seltenheit, nemlich von den, 1527 zu Lucern durch Doctor *Thomas Murner* gedruckten deutschen Acten, die er selbst besitzt, und die Hr. *Schwarz* damals nicht benützen konnte, ausführliche Nachricht zu geben. Was S. 77 von einem Versehen in den Annalen der deutschen Literatur steht, ist wirklich kein Versehen. Hr. *V.* darf nur *diejenige Ausgabe* aufsuchen von des Simon Hessus Schrift, auf die sich dort bezogen wird, so wird er sich davon überzeugen. 4) *Nachricht von Heinrich von Ketenbach, einem der ersten Ulmischen Reformatoren und seinen Schriften.* Hr. *V.* hat mit grosem Fleiss alles, was von diesem Manne gesagt werden konnte, in diesem Aufsatz zusammengestellt; freylich immer wenig gewisses, doch immer so viel, als nöthig ist, ihn kennen zu lernen. Herkunft, Zeit der Geburt, Bildung in der Jugend; das alles ist unbekannt. Man weiss blos, dass er ungefahr 1521 nach *Ulm* in das dortige Franciscanerkloster gekommen seyn müsse, und am ersten Sonntag in der Fasten 1522 eine Predigt von dem Fasten und Feyern gehalten habe, die auch gedruckt worden ist. Seine in derselben geäusserten, dem Ansehen des Pabstes und der Kirche nachtheiligen, und noch dazu sehr derb ausgedrückten, Gesinnungen, mussten den rechtglaubigen Mönchen nothwendig sehr ärgerlich seyn. Er bekam deswegen an dem *Peter Nestler*, dem Lector im Kloster der Predigermönche, einen heftigen Antagonisten, dem er aber nichts schuldig blieb. Allein dadurch, dass er die Widersprüche desselben in zwo Predigten mit aller Heftigkeit zu widerlegen suchte, machte er seine Sache nicht besser. Sein Leben kam in Gefahr, und er sah sich, wahrscheinlich noch in eben diesem Jahr, genöthigt, Ulm eilends zu verlassen. Es muss aber dieses sehr heimlich geschehen seyn, weil *Kettenbach* von dieser Zeit an, wie verschwunden ist, so dass man keine sichere Spur hat, wohin er sich gewendet, und wie lang er noch gelebt habe. Seine, nach seiner Entweichung 1523 herausgegebenen noch heftigern Schriften, mussten seine ohne dieses äusserst erbitterten Feinde noch mehr reizen, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass es ihnen geglückt habe, ihn auf diese oder jene Art auf die Seite zu schaffen. Es sind von diesem zwar eifrigen, doch unklugen, Mann neun Schriften bekannt worden, die Hr. *V.* nach ihrem Inhalt sehr genau beschreibt. Einige derselben sind öfters nachgedruckt worden; doch sind sie sämmtlich Seltenheiten. 5) *Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Hutz, genannt Nestler. Aus einer alten Abschrift.* *Nestler*, *Kettenbacht* Antagonist, wagte sich auch an *Sam*, den der Rath zu *Ulm* als Prediger gegen ihn aufgestellt hatte. Allein die evangelischen Bürger klagten ihn als einen Verläumder an, worauf er sich verantworten musste. Was die Evangelischen darauf geantwortet, das findet man hier in dieser Verantwortung. 6) *Revocationsacte Martin Idelhäusers, Kaplans am Münster zu Ulm, von 1522.* Vermuthlich waren es *Eberlin* und *Kettenbach*, von denen dieser *Idelhäuser* reinere Religionsgrundsätze erhielt, die er auch andern mitzutheilen suchte, wozu ihm auch sein Amt erwünschte Gelegenheit gab. Allein er wurde bey dem Ordinarius, dem Bischof zu Costanz, verklagt, und war schwach genug, 1522 zu revociren. Diese Revocationsacte ist lateinisch abgefasst, und vermuthlich in dem nemlichen Jahre zu Ulm gedruckt worden. Sie ist diesen Beyträgen aus dem Exemplar, das Hr. Prof. *Schwarz* besitzt, in extenso einverleibt worden. 7) *Bisher ungedruckte Briefe gelehrter oder berühmter Manner des 16ten Jahrhunderts.* Sie sind von *Luther*, *Melanchthon*, *Joach. Camerar*, *Mart Frecht*, *Joh. Fabri*, *Sam.* 8) *Vermischte literarische Bemerkungen.* Die in *Hirschs Mitten. IV. N.* 474.

angezeigte Schrift von *Jörg Berchenmeyer* besitzt Rec. selbst. Sie hat keine Anzeige des Druckjahrs, und ist 2 Bogen stark. Weiter ist ihm von diesem *Berchenmeyer* nichts bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Svenska Samfundets Pro Fide et Christianismo Samlingar*, (Sammlungen der schwedischen Gesellschaft. P. F. e. C., betreffend die Religion, Sitten und Erziehung.) Erster B. Zweytes St. 1791, 8. Von S. 93 — 190. Schill. 8. — Von dem ersten Stücke dieser Sammlungen s. A. L. Z. 1789. No. 77.; der Inhalt dieses zweyten ist folgender: 1) *Fortsetzung und Schluss* von Hn. D. *Lideke Abhandlung vom Zustande der Religion in der ganzen Welt.* Der Vf. fährt hier im dritten Kap. mit der jüdischen Religion fort, giebt ihre beiden Hauptsecten, die Samaritaner und die eigentlichen Juden, an. Zu den letzten rechnet er natürlich die Karaiten und Rabbiniten, oder Thalmudisten. Er spricht von den Lehrsätzen der Thalmudisten, ihrem öffentlichen Gottesdienste, wobey auf die Gebete der hochdeutschen und polnischen Juden, *Königsb.* 1786. 8. und: auf *Thephilloth, containing the forms of Prayers etc., Lond.* 5530 8. verwiesen wird, und giebt eine Berechnung der Volksmenge und Nachricht von ihrem jetzigen Zustande. Die nothwendige Kürze hat vermuthlich verursacht, dass hiebey der Dohmschen und anderer zur Verbesserung des jüdischen Volks herausgekommenen Schriften nicht gedacht worden. Bey dem vierten Kap., von der Muhammedanischen Religion, ist der Vf. ganz in seinem Fache; und das war natürlich, da er sich ganzer neun Jahre in der Türkey aufgehalten hat. Er beschreibt auch hier den Ursprung, die Lehrsätze, die Secten, und den itzigen Zustand dieser Religionsparthey. Das fünfte Kap. ist der christlichen Religion gewidmet. Nach den angegebenen Ursprunge und Quellen derselben vertheilt er ihre Anhänger in fünf Partheyen. 1) Rein - biblische sind ihm die Protestanten, sowohl Evangelisch-lutherische, als auch Reformirte mit den Remonstranten. 2) Zu den Biblisch - patristischen zählt er die so genannte morgenländische Kirche, welche die Nestorianer, Monophysiten und Griechen in sich begreift, und die so genannte abendländische, oder römischkatholische. Ueber das Wort: *katholisch*, wird der so oft von den römischen Christen gemissbrauchte, und von den andern Christen verabsaumte wahre Sinn eingeschärft. — 3) Die Biblisch - inspirirten fassen nach seiner Angabe die Anabaptisten, Quaker und Herrnhuter in sich. 4) Zu den Biblisch - grübelnden werden die Unitarier, Socinianer, Neuarianer und Antitrinitarier gerechnet. Der letzte Haufen besteht in vermischten christlichen Secten, als Baptisten, Collegianten. Im letzten Kap. kommen die gemischten Secten vor, welche zu keiner von den vier Hauptreligionen gehören, als Zigeuner, Drusen u. s. w. Am Schlusse eines jeden Kap. sind in einer Tabelle die zu einer Religionsparthey gehörigen Zweige, hernach aber auf einer allgemeinen in halbem Folioformat alle Religionspartheyen entworfen, so dass man sie alle mit einem Blick übersehen kann. Da die letzte sich eben in ihren Abtheilungen so anfängt: *Die Menschen sind — entweder Religionsbekenner — oder Religionsverächter* u. s. w.; so hat zwar ein Recensent in dem schwedischen Blaue: *die Post*, weil er die Naturalisten unter den Religions - (nemlich der geoffenbarten) Verächtern fand, sich darüber aufgehalten, und die Tabelle einer Unrichtigkeit beschuldigt. Er hat aber die Sache unrichtig gefasst; denn die reinen und ächten Naturalisten, davon §. 9—11. im ersten Stück der Sammlungen die Rede war, kommen bey der Tabelle natürlich in keine Betrachtung, sondern nur die Naturalisten, welche Feinde der geoffenbarten sowohl wahren, als falschen Religion sind. — Das zweyte Hauptstück ist gewissermassen der praktische Theil, und leitet auf die Anmerkungen und Betrachtungen, welche aus dem ersten fliessen. Der Vf. behauptet schlechthin: es sey keine Nation je ohne Religion gewesen. Das hat indessen doch von Californiern und einem andern Volksstamme auf eine der letzthin im Südmeere entdeckten Inseln bestritten werden wollen. Allein es darf wohl nicht erinnert werden, wie trüglich solche Erfahrungen sind. Man findet hier angegeben, in welchen Religionssatzen Menschen als vernünftige Wesen, und hernach die Christen mit einander übereinstimmen. Die letzten ermahnt der Vf. sehr warm zur Duldsamkeit bey ihren verschiedenen Meynungen. So allgemeine Billigung dies in unsern vermeyntlich duldenden Zeiten finden wird; so dürfte er doch durch sein Urtheil über den Voltaire (§. 58.) viele ärgern, wenn er ihm zwar in den Werken des Witzes allen möglichen Ruhm ertheilt, aber auf der Religionsseite für einen Abscheu der Nachwelt erklärt. Das *Mémoire historique sur la vie et les ouvrages de Mr. J. Vernet*, worinn der ganze Vorgang der Bekanntschaft des Vernet mit dem Voltaire erzählet wird, dürfte auch hier manches beytragen, den rechten Standpunkt zu finden. Hr. L. redet auf eine sehr fassliche Weise von der Religionsduldung; lehnt die Verfolgungen von dem eigentlichen reinen Christenthume mit Recht ganz ab, und schreibt sie den Römischkatholischen auf die Rechnung; berührt die in unsern Tagen so laut gewordene Religionsvereinigung unter den Christen, und giebt alsdenn zur Auswahl einer Religion für die Beruhigung der Seele eine sehr deutliche und gegründete Anweisung. Wie verlautet, so dürfte vielleicht gelegentlich dies Stück, umständlicher ausgearbeitet, in einer besondern Schrift durch den Druck mehr verbreitet werden. 2) Raisonnirendes Verzeichniss der für Religion, gute Sitten und Erziehung in schwedischer Sprache herausgekommenen Schriften. Es sind: *Oedmans* Sammlungen, welche auch vom Hn. D. *Gröning* ins Deutsche übersetzt worden; *Lenæus* Versuch über die europäischen, und besonders die schwedischen Sitten, welcher ins Deutsche übersetzt zu werden verdiente; *Zollikofers* ins Schwedische übersetzte Gebetbuch. 3) Ein Brief von Talzinski nicht weit von Irkutsk an die Societät lässt der russischen Kaiserin alle Gerechtigkeit gegen die evangelisch-lutherische Religion wiederfahren; allein ihre Glieder nützen die ihnen zugestandenen Vortheile bey weitem nicht zur innern Besserung. — 4) Ein Brief eines Societätsmitglieds vom Lande; betrifft den Meineid und die falschen Eide, und giebt keine gute Vorstellung von Schweden in dieser Rücksicht. — 5) D. *Lideke* Abhandl. von den Einrichtungen, wodurch die christliche Religion ausgebreitet und aufrecht erhalten wird. Nach einer Einleitung, was in der Absicht in ältern Zeiten geschah, werden die Einrichtungen in dieser Angelegenheit beschrieben, wie sie bey den Römischkatholischen, den Griechen, und eigentlich den Russen, den Herrnhuthern, Reformirten, besonders den Engländern, und endlich Evangelischen in Deutschland, Dänemark und Schweden angetroffen werden. Einige Anmerkungen am Ende gehen die Art und Weise, wie diese Einrichtungen wirkten, und die Früchte derselben unter den Menschen an. — 6) Fortsetzung der historischen Berichte von der Societät Num. I. und VI. im ersten Stücke. — Es ist Schade, dass diese Sammlungen so langsam erscheinen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal hållit af Konungen* d. 28. Apr. 1791. 1 Quartb. — Die Rede des Königs von Schweden am Ordensfeste mit Anmerkungen, um diejenigen Personen kenntlich zu machen, worauf in der Rede gezielt wird. Sie ist, wie alle dergleichen öffentliche Reden des Königs, ein Meisterstück in der Kraft der Sachen, der Geschmeidigkeit des Ausdrucks und der Zierlichkeit der Sprache. Hoffentlich sammelt irgend jemand einmal alle Reden des Königs in einem Bändchen zusammen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Joſephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoſcendis et curandis morbis. Tomus quartus.* 1791. 8. 512 S.

Dieſer Theil enthält die Erläuterungen über Stolls Aphorismen von §. 468 bis 594. Es iſt ſchon bekannt, wie der Vf. ſeinen Autor erklärt, und welcher Hülfsmittel er ſich am meiſten bedient, um dieſes voluminöſe Werk zu verfaſſen. Ein Theil der Erläuterungen iſt aus Stolls eigenen Vorleſungen über die Aphorismen genommen, ein anderer Theil iſt dem Vf. eigen: ein ſehr groſser Theil aber iſt aus den Werken anderer Aerzte wörtlich entlehnt. Faſt der ganze Commentar des van Swieten über Boerhaaves Aphorismen von dem Brennfieber iſt ausgeſchrieben, und ſelbſt die Druckfehler der Hildburghäuſer Ausgabe ſind von Hn. *E.* treulich nachgeſchrieben, zuweilen wohl auch mit neuen Fehlern vermehrt worden, wie S. 27, wo Hr. *E. Haller* ſchreibt, wo van Swieten *Hollerus*, ſtatt *Hollerius* hatte, und S. 71, *Hallerius*, *Iacetius*, wie Swieten, ſtatt *Hollerius*, *Iacotius*. Dieſe und andere Fehler bey Anführung der Schriftſtellen vermindern die gute Meynung, die man von der Sorgfalt des Vf. bey Nutzung anderer Schriftſteller haben ſollte. Auſserdem ſind in dieſem Band noch lange Stellen aus Werken, die allgemein bekannt ſind, aus Stolls *ratio medendi*, de Häen, Finck, Metzger, Huſeland, Plenciz, Bang, u. a. enthalten, welche zur unnöthigen Verſtärkung dieſes Werks beytragen. Die Erläuterungen über den Artikel in Stolls Aphorismen: *febris continua remittens* ſind dem Vf. eigen. Er ſtellt ganz nach Stolls Sinn und Art die Natur des nachlaſſenden Fiebers dar. Er zeigt, wie bey der Heilung des nachlaſſenden Fiebers ſehr vieles auf richtige Schätzung der Conſtitution und auf die Kenntniſs der Natur des anhaltenden Fiebers ankomme, welches in Verbindung mit dem Wechſelfieber das nachlaſſende Fieber bildet. Am ausführlichſten iſt der Artikel: *febris putrida* bearbeitet. Der Vf. zeigt, dafs man keine ſichern Unterſcheidungskennzeichen der Faulfieber habe, und dafs die Aerzte den Begriff vom Faulfieber von der Schwäche der Lebenskräfte hernehmen müſſen, dafs es alſo kein Faulfieber eigener Art giebt, alſo auch kein ſpecifiſches Mittel wider dieſes Fieber exiſtiren könne, und dafs Heilmittel, die in ihrer Wirkungsart höchſt verſchieden von einander ſind, bey dem faulichten Fieber die beſten Dienſte geleiſtet haben. Er giebt nun, nachdem er gezeigt hat, wie ſonderbare und falſche Begriffe ſich die Aerzte vom Faulfieber gemacht haben, eine Eintheilung der Faulfieber an, die er für richtiger, als die gewöhnlichen, hält. Die erſte Art der Faulfieber iſt bey ihm das faulichte Gallenfieber, welches gleich im Anfang keine deutlichen Remiſſionen hat. Er rechnet unter dieſe Art alle Faulfieber, die mit Unreinigkeiten in den erſten Wegen verknüpft ſind. II. Das einfache Gallenfieber, welches in das Faulfieber übergeht. Es iſt mit hartem Puls, Delirium und Localentzündung insgemein verbunden. Fälſchlich ſagt der Vf., dafs dieſes Fieber aus einem anhaltenden in ein nachlaſſendes übergehe, (*ex continua fit remittens*), da die Remiſſionen bey ihm in eben dem Maafs dunkler werden, als die Fäulniſs und die faulichte Entzündung überhand nimmt. Dieſes Fieber fodert die entzündungswidrige Kurmethode. III. Das Faulfieber, welches von Gallenfiebern entſteht, die mit allzuſchwächenden Mitteln, Aderlaſſen, u. ſ. w. behandelt werden. Die ſtärkende Kurmethode mit flüchtigen Arzneyen verbunden, leiſtet in dieſem Fall die beſten Dienſte. IV. Das Faulfieber, welches aus einem Gallenfieber nach übermäſsigem Gebrauch der Purganzen entſteht. V. Dasjenige, welches nach übermäſsigem Gebrauch der Brechmittel bey Gallenfiebern entſteht. Dieſe zwey Arten hätten von N. III. nicht getrennt werden ſollen. Es ſind faulichte Fieber, die von ſchwächenden Urſachen bewirkt worden ſind, und die nur in ſo fern von einander verſchieden ſind, als die ſchwächende Urſache auf dieſen oder jenen Ort beſonders wirkt, oder mit gröſserer oder geringerer Reizung verbunden iſt. VI. Das Faulfieber, als Folge eines ausgearteten Entzündungsfiebers. Hier hat der Vf. den Uebergang der Entzündung in Fäulniſs übergangen, welcher erfolgt, wenn die Lebenskraft durch die im Uebermaafs angewendete antiphlogiſtiſche Methode zu ſehr geſchwächt worden iſt. VII. Das Faulfieber von unbekannter Natur, oder das wahre, protopathiſche Faulfieber, welches von einer unbekannten Ausartung der Säfte entſteht. Die Kur iſt ganz nach Stolls Vorſchlägen (aph. 495. u. f.) vorgetragen. Die Bemerkungen über den Meteorismus, über die Geſchwulſt der Ohrendrüſen und über die Kennzeichen, welche lehren, dafs die Lebenskraft wahrhaft mangele, oder nur durch zufällige Urſachen unterdrückt ſey, ſind leſenswerth. Der Artikel von den Pocken und Maſern iſt gröſstentheils nach Sydenham, de Häen und van Swieten bearbeitet, das Scharlachfieber aber nach Plenciz und Bang.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber die Lungenſucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten.* Aus dem Italiäniſchen des *Salvadori* überſetzt und mit vielen Veränderungen und Zuſätzen herausgegeben von *I. C. F. Leune.* 1791. 8. 364 S.

Digitized by Google

Der Vf. giebt im erſten Buch einen kurzen Begriff von den verſchiedenen Methoden, nach welchen Dogmatiker und *Empyriker* (ſo ſchreibt Hr. L. immer) die Lungenſucht behandelt haben, und zeigt, wie unzureichend alle zur Herſtellung der Kranke geweſen ſind. Er miſsbilligt beſonders die Anwendung der antiphlogiſtiſchen, einwickelnden und gelind auflöſenden Kurmethode ſehr, weil ſie die Kräfte ſchwache, dem Blute ſeine Conſiſtenz und Milde entziehe, und Wirkungen hervorbringe, die denen, welche man abzweckt, ganz entgegen ſind. Er hat die Heilmethode, die er wider die Lungenſucht mit Vereiterung der Lunge vorſchlägt, aus den Kurvorſchlägen des Hippokrates, Sydenham und Bennet zuſammen geſetzt. Von erſtern entlehnt er die harte, ſtarke Koſt und den Genuſs des Weins, vom Sydenham die ſtarke Bewegung des Körpers und vom Bennet die Erhitzung des Körpers bis zur Erregung eines ſtarken, allgemeinen Schweiſses. Man laſst alſo nach ſeinen Vorſchlägen den Kranken keine Diät beobachten, keine Arzneyen brauchen, ihn früh, nach Tiſch und gegen Abend ſchnell auf eine beträchtliche Anhöhe ſteigen, ſo daſs er keicht und in ſtarken Schweiſs geräth. Dann muſs er ſich ſogleich an ein groſses Feuer ſetzen, damit Kopf, Bruſt, ja der ganze Körper vom Schweiſs triefen. Nachher iſst der Kranke Brod und trinkt ſo viel Wein, als ihm ſein Durſt trinken heiſst. Durch Befolgung eben dieſer Methode werden auch die dringendſten Zufälle gehoben. Zur Hebung der Nachtſchweiſse empfiehlt der Vf. den reichlichen Genuſs des eingeſalzenen Fleiſches und des Weins. Er hat dieſe Methode, die nur in ſehr wenig Fällen wahren Nutzen ſtiften, in den meiſten aber vielen Schaden bringen kann, an ſich ſelbſt bewährt gefunden. Bey einer wahren, eiterhaften Lungenſucht bewegte er täglich ſeinen Körper ſo anhaltend und heftig, daſs er manchen Tag, wenn es ſehr heiſs war, das Hemd zwölfmal wechſeln muſste, und er genas vollkommen. Im zweyten Buch wird von den Krankheiten geredet, die mit der eiterhaften Lungenſucht nahe verwandt ſind, von der trockenen Lungenſucht, der Schleimlungenſucht, dem Blutſpeyen, u. ſ. w., und alle dieſe Krankheiten will der Vf. nach der Methode, die er wider die eiterhafte Lungenſucht vorſchlug, wenigſtens gröſstentheils, geheilet wiſſen. Im dritten Buch wird von einigen Uebeln gehandelt, die oft in die Lungenſucht auszuarten pflegen, und dieſes Buch iſt von dem Ueberſetzer ganz umgearbeitet worden. Unter den Krankheiten, die oft in die Lungenſucht ausarten, ſind mehrere, die auf dieſe Krankheit einen ſehr entfernten Bezug haben, z. B. das Podagra und die Faulfieber, über deren Zufälle und Kur eine lange Abhandlung geliefert worden iſt. Andere Krankheiten dagegen, die oft in die Auszehrung übergehen, z. B. die Hypochondrie, ſind ſehr kurz behandelt worden. Man merkt, daſs Hr. L. die Werke unſerer guten Praktiker bey Ausarbeitung dieſes Theils genutzt hat: manche Kurvorſchläge, die er ganz unbedingt giebt, ſind aber doch nur ſelten anwendbar. Man ſoll z. B., wenn ſich die podagriſche Materie auf den Magen und die Gedärme geworfen hat, ſich eines Brech oder Purgirmittels bedienen, welches in ſehr vielen Fällen groſsen Schaden ſtiften wird, und die vom Vf. geäuſserte Vermuthung, daſs die podagriſche Materie durch dieſe Mittel unmittelbar werde ausgeführet werden, wird keinen Arzt veranlaſſen, dieſen Vorſchlag in Ausübung zu bringen. Der Ueberſetzer verſichert, an dem Buch ſehr viel verbeſſert zu haben, und die Probe, die er in der Vorrede von der Denkungsart des Vf. giebt, beweiſt, daſs das Werk an mehr als einer Stelle der Verbeſſerung bedurft haben mag. Manches iſt indeſſen nicht verbeſſert worden, z. B. die Behauptung S. 4. daſs das Eiter nichts weiter, als verdorbenes und im Geſchwür durch den langen Aufenthalt verdicktes Serum ſey. Beſſere Unterſcheidungskennzeichen des Eiters, als diejenigen, welche der Vf. angiebt, ſind auch bekannt. Nach S. 11 ſoll Aſklepiades, (welcher durch ſeine aus dem Syſtem des Epikur entlehnten Lehren die Entſtehung der Secte der Methodiker veranlaſste.) Erfinder der dogmatiſchen Arzneykunde geweſen ſeyn, welche zu den Zeiten dieſes Arztes ſchon faſt drey Jahrhunderte lang geblühet hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Posen, b. Zopff: *Denkwürdigkeiten der erſten feyerlichen Ausübung der, unterm 18. April 1791 wiedererlangten, bürgerlichen Rechte und Freyheiten*, von den königlichen freyen Städten in der Woywodſchaft Poſen zu Poſen, vom 1ſten bis 10. Auguſt 1791. Aus dem Polniſchen überſetzt. (1792) II und 150 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt eigentlich eine Sammlung der durch die dem Bürgerſtand in Polen verwilligten Rechte veranlaſsten und bey vier auf einander gefolgten Feyerlichkeiten in Poſen gehaltenen Anreden, Predigten und Dankſagungsadreſſen, womit verſchiedene Glieder der dortigen Municipalität, des geiſtlichen und weltlichen Standes, ſo wie der neugewählte Repräſentant des Bürgerſtandes auf den Reichstag nach Warſchau die verſammelte Bürgerſchaft und die Wahlperſonen und Gewählten ſich ſelbſt untereinander öffentlich haranguirt haben. Es ſind ihrer 14 an der Zahl, die, nach jenen 4 verſchiedenen Veranlaſſungen, unter 4 Abtheilungen gebracht und mit kurzen hiſtoriſchen Einleitungen und Berichten über den *modum procedendi* u. ſ. w. verſehen und unter einander verbunden ſind. Da die Stadt Poſen insbeſondere bey dieſer Reform des Bürgerſtandes in Polen zu einer Appellations- und Kreisſtadt der ganzen Woywodſchaft ernannt worden, ſo gewährt dieſes für den ohnehin blühenden Zuſtand der Einwohner viel angenehme Hoffnungen.

Die *drey* erſten Reden beziehen ſich auf die Feyerlichkeit vom 1. Auguſt, wo in Poſen, ſo wie in den übrigen freyen königlichen Städten der Republik, der verſammelte Bürgerſtand die Wahl eines Directors und der Aſſeſſoren vollzog, unter deren Direction die Wahl der Deputirten dieſer Stadt zur Kreisverſammlung vollſtreckt werden ſollte und rühren (S. 6) von Hn. Profeſſ. *Gieze*, (S. 29) von Hn. Vicepräſident (Burgermeiſter) *Wenceslaus Natali*, und (S. 32) von Hn Conſiſtorialſecretär *Ignatius Smoliński* her. Die Rede des Stadtvogts

Hn.

Digitized by Google

Hn. *Kotecki* ist nicht abgedruckt. Nicht ohne theilnehmende Empfindung bemerkt man in Hn. Smolinski's Rede die gefühlvolle Hochachtung, die S. 37 und 38 dem dankbaren Andenken des vortrefflichen *Deckerts* gewidmet ist, der dem verehrungswürdigen Manne, welcher das Ruder der Reichstagsberathschlagungen führt, die geheimen Wünsche und Bitten des Bürgerstandes mit schon sterbender Hand zuerst übergab.

Bey der Feyer des 10. Augusts, an welchem Tage die Deputirten des Bürgerstandes aus allen königlichen Städten der Woywodschaft Posen in der Kreisstadt Posen sich eingefunden hatten, wurden 6 Reden gehalten, die die 2te Abtheilung enthält. 1) *Rede* (vielmehr Predigt) des Hn. Canonicus *von Rogalinski*, Decanus des hohen Domcapitels zu Posen und verordneten Commissars der Civil- und Kriegscommission der Woywodschaft Posen, S. 48. ff. Der Text ist Luc. VI. 12. und beantwortet die 3 Fragen: 1) *Mit wem*, 2) *wen* und 3) *wozu man wählen soll*. Der Redacteur der Sammlung nennt diese Predigt: „*gründlich und dem bevorstehenden Geschäft höchst angemessen*," letzteres mag sie in gewissem Verstande wohl seyn: in Ansehung des erstern aber wäre zu wünschen, dass, um mehrerer guter und wahrer Gedanken willen, das viele Spielende und fast Possierliche daraus weggeblieben wäre. Ein falsches Pathos ist wenigstens nach Rec. Begriffen von Erhabenheit „*der an die Stadt- und Bürgerbücher gelegte Finger Gottes, der heilige Geist (Digitus paternae dexterae).*" Noch sonderbarer wird man es finden, wenn S. 70. aus dem mit den Worten der hier so oft wiedertönenden Vulgata angeführten Umstände, dass der gewählte und (wie weiland Kaiser Claudius) hervorgezogene Saul „*höher als alles Volk war, von der Schulter an und noch höher hinauf*" durch einen gewaltigen Sprung gefolgert wird: — „*dass er höher als alle am Verstande gewesen.*" Die „*aus allen Geschöpfen erwählte Mutter Gottes, die heilige Jungfrau*" wird S. 52. „*noch als eine Königin der Polnischen Krone*" erwähnt u. s. w. 2. *Rede* des Hn. Hofrath *von Carove*, als ersten Deputirten der Kreisstadt Posen, S. 81. ff. 3. *Rede* des Hn. Kammerherrn *von Wybicki*, Delegirten des *Codicis Stanislai Augusti* und nun erwählten Repräsentanten der Bürgerschaft für den Reichstag in Warschau: S. 91. ff. Voll Feuer und Kraft, wie sie von dem würdigsten, muthigsten und einsichtsvollsten Sachwalter des Bürgerstandes, dem aller Herzen längst ergeben waren, zu erwarten stand. „*Animus*" schliesst er, wie es wohl von vielen edlen Patrioten des Landes gelten mag, „*Animus mihi nunquam defuit, tempora defuerunt.*" Da von den zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Reden dieses bekannten Patrioten nur kürzlich eine eigene Sammlung veranstaltet ist, (*Mowy — — Józefa Wybickiego — w różnych czasach miane*, 4. 1792); so hat Rec. vielleicht Gelegenheit, ein andermal mehr davon zu sagen. 4. *Rede* des Hn. Rathsassessors *Vincentius Mierzinski* S. 104 ff. 5. *Rede* des Hn. Tribuns, *Peter Thiel*, S. 107. ff. 6. *Rede* des Hn. *Paul Szczarnowski*. S. 109. ff.

Die *drey* Reden der dritten Abtheilung sind zur Feyer des 11. Augusts gehalten, als an welchem Tage das Appellationsgericht für die freyen königlichen polnischen Städte der Woywodschaft Posen formirt wurde. Sie sind von Hn. Rathsassessor *Meierer*, Hn. Rathsassess. *Mierzinski* und dem Hn. Kammerherrn *von Wybicki*. — — „Ich werde mich," so schliesst S. 126 und 127. dieser Redner, „vor das Angesicht der ganzen polnischen „Welt stellen, aber ohne Feuer und Brand, was nur in „gereizten und bedrängten Herzen Verzweiflung und „Unglück gebiert. Ich werde Ihnen Geist mitbringen, „den Geist der Dankbarkeit, des Friedens und der Liebe „des Vaterlandes. Ich werde hingehen, aber nicht mit „einem Sklavenkleide bekleidet, nicht in einer Gestalt, „die die Natur und die Würde des Menschen schändet; „ich werde mich der polnischen Nation nähern, die im „Menschen den Bruder erkannt und dann durchs Gesetz „sich zu nahern erlaubt hat, die schon längst Natur- „und Bürgerrecht mit ihr verknüpft hatten."

Den Schluss machen 2 von dem Hn. Syndicus *Sobolewski* und dem Hn. Kommerzienrath *Ackermann* bey der neuen Besetzung der Magistratsämter in Posen am 7. Septb. als dem jährlichen Wahltage des Königs gehaltene Reden.

In einzelnen Reden sowohl, als in den von dem uns unbekannten Redacteur hinzugesetzten Verbindungsstücken haben wir einige gehässige oder tadelnde Anspielungen auf Frankreichs Lage und seine gegenwärtigen Maasregeln gefunden, die unparteyische Leser vielleicht nicht ganz billigen dürften, da keines von beyden mit der Lage Polens und den hier dienlichen Maasregeln verglichen werden darf, zumal da es jedem freyen Beobachter handgreiflich seyn muss, dass ja die Republik schon *um ihr selbst willen und um ihre innere Macht und Stärke zu concentriren, das was sie gab*, wir meynen die dem Bürgerstand längst schuldige Befreyung, bewilliget hat. Sehr edel und wahr erklärt sich daher Wybicki S. 97.: „*durch die Ihnen geraubte „Freyheit war Ihnen das Vaterland entzogen; aber war „es das nicht auch für uns?* — Nicht minder missfällig müssen wohlunterrichteten Einländern die so ganz unbedingterweise hingeworfenen Vorwürfe von verkennender Unbilligkeit gegen die Polen von Seiten des Auslandes seyn, dergleichen S. 133. von dem Redacteur in reichem Maasse ausgegossen werden; da doch ein aufgeklärter Wybicki S. 124 sie nicht ohne sichtbare Mässigung ausgesprochen hatte. Schon die A. L. Z. hat, ehe es in andern vielgelesenen Zeitschriften geschah, kräftigst dahin gearbeitet, manches *ungerechte* und *voreilige* Urtheil, das raisonnirende Unkunde dem polnischen Volke und Reiche zum Nachtheil gesprochen hatte, bey schicklichen Gelegenheiten zu rügen, und eben sie ist den Namen *Zamoyski*, *Matuszewski*, *Czartoryski*, *Kollontay*, *Czacki*, *Chreptowicz* u. s. w. die verdiente Achtung gewiss nicht schuldig geblieben, worauf S. 134 Ausländer mit beschämenden Fingerzeig verwiesen werden sollen.

Mancher gute und stark gesagte Gedanke hat, wie es Rec. vorkommt, durch die Eile oder Unbehülflichkeit des deutschen Uebersetzers gelitten, wie z. B. in der Rede des Hn. Prof. Gieze die Stelle auf die Obrigkeiten S. 21: „*So wie Ihr mehr Vermögen der höhern Einsicht etc.*" Wenn in der Uebersetzung einigemal

Digitized by Google

von: „*geſunkenen*“ oder „*entflohenen Witz*“ die Rede iſt, wie S. 13. Z. 11 v. u. S. 25. Z. 2. v. o.; ſo könnte dieſes leicht von Leſern, die der Originalſprache unkundig ſind, auf den eigentlich ſogenannten Witz gedeutet werden: da doch vermuthlich im Original *Dowcip* geſtanden hat, welches aber in dieſer Verbindung eigentlich *Betriebſamkeit, Geiſt der Induſtrie* überſetzt ſeyn ſollte. Um *dieſs* dabey zu denken, müſsten wir noch in dem Jahrhunderte der *Logau* leben!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Konigsberg: Io. Dan. Metzger* Progr. *de R. Moyſe Ben Maimon.* 1791. 8. 12 S. Bey Gelegenheit des Streites zwiſchen den Herren Herz und Marx über das frühe Begraben der Leichen bey den Juden beriefen ſich die Parteyen auf den Rabbi Moyſes, und da Hr. M. eine ſehr alte Ausgabe von den Aphorismen dieſes jüdiſchen Gelehrten (Bonon. 1489. 4) bey der Hand hatte; ſo zeigt er in dieſer kleinen Schrift, theils, daſs Rabbi Moyſes in der Ausübung der Heilkunde nicht unerfahren geweſen ſey, (doch redet Moyſes in den Stellen, die Hr. M. anführt, nur von Krankheiten, die er geſehen hat, nicht aber davon, daſs er Mittel wider ſie angewendet habe: es bleibt alſo immer noch unausgemacht, ob ſich Moyſes mit der mediciniſchen Praxis beſchäftiget habe.), theils, daſs er ſich für das frühere Begraben der Leichen in ſo fern erkläret habe, daſs er keine Todesart annehmen wollte, welche es nothwendig machte, daſs die Beerdigung der Leichen über 24 Stunden aufgeſchoben würde. Von dem Buch des Hippocrates *ex capſula ebarnea*, von welchem Hr. *M.* zuletzt ſpricht, hat Hr. *Ackermann* in *Fabricii biblioth. Graec.* ed. *Harles.* L. II. c. 22. §. 26. Vol. II. p. 595. mehrere Ausgaben angeführt, als Hr. Metzger bekannt ſind.

Schöne Künste. *Upſala: Sermo panegyricus in pacem Suecico - Moſcouiticam ad Werelä die XIX. Menſis Auguſti MDCCXC. fauſtiſſimo omine initam* etc.: dictue a *Petro F. Aurivillio*, Acad. Bibliothecar. et Litt. Human. Prof. — und: *Oefver Freden imellan Sverige och Ryſſland* etc.: *Tal* etc. *hållet af Chriſtopher Dahl*, Königl. Hofpr. och Philoſ. Docens (Ueber den Frieden zwiſchen Schweden und Ruſsland u. ſ. w. Rede gehalten von C. D. etc.) 1790. 4. Das iſt das Denkmal, welches die hieſige Akademie dem benannten Frieden geſtiftet hat. Hinter dem Titel der erſten Rede ſteht der akademiſche, vom Hn. Prof. *Nordmark*, als damaligem Rector, d. 3. Oct. 1790., ausgefertigte Anſchlag auf 8, und dann die Rede ſelbſt auf den übrigen Seiten bis 36; die letzte iſt auf 17 abgedruckt. Jene ward d. 4., dieſe d. 5. deſſelben Monats gehalten. Der Anſchlag geht nach einer kurzen Anzeige des Krieges und Friedens zu der gewöhnlichen Anzeige der Reden und den Einladungen über. Beide ſind in ihrer Art vortreflich. Beide ſchildern das Hiſtoriſche des Krieges und des Friedens mit untergemiſchten rührenden Empfindungen. Der Rec. übergeht die Vorſtellungsart; denn die Ruſſen werden in ähnlichen Reden über dieſen Gegenſtand auch das Ihrige zu ſagen haben; und hebt bloſs, da beide bey manchen Gelegenheiten ſich einander begegnen müſſen, die Stelle aus, als der König bey den innern Unruhen unter ſeinem Heere und dem Einfalle der Dänen in Schweden plötzlich von Finnland nach Stockholm kam, durch Dzland nach Gothenburg eilete, und hernach den merkwürdigen, und die bisherige Regierungsform ganz zernichtenden, Reichstag hielt. *A.* redet ſo S. 22 und 23: „*Has „curis innumeras in partes diſtractum Auguſtiſſimum Regem, eo„dem tempore, Weſtmanniae, Dalecarliae et Wermelandiae incola„s, Sua ipſius praeſentia et mitiſſimo alloquio ad arma ſumen„da exhortatum fuiſſe, Ordines Regni Stockholmiam commotaſſe, „quae illis propenenda eſſent de regiminis forma, de oeconomiae „publicae adminiſtratione, de neceſſario apparatu bellico, ſecum „ſtatuiſſe, et diſiectis non unius generis impedimentis, mira con„ſtantia effectui dediſſe, ſi dixerim, pauca tantum ex infinitis „attuli facinoribus, quibus exiguo temporis ſpatio, perficiendis, „ſolam ſufficiſſe novimus Guſtavianae mentis virtutem. Haec „licet maximam ſemper venerati ſumus, licet immortalem futuram „numquam dubitavimus, nova tamen, et ſine exemplo, ſplendida „luce ſe ſpectandum exhibuit ab initio ad finem usque belli, feſ„ſitet iam conſummati.*“ Herr *D.* S. 12. „In Gleichheit mit „ihm, (Guſtaf Erichſon) und an der Spitze der Dalekarlier, be„gegnet Guſtaf ſeinem Feinde: Gothenburg wird gerettet, und — „das war der Krieg mit Dännemark.“ (So leicht war es doch wohl nicht, als es Hr. *D.* redneriſch und in Beziehung auf des Cäſars: *veni, vidi, viti!* kurz abfertiget. Man darf nur den Briefwechſel zwiſchen dem Könige, dem Prinzen von Heſſen und den Geſandten der drey verbündeten Höfe leſen.) „So wie es „bey einem aufgebrachten Meere durch einen Wink der Gottes„macht, die ſolches beherrſchet, geſchieht, daſs die Stürme ſich „legen und die ſchwarzen Wolken verſchwinden; eben — noch „war es zu unruhig, um ſogleich zu ſeiner Stille wieder zu ge„langen: noch erhebt ſich hie und da eine Welle wider die Klip„pen: noch brauſen die Wogen in die Meerbuſen hinein: es iſt „keine andre Macht; nur die Macht der Zeit, die deſſen Stille „vollkommen herſtellen kann. Sie begreifen es, meine Herren, „daſs ich mich einem Reichstage nähere, der einer der merk„würdigſten in den Zeitbüchern iſt.“ Wir hätten gerne den Anfang und Schluſs von beiden hergeſetzt, aber wir muſsten befürchten, daſs die vortreflichen Verſe, womit Hr. *D.* ſeine Rede anfängt und ſchlieſst, in der Ueberſetzung verlieren möchten.

Stockholm: Zum Andenken der bekannten, d. 3. Apr. 1789. auf dem damaligen Reichstage vom Könige feſtgeſetzten Sicherheits-Acte wurden im J. 1790. eben deſſelben Tages eine Menge von Reden an verſchiedenen Orten gehalten, von denen die kürzern den öffentlichen Blättern einverleibet, andere aber beſonders gedruckt wurden. So wohl die Redner als Dichter tummeln ſich dabey gröſstentheils um einerley Geſichtskreiſe herum, und ſind dann minder oder mehr rührend, ſo wie es überall ſtatt findet, je nachdem ſie dieſe oder jene Partey genommen haben: *Abo. Jungmans* (Al.) *Tal vid Tilfälle af Förenings- och Säkerhets-Actens firande.* (Rede bey Gelegenheit der Feyer über die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte.) 1790. 3½ Quarſ. 8 Schill. Der Vf. iſt Docent in der Dichtkunſt, und hielt ſolche in dem akademiſchen obern Lehrſaale. Dort iſt auch noch auf einem Octavb eine andere erſchienen: *Tal hållit vid Högtidligheten i Åbo d. 3. Apr. 1791.* — *Linköping. Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Rede nach Anleitung der u. ſ. w.) 1790. 1½ Quarb. — *Stockholm*, bey Holmb: *Lind* (*C. F.*) *Tal på förſta Årsminnelſe Dagen* etc. 1790. Anderth. B. in 4. Der Vf. dieſer Rede, Haredshöfding (Richter eines Diſtricts) auf der Inſel Gothland, hielt dieſe Rede am erſten Gedächtnifstage der vorjährigen Stiftung der bekannten Sicherheits-Acte vor einer Verſammlung, wobey keine Adelichen gegenwärtig waren. Jedoch hütet er ſich weislich vor derſelben Beleidigung. — *Fyra förſkildta Tal i anledning af Förenings- och Säkerhets-Acten.* (Vier einzelne Reden nach Anleitung der Vereinigungs- und Sicherheits-Acte) 1790. 4. 12 Schill.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. August 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Concilia Salisburgensia provincialia et dioecesana*, jam inde ab hierat chiae hujus origine, quoad Codices suppetebant, ad nostram usque aetatem celebrata. Adjectis quoque *temporum posteriorum recessibus ac conventis inter Archiepiscopos et vicinos Principes rerum ecclesiasticarum causa initis*. Recensuit, digessit ac pluribus anecdotis auxit, temporum, Archiepiscoporum, Romanorum Pontificum atque Principum serie, charta Theodosiana et litterographica, criticisque animadversionibus illustravit, atque de ortu hierarchiae hujus, progressu, libertatibus et finibus praefatus est *Florianus Dalham*. Presbyter e Scholis Piis, SS. Theol. D. Archiep. Salisb. Consiliar. ecclesiast. et biblioth. Praefect. 1788. Vier Alph. Fol.

Möchten wir von mehrern, von allen bischöflichen und erzbischöflichen Diöcesen unsers Vaterlandes solche Sammlungen ihrer Synodalacten haben, wie eine reichhaltige Quelle für die Geschichte nicht blos der deutschen Kirche, Kirchenverfassung und Kirchenzucht, sondern auch deutscher Länder, Sitten, Cultur und Gesetze hätten wir dann! Ein eitler Wunsch, dass diese beträchtliche Lücke in historischen Bücherfalen jemals ausgefüllt werde. Freuen aber muss sich jeder Freund der vaterländischen Geschichte über das gegenwärtige, vortreffliche und in seiner Art ganz einzige Werk, wenn es zugleich bedauert, dass es in Deutschland nur Einen Erzbischof von Salzburg, *Hieronymus*, und nur wenige geistliche Rathe deutscher Prälaten, wie *Dalham*, giebt.

Von dem Umfange und der Art der Bearbeitung dieses Werks im Allgemeinen giebt schon der umständliche Titel Nachricht. Wir finden es aber der Mühe werth, noch etwas genauer einzugehen. Neuer Concilienfammlungen, sagt der Vf., bedarf es eben nicht; es lässt sich ohnehin erwarten, *eas propediem scombris piperibusque cucullos esse praebituras*; aber jede Diöcese hat doch ihre Eigenheiten, ihre besondern Kirchengesetze und Statuten, die billig jeder Geistliche eben sowohl, neben den allgemeinen Kirchenordnungen, kennen muss, als jeder Bürger die besondern Gesetze der Provinz oder Stadt, in welcher er lebt. Dergleichen Gesetze aber sind nach Zeiten und Umständen veränderlich, wie alle menschlichen Anstalten. — Die Salzburgische Kirche verdient aber wohl, wegen ihres Alterthums und ihrer Würde, dass ihre Geschichte noch immer weiter angebauet und ausgeschmückt werde; es ist nur zu bedauern, dass mit den Urkunden und Schriften ehedem so unverantwortlich liederlich umgegangen, und ein grosser Theil derselben aus Dummheit, ein anderer auch aus Religionseifer vertilgt worden ist. So verbrannte Abt Martin von St. Peter in Salzburg den ganzen Briefwechsel, den Staupitz und Luther über Streithandel ihrer Zeit geführt hatten. Auch an Schriften zur Erläuterung dieses Theils der deutschen Kirchengeschichte ist eben kein Ueberfluss; sollte man glauben, dass z. B. von der berühmten Salzburg. Emigration bis jetzt noch kein einheimischer und katholischer Gelehrter etwas bedeutendes geliefert hat, wodurch man in Stand gesetzt würde, diese *epocham deploratae memoriae et Salisburgensi Provinciae funestissimam* genauer zu beleuchten! Im erzbischöfl. Archiv findet sich eine Geschichte des Lutherthums, insonderheit so weit sie Salzburg angeht, von Joh. Gasper. — So viel, aus der sehr einfachtsvoll, frey und munter geschriebenen, Vorrede.

Auf das Verzeichniss der Bischöfe und Erzbischöfe, (zusammen 64,) der Concilien, (vom J. 799 bis 1576, zusammen 48 ausser den angehängten sechs Recessen,) der Päbste, fränkischen Könige und römischen Kaiser, folgt *Diss. praevia de hierarchia Salisburg.* ein würdiger Pendant zu *Kreitmayers Nachrichten von Bayern*. Zuerst von der alten Geographie dieser Länder, Bojoarien, und dem doppelten Noricum; dabey ein genauer Kupferabdruck der Theodosischen, (Peutingerischen) Landkarte, so viel davon bieher gehört. Geschichte der ersten Bischöfe, *Rupprecht und Virgilius*. Von einer Versammlung der Herrn und Bischöfe zu Aschn im J. 798, die Aventin erwähnt, sind die Decrete selbst in der Stiftsbiblioth. zu Freysingen auf einer neunhundert Jahr alten Schrift entdeckt, und den Abhandl. der Münchner Akademie einverleibt, hier abgedruckt; aber die erste eigentliche Kirchenversammlung in Baiern fällt ins J. 772, und ist vom Herzog Thassilo zu Dingolvingen gehalten. Von Arno, dem ersten Erzbischof, und zugleich apostol. Vicarius, als welche Würde dem Mainzischen Stuhle nur bis zum Ableben Bonifacens verliehen worden; von dem Streite mit Passau, welches sich wegen des ehemaligen *archiepiscopatus Lauracensis*, gleichfalls eine Metropolarchie zweignete; Beweis, dass dieser Archiepiscopat nicht nach Passau übergegangen; Aufhebung dieses Streits in neuern Zeiten, da Carl VI im J. 1728 dem Bischof im Wien die erzbischöfl. Würde verschaffte, ihm einen Theil der Passauischen Diöces zulegen liess, und dafür den Bischof derselben das Pallium und die Exemtion vom Metropolitan zu Salzburg beym Pabst ausmittelte, nicht ohne Widerspruch und Protestation von Seiten Salzburgs. Von den vier Suffraganbisthümern, die Salzburg ausser den übrigen vier ihm von Anfang unterworfenen selbst gestiftet hat. Von

Digitized by Google

dem Titel: *Legati nati* und *Primates Germaniae*. Dafs Salzburg nie zu den Kurfürsten gezählt fey; denn man müsse nicht zur Verherrlichung desselben die Ehre des ganzen Reichs aufopfern, und das Andenken der Zeiten erneuern, da die Päbste nach Gefallen sich anmafsten, Kurfürsten zu bestellen; auch sey es zu beklagen, dafs in Deutschland noch immer solche Frieden störende Bücher, wie unter andern *Raynaldi annales* geduldet würden, in denen die Regierungsperiode Ludwigs von Baiern als eine Zeit der Anarchie vorgestellt sey. Eigenthümliches Recht des Salzb. Erzb. Stiftsstellen in Päbstmonaten zu verleihen, in neuern Zeiten durch päbstliche Indulte von fünf zu fünf Jahren festgesetzt; Streitigkeiten darüber; Salzb. ist nicht an die Concordate gebunden. Vom Directorium im Fürstenrath. Alte Grenzen der Salzb. Provinz, nebst einer schönen Landkarte; wie Ungarn, Böhmen und Mähren abgerissen sind; neuere Versuche Josephs II. die Grenzen zu beengen.

Aus den Concilien selbst wollen wir blofs zur Bezeichnung der Vorzüge und Wichtigkeit des Werks einiges ausheben, vornemlich Proben von Bemerkungen des Herausgebers, *Concil. I.* im J. 799. zu Riesbach gehalten, ist ächt; wider Labbe, Harduin und andre. *Canon IX.* heifst: *Venefici et necromantae candentis ferri examine probentur;* dazu eine Abhandlung von dieser Probe und den übrigen Gottesurtheilen. *Concil. III.* J. 807 ist blofs ein Convent; bey dieser Gelegenheit wird weitläuftiger von dergleichen Zusammenkünften gehandelt; auch von den Anfragen Carls des Gr., die dazu Anlafs gaben; verschiedene dahin gehörige Capitularien sind eingerückt. Von *Criminibus privilegiatis*, d. i. solchen, die, obgleich von Geistlichen verübt, doch vor das bürgerliche Forum gehören (S. 61.) von Investitur der Bischöfe, und mehrern solchen in den Acten oder Nachrichten vorkommenden Gewohnheiten und Formeln giebt der Vf. allezeit eine hinlängliche, wenn gleich nicht von Belesenheit strotzende, Belehrung. *Concil. XIV.* J. 1160 über Gerochs von Reichersperg Lehre von der Ehre des Menschensohns. *Concil. XXIII.* J. 1274. enthält *Can. XVII.* etwas *de Episcopis puerorum* (vom Bischofsspiel); dazu eine Anmerkung über das Narrenfest. *Concil. XXVIII.* J. 1310. über das Recht der Regulargeistlichen, Beichte zu hören. Von der Mitte des dreyzehnten Jahrh. folgen, wie in andern solchen Sammlungen, verschiedene Provinzialstatute *ad restaurandam disciplinam*, welchen verschiedene artige Erläuterungen, aus Vergleichung älterer Gewohnheiten, beygefügt werden, z. E. S. 206. über Begräbnisse und Gottesäcker, auf deren Entfernung aus den Städten der Vf. mit Ernst dringt. S. 211. Das Acceptationsdocument der Baseler Decrete, wie es sich, gleichförmig dem von *Würdtwein* herausgegebenen Exemplar, auch im Salzburg. Archive findet; dabey zugleich eine freymüthige Aeufserung über die Febronische Retractation. S. 216. ein Decret des Erzb. Johann II, von einer Synode zu Salzb. J. 1440. in welchem die Baseler Constitutionen empfohlen, Papst Eugenius IV. das Ferrarische und Florenzer Concilium, aber auch Felix V. gar nicht erwähnt werden. Da das Basel'er Concilium jährlich eine Diöcesan-, und alle drey Jahr eine Provincial-Synode anzustellen, den Bischöfen zum Gesetz machte, im Salzburgischen Kirchengebiete aber von Alters her Archidiakonalsynoden gehalten wurden, ohne Beyseyn der Bischofe; so suchte und erhielt Erzb. Johann II von der Baselischen Kirchenversammlung, über die fernere Beybehaltung dieser Gewohnheit, ein Privilegium, welches hier aus dem Salzb. Archiv mitgetheilt wird.

Ueberhaupt halten wir den Theil dieser Urkundensammlung, welcher die Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts und der einen ersten Hälfte des sechszehnten betrifft, für den allerschatzbarsten. Hier findet man die meisten ungedruckten Stücke, und viele von Wichtigkeit. Die Eingangsrede zu einer Salzb. Synode vom J. 1456 von einem Anonymus ist schon als Probe der Manier und des Geschmacks der Zeiten denkwürdig. So hebt er an: *Si Apostolus, vas electionis, dixit: Factus sum, velati aes sonans et cymbalum tinniens; quanto magis ego, qui sum abominabilis, et homo inutilis, qui bibo quasi aquam iniquitatem.* — Das ganze Stückchen ist mit Allegaten aus Gratians Decret, dem classischen Buche der Geistlichen dieser Zeiten, mit allegorischen, witzelnden Deutungen von Schriftstellen, bis zum Ekel übersattigt. Doch lernt man zugleich, worüber auf der Synode gehandelt werden sollte; erstlich über die vom P. Calixt III verlangte Bewilligung der Zehnten zum Kreuzzuge wider die Türken; dann von Religion und Disciplin. Ueber den ersten Punkt ward nichts beschlossen; wegen der übrigen wurden viele Beschwerden und Klagen in Ueberlegung gezogen. Eine beträchtliche Anzahl sogenannter *Articuli* aus Hanfiz ist hier abgedruckt; darunter besonders häufige Beschwerden über die Privilegien der Mendicanten. In einer Handschrift von Constitutionen dieser Synode, die aber der Herausgeber aus guten Gründen für eigenmächtige Arbeit eines Mönchs hält, findet sich auch ein Tractat *de Sacramentis*, in welchem diese unerwartete Erklärung steht: *Erit etiam baptisatus quoad Deum, si dixerit baptisans: baptiso te in nomine Christi. Haec tamen laicis innotescenda non sunt, ne facile a forma, per Ecclesiam statuta recedant.* — Aus eben der Handschrift, ein Verzeichnifs von *Casibus reservatis.*

Von dem merkwürdigen Erzb. *Matthäus Langius*, dessen Regierungsperiode in die Zeit der Reformation fiel, erhalten wir hier verschiedene, bisher unbekannte, Beweise des rühmlichsten Eifers, nicht gegen Luther, sondern für die Besserung der Klerisey, Abschaffung der Missbräuche u. s. w. Der Herausg. redet mit kühler Unparteylichkeit von jenen Kirchenunruhen, und selbst mit Achtung von Luther, was wohl bisher in Conciliensammlungen nicht geschehen seyn mag. „*Fuit autem ea tempestate rustici belli per omnem Germaniam maxima acerbitas et desolatio, agresti plebe passim et in Principes et in Sacerdotes, atque in avitam religionem Catholicam, armis grassante, maxime quum Lutheri dogmata percrebuerunt. Quibus omnibus vulneribus etiam Salisburgensis Provincia vehementer fuit fauciata. Erbat tum et*

Digitized by Google

et clericorum et monachorum passim summa licentia, crassae literarum politiorum ignorantiae conjuncta, emunctam quippe ex illicito sacerdotalium officiorum et indulgentiarum mercatu pecuniam in fastum, crapulam et effrenem, posita omni verecundia, concubinatum converterunt. Monachi etiam extra instituti sui normam deflexi, et vagi, vitiis et abusibus protendendis adeo tenaciter inhaeserunt, ut ne quidem Episcoporum suorum contraeuntium auctoritate moverentur. Ex conclamata hac ministrorum Ecclesiae perversitate quid aliud nasci poterat, quam odium Cleri generale et contemtus; Lutheri autem, corruptelis istis omnibus insurgentis, ad omnes ordines hominum, etiam doctrina praestantium, aditus, et in Salisb. Provincia; nam monuerat ille digito mercenariorum offendicula et avaritiam, atque inanem populi fiduciam in judiciis simulationibus atque externae pietatis exercitiis collocatam. Archiepiscopus Matthaeus ipse in Augustanis comitiis expertus est hominis non vulgare ingenium, maximis ausibus suffultum, atque ut ejus vehementiam quodammodo diverteret, studiorum illius rectorem, Stapitium, honestis conditionalibus e Saxonia Salisburgum ad se evocavit. — Im J. 1522 gab er nebst seinen Suffraganbischöfen ein scharfes Mandat an die Geistlichkeit, wie den Sittenverderbnissen in ihr gewehrt werden solle. Vornemlich wird den Ablaskrämern viele Schuld gegeben, und *ad obviandum malitiis, quibus Christi fideles per quaestuarios, indulgentias fictas circumferentes seducuntur*, wird geboten: *ne aliquem Quaestorem vel elemosynarum aut aliorum quorumcunque subsidiorum collectorem vel exactorem, etiam quarumvis Apostolicarum, et aliarum indulgentiarum, praerogativarum et literarum occasione, ad praedicandum vel elemosynas colligendum intromittatis, nisi literae admissionis et probationis nostrae etc.* — Mühldorfer Recess v. J. 1537 wegen Beschickung des angekündigten allgemeinen Concilliums; Ausschreiben des Erzb. zur vorhergängigen Provinzialsynode; *Artikel von Konigs Ferdinands Gesandten dem Erzb. und dem Synodo überantwortet; Gravamina, so a communi Clero diocesis gurcensis* dargebracht; Acten und Decrete der Synode selbst, die zu Salzburg im J. 1537 angestellt ward. — Man handelte von Besuchung des allg. Concil, von Religion und Glauben, von Reformation der Klerisey, und von Beschwerden derselben über die weltliche Macht. Dieser letzte Punkt ward aber ausgesetzt, weil, wie es heisst, die weltlichen Herrn aus dieser Kirchenprovinz, obgleich eingeladen, nicht erschienen waren, weil aber auch eher nicht, als wenn die Klerisey sich reformirt hätte, eine Abstellung dieser Beschwerden gehofft werden dürfte. Die niemals zuvor gedruckten Decrete enthalten viel Gutes, sind aber, aus Respect gegen die künftige allgemeine Synode, damals nicht publicirt. Noch einige Synoden über das Interim, und wegen Beschickung der Trienter; und dann die weitläuftigen, schon damals gedruckten, Constitutionen der Salzburg. Kirche wegen Acceptation der Trienter Schlüsse, Hemmung der Neuerer, Verbesserung der Sitten des Volks und Clerus, vom J. 1569. (S. 348 — 556.) zu denen noch verschiedene päbstliche, kaiserliche, herzoglich baierische, auch erzbischöfliche und Synódalverhandlungen der nächstfolgenden Jahre, zur fernern Befestigung jener Constitutionen, Bestrafung der Uebertreter, Einschärfung des Cölibats, verschiedene Visitationsstatute, Recesse mit Baiern und Oestreich u. s. w. Von den Verfolgungen und Auswanderungen der Protestanten finden wir kein einziges Document.

Von dem gegenwärtigen Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Hieronymus, erhält man hier erstens die Beschwerden; welche er in Gemeinschaft der Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstadt, Freysingen, Regensburg und Wirzburg, deren Dioceses sich über die baierischen und pfälzischen Länder erstrecken, wegen vielfaltiger Beeintrichtigung kirchlicher Gerechtsame, im J. 1772 dem Hofe zu München übergeben lassen, ohne doch etwas auszurichten; ferner einen Auszug aller von ihm, nach dem Exempel anderer ruhmwürdiger Prälaten, Beaumonts, von Paris, Fitz James, von Soissons, Trautsons, von Wien, anstatt der ehemals üblichen Provinzialsynoden, bekannt gemachter Pastoralbriefe, welche allein schon seinen Namen unsterblich machen werden. Endlich ist auch, als ein Anhang, die Embser Punctation von 1786 lateinisch und deutsch, nebst einem Vorbericht über die Veranlassung, und einigen Anmerkungen über die Rechtmäßigkeit dieser Beschwerden gegen die römische Curie, beygefügt. Ein nützliches Sachregister beschliesst das Werk, welches wir mit Recht glauben in seiner Art einzig nennen zu dürfen.

Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Pet. Christ. Heinr. Schultz*, Predigers zu Bovenau im Herzogth. Holstein, *Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein.* 1791. 418 S. gr. 8.

Noch ist dem Rec. keine Kirchengeschichte eines beträchtlichen deutschen Landes bekannt, die er ein Muster nennen könnte. Die meisten gehen entweder zu sehr ins Allgemeine, oder zu sehr ins Besondre; sind entweder Kirchen- und Klosterchroniken, ausstaffirt mit Biographien bekanter und unbekannter Menschen, oder aus der Universalkirchengeschichte abgerissene Bruchstücke. Solche Arbeiten sind auch nicht leicht. Die wandelbaren Grenzen der deutschen Länder, die Unzuverlässigkeit der ehemaligen Kirchengeographie, noch mehr die Armuth an Nachrichten, und die undankbare Mühe, das Nöthige an Ort und Stelle selbst zusammenzusuchen, alles dies fodert viel Zeit und Aufwand. Hiezu kommt, dass ein solcher Geschichtssammler und Geschichtschreiber für ein sehr mannichfaltiges Publicum arbeiten muss, für gelehrte und ungelehrte Mitbürger, wie für auswärtige Geschichtsfreunde.

Das vorliegende Buch darf nun auch auf die Ehre nicht Anspruch machen, das zu seyn, was wir von einem Werke der Art wünschen. Der Vf. beschränkt selbst die Absicht seiner Bemühungen zu sehr, kennt und beschreibt den Nutzen einer vaterländischen Kir-

Digitized by Google

chengeschichte zu wenig treffend, als dass es ihm gelingen seyn könnte, etwas vorzügliches in diesem Fache zu geben. „*Die Schicksale der Religion eines Landes kennen zu lernen*, sagt er, *und die Spuren der weisen Vorsehung in der Erhaltung der Kirche zu bemerken, giebt denen, die auf die Wege des Herrn aufmerksam sind, die beste Ermunterung zum Preise der Güte des ewigen. Man wird hier unterrichtet, wie verfinstert der Zustand der Menschen gewesen ist, denen das Licht der Offenbarung fehlte, und die nur blofs das Licht der Natur als die einzige Erkenntnifsquelle hatten. Man sieht, wie weit sich solche haben verleiten und von dem Ziele der Bestimmung abführen lassen, die die göttlichen Wahrheiten mit Erdichtungen und Aberglauben vermischten, und dadurch* u. s. w. Aller hier versprochene Vortheil für die Erbauung wird wohl auf einem andern Wege, als durch das Vehikel einer Landeskirchengeschichte, leichter, sichrer und reicher zu gewinnen seyn; wir begreifen aber auch nicht, wie der Vf. gerade durch dies Buch, wie es ist, einen solchen Nutzen befördert haben will.

Der erste Theil, von dem Zustande der Religion in Holstein in heidnischen Zeiten, konnte fast ganz wegbleiben, oder doch fast einer jeden andern deutschen, vornemlich niederdeutschen, Provinzialhistorie vorausgeschickt werden. Der zweyte Theil handelt von dem Anfange und Fortgange der christl. Religion in Holst. bis auf die Zeiten der Reformation, und zwar Abschn. I. von der Bekehrung der Holsteiner zum christl. Glauben; Abschn. II. von dem Zustande der christl. Rel. unter den Erzbischöfen in Hamburg und Bischöfen in Lübeck und Oldenburg, oder vielmehr eine kurze Lebensgeschichte dieser Leute, und dann erst Abschn. III. von dem Zustande u. s. w., auch insbesondre von den Kirchen, von den Geistlichen, von den Klöstern und geistlichen Verbindungen vor der Reform. Dritter Theil: I. Von der Kirchenverbesserung in Holst. II. Von den Aufsehern über die Kirchen nach der Reform., und zwar 1) von den königl. Generalsuperintendenten, 2) von den ehemals Fürstlichen, 3) von den Superintendenten des Bischofs zu Lübeck. III. Von den merkwürdigsten Begebenheiten in der Kirchengeschichte Holsteins von der Reform. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Schon dieser Umfang der Materie eines Buchs von etwa einem Alphabet lafst eben keine sehr genaue und in das besondere eingehende Ausführung vermuthen. Dazu kömmt noch, dafs vieles aus der allgemeinen Kirchengeschichte mitgenommen ist, und dafs die particulären Umstände grofsentheils in Personalien bestehen, Leben der Bischöfe und Superintendenten. Gab es denn aufser diesen keine Manner von Bedeutung und von Einfluss auf die Denkart und den Religionszustand ihrer Landsleute? Waren keine andre merkwürdige Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten bekannt, als solche, die in dem äufserlichen von der politischen oder geistlichen Gewalt abhängigen Kirchenwesen eine Veränderung hervorbrachten? Um nur eins anzuführen, verdienten etwa die Streithändel der Bourignon nicht in einer Holsteinischen Kirchengeschichte ihren Platz?

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Dr. *Gottfr. Leß über Christliches Lehramt, dessen würdige Führung und die schickliche Vorbereitung dazu.* Nebst einem Anhange von der Privatbeichte. 1790. 170 S. 8.

Hatte Rec. nicht eben *Spaldings* unübertreffliches Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts nach der neuesten Auflage zum dritten, viertenmal, mit ungeschwächter Erbauung durchgelesen, so würde er vielleicht mit grofsrer Achtung von der Lectüre dieser *Leßischen* Schrift sprechen können. Aber so, fand er hier wirklich — gar keinen neuen, dem Vf. selbst eignen, Gedanken, gleichwohl viele, dem Vf. selbst eigene, Phrasen, Exclamationen und Uebertreibungen; eine Frucht übler, schwermüthiger Laune, wenn gleich herzlichen Eifers für die Verbesserung des Religionslehrerstandes. Dafs mit unter viele seichte, aber doch mit einem entscheidenden Nachdruck gesagte, Einfälle vorkommen, ist der gröfste Theil verständiger Leser an Leßischen Schriften schon lange gewohnt; z. E. „*Es ist unlaugbare Lehre der h. S., wie nach, und aus ihr, der symbolischen Bücher: dafs Jesus Christus Gottes Sohn und Gott ist. Wer an die Bibel, als Gottes Wort, nach vernünftiger Ueberzeugung glaubt, wird kein Bedenken haben, sie anzunehmen. Wie Er aber das ist, hat die h. S. dem vernünftigen Nachdenken, und der eignen Denkart eines jeden überlassen. Die symbolischen Bücher hatten also das Recht, ihre Vorstellungsart davon zu äufsern; allein nicht diese, sondern nur jene simple Bibellehre ist der Gegenstand des Religionseides.*" Ist das nicht eine ganz willkührliche, von den symbolischen Büchern gänzlich nicht eingeräumte, Unterscheidung! Sagen eben diese Bücher wohl jemals, man könne sich so und so die Lehre der Schrift vorstellen! nicht vielmehr überall, die Schrift wolle die Sache so und so vorgestellt und ausgedrückt wissen! Was soll denn auch die vom Vf. doch in Schutz genommene Gewohnheit der Verpflichtung auf diese Bücher, wenn sie nichts weiter sind, als freye Aeufserungen über die Lehren der Bibel! und wie wird er einen wirklich wegen dieses Eides beunruhigten, gewissenhaften Mann, mit solcher Chikane beruhigen können! — Wenn er nachher sagt: „*Ohne Religionseid giebt sich die Gemeine entweder unaufhörlichen Verwirrungen und Neuerungen unwissender, eingebildeter und brausender Köpfe, oder heimlichen Betrügereyen und Täuschungen hinterlistiger Schleicher, Preis; sie ist nun versichert, dafs sie einen evangelischen Lehrer, nicht aber einen arbitraren Religionsmacher, oder gar Irreligiösen und Atheisten habe* — so ist das wieder, wie jedem, der sich nur nicht durch das Wortgetöse überschreyen läfst, gleich einleuchtet, äufserst unüberlegt gesprochen. Und von solchen Stellen strotzt diese ganze Schrift.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags den 21. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: D. *Friedrich Auguſt Weitz anatomiſch-chirurgiſcher Catechiſmus für Lehrlinge in der Wundarzneykunſt.* Viertes Bändchen. Die Chirurgie enthaltend. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1791. 8. 200 S.

Dieſer Band enthält denjenigen Theil der Chirurgie, der in dem erſten Theil der Anfangsgründe der Wundarzneykunſt von Hn. Hofr. Richter abgehandelt iſt, und der Vf. hat ſich überhaupt darauf eingeſchränkt, dem Hn. HR. Richter wörtlich zu folgen und nur von den Gegenſtänden nichts, was weſentlich nützlich und nothwendig iſt, wegzulaſſen. Rec., der mehrere Kapitel des Hn. *W.* mit dem Richterſchen Werk verglichen hat, hat gefunden, daſs der Auszug gut und brauchbar für den Anfänger ſeyn kann: er kann es aber, bey allen Gründen, die man für einen Vortrag für Anfänger in Fragen und Antworten haben kann, nicht billigen, daſs der Vf. dieſe Methode gewählt hat, die zu vielen Weitſchweifigkeiten und Wiederholungen Anlaſs geben kann und den Kopf des Lehrlings in der Wundarzneykunſt nicht immer ſo zu eigenen Nachdenken anzuleiten vermag, als es ein faſslicher und zuſammenhängender Vortrag thun würde. Nicht immer iſt auch Hr. *W.* in Verordnung der Arzneyen ſo genau geweſen, als es in einem Buche, welches für Lehrlinge beſtimmt iſt, ſeyn ſollte. Er empfiehlt die wirkſamſten Mittel, Queckſilber, Belladonna, Schierling, Spiesglanzarzneyen, ohne immer die Gabe davon anzugeben. Manche Mittel, die in unſern Zeiten für faſt durchaus bedenklich gehalten werden, empfiehlt er unbedingt, ſelbſt wo Hr. Richter nicht beſtimmt geſprochen hatte, z. B. den Sublimat, in der Auflöſung mit Waſſer, (deren Gebrauch immer unſicher iſt, weil ſie nach Eſslöffeln abgemeſſen wird, die bald gröſser, bald kleiner ſind, und auch voller, oder weniger voll genommen werden) zur Heilung veneriſcher Geſchwüre. Er ſagt zwar, daſs dieſes Mittel dann aufgegeben werden müſſe, wenn ſich die Geſchwüre nicht beſſern, oder wenn der Kranke es nicht vertragen kann; es iſt aber in dem letzten Fall zu befürchten, daſs das Mittel ſchon vielen und ſchwer zu verbeſſernden Schaden geſtiftet haben kann, wenn der Wundarzt durch die Zufälle, die von deſſelben Gebrauch abhangen, es aufzugeben bewogen wird. Alles, was der Vf. zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten innerlichen Mittel zur Verhütung der Hydrophobie? ſagt, iſt folgendes; *Die beſten innerlichen Mittel ſind der Campher, Moſchus, ſpiritus ſalis ammoniaci* (welcher?) *und die Belladonna; letztere zu einigen Granen mit Zucker gerieben.* Rec. würde in einem Buch für Lehrlinge die erſten drey Mittel, als noch nicht genug bewährt, übergangen, dagegen das Queckſilber, vielleicht auch die Anagallis, genannt und die Gebrauchsart dieſer Mittel ſo genau beſtimmt haben, als es die Wichtigkeit des Gegenſtandes fodert. Viele Druckfehler, beſonders in den Namen der Heilmittel, erſchweren dem Lehrling, für welchen alles lichtvoll und deutlich ſeyn muſs, den Gebrauch dieſes Buches.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Betrachtungen über Schwängerung und über die verſchiedenen Syſteme der Erzeugung.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Chriſtian Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1791. 8. 11 B. (12 gr.)

Da die bisherigen Conceptionstheorien dem Vf. nicht genug thaten, und da er beſonders unüberwindliche Schwierigkeiten in der fand, welche vorausſetzt, daſs die männliche Saamenfeuchtigkeit in die Gebärmutter ſelbſt und bis an das Ende der Fallopiſchen Röhren getrieben wird; ſo trägt er in dieſen Blättern die Gründe ſeiner Zweifel über dieſe Materie und ſeine Meynung über die Art vor, wie der männliche Saamen bis an die entfernteſten innerlichen Geburtstheile gelangen könnte. Die Natur hat in den Geburtstheilen des weiblichen Geſchlechts alles auf eine ſchnelle und beträchtliche Reſorption angelegt. Die Waſſerlefzen verhindern den zu ſchnellen Ausfluſs des Saamens aus der Mutterſcheide und die Runzeln und Vertiefungen in der Mutterſcheide ſind eben ſo viele Aufbewahrungs- und Reſorptionsörter für den männlichen Saamen, der durch die zurückführenden Gefäſse an die Eyerſtöcke, zur Befruchtung des Eyes, gebracht wird.

Wien, b. Wappler: *Maximilian Stoll*, ehemaligen Lehrers der Klinik zu Wien, *Vorleſungen über einige langwierige Krankheiten.* Aus dem Nachlaſs des Verfaſſers herausgegeben und aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Joſeph Eyerel.* Zweyter Theil. 1791. 8. 484 S.

Dieſe Ueberſetzung rührt von einem Manne her, der mit Stolls Geiſt und Sinn vertraut iſt; ſie wird daher für diejenigen, die das Original nicht leſen können, brauchbar ſeyn. Fallſucht, Wahnſinn, Starrſucht, Augenentzündung, Halsentzündung, Zahnweh, Herzklopfen, Huſten, die vornehmſten Blutflüſſe, Schwindſucht, Schluchzen, Brechen, Kolik, Ruhr, Gelbſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie, Luſtſeuche, die Krankheiten

Digitized by Google

ten der Weiber und der Kinder sind die Gegenstände, welche in diesem Theil abgehandelt werden.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Martini Lange*, Comitatus Haromszekiensis in Transilvania Physici, *Rudimenta doctrinae de peste*, quibus additae sunt *observationes pestis Transilvanicae anni* 1786. Editio altera priori auctior et emendatior. 1791. 124 S. 8.

Ehe der Vf. eigne Erfahrung hatte, schrieb er diese Schrift. Er konnte nur compiliren. Wenn über eine Krankheit vieles einzeln, unter verschiednen Umständen und Gestalten in den Schriften der Beobachter sich findet, so ist es eine verdienstliche Arbeit, es zusammenzustellen und zu vergleichen. Das Pathognomische und das, was Modificationen annimmt, mit der Mannichfaltigkeit, der diese fähig sind, lasst sich so am leichtesten einsehen; man erhält mancherley Aufschlüsse und siehet, wo sie fehlen. Grade diese Krankheit würde so viel gewinnen. Aber Hr. *L.* hat nicht mit der nöthigen Vollständigkeit und gar nicht in den gehörigen Beziehungen gesammelt und geschrieben, obgleich diese Schrift sonst tadellos ist, und sich zum Theil mit Interesse lesen lasst. Das Heilungsverfahren ist am seichtesten und trockensten behandelt. Der Vf. berufe sich nicht auf den Titel. Dieser berechtigt zu noch strengeren Foderungen. Bey dieser neuen Auflage hat Hr. *L.* eigne Beobachtungen und die neuesten Schriften benutzt. Viele Zusätze sind so hinzugekommen, aber der Geist und Werth der Abhandlung hat sich nicht wesentlich geändert. Genaue und bestimmte Listen der in der letzten Epidemie von der Pest Getödteten und Geheilten. Fünf, denen der Vf. die Belladonna geben liefs, wurden gerettet. Eine zu kleine Anzahl, als dass der Vf. aus diesen Versuchen Folgerungen ziehen könnte; aber sie muntern doch zur Fortsetzung auf, zwar nur ihn selbst, nicht leicht andere, da er das nur so trocken und kurz hinwirft. Eine im sechsten Monate schwangere Frau wurde von der Pest getödtet und von zwey Wundärzten zergliedert. Das Kind hatte keine Zeichen der Pest und überhaupt nichts krankliches.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON: b. Edwards: *Specimens of the early English Poets.* 1790. V und 323 S. in 8.

Eine niedliche Sammlung der schönsten lyrischen Blumen aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die den Dank aller Liebhaber verdient, und zugleich, als ein Beyspielbuch zur Geschichte der englischen Dichtkunst, für den Forscher einen eigenen Werth erhält. Die Correctheit und Harmonie des Stils, und die sorgsame Kunst in der Composition, welche die englischen Schriftsteller unter der Königin Anna einführten, brachten in dem englischen Publikum einen so delicaten Geschmack und ein so kritisches Gefühl hervor, dass die unregelmäfsigen Kunstwerke der frühern Dichter dasselbe nicht mehr befriedigen konnten, sondern vielmehr in Verachtung geriethen und auf eine Zeitlang der Vergessenheit übergeben wurden. Das Abkommen der gothischen eckigen Buchstaben trug vielleicht auch das Seine zu dieser Revolution im Geschmacke bey. Von jenen im antiken Charakter gedruckten Werken, rettete sich nur eine geringe Anzahl in die Bibliotheken der Raritatensammler, wo sie in der That gegen fernere Angriffe sicher, aber auch zugleich für die Neugierde des Publikums verschlossen waren. Es wurde daher von vielen Liebhabern der Dichtkunst bedauert, dass Dr. *Johnson*, da er eine Hauptausgabe der englischen Dichter in 75 Banden gleichen Formats besorgte, nichts zu Gunsten der Dichter des 16 und 17 Jahrhunderts that. Man hatte glauben sollen, der Director dieser literarischen Apotheose hatte immer die Werke eines *Surrey*, *Wyat*, *Sidney*, *Raleigh* und verschiedener anderer, die zu den frühern poetischen Sammlungen das Ihrige beytrugen, mit eben so viel Recht und Glück dem Publikum empfehlen können, als die Werke eines *Blackmore*, *Sprat* und *Yalden*. Diesem Mangel nun abzuhelfen, veranstaltet jetzt ein anderer englischer Gelehrter (vermuthlich der als Verleger genannte Hr. *Edwards*, der nemliche vielleicht, der im J. 1779. einige Theokritische Idyllen mit Anmerkungen herausgab) gegenwärtige geschmackvolle Anthologie. Er hat sich blos auf die kleinen lyrischen Stücke eingeschränkt, weil diese doch immer ein Ganzes sind, und also dem Leser mehr Interesse und Vergnügen gewähren, als Auszüge und Bruchstücke, auch ihrer Kürze ungeachtet zur Charakterisirung der Schreibart jedes Schriftstellers hinreichend seyn können. Zudem wurde auf diesem Wege dem Herausgeber die Auswahl, und dem Liebhaber die Beurtheilung erleichtert, da der Werth solcher Naturstücke auf jeder Stufe der Cultur von jedermann kann empfunden werden, die Producte einer höheren Begeisterung aber dem wandelbaren Geschmacke mehr unterworfen zu seyn scheinen, so dass das nemliche in dem einen Zeitalter für erhaben, und in dem andern für abgeschmackt gelten kann. Gedichte von der Balladenart hat der Herausgeber nicht aufgenommen, weil sie ihm mehr für die Geschichte der alten Sitten und Gewohnheiten, als für die der englischen Dichtkunst brauchbar dünkten. Auch sind die längsten kaum eines Auszugs fähig, und, um eine eigene Sammlung zu verdienen, ist ihre Anzahl nicht beträchtlich genug. Es wäre indessen zu wünschen, dass mehrere von der Art, besonders von metrischen Romanzen, entdeckt würden, da man jetzt die ältesten prosaischen als ein Eigenthum anderer Nationen in Anspruch genommen hat. Biographische und literarische Nachrichten von den Verfassern, die doch selbst für die gewöhnliche Klasse englischer Leser neu und interessant seyn müsten, für die Ausländer aber unentbehrlich scheinen, hielt der Herausgeber für unnöthig, und verweiset deshalb auf *Percy's* Sammlung, *Headley's select beauties of ancient english poetry* und *Pinkerton's* schottische Balladen und Gedichte. Doch findet man meistens bey jedem Dichter die Hauptumstände kürzlich angezeigt, oder wenigstens nachgewiesen. Uebrigens hat sich, was die Liebhaber, besonders die ausländischen, nicht misbilligen werden, der Herausgeber die Freyheit genommen, zur Erleichterung der Lectüre und Vermel-

Digitized by Google

meidung manches Misverstandes die heutige Rechtschreibung durchaus anzunehmen. Auch hat er manche Verse, wohl auch hie und da grosse Stellen unterdrückt; und das gefällt uns wirklich besser, als wenn er sie, wie etwa bey einer andern Gelegenheit Dr. *Smith*, nach eigenem Genie und Gutdünken verändert hätte. Die 66 Dichter und Dichterinnen, von welchen in dieser Sammlung Proben gegeben werden, sind chronologisch und nach den Regenten geordnet, folgende: 1) *unter Heinrich VIII.* Lord Surrey, Sir Thomas Wyat, ein Ungenannter. 2) *Unter der Konigin Elisabeth.* George Gascoigne, William Shakespear, Sir John Harrington, Sir Philipp Sidney, John Lilly, Daniel, Breton, Königin Elisabeth, ein Ungenannter, R. Green, ein Ungenannter, Willoby, C. Marlow, Lord Brook, Sir Walther Raleigh. 3) *James I.* Joshua Sylvester, George Wither, Ben Jonson, William Brown, William Drummond, Thomas Heywood, Michael Drayton, Donne, Davison, Sir John Beaumont, William Alexander, William Burton. 4) *Charles I.* Carew, Shirley, Habington, Randolph, Richard Brathwaite, Rich. Lovelace, R. Sherburne, Sir Robert Howard, Sir William Davenant, Robert Heath, Robert Herrick, Lluellyn, ein Ungenannter, Sir John Denham, W. May, Sir Henry Wotton, William Cartwright, Sir John Suckling. 5) *Charles II.* Cowley, ein Ungenannter, John Milton, J. Dryden, Sedley, Edmund Waller, Flatman, Charles Cotton, Sir Richard Fanshaw, Lord Rochester, Lord Bristol, G. Herbert, Mrs. Behn, ein Ungenannter, Dr. King, ein Ungenannter, Dr. Stroad; statt zwoer leerer Seiten schliefst die Sammlung mit einem neuern Gedichte, *the Joy*, betitelt, das die Reize der naiven Simplicität ganz mit den ältern gemein hat, und darum eine willkommene Ausfüllung des letzten Blattes seyn wird. Was dem Rec. an dieser Sammlung vorzüglich gefallen hat, ist die delicate Wahl weniger schöner Blumchen aus manchen grosen, im Staub gelegenen, und, vorzugsweise mit Recht, geringgeschätzten poetischen Werken; eben so auch die Erhaltung einzelner trefflicher Gedichte, deren Verfasser entweder ganz unbekannt waren, oder die, weil ihnen Zeit und Umstände nicht erlaubten, der Welt mehrere Früchte ihres Dichtergenie's sehen zu lassen, bey Zeiten mit ihrer geringen Gabe vergessen wurden. Möchte doch ein geschmackvoller Literator diese dankbare Bemühung auch in Rücksicht unserer deutschen Dichter aus dem 16 und 17 Jahrhundert auf sich nehmen! Läfst sich gleich unsere Dichterperiode mit der englischen in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten nicht in Vergleichung stellen; so findet man doch auch zum Theil in den verachtetsten und verschriensten Werken einzelne natürlichschöne lyrische Stücke, die es wahrlich nicht verdienen, mit dem Wuste, unter welchem sie stecken, ein gleiches Schicksal zu erfahren, und ihre Hervorziehung müfste nicht nur Gewinn für die lyrische Poesie überhaupt, sondern noch besonders ein wichtiger Beytrag zu der noch so wenig mit Geschmack und vollständigen Literaturkenntnissen bearbeiteten Geschichte der deutschen Dichtkunst des 16 und 17 Jahrhunderts seyn.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abbildungen berühmter Gottesgelehrten.* 1—4 Heft. (Jedes Heft von 6 Kupferstichen 18 gr.)

Diese Bildnisse sind nichts als die Vignetten zum allgemeinen Predigermagazin von Berger in guten Abdrücken auf starkem Papiere. Der Stich empfiehlt sich bey den meisten, aber die Aehnlichkeit ist bey denen, die Rec. persönlich kennt, selten gros, welches auch um so begreiflicher ist, da sie häufig wieder nach andern Kupferstichen copirt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. *Joh. Ludewig Schulze.* 1791. 38s St. S. 125—220. 4.

Zuerst von den Englischen Missionen, und zwar 1. *Pohlens* Tageregister des J. 1788 von Tirutschinapalli, und 2. *Janickens* zwey Briefe aus Tanschaur; beides ohne Bedeutung. Hr. *Pohle* wollte einem Pusari oder Teufelsbeschwörer bessere Begriffe beybringen; „*man sollte denken*, sagt er, nach einer kurzen Beschreibung seiner Methode, *die Leute müfsten die Wahrheit annehmen, der sie nicht widerstehen können; aber das geschieht nicht.* So unbefriedigend sind die meisten Nachrichten von den eigentlichen Missionsbemühungen. — Unter 170 im J. 1788 zu Tirutschinapalli und in den dazu gehörigen Orten Getauften, sind nur drey Heiden und ein Jude. Von der Dänischen Mission in Trankenbar, 1. *Johns* Reise nach Madras. Ungeheure Pagodentempel zu Sidambaram. Auf Befehl des Nabobs von Arcot müssen alle Krokodile, die man fängt, geöfnet werden, weil fast die meisten goldne Armringe und Geschmeide im Magen haben; woraus man sehen kann, dafs sie mehr Menschen verschlucken, als bekannt wird. Viele andre naturhistorische, und sonst artige, Reisebemerkungen. 2. Einige Nachrichten aus dem Naturreiche, von *John* und *Rottler*. 3. Briefe der sämmtlichen Missionarien an den Herausgeber, und noch besonders Briefe von *Klein*, *John* und *Rottler*. 4. *Johns* Nachricht von einigen Personennamen Tamulischer Christen. Anhang: Verzeichnifs der milden Beyträge vom Jul. bis Dec. 1790. — Dem Fortgange und Gedeihen dieser Anstalten wird jeder Menschenfreund noch immer mit theilnehmender Freude zusehen. Geschähe auch, aus begreiflichen Ursachen weniger, als man wünschen mögte, so ist es doch immer ein grofses, edles und gewifs nicht fruchtloses, Unternehmen, sich zur Geistesbildung verlassener Menschen in entlegenen Weltgegenden berufen halten, und sich darinn thätig beweisen.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jenae: Henr. Christ. Theod. Reuſſing.* Ilenacenſis, diſſ. inaug. med. *de pinguedine ſana et morboſa*, 1791. 4. 27 S. Des wichtigſte, was wir von den Eigenſchaften, der Abſonderung, dem Nutzen und den Krankheiten des Fettes wiſſen, enthält dieſe Schrift in guter Ordnung vorgetragen. In Dresden ſah der Vf. die Wachsfigur von einem dreyjährigen Mädchen, welches bey ſeinem Tod 110 Pfund gewogen hatte. Der thieriſche Magnetiſmus befördert, nach ſeiner Beobachtung, das Fettwerden. *Junceas virgines*, ſagt er, *paulo poſt magnetiſmum turgidam formam expertas eſſe probe ſcio.*

GESCHICHTE. *Upſala:* Diſſ. hiſtorica *de Eccleſia Teutonica et Templo Sanct. Gertrudis Stockholmienſis quam etc.* Praeſ. M. Erico *M. Fant*, Hiſt. Prof., reſp. *L. A. A. Ludeke.* etc. 4to. 13 B. m. 2 Kpf. Dieſe Diſſ., welche ihrer Stärke und der Kupfer halber bereits nicht unbedeutend iſt, wird ihres Inhalts halber, da er eine der angeſehenſten Kirchen der Reſidenz betrifft, eine Menge von merkwürdigen Gegenſtänden in ſich faſſet, und alles diplomatiſch abhandelt, ſo wohl den Eingebornen, als auch den Ausländern, und beſonders darunter den Deutſchen, intereſſant ſeyn müſſen. Der Vater des Verf., D. *Ludeke*, Paſt. Primar. an der angezeigten Kirche, hat eine Vorrede vorgeſetzet, und das Entſtehen der Diſſ. beſchrieben, damit Niemanden das Seinige geraubet, ſondern Jedermann ſolches gelaſſen, auch die Glaubwürdigkeit der vorgetragenen Sachen geſichert werde. Er rühmet dabey die Willfahrigkeit der Kirchenvorſtaher, ſeinem Sohne das anſehnliche Kirchenarchiv zum Gebrauche zu öffnen; ſeinen Sohn, daſs er alles mit Fleiſse geſammelt, geordnet und abgefaſſet habe; und den Stockholmiſchen Juſtizburgermeiſter, Hn. *Ekermann*, daſs er alles aus ſeinen Kenntniſſen und Sammlungen bereichert, vermehret und verbeſſert habe. In der Vorrede werden ferner die Quellen dieſer Geſchichte und die Abſchnitte der Abhandlung angezeigt. Aus dem *erſten* von *dem Entſtehen der deutſchen Gemeine und ihren gottesdienſtlichen Verſammlungsörtern bis auf das Jahr* 1607 lernet man, daſs die Deutſchen von uralten Zeiten her groſſe Gerechtſamen zu Stockholm genoſſen, und bis 1470 die Hälfte des Magiſtrats aus ihnen beſetzet worden. Im J. 1529 ſcheint der erſte Evangeliſche Prediger deutſcher Nation zu Stockholm geweſen zu ſeyn, worauf 1558 das erſte Privilegium zu einem öffentlichen deutſchen Gottesdienſte von Guſtaf I ertheilet ward. Johannes der dritte beſtätigte ja erweiterte ſolches, und ſchenkte der Gemeine ſo gar den aus dem Pabſtthume herſtammenden St. Gertruds Gildeſaal mit einem Platze zum Kirchhofe. Allein ſie kam nicht eher zu dem alleinigen Beſitze deſſelben, als unter Kerl IX im J. 1607, nachdem der Gottesdienſt bis dahin in andern Kirchen und Kapellen und zuletzt in dieſem Saale gemeinſchaftlich mit den Finnen gehalten worden. — Der zweyte handelt von dem *der deutſchen Gemeine ausſchlieſsungsweiſe geſchenkten St. Gertruds Gildeſaale und beſchreibt die daraus erbauete jetzige Kirche* vom J. 1607 an. Ein gedoppelter groſſer Bau von den Jahren 1619 und 1636 an ſetzte ſie, der Hauptſache nach, in den noch gegenwärtigen Zuſtand, ob ſie gleich innerlich und äuſserlich bis auf die neueſten Zeiten nicht allein wohl unterhalten, ſondern auch immer mehr und mehr ausgezieret worden. Wir übergehen, was von dem Gebäude ſelbſt, dem Thurme, Glocken und dem darauf befindlichen einzigen Glockenſpiele in Schweden, den Gewölbern und Pfeilern, und alsdann, wenn er ſich ſo ausdrücken darf, von den Mobilien der Kirche, dem Altare, der Kanzel, dem Königl. Stuhle, den andern Stühlen und Chören, den Leuchtern, Gemälden und Inſchriften, den heiligen Gefäſsen und Siegeln, dem Kirchhofe und den ſolchen auf 2 Seiten einſchlieſsenden Begräbniſsgewölbern, indem in der Kirche ſelbſt Niemand begraben wird, vorkömmt; um aus dem *dritten* Abſchn. eins und das andere von dem *öffentlichen Gottesdienſte, der kirchlichen Einrichtung und den Lehrern* auszuheben. Von 1564 an gab es feſte Lehrer, doch iſt von denen, welche in den erſten 10 Jahren an der Kirche ſtanden, wenig, aber von 1573 an das meiſte ziemlich bekannt. Bald darauf bedurfte man zweener, und dabey iſt es auch zwey Jahrhunderte hindurch geblieben. 36 werden angezeigt, und von ihnen in den untengeſetzten Bemerkungen über ihre Lebensumſtände und Schriften Nachrichten ertheilet. Von 17 der neuern ſind auch ihre Bildniſſe auf dem Kirchenſaale vorhanden. Entweder ſtarben ſie an der Kirche; oder wurden inner- und auſserhalb Landes zu den höchſten kirchlichen Stellen berufen. *Z. B. Pfeifius, Hellwich, Gerthen* wurden zu Biſchöfen in Eſt- und Liefland gemacht, indem beides damals unter Schweden ſtand; *Hingher* ward als Superintendent nach dem Würtembergiſchen, *Lutkemann* zum Generalſuperintendenten nach Greifswalde, *Conradi* zum Generalſup. nach Hollſtein, *Schinmeier* zum Superintendenten nach Lübeck berufen. Ueberhaupt liefert dieſer Abſchnitt manche Beyträge und Berichtigungen zur Gelehrtengeſchichte. In dem *vierten* kömmt die *Gemeine und die Haushaltung der Kirche* vor. Die Anzahl der Kirchenglieder iſt aus manchen Urſachen, beſonders dem Verluſte der ſchwediſchen Provinzen auſsarhalb Schweden, ſehr vermindert worden. Kein einziger König Schwedens hat ſie ohne neue Gerechtſame gelaſſen. Sie hält ihre Haushaltung durch die von ihr erwählten Vorſteher, Deputirten und Armenpfleger ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Vorſitze eines ſo genannten Kirchenraths, welcher aus einem der Vornehmſten des Reichs gewählet wird, aufrecht; hat freylich gar keine, höchſtens nur zufällige, Unterſtützungen von der Krone und dem Reiche, ſondern alles von ihren Mitgliedern, die ſich theils durch beſtändige, theils durch auſserordentliche, Beyträge in ältern und neuern Zeiten rühmlich ausgezeichnet haben, wovon auch das zum Schluſſe angehängte Verzeichniſs der Legate einen augenſcheinlichen Beweis abgiebt. Die Nachrichten von der *Deutſchen Schule* im *fünften Abſchnitt* ſind nicht minder erheblich. Schon ſeit 1569 ward der Anfang damit gemacht, und von Zeit zu Zeit ſtets erweitert. Seit etwes mehr als 100 Jahren hat ſie gewöhnlich fünf Klaſſen, iſt aber nun eher eine ſo genannte Real- als lateiniſche Schule, obgleich auch Jünglinge von ihr auf die Akademie gehen, ſo wie es der Fall bey dem Verf. geweſen iſt, der vor 3 Jahren Upſala bezog und nun zu Göttingen ſtudiret. Wir haben über 70 daran geſtandene Lehrer gezählet, bey denen aber der Vf. nur kurz ſeyn können. Die *Armenpflege* kömmt im *ſechſten* Abſchnitt vor. Ein ganzer Bogen enthält *Addenda* und *Corrigenda* in ſich. Die ſehr ſaubern Kupferſtiche ſind dem Topographen wichtig. Der erſte liefert Stockholm nach einem alten Grundriſſe vom J. 1547 und iſt der älteſte, den wir haben; der zweyte liefert in drey Feldern theils den innern Theil der Stadt, worinn die deutſche Kirche und Schule belegen iſt, und wie er ſeit 1561 und 1639 ausgeſehen hat und ſeit 1735 ausſieht; theils einen Proſpect der jetzigen Kirche; theils muthmaſsliche Ausſichten ihres erſtern Zuſtandes und der Kirchenſiegel. Da die Gemeindeglieder aus dem ganzen Deutſchlande, Polen, Preuſsen, Hungarn, Holland, Dännemark und a. Ländern hieher gekommen und entweder als Officianten der Gemeine, oder als Künſtler nahmhaft gemacht werden; ſo werden viele ausländiſche Familien hier Zweige von ſich genannt finden, deren Andenken vielleicht bey ihnen erloſchen war. Exemplare dieſer Abh. ſind bey dem Buchhändler, Herrn Junius in Leipzig, zu bekommen. Die hiſtoriſchen Beylagen werden zu einer andern Zeit im Drucke verſprochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Neue diplomatiſche Beyträge zu der Fränkiſchen und Sächſiſchen Geſchichte.* Herausgegeben von *Joh. Adolph Schultes*, Herz. Sächſ. Coburg. und Gothaiſchen Commiſſionsrath und Amtmann. Erſter Theil, mit einem Kupfer.

Und auch unter dem Titel:

Beyträge zu der Hiſtorie Frankenlands und der angrenzenden Gegenden; geſammelt und herausgegeben von *Joh. Paul Reinhard*, der Alterthümer, Beredſamk. und Dichtk. weil. ordentl. Lehrer zu Erlangen; fortgeſetzt von *Joh. Adolph Schultes* etc. Vierter Theil, mit einem Kupfer. 1792. 404 S. in 8.

Hr. S. erwirbt ſich ein neues groſses Verdienſt, daſs er ſeinen hiſtoriſchen Unterſuchungsgeiſt, den er in ſeiner Geſchichte der Grafſchaft Henneberg mit ſo entſchiedenem Beyfall dargelegt hat, über die ganze Geſchichte des Frankenlands und die ſpeciellern Theile deſſelben verbreiten will. Unter allen Specialgeſchichten der deutſchen Provinzen iſt die Geſchichte des Frankenlandes noch am wenigſten bearbeitet worden. Und doch welche Provinz könnte, wenn man nur nach den von Piſtor, Schannat und Schultes von dem Stifte Fulda und der Grafſchaft Henneberg mitgetheilten Schätzen urtheilen will, einen ſolchen Reichthum von Quellen öffnen, als eben dieſe Provinz, beſonders wenn die in derſelben gelegenen anſehnlichen Stifter und Klöſter ihre bisher verſchloſſen gebliebenen Archive zu dieſem Gebrauche darbieten wollten? Alles, was in den neuern für die fränkiſche Geſchichte und Literatur angelegten Magazinen und Journalen geſagt iſt, betrifft die neueſte Periode nicht ſowohl der Geſchichte als der Statiſtik und Topographie der Provinz, und iſt mehr zur Unterhaltung des Publikums, als zur Aufklärung der Geſchichte, geſagt. *Strebel* und *Reinhard* nebſt noch einigen Mitarbeitern der Meuſeliſchen Beyträge zur Geſchichtskunde waren die wenigen Männer, die dahin ſtrebten, daſs die ſo vernachläſſigte ältere und mittlere Geſchichte des Frankenlandes aus Urkunden Aufklärung erhalten ſollte. *Reinhard* muſste ſein Unternehmen mit dem dritten Bande ſeiner Beyträge aufgeben; es iſt alſo um ſo mehr Verdienſt für Hn. *S.*, daſs er nach einer ſo langen Pauſe, innerhalb welcher das Publicum allein mit der Bekanntſchaft des Neuern unterhalten worden iſt, die Fortſetzung deſſelben zu beginnen wagt. Nur allein durch Mittheilung der bisher als Geheimniſſe zurückgehaltenen Urkunden und durch die diplomatiſche Behandlung derſelben kann die Geſchichte Frankens die Fortſchritte ſich verſprechen, welche die Geſchichte Sachſens wirklich ſchon vor ihr zum voraus gewonnen hat.

Hr. *S.* hat ſich in der Geſchichte der Grafſchaft Henneberg ſchon ſo vortheilhaft als Geſchichtforſcher gezeigt, daſs man jedem ſeiner Producte mit günſtiger Erwartung entgegen ſehen kann. Und in der That ſind wieder alle in dieſem Theil ſeiner Beyträge gelieferten Abhandlungen ſowohl als die mitgetheilten Urkunden für einen künftigen Bearbeiter der fränkiſchen Geſchichte in mehr als einem Grade intereſſant. I. *Diplomatiſche Geſchichte der Reichsdynaſten von Trimberg mit Beyl. I—XVII.* Die Reichsdynaſten von Trimberg gehörten zu dem hohen Adel der zweyten Claſſe, und heiſsen allemal in den Urkunden *Domini de Trimberg*, und *viri nobiles*. Ihr urſprünglicher Anſitz war im Weringau, einem in der Provinz des Grabfeldes gelegenen Gaue, wo ihnen das auf der linken Seite der fränkiſchen Saale gelegene Schloſs Trimberg, von welchem ſie den Namen führten, mit vielen umliegenden Ortſchaften zugehörte. In der Folge erwarben ſie auf verſchiedenen Wegen mehrere Schlöſſer und Aemter. Conrad und ſein Sohn Albrecht von Trimberg faſsten den ſonderbaren Entſchluſs, ihre Schlöſſer Trimberg und Freudenberg dem Stifte Wirzburg 1226 lehnbar zu machen, und legten mit dieſem Lehnband den erſten Grund, daſs nach dem Abſterben ihres Geſchlechts ein groſser Theil ihrer Güter an das Stift Wirzburg heimfallen muſste. Conrad III, der Sohn Albrechts, ging noch weiter, und übergab das Schloſs Trimberg mit deſſen Zubehör dem Stifte Wirzburg als Eigenthum. Sein Sohn, Conrad IV, unzufrieden mit der Schenkung ſeines Vaters, foderte nach dem Tode des letztern das Schloſs von dem Stifte Wirzburg wieder zurück, aber mit ſo unglücklichem Erfolg, daſs er das Schloſs Arnſtein noch dazu herausgeben, und dagegen die Stadt Biſchofsheim, jedoch unter der bedungenen künftigen Wiedereinlöſung, annehmen muſste. Durch ſeine Schweſter Adelheit, die Gemahlin des Grafen Hermann II von Henneberg-Aſchа, kam ſchon damals die Häifte der Herrſchaft Trimberg an dieſe Hennebergiſche Linie. Conrad IV und ſein Sohn Conrad VI waren in das Intereſſe der zu ihrer Zeit lebenden Kaiſer ſehr verwickelt, auch beide von denſelben begünſtigt. Conrad IV erwarb ſich von K. Ludwig dem Baiern das zur damaligen Zeit merkwürdige Privilegium, daſs kein Fürſt und keine Stadt ſeine Unterthanen zu Bürgern aufnehmen ſollte, und Carl VI wirkte für ſeine Dörfer Schotten und Gaudern mit Beſtätigung aller ſeiner andern Privilegien von K. Carl IV die Stadtrechte aus. Unter beiden kamen aber auch die

Digitized by Google

die ökonomischen Umstände ihres Hauses in Verfall, das bald darauf mit Conrad VII 1376 gänzlich erlosch. Ihre wirklich beträchtlichen Güter, von welchen Hr. *S.* ein genaues Verzeichniss mittheilt, fielen theils den verschiedenen Lehnherrn, unter welchen das Stift Würzburg den gröfsesten Antheil davon trug, theils dem gräflich Henneberg'schen Hause und dem Geschlechte von Eppstein zu. Unter den beygefügten Urkunden, welche gröfstentheils aus den Originalen genommen, und dem Vf. zum Theil vom Hn. Regier. Rath *Spiefs* mitgetheilt worden sind, befinden sich der vom Bisch. Veit zu Bamberg dem Gr. Hermann zu Henneberg 1503 über die Herrschaft Henneberg ertheilte Lehnbrief, und der Reversbrief der Unterthanen des Amtes Trimberg an Bisch. Conrad von Würzburg, die in dem Bauernaufruhr verwüsteten Schlösser Trimberg, Bodenlauben und Aschа auf ihre Kosten wieder aufbauen zu wollen vom 8 Jul. 1525. II. *Einige Urkunden zur Erläuterung der Geschichte und Verfassung des Sachs. Amtes Konigsberg.* Die Urkunden betreffen hauptsächlich die zwischen dem Stifte Würzburg und dem Hause Sachsen durch mehrere Recesse bestimmte Jurisdictionsverfassung des Amtes Königsberg, welche eine vorausgeschickte Geschichte desselben noch mehr ins Licht setzt. Der Grund der getheilten Jurisdiction rührt daher, dafs das Stift Würzburg, an welches das Amt nach vielen vorher gegangenen Umwandlungen endlich durch Kauf gekommen war, bey dem Verkaufe desselben an die Landgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Thüringen sich den Mitbesitz sowohl der Cent als der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in dem Amtsdistricte vorbehielt. III. *Beurkundete Nachrichten von den Successionsansprüchen des Ernestinischen Hauses Sachsen an den* (das) *Herzogth. Lauenburg, mit Beylagen I — V.* Eben so gründlich als kurz bearbeitet, und mit den bisher noch unbekannt gewesenen Verträgen zwischen K. Georg II von Grofsbritannien und dem Herzog Friedrich von S. Gotha, und zwischen diesem und S. Saalfeld und mit den Cessionsscheinen der Herzoge Bernhard von S. Meiningen und Ernst von S. Hildburgshausen belegt. IV. *Zwey Recesse, die nachbarlichen Verhältnisse zwischen dem Stifte Würzburg und dem fürstl. Hause Sachsen*, betreffen nemlich den Recess wegen Berichtigung einiger über Berkach und Waldorf entstandenen Irrungen vom 10 May 1670, und den Vertrag zwischen Würzburg und S. Meiningen wegen Beylegung verschiedener nachbarlichen Irrungen v. 3 May 1698. Einer der wichtigsten und für die Liebhaber der fränkischen Geschichte angenehmen Beyträge ist unstreitig V. *die kurze Geschichte des ehemaligen Premonstratenserklosters Vefsra in der Grafschaft Henneberg*, von welchem bisher noch nichts, weder zusammenhängendes, noch diplomatisches, geschrieben worden ist, mit dem Diplomatarium desselben. Vefsra war eines der ansehnlichsten und reichsten Stifter der fränkischen Lande. Gr. Gottwald von Henneberg legte mit dem Beystande seiner Gemahlin Liugard dieses Premonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster 1130 an, und widmete es dem heil. Petrus, als dem Schutzpatron der Kirche zu Bamberg. Als 1175 die Wohnung der Nonnen ein Raub der Flammen wurde, so nahm Graf Poppo VI die gute Gelegenheit wahr, die Schwestern von den Brüdern zu trennen, und erbaute den erstern das Kloster zu Trofsadt. Gr. Gottwald hatte sich schon bey der ersten Stiftung die Vogtey- und Schutzgerechtigkeit des Klosters vorbehalten, die ihm der Bisch. Otto von Bamberg so übertrug, dafs es den Mönchen frey stehen sollte, unter den mündlichen Nachkommen des Gottwald zu ihrem Vogt zu erwählen, welchen sie wollten. Die folgenden Grafen mifsbrauchten dieses Recht zu kleinen Gelderpressungen, die sie aber durch reichliche Geschenke im Uebermaafs wieder zu ersetzen wufsten. Das Kloster gewann nach und nach sowohl in als ausserhalb der Grafschaft Henneberg überaus ansehnliche Besitzungen und Reichthümer an Gütern, Zinsen und Zehenden. Nach einer Rechnung des XVI Jahrh. bestanden die Einkünfte desselben in 4000 fl. an Geld, 1000 Mltr. Korn, 200 Mltr. Weizen, 200 Mltr. Gerste, 1500 Mltr. Hafer, 100 Mltr. Erbsen, 30 Mltr. Dünkel und 25 Fuder Wein. Zu den vorzüglichsten Gerechtsamen des Klosters gehört das ihnen an mehreren Ortschaften zuständige Patronatrecht. In der ersten Zeit stand die Klosterversammlung unter der Aufsicht eines Probstes, der von dem Convent gewählt wurde, und den Titel: *Von Gottes Gedald*, führte. Der Probst Siegfried (1323 — 1338) war der erste Abt, und Peter (1490 — 1519) der erste infulirte Abt. Kais. Sigmund legte 1437 dem Abt Johann den Titel eines ehrwürdigen Fürsten bey. Von der Literatur der Vefsraer Mönche ist kein Denkmal, als das bekannte *Chronicon Hennebergense* vorhanden. Indessen hatte sich der Ruhm derselben doch so weit verbreitet, dafs der Abt Johann 1431 von dem im Herzogthum Kärnthen gelegenen Kloster Griventhal den Auftrag erhielt, sich des dortigen Visitations- und Reformationswerks zu unterziehen. Von dieser Zeit an behaupteten die Aebte zu Vefsra die Aufsicht über dieses unter der Diöces Salzburg gelegenen Kloster so, dafs der Convent zu Griventhal die jedesmalige Wahl eines Probstes von der Abtey zu Vefsra bestätigen lassen mufste. Im J. 1550 unterfingen die Fürstgrafen Wilhelm und Georg Ernst den Mönchen den katholischen Gottesdienst, und übertrugen dem evangel. Prediger zu Themar die Besorgung und Verwaltung des priesterlichen Amtes zu Vefsra. Die Mönche wählten zwar noch einen Abt 1553, unterwarfen sich aber der Reformation willig, und mit dem letztern Abt Johann starb das ganze Kloster aus. Auf diese Geschichte des Klosters folgt das Diplomatarium desselben, das hier bis zur Urkunde LXX von 1141 bis 1330 fortgeht. Es enthält, wie man es zum voraus vermuthen kann, Schenkungs-, Vermächtnifs-, Kauf-, Bestätigungs-, Verwilligungs-, Revers-, Verleihungs-, Bündnifs-, Briefe ecc., die aber einen reichlichen noch ungenutzten Schatz zur Kenntnifs der ältern Topographie und Geschlechts- und Gütergeschichte des Frankenlandes in sich fassen, und also die dankbarste Aufnahme verdienen. Mit dem mühsamsten diplomatischen Fleifse ist VI der *Versuch einer geographischen Beschreibung des östlichen Grabfeldes* ausgearbeitet, aus welchem wir um des Raums willen nur das wichtigste ausheben wollen. Das Grabfeld war unter den fränkischen Gauen der stärkste Pagus. Seine Gren-

Digitized by Google

Grenzen waren gegen Morgen und Mitternacht die grofse Provinz Nordthüringen, gegen Abend der Hafsgau und ein Theil der Wetterau, und gegen Mittag der Mainflufs. Er begriff alfo den gröfsefsten Theil des Würzburg. Gebiets, die ganze Grafschaft Henneberg, die Herzogth. Coburg, Hildburgshaufen und Meiningen, und einen betrachtlichen Theil der Abtey Fulda in fich. Man theilte ihn wegen feines grofsen Umfangs fchon in den früheften Zeiten in das öftliche und weftliche Grabfeld, deren erftern der Vf. eigentlich befchreibt, und durch ein beygefügtes, aus den Urkunden gezogenes, Ortregifter noch kennbarer macht. Es ift lobenswürdig, dafs fich Hr. *S.* bey diefer Unterfuchung nicht auf die unfichern Archidiaconatsregifter verlaffen, fondern aus der Quelle felbft gefchöpft hat. Der diefem Theile beygefügte Anhang einiger Urkunden zur Erläuterung der fränkifchen und fächfifchen Gefchichte enthält mehrere für die ältere und neuere Periode der Gefchichte diefer Länder merkwürdige, bisher noch nicht gedruckte, Urkunden, unter welchen die von der Lichtenfteinifchen Familie dem Herzog Johann Cafimir von S. Coburg wegen des gefangenen Ulrich von Lichtenftein übergebene Cautionsleiftung v. 21 Nov. 1597, als Supplement zu der von dem verftorbenen RR. *von Hellfeld* bearbeiteten *Gefchichte der unglücklichen Herzogin Anna* befonders willkommen feyn wird.

Rom: *Breve iftoria de Dominio temporale della Sede Apoftolica nelle due Sicilie, defcritta in tre libri.* Seconda Edizione. 1789. 308 und 155 S. gr. 4.

Obgleich diefe hiftorifche Rechtsentwicklung in dem jedermann bekannten wichtigen Streit zwifchen Rom und Neapel nicht die förmliche Befchaffenheit einer öffentlichen Staatsfchrift hat, fo vertritt fie doch die Stelle einer folchen. Ihr Vf., der gelehrte *Borgia*, hat fich wahrfcheinlich eben durch diefe Arbeit die Cardinalswürde erworben, und ift zur Ausfertigung derfelben vom Pabft wohl nicht nur aufgefodert, fondern bevollmächtigt und mit allem Nöthigen ausgerüftet. Um fo mehr aber ift die bisher in dergleichen Schutzfchriften des römifchen Hofes faft beyfpiellofe Mafsigung zu bewundern, mit welcher hier ein in der That doch höchft fchätzbares Recht deffelben gegen eine überaus empfindliche, und, wie es allen Unparteyifchen fcheint, mit gröfserm Nachdruck der Macht als Gewicht der Rechtsgründe unternommene Beeinträchtigung vertheidigt wird; eine Mäfsigung, die man gar wohl von dem Bewufstfeyn der Schwäche des Hofes, fein Recht thätlich ausführen zu können, und von dem Beftreben, wenigftens in den Augen der Welt und Nachwelt den Ruhm der unfchuldigen Erduldung des Unrechts und der edelmüthigen Aufführung in einer höchft verdriefslichen Angelegenheit, zu behaupten, ableiten könnte; auch eine Mafsigung, die am gefchickteften dazu diente, gröfsern Schaden zu verhüten, und was noch irgend gerettet und wieder gut gemacht werden konnte, bey Zeiten zu retten und gut zu machen. Mit dem gröfsten Recht aber darf man diefen auszeichnenden Vorzug der römifchen Deduction, insbefondere dem Vf. felbft, zum Lobe anrechnen; hätte ein Zaccaria oder Mamachi die Feder geführt, unfehlbar wäre alles anders.

Voran fteht die Rede des Pabfts am Tage der zuerft ausgebliebenen Pflichtleiftung des Hofs von Neapel, die fchon bekannt ift; darauf eine genaue Inhaltsanzeige. Zum Eingange in die Ausführung der Gefchichte zeitlicher Befitzungen der römifchen Kirche, dient eine Betrachtung der grofsen Vortheile, welche der chriftlichen Republik von diefen Gütern zugefloffen find. Die Ausführung felbft hat die Geftalt einer Widerlegung der Schrift des Abbate *Ceftari: Efame della pretefa donazione fatta da S. Arrigo Imperadore alla S. Sede*, und enthält im erften Buche: Urfprung und Rechtsgründe des Dominiums des heil. Stuhls über beide Sicilien, von Gregors des Gr. Zeiten bis zu Robert Guifcard; im zweyten die Recognitionshandlungen, welche die Fürften von Sicilien dem heil. Stuhle wegen ihres Landes geleiftet haben, in chronologifcher Ordnung, vom Grafen Humfred bis zum jetzigen König. Ihnen find noch einige, zur Sache gehörige, Folgerungen beygefügt; z. B. Conftantius Donation, (die hier deutlich genug, wo nicht für erdichtet, doch für höchft zweifelhaft erklärt wird,) ift gar keiner von den Gründen der päbftl. Gerechtfame über Sicilien; die Inveftitur mit Sicilien ift keine Handlung der Andacht; fie ift weit verfchieden von derjenigen, die mit Reichen, welche dem H. Peter übergeben waren, gefchah; Sicilien ift kein *Feudum oblatum* u. f. w. Im dritten Buche, Vertheidigung des Diploms von Heinrich II gegen die neue Kritik des Vf. von *Efame* etc.

Mit der neuen Seitenzahl folgt ein Anhang von Documenten, zum Theil aus des Cardinals *Deusdedit collect. canon.* und andern vaticanifchen Handfchriften, diplomatifch genau abgefchrieben; auch ein, wie wir glauben, ungedrucktes Chronikon vom J. 1119. Von allen diefen, auch den in der Gefchichte felbft mitgetheilten Urkunden, findet man zuletzt ein genaues chronologifches Regifter. — Wir würden aus diefer fehr intereffanten und reichhaltigen Schrift weit mehr mittheilen, wenn wir nicht in Plancks neueftes Religionsgefch. Th. II. S. 21. einen fruchtbaren Auszug derfelben vorfänden, zu welchem wir Lefer, die näher unterrichtet zu werden wünfchen, verweifen dürfen.

Strasburg, b. Treuttel: *Summa hiftoriae Gallo-Francicae civilis et facrae*, edita a *Johanne Michaele Lorenz*, Eloquentiae et Hiftoriarum Prof. publ. 1790. 3 Bände, mit fortlaufenden Seitenzahlen, 942 S. oder 2 Alph. u. 13 Bog., nebft 1 Bog. Vorrede in gr. 8.

Der in Bearbeitung der franzöfifchen Gefchichte grau gewordene Vf. berichtet in der Vorrede, er habe diefen Leitfaden urfprünglich zu feinem eigenen Behuf gefponnen, und fich bey feinen oft wiederholten Vorlefungen über diefe Gefchichte daran gehalten; blofs auf Bitten feiner Zuhörer mache er ihn öffentlich bekannt. Diefen ift man wirklich Dank dafür fchuldig. Denn das mit der ftrengften Genauigkeit ausgearbeitete Werk gewähret einen fichern Ueberblick der Gefchichte Frankreichs von einem Zeitraume zum andern. Zum Nachlefen

Digitized by Google

lesen ist es freylich nicht; denn es ist tabellarisch, oder, wenn man lieber will, skeletartig verfertigt, und in eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen; durch I. 1. 1). (1). a. a). (a). α. β. γ. u. s. w. zerschnitten; aber zum Nachschlagen oder zur allgemeinen Wiedererinnerung an die Hauptfacta jeder Periode dient es unvergleichlich. Was aber dem Rec. am allerschätzbarsten an dieser mühevollen Arbeit ist, besteht in der kritisch genauen Nachweisung zu den vornehmsten gleichzeitigen Gewährsmannern bey jedem einzelnen Satze. Keinen Schwall von Citaten findet man da, sondern die reinsten *Dicta classica*. Hr. *L.* hat nicht etwa nur auf kriegerische und ähnliche, den gewöhnlichen Chronikanten geläufige Begebenheiten Rücksicht genommen, sondern auch am Ende eines jeden Zeitraums die bürgerliche und kirchliche Staatsverfassung nach seiner Weise dargestellt. In der Vorrede entwirft er ein Miniaturgemälde der französischen Geschichte. Der dritte Band geht nur bis zu Ende der valesischen Periode oder bis 1589. In Bücherverzeichnissen finden wir vier Bände angegeben; ob aber wirklich ein vierter existire, und ob darinn die Geschichte unter den Bourbonen bis auf die neueste Zeit abgehandelt sey, können wir jetzt nicht bestimmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Zeisler: *Der Proceſs*, ein Schauspiel in vier Acten, von *E. F. H...r.* 1792. 174 S. in 8.

Ein Stück, das aus der Menge neuer Theaterproducte zu seinem Vortheil hervorsticht. Zwar ist es kein vollkommenes, oder auch nur in den wichtigsten Puncten tadelloses Drama: es fehlt der Handlung an raschem Gange, der Fabel an Einheit und hohem Interesse. Auf der Bühne dürfte es schwerlich grosses Glück machen; auch noch so vortreflich gespielt, wird es eine gewisse Leere, einen gewissen Frost empfinden lassen. Bey alle dem trägt es unverkennbare Spuren, dass es nur die Arbeit eines guten, eines sehr guten Kopfes seyn kann. Die meisten Charaktere sind ausnehmend richtig gezeichnet und durchgeführt; einzelne Scenen und Tiraden würden dem besten dramatischen Dichter keine Schande machen. Die Charaktere des Grafen, des D. Mohrenfels, Elisens, des Schulzen und seiner Tochter, des Wirths, haben Natur, Interesse, Würde oder doch eine gewisse Kraft, die sie anziehend macht. Eben so, vielleicht noch natürlicher, sind die Charaktere des Amtsvogts, seiner Frau etc., aber von einer gemeinen, nichtssagenden Natur. Es sind Wesen, von denen man im gemeinen Leben die Augen mit Verdruss wegwendet, und die man auf den Theatern in treuen, unverschönerten Copien unmöglich angenehm finden kann. Mit Vergnügen bemerkten wir hie und da Keime eines Talents, das vortrefliche Dinge liefern, und unser, bey allem Ueberfluss, immer noch sehr armes Theater, dereinst mit schönen, brauchbaren Stücken bereichern kann. So ist im ersten Act das Schwanken des Wirths zwischen Ehrlichkeit und Gaunerey ganz nach dem Leben geschildert: eben so die wilde Hitze des Amtsvogts gegen den Schreiber, der ihn zum Werkzeug seiner Hübereyen gemacht hatte, als er nun hört, was für Gefahren ihm drohen. (2. A. 9. Sc.) Mohrenfels würde interessanter seyn, wenn er weniger romanhaft gehalten wäre; wenn er z. B. sein Geld nicht sogar überfreygebig um sich streute. Nirgends hascht der Vf. nach pomphaften declamatorischen Ausdrücken (die Erbsünde der deutschen Dramatisten); nur dann und wann, und fast immer am rechten Orte, entschlüpft ihm gleichsam ein glänzender Gedanke, eine Sentenz, eine Bemerkung, die unter die Sprichwörter aufgenommen zu werden verdiente. Nur können wir nicht billigen, dass er diese spruchähnlichen Gedanken mit anderer Schrift hat drucken lassen. Die Schauspieler, die überhaupt nichts schlechter vorzutragen wissen, als Sentenzen und sinnvolle Stellen, werden das für einen Wink nehmen, die ganze Kraft ihrer Lungen an diesen Tiraden zu erschöpfen, und so den Eindruck von Ideen, die der Vf. vorzüglich eindringlich machen wollte, durch Uebertreibung vernichten. Von dem noch nicht ganz gebildeten Geschmack des Vf. zeugt die Einmischung komischer Züge, da wo sie die Wirkung einer ganzen ernsthaften Scene verderben müssen. Ein Schauspiel ist ein Kunstwerk, und bey diesem muss der Künstler nicht blos auf innern Zusammenhang, sondern auch auf den Effect sehen, den einzelne Theile auf die Beschauer desselben machen müssen. So z. B. 4. Act 6. Sc. Ein Richter hat sein Amt gewissenlos verwaltet: die Klagen der Unterthanen dringen endlich zu den Ohren des Landesherrn. Dieser eilt selbst herbey, und tritt in die Wohnung des ungerechten Richters. Diese ganze Situation ist so ernst, und auf ernste Eindrücke berechnet; die Erwartung ist auf einen wichtigen Auftritt gespannt; aber nun lässt der Dichter den erschrockenen Richter über den unerwarteten Besuch in eine so komische Verwirrung gerathen, und sich so carricaturmässig benehmen, dass bey der Vorstellung ein brausendes Gelächter von der Gallerie herab nicht ausbleiben kann, und die beabsichtigte Wirkung der Scene auf jeden vernünftigen Zuschauer verloren gehen muss, auch wenn sie ohne allen Vergleich besser wäre, als sie ist. Der dramatische Dichter darf sich, zumal wenn er Personen aus niedern Ständen auftreten lässt, auch der Sprache des gemeinen Volks nähern, nie aber sollte er sich Ausdrücke verzeihen, die so platt und pöbelhaft sind, wie folgende: *Hordſapperment*, *Himmel -, Erd - Mohrenpeſtilenz — Schwerenoth — Galgendieb* u. s. w. An einigen Stellen ist der Ausdruck zu kostbar, wie S. 89. „Sie rühmen viel von diesem Mohrenfels, und mein Herz ist sehr geneigt, *dem Verſtande ein gleiches Urtheil wegzuſtehlen.*" Oft etwas schielend und dunkel: S. 134.

Fr. Noch ein Wort, Grausame.
Elise. Wie hat sich dieses Wort in diesen Mund verirrt? Wer keinen Sinn für Mitleiden hat, hat auch keinen für Grausamkeit.

Auch ist die Sprache nicht ganz rein von Provinzialismen; wie: das Maul *beſchlieſſen* — einem etwas *entleiden*, statt: verleiden, zuwider machen u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1792.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertſchen Verlage: *Phyſikaliſches Wörterbuch*, oder *Verſuch einer Erklarung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geſchichte der Erfindungen und Beſchreibungen der Werkzeuge begleitet in alphabetiſcher Ordnung* von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler*, Oberhofgerichtsaſſ. etc. IIIr Th. mit 3 K. 1790. 958 S. IVr Th. mit 6 K. 1791. 946 S. gr. 8.

Von ganzem Herzen wird ſich jeder Freund der Naturkunde freuen, daſs dieſes klaſſiſche Werk, nach dem anfangs entworfenen Plane, nunmehr glücklich beendigt, und daſs ſich der verdienſtvolle Vf. in demſelben bis ans Ende ſo ganz vollkommen gleich geblieben iſt. Alles demnach, was wir ehedem im Allgemeinen bey den beiden erſten Theilen in dieſen Blättern geäuſſert haben, wiederholen wir auch gänzlich für dieſe beiden letztern. Der 3te Theil fängt an mit *Liquoren* und ſchlieſst mit *Sedativſalz*. Zu den gröſsern Artikeln dieſes Bandes gehört die *Luft*. Daſs dieſe unter andern auch im Waſſer, Bier u. dergl. vorhanden iſt, kann wohl nicht bezweifelt, aber auch aus dem Verſuch mit der Luftpumpe, wo in ſolchen erwärmten Flüſsigkeiten bey einem gewiſſen Grade der Verdünnung eine Menge Blaſen aufſteigen, nicht geſchloſſen werden. Dieſe Blaſen ſind bloſse Dämpfe der Flüſsigkeit, welche in verdünnter Luft weit eher ſiedet, als in der natürlichen. Es erhellet dieſes theils daraus, daſs ſie unter einerley Geſtalt bis auf den letzten Tropfen fortdauren, theils daraus, daſs ſie wieder in tropfbarer Geſtalt erſcheinen, ſo bald ſie abgekühlt werden. An einem andern Orte bemerkt der Vf. ſelbſt dieſen Umſtand. Bey der Luftelektricität hätten, der gänzlichen Vollſtändigkeit wegen, auch noch die ſchönen Beobachtungen darüber aus den Mannheimer meteorologiſchen Ephemeriden aufgenommen werden können. Bey dem Luftelektrometer vermiſsten wir die Sauſſüriſche Einrichtung deſſelben. S. 45. ſagt der Vf., daſs das Waſſerbarometer, deſſen in der Käſtn. Aerometr. erwähnt wird, zuletzt in des verſtorbenen D. *Ludwigs* Händen, und er ſelbſt beym Verſuch behülflich geweſen wäre; da habe ſich denn allemal oben über dem Waſſer ſtatt des Luftleeren Raums eine Menge Schaum und Blaſen gezeigt, wodurch der Verſuch mangelhaft geworden. Andere ſehr ausführlich ausgearbeitete Artikel ſind *Magnet*, *Materie*, *Mathematik*, wo auſser Grundbegriff und Eintheilung dieſer Wiſſenſchaft auch eine kurze, aber kernhafte, Geſchichte derſelben von den älteſten bis auf unſere Zeiten geliefert wird. *Meer*. *Mikroſkop*, mit vielen Anwendungen der Mathematik. *Muſkel*, wo viel Phyſiologie mit eingewebt iſt. *Naturgeſchichte*, eben ſo wie der Artikel: Mathematik, behandelt. *Nordlicht*, wo zu den verſchiedenen hier angeführten Meynungen über die Natur deſſelben der Rec. auch die ſeinige noch beyfügen will, daſs vielleicht eine jählings abwechſelnde Bindung und Entbindung des Licht- und Warmeſtoffs, oder eine augenblickliche Zerſetzung und gleich darauf folgende neue Zuſammenſetzung des Greniſchen Phlogiſtons in den höhern Gegenden die Urſache dieſer Erſcheinung ſeyn könne, woraus wenigſtens die häufigen Veränderungen der Stellen, wo dieſes Phänomen erblickt wird, ſo wie die ſchieſsenden Stralen leicht begriffen werden können. *Pendel* mit viel Mathematik. *Phlogiſton*. *Phyſik*. Eben ſo wie die Art. Mathematik und Naturgeſchichte. *Quelle*, wo wir bey der ſo wahrſcheinlichen Erklärung derſelben aus niedergeſchlagenen Dünſten des Luftkreiſes noch hinzuſetzen möchten, daſs dergleichen Niederſchläge am häufigſten an ſolchen Bergen geſchehen, welche mit Holz bewachſen ſind. *Regen* und *Regenbogen*. Bey dem Art. *Schielen* haben wir die Erklärung nicht gefunden, daſs dieſer Fehler von einer ſchiefen Lage der Kryſtalllinſe in dem einen Auge herrühre, wo nemlich ein Perpendikel auf die Mitte der Hornhaut bey ſeiner Verlängerung nicht ſenkrecht auf die Mitte der Linſe iſt. Dieſe Erklärung ſcheint dem Rec. richtiger als alle andern zu ſeyn. Wären die im Buch angeführten Erklärungsarten richtig, ſo müſste wohl jeder Schielende die Gegenſtände eben ſo doppelt ſehen, wie ein Nichtſchielender, welcher den einen Augapfel mit dem Finger ein wenig auf die Seite drückt. So wie nach derjenigen Erklärung, die dem Rec. die richtige zu ſeyn ſcheint, ein wirklich Schielender die Gegenſtände doppelt ſehen würde, wenn man ſeine Augen mit Gewalt in die Lage brächte, in welcher ſie bey Nichtſchielenden von Natur liegen.

Der vierte Theil fängt an mit dem Artikel *See*. Die ausführlichern Artikel in dieſem Bande ſind: *Sehen*; S. 22. hätte der Vf. gelegentlich du Tours Angabe, daſs man die Dinge nicht gefarbt ſehe, wenn man ein Priſma bloſs vor das Eine Auge halte, als völlig falſch, bemerken ſollen. *Spiegel*. S. 149. wird das Gewicht des groſsen Spiegels zu Herſchels 40füſsigen Reflector nur 1035 Pfund geſetzt; dieſen Spiegel hat aber Herſchel zu ſchwach befunden und der jetzige wiegt 2148 und vor der Bearbeitung betrug ſein Gewicht gar 2500 Pfund. *Stoſs*; faſt ganz mathematiſch, nebſt einer kurzen Geſchichte der Geſetze deſſelben. *Thermometer*. Bey Beſtimmung der feſten Punkte verdiente Landrianis ſinnreicher Vorſchlag einer Erwähnung, daſs man, um die

Digitized by Google

Correction nach dem Barometerſtand zu vermeiden, das Behältniſs in eine Metallcompoſition ſetzen ſolle, welche gerade bey 80° Reaum. eines auf gewöhnliche Art ſorgfältig verfertigten Thermometers feſt oder flüſſig wird; und daſs, weil ſich hier das Thermometer eben ſo wie beym Aufthauen des Eiſes oder Gefrieren des Waſſers geraume Zeit an einerley Stelle erhält, man an dieſer Stelle den Siedpunkt nehmen möge. *Ton.* S. 388 muſs der Decimalbruch bey H, 0,5333.. heiſsen. *Vulkan.* Gelegentlich auch wieder vom Baſalt und den neuerlichen Neptuniſten und Vulkaniſten, wobey der Vf. beide Parteyen in ihren Würden läſst. *Warme.* Der längſte Artikel und groſsentheils ein ſchätzbarer Nachtrag zum Artikel *Feuer*, von dem, was ſeit Erſcheinung jenes Artikels in dieſer Lehre neues bekannt geworden iſt. Ohnerachtet dieſer und anderer bereits an ſchicklichen Orten hinzugekommener Ergänzungen, wodurch das Werk einen ſo hohen Grad von Vollſtändigkeit erhalten hat, verſpricht der Vf. doch noch in einem fünften Theile nicht nur die nöthigſten Erganzungen, Zuſätze und Berichtigungen in alphabetiſch geordneten Artikeln nachfolgen zu laſſen, ſondern auch nach dem Beyſpiele des Macqueriſchen chemiſchen Wörterbuchs in einem genau ausgearbeiteten Realregiſter bey jedem Worte auf alle Stellen zu verweiſen, welche die dazu gehörigen oder damit verwandten Gegenſtände und Sätze betreffen, um dadurch ſeinen Leſern die Bequemlichkeit zu verſchaffen, daſs ſie alles, was von einem Gegenſtande oft unter mehrern Artikeln vorkommt, und was ſie ſonſt nicht allezeit da, wo ſie es zuerſt ſuchen, möchten finden können, zuſammen überſehen und nach Gefallen am gehörigen Orte nachſchlagen können. Zugleich werden auch Regiſter für die lateiniſchen und franzöſiſchen Kunſtwörter, nebſt dem Vorſchlag einer Ordnung mitgetheilt werden, in welcher die Artikel des ganzen Werks als ein zuſammenhängendes Lehrbuch der Phyſik geleſen werden können. In der nächſten Oſtermeſſe ſollen dieſe Supplemente und Regiſter ſchon in unſern Händen ſeyn.

Pisa: *Analiſi chimica delle acque dei Bagni Piſani, e dell'acqua acidula di Aſciano*, di *Giorgio Santi*, Prof. di chimica e d'Iſtor. naturale — — nell univerſita di Piſa. 1789. 136 S. 8.

Unter der überhäuften Menge von Brunnenbeſchreibungen, die ſeit einigen Jahren überall, ſonderlich in Deutſchland, erſcheinen, zeichnen wir billig eine aus, die einen ſo berühmten Ort betrifft, wie Piſa iſt, und der auch von unſern Landsleuten nicht ſelten beſucht wird; um ſo mehr, da das Werk wenigen bekannt iſt und ſein Verdienſt hat. Es iſt doch auch nicht bloſs chymiſch, wie der Titel ſagt.

In der Vorrede giebt Hr. *S.* zuerſt von den vier hauptſächlichſten Schriftſtellern Nachricht, die unter vielen über dieſe Bäder geſchrieben haben. Es ſind *Zambeccari* 1712, *Antonio Cocchi* (ein bekanntes groſses ſehr elegantes Werk) 1750, *Janus Plancus* (eigentlich *Giovanni Bianchi*) 1757 und ein Jahr ſpäter *Bartolomeo Meny*. Aber was den chymiſchen Theil jener Schriften anlangt, ſo iſts da ſchlecht beſtellt, und es war deſsfalls eine unſern heutigen Kenntniſſen angemeſſene Bearbeitung ſehr nöthig. Von dem Alterthume dieſer Bäder läſst ſich wenig ſagen. Auſser einem Fragment einer Inſchrift, die man neben einem der jetzigen Bäder ausgrub, und welche die Worte enthält: . . . . S. M. L. EROS. AQU . . . . . RVM. AEDICLAM . . . .; und auſser der Stelle beym Plinius *Hiſt. nat.* Lib. II. Cap. 103: *Patavinorum aquis calidis virentes innaſcuntur herbae, Piſanorum Ranae* — weiſs man aus frühern Zeiten davon nichts aufzufinden. Aber 1161 gab es einen Commiſſarius der Bäder von Piſa. Unter den Medicern wurden dieſe Bäder ſehr vernachläſsigt. Nur erſt Kaiſer Franz I. hob ſie, und bauete ſie ſo ſchön, wie ſie jetzt ſind.

Lage der Bäder. Da der Rec. dieſe Bäder vor wenig Jahren ſelbſt beſucht hat, und Urſach hatte, beſondre Aufmerkſamkeit darauf zu richten; ſo mag es ihm erlaubt ſeyn, ein Paar Worte mit einflieſsen zu laſſen, die nicht im Buche ſtehn. Die Bäder liegen etwa drey Viertelmeilen von der Stadt hart unter einem felſigten Berge, von deſſen Fuſse an ſich eine fruchtbare, etwa 1½ Meile breite, unſern Marſchländern ähnliche, waſſerpaſſe Fläche, bis ans Meer erſtreckt. Man muſs ſich hier nicht deutſche Badanlagen denken, wo man in ſchattenreichen Gangen Schutz gegen die Sonne findet. Gegen die italieniſche Sonne würde damit wenig ausgerichtet ſeyn, wenn es nicht dicke Wälder wären. Bey Tage bleibt man in den Mauren und genieſst der Luft bey Nacht. Man ſieht gar keinen Baum, der rechten Schatten gäbe, bey den Bädern; wiewohl die von Südweſt gegen den Berg prallende Sonne den Ort ſehr heiſs machen muſs, da bekanntlich im Sommer in mehrern Monaten hier kein Regen fällt, und keine Wolken Schatten geben. Der Nordweſtwind allein, der gewöhnlich von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend wehet, kühlt die Luft etwas ab. Ungeſund iſt die Gegend, ungeachtet der nahen niedrigen und ſumpfigen (meiſt angebaueten) Flachen, der Erfahrung nach, eben nicht.

Von der abgehandelten Naturgeſchichte dieſer Gegend, in Abſicht auf den Boden und deſſen Pflanzen, dürfen wir nicht viel anführen. Die Berge von Piſa hangen gar nicht mit der Kette der Apenninen zuſammen, und unterſcheiden ſich überhaupt in mehrern Rückſichten davon. Aus dem Berge S. Giuliano quellen eigentlich die Waſſer hervor. Dieſer iſt mehrentheils kalkartig. Man findet denn auch, auſser ziemlich guten Marmorarten, rothe eiſenhaltige Erden, höher hinauf, Schiſtus, Quarz und *Breccia ſilicea*.

Die Natur des Waſſers. Die wärmſte Quelle iſt von 110 Grad nach Fahrenheit. Die kühlſte von 86 °. Geſchmack haben die Waſſer nicht ſtark. Durchs Stehn in der Sonne bekommt das Waſſer ein kalkartiges Häutchen. Alle Waſſer führen ungemein viel Selenit. Die Quelle, welche man Pozzetto nennt, iſt unter allen zwölfen die ſtärkſte, und dieſe enthält, in Einem Pfunde Waſſers ohngefehr, 1½ Gran Luftſäure, 2 Gran Glauberſalz, 2½ Gran Kochſalz, 9½ Gran Selenit, 3½ Gran Bittерſalz, 2 Gran *Magneſia muriata*, 2½ Gran Luftſauren Kalk, ½ Gran *Magneſia*, ½ Gran Thonerde, ½ Gran Kieſel-

Digitized by Google

selerde. In allem etwa 24 Gran feste Bestandtheile. Darnach ist die Quelle des *Bagno della Regina* die stärkste. Man trinkt hauptsächlich das Wasser des Pozzetto, und es hat seinen Nutzen in manchen Fällen, der denn freylich, nach der Lehre, die bloss auf Reizbarkeit Rücksicht nimmt, wenigstens bis jetzt, hin und wieder noch schwerer zu begreifen ist, als nach einer gemässigten Humoralpathologie. Zum Baden gebraucht man die andern Wasser insgesammt auch, zumal das der Königin. Alle Bäder sind sehr schön, angenehm und bequem eingerichtet, von Marmor wie natürlich in dem Lande. Sie sind zum Theil für Gesellschaft eingerichtet, wo bis 20 Personen auf einmal baden können, wie in einigen Schweizerbädern; jedoch baden hier Herren und Damen jede besonders. Zur Douche sind gute Anstalten. Die ganze Anlage der Bäder ist artig, und man findet die Grundrisse davon in des Cocchi Werke.

Das Sauerwasser von Asciano quillt eine halbe Meile von den Bädern. Es enthält ungefehr in einem Pfunde Wassers 3 Gran Glaubersalz, 3½ Gran Kochsalz, 6½ Gran Selenit, 2½ Gran Bittersalz, 1½ Gran *Magnesia muriatica*, 3 Gran Kalkerde, 1 Gran Magnesie, etwas Thon und Kieselerde. Eisen ist gar nicht darinn. Luftsäure nicht mehr als 2½ Gran. Gesetzt dieses wäre auch etwas weniger Luftsäure, als es würklich enthielt (denn es ist fast gar zu wenig, wenn es ein Sauerwasser heissen soll, und das stärkste bekannte hielte denn wohl zwanzig mal so viel): so muss es doch ein schwaches Wasser seyn. Weder in Italien, noch in der Schweiz, diesen so mineralischen Ländern, noch irgendwo sonst, hat der Rec. irgend ein Sauerwasser angetroffen, das mit den Deutschen in Absicht auf die Menge der Luftsäure verglichen werden könnte, und wenigstens hierin hat Deutschland den Vorrang; wofern nicht das Wasser von *St. Maurice* in der Schweiz, wie man behauptet hat, eben so viel führt, — welches jedoch dem Rec. sehr unwahrscheinlich vorkommt.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber Declamation* von *H. G. B. Franke*. Erster Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, b. Reinicke: *Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben*, oder *können ihre Arten, Gänge und Bewegungen nicht aufsnnlich gemacht, und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?* Aufgegeben und beantwortet von *Christian Gotthold Schocher*. 1791. 20 S. 4. (6 gr.)

In Ländern, wo die Beredtsamkeit und das Talent des mündlichen Vortrags überhaupt zu Reichthümern, Ehre, Ansehn und Einfluss den Weg bahnt, braucht man das Studium derselben nicht zu empfehlen; alle Empfehlungen werden im Gegentheil unwirksam bleiben, wenn jene mächtigen Triebfedern nicht vorhanden sind. Dieß ist bey uns Deutschen der Fall. Ganz indefs entschuldigt dieß unsere so weit getriebene Vernachlässigung einer schönen Kunst nicht, die auch ausser der höhern Beredtsamkeit, die wir nicht kennen, im bürgerlichen und selbst im gesellschaftlichen Leben so mannichfaltige Anwendung leidet. Es würde uns fürwahr keine Schande machen, wenn wir auf die Sprachorgane unserer Jugend wenigstens so viel wendeten, als auf ihre Arme und Füsse; wenn wir ihnen neben den Lehrern im Tanzen auch Lehrer im Sprechen gäben. Schwerlich wird es jedoch vor dem Jahre 2440 dahin kommen, und die wenigen Personen, die das Bedürfniss und die Lust empfinden, sich einen richtigen und schönen Vortrag zu erwerben, werden noch lange mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Nichts ist seltner unter uns zu finden, als gute Muster, und doch sind diese zu sichern und schnellen Fortschritten in dieser Kunst ganz unentbehrlich. Wie viel deutsche Stadte können auch nur Einen Meister in der Declamation aufweisen, und wie selten sind auch diese Wenigen in der Lage für die Ausbreitung ihrer Kunst etwas thun zu können! Dem Lernbegierigen bleibt also in den meisten Fällen nichts übrig, als eigne Uebung, Nachdenken und das Studium schriftlicher Anweisungen, so mangelhaft auch aller Unterricht dieser Art nothwendig bleiben muss. Die kleine Schrift (Nr. 1.) können wir vor vielen andern zu diesem Zweck empfehlen. Sie enthält ungemein viel Gutes und Praktisches, und verrath einen Mann, der nicht nur seine Vorgänger mit Beurtheilungskraft und Prüfung benutzt, sondern auch selbst gedacht, und sich Fertigkeit in der Kunst, die er lehrt, erworben haben muss. Der Vf. besitzt die Gabe, über einen so wenig für die schriftliche Behandlung geeigneten Gegenstand sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und durch glücklich gewählte Bilder das Abstracte anschaulich zu machen. In diesem ersten Theile handelt er von der Declamation im Allgemeinen, von dem, was allen Gattungen des mündlichen Vortrags eigen ist. Er zerfällt in sechs Abschnitte. In der Einleitung spricht der Vf. von dem Fleiss, mit dem die Alten, vorzüglich die Römer, sich der Declamation widmeten, den Fortschritten, die die Kunst bey ihnen gemacht, und den mannichfaltigen Vortheilen, die auch wir noch aus diesem Talente ziehen könnten. I. *Abs.* *Was ist Declamation?* „Sie ist der im lauten Vortrage vollkommne Ausdruck durch Worte bezeichneter Gedanken." Der Vf. erklärt sich, dass er unter Gedanken die Empfindungen mitbegreife; diese Bestimmung hätte doch in der Definition deutlicher angedeutet werden sollen. Sehr gut zeigt er, dass dem Declamator der Gedankenausdruck wichtiger seyn müsse, als der Wortausdruck. Die Vollkommenheit des Ausdrucks erfodert nicht allein genaue Aehnlichkeit desselben mit den Gedanken, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit des Lauts der Worte. II. *Abs.* Der Declamator hat, wie der Dichter, einen doppelten Zweck; entweder ist es ihm um die Schilderung eines Gegenstandes, oder um den Ausdruck seiner Empfindungen, den der Gegenstand erregte, zu thun. Auch schon zu dem ersten wird eine lebhafte Phantasie erfodert, ohne die es so wenig einen guten Vorleser als Dichter geben kann. Mittel, nicht blos Gegenstände des Gehors, sondern auch des Gesichts und Gefühls auf eine ähnliche Weise nachzuahmen. Durch geschwinde oder langsame Aussprache, Höhe oder Tie-

Digitized by Google

fe, Schwäche oder Stärke des Tons laſſen ſich ſelbſt unſinnliche Ideen veranſchaulichen. Warnung vor der lappiſchen und kindiſchen Sucht, alles malen zu wollen. Wir wünſchen, daſs der Vf. künftig, wenn er auf die nähere Anwendung dieſer Lehre kömmt, ſich vorzüglich bey dieſem Punkte verweilen, und häufige Beyſpiele geben möge, weil gerade hierinn am meiſten geſündigt wird. Es fehlt unſern meiſten Schauſpielern und Kanzelrednern hier an den erſten Begriffen, und was noch ſchlimmer iſt, auch gänzlich an natürlichem Tact. III. *Abſ.* Darſtellung der Gedanken oder der Bewegungen der Seele über einen Gegenſtand. Einige treffende Bemerkungen, wovon wir vorzüglich das S. 74 u. f. w. geſagte angehenden Kanzelrednern zur Beherzigung empfehlen. Der Grund des gemeinen und ſo widerwärtigen Kanzeltons, und des tödtlichen Froſtes, die die meiſten Prediger ſo unleidlich macht, liegt gewiſs gröſstentheils in dem gefühlloſen Herbeten wörtlich auswendig gelernter Aufſätze. Die Predigten würden ſicher weit mehr wirken, wenn die Redner auf der Studierſtube bloſs ihre Materie im Ganzen überdächten, und ſich eine Fertigkeit erwärben, die Ausführung ſelbſt aus dem Stegreif, aber mit Wärme und wahrem Intereſſe an dem Gegenſtand, zu machen. IV. *Abſ.* Vom Accent. Das Bekannte gut und zweckmäſsig vorgetragen. V. *Abſ.* Von den Tönen. In der ganzen Declamation iſt keine Lehre wichtiger, als dieſe; muſste aber nothwendig in der ſchriftlichen Behandlung am dürftigſten ausfallen. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, (und konnte auch kaum mehr) als daſs er die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes ins Licht ſetzte, und ſie der eigenen Unterſuchung dringend empfahl. Aber auch bey dieſer wird es niemand weit bringen, der nicht ein gefühlvolles Herz beſitzt, und das Vermögen, lebhaft zu empfinden, und ſchnell von einer Empfindung zur andern überzugehen. Neben dem S. 153. angeführten *P. Francius* hätten doch die ungleich wichtigern Schriftſteller *Grimareſt*, *Maſon*, *Sheridan* u. ſ. w nicht übergangen werden ſollen. VI. *Abſ.* Von den Pauſen. Auch dieſer Abſchnitt enthält mehr Stoff und Fingerzeige zu eignem Nachdenken, als vollſtändigen Unterricht. — In der Nachſchrift ſagt der Vf. etwas zur Beurtheilung eines ähnlichen Verſuchs von einem gewiſſen *M. Löber*, in den *Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt.* Rec. kennt dieſen Aufſatz nicht; der Werth deſſelben ſey aber ſo groſs er wolle, ſo iſt es doch die gröſste Uebertreibung, von ihm zu ſagen, er verdiene in den literariſchen Notizen über die Declamation *allein* Erwähnung. Hn. *F.* Einwendung gegen Hn. *L.* Definition der D. ſcheint uns ſehr gegründet. Ihm iſt Declamation *der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzuſtande des Redenden angemeſſene, Vortrag von Ideen und Empfindungen.* Diese Beſtimmung iſt offenbar mangelhaft, indem ſie nur Wahrheit, nicht die eben ſo weſentliche Schönheit, zum Geſetz macht. Es lieſsen ſich noch mehr Erinnerungen gegen dieſe Definition machen, wozu eben hier der Ort nicht iſt.

Nr. 2. Die erſte der beiden aufgeworfenen Fragen beantwortet Hr. *S.* mit *Nein!* die zweyte mit *Ja!* Er kündigt nemlich in dieſen Bogen eine von ihm entdeckte Methode an, „*die Arten, Gänge und Beugungen der Rede anſchaulich zu machen, und nach Art der Tonkunſt zu bezeichnen.*“ Hr. *S.* verſpricht hierüber ein ausführliches Werk herauszugeben, in welchem er, neben den Grundſätzen der Declamation, *alle Arten der Redetone, wie auch Gradationen und Degradationen in gezeichneten Beyſpielen* der Welt mittheilen will. Wir ſind deſto neugieriger auf dieſes angekündigte Werk, je weniger es uns gelingen wollen, aus dem Wenigen, was der Vf. hier vorläufig darüber äuſsert, uns den mindeſten deutlichen Begriff von ſeiner neuen Methode zu machen. Bis dieſen Augenblick halten wir eine Erfindung, die das, was Hr. *S.* verſpricht, leiſten ſollte, für unmöglich, wollen uns aber gern durch den Augenſchein widerlegen laſſen. Ohne das Publikum im mindeſten zum Voraus gegen den Vf. einnehmen zu wollen, können wir doch nicht verſchweigen, daſs manche Stelle und vorzüglich die ſeltſame Schreibart dieſer Bogen den Geſchmack und ſelbſt die Beurtheilungskraft des Vf. in ein ziemlich zweydeutiges Licht zu ſetzen ſcheinen. Nach Hn. *S.* haben die alten Redner, ſelbſt Demoſthenes und Cicero, nichts Zuverläſsiges und Regelmäſsiges von der Declamation gewuſst, und ſein Grund für dieſe Behauptung iſt, *weil ſie ihre Kunſt von Schauſpielern erlernt hätten.* — In der Zueignungsſchrift vertheidigt ſich Hr. *S.* in einem komiſchen Ton gegen einen Recenſ. in den *Dresdner Fragen und Anzeigen*, der von ſeiner Declamation nicht nach ſeinem Sinn *geſchwatzt* hatte. Bey dieſer Gelegenheit erfahren wir zugleich, daſs Hr. *S.* ſich beynah ſeine ganze Lebenszeit mit der Grammatik beſchäftigt, und dieſes Studiums wegen Ruf und Amt ausgeſchlagen. Ferner, daſs er „manchen Leipziger Gelehrten dieſen und jenen entwiſchten Sprachfehler insgeheim entdeckt, welche *Offenheit* man ſo *gut gefunden*, daſs man ihm die Manuſcripte vor dem Druck zum Durchſehen zugeſchickt habe.“ Nun weiſs man alſo, wem man es zu danken hat, wenn die Schriften mancher Leipziger Autoren von grammatiſchen Fehlern frey ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Kupido's Mobiliar-Verlooſung. Schöne Raritäten!* Ein neues Geſellſchaftsſpiel zur luſtigen Unterhaltung bey langen Winterabenden. 1791. 12. Dem Rec. fiel dieſes Product einer verworfnen Creatur zufälliger Weiſe in die Hände, da es einem Knaben von ſeinen Aeltern zur Unterhaltung zugeſchickt wurde! Um den V., wie er es verdient, zu brandmarken, und um Aeltern, deren Unbedachtſamkeit oft das Verderben ihrer Kinder wird, zu warnen, zeigen wir bloſs an, daſs dieſes Spiel eine Reihe von ſchamloſen und abgeſchmackten Reimereyen enthält, die nur ein gemeiner Zotenreiſser ausdenken, und für eine eben ſo plump organiſirte Geſellſchaft zubereiten konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Auguſt 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAILAND, b. Barelli: *Verſi del Padre Giuſeppe Gianni.* 1791. 183. S. 8. (11 gr.)

Wir fanden in dieſen Verſen mehr Poeſie und weniger Andächteley und Aſcetik, als wir in den Gedichten eines italiäniſchen Paters erwarteten. Der gröſsteTheil war ſchon ehedem einzeln gedruckt, erſcheint aber in dieſer Sammlung ſo genau durchgeſehen und verbeſſert, als dem Vf. ſein mühſames Amt verſtattete. (Er iſt königl. Viſitator und Director der Volksſchulen in Lodi.) Den Anfang machen *Idyllen*: dieſes Wort iſt jedoch, nach Art der Alten, in einer ſehr weitläuftigen Bedeutung genommen. Hierauf folgen *Canzonette*, *Oden*, *Sonette*, und endlich eine beſondere Gattung von Gedichten, wovon wir nur bey unſern ältern Dichtern einige ähnliche Verſuche finden: ſo genannte *Queſiti galanti*; poetiſche Diſſertationen über Gegenſtände aus dem Gebiete der Galanterie. So unterſucht z. B. unſer Dichter: wer von beiden treuer in der Liebe wäre, Mannsperſonen oder Frauenzimmer? Ob es beſſer ſey, in der Liebe beſtändig und treu zu ſeyn, oder nicht? Ob man zu gleicher Zeit mehrere Perſonen feurig lieben könne? die Antwort des Vf. auf dieſe letzte Frage wird ganz nach dem Geſchmack der Orthodoxen in der Liebe ſeyn, wenn ſie ſich gleich noch ſo weit von der Wahrheit und Erfahrung entfernt; denn ſie lautet: Nein! — Die Oden haben uns am beſten gefallen. Es ſind einige ſtarke, vorzüglich lebhafte und harmoniſche Stellen und Gemälde darinn; z. B. folgendes aus der Ode auf Tiſſots Abgang von der Univerſität Pavia: S. 151.

Là ſulla ſpiaggia nera
Dell' avernale irremeabil' onda
Quando animò Tiſſot l'aura primiera,
Come belva africana a cui profonda
Ferita porta il cacciator Numido,
Onde d'ira e dolor ſ'agita e ſcote
Mettendo acuto ſtrido,
Urlò la morte, e feo coll' unghia oltraggio
Al nudo cranio, e delle ſcarne gote
All' arſa pelle. Al minacciaſo raggio
Gli occhi copriſſi l'atterrito ſtuolo
De' morbi infeſti, e alla magion dolente
Ritorſe il vol repente.
Intanto l'empio fra l'acerbo duolo,
E il crudo ſdegno ebbe ſul gran periglio
Coll' invidia conſiglio;
E in un balen fuor de' tartarei campi
Turbini uſciro, uſcir procelle e lampi.

Noch theilen wir einige Strophen aus einem Canzonett mit, aus denen man ſehen kann, wie in dem Kopf eines Italiäners Galanterie, heidniſche und katholiſche Mythologie zuſammenſchmelzen, und wie ſelbſt die Phantaſie ihrer keuſchen Prieſter ſo gern mit gewiſſen, ſehr ſinnlichen, Ideen ſpielt. Der Geſang iſt auf das Feſt der unbefleckten Empfangniſs der Maria verfertigt. S. 57.

Addio profane Grazie,
Profani Amori addio:
Oggi di roſe Idalio
Non cingo il plettro mio

Nè a Cipro in riva teneri
Muovo ſoavi canti,
Che ſorridenti accolgano
Ninfe o Paſtori amanti.

Oggi al mio fianco aſſidonſi
Sceſe dagli alti cori
Nuove celeſti Grazie,
Nuovi celeſti Amori.

Einige der folgenden Strophen wollen wir, ihrer Sonderbarkeit wegen, den Leſern, die des Italiäniſchen nicht kundig ſind, in einer wörtlichen Ueberſetzung mittheilen. „Eilt, ihr Töne meiner Harfe, in den *myſtiſchen Garten*, wo man die erſte und neue Luft des Lebens empfängt! So wie die kunſtreichen Bienen eifrig und ſchnell um den duftenden Kelch einer lachenden Blume ſich drängen: ſo ſchlagen hier um den *edlen ſiegreichen Keim* (inclito germoglio trionfale) tauſend herbeyeilende Tugenden die glänzenden Flügel. Er, der muthig ſeinen Pfad verfolgt, wenn gleich der Augen beraubt, der Vater jeder Tugend, der heilige Glaube: Sie, die den troſtvollen Blick gen Himmel richtet, die nicht erblaſst noch zittert, auch wenn die Erde und der Abgrund bebte, die Hoffnung u. ſ. w.“ Alle Schönheiten des alten Teſtaments kommen bey der Vergleichung mit der chriſtkatholiſchen Halbgöttin zu kurz: Rahel, Eſther, Judith u. ſ. w.

Come alla roſa amabile
D' Aprile eratta figlia,
Tutta la freſca inchinaſi
De' fior gentil famiglia.

Coſì all' auguſta ſabole,
Miglior di Dio lavoro,

Digitized by Google

Si proſtran vinte e cedono
Tutte la palma lóro.

Chi moi di lei più nobile?
Chi più leggiadra e pura?
Maria non tinge o macchia
L' antica colpa impura.

Tutta la veſe candida
Onda dal ciel diſceſa,
Raggio divino lucida
Al par del Sol l'ha veſa etc. etc.

VERONA, b. den Erben Moroni: *Opere* del Signor *Girolamo Pompei* Gentiluomo Veroneſe. 1791. Tom. III 421 p. T. IV. 336 p. T. V. 278 p. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der *dritte* Band enthält die Heroiden Ovids metriſch überſetzt. Der Vf. legte bey ſeiner Arbeit den Text von Heinſius zu Grunde, doch erlaubte er ſich, wo es ihm nöthig ſchien, Abweichungen. Die Ueberſetzung iſt in einer Art von *Terze Rime* geſchrieben, die ſich bloſs dadurch von den gewöhnlichen unterſcheidet, daſs der zweyte Vers jedes Terzetts reimlos iſt. Die Nachbildung iſt treuer, als poetiſche Verſionen im Durchſchnitt zu ſeyn pflegen; die Verſe ſind mit Fleiſs gearbeitet, nicht ohne Harmonie und Eleganz, nur etwas trocken und kalt. Den ſchlüpfrigen Stellen hat der Vf. einen beſcheidenen Schleyer übergelegt. Zur Probe theilen wir den Anfang der ſiebenten Heroide, Dido an Aeneas mit: S. 106.

Coſì, quando ſuo fato ultimo arriva,
Canta diſteſo ſovra l' umid' erbe
Candido cigno del Meandro in riva.

Nè più con iſperanza i' a te favello,
Che il pregar mio ſmuover ti poſſa. Queſti
Miei voti io faccio ad un Nume rubello.

Mà e fama, e morto, e avendo in rea maniera
Perduto corpo, ed animo pudico,
Perder parole è perdita leggiera.

Stai pur fermo di gir, la ſventurata
Dido laſciando; e da i medeſmi venti
Con i lini la fè farà portata.

Di pur feiogliere, o Enea, fermo ti ſtai
Con i patti le navi, e di ſeguire
Gl' Itali regni, ch'ove ſien non ſai.

De la nove Cartagine, de' muri,
Che pur creſcendo vanno, e de le coſe
Tutte commeſſe al tuo ſcettro non curi.

Ciò fuggi che fatt' è: ciò che dee farſi
Cerchi. De' due paeſi uno è trovato,
L'altro da te pel mondo è da trovarſi.

Quand' ancora il travaſſi, e chi fia poi
Che a te il conceda? Chi a perſone ignote
Il poſſeſſo darà de' campi ſuoi?

Un altro amore, e ti riman pur anche!
Ad ottenere un' altra Dido, e un' altra
A porger fede, a la qual poi tu manche.

Quando ſarà, che da te venga eretta
Citta, come Cartago, e che tu miri
Tua gente oſceſo de la rocca in vetta?

Se tutto pure ottenghi, e le tue brame
Punto non ti ſ' indugino, in qual luogo
Una conſorte avrai, che coſì t' ame? etc. etc.

Auch hier iſt, wie bey den Ueberſetzungen der vorigen Bände, das Original beygedruckt. In der Vorrede klagt der Vf. über den Verfall der italiäniſchen Poeſie, wovon er den Grund in der Vernachläſsigung des Studiums und der Nachahmung der Alten findet. Die jungen Dichter, ſagt er, leſen heut zu Tage bloſs neuere Schriftſteller, die doch im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften den Alten ſo weit nachſtehen, *ſo pure non ſien anzi vizioſi e cattivi!* Aufser der von den Alten betretenen Straſse ſieht Hr. P. nichts als *balze e dirupi, dove chi va ad ogni paſſo pericola, e finalmente rovina.* Offenbar viel zu einſeitig: die Gründe des Uebels liegen tiefer, und ſind weit mannichfaltiger. Die Poeſie trug in Italien herrlichere *Blüthen*, als in irgend einem andern Lande, die *Früchte* aber haben Despotismus, Aberglaube und ähnliche Furien vor der Reife vernichtet.

Vierter Band. Drey heroiſche Trauerſpiele in reimloſen Verſen: *Ipermeſtra — Calirroe — Tamira.* Ihre erſte Erſcheinung fällt über die Periode der A. L. Z. hinaus; wir verweilen alſo nicht bey ihnen. Sie haben ſelbſt in Italien wenig Senſation gemacht, und haben ganz den Zuſchnitt der gewöhnlichen ital. Trauerſpiele ſeit Maffei. Den Reſt des Bandes füllen *Rime diverſe*: Canzonen, Sonette etc., meiſt Gelegenheitsgedichte, unter denen ſich nur wenige auszeichnen. Ungefähr die Cantate S. 297. an den March. Piedemonte S. 313. das beſte von allen iſt ein eingerücktes Gedicht der Gräfin Grismondi, (oder mit ihrem akademiſchen Namen *Lesbia Cidonia,*) an den Vf. S. 325.

Fünfter Band. Die in dieſem Theil befindlichen Gedichte hat der Dichter nicht ſelbſt durchſehen und ordnen können. Der Herausgeber wählte ſie aus ſeinen Papieren. Vielleicht würde der Vf. manches Stück gar nicht haben drucken laſſen, die meiſten aber würde er gewiſs vorher ſorgfältiger ausgefeilt haben. Man ſtoſst häufig auf Nachläſsigkeiten, Wiederholungen, Härten etc. Sie ſind in zwey Bücher getheilt: vermiſchte und geiſtliche Gedichte: Sonette, Canzonen, Satyren, Terze Rime, einige Epigramme etc. Oft zeigt der Dichter Geſinnungen und Grundſätze, die eines vernünftigen und aufgeklärten Mannes in unſerm Zeitalter durchaus unwürdig ſind; z. B. S. 10.

Avventureſi tempi,
Ova ai campion di Criſto
Scopo era il popol che Mocon adora!
Con memorandi eſempi
Il lor braccio ſu viſto

Im-

Digitized by Google

Imprese fur che andran famose ognora.
Ben n' di nostri ancora . .
La Gente che vicina
E a l' aquilon s' aduna
Contro l' odisia luna,
Ma non è ciò per scior la Palestina
Dal vio servaggio indegno;
Gli è per vaghezza d' ingrandire il regno.
Perchè deh non si toglie
Per noi l' alma paese
A l' empio usurpator che lo possede? etc. etc.

berhaupt hat die ängstliche Frömmigkeit den Dichter zu manchen wunderlichen Einfällen verführt; wie, wenn er den Juden bittere Vorwürfe macht, dafs sie in der Wüste das Manna nicht essen wollten, und dieser Speise eine prächtige Lobrede hält: S. 41.

Manna ineffabil esca,
Esca gentil di cui
Erano men soavi
E le canne di Cipro, e d' Ibla i favi

Das mufs doch den Juden nicht so vorgekommen seyn. Ein Lieblingsthema des Vf. ist die unbefleckte Empfängnifs Mariens, auf welchen unpoetischen Gegenstand er eine Menge Canzonen gedichtet hat. Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von sonst so gesundem Verstand und so viel guten Kenntnissen, so widersinnige, ungereimte Ideen nähren konnte. Den Leib der Mutter der Maria vergleicht er mit der Bundeslade, und Mariens Leib nennt er einen *Kasten, in den Gott sich selbst verschlofs:*

Arca, in cui (Dio) volea chiuder se stesso.

An einem andern Orte lafst er den heil. Geist sich in die Reize Mariens verlieben: (S. 225.)

Pensò l' eterno Padre
Di pura e bella farvi,
E d' alti prepi ornarvi
Sovra quante ei farebbe opre leggiadre:
Perchè n' avenne poi,
Ch' il santo Amore innamorò di voi?

Die besten Stücke sind ein Canzon und ein Sonett auf Friedrich d. G. (S. 123.), eine Epistel an Bertola S. 100., ein Capitolo über den Satz, dafs dem Dichter die Wissenschaften unentbehrlich sind. Er fodert darinn den Apoll auf, die unwissenden Reimer vom Parnafs zu verjagen: (S. 80.)

Guastano i fiori de la tue pendici;
Intorbidano l' acqua d' Ippocrene;
E le vergini Dee fan meretrici.

Scoppian costoro, che imparar conviene,
A chi aver di poeta il vanto vuole,
Ciò che un tempo insegnò R ma ed Atene.

Che più che altrove, ne le Greche scuole
Virtù s' apprende, e da que' vati egregi
Il vario armonizzar de le parole:
Che i latini da lor tolsero i pregi;
E da questi, e da quelli i miglior Toschi.
Fra quai risplende più, chi più sen fregi:
— — — — —
Che mai glori a non vien da vita ignava;
E il cantor, che a sè fece e a Laura onore,
Più che con Laura, con Platon si stava.

Mehr leidenschaftlich als überlegt ist der Eifer des Dichters gegen die Bekanntmachung und das Nachahmen neuerer ausländischer Dichter. Wenn die Italiäner die besten Werke der Ausländer nur mehr kennten, sie würden sich nicht übel dabey befinden. Dies könnten sie aber, ohne dafs sie deshalb ihre eigene Sprache zu entstellen brauchten, wie es freylich jetzt viele Schriftsteller Italiens thun, die eine Sprache schreiben, die halb italiänisch, halb französisch ist.

Leipzig, b. Reinicke: *Abendmufse zweyer Freunde.* Erstes Bändchen. 1791. 149 S. 8

Auf einem zweyten in Kupfer gestochenen Titelblatte heifst es statt *Abendmufse — Abendmufe.* Wahrscheinlich ist jedoch das letztere ein Versehen des Kupferstechers, da schwerlich die beiden Freunde für jede Tageszeit eine besondere Muse haben werden. Ueberhaupt ist die Muse, die diese Herren in ihren Abendstunden besucht, ein ziemlich zweydeutiges Wesen. Die hier bekannt gemachten Proben von dem, was unter ihrem Einflufs zu Stande gekommen, haben einige, doch nur wenige, und zum Theil zweifelhafte, Merkmale ächt poetischen Ursprungs. — Dieses Bändchen enthält 1) *Etwas statt der Vorrede.* Betrachtungen über das Glück des ländlichen, stillen Lebens, der ungestörten Geistesthätigkeit und Schriftstellerey: nicht neu, aber gut gesagt. 2) *Ehemals Thalia, nun Merkur;* Fragment aus einem Reisejournal. Als Erdichtung — denn warum sollte sonst der Vf. den Ort nicht näher bestimmt haben? — ganz unbedeutend. Ein verfallnes Theater veranlafst Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller Dinge, die durch einen Rauber unterbrochen werden. 3) *Der Weltmann und der Frühling.* 4) *Abendschwärmerey.* 5) *Eine Rede an Celia.* Drey lesbare Aufsätze, die aber nichts ausgezeichnetes haben. 6) *Die Universitätsjahre des Grafen v. Z. aus Kurland,* von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von *W. Erstes Buch.* Dem Inhalt nach so unbedeutend, als die Geschichte von Universitätsjahren nicht wohl anders seyn kann; doch hat der Vortrag gewisse Verdienste, viel Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Jetzt heifst es noch: *materiam longe superat opus,* gewifs aber wird der Vf. etwas Gutes liefern können, wenn er zu seinen Formen durch Erfahrung und Studium auch reichhaltigen Stoff gesammelt haben wird. Nur sollte er die Schulzische Manier nicht so geflissentlich nachahmen, und immer nur auf Ueberraschung und getäuschte Erwartungen losarbeiten. Der Vf. scheint ein guter Kopf zu seyn, und wer selbst Herr seyn kann, sollte sich nicht unter die sklavische Nachtreterschaar mischen. 7) *Erstes Gespräch über die Freyheit des Willens.* Man weifs, welchen Scharfsinn und welche Geisteskräfte die gröfsten Manner aller Zeiten

Digitized by Google

verwendet haben, dieſen gordiſchen Knoten zu löſen, und was der Erfolg dieſer Bemühungen geweſen iſt. Dieſes Geſpräch enthält die Einleitung zu einem neuen Verſuche, der wahrſcheinlich die Hauptſchwierigkeiten nicht aus dem Wege räumen wird. Der Vf. zeigt, daſs alle unſere Handlungen durch ein leitendes Princip beſtimmt werden, und daſs die Freyheit des Willens nur dann erſt vollſtändig erwieſen werden könne, wenn man dargethan habe, daſs ſie ſich mit dem Daſeyn eines ſolchen Princips und den Geſetzen unſerer Vernunft vertrage. 8) *Der Harfenſpieler oder der glückliche Abend.* Ein rührendes Luſtſpiel in Einem Aufzuge. Nach einer Erzählung bearbeitet von *W.* Zu einer Erzählung möchte der etwas verbrauchte Stoff hinreichen; zu einem Theaterſtück wird mehr erfodert. Das kleine Schauſpiel iſt faſt ganz leer an Handlung; die Form des Geſprächs allein macht die Erzählung noch nicht zur dramatiſchen Action. Der Dialog iſt leidlich: dies iſt aber auch alles Lob, worauf der Vf. Anſpruch machen darf. *Culpam vitavit, laudem non meruit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

1) PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Hilſcher: *Ueber die beſten Mittel, die Studirſucht derer, die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen.* Eine Schulſchrift von *M. C. A. Bottiger.* 1789. 104 S. gr. 8.

2) *Weimar*, b. Hoffmann: *Scholarum in Vicinitate Academiae conſtitutarum Vindiciae.* Oratio in munere Directoris Gymnaſii Vimarienſis capeſſendo habita a *C. A. Bottigero.* 1791. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. iſt eine von den frühern Schriften des Vf., die wir hier mit der letztern in unſerer Anzeige verbinden, theils weil das Uebel, dem ſie entgegen gerichtet iſt, noch immer die Ordnung der Dinge verkehrt, theils weil die Vorſchläge zu Verbeſſerungen, die darinn enthalten ſind, allerdings Aufmerkſamkeit verdienen. Hr. *B.* hat die Frage, die eigentlich ſeinen Gegenſtand ausmacht, ſo beſtimmt: „Wer kann dazu beytragen, daſs die Wahl des gelehrten Standes behutſamer, und die Studirenden, die keinen Beruf dazu haben, weniger werden?" Darauf antwortet er, — nachdem er feſtgeſetzt hat, was es heiſſe: Beruf zum Studiren haben: — entweder die Aeltern, oder der Staat, oder die Lehrer. In dieſer Schrift hat der Vf. nur auf die beiden erſtern Rückſicht genommen, was ſich von den letztern erwarten laſſe, verſpricht er in einer Fortſetzung zu zeigen, die aber, unſers Wiſſens, bis jetzt noch nicht erſchienen iſt. Wir wünſchen dieſe Fortſetzung von dem Vf. um ſo mehr, je mehr wir uns hier von ſeiner Erfahrung und von ſeinen Einſichten in die innere Oekonomie des ganzen Erziehungsweſens, von welcher auch dieſe Schrift deutliche Proben enthält, neues und wichtiges verſprechen; und je gewiſſer unſre Ueberzeugung iſt, daſs gerade von der Seite der Lehrer — freylich nicht allein der Schullehrer — alles zu erwarten ſey. Es ſey uns eine einzige Bemerkung erlaubt, die den Hauptgeſichtspunkt angeben wird, aus welchem wir die Unterſuchung anſehen. Als den Hauptgrund der Studierſucht giebt der Vf. ſelbſt, das allgemeine Emporringen jedes Standes zu einem höhern, an. Unter dieſen Umſtänden möchte wohl von den Aeltern am wenigſten gegen dieſes Uebel, das nur eine Art jenes allgemeinen iſt, zu erwarten ſeyn. Aber ganz gewiſs iſt hier der Sitz der Krankheit, und die Kur muſs hier ihren Anfang nehmen. Die Quelle des Uebels iſt aber ein Vorurtheil, das alſo nicht mit Gewalt ausgerottet, ſondern nur mit Gründen beſtritten, und durch Aufhellung der Begriffe beſiegt werden kann. Dieſe Quelle muſs aber verſtopft werden, wenn je das Uebel ganz geheilt werden ſoll. Alle andre Mittel dagegen bleiben doch nur Palliative, und tragen meiſt ſchon dadurch das Gepräge ihrer Unächtheit an ſich, daſs ſie den Menſchen mehr als Mittel zur Erhaltung des Staats, denn als Zweck an ſich betrachten, und folglich Eingriffe in die Rechte der Menſchheit ſind. Man kann dieſe Bemerkung, die ſo leicht überſehen wird, nicht oft genug wiederholen; zumal bey ſolchen Vorſchlägen, die durch die Feinheit und Klugheit in ihrer Auswahl Bewunderung erregen, aber darum nichts deſto weniger Machtſprüche ſind, die mit der Verletzung allgemeiner Rechte enden; und überhaupt bey allen den Fällen, wo die Geſetze die Vormundſchaft der Vernunft übernehmen, wo eine Verbeſſerung durch Geſetze gemacht werden ſoll, die eigentlich nur durch die Sitten möglich iſt. Indeſs ſo lange Palliative nöthig ſind, — und das möchten ſie leider! noch lange ſeyn, — bleibt es immer ein groſses Verdienſt, ſolche Palliative zu bereiten, die am wenigſten ſchädlich ſind; ſo lange wird es immer den höchſten Dank des Publikums verdienen, wenn Männer von Einſicht und Erfahrung die Mühe übernehmen, Mittel aufzuſuchen, mit welchen den Uebeln, welche die Menſchheit ſelbſt in ihrem Fortſchritt zur Vollkommenheit aufhalten, am ſicherſten und mit der wenigſten Aufopferung der natürlichen Rechte eines jeden abgeholfen, das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen der Harmonie am nächſten gebracht werden kann. Ob die in dieſer Schrift gemachten Vorſchläge in dieſer Rückſicht alle eine ſtrenge Probe aushalten, getrauen wir uns nicht zu behaupten, wiewohl es an mehrern Stellen ſichtbar iſt, daſs der Vf. dieſe Rückſicht lebhaft vor Augen gehabt habe.

Nr. 2. iſt die Rede, welche Hr. *B.* beym Antritt des Directorats am Gymnaſium zu Weimar gehalten hat. Er nimmt darinn die nahe bey einer Univerſität gelegenen Schulen vorzüglich gegen folgende Vorwürfe in Schutz: 1) daſs die Schüler frühe die Geſetzloſigkeit der Studenten nachahmen lernen, 2) ihre Sitten der Gefahr des frühern Verderbens ausgeſetzt ſeyen, und 3) der Trieb, ihre Ankunft auf der *Univerſität* zu beſchleunigen, erhöht werde. Gegen einen ſo allgemein gefaſsten Tadel iſt immer auch eine Apologie im allgemeinen hinreichend. Allein eben darum, weil die Frage unbeſtimmt iſt, wird auch die Antwort ſelten befriedigend ſeyn. Hier wird den Einwürfen meiſt nur durch ein *argumentum in pejus* — „daſs es auf andern Schulen *auch ſchlimm* iſt" — begegnet. Dadurch ſcheint uns der Einwurf nur bedenklicher, und der Gegner um ſo mehr berechtigt, ihn ganz geltend zu machen, ſo lange nicht erwieſen wird, daſs es hier *nicht ſchlimmer* ſey. Indeſs hat Hr. B. das Publicum zu dem Vertrauen berechtigt, daſs er an der Weimariſchen Schule den Beweis a poſteriori um ſo glänzender führen werde. — Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs die Schreibart des Vf. viel an *Würde* gewinnen würde, wenn er weniger *ſuchen* wollte, ihr *Schmuck* zu ertheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1792.

GESCHICHTE.

COPENHAGEN: *Abulfedae annales Moslemici* arabice et latine. — Tomus III, continens res geſtas ab a. CCCCI ad finem dynaſtiae chalifarum Fatemidarum a DLXVII. 1791. 766 S. 4.

Der Text, mit der lateiniſchen Ueberſetzung, geht bis S. 646, den übrigen Raum nehmen die hiſtoriſchen Anmerkungen ein. S. 579. fängt dasjenige Stück an, welches von *Schultens* mit *Bohaddini vita Saladini* 1755. aber mit Ausſchluſs Alles deſſen, was auf ſeinen Helden keine Beziehung hat, herausgegeben worden iſt. Der Text ſtimmt nicht in beiden Ausgaben durchgehends zuſammen: z. B. S. 608. bey dem Jahr der Hedſchr. 564. heiſst es: Der ägyptiſche Chalife *Aded* ſchrieb an *Nureddin* um Beyſtand gegen die Franken, ولم يرسل في الكتاب شعور النساء *und ſchickte mit dem Schreiben — Weiberhaare;* dieſen ſonderbaren Umſtand, den Reiske zwar in einer Anmerkung erläutert, doch ohne ein ähnliches Beyſpiel anzuführen, hat die Schultenſiſche Ausgabe nicht. Schultens führt S. 7. einen Vers anders, und, wie es ſcheint, weniger richtig an, als Reiske S. 614. Ueberhaupt ſcheint der Reiskeſche Text, ſo weit man jetzt eine Vergleichung anſtellen kann, vor dem Schultenſiſchen einen Vorzug zu haben. Schultens wollte bloſs einen Abdruck der Leidenſchen Handſchrift liefern: Reiske brauchte neben dieſer auch noch einige andre Hülfsmittel. Aber immer iſt es ſehr zu bedauern, daſs eine ſo ſchöne, ſo beträchtlichen Aufwand erfodernde Ausgabe nicht das Glück haben konnte, durch den Gebrauch noch der einen und der andern von den vorhandenen mehreren Abſchriften einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Auf das Jahr 518 folgt S. 424. 25. unmittelbar das J. 520. Reiske war ehrlich genug, den Leſer auf dieſen Umſtand durch die Note aufmerkſam zu machen: *Neſcio an hic aliquid deſit: egone praeterierim integrum annum per errorem in exſcribendo, an non invenerim in codice Leidano.* Aber auch vorher, S. 248. 49. iſt der Uebergang unmittelbar vom J. 473 zum J. 476, und hier iſt dieſer Umſtand nicht bemerkt worden. Dies verurſacht eine Ungewiſsheit, die wirklich unangenehm ſeyn muſs. An einem andern Ort aber S. 100. fürchtete Reiske, es mangle Etwas, wo doch dieſe Beſorgniſs leicht zu heben iſt. Der Text iſt ſo gedruckt: فبذل المذهب له الاقطاعات الجليلة المبالغة في الاكرام hier fehlt wahrſcheinlich weiter nichts, als der einzige Buchſtabe و vor das Wort المبالغة, und der Sinn iſt ganz vollſtändig.

Uebrigens iſt auch in dieſem Bande der Druck des Arabiſchen ziemlich correct. Einige Verſehen verdienen gleichwohl hier bemerkt zu werden. S. 366. iſt in der Stelle: وفيها توفي مجاهد الدين — بغداد für توفي zu leſen تولي — S. 414. wird von Hariri, dem bekannten Vf. der Mokamât, der im J. der H. 515 ſtarb, geſagt: وكان الحريري قد اولع في نتف لحيته والعبث بها, die lateiniſche Ueberſetzung hat nichts, das dieſen Worten entſpräche. Sollte es nicht, ſtatt اولع, heiſsen müſſen اولع? *Er hatte die Gewohnheit*, indem er meditirte, *an dem Barte zu zupfen und zu ſpielen.* In dem bey dieſer Gelegenheit angeführten Vers S. 414. ﻣﺦ لنا من ربيع الغرس iſt لنا من zu leſen. Nicht ſelten ſind auf ähnliche Weiſe die Buchſtaben von dem Setzer unglücklich abgetheilt; man leſe z. B. S. 58. Z. 16. ماسومة ſtatt ما سومة; S. 88. Z. 12. ولم ارقط ſtatt ولم ارقط; S. 246. Z. 4. العمد رحمانية; S. 266. Z. 6. اخذها منه; S. 290. Z. 8. وهو ثامن; S. 302. Z. 7. لا خدّ; S. 376. Z. 19. سوء نيتها S. 424. Z. 6. لا يثار, S. 438. unten لانتظام; S. 454. Z. 11. نحو رفنية; S. 505. Z. 10. وساروا من. S. 582. Z. 5 iſt ſtatt عند ابنه zu leſen: عند ابيه, Reiske macht, in den Annotatt. hiſtor. gelegenheitlich, S. 750. die Bemerkung: „*Saepiſſime Abo* ابنه الي *Ibn vel Abn permutantur ex errore*," eine Beobachtung, die ohne Zweifel ſehr gegründet, und gut zu gebrauchen iſt.

In dieſen Annotatt. hiſtor. iſt beſonders dieſes ſehr ſchätzbar, daſs die arabiſchen Angaben mit den Nachrichten der byzantiniſchen Schriftſteller, vornehmlich auch mit den Angaben in den *Geſta Dei per Francos*, fleiſsig zuſammengehalten, und dieſe aus jenen erläutert wer-

Digitized by Google

den. Auf *Herbelot's* Bibliothek iſt immer Rückſicht genommen. S. 690. iſt zu einem von *Abulfeda* eingerückten Vers auch *Herbelot's* Ueberſetzung angeführt, mit der luſtigen Anmerkung: *Non parum haec a noſtris discrepant. Mirum profecto duos homines Arabiae doctos in iisdem reddendis adeo differre. Erunt qui nos Calendariorum fabricatoribus comparabunt, quorum unus eodem die candidos ſoles, alter ſaevam tempeſtatem promittit.* Von den haufig angeführten Dichterwerken hatte Reiske keine überſpannte Meynung. Bey einem Probeſtück S. 85. ſagt er: *Primum verſum non intelligo; neque magna in eo jactura eſt: poterat absque damno totum poëmatium abfuiſſe.* Bey einem andern S. 305. *patet ex Arabico ſpecimine, totum hoc carmen argutiis ab allitteratione deſumtis multo cum labore et artificio conſutum eſſ: unde tot frigida.* Eben ſo S. 475. *Vix poteſt placere totum hoc carmen, niſi in Arabicis, ob allitterationes quasdam et alluſiones ad Coranum, ſi qui ſint qui talibus delectentur.* Und endlich vollends S. 477. *Totum apoſpasmatium ineptum eſt. Taedet et pudet, talia lectoribus proponenda eſſe.* — Der Charakter des Dichters Abu'l Ola wird S. 677. folgendermaſsen geſchildert: *Verum eſt, Abu'l Olam opus cum cura elaboratum et magnum edidiſſe nullum. Nihil ejus praeter carmina proſtat, in quibus non parca tenuis et levis argumenti, multa ultra modum intenta, ſpecioſa magis quam ſana; ſed produnt tamen hominem fuiſſe Arabiae callentiſſimum, vaſti, ſubtilis, ſublimis et audacis ingenii. Tam docta, tam variegata ſimilitudinibus carmina nullus alius Arabs, quam ille ſcripſit. Neque carent ſententiis moralibus.* — S. 728. wird von den *Mokamat* eine Vorſtellung gegeben, welche wohl diejenigen nicht haben, die ſie mit dem *Prediger* vergleichen. *Macamat ſunt diſſertationes, in quibus enarrantur, quae in publicis conventibus, concurſibus plebis, dicta factave fuerunt. Proprie conſiſtentiae, ſeu concurſus populi — Mokimin ſunt οἱ περιεχόμενοι ὀχλον, plani, impoſtores, praeſtigiatores, thaumaturgi, qui populi multitudinem ad ſe alliciunt. Talis fuit ille Abu-Zaid, quem Haririus in unaquaque diſſertatione introducit alia atque alia et ſemper diverſa ratione impoſturae crumenas auditorum emungentem. Talium nebulonum plenus eſſe urbes orientis atque Africae docent itineratores, ut Olearius, Leo Africanus pag. 464. et alibi. Leunclav. in pandect. pag. 464. qui fraudes et facetias iſtorum hominum deſcribunt. Eſt ergo liber hic Haririi enarratio fatorum, quae aut re vera ſubiit, aut ſaltim fingit ſubiiſſe ſuis in itineribus Haririus. Ejus generis ſunt noſtrates Robinſoni Cruſoe, et ſimilis farinae libri Credidi me debuiſſe veram vocis ſignificationem exponere, quae ab interpretibus hactenus percepta non fuit.*

Sehr begierig war Rec. von Hakem, dem berüchtigten ägyptiſchen Chaliphen, der ſeit einiger Zeit ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit worden iſt, weitere Nachrichten bey Abulfeda zu finden. Allein dieſer Annaliſt ſagt S. 4). von demſelben nichts, das nicht ſchon vorher bekannt geweſen wäre. Hingegen hat Rec durch Reiske's Citationen veranlaſst, die *Hiſtoria Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum* verglichen, und ſich überzeugt, dass Alles, was neuerlich von dieſem *Hakem* bekannt gemacht worden iſt, und ſelbſt Mehr als dieſes, ſchon bey *Renaudot* zu finden geweſen wäre; und daſs ſelbſt der Umſtand, bey Elmakin muſse, ſtatt سرري, geleſen werden سرّي, bereits von dieſem gelehrten Schriftſteller (S. 492.) angegeben worden iſt.

Anmerkungen, die mit des verdienten Herausgebers Namen bezeichnet wären, findet man in dieſem dritten Bande nur eine einzige, S. 751. Reiske ſchreibt: *Quid ſibi velit vox Monia aut Miniet, non novi. Certe Arabicam non puto, ſed forte Copticam, qui de re viderint ejus linguae periti. Nullibi alias occurrit haec appoſitio, quam in Aegypto, in qua ſeptendecim urbium, ni fallor, nomina a Moniat incipientia enumerat Geographus Nubienſis. Videtur ſtationem aut habitationem notare.* Hr. *A.* ſetzt hinzu: *Recte conjecit Reiskius. Coptis enim MONI eſt ſtare.* Gleichwohl mögen nicht alle unter der lateiniſchen Ueberſetzung ſtehenden Noten von R. herrühren. Wenigſtens gewiſs nicht die S. 321. befindliche: *Hunc verſum et ſequentes duos, qui deſunt in Abulfedae codice, addidit Reiskius ex Ibn. Schehna. Dignum fuerat totum appoſuiſſe magnificum et ſplendidum carmen.* Aber warum ſind denn dieſe drey letzten Verſe nur in der Ueberſetzung, nicht auch im Original angegeben? — Es wird ſich nun zeigen, ob der noch vorhandene, nicht unbeträchtliche, Reſt ſich in Einen Band werde bringen laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philoſophical Transactions of the royal Society of London.* Vol. LXXXI. for the year 1791. P. 1. 4. S. 127 und S. 26 Witterungsjournal, welches auf Anordnung der königl. Geſellſchaft gehalten wird.

In dem *erſten* der hier mitgetheilten Aufſätze ſetzt *de Luc* ſeine, ſchon im Jahre 1773 angefangene Abhandlung über die Hygrometrie fort. Dazumal deutete er folgende Sätze als Grundſätze bey Verfertigung eines Feuchtigkeitmeſſers an: 1) *Feuer*, als die Urſache der *Warme* betrachtet, iſt das einzige wirkende Mittel, wodurch eine *abſolute Trockenheit unmittelbar* hervorgebracht werden kann. 2) *Waſſer* in ſeinem tropfbaren Zuſtande (*liquid ſtate*) iſt das einzige ſichere Mittel, *unmittelbar* die *äuſserſte Feuchte* in hygroſkopiſchen Subſtanzen hervorzubringen. 3) Man hat keinen Grund a priori, von irgend einer hygroſkopiſchen Subſtanz zu erwarten, daſs die meſsbaren, durch *Feuchte* in ihr hervorgebrachten Wirkungen der Intenſität dieſer Urſache proportionirt ſeyen; und folglich iſt eine ſichre *hygrometriſche* Scale ein beſondrer Gegenſtand der Unterſuchung 4) Vielleicht können die comparativen Veränderungen von den *Dimenſionen* einer Subſtanz und dem *Gewichte* ebenderſelben oder einer andern bey den nemlichen Veränderungen der *Feuchte* zu einer Entdeckung in dieſer Rückſicht führen. Eben dieſe Sätze ſind der Gegenſtand dieſer Abhandlung, in welche er die Reſultate ſeiner, 20 Jahre hindurch anhaltend fortgeſetzten Bemühungen, die Hygrometrie aufzuklären, zuſammengedrängt hat. — *Von der abſoluten Trockenheit.* Nachdem

Digitized by Google

dem er die ehemalige Bestimmungsart des Punkts der absol. Trockenheit durch geglunete Potasche als unvollkommen befunden hatte, so fiel er auf den richtigen Gedanken, dafs jede hygroskopische Substanz, welche ohne Nachtheil dieser Eigenschaft bis zum Weifsglühen erhitzt werden kann, geschickt sey, die *äufserste Trockenheit* in einem verschlofsenen Raume hervorzubringen. Unter allen Körpern, welche diese Eigenschaften besitzen, verdienen die den Vorzug, welche, bey einer grofsen Capacitat gegen die Feuchtigkeit, diese letztere nur langsam aufnehmen; und aus diesem Grunde hat *de Luc*, anstatt der Potasche und einiger andrer alkalinischen Substanzen sich bey seinen Versuchen, den einen fixen Punkt der Hygrometer zu bestimmen, des ungelöschten Kalks bedient. Anstatt des Kalks versuchte er einen Sandstein, welcher von Säuren nicht angegriffen wurde, und sowohl vor, als nach dem Glühen, Feuer schlug. Seine Capacität gegen die Feuchtigkeit verhielt sich zu der des ungelöschten Kalks, wie 1 : 110. Das Probehygrometer wurde durch diesen gepülverten und weifsgeglüheten Sandstein eben so afficirt, als durch den ungelöschten Kalk. — *Von der äufserstен Feuchte.* Feuchte ist dem Vf. im allgemeinen Verstande eine Menge unsichtbares, entweder ausdünstbares, oder ausgedunstetes Wasser: und der äufserste Grad von Feuchte findet, nach seiner Meynung, alsdann statt, wenn, alle übrige Umstände gleich gesetzt, in irgend einem Raume nicht mehr Wasser aufgenommen werden kann, ohne sichtbar zu werden, welches bey *festen* Körpern durch das Naswerden ihrer Oberfläche, und in der Luft durch eine freywillige Niederschlagung des Wassers geschieht. Wenn also feste hygroskopische Substanzen ins Wasser eingetaucht, oder der Luft zu der Zeit ausgesetzt werden, wo sich wirklich das Wasser daraus niederschlagt, (während eines Nebels); so ist man sicher, dafs sich ihre Poren mit der ganzen Wassermenge anfüllen werden, welche sie aufnehmen können, und dafs man den *äufserstен* und *unveränderlichen Grad von Feuchte* hervorzubringen im Stande sey. — *Von dem* Maximum der Ausdünstung *und seiner Uebereinkunft mit dem* Maximum der Feuchte *in einem* Medium. Die mitgetheilt der vom Vf. erfundenen Hygrometer angestellten Versuche zeigen, dafs das erstere Maximum in einer eingeschlofsenen Luftmasse bey weitem nicht identisch mit dem Maximum der Feuchte sey, indem jenes, sogar bis zu einem sehr hohen Grade, von der Temperatur des Raumes abhängt, in welchem die Ausdünstung vor sich geht. Diese Temperatur mufs ganz oder beynahe die nemliche seyn, welche das ausdünstende Wasser hat. Die Feuchte kann ihr Maximum in einer eingeschlofsenen Luft erreichen, wenn auch gleich die äufsere Luft bis beynahe auf den Gefrierpunkt abgekühlt ist: die Feuchte nimmt immer mehr ab, und geht sogar in eine wirkliche Trockenheit über, so wie die Temperatur wächst, ungeachtet das Product der dadurch zunehmenden Ausdünstung immer mit den verschiedenen Temperaturen übereinzustimmen fortfahrt. — *Von 2 verschiedenen Klassen von* Hygroskopen, solchen, die aus *Streifen* (Slips), und andern, die aus *Faden*, (Threads), bestehen. Die erstern beobachten einen und den nemlichen Gang, sie mögen aus einer Substanz zubereitet worden seyn, aus welcher sie wollen: die letztern hingegen weichen unter einander ab, sie mögen nun von verschiedenen Substanzen, oder von einer einzigen, gemacht werden. (Darum verwarf der Vf. das Haarhygrometer, worüber zwischen ihm und dem Erfinder so heftig gestritten worden ist.) — *Von der* Skala *des* Hygrometers *zwischen den beyden* festen Punkten. *Versuche über die comparativen Veränderungen des* Gewichts *und der* Dimensionen *einiger* hygroskopischen Substanzen, des Fischbeins, der Federkiele und des Tannenholzes.

II. *Ueber die Entstehung des Ambra.* Ein Capitain, *Joshua Coffin*, brachte 360 Unzen Ambra mit, welche in dem Körper eines weiblichen Wallfisches an der Küste von Guinea gefunden worden war. Aus dem darüber angestellten Verhöre ergab sich, dafs die amerikanischen, auf den Wallfischfang ausgegangenen Schiffe bisweilen Ambra in den getödteten Wallfischen angetroffen hätten; dafs der Ambra in einem unter dem After gelegenen, und mit demselben communizirenden Sack gelegen; dafs der Fisch nicht gesund geschienen habe, und sehr alt gewesen sey; dafs von der Nahrung des Wallfisches noch Ueberbleibsel im Ambra gefunden worden seyen; dafs man bisweilen den Ambra auf der See schwimmend angetroffen habe etc.

III. *Thom. Beddoes über die Verwandschaft zwischen dem Basalt und Granit.* Der Vf., welcher eine gute Bekanntschaft mit den neuesten mineralogischen Schriften, auch der Deutschen verräth, ist in Ansehung der Entstehung des Basalts ein Vulkanist. Unter Basalt versteht er „die grofse natürliche Familie von Steinen, „welche haufig in regelmäfsige Saulen springt, und in „einer ununterbrochenen Reihe von dieser vollkommenen Form durch unzählige Modificationen bis zu der „unförmlichsten Masse des Trapps verfolgt werden kann.“ Wenn gleich die eisengraue Farbe, und eine einförmige Textur ihm haufig eigen sey, so bemerkt man doch in Ansehung beider Eigenschaften, selbst in einem und dem nemlichen Stücke, grofse Verschiedenheiten, und besonders geht er durch die unmerklichsten Abstufungen theils in den Porphyr, mit welchem er in Ansehung des äufsern Ansehens, der Zusammensetzung, und unstreitig auch des Ursprungs, übereintreffe, theils in den Hornstein über, von welchem der Vf. bey Shifnal in Shropshire Varietäten gefunden hat, welche einen muschelartigen Bruch hatten, halbdurchsichtig an den Kanten waren, und in andern Rücksichten sich den Kieseln stark näherten. Eben so sey der Basalt dergestalt mit dem Granit verbunden, *dafs wir die allmählige Annäherung und den Uebergang der einen Steinart in die andre verfolgen können.* Aufser den Zeugnissen von Hamilton, Dolomieu, Ferber, Strange u. a. m., welche dergleichen Specimina in ihren Schriften anführen, beruft er sich auf Stücken, worinnen Feldspath und Körner von durchsichtigem Quarz in einer Masse von der nemlichen braunrothen Farbe, und Textur, welche die

Digitized by Google

Baſaltſäulen zu Dunbar in Schottland haben, angetroffen wurden. — Die auf Mineralogie angewendete Scheidekunſt richte mehr Verwirrung in ihr an, als daſs ſie Ordnung in ſie bringen ſollte: denn bloſs chemiſche Kennzeichen von Mineralien trennten ſolche, deren natürliche Geſchichte ähnlich ſey, und brächten auf der andern Seite wieder ſolche zuſammen, welche in ihrer Bildung weit von einander abwichen. — Wenn *Ferber* und andre in dem Baſalt Streifen von Granit entdeckten, ſo macht *B.* hieraus den Schluſs, daſs der Granit eben ſo, wie der Baſalt, durchs Feuer entſtanden ſey. Daſs eine und die nemliche geſchmolzene Maſſe bald ein homogenes *baſaltiſches* Anſehen, bald eine heterogene *granitartige* innere Structur annehme, rühre von der Stärke des Feuers und der Dauer der Abkühlung her. — Ferner lägen beide Steinarten ſo unmittelbar bey einander, und griffen dergeſtalt in einander ein, daſs wir nicht umhin könnten, anzunehmen, daſs beide zu gleicher Zeit den nemlichen Operationen der Natur ausgeſetzt geweſen ſeyn möchten. — Endlich bezieht ſich unſer V., um ſeine Meynung von der Aehnlichkeit des Baſalts und Granits zu behaupten, auch auf ihre Lage in Abſicht auf andre Felsarten.

IV. *Wilh. Herſchel von den eigentlich ſogenannten Nebelſternen.* Er verſteht darunter nicht ſolche Sterne, welche mit bloſsen Augen als einfache, mit einem ſchwachen Lichtſchimmer umgebene, Sterne erſcheinen, aber, mit Fernröhren betrachtet, einen Haufen von mehrern, dicht bey einander ſtehenden, Sternen von verſchiedener Gröſse ausmachen; ſondern ſolche, wo der ſogenannte Nebel um den Stern ganz und gar nicht von einer Anhäufung anderer Sterne herrührt, oder, wie ſich *H.* ausdrückt, ſterniger Natur iſt. Er glaubt alſo, daſs ſolche Sterne mit einer leuchtenden Flüſſigkeit von einer uns ganz unbekannten Natur umgeben ſind. — Eine leuchtende Flüſſigkeit von einer hinlänglichen Helle, um aus jenen entfernten Gegenden, welche Sterne von der achten bis zur zwölften Gröſse einnehmen, bis zu uns gelangen zu können, und von einer ſolchen Ausdehnung, daſs ein Kreis von 3—6 Minuten im Durchmeſſer dadurch ausgefüllt wird, öffnet uns ein neues Feld zu Vermuthungen.

V. *Folgerungen aus den zu Lyndon in Rutland im J. 1789 gemachten meteorologiſchen Beobachtungen von Thom. White.*

VI. *Eberhard Home über gewiſſe hornige Auswüchſe des menſchlichen Körpers.* Zwey Weiber, welche der Vf. beobachtet hat, bekamen nach Balggeſchwülſten am Kopfe, welche aufbrachen, und eine ſandige (*gritty*) Flüſſigkeit von ſich gaben, Hörner von 5 Zollen Länge, und 1 Zoll im Umfange an beiden Enden. Auſser dieſen beiden Fällen hat er noch 4 andre aus andern Schriftſtellern geſammelt, welche insgeſammt *Weiber* betrafen. — Ueber die Entſtehung von dergleichen hornigen Auswüchſen.

VII. *Aug. Marc. Pictet's Betrachtungen über die Nützlichkeit der Meſſung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt haben.* Der Vf. glaubt, daſs die ſo auffallende Verſchiedenheit in den Beſtimmungen des Unterſchiedes zwiſchen der Axe und dem Durchmeſſer des Aequators unſerer Erde nicht ſowohl von einer Unregelmäſsigkeit ihrer Figur, als vielmehr von dem minder ſorgfältigen Verfahren bey den ehemaligen Meſſungen, welche jenen Beſtimmungen zum Grunde liegen, hergeleitet werden müſſe. Er wird in dieſem Glauben durch die Meſſungen des Gen. *le Roy's*, wobey der ehedem gänzlich vernachläſſigte Einfluſs der Wärme und Feuchtigkeit auf die Meſsinſtrumente mit in Anſchlag gebracht wurde, vollkommen beſtätiget. Sein Wunſch, den er der kön. Geſellſch. zu London hier vorträgt, geht daher dahin, daſs man das ganze Meſſungsgeſchäfte noch einmal vornehmen, und dazu auch von London einige Mitglieder der kön. Geſellſchaft zur Meſſung eines Bogens des Meridians und des Parallels, welche die Genfer Sternwarte zum gemeinſchaftlichen Durchſchnittspunkte haben, nach Genf reiſen zu laſſen. Dieſe Meſſung hält er nicht nur wegen der Beſchaffenheit der Gegend, welche er genau unterſucht, und hier beſchrieben hat, für ausführbar, ſondern auch für ungemein leicht. Der meſsbare Bogen erſtreckt ſich ſüdwärts bis *St. Jean de Maurienne*, und beträgt etwa 58′; weiter zu meſſen, hindert das Alpengebürge. Will man aber einen gröſsern Bogen haben, ſo kann man leicht ungefähr noch 26′ nordwärts dazu nehmen. Hr. *P.* zeigt, wie die Arbeit auf eine bequeme Art ausgeführt werden könne. Die Meſſung eines Parallels auf 2° oſtwärts von Genf hält er für noch leichter. Der Nutzen dieſer Meſſung iſt einleuchtend. Genf liegt nemlich zwiſchen dem 45ſten und 46ſten Grade der Breite, alſo da, wo, wenn die Erde als ein Sphäroid betrachtet wird, der mittlere Erdhalbmeſſer hinfällt. Eine genaue Beſtimmung deſſelben würde, mit den Meſſungen beym Aequator und Nordpole verglichen, zur Kenntniſs der wahren Geſtalt der Erde nicht wenig beytragen. Ueberdies lieſsen ſich noch manche andre, zum Theil verwandte Gegenſtände zugleich mit berichtigen; z. B. die genaue Beſtimmung der Länge des einfachen Pendels, welches in dieſer Breite Secunden ſchlägt; Verſuche über die Schwingungen des Pendels in verſchiedenen Höhen; Verſuche über die Anziehung der Berge; Beobachtungen über Meteore und verſchiedene atmoſphäriſche Erſcheinungen in Rückſicht auf Strahlenbrechung, Wärme, Hygrometrie, Elektricität u. a. m.; Vervollkommung barometriſcher Höhenmeſſung. — Dieſem wichtigen Aufſatze iſt eine franzöſiſch erläuterte Karte beygefügt, worauf die zum Theil bereits beſtimmten und gemeſſene Standpunkte und Dreyecke angegeben ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 27. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG b. Calve: *Beobachtungen über die Krätze* geſammlet in dem Arbeitshauſe zu Prag von D. *E. F. Guldener von Lobes.* 1791. 180. S. in 8.

Eine Fülle von Beobachtungen, wie ſie in dieſer Krankheit wohl noch wenige Aerzte haben konnten, mit wahrem praktiſchen Genie angeſtellt und verfolgt, von einem vortreflichen Kopf benutzt und zur Bereicherung der Kunſt angewendet, liegt dieſer kleinen, aber höchſt intereſſanten Schrift zum Grund. Die Wichmannſchen Ideen haben den Vf. geleitet und ſind durch ihn beſtätigt und ſehr fruchtbar geworden, ohne daſs er nöthig hatte, hier, wo er bloſs zum praktiſchen Behuf ſchrieb, in die Milbentheorie einzugehen und über ſie etwas feſtzuſetzen. Der wahre philoſophiſche Kopf, der die Arten und Grade der Evidenz einſieht und vor Augen hat, erhält das, was ihn im Handlen beſtimmt, gar gern von Hypothesen getrennt, geſetzt auch daſs ſie ſich zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erheben, und ſucht es auf ſich ſelbſt zu gründen. Das iſt der Geiſt, in dem Hr. Leibmed. Wichmann ſelbſt denkt, und die Kunſt ausübt, und welchen ſeine Schriften verbreiten: Ihm wird alſo das Verfahren des Hn. *G. v. L.* am wenigſten unwillkommen ſeyn. Noch muſs zur Nachahmung empfohlen werden, wie dieſer vortrefliche Schriftſteller die Beobachtungen andrer und das, was ſie daraus folgern, zergliedert und beurtheilt.

Den Anfang machen die Topographie und innere Einrichtung des Prager Arbeitshauſes, die Geſchichte der Witterung von 1785—1788, der allgemeine Geſundheitszuſtand in der Stadt und im Arbeitshauſe. Was die Krätze nur allgemein, hartnäckig, verwickelt machen kann, findet ſich hier gehäuft. Sehr gut bemerkt und richtig beſtimmt wird das alles, den einzelnen Umſtänden nach. Ueber die verſchiednen Complicationen, die die Krätze eingeht, wenn ſie zu lange dauert oder einen übel diſponirten Körper befällt, lieſet man hier die feinſten Bemerkungen, denen man die groſſe Erfahrung des Vf. anſieht und die ihm ganz eigen ſind. Der fortwirkende Reiz der Krätze lockt entweder geſunde, aber zu viele Säfte nach der Haut, die verderben und ſcharf werden, oder andere ſchon verhandne innere Schärfen. Dadurch geräth die Krankheit gar oft in Unordnung, nimmt ungewöhnliche Geſtalten an, zeigt ſich gegen die wirkſamſten Mittel hartnäckig, weicht ihnen nicht und wird ſogar oft durch ſie verſchlimmert. Manchmahl äuſsert ſich auch die Wirkung des fortwährenden Reitzes in den thieriſchen Verrichtungen durch allgemeine Verderbniſſe, d. h. durch mehrere oder wenigere Zufälle der herrſchenden Conſtitution; manchmahl durch die nähere Entwicklung der ſchon vorhin im Körper liegenden einheimiſchen Krankheitsſtoffe. Die rheumatiſche Conſtitution iſt der Krätze vorzüglich günſtig. Das epidemiſche Fieber, das mit der Krätze coexiſtirte, muſste vor allem geheilt werden, dann auch die Krankheiten, die es entwickelt wo nicht erzeugt hat. Nicht immer blieb die Krätze unthätig. So oft ſie ſich mit Krankheiten complicierte, deren Weſen die gehemmte unmerkliche Ausdünſtung mehr oder weniger ausmacht, die ſie noch mehr unterdrückte, ſo oft verſchlimmerte ſie ſie. Die Katarrhe wurden hartnäckiger, die Ruhren langwieriger, die Rheumatiſmen ſchmerzhafter. Wie eine rheumatiſche Lungenzündung ſo leicht bey der Krätze von Erkältung entſteht, von der man ſagt, die Krätzſchärfe hat ſich auf die Lungen geworfen, weil die Krätzpuſteln während des Fiebers zuſammenfallen und weniger jucken. Iſt eine Salbe kurz vorher gebraucht worden, ſo muſs dieſe die Krätze zurückgetrieben haben. Dieſe Idee hat dann auf die Cur einen nachtheiligen Einfluſs und nun iſt der beſte Fall, daſs ſich der Rheumatiſmus auf einen andern Theil wirft. Aber am gewöhnlichſten entſtehen Verhärtungen in der Bruſt, die endlich in Eiterung übergehen und dann heiſst's Lungenſucht von zurückgetretner Krätze, die doch nur Folge von der übeln Heilmethode iſt. Die Verbindung der Krätze mit der Gicht und den Scropheln kam oft vor. Sie machte den ſchwarzgallichten, alten Leuten ein unerträgliches Jucken, das ihnen alle Ruhe nahm und den Arzt ermahnte, mit der Kur nicht zu ſäumen, wenn er noch zur rechten Zeit der Entwicklung der Gichtſchärfe zuvorkommen wollte. Denn nicht ſelten ereignete es ſich, daſs in wenigen Tagen nach der Anfteckung ein Abſatz auf irgend einen Theil geſchahe, der dann die Kur unendlich erſchwerte. Ein gleiches bemerkte man bey den Scrophulöſen. Nur war bey ihnen das Jucken nicht ſo heftig und die Ablagrung nicht ſo ſchnell. Die nun ſo in Bewegung gebrachte Schärfe hat nach der individuellen Beſchaffenheit des Kranken und der herrſchenden Conſtitution verſchiedne Zufälle erregt. Im Ganzen genommen hat die Gicht mehr auf den Unterleib, die Scroſuln mehr auf die Bruſt, aber beide haben auf die Haut gewirkt. Drücken auf der Bruſt, Huſten, falſche Lungenentzündung, Hämorrhoiden, Gelbſucht, unterdrückter Monatfluſs, herumgehende Gicht, Flechten, Schwinden, Geſchwürchen, Wechſelfieber u. ſ. w. waren dann die gewöhnlichſten Erſcheinungen, deren Behandlung die groſſte Vorſicht erforderte. Die herrſchende Conſtitution, die Jahrszeit, die Verſchiedenheit des leidenden Theils und des Weges, auf welchem ſich die Natur des Krankheitsſtoffes zu entledigen pflegt, muſsten dem Arzt zum Leit-

Digitized by Google

faden in der Cur dienen. Oft blieben nach geheilter Krätze noch Hautgeschwürchen zurück, die aber nicht mehr anfteckten und den Krätzmitteln widerftanden, ja von ihnen verfchlimmert wurden. Eine Gichtfchärfe lag hier noch zum Grunde, die aber leicht von felbft oder kleinen Mitteln wich. Die verdrüfslichften Zufalle waren Lungenentzündung, die alle die übeln Bruftzufalle fo oft nach fich zog, und Gefchwüre, die meiftens am Gefäfse oder an den Beinen entftanden, mehr bey Weibern als Männern, harte Ränder hatten und fehr fchmerzhaft waren. So fürchterlich auch diefe Complicationen Anfangs fchienen und in einigen Fallen auch wirklich waren, fo waren fie doch im Ganzen mehr nützlich als fchädlich. Viele wurden ihrer einheimifchen Schärfe los, die ihnen für die Zukunft mit Krankheiten drohte, vor denen fie wenigftens jetzt auf längere Zeit gefichert waren. Hieher find alle jene zu rechnen, denen der Reiz der Krätze flüfsige Humor oder Abfätze auf äufserliche Theile oder Fieber verurfachte. Diefe befanden fich nach der Zeit beym Gebrauch der Mittel, die zur Vollendung der Kur nach eines jeden individuellen Befchaffenheit und fpecifchen Schärfe erfoderlich waren, fo gut, als vorhin niemals; daher viele den Wunfch äufserten, ebenfalls Krätze zu bekommen. Er felbft hätte fie wenigftens allen arthritifchen und melancholifchen gewünfcht, hätte es auch in feiner Gewalt geftanden, die dann in Bewegung gebrachte Schärfe nach Willkühr dahin zu leiten, wohin er wollte. Einige Falle, wo die Krätze fo von grofsen Krankheiten befreyete. Die bekannte Muzelfche Gefchichte wird erzählt und die Unvollftändigkeit der Beobachtung, das Unzweckmäfsige der Behandlung und das Nichtbeweifende des Erfolgs fehr treffend entwickelt. Die Inoculation der Krätze an fich bewirkte gewifs das Fieber nicht und der kritifche Ausfchlag war keine Krätze. Bey der Complication mit der Gicht erfolgte nicht felten nach dem Gebrauch innerer Mittel ein Abfatz auf die Haut in Geftalt eines Ausfchlages, den man dadurch wahrnahm, dafs die Krätze fchnell zunahm und gewöhnlich, wenn fie vorher trocken war, in feuchte übergieng. Hier durften die innerlichen Mittel nicht eher ausgefetzt, die äufserlichen nicht früher gebraucht werden, als bis die Krätze wieder zu trocknen anfing. Gliederreifsen, Engbrüftigkeit, Colik waren die Folgen der zu frühe gebrauchten Salben. Einen fcorbutifchen Ausfchlag giebt es, aber keine fcorbutifche Krätze. Diefer Ausfchlag und die Krätze können zugleich da feyn, ohne Einflufs auf einander zu haben. *Böckings* Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewiffer venerifchen mit der Krätzfchärfe vergefellfchafteten Gefchwüre findet Hr. G. in den Hauptideen falfch. Er beftreitet die von ihm erzählten Krankengefchichten meifterhaft. Die geläuterteften Begriffe fetzt der Vf. von der epidemifchen, endemifchen und kritifchen Krätze auseinander, indem er am vollftändigften Facta anführt, aber auch prüft, mit denen man das herrfchende Syftem vertheidigt. Die fogenannte Schneiderkrätze ift keine wahre Krätze und unabhängig von dem Arbeiten mit Wolle, das nach des Vf. in grofsen Wollenzeugfabriken angeftellten Beobachtungen nicht die Krätze erzeugt. Zuletzt über die Heilart der Krätze.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Boydell: *Hogarth Illuftrated*, by *John Ireland*. 1791. *Vol. I.* CXXII u. 311. SS. Vol II. S. 311—607. gr. 8. mit vielen Kupfern. (2 Guineen, in der *Bremerfchen* Kunfthandlung in Braunfchweig 14 Rthlr.)

Hogarth's Werke wollen nicht blofs betrachtet, fondern ftudirt, und in der Folge ftudirt feyn, in welche die meiften Blätter gehören, die eine fortgeführte und zufammenhengende Gefchichte ausmachen. Sie find freylich für fich fchon fo redend und bedeutungsvoll, dafs es, wenigftens für die Hauptvorftellungen, kaum einer Erklärung bedarf. Aber man weifs, dafs diefer Künftler mehr, als irgend ein andrer, das Talent befafs, auch in jedes noch fo kleine Beywerk feiner Vorftellungen, und faft in jeden einzelnen Zug, Bedeutung und Anfpielung zu legen, und ihnen durchgängige Beziehung auf die Hauptfubjecte zu geben. Je mehr man in feinen Geift, in feine fo ganz originale Laune, eindringt; deftо zahlreicher werden die Entdeckungen diefer Art, die immer neues Vergnügen, neue Bewunderung des unerfchöpflichen Kunftgenies, erregen. Aber auch unter diefen Anfpielungen giebt es fo viele, die ganz local und temporell find, die in London und zur Zeit der erften Bekanntmachung der Hogarthifchen Werke einen weit allgemeinern Grad von Verftändlichkeit hatten, der fich allmählich durch Zeit und Ferne immer mehr verlieren mufste. *Hogarth* felbft war fchon auf die Deutung mancher diefer Umftande bedacht. Er verfah die meiften Blätter mit Infchriften; er liefs Motto's in, freylich fehr armfeligen, Verfen von einem gewiffen *Hoadley* hinzufügen, in denen jedoch mehr erbauliche Nutzanwendungen, als unterrichtende Deutungen jener Art, vorkommen. Mit Recht nennt Hr. *Lichtenberg* diefen *Hoadley* Hogarth's *Pagliazzo*.

Man fah daher bald das Bedürfnifs ein, diefen für die Auslegung fo ergiebigen und reichhaltigen Text mit Commentaren zu verfehen, bey denen bald ihr Inhalt, bald ihre Gefchichte, bald die darauf verwendete Kunft, bald auch ihre moralifche Tendenz, das Hauptaugenmerk war. Der erfte Verfuch diefer Art wurde fchon 1746 von einem Schweizer, Namens *Rouquet*, gemacht, in feinen *Lettres de Mr.** à un de fes Amis à Paris, pour lui expliquer les Eftampes de Mr. Hogarth*. Es find darin vom *Harlot's* und *Rake's Progrefs*, von dem *Mariage à la Mode*, und von dem *March to Finchley* Befchreibungen enthalten, die jetzt noch vornemlich deswegen Aufmerkfamkeit verdienen, weil *Hogarth* felbft höchft wahrfcheinlich dem Vf. mit behülflich war, der fie auch lange nachher erweitert und ins Engliffche überfetzt wollte herausgeben laffen. Im Ganzen aber find doch diefe Erläuterungen fehr geiftlos, und von geringem Belang.

Sogleich nach *Hogarth's* Tode unternahm ein englifcher Geiftlicher, *Dr. Trufler*, eine ähnliche Arbeit von grölserm Umfange. Er liefs die Hogarthifchen Kupfer ins Kleine, meiftens von der Gröfse einer halben oder ganzen Oktavfeite, bringen, und acht und fiebenzig Verkleinerungen diefer Art in feinen Commentar mit ein-

final-

Digitized by Google

fchalten, dem er den Titel, *Hogarth Moralized*, gab. *Rouquet's* Erläuterungen wurden dabey zum Grunde gelegt; die Hauptabficht aber ging, wie auch der Titel fchon andeutet, auf moralifche Betrachtungen, die für Geift und Herz, denen doch beiden *Hogarth's* Werke fo reiche Nahrung darbieten, wenig Befriedigendes haben. *Hogarth's* Witwe gab ihm indefs einige Nachrichten und Anekdoten an die Hand; auch kaufte fie die ganze Auflage an fich, um dem daraus für den Abfatz der Originale zu befürchtenden Nachtheile vorzubeugen. Man fing vor etwa dreifsig Jahren zu Hamburg an, einen Nachtrich und eine Ueberfetzung von diefer Arbeit zu liefern, wovon aber nur wenige Blätter herauskamen, und die bald ins Stecken gerieth.

Von dem Künftler felbft und feinen Kupferftichen gab es keine vollftändige Nachrichten, bis *Walpole* in feinen fchatzbaren *Anecdotes of Painting* fowohl die Vorzüge als die Mangel diefes berühmten, und dadurch noch berühmter gewordenen, Künftlers, mit freundfchaftlicher Wärme und chronologifcher Genauigkeit, auseinanderfetzte. Die Bemerkungen über feine Kunft und die Deutung feiner Kunftwerke verdrängten zuerft das Vorurtheil, welches bisher *Hogarth* nur als Carricaturzeichner anfah, der nur blos feine Darftellungen lacherlich und burlesk zu machen gefucht hatte.

In der Folge lieferte *Gilpin* in feinem *Eſſay on Prints*, den auch Hr. Dr. *Volkmann* zu Leipzig, ins Deutfche überfetzt hat, einige Bemerkungen über eine Folge Hogarthifcher Blätter, nämlich über den *Rake's Progreſs*. Sie enthalten viel Gutes und Scharffinniges, aber auch manche willkührliche Deutung und etwas einfeitige Beurtheilung.

In J. 1781 gab der gelehrte englifche Buchhändler *Nicholls* feine *Anecdotes of W. Hogarth* heraus, die gleichfalls nach diefer erften Ausgabe zu Leipzig 1782, wenn wir nicht irren, von Hrn. *Krenchauf*, ins Deutfche überfetzt wurden. Unterdefs aber erfchien zu London in eben dem Jahr eine neue, anfehnlich vermehrte, Ausgabe diefer Anekdoten, die von der biographifchen Seite noch immer fehr fchätzbar find, und eine Menge kleiner angenehmer Nachrichten enthalten, welche diefer emfige Sammler aus dem *Grub-Street Journal* u. a. ältern gleichzeitigen Quellen zufammentrug und von der Vergeffenheit rettete. „Wo *Walpole* u. a. vorhergehende Schrift„fteller blos einen pferdehaarnen Angel ausgeworfen hat„ten, da warf *Nicholls*, wie Hr. *Ireland* fich ausdrückt, „fein antiquarifches Zugnetz aus, und brachte aus der „grofsen Tiefe einen bewundernswürdigen Fang von „Seeungeheuren und fpinnenfüfsigen Thieren herauf, die „um *Hogarth's* Triumphgondel herfchwammen."

Ehe wir jetzt zu den neuen und vollftändigern Bemühungen des hier anzuzeigenden Commentars fortgehen, müffen wir — ob es gleich für deutfche Kunftliebhaber kaum nöthig ift — der trefflichen, meifterhaften Erläuterungen erwähnen, welche der Hr. Hofrath *Lichtenberg* in der Folge *Gottingifcher Taſchenkalender* vom J. 1784 an, über mehrere Hogarthifche Blätter, u. deren von Hrn. *Riepenhauſen* radirten Verkürzungen einzelner Figuren derfelben, geliefert hat. Tiefer ift noch kein Ausleger, felbft Hrn. *Ireland* nicht ausgenommen, in *Hogarth's* ganzen Künftlergeift eingedrungen; und *fo* hat noch keiner den wahren, felbft hogarthifchen, Ton getroffen, der für diefe Erläuterungen unftreitig der angemeffenfte ift. Schade, dafs unfer neuer englifcher Ausleger diefe Vorarbeit nicht kannte, die billig ins Englifche längft hätte überfetzt werden follen, und von der auch im Deutfchen ein neuer gemeinfchaftlicher Abdruck fehr zu wünfchen wäre. Sie behauptet noch immer, auch nach diefer neuern ähnlichen Arbeit, ihre grofsen, entfchiedenen Vorzüge, wiewohl fie durch diefe noch hie und da Erweiterungen erhalten könnte.

Jetzt zu dem vor uns liegenden Werke felbft. Der Vf. liefert zuerft eine umftändliche Biographie feines Künftlers, die, aufser den fchon bekannten, hier zum Theil mehr ins Licht geftellten, Nachrichten, manche minder oder noch gar nicht bekannte, ihn und feine Kunft betreffende, Anekdoten enthält. Es ift bekannt, dafs *H.* in feiner frühen Jugend Lehrling eines Silberarbeiters war, und fich mit eingegrabenen Figuren von Namenszügen, Wappen, u. dergl. befchäftigte. *Callot's* kleine Blätter leiteten ihn zuerft in der Nachbildung charakteriftifcher Figuren; und feine erften Verfuche waren durch Zeitvorfälle und Modethorheiten veranlafste fatyrifche Vorftellungen. *Southwark-Fair* war fein erftes grofseres Blatt; vorzüglich aber machte ihn fein *Harlot's Progreſs* im J. 1734 zuerft bekannt, dem im folgenden Jahre fein *Rake's Progreſs* folgte. Die Gemählde von beiden liefs er im J. 1745 in einer, nach eigenen Bedingungen angeftellten, Auktion verkaufen, die aber keinen fonderlichen Erfolg hatte. Die erftern wurden jedes mit 14. die letztern mit 22 Guineen bezahlt. Für das herrliche Gemählde, *Morning*, gab man nur 20, und für das weit fchlechtere, *Night*, 26 Guineen. Als Einlafsbillet zu diefem öffentlichen Verkauf wurde ein eigner, fehr launiger, Kupferftich, *The Battle of the Picturies*, ausgegeben, der hier mitgetheilt und befchrieben wird. Umftändlich wird hernach von der *Analyſis of Beauty*, und den ihr beygefügten Kupfern, gehandelt. Bey der Ausarbeitung des Buches felbft waren Dr. *Hoadley*, Dr. *Morell*, und fein Freund *Townley*, feine Gehülfen; denn die Feder zu führen, war, wie er felbft geftehet, feine Sache nicht. Unftreitig enthält diefe Schrift viele nützliche Winke und Lehren für Künftler, Schaufpieler, Tänzer und Kunftkenner. S. LXXXIV. wird der deutfchen Ueberfetzung des Werks gedacht, wo aber, wie gewöhnlich, die Namen des Ueberfetzers fowohl, (*Mylius* für *Mylius*) als des Verlegers (*Vock* für *Vofs*) unrichtig gefchrieben find. Eine italiänifche Ueberfetzung kam davon 1761 zu Livorno in 8vo heraus. — Gegen alte, befonders italiänifche, Gemählde, und die hohen Preife derfelben, hatte *H.* einen erklärten, freylich oft fehr übertriebenen, Widerwillen. Als im J. 1758 Sir Thomas Seabright für die Sigismunda von *Correggio* in einer Auction 404 L. 5 Sh. gab, behauptete *H.* zur unglücklichen Stunde, er wolle für eben den hohen Preis ein beffers liefern. Sir Richard, jetzt Lord, *Grosvenor* beftelte eins, jedoch bedingungsweife, bey ihm. Es fiel aber fo aus, dafs es unbezahlt zurückgegeben wurde. Jetzt ift das Gemählde in Hn. *Boydell's Shakſpeare-Gallery* befindlich, und hier im Kleinen nachgeftochen. Un-

Digitized by Google

geachtet alles bittern Tadels, welchen dies Gemählde, besonders von *Churchill*, erfuhr, behielt doch *H.* die gröfste Vorliebe für daſſelbe, und verordnete, daſs es ſeine Wittwe nicht unter 500 Pfund verkaufen ſollte. Nach ihrem Tode kaufte es Hr. *Boydell*, freylich wohlfeiler; und *Ridley* iſt jetzt beſchäfftigt, es in Kupfer zu ſtechen. Die erſte Skizze ſoll *H.* nach dem Original ſeiner Frau gemacht haben, als ſie über der Leiche ihrer Mutter weinte. Das ſatyriſche Blatt: *Time ſmoking a Picture*, welches Hr. *J.* zum Frontiſpiz des zweyten Bandes gewählt hat, wurde zum Subſcriptionsbillet zu dem Kupfer von *Sigismunde* radirt. Ein rühmlicher Zug war es in *H.'s* Charakter, daſs er ſich, bey allen Verſuchen, nie auf politiſche Partheylichkeit einlieſs. Erſt im J. 1762 gab er zuerſt einen politiſchen Kupferſtich heraus, und die darin geäuſserten Grundſätze behielt er bis ans Ende bey. — Die ſchönen Verſe, welche ſein Freund, *Garrick*, den übrigen Inſchriften ſeines Grabmals zu Chiswick, beyfügte, verdienen auch hier eine Stelle:

Farewell, great Painter of Mankind,
Who reach'd the nobleſt point of art;
Whoſe pictur'd morals charm the mind,
And through the eye correct the heart.
If genius fire thee, reader, ſtay;
If nature touch thee, drop a tear:
If neither move thee, turn away;
For HOGARTH'S honour'd duſt lies here.

Hogarth's Kupferplatten kamen nach dem Abſterben ſeiner Wittwe im J. 1789 durch ein Vermächtniſs an ihre Nichte, Mrs. *Lewis*, die ſie, gegen eine Leibrente, an die Herren *Boydell* abtrat, in deren Händen ſie bisher vor allem Retuſchiren ſicher geblieben ſind. Sonſt hat man die Platten alle ſorgfältig gereinigt; und da ſowohl der Mechanismus des Abdrucks, als das Papier, jetzt beſſer ſind; ſo haben wirklich die neuern Abdrücke manche Vorzüge vor den ältern. Nach einem am Schluſs dieſes Werk angehängten Verzeichniſſe, welches die jetzigen Preiſe der ſämmtlichen einzelnen Blätter angiebt, die ſich insgeſammt, mit einigen neu hinzugekommenen, auf 105 Stücke belaufen, iſt der Preis der ganzen Sammlung, in halbledernem Bande, 16 L. 16 Sh. oder ſechszehn Guineen; alſo 117 Rthlr. in Louisd'or.

Der Vf. beſchlieſst dieſe biographiſche Anecdoten mit dem *Charakter Hogarth's*, als Künſtler und als Menſch. *H.* war kein Schüler irgend eines andern Künſtlers, noch irgend einer Kunſtſchule. Der Tempel der Natur war ſeine Academie; und ſeine Topographie war die Karte des menſchlichen Herzens. Zum Glück war er ein Engländer, und fand in ſeinem Vaterlande, mehr als irgendwo, Mannichfaltigkeit treffender und abſtechender Charactere. „Selten verſuchte er es, die Natur durch idealiſche oder erhöhte Schönheit zu heben; denn er hatte zwar das Auge, aber nicht den Fittig des Adlers; wenn er ſich emporſchwang, blieb noch angeborner Staub an ſeinen Flügeln hängen, und hemmte ſeinen Flug." — „Man hat ihm grobe und platte Züge in ſeinen einzelnen Figuren Schuld gegeben; aber die herrſchende Ader ſeines Genies war mehr fähig, den Mann von Laune lächeln, als den Humoriſten lachen zu machen; er hatte mehr die Manier des *Cervantes* und *Fielding*, als des *Rabelais* und *Smollet*." — Wenn man in ſeinen hiſtoriſchen Compoſitionen zuweilen Feinheit und Anſtand vermiſst, ſo muſs man auf den mindern Grad der Verfeinerung und Delikateſſe ſeines Zeitalters Rückſicht nehmen.

Die verkleinerten Kupfertafeln, welche bey dem gegenwärtigen Commentar befindlich, und auf eignen Blättern ſauber abgedruckt ſind, dienen gar ſehr dazu, ihn brauchbarer und ſeine Beziehungen verſtändlicher zu machen. Sie ſind gröſstentheils, funfzehn neu hinzugekommene Stücke ausgenommen, die nämlichen, welche ſchon in *Trusler's* moraliſirten Hogarth befindlich waren. Aber der Commentar unſers Vf. ſelbſt iſt in jeder Rückſicht dem eben gedachten weit vorzuziehen. Es iſt darin theils auf das Hiſtoriſche der Blätter, theils auf ihr Artiſtiſches, und ſelten nur auf ihre moraliſche Tendenz, wenigſtens nicht in *Trusler's* weitſchweifigem Predigerton, Hinſicht genommen. Mehr zur Vollſtändigkeit, als ihres, äuſserſt unbedeutenden Gehalts wegen, ſind die unter den gröſsern Kupfern befindlichen Verſe oder Motto's mit eingerückt. Wo man dem Künſtler ungerechte Vorwürfe machte, hat ſich der Vf. ſeiner mit Wärme angenommen, ohne deswegen ſein erklärter Lobredner zu werden. Wo man ſeine Arbeiten und Ideen miſsverſtanden, oder aus einen falſchen Geſichtspunkte erklärt hat, ſuchte er die *wahre Lesart* wieder herzuſtellen. Bey der Erklärung und Erläuterung der Kupfer ſuchte er die zuverläſsigſten hiſtoriſchen Data, in Anſehung der einzelnen Umſtände und Anſpielungen, aufzufinden, und zugleich manches beyzubringen, was vielleicht nicht immer unmittelbare Beziehung auf die Blätter ſelbſt hat, aber doch von ihren Subjecten nicht ganz entlegen iſt. Durch dieſe Einrichtung entſteht dann zugleich eine Mannigfaltigkeit der Sachen und des Vortrages, welche dies Buch zu einer unterhaltenden Lectüre macht. Freylich aber iſt die ganze Einkleidung lange nicht das, was Hn. *Lichtenberg's* Vortrag in ſeinen Erläuterungen iſt; und es lieſse ſich bey manchen Stellen, wo auch unſer Vf. Laune und Witz verſuchte, eine Vergleichung anſtellen, die gar ſehr zum Vortheile des deutſchen, wie geſagt, ſo ganz hogarthiſchen, Auslegers ausfallen würde. Nicht ſelten wird der Witz des Engländers geſucht und unnatürlich, ob er gleich im Ganzen viel Geſchmack und richtiges Kunſtgefühl verräth. Manchmal hat auch hier wohl gewiſs *Hogarth* eben das Schickſal gehabt, welches die alten Klaſſiker noch täglich trifft, daſs ihm Anſpielungen und Gedanken angedichtet, und unabgezweckte Schönheiten in ſeine Werke hinein erklärt werden. Für jeden Verehrer *Hogarth's* wird indeſs dieſe Arbeit immer ſchätzbar und dankenswürdig bleiben. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Auguſt 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Materialien zur Gründung und mehreren Aufklärung der mediciniſchen Seelenlehre* von *Heinrich Nudow*, Hofrath. 1te Sammlung. 1791. 6 Bogen in 8.

In keiner Stelle des Werkes fanden wir eine eigne zweckmäſsige Idee oder Beobachtung, nirgends auch nur den Verſuch, die hieher gehörigen Erſcheinungen zu ſammeln und zur Feſtſetzung einer Lehre zu gebrauchen. Allenthalben ſtieſsen wir auf leeres Geſchwätz, das nicht ſelten ganz fremdartig iſt, auf Trivialitäten, auf Irrthümer und Widerſprüche, ſelbſt auf wahren Unſinn. Alle nöthige Einſicht fehlt dem Vf. zu einer ſolchen Unternehmung. Hier ſind einige Belege: S. VIII. der Vorrede heiſst es: Ich ſahe Aerzte, die ſich von dem Daſeyn ihres eignen Ichs nicht überzeugen konnten, wie viel mehr muſsten ſie das Ich andrer bezweifeln; Heilkünſtler, die ſich ſelbſt nicht kannten, wie viel weniger mochten ſie andere kennen. (Als wenn die empiriſche Pſychologie und eine ſolche tranſcendentale Hypotheſe irgend etwas gemeinſchaftliches hätten!) Der Menſch wäre immer nach Einſicht von Wahrheit und Widerſpruch, von Zuſammenhang und Trennung beſtrebt. Dieſes Verlangen ſoll er nun auf keine Weiſe leichter und ſchneller befriedigen können, als durch Analogie, durch Aehnlichkeit in ſeiner Vorſtellungsweiſe, die er auch ſchon ohnedies mehr als Verſchiedenheit liebe. (Welche Verbindung iſt zwiſchen dieſen Sätzen? Erlangt man durch jedes Aufſuchen von Aehnlichkeit Einſicht von Wahrheit und war nicht auch von dem Beſtreben die Rede, Widerſpruch und Trennung wahrzunehmen?) S. 5. Das genaue und innigſte Band, die *wechſelſeitige* (?) ſo vertraute Harmonie der Seele mit dem Körper verliert, wenn wir *auf dem Fuſs ihr folgen*, zuletzt ſich, ſo zu ſagen, *in Eins* (?) und unſre Unterſuchung (nicht, hört auf, iſt an ihrer Grenze, ſondern wahrhaftig myſtiſch, wie Hr. Nudow ſich irgendwo erklärt hat, daſs man Lehrſätze entwerfen müſſe, und empfindſam) geht in dunkle Empfindung und Bewunderung über. Herz ſoll einige Sätze mit vielem *Offenſinn* behauptet und vorgetragen haben. Pſychologie und Philoſophie unterſcheidet Hr. *N.* wie folgt: Pſychologie liefert uns nur *Materie, Stoff* zum Nachdenken über uns ſelbſt und andere. Philoſophie giebt erſt der Seele die eigentliche Stimmung, den rechten Ton ihres Wirkens an. Jene entwickelt und öffnet, ſammelt und erfüllt nur; dieſe bildet und ordnet, feuert ſelbſt an und leitet auch ſelbſt. S. 40. Im phyſiſchen Sinn iſt *ſchauen* das alleinige Stillehalten oder das leidende Verhalten des Auges z. B. bey der Einwirkung eines Gegenſtandes; *vergleichen*, die Abbildung des Objects auf der Netzhaut und die fortgeführte Wirkung deſſelben durch bereits gebahnte Wege der Nerven zum Senſorio. (Der mannichfaltige Unſinn ſolcher Stellen fällt bey der nackten Hinſtellung ſchon von ſelbſt in die Augen. Von einem Blinden könnte man alſo ſagen: *er ſchaut, aber er vergleicht nicht! !*) Die *Wirkens*äuſserungen des Gedächtniſſes werden ſo feſtgeſetzt: ein Aufnehmen oder Faſſen, Behalten, *Verändern* (?) und Wiedererinnern oder *Vergeſſen* (!) Aehnlichkeiten aufzufinden, iſt des Vf. Sache. Er ſetzt ja auch (S. 1.) feſt, der Menſch habe einen Hang zur analogiſchen Denkart, der ſich gründe auf die eigne Lebhaftigkeit der Phantaſie, *dieſes oder jenes Individuums* u. ſ. w., (wo vom Menſchen überhaupt die Rede iſt.) Solche Aehnlichkeiten ſind nun S. 42.: So wie jedem Eingeweide phyſiſch beſondre körperliche Geſchäfte angewieſen ſind, ſo auch phyſiſch dem Gehirn *unter andern* das Erkenntniſsvermögen, *dem Herzen die Begierden* u. ſ. w. (welche unerwieſene materielle Ideen liegen hier zum Grund?) S. 46. Auch nimmt die Seele *jeglichen beſondren* Antheil (welche Sprache!) an den Veränderungen ihres Körpers, daſs ſie darinn faſt immer den Gelbſüchtigen nachahmt, denen ſich gemeiniglich alles *gelb* und *ungeſtaltet* (?) vorbildet. (Daſs man einem, der die mediciniſche Pſychologie begründen und aufklären will, ſagen muſs, daſs die Gelbſucht keine Art des Wahnſinnes iſt, und die Gegenſtände gemeiniglich nicht gelb vorbildet, iſt doch arg.) In der Aehnlichkeit der Geſichtszüge und des *Wuchſes* eines Menſchen liegt ſehr oft *der Grundſtoff* (wahrlich eine groſse Entdeckung!) der moraliſchen Aehnlichkeit. S. 50. Wie viele menſchliche Handlungen beruhen nicht auf Inſtincten — auf ſogenannten dunkeln Vorſtellungen, *die beym Menſchen aber noch immer durch die Vernunft geleitet werden.* S. 52. Jedes Räſonniren über den Gegenſtand des Schmerzens und über eine gegenwärtige unangenehme Empfindung macht keine andre Wirkung als was im Phyſiſchen das *Kratzen eines Theils, der ſtark juckt*, verurſacht. S. 56. Schlaf und Schlagfluſs haben ſo wohl als Erſcheinung betrachtet, als auch in Betreff ihrer Urſachen und Wirkungen ſehr viel ähnliches mit einander. Der Tod iſt das äuſserſte Extrem von beiden. (Auch von dem Schlaf und der Schwindſucht.) S. 57. Wirkt nicht die Hoffnung faſt ſo, wie das Opium in der erſten Periode ſeiner Wirkensäuſserung? — Ein beſondrer Abſchnitt iſt überſchrieben: Alles in der Menſchennatur lebt. Alles iſt Folge des Lebens. Von dieſen identiſchen Sätzen iſt aber in dem Abſchnitt ſelbſt die Rede nicht.

Digitized by Google

Königsberg, bey Nicolovius: Dr. *Heinrich Nudow — Verſuch einer Theorie des Schlafs.* 1791. 386 S. 8.

Einleitung. Der Schlaf iſt eine gemiſchte Verrichtung, die ſowohl im Körper als in der Seele Veränderungen bewirkt. Schilderung des Nutzens der Kenntniſs vom Schlaf für den Arzt und Weltweiſen. — Auch das Blut enthalte ein lebendes Princip in ſich. S. 9. *Erſter Abſchnitt, vom natürlichen Schlaf. Erſtes Kapitel, von den Erſcheinungen des natürlichen Schlafs.* Phyſiſche Nothwendigkeit bezeichne im Allgemeinen den natürlichen Schlaf. Um gründlicher zu Werke zu gehen, ſchildert Hr. N. den Zuſtand des Wachens, des Einſchlafens und Wiedererwachens. 2. Kap. *Entferntere Urſachen des natürlichen Schlafs.* Sie laſſen ſich in *erregende Urſachen*, d. i., welche durch anhaltende Erregung die Lebenskraft ſchwächen oder mindern, und in *beſänftigende* Urſachen theilen. Zur erſten Klaſſe rechnet er: 1) das natürliche Wachen. 2) Die gemäſſigten Anſtrengungen des Körpers und der Seele. Zu den begünſtigenden Urſachen rechnet er: 1) die Anfüllung des Magens, 2) Mäſsige Wärme, 3) Geſchlechtsluſt, 4) Geiſtige gegohrne Getränke, 5) Arzneyen und Gifte. Zur *zweyten Klaſſe:* 1) Ruhe des Körpers und der Seele, 2) Lange Weile, 3) Stille und Dunkelheit, 4) Sanfte und ſchwache Geräuſche, 5) Niederſchlagende Leidenſchaften, 6) Leichte Körperbewegung, vorzüglich die ſchwankende, 7) Sanftes Reiben. 3. Kap. *Von den nächſten Urſachen des natürlichen Schlafs.* Er giebt hier Hn. *Cullens* Meynung den Vorzug. Doch gefällt ihm dabey nicht der Ausdruck des Zuſammenfallens. (*Collapſus.*) 4. Kap. *Wirkungen des natürlichen Schlafs.* Die allgemeine Wirkung iſt eine Mäſsigung der geſammten Verrichtungen, die vorzüglichſte Wirkung iſt der Wiedererſatz der Kräfte. Der natürliche Schlaf währe ſo lange, bis ſich das Nervenſyſtem hinlänglich erholt hat. Zuletzt beantwortet er noch in dieſem Kapitel die in Jadelots Phyſiologie über den Schlaf aufgeworfenen Fragen. Unter den S. 77. angeführten Schriften hatte doch vorzüglich *de Gorter de Somno et Vigilia* eine Stelle verdient. *Zweyter Abſchnitt. Vom widernatürlichen Schlaf.* 1 Kap. *Von den Erſcheinungen des widernatürlichen Schlafs.* Widernatürlich ſey der Schlaf, wenn er keine Folge der phyſiſchen Nothwendigkeit iſt. Er unterſcheidet drey Grade, *Coma vigil. Coma ſomnolentum* und *Corus* oder *Lethargus:* Auch der Schlag *Apoplexia* gehöre hieher. Jeder Schlag verdiene eigentlich ein Nervenſchlag genennt zu werden. 2. Kap. *Von den Urſachen des widernatürlichen Schlafs.* Alle entfernte Urſachen des widernatürlichen Schlafs kommen darinn überein, daſs ſie das Gehirn gewaltſam (*violenter*) rührten. Dieſem Kapitel fügt er noch die entfernten Urſachen der Schlafloſigkeit bey. 3. Kap. *Von den Wirkungen des widernatürlichen Schlafs. Dritter Abſchnitt. Seelenlehre des Schlafs.* Erſtes Kap. *Allgemeine Grundſätze.* Es ſey keine Hypotheſe, ſondern eine eben ſo erweisliche als begreifliche Wahrheit, daſs in der Menſchennatur ein zwiefaches Seelenorgan iſt, nemlich ein *geiſtiges* und ein *thieriſches.* 2. Kap. *Von den Träumen.* S. 125. „Iſt ſelbſt das Aufbrauſen verſchiedener Völker in neuern Zeiten, ihr Freyheitſinn und Enthuſiaſm für Unabhängigkeit wohl auch im Grunde mehr als ein wachender Traum?" — Gleich der unmittelbar folgende Abſatz fängt an — Der Traum gränzt an Wahnſinn, Melancholie und mehrere andere Seelenübel u. ſ. f. (Ob wohl dieſes mit Vorbedacht ſo zuſammengereiht iſt? Lieſse ſich etwa dieſe Stelle nicht auch mit der Stelle S. 155. zuſammenreihen: „Es können im Schlummer oft mehrere *hellere* und *ſtarkere* äuſsere Empfindungen entſtehen, welche mithin die Einbildungskraft und andere Erkenntniſskräfte in einem höhern Grade und auf eine vollkommenere Weiſe in Thätigkeit ſetzen. Daher *entſteht mehr Stärke, Lebhaftigkeit, Ordnung* und *Wahrheit* in dem Traume.") S. 143. „Vernunft und Erfahrung laſſen vermuthen, daſs man aus den Träumen zukünftige Dinge weiſsagen und vorherſehen könne." — S. 144. „Ich könnte endlich über das noch ungemein dunkle Ganze der Träume und ihrer Deutungen, ganz beſonders, was die Vorherſagungen im Traume betrifft, *noch vieles* aus meiner eigenen Erfahrung anführen, wenn ich nicht vermuthen dürfte, daſs ich viele meiner Leſer dadurch eben ſo wenig, als durch das bisher beſagte, überzeugen würde." (Und doch werden manche wünſchen, daſs er dieſes Eigene vorzüglich vorgetragen hatte, und möchten ihn hier an die S. 220. aus Hn. R. Campe angeführte Stelle erinnern.) Der Traum im weiteſten Sinne des Worts ſey alſo nichts anders als: eine Verwirrung der urtheilenden und im Gehirn wirkenden Seele. 3. Kap. *Von der Schlafwanderung*, die er mit Recht ſchlechterdings für Krankheit erklärt. (Wir haben noch keinen Schlafwanderer gekannt, der nicht auch im wachenden Zuſtande mehr oder weniger etwas Verrücktes gezeigt hätte, womit auch das übereinſtimmt, was der Vf. nachher S. 183. anführt.) Zu den äuſsern Urſachen dieſer Krankheit rechnet er auch den „Mond, der nach der Meynung der Aſtrologen das Gehirn bewacht." Es ſey dieſelbe auch erblich. S. 161. „Das Gehirn und die Nerven ſind überhaupt bey der Schlafwanderung faſt mehr beunruhigt und *verrückt* als ſtumpf." *Vierter Abſchnitt. Fragmente über den Einfluſs der Luft, der Sonne und beſonders des Monds auf den lebenden geſunden und kranken Menſchen.* Wir können unmöglich, ohne nicht das meiſte wörtlich abzuſchreiben, hier die Gedanken des Vf. im Zuſammenhange darſtellen. Doch wollen wir einiges ausheben. S. 201. iſt wohl ein Schreibfehler oder ſonſt ein Widerſpruch gegen alle Erfahrung: „Der Mangel des Lichts und die beſtändige Gefährtin deſſelben, die dephlogiſtiſirte Luft, macht Miſſethäter blasgelb u. ſ. f." Phosphorus komme gröſstentheils mit dem Mohnſaft überein. — Der menſchliche Körper, beſonders der kränkliche, iſt ein beſſerer Luftmeſſer, als alle jene künſtlichen Werkzeuge, womit wir die Kälte und Wärme in der Atmoſphäre berechnen. — Unſere Kranken täuſchen uns weniger als die beſten Barometer. — Der Mond diene dem Landmann überall zum Führer. — Der Mond wirke ſelbſt auf todte Körper und Verſuche verſchiedener Naturbeobachter in ſpätern Zeiten beſtätigen, daſs ſie ſich ſehr bald *verzehren*, (wir bekennen, daſs wir dieſen Ausdruck nicht verſtehen,) wenn der Mond auf ſie ſcheinet. — Der Schlaf unterm

Monde

Digitized by Google

Monde werde vielleicht für den Körper deshalb nachtheilig, weil er die Säfte verdünnt, und nun hiedurch das Gehirn leidet. — *Fünfter Abschnitt. Gesundheitslehre, den Schlaf und das Wachen betreffend*, meist nach Hn. *Hildebrandt* und *Campe*. *Sechster Abschnitt. Von der Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe.* Der Tod sey nicht das Ende des Lebens, sondern vielmehr nur eine Fortsetzung desselben. Diese kurze Darstellung wird hinreichen, die Vollständigkeit dieser mit vieler Gründlichkeit geschriebenen Schrift einzusehen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ulrich von Hutten.* 1791. 238 S. 8.

Keine trockene Biographie, keine langweilig gelehrte Lebensbeschreibung dieses biedern deutschen Mannes, keine flüchtig hingeworfene Lobpreisung dieses treflichen Ritters ist es, die wir von Hn. Legationssekretär *Schubart* (der sich unter der Zueignungsschrift an seinen Landsmann, den Hn. Prof. *Pfaff* in *Helmstädt*, selbst nennet) in der vor uns liegenden Schrift zu erwarten haben. Er — *Ulrich von Hutten* — selbst ist es, der so, wie er war, wie er dachte, wie er handelte, von innen und von aufsen, von allen Seiten dargestellt, und nach Jahrhunderten, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, und jedem biedern Deutschen anschaulich gemacht werden sollte. Wahrlich ein Unternehmen, das eine ganz vertraute Bekanntschaft mit dem Original, von dem eine so getreue Copie geliefert werden sollte, mit allen seinen Eigenheiten, mit allen seinen Abweichungen von den Alletagsgesichtern, einen, durch Uebung geschärften, Blick in das innere, eine genaue Kenntnifs des Zeitalters u. d. m. nothwendig vorausgesetzet, wenn keine Carricatur zum Vorschein kommen sollte. Dafs dieses alles der Vf. gewufst, dafs er auch, ehe er die Feder ergriff, daran müsse gedacht haben, davon finden sich in jedem Zuge seines vollendeten und nun zur Schau ausgestellten Gemäldes die deutlichsten Spuren. Dieses vorausgesetzt, ist leicht zu vermuthen, dafs der Vf. alles das, was vor ihm, von und über seinen Helden gesagt und geschrieben worden war, besonders was der ganz literarische *Burckhard*, über *Huttens* eigene Nachricht von seinem Leben an seinen Freund *Pirckheimer*, freylich nicht immer in der besten Ordnung, doch mit der ihm gewöhnlichen Gründlichkeit, commentirt hat, werde gelesen haben. Auch *Melchior Adam*, *Niceron* und andere durften nicht ungebraucht bleiben. Doch dadurch würde der Vf. noch immer seinem Ziele sich nicht genähert haben. Er mufste, um das, was schon *Göthe* vor ihm gethan hatte, in weiterm Umfange zu leisten, sich an *Hutten* selbst, das ist, an seine Schriften, besonders an seine Briefe, halten. Von diesen letztern sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Wenn „ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes, und seines Charakters dringen wollte, so mufst' ich mich nach „einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle umsehen — und eine solche Quelle sprang mir in seinen „*Briefen*." Dafs der Vf. diese Quellen auf das sorgfältigste zu benutzen gewufst, das giebt nun seinem *Ulrich von Hutten* vor dem, was bisher von, und über denselben gesagt worden ist, einen sichtbaren Vorzug. Rec. würde gerne das Gemälde, so, wie es aus Hn. *S.* Hand gekommen ist, ins kleinere ziehen; aber es würde demungeachtet, wenn die Copie getreu seyn sollte, zur Aufstellung in diesen Blättern zu grofs ausfallen. Also nur etwas. Hr. *S.* begleitet seinen Helden durch die drey wichtigsten Perioden seines Lebens mit aller Treue. Er ist ihm in *Fulda*, zu *Cöln*, zu *Frankfurt an der Oder*, in *Italien*, kurz überall, wo er sich gelehrte Kenntnisse sammelte, zur Seite. Er begleitet ihn auf allen seinen Reisen. Er läfst ihn an dem Hof zu Maynz nicht aus den Augen. Er verläfst ihn auch auf seiner Flucht nicht; eben so wenig in den letzten Stunden, und wenn ihn das tiefste Elend bis auf das Aeufserste drückte. Schon seine Jugendjahre zeichneten sich auf eine merkwürdige Art aus, und foderten ihn zu manchem Kampf auf, in dem nur ein Geist, wie der seinige war, den Sieg davon tragen konnte, ungeachtet derselbe immer für seine äufserlichen Umstände die unangenehmsten Folgen hatte. Rec. vermuthet, dafs *Hutten* schon frühzeitig, und ehe er noch nach *Fulda* geschickt wurde, einen unwiderstehlichen Hang zu dem, was dem Adel das verächtlichste war, — zu den Wissenschaften — müsse verrathen haben, und dafs er geflissentlich nach *Fulda* geschickt worden sey, um daselbst zur Annehmung des geistlichen Standes disponirt zu werden, und so eine Bahn anzutreten, auf welcher für ihn ein glänzendes, und der Würde seines hohen Adels nicht nachtheiliges, Glück zu hoffen war. Aber zum Glück rettete ihn der grofse Ritter *Eitelwolf von Stein*, sein nachmaliger grofser Freund und Beförderer. Doch die Gunst seines Vaters und seiner Anverwandten verminderte sich mit der sichtbaren Zunahme seiner Geistespolitur. Er verlor sie endlich ganz, und mit derselben alle Unterstützung, so dafs schon damals der Grund zu seinen dürftigen Umständen gelegt wurde, mit denen er seine ganze Lebenszeit hindurch zu kämpfen hatte. Indessen war ihm die Freyheit, die er eben dadurch erhielte, sich selbst ein eigenes Feld, wo er nützlich zu werden hoffen konnte, auszusuchen, und die Bekanntschaften, die er in Deutschland und in Italien zu machen Gelegenheit hatte, für alles, was er verlor, hinlängliche *Entschädigung* — und die Lorbeeren, die er auf seiner schriftstellerischen, im Jahr 1511 mit seiner *Arte versificatoria* angetretenen, und kurz vor seinem Ende mit seiner *Expostulatione cum Erasmo Roterodamo* ruhmvoll beschlossenen, Laufbahn, mit so vielem Rechte einärndtete, die angenehmste *Belohnung* für alles, was ihm ein widriges Geschick aufzulegen beschlossen hatte. Die *zweyte* Periode seines Lebens hätte für unsern Ritter die glücklichste werden können, da er an dem Cardinal *Albert* zu *Maynz* gerade das Gegentheil von seinen eigenen Anverwandten fand, — einen Fürsten nemlich, der ihm aus eben dem Grunde seine ganze Gunst schenkte, aus welchem ihn diese verachteten, und, wie es scheint, seiner ganz vergessen hatten. *Hutten* schätzte auch die Gunst des Cardinals so hoch, dafs er seine Freundschaft

Digitized by Google

gegen *Luthern*, mit dem er, wie leicht zu erachten ist, ganz harmonisch dachte, nicht eher öffentlich kund werden liefs, als bis der Cardinal sich genöthiget sah, den ehrlichen Ritter von sich zu entfernen. Dazu gab nun derselbe freylich die nächste Veranlassung. Er beleidigte die Romanisten durch die Ausgabe einiger Schriften, — von denen er sich, aus einem Irrthum, sie würden gerade so denken, wie er, eine ganz andere Wirkung versprach. Sie war für ihn die traurigste, die man sich denken mag. Seine Ruhe und die schönsten Aussichten seines Lebens giengen unwiederbringlich zu Grunde. Ein päbstliches Breve verbannte ihn von Maynz, verschlofs ihn den Weg, bey *Ferdinanden* und *Carl V*, bey *Friedrich dem Weisen*, Gehör und Schutz zu finden; und unter dem Adel war *Franz von Sickingen* der einzige, der ihn traulich in seine Arme schlofs, mittlerweile alle andere die Hand von ihm abzogen. Aber auch diese Stütze mufste ihm auf die gewaltthätigste Art geraubet werden, und so eilte *Hutten* der letzten, zwar kurzen, doch schrecklichsten Periode seines Lebens zu. Er gieng nach Basel, in der festen Ueberzeugung, an *Erasmus* einen treuen Freund und Beschützer zu finden. Allein auch hier fand er nicht, was er suchte — und wohl mit Recht erwarten konnte. — Leider! aber das traurige Gegentheil. Gerne möchten wir zur Ehre des grofsen Mannes es verschweigen, dafs gerade er derjenige gewesen sey, der *Hutten* am empfindlichsten gekränket hat. Doch es gehöret zum Gemälde. *Erasmus stiefs ihn von sich*, war Ursache, dafs er weder in *Basel* noch in *Zürich* eine bleibende Stätte finden konnte, — und hingeworfen auf eine kleine Insel *Ufnau* im Zürchersee, seinen edlen Geist im bittersten Elende aufgeben mufste, zu Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. „Schiffe hinüber, *sagt Göthe*, reisender Jüngling, und suche „sein Grab und sage: Hier liegt der Sprecher für deutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie „mehr als sprechen wollte." Das vortrefliche *Resultat*, das Hr. *S.* am Ende aus seiner so kraftvollen Darstellung von *Huttens* Leben, Schriften und Mifsgeschicke ziehet, ist wohl keines Auszugs fähig. Es mufs ganz gelesen werden. Als Anhang ist beygefügt: 1) eine, ganz in Huttens Geist und Manier gefertigte, deutsche Uebersetzung von dessen *Conqueſtio ad Carol. Imperat. aduerſus intentatam ſibi a Romaniſtis vim et iniuriam.* 2) Weifsagung auf das Jahr 1516 an Leo X und 3) eine metrische Probe aus dem Panegyricus auf Albert von Maynz. Das von *Küffnern* gestochene Bildnifs *Ulrichs von Hutten* ist würdig, vor diesem Gemälde des Hn. *S.* von ihm zu stehen, — der sein Versprechen — in diesem Felde ferner zu arbeiten — hoffentlich nicht wieder zurücke nehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Neuſtadt an der Orl.:* Commentatio *in Hebr.* X. 25. auct. *Car. Chriſt. Kuechler*, miniſt. cand. XII p. 8. Die bekannte Stelle: *Laſſet uns nicht verlaſſen unſre Verſammlung* etc. wird in dieser kleinen Schrift nicht von der Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes, sondern vom *Abfalle vom Chriſtenthume* angenommen: ἐπισυναγωγη wird durch *coetus chriſtianus* und ημερα durch *occaſus urbis atque reip. Judaeor.* erklärt. Sagt gleich der Vf. in diesem allem nichts neues; so mufs man ihm doch das Lob der Deutlichkeit und eines guten lateinischen Stils wiederfahren lassen.

Vermischte Schriften. *Ilmenau*, im Verlag der neuen typograph. Gesellschaft: *Kleine Fragmente fur Denkerinnen.* Von der Frau Verf. der Philosophie eines Weibes. 112 S. 8. 1788. Eine Sammlung einzelner abgerissener Gedanken und Betrachtungen über moralische und andere allgemein interessante Gegenstände: Geistesculture, Duldung, Bescheidenheit, Umgang, Ehe u. s. w. Für Denkerinnen möchten nun aber hingeworfene Ideen dieser Art so wenig seyn, als sie für Denker sind. Wer Hang und Vermögen hat, selbst zu denken; der findet in allem, was ihn umgiebt, und ware sein Zirkel noch so einförmig und beschränkt; der findet selbst in gänzlicher Einsamkeit Veranlassungen in Menge, und hat gerade am wenigsten Lust, den Stoff dazu aus einem Gedankenbüchlein zu holen. Allen Nutzen wollen wir indefs solchen Sammlungen nicht absprechen; nur möchte er sich blofs auf schwache und zerstreute Leserinnen einschränken, denen es an Geduld und Aufmerksamkeit fehlt, eine Reihe von Ideen zu verfolgen, und auf die man durch einzelne, gut und eindringend gesagte, Wahrheiten stärker wirkt, als durch eine nach den strengsten logischen Regeln verbundene Gedankenfolge, die ihre ungeübte Denkkraft abschreckt und ermüdet. Die unerlafslichen Foderungen an ein Buch von dieser Bestimmung sind, dafs die Gedanken und Bemerkungen nicht nur wahr, sondern so viel möglich, auch gut, mit Lebhaftigkeit und Wärme gesagt, und in glückliche, passende Bilder eingekleidet seyn mussen. Nicht immer aber wird man diese Foderungen in gegenwärtiger kleinen Schrift befriedigt finden. Z. B. S. 7. „Vernunft leuchtet überall hin, ohne sie bleiben die Frauenzimmer Mägde, deren *Nafe* nicht weiter reicht, als es ihre *niedrige Denkungsart* erlaubt." S. 23. „Wie bettelarm ist ein Frauenzimmer, die blofs *Larve* zum *Empfehlungsbrief* bey sich trägt. Er kann schnell *zerreifsen*, und dann bleibt ihrem Gatten nichts mehr übrig, als blofs *Maculatur*." Offenbar falsch sind: „Die Weiber könnten den Männern *alles* seyn; aber sie sind ihnen *nichts*; denn unter hunderten erhält einer kaum eine, wie sie seyn soll." Mit gleichem Recht könnte man dasselbe von den Männern sagen: man hat folglich nichts gesagt. S. 50. „Zur *wahren Grofsmuth* gehört eine erhabene Denkungsart, und ein *feiner raffinirter* Kopf u. s. w. Die Vf. dringt sehr auf Grundsätze, sie übertreibt aber unläugbar. Wie wenig Manner selbst ist es eigen, ja auch nur möglich sich immer durch Grundsätze zum Handeln bestimmen zu lassen. Auch ist das weibliche Geschlecht im Ganzen von der Natur bestimmt, mehr aus Gefühlen, als nach Grundsätzen zu handeln. Wir wünschen, dafs die Vf., die sonst schon Beweise ihres Talents und Berufs, Lehrerin ihres Geschlechts zu seyn, gegeben hat, ihren Unterricht lieber auf praktische Beyspiele einschranken, und ihre Lehren den Leserinnen durch Erzählung wirklicher oder erdichteter Vorfalle anschaulich und anziehend zu machen suchen möge. Eine Geschichte, die das Hafsliche eines Mifsbrauchs von Zutrauen ins Licht setzt, kann auf ein nicht ganz unverdorbenes Gemüth unmöglich ohne alle Wirkung bleiben: welche Wirkung aber liefse sich wohl von einem trocknen, übertriebenen Satz, wie z. B. folgender ist, erwarten? „Ist der, der Zutrauen mifsbraucht, nicht *weit teufliſcher*, als der *Teufel* selbst?"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift*, entworfen von *Johann Caſpar Velthuſen*, Herzogl. Meklenburgiſchen Oberkirchenrath etc. *Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1790. 222 S. in 8.

Ebendaſ.: Deſſelben *Fragebuch für Eltern, Lehrer und angehende Prediger, oder Anleitung zu Fragen, Geſprächen und Erläuterungen über den Religionsunterricht, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 334 S.

Ebendaſ.: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer. Zweyte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 404 S.

Dieſe drey Bücher ſtehen in einer genauen Verbindung; denn eines beziehet ſich auf das andere. Um dieſe harmoniſche Beziehung deſto merklicher zu machen, hat der Vf. jedem der drey Bücher auſser den oben angeführten Titeln noch ein beſonderes Titelblatt beylegen laſſen. Hier führen dieſe drey Schriften den gemeinſchaftlichen Namen: *Religionsbücher. Erſter Theil: Religionsunterricht. Zweyter Theil: Bibliſches Fragebuch. Dritter Theil: Bibliſches Handbuch.* Das *Fragebuch*, als das zweyte unter dieſen Religionsbüchern, bezieht ſich ganz genau und wörtlich auf den Religionsunterricht, wie ſchon der ausführliche Titel zu erkennen giebt. Mit unter kommen auch Lehrerzählungen vor, wodurch Religionswahrheiten deutlicher gemacht werden ſollen. Eine ſolche Lehrerzählung ſteht gleich im Anfange des Fragebuchs. Sie iſt an ſich ſchön und rührend; nur ſcheint ſie nicht recht paſſend zu ſeyn. Denn es werden Umſtände eingemiſcht, die nicht zur Sache gehören, und die Anwendung ſchwer machen. Ganz richtig wird Gott mit einem Vater verglichen, von deſſen Daſeyn wir uns überzeugen können, ob wir ihn gleich nicht ſehen. Daſs aber der Vf. den Vater, mit welchem Gott verglichen wird, einen Wittwer werden, ihn eine Seereiſe thun, und in Sklaverey gerathen läſst, iſt unſchicklich, und trägt auch zur Erläuterung der Wahrheit, welche durch das Gleichniſs gelehrt werden ſoll, ganz und gar nichts bey. Für kleinere Kinder ſcheint auch dieſe Erzählung etwas zu ſchwer und zu lang zu ſeyn. Paſſender iſt die Lehrerzählung S. 28., nur daſs ſie gleichfalls etwas kürzer hätte gefaſst werden können. Weit beſſer und zweckmäſsiger iſt die Methode des Vf., die Jugend durch Fragen zum eignen Nachdenken anzuleiten; und in dieſer Rückſicht iſt dieſes Fragebuch auch denen zu empfehlen, die bey dem Religionsunterricht ein anderes Lehrbuch zum Grunde legen müſſen. Verſchiedene Stellen, die auf unrichtige Vorſtellungen führen möchten, hätten wir weggewünſcht, wenn z. B. S. 101. zu Pſ. 56, 9. die Anmerkung gemacht wird: „Gott zählt die Thränen der Frommen; wir können keine Zähre vergieſsen, die er nicht gleichſam auffammelte und ſorgfältig aufhöbe, um ſie uns dereinſt durch gröſsere Freuden zu erſetzen. So heiſst es in einem Geſange: Du zählſt die Thränen, die ich weine etc.“ Das dritte dieſer Religionsbücher, das *Bibliſche Handbuch*, unterſcheidet ſich von dem *Religionsunterricht*, womit es ſonſt von Satz zu Satz einerley Inhalt hat, dadurch, daſs es den Foderungen des männlich reifen Verſtandes angemeſſen iſt. Daher hat der Vf. hier bald abgekürzt, was in dem *Religionsunterricht* ausführlicher erklärt werden muſste, bald hinzugefügt, was in jener Schrift unzeitige Weitläuftigkeit geweſen wäre, beſonders aber den bibliſchen Unterricht in dem Buche für ſelbſtprüfende Chriſten bereichert, und dahin gearbeitet, daſs von der erſten Religionsunterweiſung an, zwiſchen den frühern Belehrungen und den fortgeſetzten Erweiterungen der Erkenntniſs durchs ganze Leben eine beſtändige natürliche Stufenfolge, und der genaueſte Zuſammenhang erhalten würde; die vorher gefaſsten Begriffe alſo immer Grundlage blieben von dem folgenden Zuwachſe der Religionseinſichten. Dieſem Handbuche ſind *zuſammenhängende Betrachtungen über die wichtigſten Religionswahrheiten* vorausgeſchickt, welche dazu dienen, daſs man das ganze Religionsſyſtem gleichſam mit einem Blick überſehen kann. Hierauf folgt eine *Einleitung*, unter der Aufſchrift: *die Gewiſsheit der evangeliſchen Geſchichte aus den älteſten heidniſchen und jüdiſchen Schriften beſtätiget.* Rec. wundert ſich, unter den Stellen aus dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber *Joſephus* auch die beſtrittene, und gewiſs äuſserſt verdächtige, Stelle zu finden, wo er ein Zeugniſs von Jeſu ablegt. Das Handbuch ſelbſt ſtimmt mit dem Religionsunterricht in Anſehung des Inhalts genau überein. Uebrigens ſind dieſe drey Religionsbücher, nach des Rec. Einſicht im Ganzen betrachtet, ſehr zweckmäſsig, und werden gewiſs zur Ausbreitung und Vermehrung wahrer chriſtlicher Kenntniſſe viel beytragen. Deſto mehr wäre zu wünſchen, daſs ſich der Vf. in manchen, und zwar gerade in den ſchwerſten, Glaubenslehren lediglich an die Bibel gehalten, und das, was bloſs kirchliche Hypotheſe iſt, ganz weggelaſſen hätte. Man merkt es z. B. nur gar zu deutlich, daſs er die Stellen des N. T., welche von Vater, Sohn und Geiſt handeln, durch künſtliche und gezwungene Erklärungen der ſcholaſtiſchen Vorſtel-

Digitized by Google

ſtellung von der Dreyeinigkeit anzupaſſen ſucht, die doch gewiſs nicht aus der Bibel, ſondern aus Tradition u. Concilienſchlüſſen hergeleitet iſt. Beſſer wäre es, wenn man die hieher gehörigen Stellen ohne Rückſicht auf Tradition und kirchliches Syſtem lediglich aus dem erweislichen Sprachgebrauch der h. Schrift erklärte. Das würde für gelehrte und ungelehrte Chriſten genug ſeyn, und ſo würden ſich manche unwiderlegliche Einwürfe, die ſo manchem ehrlichen Denker das ganze Chriſtenthum verdächtig machen, von ſelbſt heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Cadell: *Diſcourſes on different Subjects* by the Rev. *Richard Polwhele*. The II Edit. To which are added two Diſcourſes and an Eſſay. 1791. 2 Vol. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen dieſe neue Auflage einer in England mit Beyfall aufgenommenen Sammlung geiſtlicher und moraliſcher Reden der dem zweyten Bande angehangten Abhandlung wegen an. Sie führt die Aufſchrift: *Eſſay on the comparative Learning and Morality of the ancients and moderns*, und behandelt einen Gegenſtand, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts in der gelehrten Welt, zumal in Frankreich, heftige Unruhen und Streitigkeiten erregte. So wie jene franzöſiſchen Gelehrten in ihren Vergleichungen zunächſt auf ihre Landsleute Rückſicht nahmen, eben ſo Hr. *P.* auf die ſeinigen. Geſetzt auch, die Achtung, die die Schriftſteller der Griechen und Römer ſo allgemein, von der ganzen cultivirten Welt genieſsen, gründe ſich auf Vorurtheil, Autoritäten und Machtſprecherey, ſo iſt ſie doch zu weit verbreitet und zu tief gewurzelt, als dafs ſie ſich durch einige wenige Schriften und Aufſatze ausrotten laſſen ſollte. Am allerwenigſten läſst ſich das von einem Aufſatz erwarten, der, wie der vorliegende, faſt ganz von Gründen und ſelbſt von Scheingründen entblöſst iſt, und faſt nur aus Machtſprüchen und kurzen ſchneidenden Urtheilen zuſammengeſetzt iſt. Der Vf zieht gerade zu und unbedingt Milton dem Homer, Camoens dem Virgil, Corneille, Racine, Shakſpeare, Otway etc. dem Aeſchylus, Sophokles und Euripides — Moliere und Congreve dem Ariſtophanes und Plautus, Pope und Boileau dem Horaz und Juvenal, Clarendon dem Thucydides, Lyttelton dem Xenophon, Davila dem Livius, Macchiavel und Gibbon dem Tacitus u. ſ. w. vor. Schon aus den bloſsen Namen der Schriftſteller und Dichter, die Hr. *P.* einander entgegenſetzt, kann man ſehen, dafs ihn bey ſeinen Entſcheidungen mehr ein einſeitiger und eigenſinniger Geſchmack, als Gründe und ſcharfſinnige Kritik geleitet habe. Nur in der Baukunſt und Bildhauerey geſteht er den Alten den Rang vor den Neuern zu; in allen übrigen Zweigen der Künſte und Wiſſenſchaften aber müſſen, ſeiner Meynung nach, jene dieſen nachſtehen. Am intereſſanteſten iſt unſtreitig, ſelbſt für Ausländer, die Vergleichung, die Hr. P. zwiſchen dem jetzigen Zuſtand der Literatur in England und dem unter der glänzenden Regierung der Königin Eliſabeth und Anna anſtellt. Er widerlegt die auf jener Inſel noch ſehr gangbare Meynung, dafs das jetzige Zeitalter ſich weder mit dem Zeitalter der erſten an Gelehrſamkeit, noch mit dem der letztern an Feinheit und Eleganz meſſen könne. „Dieſes Vorurtheil, ſagt er, gründet ſich auf die ganz unſtatthafte Vorausſetzung, dafs unter Eliſabeth alle Leute von Erziehung eben ſo bekannt mit der griechiſchen und lateiniſchen Sprache geweſen, als die Königin ſelbſt. Eliſabeth beſaſs allerdings einige Beleſenheit in den alten Klaſſikern; allein ich zweifle ſehr, ob ſie es mit einem geſchickten Knaben in der jetzigen Weſtminſterſchule hätte aufnehmen können. Ihr Jahrhundert war in jeder Rückſicht das Jahrhundert der Affectation; wo dieſe aber herrſcht, da iſt das ſchöne Geſchlecht immer vorzüglich damit angeſteckt. Ein klein wenig Gelehrſamkeit wird durch Kunſtgriffe, Oſtentation und Pedanterey zu einer ungeheuern Maſſe aufgeſchwellt. Roger Aſcham erzählt, er habe Lady Grey bey der Lectüre des Plato angetroffen, indeſs ihre Familie im Park jagte. Er ſchien überraſcht; ſie verſicherte ihm aber, Plato ſey ihr liebſter Zeitvertreib. Wahrſcheinlich (wir ſprechen immer mit den Worten des Vf.,) ſah es die Dame nicht ungern, dafs ſie in ihrem Studiren unterbrochen ward; *ſie* jagte nach Beyfall. Die höhern Stande beſaſsen unter der Eliſabeth allerdings Sprachgelehrſamkeit, in andern Zweigen der nützlichſten Kenntniſſe hingegen befanden ſie ſich in einer kläglichen Unwiſſenheit. Wenn in einem Lande die Wiſſenſchaften noch nicht allgemein verbreitet ſind, ſo geht das Licht derſelben gewöhnlich zuerſt bey der Geiſtlichkeit auf: in den ſogenannten goldenen Tagen der E. aber war der Clerus von einer Art von Licht erleuchtet, das nichts als Dunkelheit erzeugte. Ihre Prieſter waren groſse Meiſter in den Künſten der ſcholaſtiſchen Philoſophie, wodurch ſie jedoch weder ſich ſelbſt noch das Volk überzeugen konnten. Ihre Sophiſterey war ſchlimmer, als Unwiſſenheit. Die Schriftſteller, die ſich damals hervorthaten, waren allerdings Männer von groſsen Fähigkeiten; nur war ihre Zahl ſehr klein, und ihre Talente erhielten überdies durch den Contraſt mit der allgemeinen Finſterniſs ein glänzendes Relief. — Unter der K. Anna fing man an, die gelehrten Sprachen etwas zweckmäſsiger mit Rückſicht auf wahren Nutzen zu treiben. Unſere Mutterſprache ward bereichert und verfeinert; gleichwohl hatten die Autoren im Ganzen noch wenig Anſpruch auf Eleganz zu machen; nur der kleinſte Theil beſaſs einen richtigen Geſchmack. Clarke war ein gründlicher Theolog, dabey aber ein Schriftſteller ohne Leben und Geiſt. Shaftesbury blendet mit dem falſchen Schimmer ſeines Stils, Berkeley durch ſeine Subtilitäten. Unter den Poeten galten Pope und Addiſon für die erſten; allein Pope iſt nicht original, und Addiſon hat ſeinen Platz unter den Dichtern verloren. Man geſteht zu, dafs der Strom der Literatur in unſern Tagen ſich weiter verbreite, ſetzt aber hinzu, dieſe Ausbreitung mache ihn zugleich ſeichter. Dieſe abgenutzte Idee iſt ganz ohne Grund. Es iſt lächerlich, zu behaupten, weil wir jetzt tauſend Gelehrte unter uns haben, ſo müſſe jedes Individuum weniger Kenntniſſe beſitzen, als wenn wir deren nur fünfhundert hätten. Weil es mehrere von

ober-

Digitized by Google

oberflächlicher Kenntniß giebt, können dafür andere nicht deſto gründlicher ſeyn? Weit verünftiger wäre es, gerade das Gegentheil anzunehmen. Je mehr Nebenbuhler vorhanden ſind, deſto begieriger wird man nach dem gelehrten Lorbeer ſtreben. Wo es mehrere geſchickte Leute giebt, da werden vorzüglichere Talente erfodert, ſich vor der Menge herauszuheben. Man nehme z. B. nur die Poeſie. Mehr als der dritte Theil von denen, die eine klaſſiſche Erziehung genoſſen haben, können jetzt erträgliche Verſe machen. Die Poeſieen unſerer Wickhamiſten (Zöglinge eines der 20 Oxforder Collegien,) übertreffen, wenigſtens in Betracht der Verſification, die Arbeiten der beſten Dichter unter der K. Anna, Pope und Parnell allein ausgenommen. Jetzt muß ein Dichter ungemeine Talente beſitzen, wenn er nur bemerkt ſeyn will. Eben das gilt von allen andern Zweigen der Literatur. Leute, die in unſern Tagen für ganz gewöhnliche Gelehrten gelten; wären ſonſt als große Lichter bewundert worden. Vielleicht giebt es jetzt in England mehr Schriftſteller, als zu den Zeiten der Eliſabeth Leb. Indeß ein großer Theil des Publikums ſeinen Geiſt durch Kenntniſſe aufgeklärt, und ſeinen Geſchmack gebildet hat, iſt unſere Poeſie reich und muſicaliſch, unſere Geſchichte lichtvoll und ausgearbeitet, unſere Philoſophie umfaſſender und liberaler, unſere Theologie einfacher und gelautert worden. Noch nie gab es auf dieſer Inſel einen Zeitraum, wie den jetzigen, wo der, welcher zu Wincheſter und Oxford, unter einem *Warton* erzogen worden, ſich mit einem *Hayley* und *Miſon* über die Poeſie, mit einem *Hurd* oder *Porteus* über die Theologie, mit einem *Johnſon* über die Moral, einem *Gibbon* und *Robertſon* über die Geſchichte, einem *Gough* oder *Whitaker* über die Alterthümer, einem *Sheldon* über die Chirurgie unterhalten, und wenn er die Gemälde eines *Reynolds* beſehen, vor den Schauplatz einer *Siddons* treten konnte." — Manche Uebertreibung abgerechnet, liegt gewiß viel Wahres in dieſer Darſtellung des Vf., das faſt in gleichem Maaße, und in manchem Betracht noch mehr, von Deutſchland gilt. Auch hier hört man, und gewiß mit weit größerm Ungrund, ewige Klagen über zunehmende Seichtigkeit. Freylich giebt es jetzt mehr ſeichte Schriftſteller, als ſonſt; allein aus keinem andern Grunde, als weil die Zahl derſelben ſich überhaupt verzehn-, ja verzwanzigfältigt hat, und Rec. iſt vollkommen überzeugt, daß es jetzt in Deutſchland in allen Fächern Männer giebt, die gleichen, wo nicht größern, Reichthum und Umfang von Kenntniſſen beſitzen, als die angeſtaunten Lichter der beiden letztverfloſſenen Jahrhunderte, daß allein die Zahl derſelben ihren Glanz verdunkelt, und daß ſie nur zu viel Geſchmack und Beurtheilungskraft beſitzen, um einen ſo auffallenden, geräuſchvollen Gebrauch von ihrem Wiſſen zu machen, als jene für ihre Zeiten freylich großen Männer. — Ganz unbefriedigt hat uns das gelaſſen, was Hr. P. über die verhältnißmäßige Moralität der vergangenen und jetzigen Zeiten ſagt, wo die letztern abermals den Vorzug erhalten. Es iſt hier nicht der Ort dazu; allein Rec. getraut ſich, befriedigend zu erweiſen, daß man zwar die Sitten verſchiedener Jahrhunderte ſchildern und vergleichen könne; daß aber alles, was wir von der wahren Beſchaffenheit der Sitten und Moralität der Vorwelt, und, bey allem Schreiben über dieſen Gegenſtand, ſelbſt von unſern Zeitgenoſſen in dieſer Rückſicht wiſſen, viel zu dürftiges Stückwerk ſey, als daß wir befugt ſeyn ſollten, daraus für die Sittlichkeit ganzer Generationen entſcheidende Folgerungen zu ziehen, geſchweige ein Jahrhundert dem andern vorzuziehen oder nachzuſetzen. Statt die Begriffe hierüber zu berichtigen, werden ſie durch das Verfahren unſerer Zeitungsſchreiber, Journaliſten, Volksſchriftſteller u dgl. immer mehr verwirrt und verdunkelt. Wird ein öffentliches Gebäude, das unſere Vorfahren ganz in der Stille ſtifteten, ausgebeſſert; erhalten die Lehrer einer Schule, die ſie gründeten, ein paar Thaler Zulage, die bey den veränderten Preiſen aller Dinge, die Beſoldung immer noch nicht zu dem machen, was ſie ſonſt war; legen Fürſten, die ſonſt faſt ganz wie Privatperſonen lebten, eine ihnen ſelbſt laſtige Etikette ab; errichtet man in einem Staate Arbeitshäuſer für Bettler, die er ſelbſt durch unüberlegte Beförderung unverhältnißmäßiger Population hervorgebracht hat; wird endlich der Ausbruch eines Kriegs durch leere Caſſen und Mangel an Credit verhindert; ſo verkündigen es hundert Zeitungsſchreiber im Poſaunenton, und mit dem lächerlichen Refrain: „Seht, wie die Zeiten beſſer werden!"

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Philoſophiſka, hiſtoriſka och politiſka Reflexioner, öfverlämnade till en ung Prins uti deſs uptrade på Thronen.* (Philoſophiſche, hiſtoriſche und politiſche Bemerkungen, einem jungen Prinzen bey deſſen Thronbeſteigung dargeboten.) 1791. 8. (18 Schill.)

Im erſten Kap. redet ein betagter und hochgeachteter Monarch einen ſeiner getreueſten Großen an, beſchwört ihn bey der Wohlfahrt der Krone und des Mitbürgers, ſeine letzten Befehle zu vollziehen, und nach der Erklärung, wie ſehr er ſeinen Sohn und Thronfolger liebe, und dem Wunſche, daß der Prinz zu keinem reifen Alter kommen möge, wofern Grauſamkeit ſeinen Thron befeſtigen und Tugend und Unſchuld von ihm unter die Füſſe getreten und verachtet werden ſollten, befiehlt er jenem Großen, Länder aufzuſuchen, wo die Menſchlichkeit nicht vom Laſter verderbt oder von Sklaverey erniedrigt wäre, um die Vollkommenheit der Regierungskunſt und wahre bürgerliche Tugenden zu erlernen, und ſie dem Prinzen einzupflanzen. Weiter ſpricht der König über die wahre und falſche Ehre, über das Grab, wo der König und der Bettler, der Tyrann und der Leibeigene gleiches Schickſal untergehen; erinnert, daß die Nachwelt ohne Schmeicheley gegen Hohe und ohne Verachtung der Niedrigen über ſie alle gerecht urtheilen werde, mit dem Befehle, ſolche und mehrere Wahrheiten dem jungen Thronfolger mitzutheilen, indem der Monarch ſelbſt merkte, daß er bald zu Grabe gehen, und daſelbſt zugleich mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen verfallen würde. — K. II. Nachdem jener Große bey der Thronbeſteigung des Prinzen wiedergekommen war, redet er von des verſtorbenen

Digitized by Google

Monarchen Befehlen, wie er demſelben bey ſeiner Ehre geſchworen, daſs weder zu hoffende Belohnung, noch zu befürchtende Strafe, noch Ehrbegierde, noch Partheylichkeit ihn abhalten ſollten, die Wahrheit frey herauszuſagen; oder vermögen, von ſeinem Berufe abzuweichen. Er beſchreibt dann, wie er geſehen habe, daſs hier ein Volk über das andere geſieget, oder von demſelben bezwungen worden; nun verzweifelt die drückenden Feſſeln abgeworfen, oder weichlich ſie angenommen habe; wie oft die Tugend, oft die Harte diejenigen regiert habe, welche mit Weisheit und Milde andere hätten regieren ſollen; wie die Raſerey der Leidenſchaften mehr Verheerung in der politiſchen, als Erdbeben in der phyſikaliſchen Welt verurſachet; wie die Allein- und die Vielherrſchaft mit einander umgewechſelt hätten u. ſ. w. Weiter zeigt er, daſs Kenntniſs der Menſchen für Prinzen, welche ſie beherrſchen ſollen, nothwendig iſt: daſs, ob ſie gleich ihr Leben bald mit edeln Thaten, bald mit Grauſamkeit ausgezeichnet, bald ſich erhoben, bald ſich erniedrigt, bald einen Gott verehrt, bald ſein Daſeyn geläugnet, er doch finde, wie ſie alle gleicher Natur wären, gleiche Empfindungen und Begierden der Seele hätten; daſs ungleiche Luftſtriche, Religionen und Regierungsformen ihren Zuſtand, aber nicht ihre Natur verändert: die Empfindung von Freyheit und Glückſeligkeit nur mit dem Leben verloren werde: der Mitbürger alles für die Freyheit und das Vaterland wage: der Leibeigene nichts als ſeine Ketten beſitze, ſich zwar den einen Augenblick aus Niedrigkeit zu des Tyrannen Füſsen werfe, den andern aber ihn ſeiner Rache und Verzweiflung aufopfere. — Im dritten Kap. von den Urſachen der Regierungsveränderungen wird aus der ältern Geſchichte dargethan, daſs Härte nebſt dem Miſsbrauche der Geſetze und der Freyheit bey den Regenten, und Haſs und Verzweiflung bey den Unterthanen die mächtigſten Reiche über den Haufen geworfen; Aegypten mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Joche geſeufzet; die vortreflichſten Köpfe, Gelehrte, Helden und Geſetzgeber, welche die Freyheit in ihrem Vaterlande vereinigen wollen, die zerſtörenden Folgen der Volksherrſchaft nicht hindern können, und mit dem Verluſte der Freyheit alles verlohren; die Geſänge des Homers und die Stimmen des Sokrates und Demoſthenes nicht mehr gehöret werden; Sklaven nun auf den Boden treten, wo das Blut der Helden für die Freyheit und die Rettung des Vaterlandes ehemals rann; anſtatt des Pindars und Euripides Stimmen um die Klagen von Elenden gehöret werden; daſs Rom ſeiner Macht und Helden unerachtet durch ebenmäſsige Regierung gleiches Schickſal untergegangen. — Im vierten Kap. werden die Gründe und Mittel zum Beſtehen der Regierung angegeben. Dieſe ſind 1) die Religion, deren allgemeiner Einfluſs auf die Beherrſcher und die Beherrſchten gezeigt wird: ſie ſey ein heiliges Band zwiſchen beiden: Geſetze, wichtige Aemter werden in des höchſten Namen und Anbetung mit feyerlichen Eiden bekräftiget: ihr Troſt für Einzelne, Unglückliche, Verfolgte; die Wirkung des Gewiſſens bey allen; Falſchheit des Einwurfs, daſs die Religion Verfolgungen hervorgebracht; ehe die Könige ihres Gleichen weder beſchützten noch unterdrückten, bewies die Religion ihre Kraft; es ſey ein Unglück, ſie nicht zu haben, ein Verbrechen, ſie zu läſtern, und die Unglücklichen ihres einzigen Troſtes zu berauben; die Zweifel werden gehoben; Natur und Vernunft zeugten von ihrer Wohlthätigkeit. 2) Die Freyheit. Eine Stimme aller lebendigen Weſen in der Natur rufet Freyheit; ſie ſey der Grund alles Erhabenen und Edeln; Menſchen wagten alles für ihren Beſitz, und ihr Verluſt betrübte ihre Herzen, ſo daſs nichts in der Natur ſolche lindern könnten; ſie ſey nothwendig für Könige, Weiſe, Krieger, Ackerleute und Hirten; die Caſſii, Bruti und Catoner ſeyn nicht ihre einzige Helden und Martyrer geweſen; Völker, welche weder Neros Grauſamkeiten noch Theſeus Tugenden gekannt, hätten Gott geliebet, und eine verlorne Freyheit beweinet. Weiter wird ihre Natur, ihr Grund und ihre Grenzen, die Gefahr und das Unglück ihres durch einen falſchen Begriff von ihr entſtandenen Miſsbrauchs, ihr Einfluſs auf Wiſſenſchaften, Tugend und Sitten u. ſ. w. beſchrieben. 3) Geſetze. Ueberzeugung von dem, was wahr iſt, ſey das höchſte Geſetz des Verſtandes; Menſchen hätten lieber die zärtlichſten Gegenſtände des Lebens aufgeopfert, als ſie die eigene Ueberzeugung beſieget; das Urtheil des Verſtandes ſey das Geſetz des Herzens, welches ſtets das Glück in demjenigen ſucht, was der Verſtand für gut erkennet; die Geſetze Gottes und der Natur, dem Zuſammenleben angepaſſet, hieſsen bürgerliche; menſchliche Geſetze ſeyn gleich ihren Urhebern veränderlich, die natürlichen aber vollkommen; die erſten ſeyn partheyiſch, zu hart gegen die Schwachen, ſehen die Perſon der Mächtigen an, und ſchützten den von ſeinem Beherrſcher verfolgten Unterthan nicht; die letzten beſtrafen oder beſchützen ohne Anſehen der Perſon den Regenten auf dem Throne, und den Bettler in ſeiner Hütte u. ſ. w. — Im fünften Kap. von den Regierungen werden die Gründe zu der höchſten Gewalt angezeiget. Sie ſind weder eine Erfindung des Hochmuths oder der Ehrbegierde, des Glücks, der Reichthümer, noch eine Zubehör der Ahnen, ſondern der Bedürfniſs und der Nothwendigkeit. Eine Erbregierung wird der Wahlregierung vorgezogen. Die Regierungsarten werden beſchrieben. Der Deſpotismus wird verworfen; ein Deſpot gleicht dem Saturn, der ſeine eigenen Kinder auffriſst. Eine Gewalt ohne Grenzen fodert einen Verſtand ohne Grenzen, ein Herz ohne Leidenſchaften. Die unglücklichen Folgen dieſer Gewalt oder ihr Einfluſs auf Tugend, Sitten und Wiſſenſchaften werden geſchildert. Eine auf geſunde Geſetze gegründete monarchiſche Gewalt wird der Demokratie und Ariſtokratie vorgezogen; welche drey Regierungsarten in ihrer Natur und Folgen beſchrieben werden. Es wird alsdenn berühret, wie die Glückſeligkeit ſtets geſucht und ſelten gefunden wird; wie die Monarchen auf ihren Thronen, und die Unterthanen ſie gewinnen können. Endlich beſchlieſst der gedachte Groſse ſeine Anmerkungen mit einer Schilderung des Herzens ſeines verſtorbenen Monarchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Auguſt 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Pisa, b. Prosperi: *Novo Teatro* del Sig. *Gio. de Gamerra*, Tenente nelle armate di S. M. I. Tomo I. 384 p. T. II. 347 p. T. III. 384 p. T. V. 279 p. T. V. 314 p. T. VI. 347 p. T. VII. 350 p. 8. 1789 und 1790. (7 Rthlr.)

Sieben Bände neuer Originalſchauſpiele von einem italieniſchen Dichter ſind eine zu ſeltne, und eben darum auch zu merkwürdige Erſcheinung, als daſs wir ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen dürften. Der Beyfall, den mehrere Stücke des Hrn. *Gamerra* in verſchiedenen Städten Italiens fanden, machte ihn zu einem ſehr fleiſsigen, zugleich aber auch zu einem ſehr ſtolzen und zuverſichtlichen Dichter, der nichts geringeres leiſten zu können glaubte, als das Theater ſeiner Nation auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und die Schauſpieler ganz umzubilden. Weder das eine noch das andere iſt ihm gelungen, wie man aus dieſen ſieben Bänden und dem geſcheiterten Plan zur Gründung eines italieniſchen Nationaltheaters in Neapel ſehen kann. Der Entwurf, den Hr. G. zu dieſem Zweck dem Könige beider Sicilien überreichte, und der hier dem erſten Bande vorgedruckt iſt, ſetzt die Vortheile dieſer Unternehmung und fürwahr nicht mit kalten Worten auseinander; gleichwohl machte er auf den Geiſt des Königs und der zur Prüfung des Plans beorderten Perſonen keinen Eindruck. Die Geldfoderung des Vf. war gering genug, allein er bedung ſich die Oberaufſicht und die Wahl der Stücke aus, und wollte nichts als ſogenannte regelmäſsige Schauſpiele aufführen laſſen. Kein Wunder daher, daſs die Sache in Italien, und zumal in Neapel, ohne Erfolg blieb.

Die ſieben Bände dieſer Sammlung enthalten: *vierzehn Luſtſpiele.* (*I due Vedovi.* 5 a. *con pantomime.* — *Il Trionfo dell'amicizia.* 4 a. c. p. — *Il generoſo Ingleſe.* 5 a. — *l'Ingrato.* 4 a. c. p. — *Angelica perſeguitata.* 5 a. c. p. — *Angelica fuggitiva; A. tradita; A. vendicata;* jedes von 3 a. — *I due Nepoti o ſia l'uomo del Secolo,* 4 a. c. p. — *Il Sarto di Madrid,* 3 a. c. p. — *La Donna riconoſcente.* 5. a. — *L'uomo inſocievole,* 4 a. c. p. — *Matilde e Blitzow,* 4 a. — *Il Corſaro di Marſiglia,* 3 a. c. p. ſämmtlich in Proſa.) *neun bürgerliche proſaiſche Trauerſpiele,* (*Le due Spoſe,* 4 a. c. p. — *Il Padre di famiglia,* 4 a. c. p. — *La madre colpevole,* 5 a. c. p. — *Zeila o ſia l'aſſedio d'Algeri,* 4 a. c. p. — *Lo Spirito forte o ſia il funeſto accidente,* 4 a. c. p. — *Il Pallon volante,* 4 a. c. p. — *Il Parricida,* 4 a. c. p. *I Solitari,* 4 a. c. p. — *Erneſtina e Ferdinando o ſia il Trionfo della Religione,* 5 a. c. p. —) *zwey heroiſche Trauerſpiele in Verſen,* (*D. Fernando Conte di Errera,* 5 a. — *Il Gonzalvo o ſia gli Americani,* 5 a.) *Ein heroiſches Trauerſpiel in Proſa* (*Maria Stuarda Regina di Scozia,* 5 a.) *Ein heroiſches Vorſpiel in Verſen* (*Alcmene*) und endlich *Ein muſikaliſches Drama* (*Pirro*). Von jedem Stücke den Gang und Inhalt auch nur kurz anzugeben, würde hier viel zu weit führen. Wir begnügen uns, die Manier und Eigenthümlichkeiten unſers Dichters mit wenig Worten zu ſchildern, und einige charakteriſtiſche Züge auszuheben.

Hr. G. hält ſich (das giebt er an vielen Orten ſehr deutlich zu verſtehen) für einen groſsen dramatiſchen Dichter, der das, was ſeine Vorgänger, und namentlich Goldoni an der Ausbildung und Vervollkommung des italieniſchen Theaters übrig gelaſſen, vollends hinzugethan habe. Es iſt nicht zu läugnen, ſeine meiſten komiſchen Stücke ſind in gewiſſer Rückſicht regelmäſsiger, als die gewöhnlichen Luſtſpiele der Italiener; auch ſind ſie nicht ohne Verdienſt von Seiten der Ausführung: einzelne Charaktere und Situationen verrathen ächt dramatiſches Talent, ſelten aber und vielleicht nirgend lodert die mächtige und reine Flamme des Genies; ſehr oft vermiſst man feinen, gebildeten Geſchmack und reife Beurtheilungskraft. Man ſieht, der Vf. hat viel Menſchen kennen lernen, auch kann er kein ganz unaufmerkſamer Beobachter derſelben geweſen ſeyn, (dieſs ergiebt ſich aus der Zeichnung der mannichfaltigen Charaktere, Stände und Sitten,) allein er beſitzt weder die fruchtbare, ſchöpferiſche Phantaſie, ohne die in den höhern Gattungen des Trauerſpiels nichts vortreffliches ſtatt finden kann, noch den hellen, durchdringenden Blick, der tief in die geheimen Falten des Herzens, und das Innere der Neigungen und Leidenſchaften ſchaut. Seine komiſchen Perſonen ſcheinen Portraite zu ſeyn, die er durch Ueberladung anziehend zu machen ſuchte; ſeine tragiſchen Helden ſind nicht nach der Natur oder eignem Ideal, ſondern nach ähnlichen Individuen des italieniſchen und franzöſiſchen Theaters gezeichnet. Nicht den Ausdruck des Gefühls und die Sprache der Leidenſchaft bekömmt man in den heroiſchen Tr. des Vf. zu hören, ſondern abwechſelnd kalte, einförmige, oder wilde, ſchwülſtige Declamation. Die proſaiſchen oder ſogenannten bürgerlichen Trauerſpiele ſind Zwittergeſchöpfe von Luſt- und Trauerſpiel, haben jedoch ungleich mehr von der erſten Gattung. Viele von ihnen lieſsen ſich mit äuſserſt wenigen Veränderungen durch bloſse Verwechſelung der Kataſtrophe zu Luſtſpielen umſchaffen. (Man ſehe den *Pallon volante*, den *Parricida*, *le due Spoſe* etc.) In dem ver-

Digitized by Google

fficir-

ficirten Tr. ahmt er genau die franz. Manier nach, nur dafs bey ihm alles noch weit hyperbolischer und declamatorischer ist. Seine Bösewichter sind Teufel, seine guten Menschen makellose Engel: alles ist (auch in den Lustspielen) in schneidende Contraste gesetzt. Jeder Geizhals hat einen Verschwender, jeder freundliche Mann einen Murrkopf, jedes sanfte Mädchen ein wildes, jeder folgsame Sohn einen ungehorsamen Bruder zur Seite. Am besten gelingen Hn. G. komische, launige Charaktere, Empfindung und Leidenschaften aber sind ihm fremde Regionen, die er nur vom Hörensagen kennt. Hier ist an keine Schattirung, an kein fortschreitendes Wachsen des Affects zu denken. In den ersten Scenen ist die Leidenschaft gewöhnlich schon auf dem höchsten Grade, und mufs nun nothwendig fallen, um sich wieder zu heben. So im Gonsalvo! Ein spanischer General, der mit den Indianern in Krieg verwickelt ist, entzweyt sich mit seinem Sohne, weil dieser sich des unterdrückten Volks annimmt, und den verborgenen Aufenthalt eines flüchtigen Haufens nicht verrathen will. Auf die erste Weigerung des Sohns geräth der Vater in Wuth, und tobt wie ein blutdürstiges Thier:

Vendicarmi saprò. D'indico sangue
Più ancor di pria questa nemica terra.
Fumar vedraffi. I più fieri tormenti,
Che la barbarie immaginò, faranno
In opra posti a lacerare i figli
In faccia ai padri; a trucidar le spose
Dei lor conforti al fianco; a massacrare
I vecchi imbelli, i teneri fanciulli,
E a sterminar col ferro, e'l foco quanto
Sotto di questo detestata Cielo
Spira l'aure di vita. A un così orrendo
Spettacolo di morte il traditore
Mio figlio gema, e'l genitor ne goda — —

Im letzten Act wird das spanische Heer von den Indianern geschlagen, und dieser Wütherich gefangen. Sein Trost ist, dafs der Sohn des feindlichen Königs in der Schlacht geblieben: ja er triumphirt über den Tod seines eignen Sohnes:

Dunque io qui li vedrò di pianto asperso?
O qual gioja per me! più non mi sembra
Crudele, e ingiusto il mio destin. Tu piangi
Nella morte d'un figlio; ed io tripudio
Nello scempio del mio — — — —
Sopra di lui con mio piacere io vidi
Piombar la schiera — — e in mezzo al foco
Strepitare ascoltai l'armi fatali,
Che gli vecaro inevitabil morte.

Der indianische König schenkt ihm die Freyheit: allein auch dieses Geschenk empfängt er, wie ein Rasender. Er geht mit den Worten ab, die er an seine grofsmüthigen Feinde richtet:

Fremi d'India aborrita, ella che presto
Ritornar mi vedrà fra cento squadre
A spargere la morte, ed il terrore. —

Der Jammer einer unglücklich Liebenden (*Il Conte d'Ervera*) ergiefst sich in folgenden Spitzfindigkeiten, in die der Vf. immer verfällt, wenn er feine und zarte Empfindung ausdrücken will:

Priva del mio Fernando io non conosco
Gioja, felicità, grandezza e pace.
Vieni adorata immagine, deh vieni
A inebriare un fido cor, che vive
Solo per te Mi segni, e mi conforta
Nel mio stato penoso. Il mio dolore
Tu raddolcisci, e la mia speme estinta
Ad animare, e sostener ti sforza.
Questo misera cor sarà mai sempre
L'inviolabil tuo tenero asilo,
Donde umano poter, nè forte avversa
Di svellerti oserà. Se morta io sono
Alla felicità, vivo all'amore — —
— — — —
Della fortuna e di noi stessi ad onta
Egli (l'amore) ci unisce all'adorato oggetto
E per legge comun miseri o lieti
Esser più non possiam, se non insieme.
Ei di due alme, e di due cor ne forma
Una sol alma, ed un sol cor. Comuni
Sono ad essi i piacer, comune il duolo,
Comun la vita, ed è comun la morte.

In den Trauerspielen des Hn. G. wird viel Blut vergossen, nur pafst auch hier, was ein witziger Kopf von den Tragödien eines Engländers sagte: „Sie gleichen einem Schlachthaus, wo es weit mehr Blut, als Hirn giebt.“ In dem Tr. *Zeila* werden vor aller Augen vier Menschenköpfe auf Pfähle genagelt! Ueberhaupt geht es in den Stücken des Vf. sehr lebhaft zu: alles ist in beständiger Bewegung; das geht und kömmt; man frühstückt, dinirt und soupirt, auch wird eine gewaltige Menge Kaffee und Schocolade getrunken. Nirgend aber scheint sich Hr. G. besser zu gefallen, als wenn er seine militärischen Kenntnisse produciren kann. Förmliche Schlachten läfst er auf dem Theater liefern, Verschanzungen bestürmen, Kanonen abfeuern, Bomben und Granaten werfen: man hat Zelte, Lager, Feldposten, ganze Regimenter und Schwadronen im Prospect. Er vergifst nicht, auf das genaueste vorzuschreiben, wenn die Trommel gerührt und salutirt, das Gewehr in Arm oder beym Fufs genommen werden soll. — Die schwächste Seite des Vf., so wie fast aller seiner Landsleute. (Goldoni und Gozzi ausgenommen) ist der Dialog. Die Sprache ist fast durchaus periodisch, weitschweifig, declamirend. Die Personen sprechen über ganze Seiten hinweg. Wollte man einige der besten Stücke des Vf., was sie gewifs verdienen, für das deutsche Theater bearbeiten; so müfste der Dialog fast ganz umgeschmolzen werden. Des Vf. Aufenthalt in Deutschland, besonders in Wien, hat ihn mit unsrer Sprache und Theaterliteratur etwas bekannt gemacht. Eine Frucht davon ist die Bearbeitung

Digitized by Google

tung von Leſſings *Minna von Barnhelm*, die man im 4ten B. unter dem Titel: *la Donna riconoſcente*, findet. So viel dieſs Stück, und vorzüglich der meiſterhafte Dialog, unter der Hand eines Italieners verlieren muſste, ſo iſt es gleichwohl auch in ſeiner Metamorphoſe eines der beſten Stücke der ganzen Sammlung.

Leſſing.	*Gamerra.*
I. A. 2. S. *Der Wirth* Den hatt' ich aus dem Hauſe geſtoſſen? auf die Straſse geworfen? Dazu hab' ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten!	*Io non cacciò in ſtrada alcuno. Primieramente ho troppi riguardi per un Ufiziale, qualunque egli ſia, e ſecondariamente ancor più m'intereſſa quando ebbe la diſgrazia d'eſſere riformato.*

Die Veränderungen, die der Vf. ſich erlaubt, ſind ihm faſt durchgangig miſslungen. Die ſchöne Scene mit der Wittwe Marlow iſt ganz entſtellt. Statt ihrer wenigen Worte, eine lange Beſchreibung, wie ihr Mann im Treffen bey *Rusbak* umgekommen. Tellheims Charakter iſt durchaus verſtellt. Der Italiener hatte gar keinen Sinn für das Eigene und Groſse deſſelben. So läſst er ihn den zerriſſenen Schuldſchein ſeines Freundes mit einem Billet an ſeine Wittwe ſchicken! Nicht Er bricht die Correſpondenz mit der Fräulein ab, ſondern dieſe thut es bey unſrem Dichter. Und nun läſst er ihn über ihre Untreue gegen ſeine Freunde, ja gegen ſeinen Bedienten, klagen! Aus dem Grafen von Bruchſal iſt ein deutſcher Baron worden, von der Art, wie ſie auf dem italieniſchen Theater gäng und gebe ſind. Ein Menſch, dem ſein Bauch ſein Gott iſt, der ſich 12 Bouteillen Wein auf Eine Mahlzeit beſtellt, in einem ſteten Rauſch taumelt, und ach! aus dem trefflichen Wachtmeiſter ein alberner Fahndrich; ein Geck, der alle Madchen in ſich verliebt glaubt, und die unnützeſte Rolle von der Welt ſpielt. Aus Tellheims Ring ſind ein paar Spitzenmanſchetten worden. Dieſe Aenderung hat wenigſtens die gute Folge, daſs das etwas dunkle Imbroglio verſchwunden, und alles nun weit ſimpler, freylich auch ſchwächer, iſt. — Nach dem Muſter einiger franzöſiſchen Dichter hat der Vf. die Zwiſchenacte ſeiner meiſten Stücke mit ſtummer Pantomime ausgefüllt. In einzelnen Fallen thut dieſs vortreffliche Wirkung: da der Vf. ſichs aber zur Regel machte, ſo bemerkt man oft genug den miſslungenen Kampf mit Schwierigkeiten, die er ſich ſelbſt muthwillig in den Weg legte. Gewiſs ſollten die dramatiſchen Dichter öfter Gebrauch von der ſtummen Pantomime machen, und ihre Perſonen nicht da ſprechen laſſen, wo in der wirklichen Welt niemand ſpricht; warum aber nur, und warum immer in den Zwiſchenacten? Wir haben oben bemerkt, daſs ſich der Stand des Dichters oft verrathe; noch öfterer verräth ſich der Geiſt der religiöſen Secte, welcher er zugethan iſt. Er bricht jede Gelegenheit vom Zaun, den Ketzern, vorzüglich den armen Türken, den Text zu leſen, und die Glückſeligkeit der Gläubigen im Schauplatz der alleinſeligmachenden Kirche zu preiſen. —

Dem erſten Bande iſt eine Abhandlung: *Sullo Spettacolo in generale, ſulla Tragedia* etc. vorgeſetzt, die die theoretiſchen Einſichten des Vf. eben nicht in ein glänzendes Licht ſtellt. Z. B. S. 12. „*Quanto la Rappreſentazione è virtuoſa, il core della gioventù è penetrato, intenerito. Ma quando ella non corrige il vizio, e non attacca che il ridicolo, è aſſolutamente cattiva.* Und S. 14. „*La Tragedia è una azzione eroica, il di cui oggetto è d'eccitare il terrore e la compaſſione. La ſua prima qualità è dunque d'eſſere eroica.*“ — Intereſſant aber war uns das, was der Vf. von den ital. Schauſpielern ſagt. Das niedrigkomiſche abgerechnet, ſcheinen ſie im Ganzen auf einem eben ſo niedrigen Kunſtrang zu ſtehen, als der gröſste Theil ihrer deutſchen Brüder. S. 21. „Unſere Schauſpieler, gröſstentheils aus der unterſten Hefe der Geſellſchaft, können ſich nicht mit Würde in die heroiſche Perſon, die ſie vorſtellen ſollen, verwandeln. Welcher von ihnen könnte mit einiger Täuſchung einen Cato, Cäſar, Alexander ſpielen? Ueberdieſs führen ſie die Trauerſpiele in ſo ſchlechten Kleidern und mit einem ſo dürftigen Apparat auf, daſs es kein Wunder iſt, wenn ſie weder Illuſion noch Intereſſe erregen. Die Armſeligkeit der Aufzüge, die Dürftigkeit der Decorationen, die Schwäche des Accompagnements benehmen dem Tr. alle Kraft u. ſ. w.“ S. 22. „Unſere meiſten Schauſpieler brauchen ohne Ueberlegung in allen Situationen den declamirenden Ton, und ſprechen mit einer Anſtrengung, die gegen alle Regeln der Schicklichkeit und Wahrſcheinlichkeit verſtöſst.“ S. 23. „Es iſt nichts ſeltenes, auf unſren Theatern Schauſpieler zu ſehen, die in Scenen mit vornehmen Perſonen den Hut auf den Kopf behalten, und ſo in Geſellſchaften und vor Damen erſcheinen.“ Sie memoriren eben ſo ſchlecht, als die meiſten deutſchen Schauſpieler. Die einzelnen franzöſiſchen Truppen, die nach Italien gekommen ſind, haben doch manchen Miſsbrauch abgeſchafft. Auf das Coſtume nimmt man aber noch ſo wenig Rückſicht, daſs Cäſar eine groſse Allongeperuke, und Ulyſs, wenn er aus den Wellen des Meeres kömmt, einen Lorberkranz auf dem Kopfe hat. Es fehlt den Schauſpielern ganz an Gelegenheit, ſich zu bilden; ein Bedienter, der die Livree ausgezogen, ein Friſeur, dem nach Krone und Zepter gelüſtet, betritt ſogleich ohne Vorbereitung die Bühne.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *La Pruſſe littéraire ſous Frédéric II; ou Hiſtoire abregée de la plupart des Auteurs, des Academiciens et des Artiſtes, qui ſont nés ou qui ont vecu dans les états Pruſſiens depuis MDCCXL juſqu'à MDCCLXXXVI.* Par ordre alphab. Par Mr. l'Abbé *Denina*. Tome troiſième et dernier. Avec un Supplement qui contient des *Réflexions politiques et critiques, relatives à l'Introduction, et les Articles omis dans la ſuite de l'ouvrage.* 17 1. Der 3te Band ſelbſt beträgt 1 Alph. 10 Bog. und das Supplement 11 B. gr. 8 (2 Rthlr. 8 gr.)

In Hinſicht auf unſre Anzeige der beiden erſten Bände (im Jahrg. 1790. B. 4. S. 754 u. ff.) bemerken wir nur, daſs auch in der Fortſetzung der Nachrichten von Schriftſtellern Fehler mancher Art erſcheinen. Ohne gerade Jagd auf ſie zu machen, verweiſen wir nur,

Digitized by Google

zum Erweis unsres Urtheiles, auf folgende Artikel: *Mebes*, (mit dem der Band beginnt, und von dem nur Uebersetzungen angeführt werden, ob er gleich auch eine eigene, im gel. Deutschland verzeichnete Arbeit *über die Ursachen der Grösse und des Verfalls des osmanischen Reichs* geliefert hat. *Il traduisit aussi du latin une assez bonne histoire de la Hollande.* Erstlich ists keine Geschichte, sondern eine Statistik; dann hatte doch der Vf. dieser sehr guten Statistik, Hr. *Pestel*, wie auch im gel. Deutschl. steht, angezeigt werden sollen.) *Meinecke* (A. C.), wo *die Magdeburgische Heermesse* übersetzt wird durch: *La Foire de l'armee de Magdebourg. Meister* (C. G. L.), von welchem nützlichen Schriftsteller mehr hatte gesagt werden können und sollen: allein, selbst in den 7 Zeilen, die Hr. *D.* auf ihn verwendet, sind mehrere Fehler. Ein Vorname dieses Gelehrten, *Ludwig*, ist ausgelassen; er ist nicht 1736, sondern 1738 geboren; statt *Eilenburg* und *Wilden* ist zu lesen *Altenburg* und *Waldau*; er ist nicht mehr zu Duisburg, sondern schon seit 1784 zu Bremen; nicht *Gibert* heisst der Verf. des von ihm übersetzten Buches, sondern *Gisbert*. Er hat nicht so wohl 2 Werke von Mosheim compilirt, sondern in Auszug gebracht und mit Zusatzen begleitet. Sieben Fehler in 7 Zeilen! — Ueber den Artikel *Mendelssohn* liessen sich einige Erinnerungen machen, besonders über die Mangelhaftigkeit der Charakteristik seines Geistes und seiner Verdienste um die Philosophie: wir bemerken aber nur, dass S. 12 *Jacobi*, der mit ihm über *Lessing* disputirte, nicht blos Mr. *Jacobi* heissen sollte, weil es mehrere berühmte Schriftsteller dieses Namens giebt; hauptsächlich um der Ausländer willen. — Unter *Merian* stehen Allotrien: übrigens aber einer der besten Artikel. — Bey *Merrem* ist statt seiner grösern und wichtigern Werke eine kleine Schrift angeführt. — Die ziemlich weitläufige Notiz vom Grafen *Mirabeau* gehört nun wohl so ganz eigentlich nicht hierher: doch haben wir sie gerne gelesen, zumal das, was von dem Werk über die preussische Monarchie erzählt wird. — Die Vorstellung von Hrn. *Mohsens* Geschichte der Wissenschaften *NB. in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneywissenschaft* u. s. w. ist ganz unrichtig. — Bey *de Moulines* finden wir, dass dieser Gelehrte an einer französischen Uebersetzung des Dio Cassius arbeite. — Der Generalchirurgus und Prof. *Marsinna* in Berlin ist zwar in Bielefeld Regimentschirurgus gewesen: aber er ist nicht dort geboren, sondern zu Halle, wo sein Vater als Ephorus des reformirten Gymn. noch lebt. Hn. *D.* zu Folge ist er gestorben. Bekanntlich hat dieser ältere M. Polyaens Stratageme herausgegeben mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung; *versionem latinam emendavit*, wie es auf dem Titel heisst. Daraus macht Hr. Denina: *Il corrigea une traduction des Stratagemes de Polyen;* und weiter nichts. Dass D. Bahrdt einige Schriften dieses Marsinna zum Druck befördert habe, ist uns ganz neu. Vermuthlich hat Hr. *D.* die Worte im gel. Deutschl. missverstanden, wo es im 1sten Nachtrage der 4ten Ausgabe heisst: *Setzte die allg. theol. Bibl. fort, davon D. Bahrdt die 4 ersten Bande zu Mietau herausgab.* — Dies wäre etwas weniges aus dem Buchstaben *M.* Welch' reiche Aernte gäben uns die folgenden! Besonders der Artikel *Friedrich Nicolai!* Aber *est modus in rebus!*

In dem Supplement stellt Hr. *D.* allerley Betrachtungen an über den Einfluss des Klima und Handels in den Geist der Nationen (der Vf. will nemlich bemerkt haben, dass die berühmtesten Schriftsteller und Sectenstifter in Deutschland aus den mittägigen Provinzen dieses Reichs gebürtig gewesen wären, und dass viele Gelehrte und Künstler in den preussischen Staaten aus der Schweiz, aus dem Ober- und Niederrheinischen Kreis, aus Schwaben, Franken u. s. w. dahin gekommen wären. Rec. findet dabey viel Willkührliches, und glaubt, dass man den Fall auch umwenden könne), über die politische und kirchliche Verfassung der Protestanter, und wie viel sie zum Fortgang der Wissenschaften und Künste beytrage (*sunt vera mixta falsis*; einige Bogen würden kaum zureichen, diese Mixtur zu läutern. Mancher Gedanke verdient indessen doch nähere Beleuchtung, z. B. derjenige, dass die Ehen der protestantischen Geistlichen die Hauptstütze der Literatur und die Pflanzschule der brauchbarsten Unterthanen zu allen Theilen der Staatsverwaltung wären), über die deutsche Erziehungskunst (hauptsachlich gegen die Lateinscheuen Pädagogen, denen die Stimme dieses gelehrten Auslanders nicht gleichgültig seyn sollte, und gegen die Lobpreiser der Aesthetik, deren Studium er mehr für nachtheilig, als nützlich, hält), über die deutschen Buchdruckereyen und Zeichenkünste (der Vf. prediget auch hier, wie anderwärts, gegen die noch immer fortdaurende, obgleich etwas abnehmende, Anhänglichkeit der Deutschen an den mönchischgothischen Lettern des Mittelalters, und empfiehlt mit ernstem Eifer die geschmackvollern lateinischen Formen, die man eben im Mittelalter verhunzt hat. Möchte man ihn doch hören!), über die englische und deutsche Literatur (eine Parallele, die sehr zu unserm Vortheil ausfällt, aber auch mit einer wohl zu beherzigenden Lection endiget). Endlich noch einige Bogen voll Zusätze zu den Nachrichten von preussischen Schriftstellern. Auch unter ihnen vermissen wir den Artikel *Hecker*, den wir schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände vergebens suchten: hingegen sind die Herren *Kraus* und *Krause* nachgeholt. Unter *Hermbstadt* ist statt *Weidleb* zu lesen: *Wiegleb.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt: Henr. Ludov. Henke*, Hildesiensis, diss. inaug. *de haemorrhagiis uteri nocivis.* 1791. 4. 23 S. Eine kurze und unvollständige Darstellung der Ursachen und Kur der Blutflüsse aus den Geburtstheilen in den verschiedenen Perioden des weiblichen Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti ſpecimina* e codd. bibliothecae Leidenſis nunc primum arabice edidit *Fridericus Theodorus Rinck*, philoſophiae doctor. 1791. 171 S. 8.

Ein bloſser Abdruck einiger bisher ungedruckten Stücke von Abulfeda's Geographie aus dem Exemplar zu Leiden, das bekanntlich für das Autographon des Verfaſſers gehalten wird. Nicht einmal ſo viel Mühe hat ſich der Herausgeber genommen, daſs er bey den einzelnen Stücken angezeigt hätte, wo ſie in Reiske's lateiniſcher Ueberſetzung, im IV und V Th. des Büſchingiſchen Magazins, zu ſuchen ſind. Dieſes will Rec. nachholen, um den Gebrauch des Buchs, beſonders bey ungeübteren Leſern des Arabiſchen, zu erleichtern. I. *Perſia.* Bey *Reiske. Tabula* X. II. *De mari ambiente. ſ. Oceano.* Ein Stück aus den *Prolegomenis* S. 140 der lateiniſchen Ueberſetzung im IV. B. des Magazins. III. *Carmana.* iſt Tab. XI. IV. *De mari Bordil.* Wieder ein Stück aus den Prolegomenis, S. 151. der lateiniſchen Verſion. V. *Inſulae maris mediterranei et oceani occidentalis*, iſt Tab. V. VI. *Fretum barbaricum.* Ein Fragment aus den *Prolegomenis*, S. 144. VII. *Flumen Sihan.* Ein andres Fragment aus den *Prolegom.* S. 168. VIII. *Dailom et Gil.* Tab. XX. im V. B. des Magazins, S. 328. IX. *De Oceano.* Aus den *Prolegom.* S. 145. des IV. B. X. *Zableſtan et Gur.* Tab. XXIII. XI. *Tabareſtan, Mazanderan, Kumas.* Tab. XXI. XII. *Tochareſtan et Badachaſtan.* Tab. XXIV. XIII. *Hiſpania*, Tab. IV. — Die Grade der Länge und Breite der Oerter ſind überall weggeblieben. Eine Urſache iſt nicht angegeben: der Herausgeber dachte wohl, man werde ſie von ſelbſt in Reiske's Vorrede zur lateiniſchen Ueberſetzung ſuchen und finden.

Zu dieſen Stücken aus Abulfeda ſind noch zwey andre hinzugekommen: XIV. *Excerpta quaedam e Theſauro geographico, Moſchtarek inſcripto.* Vermuthlich — denn der Herausgeber ſelbſt giebt keine weitere Belehrung — ſind dieſe Auszüge aus der Handſchrift genommen, welche im Catalog. bibliothecae Lugduno-Batavae pag. 478. Num. 1705. angeführt iſt. XV. *Excerpta geographica ex hiſtoria quadam Arabum in Hiſpania et Africa.* Dieſe werden aus dem Mſc. ſeyn, das ebendaſelbſt S. 482. die Num. 1798. hat. Jene ſind mager und trocken; ſie können von dem Ganzen keinen vortheilhaften Begriff erregen. Reichhaltiger und befriedigender ſind die andern, welche von Spanien handeln. Beſonders iſt die Nachricht von Kortobah S. 166 ff. ganz unterhaltend.

Der Text iſt ziemlich correct. Auſser den wirklich angezeigten Verbeſſerungen wären etwa noch folgende zu bemerken: S. 9, Z. 14. leſe man بعيدة ſtatt بعينة — S. 13. Z. 14. ولم اتحقق ſtatt ولم الحقق — S. 19. Z. 1. ſind die Worte verſetzt; man leſe واكثر ابنيتها خشب السرو; ebendaſelbſt leſe man الذي ſtatt اليه — S. 31. wird von den Curden geſagt, ſie ſeyen اسراء العالم, eben dieſe Lesart drückt auch Reiske's Ueberſetzung aus; ſollte es nicht heiſsen müſſen اشرار, *peſſimi hominum?* — S. 36. Z. 2. l. الستتر وان ſtatt الستتروان — S. 56. Z. 1. نصف für بصف — S. 65. خلكان ſtatt حدكان — S. 167 Z. 6. بسرج ſtatt يسرح; und unten انغغها für انغغها

Ueber die Wahl der ausgehobenen Stücke möchte wohl nicht jeder Liebhaber mit dem Herausgeber einig ſeyn. Der eine würde die Prolegomena, der Andre dieſes und jenes Land lieber gehabt haben. Indeſs iſt nunmehr die volle Hälfte von Abulfeda durch ſo verſchiedene Beyträge edirt. Die Tafel vom babyloniſchen Irak wird Hr. M. Roſenmüller noch drucken laſſen; und vielleicht entſchlieſst er ſich, auch noch Etwas weiter dazu zu geben. Daſs nur dieſer fleiſsige Gelehrte nicht unterlaſſe, den von ihm verſprochenen Index auszuarbeiten, der die zerſtreuten Stücke zu einem Ganzen vereinigen, und ſie für die Geographie und Geſchichte brauchbarer machen wird.

GESCHICHTE.

Palermo, in der königl. Druckerey: *Rerum Arabicarum quae ad hiſtoriam Siculam ſpectant ampla collectio*, opera et ſtudio *Roſarii Gregorio*, eccl. Panorm. Canonici et Regii juris publici Siculi profeſſoris, Ferdinandi III pii felicis auguſti auctoritate atque auſpiciis edita. 1790. 247 S. fol.

Digitized by Google

Dieſe, wenigſtens dem Format nach, anſehnliche Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Abu Abd Allah Al Novairi hiſtoria Siciliae arabice et latine cum notis nunc primum prodit ex manuſcripto codice Pariſienſi bibliothecae regiae*, S. 1—29. Die Abſchrift des Arabiſchen Texts hat Hr. *Cauſſin* zu Paris geliefert. Er begleitete ſie mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und einigen Anmerkungen. Da er ſich begnügte, nur den Sinn des Originals im Ganzen aufzufaſſen, ohne ſich genau an den Ausdruck zu halten; ſo verfertigte der Herausgeber eine eigne lateiniſche Verſion, die eine treue Copie des Originals ſeyn ſollte. Sie iſt aber wahrhaftlich nicht durchaus grammatiſch richtig und zuverläſſig; auch der arabiſche Text iſt mancher Emendation bedürftig. In der Vorrede S. VI. ſteht eine Probe der franzöſiſchen Ueberſetzung mit der lateiniſchen, und mit dem Original zur Seite, welche beiden letztern Stücke S. 16. 17. im Zuſammenhange wieder vorkommen. Selbſt dieſer, für eine Vergleichung abſichtlich hingeſtellte, kurze Abſchnitt giebt mehr als Einen Beweis für dieſe Behauptung. — „*Et praelium undique initur ea vehementia, ut Moslemi ſpiritus vitae omnes emiſerint: quin jam mortem oppetebant, videntes ſe hoſtibus ſubmiſſos iri, quorum vesinvaleſcebant, iique certam ſibi ominabantur victoriam.*“

فقاتلوا حتي دحل (دخل) المسلمون حيا
من انفسهم و ايقن العدو بالظفر
فاختار المسلمون الموت و رواانه (و رأى
انه) اسلم لهم و اوفر لحظ ظهم

dimicatum eſt ſic, ut Moslemos incederet pudor ſui (حياء) *et hoſtis de victoria certus eſſet: at nunc morti ſe objecerunt Moslemi, videntes, hanc ſibi praeſtare, ſuaeque conditioni eſſe covenientiorem. — „Si homines me produnt, deſeruntque, tu me ſerva incolumem.“* فلاتسلمني, ſollte heiſsen: فلا تسلمني, *tu ne deſeras me. — „atque impulit quos ſecum habebat homines, eosque ſimul colligavit“* وحمل بمن معه حملة رجل واحد, *et impetum fecit quaſi hominis unius* (واحدٍ). — فحمي الوطيش muſs heiſsen: الوطيس — *„Moslemos occidebat“* وقتل رجلا من المسلمين, *Moslemum aliquem occidit.* — Statt وامتلات و متلات iſt zu leſen — *„Sed et fugientibus nocte inter fectis, eam etiam Moslemi undiqui inter aedes egerunt.“* وتمادت هزيمة من بقي الي الليل,

et duravt fuga ſuperſtitum ad noctem usque. — مـــالا بخـــد muſs heiſsen: مـــا لا.

II. *Chronicon Siciliae e manuſcripto codice bibliothecae Cantabrigienſis a Johanne Baptiſta Caruſo arabice et latine antea editum, nunc vero ad fidem textus arabici caſtigatius recuſum.* S. 31—51. Der Herausg. bemerkt, daſs der Verfaſſer auch jetzt noch unbekannt, daſs er aber wahrſcheinlich nicht ein Muhammedaner, ſondern ein Grieche geweſen ſey. Das Chronikon iſt ſehr mager. S. 151. heiſst es: „*venit Haſan cum copiis Ben Aber,* بعساكم بن ابى; ſicher iſt es ſo zu verbeſſern: *venit cum copiis Berberorum,* ببرابر.

III. *Al Kadi Sheaboddini hiſtoria Siciliae ſupplementis aucta et innumeris mendis expurgata, quibus ante ſcatebat in editione Caruſii.* S. 53—63. Das Werk, woraus dieſer Auszug genommen iſt, war nach der Nachricht des vorigen Herausgebers, *Caruſo*, auf der Escurialbibliothek vorhanden. Da *Caſiri* deſſelben nicht gedenkt; ſo mag es eines von jenen Miſſen ſeyn, die 1671 durch einen Brand verloren gegangen ſind. *Marco Dobelio Citerone* hatte vorher daraus die Sicilien betreffenden Stücke lateiniſch überſetzt, aus dem Lateiniſchen vertirte ſie *Inveges* italiäniſch, und rückte ſie ſtellenweis in ſeine *Annales* ein, *Caruſo* überſetzte ſie wieder in das Lateiniſche zurück. Groſse Empfehlung für ihre Zuverläſſigkeit. Glücklicherweiſe erinnerte ſich der Hr. Canonicus *Gregorio*, daſs *Abulfeda* in ſeinen *Annalen* den *Schehaboddin* excerpirt habe. Er reformirte alſo dieſen nach Jenem, aber freylich nur nach der bloſsen lateiniſchen Ueberſetzung von Reiske. Dieſe Excerpte haben geringen Werth, ſie enthalten nur, was man ſchon aus *Abulfeda* wiſſen kann, der arabiſche Text iſt immer noch ungedruckt. IV. *Ismaelis Abulfedae annalium Moslemicorum excerpta, quae ad hiſtoriam Siculam et Africanam ſpectant ſub imperio Arabum.* S. 65—86. Die Auszüge aus *Abulfeda*, wie ſie *Caruſo* geben konnte, ſind eben ſo, wie die vorhergehenden, von dieſem aus dem Italiäniſchen des *Inveges* überſetzt. Hr. *Gregorio* liefert ſie hier, nach einem weitern Umfang, wörtlich, ſelbſt mit Beybehaltung der Orthographie in den Namen, aus Reiske's *Abilfedae Annal. Moslem.* Da er die ſchöne Adleriſche Ausgabe nicht zu Rath ziehen konnte; ſo muſste ſo manche brauchbare Erläuterung, die daraus genommen werden konnte, ungebraucht bleiben. Noch ſchlimmer iſt, daſs dieſe Excerpte bey dem Jahr der Hedſchra 406 ſtehen bleiben müſſen, denn weiter geht die 1784 erſchienene Ueberſetzung nicht. Es ergiebt ſich von ſelbſt, daſs dieſe ganze Numer gegenwärtig ſehr entbehrlich iſt. V. *Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, ſeries ex chronico Ibn Al Khattib arabice et latine cum notis.* S. 87 bis 101. Aus *Caſiri Catalog. Biblioth. Escurial.* Tom II. mit untergeſetzten Parallelſtellen aus *de Guignes hiſt. des Huns*, aus *Elmacin*, und aus *Abulpharagius*. VI. *Parallela hiſtorica regum Siciliae ſub Arabum imperio.* S. 102. 103. Ein Anhang zur vorhergehenden Numer. VII. *Siciliae*

Digitized by Google

ciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum arabice et latine castigatior prodit. S. 105—127. Die Castigationen sind doch nicht so zahlreich, als man nach der gegründeten Klage in der Vorrede über die vielen Unrichtigkeiten im Text und in der Ueberfetzung erwarten konnte. Hier eine kleine Nachlese. S. 112. steht noch: „*ab Elba ad insulam Panosam, Septentrionem inter et Occidentem,*" der arabische Text hat والمشرق, *et Orientem.* — S. 114. sind die Worte: *intra insulam ipsam contentas* stehen geblieben, da sie doch nur unnöthiger Zusatz des Ueberfetzers sind; der arabische Text hat nichts dergleichen. — S. 115. *supra aedes,* sollte heissen: *palatia, arces,* قصور — S. 120. heißt es noch: *ab Gergenti ad Al-Menciar orientem inter et septentrionem* XIII. M. P., da doch das arabische hat ثمانية عشر ميلا XVIII. M. P. — Hingegen zu Ende, S. 126., wo das Maas von jeder der drey Seiten Siciliens angegeben wird, lieft man jetzt: *Ex insula Al Arneb ad Tropanum eft CCCCL. M. P atque hoc eft latus meridionale.* Wohl hat der arabische Text اربع ميل وخمسون ميلا مايئة. Da dies offenbar unrichtig ist; fo hat die Ueberfetzung der Maroniten dafür gefogt: CCL. M. P. was nicht hätte überfehen werden follen. VIII. *Marmora atque alia id genus monumenta Cufico-Sicula totidem tabulis defcripta, in vulgares characteres arabicos inde traducta et latine reddita.* S. 129 bis 191. Dies ist ein fehr fchätzbares Stück. Man findet hier unter XLVI Numern Inschriften in kufischen oder karmatischen Schriftzügen, die fehr fauber geftochen find; die meiften waren vorher unbekannt. Zwar für die Geschichte felbft ist der reine Gewinn ganz unbedeutend: aber die Palägraphie erhält dadurch einen anfehnlichen Zuwachs. Dem Herausgeber macht die Offenherzigkeit Ehre, womit er S. 134. das Verdienst, diefes Inschriften erklärt zu haben, dem Hn. Prof. *Tychfen* in Roftock zuerkennt: „*Sed hic prae omnibus in gratiarum teftimonium commemorari meretur Olaus Gerhardus Tychfen, linguarum Orientalium in Academia Butzouienfi Profeffor, philologiae arabicae callentiffimus, et cujus praefertim peritiam in expediendis explicandisque quibuscumque monumentis cuficis tot fua teftantur in lucem emiffa id genus Specimina. Cum eo fiquidem monumenta omnia Arabico-Sicula, fumma qua fieri potuit diligentia defcripta communicavimus: isque pro maxima in nos benevolentia eadem charactere neski tranfcripta, et latine reddita transmifit. Atque fatemur ingenue, quam hic monumentorum fere omnium editionem, nonnifi doctiffimo atque humaniffimo huic viro deberi*" IX. *Doctrina temporum Arabum Sicutorum,* S. 193—214. Zuerft viel Bekanntes. Sodann wird durch eine Induction aus Inschriften, und mehrern schriftlichen Urkunden; deren noch viele in Archiven vorhanden find, gezeigt, dafs auch in Sicilien die Araber in der Regel die Zeit nach Mondenjahren von der Hedfchra an berechnet haben. Auf die fonderbare Zeitrechnung im *Codice diplomatico,* die das Jahr mit dem Monat März anfängt, läfst fich der Vf. nicht ein: *Nos,* fagt er S. 209. *ab doctioribus viris expectamus, ut hoc argumentum dilucidius et intelligentius declarent.* X. *Siciliae Geographia fub Arabibus,* S. 215—230. Hier find mit mühfamem Fleifs aus alten Sicilifchen Urkunden geographifche Namen zufammengeftellt, die aus der arabifchen Sprache, und mithin arabifchen Urfprungs find. XI. *De viris litteratis apud Arabes Siculos,* S. 231—240. Das Gelehrtenlexicon ist nicht grofs; der *Litteratorum* find mehr nicht als 9. Die meiften hat der Vf. in *Cafiri Catalog.* aufgefunden. Hier noch ein kleiner Beytrag dazu: *Abulfeda* in feiner Geographie, nach Reiske's lateinifcher Ueberfetzung, in Büfchings Magazin, 4 Th. S. 232. fchreibt: *In eadem Sicilia collocat idem auctor urbem Mazer* (مازر), *a qua denominatus et ortus fit ol Mazerenfis, commentator in Mutiha Malebi.* — Ein Regifter befchliefst das Werk.

PHILOLOGIE.

Rostock, in Koppe's Buchh.: *Olai Gerhardi Tychfen Elementare arabicum* fiftens linguae arabicae elementa, catalecta maximam partem anecdota, et glofarium. 1792. 184 S. 8.

Die Einrichtung des Buchs, wie fie der Titel angiebt, ift ganz zweckmäfsig. Die Grammatik ift, der Abficht gemäfs, nur kurz; mündliche Anweifung foll das Uebrige erfetzen. Die Sammlung der arabifchen Lefeftücke hat, nebenbem dafs die meiften vorher nicht gedruckt waren, das unftreitige Verdienft einer grofsen Mannichfaltigkeit. Ob das Erfte, *Nomina et epitheta divina,* und das Zweyte, *Nomina feu epitheta Muhammedis,* ihre Stelle verdienen, kann zweifelhaft fcheinen; fie find doch gar zu einförmig; denn fie enthalten nur einzelne, ohne Verbindung auf einander geftellte, Wörter. Allein der kundige Lehrer wird ja bey dem wirklichen Gebrauch des Buchs feine eigene Wahl zu machen wiffen; er kann mit dem dritten Stück, *Sententiae,* den Anfang machen. Dafs er fich aber nur nicht durch die dem Druckfehlerverzeichnifs angehängte Verficherung auf der letzten Seite ficher machen laffe: „*Omnia, quae fub oculos cadebant, in punctis et litteris, fi vel leviffima erant, excitavi fphalmata, quibus cave adfcribas paucas quasdam in ipfis codicibus obvias anomalias, quas conjecturando emendare piaculum duxi, liberum ut cuique judicium relinquerem.* Er wird wahrhaftig noch manche Gelegenheit finden, feine Kunft im Emendiren zu üben. Dies mufs an einigen Beyfpielen gezeigt werden. — In dem kurzen Stück S. 42. von der erften Landung der Mauren in Spanien, heifst es von Lärek, وركب من سبتة الى الجزيرة الخضرا من الاندلس

Digitized by Google

الاندلس, die Worte من سبب geben keinen Sinn, es ſolite heiſsen: من سبتة, *er ſchiffte von Ceuta aus* — Weiter: وكان صعودة muſs heiſsen: وكان صعودة. S. 44. ſteht: Tudemir ſchrieb an den König Roderich, قد وقع بارضنا قوم الاندري من السما هم ام من الارض. Man leſe ſo: — — قوم لا ندري, *ein Volk, man weifs nicht, kommt es vom Himmel, oder von der Erde.* Und nun ſind auch im Gloſſarium S. 91. unten die Worte auszuſtreichen: أَنْدَرِيٌّ, *rarus, extraneus. R. rarus fuit.* Dieſe Bedeutung würde ſchwer zu erweiſen ſeyn. Ebendaſelbſt muſs ديباج heiſsen: ديباج. Druckfehler iſt es ſchwerlich, denn auch im Gloſſarium S. 114. kommt das Wort ديباج S. 45. ſteht: Als er den Roderich erblickte, ſagte er zu ſeinem Gefährten: هذا طواعيته القوم, und im Gloſſarium S. 133. ſteht: طَوَاعِيَةٌ ≈ طَاعَةٌ *obedientia, conſolatio.* Es iſt nicht möglich, daſs das Wort طواعيته richtig ſeyn ſollte. — So iſt auch das nächſtfolgende Stück S. 45. *Vita Hakimi Aegypti Chalifae e codice Niebuhriano, origines ſectarum orientis exponente,* mancher Berichtigung bedürftig. Gleich zu Anfang ſollte für تحت طاعته ſtehen, وتحت طاعته. — خطب bedeutet hier nicht: *concionem habuit*, ſondern: *in concionibus commemoravit.* S. 47. iſt احتران unrichtig, es muſs heiſsen احتراز, und dieſes Wort iſt auch im Gloſſarium zu ſuppliren. S. 47. ſteht: فكانت (الخشبة) قصيرة مقدار بضف نراع عن الجسران über das Wort بضف wird man im Gloſſarium keine Belehrung finden, es giebt auch durchaus keinen Sinn, man ſetze dafür: نضف *der Balke war eine halbe Dra zu kurz.* Ebendaſ. ثم نقلوا عند, man leſe عنه. In der Stelle — ما احد قشعه تناول طعام, ſoll قشع heiſsen *detexit*, in dem Sinne: Niemand bemerkte ihn jemals etwas Speiſe genieſsen; die Bedeutung iſt nicht etweislich. S. 48 Z. 2. iſt لاحقيقا in zwey Worte zu theilen, hingegen الا لة iſt Ein Wort. — خلبصيات ſoll nach Gloſſar S. 110. bedeuten *Metamorphoſen;* dies wäre eine Bereicherung der Wörterbücher. Verdächtige Wörter ſind: تيامنه, الخوامس, قدسكى, von dem letztern vergleiche man doch die Erklärung S. 98. Von der Kleidung des ermordeten Hakem heiſst es S. 49. وهي مزرورة لحالها, *ſie war zugeheftet*, zugeſchnallt, *wie ſie ſeyn ſollte.* Das Gloſſarium aber hat S. 120. مَزْرُورٌ *habena plexu contorta.* —

Eine merkwürdige Erſcheinung, die einzige in ihrer Art, iſt S. 79 — 86. ein Geſpräch in der gemeinen arabiſchen Sprache von des Hn. Hofraths T. eigner Compoſition, zwiſchen einem Reiſenden aus dem Orient, und einem Roſtockiſchen Gelehrten, über die Merkwürdigkeiten der Stadt und Univerſität Roſtock, über die Pyramiden, und die Ruinen von Perſepolis, Palmyra und Baalbec. Dem Reiſenden wird geſagt: Ein Gewiſſer erkläre jene Wunderdinge, ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben, für ein bloſses Naturſpiel; und der Reiſende findet dieſe Meynung noch wunderbarer, als jene Wunder ſelbſt. — Dieſes arabiſche Geſpräch ſchickte der Vf. an den türkiſchen Geſandten zu Berlin, *Ahmed Efendi*, nebſt einem arabiſchen Schreiben an ihn, auf welches auch unverzüglich Antwort erfolgte. Der Brief und die Antwort iſt in der Vorrede abgedruckt. Jener enthielt den dringenden Wunſch nach orientaliſchen Geſchichtsbüchern. Aber Se. Excellenz antworteten, daſs ſie aus Conſtantinopel keine Bücher mit ſich genommen haben, und folglich nicht damit dienen können. Uebrigens iſt dieſes Antwortſchreiben ſehr verbindlich und ſehr vernünftig.

Digitized by Google

Monatsregister

vom

August 1792.

I. Verzeichniss der im August der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbild. berühmter Gottesgel. 1-4 H. 224, 422
Abendstunde zweyer Freunde. 1. Bdch. 227, 446
Abtheil. d. Geholze in jährl. Gebaue. 208, 395
Abulfedae annales moslem. arab. ex lat. T. III. 228, 449
— tabulae quaed. geogr. — ed. *Rink.* 233, 489
Ad quosd. Polonos diffid. adhuc rebus patr. 218, 875
Adair med. Wahrnehm für schwächl. Pers. — a. d. Engl. v. *Michaelis.* 219, 382
Anmerk freym. üb. *Zimmermanns* Fragm. üb. Friedr. II. 2 Abtheil. 213, 332
Aristoteles Ethik, — a. d. Gr. m. Anm. u. Abh. von *Jenisch.* 227, 281
Artedi Genera Piscium — v. *Walbaum* P. III. 220, 389
Artus's Abh. v. d. Geschwülsten u. Geschwüren, a. d. Fr. v. *Rumpelt.* 219, 381
Aurivill. sermo acad. in pac. fruct. mosc. etc. 222, 407

B.

Bang medic. Pariss. — a. d. Lat. v. *Heinze.* 221, 393
Baune v. d. Convulsi. d. Kinder, a. d. Fr. 221, 393
Beer prakt. Bemerk. üb. Augenkrankh. 219, 377
Bemerk. üb. d. Fehler unsr. modern. Erziehung. 215, 351
Bemerk. üb. Schwangerung — a. d. Engl. von *Michaelis.* 224, 418
Beyschlag Ged. üb. d. Einr. e. lat. Schule. 214, 343
Beyträge, vollständ. z. Polizeyk. 2 St. 216, 356
— z. d. Historie Frankenlands. - fortgesetzt v. *Schultes* 14. Th. 225, 435

C.

Callisen üb. d. Freyheitssinn unsr. Zeit. 207, 285

D.

Dalham Concilia Salisburg. 223, 409
Demengeon Abh. üb. d. franz. Ausspr. 206, 279
Denina Poésie litteraire sous Fred. II. T. III. avec un Suppl. 232, 486
Denkwürd. b. d. ersten Ausüb. der wiedererl. bürgerl. Rechte und Freyh. zu Posen. 222, 404
v. *Derschau* in Felizens Bild, a. d. Russ. v. v. *Kotzebue.* 213, 335

E.

Einsiedler, d. v. Warkworth, a. d. Engl. v. *Campe.* 214, 343
Elementarb. prakt. z. Klavierspielen, 1 Th. 211, 319
Eyerel Comment. in Stoll. Aphor. de cogn. et cur. morbis; T. IV. 222, 401

F.

Fabricii Policeyschriften. 2r Th. 216, 353
Förster deux fontes pour le forte piano ou Clav. 207, 288
Fragm. kleine f. Denkerinnen. 230, 471
Franke üb. Declamation, 1 Th. 226, 437

G.

Gamerra nove Teatro, T. I - VII. 232, 481
Gehler, physikal. Wörterbuch, III - IV. Th. 226, 433
Geschichte, neuere, d. evang. Missionsanstalten in Ostind. h. v. *Schultze,* 224, 422
Glavel Versi. 227, 441
Gregorio rerum arab. ad hist. Sicil. ampla Collectio. 233, 490
Grondeki de Grondi Hist. belli cosacco-polon. - ed. *Koppi.* 211, 337
Gulderer v. Lobes Beobacht. üb. d. Krätze, 229, 457

H.

Hahnemann Unterr. üb. d. vener. Krankh. 209, 300
Hénke de hämorrhagiis uteri nocivis. 232, 487
Herbst Natursystem all. Insekten; d. Schmetterl. V. Th. 220, 385

I.

Journal f. Staatsk. u. Politik v. *Haup u. Crome* 217, 361
Ireland Hogarth illustrated. 229, 466
Historia, br. de Domin. temp. d. fede S. apost. nelle due Sicil. II. Ed. 221, 429
Jungman's Tal. vid. Tilf. af föreu. och Saekerh. Akte för. 222, 408

K

de Kempelen Mecan. de la Parole. 209, 297
— Mechan. d. menschl. Sprache. — —
Klinger's Fausts Leben, Thaten u. Höllenf. 215, 349
Köhlers Beytr. z. Ergänzung d. Lit. u. Kunstgesch. 216, 357
Küchler Comment. in Hebr. X, 23. 230, 471
Kupido's Mobiliarverloosung. 226, 439

L.

Lange Rudimenta Doctrinae de peste Ed. II. 224, 419
Leben u. Ermord. Konrad. I. Bisch. z. Wirzb. 211, 316
Leß üb. christl. Lehramt. 223, 416
Lind Tal på förste Arn. Dagen etc. 222, 408
Löwe Revis. d. Schriften üb. Oberschlesien. 218, 373
Lorenz summa Hist. Gallo-Franc, III. Bdch. 226, 430
Lüdecke D. hist. de eccl. — St. Gertrud. Stockholm. 224, 423

Lundström Söderfors Ankar-Bruks Hiſtoria. 210, 311
Luthers kl. Katech. nach d. Bedürfn. unſ. Zeit v. *Göntgen*. 210, 308

M.

Magazin, n. philoſ. — h. v. *Abicht u. Born*, II B. 4. St. 215, 345
Magazin, wiſs. f. Jüngl. IIr B. 206, 278
Materialien z. Ueb. im Ueberſ. a. d. Deutſch. ins Franz. 209, 303
Mehring ein. Grundlin. f. d. prakt. Erziehungsk. 217, 367
Memoiren d. Marq. v. G. 221, 395
Metzger Pr. de R. Moyſe, Ben Maimon. 222, 407
Meriond. Monumenta Aquenſia. 211, 313

N.

Nachr. u. Auszüge a. d. Handſch. d. Kgl. Bibl. z. Paris — überſ. v. *Lobſtein* 1r B. 1 A. 206, 278
Nachtwachen, d. des Einſiedlers zu Athos. 218, 371
Nitſch Anweiſ. z. Paſtoralklugh. f. kft. Landpf. 210, 305
Nudow Material. z. Gründ. u. Aufkl. d. medic. Seelenlehre. 230, 465
— Verſ. e. Theorie d. Schlafs. 230, 467

P.

Perenotti di Cigliano v. d. Luftſeuche a. d. Ital. v. *Sprengel*. 219, 380
Philoteknos, e. Verſ. üb. Verbeſs. d. Landſchul. 1 St. 220, 391
Plenks Lehre v. d. Augenkrankh. a. d. Lat. N. A. 213, 332
Polwhele Discourſes on different ſubjects II. Ed. 231, 476
Pompei Opere T. III - V. 227, 443
Prätorius Verſ. e. Beantw. d. Preifsfr., ob es vortheilh. ſey, d. Bier v. — in öfd. Bräuh. etc. br. z. laſſen. 220, 391
Proceſs, der; e. Schſp. 225, 431

R.

Ramback Theſeus auf Kreta. 210, 306
Raſche Lexicon univ. rei numar. T. V. 211, 319
Reflexiones philoſ. hiſtor. och polit. - til en ung Prins. 231, 478
Reglemente för Lätt-Infant. och Jaegare. 208, 294
Reiſe e. Engl. durch e. Th. v. Frankr. a. d. Engl. 209, 304
Reuſſing D. de pingued. ſana et morboſa. 224, 423
Riegel Realreg. z. - *Moſers* 12. B. patr. Arch. f. Deutſchl. 220, 392

S.

Salvadori üb. d. Lungenſucht - a. d. Ital. v. *Leune*. 222, 402
Samlingar ſuenſk. Samfund. pro fide et Chriſt. 221, 399
Santi analiſi chim. d. Acque dei Bagni piſani. 226, 435
Schickſale d. Seelenwanderungs-Hypotheſe. 215, 348
Schmid's Katechet. Handb. 1 - 3 Th. 208, 289
Schocher: ſoll d. Rede auf immer e. dunkler Geſang bleiben oder etc. 226, 437
Scholz Entw. e. Kirchengeſch. d. Hz. Holſteins. 223, 414
Schubart Ulrich v. Hutten. 230, 469
Schultes n. dipl. Beytr. z. d. fränk. u. ſächſ. Geſchichte, 1 Th. 225, 425
Scenen aus Fauſts Leben. 215, 351
Spalowski Beytr. z. Naturgeſch. d. Vögel, 1 - 3. Beytr. 220, 387
Specimens of the early engl. Poets. 224, 419
Spitzner Zurückſetz. d. ſchädl. ſpät. Frühjahrshut. auf d. Wieſen etc. 212, 321
— d. Landwirthſch. in Gemeinh. — —
Stoll's Vorleſ. üb. langwier. Krankh. - h. u. a. d. Lat. v. *Eyerel*. 224, 418

T.

Tall häll. af Konungen d. 18. Apr. 91. 221, 400
— häll. vid. Högtid. etc. 222, 408
— i. anl. of för. och fakerh. Akte. — —
— ſyras — — — —
Targioni Tozetti Voy. min. philoſ. et hiſt. en Toſcane. T. I - II. 220, 390
Tienſtgörings Regl. for armeens flotta. 208, 293
Traktaty - między R. Polską etc. 1764 - 91. 214, 340
Transactions, philoſoph. V. 81. P. I. 228, 452
Tychſen Elementare arab. 233, 494

U.

Ueber Religion. 206, 276

V.

Veeſenmeyer Beytr. z. Geſch. d. Lit. u. Reformation. 221, 396
Velthuſen Religionsunterricht 3te A. 231, 473
— Fragebuch üb. d. Rel. Unterr. 2te A. — —
— bibl. Handbuch. 2te A. — —
Verſuch e. Lebensbeſchr. d. Feldm. Gr. v. Seckendorf, 1. Th. 214, 337
— e. Menſchenlehre III Thle. 218, 369
de *Voltaire* Zadig, et le monde, comme il va. 214, 342

W.

Wannowski de principio plant. adſtring. 217, 367
Wargs Hjelpr. i Hushälln. f. et ungt fruent. 217, 368
Weisz anat. chir. Catech. f. Lehrl. d. W. Arzneyk. IV. B. 2 A. 224, 417
Wekhrlin's Paragraphen, 1 Bdchn. 217, 366
Wichmann's Aetiologie d. Krätze, 2te Aufl. 213, 329
— wicht. Entdeck. e. - Erf. Abzehr. b. Mannsperſ. ad. Lat. v. *Weisz*. 219, 383
Wilden d. e. Singſp. n. d. fr. v. *Schmieder*. 206, 279
Withof krit. Anmerk. üb. Horaz u. a. röm. Schriftſt. 206, 273

Z.

Zuliani de Apoplexia. 221, 399

Digitized by Google

II. Im Auguſt des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Annliens Erholungsſt. IIſJ. 7s St. 92, 763
8s St. 100, 828
— Anzeigen litr. Nachr. 93, 770
— *Apel's* Abh. v. d. Vorr. d. Geiſtl. 100, 831
— Archiv f. Aufkl. üb. d. Soldatenweſen, 1 B. 1 H. 96, 797
— *Arnemann's* umgearb. lat. Arzneymittell. 100, 830
— *Auger* de la trag. grecque, d. Ueberſ. 96, 800
— *Bechſteins* kurzgef. gemeinn. Naturggſch. d. Inn- u. Ausland. 1 B. 1 H. 100, 831
— Briefe üb. Erlangen, 2r Th. 100, 830
— Cato u. Demokrit e. Zeitſchr. 104, 863
— *Crell's* chem. Annalen 1792. 4-6 St. 95, 789
— *Cruſius* in Leipzig n. Verlagsb. 96, 798
102, 845
— *Danziger* Taſchenb. f. Kauſl. Magaz. u. Militärperſ. 93, 771
— *Emmerling's* Ueberſ. aſl. mineral. einfach. Foſſilien. 97, 806
— *Faber* hiſt. topogr. ſtat. Nachr. v. ehemal. Ciſterz. Kl. numm. Amte Sonnenfeld. 96, 800
— *Fleiſcher's* in Leipzig n. Verlagsb. 93, 771
— *Franke's* in Berlin n. Verlagsb. 93. 769. 100, 828
— *Franklin's* Jugendjahre überſ. v. *Bürger*. 92, 765
— *Frommann* Buchh. in Züllichau n. Verlagsb. 94, 777-84
— *Guts Muths* vorlauf. Anz. e. deutſchen Gymnaſiaſtik. 99, 817
— *Hamilton* Manag. of fem. Compl. d. Uebſ. 102, 845
— Himmels- und Erdkugel, neue 102, 843
— Hiſtoire du tres bon. D. Chaſtelford, d. Ubſ. 100, 831
— *Hoffmann* Buchh. in Weimar n. Verlagsart. 105, 869
— *Holcroft* Road to Ruin, d. Ueberſ. 98, 816
— *Hufeland's* Fortſ. d. Annal. d. fr. Arzneyk. u. Wundarzn. 97, 804
— *Hume's* Enq. d. Uebſ. conc. hum. Underſtanding. 92, 765
— Journal f. Gemeingeiſt, 10s St. 92, 765
93, 769. 100. 827
— — d. Luxus u. d. Moden, 92. 7s St. 93, 769
— — f. Fabrik u. Manuf. Jul. 93, 771
— — f. Sachſen, 4s H. 102, 843
— *Kaiſer's* Antikr. gegen N. 154. d. A. L. Z. d. J. nebſt Anw. 97, 806
— *Kohler* in Leipzig Anz. ein. Commiſſionsart. 98, 816
— *Lang's* Alm. f. d. deutſchen Adel 1793. 99, 819
— *Lavoiſier's* traité elem. de Chimie; Anm. dazu 98, 816
— *Link* Britiſh Chronicle. 101, 833. 104, 861
— Magazin, n. f. Schulen. 1 St. 102, 848
— *Mauvillon's* Lebensbeſchr. Ferdinands, Hz. z. Braunſchw. Lüneburg. 99, 818
— Monatſchr. lauſitz. h. v. *Peſchek*, 92. Apr. May. 96, 797
— — Muſikal. 1s St. 97, 803
— Muſeum f. d. weibl. Geſchlecht, 1792. 2 St. 100, 828
— Muſikalien, neue. 100, 832. 102, 846
— Naturgeſch. v. Zinn gegoſſen u. nach der Natur genahlt f. Kinder. 104, 862
— *Necker* du pouvoir execut. dans les grands etats, d. Ueberſ. 104, 862
— *Nicolovius* in Königsberg, n. Verlagsb. 98, 813
— *Ochmigke's* in Berlin, n. Verlagsb. 103, 851
— *Pangeter* Obſervat. on the mamacal Diſorders, d. Ueberſ. 98, 816
— Provinzialbr. ſchleswig. Holſtein. 92, 1 B. 2 St. 94, 777
— Recenſion e. Unzuf. ſ. d. Fauſt Schr. Wie d. Geſchlechtstr. d. Mi. in Ordn. z. bringen 92, 766
— *Reinhard's* Ab- u. Antritts Pred. 100, 803
— *Rémler's* n. chem. Wörterbuch. 100, 830
— *Robinſon*, Mrs. Vacanza, d. Ueberſ. v. Mad. Forkel. 98, 815
— Romance of the Foreſt, d. Ueberſ. 96, 800
— *Schlenkert's* Rudolf v. Habsburg. 93, 773
— *Schmelzer's* d. ältſte. kaiſ. W. Capit. 100, 830
— *Schulzen's* Religionsproceſs. 100, 830
— Strasburg. akad. Buchh. n. Verlagsb. 98, 814
— *Swinton* Travels d. Ueberſ. 90 817
— Taſchenkalender, Offenbach. 1793. 101, 836
— v. d. *Trenk's* Leben. 4r B. 92, 763
— — kurze Lebensgeſch.. 101, 863
— — Altonner Monatſchr. — —
— *Unger's* in Berlin n. Verlagsb. 98, 811, 12
— *Uſteri* Annalen d. Botanik, 3 St. 94, 777
— *Vangerow's* Lehrb. f. d. Volk. z. Erlern. d. Landesgeſetze. 93, 776
— *Vaughan* Eſſay on modern Clothing, d. Uebſ. 104, 863
— Wahlprotocoll, 1792. 98, 811
— *Weidmann* Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 92, 766
— *Winkelmann's* alte Denkmäler d. Kunſt. 2n B. 1 Lief. 93, 770
— *Wohler's* in Ulm n. Verlagsb. 104, 861

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adami zu Jena. 96, 794
Aloiz zu Heidelberg. 96, 795
Arnemann in Göttingen. 104, 858
Baumann zu Leipzig. 98, 810
Berthelet zu Paris. 96, 795
Beverle zu Paris. — —
Coners zu Aurich. 97, 801
Deiſch zu Jena. 96, 794
Delambre zu Paris. 96, 795
v. *Eckart* zu Jena. 96, 794
Euler in St. Petersburg. 93, 773
Franciſca, reg. Herz. z. Wirtemberg. 92, 761
Freſe zu Aurich. 97, 801
Gaſſel zu Aurich. 97, 801
la Grange zu Paris. 96, 796
Haſtädt in Göttingen. 98, 810
Heim zu Gumpelſtadt in S. Meining. 92, 761
Hofer zu Jena. 101, 841
Kurch zu Jena. 101, 841
Kerkſig zu Halle. 96, 793
Klebe zu Halle. 96, 793
Klüber in Erlangen. 98, 809
Kolges in Heidelberg. 96, 793
Kommer zu Jena. 101, 841
Kozlowsky zu Halle. 96, 794
Kretſchmann in Jena. 102, 841
Küntzel zu Halle. 96, 793
Ludwig zu Leipzig. 92, 761
Monpez zu Paris. 96, 796
Müller zu Erlangen. 98, 809
— zu Halle. 96, 793
Nicolai zu Jena. 96, 794
Pelletier zu Paris. 96, 796
Pfaenkner zu Erlangen. 98, 809
Rudolphi zu Halle. 96, 794
Schmid a. Wittenberg zu Regensburg. 92, 761
Schneider zu Heidelberg. 96, 795
Reichsgraf v. *Thurn* in Regensburg. 92, 761
Vogel zu Halle. 96, 794
Walbaum in Lübeck. 98, 812

Preisaustheilungen.

d. regensburg. botan. Geſellſch. 92, 761

Todesfälle.

Favart zu Paris. 96, 796
Lenz zu Moſkau. 99, 820

Digitized by Google

Louis zu Paris. 96, 796
Muhl in Worms. 102, 842
Schmidt in Jena. 96, 796

Universitäten Chronik.

Erlangen; *Müller's*, u. *Klüber's* philoſ. *Plänkner's* theol. Dr. Prom. ProR. Wechſel *Hagens* Diſp. Progr. v. *Harles*, *Seiler*, *Rau*, *Haſelberg*. 98, 809-10
Göttingen; *Hofſtaedt's* medic. Dr. Prom. 98, 810
Halle; *Kerbſig's*, *Künzel's*, *Kotzlowsky's*, *Klebe's* u. *Vogel's* med. Diſp. u. Prom. *Müller's* u. *Rudolphi's* Prom. in d. Med. u. Phil. 96, 793-94
Heidelberg; *Kolger*, med. Diſp. und Prom.; *Bank*, *Dumont's Hoffmann's* u. *Holdermann's* Diſp. 95, 793
Jena; *Deiſch*, *Nicolai's*, *Adami's* med. v. *Eckardt's* iur. Diſp. u. Prom. 96, 794. *Karch's*, *Hahn's*, *Kommer's*, u. *Seyfert's* med. Diſſ. u. Prom. 102, 841. ProR. Wechſel. 102, 841
Leipzig; *Baumanns*, iur. Diſp. u. Prom. *Linde* Diſp. pro Loco; Pfingſtrede; Progr. v. *Hermann* u. *Burſcher*. 98, 810, 11
Wittenberg; *Knapp's*, *Muſſs*, *Junghan's*, iur. Diſp. *Frenzius*, 100, 825. u. *Ebelt's* iur. Diſp. u. Prom. — 826. *Heinrich's* med. Diſp. u. Prom. 825, *Charitius*, *Weiſes*, *Görenz* Diſp. 825. Progr. u. Gedichte v. *Nitzſch*, *Klügel*, *Dreide*, *Meerheim*. 825, 26. ProR. Wechſel. 100, 826

Vermiſchte Nachrichten.

Ahlwardt's Anz. v. Druckf. in ſr. Schr. z. Erkl. Theocrits. 95, 792
Antwort des Rec. v. *Walther's* Angiologie in d. A. L. Z. 102, 847
— auf d. Antikr. d. H H. *Sömmering* wid. d. Rec. ſs. B. v. Baue d. mſchl. Körpers in d. ALZ. 103, 854
Auctionen in Jena, 92, 766
— in Bremen. 100, 832
— in Magdeburg. — —
— in Lüneburg. 104, 863
Berichtig. d. Rec. v. *Grand d'Auſſ* im 170 St. d. J. d. ALZ. 102, 842
— v. Druckf. in d. Vertheid. d. krit. Briefe v. Kant. 104, 862
Both d. Nürnberg. e. ihn betr. Anz. 93, 774
Bücher ſo zu kaufen geſucht werden. 92, 767. 96, 800. 98, 816. 100, 832
— ſo zu verkaufen. 92, 767. 99, 821. 100, 832. 102, 846. 104, 863. 105, 869
— Preiſe, herabgeſetzte. 92, 767. 95, 791. 99, 821
— Verbote. 96, 796
Druckfehler in d. Schr. Warum wirkt d. Predigtamt ſo wenig etc 99, 824
Ebert üb. e. n. Aufl. fr. Unterweiſ in d. Anfangsgr. d. Vernunftlehre. 99, 824
Ebert's Anfrage nach Hn. Rönner. 102, 847
Fauſt üb. ſn. Buch v. Geſchlechtstriebe u. deſſen Recenſ. d. ALZ N. 151. 101, 836
Girtanner's Nachr. f. Naturf. u. Chemiſten. 105, 871
v. *Groſſe*, Marq. Anzeige. 93, 774
Guckenberger's Rückk. nach Deutſchland. 104, 858
Halle in Schwaben; Nachr. v. daſ. Salzwerke. 101, 858
Hefters Buchh. in Berlin z. verkaufen. 95, 790
Himburg in Berlin geg. *Schlüter* in Quedlinburg. 99, 823
Kampke's Anfr. auf d. Anfr. an d. Hn. Buchh. im IB d. ALZ. 92. N. 70. S. 565. 93, 775
— Waarenberechn. u. Anleit. f. Kfl. betr. 93, 776
Kant's Erkl. daſs H. *Fichte* Vf. d. Verf. e. Critik all. Offenbar. ſey. 102, 843
Kempelens Sprachmaſch. nachgeahmt. 104, 858
Krauſe Bericht. d. Druckfehler in ſn. Pauli Epiſtol. ad Corinth. 93, 776
Manuſcr. ſo zu verkaufen. 104, 864
Mercure de France, 92, 762
Naturalien ſo zu verkaufen. 92, 767
Oeſterreich; des verſt. Kaiſer Hofreſolut. Eheleute verſch. Relig. betr. 97, 804
Oldenburg; Verbeſſ. d. daſ. Schule. 97, 801
Paris; litr. Nachr. 92, 762
Petersburg; litr Fortſ. d. Nachr. v. d. Anſt. f. arme Kranke. 100, 826
Reichstagsliteratur. 104, 857. 105, 865
Schweden; kgl. Verordn., die allg. Schreib. und Preſsfrs. betr. 103, 847
Starck in St. Petersburg Brief an d. Hn. H. d. ALZ. 95, 781
Ungarn; litr. Nachr. 97, 804
Widow. the Young, Anz. die angek. Ueberſ. dieſ. B. betr. 92, 768

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Die Sonnen-Jungfrau* ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *A. v. Kotzebue.* 1791. 214 S. 8.

Ebendas.: *Das Kind der Liebe* ein Schauspiel in 5 Akten von demselben. Einzige ächte Ausgabe. 1791. XXIV. und 198 S. 8.

Schauspiele haben vor allen andern Werken des dichterischen Genies das Schicksal, in ihrer Neuheit partheyisch beurtheilt zu werden. So gieng es auch den Arbeiten des Hn. *v. K.* Es ist ihnen sehr viel unverdientes Lob, und mancher allzustrenge Tadel zu Theil worden. Einige sahen in ihnen vollendete Meisterwerke, auf die die Nation stolz seyn dürfe, die alles vorhandene in unserer Sprache verdunkelten. Andere hingegen gestanden ihrem Urheber nicht das mindeste wahre Talent, einzig Theaterkenntniss und Routine zu. Offenbar zu streng und wirklich ungerecht. Es ist wahr, auch die besten Arbeiten des Hn. *v. K.* haben viele und grosse Fehler. Mangel an Geschmack, Beurtheilungskraft und tiefer Menschenkunde zeigt sich allenthalben: die Charaktere sind selten consistent, die Vorfalle selten motivirt. Ueberall herrschen die auffallendsten Unwahrscheinlichkeiten, muthwillige, zum Theil ärgerliche Verstöße gegen Sitte und Convenienz u. s. w. Dagegen aber leuchtet aus einzelnen Scenen unverkennbar wahres Talent hervor. Die Schilderung gemäßigter Affecten, die Sprache des Herzens, die Darstellung niedrig komischer Auftritte, die Auffassung naiver und rührender Züge glückt ihm oft ungemein, und er verdirbt nur dann alles wieder, wenn er Menschen und ihre Handlungen so schildert, wie sie, seiner Meynung nach, seyn sollten; wenn er sich an das Hohe, Edle und Feine in den Sitten und Leidenschaften wagt. Gelten bey alle dem seine Versuche hie und da für etwas mehr, als Stücke von dritten oder vierten Rang; hat man sie für Meisterstücke gehalten, und hält man sie noch dafür; werden sie so häufig und mit so entschiedenem Beyfall gespielt: so danken sie dies gewiss nicht allein ihrem innern Werth, sondern mehr noch der Nachsicht des Publikums, zufälligen Umständen, vor allem aber dem Zeitpunkt, in dem Hr. *v. K.* mit ihnen auftrat. Das Publikum fing an, der sogenannten Spectakelstücke überdrüssig zu werden. Unsere wenigen guten dramatischen Dichter hatten sich in der Weile, als dieser kindische Tand die Theater füllte, grösstentheils zurückgezogen, und die übrigen schienen sich gleichsam das Wort gegeben zu haben, Stücke zu liefern, die sich nicht spielen liessen. In diesem Augenblick trat Hr. *v. K.* auf. Er war schlau genug, diesen Moment, die augenblickliche Stimmung und Laune des Publikums zu nutzen. Gefühle, die sich in einem sonoren Redefluss ergiessen, eine gewisse Kraft und Derbheit der Sprache, Declamation mit einem Schein von Empfindung tingirt, handgreiflicher Witz, eine bequeme Moral, Trotz gegen Convenienz, Eifer gegen alte Einrichtungen — alles das stimmte zu gut mit der eben herrschenden Stimmung und dem Modegeschmack der Menge, dass es ein Wunder gewesen wäre, wenn Stücke mit diesen Eigenschaften weniger Aufsehen erregt, und weniger Beyfall gefunden hätten. Er wird ihnen bleiben, so lange diese Stimmung der Gemüther dauert, und was alsdann davon noch übrig bleiben wird, muss die Zeit lehren. Dass sie einst andern werden weichen müssen, wie andere ihnen weichen mussten, kann nichts gegen sie beweisen: die Frage ist nur, ob die ächten Kenner, in deren Urtheil die besten Stücke eines *Schlegel*, *Weisse*, *Lessing*, *Wezel* und einiger wenigen andern, nichts verloren haben, wenn sie gleich fast ganz von dem Theater verschwunden sind, ob jene Kenner alsdann die Stücke des Hn. *v. K.* noch des Lesens würdig achten werden, wenn das Publikum sie nicht mehr sehen mag? —

Nach dieser allgemeinen Aeusserung können wir uns bey der Anzeige der genannten beiden Schauspiele desto kürzer fassen. Von ihnen gilt eben das, was wir zur Charakteristik der K. Arbeiten überhaupt gesagt haben. Sie sind beide so bekannt, dass eine Skizze des Inhalts überflüssig wäre. Die Fabel der Sonnenjungfrau ist nicht von Hn. *v. K.* Erfindung, sondern von einem berühmten französischen Schriftsteller entlehnt, und schon mehr behandelt worden. Einen Helden, wie dieser Rolla, der so denkt und empfindet, wird man freylich kaum irgendwo, am wenigsten unter einem *solchen* Volke finden: aber desto besser! Die Menge liebt die Seltenheiten aller Art, die moralischen Raritäten, wie die physischen. Wir Deutschen lachen nun schon lange über die Fontenellischen Schäfer und die galanten Helden der französischen tragischen Bühne; vor unsern Theatern aber klatschen wir uns die Hände wund, wenn ein indianisches Naturkind auftritt und dergestalt haranguirt: „In dieser Höhle bin ich glücklicher, als tausende in prunkvollen Pallästen. Sie sey mein Grab! Dann, Oheim, dann versprecht mir dies eine: führt an einem dunkeln, trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höhle, lasst sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem kalten Boden, sein liebesieches Leben ausgehaucht, *wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt*, wie sein letztes Lächeln ahnden lässt, dass er, Cora segnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke

Digitized by Google

danke! eine Thräne auf mich fallen laſſen, und dieſe Thräne — *ach! ſie wird mich von den Todten erwecken!*" Es iſt wahr, ein paar Seiten weiter hin kömmt ein Umſtand vor, der dieſe Tirade begreiflich macht. Einſt an einem *heiſsen* Schlachttage war er mit Wunden bedeckt worden, ein Schwerdiſtreich hatte ihm die Wange geſpaltet, und ein *Käulenſchlag ſein Gehirn betäubt.* Kein Wunder, daſs der Held nun raſt, und winſelt und verſchmachtet, weil ihn ein Mädchen nicht lieben will. Ein Erdbeben muſs die Mauer eines Sonnentempels ſpalten, damit ein ſpaniſcher Ritter eine Prieſterin herausholen und ſie in geſegnete Umſtände verſetzen kann. Dieſer Erfolg iſt ſo natürlich, daſs die gutmüthigen Zuſchauer das Wunderbare des Mittels überſehen. Die Schwärmerey eines Liebhabers, der das Ziel ſeiner Wünſche erreicht hat, iſt ſo froſtig, daſs man die Poſſen ſeines Schildknappen, womit der Dichter ſie zu würzen verſuchte, faſt erträglich findet. Wie unwahrſcheinlich, ja wie undankbar iſt es, daſs Cora das Gebot der Keuſchheit, die ihr Stand ihr auflegt, nicht kennen ſoll! Wie kommen dieſe Spanier, dieſe jungen, unbeſonnenen Leute, zu der Achtung, zu dem Vertrauen, bey einem Volke, das ihre ganze Nation tödlich haſste? Nicht bloſs die conventionellen Regeln des Wohlſtandes verletzt der Dichter, er maſst ſich an, ſelbſt die allgemeinen Gefühle der Natur reformiren zu wollen. Was iſt unnatürlicher, als die Scene, in der Cora ihre Schwangerſchaft declarirt? Sobald der Menſch, und vorzüglich das weibliche Geſchlecht aus der erſten thieriſchen Rohheit ſich erhebt, ſo ſtellt ſich ſogleich das Gefühl der Schaamhaftigkeit ein. Dieſe Cora aber verräth keine Spur davon: ſie ſpricht von dem Kinde, das ſie unter ihrem Herzen trägt, mit einer gänzlichen Unbefangenheit, wie von einem Stück ihres Putzes. Was ſie indeſs von dem Geſchäft der Liebe zu viel weiſs, das wiſſen ihre Geſpielinnen zu wenig. Sie wiſſen nicht einmahl, daſs Spanier — Männer ſind! — Nichts iſt vorbereitet, nichts ſchattirt. Mit der gröſsten Schnelligkeit gehen die Perſonen von einer Empfindung zur entgegengeſetzten, von Haſs zu Liebe, von Liebe zu Haſs über. Hieher gehört die raſche Verſöhnung des alten Telesko und ſeines Sohns mit Alphonſo (5 A. 3 S.). Doch alle bisher gerügte Unwahrſcheinlichkeiten ſind nichts gegen die letzte, die den Knoten zerhaut. Rolla, der verſchmähte Liebhaber, der Feldherr, der bisher immer mit Ehre für ſeinen Fürſten und ſein Vaterland gefochten, erregt einen Aufruhr, die Verbrecherin, welche Geſetze und ein altes, geheiligtes Vorurtheil verdammen, zu befreyen, und es gelingt ihm, das *Volk* gegen die *Prieſter* in die Waffen zu bringen! Man ſieht, Hr. v. K. gehört nicht zu den Dichtern, die uns bald nach Argos, bald nach Athen zu verſetzen verſtehen. Das Intereſſe des Stücks iſt ſchwach, und gering der Antheil, den wir an Coras Schickſal nehmen. Die Scenen ſind übel verbunden, und kaum eine greift in die andere ein. Faſt alle, die zwiſchen der Schürzung und Auflöſung des Knotens liegen, ſind müſsige Füllſcenen, die zur Kataſtrophe wenig oder nichts beytragen. Ueberraſchend iſt dieſe Kataſtrophe allerdings, allein im Grunde doch nur ein froſtiger Theaterſtreich, und eben ſo unbefriedigend, als unwahrſcheinlich. Wie viel Fragen bleiben dem Zuſchauer noch zu thun, auf die ihm der Dichter die Antwort ſchuldig bleibt! Was wird aus Cora? was aus Alphonſo? Wird man ſie trennen, oder zuſammen leben laſſen? Wenn ihnen ſchon das Leben geſchenkt wird, bleiben ſie deshalb ganz ungeſtraft? u. ſ. w.

Nr. 2. Das *Kind der Liebe* iſt, wie die Sonnenjungfrau, ein dramatiſirter Roman, und zwar ein eben ſo abentheuerlicher, eben ſo unwahrſcheinlicher Roman. Hr. v. K. ſcheint hier noch mehr darauf ausgegangen zu ſeyn, alle Conventionen des geſellſchaftlichen und bürgerlichen Lebens gerade zu vor den Kopf zu ſtoſsen, was doch kein Dichter weniger thun ſollte, als der dramatiſche, und was er auch nirgend, als in Deutſchland, darf. In der Scene, die das Stück eröffnet, ſehen wir die Perſon, um deren Schickſal ſich das Ganze dreht, als eine ausgeſtoſsene Bettlerin auf der Straſse, wo ſie von hartherzigen Menſchen gemishandelt wird. In einem der Vorübergehenden, einem beurlaubten Soldaten, entdeckt ſie ihren Sohn, der eben kömmt ſie aufzuſuchen. Sie entdeckt ihm jetzt erſt, daſs er ein uneheliches Kind, und ſein Vater der adliche Beſitzer eines benachbarten Landguts ſey. Seine verſchmachtende Mutter zu laben, weiſs er kein Mittel, als einen Straſsenraub zu begehen. Der erſte, der ihm aufſtöſst, iſt ſein ihm unbekannter Vater, dem er den Degen auf die Bruſt ſetzt, und die Börſe abfodert. Die herbeyeilenden Bedienten des Oberſten aber entwaffnen ihn, und führen ihn ins Gefängniſs. Hier erhält er einen Beſuch von der Tochter des Oberſten, die dem Mann, der ihren Vater morden wollte, aus chriſtlicher Milde, einen Teller mit Backwerk und eine Bouteille Wein mit eigner Hand in den Kerker trägt! Doch, das iſt noch nicht alles. Dieſes Mädchen iſt ſo weit über die Vorurtheile der weltüblichen Sitten erhaben, daſs ſie die Hand eines Grafen ausſchlägt (der freylich eine von des Hn. v. K. ekelhafteſten Carricaturen iſt), dem *Paſtor loci* eine Liebeserklärung thut, und nicht eher ruht, bis er und der gnädige Papa ihr Jawort geben. Das Stück ſchlieſst ſich damit, daſs der alte Oberſte ſich gleichfalls, in ein paar Scenen, von ſeinen adlichen Vorurtheilen heilen läſst, die unglückliche Wilhelmine, die Bettlerin aus den Lumpen in das Ehebett aufnimmt, den Muſketir legitimirt, und zu ſeinen einzigen Sohn und Erben erklärt; alles, weil ſie es nicht anders thun wollen. Ja, er iſt ſelbſt über dieſe Wendung der Sache auſserordentlich vergnügt. „Ha, ich athme freyer (ſagt er) die Geſchichte hat mir auf dem Herzen gelegen, *wie ein Felſen von Granit.*" Dieſem Plane entſpricht die Ausführung vollkommen, und nichts wäre überflüſsiger, als noch ein Wort hinzuzufügen.

Hr. v. K. hat vor dieſes Stück eine Vorrede geſetzt, worinn er *erſtens* von den Veränderungen ſpricht, die ein berühmter Schriftſteller mit demſelben getroffen, die er zum Theil als Verbeſſerungen anerkennt, gleichwohl aber nicht aufgenommen hat — *zweytens* ſich gegen die Beſchuldigung vertheidigt, als ſey das Kind der Liebe nach *Schroders* Fahndrich gemodelt, — *drittens* ſeine Bewunderung an den Tag legt, daſs man nur über *ſeine* verführten und ſchwangern Mädchen ſchreye, da doch über *Beaumarchais* Eugenie und *Gemmingens* Lotte niemand geſchrieen (ſo viel uns von dieſem *Geſchrey* kund worden, hat

Digitized by Google

hat niemand etwas gegen das Schwangerseyn seiner Frauenzimmer, als solches, etwas eingewendet, mit Recht aber hat man sich an der *Art und Weise* scandalisirt, wie sie selbst, und die Personen um sie her, sich dabey benehmen) *viertens* die Welt belehrt, dafs *Kritik blutwenig bessere* und viel verderbe, und dafs Shakspeare nie der grofse Mann geworden seyn würde, wenn es zu seiner Zeit schon Recensenten gegeben (nun weifs man es endlich, warum unsere *Kotzebue* keine grofsen Männer werden: weil es *A. D. Bibliotheken*, *A. L. Zeitungen* und *Bibliotheken d. s. W.* giebt!) *Fünftens* und letztens endlich erfährt das Publikum, dafs das Kind der Liebe das traurige Schicksal erlebt habe, nicht nachgedruckt, sondern dreymahl *vorgedruckt* zu werden; Dieses Stück hat also in dem Zeitraum Eines Jahres mehr Auflagen erhalten, als das beste deutsche Lustspiel in 30 Jahren. So läfst sich die Stimme des Volks vernehmen, die Hr. v. K. aus schuldiger Dankbarkeit, und im Gefühle seines Werthes für nichts geringeres, als die Stimme Gottes erklärt.

Zürich u. Leipzig b. Ziegler u. Söhne: *Graf Wiprecht von Groitzsch* vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Zweiter Theil. 1791. 334. S. 8. Mit zwey Kupfern. (1 Thlr.)

In diesem Theile schleicht die langweilige Helden und Staatsaction mit trägem Schneckenschritt weiter. Bey dem unseligen Talent des Vf., seine Personen über jede Kleinigkeit zwar nichts sagen, aber doch ungemein viel schwatzen zu lassen, haben wir noch eine artige Reihe von Bänden in der Perspective. Die Periode der Kraftmänner ist vorüber gegangen; die Empfindler sind verschwunden, und so wird uns Apollo hoffentlich auch bald von den Erzählern und Dramatisirern schaaler Rittergeschichten befreyen. — Dafs der Vf. auch hier sich in seiner Manier vollkommen gleich bleibt, davon zum Beweis nur Eine Stelle aus einem Monolog S. 142. „O lafs doch heute die Sonne nicht untergehen (ruft die Königstochter *Juditha* in Erwartung ihres Grafen v. *Groitzsch* aus:) ohne deine liebetrunkne *Magd* von Angesicht zu Angesicht gesehen und begrüfst zu haben! Komm mein Geliebter! mein vom Himmel selbst mir Erkohrner! mein rechtlich und kirchlich Verlobter! komm mein Wiprecht! Juditha ruft dich, sehnt sich mit bräutlicher Ungeduld nach dir, breitet ihre Arme zur keuschen Umarmung nach dir aus — komm mein theurer — Wiprecht! lafs dich doch nicht so lange vergebens rufen — lafs doch — still! ich höre Männerstimmen, *hör'es rascheln in diesem Buschwerk.* Bist dus mein W. — bist du's? ha! du bist's — ich kenne deinen Fufstritt — ich fühl es, dafs du mir nahe bist. Komm nur, du *Lofer!* dein *Liebeschmachtendes, Liebezitterndes Mägdlein* will dir deine zaudernde Neckerey vergeben — du sollst in ihren Armen, *auf* ihren Lippen, *an* ihrem Busen — —" *In*, *auf* und *an!* Hier wird das gute Kind zum Glück unterbrochen: wer weifs, was sie sich sonst noch würde haben entschlüpfen lassen. Die Sagen von der Tugendhaftigkeit und Sittsamkeit des schönen Geschlechts in den Ritterzeiten sind freylich meist nur Schimären. Die damaligen Weiber und Mädgen sündigten wohl so wie, als ihre Enkelinnen in *Werken*, gewifs aber weniger in *Gedanken* und *Worten*. Diesen wichtigen Umstand übersehen indefs unsere Romanenschreiber, die ihren Stoff aus jenen verflofsnen Jahrhunderten entlehnen, gänzlich. Fast keiner ist in den Geist derselben eingedrungen: abentheuerliche Begebenheiten und alefränkische, barbarische Namen, ist gewöhnlich Alles, was sie in ihren Annalen suchen und finden. Gäb es der Leute nicht so viel, die die Lectüre zu nichts, als einer Vorbereitung zum Schlaf brauchten; so liefse es sich noch schweres begreifen, wie Bücher, die ganz das Ansehn haben, als wenn sie zwischen Wachen und Schlafen geschrieben wären, Leser und Käufer finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London b. Dilly: *Solitude considered with respect to its Influence on the mind and the heart.* Written originally in German by M. *Zimmermann*, Aulic Counsellor and Physician to his Britannic Majesty at Hanover. Translated from the French of *J. B. Mercier.* 1791. 380. p. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Merciers Auszug aus dem grofsen Zimmermannischen Werk über die Einsamkeit ist mit Beurtheilungskraft und Geschmack gemacht. Er enthält in drey Abschnitten alles Interessante und Lesenswerthe desselben, in einer bessern Ordnung und ohne die mancherley Auswüchse und Flecken, die das schätzbare, ohnstreitig aber weit über seinen Werth gepriesene Original verunstalten. Manche leere, declamatorische Tirade, manche unnütze Wiederhohlung, viele von den nicht sehr erbaulichen und bis zum Eckel gehäuften Anekdoten von Mönchen, Nonnen und den Halbmenschen der thebaischen Wüste, so wie die in einem philosophischen Werke sehr übel angebrachten Neckereyen und unphilosophischen Ausfälle auf Obereit und andere Gegner des Vf. sind hinweggefallen, und das Ganze hat dadurch sicher sehr gewonnen. Der lebhafte Stil des Hrn. v. Z ist freylich oft etwas geschwächt, und seine kräftige Diction gewässert worden, dafür aber findet man auch nicht die mindeste Spur mehr von den unzähligen platten, geschmackwidrigen Ausdrücken, die viele der schönsten Stellen seines Werks entstellen. Der englische Uebersetzer ist dem Franzosen, so weit wir verglichen haben, wörtlich gefolgt, und der Sinn ist, bis auf wenige Ausnahme, richtig wiedergegeben. Hier sind ein paar kurze Stellen aus denen man einigermaafsen sehen kann, in wie ferne der Vortrag des Originals in dieser Uebersetzung aus der zweyten Hand, theils gewonnen, theils verloren hat.

Aus unserer Conversationssprache ist jeder starke Gedanke verbannt, und nichts ist in guter Gesellschaft Sitte, als Worte, die Ideen erdrosseln, und Gesinnungen, die eben so erschlaffend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Cannibalensprache, und die schmeichelhafte Sprache des Umgangs

Energy of thought is banished from the language of conversation. But if the freedom with which an author expresses himself in his writings be insufferable in the intercourse with the world, the soft and meretricious language of society would be ridiculous in literary composition. An author must speak in the language of truth; in society a man

Digitized by Google

wäre in Büchern Fopperey. Wehrheit muſs geſagt werden. Nur gewöhne man ſich, im Umgange ſie immer zu fühlen, und ſo oft es nöthig iſt, zu verſchweigen. Man bilde ſeine Manieren in der Welt, und ſeinen Charakter in der Einſamkeit, und ſo zeigt ſichs bald, wo man Geſchmeidigkeit erwirbt, und wo Freyheit, Feſtigkeit, Ausdruck, Selbſtſtändigkeit, Würde, Adel, und durch dieſes Alles Nerv zu allem.

Ein guter Kopf denkt manches auf einſemen Spatziergängen, das verlachet und verhöhnet wird, wenn es des Licht erblicket, und doch kommt eine Zeit, da es Tauſende zu Thaten hinreiſet, die der Ewigkeit werth ſind. Lavaters Schweizerlieder erſchienen in der Schweiz in einer lendenlahmen Epoche. Die Schweitzergeſellſchaft in Schinznach, die dieſem Feuerkopf den Auftrag gegeben hatte, dieſe Lieder zu dichten, war ein Dorn im Auge des Franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz, und folglich ſprach man Fluch über dieſe Geſellſchaft aus, beynah überall. Der groſse Haller ſogar neckte dieſe Geſellſchaft in allen Briefen, die er mir ſchrieb, denn

is in the conſtant habit of feding it only, for he muſt impoſe a neceſſary ſilence upon his lips. The manners of men are by intercourſe with the world, and their character by retiring into ſolitude. Here they will ſoon diſcover whether they have only learned complaiſance, or have acquired freedom of thought, firmneſs of expreſſion, dignity of ſentiment, and grandeur of ſtyle.

The mind of a man of genius is during his ſolitary walks filled with a crowd of ideas which appear ridiculous to his fellow citizens; but the periode will arrive, when they will lead millions, to perform acts worthy of immortality. The Swiſs ſongs compoſed by Lavater appeared to a time unfavourable to their reception, and when the republic was in a declining ſtate. The Swiſs Society of S. who had prevailed upon that ardent genius to compoſe thoſe ſongs, offended the french ambaſſador, and from that time the ſociety was exclamed againſt from every corner of the Kingdom. The great Haller himſelf pointed his epigrams againſt the members in every letter, I received

ſie hette ſeinen Nahmen lange nicht unter die Nahmen ihrer Miglieder eufnehmen wollen. Er hielt mich und dieſe ganze Geſellſchaft für Feinde unſerer alleiuſeligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgeſammt für Lehrjünger und Mitverſchworne des in ſeinen Augen äuſſerſt verrufenen J. J. Rouſſeau.

Leere Seelen ſind ſich ſelber zur Laſt, und jagen darum beſtändig nach Zerſtreuung. Ihre unwiderſtehliche und gewaltſame Begierde ſtets euſser ſich ſelbſt und unter einer Menge anderer Menſchen zu ſeyn, ihr beſtändiges Vorfahren, ihre allgegenwärtigen Viſitenkarten, ihre ewige Schickerey und Melderey, dieſs alles verkündigt, ſolche Seelen ſeyen nie daheim. Sie haben nichts in ſich ſelbſt, das vermögend wäre, ſie zu beſchäftigen und zu unterhelten. Sie ſuchen alles euſser ſich, drücken, und ſind gedrucket, und jagen von Haus zu Haus, bis ſie endlich den Hafen finden, wo ſie geſichert ſind, gegen ihren Unmuth, und durch eine Reihe von fremden Dingen gegen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit,

from him; for they had long refuſed to admit him in the ſociety. He conſidered us as enemies to orthodoxy, and as diſciples of J. J. R. a man hateful to his eyes.

Vacant ſouls are allways burthenſome to their poſſeſſors, and it is the weight of this burden that impels them inceſſantly in the purſuits of diſſipation for relief. The irreſiſtible inclination by which they are carried continually abroad, the anxiety, with which they ſearch for ſociety, the trifles on wich from day to day they ſpend their time, announce the emptineſs of their minds and the frivolous affection of their hearts. Poſſeſſing no reſources within themſelves, they are forced to rove abroad, and faſten upon every object, that preſents itſelf to their view, until they find the wiſhd for herbour to protect them againſt the attacks of diſcontent, and prevent them from reflecting on their ignoble condition.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *London*, b. Johnſon: *Chemical Obſervations on Sugar*, by *Edward* Rigby. 1788. 8. 112 S.

Dresden, b Richter: *Edward Rigby's Chemiſche Bemerkungen uber den Zucker.* Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von D. *Sam. Hahnemann.* 1791 8. 82 S. 6 gr.)

Dieſes Werkchen enthält eine wohlgeordnete Sammlung der vorzüglichſten Thatſachen, die über die Natur des Zuckers und der Zuckerſubſtanzen überhaupt, in Rückſicht auf die durch natürliche und künſtliche Operationen zu bewirkende Trennung und Zuſammenſetzung der ungleichartigen Theile deſſelben, einiges Licht verbreiten können. Der Vf. folgert aus mehrern von *Scheele*, *Weſtrumb* und andern Scheidekünſtlern angeſtellten Erfahrungen, daſs der Zucker vornämlich aus Säure und Phlogiſton zuſammengeſetzt ſey, er glaubt aber, daſs man nicht leicht erweiſen könne, ob ſich dieſe beyden Beſtendtheile in den Pflanzen in einem abſonderten Zuſtande befinden, oder ob ſie während des Wachſens der Pflanzen mit einander vereinigt und als ein gemiſchtes Weſen in den Honigbehältern, Früchten, u. ſ. w. derſelben abgeſetzt werden. Auch die Aufgabe, ob die Säure der Pflanzen denſelben durch ihre Wurzeln zugeführt werde, oder ob vielmehr die Atmoſphäre dieſelbe darreiche, iſt, meint Hr. *B.*, noch nicht entſchieden; denn *Prieſtley's* Verſuche ſcheinen der Meynung, daſs der Sauerſtoff eus der atmoſphäriſchen Luft in die Pflanzen übergehe, ſehr günſtig zu ſeyn. Dieſe Saure entſteht faſt in allen Klimaten gleichmäſsig, das Princip aber, das nöthig iſt, die Säure in eine ſüſse oder zuckerartige Subſtanz zu verwandeln, wird in warmen Klimaten am häufigſten erzeugt und hieraus ergiebt ſich die Urſeche, warum der Zucker und ſolche Früchte, die an Zuckerſubſtanz einen Ueberfluſs haben, in warmen Klimaten in gröſserer Menge, als in den nördlichern Gegenden, hervorgebracht werden. — Den Zucker hält der Vf. für das einzig wahre Subject, das der Gährungsveranderung fähig iſt, und die weinige ſowohl, als die ſaure Gährung der vegetabiliſchen Subſtanzen, die man auf Wein, Bier, Eſſig u. ſ. w. zu benutzen pflegt, iſt, nach ihm, bloſs von den zuckerheften Theilen dieſer Körper herzuleiten. Die Gährung ſelbſt ſieht er als eine Operation an, während welcher wahrſcheinlich eine Scheidung der Ingredienzen, eus denen der Zucker vorzüglich zuſammengeſetzt iſt, und eine Vermiſchung derſelben, als verſchiedener Körper, mit dem Auflöſungsmittel, womit die Zuckerſubſtanz verdünnt iſt, vor ſich geht. Die Flüſſigkeit, worinn dieſe Körper vertheilt ſind, nimmt hierdurch einen neuen Charakter und neue Eigenſchaften an, der ſüſse Saft wird zu einer ſauerlichen mit brennbarem Weſen geſchwängerten Feuchtigkeit, oder zu einem Weine, und dieſe Flüſſigkeit entſpringt alſo von der Vereinigung dieſer drey Ingredienzen, des Waſſers, des Phlogiſtons und der Zuckerſaure; der Eſſig hingegen wird aus eben dieſer Säure und Waſſer, ohne Phlogiſton, gebildet, und der entzündliche Geiſt entſteht eus der Vereinigung des brennbaren Weſens, mit Waſſer, ohne Säure u. ſ. w. Die Frage, ob die Luftſaure, die ſich bey der Gährung entwickelt, einen Beſtandtheil des Zuckers oder der zuckerhaften Subſtanz ausmache, wegt der Vf nicht zu entſcheiden; doch dünkt es ihm wahrſcheinlich, daſs, wenn dieſe Säure, wie einige Naturforſcher glauben, aus Phlogiſton und reiner Luft zuſammengeſetzt iſt, ſie wohl durch einiges überflüſſige Phlogiſton, das ſich nicht mit dem Waſſer vereinigt, beym erſten Anfange der Zerſetzung des Zuckers hervorgebracht werden möge. Die Gründe, mit denen Hr. *B.* ſeine Behauptungen, von welchen wir nur einige der vorzüglichſten angeführt haben, unterſtützt, ſind mit vieler Einſicht gewehlt, und ſie verdienen durch wiederholte Erfahrungen geprüft zu werden.

Die oben zugleich angezeigte Ueberſetzung dieſer Schrift iſt mit Fleiſse gemacht; auch hat Hr. *Hahnemann* einige wenige Anmerkungen beygefügt, und in denſelben verſchiedene Aeuſſerungen des Vf. theils beſtatigt, theils eingeſchränkt oder verbeſſert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Meyer: Ein kleiner Beytrag zu Unterſuchung der Frage: *Ob und wie weit es einem weiſem Manne überhaupt, und beſonders einem gottlichen Lehrer anſtändig und erlaubt ſey, ſich zu den Meynungen und Irrthümern herabzulaſſen? und ob und in wie fern dieſes mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beſtehen könne?* 1791. 220 S. in 8.

2) Lübeck, b. Donatius: *Ueber die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel*, in wie fern dieſelben ſich nach den damals herrſchenden Volksmeynungen bequemt haben, unterſucht von *Herrman Friedrich Behn*, e. Ehrw. Lübeck. Miniſt. Candidaten. 1791. 148 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften haben zum Theil einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand. N. 1. iſt von dem Vf. der Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jeſu, mit Rückſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart.* Die Bemerkung in der Recenſion der A. L. Z., daſs zuforderſt unterſucht werden müſſe: in wie ferne die Herablaſſung zu den Meynungen und Irrthümern anderer mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beſtehen könne u. ſ. w., ehe man zur zweyten Hauptfrage übergienge: ob Chriſtus die Meynungen ſeines Zeitalters geſchont habe? bewog ihn, in dieſer Schrift zur Beantwortung der erſten Frage einen kleinen Beytrag zu liefern. Hr. B. hat beide Fragen N. 2. beantwortet, und dabey die angeführte Schrift: *Bemerkungen über die Lehrart Jeſu* u. ſ. w. vor Augen gehabt. Es kann nicht fehlen, daſs nicht beide Vf. im Ganzen einerley Weg betreten, und einander oft begegnen ſollten, da ſie einerley Ziel vor ſich haben. Doch weichen ſie hie und da von einander ab, und jeder hat eigene Regeln, die man bey dem andern nicht findet. So iſt Hn. B. die Regel eigen: Der Lehrer darf nicht auf die herrſchenden Volksideen allein bauen, ſondern muſs zur Beſtätigung der Wahrheit auch andere Gründe wählen, ſo daſs jene immer in ihrer Richtigkeit erkannt werden können, ohne daſs dadurch die Ueberzeugung etwas verlöre. Dagegen ſind folgende beide Kennzeichen der eigentlichen Meynung eines Volkslehrers nur in N. 1. befindlich: Wenn der Volkslehrer ſtatt alter, gewöhnlicher oder bekannter Beweiſe für eine gewiſſe Wahrheit ganz neue giebt; da hat man Urſache zu vermuthen, daſs er mit den gewöhnlichen nicht ganz zufrieden iſt; (oder daſs er geſehen, daſs ſie nicht die gehörige Wirkung äuſsern,) und: wo ein weiſer Volkslehrer Winke giebt, daſs man dieſe oder jene Meynung — jetzt nicht mehr nothwendig brauche, da iſt zu vermuthen, daſs er ſie mit der Zeit ganz abgeſchafft oder weggeräumt haben wolle.

Hr. *B.*, der überhaupt durch dieſe erſte ſchriftſtelleriſche Probe viel Gutes für die Zukunft verſpricht, hat einen methodiſchern Gang, beſtimmt erſt genau, was Accomodation ſey, und die verſchiedenen Gattungen derſelben, unterſcheidet poſitive und negative Kennzeichen, ſo wie hingegen in N. 1. die Regeln mehr unter einander geworfen ſind; obgleich auch hier manches ſpecieller und beſtimmter ausgedruckt iſt. So iſt es von Hn. B. nicht genug beſtimmt, was *weſentliche Lehren der chriſtlichen Religion* ſind, wenn er bey ſolchen es gänzlich unerlaubt findet, ſich nach irrigen Volksideen zu bequemen. Er rechnet dahin die Lehre: *daſs Jeſus der verheiſsene Meſſias ſey.* Aber könnte nicht mancher ſagen: das iſt keine weſentliche Lehre, ſondern er gebrauchte ſie nur als ein vorzüglich geſchicktes Mittel, ſeine Abſicht zur Ausbreitung einer geiſtigen Gottesverehrung, einer reinern Tugend und vernünftige Hoffnung einer künftigen Glückſeligkeit deſto eher zu erreichen? Die Juden hofften nun einmal auf einen Meſſias; was war alſo geſchickter, ſeinen Lehren Eingang zu verſchaffen, als wenn er ſagte: ich bin der Meſſias, und alle Stellen der Propheten, die ihr als Weiſſagungen auf den Meſſias betrachtet, ſind an mir in Erfüllung gegangen. Dieſer Irrthum war unſchädlich, und wenn Hr. B. ſagt: ſo bald man das Grundloſe dieſer Behauptung entdeckt habe, würde dieſer Verdacht gegen ihn nur Mistrauen gegen ſeine Lehre erweckt haben, ſo läſst ſich dieſer Einwurf bey allen Accommodationen machen; ſo wie Hr. B. S. 88. ſelbſt zugiebt, daſs Chriſtus und die Apoſtel ſich in Anführung der Stellen des A. T. nach dem Geiſte ihres Zeitalters bequemt haben. Sobald man die Wahrheit ſeiner Lehre überhaupt erkannte, ſah man auch wohl ein, warum er ſie unter der Auctorität des verheiſsenen Meſſias bekannt gemacht hatte. Es müſſen alſo genauere Kennzeichen hinzukommen, die dieſe und andere Lehren als *weſentliche Lehren* bezeichnen.

Auſserdem denkt Rec. in Anſehung einzelner Behauptungen mit Hn. B. mehr übereinſtimmend, als mit dem Vf. von N. 1. So wird von letztern S. 67. die bloſse Veränderung des Syſtems oder der Ordnung, in welcher zeither die Religionswahrheiten dem Volke vorgetragen worden ſind, von ihm für nachtheilig gehalten. Aber gerade dieſes kann oft von groſser Wirkung ſeyn, wenn das Volk die Wahrheiten von einer andern Seite und in einer andern Verbindung kennen lernt. S. 76 ff. nimmt der Vf. als ausgemacht an, daſs alle Bewe-

Digitized by Google

gungsgründe zu der Tugend in Darſtellung der Vortheile und Nachtheile beſtehen, und leitet daraus die Regel her: daſs der Volkslehrer ſich in Beſtimmung der *Glückſeligkeit*, (denn das iſt nach ſeiner Meynung das *non plus ultra*) ganz nach der kindlichen Denkungsart der Zuhörer herablaſſen müſſe. Aber haben denn Chriſtus und die Apoſtel nur von Glückſeligkeit, von Vortheilen und Nachtheilen geſprochen, wenn ſie die Tugend empfahlen? Wir dächten, wer geſunde Augen hat, werde das Gegentheil leicht ſehen. Der Vf. widerſpricht ſich auch ſelbſt, wenn er S. 86. behauptet: den meiſten Menſchen fehle es am Sinn dazu, dieſes zu denken und zu empfinden, daſs man aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zu Gott und Jeſu, (doch wohl nicht aus ſinnlicher, ſondern aus reiner praktiſcher Liebe,) dieſes oder jenes Gute thun; und gleich darauf S. 87. 88. ſagt: daſs zuweilen ein ganz *einfaltiger Mann* von guten Grundſätzen oder gutem Charakter in Fällen, wo von Recht und Unrecht die Rede ſey, bis zum Erſtaunen ſchnell, fein und vollkommen richtig wahle und entſcheide, wo mancher Gelehrte ſchwerlich ſo leicht und richtig würde gewählt und entſchieden haben. Iſt denn das aber nicht Liebe zum Guten an ſich ſelbſt, ohne erſt das Verhältniſs zur Glückſeligkeit in Anſchlag zu bringen? — So iſt es auch eine allzuſtrenge Foderung S. 161., daſs ein *Volkslehrer*, ſo lange er einen Satz öffentlich vorzutragen verpflichtet iſt, als *Gelehrter* denſelben in einer öffentlichen Schrift nicht beſtreiten dürfe, ſo wie überhaupt *dieſe* ganze Materie einer weitern Ausführung bedurfte. Hr. B. wendet am Ende ſeiner Schrift die vorher angeführten Regeln auf die Stellen des N. T., welche von Engeln und Dämonen handeln, auf eine ſolche Weiſe an, daſs dieſer Abſchnitt einen guten Beytrag zu dieſer bibliſchen Lehre ausmacht.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Summariſche Ueberſicht der wichtigſten Religionslehren* in Aphorismen zur Beförderung des eignen chriſtlich freyen Nachdenkens. 1791. 280 S. 8.

Ein Freund des uns unbekannten Vf. dieſer Schrift hatte einen Aufſatz, welchen ihm dieſer zu bloſsem Privatgebrauch, als einen Abriſs ſeiner Religionsüberzeugungen, mitgetheilt hatte, ohne Vorwiſſen deſſelben drucken laſſen, und ihn unter dem Titel: *Kurze Reviſion der wichtigſten chriſtlichen Religionslehren in Aphorismen*, Leipzig, b. Göſchen, 1785. (S. A. L. Z. N. 91. 1786.) herausgegeben. Dieſer Aufſatz war ſo unvollkommen, und enthielt, weil er eine Art von Glaubensbekenntniſs ſeyn ſollte, und für das Publikum gar nicht beſtimmt war, ſo viel Behauptungen, die ohne Beweis da ſtanden: daſs der Vf. allerdings Urſache hatte, mit der voreiligen und unbefugten Bekanntmachung deſſelben unzufrieden zu ſeyn. Weil er indeſſen ſeine Gedanken der öffentlichen Beurtheilung einmal übergeben ſah: ſo ſuchte er den Mängeln, welche ſie in ihrer erſten Geſtalt hatten, durch eine ausführlichere Behandlung abzuhelfen, und inſonderheit zu den Sätzen, welche in dem erſten Entwurf als bloſse Behauptungen ohne alle Gründe aufgeſtellt waren, die nöthigen Beweiſe zu liefern. Dies thut er denn in dieſer Schrift, welche nicht etwan ein bloſser Commentar über die vorher ſchon gedruckten Aphorismen, ſondern wirklich ein ganz neues Werk iſt, in welchem nicht nur die Zahl der Sätze ſelbſt viel gröſser, ſondern auch jeder derſelben viel umſtändlicher erläutert und bewieſen iſt.

Der Vf. will in dieſem Buche Veranlaſſung zu eignem freyen Nachdenken über das Chriſtenthum geben; man kann alſo leicht vermuthen, daſs er ſich von den eingeführten kirchlichen Vorſtellungen der chriſtlichen Religionslehren entfernen werde. Dies geſchieht denn auch wirklich, und zwar ſo, daſs der Vf. bey einer überall durchleuchtenden tiefen Ehrfurcht gegen die Schrift und das Chriſtenthum, ſeine Gedanken von der Lehre Jeſu in einer Verknüpfung vorträgt, nach der er keiner mit einem beſondern Namen bezeichneten chriſtlichen Parthey völlig beygezählt werden kann. Es iſt nemlich von ſeinen Behauptungen zwar nicht eine einzige ihm allein eigen und neu, einzeln ſind ſie vielmehr alle bereits da geweſen; aber er hat ſie in eine Verbindung gebracht, die *ſein* Werk iſt, und wodurch ſie einen gewiſſen eigenthümlichen Charakter erhalten; er hat von den Syſtemen aller vorhandenen Partheyen dasjenige ausgewählt, und mit einander vereinigt, was ihm mit Vernunft und Schrift übereinzukommen ſchien. Man wird nicht erwarten, daſs wir den Zuſammenhang, in welchen die von ihm angenommenen ſchon hinlänglich bekannten Meynungen geſtellt ſind, ausführlich beſchreiben ſollen. Wir können uns hier mit folgender allgemeinen Anzeige begnügen. Aechte chriſtliche Religion beſtehet nach der Meynung des Vf. in *dem wahren, Gott gefälligen, ſittlich freyen Leben*; was nicht dazu beyträgt, dieſe wahre Freyheit, dieſe Bildung des ganzen Menſchen zu ſittlicher Vollkommenheit und Würde, zu befördern, das ſcheint ihm auch kein Theil der reinen chriſtlichen Lehre zu ſeyn. Nun hält er aber die Athanaſianiſche Vorſtellung von der Dreyeinigkeit, die ganze Dämonologie, die Meynung von einer ſtellvertretenden Genugthuung, die Behauptung von einer Rechtfertigung durch den Glauben, welche von der Beſſerung des Menſchen vermittelſt des Chriſtenthums verſchieden ſeyn ſoll, für Lehrſätze, welche dem wahren moraliſchen Leben theils gleichgültig, theils ſogar ſchädlich, aus der Schrift aber nicht erweislich, und der Vernunft anſtöſsig ſeyen. Er beſtreitet alſo dieſe Dogmen insgeſamt, und ſucht dem, was die Schrift davon enthält, eine Deutung zu geben, bey der ihm alles wirkſamer für die Beſſerung des Herzens, und für die Vernunft annehmlicher zu werden ſcheint.

Der Eifer für das praktiſche Chriſtenthum, welchen der Vf. überall zeigt, iſt ſehr lobenswürdig, und der Grundſatz, von welchem er ausgeht, daſs die ganze Natur der chriſtlichen Religion moraliſch ſey, und auf ſittliche Beſſerung abzwecke, iſt unſers Erachtens über allen Zweifel erhoben. Was er indeſſen über die theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums ſagt, enthält, wie ſchon bemerkt worden iſt, nichts Neues, nichts, was nicht ſchon von andern, und zum Theil weit ausführlicher und gründlicher, erinnert worden wäre. Bey Beſtreitung der entgegengeſetzten gewöhnlichen Meynungen

Digitized by Google

nungen aber haben sich eben die Fehler eingeschlichen, die auch von andern Gegnern des kirchlichen Lehrsystems begangen worden sind. Der Vf. bedient sich z. B. häufig philosophischer Sätze aus dem Leibnitz-Wolfischen System, auf welche sich nach dem, was die kritische Philosophie dagegen erinnert hat, nicht mehr so sicher bauen läfst, als er glaubt. Auch läfst er den kirchlichen Lehrmeynungen nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, sondern stellt sie so vor, wie ihm der Sieg am leichtesten wird, indem er entweder wichtige Gründe für dieselben mit Stillschweigen übergeht, man sehe z. B. nur das nach, was er wider die gewöhnliche Lehre von der Gottheit Christi sagt; oder einen Begriff zum Grunde legt, den die einsichtsvollern Vertheidiger des kirchlichen Systems längst verlassen haben, so ists bey der Lehre von der Genugthuung Christi. Wider seine Art, die Schrift auszulegen, dürfte gleichfalls viel einzuwenden seyn. Er erklart z. B. die ganze Lehre vom Teufel für ein Gedicht, und beruft sich dabey auf Joh. VIII. 44, wo, wie er meynt, Jesus ausdrücklich sage: an der ganzen Sache sey nichts Wahres, und auf 1 Tim. IV. 1., wo Paulus die διδασκαλίας δαιμονίων, *die Lehre von den Dämonen*, (denn so versteht der Vf diesen Ausdruck,) unter die Sätze rechnen soll, die dem Christenthume zuwider sind. Was es auch mit der Dämonologie für eine Bewandnifs haben mag, die angeführten beiden Stellen können nach dem Sprachgebrauch das unmöglich anzeigen, was der Vf. in ihnen findet. Die ἄῤῥητα ῥήματα bey Paulo 2 Cor. XII. 4. sind auch nicht *Erscheinungen, welche*, wie es §. 367. heifst, *von keinem Menschen mit Worten ausgedrückt werden können*, sondern Dinge, die nicht bekannt gemacht werden *durften*; dies lehrt der Beysatz: ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι, wenn es auch der Sprachgebrauch nicht foderte. Die Lehre vom *Seelenschlaf* hält der Vf. für ein eben so rein biblisches Dogma, als die Lehre von der Auferstehung. Allein aus den bildlichen Vorstellungen vom stillen Todtenreich, welche in den von ihm zum Beweis angeführten Stellen des Alt. Test. herrschen, und aus dem Ausdruck κοιμᾶσθαι, der im N. Test. von Verstorbenen gebraucht wird, läfst sich dies unmöglich schliefsen, wenn man nicht voraussetzen will, was erst erwiesen werden soll. Doch da die Untersuchungen über die Gegenstände, von welchen in diesem Buche die Rede ist, durch dasselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sind, so tragen wir Bedenken, uns länger dabey zu verweilen.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Ueber die Nutzbarkeit der Aufklärung in der christlichen Religion und deren Beförderung*; eine Abhandlung, womit zugleich dem verdienstvollen Hn. D. *Hufnagel* zum Antrit seines Seniorats in Frankfurt am Mayn Glück wünschen wollte *Johann Gottlieb Göntgen*, Doct. der Philos. u. Prediger in Bornheim etc. 1791. 11½ S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat, wie man gleich aus dem Titel und der Zahl der Seiten abnehmen kann, ein kleines Buch über einen grofsen Gegenstand geschrieben, und hat es sich durch die Kürze, mit der er alles behandeln mufste, selbst unmöglich gemacht, etwas gründliches über seine Materie zu sagen. Er hat den Begriff der Aufklärung überhaupt bestimmen, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit derselben in der christlichen Religion erweisen, und dann zeigen wollen, wie und mit welcher Vorsicht diese letztre Art der Aufklärung befördert werden müsse. Guten Willen, Freyheit von manchem Vorurtheil, Uebung in der Schrifterklärung, lebendigen Eifer für das ächte reine Christenthum hat der Vf. überall in dieser Schrift gezeigt; aber, wie gesagt, an tiefer Ergründung, und an gehöriger Vollständigkeit fehlt es derselben gänzlich. Schon der Begriff der Aufklärung, welchen der Vf. S. 6. festsetzt, ist schwankend und unrichtig. *Die Vermehrung und zweckmäfsige Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten*, nennt er Aufklärung. Es läfst sich nicht wohl begreifen, was er unter *vernünftigen* Kenntnissen versteht; solche, die blofs vermittelst der Vernunft gefunden werden; dann giebt es keine Aufklärung in der christlichen Religion, deren Erkenntnifsquelle die Schrift ist; oder solche, bey deren Einsammlung die Vernunft mitwirkt? dies thut sie aber bey allen, wie unterscheidet sich dann eine aufgeklärte Erkenntnifs von einer gemeinen? Ohnehin kommt es bey der Aufklärung nicht sowohl auf die *Vermehrung* der vorhandenen Kenntnisse, als auf ihre *Bearbeitung* durch eignes freyes Prüfen und Forschen an. Die *Anwendung* der erworbenen Einsichten aber ist gar kein Theil der Aufklärung, welche schon ihre Vollständigkeit hat, wenn das vorhandene Wissen rein von Vorurtheilen und Irrthümern ist; es giebt daher, sonderlich in Absicht auf Religion, sehr aufgeklärte Köpfe, die von ihren Einsichten keinen, oder nur einen sehr unvollkommnen, Gebrauch im Leben machen. Auf den Unterschied zwischen der individuellen Aufklärung einzelner Menschen, und der allgemeinen ganzer Völker und Zeitalter, welcher hier vorzüglich wichtig war, hat der Vf gar nicht Rücksicht genommen. Doch wie wenig brauchbar der von ihm zum Grund gelegte Begriff sey, läfst sich am leichtesten beurtheilen, wenn man die S. 77. befindliche Hauptregel, wie man Aufklärung in der Religion befördern müsse, damit vergleicht. Der Vf. setzt folgenden Kanon fest: *Man fördere die Aufklärung in der Religion, wie jede andre, gerade alsdann am behutsamsten, wenn sie schon in einem merklichen Grade vorhanden ist, und das aus keiner andern Ursache, als weil die Menschen gern auf Extreme verfallen.* Dies hat also nach obiger Definition des Vf. folgenden Sinn: man arbeite an der Vermehrung und zweckmäfsigen Anwendung vernünftiger Kenntnisse und Einsichten in der Religion dann am wenigsten, wenn es die Menschen schon weit darinn gebracht haben, und zwar darum, weil bey weiterer Fortsetzung dieser Bemühung die vorhandenen vernünftigen Einsichten leicht unvernünftig werden, und die Vernunft in Unsinn ausarten könnte. Hat der Vf. dies wohl sagen wollen? Oder weifs er seine Aufklärungsregel, mit Beybehaltung des von ihm angenommenen Begriffs der Aufklärung, anders zu paraphrasiren? — Dafs übrigens seine Schrift, des Mangels an Gründlichkeit ungeachtet,

Digitized by Google

geachtet, manche heilsame Betrachtung, und manche wahre Bemerkung enthalte, haben wir bereits eingestanden.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Morino: Von des Hn. Dr. Blochs *allgemeiner Naturgeschichte der ausländischen Fische* ist nun die Fortsetzung bis auf des 9ten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische 6ten Theils erstes Heft gediehen, welche die Geschlechter *Scarus*, *Bodianus*, *Holocentrus*, *Lutianus*, *Sparus*, *Labrus* und *Sciaena* in genauen Abbildungen liefern. Eben die grofsen Schwierigkeiten, welche der Vf. bey der Bestimmung der Geschlechtskennzeichen und bey der Beschreibung der durch die Verschiedenheit der Nachrichten und durch die natürliche Aehnlichkeit so sehr verworrenen und verwandten Arten fand und glücklich überwand, hat der Verleger bey der Fortsetzung dieses schönen Werks angetroffen, und endlich durch die glückliche Einleitung einer nach englischer Manier eröffneter Subscription auf den Stich der Platten zur Ehre unsrer Nation überwunden. Die Platten von No. 271 an bis 306 prangen mit den Namen der preufsischen Prinzen, Minister, Staatsmänner und Gelehrten, welche das Werk durch ihre Beyträge unterstützt haben. Wir haben nun gute Hoffnung, dafs diese Beyspiele mehrere begüterte und eifrige Freunde der Naturkunde zur Nacheiferung erwecken und bewegen werden, einen Theil ihres Ueberflusses zum Nutzen und zur Zierde eines bisher so vernachläfsigten Theils der Naturgeschichte anzuwenden. Rec. bewundert den Reichthum der Sammlung, welche Hr. Bl. durch die willfährige Mittheilung seiner Freunde und durch eigne Kosten von seinen Correspondenten in den entferntesten Welttheilen zusammengebracht hat, und hier mittheilt. Nur allein die von den Engländern aus Australien mitgebrachten Arten wird man hier vermifsen, deren Abgang aber durch viele theils neue, theils solche Arten ersetzt wird, wovon man seither unvollständige, unmethodische oder gar falsche Bestimmungen und Beschreibungen hatte. Und so hat hier die Wissenschaft weit mehr an Berichtigungen des halb oder falsch bekannten gewonnen, als an Bereicherungen aus diesem einzelnen Welttheile, welche hinführo sich weit leichter zu dem Ganzen werden fügen lassen, als vorher, ehe die Lücken so weit und so glücklich gefüllt waren. Wegen der besondern Schwierigkeiten in der Bestimmung und Beschreibung der hier abgehandelten Geschlechter, hat der Vf. noch die Zähne im Maule, Schlunde und Gaumen genau beschrieben, und neben den meisten Fischen besonders abgebildet; dagegen aber werden die innern Theile seltner berührt, wovon wir wenigstens doch so viel immer angeführt zu lesen wünschten, dafs man daraus das männliche oder weibliche Geschlecht des abgebildeten Fisches erkennen könnte. Dieser Umstand hat nach Rec. Meynung vielen Einfluss auf die Bestimmung der Fische nach äufsern Merkmalen als Farben und dergleichen, und ist doch bisher so wenig geachtet werden! Die Literatur und Synonymie ist mit einer musterhaften Vollständigkeit und Genauigkeit ausgeführt worden; nur hie und da wird man beym Abdrucke der Namen und fremden Worte anstofsen. Zur allgemeinen Nutzbarkeit des Werks mufs man wünschen, dafs der mit dem zweyten Bande der ausländischen Fische unterbrochene Druck der Octavausgabe mit schwarzen und ausgemalten Abbildungen, seinen Fortgang weiter haben möge, wenn anders der nicht ohne Grund zu fürchtende Nachdruck den Vf. als bisherigen Verleger davon nicht abschreckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Salzburg*, in d. Mayr. Buchhandl.: *Antwortschreiben* Sr. Majestät des Kaisers *Leopold des Zweyten*, Königs etc. *auf die Vorstellungen und Bitten des Erzbischofs und der Bischöfe aus der Oesterreichischen Lombardey.* Aus dem Ital. 1791. 35 S. 8. — Das Schreiben ist zu Florenz unter dem 9ten April 1791 gestellt, und mit Weisheit, Würde und Mäfsigung abgefafst. Unter den Vorstellungen der Oestreichisch-Lombardischen Geistlichkeit, heifst es, „*fanden wir nicht wenige Gesuche, welche auf alte Vorurtheile gegründet waren, und ihren Ursprung aus den irrigen Grundsätzen jener Zeiten hatten, in denen man noch keine klaren und genauen Begriffe von den Grenzen der geistlichen Macht besafs.* Und das verhält sich wirklich also. Denn man erhält hier zugleich die Vorstellungen und Bitten jener Klerisey, vermuthlich nur nach ihrer Substanz, mit den darauf ertheilten Bescheiden. Vom Erzb. zu Mailand sind die meisten. Er verlangt das Diöcesanseminarium, die theolog. Studien, die Wahl der Katechismen den Bischöfen wiedergegeben zu sehen; das alles wird, unter gewissen Modificationen, eingeräumt; dafs aber die Bischöfe censurfrey, und selbst die Censoren aller Druckschriften seyn, in Ehesachen sprechen, die geistl. Immunität und das Kirchenasyl wieder aufrichten wollen, abgeschlagen; und so fast alle übrigen angeblichen Collisionen der geistlichen und politischen Macht, z. E. dafs die politische Macht sich nicht in Sachen des Gottesdiensts einmenge, die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen in bürgerlichen und peinlichen Fallen zurückgebe, mit fernern Aufhebungen der Convente, Klöster und anderer kirchlicher Institute inne hatte, dafs die Bischöfe den Geistlichen, die ihre Verordnunge nübertreten, Geldstrafen auferlegen u. s. w. Die Bischöfe von Pavia, Cremona, Lodi, Como und Mantua treten theils ihrem Erzbischofe im Allgemeinen bey, theils bringen sie noch besondre Beschwerden vor. Diese wenigen Blätter sind doch ein nicht unwichtiges Document der standhaften, wiewohl bedächtigen und sich vor übereilten, und keiner gewissen Vollstreckung und Dauer fähigen Befehlen, sorgfältig verwahrenden, Regierungsweisheit Leopolds II.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrſätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wiſſenſchaften* von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. R. D., und der letztern öffentlichen Lehrer auf der Univerſität zu Jena. 1790. 300 S. in gr. 8. auſser der Vorrede, Inhaltsanzeige und dem Regiſter. (18 gr.)

Nie war wohl eine ſtrenge Entwickelung der Menſchheitsrechte ein dringenderes Bedürfniſs, als in unſern Tagen, wo die Nachfrage hierüber ſo ernſthaft und laut geworden; aber nie war auch glücklicher Weiſe für die Möglichkeit dieſer Entwickelung ſo hinreichend geſorgt, als jetzt, da es der kritiſchen Philoſophie gelungen iſt, das ſo lange geſuchte wahre Princip aller Pflichten und Rechte in ſeiner vollkommenen Reinigkeit und Würde aufzuſtellen. Hr. *H.* verdient alſo nicht wenig Dank, daſs er den rühmlichen Verſuch gemacht, uns ein auf dieſem Princip errichtetes Naturrecht zu liefern. Von einem philoſophiſchen Rechtslehrer, den die gelehrte Welt bereits als einen unparteyiſchen, ſcharfen und gründlichen Denker kennt, läſst ſich ſchon von ſelbſt erwarten, daſs daſſelbe ihn nicht nur auf ſo manche neue und hellere Begriffe leiten muſste, ſondern daſs zweckmäſsige Anlage des Ganzen, ſorgfältige Beſtimmung der Begriffe, Strenge in den Folgerungen und lichtvolle Deutlichkeit in Vortrage, die ſeine vorigen Schriften auszeichnen, in einem zu Vorleſungen beſtimmten wiſſenſchaftlichen Syſtem vorzüglich herrſchen werden. Es würde überflüſsig ſeyn, von einem Werke, das der gröſste Theil derer, welche Naturrecht intereſſirt, ohne Zweifel ſchon geleſen hat, einen Auszug zu machen. Dagegen hält Rec. es für deſto pflichtmäſſiger, das Charakteriſtiſche deſſelben anzugeben, um deſto ſicherer beſtimmen zu können, in wiefern dadurch das Naturrecht ſeiner Vollkommenheit näher gebracht worden.

Der Plan des Vf. iſt ſo vollſtändig, als möglich. Denn er befaſst das Naturrecht im *weiteſten* Verſtande, als einen Inbegriff der Wiſſenſchaften, welche die Rechte der Menſchen lehren, die ihnen im Naturſtande, oder unter der Vorausſetzung des allgemeinen Begriffs vom Staate zukommen. Daher trägt er, nach einer zweckmäſsigen Einleitung über *Begriff*, *Zweck*, *Theile*, *Nutzen*, *Geſchichte* und *Literatur* des Naturrechts, nicht nur das eigentliche Naturrecht, und nächſt dieſem, wie gewöhnlich, das allgemeine Staats- und Völkerrecht, ſondern zugleich das *allgemeine bürgerliche Recht* vor. So ſehr auch dieſes letztere Verfahren von vielen Rechtsgelehrten getadelt zu werden pflegt; ſo findet Rec. dieſen Tadel doch ſehr unſtatthaft. Denn Staats- und Völkerrecht ſind ſchon *angewandtes* Naturrecht; aber ſie erſchöpfen dieſes nicht, ſondern da das Staatsrecht nach der einmal angenommenen Bedeutung bloſs die gegenſeitigen Rechte des Oberherrn und der Unterthanen zum Gegenſtande hat, mithin die allgemeinen Rechte der Staatsbürger gegen einander gänzlich übergeht; ſo bleibt hier für das angewandte Naturrecht eine ſehr wichtige Lücke. Will daher der Lehrer des Naturrechts ſeinen Plan nicht willkührlich und rhapſodiſtiſch, ſondern ſcientifiſch nach einem Princip entwerfen; ſo muſs er ſich entweder lediglich aufs eigentliche *reine* Naturrecht einſchränken, (und dieſes befriedigend zu liefern, iſt ſchon groſses Verdienſt) oder wenn er das angewandte Naturrecht mitnehmen will, es *ganz* mitnehmen, und daher dem allgemeinen Staatsrechte auch das allgemeine bürgerliche beyfügen. Hiedurch wird zugleich dem praktiſchen Juriſten, den das Staats- und Völkerrecht oft wenig kümmert, das Naturrecht wichtig gemacht. Denn wenn er gleich vom poſitiven Rechte nicht abgehen darf: ſo muſs es ihm doch bald einleuchten, daſs es nicht nur wenig ehrenvoll iſt, ein bloſses Sprachrohr poſitiver Geſetze zu ſeyn, ohne ihre praktiſche Vernunftmäſsigkeit beurtheilen zu können, ſondern daſs es Gewiſſenspflicht für ihn iſt, da, wo die Entſcheidung poſitiver Geſetze zweifelhaft iſt, vorzüglich darauf zu ſehen, was praktiſche Vernunft gebiete. Was *ändert* der Eintritt in den Staat an den Rechten der einzelnen Menſchen? Was *darf* der Staat an ihnen ändern? Was *muſs* er an ihnen ändern? Dieſe drey Fragen, durch welche Hr. *H.* den ganzen Inhalt des allgemeinen bürgerlichen Rechts ſo treffend angiebt, gehören offenbar ins angewandte Naturrecht, denn woher anders als aus dem reinen Naturrecht auf den Begriff eines Staats angewandt, lieſse ſich wohl ihre Beantwortung ſchöpfen? Allein dieſe Fragen ſind doch ohne Zweifel viel zu wichtig, als daſs es denkende Köpfe befriedigen könnte, wenn man ſie nur gleichſam im Vorbeygehen berührt; ſie aber ſo gründlich unterſucht zu ſehen, als es von Hn. *H.* geſchehen iſt, muſs dem Freunde des Naturrechts zwiefach angenehm ſeyn.

Das *eigentliche* Naturrecht erklärt Hr. *H.* durch die Wiſſenſchaft, welche die Zwangsrechte des Menſchen im Naturſtande lehrt, und beweiſt die Möglichkeit deſſelben ſehr richtig daher, weil die Fragen, die es beantworten ſoll, bloſs durch die Vernunft veranlaſst ſind, mithin auch dieſe eine genaue Rechenſchaft darüber muſs geben können. Eben ſo richtig zeigt er, daſs die Unverbrüchlichkeit der Geſetze nicht auf ihrem Gegenſtande oder Zwecke beruhen könne, alſo bloſs von der *Form der Geſetzmäſsigkeit* herzuleiten ſey, welche in der

Digitized by Google

Vernunft allein ihren Grund hat, folglich *allgemein* für alle vernünftige Wesen gilt, und dass also der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit kein anderer ist, als der *Kantische*, den er S. 33—36 sehr fasslich erläutert, und also ausdruckt: *Die Vorschriften, nach denen du handelst, müssen so beschaffen seyn, dass sie allgemeine Gesetze seyn können, oder doch dass du wollen kannst, dass sie allgemeine Gesetze würden.* [Rec. ist mit diesem Ausdrucke des Princips nicht ganz zufrieden, weil er theils ohne Noth zu weitläuftig ist, theils leicht Missverstand veranlassen kann, und zieht die Formel: *handele so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne*, welche Hr. *Kant* in der Kritik der praktischen Vernunft gewählt hat, allen übrigen vor]. Da aber dem Vf. eine systematisch vollständige Entwickelung niederer Grundsätze aus höhern nicht so leicht möglich scheint, wenn man dem formalen Moralprincip nur einzelne Fälle als Stoff unterlegen wollte; so glaubt er, dass zu diesem Zwecke aus demselben erst ein allgemeiner *materialer* Grundsatz der Sittlichkeit festgesetzt werden müsse, und sucht daher diesen aus jenem auf folgende Art zu deduciren. Wenn gleich, sagt er, die sittlichen Gesetze nicht nach einem durch sie zu erreichenden Zwecke bestimmt werden können; so können sie doch nicht ohne solchen Zweck seyn. Nun kann ein vernünftiges Wesen nicht blos als ein Mittel zu höhern Zwecken angesehen werden. Also müssen sich alle Zwecke der menschlichen Handlungen zuletzt auf die *vernünftigen Wesen* beziehen, oder denselben untergeordnet werden. Der vernünftigen Wesen eigentliche (für uns erkennbare) *Bestandtheile* aber sind *Vermögen* oder *Kräfte*. Was also in Ansehung derselben abgezweckt werden kann, ist *Ausbildung ihrer Kräfte*, und der letzte mögliche Zweck wäre die *höchste* Ausbildung derselben. Der Mensch ist indessen nicht ein blos vernünftiges Wesen. Neben der Vernunft sind in ihm noch mehrere Kräfte, die aber derselben ihrer Natur nach nur untergeordnet seyn können, *durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie zu *einem Ganzen vereinigt* werden. Die höchste Stufe der Ausbildung aller Kräfte des Menschen in Zusammenstimmung zu einem Ganzen kann man *Vollkommenheit des Menschen* nennen. Es kann also kein höherer Zweck in Ansehung des Menschen gedacht werden, als seine Vollkommenheit. Demnach ist das höchste *materiale* Gesetz der Sittlichkeit dieses: *vervollkomme alle Menschen*, oder: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen.* In diesem Gesetze liegt vorzüglich das Gesetz: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde.* Dieses ist der *allgemeinste Grundsatz des Naturrechts*, mit dessen Ausübung Zwang unwidersprechlich verbunden ist, und das vornehmste untergeordnete Gesetz desselben ist also dieses: *verhindere, dass deine Vollkommenheit nicht gemindert werde.*

Aus diesem Grundsatze entwickelt nun Hr. *H.* so wohl das eigentliche als angewandte Naturrecht so systematisch und deutlich, als es, seiner Natur nach, nur irgend geschehen kann. Ueberall sieht man den Selbstdenker, der unbekümmert, wie man gewöhnlich über Menschenrechte zu urtheilen pflegt, nur seinem Grundsatze nachgeht, nichts ohne Prüfung hinwirft, und so manche verkannte oder entstellte Wahrheit in ihrem reinen Lichte darstellt. Vorzüglich zeigt sich dieses in der Lehre von den Rechten der Religionsgesellschaft, und im Staatsrechte, obgleich in der Erklärung des Staats der Mangel der Präcision dem Vf. bey näherer Untersuchung von selbst einleuchten muss. In dieser Rücksicht hat das Naturrecht, und besonders das angewandte, durch dieses Lehrbuch allerdings nicht wenig gewonnen. Was aber das *materiale* Fundament desselben, nemlich *den Grundsatz der Vollkommenheit* betrifft; so muss Rec. bekennen, dass dieser ihn auf keine Weise befriedigt, so scheinbar auch Hr. *H.* denselben aus dem formalen Princip der Sittlichkeit zu deduciren, und so sorgfältig er auch den Begriff der menschlichen Vollkommenheit von allem Schwankenden und Unbestimmten zu läutern gesucht.

Man würde Hn. *H.* sehr missverstehen, wenn man ihm vorwerfen wollte, dass er auf seinen materialen Grundsatz *die Unverbrüchlichkeit der Gesetze*, d. i. die *moralische Nothwendigkeit der Handlungen*, gründete. Vielmehr erkennt und beweist er (§. 61. 62.) ganz richtig, dass *diese* nicht auf ihrem *Gegenstande* oder *Zwecke* beruhen könne, sondern lediglich von der *Form der Gesetzmässigkeit* herzuleiten sey, und erklärt daher (§ 73) jenen Grundsatz erst um dieser Form willen für verpflichtend. Also soll derselbe nicht so viel sagen: befördere die Vollkommenheit aller Menschen, weil diese der *höchste materiale Zweck* aller vernünftigen Wesen ist, sondern: weil keiner andern Maxime als dieser die *Form der Gesetzmässigkeit* zukommt, mithin soll dieser materiale Grundsatz nichts weiter, als das allgemeine Kriterium seyn, aus welchem man sicher beurtheilen kann, ob einer Maxime die Form der allgemeinen Gesetzmässigkeit zukomme, oder nicht, und so scheint dem Vf. (§. 73.) alles das, was *Kant* und andere nach ihm gegen die materialen Grundsätze der Sittlichkeit gesagt haben, auf den seinigen gar nicht zu passen.

So fein indessen diese Distinction ist; so ist sie dennoch für Rec. gar nicht befriedigend, sondern nach seiner Einsicht hebt ein höchster *materialer* Zweck aller sittlichen Handlungen, welcher es auch sey, alle *Sittlichkeit* geradezu auf. Denn gesetzt, es gäbe einen solchen, so wäre nichts gesetzmässig, als was diesem Zwecke entspräche, folglich würde die Gesetzmässigkeit, d. i. die sittliche Güte und Nothwendigkeit einer jeden Handlung, nicht durch diese selbst, sondern blos durch jenen höchsten Zweck und durch ihr Verhältniss zu ihm bestimmt; also wäre keine einzige sittliche Handlung *an sich* und *unbedingt* gut, d. i. moralisch nothwendig, sondern blos *bedingt*, um des durch sie zu erwartenden höchsten Zwecks willen. Allein *moralisch* gut und nothwendig, und doch *nicht an sich*, sondern nur *bedingt* gut und nothwendig seyn, ist ein Widerspruch. Ausserdem hängt die Erreichung eines materialen Zwecks — er sey Vollkommenheit oder Glückseligkeit, oder was man will — weder von der Gesinnung des Handelnden, noch von der Handlung allein, sondern hauptsächlich

Digitized by Google

sächlich von der *Naturveranstaltung* ab, die wir nicht a priori, sondern blos aus *Erfahrung* kennen. Also kann ein System unserer Pflichten und Rechte, das diese aus einem höchsten materialen Zwecke aller sittlichen Handlungen, als einem allgemeinen Kriterium der Gesetzmäßigkeit ableitet, nicht *reine* Vernunftwissenschaft seyn, welches sie doch nach Hn. H. Geständniss durchaus seyn muss.

Kann es aber keinen höchsten *materialen* Zweck der sittlichen Handlungen geben; so muss derselbe blos *formal* seyn, mithin muss die *Sittlichkeit* oder die *allgemeine Gesetzmäßigkeit* der Handlungen selbst den höchsten Zweck aller vernünftigen Wesen ausmachen, und dieses ist auch schon für sich gewiss, indem nichts *an sich* oder *schlechthin* gut ist, als *ein guter Wille*, d. i. ein solcher, der, ohne sich durch irgend ein Object bestimmen zu lassen, zu seinen Handlungen sich blos *durch die Vorstellung ihrer Gesetzmäßigkeit* bestimmt. Dieser hohe *absolute* Werth der Sittlichkeit ist es eben, worauf die absolute Würde der Menschheit und eines jeden vernünftigen Wesens überhaupt beruht. Denn da die Sittlichkeit nur durch *Freyheit* oder *praktische Vernunft* möglich ist; so ist der Mensch und jedes vernünftige Wesen, *um seiner praktischen Vernunft willen, nicht blos als Mittel* oder *Sache* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern *als Zweck an sich selbst*, als eine *Person* da, und hiedurch bestimmt eben das formale Princip der Sittlichkeit den höchsten Zweck, worauf alle unsere Handlungen so wohl in Ansehung unserer selbst, als anderer gehen sollen, indem es uns, vermöge seiner blosen Analyse, gebietet: *handele so, dass du die Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals blos als Mittel gebrauchest.* Dieser Zweck unserer Handlungen ist wirklich *objectiv*, denn er bezieht sich theils auf uns selbst, nicht als Subjecte, sondern als auf *Objecte* der Handlungen, theils auf alle Menschen überhaupt, aber er ist *nicht* ein *materialer*, sondern *blos formaler* Zweck, denn er geht nicht dahin, diese Objecte selbst, oder irgend etwas an ihnen *wirklich zu machen*, sondern, sie bey jeder Maxime unserer Handlungen als *selbstständige Zwecke* zu *schätzen*, und sie nie zu blosen Mitteln herabzuwürdigen, daher nennt Hr. *Kant* denselben, im Gegensatze eines zu *bewirkenden* Zwecks, einen nur *negativen*. Der höchste Zweck der sittlichen Handlungen bezieht sich also allerdings auf die vernünftigen Wesen, aber nicht darauf, dass dadurch in ihren für uns erkennbaren *Bestandtheilen*, d. i. in ihren *Vermögen* oder *Kräften* etwas *bewirkt* werden möge, sondern blos darauf, dass sie jederzeit als *Zwecke an sich* behandelt werden, indem nur diejenigen Maximen, in welchen dieses geschieht, als Principien einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können. Also hat der Schluss, dass in Ansehung der vernünftigen Wesen kein anderer Zweck Statt finde, als die Ausbildung ihrer Kräfte, nicht den mindesten Grund, sondern der höchste Zweck eines jeden vernünftigen Wesens ist vielmehr kein anderer, als der, *moralisch gut* zu seyn. Blos dieses letztere ist es, was den vernünftigen Wesen einen *unbedingten Werth* ertheilt, der kein *Aequivalent* verstattet, sondern über allen *Preis* unendlich erhaben ist, und was also ihre eigentliche *absolute Vollkommenheit* ausmacht. Die Ausbildung ihrer Kräfte hingegen, selbst die höchste Verstandes- und Vernunftcultur, ja die grösseste erworbene Fertigkeit in Einschränkung des untern Begehrungsvermögens, z. B. Mäßigung der Begierden, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit und nüchterne Ueberlegung, giebt für sich den vernünftigen Wesen noch keinen absoluten Werth, sondern nur einen *Preis*, indem sie hiedurch blos *taugliche Mittel zu mancherley, theils guten, theils bösen Zwecken* werden, mithin gehört auch die höchste Ausbildung der Kräfte blos zu den *relativen Vollkommenheiten* eines vernünftigen Wesens, denn durch sie allein wird dasselbe noch gar nicht eine *Person*, oder *Zweck an sich selbst*, sondern in Ansehung ihrer ist es noch immer nur eine *Sache*, die *zu etwas anderm* gut ist, nur mit dem Unterschiede, dass es jetzt zu mehrern und erheblichern Zwecke tauglich, und daher eine Sache von höherm Preise wird.

Hr. H. hat dieses selbst empfunden, wenn er (§. 69. 70.) sagt: dass diejenigen Kräfte, welche neben der Vernunft im Menschen sind, *nur durch die Vernunft eigentlich ihren Werth erhalten*, und durch sie *zu einem Ganzen* vereinigt werden, und daher Vollkommenheit des Menschen durch die höchste Stufe der Ausbildung aller seiner Kräfte *in Zusammenstimmung zu einem Ganzen* erklärt. Denn was soll hier die Vernunft bedeuten? Die *theoretische* kann nicht gemeynt seyn, denn diese hat für sich allein ebenfalls noch keinen eigentlichen absoluten Werth, vielmehr finden auch bey der höchsten Cultur derselben noch immer sehr unmoralische Gesinnungen und Handlungen Statt. Es kann also blos die *praktische* zu verstehen seyn, und so meynt es der Vf. (§. 144.) auch wirklich, mithin erhalten alle Kräfte des Menschen und seine theoretische Vernunft selbst ihren eigentlichen Werth nur dadurch und in so fern, als durch sie die Ausübung des *Sittlichguten* befördert wird, und nichts anders, als dieses, lasst sich auch unter dem *Ganzen* denken, zu welchem alle Kräfte des Menschen *zusammenstimmen* sollen. Weit gefehlt, dass die Ausbilduug unserer Kräfte der Zweck der Sittlichkeit sey, muss also vielmehr umgekehrt bey der Ausbildung unserer Kräfte unser höchster Zweck jederzeit die *Sittlichkeit*, als unsere *absolute Vollkommenheit*, seyn, nemlich um uns dadurch *zur Ausübung sittlich guter Handlungen desto tüchtiger* zu machen, denn ohne dieses ist sie nicht einmal *Tugend*, sondern ohne allen *sittlichen* und *absoluten* Werth. Also ist die Regel: *befördere die Vollkommenheit aller Menschen*, auch in der Bedeutung, in welcher Hr. H. sie nimmt, zu einem allgemeinen Grundgesetze der Sittlichkeit schlechterdings untauglich; denn das allgemeine Kennzeichen der Sittlichkeit, welches sie aufstellt, sagt eigentlich so viel: eine Handlung ist *sittlichgut*, wenn sie alle Menschen zur Ausübung sittlichguter Handlungen tüchtiger macht. Ist aber dieses; so folgt von selbst, dass die Regel: *verhindere, dass die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde*, eben so wenig zum allgemeinen Grundgesetze des Naturrechts tauglich ist, und es zeigt sich auch

Digitized by Google

an dem Syſtem des Vf. deutlich, wie ſehr hiedurch, ungeachtet aller ſeiner Scharfſinnigkeit, der wahre Geſichtspunkt unſerer Rechte verrücket wird. Ein Paar Bemerkungen werden hinreichend ſeyn, dieſes ſichtbar zu machen.

Unter der Vorſchrift: verhindere, daſs die Vollkommenheit *aller Menſchen* nicht gemindert werde, iſt auch dieſe mit begriffen: verhindere, daſs *deine* Vollkommenheit nicht gemindert werde. Nun kann aber die Erhaltung meiner Vollkommenheit mit der Erhaltung der Vollkommenheit anderer ſehr oft in Colliſion kommen, mithin habe ich kein Recht, die Verminderung meiner Vollkommenheit durch Zwang zu verhindern, bevor ich nicht verſichert bin, daſs im vorkommenden Falle entweder keine Colliſion Statt findet, oder daſs ihre Entſcheidung für mich ausfallt. Hr. *H.* geſteht dieſes ſelbſt, und fügt daher bey der Entwickelung der Rechte nicht nur überall, wo ſich dergleichen Colliſionen denken laſſen, die nöthig ſcheinenden Einſchränkungen bey, ſondern ſetzt auch in einem beſondern Abſchnitte (S. 76 — 80.) die Regeln für Colliſionen umſtändlich aus einander. Allein da die Anwendung dieſer Regeln lediglich auf Erfahrung beruht, und überdieſs wohl ſelten jemand auch nur wahrſcheinlich zu erkennen im Stande iſt, daſs durch die Erhaltung einer ſeiner relativen Vollkommenheiten nicht weit mehrere und höhere Vollkommenheiten ſehr vieler anderer gemindert werden; ſo würde das Recht zum Zwange nicht nur überhaupt auf bloſser *empiriſcher* Einſicht beruhen, ſondern in den mehreſten Fällen ſo gar höchſt zweifelhaft ſeyn. Aber ein Zwangsrecht, das nur im mindeſten zweifelhaft iſt, iſt ein Widerſpruch. Denn ein vernünftiges Weſen zwingen, heiſst: es wider ſeinen Willen beſtimmen, d. i. es *nicht* als *Zweck an ſich*, ſondern als ein *Sinnenweſen*, als *bloſses Mittel* behandeln, und es von der erhabenen Würde einer *Perſon* zu einer bloſsen *Sache* erniedrigen. Eben hierinn aber beſteht die Verletzung der unveräuſserlichen Urrechte des Menſchen. Alſo iſt Zwang an ſich betrachtet gerade das, was das Weſen der *Ungerechtigkeit* ausmacht, und daher Moral und Naturrecht unmittelbar aufhebt (§. 53.). Soll daher Zwang erlaubt ſeyn; ſo muſs ihn nicht nur ein *höheres Geſetz gebieten und dazu berechtigen*, ſondern daſs dieſes ſo ſey, muſs zugleich *apodiktiſch gewiſs* ſeyn, denn bey der geringſten Zweifelhaftigkeit, ob eine Handlung, die an ſich höchſt böſe und ungerecht iſt, durch ein höheres Geſetz für erlaubt und rechtmäſsig erklart wird, ſie dennoch ausüben wollen, wäre äuſſerſt böſe und ungerecht. Soll dieſes aber apodiktiſch gewiſs ſeyn; ſo muſs das Recht zum Zwange bloſs auf Gründen a priori beruhen, mithin ganz abſolut und unbedingt ſeyn, und mit nichts in Colliſion kommen können; denn ſonſt hinge ſeine Gewiſsheit von empiriſchen Erkenntniſsgründen ab, und könnte daher nie apodiktiſch ſeyn. Eine Colliſion zwiſchen Zwangsrechten iſt demnach nicht möglich, vielmehr beſteht die Natur eines Zwangsrechts gerade darinn, daſs es ein a priori *völlig beſtimmtes, abſolutes* und *vollkommenes* Recht iſt, was durch keine Colliſion mit anderweitigen Pflichten und Rechten aufgehoben werden kann, ſondern a priori *ſchlechthin* ſagt: *du darfſt*. Ein Syſtem des Naturrechts, in welchem Colliſionen Statt finden, verräth alſo, nach der Ueberzeugung des Rec., ſicher ein unrichtiges Fundament.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Berlin*, b. Unger: *Ueber Feerey*. Auch ein Beytrag zu den Theorieen des Wunderbaren. 1791. 36 S. Eigentlich ein *Beytrag zur Widerlegung* der Lehre von den Wundern, der aber den ſchon bekannten Gründen keine *neue* und *ſtärkere* hinzuſetzt, ja nicht einmal das ſchon Bekannte durch Kunſt des Vortrags eindringlicher, faſslicher und überzeugender macht. An ſyſtematiſche Ordnung iſt auch nicht zu denken, das Ganze beſteht vielmehr in einem bloſsen Aggregat von Behauptungen und Widerlegungen, das ſelbſt nicht vollſtändig iſt, wie ſich auch ſchon aus der geringen Anzahl der in einer Art von Duodezformat gedruckten Seiten vermuthen laſst. Der Vf. hat dieſe Blätter *Ueber Feerey* betitelt, weil, wenn man die Mirakel zulaſſe, man nach dem Urtheile *gewiſſer Philoſophen*, wie er ſich S. 12, 13. ausdrückt, auch die Magie und *Feerey* nicht verwerfen könne. Er hebt ſeine Diatribe ſo an, als ob er die Meynung einiger Philoſophen, daſs die *abſolute Unmöglichkeit* der ſogenannten rigoroſen Mirakel vollkommen ſo ſcharf und evident, als irgend ein geometriſcher oder algebraiſcher Satz, bewieſen werden könne, widerlegen wolle. Aber im Verfolg flieſst das Raiſonnement dieſer Philoſophen, die er *Grübler* nennt, mit dem eigenen Raiſonnement des Vf. ſo zuſammen, daſs es zweifelhaft bleibt, ob jene Behauptung von ihm ſelbſt gebilliges oder verworfen wird, und doch liegt hier die Seele der ganzen Streitfrage. Ob Wunder in jenem engen und ſtrengen Sinne Gegenſtände für unſer Erkenntniſs ſeyn können? ob es überhaupt einen Erkenntniſsgrund zum Behufe eines Beweiſes für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder gebe? das wird hier völlig mit Stillſchweigen übergangen; ſtatt deſſen aber die Möglichkeit der Wunder aus Gründen beſtritten, die *aus der Natur* der Erſcheinungen, mithin aus einer Ordnung von Dingen und Begriffen hergenommen ſind, zu welcher die Wunder in Anſehung ihrer Urſache gar nicht gehören; folglich iſt durch dieſen Aufſatz über dieſen Gegenſtand ſo viel wie nichts ausgemacht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Worms*, b. Kranzbühler: *Trauerrede auf Leopold den Zweyten, am Palmſonntage 1792. in der Friedrichskirche* gehalten von *Philipp Lorenz Endemann*, Pfarrer bey der evangel. reform. Gemeinde zu Worms. 2 B. 8. Dieſe Rede iſt über B. d. Weish. 6, v. 26. gehalten. Hr. *E.* hat zum Hauptſatze derſelben *Leopolds wahre Fürſtengröſse* erwahlt und einige Folgerungen daraus hergeleitet. Ohne alle Schmeicheley und Wortgepränge ſchildert er die Geiſteskräfte, Selbſtregierung, Gerechtigkeitsliebe, Religionsliebe und Duldung gegen fremde Glaubensgenoſſen, Menſchlichkeit und Selbſtbeherrſchung des verewigten Monarchen und ſucht dann gute Entſchlieſsungen und Geſinnungen in den Seelen ſeiner Zuhörer zu erzeugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Ein Gleiches zeigt sich auch bey der Frage: in wiefern sowohl derjenige, der Zwang gebraucht, als der, welchem er widerfährt, das Recht dazu kennen muss. Rec. stimmt Hn. *H.* völlig bey, dass die bloße Ueberzeugung des *Rechthabenden* zum Gebrauch seines Zwangsrechts hinlänglich ist; denn müsste er erst die Anerkennung desselben vom Pflichttragenden abwarten; so würde es um den Gebrauch desselben sehr misslich aussehen. Allein dieses kann sie nur dann seyn, wenn das Zwangsrecht ein absolutes, durch keine Collision aufzuhebendes apodiktisch gewisses, Recht ist, das der Pflichttragende eben so wenig bezweifeln kann, als der Rechthabende. Denn wäre es dem erstern in der That möglich, das Recht des andern zu bezweifeln; so würde er ungerecht gegen sich selbst handeln, wenn er sich von ihm zwingen, und zu einem bloßen Mittel herabwürdigen ließe, mithin käme die praktische Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, es fände kein anderes Zwangsrecht statt, als das Recht des Stärkern, und der Naturstand wäre ein *bellum omnium contra omnes*. Beym Grundsatze der Vollkommenheit aber sind, wie bey jedem materialen Grundsatze überhaupt, Collisionen, deren Entscheidung bloss durch Erfahrung möglich ist, unvermeidlich; mithin ist hier so wenig für den Rechthabenden, als für den Pflichttragenden, apodiktische Gewissheit möglich. Also wären in diesem Falle Zwangsrechte, die sich selbst aufheben, und in der That wäre auch kein Satz bequemer, jedes Unrecht zu functioniren, als der: was ein jeder als seine Vollkommenheit ansieht, das darf er mit Zwang sich erhalten. Besonders auffallend zeigt sich dieses bey seiner Anwendung auf das *Eigenthumsrecht*. Denn nun würde ganz consequent der Grund desselben *allein* auf der *Vorstellung des Rechthabenden* beruhen, dass eine Sache sein Gut sey, und nur durch ausschließenden Gebrauch ihm als Mittel dienen könne (§. 185.), mithin wären zur *Begründung* des Eigenthums *gar keine äussern Zeichen desselben* nothwendig (§. 186.), sondern zum *Rechtstitel* wäre nichts weiter erfoderlich, als dass die Sache nicht eines andern Gut sey (§. 193.), und die Erwerbungsart (*modus acquirendi*) bestünde bloss in der *innern* Handlung, vermöge deren jemand anfingt, eine Sache als sein eigenthümliches Gut *anzusehen* (§. 194.). Allein dass hiedurch alles Eigenthumsrecht ganz und gar unmöglich wird, ist nicht schwer zu erkennen. Denn ist die angezeigte Erwerbungsart zur Begründung des Eigenthums hinreichend; so sind freylich gar keine äussere Zeichen desselben nothwendig, aber wie stünde es nun 1) um den *Rechtstitel?* woran könnte nun der, der eine Sache als sein Eigenthum anzusehen anfängt, erkennen, dass sie nicht bereits ein Gut eines andern sey? 2) wie wäre es nun, wenn im Naturstande zwey Personen eben dieselbe Sache *in eben demselben Augenblick* als ihr eigenthümliches Gut anzusehen anfingen, ohne dass einer dem andern hievon Eröffnung thäte. Offenbar hätte hier keiner ein Zwangsrecht gegen den andern, also auch keiner ein Eigenthumsrecht an der Sache. 3) Wie wäre es selbst dann, wenn der eine jene *innere* Handlung *früher* vornähme, als der andere? Gäbe *dieser* Umstand den Ausschlag; so wäre *Recht* ein *sinnliches* Object, das von *Zeitbedingungen* abhinge. 4) Da die Befugniss, etwas als sein Eigenthum anzusehen, nur unter der Einschränkung statt fände, dass dadurch nicht die Vollkommenheit anderer *gemindert*, oder die *Mehrung* einer grössern Vollkommenheit *erschwert* würde (§. 189.); wie wollte doch jemand bey der Erwerbung eines Eigenthums sich auch nur wahrscheinlich versichern, dass dieses Hinderniss ihm nicht im Wege stehe, da man es vielmehr heynahe als ein Naturgesetz annehmen kann, dass im Naturstande durch jedes Eigenthum des einen dem andern die Erwerbung desselben nothwendig erschwert wird? Aber keine Wahrscheinlichkeit, so gross sie auch ist, kann ein Zwangsrecht begründen, sondern hiezu gehört apodiktische Gewissheit a priori. 5) Am empörendsten aber wäre es, wenn jemand eine Sache, an der er auch nicht die mindeste Spur finden kann, dass bereits ein anderer sie als Eigenthum angesehen habe, in Besitz nähme, und nun gleichwohl Zwang gegen sich verstatten, und sich als einen Ungerechten behandeln lassen sollte, der nicht praktisch vernünftig gehandelt, und sich dadurch zu einem bloßen Sinnenwesen und Mittel für andere herabgesetzt hätte.

Die Wichtigkeit des Werks wird Rec. entschuldigen, wenn er sich vielleicht zu tief in die Untersuchung desselben eingelassen. Wäre die Sache weniger erheblich, oder hätte es Rec. mit einem Schriftsteller zu thun, dem Rechthaberey theurer als strenge unpartheyische Untersuchung der Wahrheit ist; so hätte er sich seine Recensentenpflicht erleichtert, und mit der Mine der Bescheidenheit die Sache bloss dem Urtheil des Publikums anheim gestellt. Allein er ist überzeugt, dass er Hn. *H.* hiedurch einen schlechten Beweis seiner Achtung gegeben hätte, und dies bestimmte ihn, ihm seine Gedanken ohne Rückhalt zur Prüfung vorzulegen, um ihm

Digitized by Google

ihm dadurch Anlaß zu geben, seinem Systeme, äußer den vielen Vorzügen, die es besitzt, auch noch diejenige Festigkeit und Evidenz zu verschaffen, die man bisher noch in allen Systemen des Naturrechts, eben um ihrer materialen Grundsätze willen, nothwendig vermissen mußte. Da Zwang an sich betrachtet blos deshalb unerlaubt ist, weil dadurch ein vernünftiges Wesen als blosses Mittel behandelt wird; so ist von selbst einleuchtend, daß das höhere Gesetz, welches den Zwang gebietet, und hiedurch für rechtmäßig erklärt, kein anderes seyn kann, als das allgemeine formale Princip: *verhindere jeden, der dich, oder einen andern Menschen, als ein blosses Mittel behandelt.* Sollten also nicht in diesem Princip alle absolute und hypothetische Zwangsrechte so vollständig daliegen, daß nichts weiter, als eine blosse Zergliederung desselben nöthig ist, um sie im vollkommensten systematischen Zusammenhange ganz kategorisch darzustellen? Und wenn Hr. H. nicht nur zum Beweise seines Grundsatzes, daß nur mit der *Erhaltung*, nicht aber mit der blosen *Vermehrung* der Vollkommenheit Zwang verbunden sey, sich, ausser zwey Erfahrungsgründen, die für sich wenig entscheiden würden, (S. 42. N. 3.) ausdrücklich auf dieses Princip a priori beruft, sondern sogar (S. 79. 80.) sagt: daß alles, was er sowohl im *absoluten* Naturrecht, als auch zur Entscheidung der in seinem ganzen System unentbehrlichen Collisionen vorgetragen, sich *durch dieses Princip noch viel deutlicher machen lasse*, läßt es sich da wohl verkennen, daß er dieses selbst empfunden hat, und von der Ausführung dieser Idee blos durch einige ihm zu grosse vorgekommene Schwierigkeiten abgehalten worden?

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Domin. Cyrilli Entomologiae neapolitanae* Tab. V — VIII. 1791. Fol.

Von der Einrichtung und dem Werth dieser Fortsetzung der Cyrill. neapolitanischen Entomologie gilt das nemliche, was bey der umständlichern Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1791. N. 168.) von diesem vortreflichen Werke schon erwähnt worden. Rec. hat sich also bey der Anzeige dieser unlängst erhaltenen vier neuen Kupfer- und der dazu gehörigen Textplatten, nur auf den Inhalt derselben einzuschränken. Tab. V. fig. 1. *Mantis filiformis. Fabric.* Mant. I. n. 1. Diese Fanghenschrecke kam aus dem südlichen Amerika zuerst in das Hunterische Cabinet nach London. Nach Hn. *Cirillo* ist sie überall in dem ganzen neapolitanischen Gebiete anzutreffen. Hier ist *das Weibchen* abgebildet: *mare duplo fere major, corpore pedibusque viridibus: mas corpore est fusco, magis attenuato. Pedis antici tenuiores et reliquis longiores.* Fig. 2. *Cicindela germanica Linn.* Die *Variet.* mit stahlblauen Flügeldecken. Fig. 3. *Cicindela flexuosa. Fabr.* Mant. I. n. 13. Ist die wahre *Cicind. flexuos. Fabr.* gewiß nicht! Auch ist sie weder die *Cicind. lunulata* noch *lavida F.*, so wenig als eine andere dem Rec. unter dem Namen *C. fimata Schneideri* bekannte! Auf diese Cirillische Cicind. paßt keine Beschreibung der eben genannten, sondern sie ist *neu*, und war bisher noch unbekannt! Fig. 4. *Mantis abjecta. Neu! — thorace tereti planiusculo, elytris pedibusque ferrugineis.* Fig. 5. *Pap. urb. pygmaeus F.* In Ostindien sowohl als an der Küste von Amalfaea und Stabie zu Hause. Fig. 6. *Acheta capensis F.* Auch um Neapel, wiewohl sehr selten. Fig. 7. *Mylabris topunctata F.* Fig. 8. *Mylabris 32punctata. Neu! — Atra elytris testaceis punctis sex nigris.* Fig. 9. *Pap. N. P. Celtis. F.* Diese Abbildung ist entweder nicht so correct wie die *Laichardingische* im *Fuesli'schen* Archiv (2tes Heft tab. II.), oder ist eine Abänderung von selbiger. Die Flecken auf den Oberflügeln sind nicht durchgehends *aurantiae* oder *fulvae*; auch fehlt die *lineola albida* auf der Unterfläche der Unterflügel. Fig. 10. *Melolontha ruricola F. Anemone depicta Species*, sagt zwar Hr. *Cirillo*, dies ist aber unrichtig, weil diese Abbildung nicht die *erste*, sondern schon die *vierte* ist. Tab. VI. Fig. 1. *Mantis pauperata F.* Auch in Apulien zu Hause. Die *Fabriciische* Beschreibung trifft vollkommen zu. Fig. 2. *Cimex carinatus. Neu! scutellaris ovatus, griseo-fuscoque varius, scutelli basi carinata.* Viel ähnliches mit dem *C. atomarius F.* und dem *C. griseus L.*, das Schildchen ist hier aber eben so lang, als der Unterleib. Fig. 3. *Cimex aeruginosus. Neu! scutellaris rufus, thorace obtuse angulato antice testaceo, pedibus testaceis.* Fig. 4. *Locusta falcata*, ebendieselbe, deren *Linne* Faun. Suec. n. 2283. *cauda ensifera recurvata* gedenkt, und von der er sagt: *audivi, sed non vidi hoc insectum in patria.* Hr. C. bestimmt sie zum ersternale ungemein richtig: *viridis elytris basi ocellatis, antennis longissimis, alis apice coleoptratis.* Fig. 5. *Bombyx candida.* Scheint neu zu seyn: *alis deflexis apice rotundatis niveis, punctis duobus lineaque costale nigris.* Ist noch einmal so gross wie Tin. *evonymella*, und hat ausserdem noch vieles ähnliche mit der *Ph. niveana F.* und *niveata Scop.* Fig. 6. *Tiphia femorata F.* Vielleicht nur Geschlechtsunterschied? Fig. 7. *Noctua clavata. Neu!* Vieles ähnliche mit *Ph. circumflexa Linn., excepto colore argenteo maculae flexuosae.* Sie wird also bestimmt: *N. cristata, alis deflexis fuscescentibus margine cinereo: anticis characterе flexuoso argenteo clavaeformi* Fig. 8. *Noctua parallela. Neu!* Aehnlich der oftindischen *N. geometrica F.* Syst. ent. n. 57., sie unterscheidet sich aber durch nachstehenden Charakter: *cristata, alis anticis margine elevato cinereo, disco nigro, fascia duabus parallelis albidis.* Fig. 9. *Cimex falcatus. Neu! scutellaris griseus thorace antice concavo bicorni, cornubus obtusis apice nigris. Hab. in Apuliae Sylvis.* Fig. 10. *Cimex nervosus. Neu! scutellaris flavicans, thorace scutelloque nervis elevatis longitudinalibus albidioribus. Hab. in Cardui.* Tab. VII. Fig. 1. *Mantis filiformis.* Hier das *Männchen* zu dem Tab. V. fig. 1. abgebildeten Weibchen. Fig. 2. *Mutilla 5maculata. Neu!* Vieles ähnliche mit der *M. europaea.* Sie wird also bestimmt: *hirta, capite thoraceque rufis, abdomine nigro, maculis quinque albis.* Fig. 3. *Mutilla europaea Linn.* Fig. 4. *Cimex semipunctatus.* Fig. 5. *Acheta italica Fabr.* Fig. 6. *Acheta italica. Habitus certe praecedentis. Num femina?* Fig. 7. *Aranea hirtipes.* Hr. C. hält diese *Fabric.* gleiches Namens für einerley. Jene ist aber um

Ca-

Digitized by Google

Cayenne zu Hauſe. Die Augen ſtehen alſo: ::::. — Fig. 8. *Curculio algirus F.* Vielleicht nur das Männchen vom *C. barbarus*? von dem ihn nur ſeine verſchiedene Gröſse auszeichnen ſoll. Fig. 9. *Bombylius ater F.* Die Baſis der Flügel iſt mehr rothbraun, als ſchwarz. Fig. 10. *Noctua ſexmaculata.* Wahrſcheinlich nur eine Abänderung von der Tab. II. fig. 6. abgebildeten *Tinea ſexmac.* Hr. C. erinnert aber, daſs ſie daſelbſt unrichtig für eine *Tinea* angegeben worden. Fig. 11. *Lytta erythrocephala F.* Eine nicht zum beſten gerathene Abbildung dieſer Lytta, die Hr. C. noch überdies nur für eine *Abänderung* der *L. dubiae* hält. Fig. 12. *Curculio nigrita F.* Tab. VIII. fig. 1. *Mantis pauperata.* Hier nur *die Larve* des auf Tab. VI. fig. 1. abgebildeten vollkommenen Inſects. Fig. 2. *Apis luctuoſa Scop.* Fig. 3. *Apis punctata F.* Fig. 4. *Reduvius iracundus F.* Beide erſt genannte Arten ſcheinen jedoch in einem und dem andern von den *Fabric.* verſchieden zu ſeyn. Fig. 5. *Cimex ſpiniger F.* Fig. 6. *Reduvius albo-faſciatus. Neu! — antennis apice capillaribus, capite thorace elytrisque griſeis, abdomine nigro faſciis quinque albis.* Fig. 7. *Aranea ſenoculata. Linn. et Fabr.* Fig. 8. *Mutila ſexmaculata.* Aus Apulien. *Neu! nigra, fronte thoracisque dorſo ruſis, abdomine maculis ſex faſciaque albis.* Fig. 9. *Curculio barbarus F.* Fig. 10. *Andrena hirſuta Fabr.* Auf den nächſtfolgenden Kupfertafeln verſpricht Hr. *Cirillo* folgende neapolitaniſche ſeltene Insecten abbilden zu laſſen: 1. *Aſilus ferox.* Erax ferox *Scop.* 2. *Aſilus punctatus Fabr.* 3. *Syrphus crabroniformis F.* 4. *Syrphus bifaſciatus.* Conops bifaſciatus *Scop.* 5. *Syrphus arbuſtorum F.* 6. *Cimex nigricornis F.* 7. *Apis maculata F.* 8. *Cimex pedemontanus F.* 9. *Ascalaphus italicus F.* 10. *Melolontha villoſa F.* 11. *Scolia interrupta F.* 12. *Aſilus Diadema F.* 13. *Seſia marica F.* 14. *Syrphus triſaſciatus.* Conops triſaſciatus *Scop.* 15. *Apis haemorrhoa F.* 16. *Nomada ruſicornis F.* 17. *Apis villoſa F.*

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *L. G. Scriba Beyträge zur Inſektengeſchichte.* Zweytes Heft. Mit 6 ausgem. Kupfert. 1791. 194 S. 4.

In dieſem zweyten Hefte kommen folgende entomologiſche Aufſätze vor. 1) *Verſchiedene Spinner* von *M. B. Borkhauſen.* *Ph. B. biſtrigata. Zweygeſtreifter Spinner.* Viel ähnliches mit der *Chaonia* des *Wienerſyſt.* Hr. B. beſtimmt denſelben alſo: *B. alis deflexis griſeis: ſtrigis duabus undatis albidis, lateribus averſis fuſco-inductis.* Die wohlgerathene Abbildung dieſes Spinners klärt das unverſtändliche und nicht gut geſagte *lateribus averſis fuſco inductis* auf. — *Ph. B. Melagona. Aſchgrauer ſchwarzfleckigter Spinner. Das ſchwarze Eck.* Eine neue Art! Nicht iſt die *macula apicis nigra tripartita* — es ſind in der davon hier mitgetheilten Zeichnung drey von einander *abgeſonderte* ſchwarze Flecken deutlich zu bemerken. Eine *macula tripartita* muſs aber oben oder unten zuſammenhängen. Hier iſt das Gegentheil! Die Fühlhörner und der Unterleib haben in Rec. Exemplar *einerley Farbe.* Nach der Beſchreibung ſind die erſtern *ferrugineae*, der andere *flavum.* — Auf dem Rücken liegt ein unmöglich zu überſehender dreyekigter ſchwarzer Fleck, der allerdings das ſeinige mit zur nähern Beſtimmung dieſes Spinners beytragen kann. Hr. B. ſagt aber nur *thorax niger, humeris cineris.* Rec. würde vorſchlagen: *thorax cinereus, macula medio trigona nigra.* — *Ph. B. Querna. Hageichenſpinner.* Sehr wahrſcheinlich auch die *Fabric. B. Querna.* Hr. B. hat Recht, wenn er ſich durch das Fabric., *quarum baſeos minima*, nicht abhalten lieſs, die ſeinige dennoch dafür zu halten. Es iſt bekannt genug, wie oft und mannichfaltig dieſe Zeichnungen hier variiren. *Ph. B. auſtera. Rothlich grauer braungezeichneter Spinner.* Der Wiener *B. auſtera*, verſchieden von der Eſperſchen. — *Ph. B. Dodonea.* Die nemliche, die *Eſper* (tab. 60. fig. 1 — 3.) unter *Tritophus* abgebildet hat. Dieſe Spinner ſind ſämmtlich nebſt einer ſehr merkwürdigen Varietät der *B. Hebe* auf Tab. VII. ſehr ſchön abgebildet. 2) *Fortſetzung der Beſchreibung verſchiedener Käfer* von *L. G. Scriba.* Ueber einige Arten der *Caſſida*, wie: *vibex, nebuloſa, faſtuoſa, nobilis;* und *Coccionella*, wie: *ocellata, Argus, 5punct. mutabilis, variabilis, 1mpuſtulata, ribir, aurita, 1empuſtulata, unifaſciata* und *6puſt. var.* giebt Hr. *Scr.* ſolche Aufklärungen, die hoffentlich jedem, der ſich mit Unterſuchung dieſer, allerdings einer ſo ſorgfältigen Muſterung werthen, Geſchöpfe abgiebt, willkommen ſeyn müſſen, nur hier keine beſondere Aufzählung aller derjenigen Fälle zulaſſen, in welchen es dem Vf. geglückt iſt, ins reine zu kommen. Hr. *Scr.* hat auch alle eben angeführten Arten des Schild- und Sonnenkäfers auf Tab. VIII. abbilden laſſen, aber gerade ſo, wie ſeine im erſten Hefte beſchriebenen Käferarten, weswegen ſich auch Rec. auf ſein voriges hierüber gefälltes Urtheil beziehen muſs. Es iſt doch ſonderbar, daſs gerade die Käferarten in dieſem Werke ſo unglücklich wegkommen, da doch zum Theil ungleich ſchwerer und mühſamer zu behandelnde Insecten mit ungleich mehr Schönheit und Genauigkeit hier vorgeſtellt werden. Die Käferarten verdienen doch eben dieſe Sorgfalt, ſie verdienen es in dem Verhältniſſe der Genauigkeit und des Fleiſſes, mit dem ſie der Vf. beſchreibt. 3) Hr. Licent. *Brahm* liefert die Beſchreibung und Naturgeſchichte der wahren *Wolfsmilcheule* Ph. N. *Euphorbiae* des Wienerſyſt. mit beyfallswürdiger Genauigkeit und Vollſtändigkeit. Sie iſt ſeither faſt durchgängig verkannt worden. Auch dies ſetzt Hr. B. mit vielem Scharfſinn auseinander, und zerſtreut die bisherigen Zweifel über dieſe E. auf eine ganz befriedigende Art in ſeinen hierüber angeführten kritiſchen Bemerkungen. *Ph. N. Capſincola. Lychnisſamenеule*, von *Ebendemſelben.* Beide Arten ſind auf Tab. IX. abgebildet worden. 4) *Ph. N. Ypſilon. Sarbaumeule*, beſchrieben von *M. B. Borkhauſen.* Der Vf. hielt dieſe Eule anfangs für *N. Nuta atrum*, welchen Namen ſie auch auf der Kupfertafel, auf der ſie abgebildet worden, führt. — *Ph. N. Ulula.* Das *Kautzchen*, von *Ebendemſelben.* Minor Bombyce Morione et inter Bombyces alis reverſis facile *minima.* 5) *Ph. Tin. Onosmella.* Die *Lotuswurzſchabe*, vom Licent. *Brahm.* 6) *Verſchiedene Eulen beſchrieben* von *M. B. Borkhauſen.* Sie ſind *Ph. N. Gilvago.* Die *N. Croceago* des Wienerſyſt. *Eſper* nannte ſie ſonſt *N. flaveſc.* — *Ph. N. Flavago* oder Efpers *N. Togata.* — *Ph. N. Fulvago.* — *Ph. N. Porphyrea.*

Digitized by Google

phyrea. Hier die Naturgeſchichte von der Raupe an. Dieſen Namen trug einſt, wie ſich Rec. noch gar wohl erinnert, diejenige Phalaena, welche nachher *Fabric.* in ſeiner Mant. B. *Spreta* genannt hat. *Eſpers* Porphyrea gehört nicht hieher, welches auch ſchon durch das ? angezeigt worden. *Ph. N. ferruginea.* Hr. B. läſst es unentſchieden, ob dieſe ferruginea, auch die, des *Wienerſyſt.* ſey. *Ph. N. Algae. Ph. N. Uncana.* Dieſer ehemalige Linnéiſche Spanner, ſteht, wie auch der Vf., und zwar mit Recht, behauptet, unter den Eulen an ſeiner eigentlichen Stelle, ungeachtet ihn *Fabricius* unter den Pyralid. genannt hat. *Ph. N. Sulphurea.* Der auf der Kupfertafel ſtehende Name *N. trabeata* iſt in dieſen richtigern umzuändern. Alle eben genannten Eulen ſind auf Tab. X. eben ſo ſchön, wie die vorigen, abgebildet worden. 7) *Einige netzflüglichte Inſecten* (*Neuroptera*), von *Ebendemſelben.* Panorpa Coa F. *Aſcalaphus barbarus.* Eine neue Art! *Aſcalaphus longicornis* oder *Myrmeleon longicorne Linn.* (Myrmeleon longicornis. Muſ. Lud. Ulr.) *Aſcalaphus barbarus F.* Pap. Macaronius oder Myrmeleon Macaron. *Schrank.* Hr. *Borkh.* bemüht ſich mit ſehr vielem Fleiſse *Irrthümer zu rügen, welche in der Geſchichte der Askalaphen von den Autoren ſind begangen worden, und wodurch die Geſchichte dieſer Geſchopfe ſehr in Verwirrung gerathen iſt*, und Rec. glaubt auch, daſs es ihm, beſonders was dieſe Arten betrifft, vollkommen gelungen ſey. *Linnés Myrmel. barbar.* iſt nicht *Fabr. Aſcal. barb.*, ſondern deſſen *A. auſtralis.* — *Myrmel. ocellat.* und *nemauſ.* Beide neu, und aus der reichen Gerningſchen Sammlung. Auf Tab. IX. ſind die Arten dieſer Neuropteror. ſehr kenntlich und ſchön abgebildet worden. 8) *Beſchreibung einiger Eulen*, vom Hn. Licent. *Brahm.* 1) *Ph. N. Diffinis. Die Feldulmeneule.* Dieſe ſehr ſchöne und richtige Abbildung haben, wie Rec. gerne geſteht, weder die Hübnerſche noch Eſperſche Abbildung entbehrlich gemacht. Sie verdiente auch allerdings ihre Stelle neben der muſterhaften vollſtändigen Naturgeſchichichte dieſer Eule, die uns der Vf. davon gegeben. 2) *Ph. N. Dipſacea. Mengelwurzeule.* Rec. will Hn. B. ein zwar ſehr unbedeutendes, doch hieher gehöriges, Synonym von dieſer Eule mittheilen, welches in dem höchſt elenden Gladbachſchen Werkchen anzutreffen iſt. Daſelbſt iſt ſie auch, aber man weiſs wie, abgebildet worden, unter dem Namen: der *rare Scheckflügel* Tab. 18. fig. 5. 6. — Auch von dieſer hier die Naturgeſchichte. So übertrieben beſcheiden Hr. B. ſeinen Standpunct (S. 172.) gegen Hn. *Eſper* abmiſst, ſo ſtrenge rügt er eine Verirrung, die der ſel. *Statius Müller* bey Beſchreibung dieſer Phal. zu Schulden kommen lieſs. *St. Müller* that gewiſs, was er konnte, mehr konnte man auch nicht von ihm verlangen, ſo wenig als von ihm jene hellern entomologiſchen Einſichten und Erfahrungen, die ſich nur derjenige verſchaffen kann, der ſich inniger, wie Hr. B., mit dieſem Studio abgiebt. *Müller* war kein Entomolog! auch ſtrauchelte er *hier* nicht *allein.* 3) *Ph. N. Affinis.* Die *Rüſtereule.* Auch hier nicht bloſs trockene wörtliche Detaillirung, dieſer weit richtiger, als von *Eſper* und *Hübner* vorgeſtellten Eule, ſondern abermals eigentliche fruchtbare Naturgeſchichte. 4) *Ph. N. Albipuncta.* Wegericheule d. W. Eben ſo wie die vorige, mit ſteter und genauer Hinſicht auf das, was die eigentliche natürliche Geſchichte dieſer Eule vorzüglich aufklärendes über ſie giebt, beſchrieben.

Jena, in Comm. der akad. Buchhandl.: *A. J. G. C. Batſch*, Prof. Jenen., *Teſtaceorum Arenulae marinae tabulae ſex priores*, ad opus teſtacea minutiora hucuſque nota, vel nondum in ſcriptis divulgata, accuratius deſignata complectens elaborandum, ſpecimini loco ſecundum naturam delineatae et aeri inciſae. 1791. 4.

Ebendaſ.: *Sechs Kupfertafeln mit Conchylien des Seeſandes*, gezeichnet und geſtochen von *A. J. G. C. Batſch.* 1791. 4to. (Pränumer. Pr. ſchwarz 12 ggr. illum. 1 Thlr.)

Aus dem Titel erhellet, daſs der würdige Hr. Prof. *Batſch* willens iſt, den kleinſten Schaalthiergehäuſen, die, wahrſcheinlich eben wegen ihrer Kleinheit, noch lange nicht ſo unterſucht und beſtimmt worden, wie ſie es verdienen, ein eignes Werk zu widmen, und ſie darinn auf eine Art zu unterſuchen und darzuſtellen, wie bisher von keinem ſeiner Vorgänger geſchehen iſt. Von dieſem Werke ſind gegenwartige ſechs Kupfertafeln die Vorläufer, die der Vf. ſehr beſcheiden *ſpecimini loco* bekannt macht, welche aber auch zugleich das Ganze ſo ankündigen, daſs ſie auf alle Weiſe den Wunſch recht dringend erregen, daſs bald wenigſtens ein Theil des Ganzen erſcheinen möge. Hier werden vorläufig *nur durchaus gerade, oder nur zum Theil gekrümmte vielkammerigte Schaalthiergehäuſe* vorgeſtellt. Die Kupfertafeln, ſo wie die eigenen Beſtimmungen des Vf., verrathen eine Meiſterhand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Erfurt: J. Jak. Erbſtein* Uffhovena - Thuring. diſſ. inaug. medica *de aſcite.* 1791. 16 S. 4. Bey dem kleinen Raum, den der Vf. hatte, hat er das wiſſenswertheſte von der Bauchwaſſerſucht mit ziemlichem Fleiſs zuſammengetragen und auf manchen Gegenſtand aufmerkſam gemacht, den man ſonſt in kleinen Schriften über dieſe Krankheit ſelten entwickelt findet, z. B. auf die Lehre von der ſchnell entſtehenden und ſchnell ablaufenden Bauchwaſſerſucht. Purganzen, die ſtarker wirken, als die Jalappe, will er bey dieſer Krankheit nicht angewendet wiſſen: er hatte aber doch die in Fällen, wo ſie angezeigt ſind, bewährt erfundenen ſtärkern Abführungsmittel, z. B. das *gummi guttae*, nicht übergehen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN, b. Ruprecht: *Neue Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten.* Von *M. Carl Fr. Ständlin*, ordentl. Prof. der Theol. zu Göttingen. 1791. 8. 330. S.

Sieben inhaltsreiche Abhandlungen, in welchen nach einem durch klaſſiſche Philologie gereinigten Geſchmack, beſonders durch Zuſammenſtellung ähnlicher Ausdrücke und Bilder, manche Schwierigkeit lichtvoll und überzeugend aufgelöſt wird. Zugleich ein Beweis von der geübten Beleſenheit des Vf. in jenen, jetzt wohl ſelbſt von manchen Theologen wenig geleſenen und noch weniger verſtandenen, Schriften. Denn ſoweit hat es die äuſſerſt inconſequente Zurückſetzung jener Denkmale der ältern Offenbahrungen des Jehova gegen die neuteſtamentlichen doch immer auf das A. T. zurückweiſenden Offenbarungsſchriften bereits gebracht, daſs ſelbſt akademiſchgelehrte Theologen nicht nur die gröſsere Hälfte ihres Bibeltextes nicht genau verſtehen können, — denn dies konnte ſo mancher alte Theologus auch nicht, — ſondern daſs ſie auch dabey für das Unentbehrliche in ihrer Wiſſenſchaft nichts zu vermiſſen ſich überreden; in einer Wiſſenſchaft, welche doch, wenn ſie nicht gelehrte Kenntniſs der unter dem hebräiſchjüdiſchen Volk entſtandenen Offenbarungen iſt, gerade das gewiſs nicht iſt, was ſie nach den Unterſcheidungsmerkmalen der poſitiven Theologie der Chriſten ſeyn ſoll! Die 1. Abh. erklärt *die Stelle Jeſ. LII, 13 — LIII, 1 — 12.* als einen Geſang auf den gewaltſamen Tod des *Jeſaias*, welchen dieſer mit der königlichen Familie in Judäa verwandte, ſehr angeſehene Prophet unter Manaſſe, nach der Tradition des Talmud und einiger Rabbinen erlitten haben ſoll. Grotius und lange vorher *R. Saadias Haggaon* haben in eben dieſer Stelle die Leiden des Propheten *Jeremias* zu finden geglaubt. Der erſtere glaubte aber doch auch mit ſeiner Deutung die Beziehung auf den Meſſias im *Tractatus de veritate relig. chriſt.* vereinigen zu können. Mit vieler Geſchicklichkeit ſucht *Hr. St.* jeden einzelnen Zug des Gedichts, die Chronologie des Lebens von Jeſaiah und gewiſſe Parallelen von den harten Schickſalen der Propheten aus Jer. XX, 7-13. 20, 14-18. 15, 10-21. für ſeine Hypotheſe anzuwenden, welcher wir am allerwenigſten die Erklärung des Philippus an den religiöſen Kämmerer der Königin von Meroe (Apoſtelgeſch. 8, 28-36.) entgegen ſetzen möchten; und zwar dies aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir und *alle* Exegeten jene Erklärung des Diakons Ph. nicht mehr wiſſen können! Der vom Feſt zurückkreiſende äthiopiſche Hofjude nemlich hat zwar ganz unläugbar die Verſe 7. 8. aus dem LIII Kap. in ſeinem Wagen, gerade da Ph. dazu kam, laut geleſen und dieſer iſt ſicher von dieſer Stelle *ausgegangen (ἀρξάμενος ἀπὸ τ. γραφῆς ταύτης* Act. 8, 35.). um auf die heilsvollen Erzälungen von Jeſus Leben und Lehren zu kommen. Aber die Wendung, welche Ph. bey dieſem „Davonausgehen" genommen habe, iſt von Lucas *mit keinem Wort* bemerkt. Ohne Anſtand *könnte* ſie alſo wohl auf die Frage: von wem der Prophet rede? gerade dieſe geweſen ſeyn: *Allerdings ſpricht der Prophet von ſich ſelbſt*, aber ſo geduldig, unſchuldig und gottesergeben, als nach Jeſ. 53, 7. 8. der alte groſſe Prophet Jeſaiah in ſeinen Tod gegangen iſt, eben ſo und auch mit groſſen glücklichen Folgen für ihn und andere iſt der noch weit gröſsere, Jeſus, in unſern Tagen geſtorben u. ſ. w. „Daſs es überhaupt dem Ph. nicht ſowohl um den Text des Jeſ. als um die Wendung, auf Jeſus zu kommen, zu thun war, iſt ſchon daraus klar, weil die Stelle nach der Alexandr. Verſion, welche hier in mehreren Hauptworten vom Hebr. irrig abweicht, citirt und ohne Verbeſſerung angenommen wird. „Die II Abh *Dan. IX, 24-27. nach Parallelſtellen erklärt*," nimmt fürs erſte mit Harenberg K. XI, 21—45. als Gemälde von den Unternehmungen des Antiochus Epiphanes gegen Aegypten und Judäa an, wogegen auch nach unſerm Urtheil alle etwa übrigen Zweifel ſich durch die Beobachtung beheben laſſen, daſs natürlich Epiphanes und ſeine Thaten nach dem Geſichtspunkt und den Nachrichten geſchildert werden, die einem Judäer aufgefallen waren. Eben ſo richtig findet dann Hr. St. den Epiphanes durchaus immer als den letzten der griechiſch ſyriſchen Könige, bis auf welchen und nicht weiter die Orakel des Buchs, beſ. K. 7. 8. ff. 8, 9-14. herabſteigen. Nach dieſen Parallelen alſo wird erwieſen, daſs auch die berühmte Stelle von den 70 Hebdomaden auf dieſen deſpotiſchen Verbreiter des Heidenthums unter den Juden ſich beziehe, und mit ſeiner Tempelentweihung, der Maccabäiſchen Wiederherſtellung des Opferns gerade nach 3½ Jahren (Vgl. XII, 7.) und mit ſeinem Tode ſich als erfüllt zeigen laſſe. Wie natürlich dieſe Erklärung im Ganzen des Textes liegen müſſe, ſieht man auch aus dem äuſsern Grund, daſs zu einerley Zeit Hr. *Eichhorn* im III Bande ſeiner Bibliothek im V Stück, die Stellen den Hauptzügen nach auf eben dieſe Art, erörtert, dabey aber auch, was Hr. *St.* völlig übergeht, die chronologiſchen Punkte ins klare zu bringen geſucht hat. Dieſe ganze Deutung, daſs die *griech.*, nicht die römiſche, Monarchie die letzte iſt, von welcher Daniel ſpricht, weil gerade Antiochus zu dieſer Monarchie, „als dem *vierten* Thiere, gehörig geſchildert wird, (K. VII, 20. 21.) verdient die aufmerkſamſte Prüfung. Denn offenbar läſst Daniel ganz unmittelbar nach Antiochus Epiph. und der griech. Monarchie das

das Universalreich derjenigen Heiligen, mit welchen Antiochus gekriegt hatte, d. i. eine Universalmonarchie der Juden, folgen (K. VII, 26. 27. vgl. v. 7 — 14.) welcher Seine Nation des Erdbodens leicht widerstehen sollte. Man sieht also von selbst, welchen Einfluss diese Deutung, wenn sie fest steht, auf die Begriffe von der Glaubwürdigkeit und Aechtheit des Buchs Daniel haben müsse. Bis jetzt ist sie weder von Hn. *Eichhorn* noch von *Hn. St.* in dieser Beziehung aufgestellt worden. Soviel Rec. sehen kann, hätte sie den Vf. zu einem entscheidenden Resultat in der IV Abh. „*über den Ursprung des Buchs Daniel, vorzüglich in Rücksicht auf die 6. letzten Kapitel desselben*" führen können, wo er einige sonst aufgestellte Hypothesen prüft, noch aber weiter nicht als bis zu der Behauptung geht, dass das Buch Dan. erst spät gesammelt und vielleicht seinem historischen Theil nach aus alten chronolog. Büchern der Chaldäer geflossen sey, wenigstens aber einzelne ächte Stücke enthalte. Auf dieses sehr behutsam dargestellte Resultat hatte wohl das in der IV. Abh. erwiesene Datum, einen vielleicht zu grossen Einfluss: dass auf die sechs letzten Capitel des Buchs im Neuen Test. häufig, auf die sechs ersten aber nie zurückgesehen wird, und überhaupt die ganze Dan. Schrift weder bey Christus und den Aposteln, noch bey ihren Zeitgenossen, noch bey allen spätern Juden geringgeschätzt worden ist. Die 2 nächstfolgenden Abhandlungen: *über die symbolischen Handlungen der Propheten und über Form, Zweck und Charakter der prophet. Visionen* laufen durch alle Propheten hin. Durch so gehäufte und ganz durchgeführte Beyspiele müsste wohl der strengste Literalexegete über diese so sehr mishandelten Stücke der prophet. Hermeneutik sich aufklären lassen. *Bemerkungen über Stellen des Jeremias* schliessen diese empfehlenswürdige Sammlung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen; *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus.* Von *C. M. Wieland.* Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 424 S. Mit zwey Titelkupfern. 1791. 8.

Das Verdienst der reinsten und fliessendsten Sprache, das Verdienst einer planen Philosophie, einer gewissen *smoothness* in dem Raisonnement sowohl als in der Einkleidung, ist der charakteristische Zug des Wielandischen Genius; weit entfernt durch das Alter geschwächt zu werden, scheint dieser Schriftsteller in seinen letzten Werken an Consistenz gewonnen zu haben, und die zunehmende Reife des Zeitalters mit bewundernswürdiger Fähigkeit in seine Individualität überzutragen. Selbst als Kunstwerk wird *die geheime Geschichte des Peregrinus Proteus* unter den prosaischen Schriften des Hn. *W.* vielleicht die erste Stelle behaupten. In sofern seine herrschende Idee hier eine Zergliederung der Schwärmerey in ihren vielfachen Verirrungen war, in sofern scheint der historische und kritische Theil dieser Schrift nur Vehikel oder Gerüst zu jener Idee zu seyn. Aber die antiquarische Beziehung, in welcher dieser Theil gearbeitet ist, die Ehrenrettung des *Peregrinus Proteus* ist so meisterhaft mit dem Ganzen verschmolzen und so vortrefflich ausgeführt, dass keines dem andern schadet, und beides unzertrennlich und nothwendig verbunden scheint. Wie die Philologie bey dieser Art, sie zu behandeln und anzuwenden gewinnt, in eben dem Verhältnisse erhält auch die Philosophie durch diese lebendige, und so vielfältig anziehende Einfassung einen neuen Werth und einen bestimmteren Ausdruck.

Lucian hatte den *Peregrinus Proteus* in seinen Schriften als einen argen Bösewicht, als einen plumpen Charlatan geschildert. Nach Herrn Wielands Fiction treffen sie sich beide in Elysium wieder; schon der Umstand, dass sie diesen seligen Aufenthalt mit einander theilen, setzt den verläumdeten Proteus in einen grossen Vortheil, um zu beweisen, dass ihm Lucian Unrecht gethan habe. Der redliche Schwärmer zergliedert vor dem kalten Philosophen, vor dem erklärten Feind alles Uebervernünftigen, alles Uebersinnlichen, seinen ganzen, sonderbaren, der Verfolgung eines Hirngespinstes gewidmeten Lebenswandel. Er reinigt sich von jeder Anklage, welche seine Antriebe und seine Handlungen verdachtig machte; der vermeintliche Betrüger zeigt sich überall als Betrognen, und seine Geschichte macht einen vollständigen psychologischen Cursus über die Schwärmerey, in ihren häufigsten Modifikationen. Dem Charakter, den beide Interlocutoren in ihrem Erdenleben behauptet haben, bleiben sie auch in Elysium getreu; nur äussert er sich, unter dem leichten Schleier der Erinnerung, milder und billiger. Ehrlich bekennt sich Peregrinus Proteus zu den zwey gewöhnlichen Katastrophen der Schwärmerey; der Auflösung des geistigen Selbstbetrugs in Sinnlichkeit und Animalität, und der Entdeckung einer nicht geträumten Einwürkung fremder Klugheit und List. Jeder neue Weg den er einschlagt, um zu seiner *Eudämonie*, zur freyesten geistigen Existenz, zu gelangen, führt vor eine dieser beyden Gränzen; wenn aber Lucian die Begebenheiten seines neuen Freundes als Belege zu seiner Verachtung alles dessen, was mit den Sinnen und dem gemeinen Menschenverstand nicht zu fassen ist, ansieht: so nimmt Proteus die Denkungsweise, welche ihn auf diese Abwege geführt hat, so grosmüthig in Schutz, als wäre er nie betrogen worden. Das Wahrste und Beste, was über Schwärmerey gedacht werden kann, scheint uns gleichsam zum Resultat dieser Behandlung zu werden. So hell und deutlich Proteus alle Erfahrungen, die er auf Erden als Schwärmer machte, jetzt erblickt, so bleibt sein Geist, gelautert von Irrthum und Wahn, doch immer der wärmere und feinere Stoff, dem Schwärmerey vonnöthen war: er bleibt ein Geist, der schwärmen *musste*, wie Lucian ein Geist bleibt, der nicht schwärmen *konnte*. In sofern wiederfährt also in diesem Werk, das vor allen ersinnlichen Verirrungen der Schwärmerey schützen kann, der Schwärmerey selbst zugleich ihr vollkommnes Recht; sie bleibt das nothwendige Gesetz jeder Seele, die für sie gebildet ist; sie behauptet einen gleichen absoluten Werth mit der Wahrheit, oder wird vielmehr selbst zur Wahrheit, nachdem jede ihrer Würkungen längst für Dunst und Lüge anerkannt ist.

Es ist der grosse Vortheil dieser dramatischen Methode über die didaktische, dass aller Schein von Einseitigkeit vermieden wird, dass die Begriffe, gleichsam spie-

Digitized by Google

spielend hin und her geworfen, in allen ihren Beziehungen erschöpft werden, dafs die Feinheiten in den Details, welche die Manier des Künstlers an Werken dieser Art ausmachen, selbst dem Wesentlichen des Gedankens desto mehr zu gute kommen, je besser ihm die Sorgfalt gelingt, die er darauf wendet. Sie ist aber auch fast nur das eigenthümliche Talent *des* reifen und hellen Kopfes, der seinen Stoff besser zu umfassen als zu durchdringen versteht, dem es leichter wird, verschiedne Denkungsarten zu einem Ganzen zu kombiniren, als eine zu ergründen und sich zu eigen zu machen. Daher kann von einer Seite bey dieser Schrift der Zweifel entstehen: ob die Schwarmerey nicht einer zarteren und würdigeren Behandlung bedürfte, als sie in diesem Dialog, besonders durch die nahe Zusammenstellung ihrer höchst menschlichen Schicksale mit ihren *dämonischen* Träumen, erfahren mufs? Ob der Vf. über dem ganzen Stoff eines edlen weisen Schwarmers — und dafs wir uns hier nicht fürchten mit einer *contradictio in adjecto* zu sündigen, ist ja sein grofses Verdienst gewebt hat, wie es die höhere Wahrheit selbst vielleicht gefordert hatte?

Die Manier des Vf. ist indessen zu sehr ihm eigen, und als solche zu vollkommen, als dafs Recensent diese Zweifel als Kritik aufgeworfen haben, und nicht lieber bekennen mochte, dafs sie ausser den Gränzen der Kritik liegen. Ein Punkt aber bleibt noch übrig, über welchen sich die Kunst mit Hrn. *W.* eher zu verständigen brauchte. Den Ruhm, derjenige unter unsern Schriftstellern zu seyn, der es sich am angelegensten seyn liefs, die französische Leichtfertigkeit mit dem spröderen Stoff unsrer Sprache, und vielleicht unsrer ganzen Cultur zu vereinigen, hat Hr. *W* auch in dieser neuen Schrift behauptet, und wie uns dünkt, nicht mehr noch weniger glücklich als in seinen vorhergehenden. Die meisten Abentheuer des Peregrinus Proteus drehen sich, so unschuldig der heilige Schwärmer auch dabey ist, um Galanterien; und Lucian ahndet, seinem Charakter gemäfs, die Entwickelung dieser Begebenheiten meistens schon in ihrem Ursprunge sehr sicher vorher, und *hat*, ohngefähr wie *Mephistopheles* im *Faust*, ganz vorzüglich *seine Freude dran*. Der philosophische Sinn und der poetische Werth dieses Contrasts liegen am Tage; die Ausführung allein konnte beydem hinderlich werden. Lucians Cynismus hat zu wenig Kunstverdienst, um die Wirkung zu thun, die von dem Contrast zu erwarten war, um die Delicatesse und die Empfindung nicht zu beleidigen, die er weder durch Witz noch durch Originalität befriedigt. Die Auftritte, die seine Laune in Bewegung setzen, sind freylich im Ganzen auch nicht weniger verfehlt; und hier eben ist es, wo das Bestreben des Hn. *W.* ein gewisses *goût du terroir*, das uns die Franzosen in diesem Fache besonders vorwerfen, zu verbergen, von jeher nicht zu gelingen schien. Seine Verführungskünste sind alltäglich und gleichen sich alle unter einander; die feingemischte Sinnlichkeit, die er annimmt, von welcher und für welche er schreibt, mag diese Künste, wenn sie so für ihre Quintessenz ausgegeben scheinen, nicht mit dem gröberen Theil der Menschheit theilen. Seine Schilderungen sind, mit den Gemälden andrer Meister in dieser Manier verglichen, weder so warm, noch so muthwillig, noch so tief in die Metaphysik der Sinnlichkeit eindringend, dafs die Kunst oder die Philosophie sie gegen die Moral in Schutz nehmen möchte. Lucians Verhältnifs gegen Peregrinus Proteus läfst sich überhaupt mit dem Verhältnifs des Mephistopheles gegen Faust vergleichen; und unstreitig ist Mephistopheles ungleich frecher als der abgeschiedne griechische Philosoph. Aber Mephistopheles ist frech wie ein Teufel; Lucian hingegen gleicht durch seine Lustigkeit öfter einem Deutschen *Schach Bahum* auf dem Katheder oder in einer Reichsstadt, als einem Weisen aus der gebildetsten Nation der Welt. Mephistopheles lästert, weil er ein Teufel ist, Recht behalt er, aus dem nämlichen Grund; aber wie gern lassen wir dieses Wesen Recht behalten, das mit seiner zermalmenden Erkenntnifs doch so viel *schlechter* da steht als der Mensch? Der Dichter hat bey dieser abentheuerlichen Composition, oder vielmehr diesem Torso, die Phantasie seiner Leser immer für sich; das Gefühl und der Verstand lassen sich, indem sie so sonderbar gereizt und gerührt werden, der Phantasie willig unterordnen, und man mag blofs kindlich empfangen, was der Dichter in der erhabnen Grotesque hergiebt, oder man verfolge die luftige Bildung mit dem Gedanken; auf beide Arten erhält man den höchsten und reichsten Genufs. Lucian hingegen wird mit seinen platten Wahrheiten oft überlästig, weil er überhaupt für einen Satyr zu elegant gekleidet, und für einen Mann von guter Gesellschaft nicht artig genug ist. Er hat es schlimmer als sein Nebenbuhler mit dem Pferdefufs, die Hälfte von dem, was diesem hingeht, ist für ihn schon *unanständig*; denn er steht unter der Gerichtsbarkeit des Geschmacks, der ihn nach dem Maafsstab der *Voltaire's*, der *Crebillon's*, der *Voisenon's* richten mufs.

Die Klarheit, welche Hn *W.* Stil immer auszeichnet, finden wir auch in dieser Schrift wieder, und hier und da freylich wiederum etwas weitschweifige und verwässerte Stellen, bey denen das Bestreben, alles zu sagen, an Schwatzhaftigkeit zu gränzen anfangt. Aber der grofse Ruhm, Classicität mit Popularität zu verbinden, und mit seinem Begriff von Popularität der Nation, für welche er schreibt, die Ehre zu erweisen, dafs er Feinheit und Cultur darunter mit versteht; dieser Ruhm bleibt Hn. *W.* fast noch immer ausschliefslich eigen, und er sichert sich denselben mit jeder seiner Arbeiten immer mehr zu.

Magdeburg b. Creutz: *Vaterländische Eichen* Eine Lectüre für Männer, von *J. C. Siede*. 1790. 223 S. 8.

Das Buch ist dem regierenden Herzog von Braunschweig, *dem grofsen gütigen Menschenbeglücker, mit dem Wunsche der allergnädigsten Verzeihung in tiefster Devotion* von dem Vf. gewidmet. Aber eine Sünde wider den guten Geschmack kann kein Fürst verzeihen; und dieser Sünde hat sich *J. C. Siede*, Hofmeister im Freyherrlich von Steinäckerschen Hause zu Brumbi, schuldig gemacht. Die heiligen Eichen, in deren Schatten er sich flüchtet, schützen keinen elenden Dichter vor dem Hohngelächter der Welt. Hr. *S.* mag den Verliebten,

Digitized by Google

den Melancholiſchen, den Naifen ſpielen, er iſt immer gleich erbärmlich. Hier ſind Proben aller Art aus den erſten Blättern:

Wenn ich ſacht zu Bette geh,
In die Finſterniſſe ſeh'
Und mein Athem ſtille weht,
Glänzt vor meiner Phantaſie
Da ein Mädchen Aug' und hie
Wangen wie die Morgenröth.

So ſpricht der Verliebte. Wir wollen auch den Melancholiſchen hören:

Ich will mir meinen Sarg beſtellen
Ganz eng und kurz,
Denn grade liegen will ich nicht,
Wie ich in meiner Mutter Leib lag,
Die Hand auf beyde Augen feſtgedeckt.
Ich habe ja mein Lebelang geweint
Und ganz gebückt mit meinen Thränen,
Ich habe mich mein Lebenlang gekümmert.
An meiner Leutha will ich ruhn,
Daſs neben ihr ich friere. (S. 121.)

oder aus einer Anrede an eine Eiche:

Schön kühlen Schatten weh'
Auf's Wandrers müde Glieder,
Für Nachtigallenlieder
Belaub dich in die Höh!
Dann ſtehſt du da, wie ich.
So hör' ich ſüſse Lieder
Und ſinge neue wieder; —
Nun ſetz' mich über dich!

Der Leſer wolle nicht ungeduldig werden. Er muſs auch noch den Naifen hören.

Bey meinem lieben Herre Gott

läſst er einen Landmann ſingen

Iſt's heut am Himmel helle.
Es muſs ein groſser Herre ſeyn; —
Wenn unſre Herrſchaft Fremde hat
Da iſt am Fenſter heller Schein:
Ich glaub' daſs Gott auch Fremde hat.

oder aus einem Liede an ein Storchneſt:

Ich will euch nicht verſtöhren
In euren ſtillen Neſt;
Ihr könnt mein Dach beehren
So Gott uns Leben läſst
Viel Jahre noch in Frieden;
Könnt immer luſtig ſeyn,
Wie Gott es hat beſchieden
Und ſtehn auf Einem Bein.

So *Stans pede in uno* treibt Hr. *S.* ſein poetiſches Unweſen. Einmal wird er gar kriegriſch und läſst acht Preuſsiſche *für Freyheit* in's Feld rückende Schnurrbärte in der Nacht mit einander ſingen.

Der erſte Schnurrbart ſingt:

Wie Schwerter hell
Wie Schwerter ſcharf
Scheint meinem Aug die Mitternacht;
Wie Schwerter ſauſsen ſauſt der Wind.

Der dritte Schnurrbart.

Die Hand iſt leer
Mir her das Schwert.
Wo's riſs da wächſt kein Haar mehr hin.
Die Scharten reiſsen ſchon in's Fleiſch.

Alle

Wir wetzen es an Menſchenbein etc.

Der achte Schnurrbart.

Der Arm iſt ſtark,
Stark iſt das Schwert.
Du helle Mondenſcheibe da
Ich fang dich auf mit meinem Schwert.

Alle.

Fall nieder Mondenſcheibe dort
Und fall auf unſers Schwertes Spitz.
Wir fangen dich
Mit ſteifem Arm.

Doch genug! Wahrlich die gröſste Schonung für den Vf. iſt's, wenn man nicht mehr aus ſeinem Buche abſchreibt. Auch die Sünde, daſs der jugendliche Verſuch einer Dame: *der Kirchhof* als Anhang hier abgedruckt ſteht, ruht ſchwer auf ihm, da er dieſen Abdruck veranſtaltet hat. Die Proſe iſt nicht völlig ſo unausſtehlich, wie die Poëſie. Das beſte im Buche iſt aber das Schauſpiel *Hermann und Thusnelda* von *Mnioch*. Eine Ilias poſt Homerum, eine Hermanns Schlacht nach Klopſtock! wird man ſagen. Wohl iſt's ein keckes Unternehmen, das aber grade ſeiner Keckheit wegen Aufmerkſamkeit verdient. Von dem Ganzen läſst ſich noch nicht urtheilen, da hier nur die erſten beyden Acte mitgetheilet ſind. Die Diction artet oft in Schwulſt aus. Was heiſst z. E. Trinkt unſre ſcharfgeſchliffnen Lanzen ein! (S. 4.) Folgender Geſang iſt wohl der ſchönſte:

Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Eichen Schatten wallt,
Dort wo der Bach, wie unſre Harfen,
Wie unſer Horn der Fluthfall tönt.

Ihr Vater in Walhalla's Hainen,
Wo Ur und Hirſch die Thaler fallt,
Wo eure Jagdgeſchoſſe Blitze,
Und eure Roſſe Stürme ſind!

Ihr Väter in Walhalla's Schatten,
Nehmt freundlich eure Kinder auf.
Sie bringen neue Trinkgeſchirre,
Sie bringen Römerſchädel mit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Stephan Lumnitzeri*, M. D., *Flora posonienſis*, exhibens plantas circa Poſonium ſponte creſcentes, ſecundum Syſtema ſexuale Linneanum digeſtas. 1791. 8. 1½ Alph. 1 Kupfert.

Aeuſserſt ſchätzbar müſſen dem Phytologen Nachrichten aus einem Lande ſeyn, das man zwar reich genug an vegetabiliſchen Gegenſtänden immer geglaubt hat, von dem man aber in dieſer Hinſicht kaum etwas nur einigermaſsen beträchtliches und zuverläſsiges in Erfahrung bringen konnte. Es hat noch niemand daran gezweifelt, daſs das Königreich Ungarn nicht auch für den Botaniker eine Goldgrube ſeyn könne, und daſs man in phytologiſcher Rückſicht nicht auch, beſonders im Verhältniſs der Gröſse und Fruchtbarkeit deſſelben manches aus derſelben zu Tage fördern könne, welches beynahe eben ſo werth und verdienſtlich wäre, bekannt werden zu laſſen, als jene edeln Metalle, um die nur die Naturforſcher Ungarns ſich bisher bekümmerten. Was *Ferber*, *Scopoli* und *Born* im Mineralreich thaten, und einſt *l'Ecluſe* im Pflanzenreich, iſt doch beynahe alles, wenn man auch das wenige, welches Hr. von *Jacquin* durch ſeine Freunde in Erfahrung brachte, mit hinzunimmt, was von der Naturgeſchichte Ungarns bekannt wurde. Und dies iſt doch, wenn man das Ganze darnach berechnet, ſehr wenig. Es iſt daher ſehr angenehm zu ſehen, daſs doch nun einmal ſich im Ernſte jemand anſchickt, uns, auſser dem Mineralreiche, auch mit andern Naturprodukten, welche das Königreich hervorbringt, bekannt zu machen, und durch ein ſehr lobenswürdiges Beyſpiel zeigt, daſs dieſes Reich es eben ſo verdiene, im Betrachte ſeiner Vegetabilien bereiſt und unterſucht zu werden, woran es ſeiner Gröſse und natürlichen fruchtbaren Anlage nach gewiſs keinen Mangel haben kann. Der Vf., welcher die Gewächſe des *Presburger Comitats* hier aufzählt, iſt der erſte, welcher uns von dieſen Produkten ſeines Vaterlandes eine regelmäſsige ſyſtematiſche Ueberſicht giebt. Von dem *Tyrnauer Comitat* erſchien zwar ſchon im J. 1774 ein Verzeichniſs der daſelbſt einheimiſchen Pflanzen, unter dem Titel: *Florae tyrnavienſis indigenae*, Para I., (wovon nach Hn. *Lumnitzers* Angabe, der Vf. ein gewiſſer *Sigism. Horvatovszky* ſeyn ſoll, der ſich aber nirgends, wenigſtens nicht in des Rec. Exemplar, genannt hat,) nach dem Linn. Syſtem. Es enthält aber nur dieſer Pars I. die 12 erſten Klaſſen, und ſeitdem iſt kein Pars II. herausgekommen. Beyläufig zu bemerken, ſo tritt Hr. *Lumnitzer* dem bekannt gemachten Vf. dieſer *Fl. tyrn.* offenbar zu nahe, wenn er (Praef. p. IV.) ſagt: *cumque praeterea nulla ibi ſynonyma adducantur, et quam* minime locus natalis *indicetur: videtur mihi Diſſertatio illa nihil niſi inchoatam conſignationem plantarum in botanico illius temporis Univerſitatis regiae, horto obviarum exhibere.* — Auſserdem hat man alle Urſache, mit dem Fleiſse des Vf. zufrieden zu ſeyn, ungeachtet es Rec. ungern geſehen, daſs derſelbe dennoch jene häufigen, ſtets irrigen, auch noch in dem *Syſt. veget. ed. XIV Murr.* ſtehenden generiſchen Beſtimmungen beybehalten, und ſie nicht nach Anleitung der theils dem ſel. *Murray* vorgearbeiteten, theils nach ihm, genauer als er, beobachtenden botaniſchen Schriftſteller verbeſſert. Wir führen nur einige an, ohne ſie eben ängſtlich aufzuſuchen. S. 1. *Hippuris*. Dieſer Gattung wird mit Ungebühr *Semen unicum* zugeſchrieben, was doch unſtreitig eine *Nux* iſt. S. 4. bey *Circaea* iſt die *Capſula — bivalvis*. S. 17 *Polycnemum* hat ein *pericarpium membranaceum*, nicht, wie es noch irrig genennt wird — *Semen*. S. 18. *Iris*. Was man ſeither für *Stigmata* gehalten, ſind es nicht! Der *ſtylus* iſt *petaloformis*, und das Stigma ſitzt auf der Unterſeite. S 57. *Aſperula* hat keine *Semina duo globoſa*, ſondern in einem *integumento globoſo*, ſtecken zween Saamen, wie bey *Galium*. S. 93. Bey *Rhamnus* iſt die Frucht eine *Drupa!* S. 94. *Evonymus* hat keine *Kapſel*, ſondern eine *thecam antroſam*. S. 156. ſteht *Aeſculus* nicht an ſeinem rechten Orte, er gehört in die 23ſte Klaſſe vor *Acer*. S. 160. Bey *Vaccinium* heiſst es irrig: *filamenta receptaculo inſerta*, da doch die *filamenta* auf dem *germini* ſitzen, welches man ſchon an allen Heidelbeeren ſehen kann. S. 222. Bey *Anemone* ſind das, was man für *Semina* gehalten, — *Kapſeln*. S. 225. Bey *Clematis* muſs es ſtatt *Semina caudata* — *Pericarpia caudata* heiſsen. S. 226. *Thalictrum* hat wahre *Kapſeln*, was doch hier wieder *Semina ecaudata* heiſst. S. 227. *Adonis* hat ſtatt *Semina* — *Pericarpia*, in welchen die *Saamen* ſtecken. S. 343. *Leontodon*. Hier ſtehen manche Arten nicht an ihrem gehörigen Orte, und ſollten richtiger unter die vom Hn. Präſident *von Schreber* errichtete neue Gattung *Apargia* gebracht worden ſeyn. S. 348. *Hierac. echioides*, vielleicht nur eine Varietät vom *Hierac. villoſo Linn?*

Unter dieſen um Preſsburg von dem Vf. geſammelten 1294 Arten kommen auch verſchiedene ſeltene, doch keine neu entdeckten, Gewächſe vor, wenn man die *Dactylis polygama*, welche *Horvatovszky* ſchon um Tyrnau geſehen, ausnimmt. Möchte doch der Vf. dieſes beſondere Gras auch in einer guten Abbildung vorgelegt haben. S. 291. wird der *Crambe tataria* zwar, doch nicht als einer um Preſsburg einheimiſchen Pflanze, gedacht. S. 14. *Anthoxanthum aculeat.* gehört jedoch bey weitem nicht unter *Anthoxanthum*, wenn es auch gleich

Digitized by Google

von dem Pflanzenſupplemente darunter gebracht worden, ſo wenig als unter *Schoenus*. S. 38. Des Vf. und *Scopoli's Poa phoenix* würde Rec. mit *Hallern* unter *Feſtuca elatior* laſſen! Die kryptogamiſchen Gewächſe hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiſse geſammelt, und in einer groſsen Anzahl vorgelegt. Hr. Prof. *Hedwig* hat die Laubmooſe beſtimmt. Auſser *Bauhin*, *l'Eclüſe* ſind *Scopoli*, *Haller*, *Jacquin*, auch *Wildenow* mit ihren Schriften genannt worden. Das *Smyrnium perfoliatum Linn.* iſt in einer ſaubern Abbildung vorgeſtellt. Wenn doch des Vf. lobenswürdiges Beyſpiel mehrere Gelehrte ermuntern möchte, uns nun auch mit den *zoologiſchen* Seltenheiten dieſes Landes bekannt zu machen!

Regensburg, in der Montag- u. Weiſs. Buchhandl.: *G. A. Harrers*, des innern Raths zu Regensb. etc. *Beſchreibungen* zu des Hn. Dr. *I. C. Schäffers natürlich ausgemahlten Abbildungen Regenſpurgiſcher Inſecten*. Erſter Band. 1791. 20½ Bog. 4to.

Schon 1784 gab der Vf. die Beſchreibungen derjenigen Inſecten heraus, von welchen der ſeitdem verſtorbene Hr. Superint. Dr. *Schäffer* zu Regensburg in ſeinem bekannten Werk: *Icones Inſector. circa Ratisbonam indigenorum* nur die Abbildungen geliefert, ohne uns ſeinen frühern Verheiſsungen gemäſs, auch mit dem dazu nothwendig erfoderlichen Texte zu beſchenken. Man muſste zufrieden ſeyn, daſs ein anderer gelehrter Entomolog hier an des ſel. Dr. *Schäffers* Stelle trat, und uns über ſo manche theils verkannte, und unendliche Miſsdeutungen veranlaſſende, theils aber auch ganz verfehlte daſelbſt befindliche Abbildungen gehörige Aufſchlüſſe gab. Dies konnte wohl nicht leicht auch jemand anders, nachdem es der ſel. D. *Schäffer* ganz aufgab, ſelbſt ſeine Kupfertafeln zu illuſtriren, als der genannte Vf. Ihm verdankte man ſchon damals ſo manche gründliche Aufklärung über die nicht ſelten deutungsvollen Schäfferſchen Figuren, die ihm aber auch ungleich leichter werden muſste, als irgend einem auch noch einſichtsvollern Entomologen. Denn wer vermöchte es mit der Beſtimmtheit ein Urtheil über ſo manche kaum zu entziffernde, in dieſem Werke vorkommende, Figuren zu wagen, wenn er nicht die natürlichen Gegenſtände, über die er ſprechen ſoll, unmittelbar vor Augen hat? Und dies war der für ihn ſowohl, als auch für das entomologiſche Publicum glückliche Fall des Vf. So wurden nun ſo unzählige Verirrungen, die *Linné*, *Fabricius* und ihre Nachfolger ſammt ihren Nachſchreibern bey Anführung der Schäfferſchen Figuren begingen, ſchon damals gehoben und verbeſſert, und unzählige Citaten vernichtet, oder beſtimmter gemacht. Dieſes frühere Werk des Vf. kam aber, wahrſcheinlich nur aus eigner Schuld der Verlagshandlung, nicht gehörig in Umlauf, und ſeitdem hatte derſelbe auch Gelegenheit, während der Erweiterung ſeines eigenen ſchönen Cabinets, ſelbſt in den Beſitz der vollſtändigen Schäfferſchen Inſectenſammlung zu kommen, und zugleich auch die dadurch ſeitdem ſein Werk noch mehr mit im Bezuge auf die Schäfferſchen Figuren zu berichtigen. So entſtand dieſes in allem Betracht ſehr verdienſtliche Unternehmen, wodurch der Vf. das ihn dadurch um ſo mehr ſchätzende entomologiſche Publicum in den Stand ſetzt, an dieſem, gewiſs auch für ihn vortheilhaften und günſtigen, Ereigniſſen Antheil zu nehmen. Es tritt nun an die Stelle der frühern Harrerſchen Beſchreibung der Schäfferſchen Inſecten gegenwärtiges ganz umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Werk, das als ein vollſtändiger Commentar über ſelbige angeſehen werden darf. Man konnte es ſich von den bekannten Einſichten und dem Fleiſs des Vf. verſprechen, bey einer umgearbeiteten Ausgabe ſeines ältern Werkes, den Erwartungen zu genügen, die man ſchon eher von ihm ſchöpfte, und Rec. bezeugt, daſs er ſolche, wo nicht zu übertreffen, doch denſelben gewiſs zu entſprechen geſucht habe. Dieſer neue, die Schäfferſchen Figuren regensburgiſcher Inſecten nun illuſtrirende, Commentar, wovon wir den *erſten* Band anzeigen, iſt der Gleichförmigkeit wegen mit dem gedachten Schäfferſchen Werk in Quarto, und mit lateiniſchen Lettern abgedruckt. Es enthält ſelbiger die eine Hälfte der hartſchaalichten Inſecten, und handelt die Gattungen: *Lucanus*, *Scarabaeus*, *Melolontha*, *Trichius*, *Cetonia*, *Hiſter*, *Dermeſtes*, *Boſtrichius*, *Byrrhus*, *Ptinus*, *Bruchus*, *Anthrenus*, *Nicrophorus*, *Hiſpa*, *Silpha*, *Coccinella*, *Caſſida*, *Chryſomela*, *Cryptocephalus*, *Crioceris* ab, von welchen 170 Arten unter den *Schäffer. Icon.* vorkommen. In Hinſicht ihrer ſyſtematiſchen Folge hat ſich Hr. *H.* mehr an die, in den Fabriciſchen Schriften beobachtete, gehalten, und in ſo ferne die bey ſeiner erſten Arbeit, wo er ſich mehr den entomologiſchen Grundſätzen des ſel. Staatsrath *Müllers* genähert, verlaſſen, und das gewiſs nicht zum Nachtheil ſeines ganzen Werks und deſſen bequemerer Benutzung. Dies gilt auch in Beziehung auf manche von eben dieſem vortreflichen Beobachter ehemals adoptirte Beſtimmungen, die nun dem gegenwärtig allgemein angenommenen Syſteme gemäſs vorgelegt worden ſind. Bey Aufzählung der jeder einzelnen Art eigenthümlichen Synonymen zeigt ſich zwar öfters eine Fülle und ein Reichthum, der von der Beleſenheit des Vf. in den beſten ältern und neuern entomologiſchen Werken ein unverwerfliches Zeugniſs ablegt, zugleich aber auch einen Beweis von deſſen entomologiſcher Redlichkeit und Genauigkeit, wobey man nur ſelten etwas zu erinnern nöthig findet, abgiebt; zumal ſich Rec. überzeugt hat, daſs auch der Vf. unter die ſeltenen Entomologen gehöre, die ihre Citaten, ehe ſie ſolche niederſchreiben, vorerſt gehörig nachſehen. Doch zu weitläuftig findet Rec. manche Beſchreibungen von allbekannten, unzählich oft beſchriebenen, Inſecten, wie z. B. von dem *gemeinen Schröter*, ſeinem Gattungsgenoſſen dem *Balkenſchröter*, dem *kleinen Nackenhorn*, dem *S. typhoeus*, *gemeinen Roſskäfer*, dem *Mondſchild* u. a. m. Dagegen ſind die faſt unter jeder beſondern Art ſtehenden kritiſchen Bemerkungen deſto leſenswerther, und aller Aufmerkſamkeit werth, und hier zeigt es der Vf., daſs es ihm ernſtlich darum zu thun war, jeden Beſitzer des Schäfferſchen Werks gehörig und bündig über die daſelbſt befindlichen Figuren aufzuklären. So wenig es fehlen konnte, daſs der Vf. manches von andern Schriftſtellern ſchon vor ihm bemerkte,

Digitized by Google

merkte, hier wiederholen müſste; ſo wenig fehlt es auch an neuen und nur ihm eigenen Bemerkungen. Es würde zu weit führen, wenn man jeden wichtigen, nur dem eigentlichen Entomologen intereſſirenden Umſtand mit Anführung jeder beſonders bemerkenswerthen Beobachtung und Berichtigung hier anführen würde, zudem da doch jeder Beſitzer der Schäff. *Icon. Inſ.* dieſes Harrerſche Werk mit jenen Figuren ſelbſt wird vergleichen können.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. Drittes Stück. 1791. 6½ Bog. 8.

Hr. Licent. *Brahm* ſetzt ſeine *entomologiſchen Nebenſtunden*, und wie Rec. glaubt, auf eine für ihn ſehr ruhmvolle Art, fort. Hier beſchäftigt er ſich unter der beſcheidenen Aufſchrift: 2) *Etwas über die Schwanzſpitzen der Schwärmerraupen*, mit der Unterſuchung des Endzwecks und Nutzens dieſes Organs, und theilt uns ſeine hierüber angeſtellten ſchönen Beobachtungen mit. Was auch einige Entomologen glauben möchten, ſo geht zuverläſſig nicht die Schwanzſpitze an den Schwärmerraupen bey dem Verpuppen in die Stielſpitze über, welches der Vf. mit überwiegender Evidenz bewieſen hat. Dagegen reicht die Schwanzklappe genau dasjenige Organ dar, welches man an der Puppe unter dem Namen der Stielſpitze verſteht. Der eigentliche Nutzen aber der Schwanzſpitzen bey den Schwärmern und andern dieſen Theil beſitzenden Raupen concentrirt ſich hauptſachlich darinn, wenn man annimmt, daſs dieſer Theil lediglich beſtimmt ſey, die überflüſſig genoſſenen Nahrungsſafte von der Raupe wieder abzuſondern, und daher gerade das bewirken könne, was die Dornen nach den neuern Beobachtungen in dem Pflanzenreiche verrichten. Der Vf. ſtützt ſeine nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe auf die bekannte Analogie der Inſecten mit den Pflanzen. Auch erklärt er ſichs hieraus, warum dergleichen Raupen aus Hunger oder Mangel der Nahrung einander ihre Schwanzſpitzen abgefreſſen, und glaubt, daſs nun die hungrigen Raupen in dem Benagen derſelben einen ihrem gewöhnlichen Futter ähnlichen Geſchmack müſſen gefunden haben, der ſie zu dieſer Handlung verleitet. Der Vf. führt auſserdem ſeinen Satz mit vielem Scharfſinn aus, und wird dadurch gewiſs noch manchen denkenden Entomologen ermuntern, hierüber noch mehrere Verſuche anzuſtellen. Die ganze Abhandlung iſt übrigens äuſserſt leſenswerth, und dies um ſo mehr, da dieſe Materie, wie Rec. wenigſtens glaubt, hier zum erſtenmal auf eine ſo gründliche Art zur Sprache gebracht worden iſt. *Lepidopterologiſche Beobachtungen und Berichtigungen*, von *G. L. Scharfenberg*, Paſtor in Riſchenhauſen bey Meynungen. Die Berichtigungen gehen das Eſperſche Werk, und andere von ähnlichem Inhalt, an, wobey ſich der Vf. als einen ſehr genauen Beobachter ankündigt, von dem die Inſectenkunde, und beſonders deſſen lepidopterologiſcher Theil noch manche wichtige und vorzügliche Aufſchlüſſe erwarten kann. Was aber Hr. *Sch.* S. 213. n. 20. über *Europome*, *Hyale* und *Palaeno* äuſsert, kann Rec. wenigſtens nicht für wohlgeurtheilt unterſchreiben. Denn wenn Hr. *Fabricius* des ſel. *Linnés* Meynung über *Hyale* und *Palaeno* vollkommen inne hat; warum ſollte man ſie nicht auf der Stelle adoptiren, geſetzt, daſs man ſich auch anfangs nicht ſogleich daran *gewöhne*? beſſer iſts doch, dem alten Vorurtheile zu entſagen, ſey dies auch mit einiger Beſchwerde, als die neue Wahrheit zu verkennen. Darum wärs doch rathlicher, die Eſperſche frühere irrige, wenn ſchon recipirte, Beſtimmung zu verlaſſen, und ſich an die ſpätere richtigere zu halten. *Nachtrag des Herausgebers.* Hr. *Scriba* bemuht ſich hier, einige Sätze über die Wirkung des Lichts und der Luft auf die Farben der Schmetterlingsflügel, und über das verſpätete Ausgehen der Schmetterlinge aus den Puppen gehörig zu entwickeln. *Entomologiſche Bemerkungen und Erfahrungen von Ebendemſelben*, — die den Entomologen, eben ſo wie die Scharfenbergſchen, angenehm ſeyn werden, nur hier keine umſtändlichere Erwähnung zulaſſen. Der *Hartmannſche Scarabaeus ſtercoroſus* verdiente eine gute Abbildung in des Vf. Beyträgen: — für Rec. wenigſtens, der ihn genauer zu kennen wünſcht, eine ſehr ſchätzbare Entdeckung! *Fortgeſetztes Verzeichniſs der Göttingſchen Spinnen*, von Dr. *F. A. A. Meyer*. Der Vf. gab vorigen Michaelis, da er ſeine Vorleſungen in Göttingen ankündigte, ein Verzeichniſs von den daſelbſt einheimiſchen Spinnen heraus. Rec. iſt erſtes Verzeichniſs, das hier nur fortgeſetzt wird, nicht zu Geſicht gekommen, er glaubt aber doch dieſe Fortſetzung als einen nöthigen Beytrag zur Geſchichte dieſer Inſecten empfehlen zu können. *Ueber die Göttingſchen Melolonthen von Ebendemſelben.* Um Göttingen traf Hr. *M.* von dieſer Käfergattung nur: *Melol. Fullo, vulgaris, ſolſtitialis, brunnea, horticola* und *ruricola* an. — *Reviſion einiger Theile des erſten Hefts der Beytr. z. Inſectengeſch. und der erſten Stücke dieſes Journals von dem Herausgeber.* Hr. *Scriba* vertheidigt ſich hier gegen die Recenſionen ſeines Journals und ſeiner Beyträge in der A. L. Z., jedoch ſo, daſs Rec. nicht umhin kann, ihm darauf zu antworten. Nur kann es hier nicht füglich geſchehen, deſto gewiſſer und umſtändlicher an einem andern Orte. *Dritte Fortſetzung des Verzeichniſſes der Inſecten der Darmſtädtſchen Gegend*, von *L. G. Scriba*. Hier die übrigen Arten des Sonnenkäfers, und die Blattkäfer.

Berlin, b. Vieweg: *Tabellariſches Verzeichniſs der in der Churmark Brandenburg einheimiſchen Schmetterlinge*, von *C. F. Vieweg*. Zweytes Heft. 1790. 4. 12½ B. mit 3 illum. Kupfert.

Die Abſicht und Einrichtung dieſes Werkes iſt bereits bey Erwähnung des erſten Heftes ausführlich angezeigt worden. Wir theilen alſo hier nur dasjenige mit, was dieſes *zweyte Heft* enthält. Auf die *zungenloſen Schmetterlinge*, wovon nur zwo Arten (*Hepialus Humuli* und *Hectus*) um Berlin einheimiſch ſind, folgen die *Linneiſchen Noctuae ſpirilingues* oder eigentlichen *Noctuae Fabr.* Davon werden 149 Arten namhaft gemacht. Dieſe ſind ſämmtlich kurz, jedoch hinreichend, beſchrieben worden. Bey den allermeiſten iſt es auch angezeigt, wer ihrer auch auſserdem gedacht hat, wie-

Digitized by Google

denn in dieſer Abſicht fleiſsig auf die Werke des Hn. Prof. *Fabricius Eſpers*, das *Wienerſyſtem* u. a. hingewieſen worden. Am Schluſſe dieſes zweyten Heftes (S. 93.) iſt noch ein reicher Nachtrag von Synonymen geliefert worden, das zwar an und für ſich verdienſtlich, ſo wie für jeden Beſitzer dieſes Werks nützlich, war, jedoch noch verdienſtlicher und nützlicher wäre es geweſen, wenn es Hn. *V.* gefallen, dieſen Nachtrag reichhaltiger zu machen, oder doch jedesmal bey der Beſchreibung derjenigen Arten, denen gar kein Synonym vorgeſetzt, deren auch nicht einmal in dem Nachtrage gedacht worden, anzuzeigen, ob ſie für neue Entdeckungen angeſehen werden ſollen, oder ob ihrer unter eben dieſem Namen, z. B. in dem *Wienerſyſtem*, nicht auch ſchon erwähnt worden. Dies wäre doch für die Folge ſehr zu wünſchen, zumal da man dadurch in den Stand geſetzt würde, die ſehr guten Beſchreibungen des Hn. *V.* zu benutzen, und mit ähnlichen zu vergleichen. Um dies mit einem Beyſpiel zu belegen, ſo wird S. 58. eine *Noct. thalaſſina* angeführt. Nun fragt es ſich, *welche?* Iſt es die thalaſſina des *Wienerſyſt. Fam. O. n.* 13. *p.* 82., oder die des *Naturforſchers* 9. *St*, *p.* 119? oder *eine dritte* des Hn. *Viewegs?* Iſt ſie die nemliche, die von Hn. *Borkhauſen* in den *Scribaſchen Beyträgen* (3tes Heft S. 145. tab. X. fig. 4.) unter dem Namen *Porphyrea* beſchrieben und abgebildet worden? So könnte Rec. mehrere Fragen aufwerfen, die aber Hr. *V.* in der Folge leicht zum voraus wird beantworten können. Uebrigens iſt ſich der Werth dieſes Werks, auch bey dieſem zweyten Hefte, gleich geblieben, und beſonders noch dadurch erhöhet worden, daſs verſchiedene ſeltene Eulenarten auf 3 Kupfertafeln in ſehr vorzüglichen Abbildungen vorgeſtellt ſind.

PHILOLOGIE.

Berlin, in der jüdiſchen pädagogiſchen Druckerey: אבטליון והוא מבוא הלמוד לנערי בני ישראל ולכל הרפצים בלשון עבר· מאת אהרין בן וואלף חברו לחברת שוררי הטוב והתושיה (Elementarbuch für Judenkinder und alle, welche hebräiſch lernen wollen. Von *Aharon Wolfsſohn.* 84 S. 8.

Nach einer Dedication des Vf. an einen ſeiner Schüler, einem Briefe von D. *Friedländer* an den Vf., und einer Vorrede von letzterm folgen kurze hebräiſche Erzählungen aus der althebr. Sagen- und Volksgeſchichte, Geſchichten nach Sentenzen, auch Fabeln. Hinter jedem Stück ſind einige jüdiſchdeutſche Erklärungen oder andere Bemerkungen. Am Ende ein kurzes jüdiſchdeutſches Wortregiſter. Die Manier iſt, wie man von ſelbſt ſieht, von unſern beſſern Kinderſchriften dieſer Art, gut abſtrahirt. Die hebräiſche Diction iſt meiſtentheils ſo rein, daſs dies Leſebüchelchen auch von uns bey Erlernung der hebräiſchen Sprache in Gymnaſien und Schulen mit Nutzen gebraucht werden könnte. Legt man dort Bücher oder Stellen der Bibel, wie gewöhnlich, zum Grund; ſo miſchen ſich meiſtentheils neben dem, (oft ſo leichten,) Sprachanfang ſchon exegetiſche Vorurtheile und Miſsverſtändniſſe mit ein, die in der Folge den richtigen Begriffen hinderlich werden, und in dem Jüngling Ekel vor dem Bibelſtudium erwecken. Zugleich würden ſich die Schüler auch an die an ſich leichte, und ſogar dem Kaufmann und Künſtler oft nothwendige, Kenntniſs der jüdiſchdeutſchen Schrift gewohnen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, b. Fiedler: *Chriſtiani Friderici Quandt* Diſp. inaugural. *de nitri vi gelante.* 1791. 17 S. 4. — Man hat gemeiniglich die guten Wirkungen, die der Salpeter beynahe immer in inflammatoriſchen und einigen andern hitzigen Krankheiten hervorbringt, von der erkältenden Kraft, die dieſes Mittelſalz äuſsert, wenn man es in Waſſer auflöſt, hergeleitet. Der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung macht aber wider dieſe Erklärung einige Einwendungen, und bemüht ſich vielmehr, zu beweiſen, daſs jene Wirkungen Folgen der auflöſenden und erſchlaffenden Kraft deſſelben ſeyen; vermöge der erſtern, meynt er, löſe der Salpeter die inflammatoriſchen Stockungen auf, vermöge der letztern aber mache er die Faſern des ganzen Körpers, beſonders der Schlagadern, ſchlaff, vermindere ſo die zu ſchnelle Bewegung des Blutes, und bringe noch andere gute Wirkungen, zumal Erkaltung und Beruhigung, hervor. Auch die ſchweiſstreibende Kraft dieſes Mittelſalzes leitet der Vf. von der erſchlaffenden Kraft deſſelben her, und führt zugleich einige Gründe an, welche ſowohl dieſe, als die vorher erwähnten, Behauptungen zu beſtätigen, und die Meynung, zufolge welcher die dephlogiſtiſirte Luft des Salpeters an der erkältenden Eigenſchaft deſſelben einigen Antheil haben ſoll, zu widerlegen geſchickt ſind.

Altorf: Georg. Andr. Riederer, Altorfini, diſſ. inaug. medic., *de haemorrhagia narium, praeſertim reſpecta ſemiotico.* 1791. 8. 47 S. — Der Vf., der eine groſse Bekanntſchaft mit den alten Aerzten, unſerer vornehmſten Quelle in der Zeichenlehre, verräth, behandelt in dieſer Schrift das Naſenbluten bloſs in pathologiſcher und ſemiotiſcher Hinſicht. Er theilt das Naſenbluten, nach den Urſachen, die es bewirken, pathologiſch ein; dann redet er von den Kennzeichen, welche von dem Naſenbluten bey Krankheiten vorhergehen, und von den Krankheiten, bey denen, ſo wie von den Umſtänden, unter welchen man ein kritiſches Naſenbluten zu erwarten hat. Mit vorzüglichem Fleiſs iſt der Abſatz: von dem Naſenbluten, welches von Fehlern im Unterleib entſtehet, ausgearbeitet. Der Vf. nimmt vier Urſachen davon an: Verſtopfungen und Infarctus der Eingeweide, Unreinigkeiten, Würmer, Krämpfe, und zeigt, daſs die Alten ſchon ſehr gute Kenntniſſe von den conſenſuellen Blutflüſſen hatten. Am Ende wird von den Krankheiten geredet, bey denen das Naſenbluten ein böſes Kennzeichen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. September 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLENSBURG, SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Korten: *Philosophischer Abriss von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren.* Ein Versuch von *Eggers.* 1790. 8. 480 S. ohne die Vorrede.

Diese Schrift soll nach der eignen Angabe des Vf. in der Vorrede, weder ein gewöhnliches Handbuch über das bürgerliche Rechtsverfahren nach den positiven Vorschriften dieser oder jener Processordnung, noch auch eine blosse philosophische Darstellung des Processes nach seinen aus der Natur der Sache zu entwickelnden Grundsätzen, ohne Rücksicht auf positive Gesetze enthalten; sondern sie soll zwischen beiden in der Mitte stehen, und einen Abriss liefern, „der unmittelbar auf „der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland „beruhet, und nur davon abgezogen ist. Es sollen darinn allgemeine Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze „ausgehoben, und nach der angemessensten Ordnung „zusammenhängend vorgestellt werden." Der Nutzen, welchen sich der Vf. von einem solchen Abrisse verspricht, soll dieser seyn: „dass die darinn enthaltene „reine Angabe der wesentlichen näher bestimmbaren „Grundsätze Gelegenheit geben soll, die willkührlichen „einzelnen Bestimmungen zu prüfen, und das Verhältniss zu beobachten, in welchem diese zu ihren natürlichen Anlagen stehn. Er soll eine nähere und leichtere Uebersicht über das Ganze des Verfahrens verschaffen; so, dass man von den dadurch erlangten ersten Begriffen und Kenntnissen vom bürgerlichen Rechtsverfahren überhaupt, zur Erlernung der willkührlichen „Vorschriften und Einrichtungen entweder des gemeinen und Reichs-, oder des besondern Landesprocesses den Uebergang machen könne. Er soll endlich „selbst von den ausübenden Rechtskundigen als eine „angenehme Erinnerung an das, was bey ihrer Wissenschaft nicht bloss Gedächtnisssache ist, oder als eine „lehrreiche Uebersicht, mit Nutzen gebraucht werden „können"

Rec. kann nicht leugnen, dass ihm bey Betrachtung dieses Plans verschiedene Zweifel gegen die Ausführbarkeit und Nützlichkeit desselben, die in ihm selbst zu liegen scheinen, beygefallen sind. Der philosophische Abriss des Vf. soll aus der positiven Beschaffenheit und Einrichtung des allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahrens in Deutschland abstrahirt seyn. Nun giebt es aber in Deutschland, ausser einigen wenigen in den Reichsabschieden, besonders in dem von 1654. enthaltnen Bestimmungen, gar keine allgemeine positive Processordnung, da der Process bey den zwey höchsten Reichsgerichten in sehr vielen und wesentlichen Stücken verschieden ist, und die besondern Processordnungen, mit welchen fast alle einzelne deutsche Staaten versehen sind, eben so sehr von beiden, als von einander selbst abweichen. Es ist also schwer, abzusehn: was für ein allgemeines positives Rechtsverfahren in Deutschland der Vf. bey seinem Abrisse habe zum Grunde legen, und Data zur Abstrahirung philosophischer Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze daraus hernehmen können. Ist es aber, wie es scheint, seine Absicht gewesen, auf dem Wege der Induction, aus allen den verschiedenen Processvorschriften bey den Reichs- und Provincialgerichten in Deutschland, die mannichfaltigen Begriffe, Eintheilungen und Grundsätze, welche sich auf die Lehre vom bürgerlichen Rechtsverfahren beziehen, zusammenzustellen, und daraus ein Ganzes zu bilden, in welchem das deutsche Rechtsverfahren im vollständigen Zusammenhange aller dabey möglicher Weise vorkommenden Bestimmungen überschaut werden könnte; so ist wiederum nicht wohl abzusehn: wie dadurch ein Uebergang zur leichtern und richtigern Erlernung des Reichs- oder eines bestimmten Landesprocesses gebahnt werden sollte. Vielmehr ist zu besorgen, dass, wenn der angehende Rechtsgelehrte aus dem gegenwärtigen Abrisse eine Menge von Bestimmungen mühsam kennen gelernt hätte, von welchen sehr viele auf die positive Processordnung seines Landes gar nicht anwendbar sind, es demselben nunmehr neue Zeit und Arbeit kosten werde, um unter jenen gesammelten Kenntnissen das für ihn brauchbare von dem, was ihm in seiner gegebenen Lage ganz unnütz ist, zu scheiden, und sich gegen Irrungen zu verwahren, die aus einer Vermengung dessen, was er in seinem Abrisse als allgemeines deutsches positives Processrecht gelernt hat, mit dem, was die Gesetze seines Landes bestimmen, nur allzuleicht entstehen können. Es lässt sich mit einem Worte über den Plan des Vf. in gewisser Rücksicht beynahe eben das sagen, was gegen einige neuere Versuche, ein allgemeines deutsches Privatrecht aufzustellen, mit so vielem Grunde ist erinnert worden. Rec. kann sich daher des Wunsches nicht enthalten, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, die Zeit und Mühe, welche ihm die gegenwärtige Schrift augenscheinlich gekostet hat, auf die Ausarbeitung einer Philosophie des Processes zu wenden; so wie er die Idee dazu in der Vorrede selbst angiebt, in welcher ohne alle Rücksicht auf positive Vorschriften, blos der Begriff und Zweck des bürgerlichen Processes, die verschiednen Theile, aus welchen derselbe seiner Natur nach zusammengesetzt seyn muss, und die bey jedem dieser Theile zum Grunde liegenden un-

Digitized by Google

tergeordneten Zwecke, deutlich und bestimmt entwickelt, daraus aber hergeleitet würde: was aus diesen Begriffen und Eintheilungen für natürliche Folgen fliessen; was für Vorschriften dabey im allgemeinen und im besondern zweckmäfsig und rathsam sind, und wie weit die Willkühr positiver Gesetze in näherer Bestimmung aller dieser Dinge sich erstrecken könne. Durch eine solche Schrift wäre eine von ihm selbst bemerkte Lücke in der Philosophie des Privatrechts ausgefüllt worden.

Inzwischen wäre es unbillig und undankbar, mit einem Manne zanken zu wollen, dafs er uns nicht alles gab, was wir von ihm gewünscht hatten. Es kommt jetzt nur darauf an, zu prüfen: wie der Vf. den sich selbst vorgezeichneten Plan ausgeführt habe. Nach Feststzung einiger allgemeinen Begriffe, und vorausgeschickten kurzen Bemerkungen über die Mittel zur aufsergerichtlichen Verfolgung der Gerechtsame durch Selbsthülfe, Vergleich und Compromifs, zerfallt die Abhandlung selbst in vier Hauptstücke. Das Erste derselben handelt von den bey einem Processs vorkommenden Personen, so wohl auf Seiten der Parteyen als des Richters. (S. 10—46.) Das zweyte entwickelt die Rechtssachen (*Causae*) und deren verschiedne Eintheilungen, in Beziehung theils auf das Factum, welches bey einem Processe zum Grunde liegt, theils auf den Rechtssatz oder die gesetzliche Bestimmung, welche dabey eintritt, theils auf den Gegenstand desselben, (nach der gewöhnlichen Eintheilung in Personen- und Sachenrechte, und dieser letztern *in ius in re* und *ad rem*.) Ferner in Beziehung auf die Verbindung, in welcher mehrere Rechtssachen mit einander stehen können; (Hauptsachen und Nebensachen) auf die Person, welche über das streitige Recht zu verfügen hat; endlich auf die Art des Verfahrens, welche dabey statt finden kann. (*Causae ordinariae et extraordinariae; Processus ordinarius, summarius, summarissimus* etc.) S. 46—75. Im dritten Hauptstück, bey weitem dem reichhaltigsten unter allen, wird von den Handlungen geredet, aus denen das Processverfahren zusammengesetzt ist, und welche dabey vorkommen können, nemlich von den verschiedenen Arten des Vorbringens der Parteyen, von der richterlichen Prüfung und Entscheidung, und von der Gelobung. (S. 75—364.) Das vierte Hauptstück endlich erklärt den Rechtsgang, oder die Folge der verschiedenen im vorigen Abschnitt einzeln erörterten Handlungen. (S. 365 bis ans Ende.) Eines Auszugs ist eine Schrift, wie diese, natürlicher Weise nicht fähig; aber auch eben so schwer ist es beynahe, ein bestimmtes und durchaus richtiges Urtheil darüber zu fällen. Ein hoher Grad von Schärfe und Genauigkeit in Entwickelung der Begriffe und Eintheilungen scheint der unterscheidende Charakter derselben zu seyn; vielleicht ist sogar die Analyse hin und wieder zu sehr ins Feine und blofs Speculative fortgesetzt. Im Ganzen genommen sind die vorgetragnen Sätze wahr und richtig, und die Vollständigkeit ist gewifs bis zu dem Grade erreicht, dafs nicht leicht irgend eine Materie, die in das Processverfahren einschlägt, und dabey möglicher Weise vorkommen kann, ganz übergangen oder vergessen worden. Besonders scheint dem Rec. die Lehre von der richterlichen Prüfung (S. 243—298) ganz vortreflich entwickelt und aus einander gesetzt zu seyn.

Auf der andern Seite wird man aber die nöthige Bestimmtheit in Begriffen und im Ausdruck, so wie bey der Abhandlung einzelner Materien, die erfoderliche Vollständigkeit hin und wieder vermissen. Rec. müfste ein zweytes Buch schreiben, wenn er alle Stellen des vorliegenden, wo er diese Mängel bemerkt zu haben glaubt, anführen und einzeln beurtheilen wollte. Also nur zwey Beyspiele, und zwar, um den Raum zu sparen, zwey der kürzesten.

Bey der Lehre vom Beweise durch Urkunden kommt der Vf. auch auf die Herausgabe oder Edition derselben. Davon sagt er folgendes: „Bey einem rechtmäfsigen „Streite sollte jeder Besitzer einer Urkunde, die zur „Führung des Beweisatzes beytragen kann, solche den „Beweisenden auf sein Verlangen zu seinem Gebrauche „nicht vorenthalten. Denn jeder im Staate sollte ge„neigt seyn, zur Aufklärung eines Rechtsstreits nach „Vermögen beyzutragen, wenn der Besitzer nicht ein „eignes Selbstinteresse dabey aufopfern müfste, ohne „dafs ihn der Beweisende wegen der Herausgabe schad„los halten könnte. Die Herausgabe der Urkunden ge„hört aber zu den eigenwilligen Freyheiten. Daher „lassen die Gesetze nur in einigen Fällen desfalls einen „Zwang statt finden.“ Nun werden diese Fälle angegeben; nemlich 1) eine Partey mufs der andern ediren, wenn die gefoderten Urkunden Documenta communia sind. 2) Der Kläger mufs dem Beklagten ediren, „weil „er diesen in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, „gesetzt hat, und seine Klage durch die Weigerung der „Herausgabe gar leicht den Schein eines unterdrücken„den und übel begründeten Unternehmens bekommt.“ 3) Der Beklagte ist nicht schuldig, dem Kläger zu ediren, „weil der Kläger vorher den Grund seiner Klage „gelegt und geprüft haben, nicht aber verlangen mufs, „seinen Klagegrund nachher selbst mit Beyhülfe des Be„klagten auszuführen.“ 4) Ein Dritter ist beiden nur dann zur Herausgabe gehalten, wenn die Urkunde der Partey eigen, oder zwischen ihm und ihr gemeinschaftlich ist. Diese Theorie von der Edition scheint weder bestimmt noch vollständig genug zu seyn. Gehört es zu den vollkommenen oder unvollkommenen Pflichten eines Staatsbürgers, dafs er die in seinen Händen befindlichen zur Aufklärung eines Rechtsstreits nöthigen Urkunden herausgebe; und kann ihn also der Staat dazu zwingen oder nicht? Ist es mit dem Zwecke des Staats überhaupt und dem des Processverfahrens insonderheit vereinbarlich, dafs es der eigenwilligen Freyheit des Besitzers einer Urkunde überlassen seyn soll: ob er dem Richter die in seinen Händen befindlichen Mittel, wodurch eine streitige Thatsache aufgeklärt, und dem, der Recht hat, dazu wirklich verholfen werden kann, mittheilen; ob er sie ihm und der Partey aus Eigensinn, Laune, Bequemlichkeit, oder andern Nebenabsichten vorenthalten wolle? Lassen nicht eben diese Gründe, aus welchen man es unbedenklich zu den bür-

gerli-

Digitized by Google

gerlichen Zwangspflichten rechnet, sein Zeugniss in einer Rechtssache nach der Auffoderung des gehörigen Richters ablegen zu müssen, nicht auch auf die Pflicht zur Herausgabe der Urkunden sich anwenden? Kann man nicht den Grund, welchen der Vf. selbst anführt, warum der Kläger dem Beklagten ediren müsse, auch auf den Beklagten umkehren, und sagen: dieser sey dem Kläger zu ediren schuldig, „weil er demselben in die „Nothwendigkeit, sein Recht durch den Richter suchen „zu müssen, gesetzt hat; und sein Leugnen oder seine „Einwendungen durch eine solche Weigerung gar leicht „den Schein einer übel begründeten Weigerung desjenigen, was dem Kläger wirklich gebühret, bekommen „können." Eine nähere Erörterung dieser Fragen wäre um so weniger überflüssig gewesen, da es bekanntermassen Processordnungen in Deutschland giebt, welche die Lehre von der Edition nach ganz andern, als den hier vorgetragnen, Grundsätzen bestimmen. Ueberhaupt sieht man leicht, dass diese wichtige Lehre durch den Vortrag des Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärt sey, und dass vielmehr eine gründliche philosophisch-juristische Behandlung derselben noch immer unter die *pia desideria* gehöre.

Einen zweyten Beleg zu der obigen Behauptung des Rec. liefert die Abhandlung über den Concursprocess (S. 478 — 480.) Diese wichtige Lehre wird auf drittehalb Seiten offenbar zu kurz und oberflächlich abgefertigt. Die Fälle, wenn der Richter den Concurs eröffnen müsse, giebt der Vf. so an: „Wenn ein Schuldner zu gleicher Zeit von mehrern Gläubigern belangt „wird, und sich entweder unvermögend zur Zahlung „bekennt, oder sich persönlich dem gerichtlichen Anspruch entzieht. In beiden *und ähnlichen* Fällen bitten „die Gläubiger den Richter, sich der Güter des Gemeinschuldners zu versichern, und ihnen daraus Bezahlung „zukommen zu lassen." Hier ist es zuerst unrichtig, dass zur Concurseröffnung im Allgemeinen schon hinreichend sey, wenn der Schuldner sich persönlich dem gerichtlichen Anspruche entzieht; welches höchstens nur von Kaufleuten gelten kann, die zu einer Zeit, wenn Wechsel gegen sie ablaufen, sich entfernen, ohne zu deren Berichtigung die nöthigen Anstalten getroffen zu haben. Wie unbestimmt ist ferner der Ausdruck: in beiden *und ähnlichen* Fällen! Weiss nun der, welcher hier Belehrung sucht, unter welchen Umständen die Concurseröffnung wirklich statt finde? In der Folge nimmt der Vf. einen dreyfachen Termin zur Zusammenberufung der Gläubiger an; einmal zur Angabe ihrer Foderungen; zweytens zur Rechtfertigung derselben; und endlich drittens zur Ausmittelung des einer jeden gebührenden Vorzugs. Eben so statuirt er, wo nicht ein dreyfaches, doch wenigstens ein doppeltes Erkenntniss, nemlich ein Rechtfertigungs- und ein Ordnungs-(Classifikations-) Urtel. Bekanntermassen erfolgt aber nach sehr vielen, ja den meisten Processordnungen, die Verhandlung über die Richtigkeit und des Vorzugsrechts der einzelnen Foderungen zu gleicher Zeit, und in Einem Protokoll; auch wird nur Ein Urtel abgefasst, in welchem die angemeldeten Foderungen sowohl ihrer Richtigkeit nach bestimmt, als in der Ordnung, wie sie bey der aus der Masse zu nehmenden Befriedigung hinter einander folgen sollen, aufgeführt werden. Ein Verfahren, welches zu der besonders in Concursprocessen so nöthigen Kostensparung ungemein viel beyträgt, und daher billig als Regel aufgestellt werden sollte. Auch die Aeusserung des Vf., „dass bis zur Erledigung „der gegen das Rechtfertigungs- oder Ordnungsurtel „erhobnen Beschwerdeführungen der Fortgang des Con„curses ruhe," ist zu allgemein und unbestimmt. Wenn z. E. die Appellation nur die Richtigkeit einer hintenstehenden Foderung betrifft, so ist gar kein Grund vorhanden, warum die, unstreitig vorstehenden Gläubiger, auf welche diese Appellation gar keinen Einfluss hat, nicht noch vor Erledigung derselben ihre Befriedigung aus der bereiten Masse sollten fodern können. Daher sind auch in vielen Processordnungen Partialvertheilungen nach ergangnem Präclusionsurtel zugelassen.

Nun noch etwas von der Sprache, in welcher diese Schrift abgefasst ist. Eine blühende und anmuthige Schreibart kann in Werken dieser Art nicht gefodert werden, sie würde sogar hier nicht am rechten Orte seyn. Aber Klarheit und Sprachrichtigkeit kann man doch verlangen; und diese Eigenschaften hat Rec. leider in sehr vielen Stellen vermisst. Der Stil ist fast durchgehends steif und schwer; die Wortfügungen sind sehr oft den Regeln und dem Genius der Sprache nicht angemessen. Der Vf. schreibt z. E. „*sich* gewärtigen statt, gewärtigen; „es ist ein Selbstverstand," statt, es versteht sich von selbst. „Es kann erheben" statt, Es kann erheblich seyn. „Sich dessen entlegen" statt, sich dem entziehn; das verweigern. „Des Behufige" u. s. w. Die Interpunction ist meistens, vermuthlich durch Schuld des Setzers, sehr fehlerhaft. Dem Perioden S. 479. Z. 10. „Wenn ein Concurs etc. fehlt der Nachsatz. Besonders hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, die aus dem Lateinischen herkommende Kunstausdrücke in gleich bedeutende Deutsche zu übersetzen. Oft ist es ihm damit sehr wohl gelungen; oft macht aber auch die Uebersetzung den Stil gezwungen, und den Sinn dunkel oder zweydeutig; z. E. Dingliche Gerichtsbarkeit, (nicht *Realjurisdiction*, wie man glauben sollte, sondern die einer Sache anklebende, oder die Patrimonialgerichtsbarkeit); Beysprecher (*Intervenient*); Hauptbeysprecher (*Principalintervenient*); Streitsankündigung (*Litis denunciation*); Curator, bald Stellvertreter, bald Fürsorger; Vorträger (*Referent*); Sachentscheidung (*Definitiv* Entscheidung) u. s. w.

Uebrigens würde man den Rec. sicher missverstehn, wenn man glauben wollte, dass obige Bemerkungen eine gänzliche Herunterfetzung des Werths der Eggerschen Schrift zur Absicht hätten. Sie kann und wird von manchen Seiten sehr nützlich seyn. Besonders werden diejenigen, welche Gelegenheit und Auftrag haben, die Processordnung ihres Landes zu verbessern, die Materien, auf welche sie dabey Rücksicht nehmen müssen, nirgend so vollständig und zusammenhangend, als hier,

Digitized by Google

dargeſtellt finden, und viele vortreffliche Winke auf die einer ſolchen Verbeſſerung am meiſten bedürfenden Stücke dankbar benutzen können.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Harmſen: *Zeitſchrift in beſonderer Rückſicht auf Gegenſtände des vornehmern (?) Wiſſens.* Erſtes Stück. 1789. 128 S. 8. (8 gr.)

„Aus *dunkeln* Triebe," ſagt der Vf. dem Publicum, „erſcheint hier ohne alle Ankündigung, ohne alle Vorbereitung, mit dem, was dahin gehört, eine Zeitſchrift auf einmal; zu welcher kein anderer Beweggrund, als Unterſuchungen der *angeſehendſten*, der vornehmſten Wahrheiten befördern zu helfen, ſeyn konnte; das jetzt mehr als jemals ein Zeitbedürfniſs geworden." — „Nur von den bewährteſten Männern ſollen Aufſätze aufgenommen werden." Seinen Correſpondenten (deſſen *Sendſchreiben an dem Herausgeber* vorangedruckt iſt,) läſst er ſein Unternehmen edel heiſsen, und die Beſcheidenheit, womit er ſich dabey erklärt, ſeinem Herzen zur wahren Ehre anrechnen. — Die ausgelaſſenen Stellen dieſes Briefes laſſen ahnden, daſs noch mehreres, was dem Herausgeber zum Ruhme geſagt worden, in der Abſicht weggelaſſen werde, um dieſes Lob der Beſcheidenheit zu verdienen. Der zweyte Aufſatz hat die Aufſchrift: *Ueber die heutige Philoſophie.* Die Dunkelheit, die darinn mit der weitſchweifigſten Geſchwätzigkeit und Selbſtgenügſamkeit vereint iſt, entſpricht ganz der Dunkelheit des Triebes, dem wir die Exiſtenz dieſer Zeitſchrift verdanken. Er äuſsert darinn ſehr *anſehnliche* Bedenken gegen die Kritik der reinen Vernunft, deren Hauptinhalt darinn beſtehen ſoll, daſs ſie 1) das *Vermögen zu denken*, dieſen, als abſolutes Subject, ewig für uns unergründlichen Gegenſtand, 2) den vorgeſchriebenen Grund, *ſo* und nicht *Anders* zu denken, die Beſchaffenheit, und 3) den Grund des Denkens als Denken betrachtet, die *Bedingung der Möglichkeit*, nicht gehörig von einander abgeſondert habe, und alſo zum ärgſten dogmatiſchen Scepticiſmus führe. — Welchen Sinn dieſer Einwurf habe, und in wie fern er die Kr. der r. Vern. etwa treffe, darüber hat Rec. in allem, was der Vf. zur Erläuterung ſagt, nicht das mindeſte Licht erhalten können. Aus eben der Urſache fühlt er ſich auch gänzlich unvermögend, die *anſehnlichen* Sätze den Leſern deutlich darzuſtellen, die der Vf. den Kantiſchen entgegenſtellt. Es iſt nur Eine *Denkform*, ſagt er (S. 20), nemlich die *nothwendige abſolute Form aller Erſcheinungen*, ich meyne das *Verhältniſs aller Dinge zu ſich, nach welchem ein Jedes, was es iſt, ausſchlieſſungsweiſe iſt.* Der Grundſatz des Widerſpruches dagegen iſt falſch. — Der *dritte* Abſchnitt heiſst: *Literaturkenntniſs für die Lehren der Gründe des Wiſſens;* er fängt mit Sextus Empiricus, Sanchez, Auguſtin, Nolano, und einer oberflächigen Darſtellung ihrer Grundſätze an, und endet mit einer flüchtigen Kritik verſchiedener Definitionen von der Wahrheit. Lehrreich iſt ſie eben nicht, aber doch hin und wieder verſtändlich. — Die *Bedürfniſſe* unſrer Zeit ſcheinen die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift eben nicht zu erfodern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Maria, die Mutter Jeſu* (eine Predigt) *gehalten im Julius 1790 über* Joh. II, 1. 54 S. 12. Der Inhalt dieſer Kanzelrede entſpricht ganz ihrem Titel. Weil *Maria* in der angezeigten Textesgeſchichte als Hauptperſon zum Vorſchein kommt: ſo nimmt der ungenannte proteſtantiſche Vf. Gelegenheit, die zerſtreuten hiſtoriſchen Nachrichten ihres Lebens auszuheben und ſie, ſo weit es möglich war, in einem zuſammenhangenden Ganzen ſeinen Zuhörern und dem Publikum mitzutheilen. *So weit wir davon entfernt ſind*, heiſst es S. 4., *irgend etwas, was von Adams Fleiſch und Blut herſtammt, wie vortreflich es auch immer ſey, zu vergöttern. — Eben ſo weit ſind wir auch davon entfernt, ein ſolch erhabenes Muſter der Frömmigkeit und menſchenmöglicher Vollkommenheit mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen.* Wirklich hat auch der Vf. viel — ſehr viel aufſerordentliches in dem Charakter der Maria entdeckt. Er nennt ſie S. 4. *eine erhabene und einzige Perſon, eine unvergleichbare Perſon*; S. 5. *die Preiswürdigſte und Geprieſenſte aller Erdetochter*; S. 6. *die heilige Maria*, (!) *die merkwürdigſte aller Frauensperſonen*; S. 7. *die jungfräuliche Nazarenerin*; S. 9. *die kindlich jungfräuliche Seele*; S. 12. *die Frömmſte*; S. 13. *die Allerglücklichſte*, S. 14. *die Begnadigſte*; S. 23 und 54. *die Heiligſte.* (!!) Er ſagt S. 20.; *Ihr Vertrauen auf Gott rang einen Engel vom Himmel herab.* Er redet S. 47. von ihrer Gutmüthigkeit und ſagt auf den ff. Seiten: *O lerne, lerne von der Erhabenen, (!) von welcher nie genug gelernt werden kann, (!!) Fürbitten bey andern einlegen. (!!!) — Ihr handelt nicht im Geiſte der gutmüthigen Mutter Jeſu, wenn ihr nicht eben ſo gerne Fürbitten einleget, (!!!!) wo ihr nicht geben könnet — wie Jeſus bey Gott und Maria bey Jeſus, die das Wort* (der Fürbitte): *„ſie haben keinen Wein" nicht unterdrücken konnte.* Wahrlich, ſo hat nicht leicht ein proteſtantiſches Homilete ſich in die Charakteriſtik der Bibel hineinſtudirt — nicht leicht einer eine ſo viel bedeutende Charakterſchilderung auf den geiſtlichen Rednerituhl gebracht. Mehrere ſolche Predigten und wir ſind der ſchon ſo lange projectirten und von manchen ſo eifrig gewünſchten Religionsvereinigung wieder einen beträchtlichen Schritt näher, der zur Beſchämung des römiſchen Klerus nicht von einem Katholiken; ſondern zur Ehre der proteſtantiſchen Kirche von einem aus ihrer Mitte gethan wurde. Der Vf. dieſer Marienpredigt iſt, wie man allgemein und nicht ohne Grund vermuthet, Hr. *Lavater* in Zürich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Scriptores Neurologici sive opera minora ad Anatomiam, Physiologiam, et Pathologiam nervorum spectantia.* Tomus II. 1792. 322. S. gr. 4. ohne die Vorrede mit neun von Hn. *Capieux* treflich copirten Kupfern. (3 Rthlr.)

Unsere Anzeige des Ersten Bandes S. 1791. Nr. 228. N. 1. *S. Th. Sömmering de Basi Encephali et originibus Nervorum cranio egredientium*; durchaus vermehrt und erweitert. Die meisten Zusätze finden sich im Lib. I. S. 11.; z. B.: Viele neue Beyspiele werden beygebracht, um zu zeigen, wie wechselseitig beym Verderben eines Organs der Nerve zugleich mit verdirbt, und wie aufs Verderben eines Nervens, Verlust der Wirkung eines Organs entsteht. *Santorini's Tabulae posthumae* sind nun überall genutzt; umständlicher ist der Satz von der Kreuzung der Nerven im Allgemeinen ausgeführt; so wie auch die Bemerkungen, die über die Structur der Nerven im Allgemeinen seit 1778 gemacht worden; z. B. über den gefalteten, conischen Bau ihrer Fasern.

Zu der Liste der Abbildungen von der *Basis Cerebri* sind *acht* hinzugekommen. Viel genauer ist nun von der grauen Hirnmasse gesprochen, zum Beweise, dass das *Infundibulum* nicht offen sey, ist manche Autorität beygefügt; von der dritten Substanz im grosen und kleinen Hirn, von den Olivenkörpern wird weitläuftiger gehandelt. Die Beschreibung des Geruchnervens zeigt viele und lange Zusätze. In der Beschreibung des Sehnervens wird nur die Durchkreuzung als ausgemacht angenommen, die er ehedem ganz läugnete. Der *dritte*, der *vierte*, der *fünfte* Hirnnerve werden sehr viel weiter, bis tief aus der Substanz des Markknotens hergeleitet u. s. m. 2. *Anderſch Fragmentum descriptionis nervorum cardiacorum*, edium a *Sömmering*. Kaum ein paar gedruckte Exemplare waren unsers Wissens in den Händen der Gelehrten von dieser mit eisernem Fleisse geschriebenen Abhandlung. 3. *Joh. Fried. Meckel de nervis faciei.* Die lateinische Erklärung der unvergleichlichen Tafel aus den *Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin*, nebst einem kurzen Auszug aus Meckels Abhandlung und Vorbericht von Hn. *Ludwig*. 4. *Jo. Frid. Lobſtein de nervo ſpirali ad par vagum acceſſorio.* 5. *Adolph Murray de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercoſtalis.* 6. *E. G. Boſe de Nervorum actione ex colliſione.* 7. *Ern. Platner de cauſis conſenſus Nervorum phyſiologicis.* 8. *Jo. Hen. a Brunn Experimenta circa ligaturas Nervorum in vivis animalibus.* 9. *Jo. Heineken de morbis Nervorum eorumque frequentiſſima ex abdomine origine.*

Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl.; *Materialien für die Anthropologie*, herausgegeben von *Eberhard Gmelin*. Erster Band. 1791. 27 Bog. 8.

Ungeachtet diese Schrift *keine Materialien für die Anthropologie* enthält, auch nach des Vf. Absicht keine enthalten soll, so wählte er darum doch diesen Titel, „*damit gewisse Dilettanten des hier abgehandelten Gegenstandes nicht aufmerksam, andere dagegen, welchen der gewöhnliche Name desselben nach ihrem eigenen Vorgeben Ekel erregt, durch die Ueberschrift gerade darauf aufmerksam gemacht würden.*“ — Was das nun für ein hier abgehandelter Gegenstand sey, dies verrathe, wie der Vf. meynt, schon *sein Name*, und sey nichts mehr noch weniger als sein bekanntes Steckenpferd — *thierischer Magnetismus*. Rec. bezweifelt indessen dennoch, dass er mit dieser nicht sonderlich naiven Täuschung seine Absicht erreichen, und dadurch sein Buch in die Hände gerade derjenigen, für die er es geschrieben, spielen werde. Gewisse Dilettanten dieses Gegenstandes lockt vielleicht gerade dieser täuschende Titel erst, und diejenigen, welchen der gewöhnliche Name: thierischer Magnetismus, schon Ekel erregt, werden zweifelsohne diese Schrift, wenn sie bemerken, dass es *darauf* abgesehen worden, unwillig über diesen Kunstgriff, noch zeitiger wieder aus den Händen legen. Ob es übrigens dem so genannten thierischen Magnetismus zu grosser Empfehlung gereichen kann, wenn ihn selbst seine eifrigsten Anhänger nicht mehr öffentlich zu nennen wagen, und nur unter fremden und erborgten Namen von ihm sprechen und schreiben, mag Hr G. selbst entscheiden. Wir zeigen blos an, was die Gönner und Verehrer des thierischen Magnetismus unter dieser Ueberschrift hier finden werden. In der Vorrede lässt sich der Vf. umständlich über seine eigentliche Absicht heraus, die ihn antrieb, *solche Materialien* bekannt zu machen. Die von so vielen unbefangenen Forschern beobachteten Erscheinungen seyen nun nicht mehr wegzuläugnen: die auf gewisse Art verrichtete lebendige menschliche Einwirkung bringe Erscheinungen hervor, wobey man, wenn man sie nur von der Seite, und einzeln betrachtet, anstehe, welcher Kraft man sie zuschreiben soll? Daher käme nun die Verschiedenheit der Meynungen. Um nun zu einiger Uebereinstimmung zu kommen, ladet der Vf. daher alle Aerzte und Naturforscher zu gemeinschaftlicher Untersuchung ein, um entweder die vorhandenen Thatsachen kritisch zu sich-

Digitized by Google

ten, zu ordnen, zu prüfen und logiſchrichtige Reſultate herauszuheben; oder durch neu angeſtellte Verſuche die bereits gemachten Erfahrungen zu berichtigen, zu beſtätigen, oder zu widerlegen, damit man doch endlich allgemein in den Stand geſetzt werde, noch vor Abfluſs dieſes Jahrhunderts die bisher unter dem Namen — *thieriſcher Magnetismus* — befaſste Sache entweder als Unding zu verwerfen, oder als Realität zu erkennen. Nichts ſey hiezu dienlicher, als die Erſcheinungen, wie ſie ſich jedem aufmerkſamen unbefangenen Beobachter darbieten, rein nach der Natur, ohne Vorliebe für, oder Haſs gegen ein Syſtem, lichtvoll zu erzählen, richtige reine Begriffe daraus zu abſtrahiren, und demnächſt genau zu beſtimmen, was denn thieriſcher Magnetismus eigentlich ſey, damit man doch endlich einmal wiſſe, worüber man zanke? Hiezu habe der Vf. in dieſem erſten Bande den Weg *gebahnt* — wenn ſchon, wie er ſelbſt geſteht: *manche wähnen möchten, er ſey der rechte Mann zum Weg bahnen eben nicht, weil er ſchon eine Theorie geſchaffen habe, und laufe nun an dem Gangelband ſeiner theoretiſchen Grillen, als wäre einer mit der Peitſche hinter ihm drein, fort.* So gut es übrigens der Vf. mit dem thieriſchen Magnetismus und mit denen, die denſelben treiben, meynen mag; ſo ſchlüpfrig dünkt uns indeſſen doch dieſe Bahn, als daſs wir es wagen ſollten, mit demſelben darauf fortzulaufen. Wir wollen ihn daher ruhig darauf fortſchreiten laſſen, und es abwarten, wohin ſie *auch ihn* führen wird. Hier können wir nicht anders, als lediglich nur anzeigen, was man noch überdies in dieſem zum reinen thieriſchen Magnetismus hinleitenden *erſten Band* zu ſuchen habe. Der Vf. beginnt denſelben mit der Erzählung einiger Krankheitsgeſchichten, ganz in deſſelben bekanntem Ton, und theilt hierüber ſeine *eigenen* Bemerkungen nach *ſeiner* bekannten Art hierüber mit. Die Heilkräfte des thier. Magnetismus in einer Krankheit *e colluvie ferosa*, werden von S. 320 — 336. umſtändlich darzuthun verſucht. Auch hierüber commentirt der Vf. Dann folgt die Beantwortung der Frage: was iſt thieriſcher Magnetismus? — die wir aber ſelbſt nachzuleſen um deswillen rathen müſſen, weil das Ganze ſehr zuſammenhängt, und hier in keinen ſchicklichen Auszug gebracht werden kann. Endlich äuſsert ſich der Vf. über die von ihm veranlaſsten und öffentlich bekannt gemachten Verſuche; gröſstentheils eriſtiſchen Inhalts und Tons. Die Beleuchtung einer Recenſion in der Allgem. deutſch. Bibl. über des Vf. *Neue Unterſuchungen über den thieriſchen Magnetismus*, iſt mit vieler Beſcheidenheit abgefaſst.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, im Verl. der Nationalzeitung: *Kazimierz II.* (ielki). Dram(m)a we trzech Aktach. Reprezentowane na teatrum Warſzawſkim dnia 3. maja 1792. w rocznicę obchodu uſtawy rządowey. przez *Juliana Urſyna Niemcewicza*; (*Caſimir der Groſse*, ein auf dem Warſchauer Theater am 3ten May 1792 bey der Jahrsfeyer der Conſtitution aufgeführtes Drama in 3 Aufzügen, von *J. U. Niemcewicz.*) 1792. 100 S. kl. 8. X. S. Vorrede.

Rec. glaubt ſeinen Leſern den richtigen Geſichtspunkt, aus dem dieſes neue Produkt der theatraliſche Muſen des durch ſeinen *Pourot Posta* auch in Deutſchand rühmlich bekannten Vf. *) beurtheilt werden muſs, nicht beſſer angeben zu können, als mit den eignen Worten des Vf. in der vorangeſchickten mit eben ſo viel einnehmender Beſcheidenheit als rührendem Patriotismus abgefaſsten Zuſchrift an den Leſer: „Der König und „die Stände," heiſst es S. VII., „verordneten am 3ten „May, als dem Jahrstage der Conſtitution, das Gedächt„niſs unſers Emporkommens aufs feyerlichſte zu bege„hen. Ein Feſt der Wonne für jeden guten Polen! Auch „ich wünſchte, ſoviel in meinen Kräften ſtand, zur Fey„er deſſelben beyzutragen; ſelbſt die Kürze der Zeit „hat mich nicht abgeſchreckt; lieber wollt' ich der Kri„tik mich unterwerfen, als mich des Vergnügens eig„ner Theilnahme an dieſer Feyerlichkeit berauben. Die „Regierungsumſtände Kaſimirs des Groſsen ſchienen „mir in mehreren Beziehungen mit den gegenwärtigen „zuſammen zu treffen. Kaſimir beſtieg in ſtürmiſchen „Zeiten den Thron; aber, wie *Stanislaus Auguſt*, wuſs„te er durch Klugheit die Eiferſucht des Geſchicks zu „beſiegen. Ihm verdankt Polen den erſten wohlgeord„neten Reichstag in Wislica: Ihm die erſten, heilſamen, „alle und jede Bürger des Staats umfaſſenden Geſetze. „Er ſtellte Ordnung im Lande her, und ſicherte den in„nern Frieden, indem er noch bey ſeinem Leben Lud„wig, der Ungarn König, zu ſeinem Nachfolger wähl„te. Die Aehnlichkeit dieſer Begebenheiten mit den „heutigen, bot den Stoff zu gegenwärtigem Drama dar. „Die darinn aufgeſtellten Thatſachen ſind aus den pol„niſchen Chroniſten mit hiſtoriſcher Treue entlehnt; „ich ſuchte ſelbſt, ſoviel möglich, die gerade einfaltige „Sprache jenes Zeitalters beyzubehalten. — — „Bey „dem allen antworte ich denen, die dieſes Stück tadeln „werden, in Zeiten, daſs ihr Tadel gegründet, daſs es „unvollkommen und fehlervoll iſt; aber mögen ſie auch „bedenken, daſs mir nur zwanzig Tage zur Fertigung „deſſelben übrig waren, und es nicht darauf ankam, „ein den Vorſchriften des Theaters völlig angemeſſenes „Kunſtwerk zu liefern, ſondern am Tage eines Natio„nalfeſtes ein Schauſpiel zu veranſtalten, das als treues „Gemälde der Sitten unſrer Vorfahren, und durch die „Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitumſtänden „die Polen intereſſiren konnte."

Eine ſolche Erklärung muſs auch die ſtrengſte Kritik entwaffnen, und ſie zu einer gelinden und nachſichtsvollen Beurtheilung bewegen, wenn auch mehrere ihrer gegründeten Foderungen an den theatraliſchen Dichter

*) (S. die von einem andern Vf. herrührende Recenſion dieſes Luſtſpiels in der A. L. Z. 1791. Junius S. 492. ff.)

Digitized by Google

ter nicht überall und zur völligen Befriedigung des Kunstrichters erfüllt seyn sollten. Unverkennbarer Zweck des vor uns liegenden Drama's scheint uns Anempfehlung der neuen, in ihren Einflüssen auf die Bildung und das Glück der Nation so wohlthätigen, Staatsverfassung zu seyn, aus dem für Freunde und Gegner derselben gleich belehrenden und in der Geschichte Polens aufgefundenen Gesichtspunkte, dass die wesentlichsten Grundsätze der neuen Ordnung schon *in weit früheren Zeiten versucht, und in ihrer Anwendung bewährt gefunden worden.* Diesen, selbst den hartnäckigsten Vertheidigern alles Alten unwiderlegbaren, Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit nur scheinbarer Neuerungen, der, soviel Rec. sich erinnert, in mehreren Reden während der Sitzungen des gegenwärtigen Reichstages selbst von dem verdienten Vf. dieses Schauspiels mit Vortheil gebraucht worden, wollte Hr. N. bey einer so schönen Veranlassung, durch die dramatische Behandlung noch anschaulicher und eindringender machen. Er wählte dazu einige, mit den jetzigen so nahe verwandte, Hauptbegebenheiten aus der Regierungsgeschichte Kasimirs, jenes guten von der Nation noch jetzt allgemein verehrten Königs, der, während einer beynah 40jährigen Regierung (v. J. 1333 – 1370.) nur darauf bedacht war, sein von blutigen Kriegen, Unruhen und Bedrückungen lange verheertes und zerrüttetes Reich durch weise Gesetze, durch Einführung einer gerechten und unparteyischen Justiz, durch Erbauung und Wiederherstellung der zerstörten Burgen und Schlösser, durch Gründung und Verschönerung mehrerer Städte, durch Aufhelfung des Bürger- und Bauernstandes, Beförderung des Ackerbaus, der Handlung und Industrie, ja der Wissenschaften selbst mittelst Stiftung der Krakauer Universität — zu einem policirten, in sich mächtigen und glücklichen Staate zu erheben; der, um jene so eben erwähnten grossen Entwürfe der wirklichen Ausführung fähig zu machen, im J. 1347 den in der Geschichte Polens so merkwürdigen Reichstag zu Wiślica berief, und noch acht Jahre vorher, bald nach dem Antritt seiner Regierung, auf einem Reichstage zu Krakau, den bey einer Thronerledigung zu besorgenden Unruhen, durch die mit Einstimmung der Nation getroffene Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger vorzubeugen wusste. — Die Jahrsfeyer jenes Wiślicer Reichstags nun, verbunden mit den von Kasimirs veranstalteten Feyerlichkeiten bey der an eben dem Tage zutreffenden Ankunft Ludwigs von Ungarn, sollten, nach der besondern durch die Umstände selbst bestimmten Absicht des Vf. den Hauptgegenstand seines Drama's ausmachen.

Allein dieser Stoff war für den Umfang eines theatralischen Werks nicht reich genug. Um ihm daher eine grössere Ausdehnung zu geben, verwebte der Vf. mit seiner Haupthandlung mehrere episodische Nebenhandlungen. *Niemira*, der Waffenträger des Königs, ein edler vielversprechender Jüngling liebt die würdige Tochter eines der redlichsten und verdientesten Räthe des Königs, *Jan von Mielsztyna*, mit allem Feuer der ersten und tugendhaften Liebe. Indem er gerade einsam, und mit dem zärtlichsten Andenken an seine abwesende Geliebte beschäftigt ist, gesellt sich *Odrowąż* zu ihm, ein alter ehrwürdiger Ritter an König Casimirs Hofe. *Niemira*, in dessen jugendlicher Brust das Herz des künftigen Helden klopft, lenkt das Gespräch absichtlich auf die Erzählung von Kämpfen und Schlachten, und der brave Greis entwirft ihm ein kurzes, aber lebhaftes, Bild der mannichfaltigen Gefahren und Drangsale, die er selbst mit einigen treuen Dienern des unglücklichen Wladislaw Lokietek, des Vaters und Vorgängers Kas. des Gr., in innern und auswärtigen Kriegen bestanden, und schliesst dann seine Erzählung mit dem Lobe des friedlichen, sein Volk väterlich beglückenden, Kasimir. Bald darauf erhält Niemira einen Brief von seiner geliebten *Hanna* aus Lobżowa, und mit ihm die Nachricht von dem durch die Bemühung ihrer Eltern glücklich gehobenen Missverständniss, das solange zwischen der Königin *Jadwiga* und Kas. ihrem Gemahl, wegen der Liebe des letztern zur Jüdin Esther obgewaltet hatte. Die Königin sey entschlossen, noch an demselben Abend Lobżowa, ihren bisherigen Aufenthalt, zu verlassen, und mit Hanna, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, in aller Stille aufs königliche Schloss nach Krakau sich zu begeben. Vielleicht sey der König, der, wie sie wüsste, die Esther nur noch selten sahe, zu ihrer gänzlichen Entfernung von sich zu bewegen; — ein Schritt, der auch ihr eignes und ihres geliebten Niemira's Schicksal seiner Entscheidung näher bringen würde.

Durch einen, unserm Gefühl nach, ziemlich unwahrscheinlichen Theaterstreich — der Vf. lässt den von Liebe und Erwartung gleich trunkenen Jüngling einschlummern; der König findet ihn schlafend, und bemerkt den Brief im Brusttuch Niemira's — geräth dieser Brief in die Hände des Königs, der, nachdem er ihn durchgelesen, auf der Stelle den Entschluss fasst, sich mit seiner Gemahlin wieder zu vereinigen, und dem erwachten Niemira die Versicherung giebt, ihm zum Besitz seiner Geliebten zu verhelfen. Nach einigen Zwischenscenen, in welchen Kas. einem Bauern, einem Städter, und dem schon im ersten Act aufgetretenen pralerischen und mit der Regierung des Königs missvergnügten Ritter *Powała*, mit einer musterhaften Herablassung, Milde und Klugheit Gehör, und auf ihre Anträge und Bitten Bescheid ertheilt, erscheint der schon genannte erste Minister des Königs, *Jan von Mielsztyna*, stattet seinem Herrn weitläuftige Berichte über verschiedne Zweige der durch den Wiślicer Reichstag verbesserten Landesökonomie und Regierung ab, und schliesst mit der dringenden Bitte um die Wiedervereinigung des Königs mit seiner Gemahlin. Kas. nimmt den Vorschlag mit Dank auf, rechtfertigt sich mit seinen meist gegen seine Neigung geschlossenen Heirathen, und verspricht, um alle Hindernisse der Aussöhnung mit Jadwigen aus dem Wege zu räumen, seine fast nur aus Gewohnheit noch fortgesetzte Verbindung mit Esther, durch ihre gänzliche Verabschiedung, völlig aufzuheben. Nach einer kurzen Entfernung, während der Hanna, bald nach ihrer in Gesellschaft der Königin wirk-

Digitized by Google

lich erfolgten Ankunft in Krakau zu ihrem Vater eilt, und die für sie doppelt frohe Versicherung von dem Entschluss des Königs in Ansehung Jadwiga's, zugleich mit der väterlichen Einwilligung zu ihrer Verbindung mit Niemira erhält, erscheint der König aufs neue, und übergiebt, wiewohl nicht ohne Rührung, seinem Freunde die schriftliche Bestätigung seines gethanen Versprechens, mit dem Bedeuten, sie der Esther, zugleich mit den beyliegenden, von seiner ehemaligen Geliebten längst schon erbetenen, Privilegien für ihre Nation und einer Kette zu seinem Andenken zuzusenden. Beide entfernen sich hierauf, um über die getroffenen Anstalten zu der doppelten Feyerlichkeit des folgenden Tages zu sprechen. — Der dritte, an Handlung reichste, Aufzug hebt mit einer nächtlichen vorher verabredeten, aber von Powala, dem eingebildeten Nebenbuhler Niemira's, gestörten Unterredung der beiden Liebenden unter den Fenstern des Schlosses an. Powala und Niemira entzweyen sich; das dadurch entstandene Geräusch zieht den alten Odrowąż herbey, der die Streitenden trennt, und sich bey schon anbrechendem Tage mit Powala entfernt, um dem schon nahen Ludwig von Ungarn entgegen zu gehen. Es erfolgt hierauf die erste Zusammenkunft Kasimirs mit seiner Gemahlin, und die endliche durchs ganze Stück vorbereitete Ankunft und öffentliche Aufnahme des K. Ludwigs, welche letztere dadurch noch feyerlicher wird, dass Kasimir auf Johann's von Mielszyna und Odrowąż Bitten Niemira mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter schlägt, der dann Hanna, die Tochter Johanns, sich nach Ritterssitte zur Dame seines Herzens erbittet, und nicht nur hiezu, sondern auch zur Vermählung mit ihr vom Vater und dem königlichen Paar die Einwilligung erhält.

In diesem so viel möglich gedrängten Auszuge wird man die Fehler der Anlage, die aus dem zu mannichfaltig vertheilten Interesse und dem, besonders in den zwey ersten Aufzügen, äusserst schläfrigen Gang der Handlung entstehen, nicht verkennen. Die Geschichte der Königin und ihrer Aussöhnung mit Kas., wenn sie der Vf. gleich mit dem Schicksal seiner beiden Liebenden zu verweben gesucht hat, ist ein Nebenwerk, das wir um so lieber entbehrt hätten, je unangenehmer der Schatten ist, den sie auf das übrigens so anziehende Gemälde des grosen Königs wirft. — Die Charaktere sind, den einzigen Powala ausgenommen, alle gut, und auch dieser irrt mehr aus Unverstand und Selbstdünkel, als aus vorsetzlicher Verblendung. Doch würde Rec. verlegen seyn, wenn er bestimmen sollte, für welche unter den 4 Hauptpersonen der Vf. seine Zuschauer am mehresten interessiren wollte. Der Dialog ist natürlich, und die Sprache kräftig. Neue und tief geschöpfte oder durch einen originellen Ausdruck frappirende Gedanken stiessen uns nicht auf. Einzelne kleinere Flecken, die eine wiederholte Aufmerksamkeit leicht wegwischen wird, mögen wir nicht rügen. Sie werden durch den überall athmenden aufgeklärten Patriotismus des würdigen Vf. und die zahllosen ungesuchten Anspielungen auf die neuesten schon gemachten oder doch dunkel geahndeten Veränderungen in seinem leider! von neuem bedrängten Vaterlande, und ihre Haupturheber reichlich ersetzt, und höchst ungern versagen wir uns, durch die Ausführlichkeit der gegenwärtigen Anzeige genöthigt, das Vergnügen, mehrere solcher Stellen, die wir uns bey der Lectüre absichtlich ausgezeichnet hatten, mit den eignen Worten des Vf. herzusetzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Wien*, b. Kurzbeck: *Predigt auf den Friedensschluss zwischen Oesterreich und der Pforte*, im J. 1791., von *Joh. Donat Holzmann*, Hofpred. 30 S. 4. Der Vf. folgt seinem Text, Jes. 32, 18. und redet erst von der Schönheit des Friedens, darauf von den Hütten der Sicherheit, und zuletzt von der Ruhe voll Ueberfluss. Unter diesen Rubriken setzt er die schätzbaren Vortheile des Friedens auseinander, und begleitet jede mit Erweckungen zum Dank und weisen Gebrauch; alles in einer gefühlvollen pathetischen Sprache, der Gemüthsstimmung angemessen, die ein solches Fest erzeugt. — Was aber aus der Geschichte des Kriegs, oder doch von der Veranlassung, dass Oestreich Antheil nahm, gesagt wird, hätte dürfen wegbleiben; kein Hofprediger muss behaupten, dass irgend ein Krieg gerecht sey, den sein Herr unternahm. Es fruchtet auch nichts; es schadet.

Arzneygel. *Wittenberg: De rebus ex Homero medicis* epistola, qua viro illustri — *Jo. Gottfried Leonhardi*, Serenis. Elect. Saxon. a consil. aulae et archiatro, — nomine nonnullorum fautorum, amicorum auditorumque diem natalem et munera ejus nova splendidissimaque gratulatur *Davides Gottlob Wolf*, A. A. L. M. et Rev. min. cand. 1791. 32 S. 4. — Es ist schon sehr vieles über die Heilkunde und Naturwissenschaft des Homer geschrieben worden, und man hat den Vater der Dichter zum Wundarzt, Arzt, Botaniker, ja zum Metaphysiker gemacht. Der Vf. dieser Schrift nutzte die Collectaneen, welche der sel. Prof. Jähnichen über medicinische Gegenstände im Homer zusammengetragen hatte, (ohne doch so wie einer ins Intell. Bl. der A. L. Z. dieses Jahrs zu insinuiren schien, dieses zu verheimlichen, auch nicht ohne selbst dabey thätig zu seyn.) und seine Schrift enthält die Stellen im Homer, die Bezug auf die Medicin haben, vollständiger angeführt, als Rec. sie anderswo gefunden zu haben sich erinnert. Nur die Heilung äusserlicher Verletzungen war der Theil der Heilkunde, den die Helden im trojan. Krieg trieben: ἰατρὸς war nicht der Arzt, der innerliche Krankheiten heilte, sondern der Wunden durch Heilmittel und durch Incantationen zur Genesung brachte. Innerliche Krankheiten schrieb man einer höhern Macht zu: von einer Heilung solcher Krankheiten durch innerliche und natürliche Mittel findet sich daher in dem Zeitraum, in welchem Homer seine Helden leben und handeln liess, keine Spur. (Aber zu den Zeiten des Homer selbst kannte man innerliche Heilmittel, und wendete sie zur Heilung der Krankheiten an; vergl. odyss. δ. 229. Zu Zeiten des Trojanischen Kriegs war der Dienst des Aeskulapius noch nicht eingeführt, wohl aber zu Zeiten Homers, und die Priester des Gottes übten in den Tempeln desselben die Heilkunde.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Desenne: *Considerations sur les Arts du Dessin en France*, Suivies d'un *plan d'Ecole publique* et d'un *système d'encouragement* par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1791. 168. S. 8. XIV. S. Avertissement, und Introduction.

Die grofse politifche Revolution in Frankreich hat einen fehr beträchtlichen Einflufs auch auf die Künfte gehabt, welchen man aus mehrern Gefichtspunkten betrachten kann. Die Nationalverfammlung hat diefes wohl eingefehen, aber es unentfchieden gelaffen, in wie fern akademifche Anftalten überhaupt von Nutzen feyn mögen, oder nicht. Sie hat die Mahlerakademie felbft zu Rathe gezogen, und ihr aufgegeben, der Nationalverfammlung den Plan ihrer Organifation vorzulegen. Die Mahlerakademie, die aus mehrern Partheyen, Ariftokraten, Demokraten, Unpartheyifchen u. f. w beftehet, befand fich dabey in einer fehr kritifchen Lage. Diefes bewog den Hn. *Q.*, der als ein unpartheyifcher Mann, und grofser Kenner der Kunft bekannt ift, der Nationalverfammlung feine Gedanken über diefen Gegenftand vorzulegen.

Die Hauptfrage ift folgende: Hat Frankreich nöthig, auf feine Koften eine Akademie oder öffentliche Schule der zeichnenden Kunft zu unterhalten? Und welche Mittel find die vortheilhafteften bey einer folchen Einrichtung? Das ganze Werk zerfallt in zwey Haupttheile. In dem 1ften wird die Nothwendigkeit, die zeichnenden Künfte in Frankreich zu cultiviren und zu unterftützen, unterfucht. Der zweyte Theil erforfcht hiezu die beften Mittel. Um feinen Plan recht auseinander zu fetzen, fängt der Vf. mit einer Unterfuchung über den Erfindungsgeift an, wo er der Meynung beyftimmt, dafs derfelbe hauptfächlich vom Clima abhange, und gehet hierinn bis zu den Zeiten der Griechen zurück etc. Hierauf kömmt er auf die Nachahmung, ftellet die Künfte als Affen der Menfchen dar, und behauptet, die Menfchen liebten die Künfte aus Eigenliebe, weil fie fich in ihren Werken fpiegelten. Dann fchreitet er zu dem phyfifchen und moralifchen Einflufs, den fie haben können fort, und zeigt, dafs die Künfte defto mehr geliebt und gefchätzt werden, je mehr fie fich auf die Nothdurft beziehen. Urfachen hiervon find theils religiöfer, theils moralifcher, theils politifcher Art, die der Vf. vortrefflich aus einander gefetzt hat. Im 2ten Kapitel, wendet der Vf. diefs alles auf Frankreich an. Hier ift er mit allem was Lage, Klima und Producte betrift, unzufrieden. Diefs find feine Worte: „*Rien n' a pu encore y faire „germer aucun des elémens de la poéfie. Rien de pitto„resque, de contrafté, de varié, d' irregulier dans ces fites, „n' a pu y apeller les enchantemens des poètes, n' a fçu vi„vifier fes afpects, n' a pu y faire naitre ces charmantes „illufions, dont les arts aiment à entourer leur berceau.*" Aber Hr. *Q.* läfst es nicht bey blofsen Ausrufungen bewenden, fondern er beweifet, dafs feine Nation, blofs aus Mangel jenes Enthufiasmus weder einen epifchen, noch lyrifchen Dichter habe hervor bringen können. S. 41. kömmt er auf die Kleidung, Trachten, und Moden, und endlich beweifet er, dafs die Kunft, *de fe contrefaire*, in Frankreich auf den höchften Gipfel geftiegen fey. Diefes trägt immer mehr dazu bey, allen Geftalten ihren wahren Naturcharakter zu benehmen. „*La focié„té n' eft plus qu' un affemblage de portraits factices, ap„prétés et compofés, dont l' imitation n' a aucun rapport „à celle de la nature. La nature ne fauroit plus percer, ni „fe faire jour au travers de cet attirail de modes et de co„lifichets, au travers de ce mafque de plâtrages, de cou„leurs et de bizarreries. Plus d' expreffion franche et nai„ve, plus de manières naturelles, plus de maintien qui ne „foit compofé, plus d' attitudes qui ne foient guindées, „plus de paffion à découvert, plus de chaleur dans le langage. „Et quel peut être le fort des arts qui ne trouveront ni fen„timens vrais, ni moeurs naives, ni paffions entieres dans „leurs modèles.*" Das III Kapitel enthält die Beantwortung der Frage, ob Frankreich die Ausübung der zeichnenden Künfte nöthig habe, oder nicht? Nachdem der Vf. hier den Einflufs, den die fchönen Künfte auf die Sitten haben, dargeftellt hat, und den Streit, ob die Kunft die Sitten, oder diefe die Kunft verderben; fo fchliefst er damit, wenn die Künfte keine andre Triebfeder, als den Luxus hätten, fo müfsten fie Werkzeuge des Verderbens werden, Aber alsdann hätte fie auch der Luxus vergiftet. Zur Zeit der erften Römer diente die Kunft, den Göttern, dem Vaterlande, und der Tugend; aber nach dem Sittenverfalle dienten fie der Eitelkeit, und allen laflerhaften Begierden. Alles hängt hierbey von den Gefetzen eines Volkes ab. Sind diefe gut, fo können die zeichnenden Künfte Lehrerinnen der Tugend und Werkzeuge der Wahrheit werden. Frankreich hat alfo von einem fchädlichen Einfluffe der zeichnenden Künfte auf die Sitten nichts zu befürchten, fo bald feine Gefetze gut feyn werden. Zum Befchlufs diefes Kapitels zeigt der Vf. den Einflufs der zeichnenden Künfte auf die Induftrie, auf Handlung, und die mechanifchen Künfte.

Im IV. Kapitel, befchäftiget fich der Vf. mit den Mitteln, welche man in Frankreich zur Cultur der Z. K. anwenden foll. Er fchlägt deren zwey vor: unentgeltlichen öffentlichen Unterricht, oder Erziehung, und dann Aufmunterung. Hier zeigt er die Nothwendigkeit einer öffentlichen Schule, und unmittelbaren Aufmunterung.

Digitized by Google

Im zweyten Theile, der aus 9 Kapiteln beſtehet giebt der Vf. ſein Syſtem einer öffentlichen Erziehung für die Künſte, und einen nützlichen Plan zur Aufmunterung. Ihm Schritt für Schritt zu folgen, erlauben unſere Blätter nicht. Das meiſte beziehet ſich auf das Locale von Paris, auf die dortigen Anſtalten, die Akademie, die eingeriſſenen Miſsbräuche, den Deſpotismus, u. ſ. w. Ob die Vorſchläge des Vf. ſich eben ſo gut ausführen laſſen werden, als ſie entworfen ſind, daran möchte Rec. ſehr zweifeln. Denn wenn ſich auch alles umſchmelzen läſst, ſo dürften doch wohl Denkungsart und Charakter der Nation in Rückſicht auf Künſte, ſo wie ihre ſeit langer Zeit hergebrachte Kunſt-Manier, ſo nachgiebig nicht ſeyn. Denn durch bloſse Veränderung der Geſetze wird doch derjenige nicht auf einmal glauben, er male ſchlecht, der ſchon 30 Jahre das Gegentheil geglaubt hat. Ungemein treffend ſind einige Bemerkungen über das Studium des Nackenden, in dem der Vf. zeigt, daſs die Griechen die Natur zu ihrem Modell hatten, wir aber öfters ein ſehr elendes Modell zur Natur haben. Was die praktiſchen Studien betrifft, ſo ſollen ſelbige in 5 Claſſen eingetheilt werden: 1) Studium der Natur, 2) der Antike, 3) der Ornamente, 4) der Architectur, und endlich 5) der *Conſtruction*.

Die Theoretiſchen ebenfalls in 5 Claſſen 1) Studium der Geſchichte, 2) des Coſtüme und der Antiquitäten, 3) der Optik und Perſpectiv, 4) der Anatomie, 5) der Geometrie und Mathematik.

Uebrigens ſind noch zwey Schriften von demſelben Verfaſſer erſchienen.

1) Ebendaſ.: *Suite aux conſiderations ſur les Arts du Deſſin en France; ou Reflexions critiques ſur le projet de Statuts et Réglemens de la majorité de l'Academie de Peinture et Sculpture.* 1791. 149. S. 8.

2) Ebendaſ.: *Seconde Suite aux conſiderations ſur les Arts du Deſſin; Ou projet de réglemens pour l'Ecole publique des Arts du Deſſin; Et de l'Emplacement convenable à l'inſtitut National des Sciences, Belles-Lettres et Arts* 1791. 103. S. 8.

Da verſchiedene Künſtler von der Majorität der National-Verſammlung Projecte und Plane zu einer neuen Einrichtung und Methode des Unterrichts vorgelegt hatten, ſo hat der Vf. ſie in dieſer Schrift unterſucht. Er verwirft aber das Ganze, und zeigt, daſs die Plane weit mangelhafter ſind, als die gegenwärtige Verfaſſung. Sie enthalten eine Menge eigennütziger Vorſchläge, die Hr. Q. mit ſehr lebhaften Farben ſchildert. Er geht zurück, und zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Königl. Akad. ſchon ausgeübt, in dem ſie es im J. 1776 ſo gar dahin gebracht hat, den andern Künſtlern alle möglichen Gerechtſame zu entziehen, und ihr Corps ganz zu vernichten. Die neuen Vorſchläge der Akademiſten zu Errichtung einiger beſondrer Lehrſtellen *pour les Genres*, wie auch für die Kupferſtecherkunſt, verwirft der Vf. aus ſehr vielen Gründen.

Auch in der zweyten Schrift unterſucht Hr. Q. die Plane, welche die Künſtler vorgeſchlagen haben, und zeigt hier ebenfalls, wie der Eigennutz die ſämmtlichen Künſtler der Hauptſtadt in drey Hauptpartheyen vertheilet habe, nemlich in Eigennützige, Stolze, und Eiferſüchtige. Zur erſten Parthey gehören diejenigen, welchen bey der K. Akademie Bedienungen haben; Zur zweyten die Adepten, die bloſs durch ihre Mitglieds-Diplome ein Anſehn erworben haben, und nun auf den glücklichen Augenblick lauern, unter die Erſten aufgenommen zu werden. Zur dritten Parthey unter den Nahmen *Commune des arts*, zählt der Vf. alle diejenigen, die nicht zu dem privilegirten Corps der Akademie gehören, entweder weil es ihnen an Talenten oder Glücksgütern, an Keckheit oder Niederträchtigkeit, am Können oder am Wollen, an Zeit oder andern Mitteln gebrach, den Eintritt in dieſs Heiligthum des Glücks und des Ruhmes zu gewinnen. Die Erſten wollen gern die deſpotiſche Gewalt beybehalten; die Zweyten möchten mit jenen das Reich theilen; die dritten aber wünſchten das ganze zu zernichten. Nun kömmt der Vf. auf die Nothwendigkeit einer Schule, auf die Methode des Unterrichts und endlich auf die Unkoſten, wo Er nach gemachter Balanz zeigt, daſs der N. V. ein Vortheil von 81230 Liv. gegen die bisherigen Unkoſten zuſtieſsen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menſchheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückſeligkeit und praktiſcher Menſchenkunde*, von *Friedrich Burchard Beneken*. 1789. Erſtes bis zwölftes Stück 568 u. 578 S. 1790. 538 u. 556 S. 1791. Erſtes bis ſechſtes Stück. 536 S. 8. (Pränumerationspreiſs für den Jahrgang 3 Rthlr.)

Von einem Journal, wenn es auch keines der ſchlechteſten wäre, eine ſo groſse Anzahl Hefte auf einmahl durchleſen zu müſſen, wozu wir uns lediglich aus Recenſentenpflicht entſchloſſen, iſt gewöhnlich eine ſehr unangenehme und langweilige Sache. Dieſsmahl haben wir uns für den Zeitaufwand, der dazu erfoderlich war, reichlich belohnt gefunden durch das Vergnügen, eine Menge und Mannigfaltigkeit von Aufſätzen kennen zu lernen, worunter kaum einer und der andere eigentlich ſchlecht, nur wenige mittelmäſsig, viele ſehr gut, und beynahe alle dem würdigen Endzweck dieſer Sammlung, welcher auf dem Titel angegeben iſt, in hohem Grade angemeſſen ſind. Das Modewort unſrer Zeit — *Gemeinnützigkeit*, der ſchöne Deckmantel, worunter ſich öfters grobe Eigennützigkeit der Schriftſteller und Verleger verbirgt, iſt doch das einzige Wort, was die eigentliche Beſchaffenheit *dieſes* Journals richtig bezeichnet. Der Gelehrte, bloſs als Gelehrte betrachtet, wird ſelten ſeine Rechnung dabey finden; aber dem gebildeten Menſchen in allen Ständen, dem es um Vermehrung ſeiner praktiſchen Menſchenkenntniſs, um Fortſchritte in ſeiner eignen Bildung zu beſſerm Gebrauch ſeiner Kräfte, zu Veredlung ſeines Herzens, zu frohem und würdigem Genuſs ſeines Lebens ernſtlich zu thun iſt, der eben dieſs Gute auch in ſeinem häuslichen Zirkel und in dem weitern Kreiſe ſeiner Freunde oder Bekannten ſtiften möchte, wird auſser der angenehmen Unterhaltung, Anlei-

tung

Digitized by Google

tung, Regel, Beyspiel und Ermunterung dazu in sehr vielen Aufsätzen dieses Jahrbuchs zu Theil werden. Sie beziehen sich auf Verhältnisse, Denkarten und Verirrungen des Zeitalters; betrachten dieß aus einem moralischen und richtigen Gesichtspunkt und leiten die Aufmerksamkeit auf viele nicht genug betrachtete Quellen häuslichen Glückes und Elends, der Verschlimmerung und Verbesserung des Charakters und der Sitten. Für die Moral und Klugheitslehre des Ehestandes empfehlen wir besonders die *Briefe eines tröstbaren Wittwers* von einem Ungenannten, das *Schreiben eines Hagestolzen*, Schwagers und M. Magenau Briefwechsel über *Mißheyrathen*, die *Fabeln für Damen* von Beneken und des Pastors *Schwager's* Abh. über die bürgerliche Verbesserung des weiblichen Geschlechts. Für Erziehung verschiedene Aufsätze von *Knigge* (zum Theil polemischen Inhalts), *Berendt*, *Schwager*, und der Gräfin von * *. Für Bildung des Landmanns einige Abhandlungen von den Predigern *Schwager*, *Cramer*, *Mehlis*, *Schlez*, *Ewald* u. andern. Biographien, Dialogen, Briefe, Gedichte, kleine Romane und Abhandlungen wechseln immer mit einander ab — von ungleichem Werthe zwar, aber doch nie der Sittlichkeit gefährlich, fast alle sehr lehrreich, und unterhaltend. Einer solchen Zeitschrift sind viele Leser und eine sich gleichbleibende Fortsetzung zu wünschen.

Göttingen, b. Dietrich: *Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde* herausgegeben von *F. A. A. Meyer*. I B. 1 St. 1790. 8. mit Kpfrn. 8 Bog.

Ein neues zoologisches Magazin wird auch neben andern, in welchem die auf dem Titel genannten Disciplinen bearbeitet werden, gar nicht überflüssig, vielmehr von gutem Nutzen seyn, wenn nur bey Legung des Plans hinlänglich auf das Eigenthümliche, das man einem solchen Magazin geben will, gesehen, und bey Ausführung desselben mit hinreichender Vorsicht verfahren wird. Dann kann es an Interesse auch nicht fehlen, und die Dauer eines solchen Instituts gründet sich von selbst. So viel Rec. von diesem gegenwärtigem der Zoologie gewidmeten Magazin nach Plan und Ausführung abstrahirt hat; so mag wohl die gute Absicht des Herausgebers, dieses alles zu leisten, oder in der Folge leisten zu wollen, hiebey am ehesten in Anregung kommen, die inzwischen Rec. auch nicht verkennen will. In der Vorrede wird eigentlich nur der Ursache gedacht, die zur Entstehung des Magazins Gelegenheit gegeben. Hier heißt es: *Man ist in Göttingen gleichsam an der Quelle ausländischer Gelehrsamkeit, deren Schätze an andern Orten, selbst auf Akademien, so äußerst selten sind. Schande wäre es für mich, wenn ich das, was ich haben kann, nicht benutzte, und wenn ich nicht das Gute, was hier mir so oft aufstößt, so viel ich kann, bekannter zu machen suchte Aber damit ist nicht gesagt, daß ich bloß ausländische Schriften, bloß die Werke gelehrter Gesellschaften benutzen will. Nein ich werde auch vaterländische Schriften, jedoch nach solchen Grundsatzen benutzen, daß meine Leser mit mir zufrieden seyn sollen Auch werden meine Freunde und ich selbst zu diesem Magazin Beytrage liefern.* — Auszüge aus großen Werken, die anderwärts seltener als an des Hn. *M.* gerühmter Quelle ausländischer Gelehrsamkeit sind, werden, wenn besonders mit Sachkunde, Bedachtsamkeit und nöthiger Auswahl dabey zu Werke gegangen wird, ihren Zweck so wenig verfehlen, als vaterländische Schriften und die Beyträge hiezu etwas ängstlich gewählter Freunde. Doch dies muß sich erst in der Folge zeigen, ob der *Hr. Herausgeb.*, und auf welche Art, hievon Gebrauch machen kann. Die Auszüge wenigstens sind diesmal fast aus lauter sehr bekannten Schriften hergenommen, welche, wie das *Journal de Physique* etc. noch in andern beliebten deutschen Sammlungen benutzt werden. Dieses *erste Heft* enthält folgende Aufsätze. *I. Thiergeschichte.* 1) *Ueber die Bastarde der warmblütigen Thiere.* Nur das schon längst bekannte. 2) *Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten*, vom Hn. Dr. *Link* in Göttingen, jetzt in Rostock. Hr. *L.* mustert diejenigen Quadrupeden, deren *Plinius* erwähnt, zeigt die Unzulänglichkeit seiner Beschreibungen, und zählt dann die wahrscheinlich erkennbaren der bey demselben vorkommenden Arten auf. Die ganze lesenswürdige Abhandlung verräth vielen kritischen Scharfsinn, und eine nicht gemeine Belesenheit in den Schriften der alten Naturforscher. 3) *Beschreibung der Musophaga violacea.* Eine überflüssige Wiederholung dessen, was *Isert* von diesem Vogel schon in den Schriften der *Berl. Ges. Naturf. Fr.* bekannt werden ließ. Auszüge aus diesem *bekannten* Werk sollte sich Hr. *M.* nicht erlauben! 4) Hn. *Amoureux d. jüngern*, d. A. Dr. z. Montp. *Beschreibung des Scorpio occitanus.* Aus dem *Journal de Physique.* 5) *Drey neue Arten des Rüsselkafers, aus dem franz. Gujana* von Hn *Sonnini de Manoncour.* Aus eben diesem Journal. 6) *Ueber ein neues Saugthiergeschlecht.* Hr. *M.* trennt von dem Haasengeschlecht das *Kaninchen*, und erhebt dasselbe zu einer *neuen* Gattung, die zwischen dem *Haasen* und der *Savia* mitten innen stehen soll. Aehnliche subtile Trennungen ließen sich auch wohl bey andern Gattungen anbringen, wie z. B. bey den Linneischen Affen. 7) *Von den Verwandlungshülsen der Phryganaen und einiger verwandten Insecten der Gottingschen Gewässer.* Eine am 21 März in der hiesigen physikalischen Privatgesellschaft gehaltene außerordentliche Vorlesung, vom Hn. Dr. *U. J. Seetzen*, aus der Herrsch. Jever. Der *Vf.* dieser lehrreichen Abhandlung untersucht die verschiedenen Bestandtheile der Verwandlungshülsen der Phryg., und fand, daß, da sich fast eine jede Species besondere Baumaterialien zu ihrem Gehäuse wählt, sie 1) aus einer einfachen Membrane, 2) aus mineralischen, 3) aus vegetabilischen Theilen, 4) aus kleinen Konchylien bestehen. Die Beobachtungen hierüber sind sehr genau, und verbreiten ungemein vieles Licht über die Naturgeschichte dieser Insecten. 8) *Kurze Beschreibungen neuer Thiere.* Ausgezogen aus dem *Leipziger naturhistorischen Magazin.* Abermals ein Auszug aus einem auch anderwärts sehr bekanntem Journal. Bey Bestimmung der Schildkröten, den Bestimmungen des Hn. *Cepede* zu folgen, würde Rec. nur mit äußerster Behutsamkeit anrathen, indem er aus Erfahrung hier bezeugen kan, daß *Cepede* sich auch da manche vielleicht nicht erwartete Verirrungen zu Schulden kommen heis-

Digitized by Google

Seine Nomenclatur ist bey weitem die richtigste nicht, so wenig die mit unter neuen Namen vorgelegten Arten immer neu und unbekannt sind. Es ist zu wünschen, dass er seine versprochene Fischgeschichte mit weniger französischer Lebhaftigkeit und Redseeligkeit behandeln möchte! 9) *Auszüge aus den neuen Abhandlungen der schwed. Acad. der Wissensch.* 9 B. *Pulex penetrans* von *Schwartz* und *Trigla rubicunda* von *Hornstedt* daselbst beschrieben. II. *Thieranatomie.* 1) *Ueber die vergleichende Physiologie zwischen warm und kaltblütigen Thieren;* vom Hn. Hofr. *Blumenbach.* Eine Uebersetzung der bekannten in den *nov. Comment. Soc. reg. Gott.* Vol. 8. stehenden auch einzeln abgedrukten Schrift des berühmten Hn. Vf. *specimen Physiol. comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis.* Die Fortsetzung soll hievon im nächsten Stück erscheinen. III. *Thierarzneykunde:* 1) Schreiben vom *Baronet I. Banks*, Präsid. d. K. Ges. der W. z. Lond. an den Secret. d. Lond. Ges. z. Verbess. d. Künste, Manufacturen u. d. Handels: *Ueber ein würksames Mittel gegen die Raude der Schaafe.* Hr. B. macht der Gesellsch. dieses Mittel bekannt, das, wie aus der Mischung erhellet, auch der Hr. H. bemerkt, viel ähnliches mit dem *Unguent. Neapolitano* hat, nur dass hier noch Terpentinöl darunter kommt. 2) *Ueber die Bauchwassersucht der Schweine.* Eine eigene sehr lesenswürdige Abhandlung von dem Hn. H. selbst. Er verbreitet sich über das pathologische, so wie über das therapeutische, dieser Krankheit mit sehr vieler gelehrten Umständlichkeit. 3) *Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren.* Aus dem *Hannovr. Magaz.* und hier abermals abgedruckt. Noch sind diesem 1sten Hefte 2 Kupfertafeln beygefügt, welche den *Scorpio occitanus* und die *Trigla rubicunda* vorstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISS. *Salzburg*, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber den Strassenbau von Franz Anton Reisigl.* 1791. 3 Bog 8. (3 gr.) Diese wenigen Bogen voll patriotischer Erinnerungen und guter Anweisungen zur Anlegung und Unterhaltung guter Landstrassen verdienen ohne Zweifel in dem Lande, wofür sie bestimmt sind und woselbst es, nach den Zeugnisse des Herrn Vf., noch so sehr an solchen Landstrassen mangelt — nemlich im Erzbisthume Salzburg — mit Beyfalle und Danke aufgenommen zu werden. Vollkommen richtig sind die in der Einleitung angegebenen, jedem Staate aus der Vernachlässigung des Strassenbaues erwachsenden verderblichen Folgen, (worunter er jedoch die unausbleibliche Verwüstung der an unfahrbaren Landstrassen zunächst belegenen Wiesen und Getreidefelder mit anzuführen vergessen hat.) In seinen hierauf abzweckenden Vorschlägen beantwortet er drey Fragen, nemlich: wem die Anlegung und Unterhaltung der Heer, - Landes, - Gemein, - oder Gerichtsstrassen obliege? an welchen Orten dieselben und auf welche Art sie zu veranstalten sey? Aus dem Grundsatze: dass wer den Nutzen habe, auch die Beschwerlichkeiten tragen müsse, zieht er die Folgerung, dass von dem Landesherrn nur die Mautwege (Zoll- und Geleitswege), hingegen alle Herrn-, Landes-, Gemein-, oder Gerichtswege von den samtlichen ansassigen Gerichtsgemeinen allein gebauet und erhalten werden müssen. Aber auch die letztgedachten Wege werden ja nicht von den ansassigen Unterthanen allein, sondern auch von Seiten der landesherrlichen Domanengüter genutzet; also müssen auch diese dazu beytragen. Auch wird von der vorgeschlagenen Bestellung eines, oder mehrerer Einwohner in jedem Gerichte zu Strassenbaumeistern (S. 12.) die nöthige Gleichförmigkeit und Tüchtigkeit in dem Bau und der Besserung der Wege nicht wohl zu erwarten seyn. Besser würde wohl die Anordnung und Direction dieser Geschafte einem besonderen Departement und die Ausführung kunstverständigen Baumeistern, nach einem gleichförmigen Plane von der Landesregierung anvertrauet. Bey der zweyten Frage kam es darauf an: die zu erbauenden neuen Strassen da anzulegen, wo man sich, nach der Beschaffenheit des Bodens, ihre längste Dauerhaftigkeit versprechen darf, sie soviel möglich, gerade und durch die am stärksten bewohnten Gegenden bauen zu lassen; und hier hat der Vf. deutlich bestimmt, was zur Erfüllung eines jeden dieser Erfordernisse zu beobachten sey. Mit gleicher Deutlichkeit und Bedachtsamkeit sind dann auch seine Belehrungen über die dritte Frage abgefasst. Sie enthalten zuerst die allgemeinen und hierauf die besondern, auf die verschiedenen Localumstände angepassten Regeln des Verfahrens sowohl in der Anlage, als auch in der Unterhaltung der Strassen, nach den Erfordernissen ihrer Breite, Höhe, Grundlage, Befestigung, der Abzugsgraben und Brucken, ferner nach ihren Fortlaufe im festen, oder lockeren, trockenen, oder feuchten Boden, in ebenen, oder gebirgigen Gegenden, und zwar mit specieller Rücksicht auf solche im Erzbisthume Salzburg vorhandenen Verschiedenheiten. Dabey finden wir nur zu erinnern, dass die zur Breite der Heer- und Landstrassen angegebenen 10 bis 12 Schuh in ihrer geraden und 16 bis 20 Schuh in ihrer krummen Richtung (S. 29.) nicht hinlänglich, sondern, wegen des nöthigen Raums für die Fussgänger an beyden Seiten und für die daselbst niederzulegenden Vorräthe an Steinen zur Ausbesserung dieser Strassen (S 40.) im erstern Falle wenigstens 24, und im letztern Falle 30 Schuh durchaus erfoderlich sind — Die Anführung verschiedener Römischer, auf die Deutschen Wegunterhaltungs- und Besserungsanstalten gar nicht anwendbarer Gesetze geben diesem Büchlein nicht den mindesten Werth: wohl aber würde der Herr Verf. denselben vermehret haben, wenn er vielen ausserhalb Salzburg unverständlichen Provinzialausdrücken eine Erklarung oder die Hochdeutschen Synonymen beygefügt hätte.

LITERARGESCHICHTE. *Frankfurt* a. d. Oder, b. Kuntzen *D. Joachim Georg Daries als academischer Lehrer* geschildert von *Carl Renatus Hausen.* 1791. 2 Bog. 4. Diese kleine Schrift, worinn die Verdienste des verstorbenen Daries als akademischer Lehrer geschildert werden, macht dem Herzen und der collegialischen Freundschaft des Hn. Vf Ehre. Wie so ganz wahr ist diese Stelle: Sein Beyfall auf der Universität Jena war der grösste, und seine Schüler haben, wo ich nicht irre, seinen Ruhm eben so stark (wo nicht starker) als die von ihm herausgegebnen Schriften gegründet und ausgebreitet." Rec. weiss, dass der aufgeklärte Verfasser des preussischen Gesetzbuches (der königliche Groskanzlee Freyherr von *Carmer*), mehrmals es öffentlich geäussert hat, dass er Darieses es vorzüglich verdanke, dass er in der Jurisprudenz habe denken lernen Solche Zeugnisse erhöhen und vermehren den Ruhm akademischer Lehrer. Auch andere grosse und vornehme Geschäftsmänner, sagt Hr. *Hausen*, in preussischen und andern Landern, haben so von Daries geurtheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Vf. N Möller u. Sohn: *Symbolae botanicae, sive plantarum earum, quas in itinere inprimis orientali collegit Petrus Forskål, quam aliarum recentius detectarum, exactiores descriptiones circa quasdam plantas dudum cognitas;* Auctore *Martino Vahl.* Pars I. cum tabulis XXV aeri incisis. 1790. Fol.

Wenn es dem sel. *Forskål* geglückt hätte, seine nach dessen Tode herausgekommene Werke selbst zu ediren; so würden unstreitig der Fehler ungleich weniger, und das Ganze seiner Bestimmung bey weitem angemessener und brauchbarer geworden seyn. Ohne allen Zweifel würde er seine gemachten und besonders für die Kräuterkunde wichtigen Entdeckungen genauer geprüft, untersucht, seine auf einer so mühseligen und gefahrvollen Reise nur flüchtig hingeworfenen, mehr für sein Gedächtniß als für das Publikum bestimmten Nomenclaturen, mit den heimgebrachten Gegenständen verglichen, die dazu nothwendigen Subsidien benutzt, und sonach, besonders in seinen *Descriptionibus plantarum per Aegyptum inferiorem et Arabiam felicem detectarum*, weit richtigere und sichere Bestimmungen hinterlassen haben; dies alles konnte man sich von dem unermüdeten, fleißigen und genau beobachtenden *Forskål* versprechen. Allein sein Tod liefs das nicht zur Ausführung bringen, was er gewifs sich vorgesetzt hatte. So wenig nun hiebey dem sel. Manne zur Last fallen kann, dafs sich auf einer solchen Reise unmöglich zu vermeidende Irrungen in seine Papiere, die, wie sie waren, dem Publiko mitgetheilt worden, eingeschlichen haben; so wenig kann dies auch dem Herausg. derselben angerechnet werden, dessen Sache es nicht zu seyn schien, das zu verbessern und zu berichtigen, was man nur von dem sel. *Forskål* selbst mit ungleich mehr Legalität erwarten konnte. Indessen kamen dennoch alle und jede in den gedachten *Descript. plantar.* etc. eingeschlichenen Fehler dergestalt in Umlauf, dafs jeder aus *Forskåls fl. arab.* die dafelbst namhaft gemachten Pflanzen citirte, und unter gleichnamige als Synonymen brachte. Auch blieb dies lange so; denn wer wollte auch nur von ferne da Verirrungen wittern, wo *Forskåls* Autorität stand — und Hr. *Niebuhr* war uns nur ein zu getreuer Referent! Endlich übernahm es Hr. Prof. *Vahl*, die freylich einzige und kostbare Gelegenheit zu benutzen, *Forskåls* heimgebrachte Pflanzen zu revidiren: und dies konnte nur er, mit einem Erfolge, wie er nun vor unsern Augen liegt. Schon vor acht Jahren schrieb er seine *illustrationes plantarum Forskålianarum* nieder, und seine Reise in die Barbarey und durch das ganze südliche Europa waren nun jene einzigen, aber auch zugleich glücklichen, Hindernisse, die der endlichen Bekanntmachung derselben im Wege standen. Hr. Prof. *Vahl* ist bekanntlich selbst ein sehr genau beobachtender gelehrter Botaniker; es konnte also gar nicht fehlen, dafs seine wichtige und merkwürdige Reise in die Barbarey, einen Theil des Vaterlandes forskålischer Pflanzen, das unablafsige Studium derselben, bey der Durchsicht der Linnéischen, Burmannischen, Rauwolffschen, Tournefortschen, Vaillantschen, Hallerschen, Michelschen, Plukenetschen, Petiverschen, Raifchen und aller grofsen berühmten Herbarien, welche Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Mailand, England und das brittische Museum gefangen hält, und bey den Subsidien, welche ihm die ersten Botaniken dieser Länder gaben, nicht Vorbereitungsmittel genug seyn sollten, die Forskålschen Pflanzen, so rein berichtigt und bestimmt vorzulegen, wie sie *Forskål* wahrscheinlich bey einem längern Leben vorgelegt und bekannt gemacht haben würde. Hiermit vereinten sich noch manche wichtige Vortheile, welche den Werth von Hn. *V's* Arbeit überaus erhöhen, und für die Wissenschaft von ungemein beträchtlichen Folgen sind. Man konnte es sich auch in allewege von Hn. *V.* versprechen; die günstigen Aussichten, die ihm offen standen, in jeder Rücksicht für sein Studium zu benutzen, und so kam es, dafs wir aufser diesen *illustrat. plantar. forskålianar.* auch in dem Besitze von Hn. *V's* eigenen in der Barbarey gemachten Entdeckungen, und auch von denen sind, die ihm jene erst gedachten vortreflichen Subsidien an die Hand gaben. Diese sind hier zugleich mit bekannt gemacht worden. Man wird sich sogleich von dem Interesse, welches sie für jeden haben müssen, der sich diesem Fache gewidmet hat, überzeugen, sobald man sie nur einigermafsen prüft, aber ganz vorzüglich von der Wichtigkeit der *Vahlschen Berichtigungen* der Forskålschen Pflanzen, welche den Hauptgegenstand des Werks ausmachen. Diese sind eben so anziehend, als mehrentheils frappant; aber man sieht es doch bald, dafs nicht Unkunde, sondern lediglich oftmals Verwechslung der Papiere, oder Eilfertigkeit im Aufzeichnen, und überhaupt selbst die Lage des so mühfelig Reisenden, mit in billigen Anfchlag gebracht werden mufs. Wir legen hier diese so merkwürdigen als vortreflichen Vahlschen Berichtigungen, wodurch nun die *Forskål. Descript. plant.* erst brauchbar gemacht worden sind, in einem Auszuge zum Besten unserer Leser vor, welche Hn. *V's* Werk nicht besitzen, dasselbe aber mit ihrem Exemplar von *Forskåls fl. aegypt. arab.* zu vergleichen wünschen.

Digitized by Google

Juſticia viridis Forsk. n. 14. iſt Juſt. Ecbolium *Linn.* Von der *Juſt. panicul. F.* n. 9. J. Forskålei genannt, ſteht ſchon in der Mant. II. p. 147. eine Beſchreibung, die aber nicht zur vorſtehenden J. faſtuoſa gehört. — *J. foetida F.* n. 12. iſt Juſt. bivalvis *Linn.*, die nemliche, welche unter Folium mortuum vom *Rumph.* (Herb. amb. 6. p. 51. tab. 22. fig. 1.) abgebildet worden. — *Dianthera americ. F.* n. 25. die *var. altera β.* iſt eine eigene Art, vom Hn. *Vahl.* D. punctata genannt, ſo wie die *var. α* hier ebenfalls unter dem eignen Namen D. flava vorkommt. — *Dianth. panicul.* F. n. 19. iſt die D. malab. *Suppl. Pl.* p. 85., die D. bicalycul. *Retz.* A. R. A. Suec. 1775. p. 297. tab. 9. *Ejusd* Obſ. faſc. 1. p. 10. und Juſt. ligul. *Lamark.* Encycl. nr. 37. *Utricularia inflexa F.* n. 26. iſt Utric. ſtell. *Suppl. Pl.* p. 86. — *Meliſſa perennis F.* n. 30. iſt Salvia aegypt. *Linn.* — *Ciper. nilot. F.* n. 37. iſt Cyp. articul. *Linn.* — *Cyp. lateral. F.* n. 28. iſt Cyp. mucronat. *Rottböll.* deſc. p. 19. n. 20. tab. 8. fig. 4. — *Cyper. globoſ. F.* n. 40. iſt C. cruent. *Rotth.* ibid. n. 23. tab. 5. fig. 1. — *Cyp. ferrugin. F.* n. 43. iſt C. fuſcus L. — *Scirpus globoſ. F.* n. 45. iſt Scirp. artic. L. — *Sc. biſumbellat. F.* n. 46. iſt S. dichotom. L. — *Sacchar bifol. F.* n. 50 iſt Sacch. ſpontan. L. — *Phalar. velutina F.* n. 55. iſt Panic. ſanguin. L. — *Panic. geminat. F.* n. 59. iſt Panic. fluitans *Retz.* obſ. faſc. III. p. 8. n. 12. Hieher gehört auch Gramen panic. polyſtach. ſinic. binis granor. ordin. *Pluk.* amalth. p. 110. tab. 417. fig. 7. *Ex fide horti ſicci Plukenet.* — *Panic. tetraſtich. F.* n. 62. iſt Pan. colon L. — *Pholar. diſticha F.* n. 53. iſt Agroſt. pungens. *Schreber.* Gram. tab. 27. fig. 3. *Ut Varietas maritima A. ſtolonif. in Herb. Linn. aſſervatur. Agroſt. virgin. F.* n. 69. iſt Agroſtis ſpicata *Vahl.* — *Ag. indica F.* n. 66. iſt Ag. corromandel. *Retz.* obſ. IV. p. 19. — *Cynoſur. floccifol. F.* n. 73. *Neu!* — *Feſtuca mucron. F.* n. 74. iſt F. pungens *Vahl.* — *Arundo Epigeios F.* n. 82. iſt Lagurus cylindr. L. — *Ariſtida lanata F.* n. 87. iſt Ariſt. plumoſa L. — *Triticum aegilopoid. F.* n. 94. iſt Rottböllia hirſuta *Vahl.* — *Feſtuca dichotoma F.* n. 22. iſt Tritic. maritim. L. — *Ophiorrhiza lanceol. F.* n. 39. p. 42. iſt Manettia lanceol. *Vahl.* — *Plantago cylindr. F.* n. 4. p. 31. iſt Pl. albicans L. — *Scorpar. tern. F.* n. 7. p. 31. iſt Scop. dulc. L. — *Ciſſus arborea F.* n. 8. p. 32. iſt Salvadora perſica L., oder deſſen Rivina paniculata. Auch gehört Embelia Burmanni *Retz.* obſ. faſc. IV. p. 23. n. 69. hierher. — *Heliotrop. ovalifol. F.* p. 38. iſt Hel. coromandel. *Retz.* obſ. faſc. II. p. 9. — *Lithoſp. hiſpid. F.* p. 38. n. 24. iſt Heliotr. undul. *Vahl.* — *Lithoſp. hiſpidotrop. F.* p. 30. n. 25. iſt Hel. lineat. *Vahl.* — *Anchuſa tubercul. F.* p. 41. iſt Lithoſp. orient. L. — *Lithoſp. anguſtif. F.* p. 39. iſt L. calloſ. *Vahl.* — *Lithoſp. ciliat. F.* p. 39. *Neu!* — *Anchuſa flava F.* n. 30. p. 40. iſt Asperugo aegypt. L. — *Primula verticill. F.* n. 38. p. 42. *Neu!* *Convolv. haſtatus F.* p. 203. *Neu!* — *Convolv. ſericeus F.* p. 204. iſt C. althaeoid. *β.* L. — *Ipomaea palmata F.* p. 43. iſt Conv. cairic. L. — *Conv. Cneor. F.* n. 124. p. 36. iſt C. lanat. *Vahl.* — *Conv. ſpinoſ. F.* p. CVI. n. 121. iſt C. hyſtrix *Vahl.* — *Ipom. aquat. F.* p. 44. iſt Conv. repens L. — *Cornus ſang. F.* n. 10. p. 33. iſt Cordia Myxa L. Hierüber verdient nachgeleſen zu werden, was Hr. Präſid. von *Schreber* in ſeiner jüngſten Comment. *de Perſea*, geſagt hat. — *Maeſa F.* p. iſt 66. Baeobothrys lanceol. *Vahl.* — *Cadaba F.* p. 67. iſt Stroe, mia *Vahl.* Eine neue beſondere Gattung, worunter folgende Arten gehören: *Cad farinoſa F.* n. 12. p. 68. iſt Stroem. farin. *V.* — Cleome frutic. *Linn.* gehört auch hieher, und iſt Stroem. tetrandr. *Vahl.* *Cad. glandul. F.* p. 68. n. 13 iſt Str. gland. *V.* *Cat. rotundif. F.* n. 11. p. 68. iſt Str. rotundif. *Vahl.* — *Catha edulis F.* p. 63. iſt Celaſtrus edulis *Vahl* — *Catha ſpinoſa F.* p. 64. iſt Celaſtr. parvifl. *Vahl.* — *Achyranth. panic. F.* p. 48. n. 62. iſt Celoſia caudata *Vahl.* — *Achyranth. villoſa F.* n. 64. p. 48. iſt Illecebr. lanat. L. — *Corrigiola albella F.* p. 31. p. 207. iſt Illecebr. arabic. L. — *Alternanthera F.* p. 28. n. 100. iſt Illecebr. ſeſſile. *Antura F.* p. 63. iſt Carilla edulis *V.* — *Aſclepias contata F.* p. 49. iſt Pergularia tomentoſa L. — *Aſclepias laniflora F.* p. 51. *Neu!* — *Aſclepias ſetoſa F.* p. 51. n. 73. *Neu!* *Salſola monobractea F.* p. 55. n. 85. iſt Salſola muricata L. — *Salſ. mucron F.* p. 56. n. 88. iſt Anabaſ. ſpinoliſſima L. — *Parnaſſia polynectar F.* p. 207. iſt Swertia decumb. *Vahl.* — *Statice ſpecioſa F.* p. 65. n. 192. iſt Stat. incana L. — *Statice axillaris F.* p. 58. n. 96. *Neu!* — *Stat. cylindrifol. F.* p. 59. *Neu!* iſt das Limonium galliferum, foliis cylindricis. *Shaw.* afr. p. 369. — *Stat. aphylla F.* p. 60. n. 99. iſt St. pruinoſa L. — *Tillandſia decumbens F.* p. 72. n. 23. *β.* iſt Tradeſcantia papilionacea L. — *Rumex perſicarioides F.* p. 70. n. 41. iſt Rumex nervoſus *Vahl.* — *Juſſiaea edulis F.* p. 210. n. 44. iſt Antichorus depreſſus L. — *Binectaria F.* p. 82. iſt Mimuſops Kauki L. — *Amyris Kataf. F.* p. 80. *Neu!* — *Amyris Opobalſamum F.* p. 79. iſt A. gileadenſis L. — *Paſſerina Hetnan F.* p. 81. n. 51. iſt Paſſerina hirſuta L. — *Volutella aphylla F.* p. 84. n. 56. iſt Caſſytha filiformis L. — *Caſſia procumbens F* cat. pl. arab. p. CXI. iſt C. nigricans *Vahl.* — *Glycirrhiza aculeata F.* p. 135. n. 20. iſt Guilandina Bonducella L. — *Hyperanthera peregrina F.* p. 67. iſt Hyper. ſemidecandra *Vahl.* — *Elcaia F.* p. 127. n. 100. iſt Trichilia emetica *Vahl.* — *Juſſiaea diffuſa F.* p. 210. iſt Juſſ. erecta L. — *Papularia criſtallina F.* p. 69. iſt Trianthema cryſtall. *Vahl.* — *Gymnocarpos decandrum F.* p. 65. n. 8. Icon. tab. 10. iſt Trianth fruticoſa *Vahl.* — *Dianthus uniflorus F.* cat. pl. arab. p. CXI. n. 284. iſt Dianthus pumilus *Vahl.* — *Arenaria filifolia F.* p. 211. *Neu!* *Oxygia portulacifolia F.* p. 103. iſt Portulaca cuneifolia *Vahl.* — *Oxygia decumbens F.* p. 103. iſt Portul. decumb. *Vahl.* — *Evonymus inermis F.* p. 204. iſt Ochna parvifolia *Vahl.* — *Chadara tenax F.* p. 105. n. 23. iſt Grewia populifolia *Vahl.* — *Chadara arborea F.* p. 105. iſt Grewia excelſa *Vahl.* — *Chadara velutina F.* p. 106. n. 25. iſt Grewia velutina *Vahl.* — *Maerua craſſifolia F.* p. 104. iſt Maerua uniflora *Vahl.* *Ciſtus ſtipulatus F.* p. 100. iſt C. Lippii L. — *Aconit. monogyn. F.* p. XXVII. n. 248. iſt Delphin. Aconiti L. — *Moſcharia aſperifolia. F.* p. 158. iſt Teucrium Iva L. — *Clinopodium fruticoſ. F.* p. 107. iſt Phlomis moluccoides *Vahl.* — *Phlomis alba F.* p. 107. *Neu!* — *Ocymum ſerpyllifol. F.* p. 110. *Neu!* *Ocymum hadienſe F.* p. 109. iſt Plectranthus Forskålej, *Vahl.* — *Ocymum Zatarhendi var. α. F.* p. 109. iſt Plectranthus craſſifol. *Vahl.* — *Charachera viburnoides F.* p. 117. iſt

Lantana

Digitized by Google

Lantana viburnoides *Vahl.* — *Ruellia intrusa* F. p. 113. *Neu!* — *Camellia* (*errore editor.*) *longiflora* F. p. 126 n. 99. iſt Ruell. longifl. *Vahl.* — *Juſticia appreſſa* F. p. 6 iſt Barleria Prionitis L. — *Juſtic. triſpinoſa* F. p. 6. iſt Barler. triſpin. *Vahl.* — *Juſt. biſpin.* F. p. 6. iſt Barler. biſpin. *Vahl.* — *Juſtic. lanceata* F. p. 6. iſt Barler. nocturna *Vahl.* — *Sceura maritima* F. p. 37. n. 118. iſt Avicennia tomentoſa L. — *Acanth. arboreus* F. p. 115. *Neu!* *Acanthus edulis* F. p. 114. *Neu!* wohin auch Ruellia ciliaris *Linn.* gehört. — *Lepid. ſquamat.* F. p. 117. n. 69. iſt Cochlear. Coronop. L. — *Lunaria ſcabra* F. p. 117., und *Cheiranth. linearis* F. p. 120. *var. β.* ſind Cheiranth. Farſetia *L.* — *Cleome auguſtif.* F. p. 120. n. 71 iſt Cleome filifol. *Vahl.* — *Geran. hirtum* F. p. 123 *Neu!* — *Geran. craſſif.* F. p. 123. iſt G. glaucoph L. — *Melhamia velut.* F. p. 64 iſt Pentapetes velutin. *Vahl.* — *Malva montana* F. p. 124. iſt Malva nicaeenſis: *Allion.* fl. pedem. n. 1416. — *Hibiſcus flavus* F. p. 126. iſt H. microphyllus *Vahl.* — *Urena ovalifol.* F. p. 124. iſt Hibiſcus ovalifol. *Vahl.* — *Polygala bracteolata* F. p. 213. iſt Polyg. tinctoria *Vahl.* — *Genſta Ratam* F. p. 214. n. 66 iſt Sparſium monoſp. L. — *Dolichos cuneifol.* F. p. 134. n. 15 iſt Crotalaria retuſa L. — *Ononis ſerrata* F. p. 131. *Neu!* — *Ononis Cherleri* F. p. 131. iſt Ononis vaginalis *Vahl.* — *Phaſeolus palmatus* F. p. 214. n. 68. iſt Phaſ. aconitifol. *Jacqu.* obſ. III. tab. 52. — *Lathyrus ſpectabilis* F. p. 135., und *Orob. volab.* F. p. CXVII. n. 436. ſind Clitoria ternatea L. — *Dolichos arbor.* F. p. 134. iſt Aeſchynomene grandifl. L. — *Dolichos Aeſchynomene Seſban* F. p. 135. iſt Aeſchynom. Seſban. L. — *Hedyſ. violae* F. p. 136. *Neu!* — *Hedyſ. lappac.* F. p. 136. *Neu!* — *Indigofera oblongifol.* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. ſpinoſa* F. p. 137. n. 27. *Neu!* — *Indigof. ſemitrijuga* F. p. 137. *Neu!* — *Indigof. ſpicata* F. p. 138. *Neu!* *Indigof. Hover* F. p. 137. iſt Indigof. tinctor. L. — *Indigof. tinct.* F. p. 138. iſt Indigof. argent. L., auch Ind. articul. *Gouan.* illuſtr. p. 49. — *Aſtragal. fruticoſ.* F. p. 139. iſt Aſtr. chriſtian. L. — *Aſtrag. annularis* F. p. 139. *Neu!* oder Aſtr. macul. *Lamark*, En. n. 36. — *Colutea ſpinoſa* F. p. 131. iſt Aſtrag. Rauwolfii *Vahl.* — *Trifol. unifol.* F. p. 140. iſt Pſoralea corylifol. L. — *Lotus villoſa* F. p. LXXI. n. 386. iſt Lot. peregrin. L. — *Lotus roſea* F. p. 140. n. 38. iſt Lot. arab. L. — *Lot. belgradica* F. p. 215 n. 71. iſt Lot. graecus L. — *Ononis quinata* F. p. 130. iſt Lot. Dorycnium L. — *Hyperic. Kalmian.* F. p. CXVIII. n. 469. iſt H. per. revolut. *Vahl.* — *Prenanthes ſpinoſa* F. p. 144. n. 59. *Neu!* Hieher gehört auch Lactuca hiſpanica, maritima fruticoſa ſpinoſa. *Tournef.* Inſt. R. H. p. 474. *Vaillant.* act. pariſ. 1721. p. 251., und Sonchus petraeus, fruticoſus africanus ſpinoſus *Parkinſ.* theatr. p. 804. — *Lapſana taraxacoides* F. p. 145. n. 63 iſt Hyoſeris lucida L. — *Serratula centaurioid.* F. p. XXXII. n. 302. iſt Carduus mollis L. — *Centaur. carduus* F. p. 152. iſt Atractylis humilis L. — *Cnicus dentatus* F. p. 217. iſt Carthamus dentatus *Vahl.* *Cnicus horridus* F. p. 217. iſt Cartham. corymboſ. L. — *Kahiria* F. p. 153. iſt Ethulia conizoides L. — *Chryſocoma mucronata* F. p. 147. iſt Staehelina ſpinoſa *Vahl.* — *Chryſocoma ſpathul.* F. p. 147. iſt Staehelina haſtata *Vahl.* — *Santolina fragrantiſſ.* F. p. 147. n. 72. *Neu!* *Santolina terreſtris* F. p. 147 n. 72. iſt Tanecet. monanthos L. — *Chryſocoma ſpicata* F. p. LXXIII. n. 433. iſt Gnaph. ſpicat. *Vahl.* — *Conyza tomentoſa* F. p. 148. iſt Conyza rapeſtris L. — *Conyza caule alato α.* F. p. CXIX. n. 495. iſt Con. criſpata *Vahl.* — *Erigeron tomentoſ.* F. p. 148. iſt Erig. aegypt. L. — *Senecio linifol.* F. p. CXIX. n. 502. iſt Senec. biflorus *Vahl.* — *Senec. hieracifol.* F. P. LXXIII. n. 446. iſt Senec. arabic. L. — *Senec. lyratus* F. p. 148. iſt Sen. auriculatus *Vahl.* — *Senecio hadienſis* F. p. 149. *Neu!* — *Senec. ſucculent.* F. p. 149. iſt Inula crithmifol. L. — *Tanacet. humile* F. p. 148. n. 73. iſt Cotula anthem. L. — *Santolina flava* F. p. XXI. n. 356. iſt Anthemis tinctoria L. — *Micrelinum aſteroides* F. p. 152. n. 96. iſt Eclipta erecta L. — *Micrel. tolack.* F. p. 152. n. 96. iſt Eclipta proſtrata L. — *Buphthalm. graveolens* F. p. 151. n. 90. *Neu!* — *Cervana pratenſis* F. p. 153. iſt Buphthalm. pratenſe *Vahl.* — *Centaurea maxima* F. p. 152. n. 92. iſt Centaur. verbaſcifolia *Vahl.* — *Achyranthes pappoſa* F. p 48. n. 60. iſt Axyris ceratoides L. — *Jatropha pungens* F. p. 163 iſt Tragia cordifolia *Vahl.* — *Urtica inerv* F. p. 160. iſt Urtica verticill. *Vahl.* — *Urtica palmata* F. p. 159. iſt Urt. heterophylla *Vahl.* Hieher gehört auch Anu-ſchorigenam. *Rheed.* mal. 2 p. 77. tab. 41. und Urtica urens racemifera major. *Pluk.* alm. p. 393. — *Urtica divaricata* F. p. 160. iſt Urt. hirſuta *Vahl.* — *Urtica paraſitica* F. p. 160. iſt Urt. muralis *Vahl.* — *Acalypha ciliata* F. p. 162. *Neu!* — *Acalypha fruticoſa* F. p. 161. iſt Acal. betulina. *Retz.* obſ. faſc. V. p. 30. — *Croton argent?* F. p. LXXV. n. 491. iſt Crot. obliquum *Vahl.* — *Croton trilobat.* F. p. 163. iſt Crot. lobat. L. — *Crot. lobat.* F. p. 162. iſt Jatropha glauca *Vahl*, und Ricinus maderaſpat., flore purpureo, trilobato folio, mollib. ſpinulis dentato. *Pluk.* alm. 320. tab. 220. fig. 4. *Fide horti ſicci ejusdem.* — *Croton ſpinoſum* F. p. 169. iſt Jatropha ſpinoſa *Vahl.* — *Crot. variegat.* F. p. 163. iſt Jatropha variegata *Vahl.* — *Croton villoſum* F. p. 163. iſt Jatropha glanduloſa *Vahl.* — *Culhamia* F. p. 96. iſt Sterculia platanifolia L. Hieher gehört folgende ſehr merkwürdige Bemerkung: *Folia hujus ſub nomine Hibiſci ſimplicis in herbario Linnaei aſſervantur. Cum in hortis botanicis Europae borealis florere recuſavit, ob habitum ad Hibiſcos retulit Linnaeus, flores enim numquam vidit vir illuſtriſſ. ut ipſe fatetur, in ſpecieb. plantar. p. 977. Excludatur igitur Hibiſcus ſimplex. in Syſt. Veg. et Spec. plant. cum eadem planta eſt ac Sterculia platanifolia.* — *Flovet quotannis ſub die Pataviae.* — *Cebatha edulis* F. p. 171. iſt Menilpermum edule *Vahl.* — *Holcus Durra* F. p. 174. iſt Holcus Sorghum L. — *Holcus exiguus* F p. 174 n. 73. iſt Hole. halepenſis L. — *Phalaris muricata* F. p. 202. iſt Cenchrus racemoſus L. — *Elymus Caput Medusae* F. p 25. iſt Cenchrus echinatus L. — *Mimoſa orfota* F. p 177. und *Mim. gummifera* p. CXXIV. n. 615 ſind Mim. horrida L. *Mimoſa ſcorpioides* F. p. XXXV. n. 448., und p. LXXVII. n. 553. ſind Mim. farneſiana L. *Mimoſa ſtellata* F. p. 177. *Neu!* *Dactylus trapezuntinus* F. p. XXXVI. n. 481 iſt Dioſpyros Lotus L. *Ficus religioſa* F. p. 180. iſt Fic. populoiol. *Vahl.* — *Ficus*

cus vaſta F. p. 179. iſt Ficus benghalenſis L. — *Ficus indica* F. p. 179. iſt Fic. ſalicifol. *Vahl.* — *Ficus ſerrata* F. p. 179. *Neu!* — *Ficus palmat* F. p. 179. *Neu!* — *Acroſtichum dichotom.* F. p. 184. n. 2. iſt Acroſt. auſtrale L. — *Pteris obliqua* F. p. 185. iſt Pteris vittata L. — *Pteris ſemiſerrata* F. p. 186. iſt Pteris cretica L. — *Pteris ſerrulata* F. p. 187. iſt Pteris arguta *Vahl*, und Filix non ramoſa jamaicenſis pediculo albicante. *Pluk.* alm. p. 153. tab. 290. fig. 2. — *Adianthum inciſum* F. p. 181. iſt Adiamth. caudat. L. — *Lycopod. imbricat* F. p. 187. iſt Lycopod. Bryopteris L. — *Lycopod. ſanguinolent.* F. p. CXXV. n. 650. iſt Lycopod. circinale L. — *Ficus conoides* F. p. 192. iſt Fuc. turbinatus *Linn.* —

Die eigenen nicht im Bezuge mit den *Forskâliſchen Deſcript. plant.* ſtehenden hier bekannt gemachten Entdeckungen und Beobachtungen neuer ſeltener Gewächſe des Hn. *V's*, ſo wie deſſen Berichtigungen ſchon bekannter, müſſen im Werke ſelbſt nachgeleſen werden, da ſie auch wegen ihrer Anzahl und Wichtigkeit keinen ſchicklichen Auszug zulaſſen. An den dieſem erſten Theile beygefügten Abbildungen iſt gar nichts zu wünſchen übrig, als daſs es dem Hn. P. *Vahl* gefallen möchte, uns mit noch mehrern zu beſchenken. Sie ſtellen folgende höchſt ſeltene Gewächſe vor: Tab. I. *Juſticia faſtuoſa Linn.* Tab. II. *Feſtuca pungens.* Tab. III. *Ariſtida plumoſa Linn.* Tab. IV. *Salvadora perſica L.* Tab. V. *Primula verticillata Forsk.* Tab. VI. *Boeobothrys lanceolata.* Tab. VII. *Aſclepias laniflora Forsk.* Tab. VIII. *Aſclepias ſetoſa F.* Tab. IX. *Statice axillaris F.* Tab. X. *Statice cylindrifol. F.* Tab. XI. *Amyris gileadenſis L.* Tab. XII. *Arenaria filifol. F.* Tab. XIII. *Delphinum Aconiti L.* Tab. XIII. *Phlomis moluccoides.* Tab. XIV. *Ruellia longiflora.* Tab. XV. *Barleria longiflora.* Tab. XVI. *Carthamus dentatus.* Tab. XVII. *Senecio auriculatus.* Tab. XVIII. *Buphthalmum graveolens.* Tab. XIX. *Acalypha ciliata Forsk.* Tab. XX. *Jatropha variegata.* Tab. XXI. *Ficus populifolia.* Tab. XXII. *Ficus ſalicifolia.* Tab. XXIII. *Ficus palmata Forskâl.* Tab. XXIV. *Acroſtichum auſtrale Linn.* Den *zweyten*, ſchon in unſern Händen befindlichen, Theil werden wir eheſtens anzeigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Eſtienne: *Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder*, aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammelt, von *G. F. Götz*. Erſter Theil. 1791. 474 S. 8. Zweyter Theil. 1792. 532 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch dieſe Sammlung dem Bedürfniſs derjenigen Perſonen abhelfen, welche die groſse Anzahl der gegenwärtigen Erziehungsſchriften nicht leſen oder nicht leſen können, aber doch Predigten von ihrer Lectüre nicht ausſchlieſsen. Seine Abſicht war, eine Sammlung zu veranſtalten, in welcher der ganze Umfang der Regeln über die Erziehung enthalten wäre, da bisher nur Predigtſammlungen über einzelne Materien von der Erziehung vorhanden ſind. Daſs die Auswahl auf eine ſorgfältige und zweckmäſsige Weiſe geſchehen ſey, läſst ſich von dieſem Vf. nicht anders erwarten, und die Namen berühmter Kanzelredner, *Erneſti*, *Tobler*, *Zollikofer*, *Zerrenner*, *Sturm* u. a. geben dieſer Vermuthung noch ein gröſseres Gewicht. Die übrigen von *Forſter*, *Grot*, *Petſche*, *Duttenhofer*, *Waſer* u. dergl. ſind zwar nicht von gleichem Werth, die von *Duttenhofer* ſind etwas trocken und ſchwerfällig; man ſtöſst auch zuweilen auf einige unverſtändliche bibliſche, etwas zu niedrige, auch wohl anſtöſsige, Ausdrücke, (die von dem Herausgeber mit andern hätten vertauſcht werden können;) z. E. S. 49. u. 65. eine chriſtliche Erziehung *in der Zucht und Ermahnung zum Herrn*, S. 52. ſtirbt ein Kind ohne Unterricht früh, wie wird es denn *fahren?* S. 65. Unzüchtige, mehr als thieriſche Menſchen die ihren Kindern das Daſeyn geben, nur um *ihre thieriſche Brunſt zu ſtillen.* Auch der Bewegungsgrund S. 37., der von den Schutzengeln der Kinder, die durch grobe Sünden verſcheucht werden, ſollte in einer ſo geſchmackvollen Sammlung ſich nicht einſchleichen. Aber im Ganzen ſind die Predigten ſehr belehrend, gröſstentheils faſslich, überzeugend und rührend. Die *Forſteriſchen* zeichnen ſich beſonders durch edle Simplicität und Würde des Kanzelvortrags aus. Ueber diejenigen Materien, über welche Hr. G. keine Predigten fand, ſind von ihm ſelbſt einige ausgearbeitet worden; z. E. Th. II. Pr. 15. Allgemeine Anleitung, wie Aeltern für das Leben und die Geſundheit ihrer Kinder auf eine vernünftige Weiſe ſorgen können und müſſen; worinnen viele herrſchende Vorurtheile auf eine ſehr einleuchtende und dem gemeinen Mann verſtändliche Weiſe gerügt, und viele heilſame Regeln, beſonders auch von der Inoculation der Blattern, ertheilt werden. Freylich würde es ein mehr zuſammenhängendes Ganze ſeyn, und weniger Wiederholungen verurſacht haben, wenn alle Predigten nur einen Verfaſſer hätten. Aber wer kann es tadeln, daſs das Gute, das in ſo vielen Sammlungen zerſtreut zu finden, ſo zweckmäſsig hier zuſammengeſtellt worden? Wir wünſchen nur, daſs dieſe Sammlung in recht vielen Häuſern ein Familienbuch ausmachen möge.

Druckfehler. No. 202. S. 246. Z. 22. von oben iſt zu leſen: *daſs ſelbſt zeichne Burgersſohne*, ſtatt: *daſs ſelbſt einige Burgersſohne.* S. 248. Z. 15. von oben: *Wo es von dem dem Schulmeiſter zu Langenhauſen*, ſtatt: *wo es von dem Schulmeiſter zu Largenhauſen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber*. Vierter Band. 1791. 666 S. 8.

Zwey Geschichten enthält dieser vierte Band, die Teufelsbeschwörung und die Brüder des Bundes für Freyheit und Recht. Dass der Vf. eine Fabel anzulegen, zu leiten, zu beleben weiss, dass er Darstellungsgabe und die Kunst des Dialogs besitzet, dass er den Leser besonders in Sitten und Geist des Mittelalters hinein zu täuschen versteht, dass ihn hoher Sinn für Freyheit, Recht und Biederkeit beseelt, dass seiner Wünschelruthe sich oft verborgne Schätze der Sprache zeigen, dies ist es, was ihm einen grosen gebildeten Lesezirkel verschafft hat. Gern lassen wir uns auch in diesem Theile, besonders in der zweyten Geschichte, am Faden der Analogie aus dem vierzehnten Jahrhunderte in das jetzige Zeitalter hinüber leiten, und uns mit Wahrheiten umringen, deren Wiederkehr dem Menschenfreunde unter jedem Gewande willkommen ist. Die verschiedenen Charaktere der beiden Biedermänner, Sundhainer und Falkenhelm, sind scharf gezeichnet. Die Erzählung, wie Falkenhelms Schwester, Eleonore, vom Herzoge allmälig verstricket und verführet worden, zeuget von grosser Menschenkenntnis. „Wir wollen doch wissen," sagt die Erzählerin Maria, (S. 205 u. f.) „wir wollen doch wissen, welchen Freuden wir entsagen: drum zergliedern, untersuchen wir sie so genau, und finden dann immer etwas darinn, so unsrer Eitelkeit schmeichelt. Sie ist die Amme, welche alle Dirnen erzieht; und wozu kann uns eine Pflegemutter nicht überreden? Nun *tadeln* wir solche Freuden, der erste Beweis, dass wir sie liebgewonnen haben. So ist unser Tadel oft die Tochter des Verdrusses, wenn wir der Männer Vorzüge nicht laut und frey loben dürfen." — „Unmuthig kam Eleonore nach dem Tanze zu mir und schalt den Herzog, der ihre Hand bey dem Reigen so lange in der seinen gehalten, der sie so oft zum Schleifer aufgefodert, dass sie, wär' es noch einmal geschehen, ihn mit harten Worten würde zurück gewiesen haben. Da bat ich sie, nie wieder zum Tanz zu gehen." — „Es wusste der Herzog, das, was Eleonore als Mann verkleidet zugab, müsse sie in Weibergewand, weniger sich sträubend, zugeben, wusste, dass Dirnen mit ihren Kleidern zugleich sich vieler ihrer Rechte entäusern. Die Schwache verkündende Weibestracht schützt stets bey Biedermännern Weibesschwäche, zeugt schon vom Vertrauen, dass die Männer sie für unverletzlich erklären, wird dadurch zur Stärke. —

Sundhainer. Ist, was des Herolds Wapenrock, des einzelnen Ritters Geleits- und Schutzbrief durch und in Feindes Land. *Maria.* Entsagt das Weib dieser eingebildeten, aber durch das Uebereinkommen mächtig gewordenen Beschützerin, dann trotzt es auf eigne Kraft, und fodert den Mann zum Kampf, bey dem es immer verlieren mus. Alle unsre Rechte tragen wir von der Schwäche zu Lehn, und bringen uns um sie, wollen wir stark scheinen."

Auch die Geständnisse des Caglioſtro-Archimbald verrathen gute Kunde der Kniffe solcher Betrüger. Der *offne* Bund für Freyheit und Recht hatte sich während des Stifters Falkenhelms Abwesenheit zur Geheimhaltung bequemt und Zeichen ersonnen, welche den Ursprung und die Geschichte des Ordens in Bildern aufbewahren sollten. Hierüber zürnt der Wiederkehrende. „Wie? Ihr habt das Gute verheimlicht, den Bund, dieser Quell, der allen Menschen zugänglich und offen, zur Labung und Erquickung flos, in einen Felsenkeller geleitet; den freyen Heerweg zum Glücke abgraben lassen, um einen Schlangenpfad durch dichtverwachsenes Gestrüpp hauen zu können; der Sonne Licht vermieden, um in einer Höhle eure Unschlittsstümpfchen anzuzünden; Gewächse aus der warmen Muttererde genommen, in geheizten Kammern sie zur Reife zu bringen? Ihr habt Unterscheidungszeichen für den erfunden, der als Mensch handeln will? . . . . Den Zweck habt ihr wie einen verwesenden Leichnam verscharren mögen, daraus ein Geheimnis gemacht, was in die Augen fallender seyn sollte, denn Tag und Nacht, bekannt allen Menschen, wie die Gewisheit des Todes, von dem man überall sprechen sollte, wie von einem Haarstern, der den ganzen Himmel überflammt? Was berauschte euch zu einem solchen Wahnsinn? Geheimnishülle darf nur göttlich-gros' und gute, oder teuflisch-böse Dinge bedecken. Was verführte euch, das Gute zu verbergen? Wer lehrte euch das? *Wendelin.* Birgt nicht Gott das Gold auch in tiefe Erdklüfte? *Falkenhelm.* Wahr; aber nicht Wasser, Kräuter und Früchte. Das Unentbehrliche liegt uns offenbar, nur das Entbehrliche ist uns verborgen. . . . . Eure Kraft durfte sich ja nicht mehr regen, da ihr aus dem Harnische der Oeffentlichkeit in die Kapuze des Geheimnisses schlüpftet: Ihr spieltet Versteckens mit dem Herzog, und das ganze Spiel war euch verdorben, wenn ihr nur zu heftig Athem zogt." (S. 192. 284.) Falkenhelm drang durch. Der Bund wirkte offen. Aber er erfuhr, das die Zeit der Freyheit noch nicht gekommen war. Ueber die

Digitized by Google

die Gränze jagte das von Prieſtern aufgehetzte Volk die Brüder des Bundes und ſagte ihnen von dort durch Steine und Flüche Dank und Valet.

Noch eine Schlufsanmerkung, die ſich zum Theil ſchon durch die angeführten Stellen rechtfertiget, und durch tauſend Beyſpiele weitar gerechtfertiget werden könnte. Sie betrifft die Schreibart des Vf. Mit jedem Bande der Sagen wird ſie geſuchter und unnatürlicher. Die Inverſion wird ſichtbar gemiſsbraucht. Gehämmerter werden die Perioden, gehäufter die Verzierungen. Bilder, Tropen, Allegorieen, Concetti und Figuren aller Art jagen ſich einander. Unter den ſteten Kämpfen des Witzes und der Spitzfindigkeit wird — wie kann es anders ſeyn? — die Erzählung oft froſtig und ermüdend. „Es hat ſich in unſre Romane, Schauſpiele „etc. eine ſchlaue, den Ohren der Zeit angepaſste Lo„godädalie und Verſetzungskunſt des tauſendmal geſag„ten eingeſchlichen, die die Leſegeſellſchaften in Er„ſtaunen ſetzt; aber jeden wahrhaften Kenner des Men„ſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllt,“ ſchrieb Lichtenberg vor zwölf Jahren und er hätte Recht, wenn er es geſtern geſchrieben hätte. Meiſsner war in Gefahr, an gleicher Klippe zu ſcheitern. Er lieſs ſich vom Pharus der Kritik warnen. Möchte doch auch Webern dieſer Pharus leuchten! Möchte er bedenken, dafs unſre Nachbaren jenſeits des Rheins, die ſich auf Geſchmack verſtehn, ihren *Arnaud* vergaſsen, und ihren *Marmontel* mit immer erneuertem Vergnügen leſen! Möchte er des alten Quintilians Worte erwägen: *Figurae ſicut ornant orationem opportune poſitae, ita ineptiſſimae ſunt cum immodice petuntur. Ne hae quidem, quae recte fiunt, denſandae ſunt nimis.*

Einige Worte, die der Vf. gebrauchet, waren dem Rec. wenigſtens neu. *Wörteln*, ſich *ernüchtern*, *Ergebniſs* der Gedanken ſtatt *Reſultat* ſind nicht übel. Auch das von Wieland verjüngte Wort *ſchnecken* für *ſchneckenmäſsig kriechen* nutzt er ſehr gut: *Jahre werden hinſchnecken*. Minder gefällt *Bücherey* für *Bücherſammlung*, *Tückebote* für *Irrwiſch*, *Schmückebold* für *Stutzer*. Wer das *journalier* der Franzoſen nicht kennt, wird das ihm nachgebildete *tägiſch* ſchwerlich verſtehn. Die Erneurung des alten Worts *Galeye* für *Galeere* würde man nur dem Reimſuchenden Dichter verzeihen, und der unaufhörliche Gebrauch des Wortes: *Knöchler* für *Tod* iſt offenbare Affectation.

Die Proſe iſt auch in dieſem Bande wie in den vorigen mit Gedichten untermiſcht. Das Freyheitslied S. 616. hat gute Strophen. Der Bundesbrüder Schaar begrüſst den kommenden Tag:

Herauf im Morgenpurpurglanz
Erhoffter Freyheitsbringer!
Herauf im Sonnenſtrahlenkranz
Du Finſterniſsbezwinger!
Wir harren alle, harren dein,
Wir warten deiner Fackel Schein,
Dafs ſie den Feind uns zeige.
Wir kämpfen nicht für Geld noch Gut,
Wie feile Fürſtenknechte;
Wir wagen Freunde, Habe, Blut
Für unſrer Brüder Rechte.
Die Freyheit ſchwinget das Panier,
Und frohgemuthet folgen wir;
Sie führt uns in die Schranken.

Leipzig, b. Köhler: *Herrmann und Julie*, mehr als Roman. 1790. 246 S. 8.

Weiter hat wohl kürzlich kein Schriftſteller die Unverſchämtheit getrieben, als der Vf. dieſes Romans. — Man braucht nur einige Seiten darinn zu leſen, um ſogleich zu bemerken, dafs es eine, wiewohl jämmerlich verhunzte Copie von Rouſſeaus *Julie* iſt. Die Geſchichte iſt freylich ſehr ins kurze gezogen, manche Begebenheiten ſind aus dem Zuſammenhang gerücket, und der Schluſs iſt ganz von des Vf. eigner ſcharfſinnigen Erfindung; aber dennoch iſt nicht allein der Hauptſtoff derſelben unverändert geblieben, ſondern es ſind ſogar hin und wieder die bekannteſten Details beybehalten, z. E. die Mifshandlung Juliens durch ihren Vater, wo indeſs die wichtige Veränderung angebracht iſt, dafs Julie nicht, wie beym Rouſſeau, an den Tiſch*fuſs*, ſondern an die Tiſch*ecke* fällt. So findet man hier auch *die Unzertrennlichen*, *das Gynäceum*, und mancherley kleine Züge, die jedem ſogleich auffallen müſſen, der die *Julie* auch nur Einmal geleſen hat. Als ein Beyſpiel der Verhunzungen darf man nur den 18ten Brief, von Henrietten an Julien, leſen, der mit den matten Worten anhebt: „Gott! wie geht mir dein Zuſtand ſo „nahe! Wie ſehr empfinde ich mit dir zugleich deine „traurige Lage“ u. ſ. w. Man vergleiche ihn mit dem, deſſen *Imitation* er iſt, mit dem vortreflichen Briefe von *Claire* an *Julie*, dem 30ſten im 1ſten Theile: *Fille infortunée! helas! qu'as-tu fait? tu étois ſi digne d'être ſage! etc.* Auch von den beym Rouſſeau eingeflochtenen Abhandlungen über mancherley Gegenſtände ſind einige benutzt. So iſt der 14te Brief, über die Behandlung der Bedienten, nichts wie ein Auszug, bisweilen eine wörtliche Ueberſetzung, des 10ten im 1ſten Theile der *Julie*. — Allein nicht genug, dafs unſer Vf. mit räuberiſcher Hand Rouſſeau plündert, (vielleicht wuſste er, wie wenig Rouſſeau in Deutſchland geleſen wird) er erfrechet ſich ſogar, eine der ſchönſten, geleſenſten und jedem Kinde bekannten Idyllen Gesners, unter veränderter Geſtalt, in ſeinen Roman einzuflicken, und ſo für ſeine Arbeit auszugeben. Es iſt die Idylle: *Menalkas und Alexis*, die hier im 21ſten Briefe, der die Beſchreibung einer Reiſe in die Schweiz enthält, ſo vorgetragen wird, als wenn der Reiſende ſelbſt Augenzeuge der Begebenheit geweſen wäre. Um ſeinen Raub zu verhehlen, macht er aus den arkadiſchen Hirten Schweizer Bauern, ſetzt ſtatt Alexis, *Heinrich*, ſtatt: ihr Götter! *o Gott!* und zerläſst Gesners einfältigerhabene Sprache in die matteſte Proſe. Z. E. bey Gesnern: *Unter die Spiele, die er ſie lehrte, miſchte er immer ſüſstreffenden Unterricht;* hier: *mit den Spielen, welche er ſie lehrte, verband er jedesmal einen einfachen und dennoch Aufmerkſamkeit erregenden Unterricht.*

Digitized by Google

richt. Bey Gesnern: *Immer kamen sie gelaufen: mach uns dieſs und mach uns das;* hier: *immer kamen sie auf ihn zu gelaufen, und sagten: ach! mache uns das, und hernach noch jenes.* Bey Gesnern: *Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen;* hier: *er lernte ihnen Binsen schneiden, und daraus Flöten und Schalmeyen machen.* Sehr poſſierlich iſt es, daſs der Vf. in der Folge, wo es bey Gesnern heiſst: *Welche gütige Gottheit thut dieſses Wunder? das erſte aus dieſer Flaſche gieſse ich dir aus,* u. ſ. w. in der Eile ganz vergiſst, daſs ſein Schweizer Bauer keine Gottheiten und keine Libationen kennt, und ihn (*riſum teneatis!*) ſagen läſst: *o welche gnädige Gottheit hat dieſses Wunder bewirkt? dir bring ich die erſten Tropfen dieſer Milch zum Dankopfer* u. ſ. w. — Hätte es ſich der Mühe verlohnt, ſo würde Rec. vielleicht von mehrern Stellen, die ihm beym Durchleſen auffielen, die Quellen haben aufſuchen können; aber wollte man dem Vf. noch mehrere Federn ausrupfen, ſo würde es ihm endlich gehen, wie der Krähe in der Fabel. Dank ihm vielmehr, daſs er, da nun einmal mit jeder Meſſe ein paar Dutzend ſchlechte Romane geſchrieben werden, Leſer finden, und — recenſirt werden müſſen, und er auf den unglücklichen Einfall gerieth, auch einen ſolchen zu Markt zu bringen, daſs er da lieber, ſtatt uns bloſs ſein eignes Machwerk aufzutiſchen, entwandtes Gut anderer berühmter Meiſter einmiſchte, um den einfältigen Leſer, der dieſe nicht kennt, zu unterhalten, und den Rec. durch den Contraſt zu beluſtigen.

Frankfurt am M., b. Fleiſcher: *Briefe für Maler, Zeichner, Formſchneider, Kupferſtecher und Bildhauer,* welchen daran gelegen iſt, ſich über den bloſsen Handwerker empor zu heben und für alle Liebhaber dieſer ſchönen Künſte von *Carl Lang.* Erſter Band. 1791. 367 S. nebſt XVI S. Inhaltsanzeige.

Schon im J. 1789 hat ſich der Vf. dem Publicum durch eine *Bibliothek für Maler* bekannt gemacht. Gegenwärtige Schrift iſt in Briefe eingekleidet, die an einen Freund gerichtet ſind, und deren Hauptzweck darinn beſteht, Künſtler und Liebhaber mit den wichtigſten Büchern, die über Kunſt handeln, ſo bekannt zu machen, daſs man das Werk entbehren, und die Koſten der Anſchaffung erſparen könne. Unſtreitig wäre eine ſolche Unternehmung, zum Beſten jüngerer nicht wohlhabender Künſtler ſehr empfehlungswürdig; ſobald Hr. *L.* eine gute Wahl träfe, und uns mit Auszügen aus alten ſelten gewordnen Schriften der Kunſt, in der italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen, oder ſonſt einer andern Sprache, nicht minder aus ſolchen Kunſtſchriften, bekannt machte, deren typographiſche Koſtbarkeit mit den Börſen junger Künſtler in keinem Verhältniſs ſtehet. Aber leider findet ſich nichts von allen dieſem in Hn. *L.* Briefen, ſondern er giebt uns nur aus *Buſch Entwurf einer Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte* etc. Hamburg 1787. in 8. einen Auszug in 5 Briefen. Im 6ten bis zum 13ten Briefe einen Auszug aus *Hagedorn's Betrachtung über die Malerey,* Leipzig, 1762. 8. und im 14ten Briefe macht Hr. *L.* ſeinen Freund mit *Dunker's erſter Grundlage zu einer ausgeſuchten Sammlung neuer Kupferſtiche;* Bern, 1776. 8. bekannt. Alle dieſe Schriften ſind durch Journale und andere Werke ſchon längſt bekannt, ſind nicht ſelten, nicht im geringſten koſtbar, ſo daſs Rec. das Ganze für eine bloſse Finanzoperation anſehen muſs. Auch ſcheint es Hrn. *L.* an gehörigen Kenntniſſen und Hülfsmitteln zu fehlen. Nicht ohne Lächeln laſſen ſich die Quellen wahrnehmen, deren ſich der Vf. bey einigen Lebensläufen bedient hat, z. B. S. 314. bey dem Leben von Raphael von Urbino, S. 330. bey dem von Albrecht Dürer, und S. 335. bey dem von Annibale Carracci.

Eisenach, b. Wittekindt: *Die Familienbegebenheiten der Lady Amalia Rutland,* 2 Theile. 1791. 1 Th. 238 S. 2 Th. 220 S. 8.

Ein Roman, der, wie ſo viele, an der unſeligen Mittelmäſsigkeit leidet. Das Beſte, was man davon ſagen kann, iſt, daſs er nicht unmoraliſch und der Stil ziemlich correct iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyſer: *Handbuch zu Hübners bibliſchen Hiſtorien, oder gemeinnützige Bearbeitung der wichtigſten Geſchichten der Bibel für Eltern und Schullehrer,* von M. *Georg Adam Horrer,* Archidiakon zu Weiſsenſee. Zweyten Bandes erſter Theil. 1790. 506 S. Zweyten Bandes anderer und letzter Theil. 1791. 283 S. 8.

Alle drey Theile auch unter dem veränderten Titel zu haben:

M. *Georg Adam Horrers bibliſche Hiſtorien,* oder *gemeinnützige Bearbeitung* etc.

Dieſen zweyten Titel lieſs der Vf. auf Verlangen des Verlegers hinzufügen, um dem Wahne vorzubeugen, als wenn dieſs Buch ohne Hübners bibliſche Hiſtorien (welche in vielen Ländern beym Schulunterrichte gar nicht mehr üblich ſind,) zur Hand zu haben, nicht gebraucht werden könne, und ſo dieſs Buch allgemeiner zu machen, was es, wie wir aus Ueberzeugung hinzuſetzen können, auch wirklich verdient. Die Geſchichten des N. T., welche nemlich dieſer zweyte Band enthält, ſind gut geordnet und eingekleidet. Die praktiſchen Bemerkungen ſind meiſtens alle ſehr natürlich aus den Begebenheiten hergeleitet, und ſo kurz vorgetragen, daſs man den Faden der Geſchichte nicht darüber verliert, und zum eignen Nachdenken Stoff genug übrig behält. Auch hat der Vf. mehrere gute Interpreten benutzt, und ſo über manche Begebenheit mehr Licht verbreitet, als man es von Hübner erwarten konnte. Doch bleibt noch immer manche Verbeſſerung zu wünſchen.

Was z. B. die *Einleitung* betrifft, ſo ſcheint der Vf. S. 16 f. die jüdiſche Religion zu ſehr zur Religion des Herzens, und zwar der ſanfteren Empfindung deſſelben zu machen. Vielmehr war doch wohl Hauptgeſichtspunkt derſelben der: die rohe Nation durch die Empfin-

Digitized by Google

dung von *Furcht* zu erschüttern, und nicht sowohl durch die feineren Gefühle der Liebe, des inneren Werths der Tugend, etc., wofür sie noch nicht empfänglich war, zu leiten. Eben so will auch das Feyerliche des jüdischen Gottesdienstes, dessen der Vf. erwähnt, wohl daher erklärt seyn, dass der grosse Gesetzgeber dadurch den Rückfall zum Götzendienste verhüten wollte, welcher mit so vieler Feyerlichkeit und Pracht verbunden war. — S. 28 f. hätte der Vf. wohl eine sorgfältigere Auswahl unter den Messianischen Weissagungen treffen können, indem viele, besonders aus dem Jesaias angeführte, Stellen, bey grammatischer Interpretation, nicht als Weissagungen erscheinen durften. — S. 45. geht der Vf. bey Darlegung des christlichen Lehrgebäudes, von der Taufformel aus, und stellt sodann kürzlich zusammen, was das N. T. vom Vater, Sohne und Geiste, jedem insbesondre, lehre. Wir misbilligen diesen Ideengang an sich nicht ganz; aber für Kinder, denen man das Unbegreifliche in der Religion nicht spät genug sagen kann, scheint er uns nicht der zweckmäsigste. Warum nicht lieber das Wesentliche der christlichen Religion auf deutlichere Aufschlüsse über Gott, und auf innere Herzensverehrung desselben zurückgeführt? — S. 81., wo der Vf. von den vier Evangelien redet, wären vielleicht die Bemerkungen nicht überflüssig gewesen, dass man sich darunter nicht so wohl vollständige Lebensbeschreibungen Jesu, sondern blos Denkwürdigkeiten (ὑπομνήματα) aus dem Leben Jesu vorzustellen habe — und dass die Evangelisten bey ihrer Arbeit mehrere Aufsätze andrer von den Thaten und Reden Jesu benutzt hätten, was deutlich genug erwiesen werden kann, und der guten Sache der Evangelisten gar nicht nachtheilig ist. — Im folgenden werden Verfasser, Zweck und Inhalt der Schriften des N. T. bey aller nöthigen Kürze ganz gut geschildert, wenn wir gleich in manchen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meynung sind. So sind wir z. B. geneigter, mit *Koppe* anzunehmen, dass der Brief an die Epheser ein Circularschreiben an mehrere Gemeinen war, als dass er blos an die Ephesinische Gemeine gerichtet gewesen seyn sollte; geneigter ferner, mit *Storr* den ersten Brief Johannis für Fortsetzung des Evangelii, als für einen Brief zu halten, wovon er das Ansehen so gar nicht hat. Doch über das alles werden die Meynungen noch lange getheilt bleiben. — Uebrigens hätten wir gewünscht, dass der Vf. die Geschichte der Religion nicht blos bis auf Christum, sondern noch weiter herauf geführt, und besonders der Reformation erwähnt haben möchte.

In Ansehung der hierauf folgenden 52 Erzählungen selbst, können wir *einmal* seine Erklarungen nicht durchweg billigen. Unter dem Sterne z. B., welchen die Weisen im Oriente sahen, versteht er ein *sternähnliches Luftzeichen*, was sich in der unteren Luft vor ihnen hin bewegte, dem sie folgten, ohne sich um den Weg, den sie als Fremde nicht wusten, genau zu bekümmern, und was über der Wohnung Jesu unbeweglich still gestanden habe. In dieser Erklärung wird das Auffallende und Wundervolle, was der Vf. zu mildern suchte, nur noch mehr erhöhet. Natürlicher versteht man die Stelle von einem vorhin noch nicht bemerkten Sterne. Auf- und Untergang der Gestirne aber wurden gewöhnlich als Bilder der Geburt odes des Todes grosser Fürsten betrachtet. Wie natürlich also, dass Jüdische Gelehrte beym Aufgange eines noch nie gesehenen Sternes an die Geburt des Messias dachten. Sie brachen also auf nach Jerusalem, dem Sitze des jüdischen Reichs, wo sie seine Geburt vermutheten. Hier entdeckten sie den Stern wieder, den sie im Orient, aber auf ihrer ganzen Reise nicht wieder, gesehen hatten. Das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen her gegangen; war hier eher angekommen als sie. etc. — Die Worte: *der ist nicht dein Mann*, welche Jesus zu der Samariterin sagt, erklärt sich der Vf. daher, dass sie von einem ihrer vorigen Manner wäre verlassen worden, ohne einen Scheidebrief darüber zu haben; daher dann der Mann, den sie nun gehabt hatte, gar nicht ihr Mann gewesen sey. Warum nicht natürlicher so: *der Mann, den du jetzt hast, ist nicht im eigentlichen Sinne dein Mann, du lebst nur mit ihm;* zumal sich gegen die erste Erklarung viele Schwierigkeiten erheben. Insbesondre aber scheint der Vf. das Wunderbare in manchen Begebenheiten zu sehr und oft ohne Noth in Schutz zu nehmen. Dem Zacharias erscheint wirklich ein Engel. Auch soll Jesus wahrend seines Aufenthalts in der Wüste in 40 Tagen wirklich *gar nichts* genossen, — *Satan selbst* soll ihn versucht, — und Engel sollen *seinen Bedürfnissen abgeholfen* haben. Eine natürlichere Erklärung, nicht so wohl, dass dies alles Jesum in einer Entzückung so gedunkt, sondern dass ein andrer Nicodemus Christum auszuforschen gesucht habe, ist zu bekannt, als dass wir sie hier zu entwickeln nöthig hatten. — Die Dämonen endlich sollen wirklich aus den Besessenen in die Schweine gefahren seyn. Zwey verschiedene Facta angenommen, die wegen ihrer Gleichzeitigkeit in eins verwebt wurden, verbreitet unverhoffte Deutlichkeit über die ganze Geschichte, die wir übrigens in diese Sammlung nicht aufgenommen haben würden. — *Ferner* halt sich der Vf. bey Uebersetzungen oft zu wörtlich an den Text, z. B. sey du Begnadigte gegrüsst! der Herr mit dir, du unter den Frauenspersonen Glückliche! — So schätzbar die unter dem Texte stehenden Noten sind, so bedürfen doch einige einer Berichtigung oder Erweiterung, wie z. B. die über den Bethlemitischen Kindermord; und an andern Stellen fehlen sie ganz, wo man sie vermisst, z. B. bey der Unterredung Jesu mit der Samariterin, welche undeutlich bleibt, wenn man nicht von den Ursachen des Hasses zwischen Juden und Samaritern unterrichtet ist. — *Endlich* sind auch einige Anwendungen, so trefflich sie auch im Ganzen sind, doch zu weit hergeholt, und erkünstelt, z. B. die von der Geschichte des Wandelns Christi auf dem Meere, und der Austreibung der Dämonen in die Säue.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinsius: *Das Geheimniß der Dreyeinigkeit in seiner gefahrlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit* in fünf Abhandlungen von M. *Christian Friedrich Bucerus*, Diaconus in Geithayn. 1792. 446. S. 8.

Redet man einmal von *der gefahrlichen Lage*, in der sich das Geheimniß der Dreyeinigkeit befindet, oder, welches einerley ist, will man die Schwierigkeiten bemerklich machen, welche dem unpartheyischen Forscher bey dem gegenwärtigen Zustande der theologischen Gelehrsamkeit, und bey den Untersuchungen der philosophirenden Vernunft, an der Dreyeinigkeitslehre nach den gewöhnlichen Vorstellungen nothwendig in die Augen fallen müssen: so giebt es unsers Erachtens *vier* Seiten, von welchen man diese Sache zu betrachten hat. Die *erste* und wichtigste ist die *exegetische*. Die Stellen der Schrift, aus welchen das kirchliche Dogma von der Dreyeinigkeit gesammelt und gefolgert worden ist, haben sonderlich in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts so manche neue Aufklärung erhalten, sind wenigstens so häufig in ein Licht gestellt worden, wo sie ganz andre Resultate geben, als die gewöhnlichen: daß sich auf dieser Seite in der That weit mehr Gefahr für die eingeführte Lehre findet, als viele Vertheidiger derselben sich vorstellen. — Der kritische Geist, mit welchem man in den neuern Zeiten angefangen hat, sowohl die Kirchengeschichte überhaupt, als auch insbesondre die Geschichte der Dogmen zu behandeln, nöthigt den Untersucher der Dreyeinigkeitslehre, seinen Blick auf die *historische* Seite derselben zu richten, theils weil die herrschende Vorstellung von dieser Sache weder gerade die älteste, noch die einzige gewesen ist; theils weil man die Ursachen kennen muß, durch welche diese Vorstellung sich nach und nach gebildet hat, um entscheiden zu können, ob nicht dabey mancherley ihr nicht eben zur Empfehlung dienende Einflüsse statt gefunden haben mögen. — Diejenige Seite, welche man zu allen Zeiten für die bedenklichste gehalten hat, und welche für unzählige Menschen ein Anstoß geworden ist, ist die *philosophische*. Die Gegner dieser Lehre sind nicht müde geworden, sie als widersprechend und vernunftwidrig anzuklagen; und ihre Vertheidiger haben allen ihren Scharfsinn aufgeboten, diese Beschuldigung zu widerlegen, und daher auf mehr als eine Weise versucht, die Einheit Gottes mit der Vorstellung dreyer in seinem Wesen befindlichen Personen zu vereinigen. — Eine ganz neue Gefahr für dieses Dogma endlich scheint aus den Untersuchungen zu entstehen, welche die *kritische Philosophie* über den Umfang und die Beschaffenheit unsrer Erkenntniß, über Vernunft und Offenbarung angestellt hat, und die eine so allgemeine Veränderung in den bisherigen Meynungen vorbereiten. Es ist eine Frage, der ein Vertheidiger der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre nun nicht wohl mehr ausweichen kann, ob durch irgend eine Offenbarung eine objectiv gültige Erweiterung unsrer Erkenntniß von übersinnlichen Dingen möglich ist, ob sie nicht vielleicht unnütz, vielleicht gar moralisch schädlich, seyn würde? Ehe dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dürften Hypothesen über die innre Möglichkeit und Uebereinstimmung der Begriffe von Dreyeinigkeit überflüssig seyn, und noch viel zu früh kommen. Man kennt die gefahrliche Lage der Dreyeinigkeitslehre sehr unvollkommen, wenn man eine von den angegebenen vier Seiten aus der Acht läßt.

Hat der neue Vertheidiger dieser Lehre, hat Hr. *Bucerus*, der gleich auf dem Titel der oben genannten Schrift von dieser gefahrlichen Lage spricht, sie nach ihrer wahren Beschaffenheit gekannt? Hat er wirklich etwas beygetragen, sie zu verändern, und die bemerkten Gefahren abzuwenden? Ist die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er verspricht, so beschaffen, daß die Stellen der Schrift dadurch mehr Licht, die Geschichte dieser Lehre einen brauchbaren Zuwachs, die innre Natur derselben mehr begreiflichen Zusammenhang erhalten hat, die objective Gültigkeit und Wahrheit dieses so ganz über alles Sinnliche hinausgehenden Dogma aber ausgemittelt und gerechtfertigt worden ist? So gern wir auch dem Vf. den Ruhm eines nicht gemeinen Scharfsinns zugestehen; so viel Vergnügen es uns auch verursacht hat, eine Uebung im Denken bey ihm wahrzunehmen, die sich auch wohl eigne Bahnen zu öffnen weiß; so sehr wir endlich den unverkennbaren Fleiß, mit welchem er gearbeitet, die Redlichkeit, mit der er viele Schwierigkeiten der gewöhnlichen Vorstellungsart eingestanden, und die Billigkeit, mit der er Andersdenkende, wenigstens in den meisten Fällen, behandelt hat, rühmen müssen: so fest sind wir doch auch überzeugt, daß die kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit durch diese Darstellung wenig oder gar nichts gewonnen hat, und daß es dem Vf. an einer Menge von Kenntnissen fehlt, ohne die man dieser Lehre in ihrer *itzigen* gefährlichen Lage, und bey der Richtung, welche theologische und philosophische Untersuchungen gegenwärtig genommen haben, gar nicht sollte zu Hülfe kommen wollen.

Was nemlich die *vorläufige Frage* betrifft, ob eine wirkliche Erweiterung unsrer Erkenntniß vom Ueber-

Digitized by Google

sinnlichen durch Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich ist: so hat der Vf. sie nicht einmal berührt. Nach seinem Buche zu urtheilen, hat er von dem, was zu einer solchen Untersuchung gehören würde, nicht den mindesten Begriff, und alles, was *Kant* und andre kritische Philosophen über diese wichtige Sache geschrieben haben, ist wenigstens bis jetzt für ihn noch so gut, als ob es gar nicht vorhanden wäre. Man begreift ohne unser Erinnern, dass die Dreyeinigkeitslehre sonach gerade von der Seite, auf welche jetzt die Augen denkender Menschen am meisten gerichtet sind, in diesem Buch unverwahrt geblieben ist.

Eben so wenig hat der Vf. etwas beygetragen, die Vorwürfe abzulehnen, welche dem gewöhnlichen Dogma von der Dreyeinigkeit *aus der Geschichte* gemacht werden könnten. Es fällt ihm gar nicht bey, dass eine sehr früh in der Kirche herrschend gewordene Art, über Glaubenslehren zu philosophiren, einen wirksamen Einfluss auf die Bildung des angenommenen Lehrbegriffs gehabt, und sogar das exegetische Gefühl dergestalt verändert haben könnte, dass man in den Stellen der Schrift fand, was man finden wollte, und bey Beurtheilung und Vergleichung derselben nicht mehr unbefangen genug war. Wer der allmählichen Ausbildung dieser Lehre in den ersten fünf Jahrhunderten mit prüfender Beobachtung nachgegangen ist; wer die Ursachen kennen gelernt hat, warum gerade diese und keine andre Vorstellungsart von derselben zuletzt den Sieg behielt: der wird es nicht zu läugnen verlangen, dass man, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu retten, gegen historische Schwierigkeiten nichts weniger als gleichgültig seyn darf.

Am allerwenigsten war Hr. B. durch *exegetische* Kenntnisse vorbereitet, sich einer solchen Rettung zu unterziehen. Er ist aufrichtig genug, dies zweymal selbst und ausdrücklich einzugestehen. Er versichert S. 319., allen Respect für Philologie zu haben, bekennt aber auch zugleich *seine Schwäche in der Sprachkenntniss*; und S. 388. setzt er hinzu: er könne sich nicht rühmen, *eine Stärke in der Kenntniss griechischer Autoren zu besitzen*, und müsse sich also einer griechischen Redensart wegen blos auf das beziehen, was *Gerhard* in seiner *harmonia Evangeliſtarum* darüber angemerkt habe. Und in der That, alle die Stellen dieses Werks, wo der Vf. Beweise aus der Schrift führt, bezeugen es auf das deutlichste, dass es ihm an Uebung in der Schriftauslegung gänzlich fehlt, und dass ihm das, was von den bewährtesten Interpreten zur Erläuterung der hieher gehörigen Beweisstellen beygebracht worden ist, fast ganz unbekannt seyn muss. In den meisten Fällen begnügt er sich mit *Luthers* Uebersetzung, und dies sogar bey solchen Stellen, wo man ihr nicht folgen kann, ohne etwas Unrichtiges anzunehmen. So stehen z. B. 1 Cor. XII. 1—5. *die unaussprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann*, und auf die sich der Vf. S. 11. beruft, blos in *Luthers* Uebersetzung; im Griechischen ist von *geheimen Dingen* die Rede, die sich zwar recht wohl verstehen lassen, *aber nicht bekannt gemacht werden dürfen*. Will man sich überzeugen, wie unbekümmert um Sprachgebrauch und Zusammenhang, und wie ohne alle sorgfältige Auswahl und Genauigkeit der Vf. seine Beweisstellen anführt: so darf man nur S. 34. 37. 56. 57. 91. 92 u. s. w. nachsehen, und man wird Stellen genug finden, die nach dem Ausspruch vorsichtiger und gelehrter Interpreten in dieser Lehre entweder gar nicht, oder doch nicht mit Sicherheit gebraucht werden können. Zwar sagt der Vf. S. 93., er möchte doch wissen, warum in den kurz vorher von ihm angegebenen Stellen der Sinn nicht liegen könne, welchen er darinn finde, und verspricht, dass er es demjenigen Dank wissen wolle, der ihm die dahin gehörigen kritischen Zweifel eröffnen werde. Wir können uns diesen Dank darum nicht verdienen, weil es unsre Leser sehr übel empfinden dürften, wenn wir den Vf. hier über die gemeinsten Dinge belehren wollten; wir verweisen ihn daher blos auf den nächsten besten Commentar, wo er die Gründe bald wird finden können, warum z. B. der Odem des Allmächtigen Hiob XXIII. 4, warum der Geist seines Zorns Hiob IV. 9., warum der von den Israeliten erbitterte heilige Geist Jes. LXIII. 10., warum der Geist des Mundes Gottes Ps. XXXIII. 6., u. s. w. nicht *die dritte Person der Gottheit* seyn kann. Will man ein recht auffallendes Beyspiel zu *Ernesti's* Abhandlung *de vanitate philosophantium in interpretatione librorum sacrorum* haben, so sehe man nur dasjenige nach, was der Vf. S. 214 ff. aus der Stelle 1 Cor. II. 10. 11. herauszubringen weiss. Es thut uns leid, den Vf. in der Schriftauslegung so ganz ungeübt zu finden, da er nach seinem sonstigen Scharfsinn gewiss hier manches Gute leisten würde, wenn er auf gelehrtes Bibelstudium den gehörigen Fleiss wenden wollte. Aber da er auf dieses erste und wichtigste Geschäft eines wahren Theologen einen sehr geringen Werth zu legen scheint: so müssen wirs erinnern, dass auf dem Wege, welchen er eingeschlagen hat, nichts weiter entdeckt werden kann, als höchstens ein Gewebe von Subtilitäten, das nirgends befestigt, nirgends auf eine haltbare Art angeknüpft ist, und eben daher dem Ansehen der Religion wenig Vortheil bringen kann.

Man wird es nemlich nun von selbst vermuthen, dass es blos die *philosophische* Seite der Dreyeinigkeitslehre ist, auf welcher der Vf. Gefahr wahrgenommen hat; oder mit andern Worten, dass die neue Idee von der Dreyeinigkeit, die er zu geben verspricht, nichts mehr und nichts weniger ist, als *eine neue Hypothese, wie man sich die innern Verhältnisse der in dem einzigen göttlichen Wesen befindlichen Dreyheit denken könne, ohne dabey in Widerspruche zu verfallen.* Wir wollen es versuchen, die Meynung des Vf. kürzlich darzustellen.

Die Natur, das *Wesen Gottes*, die *unendliche Kraft Gottes*, die *Gottheit*, (denn diese Ausdrücke sind gleichbedeutend,) ist nur eine einzige, sie ist nur einmal vorhanden. Allein es giebt *drey unumschränkte Besitzer derselben*, welche gemeinschaftlich und mit Rücksicht auf einander die göttliche Natur gebrauchen. Diese höchsten Besitzer der Gottheit kann man mit Recht *Personen* nennen. Sie sind nemlich nicht etwan blosse Namen eines und eben desselben Gottes, oder eine dreyfache Art der Selbstständigkeit, oder

Digitized by Google

oder wesentliche Eigenschaften, oder verschiedene Arten der Offenbarung; wollte man sie für so etwas erklären, so würde man bald von der Schrift abweichen, bald sich in handgreifliche Widersprüche verwickeln. Blofs dadurch kann man allen Schwierigkeiten begegnen, wenn man die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit für *selbstständige Kräfte* hält. Freylich für Kräfte *von ganz eigner Art;* sie sind weder unter die Gattung der körperlichen, noch unter die Gattung der geistigen, zu zählen; sie besitzen an sich, und abgesondert von der Gottheit betrachtet, weder geistiges Leben, noch Vernunft, noch irgend eine andre geistige Vollkommenheit. Dagegen kommt ihnen das eigenthümliche Vermögen zu, *die allervollkommenste Natur Gottes zu gebrauchen*, und sie gleichsam an sich zu ziehen. So denkt sich demnach der Vater als Vater durch den Verstand der einigen Gottheit; durch eben diesen Verstand denkt sich der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. So macht sich jede Person von ihrer Gottheit und von den Dingen aufser derselben die deutlichsten Vorstellungen durch eben denselben Verstand. Nicht minder beschliefsen sie alles durch den ihnen gemeinschaftlich zustehenden Willen der Gottheit, und führen ihre Werke durch die Allmacht derselben aus. Die Gottheit, oder die unendliche Kraft Gottes selber *wirkt eigentlich gar nicht* ohne diese mit ihr auf das innigste vereinigten drey selbstständigen Kräfte, denen sie sich zum Gebrauch überlafst, von denen sie in Thätigkeit gesetzt wird, deren jede dieselbe dergestalt an sich zieht, dafs sie auf eine besondre Art ihr eigen wird, wobey jedoch jede auch auf ihre übrigen Mitbesitzer Rücksicht nimmt. Es vertritt also die den drey Personen zugehörige Gottheit gleichsam die Stelle *eines ihnen gemeinschaftlichen Leibes*, und hieraus entwickeln sich *die innern und persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen*, die eben daher auch etwas analoges mit körperlichen Beschaffenheiten haben. Die erste Person heifst nemlich *Vater*, weil sie die Gottheit *nach Vaterart;* die zweyte Person heifst *Sohn*, weil sie eben diese Gottheit nach *Sohnesart*, durch ewige Zeugung oder Mittheilung; die dritte endlich heifst *Geist* oder *Odem*, weil sie noch einmal dieselbe göttliche Natur *nach Art eines Odems* besitzt. Dafs sich auf diese Weise auch *die äufserlichen Eigenschaften der göttlichen Personen und ihre Werke* leicht entwickeln lassen, weil die drey unumschränkten Besitzer der Gottheit bey ihren Rathschlüssen und Thätigkeiten stets Rücksicht auf einander nehmen, und übereinstimmend handeln, leuchtet von selbst ein. — Dies ist in der Kürze das in den *drey ersten* Abhandlungen dargelegte System des Verfassers. Die *vierte* Abhandlung soll nicht nur die Möglichkeit solcher selbstständigen Kräfte, wie er sie annimmt, ins Licht setzen, sondern auch darthun, dafs die drey Personen in der Gottheit dergleichen sind und seyn müssen. Im *letzten* Abschnitt beantwortet der Vf. noch einige von einem Freunde vorgelegte Einwendungen, und nimmt dabey Gelegenheit, manche einer Misdeutung unterworfene Behauptungen und Ausdrücke, die er in den vorhergehenden Abschnitten gebraucht hatte, zu berichtigen und genauer zu bestimmen.

Die Ehre, dieses System *erfunden* zu haben, wollen wir dem Vf. jetzt nicht streitig machen. Zwar könnten wir bemerken, dafs schon andre den Gedanken geäufsert haben, man könne die drey Personen in Gott *Kräfte* nennen. *Si Deum*, sagt z. B. *Poiret* in den *Cogitationibus rationalibus de Deo, anima et malo* L. III. c. 8. p. 268., *tamquam ens activissimum in se et respectu sui considero, possum tria illa, quae in ipso sunt, appellare tres* potentias; *si tamquam ens, quod haec tria non modo in se habeat, sed et extra se juxta illa agat, tres* facultates. Aber wie gesagt, die Ehre der Erfindung soll Hr. *B.* behalten; die Frage ist nur, ob durch diese ganze Vorstellungsart etwas gewonnen ist; ob man hoffen darf, dafs diejenigen, welche bisher Widersprüche in dieser Lehre gefunden zu haben glaubten, und sich an sie stiefsen, nun geneigter seyn werden, sie anzunehmen und zu billigen? Wir wollen itzt gar nicht erwähnen, dafs der Vf. eine legitime Ableitung seiner Meynung aus der Schrift, nach den Gesetzen einer richtigen grammatischen Erklärung, schuldig geblieben ist, und also den, der die Sache exegetisch betrachtet, unmöglich zufrieden stellen kann. Auch wollen wir itzt nicht fragen, wie sich überhaupt die objective Gültigkeit der von ihm zusammengewebten Vorstellungen auf eine genugthuende Weise begründen, wie sich zeigen lasse, dafs sie mehr seyen, als ein Gedankenspiel, das zwar an sich Möglichkeit enthalten kann, dem aber darum noch nicht sogleich ein äufsres Object entsprechen mufs. Alles dieses itzt bey Seite gesetzt, wird sichs der Vf. gefallen lassen müssen, wenn ein Gegner der gewöhnlichen Dreyeinigkeitslehre auch bey *seiner* Erklärung die Widersprüche wiederfindet, denen er hat ausweichen wollen. Denn wie? sind denn seine *selbstständigen Kräfte* wirklich etwas anders, als die *suppofita* oder *subjecta*, von denen andre Theologen reden, und denen auch nach ihrer Behauptung das Wesen Gottes gemein ist? Die Verschiedenheit des Namens thut hier nichts zur Sache; der Vf. kann von seinen selbstständigen Kräften eben so wenig einen deutlichen Begriff geben, als jene von ihren *suppofitis*. Wer wird ferner die Erklärung annehmlich finden, die er von der *Gottheit* festsetzt? Die unendliche Kraft, das unbegränzteste nothwendige Vermögen zu wirken, soll an sich *unthätig* seyn und nichts wirken. (und doch erklärt der Vf. eine unthätige ruhende Kraft S. 302. selbst für ein Unding,) sie soll erst *durch drey andre Kräfte*, die für sich weder Verstand noch Willen, noch geistiges Leben haben, angezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Hier wird also die Allwissenheit durch eine Kraft wirksam gemacht, die selbst nichts weifs, die Allmacht durch eine Kraft, die selbst nichts vermag, der höchste Wille durch eine Kraft, die selbst keinen Willen hat! Kann man wohl die Dreyeinigkeitslehre mehr in Unbegreiflichkeiten und Dunkelheiten verhüllen, als so? Der Vf. will aber doch alles *Widersprechende* aus derselben entfernt haben. Wir wollen sehen! Der Vater denkt sich nach S. 58. durch den Verstand der einigen Gottheit als Vater, der Sohn als Sohn, und der Geist als Geist. Ein und eben derselbe göttliche Verstand stellt sich demnach in allen Augen-

blicken seiner Existenz zugleich als Vater, und nicht als Vater, als Sohn, und nicht als Sohn, als Geist und nicht als Geist vor, er ist sich unaufhörlich solcher Prädicate bewufst, die einander geradehin aufheben und ausschliefsen; und doch soll kein Widerspruch in dieser Vorstellung liegen! Der Vf. könnte einwenden, der göttliche Verstand denke sich als Vater, wiefern er von der ersten selbstständigen Kraft im Wesen Gottes gebraucht werde; als Sohn, wiefern ihn die zweyte Kraft in Thätigkeit setze; und als Geist, wiefern ihn die dritte an sich ziehe, und mithin sey hier kein Widerspruch. Allein erstlich bediente er sich hiermit ja eben der Ausflucht, die er S. 187 ff. bey der gewöhnlichen Vorstellungsart nicht will gelten lassen. Hernach kann man fragen, wo denn die Vorstellung, welche das unterscheidende Bewufstseyn des Vaters, Sohnes und Geistes ausmacht, eigentlich liegen soll? In den Personen selbst kann sie nach der Voraussetzung des Vf. nicht liegen; denn diese haben für sich selbst gar keine Vorstellung, sondern denken alles erst durch den göttlichen Verstand. Also ist es dieser Verstand, der sich unaufhörlich als Vater, Sohn und Geist zugleich denken, d. h. sich selbst auf so eine Art vorstellen mufs, dafs er seine Natur mittheilt und nicht mittheilt, empfängt und nicht empfangt. Und wenn vollends die Behauptungen von einem *vaterartigen*, *sohnartigen*, *odemartigen* Besitz der Gottheit hinzukommen, auf welche der Vf. so sehr dringt: darf man dann hoffen, dafs Köpfe, welche reine Begriffe von der Gottheit fodern, die so dargestellte Dreyeinigkeitslehre annehmlicher finden werden, als die bisherige; ist nicht vielmehr zu vermuthen, dafs sie noch weit mehr Anstofs daran nehmen dürften?

Der Vf. bezieht sich hie und da auf philosophische Meynungen gewisser Männer und Schulen; aber da haben sich seltsame Misverständnisse eingeschlichen. S. 51. heifst es z. B.: *nicht Körper sind die Personen der Gottheit, dafür mögen die Liebhaber der Platonischen Dreyeinigkeit sie halten.* Was mufs der, welcher so schreiben kann, für einen Begriff von der Platonischen Dreyeinigkeit haben? aber noch weit auffallender ist die durch das ganze Buch fortlaufende Verwechslung *Wolfischer* und *Crusiusischer* Grundsätze. In der Vorrede erklärt sich der Vf.: er schreibe für Theologen, *die Wolfische und Crusiusische Principia haben*, und giebt also damit zu verstehen, er sey mit den Systemen dieser beiden Philosophen bekannt. Gleichwohl legt er *Wolfen* die Meynung bey, *er läugne selbstständige Kräfte*, und knüpfe jede Kraft an ein metaphysisches Subject, an eine Monade; *Crusius* hingegen *erkläre dieses Subject für überflüssig.* Bekanntlich ist es gerade umgekehrt; die *Leibnitzwolfischen Monaden* sind lauter Kräfte, die kein substantielles Subject bedürfen; s. *Baumgartens Metaphysik* §. 132 ff.; *Crusius* hingegen streitet für dieses Subject, und läugnet, dafs eine Kraft denkbar sey, ohne ein Etwas, dem sie zukomme s. seine *Metaphysik* §. 20 ff. und §. 62 ff. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die seltsamen Vorstellungen liefet, die sich der Vf. von den *Leibnitzischen* Monaden macht, denen er gar nicht hold ist, die er aber unmöglich anders, als vom Hörensagen, kennen kann. Die übelgewählten Erläuterungen, welche der Vf. zuweilen beybringt, den *Apfelstamm*, der nach S. 245. die *Gottheit* vorstellen soll, in welchen ein *Borstorfer Ast*, als ein Bild des *Vaters*, ein *Stettiner-Ast*, als ein Bild des *Sohnes*, und ein *Renetten-Ast*, als ein Bild des *heiligen Geistes* eingepfropft ist, wollen wir nicht besonders rügen. Auch Vergleichungen müssen, wenn man sie von einer so erhabnen Sache braucht, die erfoderliche Würde haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues geographisches Lesebuch* zum Nutzen und Vergnügen, von *J. E. Fabri*, Prof. in Jena. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. 8.

Dieses Buch soll eine Fortsetzung des ältern Lesebuchs in gleichem Plane und zu gleichem Zwecke seyn, wie der Vf. sagt, nur mit Weglassung der Kupfer und mit Angabe der Quellen, woraus geschöpft wurde. Warum gerade das Buch *geographisches* Lesebuch heifst, sieht Rec. nicht ein; es ist eine Sammlung von 21 Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Den grofsen Haufen der Lesewelt mögen Sammlungen der Art immer erbauen; jeder andere, der nicht zu dieser Klasse gehört, findet hier fast durchaus nur bekannte Sachen, wie schon die Angabe der Quellen erwarten läfst, unter welcher man selbst *Sprengels* neue Beyträge, *Volkmanns* Beschreibung von Italien, *Grellmanns* italienische Staatsanzeigen und sogar *Schedels* Journal für Kaufleute findet.

Altona, b. Hammerich: *Etwas zur genauern Kenntnifs von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung* u. s. w., insonderheit für Kaufleute und Geschäftsmänner. 1791. 155 S. 8.

Keiner erwarte hier neue Aufschlüsse, oder auch nur neue Zusammenstellung des allgemein Bekannten, in Betreff der angegebenen Gegenstände. Man findet hier nichts mehr als eine Uebersetzung von dem vor einigen Jahren, unter dem Schilde: *Situation actuelle de la France et de l'Angleterre* erschienenen, so bekannten, als elenden Werke, und eine Uebersetzung, so hart, platt und unverständlich, dafs man schon auf den ersten Seiten die Täuschung ahnden mufs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Briefe über einige mineralogische Gegenstände an Herrn Peter Camper* etc. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von *F. A. A. Meyer*, der Weltw. Doctor. Erster und zweyter Theil. Mit Kupfern. 1791. 228 S. 8.

Der erste Theil enthält 8 Briefe, deren Inhalt vorzüglich geognostische Gegenstände betrifft. Im ersten Briefe bestreitet der Vf. die Meynung, dafs der Granit *uranfänglich* sey. „Diese Felsart," heifst es, „besteht aus verschiedenen Materien, und kann schon deswegen keine uranfängliche Masse seyn; denn die Existenz einer Sache mufs ihrer Zusammenhäufung vorhergehn." Dies ist nicht allgemein richtig, da selbst bey chemischen Operationen im Kleinen, Körper durch Krystallisation zu gleicher Zeit aus einer Solution, worin sich ihre verschiedenen Bestandtheile befinden, erzeugt werden können, und dann *unter und durch einander gewachsen* gefunden werden. Der Vf. geht weiter die einzelnen Bestandtheile des Granits durch, und glaubt, bewiesen zu haben, dafs solche sammtlich nur *Modificationen des Quarzes* sind. Wie unrichtig dies sey, ist nur zu bekannt, auch findet sich der *Schörl* mit Unrecht als wesentlicher Bestandtheil des Granits aufgeführt, da er doch nur selten und mehr zufällig vorkommt. — Das (freylich falsche) Resultat dieses Briefes ist: *Der Quarz bildet also durch seine Verwitterung den Granit.* — Im zweyten Briefe folgt eine grofse Abhandlung über den Satz, dafs *die isolirten Quarzböcke* auf dem Gipfel der Gebirge, *Ueberreste der alten Quarzgebirge* sind. Eigentlich sollte es heifsen: von Quarz*bergen*, und dies hätte sich weit kürzer beweifen lassen. Beyläufig finden sich hier und im ersten Briefe ausführliche Nachrichten über den Granit von *Aschaffenburg*, welcher überhaupt zu diesem Werkchen die nächste Veranlassung gegeben hat. Im dritten Briefe folgt zuförderst die ausführlichere Beschreibung eines grofsen bey *Aschaffenburg* gefundnen Feldspathblocks, hernach die Beschreibung eines Stückes *Gneifs*, dessen Höhlungen Eifenglimmer enthalten sollen; und endlich führt den Vf. eine Reflexion über die Schichtung des Gneifses zu einer weitläuftigen Betrachtung von dem Einflusse der vulkanischen Revolutionen auf die Bildung der Erde. Der Basaltberg vor *Unkel am Rhein*, und ein an demselben Ufer des nemlichen Flusses eine Viertelmeile davon stehender (Thon) Schieferberg sind ihm „zwey schätzenswürdige Monumente der unterirrdischen Feuerkraft, die sich ehedem in den dasigen Gegenden äufserte." — Im 4ten Briefe nimmt sich der Vf. der *Buffonschen* Theorie von den uranfänglichen Gebirgen, gegen die *Saussurische* an. Es geschieht aber mit wenigem Glücke, und wie unbekannt derselbe mit den neuesten geognostischen Schriften ist, erhellt man aus S. 33., wo es heifst: Hr. *v. Saussure* hege die Meynung *allein*, dafs die grofsen Granitmafsen, in denen man keine Spur von Lamellen oder regelmäfsigen Unterabtheilungen antrifft, nichts weiter wären, als *sehr dicke*, in den Zwischenräumen der Stockung der Flüssigkeit, worinn die Erzeugung vor sich ging, *gebildete Lager*. Dieser Meynung sind sehr viele, besonders deutsche, Mineralogen beygetreten. Im fünften Briefe erfahren wir, dafs sein Urheber den *Quarz* als ein *wirkliches Urgebirge* unserer Erde betrachtet, wenn es nicht ein noch älteres für uns unsichtbares giebt, dafs aus dem Quarze *Granit*, aus diesem endlich *Gneifs*, *Jaspis*, *Porphyr*, *Hornstein*, *Wacke* und mehrere gemengte Mineralien entstanden sind. Kaum ist es glaublich, wie jemand dergleichen am 3ten Jenner 1789 noch denken, geschweige denn schreiben konnte, da die Verwandlungsgrillen längst vergessen waren, und dies doch eine unsträfliche Umwandlung der Kiefelerde in Thonerde voraussetzt. Den gröfsern Theil dieses Briefes nimmt aber eine Ausschweifung weg, welche die Frage betrifft: warum man niemals fossile Menschenknochen findet? und diese Frage führt den (wahrscheinlich sehr bejahrten und daher redseeligen) Verfasser zu einer weitläuftigen Reflexion über die intellectuellen Kräfte des Menschen. — Die hohen Schweizergebirge hält unser Briefsteller, wegen der Unzulänglichkeit ihrer Gipfel, und des Mangels an Vulkanen, dem Studium der Structur unserer Erde nicht für angemessen, und hiermit fängt er seinen 6ten Brief an. Er glaubt, diese Behauptung noch dadurch zu begründen, dafs er die Schlüsse für fehlerhaft erklärt, welche *Saussure* aus seinen Beobachtungen auf dem *Chamouni-Gletscher* zog, dafs nemlich der Granit und Gneifs dort zu *einerley* Formation gehörten. Dies stimmt freylich nicht mit der obigen Verwandlungstheorie überein. Der 7te Brief ist gegen Hn. *de Luc*, doch nur in so ferne dieser ein anderes kosmologisches System als Hr. *v. Büffon* hegt. Unser Vf. scheint für letztern eine unbegrenzte Anhänglichkeit zu haben, wie auch der 8te Brief beweifs, worinn jene Materie fortgesetzt ist, und der Schlufs, nach einer kleinen Ausschweifung *über die Hunnenbetten*, noch ein öffentliches Zeugnifs der Verehrung für Hn. *v. B.* enthält. — Unter dem Namen des zweyten Theils ist ein Brief an Hn. *G. Förster* von demselben Vf. gerichtet, der aus *Graven Haag* vom 1sten Febr. 1790 datirt, also ein Jahr später, als die ersteren, geschrieben ist. Die Leser finden darinn Einwürfe gegen Saussure's Idee von der Erzeu-

Digitized by Google

gung der Gebirgsarten durch *Kryſtalliſation*, (wobey abermals die falſche Behauptung vorkommt, daſs dieſer Gelehrte *nur allein* uranfänglichen Granit in Lagern entdeckt habe,) ferner brauchbare Anmerkungen über die Verſchiedenheit der Epochen zur Bildung der Kalkberge, einige Zweifel gegen die chemiſchen Analyſen, ſodann öftere Fingerzeige über den Scharfſinn und die Richtigkeit des Buffonſchen Syſtems, und zuletzt des Vf. Eintheilung der Mineralien nach ihrer Abſtammung, in folgende 7 Ordnungen. 1. Ordn. *Quarz.* (Die Unterabtheilungen enthalten Kieſel-, Thon-, und Talkarten.) 2. O. *Metalliſche Materien.* 3. O. *Kalkmaterien.* 4. O. *Kieſelerde mit Kalkerde vermiſcht.* (Von den 13 Gattungen heiſst eine *Mühlſteine.*) 5. O. *Vegetabiliſche und animaliſche Producte.* (Darunter die *Inflammabilien*, der *Schwerſpath*, *Rubin*, *Topas* und *Saphyr.*) 6. O. *Säuren und Salze.* 7. O. *Vulkaniſche Producte.* — Ein ähnliches Syſtem iſt wohl nie erſchienen, und wird auch hoffentlich nicht wieder erſcheinen. Als eine groſse Seltenheit haben wir obiges ausgezogen, und als ſolche kann es auch die Leſer intereſſiren, die Unterabtheilungen deſſelben ſelbſt näher zu unterſuchen. — Die Ueberſetzung iſt nicht ganz fehlerfrey. *En maſſe* heiſst *derb*, zuweilen ungeſchichtet, Hr. *M.* giebt es aber S. 36. und öfter ſehr undeutſch *in Maſſe.* Der Satz (S. 57.): denn er fährt ſo fort, *um ſeine Redensart zu vollenden*; iſt völlig ſprachwidrig. Statt *Stollen* findet man S. 77. Gallerien, welches alſo gar nicht überſetzt iſt. Ebendaſelbſt *durchſiepern* ſtatt *durchſeigern.* S. 111. — „*Ihnen* deutlich kennen lehren etc." Die Anmerkungen ſind unerheblich, und die S. 106. in der erſten Anmerkung vorgeſchlagne Eintheilung der Gebirgsarten dürfte ſchwerlich eine philoſophiſche Kritik billigen. — Hr. *M.* beſchenkt auch das Publikum noch in einem Anhange mit folgenden eignen Arbeiten:

1) *Joh. Gesners* etc. Abhandlung vom Torf. Aus ſeiner Phytologia ſacra abgekürzt, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. 2) Einige Zweifel gegen Hn. *de Lucs* Theorie vom Torf. 3) Allgemeine Zuſätze zu den mineralogiſchen Briefen, (nemlich zu den oben angezeigten,). Es ſind 2 Bemerkungen, über die *Grauwacke* und den *Hornſchiefer*, wie auch *Hornſtein*, aus den neuern Schriften compilirt. 4) *Gerhard Gysbert ten Haaf* über den ſalzigen Anſchlag (Anflug) *der Torfkohlen.* Aus dem Holländ. auszugsweiſe überſetzt. (Das Original ſteht in den Rotterdammer *Verhandelingen* vom J. 1781.) 5) Beſchreibung einer *kleinen mineralogiſchen Reiſe nach den Baſaltbergen* in der Gegend von Göttingen, die im April 1789 unternommen. Hierbey kommen manche nützliche und angenehme Nachrichten vor; auch überzeugt man ſich dadurch, daſs Hr. *M.* nicht ganz ohne mineralogiſche Kenntniſſe iſt, und in der Folge mehr leiſten könnte, wenn er mit ſeinen Arbeiten nicht ſo flüchtig und mit mehrerer Kritik zu Werke ginge. Statt *Olivin* lieſt man immer *Olivit*, welches wahrſcheinlich ein Druckfehler ſeyn wird. Den Beſchluſs dieſes Aufſatzes macht ein Verſuch eines vollſtändigen Verzeichniſſes der Mineralien um Göttingen. Die Ordnung iſt ziemlich nach dem Kronſtedt gewählt. 6) *Ueber die Uebergänge der Bitterſalzerden in einander.* Sollte heiſsen: über die Ueb. der *Bitterſalzarten* etc.; denn es giebt *nur eine* Bitterſalz*erde.* — Hr. *M.* meynt hier auch: der *Meerſchaum* ſey mit der *Mondmilch* (Montmilch), oder auch allenfalls mit dem *Mergel* verwandt. Wer lehrte ihn das? 7) *Ueber die Harzgranite.* Kann als Nachtrag zum *Laſius* gelten. 8) *Ueber die Granitgeſchichte zwiſchen Hildesheim* und *Heiſe.* Viel *Schorl* im Gemenge. Statt *Gemenge* ſchreibt Hr. *M.* immer fehlerhaft *Miſchung.* Die Unrichtigkeit dieſer Verwechslung iſt ſo oft auseinandergeſetzt, daſs nur die geringſte Aufmerkſamkeit dazu gehört, um ſelbige einzuſehen. 9) *Ueber den Karfunkel der Alten.* Eine gute Compilation. 10) *Vom Baſalt der Alten.* Unbefriedigend. 11) Ueber das *Kenntmanniſche* Mineralienſyſtem. Der Aufſatz geht nicht ganz ins Einzelne, ſondern betrifft hauptſächlich die Unterſchiede der *Kenntmanniſchen* Klaſſen von einander.

Dijon, b. Mailly: *Traité des characteres exterieurs des foſſiles*, traduit de l'allemand de M. *A. G. Werner* etc., par le traducteur des memoires de Chymie de Scheele. 1790. 350 S. 8. (ohne die Vorreden.)

Mademoiſelle *Picardet*, die berühmte Ueberſetzerin des *Scheelſchen* Werkes, hat ſich ein neues Verdienſt dadurch erworben, daſs ſie ihren Landsleuten die *Wernerſche* Abhandlung *von den äuſſerlichen Kennzeichen der Foſſilien*, in ihrer Mutterſprache mitgetheilt hat. Dies Verdienſt iſt um ſo gröſser, je mehrere Schwierigkeiten ſich bey dieſer Arbeit, wegen der Terminologie, vorfinden muſsten, und je glücklicher ſelbige überwunden ſind. Man überzeugt ſich bald, nicht nur aus der Treue und Richtigkeit, welche ſich bey Vergleichung mit der Urſchrift ergiebt, und die ohne Aufopferung der Leichtigkeit des franzöſiſchen Gewandes erreicht worden iſt, ſondern auch aus verſchiedenen Anmerkungen, (z. B. S. 89. bey Gelegenheit der Benennung der gemiſchten Farben), welche die Zuſammenſetzung der Worte angehen, daſs die Ueberſetzerin mit dem Weſen der deutſchen Sprache ungewöhnlich vertraut iſt. Sie muſs aber auch mit der *Sache* ſehr bekannt ſeyn; denn ſonſt hätte ſie weder die Kunſtausdrücke ſo gut überſetzen, noch ſo vielen Antheil an der Erweiterung der Wiſſenſchaft nehmen können, als ſie wirklich genommen hat. Letzteres erhöhet den Werth ihrer Arbeit ungemein, und giebt der Ueberſetzung ſelbſt einen entſchiedenen Vorzug vor der Urſchrift.

Gleich in der Vorrede der Ueberſetzerin findet ſich ein ſehr guter literariſcher Nachtrag zu der Materie von den Farben, die Hr. *Werner* bekanntlich mit ziemlicher Ausführlichkeit in dem 4ten Kapitel ſeines Buchs bearbeitet hat. *Mayer's Farbendreyeck*, *Lambert's Farbenpyramide* und *Prange's Farbenlexicon* werden nicht nur darinn genannt, ſondern es werden auch von ihrer weſentlichen Einrichtung richtige Notizen gegeben, welche wir nur bey dem Farbenlexicon etwas ausführlicher gewünſcht hätten. Unſere Ueberſetzerin iſt indeſſen nicht ſelbſt Urheberin dieſer Ergänzung, ſondern ein Unbekannter, welchen ſie nur durch die Chiffer *M. le P. D. V.* kenntlich macht. — Hn. *Werner's* erſte Tafel iſt

Digitized by Google

ist hier in zwey getheilt; auf der ersten sind blos die allgemeinsten generischen Kennzeichen nach der Reihe aufgestellt; die specifischen des Zusammenhanges, welche bey Hn. *W.* mit unter jenen eingeschaltet waren, machen eine besondere Tafel (zu S. 45.) aus. Dies ist zur Deutlichkeit recht gut. Mit folgenden Kennzeichen sind nicht nur die übrigen Tabellen gegen das Original bereichert, sondern es finden sich auch in den dazu gehörigen Paragraphen die nöthigen Erklärungen und Beyspiele beygebracht. 1) Bey der Farbe: *perlgrau, grünlichgrau, eisenschwarz,* (eisengrau in stahlgrau geändert); *lavendelblau, seladon-, schmaragd-, pistazien-, schwärzlich-, spargel-, olivengrün, honig- und wachsgelb, hyazinthen-, ziegel-, cochenille-* und *rosenroth*; 2) bey der äussern Gestalt: *röhrförmig, staudenförmig, traubig, knollig, gestossen, in Blättchen,* das *Zwölfeck,* die *Linse,* (der *Keil* ist weggeblieben,); 3) bey der äussern Oberfläche: das *drusige*; 4) bey dem Geruch: der *thonige.* Mlle P. bemerkt selbst, dass sie diese Zusätze dem Hn. *d'Elhuyar* zu verdanken hat, der bekanntlich selbst ein Schüler von Hn. *Werner* ist. Da jener aber der Uebersetzerin bey seiner Durchreise nach Sachsen und Ungarn (im J. 1786) alle Erweiterungen mitzutheilen versprach, womit Hr. *W.* die äussere Charakteristik bis dahin bereichert haben würde; so ist es befremdend, dass man hier in der Uebersetzung so manches vermisst, was Hr. *W.* seinen Schülern schon vor 8, 10 und mehreren Jahren bekannt machte. Dahin gehört z. B. der Unterschied der *angelaufnen Farben,* der *fremdartigen äusseren Gestalten,* und insbesondere das so wesentliche Kennzeichen der *abgesonderten Stücke,* dessen Gebrauch man schon in der Uebersetzung des *Kronstedt* (im J. 1780) findet. Diesem allen ungeachtet müssen wir diese Uebersetzung nicht nur denen, welche das Original gar nicht mehr erhalten können, sondern auch denen Liebhabern der Mineralogie, welche das Original besitzen, aber nicht Gelegenheit gehabt haben, mit den mancherley neuern *Wernerschen* Ergänzungen bekannt zu werden, so lange als das beste darüber herausgekommene Buch empfehlen, als in Deutschland noch keine neue vollkommen umgearbeitete Auflage von dem Original erschienen seyn wird.

Die Verständlichkeit der Kunstausdrücke ist dadurch sehr erleichtert, dass in den Tabellen die deutschen Namen neben den französischen gesetzt sind. Freylich kommen hie und da verschiedene Druckfehler vor; z. B. *pechschwarz* statt *dunkelschwarz,* staudenförmig für *staudenförmig, gestossen* für *gestossen,* in Körnen f. in Körnern, *sehr glanzend* statt *starkglanzend,* statt des *ä* steht mehrentheils ein *a*; z. B. *schwarzlich* f. *schwärzlich, Flache* f. *Fläche, Starke* f. *Stärke;* desgleichen statt des *ö* ein *o*; z. B. *formig* statt *förmig, Grosse* statt *Grösse* etc., allein diese lassen sich bald herausfinden, und selbst ohne deutsche Namen würden die französischen Ausdrücke nicht unverständlich seyn, weil theils die wenigen neuen Worte, welche die Uebersetzerin gebildet hat, sehr treffend gewählt, theils die Grade in verschiedenen Kennzeichen, für welche der deutsche Urheber mancherley Zusammensetzungen neu angegeben und bestimmt hat, im Französischen den ursprünglichen Ausdrücken sehr analog geblieben sind. Wer wird z. B. die neuen Worte: *tachure* für Abfärben; *pointement* für Zuspitzung, *tronquement* für Abstumpfung nicht sehr glücklich finden? Und wie leicht finden wir in folgenden Ausdrücken: *de grandeur extraordinaire — très grands — grands — de grandeur moyenne — petits — très petits — extrêmement petits* nachstehende Abstufungen der Grösse bey den Krystallen wieder: ungewöhnlicher Grösse — sehr gross — gross — mittler Grösse — klein — sehr klein — ganz klein. Wer wird es nicht sehr passend finden, wenn: stark glänzend — glänzend, wenig glänzend, schimmernd und matt, durch: *très brillant — brillant, — peu brillant, scintillant, mat;* wenn hart — halbhart — weich — und sehr weich, durch: *dur — demi-dur — tendre* — und *très-tendre;* wenn: durchsichtig — halbdurchsichtig — durchscheinend und an den Kanten durchscheinend, durch: *transparent — demi-transparent — translucide* — und *translucide aux bords* übersetzt worden ist? [Das Undurchsichtige (*opaque*) ist auf der 6ten Tafel aus Versehn ganz weggeblieben.] Harte und Festigkeit sind glücklich durch *dureté* und *solidité* unterschieden. Subtiler ist im Französischen der Unterschied zwischen staudenförmig und ästig, durch *ramifie* und *rameux.* Auch scheint es uns, dass der ebne Bruch besser durch *cassure plate,* als durch c. *unie,* das gradblättrige besser durch *direction droite,* als durch *direction plate* (des feuilles) gegeben worden wäre; allein dergleichen Verbesserungen liessen sich im Ganzen nur noch wenige vorschlagen.

Wie äussere Beschreibungen der Fossilien nun im Zusammenhange, nach obiger Methode, lauten, dazu mag nachstehendes Beyspiel vom grünen *Bleyerze* (S. 324. 325.) hier noch einen Platz finden:

Mine de Plomb verte.

Elle est ordinairement verte; rarement jaune et tourne du verd-olive au verd-de-serin et même au jaune de citron.

Elle se trouve en masse ou en cristaux prismatiques à six côtés;

Ces cristaux ont une surface lisse;

Ils sont brillans à l'extérieur.

Intérieurement cette mine est peu brillante, et souvent seulement scintillante;

En général son éclat est ordinaire;

La cassure est anguleuse et d'un grain fin;

Elle se casse en morceaux dont les angles sont indéterminés;

Elle est communement transparente quelquefois presque opaque.

Sa tachure est d'un blanc verdâtre;

Elle est tendre;

Tout-à-fait aigre;

Nullement grasse au toucher;

Sa pesanteur plus grande que celle de la pyrite de cuivre, moindre que celle du spath pesant. —

Der Inhalt giebt von jedem Paragraphen Rechenschaft, (in der Urschrift nur von den Kapiteln), und das

Digitized by Google

Regiſter, womit ſich das Ganze ſchlieſst, weiſet von jedem Foſſil die Stellen nach, an welchen es im Buche zum Exempel und Beleg der Kennzeichen aufgeführt iſt.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs Mlle *P.* fortfahren möchte, ihren Landsleuten klaſſiſche Werke deutſcher Mineralogen in klaſſiſchen Ueberſetzungen mitzutheilen; dann würden ſie gewiſs nicht lange anſtehen, den bereits gebahnten Weg, auch in dieſer Wiſſenſchaft, mit raſchen Schritten zu verfolgen.

Wien, b. Wappler: *Caroli a Linné Genera plantarum eorumque characteres naturales ſecundum numerum, figuram, ſitum et proportionem omnium fructificationes partium.* Juxta Thunbergii *emendationes digeſta* Editio octava. Praecedente longe auctior. Curante *Thaddaeo Hänke*, Societatis Scientiarum Pragenſis ſodali. Vol. I. 438 S. Vol. II. — 811 S. 8. 1791.

Man ſieht aus der Jahrzahl, daſs dieſe Ausgabe der Gattungen mit der Schreberſchen zuſammentrifft, welche ihr Vf. ebenfalls die achte genannt hat. Wenn die eine daſſelbe enthielte, wie die andre, oder wenn eine offenbar ſchlecht ſeyn könnte, ſo möchte das wohl hingehen; aber ſo hat jede ihr Gutes und Eigenthümliches; man wird alſo genöthigt, die Eine ſo gut zu kaufen, wie die Andere. Das Zuſammentreffen iſt auch ſo ſonderbar, daſs Hr. *Hanke* bey ſeinem Werke den erſten Theil der Schreberſchen, aber nicht den zweyten benutzen konnte. So hat er auch die *Schreberiam*, als eine *Speciem Curcutae* aufgehoben, und die *Curtiſiam* mit dem Namen *Schreberia* belegt. In der Vorrede, wo er dies anzeigt, verſpricht er nach Vollendung ſeiner amerikaniſchen Reiſe die *Species plantarum* ebenfalls nach dem Thunbergiſchen Syſteme zu bearbeiten. Er dürfte alſo wohl zum zweytenmal mit Hn. *Schreber* in Colliſion kommen; *Species plantarum* können übrigens nicht ſo, wie Gattungen, nach *Thunbergs* Anordnung aufgeführt werden, ſie bleiben ja, als *Species*, unter ihren *Generibus* für ſich. Hier kann uns die Anordnung des Ganzen gleichgültig ſeyn, wenn wir nur mehrere *Species*, eine gröſsere Vollſtändigkeit in der Anzahl, und mehrere Beſtimmtheit in den Kennzeichen erhalten. Die Thunbergiſche bekannte Verbeſſerung des Sexualſyſtems iſt, aller falſchten, und auf das Herkommen gegründeten Widerſprüche ungeachtet, nothwendig und richtig; man widerſpricht ihr eben ſo, als dem Sexualſyſteme ſelbſt, da es entſtand, weil man nichts altes aufopfern will. Doch iſt Rec. überzeugt, daſs ſie, um völlig conſequent zu werden, noch weiter getrieben werden, und noch einige linnéiſche Klaſſen koſten muſs. Ohne dies zu erörtern, iſt nur bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern, daſs wenn z. B. *Viscum* unter *Tetrandria Monogynia* aufgeführt wird, dieſes noch immer eben ſo gut eine Claſſification für den Verſtand bleibt, als wenn dieſelbe Gattung nach Linné unter *Dioecia Tetrandria* ſtehen geblieben wäre; denn beides ſetzt die vollſtändige Kenntniſs der ganz getrennten Geſchlechtsindividuen voraus, der man doch durch die Thunbergiſche Anordnung der gegründeten Beſchwerden wegen ausweichen, und für die Charakteriſtik der einzelnen vorliegenden Blumen ſorgen will. Wenn die bloſs männlichen und die bloſs weiblichen Blumen nicht ihre eignen Abtheilungen bekommen, ſo verfahrt man nicht zweckmäſsig. Mann kann leicht denken, daſs die Hänkiſchen Klaſſen ſich ganz anders ausnehmen müſſen, als die Schreberſchen, da dieſer der alten Abtheilung folgte; ja ſie weichen auch auſserdem noch in eignen Gattungen ab, die dem andern fehlen, und die Charakteriſtik der Generum iſt zuweilen merklich verſchieden, z. B. nur die erſten beiden Klaſſen. In der Monandrie haben beide Vf.: *Canna*, *Renealmia*, *Amomum*, *Coſtus*, *Alpinia*, *Myrosma*, *Maranta*, *Curcuma*, *Kampferia*, *Thalia*, *Cucullaria*, *Qualea*, *Boerhavia*, *Salicornia*, *Hippuris*, *Coriſpermum*, *Callitriche*, *Blitum*, *Miniarum*; *Schreber* hat allein die *Cinna*, *Hänke* hingegen die Gattungen mit getrennten Geſchlechtern: *Chara*, *Cynomorium*, *Broſimum*, *Caſuarina*, *Phyllachne*, *Elaterium*, *Phelippaea*, *Balanophora*, *Najas*, *Aſcarina*, *Nipa*, *Pandanus*, *Ceratocarpus*, *Aegopricon*, *Zannichellia*, und noch zwey hermaphroditiſche Gattungen: *Pollichia* und *Laciſtema*, welche *Schreber* in einem Nachtrage zu Ende des zweyten Bandes, und zwar letztere ausführlicher, anzeigt, und auch noch *Philydrum*, *Ulteria*, und *Mithridatea* zuſetzt, welche bey Hänke fehlen. In der Diandrie hat letzterer aus der Gynandrie die *Orchiden* und die *Gunnera*, wegen des getrennten Geſchlechts, die *Vallisneria*, *Lemna*, *Salix*, *Cecropia*, *Fraxinus*, *Anguria*, auch noch eine Zwittergattung, *Crypſis*, aufgeführt, die auch von Schreber im Nachtrage, nebſt *Lithophila* und *Linociera*, die bey *H.* fehlen, bemerkt wird. Sonſt finden ſich noch manche Abweichungen in den Gattungen ſelbſt, welche Unterſuchungen in der Folge veranlaſſen können. Beyſpiele hievon liefern die Gattungen *Tamarindus*, *Nepenthes*, *Cervantia*, *Barreria*, *Portulacaria* und viele andre. Unter den Monadelphien ſind die Gattungen des *Cavanilles* aufgenommen, doch auch hier mit Abweichungen. So iſt die *Solandra* verſchwiegen, und die *Lagunea*, die Schreber mit jener verbindet, bloſs angezeigt. Die Klaſſe der Cryptogamien iſt hier bey weitem nicht ſo gut beſorgt, als in der Schreberſchen Ausgabe, wenn gleich ſelbſt in dieſer nicht ſo, als es wohl möglich geweſen wäre, auf die zahlreichen Data der Neuern Rückſicht genommen, und hiernach eine Aufſtellung der merkwürdigſten Formen, bewirkt worden iſt. So hebt *H.* die *Clatoniam*, *Peltigeram*, *Verrucariam* und *Lepram* als eigne Gattungen aus, und unterſcheidet ſie von den übrigen Flechten, die er als *Lichenes* zuſammennimmt, macht unrichtig *Poronia*, *Carpobolus*, *Naemaſpora* zu eignen Gattungen, und läſst die Gattung *Mucor* ſo unbeſtimmt, wie ſie war. Wenn man auch nicht läugnen kann, daſs die Luſt der Kryptogamologen, neue Gattungen zu machen, ſehr groſs iſt, ſo haben doch die allgemeinen Syſtematiker zu wenig auf die wirklich vorhandne Verſchiedenheit Rückſicht genommen, oder bald zu viel, bald zu wenig gethan, und keine gleichförmige Aufſtellung verſucht. Daſs *H.* den ganz unſchicklichen Linnéiſchen „*Appendix Palmae*“ wegliefs, und die Palmen einſchaltete, war billig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1792.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vollständige Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht* von M. *S. F. Wurfter.* Mit 6 Kupfertafeln. 1790. Mit der Vorrede 1 Alph. 13 Bog. 8.

Mit der Bienenzucht hat es dieselbe Bewandniſs, wie mit den meiſten Theilen der Naturkunde. Je weiter wir in derſelben fortrücken, um ſo mehr erblicken wir neue Ausſichten auf fernere der Aufmerkſamkeit und der Naturforſchung würdige Entdeckungen. Wer daher von der noch mit mancherley Dunkelheiten umhüllten Lebensgeſchichte der Bienen einige Kenntniſs hat, wird — ungeachtet der zahlreichen Menge von Bienenbüchern und der gründlichen und nützlichen Anweiſungen eines *Schirachs*, *Eyrichs*, *Sprengers*, *Riems* etc. — dennoch jeden fernern Beytrag hiezu nicht überflüſsig finden, wann er nur einige von ſolchen Dunkelheiten aufhellet, und Grundſätze berichtiget. Das Publikum nahm ſchon die erſte Ausgabe von Hn. *W. Anleitung zur Magazinbienenzucht* günſtig auf, und die gegenwärtige, zwar nicht in ſyſtematiſcher, jedoch merklich verbeſſerter, Ordnung abgefaſste, und mit vielen nützlichen Zuſätzen bereicherte zweyte Auflage wird daſſelbe noch mehr von ſeinem Werthe überzeugen.

In der Vorrede widerlegt der Vf. eine Recenſion ſeines Buchs in der Tübingſchen gelehrten Zeitung. Weit angenehmer würde es gewiſs den Leſern geweſen ſeyn, wenn es ihm gefällig und möglich geweſen wäre, ſeiner hierauf folgenden Beſchreibung einiger wenigen, der Bienenzucht zuträglichen, Pflanzen etwas mehr Vollſtändigkeit zu geben. Zum Beſchluſs der Vorrede ſind Wahrnehmungen über die Wirkungen des auſserordentlichen Winterfroſtes vom J. 1788 bis 1789 hinzugefügt, und daraus nützliche Belehrungen für die Zukunft gefolgert.

Das Buch ſelbſt enthält 21 Kapitel: vom Bienenſtande, vom Ankaufe der Stöcke, von der Königin, von den Arbeitsbienen, von den Drohnen. von den Krankheiten der Bienen, von der Weiſelloſigkeit, von ſchwachen Stöcken, von den Bienenwohnungen, von den nöthigen Geräthſchaften, vom Reinigen im Frühjahre, vom Füttern, vom Rauben, von Unterſätzen, vom Verpflanzen in Magazinkörbe, vom Schwärmen, vom Ablegen, vom Austrommeln, vom Honig- und Wachsärnten, von den Feinden der Bienen, und vom Ueberwintern, und zuletzt ein angehängtes Regiſter. Ueberall liegen helle Zeugniſſe von vieljähriger Beſchäftigung mit der Bienenzucht, von ſcharfer Beobachtung, von ſorgfältiger Nachſpürung der Urſachen, und von vieler Erfahrung; auf dies alles ſind dann Entdeckungen verſchiedener Irrthümer und Fehler ſowohl, als auch der Mittel zu ihrer Verbeſſerung gegründet. Dies zeigt ſich ſogleich in der mit entſcheidenden Gründen unterſtützten Empfehlung gemeinſchaftlicher Bienenſtände nicht nur zum Vortheile ihrer gemeinſchaftlichen Beſitzer, ſondern auch zur Aufnahme der Bienenzucht überhaupt und in der deutlichen, ausführlichen und durch die beygefügten Kupfertafeln erläuterten Anweiſung zur Erbauung und Einrichtung ſolcher Bienenſtände, wodurch denſelben alle erfoderliche Dauerhaftigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit verſchafft wird. So wenig es auch vielen Bienenwärtern bekannt iſt, und ſo ſehr auch einige daran zweifeln mögen; ſo findet doch Rec., nach analogiſcher Schluſsfolge von andern Thierarten, nicht die mindeſte Unwahrſcheinlichkeit darinn, daſs der Vf. aus genauen Beobachtungen und Vergleichungen in der Arbeitſamkeit der Bienen, und folglich auch in dem von ihnen zu erwartenden Nutzen einen merklichen Unterſchied wahrgenommen hat. Ueber den Ankauf der Stöcke, über ihre ſonſtige Beſchaffenheit, über Zeit, Ort des Ankaufs und über den Transport hat der Vf. brauchbare praktiſche Regeln ertheilt. Vielfältige Unterſuchungen haben ihn überzeugt, daſs eine übermäſsige Drohnenbrut in dem Alter, oder der Schwächlichkeit der Königin ihren Grund habe; daſs dieſe, ungeachtet ſolcher Untüchtigkeit, von den Arbeitsbienen nicht getödtet, ſondern bis zu ihrem natürlichem Abſterben beybehalten werde, und daſs das Lebensalter einer Königin gewöhnlich auf ein Jahr, oft auch noch auf kürzere Zeit eingeſchränkt ſey, woraus viele nützliche Belehrungen über die Wartung der Bienen gefolgert ſind. Eine zwar noch nicht völlig erwieſene, jedoch durch wiederholte Verſuche und Erfahrungen ſehr wahrſcheinlich gemachte, und der Aufmerkſamkeit und weitern Nachforſchung würdige, Bemerkung iſt es, daſs die Arbeitsbienen weiblichen Geſchlechts ſind, und daſs ſie alle urſprünglich Königinnen werden konnten, es aber deshalb nicht geworden ſind, weil der enge Raum der Zellen, in welchen ſie ausgebrütet wurden, die völlige Ausbildung ihrer weiblichen Geburtsglieder nicht geſtattete. Von der ungleichen Gröſse der Bienen wird die ſehr glaubwürdige Urſache angegeben, daſs der innere Raum der Zellen durch die vielen von der Brut zurückgebliebenen Nymphenhäutchen nach und nach verenget, und daſs daher der Wuchs der jungen Bienen, durch das wiederholte Ausbrüten derſelben in einerley Zellen, immer mehr verkleinert werde. Nach des Vf. Behauptung ſind die Bienen nur wenigen Krankheiten unterworfen, nemlich der Ruhr, der Faulbrut, der Tollkrankheit und der

Digitized by Google

der Hörner- oder Büschelkrankheit, von denen Ursprung Verwahrungsmittel und Heilmittel angezeigt werden, und wovon der Rec. unter den Ursachen der erst gedachten gefährlichsten Krankheit eine bisher fast gar nicht bekannte auszeichnet, nemlich dass die Bienen im Sommer, bey häufig eingefallenen Honigthauen, vielen Honig, aber wenig Blumenmehl oder Staub eingetragen, und jenes allein, ohne gehörige Vermischung mit diesem, im Winter genossen haben. Ausführlich und lehrreich ist die Beschreibung der Ursachen und Kennzeichen der Weisellosigkeit, und der Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Zur Rettung, auch Verbesserung schwacher Stöcke empfiehlt und vertheidigt der Vf. mit überzeugenden Gründen das von einigen mit Unrecht getadelte Verstellen derselben mit starken Stöcken, wenn solches im Frühjahre und in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr geschieht. Dass hölzerne und zwar enge Hohlkörbe von der beschriebenen und durch die Kupfertafeln erläuterten Structur und Einrichtung vortheilhafter sind, als Strohkörbe, oder andere geräumige Wohnungen, wird hinlänglich erwiesen. Unter den Geräthschaften verdient die zum Aufheben eines Bienenkorbes, sowohl wenn ihm ein Untersatz gegeben, als auch wenn er gewogen werden soll, angegebene neue, deutlich beschriebene, und sehr bequeme Maschine vorzüglich bemerkt zu werden. Von dem Entstehen der Raubbienen erkennt der Vf. nur drey Ursachen für richtig, wenn die Bienen an einem warmen Tage mit Honig gefüttert, und durch diesen Geruch andere Bienen herbeygelockt werden; wenn ein Bienenkorb ausser dem Flugloche nicht wohl verwahrt ist, und unten auf den Flugbrette, oder sonst wo eine Oeffnung hat; und wenn ein Stock weisellos geworden ist, welches letztere eigentlich die einzige Ursache aller Räuberey sey. Allein wenn gleich der Vf. jede von seiner Behauptung abweichende Meynung (§. 238.) für ein leeres Geschwätz erklärt, so können wir doch einige Zweifel nicht unterdrücken. Da die Bienen in ihrem *ruhigen und gesunden* Zustande ihrer gewohnten Heimat so sehr ergeben, und zu Wanderschaften nach andern Bienenständen nicht geneigt sind; so müssten doch wohl die vorangeführten, zur Räuberey anreizenden, Ursachen von den in einer Wohnung beysammen befindlichen Bienen weit eher bemerkt, und weit mehr benutzt werden, als von den Bienen eines fremden Bienenstandes, und folglich der Fall des Angriffs und der Plünderung von den Letztern äusserst selten, hingegen von den Erstern ungleich öfter ereignen. Das ist aber der Erfahrung nicht gemäss. Es muss daher, ausser jenen äussern Veranlassungen zum Raube, noch eine andere, in den Bienen selbst liegende, Ursache vorhanden seyn, wodurch diese in Räuber verwandelt werden. Dass sie durch den Genuss eines unreinen und giftigen Futters in Tollheit gerathen, hat der Vf. §. 111. u. 254. selbst angeführt, und dass eben dies durch boshafte Kunstgriffe, z. B. durch Fütterung des mit spanischem Secte vermischten Honigs, bewirkt werden könne, bleibt, ungeachtet seines Widerspruchs (§. 242.) gewiss. Höchst wahrscheinlich ist es daher, dass die Bienen durch den schädlichen Blumensaft gewisser Pflanzen wüthend und raubsüchtig gemacht werden. Von dem natürlichen Schwärmen und künstlichen Ablegen, ingleichen dem Austrommeln der Bienen, als den gewöhnlichen Arten zur Vermehrung der Bienenzucht, und derselben vortheilhaftesten Benutzung hat der Vf. ausführlichen und brauchbaren Unterricht ertheilt. Zu dem Verzeichniss der bekannten Bienenfeinde sind, nach des Vf. Wahrnehmungen, auch noch die dafür bisher nicht erkannten Hübner und die sogenannten Goldkäfer mit grünen und goldgestreiften Flügeldecken hinzugekommen. Schon diese wenigen Bemerkungen werden hoffentlich hinlänglich seyn, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

Prag, b. Calve: *Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere, und von den gewöhnlichsten Gestütthrankheiten.* Uebersetzt aus dem Italiänischen, und vermehrt mit einem Anhange, die Oesterreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend, von *G. Fechner*, mit einer Vorrede von *M. G. Stumpf*, Hochfürstl. Fürstenberg. Oekonomie-Rath und Prof. zu Jena. 1790. 378 S. in 8.

Sicher hat Deutschland unter dem Schwall der zu dieser Klasse gehörigen Schriften nur höchst wenige, die man diesem Produkt des Auslandes mit gutem Gewissen an die Seite setzen darf. Es war daher um so mehr zu wünschen, dass dieses interessante Werk bald im deutschen Gewande erscheinen, und einem Manne in die Hände gerathen möchte, der nicht allein mit der Sprache des Vf. bekannt, sondern auch mit guten Sachkenntnissen ausgerüstet wäre. Der gegenwärtige Uebersetzer kann auf beides Anspruch machen. Die Sprache ist fast durchgehends rein, nur wenige Ausdrücke ausgenommen. Dem Texte sind Anmerkungen von merkwürdigen Erfahrungen und seltenen Berichtigungen beygefügt, die theils andern, theils aber auch dem Uebersetzer gehören, und durch welche das Ganze an Vollständigkeit und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen hat. Der Anhang, der die neuen Verordnungen Oestreichs über die Pferdezucht enthält, wird manchen angenehm seyn, hauptsächlich aber nationalisirt er dieses Buch für die Einwohner dieser Monarchie, und ersetzt diesem durch seine Localität an Interesse das, was einige Aufsätze in diesem Werke, die eigentlich nur dem Italiäner sehr interessant seyn können, etwa fehlen dürfte.

Würzburg, b. Rienner: *Der Fränkische Weinbau auf dem Felde und in dem Keller*, von *J. C. Fischer* in Marktbreit. Neue verbesserte Auflage. 1791. 228 S. in 8.

Die Beschreibung der verschiedenen Gattungen Weinstöcke nach dem unterschiedlichen Verhältniss ihrer Tragbarkeit, Zeitigung, Dauerhaftigkeit, Beschaffenheit des Weins, den sie geben etc., wie auch die Bearbeitung der Weinberge und Behandlung des Weinstocks bis ins fünnfte Jahr nach der Anlage ist praktisch behandelt. In den Anmerkungen des Vf. sollten ihm seine Landsleute mehr folgen, bey dem Schnitt am alten Holz 1 Zoll stehen zu lassen, und ihn erst im folgenden Jahr

Digitized by Google

Jahr ganz wegzunehmen, damit nicht, wie häufig geschiehet, der Saft vertrockne, der die Rebe nähren muss. Mit Anfang des zweyten Theils lehrt der Vf. eine Nebensache, die bekannte Weintraubenpomade, zu machen, wie auch aus unreifen Trauben einen Wein zur Arzney wider Verstopfungen zu destilliren, wobey aber zuzufügen gewesen wäre, dass bey dem Gebrauch zuvor die Genehmigung des Arztes und sein Gutachten einzuholen wäre. Sodann vom Keller, von den Fässern, etwas weniges von der Kelter, (bey deren Einschmierung mit frischer Seife beygefügt seyn sollte, mit dick gekochter Seife); von der Weinlese, von dem Werth des Frankenweins in Absicht auf die Gesundheit, von der Behandlung der Weine in *Champagne* und *Burgund*, von der Weinlese in *Tokay*, von der Gährung des Weins, wobey gelegenheitlich die Behandlung eines vom Dunst erstickten Menschen, von der Pflege geistiger und dauerhafter, wie auch der bald trinkbaren Weine, vom Weinessigbereiten, (dies hätte vollständiger seyn können,) auch aus Regenwasser und Buttermilch Essig zu machen, wobey aber nicht der üble Geschmack und schlechte Gehalt desselben gemeldet wird; Etwas vom Brandweinbrennen aus Wein-Trestern und ausgepressten Hefen, präparirten Weinstein zu machen, Weinsteinöl, Kupferdruckerschwärze, (welches aber alles unvollständig beschrieben ist.) Grünspan aus den Kämmen und Hülsen der Trauben. Etwas vom Gehalt der Eiche oder dem flüssigen Maass; sodann wieder vom Schönen der Weine, welches gut beschrieben ist, vom Aufbrennen, von den Geräthschaften im Keller. Den Beschluss macht ein brauchbares Register.

Leipzig, b. Junius: *Die Geschäfte der Hausmutter in der Gesinde und Herrschaftsküche*, vom Verfasser der *H. M.* Erster Band. 1791. gr. 8. 780 S. Zweyter Band. 1791. 892 S.

Ein zwar dem Titel, aber dem Inhalte nach im mindesten nicht unterschiedenes Werk von der bekannten H. M. Da der Verleger zu einer dritten, 5 Bände starken, Auflage schreiten musste; so wollte er denjenigen Leserinnen, welche die zwey ersten Bände der vorigen Ausgaben selbst, oder durch ihre Stellvertreterinnen in der Küche abgenutzt oder beschmutzt haben, oder nicht Willens sind, sich alle 5 Bände anzuschaffen, in so fern dienen, dass sie die beiden ersten Bände, als ein für sich bestehendes Werk, haben können. Es liegt dasselbe jenseit der Entstehung der A. L. Z., daher davon weiter nichts zu sagen ist, als dass zu jedem Bande ausführliche Register, die zuvor fehlten, hinzugekommen sind.

TECHNOLOGIE.

London, b. Hamilton: *A Treatise of universal Inland Navigations, and the use of all sorts of Mines. A* work entirely new Recommended to the Inhabitants of Great Britain and Ireland. Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of Running-Water in the World navigable, by Canals of a new construction, without Locks and Dams, with Estimations of the Expence of the making thereof per mile in length. Together with the Construction, Explanation and Use of a new invented Mechanical and Hydraulical Machine, for Inland-Navigation, of this new Construction, which will raise, on an inclined Plane, Boats or Lighters, and Cargoes all at once, even to fifty fathoms in perpendicular, without unloading. To which is added a Supplement, plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any Time, except at low-water, without waiting the Time of high-water; together with the Construction, Explanation, and Use of a Machine for that purpose, with Tables to shew the Power and Force required to draw or roll a Ship up upon a launch of any Size not more than two thousand Tons. By *Edmund Leach*. Surveyor. 1791. 1 Bogen Titel, Dedicat. u. Vorrede. 201 S. 8. 5 Kupfertafeln.

Der Inhalt des Buchs erhellt aus dem sehr weitläuftigen Titel, dessen Umfang aber wohl bestimmter heissen möchte: *Descript. of a Machine intended for the use of Inland Navigations, and all sorts of Mines;* denn von dem *Use of the Mines* selbst enthält das Buch kein Wort. Die Einrichtung, durch welche der Vf. die Schleusen ersparen will, kömmt den sogenannten Rollschleusen am nächsten, ist jedoch von diesen auch wesentlich verschieden. Die einzelnen wagerecht laufenden Strecken seiner Kanäle sind durch schiefe, oder gegen den Horizont nach Maasgabe der Höhe des nächst vorhergehenden Stücks des Kanals über das nächfolgende tiefer liegende, geneigte Ebenen verbunden. Diese und die zunächst gegen sie tretenden Enden der Kanäle, sind etwas mehr als doppelt so breit, als die zu Befahrung des Kanals bestimmten platten Fahrzeuge. Das obere Stück des Kanals ist gegen diese geneigte Ebene mit einem möglichst schmalen, aber wasserdichtem, Damm geschlossen. Die Fahrzeuge werden diese völlig trocken liegende Ebenen, durch zwey auf Walzen bewegliche Rollwagen, hinauf- und heruntergebracht. Diese haben in einem vertikalen Durchschnitt ungefähr die Gestalt eines X, welches zwischen seinen beiden Armen geschlossen wäre, der Arm rechter Hand, und der nach oben gekehrte Fuss dieses Buchstaben, müssten nur in einerley Richtung fortlaufen, und würden denn die unteren Seiten des Rollwagens bilden, die sich vermittelst der Walzen der geneigten Ebene parallel bewegen; der linke Arm wird dann horizontal fallen, und die Stellen der Wagen bezeichnen, auf welchem die Fahrzeuge stehen; und der Raum zwischen den beiden Armen, die Gegenden der Wagen, in welcher wasserdichte Kästen von der Grösse angebracht sind, dass sie sich bis zur Schwere eines beladenen Fahrzeugs mit Wasser anfüllen lassen, dergestalt: dass allemal beide Wagen, sie seyen nun beide, oder nur einer mit einem Fahrzeuge beladen, dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden können. Beide Wagen sind durch zwey Taue von zureichender Stärke, welche oben in entgegengesetzter Richtung über eine Welle geleitet sind, so mit einander verbunden,

Digitized by Google

dafs der eine hinauffährt, wenn der andere herunterkömmt, und dafs die an der Welle anzubringenden mechanischen Kräfte, zu Hebung oder Herunterlassung eines Fahrzeugs, blofs die Bewegung der beiden im Gleichgewicht ſtehenden Laſten hervorzubringen haben. Wie dies durch oberſchlächtige und unterſchlächtige Räder vermittelſt des Waſſers des obern Kanals, und bey Mangel an Waſſer durch Treträder zu bewerkſtelligen ſey, zeigt der Vf. Ueber den das höhere Stück des Kanals gegen die ſchiefe Ebene zu ſchliefsenden Damm, werden die Fahrzeuge auf Rollen oder Walzen geſchoben, auf denen ſie auch, während ſie auf dem Rollwagen ſind, ſtehen; der vordere Theil des Wagens, (welcher in dem X durch den nach oben gekehrten Fufs dieſes Buchſtabens bezeichnen würde,) iſt dergeſtalt beweglich, dafs er bis zur Richtung des linken Arms, (die man ſich, wie angezeigt, horizontal denken mufs,) herunter gelaſſen werden kann; auch ſind dazu noch hinter dem Damm innerhalb des Kanals einige Rollen oder Walzen an feſten Axen angebracht. Der untere Rollwagen wird in dem untern Kanal verſenkt, und dann werden die Fahrzeuge auf Walzen hinaufgeſchoben. Zu dieſer Verſenkung und der Bewerkſtelligung des Gleichgewichts der beiden Rollwagen, nach dem ſie beladen ſind oder nicht etc., ſind die waſſerdichten Kaſten der Wagen mit Klappen verſehen. Die Einrichtung iſt unläugbar ſinnreich, obgleich Rec. zweifelt, dafs ſie in der vorgeſchlagenen Maafse völlig ausführbar ſeyn, und den Erwartungen des Erfinders völlige Genüge leiſten möchte. Eben das iſt der Fall bey des Vf. Vorſchlägen zu Aufwindung und dem Ablaufen von Schiffen, welches auf ähnliche Weiſe, doch ohne die Rollwagen, auf zwey parallel neben einander liegenden Hellungen geſchieht, auf welchen die, durch ein über eine Erdwinde oder ſtehendes Spill geleitetes Tau, verbundenen Gebäude, ins Gleichgewicht gebracht, und jedes durch vier, paarweiſe mit einander vereinigte, Spillen in Bewegung geſetzt werden kann; zu geſchweigen, dafs wohl nicht allemal Veranlaſſung ſeyn dürfte, zwey Schiffe von ungefähr gleicher Schwere zugleich aufzuwinden, und ins Waſſer zu laſſen. Wir können hier eben ſo wenig dem Vf. in ſeinen Berechnungen folgen, die alle ziemlich roh ſind, als Erinnerungen zu andern Materien machen, die er beyläufig mit abhandelt, z. B. das Nivelliren, wozu man eine Anleitung hier ſchwerlich ſuchen wird. Auch auf Berechnungen der Anſchläge zu Ausführung dieſer Kanäle, und des Nutzens, den ſie von den darauf verwendeten Koſten, als Capital angeſehen, eintragen würden, hat er ſich eingelaſſen. Etwas eigen iſt ſeine Art, ausländiſche Wörter zu ſchreiben; er ſchreibt z. B. Sign ſtatt Sine (Sinus). Auch fehlt einzelnen Zeichnungen die Beſtimmtheit und Richtigkeit, die wenigſtens bey neuen Angaben nicht vernachläſsigt werden ſollte.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmike: *Beytrag zu der Kunſt des Schloſſers*, oder *Verſuch über die hieroglyphiſche(n) Kunſtſchlöſſerwerke, welche beſonders dazu angewandt werden, um die Wirkung der beſten gewöhnlichen Schlöſſer abzuändern.* Aufgeſetzt durch *Joſeph Bottermann*, von Tilburg im Lande Oſterwick. Ein Werk, das aus dem Holländiſchen ins Franzöſiſche überſetzt, und allen verſtändigen Schlöſſern nützlich iſt. Bekannt gemacht durch Hn. *Feutry*. Ins Deutſche übertragen (von *Joh. Sam. Halle*). 1790. 150 S. 4. mit 6 Quart-Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk iſt als ein Beytrag zu der in dem *Schauplatze der Künſte und Handwerker* gelieferten Kunſt des Schloſſers, von *Du Hamel* anzuſehen, und gehört als Fortſetzung zu jenen Bänden. Der Vf. liefert hier Beſchreibungen der bisherigen Erfindungen von Schlöſſern mit Combinationen, deren verſchiedene mögliche Verſchliefsungsart, durch die Stellung der äufsern Theile des Schloſſes in jedem Falle nur von dem zu erkennen iſt, welcher ihren Bezug auf die Lage der innern Theile weifs, den er übrigens auch abändern kann. Es werden vorzüglich 4 Hauptarten des Combinationsmechanismus hier ausgeführt, nemlich ſolcher Schlöſſer, bey denen man ſich nur 1) concentriſcher kreisförmiger Scheiben, oder 2) der Kreiſe, Räder oder Rollen auf einer gemeinſchaftlichen Axe, oder 3) auf abgeſonderten verſchiedenen Axen bedient; aus der Verbindung zweyer oder der drey angegebenen Methoden entſtehen: 4) die zuſammengeſetzten Combinationsmechanismen. Die Erklärung der Kupfertafeln von S. 37. an, nimmt den gröſsten Theil des Werks ein. Es finden ſich verſchiedene Vorlegeſchlöſſer nach Cardan mit Walzen, ein Schloſs, welches einen Piſtolenſchuſs nachmacht, Vorrichtungen zum Verbergen des Schlüſſellochs von *Regnier*, verſchiedene Combinationsſchlöſſer für Thüren, Thorwege, ſo wie auch für *Etuis* abgebildet und beſchrieben. In Anſehung der Kupfer wäre zu wünſchen, dafs ſie denen in den erſten Bänden des Schauplatzes gleichkämen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesdienst. *Osnabrück: Predigt auf Veranlaſſung der den evangeliſch-reformirten Einwohnern der Stadt Osnabruck verliehenen Freyheit zu öffentlichen Gottesverehrungen.* Gehalten in der Zuchthauskirche daſelbſt den 14ten Jun. 1791., von *Arn. Kriege*, Pred. zu Lengerich in der Grafſch. Tecklenburg. 40 S. Ueber Röm. 15, 5—7. handelt er davon, wie wir, unſerm chriſtlichen Berufe und Beſtimmung gemäfs, uns verhalten ſollen, bey den verſchiedenen in der chriſtl. Kirche vorhandenen Religionsmeynungen und gegen diejenigen, die darüber nicht einerley mit uns denken. Die Ausführung iſt, wenigſtens für eine gedruckte Predigt, etwas zu kurz; aber der ganze Vortrag herzlich, und beſonders am Ende die Auffoderung des Vf. an ſeine reformirten Glaubensgenoſſen zur dankbaren Schätzung der ihnen verwilligten Freyheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1792.

OEKONOMIE.

Leipzig, Crusius: *Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland.* 1791. 21 Bog. 8. (16 Gr.)

Von der Menge neuer nützlicher Entdeckungen in der Naturkunde sind noch viele den praktischen Landwirthen theils gar nicht, theils nicht genugsam bekannt: weil sie in solchen Schriften und unter solchen Vorträgen zerstreut und versteckt liegen, welche zwar dem Physiker, dem Chemisten und dem Botanisten, aber nicht jenen Oekonomen, interessant und verständlich sind. Da sie aber doch den letztern zur Berichtigung ihrer Begriffe von den Eigenschaften der Naturalien, mit welchen sie sich beschäftigen, von ihren Wirkungen und Ursachen, und dadurch zur sichern Anweisung in ihrem Verfahren so viel nützen können; so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, durch eine ordentlich und deutlich abgefasste Sammlung der Resultate solcher Entdeckungen ihre Kenntniss allgemeiner zu machen. Dies ist der Zweck des vorangezeigten Buchs und also auch der Maasstab zu dessen Beurtheilung. An einem wohlgeordneten Vortrage hat es der ungenannte Vf. — der sich nach S. 173. im Voigtlande aufhält — nicht mangeln lassen. Von den beiden Theilen des Buchs soll — nach der Vorrede — der erste als eine Einleitung zum zweyten, und beide als eine Einleitung zur allgemeinen Oekonomie, (in sofern hierunter bloss der Feld- und Gartenbau verstanden wird,) betrachtet werden. Dafür können sie auch füglich gelten: denn der erste Theil enthält in 19 Kapiteln über das Leben der Pflanzen, ihre Bestandtheile, Nahrung und Wachsthum, über die Einwirkungen des Wassers, der Wärme, der Luft, des Lichts, der Erde, der Electricität und des Klimas, solche Aufklärungen, die wieder in den 16 Kapiteln des zweyten Theils auf den ökonomischen Pflanzenbau angewendet werden. Diese Belehrungen sind so deutlich und leicht begreiflich dargestellt, als es der angegebene Zweck erfodert. Es kommt also nun noch auf die Untersuchung ihrer Richtigkeit und Brauchbarkeit an. In dem 1sten Kap. des 1sten Th. wird das von dem Leben der Thiere bloss durch Stufen unterschiedene thierische Leben der Pflanzen aus vielfältigen Wahrnehmungen an denselben, (wobey wir bemerken, dass sich die hoch wachsenden Vitsbohnen, oder weissen und bunten türkischen Bohnen (*Phaseolus vulgaris et coccineus*) allemahl an ihren Stangen eben so, wie die §. 9 angeführte Pflanze, heraufwinden,) erwiesen, und daraus § 21. richtig gefolgert, dass das Missgedeihen eines Gewächses oftmals darinn seinen Grund habe: weil dasselbe nicht nach der Beschaffenheit und den Graden seiner Empfindbarkeit sey behandelt worden. Bey der Lehre von den Wurzeln der Pflanzen, als allgemein nöthigen Ernährungswerkzeugen derselben im 2ten Kap. findet der Rec. zu erinnern nöthig, dass hievon einige Schmarotzerpflanzen auszunehmen sind, z. B. das unter dem Flachse, Klee und dem Sommerrübesamen am meisten anzutreffende Filzkraut, Flachsseide (*Cuscuta europaea.*) als welche ihren Lebensunterhalt, ohne Wurzeln, aus der Atmosphäre und jenen Pflanzen bloss durch die einsaugenden Gefasse ihrer Zweige empfängt. Eine deutliche und richtige Beschreibung der Blätter, Beweise ihrer Unentbehrlichkeit zur Ernährung der Pflanzen aus den neuesten und besten Erfahrungen und hieraus gezogene nützliche Folgerungen geben dem 3ten Kap. einen vorzüglichen Werth. Unter diesen Erfahrungen hätte jedoch mit angeführt zu werden verdient, dass die Gewächse mit breiten, lockeren und saftigen Blättern mehr durch die Zuflüsse der Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, ernähret werden, dass hingegen die Pflanzen mit schmalen und dichten Blättern ihre Nahrung mehr von dieser, als von jener, empfangen, und dass daher für die letztern mehr Dünger, als für die Erstern, erfodert werde. Von den Ausdünstungen der Pflanzen und verschiedenen daraus zu erklärenden Erscheinungen an denselben konnte — besonders in Hinsicht auf die Cultur der Garten- und Waldbäume — mehr lehrreiches gesagt werden, als im 4ten Kap. geschehen ist. Hingegen können die Belehrungen des 5ten Kapitels von der Befruchtung der Pflanzen, und die daraus hergeleiteten Vorschriften zur Gewinnung reinen und ächten Samens, und zu künstlichen Befruchtungen von dem empirischen Landwirthe vielfaltig und gut genutzet werden. Bey der Lehre von dem Stamme und den Aesten im 6ten Kap. fehlen die Bemerkungen, dass sich die Rinde *nicht allemal* durch den inneren Wachsthum ausdehnen und erweitern lässt; (§. 68) sondern — vorzüglich an einigen Waldbäumen — zersprenget und dann die Lücke, durch den Ansatz einer neuen Rinde, ausgefüllet wird; ingleichen dass sich wahrscheinlich die mehrsten Saftröhren in der Rinde befinden: weil ein Baum durch das sogenannte Beringeln, oder Abschälen nur eines schmalen Streifs Rinde rund um den Stamm her, getödtet wird. Von den Luft- und Saftröhren, Saftbläschen und Schläuchen in den Pflanzen, ingleichen von dem Kreislaufe des Safts giebt das 7te und 8te Kap. einen befriedigenden auf die Entdeckungen verschiedener Naturforscher gegründeten Unterricht. Im 9ten Kap. beschreibt der Vf. die Entwickelung und das Wachsthum des in dem Samenkorne liegenden Embryos recht deutlich und in den beyden folgenden Kapiteln hat er die verschiedenen Behauptungen der Naturforscher von den

Digitized by Google

eigentlichen Beſtandtheilen der Pflanzennahrung und von dem Mechanismus des Hinaufſteigens aus den Wurzeln in alle Theile der Pflanze mit vieler Mühe geſammlet, verglichen und hiedurch eine Feſte Theorie der Vegetation zu begründen geſucht; indeſſen iſt dabey doch noch Dunkelheit übrig geblieben. Im 12ten Kap. iſt erwieſen, daſs die Subſtanzen, welche die Pflanzen ernähren; nach ihrer erſten Zubereitung in der Erde, durch Vermiſchung und Gährung, in den Pflanzen ſelbſt durch Filtration und Digeſtion, jene in den Knoten und dieſe in den Theilen der Pflanzen zwiſchen den Knoten, ferner zubereitet und verfeinert werden, und daſs hierinn der Grund des verſchiedenen Wachsthums der Pflanzen liege. Die 5 folgenden Kapitel beſchäftigen ſich, nach einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit des Waſſers, der Wärme, des Lichts, der Luft und der Erde zum Leben und Wachsthume der Pflanzen, mit jedem von dieſen Elementen inſonderheit, von einem jeden werden ſeine Eigenſchaften und Veränderungen und hiernach die Grade richtig beſtimmt, nach welchen daſſelbe den Pflanzen mehr oder minder nützt, oder ſchadet. Auf einige Stellen in dieſem Vortrage haben den Rec. ihre Erheblichkeit, auf andere einige Zweifel gegen ihre Richtigkeit beſonders aufmerkſam gemacht. Dahin gehört z. B. die Beobachtung, daſs die Wärme im Ganzen immer mehr ab-, die Dauer der Kälte, ingleichen die Anzahl der wolkigten feuchten und regnigten Tage hingegen beſtändig zunimmt (§. 177. 178), welches auch ſelbſt durch die jetzt weit ſpätere Zeitigung und Reife einiger, nach einer gewiſſen Jahreszeit benannten Früchte als *Maykirſchen*, *Johannisbeeren*, *Vitsbohnen* etc. beſtätiget und woraus richtig gefolgert wird, daſs man die Kräfte der Natur vervielfältigen und hauptſächlich die Erde mehr erwärmen müſſe (§. 179). Von dem (§. 198) angeführten Nutzen der Winde, daſs ſie durch ihre Bewegung der Bäume und Pflanzen das Steigen und Fallen und die Abſonderung und Ausdünſtung der Säfte befördern, iſt auch der Rec. dadurch überzeugt worden: da er einen beſſern Wachsthum an den Obſtbäumen wahrgenommen hat, wenn dieſelben kurz vor dem Eintritte des Frühlings und des Safts von Winden waren geſchüttelt und wahrſcheinlich dadurch die Saftröhren mehr geöfnet worden. Ob man aber auch den Winden das Aufhalten, oder Entfernen der Erdbeben und der Blitze zu verdanken habe (§. 199), iſt wohl noch vielen Zweifeln unterworfen. Auch iſt der ſchwärzeſte Boden *nicht allemal* der reichſte, oder fruchtbarſte: (§. 216); denn es giebt eine ſchwarze und fette Erde, welche zum öftern ſchlechte Ernten liefert: weil man bey ihrer genauen Unterſuchung findet, daſs ſie bindend und mit allzuviel ſauren Säften, die der Fruchtbarkeit ſchlechterdings entgegen ſind, angefüllet iſt. Die in der Nähe von Steinkohlenflötzen befindliche Erde iſt ſehr ſchwarz; aber zum Pflanzenbaue gar nicht tauglich. Die beyden letzten Kapitel des 1ſten Theils ſind Betrachtungen über den Einfluſs der Elektricität und des Klimas auf das Wachsthum der Pflanzen gewidmet. Bey dem Erſtern mangelt es noch ſehr an hinlänglichen Beweiſen: da hingegen unzählige Erfahrungen das Letztere auſser allen Zweifel ſetzen und den Rec. überzeugen, daſs, da einige Gewächſe nur gewiſſen Gegenden des Erdbodens eigenthümlich ſind und ſich auſserhalb denſelben gar nicht verpflanzen laſſen, andere zwar eine mäſſige Verſetzung aus ihrem Vaterlande, jedoch mit mehrerer oder minderer Abnahme ihres Wachsthums und der Menge und Güte ihrer Früchte, vertragen, und noch andere unter jedem Klima mit geringen, oder gar keinen Abänderungen wachſen und gedeihen, eine *Geographia botanica* ein eben ſo nützliches Werk ſeyn würde, als es die *Zimmermanniſche Geographia zoologica* iſt. Die Bemerkungen des Hn. Vf. hierüber ſind eben ſo, wie ſeine Bezeichnung des Unterſchiedes zwiſchen dem geographiſchen und ökonomiſchen Klima und die daraus gezogenen Folgerungen, vollkommen richtig.

Der zweyte Theil enthält die Reſultate der vorhergehenden Grundſätze und deren Anwendung auf den Anbau der Gewächſe in Deutſchland. Im erſten Kap. wird gelehrt, wie hiezu die Kenntniſs des Klimas zu nutzen ſey. Dahin gehöret zuförderſt der Anbau der Gewächſe nach dem Unterſchiede des kälteren, oder wärmeren Klimas, welches ihrem Wachsthume vorzüglich zuträglich iſt. Dies wird durch Beyſpiele von verſchiedenen Früchten in verſchiedenen Gegenden erläutert und beſtätiget (§. 4) Ferner können auch durch Fleiſs und Kunſt einige Schadlichkeiten des Klimas theils vermindert, theils verhütet werden. Hiezu ſind verſchiedene Mittel angegeben, z. B. ein ſehr einfaches, in einer gewiſſen Gegend der Schweiz gebräuchliches Mittel, das Schmelzen des Schnees zu befördern und dadurch eine allzu ſpäte Bearbeitung und Beſtellung der Felder in gebirgichten Gegenden zu verhüten; eine Pflege und Wartung der aus einem warmen in ein kälteres Klima verſetzten Pflanzen gegen die entſtehenden Unfälle in letztern. (§. 6—11) So werde für die Erhaltung weichlicher Gewächſe alsdann gewiſſer geſorget, wenn man ſie häufig aus dem Samen erziehet, ihren erſten Standplatz nicht verändert und ihren natürlichen Wachsthum nicht durch Beſchneiden und durch den Zwang in gewiſſe künſtliche Formen hindert. Auch gewöhnen ſich gedachte Gewächſe eher an ein kälteres Klima, wenn ſie dahin nach einer ſtufenweiſe geſchehenen Verpflanzung in Gegenden von minderer Wärme, z. B. aus Griechenland in Italien, von da ins ſüdliche und von hier ins nördliche Deutſchland, aus ihrer Heimat gelanget ſind. Von der nöthigen Kenntniſs der guten Lage eines Orts und derſelben Anwendung im Pflanzenbau handelt das 2te Kap. Eine von Weſten gegen Oſten etwas abhängige Lage ſey die beſte: weil da die Digeſtion des Nahrungſaftes langſam fortgehe und die Wärme von Grade zu Grade aufſteige. (§. 16) Das 3te Kap. iſt der Bearbeitung des Erdreichs, mit Rückſicht auf die zu erbauenden Gewächſe, gewidmet. Verbeſſerung einiger fehlerhaften Erdarten, beſonders des thonichten und ſandigen Bodens. Die empfohlne Vermiſchung mit Erdarten von entgegen geſetzter Eigenſchaft iſt hinlänglich bekannt. Minder bekannt iſt es aber, daſs die kleinen Steine in einem leichten Boden die allzubaldige Verdünſtung der flüchtigen Nahrungstheile der Pflanzen verhindern: daher ihrem Wachsthume zuträglich, folglich nicht wegzuſchaffen, ſondern beyzubehalten ſind. Vollkommen richtig iſt die hier aus den Vorderſätzen gezo-

Digitized by Google

gezogene Hauptregel: dafs der Boden, in welchen man einen Baum verpflanzen will, mit demjenigen, worauf er vorher geſtanden, eine Aehnlichkeit in allen Stücken haben müſſe, niemals aber von geringerer Güte ſeyn dürfe. In den beyden folgenden Kapiteln über die Düngung und Brache, als Mittel zum Erſatze des Abganges an Nahrungskräften im Erdboden wird erkläret, wie der Dünger entſtehe, was er für Theile enthalte und wie er zur Ernährung der Pflanzen wirke. Die Erklärung des Düngers, dafs überhaupt alle Subſtanzen dahin gehören, welche Erde, Salz und Oel bereits in einer natürlichen Miſchung enthalten und desfalls am leichteſten eine Nahrung der Pflanzen werden können, iſt aus Hn. *Beckmanns* Grundſätzen der deutſchen Landwirthſchaft gezogen, aber hier durch den Zuſatz erweitert, dafs auch diejenigen Mineralien dahin zu rechnen ſind, *welche Salze und Oele an ſich ziehen.* Hiedurch wird dieſer Begriff auf verſchiedene, ſonſt eigentlich nicht dahin gehörige Dinge, Gips, Kalk, Mergel etc. ausgedehnt. Unter den folgenden Erklärungen der Miſtarten findet ſich auch der gemeine Irrthum, dafs der Schweinemiſt zu kalt ſey und viel Unkraut erzeuge (§. 39); allein erſtlich iſt keine Art des Miſtes kalt, ſondern nur eine wärmer, als die andere, weil aller Miſt durch Gährung entſtehet und dieſe allemal durch Wärme bewirkt wird; und dann hat das nach dem Schweinemiſt erwachſende Unkraut nicht in dieſem Miſte ſelbſt, ſondern in der gewöhnlichen Art der Futterung der Schweine mit Kaf, Spreu etc. allein ſeinen Urſprung. Von der Brache läugnet zwar der Vf. nicht, dafs ſie für diejenigen Landwirſchaften, welchen es an Dünger fehlet, ein Mittel ſeyn könne, dem Erdboden wieder neue Nahrungskräfte zu verſchaffen, verwirft ſie aber doch, aus den allgemein bekannten Gründen, überhaupt gänzlich, (§. 44 - 48.) Gegründete Zweifel dagegen hat Hr. *Mattheſius* in ſeinem Buche *über die Theorie der Landwirthſchaft* vorgetragen. Ueber die Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte und der Abſicht ihres Anbaues enthält das 6te Kap. viele nützliche, gröſstentheils aus klaſſiſchen Schriften über Feld — und Gartenbau und Forſtwiſſenſchaft entlehnte Anweiſungen. (§. 49—65.) Die im 7ten Kap. von dem Ausſäen des Samens zum Grunde gelegte Hauptregel: dafs derſelbe in derjenigen Jahreszeit auszuſäen ſey, wenn er gemeiniglich von der Pflanze abfällt, kann wohl bey vielen, aber in Hinſicht auf das Klima nicht bey allen Gewächſen mit Nutzen beobachtet werden; hingegen iſt die Behauptung offenbar unrichtig: dafs die Erbſen, wenn ſie *im ſpäten Herbſte geſäet* werden, beſſer gerathen, als im Frühjahre. (§. 66.) Der abwechſelnde Gebrauch einiger Feld- und Gartenſamereyen aus andern Gegenden wird mit völligem Rechte empfohlen. Nach Beweiſen und Beiſpielen von der Nothwendigkeit eines mit der verſchiedenen Natur der Gewächſe übereinkommenden Verfahrens in ihrer Pflanzung und Wartung im 8ten Kap. folgen Kap. 9 nähere Beſtimmungen davon, vermittelſt einer ökonomiſchen Eintheilung der Gewächſe zur Beförderung ihres Wachsthums nach der Verſchiedenheit des Bodens, die ſich jedoch mehr auf die einjährigen, als auf die fortdaurenden Gewächſe beziehet. Sie zerfällt in drey Klaſſen, in diejenigen, welche den Boden ausſaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmoſphäre, als andere, und deſshalb ein fettes, neugedüngtes Land erfodern, 2) in ſolche, die den Boden, weniger ausſaugen, keine friſche Düngung verlangen zum Theil ſie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfodern, und 3 in diejenigen, für welche ſchon ein mittelmäſsiger Boden hinlänglich iſt, und welche nicht allein in einer etwas magern Erde fortkommen, ſondern auch dieſelbe auf eine gewiſſe Art fruchtbar machen. Hiemit ſtehet das 10te Kap. von der Abwechſelung der Gewächſe in weſentlicher Verbindung: weil das für jede Pflanzenart erforderliche verſchiedene Verhältniſs von Nahrungsſaften eine gewiſſe Abwechſelung der Früchte nothwendig macht. Zur Erläuterung werden viele Beyſpiele angeführt; doch geht die Behauptung zu weit, dafs die *allerſchlechteſten* und *von Nahrungsſaften ganz erſchöpften Felder* durch den Kleebau verbeſſert, hergeſtellet und *fruchtbar gemacht werden können.* (S. 104) Das 11te Kap. beſchäftiget ſich mit der Unterſuchung der Frage: in wiefern der Anbau gröſserer Gewächſe unter kleineren, vortheilhaft, oder ſchädlich ſey? und beantwortet dieſelbe ſolchergeſtalt, dafs er die Anpflanzung der Obſt- und Waldbäume in trockenen und ſandigen Getreidefeldern (§. 118) und den vermiſchten Wuchs der Laub- und Nadelbäume in den Wäldern empfiehlt (§ 120), worinn ihm aber erfahrne Landwirthe und Forſtmänner, beſonders im nördlichen Deutſchland, ſchwerlich beypflichten werden. Dieſem Vortrage ſind, mit wiederholter Anführung der Ernährungswerkzeuge der Pflanzen und ihrer Nahrungsmittel, einige hieraus gefolgerte, auf die Beförderung des Wachsthums abzweckende Anmerkungen im 12ten Kap. hinzugefügt. (§. 121 — 133) Kap. 13: von der Verhütung des nachtheiligen Ausartens der Gewächſe: der feſtgeſetzte Begrif von ausgearteten Pflanzen iſt eben ſo richtig, als die davon angegebenen Urſachen, die ſich theils auſser den Pflanzen befinden. Kap. 14. Urſachen von der Unfruchtbarkeit der Gewächſe im geſunden Zuſtande: ein allzuſtarker Zufluſs an Nahrungsſäften, oder Mangel an hinlänglicher Befruchtung, oder allzu enge Nachbarſchaft der Gewächſe. Unter den Folgerungen daraus möchten wir das Ausſchneiden eines Ringes von der Rinde der Bäume bis aufs Holz (S. 150) nicht wagen; es würde, wenn ſolches am Stamme geſchiehet, gewiſs eher ihren Tod, als ihre Fruchbarkeit, befördern. Von der Schädlichkeit des ſtarken und häufigen Beſchneidens der Obſtbäume (§. 152) aber ſind wir vollkommen überzeugt. Die beyden letzten Kapitel des Buchs betreffen die Krankheiten der Gewächſe und enthalten viele nützliche Belehrungen über die Urſachen derſelben und über die Mittel, wie dieſelben ſowol verhütet, als auch geheilet werden können.

Zu einer ſo ausführlichen Recenſion ſind wir durch die Ueberzeugung bewogen worden, dafs eine wolgeordnete Sammlung der neueſten und beſten, auf den Feld- und Gartenbau angewandten Entdekungen in der Pflanzenlehre ein vorzüglich nützliches Werk ſey, und eine verdoppelte Aufmerkſamkeit verdiene. Eben ſo wünſchten wir auch eine ähnliche Sammlung zum Behuf der landwirthſchaftlichen Viehzucht zu erhalten. Für beyde aber wird die ſorgfältigſte Prüfung und Auswahl, die

Digitized by Google

gänzliche Vermeidung aller noch schwankenden Hypotheſen, und noch mehr jeder Unrichtigkeit, die klärſte Darſtellung und eine erfahrungsmäſsige Anwendung der theoretiſchen Wahrheiten weſentlich erfodert. Sehr viel leiſtet immer dies angezeigte Werk, wenn es auch nicht ganz fehlerfrey iſt.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG U. ALTDORF, in der Monathſchen Buchh. *Muretiana*, ein kleines moraliſches Leſebuch zum Gebrauch für Knaben, die Lateiniſch und Griechiſch lernen. 1790. S. 112. in 8.

Es ſind funfzehn Briefe des Muretus, alle an Jünglinge geſchrieben; dann die bekannten Diſtricha, *Inſtitutio puerilis* an ſeinen Brudersſohn, und das *Paraeneticon ad Jannm Filium*; dann die jenen öfters beygedruckten Γνωμαι: lauter Sachen, die man dem zärtern Alter nicht genug empfehlen kann. Wenn alſo Papier mit Latein verdruckt werden ſollte, ſo war dieſe Wahl gut; und vielleicht findet auch der Schüler jene Stucke ſonſt nicht ſo wohlfeil beyſammen. Nur das Griechiſche hatte ſorgfältiger abgedruckt werden ſollen. Bey dem griech. und lat. Wortregiſter iſt, wie es ſcheint auf Kinder Rückſicht genommen, denen alle ähnliche Hülfsmittel mangeln. Das ſollte doch nicht ſeyn, wenn nicht einerley tauſendmal gedruckt werden ſoll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Salzburg*, in der Mayrſchen Buchh.: *Von Ueberwerfung* (Ableitung) *der Salzähe* (des Fluſſes Salza) *Austrocknung und Urbarmachung des groſsen Pinzgauiſchen Mooſes* (Moraſtes, Bruches). Eine Abhandlung von *Franz Anton Reifigl*. 1791. 4 Bogen 8. Eben ſo, wie dieſer Titel, iſt die Abhandlung ſelbſt mit unverſtändlichen Provinzialismen und auffallenden Sprachfehlern zum Nachtheile ihres ſonſt unverkennbaren Werthes verunſtaltet. Dies kann durch ihre nächſte Beſtimmung für Salzburg nicht gerechtfertiget werden: denn, da der Vf. ſeine Schrift dem leſenden deutſchen Publikum durch den Druck übergab, ſo war er auch ſchuldig, mit demſelben in einer ihm verſtändlichen Sprache zu reden. Dem Rec. hat die Erforſchung des wahren Sinns verſchiedener Ausdrücke und Redensarten oft nicht wenig Mühe verurſachet, und er muſs dennoch um ſo mehr beſorgen, denſelben zuweilen verfehlt zu haben, da er die Bedeutung einiger ſolcher Wörter zu errathen nicht vermögend geweſen iſt: z. B. die unter den Grundeigenthümern (S. 12 der Einleitung) mit angeführten *briefesfähigen Hemd*, ferner den *Blumenbeſuch* unter den Nutzungsarten des urbar gemachten Bodens (S. 22) etc. Um nicht ſelbſt ſeinen Leſern in der Folge dieſer Rec gleichfalls unverſtändlich zu werden, ſiehet er ſich genöthiget, ſeine — hoffentlich richtige — Verdollmetſchung den Salzburgiſchen Provinzialismen beyzufügen.

Die Wichtigkeit und Nutzlichkeit der, nach des Vf. Vorſchlägen, zu unternehmenden Austrocknung und Urbarmachung des groſsen Pinzgauiſchen Mooſes (Morfeldes, Bruches) im Erzbiſsthume Salzburg wird in der Einleitung theils aus den allgemeinen, richtig bezeichneten Schädlichkeiten der Moräſte und Brüche, theils aus dem auf 25 Millionen Q. Schuhe, oder auf 625 Morgen, jeden zu 40 Tauſend Q. Schuhe gerechnet, angegebenen Flächeninhalte jenes Bruches, theils aus beſonderen mit deſſelben Urbarmachung verbundenen Vortheilen erwieſen. Von den hierauf folgenden 3 Abſchnitten betrifft der Erſte die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die Ueberwerfung (Ableitung) der an vielen Orten um 1 bis 2 Klafter über die angrenzenden Grundſtücke erhöheten Salzähe (des Salza Fluſſes) zu bewerkſtelligen, ihr ein anderes unſchädliches Rinnſahl (Lauf) zu verſchaffen und dadurch den jetzigen und künftigen Verſitzungen (Verluſte des nutzbaren Bodens) abzuhelfen. Das Weſentliche des Plans hiezu beſtehet darinn, daſs man gedachten Fluſs in die niedrigſte Gegend verlegen, und die jetzt gerade in denſelben ſtrömenden Seitenbäche ganz ſchräge hinein leiten ſolle (S. 23), deſſen Ausführung von Orte zu Orte, mit Beſtimmung der Directionslinie, der Breite und Tiefe des neuen Achfurths (Fluthbettes), auch der Verwerkung (Vertheilung) des dadurch gewonnenen Bodens zwar nicht ausführlich, aber doch genugſam zu einem Leitfaden bey einer Localunterſuchung und weiterer Berathſchlagung hierüber, beſchrieben wird.

In dem zweyten Abſchnitte werden die fernerweit erfoderlichen Mittel zur Trockenmachung des vorbenannten Bruches vorgeſchlagen. Hiezu findet der Vf die Holländiſchen Polder- oder Waſſermühlen, wegen des im Pinzgauiſchen Thale verhandenen hinlänglichen Waſſergefalles, nicht erfoderlich, ſondern die Ziehung einiger Hauptkanale und deren ſchiefe Leitung in die Salza, auch einiger kleinen Seitengraben, hinreichend und allenfalls die Durchſtechung des thonigten Bodens zum Durchſeigern des Waſſers nützlich.

Wie nun, nach geſchehener Abtrocknung des Bruchs, in deſſen Urbarmachung, und Benutzung zu verfahren ſey, lehret der dritte Abſchnitt. Nach des Vf. Vorſchlägen ſoll man den noch einige Feuchtigkeit beybehaltenden Boden mit Erlen, Eſchen, Weiden und Pappeln bepflanzen, auch zum Wieſenbaue nutzen; auf dem übrigen Theile den aus den Graben gewonnenen Thon und Schlamm dünn ausbreiten, mit Reiſsholze vermiſchen, abtrocknen laſſen, dann anzünden, hierauf den Boden mit Kluſtſande wenigſtens 2 Zolle hoch bedecken; dieſen 6 Zolle tief unterackern; ſodann den Boden ein volles Jahr ruhen laſſen und hiernächſt denſelben pflügen und düngen, wozu die Düngung mit zerſtoſsenen Knochen vorzüglich empfohlen wird. *Ein ſolcher zubereiteter Boden ſoll zuerſt mit Erbſen, (noch beſſer mit Bohnen;)* und hierauf mit Wintergetreide beſtellet, auch zum Kleebaue genutzet werden. (S. 39 — 50) Den völligen Beſchluſs machet ein ſummariſches Verzeichniſs der durch ſolche Trocken- und Urbarmachung zu gewinnenden Vortheile, deren jährlicher Betrag an vermehrtem Graſe, Heue, Viehbeſtande und Getreide auf 18,442 Gulden berechnet wird. (S. 50 — 57)

Ueber die Ausführbarkeit dieſes Projects und die Zuverläſsigkeit der davon verſprochenen Vortheile können wir aus Mangel der erforderlichen Localkenntniſs nicht urtheilen; dennoch ſcheinen uns des Vf. Vorſchläge, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenſtandes, wegen der Klarheit ihrer Darſtellung und wegen der aus ihnen hervorleuchtenden Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, Aufmerkſamkeit und nähere Prüfung zu verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1792.

MATHEMATIK.

CHEMNITZ, b. Hoffmann u. Fiedler: *Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten*, in zwey Bänden. Erster Band, enthält die Geschichte der Astronomie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 1792. 545 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der uns unbekannte, am Ende der Vorrede mit *C. G. F.* unterzeichnete, Verfasser theilt die Geschichte der Astronomie in vier Perioden, nemlich in die fabelhafte und älteste Geschichte, alte Geschichte bis auf Carl den Grosen, von diesem bis zur Reformation, und endlich von der Reform. bis auf unsere Zeiten. Von der letztern Periode, oder der neuern Geschichte, enthält der erste Band noch das 16 und 17te Jahrhundert; der Rest ist dem zweyten Bande vorbehalten. Der Vf. hat zwar aus den von ihm genannten Gewährsmännern, vorzüglich aus Bailly, Weidler, Cassini u. s. w., „von dem Leben und Schriften der Astronomen alter und neuer Zeit, auch von ihren rühmlichst vollbrachten Lebensende," (denn damit beschliesst er gemeiniglich seine biographischen Skizzen,) mancherley zusammengetragen. Rec. aber zweifelt, ob der Vf. zu dem wichtigen Geschäfte, das er unternommen, auch nur genugsame *historische* Kenntnis der Astronomie besitzt, und ob daher das Buch auch nur Anfängern ganz brauchbar seyn möchte, um von den vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen sich richtige Ideen zu sammeln. Denn von eigener Einsicht und kritischer Benutzung der Quellen, so wie von richtiger Würdigung astronomischer Verdienste findet sich überall keine Spur; ohne Auswahl ist fast alles aus schon vorhandenen Geschichtschreibern der Astronomie zusammengerafft. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils hier nur wenige Proben. Von Kepplers wichtigsten Entdeckungen, den von ihm aufgefundenen Weltgesetzen, kein Wort; dagegen Nachricht von seinen Träumen über die Seele der Erde, und seine Hypothese von den Kometen. Von Römers Wahrnehmungen über die allmählige Fortpflanzung des Lichts wird S. 450. noch sehr problematisch gesprochen, und der neuen Bestätigungen durch Bradley nicht gedacht. S. 466. wird Keppler gar zu einem Zeitgenossen von *Dominicus Cassini* gemacht. Nach S. 527. ist es wahr und gewis, dass Newton seine Theorie der Schwere aus Pythagoras gelernt hat. Von der Astronomie der Patriarchen und jüdischen Könige trägt der Vf. ganz eigene und seltene Kenntnisse vor, wovon wir zur Probe hier nur Fragmente geben können. Gott *soll* (nach S. 6 ff.) den ersten Menschen unterrichtet haben, den Untergang der kaum erschaffenen Welt aus den Gestirnen seinen Kindskindern zu weissagen, um diese zu Beobachtungen zu veranlassen. Mit keinem *soll* sind die folgenden Nachrichten des Vf. begleitet. Moses, ein grosser Astronom, kannte sieben Planeten. Der Calender, oder die astron. Tafeln der Israeliten rührten von Moses her, und wurden von David und Salomo verbessert; letzterer bestellte auch die Priester zu Observatoren. Seine Nachfolger versäumten sogar die Regierungsgeschäfte über der Astronomie, und suchten den Feuerdienst einzuführen. Einer von ihnen liefs eine Sonnenuhr errichten, nach welcher man in Babylon (in Babylon nach der Sonnenuhr zu Jerusalem?) Beobachtungen anstellte.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie*, in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell* etc., aus dem Lateinischen übersetzt von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des K. Preuss. Schuleninstituts, Professor der Astronomie und Meteorologie etc. in Breslau. II. Band, mit 5 Kupf. Tafeln. 1792. 290 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Beyträge ist A. L. Z. Jan. 1792 angezeigt worden; dieser zweyte Band begreift nachfolgende Abhandlungen: 1) *Ueber einen Venustrabanten*, 1766 von *Hell* zuerst bekannt gemacht, und hier auch noch mit einem Schreiben Hells an Lambert (aus *Lamberts gedrucktem Briefwechsel*) vermehrt. Bekanntlich hat der sel. *H.* es sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Venustrabant eine optische Täuschung war, und wohl am Himmel nicht existiren mag. Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung ein Epigramm angehängt, das Rec., weil es in keinem Musenalmanach, sondern in einem astronomischen Buche steht, hier aufbewahren will:

> Wie kam es, dass man bey der Venus nicht
> Den himmlischen Trabanten fand?
> O sie bedarf ihn *an dem Himmel* nicht;
> Die ganze *Welt* ist ihr Trabant.

2) *Neue Theorie des Nordlichts*, 1770 in der K. Akademie zu Kopenhagen vorgelesen, und 1776 in den Ephemeriden für 1777 zuerst gedruckt. Hr. *J.* liefert hier den ersten Theil der vollständigen Ausführung der Hypothese über das Nordlicht, dessen Materie nach *H.* aus glatten gefrornen Dunsttheilchen der obern Luft bestehen, und dessen Lichtphänomene von dem verschiedenen Stande der Sonne und des Monds gegen den Horizont durch Reflexion und Refraction der Strahlen in jenen Eistheilchen bewirkt werden sollen. Vielleicht veranlasst diese Erklärungsart, wenn sie hier durch eine

Digitized by Google

deutſche Ueberſetzung des Hellſchen Aufſatzes in mehrern Umlauf gebracht wird, eine neue Prüfung der Phyſiker; dieſe verdient ſie wenigſtens immer wegen der ſyſtematiſchen Art, worinn ſie von *H.* dargeſtellt iſt. Auch iſt bemerkenswerth, daſs *H.* ſelbſt, als er das Nordlicht in ſeiner Heimath, der kalten Zone, beobachtete, von der mehr gewöhnlichen elektriſchen Erklärungsart eingenommen war, aber durch ſeine Beobachtungen, wie er behauptet, bald gezwungen wurde, ſie zu verlaſſen. 3) Abhandlung des Hn. *de la Lande* (von 1784) *über den neuen Planeten*, aus deſſen franzöſiſchen Ephemeriden in Hells lateiniſche, mit Anmerkungen von dieſem, und hier ins Deutſche übergetragen. 4) *Von einem priſmatiſchen Mikrometer*, durch Hn. *Maſkelyne* 1777 zuerſt bekannt gemacht, mit Anmerkungen von *Hell*. Auch bey dieſem Bande hat der Ueberſetzer keine eigenen Anmerkungen und Ergänzungen, die etwa nöthig waren, geliefert; er verſpricht aber in der Vorrede dieſes zweyten Bandes, ſolche, mit eigenen Abhandlungen begleitet, vielleicht einmal herauszugeben.

BERLIN, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels*, von *Johann Elert Bode*, Königl. Preuſs. Aſtronom und Mitglied der K. Akad. der Wiſſenſch. zu Berlin etc. Sechſte verbeſſerte Auflage, mit des Vf. Bildniſs, 15 Kupfertafeln, und einer groſsen allgemeinen Himmelskarte. 1792. 611 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe neue Ausgabe einer längſt mit Beyfall aufgenommenen Schrift iſt der reg. Herzogin zu Sachſen-Gotha dedicirt. Ueberall ſind, wie ſich leicht erwarten läſst, die neueſten Entdeckungen, beſonders von Herſchel in unſerem Planetenſyſtem und am Fixſternenhimmel, eingeſchaltet; auch die Karte des Sonnenſyſtems hat einige Erweiterungen und Verbeſſerungen erhalten. Zur ſchönen und ſehr vollſtändigen Fixſternkarte, welche ſchon der vorigen Auflage von 1788 angehängt war, werden von Hn. *Himburg* tranſparente Horizonte, das Stück für 12 gr. an die Liebhaber beſonders verkauft, und Hr. Mechanicus *Höſchel* in Augsburg erbietet ſich, auf Verlangen gläſerne Horizonte, die noch bequemer ſind, zu liefern. Es iſt zu hoffen, daſs dieſes Buch, welches bisher ſchon manche populäre Kenntniſſe der Aſtronomie in Deutſchland verbreitet hat, in ſeinem Wirkungskreiſe noch weitern Nutzen ſtiften, und den Geſchmack an ernſthaften Wiſſenſchaften bey dem leſenden Publikum unterhalten werde. — S. 583. wird nach Bradley die Entfernung der nächſten Fixſterne vierhunderttauſendmal gröſser, als der Abſtand der Erde von der Sonne, angenommen, und daraus S. 584. hergeleitet, daſs das Licht, um von jenen Fixſternen auf die Erde zu gelangen, 60 Jahre Zeit brauche. Es muſs 6 Jahre heiſsen, und dieſer Irrthum, welcher bereits in den vorigen Auflagen ſich fand, iſt auch in die gegenwärtige übergetragen; durch ein ganz ähnliches Verſehen iſt auch in *Bode's kurzgefaſster Erläuterung der Sternkunde*, Berlin, 1778 S. 507. 30 Jahre ſtatt 3 Jahre geſetzt worden. Rec. würde dieſer Kleinigkeit hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht die vielfältige Erfahrung lehrte, daſs alles, was ein Schriftſteller von Autorität in ſeinem Fache ſagt, in hundert andere ſogenannte populäre Schriften getreulich und ohne weitere Prüfung verpflanzt wird. Möchten aber doch unſere Schriftſteller ſich einmal überzeugen, daſs man einer Wiſſenſchaft Meiſter ſeyn muſs, um *popular* darüber ſchreiben zu können, wenn anders nicht eine Menge ſchiefer und halbwahrer Begriffe in Umlauf kommen ſoll!

PARIS, gedr. auf königl. Koſten: *Extrait des Obſervations aſtronomiques et phyſiques*, faites par Ordre de Sa Majeſté, à l'Obſervatoire Royal, en l'année 1790. — M. *de. Caſſini*, Directeur. Mrs. *Nouet*, *Perny* et *Ruelle*, Elèves. — 1792. 267 — 326 S. 4.

Seit 1785 giebt der Graf *Joh. Domin. von Caſſini*, Urenkel des im vorigen Jahrhundert berühmten *Joh. Domin. Caſſini*, dieſe dem praktiſchen Aſtronomen ſchätzbare und ſehr reichhaltige Sammlung aſtronomiſcher Beobachtungen heraus, welche übrigens nicht verkauft, ſondern blos unter europäiſche Aſtronomen vertheilt wird, und auſserdem noch die meteorologiſchen Beobachtungen und die Geſchichte neuer Entdeckungen in der Aſtronomie für jeden Jahrgang enthält. Im Jahrgang für 1790 findet ſich das ſchon im *Extrait* vom vorhergehenden Jahr gegebene Verzeichniſs der Abweichungen der vornehmſten Sterne, verbeſſert und vermehrt, auch mit den Catalogen von *Maſkelyne*, *Bradley*, *Tob. Mayer*, und *la Caille* verglichen. In dieſem Jahre hat auch Hr. *v. C.* die erſten glücklichen Verſuche gemacht, kleine aſtronomiſche Kreiſe von 12 und 15 Zollen im Durchmeſſer zu aſtronomiſchem Gebrauch anzuwenden. Er hatte ſich ſchon vorher bey trigonometriſchen Operationen auf der Erde von der Vortreflichkeit dieſer neuen nach der Methode des Chéval. von *Borda* gearbeiteten Werkzeuge verſichert, wo ſie die Summe der drey Winkel jedes Dreyecks faſt immer auf 1 bis 2″ genau angaben; hier fieng er nun an, die Abweichung einiger Sterne dadurch zu beſtimmen, und durch Vergleichung deſſen, was der groſse Mauerquadrant angab, die Fehler in der Eintheilung des letztern zu erforſchen. So müſſen ſich demnach durch Inſtrumente von ſo geringer Ausdehnung, über deren Werth aber die neueſten Beobachter ganz einſtimmig denken, ſelbſt ſechs bis achtſchuhige Mauerquadranten, welche bisher das *non plus ultra* der Kunſt ſchienen, verificiren laſſen. Die mittlere Schiefe der Ekliptik für das Sommerſolſtitium 1790 gaben die ganzen Kreiſe 23° 28′ 3″, 9, der Mauerquadrant 11″, 2 geringer. Merkwürdig iſt auch das als Supplement gelieferte Verzeichniſs von verſchiedenen Beſtimmungen der Polhöhe der kön. Sternwarte zu Paris von ihrer Erbauung an bis auf die neueſten Zeiten. Die ältern franzöſiſchen Aſtronomen fanden dieſe Polhöhe 48° 50′ 10″, *Caſſini de Thury* fand 12″, und ſeit langer Zeit bis jetzt nahm man 14″ an. Hr. Graf *v. C.* fand durch ſorgfältige Beobachtungen am 6ſchuhigen Mauerquadranten von 1780 — 1790 im Mittel 5″, 2, aber 1790 durch die aſtronomiſchen Kreiſe 15″ 6, und dieſe letztere Beſtimmung, welche jedoch um 10″, 4 von jener durch den Mauerquadrant abweicht, iſt

Digitized by Google

ist er geneigt vorzuziehen. Wird man sich noch wundern, dafs es Mühe kostet, eines Orts geographische Lage auf Secunden genau zu bestimmen, da selbst noch in der Polhöhe einer der berühmtesten Sternwarten in Europa eine Ungewifsheit *von mehreren Secunden* herrscht?

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Ufteri.* Erstes Stück. 1791. 203 S. mit einer Kupfertafel. Zweites Stück. 226 S. mit 4 Kupfertafeln. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das mit dem zwölften Stück geschlofsne botanische Magazin, welches das Verdienst hatte, diese Wissenschaft in gröfsern Umlauf zu bringen, und manche seltne oder eigne Abhandlung und Bemerkung bekannt zu machen, wird hier, unter einem veränderten Titel, und von Hn. *U.* allein fortgesetzt. Die Einrichtung bleibt dieselbe, und wie Rec. glaubt, auch der Werth. Ja die unangenehmen Ausfälle, die sich besonders in den letzten Stücken häuften, aber nach Hn. D. *Römers* Protestation nicht auf seine Rechnung können geschrieben werden, scheinen sich zu verlieren. Und das wird der Schrift sehr frommen, da man noch kein Beyspiel hat, dafs Unanständigkeiten ein Journal hätten heben oder erhalten können, wenn es für eine gelittete Klasse bestimmt war, welches aber freylich manche Journalisten nicht zu glauben scheinen. Das erste Stück der botanischen Annalen enthält unter den eignen Abhandlungen und Aufsätzen: 1) *Roth vegetabilia cryptogamica minus hucusque cognita.* Aufser den Beschreibungen von *Conferva Linum*, *Ulva plicata*, *Granularia piliformis*, *Cyathus nitidus*, *Merulius muscorum*, *Clavaria byssacea* und *Peziza Sphaeroides*, ist die Bestimmung eines neuen Generis *Rhizomorpha* merkwürdig, unter welchem billig einige netzartigennd veräftete *Agarica* des Micheli vereinigt werden. Sie scheinen Rec., (der sie auch in Schachten, wo selbst wahre Blätterschwämme ramificirten, häufig angetroffen hat, und der sich auch erinnert, eine ganz schwarze Art an Blumentöpfen gesehen zu haben,) am nächsten bey den Conferven und Corallinen zu stehen. Aufser zweyen, die schon Micheli kannte, wird hier noch eine von dem Chinabaume, die ebenfalls unter der Rinde wächst, beschrieben und abgebildet. 2) *F. d. P. Schranck Observationum in fasciculos promptuarii botanici turicensis Continuatio.* Zuerst *de persistentia Stylorum tenaciori in plantis non foecundatis, et petalorum in plenis.* Fasc. VII. p. 87. Rec. hat immer geglaubt, dafs, da diese Erfolge sich auf Fortpflanzung und Reife beziehen, sie wohl von den nemlichen feinen und innern Bestimmungen, wie die letztern, abhängen mögen. Hr. *S.* will alles mechanisch erklären. Wir wollen nur eine Einwendung bemerken. Er glaubt, die Griffel fielen bey den *tetragynospermis* wegen des Drucks der umgebenden Germinum so leicht ab. Aber die Griffel hängen hier so lose an, dafs sie schon bey der leichtesten Behandlung können abgestofsen werden, ehe noch die Befruchtung bewirkt ist. Und wie wird man gar die Trennung der *Capsulae circumscissae*, der *foliorum connatorum* in Crassulis und *Loniceris*, und der Kelchränder der *Daturae* blofs aus einem Drucke erklären können? Hierauf spricht Hr. *S. de differentia regni vegetabilis et animalis.* Er bestreitet mit guten und natürlichen Gründen den ganz originellen Einfall Hedwigs in der Permanenz der Geschlechtstheile einen Unterschied beider Reiche zu finden, setzt, sehr richtig, das Wesentliche in die Spontaneität der Thiere, und vergifst nicht zu bemerken, in wie fern man diesen Unterschied scheinbar als unzulänglich ansehen könne. Wenn er aber bey den Pflanzen alles durch blofse bekannte Gesetze der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erklärt, und die Lebenskraft verneint wissen will, so mufs z. B. die Abscheidung der Säfte und die Zusammenziehung auf Reiz unter allen dabey vorkommenden Umständen noch zu jenen bekannten Gesetzen hinzukommen, oder eine eigene Kraft bezeichnen. 3) *Frölich, Differentia specifica Sonchi australis alpini, et S. canadensis L.* Nach *Smith* und dem linneischen Herbarium wird *S. alpinus lapponicus*, und *S. alpinus australis* unterschieden, und *S. canadensis* verglichen. Auszüge ausländischer Schriften: hier Cavenilles diss. VII — X. Hierauf, wie bey dem folgenden Stück, (wo unter jener Rubrik *Billardiere Decas. I. plantarum Syriae*, und *Cavanilles Ic. et descr. plant. Hispaniae* eingerückt werden,) Recensionen und kurze Nachrichten. — *Zweytes Stück.* Eigne Aufsätze. 1) *Medicus über Linnés Hyacinthengattung.* Sehr natürlich rügt Hr. *M.* hier die Inconsequenz des Ritters bey Anlage dieser Gattung, was einem jeden, der die *Species* aufsuchte, mufs bekannt geworden seyn; und wobey sich Linné offenbar an hergebrachte Namen und Begriffe hielt. Hr. *M.* hat dafür die Gattung in einige andre richtiger abgetheilt, und Rec. ist bey weitem nicht so orthodox linnéisch, wie überhaupt bey der Naturgeschichte weder paulisch noch kephisch, dafs er Hn. *M.* wegen Einmischung der Wurzel in die Gattungskennzeichen verketzern möchte. Er ist vielmehr überzeugt, dafs es für alle Theile und Bestimmungen der *Radicis* und *Herbae* Fälle geben kann, wo sie sich an den Charakter der *Fructificationis* anschliefsen. Dafs aber Hr. *M.* etwas ganz vergebnes, und noch dazu falsches, (weswegen es eigentlich verlohrne Mühe ist,) durchzusetzen sucht, wenn er gegen die Verwandschaftshypothese eifert, und unbestimmte Gattungen für *traurige Folgen* derselben hält, das kann er sich nicht bergen. Wie Erhart sagt: „Dafs doch die Botaniker *natürliches* und *künstliches System* nicht unterscheiden wollen — oder können!“ Ueber den *Hyacinthus monstrosus*, bey dem Hr. *M.* auch declamirt, liefse sich manches erinnern. Er ist Art und Degeneration, wie man will, wenn man den Gesichtspunkt bestimmt. Hr. *M.* verspricht selbst mehreres über ihn, welches wir erwarten. 2) *Schkuhr, einige botanische Anzeigen, mit vier Pflanzenabbildungen.* Dieser brave Botaniker giebt hier Zeichnungen von seinem *Scirpus Michelianus* und der *Tillaea aquatica*, wobey die vier unter den Blumenblättern stehenden unfruchtbaren Staubfäden sich sehr gut mit denen im *Ceraftio semidecandro*, und andern Verkür-

Digitized by Google

zungen an dieser Stelle, wie in den *Epitobiis*, vergleichen lassen; hierauf zeichnet er noch ein monströses Gewächs, wovon aber leider er selbst, da er doch die Pflanze abpflückte, keine Abstammung angeben kann, und noch eine Pflanze ohne Blüthe, die, wenn sie nicht eine junge Pflanze seyn sollte, eine merkwürdige Art oder Ausartung wäre.

LEIPZIG, b. Beer: *Nachtrag zu den Conchylien im fürstlichen Cabinette zu Rudolstadt.* Mit vier Kupfern. VIII. u. 76 S. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., Hr. *Kämmerer* zu Rudolstadt, bestimmt in der Vorrede den Gesichtspunkt für diesen Nachtrag seiner Beschreibung der Conchylien in dem Cabinette des damaligen Hn. Erbprinzen, jetzt Fürsten zu Rudolstadt; er will dadurch nicht nur das Verzeichniss vollständig, sondern auch die merkwürdigern und neuen Körper bekannt machen. Zugleich hat er auch nach reiflicher Vergleichung der von ihm beschriebnen Sammlung ei*ne natürlichere Folge der Gattungen und Arten* auszufinden gesucht, und das Resultat dieser Betrachtungen am Ende des Nachtrags vorgelegt. Es hat eben so, wie die Beschreibungen der einzelnen Körper, und die allgemeinen ehedem vom Vf. in der Vorrede des Hauptverzeichnisses geäusserten Gedanken, das Gepräge der Reinheit, und eines merklichen Grades von Vollendung, welches die Arbeiten des Vf. auszeichnet. Freylich hat er sich vorzüglich an die vor ihm liegende Natur halten müssen, und bey mehrerer Kenntniss vorhandener, oder bey Entdeckung neuer Arten, dürfte sich manches verändern, aber den denkenden Kenner wird man in seinen Angaben nicht vermissen. Rec. mag die vorgeschlagenen Anordnungen, die ihm gröstentheils sehr natürlich scheinen, hier nicht anführen, da sie zu viel Raum einnehmen würden, nur den beurtheilenden Liebhaber der Conchylien interessiren, und dieser sich ohnehin mit der Schrift selbst bekannt machen wird. Rec., welcher auch gesucht hat, eine natürliche Folge der Schaalengehäuse zu entwerfen, und dazu eine ausserordentliche Gelegenheit hatte, weicht in einigem von Hn. K. ab, welches sich aber leicht bey gleicher Natürlichkeit, aus der mehrfachen Verwandtschaft einer Gattung, und der Unmöglichkeit, sie naturgemäs in eine einzige Reihe zu stellen, erklären lässt. Natürliches System mufs, wie Linné schon sagte, der höchste Wunsch der Naturforscher seyn, und dafs Hr. K. denselben Wunsch habe, zeigt er sehr deutlich. Er glaubt, es sey, was er auch immer gethan hat, ein wesentliches Erfodernifs bey der Bekanntmachung eines Naturkörpers, ihm seine Stelle zwischen seinen Verwandten bestimmt und gründlich anzuweisen, immer das Einzelne in Beziehung aufs Ganze zu behandeln. Sehr richtig erinnert er, dafs die kleinen Theile des Systems der Konchylien *durch die Gehäuse*, die gröfsern Parthien hingegen *durch die Bewohner* bestimmt werden müssen; und eben so gegründet ist es, wenn er *den Unterschied zwischen Mollusois und Testaceis aufzuheben anrath.* Die Vermehrung des Cabinets ist bey jeder Gattung nach fortlaufenden Numern, zugleich aber nach angezeigt worden, zwischen welche Numern des Hauptverzeichnisses der neue Körper naturgemäs zu stellen sey. Auf den Tafeln sind 21 neue Arten oder Varietäten von Kegeln, zackigen Schnecken, Kinkhörnern, Kräuseln, Neriten, Venusmuscheln, Tellinen, Stumpfmuscheln und Austern abgebildet, die sehr treu und sauber dargestellt werden, und nur einer etwas gröfsern Schärfe in den Umrissen, auch eines stärkern Schattens bedürfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Unger: *Sermon sur le devoir de prier pour les Rois* — par Mons. *Erman.* — 1791. 59 S. gr. 8. — Am Geburtstage des Königs, und bey Gelegenheit einer doppelten wenige Tage darauf geschlossenen Vermählung in seinem Hause, war eine Materie von dieser Art gewifs gar schicklichste für einen Kanzelvortrag; zumal vor einer Gemeine, welche dem königl. Preufs. Hause so ausnehmend viel verdankt, und zu einer Zeit, wo die ehemaligen Landsleute dieser Gemeine sich so unehrerbietig gegen ihren König auslassen. Der Vf. vertheit auch die Kunst, alle diese Umstände so auszuschmücken, dafs er seine Zuhörer festhält und interessirt. Er zeigt erst die Gründe der Pflicht, für die Könige zu beten, und dann ihre Vortheile. Unter diesen ist vornehmlich der, dafs Könige durch unsre Fürbitte selbst nachdrücklich an ihre Bestimmung, an ihren hohen Beruf, erinnert werden, vortreflich ausgeführt. Die ganze Rede ist ein Meisterwerk.

Regensburg: Trauerrede auf — Frobenius, des h. R. R. Fürsten des Kaiserl. fr. Reichsstiftes zu St. Emmeran in Regensburg Abt — den 3ten Dec. 1791. vorgetragen von — *Rupertus II.* des Stiftes und Klosters Prüfling Abte u. s. w. 4½ Bogen, fol. Der würdige Prälat, dem dies Denkmal gestiftet ist, verdient bey der Seltenheit einer solchen Erscheinung, als er wirklich unter Männern seines Standes war, auch als Gelehrter, als Kenner und in seinem Wirkungskreise bemühter Beförderer der Gelehrsamkeit, ein dankbares Andenken. Schon in Hinsicht auf ihn hielten wir uns zur Anzeige dieser Lobschrift, die zugleich seine wichtigsten Lebensumstände, nur mit etwas zu grofsem Aufwande von Kunst und Zierrathen der Rede, erzählt, verpflichtet. Sie ist aber auch an sich eine angenehme Probe des gebildetern Geschmacks, in welchem zu unsern Zeiten, wenigstens hie und da, dergleichen feyerliche Aufsätze verfafst werden.

Druckfehler. In der Rec. von *Grufons Rechenmaschine* No. 172. S. 7. Z. 16. steht *in* statt *und*. Z. 19. *diese* statt *dicht*, Z. 29. steht 5. 6. statt 2. *B.* S. 8. Z. 17. v. u. steht *leichs* statt *leichte*. Z. 14. v. u. steht *zuzusetzen* statt *zuzufügen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst* nach Anleitung des *Thomas Pole Anatomical Instructor* von *Johann Leonhard Fischer*, Prosektor am Leipziger Zergliederungssaale, mit dreyzehn Kupferplatten. 1791. 306 S. gr. 8. ohne mehrere Bogen Vorrede und Erklärung der Kupfertafeln.

Die praktische Zergliederungskunst, heifst es in der Vorrede, sey noch lange nicht so bearbeitet, als sie verdiene, manche Lücke sey noch unausgefüllt geblieben. Dieser Mangel habe, wie der Vf. glaube, nicht einzig darinn seinen Grund, dafs Zergliederer ihre Vortheile dem Publiko vorenthielten, oder in Vernachläfsigung der Mechanik, sondern vielmehr darinn dafs die Natur der Sache kein geschwinderes Fortrücken erlaube. Er wollte daher *Th. Pole* ins Deutsche übersetzen; allein da er Unvollständigkeit fand, so entschlofs er sich zu einer eigenen Anweisung nach *Poles* Grundsätzen mit Weglassung des Localen und in die Thierzergliederung einschlagenden; doch habe er vieles noch dem mündlichen Unterricht vorbehalten. In der Zubereitung der Knochen sey er manches *Lyfern*, hingegen sehr wenig *Pole* schuldig; in den Muskeln *Caffebohm*, *Lieutaud*, und *Fabricius*. Zur Präparation der Gefäfse, merkt er sehr richtig an, sey mehr Fleifs und Geduld als Kunst und Geschicklichkeit nöthig. Die Zubereitung der Eingewelde und Sinnwerkzeuge habe er für einen andern Zeitpunkt und zu einer andern Abhandlung bestimmt. Die schichtweise angestellte Präparation sey sehr schwer und unbequem, (sehr oft auch unmöglich.) Dann folgt das Verzeichnifs von Schriften über diesen Gegenstand alphabetisch geordnet; (den hier genannten Schriften kann noch der Aufsatz aus *Baldingers* Journal, *M. B. Valentini Theatrum zootomicum*, *Wagler* in den Götting. gel. Anzeigen, so wie auch *Rieger*, *Paraeus*, *Beton*, *Jeffen*, *M. Sebiz*, *Nardiur*, *Guibert*, *Gliffon*, *M. R.* in *Roziers Journal*, *Quellmalz*, *Hales*, *Rouhault*, *Daglius*, *Penicher* u. f. w. beygefügt werden.) *Allgemeine Anmerkungen.* Vorsichtsregeln beym Oeffnen kranker Leichen. Empfehlung der Reinlichkeit; die beste Art Tische sey, die auf einer Nufs ruhen, und sich erhöhen lassen, ohne Noth lege man beym Zergliedern die Hand nicht auf den Leichnam, bey Bearbeitung der Muskeln seyen Eisigumschläge dem Wasser vorzuziehen. Im hohen Alter seyen die Nerven zäher, vielleicht *auch gröfser*, als in den Jugendjahren. (Wir müssen gestehen, dafs sie uns, versteht sich dafs das Fett hier nicht in Anschlag kommt, eher *kleiner* schienen.) Indessen sey eine zahlreiche Sammlung von Instrumenten nicht immer ein Beweis von der grofsen Geschicklichkeit des Besitzers, weil — nemlich der geschickte Künstler selten viele und schöne Werkzeuge besitze; sondern mit wenigen, öfters sehr schlechten (?) Instrumenten die besten Arbeiten zu verfertigen wisse. Er empfehle jedem Anfänger fleifsiges Studium der Mechanik. Man rechne unter die Werkzeuge des Zergliederers vier Arten Lanzetten, ein kleines und ein gröfseres Incisionsmesser, das Bisturi zur Oeffnung der Saugadern, das Scalpell, das Bruftmesser, den Beinhautschaber, verschiedene Meisel, die Säge, wo er der neusten Messersäge unter den gröfsern billig den Vorzug giebt, Uhrfedersägen, (man kann noch die Haarsägen hinzusetzen,) das Elevatorium werde durch einen Meisel entbehrlich. Ferner die Schere, (der äufserst bequemen Knochenscheren finden wir nicht gedacht,) die Zangen, (vor allen hätten wir von einer guten Pincette eine Abbildung gegeben, da fast keine Arbeit ohne sie verrichtet zu werden pflegt, und wir unter den vielen, die wir in England sahen, keine bey weitem so bequem und brauchbar, als die Tillischen aus Berlin, fanden), der Haken, (wir haben nie Vortheil, aber wohl Schaden, vom Gebrauch der Haken gesehen, und glauben doch manches schwere bearbeitet zu haben.) Bohrer von verschiedener Gröfse, Nadeln von verschiedener Gestalt und Gröfse, Sonden, Röhren. Hier beschreibt er die Art, sich Glasröhren zu machen. Die Spritze, der englische Streichriemen und die Wetzschaale. Der Levantsche Wetzstein sey zum Oele, der Hirschhornstein aber zum Wasser der vorzüglichste. Vergröfserungsgläser. Andere Geräthschaften sind: der Leichenkorb, der Wärmekasten (sollte billig von Kupfer, nicht von Holz, seyn), küpferne Kessel, irrdene Töpfe, Böttchergeschirr, Bleichbretter, Präparationsbretter, Leichenbretter, Suppositorium oder ein hölzerner Keil, Kopfhalter, Kopfschraube, Bohrmaschine, Drehbank (?), Hobelbank (?), Schürzen, Handtücher, Leichentücher, Schwamm, Griffel zum Vorzeigen, (ist ja wohl bey den Sonden entbehrlich,) Hammer, Beifs- oder Kneipzange, Feilen, Nagelbohrer, Zwirn, Bindfaden, Drath, Blasebalg, Kohlen, Wachs, Talg, Fisch- und Tischlerleim, Weingeist, Weinessig, Terpentinöl, Lackfirnisse, Pinsel und Bürsten, Farben, Queckfilber, Fischbein, Selde, seidene Bänder, Schwein- und Kälberblasen, Klebewachs, Papier, Präparationsgläser, Schermesser. (Wenn denn doch alles so vollständig als möglich seyn soll, so müssen wir noch ein Thermometer zur Bestimmung des Wärmegrads der Injectionsmassen, und ein Areometer zur Bestimmung der Stärke des Weingeists und zinnerne Särge zum Aufheben ganzer Körper hin-

Digitized by Google

zufügen. Wir würden wenigstens diese Sachen höchst ungern entbehren.) Der Zergliederer müsse Kenntnifs vom Zeichnen haben. *Erstes Kapitel. Von der Zubereitung und Verfertigung der Kinderskelette.* Den Kopf vom Rumpf zu trennen, würden wir doch nie anrathen, weil er nie so gut nachher wieder befestigt werden kann; dieſs zu thun haben wir eben so wenig als eine Wegnahme der Arme jemals nöthig gehabt, auch selbst nicht einmal bey den zartesten Leibesfrüchten. Nach gehöriger Auswässerung bringt er sie in Kalkwasser, trocknet sie dann, und bestreicht sie mit Terpentin oder Rosmarinöl, auch wohl mit Lackfirnifs. Wir müssen gestehen, dafs uns weder das Trocknen, noch das Bestreichen, noch Firnissen gefällt, sondern halten dafür, dafs man zarter Kinder Skelete in Weingeist aufheben, oder wenigstens nicht firnissen sollte. Die übrigen Regeln sind gut und aus der Erfahrung geschöpft. *Zweytes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung der Knochen von erwachsenen Personen überhaupt.* (Das Anbohren der Knochen will uns nicht recht behagen, das Mark schafft die Fäulnifs und Einwässerung gewöhnlich am besten weg.) *Drittes Kap. Von der Reinigung und Absonderung der Knochen des Kopfs.* Er räth den Kopf durch Erbsen zu sprengen, (doch mufs hiebey noch bemerkt werden, dafs allemal alsdann das Grundbein wieder natürlich in zwey Stücke zerreifst.) *Viertes Kap. Von der Reinigung und Zubereitung kranker Knochen.* Zehn Monate lang haben wir doch nie nöthig gehabt, die Knochen in Fäulnifs liegen zu lassen, denn bleiben sie zu lange liegen, so verderben sie leicht, besonders wenn sie von jungen Leuten sind. 5 *Kap. Von der Verfertigung des natürlichen Skelets.* Wer wird aber rathen, durch das Blättchen oder durch eine Trepanöffnung das Gehirn herauszuschaffen? Wir haben es ohne grofse Beschwerlichkeit allemal durch die hinlänglich geräumige Oeffnung zwischen dem Grundbein und Ersten Halswirbel herausgeschafft. — Auch haben wir schlechterdings nie die Arme vom Rumpf abgelöst; denn thut man dieſs, so hat man ja kein natürliches Skelet mehr. Auch haben wir noch nie in irgend einer Sammlung eine künstliche Zusammenfügung dieses Gelenks gesehen, welche erträglich gewesen wäre, und diese Stelle so natürlich als z. B. die treflichen natürlichen Skelete in *Camper's* Sammlung gezeigt hätte.) 6 *Kap. Vom künstlichen Skelette erwachsener Personen.* Zwischen die Wirbel bringt er Kork, den er nachher anmalt. Die meisten Knochen bringt er durch Drath zusammen; Charniergelenke ahmt er durch Blech und Stifte nach. Wir würden noch beyfügen, dafs *Kniphoff* in der von Hn. F. angeführten Dissertation ganz gut diese Verbindungsarten der Knochen abbildet. 7 *Kap. Von der Zubereitung des Knochenzellgewebes.* S. 76. Z. 4. v. u. mufs es wo. l *schön* statt *schon* heifsen. 8 *Kap. Die Knochen weich, biegsam und durchsichtig zu machen.* Durch Salzsäure 1 Theil zu 12 Theilen Wasser und Terpentinöl. 9 *Kap. Von dem Beizen und Färben der Knochen.* 10 *Kap. Allgemeine Anmerkungen über die Zubereitung der Muskeln.* 11 *Kap. Von der Zubereitung der Kopf- und Halsmuskeln.* Splenius übersetzt er Milzförmig. 12 *Kap. Von der Zubereitung der Brust-, Unterleibs-, und Rückenmuskeln.* Um die Muskeln des Unterleibs aufzubewahren, räth er Brandewein oder Essig in den Unterleib zu spritzen und die Oeffnung mit Kork zu verschliefsen. 13 *Kap. Von der Zubereitung der obern Gliedmaafsenmuskeln.* Wir pflegen doch vor der Praparation des dreyeckigen Oberarmmuskels, des Muskels, der über, und der unter der Grate liegt, den Arm der mehreren Bequemlichkeit wegen ablosen zu lassen; denn selbst diese Muskeln erkennt man alsdenn leichter und besser. 14 *Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem männlichen Geschlecht.* Sollte diese so wie die folgenden nicht schicklicher vor den Obergliedmaafsenmuskeln betrachtet werden können, um so gleichsam die Muskeln des Rumpfs zu endigen? 15 *Kap. Von der Zubereitung der Muskeln am Mittelfleische.* S. 139. Z. 8. mufs wohl *Fleisch* statt *Faul* stehen. 16 *Kap. Von der Zubereitung der Schaammuskeln bey dem weiblichen Geschlecht.* 17 *Kap. Von der Zubereitung der Lenden- und untern Gliedmaafsenmuskeln.* (Die bequemste Mode ist doch wohl unstreitig die Schaambeinvereinigung zu trennen, die Lendenwirbel zu durchsägen und nun erst diese Muskeln zu präpariren.) Billig sollten doch wohl Wadenmuskeln und *Soleus*, den der Vf. *Sohlenmuskel* nennt, zusammen stehen, da er von ihm sich nicht trennen läfst; dergleichen Sachen sind keine Kleinigkeiten, weil sie die Kenntnifs erleichtern, zu welcher Absicht dieſs ganze Werk doch nur geschrieben ist. 18 *Kap. Von den an den Muskeln und Gelenken* (wir würden lieber sagen: *Sehnen*) *befindlichen Schleimsäcken.* Billig hätten doch hier die Schleimsäcke des *Circumflexus Palati, Obliquus superior Oculi., Biventer Maxillae* aus Sömmerring vom Bau des menschlichen Körpers eingeschaltet werden können; diese aber liegen freylich nicht an Gelenken.) 18 *Kap. Von der Zusammensetzung und den Eigenschaften gefärbter Injectionsmassen;* nemlich grober, feiner, zarter und metallener. Die Farben müssen specifisch leicht seyn, (indessen ist ja doch Zinnober unter allen uns wenigstens bekannten Farben die beste zum injiciren und doch nicht specifisch leicht zu nennen.) 20 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Einspritzen mit gefärbten Flüssigkeiten.* Wir wundern uns, dafs die Spritzen, die Hr. *Stolz* zu Cassel so unvergleichlich liefert, wobey die Röhrchen mit Hahnen und hölzernen Griffen versehen sind, und die Spritze selbst eine hölzerne Kapsel umschliefst, und womit uns noch nie eine Einspritzung unter gehörigen Umständen mifsrathen ist, von Herrn *Fischer* nicht erwähnet worden. Hiebey hat man des höchst unbequemen Umwickelns mit Leinwand u. s. w., um sich nicht zu verbrennen, gar nicht nöthig. Wir haben hiemit vor grofsen Gesellschaften erwachsene ganze Körper mit einer solchen Leichtigkeit und Reinlichkeit ausgespritzt, dafs kaum ein paar Tropfen Injectionsmasse nebenhin liefen. Allein freylich hatten wir uns auch von dem Wärmegrad der Injectionsmasse vorher durchs Thermometer unterrichtet; indem wir fanden, dafs die Injection am besten gerath, wann eine mittelmäfsig harte Masse gegen 200 Grad Fahrenheit, folglich nicht zu heifs, ist. Die übrigen hier gegebenen Regeln sind sehr nützlich. 21 *Kap. Recepte für grobe Injectionsmassen.* Wir haben wirklich die kostbare

Digitized by Google

bare Injection mit Carmin angestellt, aber gefunden, dafs Zinnober doch ohne Vergleich weit brauchbarer ist, besonders wenn man nachher die Sachen unters Mikroscop bringen will. 22 Kap. *Recepte für feine Injectionsmassen.* 23 Kap. *Recepte für zarte Injectionsmassen.* Für zarte gelbe Injectionsmasse geht doch nichts über eine Auflösung von Gummigutt; nur läst sie sich freylich nicht wohl aufheben. Das *berüchtigte* (S. 189) punische Wachs des Hn. Calau habe keine Vorzüge vor dem mit Terpentinöl weich gemachten Wachse, im Gegentheil habe man mit seiner Zubereitung und Auflösung viele Mühe. Wir haben nicht nur eine Portion des sogenannten punischen Wachses von Hn. Calau in Berlin selbst gekauft, sondern auch eine Portion, die Hr. Prof. Walter verfertiget hatte, von ihm selbst geschenkt erhalten, und finden, dafs sie doch ein wenig verschieden sind. 24 Kap. *Von der Einspritzung der Blutgefäfse mit gefärbten Flüssigkeiten.* S. 197. Z. 5. v. u. mufs statt *Blutadern Arterien* stehen. Zu S. 197 gehört die von Beuth angeführte Abhandlung. Nicht *Ruysch*, sondern *Lieberkühn*, soll sich der Luftpumpe zu Injectionen bedient haben. *Stegmann*, oder eigentlich Hr. *Stolz*, sein Tochtermann, hatte für Hn. Beuth die Instrumente verfertigt. Indessen haben wir unter den vielen Lieberkühnschen Präparaten doch kein einziges gefunden, was uns nicht eben so gut, wo nicht besser, unter gehörigen Umständen ohne Luftpumpe gerathen wäre. 25 Kap. *Von der Einspritzung, Zerlegung u. s. f. eines ganzen Körpers, um die Schlagadern zu verfolgen und darzustellen.* Rec. hat, wie schon oben gesagt, erwachsene Körper ohne die mindeste Schwierigkeit so vollkommen ausgespritzt, dafs fast überall die Masse aus den Arterien in die Venen übergieng, aber nie dazu die Aorte nach geöffneter Brust gebraucht, sondern, weil er nicht links ist, entweder durch die *Carotis sinistra*, oder durch die *Femoralis dextra*, dies verrichtet. Er mufs also die S. 198. angegebene Methode widerrathen, weil zuviel Arterien, die *Mammaria*, die *Intercostales* etc. unnöthig zerschnitten werden, dahingegen bey der Einspritzung durch die *Carotis* nur ein paar unbedeutende Reiser der *Thyroidea superior* zerschnitten werden; nicht zu gedenken, dafs er selbst sagt S. 200: „das Herz und die Lungen bekommen nichts von der Masse," die sich doch auf des Rec. Art sehr schön füllen. 26 Kap. *Von der Einspritzung und Zubereitung der Blutgefäfse des Kopfs.* 27 Kap. *Von der Einspritzung der Gliedmassen, um die Blutgefäfse zu verfolgen und darzustellen.* Wozu diese speciellen Einspritzungen, da man weit bequemer diese Gefäfse am ganzen Leichnam einspritzt? 28 Kap. *Von der Einspritzung der Blutgefäfse der schwangern Gebärmutter und der Aufbewahrung des Präparats im Weingeist.* Er räth die Injectionsröhrchen in die Saamengefäfse zu bringen. 29 Kap. *Von der Einspritzung und Zubereitung des Blutterkuchens.* 30 Kap. *Von der trockenen Zubereitung der schwangern Gebärmutter mit und ohne injicirten Blutgefäfsen.* 31 Kap. *Von der Einspritzung und Zubereitung des Herzens in natürlicher Lage nebst dem Kopfe, den benachbarten Blutgefäfsen und dem Brustgang Ductus thoracicus.* Des Milchsaftbehälters *Receptaculum Chyli* S. 221, so wie auch S. 241. gedacht zu finden, fiel uns doch auf. 32 Kap. *Von der Einspritzung einer Frucht, um den Blutkreislauf derselben in der Gebärmutter zu zeigen.* 33 Kap. *Von der Einspritzung und Zubereitung des männlichen Gliedes.* 34 Kap. *Von der Einspritzung der Hoden.* 35 Kap. *Von der Einspritzung der Blutgefäfse des Gekröses.* 36 Kap. *Von der Einspritzung der Knochen und Mittel, sie durchsichtig zu machen, um ihre Gefäfse zu reinigen.* In der Sonnenwärme pflegen mit Terpentinöl gefüllte Gläser leicht zu zerspringen. 37 Kap. *Von der Einspritzung der Haut, der Gedärme, und der übrigen Eingeweide der Bauchhole mit zarter Injectionsmasse, um ihre Gefäfse zu zeigen.* 38 Kap. *Von der Einspritzung und Zubereitung des Kopfes, um ihn im natürlichen und guten Zustande zu erhalten.* Wer mag wohl künstliche Augen einsetzen? Solche Kindereyen sollte man in Vergessenheit begraben. Hier kommen übrigens noch einige das Einspritzen im Allgemeinen betreffende gute Regeln vor. 39 *Allgemeine Bemerkungen über das Injiciren mit Queckfilber.* 40 Kap. *Von der Injection der Lymphgefäfse* (warum nicht Saugadern?) *mit Queckfilber.* 41 Kap. *Von der Injection der Ohren* (Speichel) *Drüse mit Queckfilber.* 42 Kap. *Von der Injection der auf der Oberfläche der gelegenen lymphatischen Gefäfse mit Queckfilber.* Dies Kap. würden wir gleich aufs 40ste haben folgen lassen. 43 *Von der Injection der auf der Oberfläche der Lungen liegenden lymphatischen Gefäfse.* 44 Kap. *Von der Injection der Schlagadern und Blutadern der Hand mit Queckfilber.* Sollte wohl auf das 38ste Kapitel folgen. Schön sind diese Präparate, allein durch Wachsmassen doch leichter und weniger kostbar und zur Untersuchung bequemer zu erhalten. 45 Kap. *Von der Injection der weiblichen Brüste mit Queckfilber.* 46 Kap. *Von der Injection der Milchgefäfse* (Saugadern der Därme) *mit Queckfilber.* Warum ist dieses Kap. so weit vom 43 Kap. getrennt? „Im menschlichen Körper sind sie den lymphatischen Gefäfsen sehr ähnlich" wir dächten, vollkommen gleich. 47 Kap. *Allgemeine Bemerkungen über das Corrodiren, Ueberfirnissen und Aufbewahren* (von) *dergleichen Präparate* (n). 48 Kap. *Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens und der Lungengefäfse.* 49 Kap. *Von der Einspritzung und Corrosion des Herzens*, nemlich des Herzens allein; sonst wäre dieses Kapitel schon im vorigen begriffen. 50 Kap. *Von der Einspritzung und Corrosion der Leber.* 51 Kap. *V. d. E. u. C. der Milz.* 52 Kap. *V. d. E. u. C. der Nieren.* 53 Kap. *V. d. E. u. C. des Mutterkuchens.* Man solle das Präparat in die saure Flüssigkeit bringen, ehe noch die injicirte Masse kalt und zerbrechlich wird. 54 Kap. *Von der Einspritzung und Corrosion des männlichen Gliedes* und 55 Kap. *der grofsen Gekrösdrüse.* 56 Kap. *Von der Ablösung und Aufbewahrung des Oberhäutchens der Hand und des Fufses durch die Maceration.* 57 Kap. *Von der Zubereitung der Luftgefäfse durch die Maceration.* Sehr richtig bemerkt er, dafs man Corrosionspräparate eben so schön, wo nicht noch schöner, durch die Maceration verfertigen könne. 58 Kap. *Bemerkungen über die Ausdehnung und Ausfüllung hohler Präparate vermittelst des Weingeistes.* 59 Kap. *Allgemeine Bemerkungen über die Ausdehnung hohler Präparate mit Luft, Haaren, Wolle, Baumwolle*

Digitized by Google

u. ſ. w., *um ſie hernach zu trocknen.* Die Wolle müſſe man ölen, ehe ſie gekrempelt wird; denn das Krempeln ſey das beſte Mittel, das Oel gleichförmig zu vertheilen. 60 *Kap. Ueber die Ausdehnung hohler Präparate mit Gyps.* 61 *Kap. Ueber die trockne Zubereitung des männlichen Gliedes nebſt den innern Zeugungstheilen.* 62 *Kap. Ueber die Zubereitung des männlichen Gliedes, um die innere Structur deſſelben ſichtbar zu machen.* 63 *Kap. Ueber die trockne Zubereitung des Herzens, um deſſelben Höhlungen, Klappen, Sehnen u. ſ. f. ſichtbar zu machen.* 64 *Kap. Ueber die Aufbewahrung der Präparate in Weingeiſt, Terpentinol und andern Feuchtigkeiten.* Nach ſeinen Erfahrungen iſt Kalkwaſſer vieler Empfehlung werth zum Aufheben von Präparaten. Sehr antiſeptiſch haben wir das Kalkwaſſer in unſern Verſuchen gefunden, ungeachtet wir es noch nicht gerade zum Aufheben thieriſcher Theile angewandt haben. 65 *Kap. Ueber das Verſchlieſſen naſſer Präparate.* Ueber dieſes und das vorige wichtige Kapitel haben wir von Hn. Doctor *Oſiander* zu Kirchheim an der Tek eine eigene ſehr vortrefliche Abhandlung erhalten, die nächſtens gedruckt erſcheinen wird. 66 *Kap. Allgemeine Bemerkungen über das Trocknen der Präparate.* 67 *Kap. Von der Aufbewahrung der Steine aus der Harnblaſe und anderer ähnlicher Körper.* 68 *Kap. Ein Präparat zu verfertigen, woran die Vertheilung der Nerven gezeigt werden kann.* Scheint uns gar zu kurz. 69 *Kap. Vom Ueberfirniſſen der Präparate.* 70 *Kap. Mittel, getrocknete Präparate vor der Zerſtörung der Inſecten zu ſichern.* 71 *Kap. Ueber die Ausbeſſerung alter und neuer Präparate durchs Färben.* 72 *Kap. Methode, Mineralweiſs und Fernabuck-Karmin zu verfertigen.* 73 *Kap. Ueber die Zuſammenſetzung verſchiedener Firniſſe.* — Zuletzt folgt die Erklärung der Kupfertafeln, die Hr. *Fiſcher* ſelbſt gezeichnet und geſtochen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, beym Autor, u. in der Mauerſchen Buch- u. in d. neuen Berliniſchen Muſikhandlung: *Sechs Clavierſonaten* für Liebhaber und angehende Clavierſpieler von *J. G. Witthauer.* Erſte Sammlung. 1792. 34 S. queer 4.

Hr. *W.* hilft mit dieſen Sonaten einem gegenwärtigen Bedürfniſs der Muſikliebhaber ab. Die älteren ſchweren klaſſiſchen Clavierſachen aus der Bachiſchen Schule werden — leider zu früh! — nach und nach bey Seite gelegt; und die neuen galanten, leichteren Clavierſachen aus der Reichsſchule drängen ſich mit Ungeſtüm an ihre Stelle. Angenehme mannigfaltige Formen machen dieſe dem Dilettanten mit Recht annehmlich. Der Claviermeiſter von beſſerer Einſicht ſeufzt nun mit eben ſo viel Recht dabey, daſs dadurch oft nur die Hand des Schülers geübt wird, und der reine Geſchmack ungebildet bleibt. Hr. *W.* liefert nun hier Sonaten, in welchen die Gründlichkeit jener älteren Schule mit der gröſsern Annehmlichkeit und Mannichfaltigkeit der neuern auf eine glückliche Art verbunden ſind; und giebt damit den Clavierſpielern ein eben ſo nützliches als angenehmes Geſchenk. Die Fortſetzung dieſer Sonaten wird hoffentlich bald erſcheinen, und wenn wir Hn. *W.* für dieſe noch einen Wunſch äuſsern ſollen, ſo iſt es der: daſs er ſich einer etwas gröſsern Mannichfaltigkeit in den Satzen befleiſsige und ſich einiger zu oft vorkommenden Modulationen künftig enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dahlen*, b. M. Joh. Gottlob Cadner u. *Leipzig*, b. Böhme: *Haushaltungs- und Geſchichts-Kalender* für Liebhaber des Angenehmen und Nützlichen auf das J. C. 1792 auf den Leipziger Mittagszirkel gerichtet, 6 Bog. 4 maj. (3 gr.) Daſs unſre mehrſten Kalender einer groſsen Verbeſſerung bedürfen, iſt gewiſs; und man muſs ſich in der That wundern, daſs die Landespolizeyen in dieſem Stücke noch ſo wenig thun und gethan haben, da dieſes Bedürfniſs doch ſchon im ſechszehnten Jahrh. nicht nur gefühlt, ſondern auch von dem gelehrten *Franz Vieta* in einer eignen Schrift geſchildert worden iſt. Gegenwärtiger Kalender, deſſen Vf, Hr. M. *Cadner*, ſonſt ſchon nützliche Verſuche in der Oekonomie gemacht und auch zugleich groſse Verdienſte um die Verbeſſerung der Bienenzucht in ſeiner Gegend hat, beſitzt alla die Eigenſchaften, welche das allgemeinſte Volksbuch, der Kalender, haben muſs, wenn es Aberglauben und Unſinn bey den niedern und mittlern Volksklaſſen nach und nach verdrängen ſoll. Der ganze Druck iſt *ſchwarz* ohne Roth, welches manchem Käufer nicht gefallen will, und, wie Rec. weiſs, den Abſatz um etwas vermindert hat. Anſtatt der aſtrologiſchen Spielwerke und der Erwähnungen iſt der Monds Auf- und Untergang geſetzt worden. Die in andern Kalendern ſtehende Vorherverkündigung der Witterung hat der Vf. mit der Angabe der Witterung vom J. 1773 vertauſcht, weil nach mehrern beſtätigten Witterungsbeobachtungen nach 19 Jahren, als der Dauer des Mondzirkels, die vorige Witterung wieder eintreten ſoll. Dieſe Veränderung hat nicht nur den Beyfall mehrerer Sachkundigen erhalten, ſondern Rec. beſtimmt bey ſeinen ökonomiſchen Verrichtungen ſich ſchon ſeit mehrern Jahren die Witterung auf dieſe Weiſe. Im Monat Januar 1792 hat die Witterung nebſt den übrigen Luft- und Erdbewegungen mit dem Jahre 1773 bis auf einige kleine Abweichungen Schritt gehalten; ja ſogar die Erdbeben ſind nicht ausgeblieben, nur mit dem Unterſchiede, daſs man ſie 1773 zu Wennersburg in Schweden, und 1792 an der weſtlichen Spitze von Europa und den Inſeln des mittelländiſchen Meeres empfand. Die vierte Columne giebt eine kurze Ueberſicht der Geſchichte des Jahres 1790 nach den Tagen, an welchen ſich dieſe oder jene Begebenheit ereignete und unter den wirthſchaftlichen Bemerkungen werden die merkwürdigſten Begebenheiten des gedachten Jahres kurz im Zuſammenhange erzählt, wobey Rec. wünſchte, daſs der Vf. dem Polit. Journale nicht zu treu geblieben wäre. Die wirthſchaftlichen Bemerkungen ſind ebenfalls vom Jahre 1773 aus des berühmten Prof. Titius Wittenbergiſchen Wochenblatte entlehnt. Wenn es im Januar Z. 10 heiſst: Dieſer Monat hatte 3 klare, 6 trübe, 22 gemiſchte, 6 trockene, 25 naſſe Tage, ſo könnte mancher glauben, es würden hier 62 Tage für den Januar gezählt. Es bezieht ſich aber auf die doppelte Witterungsbeobachtung, wovon die erſten 31 Tage die Heiligkeit und Klarheit der Atmoſphäre und die letzten die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Luft anzeigen. Dieſs gilt von allen Monaten. Vorzüglich angenehm muſs dem Oekonomen und Statiſtiker der Vergleichung wegen die Angabe der Getraidepreiſe im J. 1773 von 14 Städten ſeyn, weil die Intelligenzblätter, woraus ſie genommen ſind, äuſserſt ſelten vollſtändig zu haben ſind. Ganz local für Kurſachſen, aber ſehr nützlich, ſind die an den Sonntagen angeführten Mandate, welche in Kurſachſen von den Kanzeln verleſen werden ſollen; und nach den 12 Monaten hat der Vf. auch einige Auszüge daraus mitgetheilt. Unter der Ueberſchrift: Kalender-Practica, folgen ſehr nützliche und durch Erfahrung erprobte Land- und hauswirthſchaftliche Sachen, welchen einige Erzählungen und Lieder beygemiſcht ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1792.

TECHNOLOGIE.

Aix, b. Gibelin-David: *Memoire sur la maniere de reserrer le lit des torrens et des rivieres;* par M. *Béraud*, del' Oratoire, Profeſſ. de Mathem. et Phyſ. au College de Marſeille. 1791. in 8. (mit Kupferplatten) 116 S.

Zuerſt hält ſich der Vf. ziemlich umſtändlich bey Ufer-Dämmen, welche durch Steine aufgeführt werden, und bekanntlich groſsen Aufwand erfodern, auf. Er widerräth ihren Bau, weil ihn die Erfahrung an ſehr vielen Orten überzeugt habe, dafs ſie der Friction und Gewalt des Waſſers nicht lange widerſtehen können. Der Strom finde allemal leicht kleine Lücken an Stein-Dämmen, die er erweitre; und dann ſpüle er nach und nach Löcher aus, zum ſucceſſiven Verderben der koſtbarſten Werke. Hierauf kommt der Vf. auf ſeine eigene Vorſchläge. Man ſolle doch nur der Natur folgen, und betrachten, was zufällig an Ufern liegende Bäume und Gebüſche über den Lauf der Flüſſe vermögen? Der Garten eines ſeiner Freunde habe ſeine fortwährende Exiſtenz bloſs einem alten Feigenbaum zu verdanken, welchen das vorbeyſtrömende Waſſer an den Wurzeln unterhöhlt habe, und der recht geſchickt geſtürzt ſey. Aber man müſſe freylich durch Kunſt nachhelfen. Man ſolle die ſicherſten und höchſten Plätze eines vorhandenen Ufers auserſehen, und von da an ſolche Bäume ſetzen, welche gewöhnlich in der Nähe des Waſſers wohl fortkämen. Wenn dieſelbe einige Jahre wohl gewachſen ſeyen, ſolle man ſie in der Mitte des Stamms hauen, und dieſe Hälften nach der Reihe am Ufer niederwärts hinwerfen, und ſo einige Jahre mit Pflanzungen und gleichförmigen Hauen fortfahren. Durch dieſes einfache Mittel werde dem Eindringen verwüſtender Ströme am glücklichſten gewehret. Der Schlamm und Kies-Sand, den das Waſſer in den Sträuchern der gefallten Baumköpfe abſetze, veranlaſſe natürliche Erhöhungen, und weil in denſelben viele Zweige ſelbſt wieder nach und nach ausſchlügen, ſo entſtünde bald eine dichte neue Anlage voller Wurzeln, die den Verheerungen des Waſſers ſtark genug und mit jedem Jahr ſicherer widerſtehen. Selbſt würde das Erdreich allmählich allda bis an den Rand des Waſſers zur Cultur brauchbar, und ſo gewinne man auch in dieſer Rückſicht bedeutende Striche Landes, welche man bey Steindämmen geradezu verliere. Uebrigens ſey in den meiſten Fällen mehr als nur eine Reihe von Bäumen auf die gedachte Weiſe unweit des Ufers anzupflanzen, um dem Eindringen der Ströme nachdrücklich, nicht nur in einem einzelnen Jahr, ſondern in mehrern Wintern nach einander, Widerſtand zu geben. Damit man die Ausführbarkeit der gemachten Vorſchläge nicht in Zweifel ziehe, führt der Vf. individuelle Erfahrungen an, die nicht bloſs er ſelbſt, ſondern auch andre Oekonomen in dem mittäglichen Frankreich, ohne ſein Mitwirken, angeſtellt hätten; und benennt Zeiten und Oerter, über welche noch hierüber Nachfrage angeſtellt werden könne. Weiter beſchäftigt ſich der Vf. mit Rathſchlägen für den Fall, wenn keine hohen ſchicklichen Plätze an unſichern Ufern vorhanden ſeyen, auf welchen man ſogleich Bäume anpflanzen könnte. Die Mühe verlohne ſich wohl, behauptet er, beſondre wohlgeſtampfte und ſo hohe Erddämme in dem Fall aufzuführen, dafs ſie *wenigſtens zwey Schuh* über den höchſten Stand des ſtrömenden Waſſers, das in der Nähe laufe, erhaben ſeyen; und er zeigt hierauf verſchiedene Fehler an, die man ſich gewöhnlich hiebey zu Schulden kommen laſſe. — An die Waſſerſeite dieſer Dämme ſeyen wieder auf der Böſchung Bäume anzupflanzen. Die Dichtigkeit und Breite der Dämme müſſe ſich nach der Geſchwindigkeit des vorhandenen Stromes richten; doch ſey der Schluſs ſehr irrig, wenn man annehme, an das Ufer eines Fluſſes, der doppelt ſo geſchwind ſtröme, als ein andrer, gehöre ein doppelt ſo dichter und breiter Damm, als der ſey, den der weniger geſchwind ſtrömende erfodere. Die Verhältniſſe ſtiegen nimmermehr ſogleich fort. (Das iſt ſehr bekannt; aber es hätten doch dabey nähere Beſtimmungen angegeben werden ſollen.) Allgemein laſſe ſich behaupten, dafs das Verhältniſs der Böſchung zu der Höhe des Damms nie über 3 : 1 ſteigen, aber auch nie unter 3 : 2 ſeyn dürfen. (Deutſche Mathematiker, wie *K. C. Langsdorf* in ſeinen *Mechan. und Hydrodynam. Unterſuch.* S. 97 — 100. haben doch hierüber viel ſchärfer calculirt.) Der Vf. benennt hierauf auch die Bäume, welche er beſonders zum Anpflantzen an Waſſer Ufern zu gedachter Abſicht geſchickt hält, Erlen, Weiden, Pappeln, Platanus, Eſchen, Birken, und auch Eichen; und fügt Belehrungen bey, wie ſie zu pflanzen und zu warten ſeyen, wo viel bekanntes vorkommt, einiges aber von Forſt-Oekonomen wohl bezweifelt werden dürfte. Im Ganzen enthält das Buch viel praktiſche Erfahrungen, welche wohl gröſsere Verbreitung verdienen, und auch bey uns, in Deutſchland, aller Aufmerkſamkeit werth ſind, da Waſſerbaue an Ufern in allen Provinzen des deutſchen Reichs gar häufig mit groſser Unkunde, und mit auſſerordentlichen Koſten geführt, und die Frohnen der Unterthanen und beſonders des armen Landmanns dadurch öfters ohne Noth bis zu der drückendſten Laſt vermehrt werden.

Mannheim, in der Hof- und Akademie-Buchh. b. Schwan und Götz: *Lehrbuch der Gewerbwiſſenſchaft*

Digitized by Google

in Ansehung der Manufakturen, Fabriken und aller Kunstanstalten, welche auf die Handlung Beziehung haben, für das Kurpfälzische Erziehungsinstitut in Mannheim und Realschulen. 1stes Bändgen. 8. 1790. 256 S. nebst einem abgekürzten Grundriss des Kurpfalzischen öffentlichen Erziehungs-Institutes für Zöglinge des männlichen Geschlechtes aller drey christlichen Religions Partheyen in Mannheim. (16 gr.)

Die Gewerbe, bey welchen die Natur durch Wasser, Feuer, Sonnenhitze, Luft oder Kälte würkt, vereinigt der Vf. in die erste Abtheilung, und beschreibt hier die Salinen, die Zukerraffinerien, die Salpeter-, Alaun-, Vitriol-, und Pottaschsiederey, in dem 2ten Abschnitt aber, wo er die Gährungsbereitungen behandelt, die Bierbrauerey, Essigsiederey; die Weinbereitung, die Stärke, Fabrik, die Verfertigung des Indigo und Waids, die Grünspan-, und Lakmus-Bereitung, und die Tabak-Fabriken. Die Beschreibungen der Gewerbe selbst sind für die Absicht des Instituts kurz, aber in dem wesentlichen deutlich, und enthalten ausser einiger Geschichte eines jeden Gewerbes, auch eine Anzeige der von allen in den Kurpfälzischen Landen bis 1774. in Betrieb gestandenen, welches Verzeichnis der Vf. in dem folgenden Bande erweitern und berichtigen wird. In Ansehung des Ausdrucks und mancher Begriffe ist aber der Vf. nicht bestimmt genug, auch eben nicht glücklich in neuen Worten. So wird das mineralische Laugensalz des Küchensalzes, das *Salzmineral* und die Pottasche ein feuerbeständiges *gewächsfreies* Laugensalz genennt, und an andern Orten von thierischen und *gewächsfreien* Theilen geredet. Zu den Alaunminern rechnet der Vf. auch Kalksteinarten, und nennt den Alaun ein achteckiges Salz. Besonders umständlich hat der Vf. die Tabakbereitungen abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar* — (Neue Abhandlungen der Academie der Wissenschaften) XIII Band für das Jahr 1792. 80 S. 8 mit 4 Kupfertaf.

Das erste Quartal dieses Jahrgangs enthält: 1) Hn. *Ad. Modeers Einleitung zur Kenntnis der Würmer* (Vermes) *überhaupt*. Sie werden in 6 Classen eingetheilt, davon die beyden ersten die nackten (nuda, nemlich die *Cryptozoa* und *Gymnodela*,) und die andern vier die bedeckten (*involucrata*) als die *acochlsata, cochleata, conchata* und *Phytozoa* in sich begreifen: Ihr allgemeiner Character, wodurch sie sich auch von den Larven der Insekten unterscheiden, aber ist: *Animalia mollia, pandentia, humida, apoda, mutica aut tentaculata; nuda aut involucrata tegumento proprio*. Hr. *M.* zeigt sowohl die Gründe der angenommenen 6 Classen, als der Ordnung dieser Thiere, er verdoppelte beynahe ihre Anzahl. Wie sehr ist solche nicht durch Müller und Goeze vermehrt? Wie viele Muscheln, Schnecken u. s. w. sind nicht noch im Meer uns verborgen? so dass also unter allen Thierarten von den Würmern noch wohl die wenigsten entdeckt und bekannt sind. Und doch sind sie gewiss eben so wunderbar gebauet oder schön, eben so nützlich und schädlich, wie andere Thiere. Es giebt unter ihnen einige, die kaum mit dem besten Vergrösserungsglas entdeckt werden können, und andre, die an 600 Pf. wiegen. Keine Thiere sind uns näher als sie, wir trinken, wir athmen sie zu tausenden in uns, wir beherbergen sie selbst zu grossen Haufen in unserm Körper, wir geniessen sie, ohne es zu wissen, in Menge in andern Thieren u. s. w. Wie angenehm, wie nützlich muss also eine genaue Kenntnis derselben seyn! 2) Hn. *Cl. Bjerkander* Fortsetzung seiner *thermometrischen Beobachtungen über die Wärme der Erde* im J. 1790; besonders in Hinsicht des Aufkeimens des Getraides und des Laichens der Fische, der Wärme des Wassers, auch des Schnees. Im J. 1768 d. 13 Merz kamen in einem heftigen Sturm und Schneegestöber 26 Personen auf dem Felde ums Leben; diejenigen aber, die sich ganz beschneyen liessen, behielten es. Bey losem Schnee dringt die Kälte weniger tief in die Erde, als wenn er fest auf einander gepackt liegt. Auch Versuche über die Wärme der Bäume, des Heues in Haufen, der Bienen, des Mistes u. s. w. ingleichen Beobachtungen über die Wirkung der Witterung auf das Gewächsreich sind mitgetheilt. Da die Erde im Herbst des Jahrs 1750 nicht sehr kalt war; so folgte auch kein kalter Winter noch Schlittenbahn darauf. 3. Hrn. Prof. *Thunberg Beschreibung zweyer Fische aus Japan*. Leider ist ein grosser Theil der Sammlung Japanischer Fische, die der Hr. Vf. von dort in *Spiritus vini* eingelegt mitgebracht hatte, dadurch, dass die Flaschen zerbrochen worden, verlohren gegangen. Eine andere ganze Sammlung davon hatte Hr. *Th.* dem Hn. *Radermacher* in Batavia geschenkt, diese ist glücklich und unbeschädigt nach Holland gekommen, wo Hr. D. *Houttuyn* sie in den Haarlemschen Verhandlungen, doch ohne Zeichnungen, beschrieben hat. Hr. *Th.* ist nun auch der Ueberbleibsel seiner Sammlung durchgegangen, und liefert hier eine ausführliche Beschreibung nebst Zeichnungen ein paar dieser Fische, nämlich: *Callionymus Japonicus, capitis Spina simplici serrata, pinna dorsali antica brevissima ocellata*; und *Silurus maculatus, pinna dorsali postica adiposa nigro-ocellata ani radiis 22, citris 6, cauda bifurca*. 4. Hn. C. N. Hellenius Beschreibung einer neuen Gewächsgattung, von ihm *Hisingera* genannt, deren Character ist:

MASC. *Col.* 4 phyllus. *Cor.* nulla. *Filam.* 15 — 25.

FEM. *Cal.* 6 phyllus. *Cor.* nulla. *Stili* 2. *Stigmata* capitato depressa. *Bacca* didyma supera.

Sie blühet in Japan im August auf den höchsten Bergen. 5. Hn. *I. A. Norberg Beschreibung eines Getraidemagazins*, mit Zeichn. Das hier beschriebene enthält nur 72 Tonnen Getraide, ist in vier Fächer getheilt, durch Umdrehen der Achse kann das Getraide in jedem Fach mit weit leichterer Mühe als sonst, ohne aus einem Fach in das andere zu fallen, umgewendet und durch einander geschüttelt werden. Das Getraide ist darin vor Ratzen und Mäusen sicher, es darf nicht vorher getrocknet werden, es kann nicht so viel Staub und Unreinigkeit dazu kommen, und es wird weder durch Zertreten mit den Schuhen noch durch die Wurfschaufel manches hernach zur Aus-

Digitized by Google

Aussaat nicht taugliches Korn zerquetschet. 6. *I. F. Fischerström von der Bereitung der Juften und der zum Gerben tauglichen Materien.* Der von dem Adj. der Chemie in Åbo, Hn. *Holmberg* eingeschickte ausführliche Bericht von der Bereitung der Juften in Rufsland, besonders in Jaroslaw, die für die besten gehalten werden, hat dem Hn. Vf. zu dieser Abh. Veranlassung gegeben: Es werden jährlich über 120,000 Pud rothe und schwarze Juften aus Petersburg in die Fremde ausgeführt, worunter die rothen doch am meisten gesucht werden. In Amsterdam, wo ein starker Handel mit Juften getrieben wird, rechnet man sechs verschiedene Sortiments derselben. Der Geruch ist freylich das hauptsächlichste Kennzeichen derselben; allein auch das Auge muss von ihrer Farbe, das Ohr von einem gewissen Knittern, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, das Gefühl von ihrer Weichheit urtheilen, und auf der Zunge müssen sie wie gebraunt Leder schmecken, so das die Russen mit Recht sagen; man müsse bey ihnen alle fünf Sinne zu Rathe ziehen. Man hat versucht, die Juften an mehrern Orten nachzumachen, die Annabergischen und Leipziger kommen den russischen noch am nächsten; aber schon in Ansehung des Geruchs merkt man einen ziemlichen Unterschied. Oel aus Birkenrinde wird in Rufsland hauptsächlich dazu gebraucht. Allein man kann auch andere Rinden und Gewächse in Schweden zum Gerben gebrauchen, besonders von Heidekraut, Erica vulgaris, das saure Wasser, das man beym Abschwefeln der Steinkohlen erhält u. dgl. m. Der Vf. glaubt, es könnten in Schweden daher eben sowohl Juftfabriken wie in Siberien angelegt werden, und zeigt die dabey nöthige Art zu verfahren. 7. Hn. *O. Akarrén vom Schneepflügen und einem Schneepflug, wodurch man mit einiger Leichtigkeit die überflüssige Schneemasse wegschaffen kann*, so dass doch so viel liegen bleibt, als dazu gehört, einen guten und dauerhaften Grund zu der in den nördlichen Gegenden so nöthigen Schlittenbahn im Winter zu legen. Der dazu dienliche, hier ausführlich beschriebene Schneepflug ist durch die beygefügte Zeichnungen deutlicher gemacht. 8. Hn. *Cl. Bjerkander fernere Versuche mit Schwedischen in lebende Bäume als Eschen, Ellern, Birken, Eichen, Granaten, Kirschbäumen, Mehlbaum, Palmweiden eingesetzten Thermometern, um zu erfahren, wie warm oder kalt solche von der Luft werden.* Der Thermometer war nach der Norderseite 3 bis 4 Zoll tief in den Baum niedergesenkt, die Oeffnung aber mit Werg und hernach mit einem Stück Holz verstopft; die Bäume waren bisweilen wärmer als die Luft. Erst künftige Untersuchungen müssen zeigen, ob die Medicin und Oekonomie etwa Nutzen davon haben könne, um dahingehörige Dinge in lebenden Bäume länger und besser aufzubewahren.

Frankfurt am Mayn b. Esslinger. *Socrates von Willh. Friedrich Heller.* Erster Band. 208 S. Zweyter Band. 363 S. 8vo. 1790.

Das gegenwärtige Buch ist eine Frucht der deutschen Nachahmungssucht. Hr. *Heller* hatte den *meifsnerischen Alcibiades* gelesen, und da er zu Unternehmung eines ähnlichen Werks Beruf in sich fühlte, so wählte er die Geschichte seines Lieblings, des Sokrates, zum Gegenstande desselben. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob und in wie ferne *Meifsners Alcibiades* ein Gegenstand der Nachahmung zu seyn verdiene, so fällt doch schon bey einer flüchtigen Vergleichung desselben mit diesem *Sokrates* in die Augen, dass der Nachahmer die gute Absicht des Originals gänzlich übersehen habe, nemlich, die zerstreuten Nachrichten des Alterthums zu einem poetischen Ganzen auf die Weise zu vereinigen, dass aus demselben die Geschichte der Individualität des Helden und die fortschreitende Bildung seines Charakters pragmatisch entwickelt werde. Unser Vf. hat sich die Arbeit so leicht als möglich gemacht. Ihm scheint es nur darum zu thun, einen berühmten Nahmen des Alterthums zu finden, die Nachrichten von ihm zu sammeln, und — weil sein Original häufig dialogisirt ist — ebenfalls so oft als möglich Dialogen einzustreun. Um die Verbindung der einzelnen Theile zu einem ganzen ist er unbekümmert. Er braucht den Stoff, so verarbeitet, wie ihn *Xenophon, Plato* und *Mendelssohn* — die er als seine Währmänner nennet — geliefert haben; und sein Werk ist also nichts weiter als ein Cento längst bekannter Dinge, willkührlich zusammengereiht; ohne dass aus dieser Zusammenstellung der Charakter, die Denkungsart und Handlungsweise des atheniensischen Philosophen auch nur im mindesten deutlicher und anschaulicher würde, als sie schon aus den bisher bekannten Werken war. — Nach einer kurzen, höchst oberflächlichen Schilderung des Zustandes von Athen zu den Zeiten des Socrates, kömmt er auf seinen Helden selbst, nennt dessen Eltern und führt uns mit einemmal, bey Erwähnung der drey, von Sokrates verfertigten Grazien, in das spätere Leben des Weltweisen, wo er die Werkstätten der Künstler besuchte, und sich mit ihnen über das Wesen der Künste besprach. Hier wird nun das Gespräch des S. mit dem *Parrhasius* aus *Xenophon* III. 10. eingeschaltet; so wie weiterhin die Unterredungen mit dem *Clitón* (Xenoph. III. 10.), mit dem *Pistias* (III. 10.), dem *Lamprokles* (II. 2.), dem *Cashrekrates* (II. 3.) u. s. w. Diese Dialogen sind nichts weiter als steife und wörtliche Uebersetzungen des griechischen Originals, bey denen sich der Vf. kaum einigemal die Mühe gegeben hat, sie mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen und auf eine geschickte Art einzuleiten. Doch muss man ihm vielleicht noch Dank wissen, dass er diese nicht öfterer versucht hat, da ihm jede Veränderung mit seinem Original verunglückt ist. So fängt er das Gespräch mit dem Sophisten *Antiphon* (S. 86. Xenoph. 1. 6.) folgendermassen an: „*Antiphon. Vergieb, lieber Sokrates, dass ich dich einmal besuche.* — (nach einigem Nachdenken) Ich habe geglaubt, die Liebhaber der Weisheit etc. und nun weiter, wie beym *Xenophon*. Eben so sehr ist ihm der Schluss der Unterredung des S. mit dem *Parrhasius* misrathen, wo der Künstler, nachdem sich der Philosoph entfernt hat, in folgende Worte ausbricht: "O ich verstehe deine Absicht, weiser Sokrates! Du hast mich auf den Weg geführt, wo ich die Beglückerinn der Menschen in ihrer Schönheit erkenne! Ja, schöner bist du, o Tugend, *besser* und liebenswürdiger *als das Laster*, denn schon leblose Züge von dir und Abbildungen *auf* kaltem Steine sind liebenswürdig und schön! (nach einer Pause.) Aber, wie Sokrates zu dieser Gestalt kömmt, *das* kann ich nicht begreifen! So ein *Plattschä-*

del, und so viel Weisheit! So wiederwärtig gebildet, und soviel Tugend! Freylich sein Auge, voll durchdringenden Scharfsinns, und zugleich voll Wollust!" (!!!) Diese begeistert scheinende Lobrede der Tugend, welche in dem vorhergehenden, ruhigen Gespräch, ganz und gar nicht verbereitet war, mit dem platten Schluss, kann einen Begriff geben, wie der Vf. sein Original bisweilen zu verschönern versucht habe; wem aber an dieser Probe noch nicht genug ist, dem rathen wir eine Vergleichung der schönen und berühmten Allegorie des *Prodicus* (1. B. 154 S. Xenoph. II. 7.) mit dem Original anzustellen. Fast in allen den Stellen, wo sich der Vf. solche Veränderungen erlaubt, verräth sich auch sein Mangel an richtigem Gefühl, indem der Ausdruck fast immer *über* oder *unter* dem Ton ist. Dies liegt bisweilen nur in wenigen Worten, so wie z. B. S. 41. indem: Freylich, *mein lieber Vater*, wo der Zusatz, *mein lieber Vater*, in der Verbindung, in welcher er steht, jedem, der nur einigen Sinn für die dialogische Schreibart hat, nicht anders als abgeschmackt vorkommen kann. So wie den *Xenophon*, so benutzt er weiterhin auch die Gespräche des *Plato*, und das Leben des Sokrates von *Mendelssohn*. Diesen schreibt er oft wörtlich ab. So z. B. S. 68. „Bald aber merkte unser Philosoph — gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen." Bisweilen erlaubt er sich auch hier kleine Veränderungen nach seiner Art: z. B. S. 68.

Mendelssohn.

Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten bey dem Pöbel, die Art von Gelehrten in grossem Ansehn, die sich angelegen seyn lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten, den ihre Aufführung in einen Ekelnahmen verwandelte. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Heller.

Als Socrates die Bahn eines Lehrers betrat, wurde Griechenland mit einer Art von Gelehrten beimgesucht, welche mehr verwirrten als aufklärten. Diese Art stand zu allen Zeiten und unter allen Völkern bey dem Pöbel in grosem Ansehn: denn ihre vornehmste Angelegenheit war, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie gaben sich den Ehrennahmen Sophisten; den ihre Aufführung aber in einen Schandnahmen verwandelte. — Diese Weisheitslehrer besorgten die Erziehung der Jugend, so wie zwey Jahrtausende nachher deine schwarzen Söhne, heiliger Inigo von Loiola! In öffentlichen Schulen sowohl u. s. w.

Wir haben bisher gesehn, wie Hr. *H.* seine Wahrsmänner *benutzt* und es bleibt uns nichts weiter übrig, als noch einige Worte von dem zu sagen, was er hin und wieder von seinem eignen eingeschaltet hat. Dieses besteht zum Theil in witzigen Anwendungen; z. B. S. 31. wo dasjenige was S. dem Harnischmacher *Pistias* sagt, unschicklich genug auf die Schnürbrüste angewendet wird; oder in Anspielungen, wie S. 119. „Sohn Toby, im alten Testament (vermuthlich nicht der Stammherr des gutmüthigen Oncles von meinem Tristram) hatte ja etc. oder endlich in Raisonnement, wie z. B. das unbedeutende und verworrene Gewäsche über den Genius des Sokrates. Ueberall ist die Sprache gesucht, neologisch und unrein; das, was zum Schmuck dienen soll, ist nicht selten geschmacklos, bisweilen nonsensicalisch. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen. S. 5." Zeuxis und Parrhasius bezauberten durch ihre Pensel (Pinsel) Menschen und Thieren. Sophokles und Euripides schmelzten die empfindsamen Herzen der Mädchen und Jünglinge, *dass sie sich auflosten in Thränen, Schrecken und Mitleiden.* S. 10. elektrische Schläge von Vaterlandsliebe empfinden. S. 34. Nach meinem Dafürhalten wollte man dem lichtvollen Gemählde des Sokrates, damit es nicht zu sehr blende, etwas Schatten geben, und stellte um des Contrastes willen, in den Hintergrund seine Xantippe." — Ein ähnlicher Galimathias ist S. 142., wo von der Buhlerin Theodote gesagt wird, die Künstler hätten ihre enthüllten Reize vortreflicher gefunden als Kunstideale. S. 117. Ein Extraliebling der Gottheit. S. 126. Ein privilegirter Extramensch. — Wir könnten die Beyspiele dieser Art noch ansehnlich vermehren, wenn es nicht an diesem genug wäre, um zu zeigen, dass Hr. *H.* nicht berufen war, nach *Plato*, *Xenophon* und *Mendelssohn* das Leben des weisesten und edelsten unter allen Griechen zu schreiben.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Jena, b. Cuno's E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 3 B. 1. 2 St. 226 S. 8.

Kopenhagen b. Proft: *Lotte Wahlstein.* 2ter B. 1792. 510 S. 8.

Leipzig b. Junius: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen* etc. von J. Kr. *Pfeuninger.* 12tes B. 1792. 288 S. 8.

Strasburg i. d. Akad. Buchhandl: *Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen.* 10ter B. 1791. 232 S. 11ter B. 240 S. 8.

Berlin: *Vade Mecum für lustige Leute.* 10ter Th. 1792. 188 S. 8.

Ebend. b. Mylius: *Bibliothek d. neuest. physisch chemisch., metallurgisch., technologisch. u. pharmaceutischen Literatur*, von D. S. F. *Hermbstadt.* 4ter B. 1 St. 1792. 128 S. 8.

Leipzig b. Beer: *Der Prediger bey besondern Fällen.* 4ter Th. 1792. 342 S. 8.

Erlangen b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek.*, von D. J. L. *Klüber.* 22stes St. 1792. 129 — 248 S. 8.

Leipzig b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 12ter Th. 1792. 355 S. 8.

Halberstadt b. Gros: *Materialien z. Vorschriften*, von L. Ch. A. *Wigand.* 5tes B. 1789. 132 S. 6tes B. 1790. 128 S. 7tes B. 1791. 104 S. 8

Meissen b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia* I. sive Lib. III cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis edidit J. A. *Müller.* 1791. 56 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1 — 3) Bern b. Hortin: *Ueber die Einrichtung einer Brand-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern.* Drey bey der löbl. ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelangte Preisschriften. 1789. 111 S. 8.

4) Ebendas.: *Von Brand-Assecuranz-Anstalten überhaupt, mit einem besondern Entwurf zu einer Brand-Assecuranz für den Canton Bern.* 1789. 38 S. 8.

5) Zürich, b. Orell u. Comp.: *Abhandlung über Errichtung einer Brand-Assecuranz-Casse im Canton Bern. Eine gekrönte Preisschrift. Verfasset von J. A. Brückner.* 77 S. 8.

Im J. 1787. gab die ökonomische Societät zu Bern auf Veranlassung der Regierung die Preisfrage auf: „Ist „eine Feuer-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern „rathsam, und aus welchen Gründen? und welches wä„re, nach der Beschaffenheit und den Umständen des „Cantons, die beste und zweckmäßigste Einrichtung ei„ner solchen Brand-Assecuranz-Anstalt?" Von den auf diese Frage eingegangenen 17 Schriften sind Rec. nur die gegenwärtigen fünf zu Gesicht gekommen.

No. 1 — 3. sind blos dadurch merkwürdig, dass sie gegen die Nützlichkeit aller Brandassecuranz entscheiden, und zwar nicht blos aus localen, sondern selbst aus allgemeinen Gründen. Nach der Meynung dieser Vf. sind Brandassecuranzen hauptsächlich darum schädlich, weil sie freye Wohlthätigkeit in Pflicht und Recht verwandeln, weil sie Mitleid und Menschlichkeit austilgen, weil sie der Regierung die Gelegenheit benehmen, den Verunglückten durch Wohlthat aufzuhelfen, und weil sie dem Wohlhabenden so gut Schadenersatz schaffen, als dem Armen. Mit den ersten drey Gründen getraut Rec. sich mit gleichem Fug zu beweisen, dass Mangel aller positiven Gesetze besser sey, als das vollkommenste Gesetzbuch, und Betteley besser, als die wohlgeordnetste Armenanstalt. Und eben so wenig kann Rec. sich überzeugen, dass eine Polizey, die nur aus Gnade Elend lindert, und nur denjenigen Schaden ersetzt, der direct zum Bettler macht, besser sey, als eine Polizey, die jedem Bürger ohne Ausnahme Schadenersatz zusichert, ihn befugt, diesen Schadenersatz als ein Recht zu fodern, und ihm dadurch, dass sie dem hypothekarischen Gläubiger auch bey Brandschäden seine Hypothek sichert, Gelegenheit verschafft, zu mäßigen Zinsen Capitalien auf sein Grundstück aufnehmen zu können. Uebrigens sind alle drey Aufsätze voll von unüberwindlichen Schwierigkeiten gegen die Einführung solcher Anstalten, besonders in Freystaaten, und fürchten auf jedem Schritt Eingriff in bürgerliche Freyheit. Rec. lebt auch in einem Freystaat, aber kennt keine von allen diesen Fährlichkeiten, obgleich dieser Staat schon seit beynah 2 Jahrhunderten Brandassecurationsanstalten hat, und sich sehr wohl dabey befindet.

Die *erste* dieser drey Preisschriften ist von Hn. Kanzley-Secretair *Wild*; die *zweyte* von Hn. Commissions-Secretair *Wyttenbach*; und die dritte von Hn. Pfarrer (anders weiss Rec. den Titel *Diener göttlichen Worts* nicht zu verdollmetschen,) *Gruner*. Die *zweyte* ist bey weitem die beste; reich an statistischen Datis, und, die Paradoxien abgerechnet, an gesunder und gründlicher Politik.

Der Vf. von No. 4. widerlegt die Parodoxien der drey vorhergehenden Schriften mit guten Gründen. Seine Vorschläge selbst aber scheinen Rec. zu complicirt; besonders der Hauptvorschlag, statt der jährlichen Beyträge ein für allemal ein äquivalentes Capital zusammenzulegen, mit demselben zu financieren, und mittelst des Ertrags die jährlichen Brandschaden zu bestreiten. Offenbar würde dies manchen Interessenten, der den jährlichen Beytrag leicht aufbringt, eine unerschwingliche Last seyn, und zu einer höchst bedenklichen und verwickelten Administration führen. Der Vf. dieser Schrift hat sich nicht genannt.

No. 5. ist nach Rec. Urtheil die gründlichste und lehrreichste von allen. Der Plan ist simpel, zweckmäßig, und mit Ordnung und Vollständigkeit entwickelt, obwohl nicht neu, wie der Vf. zu glauben scheint. Es ist die längst bekannte und längst angewendete Methode, die ganze Summe der jährlichen Schäden unter sämmtliche Interessenten nach Maasgabe des selbstbestimmten Capitalwerths ihrer versicherten Gebäude zu repartiren, und bis dahin die Schadenersetzungen aus den öffentlichen Cassen vorzuschiessen.

Die Berner Societät hat dadurch, dass sie diesem letztern Vorschlag den Preis zuerkannt hat, einen rühmlichen Beweis gegeben, dass das Vorrecht der Regierung, die Schadenersetzungen blos aus Gnaden zu verwilligen, in ihren Augen nicht so wichtig gewesen seyn müsse, als in den Augen der Vf. von No. 1 — 3, so wie die dortige Regierung selbst durch Aussetzung dieser Preisfrage von ihren aufgeklärten und lediglich auf das Wohl des Ganzen gehenden Grundsätzen den überzeugendsten Beweis giebt.

Memmingen, b. Maier: *Gesellschaftliche Brandschadens-Versicherungs-Anstalten*, von verschiedenen *Reichsabteyen* in Schwaben. 1787. 4 Bog. fol.

Digitized by Google

Die Einrichtung selbst ist völlig zweckmäfsig, und die Vorschrift darüber mit vieler Ordnung, Präcision und Vollständigkeit entworfen, obwohl in widrig steifen Kanzleystil. Merkwürdig sind Rec. folgende nachahmungswürdige Einrichtungen: feindliche Einäscherungen werden nicht von der Association ersetzt. In Fällen grober Nachläfsigkeit wird der Ersatz zwar bezahlt, aber nicht an den Eigenthümer, sondern an die Orts-Obrigkeit; und die Verwendung des Geldes zum Aufbau, sammt der Strafe des Eigenthümers, wird deren Verfügung überlassen. Die Aufsicht, dafs die Gelder wirklich zum Aufbau verwendet werden, bleibt gleichfalls in jedem Fall der Ortsobrigkeit überlassen. Ist in 2 Jahren der Platz nicht wieder bebaut, so wird die Schadenersetzung unter die hypothekarischen Gläubiger des Grundstücks repartirt. — Die Bewirkung dieser gemeinnützigen Anstalt verdankt man der Reichsprälatur *Ochsenhausen*, bey der auch für itzt das Directorium derselben ist.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Die Geschichte der Römer* zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. 2ter Band. 1790. 616 S. 8.

Der Plan des Vf. ist, wie man aus der Recension des ersten Bandes in den Supplementen zum J. 1787. Nro. 24. sieht, zum Verständnifs der römischen Geschichtschreiber die Verfassung der Römer, ihre Gebräuche und Sitten, kurz alle diejenigen Theile der römischen Alterthümer, welche Licht über die römische Geschichte verbreiten, in diese Geschichte einzuweben. Der Rec. dieses 2ten Bandes stimmt in die Billigung dieses Plans ganz mit dem Rec. des ersten Bandes überein; mit der Ausführung aber kann er nicht durchaus zufrieden seyn. Das Werk des Vf. soll dazu dienen, die römischen Geschichtschreiber, welche die *Begebenheiten* ausführlich erzählen, durch die Kenntnifs der erläuternden *Alterthümer* besser verstehen zu lernen; der Vf. mufste also nothwendig zwar die Alterthümer, welche jene Geschichtschreiber nur berühren, *ausführlich* vortragen; dagegen aber von den Begebenheiten, welche bey jenen schon mit allen Umständen erzählt sind, nur die Hauptmomente und ihre Verbindung mit einander ausheben, und *kurz* und *pragmatisch* darstellen. Es ist demnach ein offenbarer Fehler, dafs er in diesem Bande durchaus so viele kleine Begebenheiten und so viele kleine Umstände grofser Begebenheiten — man kann nicht sagen *erzählt*, aber *erwähnt*, wodurch die Lectüre seines Buchs ermüdend, und doch nicht belehrend wird. In manchen Stellen besonders ist er ganz unverhältnifsmäfsig weitläuftig, z. E. in den Nachrichten von der Familien- und Privatgeschichte der ersten Kaiser nach den Cäsaren, (man sehe z. E. die vom Vespasian S. 472.) Selbst in dem antiquarischen Theile seines Werks, wo die Ausführlichkeit zweckmäfsiger ist, überschreitet sie bisweilen die Grenzen, wie die Abhandlung über die *Lex Julia et Papia Poppaea*, die sich von S. 327. bis 332. erstreckt. Auch manches Raisonnement ist zu gedehnt; das über den Charakter des Calligula geht von S. 373 bis 376., und welches Resultat am Ende? „Allerdings „kam er in seinen Handlungen einem Rasenden sehr „nahe; *doch er raste mit Vernunft.*" (Gerade so urtheilte der ehrliche *Polonius* über den *Hamlet*: „Wenn das „gleich Tollheit ist, so ist doch Methode darinn.") Im Anfange des Werks hingegen ist das Raisonnement zu sparsam angebracht, da doch die Entwickelung der Gründe der Begebenheiten, sowohl um junge Leute zum Nachdenken über die Geschichte zu gewöhnen, als zur Erklärung der Geschichtschreiber nothwendig ist. Nur Ein Beyspiel anzuführen, so begnügt er sich S. 48. zu erzählen, dafs Pompejus Bedenken getragen habe, dem Mithridates weiter zu folgen, ohne anzugeben, *warum*, welches sich auf drey Zeilen angeben liefs, und noch dazu von *Fergufon* (Röm. Gesch. 2. B. S. 265. d. deutsch. Ueb.) wirklich angegeben ist. Wir erwähnen Fergusons hier deswegen, weil der Vf. in den ersten Bogen dieses Bandes ihm fast durchaus folgt. Da der Vf. unverkennbar ein Mann ist, der die römische Geschichte aus den Quellen studirt hat, so kann ihn wohl nichts bestimmt haben, einen Neuern in der Aneinanderreihung der Begebenheiten, und bisweilen selbst in der Erzählung, so ängstlich zu folgen, als Flüchtigkeit im Arbeiten, von der sich auch wirklich hie und da Spuren finden. So ist z. E. folgende Stelle S. 20. „Darüber kam „es erst zu Streitigkeiten zwischen gröfsern Partheyen, „welche bald die *gegenseitigen Armeen* in den Kampf „brachten. Nach einem *Gefechte dieser Art* etc." doch wohl nichts anders, als die unrichtig nachgeschriebene Stelle *Fergusons*, z. B. S. 204. d. deutsch. Ueb. „die zwi„schen den fouragirenden Partheyen oft vorfallenden „Scharmützel zogen *beträchtliche Theile* der beiderseiti„gen Armeen in den Kampf, und als die Truppen des „Mithridates in einem dieser *einzelnen Gefechte* geschla„gen worden waren etc." So ist vielleicht auch die unrecht verstandene Note *) Fergusons 2. B. S. 285. die Ursache der verkehrten Behauptung, dafs die Spiele, die Caesar mit dem Bibulus gemeinschaftlich gab, aus *Cäsars* Beutel geflossen seyen. Eben diese Flüchtigkeit verursacht bisweilen verdrehte Darstellungen; denn nur durch sie wissen wir es uns zu erklären, warum S. 221. der Tod des *Cicero* mit falschen, ihm unrühmlichen, Umständen erzählt, warum S. 513. *Marc Aurel*, *Trajan* und *Titus* dem *Antoninus Pius* nachgesetzt werden. Auch Irrthümer in den Nachrichten von römischen Schriftstellern müssen auf die Rechnung dieser Flüchtigkeit gesetzt werden. Der Bibliothekar Augusts, *Huginus*, dem nicht einmal die mythologischen Fabeln mit voller Sicherheit zugeschrieben werden können, wird S. 461. ganz positiv als der Verfasser des Gromaticum(s) angegeben, in welchem doch des Kaisers *Trajans* Erwähnung geschieht. Und mufs man nicht den *Curtius* und *Arrianus* sehr flüchtig gelesen haben, wenn man diesen über jenen setzt, wie der Vf. S. 592 ff. thut? Endlich rührt auch von der nemlichen Flüchtigkeit die häufige Vernachläfsigung der Sprache her, welche folgende Pröbchen kenntlich machen mögen. S. 10. „Er liefs den „jungen Adel in der Stadt Osca — erziehen, und be„wahrte ihn zugleich als *eine Geifsel* für die Treue der Väter

Digitized by Google

„Väter auf." S. 161. „Eine Wunde, die Porcia sich „selbst beygebracht und *verbissen* hatte." S. 441. „Das „*erste Mal*, wo wir ein dergleichen SCtum finden, *ist die* „Lex de imperio." S. 381. „Caligula liess über die Bay „zwischen Baiae und Puteoli — eine Schiffbrücke schla„gen —, — Seine Mordlust zu büssen, wurden endlich „viele von den Zuschauern von der Brücke hinab ins „Meer gestürzet. Natürlich wurde *hiedurch* seine Schatz„kammer ganz erschöpft." — Die Flüchtigkeit des Vf. scheint den Setzer angesteckt zu haben. Das Buch ist durch eine Menge Druckfehler entstellt, von denen wir ein paar ausheben, die uns im Lesen aufgehalten haben. S. 132. Z. 6. *Cicero* f. *Cæsar*. S. 449. Z. 6. v. u. „und „übertrug die Gewalt, Gesetze zu geben" ausgelassen *dem Senat*. S. 541. Z. 2. *Julian* f. *Sever*. Wenn wir hier unsre Recension endigten, so würde der Vf. so sehr Unrecht nicht haben, wenn er sich beklagte, dass wir ihn hämisch behandelt hätten, ob wir gleich alle unsre Erinnerungen durch Belege gerechtfertigt haben. Denn er wäre schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir nicht bezeugten, dass sein Werk, ungeachtet aller Mängel desselben, im Ganzen ein gutes, und durch die Uebersichten und Erläuterungen des politischen und literarischen Zustandes des römischen Staates in seinen verschiedenen Perioden, ein für jüngere Freunde und Forscher der römischen Geschichte, und selbst für Lehrer derselben auf Gymnasien, sehr brauchbares Werk sey, das in sofern alle Empfehlung verdiene. Indessen haben wir uns durch die hervorstechende gute Seite dieses Werkes nicht abhalten lassen, seine schwache und fehlerhafte Seite zu rügen; denn ausser dem, dass die Bemerkung der Fehler dem Vf. bey einer zweyten Ausgabe nützlich seyn kann, halten wir es für eine eben so schwere Recensentensünde, dem Vf. eines guten Buches seine Fehler zu verbergen, als ein gutes Buch, um seiner Fehler willen, den Lesern, denen es brauchbar seyn kann, aus den Händen zu spielen.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts*, des Cagliostro seiner Zeiten. 1791. Ohne Vorr. 176 S. gr. 8.

Der berufene Doctor *Faust* hat ehehin, zumal nachdem man eine sogenannte Geschichte von seinem Leben und Teufeleyen, ausstaffirt mit sehr vielen erbaulichen Nutzanwendungen, in dem bekannten, öfters wieder aufgelegten, *Widmannischen* Roman, selbst dem gemeinen nach solchen Mährchen insgemein lüsternen Volke bekannt gemacht hat, die Aufmerksamkeit des Publikums gar sehr auf sich gezogen, und vielleicht mag er in unsern hellern Zeiten hin und wieder noch immer Leute geben, die, wenn sie das auch nicht alles glauben, was von ihm gefagt wird, doch nicht recht wissen, wie sie mit ihm daran sind; jener Unsinnigen, die noch immer mit *Fausts Höllenzwang* in der Hand, grosse Dinge ausrichten zu können, sich einbilden, nicht zu gedenken. Es war also wohl nichts überflüssiges, die Acten noch einmal zu revidiren, und eine kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten dieses Mannes anzustellen, das Fabelhafte von dem Wahren abzusondern, und dadurch jedermann in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil von demselben fällen zu können. Diese Absicht hat auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift zu erreichen gesucht; nur wäre zu wünschen gewesen, dass auch diejenigen Quellen dabey wären benutzet worden, die der sel. D. *Heumann* in einem Schreiben an D. *Haubern*, das im 27sten St. der bekannten *Biblioth. magic.* des letztern S. 184 u. f. steht, ingleichen in den *Misc. Lipf. Nov.* Vol. II. p. 122 sqq. entdeckt hat. Wenigstens hätte durch das Zeugniss, das der glaubwürdige Trithemius, in einem an den berühmten Mathematiker *Johann Virdung* von *Hasfurt* schon 1507 geschriebenen Brief von D. *Faust* ablegt, die Existenz desselben, vollends ausser allen Zweifel setzen können. Doch wir wollen jetzt von der kritischen Untersuchung des Vf. selbst eine kurze Nachricht geben. Den Weg dazu bahnt sich derselbe, durch eine vorausgeschickte, ziemlich weitläuftige Einleitung, in welcher bemerkt wird, dass der Glaube an gute und böse Geister sehr alt, und dass es fast von jeher Mode gewesen sey, ausserordentliche Begebenheiten jeder Art dem Einflusse derselben geradehin zuzuschreiben; daher sey es denn gekommen, dass man Männer von ausserordentlichen Talenten, vorzüglich aber Naturforscher und Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beschuldiget habe, deren er verschiedene namhaft macht, aber auch erinnert, dass die Nachwelt so billig gewesen sey, ihre Ehre wider die ihnen gemachten Vorwürfe zu retten, welches auch gar leicht geschehen konnte. Ausser diesen Männern habe es auch andere, zum Theil wirklich gelehrte und auch sonst berühmte, Männer gegeben, die sich nicht nur von der Möglichkeit eines vertrauten Umgangs mit höhern, guten und bösen Geistern zu überzeugen suchten, sondern sich desselben auch wirklich rühmten, und durch ihre Assistenz, Wunderdinge ausrichten zu können, prahlten, auch durch ihre Gaukeleyen manchen ehrlichen und leichtgläubigen Mann betrogen. In diese letzte Klasse, von denen abermals verschiedene namhaft gemacht werden, setzt denn nun der Vf. auch den hochberühmten D. *Faust*, den er aber doch nicht unter die gründlichen Gelehrten zählt, sondern ihn bloss für einen Scharlatan will gehalten wissen. Ehe er nun nähere Nachricht von diesem seinem Helden giebt, führt er die verschiedenen Schriften an, die von seinem Leben und Thaten handeln, unter denen eine Hamburgische Ausgabe von *Georg Rudolph Widmanns Historie* von 1599. 4. die erste ist. Ob eine noch ältere Ausgabe vorhanden sey, kann Rec. nicht sagen. Alles, was aber der Vf. zuverlässiges von D. *Faust* zu sagen weiss, ist aus *Manlii Collectaneis* S. 33. aus einem Brief *Melanchthons*, (der aber nicht genau genug angezeigt, und aus dem noch weniger die hieher gehörige Stelle selbst angeführt wird,) und aus einem Briefe *Conrad Gesners* an den kaiserlichen Leibarzt *Crato* gezogen; und das ist in der That sehr wenig, und noch dazu mit fabelhaften Erzäh-

Digitized by Google

zählungen verunstaltet. Das übrige hat der Vf. aus *Widmanns* Roman entlehnt, doch so, dafs er es nicht für Wahrheit, sondern blofs für Sagen ausgiebt, die einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben; oder, bey denen doch immer etwas wahres zum Grunde liegt. Was die Faustischen Gaukeleyen selbst betrifft, so sucht sie der Vf. meist aus ganz natürlichen Gründen zu erklären. Aus diesen allen nun, und aus dem, was *Trithemius* von *Faust* erzählt, scheint so viel zu erhellen, dafs derselbe mit dem bekannten *Buchdrucker Faust* zu *Maynz*, nichts, als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben habe. Nach dem Zeugnifs des *Trithemius* hiefs er nicht *Johannes*, sondern *Georg*. Er selbst nannte sich *Magister Georgius Sabellicus, Faustus Junior*. Nach aller Wahrscheinlichkeit war *Faust* sein Geschlechts- und *Sabellicus*, ein, vielleicht aus Prahlerey angenommener, Name. Sein Geburtsort war sicher *Kundlingen*, eine wenig bedeutende Stadt im *Würtembergischen*, die in der Folge *Knittlingen* genennt ward. Dafs er studirt habe, und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magisterwürde ertheilte, und weil er auch, wie *Trithemius* berichtet, eine Zeit lang Rector der Schule in *Creuznach* gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung (*mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari coepit,*) die Flucht ergreifen mufste, um nicht nach Verdienst gezüchtiget zu werden. Ob er den Grund zu den Wissenschaften in *Ingolstadt* gelegt habe, ist ungewifs, und eben so ungewifs ist es, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. *Melanchthon* sagt, er sey in *Krakau* mit diesen Künsten bekannt gemacht worden. Wahrscheinlicher ist vielleicht *Gesners* Nachricht, dafs er zu *Salamanca*, als woselbst, so wie in Granada, Sevilien, Toledo, Corduba, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — Astrologie, Magie, Nekromantie, und andere geheime Künste von den Mauren und Arabern, anfangs öffentlich, und nachher heimlich, und in Gewölbern unter der Erde gelehrt wurden, jenen Unsinn, den er in der Folge trieb, gelernt habe. Endlich ist aus allen Umständen so viel mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit abzunehmen, dafs *Faust* unter die sogenannten *fahrenden Schüler* (Scholasticos vagantes) gehört habe, die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonnen- und Mondsfinsternisse verkündigten, Kalender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbannen, Schatzgraben, Chiromantie, Nativitätstellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Experimenten abgaben, dadurch grofses Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. Von dem berufenen *Faustischen Höllenzwang*, von welchem der Vf. zuletzt noch handelt, merken wir an, dafs derselbe im 7ten Theil der *Geschichte der menschlichen Narrheit* abgedruckt worden sey, — freylich nicht, um Gebrauch davon machen zu können, sondern wo möglich manchen schwachen Kopf, der sich vielleicht bewegen lassen konnte, solchen mit Aufwendung grofser Kosten in die Hände zu bekommen, noch bey Zeiten von seiner Narrheit zu heilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Wittenberg*, gedr. b. Charisius: *De effectu principii juris naturalis in jure civili* — diss. inaug. jur. — proponet *Car. Chrn. Kohlschutter*. 1791. 20 S. 4. — Von dem wirklichen Einflusse, den der Grundsatz des Naturrechts auf einzelne Bestimmungen der positiven Gesetze äufsern sollte, ist hier nicht die Rede, sondern nur von der Wichtigkeit eines solchen, der erst gefunden werden müfste, und auch dabey bleibt der Vf. im Allgemeinen stehen. Doch sind einige gute Betrachtungen auf diesen wenigen Seiten. Hie und da wäre wohl noch etwas zu erinnern; z. B. wenn S. 8. diejenigen getadelt werden, welche das Naturrecht nur auf den Naturstand einschränken. Diese ganze Verschiedenheit der Meynungen wird sogleich durch genaue Unterscheidung des Naturrechts im engern und weitern Verstande gehoben. Auch werden wohl mehrere auf die Frage S. 14.: ob denn die Regenten ungerecht handeln, die ihre Unterthanen mit Gewalt zu *Vermehrung* des öffentlichen *Wohls* zwingen? leicht mit *Ja* antworten.

PÄDAGOGIK. *Neustadt an der Aisch*, bey Joh. Friedr. Degen. — Director, Professor und Inspector — *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäfsig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung*. 1792. 2 Bog. in 8. — Enth einige für den Lehrkreis des Vf. bestimmte Erinnerungen über die Vortheile der alten Klassiker, besonders der Griechischen, und über ihren Vorzug bey der Ausbildung des jugendlichen Geistes vor Meisterwerken, in noch lebenden Sprachen verfafst; wobey Hr. D. sich auf das Urtheil eines unsrer Mitarbeiter (im Jahrg. 1791. Nr. 220 S. 329.) stützet. Dann triftige Ursachen, warum man ihre noch übrigen, gröfstentheils ohnehin unvollständigen Arbeiten nicht immer ganz mit der Jugend durchstudiren könne. Endlich viererley Vortheile, die durch eine solche Abkürzung, wie sie der Titel dieser Schrift charakterisirt, erreicht werden. Von einigen andern will der Vf. ein andermal handeln.

Druckfehler. A. L. Z. No. 219. S. 382. Z. 43. statt beunruhigende, lies: *beruhigende*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch deutschen Sprache* für Beamte, Gerichtsverwandte, Advocaten und insbesondere für Kaufleute; mit einem vollständigen ebraisch und jüdisch deutschen Wörterbuche nebst einigen [sc. zwey] in Kupfer gestochenen und gedruckten Tabellen. 1792. 356 S. 8. nebst 1 B. Vorr. u. 4 B. Register.

Als die Juden nach Deutschland kamen, verbreiteten sie sich zuerst in die mittäglichen Provinzen desselben. Damals pronuncirten sie noch — wie es leicht darzuthun ist — das Hebräische beynahe eben so rein, wie ihre Brüder im südlichen Europa und in Asien. In Ansehung unsrer Sprache aber machten sie es wie alle Fremdlinge; sie vermischten sie mit der ihrigen und sprachen das, was sie aus der Uebung erlernten, äußerst unrichtig aus. Rechnet man dazu noch, daß man nur bey den Geistlichen lesen und schreiben lernen konnte; daß diese sich durch den Unterricht der Juden nicht entweihen durften; daß dieses Volk, wegen der Verachtung, die es allenthalben gegen sich und seinen Glauben antraf, auf allen nähern Umgang mit den Eingebornen Verzicht thun mußte, und daß es dadurch auch von aller äußern Cultur zurückgehalten ward; so wird es sich leicht erklären lassen, wie die deutsche Sprache, in seinem Munde, solch eine barbarische Form behalten konnte.

Wollte ein Jude sich einem andern schriftlich mittheilen; so mußte er dieß in seiner gemischten, deutschhebräischen Sprache, mit hebräischen Schriftzeichen thun. Da es ihr aber ganz an Selbstlautern gebricht, das Punctiren äußerst langweilig ist, und die deutschen Worte sich nicht so leicht wie die hebräischen ohne diese lesen lassen; so mußte ein Mittel gefunden werden, aus dieser Verlegenheit zu kommen. Dieß bot sich dann auch bald selbst dar. Man bediente sich nemlich der hebräischen *Fulcra* dazu, so wie dies auch die Talmudisten bey den fremden Worten thaten, die sie in ihre Sprache aufnahmen. N vertrat die Stelle des *A*, ' des *e* und *i*, ' des *O*, ' des *U*, ' des *ei* (indem man sich eines als Fulcrum des *e* und das andre als Fulcrum des *i* dachte) u. s. w. Späterhin modelte sich auch ihre Aussprache des Hebräischen immer mehr nach der rohen südlichdeutschen Mundart um. Sie fingen an das *Kametz* wie *O*, das *Cholem* wie *au* u. s. w. auszusprechen. Dieß hatte wieder einen starken Einfluß auf ihre Orthographie. *Aleph* mußte nun *A* und *O* vertreten etc. Die Verderbtheit des jüdischen Dialects nahm durch das Schwankende, das hieraus entstand, noch mehr zu, und erreichte endlich ihren höchsten Gipfel durch die vielen Vertreibungen, Auswanderungen und Verheirathungen der Juden in die entlegensten Provinzen. Sie brachten ihre verderbte Sprache nach England und Holland, nach Polen und Rußland, und erhielten sie von dorther noch verderbter wieder zurück. Es vergingen Jahrhunderte, ohne daß von ihren alten Büchern neue Auflagen gemacht wurden, und eine vor beynahe 200 Jahren von einem polnischen Rabbi veranstaltete Uebersetzung der Bibel, hat sich bis zum vorigen Decennio — wo sie durch die Mendelssohnsche verdrängt ward — als Handbibel beym gemeinen Mann erhalten und nicht wenig zur Fortpflanzung der elendesten Sprache beygetragen.

So entstand und erhielt sich eine völlig regellose, vermischte und ungebildete Sprache unter den Juden, der wir den Namen Judendeutsch beylegen, die wahrscheinlich noch lange ihre eigne Sprache geblieben seyn würde, wenn sie nicht durch die, in dem größten Theile Deutschlandes an sie ergangenen Befehle, ihre Bücher und Schriften — bey Strafe der Ungültigkeit — deutsch zu führen, einen mächtigen Stoß bekommen hätte. Die Juden fangen nun aber, bey hin und wieder erweiterten Rechten und zunehmender Cultur an, sich ihrer zu schämen und es ist sehr zu erwarten, daß ihre verbesserte Kindererziehung es dahin bringen wird, daß sie von der folgenden Generation kaum mehr wird verstanden werden.

In dieser Rücksicht also würde auch die beste jüdisch deutsche Sprachlehre jetzt viel zu spät erscheinen; von der gegenwärtigen aber würde Rec. auch vor 50 Jahren, — wo man in Gerichten etc. von der Kenntniß dieser Sprache noch einigen Nutzen erwarten konnte — sich wenig versprochen haben. Der Vf., welcher sich unter der Vorrede: *Gottfried Selig, Lect. publ.* unterschreibt und durch andre Judenschriften bekannt ist, scheint seine Muttersprache seit seiner Conversion zum Theil vergessen und die deutsche Sprache noch nicht recht erlernt zu haben. Er nimmt auf die Geschichte der Sprache, auf ihren ursprünglichen Dialect u. s. w., welches sehr wichtig ist, und woraus allein in diesem Labyrinthe von Unregelmäßigkeiten sich ein Leitfaden abspinnen ließe, gar keine Rücksicht, und verwickelt sich oft in seine eignen Regeln. Er weiß sich nicht deutlich genug für den gebornen Christen zu machen, der ohne alle Vorkenntniß des Judendeutschen aus dieser Quelle allein den nöthigen Unterricht schöpfen will, und ist wiederum in manchem, was ganz überflüssig ist, viel zu weitläufig. So könnte z. B. alles, was er auf

Digitized by Google

26 Seiten von der hebräiſchen Sprache ſagt, wegfallen. Wer von dem Hebräiſchen gar nichts weiſs, wird es hieraus nicht erlernen, und wer es leſen und verſtehen kann, den kann man mit ſehr wenigen Worten nach Art der deutſchen Juden leſen lehren. Dazu kommt noch, daſs dieſer Unterricht ſelbſt von Unrichtigkeiten wimmelt. In den Regeln heiſst es z. B.: die Juden ſprechen Kametz: O und Cholem: au, aus, und doch lieſt Hr. *S.* in dem aufgeſtellten Muſter (S. 23.) nach Art der Chriſten: *Moſſeroſſemo, awoſſemo, lamo*, ſtatt: *mauſſerauſſemau, awauſſemau, lomau*. Wie ſoll ſich der Anfänger hier durch finden? Sehr unrichtig heiſst es (S. 35.): auſser dem *Lamed* wird kein Buchſtabe verdoppelt. Alle Buchſtaben werden verdoppelt, wo es nöthig iſt. So ſchreibt man: ברענגען, בערראממען, וועטטער, לעקקען, שלעפפען, שפעררען, וירדער, u. ſ. w. Das einzige *Nun* macht am Ende des Wortes eine Ausnahme und dieſs mit gutem Grunde: denn zwey *Nun fin.* dürfen nicht geſetzt werden, weil das erſte noch nicht am Ende des Wortes ſteht; zwey gewöhnliche נן darf man auch nicht ſetzen, weil das letztere nach allen Regeln ein nun finale ſeyn muſs, und endlich durch ן, welches nach den Regeln richtig wäre, könnte leicht der Irrthum entſtehen, daſs man es für eine beſondre Sylbe nähme und *nen* läſe, weil die Juden das ע, welches das kurze *e* bezeichnen ſoll, häufig auszulaſſen pflegen. Z. B. קעניגין könnte Königinn und Königinnen geleſen werden.

Eben ſo falſch heiſst es (S. 36.), daſs die Juden nichts von der Interpunction wiſſen, daſs die Worte am Ende einer Zeile nicht getheilt werden können u. ſ. w. Aber eine Verſündigung gegen die deutſche Sprache iſt es, wenn Hr. *S.* behauptet: die Juden, welche ſich etwas mehr nach uns in ihrer Orthographie richten, ſetzen ein ט vor dem צ, wo wir tz ſetzen, und ſchreiben ſtatt *Printz* פרינטץ. Welcher Deutſcher ſchreibt denn jetzt noch Printz?

Einige wichtige Druckfehler ſtieſsen uns auch auf, die unter den Verbeſſerungen nicht mit bemerkt ſind: S. 47. ſtatt שלמז ſteht שלאז, S. 65. werden die Bedeutungen des א angegeben und ſteht ſtatt deſſen ein מ. S. 97. טוֹן חכוּבת Soiin Chaichoſs. In dem Regiſter der Druckfehler heiſst es, daſs ſolches durch חטיכות verbeſſert werden ſoll: der Vf. vergiſst aber, daſs im Deutſchen auch *Chathichos* verbeſſert werden müſste, und daſs im Hebräiſchen ein ת ſtatt ט ſtehen muſs. Auch die Kupferplatten ſind fehlerhaft geſtochen, daſs aber auf der zweyten המיכה und nicht חתיכה ſteht, iſt gewiſs ein orthographiſcher Fehler des Vf. Von den Abbreviaturen und dem Wörterbuche muſs Rec. geſtehen, daſs er ſie, — ſo weit er ſie durchſehen konnte, — mit vielem Fleiſse zuſammengetragen und ſehr vollſtändig gefunden hat. Wegen der Judennamen hätte der Vf. ſich im נחלח שבעז, in *Wolfii Bibl. hebr.* und im Sammler Raths erholen können.

Klagenfurt, b. Edeln von Kleinmayer: *Deutſch-Windiſches Wörterbuch*, mit einer Sammlung der verdeutſchten windiſchen Stammwörter und einiger vorzüglichern abſtammenden Wörter verfaſſet von *Oswald Gutsmann*, Weltprieſter; mit obrigkeitl. Genehmh. 1789. 572 S. 4. (2 Rthlr.)

Die zum Slawiſchen Stamm gehörige Sprache der Winden in Kärnten und Krain wird, ſo wie in der Lauſitz, nur von dem gemeinen Volke gebraucht. Man hat daher nur wenige Religions- und Schulbücher darinn überſetzt und über die Sprache ſelbſt iſt ſeit *A. Bohorizh de Carniolana Literatura* Wittenb. 1584. nichts herausgekommen. Hr. *G.* leiſter daher durch die Ausgabe dieſes Wörterbuchs mit Unterſtützung eines ungenannten Grafen und Beyhülfe einiger andern Geiſtlichen ſeinen Landsleuten ſowohl als fremden Sprachliebhabern einen nützlichen und angenehmen Dienſt. Hauptſächlich hat er mit Recht auf die erſteren Rückſicht genommen, und daher iſt der deutſchwindiſche Theil bey weitem der ſtärkſte, welcher nebſt einem Anhang bis S. 489 gehet. Er enthält nach Verhältniſs der Gröſse eine beträchtliche Anzahl Wörter mit der Windiſchen Ueberſetzung nnd bisweilen einigen Redensarten. Bey dem Windiſchen iſt das Geſchlecht der Hauptwörter oft und bey unregelmäſsigen Zeitwörtern nebſt dem Infinitiv auch die erſte Perſon bemerkt, in Abſicht des Deutſchen aber gar nichts. Die Ordnung iſt bloſs alphabetiſch, aber nicht durchgängig genau, indem z. B. Uebel nach Uhn und doch äuſsern erſt nach auſser folget, Adeln nach Adelſtand u. d. g. Ein Hauptfehler aber iſt die Unreinigkeit des Deutſchen überhaupt. Vieles iſt in der Bildung oder auch ganz fehlerhaft oberdeutſch, z. B. *abzaumen, abſondern, abknoten, abknüllen, dreyſig, Gerhab* für Vormund, *Germ* für Hefen, *Lump, Schlenkel* Schlingel, *Muder* für Marder, *pfuoten* für ſchweigen, *Rupfen* für Werg, *Semden* für Binſen, *ſpat, Spatz, Terz* für Stier, *uwonnothen, iworteln*. Noch auffallender ſind viele bloſs nach dem Windiſchen gemachte Wörter z. B. ein Zeitwort *Abnahmahlen, Abkraften* für entkräften, *Plotſche* für Platte, *Starrung, Wetterkatze* für Zauberin, *mittiblich, Wohlberedſamkeit, Wohlverſtändigkeit, Zerbreitung* u. d. g.

Der windiſchdeutſche Theil iſt ziemlich mager weggekommen, ſo daſs ſelbſt manche der gemeinſten Wörter fehlen, wie z. B. *Arja* der Roſt, *Ieber* der Bieber, *Drajar* der Groſchen, *Jeſſen* die Eſche, *Jogar* der Jünger, *Klat* Koth. *Otrok* das Kind, *reven* elend, *Sterm* der Sturm, *ſtopm* ſchmelzen, *Seitva* die Saat, *Stava* das Hauptſtück, *Varſtiſha* die Regel, *Zholuizh* das Schiff. Die Behandlung iſt auch hier eben dieſelbe, daſs nur von den Windiſchen Wörtern einige grammatiſche Beſtimmungen angegeben werden, der deutſchlernende Wende aber ganz leer ausgeht. Uebrigens beſtehet das Unterſcheidende dieſer Mundart vornehmlich in der Vermiſchung mit dem benachbarten deutſchen und italieniſchen, z. B. *Ama*, Amme; *Bandera*, Fahne; *Barigla*, Wein-

Digitized by Google

Weinflaſche; *Barkador*, Schiffspatron; *Branz*, Metall; *Bukve*, Buch; *Dila*, Brett; *Dota*, Morgengabe; *Erbiz*, Erbe; *Erſian*, Kuppler; *ferſhmagam*, ich tadle; *Hliſs*, Fleiſs; *Gondola*, Kahn; *Gvelb*, Gewölbe; *Kalamara*, Blackfiſch; *Kalamit*, Magnet; *Knof*, Knopf; *Leitra*, Leiter; *Mutaſt*, Stumm; *Oſtra*, Auſter; *Padar*, Bader; *Pild*, Bild; *Putra*, Butter, *Rink*, Ring; *Shpendia*, Nahrung; *Taberna*, Schenke; *Vierih*, Weihrauch; *Zaf*, Scherge; *Zvirn*, Zwirn; für welche alle die andern Slawen eigene Wörter haben.

Lund, b. Direct. Berling: *Engelſka Språkets Art viſat uti Föreläsningar* — (Natur und Beſchaffenheit der Engliſchen Sprache in Vorleſungen), von *Chriſtoph Dan. Bunth*, auf eigene Koſten. 1791. 132 S. 8.

Ebend.: *Kort Anviſning til Engelſka Språkets rätta uttal och accent*, — (Kurze Anweiſung zur rechten Ausſprache und Accentuation der Engliſchen Sprache) von *C. D. Bunth*, auf eigene Koſten. 1791. 64 S. in 8.

Ebendaſ.: *An Eſſay on Engliſh Lecture ſelected for the moſt part from late authors* — (von *C. D. Bunth*) 1792. 193 S. in 8.

Hr. Mag. *Bunth*, welcher Lector der Engliſchen und Franzöſiſchen Sprache zu Lund iſt, hat in der erſten Schrift eine kurze Engliſche Grammatik geliefert. Sie iſt in 14 Vorleſungen gefaſst und ſo eingerichtet, daſs man daraus ohne mündlichen Unterricht für ſich ſelbſt das Engliſche lernen kann. Der Vf. glaubt, mit der Ausſprache und Accentuation, die das ſchwerſte im Engliſchen ſey, und wovon die Vorbereitung handelt, könne ſich ein Anfänger täglich zwey Stunden einen Monat lang beſchäftigen; auf jede zwo Vorleſungen müſste er eine Woche anwenden, und wenn er dann einige leichte Hiſtorien dabey lieſt, ſo könne er binnen drey Monaten im Stande ſeyn, ein hiſtoriſches engliſches Buch mit Hülfe eines guten engliſchen Lexicons zu leſen und zu verſtehen. Die Regeln der engliſchen Sprache ſind gut geordnet und deutlich aus einander geſetzt.

In der zweyten Schrift iſt das, was in der Vorbereitung der erſten von der Ausſprache und Tonſetzung der Engliſchen Sprache nur kurz geſagt worden, noch weiter entwickelt und deutlicher gemacht worden, auch ſind Exempel zur Uebung beygefügt, und iſt hier immer beygeſetzt worden, wie die engliſchen Wörter im Schwediſchen nach Schwediſcher Ausſprache müſsten geſchrieben und im Schwediſchen ausgeſprochen werden.

Dieſe beiden Schriften ſind nur eigentlich für Schweden geſchrieben; allein die dritte iſt für mehrere Länder zu gebrauchen. Es iſt eine Sammlung von Sentenzen, Fabeln, Erzählungen, didaktiſchen, moraliſchen, ſatyriſchen Abhandlungen, Reden, ein Auszug aus der Engliſchen Geſchichte und Statiſtik u. d. m. von verſchiedenen Schriftſtellern, als Sterne, Bacon, Cheſterfield, Holland, Harris, Lyttleton, Price u. ſ. w. Es werden noch drey ähnliche Sammlungen folgen, und zwey und zwey ein Bändchen ausmachen, welche, da die engliſchen Bücher ſelbſt oft ſo ſchwer zu erhalten und gemeiniglich ſo theuer ſind, den Liebhabern der engliſchen Sprache, die ſich darinn üben wollen, um ſo willkommener ſeyn müſſen, da alle 4 zuſammen nur 1 Rthlr. Spec. koſten ſollen. Auch iſt die Auswahl der Stücke gut gerathen. Die Engliſche Sprache wird in Schweden jetzt vorzüglich geachtet. Sie hat auch in der That mit der ſchwediſchen ſeit ältern Zeiten viele Aehnlichkeiten. Als der H. Siegfried aus England nach Schweden zum König Olof, dem ſogenannten Schooskönig, kam; konnten ſich beide ohne Dolmetſcher verſtehen. Bey mehrerer Cultur beider Sprachen ſind ſie zwar etwas weiter von einander gekommen; allein Rec. erinnert ſich doch noch, als er vor etwa 25 Jahren in Schweden war, daſs er ſich oft im Schwediſchen aus der Engliſchen Sprache ungemein helfen konnte.

Kopenhagen, gedr. in der Waiſenhaus Buchdruckerey: *Forſög til en forbedret Grönlandsk Grammatik* (Verſuch einer verbeſſerten Grönländiſchen Grammatik) von *Otho Fabricius*, Sognepräſt ved vor Freeſeres Kirke paa Chriſtianshavn. 1791. 322 u. VIII S. gr. 8. nebſt 2 Tabellen ſuſſixa Verborum in folio.

Dieſes zweyte Lehrbuch einer in ſehr vielem Betracht ausgezeichneten, ganz eigenen Sprache, iſt von dem Miſſionskollegio zum Gebrauch bey dem Unterricht der Seminariſten, die nach Grönland geſandt werden, beſtimmt. Es iſt freylich dem Weſentlichen nach auf die Grönländiſche Sprachlehre gebauet, welche der Biſchof *Egede*, der Schöpfer der ſyſtematiſchen Behandlung dieſer Sprache, 1760 zuerſt herausgab; allein dieſs zweyte Werk iſt doch beides in dem grammatikaliſchen Theile und in dem Wörterbuche beträchtlich erweitert und genauer beſtimmt. Dem Vf. ſtanden dazu viele Hülfsmittel offen, da jeder Miſſionair nach ſeiner Inſtruction immer aufzeichnen ſollte, was er in der Grammatik und dem Wörterbuche zu verbeſſern fände; und dieſe Bemerkungen hat er mit groſser Sorgfalt und vielem Fleiſse benutzt, wozu er auch um ſo mehr im Stande war, da er ſelbſt über fünf Jahre in Grönland ſich aufhielt und ſeit 1783 dem Biſchof Egede bey dem Unterricht der Seminariſten adjungirt ward, auch zu dieſem Behuf ſchon damals ſeinen Entwurf ausarbeitete, den er nachher bey ſeinem Unterricht zum Grunde legte. Um etwas an den Koſten zu ſparen, hat man den Worten keine lateiniſche Ueberſetzung hinzugefügt; allein dieſs iſt für die, welche etwa auſser Dännemark dieſe Sprache kennen lernen wollen, ſehr unangenehm. Bey einer neuen Ausgabe wünſchen wir dieſem Mangel abgeholfen zu ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Erſcheinungen und Träume von Mercier und einigen deutſchen Gelehrten.* Ueberſetzt und herausgegeben von *G. Schaz.* 1ſter Th. 336 S. 2ter Th. 392 S. 1791. 8.

Digitized by Google

Dieſs iſt eine Verdeutſchung der bekannten *Songes et viſions philoſophiques*. Ueber den gemiſchten Werth der Schriften *Merciers* überhaupt, und ſeine poetiſchen und philoſophiſchen Schriften insbeſondere, hat das Publicum längſt entſchieden. Eine lebhafte Einbildungskraft und glückliche Darſtellungsgabe giebt ſeinen aus der Natur entlehnten Schilderungen Wahrheit und Intereſſe und den Idealen ſeines Geiſtes Anmuth und Reiz; — nur ſind jene manchmal in einem zu kleinlichen Geſchmack ausgemahlt, gedehnt und oft Wiederholungen deſſelben nur etwas anders geſtellten, und mit unbedeutenden Nebenſachen überladenen, Gegenſtandes, und auch dieſe ermüden oft durch Eintönigkeit in der Haltung und Zeichnung. Blühend, leicht und edel iſt ſeine Sprache, zuweilen aber auch zu ſehr geſchroben und zu ängſtlich geſchmückt. Treffend und neu ſind manche ſeiner Reflexionen, andre hingegen flach und alltäglich, und arten ſehr oft in leere Declamation aus. — Das vor uns liegende Werk verleugnet wenigſtens zum Theil dieſen Charakter ſeines Autors nicht. Doch iſt nicht zu leugnen, daſs mehrere der darinn enthaltenen Stücke dem innern Gehalt nach zu ſeinen vorzüglichſten Producten gehören. Aus der Natur entlehnte und idealiſirte Darſtellungen, Spiele einer reizbaren blühenden Einbildungskraft; — ſüſse Träume ſind es, mit allen den bunten Luftgebilden geſchmückt, welche den Träumenden umgaukeln. Mancher treffenden Reflexion, mancher Rüge der Thorheiten und Vorurtheile unſers Zeitalters, und ihren Verbeſſerungsvorſchlagen iſt jenes gefällige Gewand geliehen, um ihnen allgemeinen Eingang zu verſchaffen. Die Ueberſetzung iſt treflich gerathen, Vortrag und Sprache trägt den Charakter des franzöſiſchen Originals, verſchiedene Stellen ſind dabey glücklich verändert, und hie und da mit Anmerkungen begleitet. — Die dem zweyten Theil angehängten *deutſchen* Träume unterſcheiden ſich zum Theil durch den Vortrag, mehr aber noch durch den innern Gehalt verſchiedener derſelben. Nicht jene Leichtigkeit der Hand verräth dieſe Manier, nicht immer hat der Vortrag die Grazie, und die Darſtellung den Geiſt des Franzoſen. Dagegen herrſcht aber auch eine weniger ſchwelgende Phantaſie darinn, und man trifft nicht ſo oft auf ermüdende Wiederholungen und leere Declamationen. Man findet mehr durchdachte Gründlichkeit des Raiſonnements, mehr treffende und praktiſche Bemerkungen. Verſchiedene Dichtungen Merciers haben hier Gegenbilder erhalten, worinn die von ihm aufgeſtellten Grundſätze widerlegt oder doch von der entgegengeſetzten Seite dargeſtellt werden, und manchem Bilde iſt eine von der ſeinigen ganz verſchiedene Beleuchtung gegeben. Andere dieſer Aufſätze behandeln Gegenſtände, die von den vorhergehenden überſetzten Träumen unabhängig ſind, philoſophiſche Ideen und Materien, die ſich beſonders auf Deutſchland beziehen. Die Rubriken derſelben ſind folgende: das Miſsbündniſs; der Soldat; Gegenſtücke zu Merciers 1ſten und 2ten Traume, die Liebe — und der Krieg; (beide von D.) die alte und die neue Welt; (von Hn. Mag. Maaſs in Halle) ein Gegenſtück zu M. 3ten Traum, die alte Welt. Das Weltalter oder über die Ausbildung des Menſchengeſchlechts; (von Hn. Prof. Manſo in Breslau.) Der Stand der Natur; ein Gegenſtück zu M. 5ten Traum: die glückliche Welt; (vom Hn. M. Maaſs.) Die Mode; (von demſelben.) Der Traum des Empedokles, oder über die Erkennbarkeit der Natur; (vom Hn. P. Manſo.) Leſſing. — Die Söhne der Unſterblichkeit. — Der Tempel der deutſchen Dichtkunſt. Mehr als die übrigen Stücke tragen dieſe drey das Gepräge des Geiſtes und der Manier des franzöſiſchen Originals, ohne die Fehler deſſelben zu haben; man erkennt darinn einen mit beiden ſehr vertrauten Schriftſteller, und, auch ohne die Namensunterſchrift, Merciers Ueberſetzer, als den Verfaſſer. — Franklin. (von D.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt am Mayn*, in Comm. b. Schneidemin: *Patriotiſche Winke, Wünſche und Vorſchläge gegen den übermäſsigen Wucher*; in einer Reihe von Briefen. 1791. 190 S. 8. Auch dieſer Verfaſſer iſt der Meynung, daſs Strafgeſetze nicht das rechte Mittel ſind, dem Wucher zu ſteuern. Er löſt das bekannte groſse Problem dahin ſehr richtig auf, daſs, da der übermäſsige Wucher nur aus der Nothwendigkeit entſtehe, zu dieſer oder jener Zeit, zu dieſem oder jenem Bedürfniſſe eine gewiſſe Summe Geldes haben zu müſſen, alles gethan ſeyn werde, wenn die Regierungen die Quellen, woraus dieſe traurige Nothwendigkeit entſteht, zu verſtopfen ſuchten. Der Vf. ſchildert nunmehr die Lage derjenigen Stände, die durch den Wucher am meiſten gedrückt würden, d. h. des Landmanns, des gemeinen Bürgers in den Städten, und des von Beſoldung oder Deputat lebenden herrſchaftlichen Beamten. Er meynt, wenn dem Drückenden dieſer Lage durch weiſe und milde Veranſtaltungen der Regierung abgeholfen würde, ſo würde auch die Nothwendigkeit, ſich dem Wucherer in die Arme zu werfen, hinweg fallen. Wie nun dieſe Verbeſſerungen zu bewerkſtelligen ſeyn möchten, darüber thut der Vf. viele gewiſs ſehr wohlgemeynte, und gröſsentheils richtige, aber auch ſchon oft noch viel beſtimmter geſagte, Vorſchläge. Neues wird man alſo in dieſer Schrift vergebens ſuchen. Aber es giebt gewiſſe Wahrheiten, die ſehr oft, ſehr laut, und in mannichfaltige Formen eingekleidet, geſagt werden müſſen, ehe ſie da haften, wo ſie wirken können. S. 59—63. vertheidigt der Vf. ſehr ernſthaft die Rechtmäſsigkeit und Nothwendigkeit der Juſtizviſitationen. Sollte es in unſrem Deutſchland wirklich noch Länder geben, wo die eine oder die andre bezweifelt würden?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Septemb. 1792.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, b. Herrman. *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller.* Eilften Theils erster Band. — auch unter dem Titel: *Die sechs kleinen Geschichtschreiber der Historia Augusta* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *I. P. Oftertag.* Erster Band. 1790. 502 S. 8.

Gerne wollten wir uns der Frage enthalten, wozu eine Uebersetzung von Schriftstellern dienen könne, welche niemand zum Vergnügen, und zur Belehrung nur diejenigen lesen, von denen man vorausfetzen darf, dass sie das Original zu verstehen im Stande sind, wenn nur überhaupt durch diese Arbeit die Anzahl der guten Uebersetzungen alter Schriftsteller vermehrt worden wäre. Aber leider ist sie nicht nur im Ausdruck und Periodenbau von einem Ende bis zum andern latinisirend, sondern auch selbst im Gebrauch der Partikeln und Zeiten ganz undeutsch, und eben dadurch unlesbar und unverständlich. Wir wollen die Beyspiele nur von den ersten sechszehn Seiten hernehmen und auch hier nur das auffallendste auszeichnen. S. 4. Sein Grosvater *schwung* (schwang) sich in dieser Familie zuerst zur Senatorwürde (empor). Ebendaf. Da er seinen Vater *verlohren*, bekam er den Ulpius Trajanus zum Vormund. ſtatt: *Nachdem* er f. V. verlohren *hatte*, oder besser: Nach dem Tode seines Vaters — Ebendaf. kömmt der Ausdruck vor: einen *ſtarken* Geschmack an etwas finden. S. 5. und sodann in (nach) Niedermösien versetzt wurde. S. 9. Als er bey dieser Gelegenheit *bey* einer Rede, die er in des Kaisers Nahmen vor dem Senat halten musste, wegen seines *ſchlechten Vortrags* (im Original: *agrestius pronuntians* wegen seiner schlechten Aussprache) *ſich* verspottet sah, *ſo ſtudirte er* in der Folge die lateinische Sprache bis zur gröſsten Vollkommenheit und *Wohlredenheit*. Ebendaf. „in welchem Amte ihm, seiner Meynung nach, dies ein *Vorzeichen* (omen) von dem beſtändigen Tribunat *gegeben, weil* er während deſselben seinen Regennangel *verlohren*." (Diese ganz falsche und unvollſtändige Art zu reden ist unserm Uebersetzer unzähligemahl in die Feder gekommen.) S. 15. und zwar, wie er sagte, nach Catos Beyspiel: die Macedonier, weil *es* die Römer nicht behaupten konnten, liefs er frey "wo auſser dem Fehler gegen die Syntax, der Sinn verunſtaltet ist. Es muſs heiſsen — nach Catos Beyspiel, welcher die Macedonier für frey erklärte. Catonis qui Macedonas liberos pronuntiavit. —) Noch ein Beyspiel einer undeutschen Periode finden wir S. 16. — „doch keinem was zu Leide thut. Wiewohl den letztern in der Folge, weil

er ſich von seinem Verbannungsorte, um vermuthlich Unruhen anzufangen, entfernt hatte, den Statthalter ohne seinen Befehl hinrichten lassen." — Bey einer genauern Vergleichung mehrerer Lebensbeſchreibungen mit dem Original, haben wir die Uebersetzung gröſstentheils treu gefunden, und nur hin und wieder ſchien uns der Sinn verfehlt oder schielend ausgedruckt. Im Leben des Geta Cap. II. S. 450. Geta ward aber entweder von seinem Oheim oder von seinem väterlichen Grosvater bergenannt. ſtatt: den Nahmen Geta erhielt er, entweder u. ſ. w. *Geta autem dictus eſt, vel a patrui nomine*; und etwas weiter hin heiſst es dem Zuſammenhang zuwider: Geta ward vielleicht auch deswegen Antonin genannt — ſtatt: Antonin aber wurde er vielleicht deswegen genannt. S. 452. *ac vereretur tyrannicam ex parricidio notam* sehr uneigentlich durch: Als er Vorwürfe verübter Grauſamkeit befürchtete. Ebendaſ. *utcunque vediit cum fama in gratiam*, wo der Sinn ist, Baſſianus habe dadurch, daſs er seinen ermordeten Bruder vergötterte, den übeln Gerüchten, so weit es möglich war, gesteuert. Unſer U. „und ſich, ſo gut er konnte, *mit der übeln Nachrede wieder aussöhnte*. — Im Leben des Caracallus S. 436. als er, um die Natur zu erleichtern, vom Pferd abgeſtiegen war, ſtatt: bey Seite gegangen war, *deceſſiſſet*. S. 430 ſind bey *Cilo* die Worte: welcher zum zweytenmal Präfaectus und Conſul war, ausgelaſſen. S. 440. Auch dies ist ungegründet, ſtatt: Auch geht die Sage. — Als Zugabe erhält man bey dieſer Uebersetzung literarische Notizen über die *Scriptores Hiſtoriae Auguſtae* aus *Fabricius* und *Voſſius*.

Berlin b. Mylius. *Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades utergue*, cum animadverſionibus Virorum Clariſſimorum *Gedicke, Gottleber, Schneider* priorumque editorum. *Curavit Bieſter*. Editio altera. 1790. 204 S. 8.

Diese neue Auflage hat vor der erstern einige wesentliche Vorzüge. Die Herren *Gedike* und *Bieſter* haben ihre Anmerkungen von neuem durchgesehen, manches weggeſchnitten, manches hinzugesetzt. Ferner ſind die kritiſchen Anmerkungen der Zweybrücker Ausgabe beygefügt und die Excurſus vermehrt worden. Hr. *G.* hat S. 66. einen neuen Verſuch in der Erklärung der ſchweren Stelle im Menon gemacht, wo Sokrates durch ein aus der reinen Mathematik genommenes Beyſpiel erklären will, was man in der Geometrie eine Hypotheſis nenne. Da er ehemals ὅιον ἂν αὐτὸ τὸ περιελλειπόμενον ſtatt παραπεπλημένον zu leſen vorſchlug, ſo nimmt er jetzt dieſe Conjunctur zurück, und erklärt die gewöhnliche Leſeart durch figura juxta appoſita, Aber die Veränderung des χωρίου τριγώνου in παραλλόγραμμον und des παραπε-

Digitized by Google

ρουτα in παρατιθεντα hält er auch noch jetzt für richtig. Hr. Prof. *Michelsen* hingegen (dessen Erklärung S. 67. mitgetheilt wird) sucht aus der unveränderten Lesart der vorigen Ausgaben einen Sinn herauszubringen, aber, wie es uns scheint, mit geringem Erfolg. Uns scheint statt παρατεταμένον gelesen werden zu müssen παρατεταγμένον, was wohl eher den Sinn *juxta oppositum* haben kann, als die gewöhnliche Lesart. So erklärt wenigstens Timaeus παρατεταχθαι durch πλησιον ταχθηι. S. 206. *edit. Ruhnk.* — Den wichtigsten Zuwachs hat diese Ausgabe durch einen von Hn *Buttmann* verfertigten, Index der vorzüglichsten und schwersten Worte und Redensarten erhalten, in welchem vornehmlich auf dasjenige, was dem Plato eigenthümlich ist, Rücksicht genommen worden. Dieser Index enthält nicht blos die Worte mit einer Uebersetzung, sondern gelehrte Erläuterungen derselben, mit Zuziehung erklarender Stellen aus andern Werken des Plato, und er hat hierinn einen wesentlichen Vorzug vor andern Arbeitern dieser Art. Einiges wünschten wir in demselben berichtigt. z. B. ἀκμος vocabulum honestum pro ἀβρωι ut docet Plato. In der Stelle, auf welche verwiesen wird, heißt es nur, daß diejenigen, welche Thoren τους ευθυμοτατους ονομας benennen wollten, sie ακμους και ατεβους nennten. Diese Benennung sollten die αβροτατοις irgend eines Individui gleichsam in eine Tugend verwandeln (denn der ακμος ist der homo ingenuae simplicitatis) aber in eine Tugend, welche so nahe mit der Einfalt verwandt ist, daß sie bisweilen mit derselben verwechselt wird. — Ἀναβαινειν. Verbum proprium de itinere in Persiam intentum. Hier hätte aber bemerkt werden sollen, daß dieses Wort überhaupt von denen gebraucht worden, welche vom Ufer in das Land hineinreisen. — Die Bedeutungen von κινδυνευειν derivirt *Ruhnken ad Timae.* p. 159. „Nam, ut Latini dicunt, periculum est ne hoc ita fit: sic etiam Graeci pro ενγεγενται." Daß Hn. *B.* Derivation unrichtig sey, erhellt schon daraus, weil sie die Bedeutungen nicht erschöpft. Er sagt: κινδ. propr. periclitari, unde, satis quidem ex natura notionis primariae, fluxit altera suspicionis gravis et sinistrae. Sed pervsus παραδοξον est, quando haec vox adhibetur in re minime molesta etc. Bey Φαιδων versucht Hr. B. eine Glosse des *Hesychius* zu verbessern, wo Φ. durch ἀρχον erklärt wird. Er vermuthet ἀκλοον. Eine solche Veränderung ist nicht sehr wahrscheinlich, obgleich der Sinn treffend wäre. Wir möchten lieber lesen: Φαιδων βδελυρ; was der gemeinen Lesart näher kömmt, so hat auch *Timäus V.* p. 265., wo der Herausgeber das Wort Φαιδρος durch eine Menge Stellen aus dem *Plato* erläutert hat.

Halle, b. Hendel: *Phormio*, ein Lustspiel des *Terenz*; welches metrisch verteutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. *Benjamin Friedrich Schmieder*, Rector des Luth. Stadt-Gymnas. zu Halle 1792. 211 S. 8.

Obgleich Hr. *S.* den historischen Beweis, daß Terenz seine Hecyra früher als Phormio gab, selbst kennt (S. 11.) und, blos der Umstand, daß in allen übrigen Stücken immer zwey Jünglinge, in der Hecyra hingegen nur die Liebeshändel eines einzigen vorkommen, das kleine Ilysteron Proteron, den Phormio voraus gehen zu lassen, nicht ganz rechtfertiget, so hat doch dies in die Bearbeitung keinen weitern Einfluß, und gegenwärtiges Rec. tritt dem, was andere vor ihm zum Lobe dieser Uebers. gesagt haben, mit Vergnügen und Ueberzeugung bey. Daß überhaupt die Geschmeidigkeit, mit der ehemals Lessing in seiner Dramaturgie einige Scenen aus den Brüdern übersetzte, hier nicht erreicht ist, daran mag vor andern auch der Zwang des Metrum Schuld haben. Die Absicht, wie sie Hr. *S.* in einem seiner neuesten Einladungsschriftchen selbst angiebt, „dem jungen Lateiner nützlich zu seyn, wenn er den Terenz privatim studirt, und ihn in den Stand zu setzen, in den Geist des vortrefflichen Komikers einzudringen," ist ganz gewiß erreicht, und die Anmerkungen, in denen aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange, den Parallelstellen u. s. w., der Sinn gemeiniglich sehr glücklich entwickelt ist, machen dem Schüler Ernesti's Ehre, obgleich Rec. über einige Stellen mit demselben nicht ganz einverstanden ist. Vorzüglich war dies der Fall bey Act. 5. Scen. 1. (nach Hn. *S.* Abtheilung, in den gewöhnlichen Ausgaben Sc. 2.) v. 33. 34. *Quod nos ambo opere maximo dubamus operam ut fieret, sine nostra cura maxima sua cura haec sola fecit.* „Alle deuten dies, sagt Ilf. S. Note 182. ganz unstatthaft auf die Sophrona. Chremes redet sehr ernsthaft, wie kann man ihn sagen lassen: Was ich und mein Bruder mit vereinigten Kräften thun wollten, das hat ohne uns eine alte Frau gethan." — Rec. hat nichts dawider, daß Chremes ernsthaft spricht; nur hat ihm H. S. das nicht Ernsthafte durch die eingeschobene *alte* Frau selbst geliehen. Chremes würde der guten Frau, der er so viel Dank schuldig ist, mit der er jetzt selbst spricht, (denn daß er für sich, oder blos an die Zuhörer gesprochen, — dazu ist die Stelle zu lang) wenigstens kein feines Compliment gemacht haben. — „Auch das *maxima sua cura*, fährt Hr. S. fort, passet auf die Sophrona nicht, denn sie hatte doch bey dem Allen viel gewagt, das übel hätte ablaufen können." — Aber desto weniger Spott, desto mehr Dank verdiente sie. Und *maxima cura* mit Hn. *S.* auf das Schicksal zu deuten, kann sich Rec. um so weniger entschließen, weil die *Dea Fors* nicht eben mit *maxima cura* sich abzugeben, vielmehr nach Chremes Zeugnisse selbst v. 30. nur immer *temere* zu handeln pflegt.

Tübingen, b. Cotta u. dem Vf. selbst: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen u. Exercitien*; von *Gr. Andr. Werner*, Lehrer an der Knabenschule in Tübingen. Mit einer Vorrede begleitet von *M. Joh. Ge. Hutten*, der antoliischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. 8.

Ganz gewiß verdient dieser unscheinbare und doch für die Anfänger im Lateinlernen sehr nützliche Versuch einer stufenweise fortschreitenden Uebung in den Sprachregeln durch fastliche und auch nach ihrem Inhalt nicht unpassende Exempel, vor ähnlichen Büchern von *Specchius* und *Kocher* bey weitem den Vorzug. Denn diese zwey in Würtenberg, auf eine unbegreifliche Art bisher

bey

Digitized by Google

beybehaltene, vom jeden lat. Schüler so lange mit Angst und Staunen durcharbeiteten Schulbücher sind in der That ein Muster undeutscher Schreibart und abentheuerlichen Innhalts. Aber auch vor den ausser Würtemberg gewöhnlicheren Schriften dieser Art, *Emmerichs* verbesserten Speccius und *Rochlings* Sprachübungen hat die Methode des Hrn. Vf. einige Vorzüge. Hr. *W.* hat einen mehr für das Alter der Schüler passenden Innhalt, als der erste, und einen allmähligern Fortgang, weniger Sprünge vom leichten zum schweren als der letztere. In der Vorrede verspricht Hr. *Hutten* eine Vertheidigung der Sprachübungen durch Componiren, gegen Ernesti's allzu allgemeines Absprechen gegen dieselbe. Auch im Griechischen und sogar im Hebräischen will er sie vertheidigen! Um Kinder, denen es noch schwer wird, eine Regel ohne eine Reihe von Beyspielen zu verstehen und sich einzuprägen, in der ersten gelehrten Sprache, die sie lernen, zur Fertigkeit in diesem untersten Mechanismus der Sprache zu bringen, sind solche Exempelübungen gewiss nützlich. Alsdann aber würkt das Lesen von Autoren, das Auswendiglernen schöner Stellen, wohl auch das sogenannte Imitiren weit besser, als das in Würtemberg so sehr gewöhnliche Uebersetzen aus der bekannten in die unbekannte Sprache. Nothwendig bildet dieses schlechte Lateiner. — Noch kennt nehmlich der Schüler das für den Zusammenhang schickliche Wort nicht, weil er zu wenig die lateinischen Worte im Zusammenhang bey den Autoren zu finden angeführt wird. Er sucht also für sein deutsches Wort irgend ein lateinisches aus den mehreren im deutschlateinischen Lexicon auf gerathewohl heraus. Weil er Mühe dabey hat, so drückt er es sich, wie wenn es an diese Stelle passte, ins Gedächtniss. So bleibt es ihm auch weit fester eingeprägt, als er das richtigere Wort dagegen nachher auffasst, wenn der Lehrer dies in der Schnelle bey der Correctur in die Stelle des unrichtigen hinschreibt und dabey, wie wenn der arme Junge das passendere hätte diviniren können, eine saure Mine macht. Freylich aber muss eben dieser Schüler, wenn er in den Mitteljahren seiner Sprachübung meist durch Lesen den Gang der Sprache kennen gelernt hat, spaterhin, sobald er überhaupt Aufsätze zu machen im Stand ist, ohne ein vorgeschriebenes, deutsches, wörtlich zu übersetzendes Pensum seine Gedanken über Materien, welche er gefasst hat, sogleich in lateinischer Sprache zu entwerfen, fleissig geübt werden. Und diese den lateinischen Stil am meisten bildende Uebung, deren Wirksamkeit gar leicht psychologisch erwiesen werden kann, ist vor wenigen Jahren selbst in sonst guten Lehninstituten noch gar zu selten gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D. *Johann Herrman Pfingsten*, Churfürstl. Mayntzischer (n) wirklicher (n) Kammeralassessor (s), etc. *Journal für Forst-, Bergwerks-, Salz-, Schmelzhütten-, Fabrik-, Manufaktur-, Handlungs- und Polizeisachen.* Zweyten Jahrgangs 2tes Heft oder des Journals 4tes Heft. 1789. 160 S. 8. 5 Heft. 1790. 156 S. 8. (12 gr.)

Im 4ten Heft findet sich: I. *Fortsetzung und Beschluss der Rosenstielischen Abhandlung von dem feuerbeständigen Pflanzenlaugensalze* und dessen Ursprung und Entstehung. Der Vf. hat sich, wie man siehet, sehr viel Mühe gegeben, die Meynungen der ältern und neuern Chemisten zu erforschen, auch eine Reihe von Versuchen selbst angestellt und erzählt; indessen sieht er zuweilen dabey gegen längst widerlegte Behauptungen, mit zu grossem Aufwande von Zeit und Worten; als wohin wir z. B. die Bestreitung der Meynung rechnen, dass die Salpetersäure bey dem Verpuffen des Salpeters in Laugensalz verwandelt werde. Dergleichen fällt keinem vernünftigen Chemisten mehr ein. II. *Ueber die höhere Polizey. Ein Denkmahl für gute Fürsten.* Dieses ist ein von dem Kurfürsten von Maynz erlassenes Publicandum vom 21sten Jänner 1788, worinn den Unterthanen desselben bekannt gemacht wird, dass ihnen *sämmtlich* erlaubt seyn soll, sich, bey gegründeten Beschwerden und wirklichen Bedrückungen, an des Kurfürsten Person *unmittelbar*, mündlich und schriftlich zu wenden, wozu nicht nur eine bestimmte Audienzzeit, nemlich des Montags Nachmittags um 4 Uhr, angesetzt; sondern auch verordnet ist, dass in *dringenden* Fällen diese nicht einmahl erwartet, sondern zu *jeder Zeit und Stunde*, der Unterthan seine Beschwerden anbringen kann. Die darinn angegebnen Modalitäten sind sehr gut auseinandergesetzt, die Gründe belehrend bestimmt, und das Ganze athmet Liebe und Wohlwollen zu dem Volke. Es ist eine den Patrioten noch einigermaassen wieder aufrichtende Erscheinung, wenn er findet, dass wenigstens einige Fürsten in Deutschland jetzt den Unterthanen diejenigen Rechte einräumen, welche ihnen seit einigen Jahren hie und da gänzlich entzogen werden. Was könnte einem guten Fürsten wohl angenehmer und beruhigender seyn, als eigne Untersuchung der Bekümmernisse seiner Unterthanen? Und was befördert die Bedrückungen schlechtgesinnter Menschen mehr, als Verbote: dass Niemand sich unmittelbar an des Fürsten Person wenden soll? III. *Anzeigen neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmten Materien.* Sie betreffen in dem vorliegenden Stücke 1) den dritten und vierten Jahrgang der Handlungs Zeitung; 2) das *Hr. v. Burgsdorf* Lehrbegriff sämmtlicher Forsterwissenschaften. IV. *Betrachtungen über das Verhältniss des Handels gegen den Staat, mit der Anwendung auf ältere und neuere Staaten.* Dieser Aufsatz ist hier nur angefangen. In der Einleitung desselben hat der Vf. von dem Werthe des Handels überhaupt und von seinen mannichfaltigen Formen geredet, hierauf aber die wichtigsten Staaten des Alterthums zu Beyspielen, von dem grossen Einflusse desselben auf den Wohlstand der Länder und Volker, aufgestellt. — 5. *Heft.* I. *Fortsetzungen der Betrachtungen* etc. Der Vf. erzählt die Fortschritte des Handels in Italien, Holland und England, und beginnt die Einflusse darzulegen, welche derselbe auf den Staat äussert. Von 10 Punkten, welche hier als solche aufgestellt sind, finden sich jedoch erst 4 gehörig entwickelt; die übrigen werden in einer zweyten Fortsetzung auseinander zu setzen seyn. II. *Ueber die Polizey.* a) Ein Abdruck der *Erfurthischen Dorf-Polizey-Ordnung.* Im Ganzen recht gut;

Digitized by Google

nur fürchten wir, dafs der 14te Punkt, nach welchem die Orts Vorgefetzten jährlich eine Privatbefichtigung der Flur- und Grenzfcheidungen vornehmen follen, oft unnütz feyn, und zu überflüfsigen Ausgaben Anlafs geben wird. Der 24fte Punkt, welcher die Knechte und alle Mannsperfonen aus den Spinnftuben, zu Verhütung der Unzucht, verweifet, möchte fchwerlich zu realifiren ftehen; auch in der Hauptfache nicht viel helfen, da das Alleinfeyn eines Knechtes mit einer Magd wohl eigentlich die Hauptveranlaffung dazu abgiebt. b) Refcr. des Kurf. v. Mainz v. 17. Nov. 1789, einigen *Erlafs der Frohndienfte betreffend.* c) Ein anderes v. 4. Nov. 1789. *wegen des aufgehobenen Lottoprivilegiums.* III. *Anzeigen neuer Bücher.* Diefe Bücher find: a) *Gleditfch* hinterlaffene Abhandlungen, das Forftwefen betreff., herausgegeben von A. G. *Gerhard* b) v. Cancrin's Salzwerkskunde 3. Theile. (Eigentlich beftehen diefe Anzeigen in dem wörtlichen Abdruck der Vorreden zu allen 3 Theilen, wobey noch des v. C. Erklärung der *Gradirkunft* und *Siedekunft* ausgehoben ift. c) *Gothaer Handlungs Zeitung.* 5. Jahrg. d) *J. Ph. Frank's* Syftem der Landwirthfchaftlichen Polizey. 1. Theil. e) *Ueber die Veline oder Torfgrabereien* von J. C. *Freefe.* IV. *Armen- Almofen-* und *Spinn Ordnung* fo von *G. Fr. Faber* im Jahre 1761 entworfen etc. Ift fchon 1766 zu *Stuttgardt* im Druck erfchienen.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

Leipzig b. Heinfius u. S.: *Kurzer Entwurf der alten Geographie*, von P. F. A. Nitfch. 2te Aufl. 1792. 304. S. 8.

Ebend. b. Barth: *Neues Spruchbuch oder Sammlung auserlefener Bibelftellen über die gewöhnlichen Sonn- und Feftagsevangelia mit kurzen Erklarungen für Volksfchulen.* Neue Aufl. 1792. 126 S. 8.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung von gerichtlichen Jüdifchen Contracten Rabbinifch und Deutfch.* Zweyte Aufl. 1792. 176 S. 8.

Halberstadt, b. Grofs: *Anweifung, wie die Gefchichte der heil. Schrift mit der Jugend zu lefen ift.* Neue Aufl. 1791. 912 S. 8.

Frankfurt a. M. b. Herrmann: *Juftins Weltgefchichte, überfetzt* von J. P. *Oftertag.* 1. 2 B. 2te Aufl. 1792. 348 u. 300 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaft. Ohne Druckort: *Bemerkungen, und Vorfchläge über das Schreiberey-Wefen im Wirtembergifchen,* mit Beylagen. 1792. in 8. 120. Diefes Werkchen ift, wie in der Einleitung angegeben wird, zunächft durch ein Promemoria veranlafst worden, welches ein Mitglied des Regierungsrathskollegiums zu Stuttgard, (der jüngft verftorbene bekannte Präfident, *Freyherr von Gemmingen*) dem regier. Herzog bey Gelegenheit der Frage: wie die übermäfsige Anzahl von Gelehrten und Schreibern im Wirtemb. gemindert werden möchte? übergeben hatte. In diefem Promemoria, welches als eine *Beylage* dem Werkchen angehängt ift, fpricht Hr. v. *G.* fehr freymüthig, und in der That ziemlich verächtlich von der fehr grofsen Anzahl der Schreiber im Wirtembergifchen. Er äufsert fich dahin, als ob fie ihre Zeit nur mit Abfchreiben zubrächten, ganz fchlechthin nur handwerksmäfsig arbeiteten; trägt auch fehr nachdrücklich darauf an, andern Künftlern und Profeffioniften doch mehr bürgerliche Ehre und Beförderung angedeihen zu laffen, und das Land von dem Druck der *Schreiberzunft* zu befreyen.

Dagegen tritt der anonyme Vf. der vor uns liegenden Schrift nun auf, und fucht darzuthun: dafs der Wirtemb. Schreiber gar nicht blofs ein Copift fey, fondern vielmehr die wichtigften Rechnungen im Land für Communen und Privatperfonen *felbft* führen, Relationen fertigen, Oekonomiegutachten aufferzen, Protocolle in Civil- und Criminalfachen, nicht nur blofs nachfchreiben, fondern aus dem Kopf concipiren, und überhaupt eine Menge Aufsätze ordnen, und ausarbeiten müffe, welche man in andern Ländern gewöhnlich nur Gelehrten anzuvertrauen pflege. Man möge fagen, was man wolle, Wirtemberg könne des Standes der Schreiber nicht entrathen; die Oberamtleute, Forftaufleher und mehrere Vorgefetzte bedürften ihrer Arbeiten zu fehr; und, infoferne fie fich nach und nach cultiviren, feyn, oder würden fie allmählich ganz brauchbare, brave, und nöthige Glieder der bürgerlichen Gefellfchaft.

Rec. bekannt, dafs ihn die Vorträge des Vf. (wenige Blätter ausgenommen) nur felten befriediget haben; dagegen er das mit Geift und Leben abgefafste Gutachten des *Freyh. v. G.* für eine vortrefliche, mit praktifchen Wahrheiten angefüllte Arbeit hält. Jedes Blatt derfelben hebt Erfahrungen aus, die kein unbefangener Deutfcher, der Wirtemberg kennt, in Abrede ftellen möchte, und empfiehlt Beherzigungen, die nicht genugempfohlen werden können.

Der anonyme Vf. kann felbft nicht in Abrede ftellen, dafs die Anzahl der Schreiber im Wirtemb. viel zu grofs fey, dafs fie fich einer Menge von Gefchäften unterziehen, oder dazu gemifsbraucht werden, welche Gelehrten, Beamten, und verordneten Vorftehern verfchiedener Art *felbft* obliegen, und welche fie, ihrem Eid nach, nicht Scribenten übergeben follten; er geftehet felbft zu, dafs auf den ungleich-grofsern Theil der Schreiber die doch fonft überall zunehmende Aufklärung keinen Einfluss habe, dafs ganze Heerden derfelben dem elendeften Schlendrian, und den abgefchmackteften Formularien getreu blieben, und die wohlgemeynteften Erinnerungen und Befehle der Regierung an fie nur wenig fruchteten; dafs der Kleinigkeits-Geift, die Steifheit, das grundlofe Selbftzutrauen, der Hang nach lauten rauschenden und rohen Vergnügungen, jetzt noch immer, beynahe ganz, wie vor 20, und mehr Jahren, diefe Leute charakterifire. Das raumt der Vf. insbefondre S. 70 — 73. und an andern Stellen felbft ein; wie vielen Werth alfo die übrige Vertheidigung haben mag, lafst fich hieraus nun felbft wol fchon fchliefsen, — Dafs es übrigens Ausnahmen gebe, dafs eine vernünftige Lectüre hie und da günftig wirke, dafs der Styl in Aufsätzen bey vielen fich nach und nach beffere, lafst fich wohl gar nicht bezweifeln; noch weniger, dafs der nachläffige Unterricht, welchen Lehrherrn und Principale angehenden Schreibern mittheilen, der moralifche Grund ihrer lebenslänglichen Befchränktheit fey. In diefer Rückficht mag der Vf. fehr recht haben, und Recenf. kann nicht umhin, feine deshalb beygebrachten Erinnerungen, den armen zur Schreiberey beftimmten Jünglingen doch mehr Cultur zu verfchaffen, in ihrem ganzen Umfang recht fehr zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1792.

PHYSIK.

STUTTGARD, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche.* Fünfte Fortsetzung mit Verbesserungen und Zusätzen zur vierten Fortsetzung, von M. *Gottlieb Christoph Bohnenberger*, Pfarrer in Altburg bey Calw. mit 5 Kupferplatten. 1790. 333 S. 8.

In der Vorrede hat es der Verfasser mit den Recensenten seiner vorigen Schriften dieses Inhalts, vorzüglich in unsrer A. L. Z. zu thun, die ihm den Vorwurf gemacht, dafs er bey seinen Versuchen mehr für die Sinne, als für den Verstand, und die weitere Aufklärung der Wissenschaft gesorgt zu haben scheine. Dafs ihm hierinn Unrecht geschehen, kann er nicht beweisen, vielmehr sagt er selbst, dafs er es *zuverlässig erwarten konnte, und erwartet habe, man würde seine Versuche für weiter nichts, als schöne Spielwerke erklären.* Aber getadelt soll das doch nicht werden, weil Franklin, Cavallo und andere grofse Elektriker dergleichen Spielereyen auch hätten, und eben diese sinnlichen Ergotzungen die beste Reizung zum Forschen und eignen Nachdenken gäben. Die Erklärungen würde jeder, der den Cavallo gelesen und verstanden, leicht selbst finden, ohne dafs er nöthig hätte, bey jedem auch noch so einfachen Versuche sich dieselben gleichsam *vorkauen* zu lassen. Einer hat sogar über einen seiner Versuche gespottet, welches er gern für Pedanterey erklären möchte, wenn er nicht wüfste, dafs es nicht klug sey, wenn man *es sich mit diesen Leuten verdirbt. Er wollte also nichts gesagt haben.* Indefs fängt er doch gleich mit einem andern Rec., der sich hier leicht verantworten könnte, wenn der Vf. was gesagt haben wollte, wieder an. Dieser hatte gerathen, die eine Scheibe für die Trommelmaschine beweglich um die Axe zu machen, welches voraussetzt, dafs hinter derselben eine unbewegliche sich befindet, von der sie durch Stellschrauben zurückgepresst wird. Doch darf sie sich nicht drehen, und mufs deshalb in der Mitte ein viereckiges Loch, oder sonst eine leicht zu treffende Vorrichtung haben. Am meisten scheint er darüber ungehalten zu seyn, dafs eben dieser Rec. ihn in den Verdacht hat, er beschriebe zum Theil Maschinen, die nur in seinem Kopf vorhanden sind, und zum Beweise dieser Vermuthung die Angabe eines innern Reibezeuges für die Trommelmaschine anführt, die schlechterdings, so wie sie hier abgebildet und beschrieben ist, nicht möglich ist, weil sie gar keine Reibung verstattet. Da dies ganz offenbar ist, und in Ansehung der Spielereyen seine zuverlässige Erwartung dem Urtheile des Rec. längst zuvorgekommen ist; so glauben wir gern, dafs jene Aeufserung sein völliger Ernst sey, dafs er nemlich mit allen seinen Anmerkungen gegen die Recensionen in der Vorrede sowohl als im Buche eigentlich nichts habe sagen wollen. Wir werden uns also auch darauf nicht weiter einlassen, sondern sich nur überhaupt darüber erklären. Zuerst über seine Spielwerke — Wir haben deren jetzt so unendlich viel, dafs es wohl einmal Zeit ist, mit der Bekanntmachung einzuhalten, wenn sie keine neuen Entdeckungen oder bessere Bestätigungen irgend einer Theorie oder sonst einen praktischen Nutzen, besser als die bereits bekannten Methoden, in der Medicin u. s. w. darbieten. Zweytens nicht das Vorkauen, (wie er sich ausdrückt,) der längst bekannten Franklinschen Hypothese oder anderer höchst bekannter Sachen ist es, was man verlangt; wir geben ihm vielmehr das Zeugnifs, dafs er dies alles bis zum Uebermaafs thut und gethan hat, sondern die Angabe solcher Werkzeuge und Vorrichtungen, deren vorzüglichen Werth er aus eigener Erfahrung kennt, und diese mit der immer gerühmten Deutlichkeit, so dafs auch gemeine Werkleute darnach arbeiten können. Hätte der Vf. sich hierauf in dieser Fortsetzung eingeschränkt, so würde die Bogenzahl zwar viel geringer, aber desto schätzbarer seine Arbeit geworden seyn.

Indefs hat doch dieses Stück grofse Vorzüge vor allen vorhergehenden. Man findet darinn erst einige Verbesserungen der Nairnischen Maschine. Das Reibekiffen ist hier für sich und isolirt, hat aber doch Verbindung mit dem zubringenden Leiter, welcher bekanntlich mit dem 2ten Leiter oder Auffanger eine parallele Stellung mit der dazwischen liegenden Glaswalze hat. Beide Leiter stehen in Verstärkungsflaschen, doch so, dafs sie auch als einfache Leiter gebraucht werden können. Nemlich jeder ruhet auf zwo in ihren Verstärkungsflaschen befestigten Glasröhren, welche durch den Leiter ganz durchgehen, so dafs in jeder Röhre oben ein Drath an einem Knopf hineingesteckt wird, der die Flaschen ladet. Zieht man ihn aber mittelst des Knopfs heraus, so hat man einen einfachen Leiter. Die Axen der Glaswalzen sind von Holz aus einem Stück mit den Büchsen, worin sie gefafst sind, und haben ein Loch, welches er hier zum erstenmale als nöthig erkennt. Verschiedene artige Versuche mit diesen Flaschen zeigen die Nutzbarkeit dieser Einrichtung. —

Der Walkierschen Maschine mit seinem verbesserten Reibezeuge hat er auch eine lothrechte Stellung gegeben. Weil er aber nicht Lust hatte, die Ladungsflasche auf die Erde zu stellen, (welches doch *v. Marum* in dem grofsen Taylerschen Museum mit allen seinen

Digitized by Google

Batterien thut,) so hat er dem Conductor ein eigenes Gestell gegeben, wobey freylich die lothrechte Stellung wenig Bequemlichkeit verschafft. Kleine Zimmer aber taugen überhaupt für sogar grosse Maschinen nicht. Für solche können allerdings kleinere Walzen und diese enger zusammengerückt genommen werden, wo alsdenn selbst oberwärts noch wohl Anstalt zu den Ladungsflaschen gemacht werden könnte. Bey des Vf. kleiner Taschenelektrisirmaschine gedachte sich Rec. selbst für das Reibezeug Leidensche Fläschen, und hoffte gewiss dergleichen von dem Vf. im Grossen ausgeführt zu sehen. Für die innere Reibung der Glaswalze hat er die Büchsen mit einem grossen Loche versehen, damit lauter sie über dicke hölzerne Zapfen, in welchen die Federn befestigt sind, wodurch die Reiber inwendig an der Glaswalze gepreist werden. Es ist noch sehr zu zweifeln, ob die Glaswalze es verträgt, an einem Orte inwendig und auswendig sich reiben zu lassen; den schweren Gang derselben nicht einmal zu rechnen. Denn auch grosse Kugeln und Walzen würden leicht durch ein einfaches Reibezeug zu heiss. Lässt sich aber dies noch gut bewerkstelligen, so ist wenigstens kein Einguss künftig mehr nöthig, und die Glaswalze wird immer noch einen bessern Effect thun.

Nichts ist dem Rec. in dieser Schrift angenehmer gewesen, als die verbesserte Einrichtung der doppelten Flasche und ihre Anwendung auf Batterien. Was Adams und Cuthberson davon haben, ist bey weitem nicht so gut und so brauchbar, und wer die artigen, gewiss lehrreichen, Versuche mit diesen Doppelflaschen recht lernen will, muss den Unterricht hier suchen. Er erklärt zwar alles nach der Franklinschen Hypothese; allein wer zweyerley Elektricitäten annimmt, wird damit gewiss auch und noch leichter fertig werden. Eben so schön sind seine Versuche mit dem Phosphorus, den er nur auf entfernungen Spitzen hat entzünden können. Pulver entzündet er mit 3 sehr mäßigen Ladungsflaschen frey liegend auf einer Glastafel durch Unterbrechung der Entladungskette, indem zwey Enden an dem Pulver liegen, und an dem andern Ende, womit der Funken gezogen wird, statt eines Gliedes ein nicht zu langes Stück Bindfaden genommen wird. Was er hier von gröfserer Anhäufung des elektrischen Vorraths in dicken Glasflaschen, und Verdichtung des Feuerstroms sagt, verdient nähere Untersuchungen. Die gleichsam durch eine Scheidewand abgesonderte Menge elektrischer Materie im Glase und der darnach berechnete Mangel und Ueberfluss der elektrischen Materie nach Franklins Hypothese hat uns am wenigsten befriediget. Endlich giebt er noch auf fast 2 Bogen eine Beschreibung seiner philosophischen Lampe. Weil man mit diesem elektr. Feuerzeuge schon viel gespielt hat, so ist es auch schon unter vielerley Gestalten bekannt. Man hat es mit und ohne Elektrophor, und beide Arten mit oder ohne einen Hahn für die Wasserröhre. Letzte Art mit einem Elektrophor beschreibt er hier. Eben diese Vorrichtung übrigens, die brauchbare Luft durch Wasser aus dem untern Gefässe zu verdrängen, giebt einen bequemen Mechanismus an die Hand, mit gehöriger Veränderung der Röhren und des Hahns, (der 2 Löcher hat,) jede künstliche Luftart aus einem Gefäss in das andere zu bringen, besser noch, als durch die Blase.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer historischen Naturlehre oder einer allgemeinen und besondern Geschichte der körperlichen Grundstoffe*, für Naturfreunde entworfen von D. *A. J. G. C. Batsch*. Zweyter *physikalischer Theil* mit sechs Kupfertafeln. 1791. 452 S. 8.

Die hier abgehandelten Materien sind: XXIV. Schwere, Fall der Körper, fortdauernder Druck der Schwere, Vertikallinie des Falls, Ursach der Schwere unbekannt, Beschleunigung des Falls, scheinbare Vertikallinie und Abänderung derselben, Wirkung auf seitwärts geworfene Körper; Hydrostatik, aufgehängte, unterstützte, und seitwärts fallende Körper, Statik, Veränderung der Schwere, und ihr Einfluss im Reiche der Natur. XXV. Anhängung, sichtbare Anhängung ganzer Massen ohne bemerkbare Ursachen, Vermuthung derselben, Mangel der Anhängung ganzer Massen unter gewissen Umständen. Anhängung feinerer Bestandtheile oder chemischer Grundstoffe und ihre Ordnung in Rücksicht auf gewisse Arten; daher rühre die Festigkeit und ihre Grade. Kennzeichen und Grade der Flüssigkeit, Luftpumpe; Unterschied der tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten, Verwandschaften derselben, Sättigung der einen durch die andere, Areometer und Hygrometer, Elasticität und deren Wirkungen, Versuche mit der Luftpumpe, Barometer, Manometer, Wirkungen des Stofses, harter, weicher, elastischer und unelastischer Körper, Schall, Veränderung des Zusammenhangs der Körper durch äusere Umstände, selbst durch ihre Gestalt, Verhältnis der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere und ihre Wirkung in den drey Reichen der Natur. XXVI. Wärme, Gefühl derselben und ihre Grade, Entstehungsarten der fühlbaren Wärme, Wärmestoff und Mittheilung der Wärme, Tabelle über das specifische Vermögen einiger Körper, Wärme aufzunehmen; chemische Eigenschaften des Wärmestoffs bey seiner Ausscheidung in Rücksicht der Körper, die er verlassen hat, und bey seiner Verbindung; Unterschied des Wärmestoffs von allen übrigen Stoffen und seine Leichtigkeit, Ausdehnungen durch Wärmestoff bey festen flüssigen und luftartigen Körpern. Aufhebung aller dadurch bewirkten Ausdehnungen durch Entweichung des Wärmestoffs; Gefrierung, Krystallisation, bestimmte Messung des Wärmegrades durch Hülfe der Ausdehnungen; Thermometer, Pyrometer, Bemerkungen über diese Ausdehnungen. Jede Verdünnung ist Ausdehnung, (und Folge der Ausdehnung) durch die Wärme, und indem sie erfolgt, bewirkt sie zugleich an der ausdünstenden Masse und dem Körper, der diese berührt, Abkühlung und Erkältung. Umgekehrt bringt die Verminderung der Ausdehnung Wärme hervor. Die freye Wärme wirkt in ihren Erscheinungen nicht nur als Stoff, sondern auch als Kraft. Glüth, Flamme und Wirkung der Wärme in der Oekonomie der Natur. XXVII. Licht; Sichtbarwerden durch selbstleuchtende Körper, durchsichtige und undurch-

Digitized by Google

undurchsichtige Körper, Gang und Brechung des Lichtstrahls, wahrscheinlich durch eine Anhängung an die Körper, Erfolg davon bey gradflächigen oder krummflächigen Massen, Zurückprallen, von undurchsichtigen Körpern, und daher entstehende Bilder; Farbenverbindung des Lichts mit der Wärme, Kraft und Materie des Lichts, das thierische Sehen, sowohl das unmittelbare als mittelbare durch Gläser und Spiegel, und noch einige Einwirkungen des Lichts auf die freye Natur; manche Lufterscheinungen. XXVIII. Elektricität; Anziehen und andere Erscheinungen, Mittheilung derselben und Abstofsen elektrisch wirkender Körper, das elektrische Licht, Anziehen elektrisch wirkender Körper, und doppelte Art der elektrischen Wirkung, Harz- und Glaselektricität, ihr ein- und ausströmender Wirkungskreis. Beide findet man zuweilen an ein und demselben Körper zugleich an verschiedenen Stellen. Polarische Elektricität, Turmalin, Verstärkung der Elektricität bey der elektrischen Ladung, Versuche mit geladenen Fläschen, Elektrophor, atmosphärische und organische Elektricität. XXIX. Magnetismus, Wirkungen des natürlichen Magnetismus und Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, genauere Bestimmung der polarischen Richtung der Magnete auf dem Erdball, Declination, Inclination, Variation der Magnetnadel, Erregung der magnetischen Kraft an Eisen ohne Magnetstein und Vernichtung dieser Kraft überhaupt durch Wärme, Rost, verkehrte Stellung, den elektrischen Schlag, Biegen, Schlagen etc., magnetische Strömung; die magnetischen Erscheinungen mögen, wie die elektrischen, von zwey verschiedenen Strömungen abhängen. Einfluss des Magnetismus auf die freye Natur, Verhältniss desselben gegen die Elektricität und aller Naturkräfte gegen einander.

Es ist nicht zu läugnen, dass man bey dem Lesen auf eine Menge von wichtigen Betrachtungen und Entdeckungen der neuern Chemiker geführt wird; nur Schade, dass sie gewöhnlich zu kurz abgebrochen, und noch dazu etwas unter einander geworfen sind. Wäre nicht hinter jedem Kapitel ein Verzeichniss der vorzüglichern darinn zerstreut vorkommenden Sachen, und am Ende des Buchs ein Register, so würde man aus diesen Cirkeln sich nicht gut heraus finden, und viele Materien wenigstens da nicht suchen, wo ihrer gedacht ist. Auch wird man mit manchen Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden seyn können; z. B. gleich im ersten Satze: alle Körper, einige dampf- und luftartige ausgenommen, werden, wenn sie keine Hinderniss antreffen, abwärts nach dem Erdboden getrieben. Sinken denn die dampf- und luftartigen nicht auch, wenn sie keine Hinderniss antreffen? Dies sagt der V. ja in der Folge selbst, also wozu die Ausnahme? Der Weg, den freye Körper auf der Erdoberfläche nach dem Mittelpunkt dieses Planeten nehmen, scheint einen dahin gehenden *Strom* anzuzeigen, und der *Fall* der *Körper hat eine grofse Aehnlichkeit* mit einem *solchen unsichtbaren und doch wirksamen Strom*. Aber der Strom hat ja keine gleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. In der Folge scheint ihm ein allgemeiner äufsrer Druck nicht blofs bey der Schwere, sondern auch bey der Cohäsion, oder wie es andere nennen, anziehenden Kraft die Ursach dieser Erscheinungen zu seyn. Der Unterschied in der *Kraft* beym Zerreifsen oder beym Zerbrechen scheint ihm nicht wesentlich zu seyn. Dass bey dem Zerbrechen auch ein Zerreifsen vorgehet, ist klar, aber ist denn der Unterschied zwischen absoluter und relativer *Kraft*, womit dieses geschiehet, nicht wesentlich? wie ungemein viel geringer ist nicht die Kraft, womit der Körper zerbrochen werden kann, als diejenige, die ihn zerreifst, bey jener wirkt der Hebel mit, bey dieser nicht. S. 101. werden in eben diesem Capitel die Ventile folgender Gestalt erklärt: Sie sind Aexte, über den Oeffnungen von Höhlen befindliche Körper, die von einem gewissen Strome aus oder in die Höhle von der Oeffnung abgestofsen, von dem entgegengesetzten aber an sie angedruckt werden. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Zerstreute Blätter* von *J. G. Herder*. Erste Sammlung. Zweyte, neu durchgesehene Ausgabe. 1791 348 S. 8.

Die vorzüglichsten Veränderungen in dieser neuen Auflage der zerstreuten Blätter, welchen die Mannichfaltigkeit und der wahre innre Werth der meisten in ihnen enthaltenen Aufsätze einen verdienten Beyfall verschafft hat, haben die Uebersetzungen kleiner Gedichte aus den griechischen Anthologien betroffen. Diese Sorgfalt war weder unnöthig noch unverdient. Hr. H. hatte sich bey der Uebertragung dieser lieblichen Blumen manche Freyheiten in Sprache und Sylbenmaafs erlaubt, welche den reinen und vollkommenen Genufs um desto mehr störten, je weniger sich in dem kleinen Gedichte irgend ein Flecken verbergen kann. Aber immer wird eine gute Empfindung, eine treffende Reflexion, oder ein witziger Einfall den besten Theil seiner Wirkung verlieren, so lange er noch ein Kind der Mühe scheint; und dieses wird er so lange scheinen, als er sich nicht auf das vollkommenste mit der Sprache und dem Metro verträgt. An einem schönen Werke der Kunst, an einem Product der frey wirkenden, spielenden Einbildungskraft, darf keine Spur der Gewaltthätigkeit, kein Zeichen von Fesseln haften; es mufs frey aus der Seele geflossen, nicht mühsam herausgepreist scheinen. Nur wenigen Gedichten dieser Sammlung gebührt dieses Lob. Einige derselben haben zwar allerdings durch Verbesserungen gewonnen, aber noch weit mehrere sind im Ausdruck, in der Wortfügung und dem Versbau fehlerhaft. Unstreitig liegt der vornehmste Grund hievon in dem Gebrauche des elegischen Sylbenmaafses, an welches sich die alten Sprachen so leicht, die deutsche nicht ohne grofse Mühe, anschmiegt; aber auf der andern Seite scheint es dem Uebersetzer auch an der mechanischen Fertigkeit in der Behandlung des Verses zu fehlen, um ihn mit der in unsrer Sprache möglichen Vollkommenheit auszustatten. Der Pentameter ist ihm nur selten geglückt. Oft wird er rauh durch eine Folge einsylbiger Worte, (z. B. S. 98. Scheitel ziemet mir nicht,

Digitized by Google

wie ich nicht zieme für ihn. S. 86. Alt mit mir und schläft hier an der Seite bey mir.) Oft fällt auf die mittelste lange Sylbe ein accentloser Artikel oder ein andres unbedeutendes Wort; (z. B. S. 42. So tränke denn den noch geniefsenden Staub. S. 15. Wenn wir die Sorgen nicht reifsen aus unserer Bruft.) Oft besteht der vorletzte Fufs aus einem Trochäus, wodurch die andere Hälfte des Pentameter unvermeidlich zu Grunde geht, und zur Clausel eines alcäischen Verses wird z. B. S. 19.:

Himmel wäre, mit viel | Augen dich anzuschaun

S. 25.
Lebe mit der Vernunft | und du bist | nimmer arm.

S. 39.
An, und drückt ihm die Hand | Vater ich | bin nicht mehr

S. 57.
— Die sanfteste Ruh | gönn' ihr in | deinem Schoofs.

S. 59.
Dankbar über dem Haupt | Kräuter und | Blumen blühn.

Noch sind eine Menge Verse stehen geblieben, in welchen die Worte auf die willkührlichste Art verworfen sind; andre, welche den unverletzlichsten Regeln der Grammatik Gewalt anthun; noch andre, welche unter der Last von Flickwörtern und Flicksylben einherschleichen. Wir wollen einige Beyspiele von jeder Art anführen, als einen Beweis, wie viel noch für eine künftige dritte Ausgabe zu verbessern geblieben ist. S. 10. Ein *einges* (einziges) goldenes Haar. S. 13. Mensch, geniefse dein Leben, als müfsest (müfsteft) morgen *du* weggehn; Schone dein Leben, als ob ewig *du weileteft* hier." — Solche Flicksylben, wie *weileteft*, *eueren* S. 17. *fället* S. 40. müssen doch jedes feinere Ohr beleidigen. S. 15. Bifs er zusammen, ft. Bifs er die Zähne zusammen. Ganz undeutsch ist S. 36. der Vers: o! wie lange willt, (so schreibt Hr. *H.* immer statt *willft*) du denn leeren Hoffnungen *fliegen nach?* Oder wenn er den Artikel wegläfst, wie S. 37. Wüthender Sturm entstand; und S. 45. und du in Schwüle des Tages; und S. 67. mit der andern Hand schwenkt (schwingt) er statt Geifsel die Fackel. — Es würde uns wenig Mühe kosten, die Beyspiele dieser Art zu häufen, wenn eine solche Arbeit auch nur im mindesten verdienstlich wäre. Lieber wollen wir noch einige Worte von den Verbesserungen in dieser Ausgabe sagen, welche bisweilen glücklich gerathen sind, und wenigstens einige Flecken, unter vielen, hinweggetilgt haben. S. 12. (Die alte und neue Ausgabe treffen in der Seitenzahl zusammen) hiefs es: „Sehet, da ftürzte nieder des Hauses Gipfel, und traf doch nicht das liebliche Kind, flog, wie ein Weft ihm vorbey;" wo der mit einem Weste verglichene Gipfel, der das Kind *doch* nicht traf, wohl keinem Leser von Geschmack unanstöfsig gewesen ist. Jetzt heifst es: — des H. Gipfel und schonten selbst im Fall das Kind, das wie ein Amor hier schläft. Doch bliebe vielleicht auch hier noch eine Verefserung des Anfangs (Sehet, *da*) zu wünschen, so wie in den folgenden Versen, *Fels*, von dem Gipfel des Hauses gesagt, schwerlich das richtige Wort seyn dürfte. — In dem Gedicht S. 14, einem der wohlgerathensten der ganzen Sammlung, hiefs es sonst: o! nehmet des reinsten Dankes fülses Geschenk; jetzt besser: O! nehmet des Dankes Reines, fülses Geschenk. — S. 18. ist das zweyte Distichon durch die Verbesserung fast untadelhaft geworden: Hin zum Grabe des edeln Agricola sind wir geflohen, kühlen da weinend den Krug, der seine Asche bewahrt," welches vormals so lautete: Hin sind wir geflohen zum Grab Agricolas; weinend kühlen wir da den Krug, d. f. A. b. — Noch verdient folgendes Epigramm als glücklich verbessert bemerkt zu werden. S. 46.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich — rüfte den Amor auf euch!"
Schwägerin, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors
Drohe; den Musen bringt immer dein Knabe Gefahr.

So wie indefs auch hier, der Verbesserungen ungeachtet, noch manches zur Vollkommenheit fehlt, so ist fast keines der aufgenommenen Gedichte zur Vollendung gebracht worden. Ja, was noch schlimmer ist, in einigen haben die Veränderungen neue Fehler erzeugt. *Jupiters schönfter der Träume*, wie es S. 9. heifst, ist ohne Vergleich schlechter als die alte Lesart: *und auch nicht Jupiters schönfter Traum*, wo *auch* freylich ein Flickwort ist. Die Veränderung (S. 39.): *Jeder beweinet als fein, Sie, die doch keines noch war*, ist nicht nur wenig besser als die ehemalige Lesart, sondern drückt auch den Sinn nicht präcis genug aus. In dem *Wunsch* S. 45. sind gerade die tadelhaftesten Ausdrücke, (wie: in Schwüle des Tages, athmete mich in dich ein,) stehen geblieben, und das übrige ist, man weifs nicht recht warum, verändert oder vielmehr verschlimmert worden. Dieses ist dem Vf. an mehrern Orten begegnet. — Man würde übrigens die Absicht des Rec. sehr verkennen, wenn man glauben wollte, dafs er nur darum von den Mängeln dieser Arbeit gesprochen habe, um ihren Werth überhaupt herabzusetzen. Er ist davon weit entfernt. Er kennt die Schwierigkeiten, welche mit der Uebersetzung der alten, vornemlich aber dieser zarten Producte der griechischen Einbildungskraft verbunden sind, zu gut, als dafs er geneigt seyn könnte, übertriebene Foderungen zu machen. Er würde es auch fast für unnütz halten, dieser Mängel in den Werken eines mittelmäfsigen Kopfes oder eines unbekannten Schriftstellers Erwähnung zu thun; aber hier glaubte er dieselben rügen zu müssen, um derjenigen willen, die sich alles erlauben und sich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn sie das Beyspiel eines Mannes von grofsem Namen und Ansehn für sich anführen können. Hier tritt das ein, was ein vortreflicher Kunstrichter sagt: *Levium hominum errores nec cautos homines inficiunt et ipfi fua lectione evanefcunt: magnorum virorum errores auctoritate plurimum nocent et celerius animos capiunt et in iis altiores radices agunt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: D. *Joh. Sal. Semleri Paraphrasis in primam Joannis epistolam cum prolegomnis et animadversionibus.* Accessit de *Jo. Sal. Semlero ejusque ingenio inprimis et meritis in interpretationem S. S. scripturarum narratio Joannis Augusti Nossselti.* 1792. 352 S. nebst 70 S. der vorgesetzten Abhandlung. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bevor wir dieses schätzbare Stück des *Semlerschen* gelehrten Nachlasses genauer beschreiben, sey es uns erlaubt, von der Abhandlung etwas zu sagen, die Hr. *Nösselt* demselben vorgesetzt hat. Sie kann die Stelle eines treflich gearbeiteten, und ungemein ähnlichen, Porträts vertreten, welches hier, von der Hand eines Meisters ausgeführt, um so mehr am rechten Orte steht, je geschäftiger allerley Stümper gewesen sind, ein falsches Bild von dem guten *Semler* zu entwerfen, und Züge in dasselbe zu bringen, die dem in so mancher Rücksicht grosen und ehrwürdigen Mann eine sehr unangenehme und verhaßte Gestalt gäben. Wir wollen es versuchen, das schöne Gemälde, welches Hr. *Nösselt* hier aufgestellt hat, wenigstens nach seiner Hauptanlage nachzuzeichnen, und jeder, der *Semlern* gekannt, der seine Schriften mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen hat, wird eingestehen müssen: das war Er!

Eine Geradheit, eine edle freymüthige Offenherzigkeit, die nicht fähig war zu heucheln, die jede erlangte nützliche Einsicht, unbekümmert, wie man sie aufnehmen werde, sogleich mittheilte, die oft sogar Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu werden schien, war das Herrschende in *Semlers* Charakter; er nannte sich daher selbst am liebsten *den ehrlichen Semler*, und gefiel sich im Bewußtseyn dieser Redlichkeit am meisten. Es verband sich damit bey ihm, was mit einer solchen Geradheit nicht immer verknüpft zu seyn pflegt, eine Güte des Herzens, und ein sanftes menschenfreundliches Wohlwollen, das sich im Umgang gegen jedermann äußerte, Dürftigen mit der uneigennützigsten Geschäftigkeit beystand, und sich selbst über Gegner und Beleidiger ausbreitete. Zwar scheint die Hitze, mit der er seine gelehrten Fehden führte, und die Härte, mit der er sich in seinen Streitschriften erklärte, nichts weniger als ein wohlwollendes Herz anzuzeigen; das Dunkle, Unbestimmte und Vieldeutige seiner Schreibart aber, worüber so oft geklagt worden ist, und das er doch nie abgeändert hat, sehr wenig mit der Redlichkeit bestehen zu können, welche er selbst so gern rühmte. Allein alles wird begreiflich, wenn man das Eigenthümliche seines Kopfs, und die Art hinzunimmt, wie er studirt hat, und zu schreiben pflegte. Die Natur hatte ihm ein ungemein scharfes kritisches Gefühl verliehen, das ihn da, wo andre nichts Anstößiges bemerkten, eine Menge von Bedenklichkeiten und Zweifeln entdecken ließ, und ihn weit fähiger zum Zerstören und Niederreißen, als zum Aufbauen machte. Seine fast unermeßliche Belesenheit, die ihm noch mehr Stoff zum Zweifeln geliefert, und ihm die mannichfaltigen Vorstellungsarten gezeigt hatte, die von einer und ebenderselben Sache bereits da gewesen sind, brachte sehr natürlich jene Billigkeit gegen anders Denkende bey ihm hervor, vermöge der er gern jedem seine Meynung ließ, weit lieber Meynungen erzählte, als selbst darüber entschied, und überall darauf drang, es müsse jedem freystehen, alles aus seinem besondern Standpunkt anzusehen; man dürfe daher insonderheit die subjective und Privatreligion einzelner Menschen, die sie sich durch eigne freye Anwendung ihrer geistigen Kräfte bilden müßten, nie mit dem öffentlichen und der äußern Ordnung wegen festgesetzten System verwechseln, oder sie gar tyrannisch an dasselbe binden wollen. Bey diesen Ueberzeugungen fodert er also überall ungestörte Freyheit im Denken; und dieser alle Fesseln verabscheuende Freyheitssinn wurde bey ihm durch die außerordentliche Lebhaftigkeit unterstützt, mit der er sich zu entschließen und zu handeln gewohnt war. Ohne alle ängstliche Bedenklichkeit, ohne alle furchtsame Rücksicht auf Schwierigkeiten und Hindernisse fieng er an zu wirken, so bald ihm etwas als gut und recht einleuchtete. Auch bey seinen schriftstellerischen Arbeiten gieng er ohne lange Vorbereitung, ohne sorgfältig überdachten Plan zu Werke; er ergriff die Feder, so bald irgend ein Gegenstand ihn erwärmt hatte, und überließ sich dann dem Strome seiner Gedanken. Daher die grose Menge von bedeutenden Winken, von glücklichen Bemerkungen, von kühnen unerwarteten und neuen Vorstellungen, die durch seine zahlreichen Werke verbreitet sind, und die sich ihm um so leichter darboten, je mehr er immer in einer Art von Begeisterung schrieb, und seine ganze Kraft auf das concentrirte, wovon er so eben voll war; aber daher auch der Mangel an Ordnung, an richtiger Methode und tiefer Ergründung, der mehr oder weniger in allen seinen Schriften sichtbar ist; daher die häufigen Wiederholungen, mit denen sie angefüllt sind; daher endlich bey der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit jene Strenge, die er zuweilen seine Gegner fühlen ließ, und mit der er, so sehr auch manche derselben durch ihre eigne Heftigkeit sie verdient hatten, dennoch selbst unzufrieden war, wenn sich die erste Hitze abgekühlt hatte.

Digitized by Google

Setzt man nun noch hinzu, dafs er das Studium der Philoſophie ganz verabſäumt; dafs er in Abſicht auf Einkleidung und Schreibart ſich nie nach einem guten Muſter gebildet hatte; dafs er endlich mit groſser Eilfertigkeit ſchrieb, und bey ſeinem geſchäftevollen Leben ſich die Mühe nicht nehmen konnte, ſeine Werke ſorgfältig auszubeſſern, und ihnen dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben: ſo wird man ſich auch jede Eigenthümlichkeit ſeines Stils erklären können; man wird von dem Unverſtändlichen und Zweydeutigen deſſelben Urſachen genug einſehen, und es nicht weiter von dem Vorſatz abzuleiten brauchen, deſſen ihn manche beſchuldigt haben, ſeine wahren Ueberzeugungen zu verſtecken, und ſich bey ſeinen Behauptungen immer gleichſam eine Hinterthür offen zu laſſen. Uebrigens fällt es in die Augen, dafs er gerade *dieſer* Mann ſeyn, und gerade *dieſe* Eigenſchaften beſitzen muſste, wenn er der Reformator der neuern Theologie werden ſollte, der er wirklich geworden iſt; wenn er die träge Sicherheit, mit der die meiſten Theologen in der bequemen Wohnung des eingeführten Syſtems ihrer Ruhe pflegten, kräftig ſtören, den Geiſt der Unterſuchung aufwecken, und die freyere Lehrart befördern wollte, die durch ihn ſo glücklich ausgebreitet worden iſt.

Dies ſind die Grundzüge des ſchönen Bildes, welches Hr. *Nöſſelt* von *Semlers* Geiſt und Denkungsart entworfen hat. Hier ſey es auch für *unſre* Leſer hingeſtellt; gewifs iſt mancher unter ihnen, der es mit dankbarer Rührung betrachtet, und das Andenken des edlen biedern Mannes ſegnet. —

Hr. *Nöſſelt* fügt noch etwas über die Verdienſte bey, die ſich *Semler* inſonderheit *um die Erklärung der heiligen Schrift* erworben hat. Die *Theorie* der Auslegung hat durch ihn wenig gewonnen, weil es ſeine Sache überhaupt nicht war, bloſsen Speculationen nachzuhängen; aber deſto mehr iſt der *Apparat*, welcher dem gelehrten Interpreten zur Hand ſeyn muſs, durch ihn theils vermehrt, theils gereinigt und geläutert worden. Wie viel er für die *Kritik des N. Teſt.* gethan, wie viel er beygetragen hat, die Handſchriften deſſelben beſſer zu würdigen, die mehrern Recenſionen des Textes in demſelben genauer von einander zu unterſcheiden, und inſonderheit den Werth und die Wichtigkeit der alten lateiniſchen Ueberſetzungen ins Licht zu ſtellen, iſt bekannt. In der Kritik des *A. Teſt.* hat er weniger geleiſtet, und ein ganz eigner Widerwille, den er bey ſeiner freyen Denkungsart gegen jüdiſche Mikrologie und Sklavenſinn empfand, machte ihn gegen manche Bücher des A. Teſt., wo er Spuren jener Fehler zu finden glaubte, zu unbillig. Zu einer genauen *philologiſchen Erläuterung des Textes* fehlte es ihm nicht an Gelegenheit und Sprachkenntnifs, aber wohl an Geduld; indeſſen wird man auch hier überall einen richtigen Blick, und inſonderheit eine glückliche Benutzung der ältern Schriftausleger finden, die er vorzüglich geleſen hatte. Am meiſten hat er auf *hiſtoriſche Erklärung* gedrungen, und zu zeigen geſucht, wie man alles im Geiſt und Sinne des Alterthums faſſen, und mit beſtändiger Hinſicht auf die Umſtände, Meynungen und Vorurtheile verſtehen müſſe, welche zu den Zeiten der bibliſchen Schriftſteller herrſchten.

Dafs dies der wahre Charakter ſey, der auch inſonderheit *Semlers Paraphraſen* mehrerer Bücher des N. Teſt. auszeichnet, wird jeder eingeſtehen müſſen, der dieſe Arbeiten kennt. Im Ganzen genommen zeigt er ſich auch bey *dieſer*, nach ſeinem Tod herausgekommenen; doch mit dem Unterſchiede, dafs philologiſche Worterklärungen hier faſt ganz fehlen: kritiſche Anmerkungen zur Berichtigung des Textes nur äuſserſt ſelten vorkommen, (denn ſelbſt bey der Stelle 1 Joh. V. 7, iſt alles weggelaſſen, was zur Kritik gehört, und als bekannt vorausgeſetzt) andre Ausleger, den einzigen *Beza* ausgenommen, gar nicht benutzt ſind; die Gewohnheit aber, von dem Inhalte des Textes Gelegenheit zu allerley dogmatiſchen Erläuterungen zu nehmen, hier noch weit ſichtbarer iſt, als in irgend einer der ältern Paraphraſen. In der That findet ſich in dem ganzen Buche faſt nicht eine einzige Anmerkung, in der nicht die Lieblingsideen berührt wären, um die ſich in den letzten Schriften *Semlers* alles dreht; in der nicht vom Unterſchied der öffentlichen und Privatreligion, von der unbeſchränkten Freyheit der letztern, von dem unendlichen und moraliſchen Inhalte der chriſtlichen Religion, von den unrechtmäſsigen Beſtrebungen der Biſchöfe, Theologen und Regenten, eine allgemeine Uebereinſtimmung in den Vorſtellungen der Chriſten zu bewirken, und die Hoffnung der Seligkeit an die Beybehaltung der privilegirten Kirchenſprache zu knüpfen, u. ſ. w. geredet würde, und erſtaunen mufs man über den Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Ausdrücken und Modificationen, mit welchen immer daſſelbe auf allen Seiten wiederholt wird. Bey ſolchen Umſtänden kann denn freylich nur ein ſehr geringer Theil deſſen, was die Anmerkungen enthalten, als wirkliche Erläuterung des paraphraſirten Briefs angeſehen werden; der *Geſichtspunkt*, aus welchem *Semler* dieſe Schrift Johannis betrachtet, verdient es indeſſen, dafs wir noch etwas darüber anmerken.

So weitläuftig nemlich auch die der Paraphraſe vorgeſetzten Prolegomena ſind, ſo läſst ſich doch das, was wirklich hieher gehört, ſehr kurz zuſammenfaſſen. Bey dem Mangel hiſtoriſcher Nachrichten von der Veranlaſſung, welche Johannes zum Schreiben gehabt hat, glaubt *Semler* in dem Briefe ſelbſt Spuren von folgenden Umſtänden zu finden. Der Apoſtel hat mit Chriſten aus den Juden zu thun; denn er dringt überall darauf, der Meſſias ſey bereits gekommen, und dürfe nicht weiter erwartet werden. Dieſe Judenchriſten ſcheinen ſich auſserhalb den Grenzen des römiſchen Reiches befunden zu haben; dies erhellet ſchon aus der lateiniſchen Ueberſchrift *ad Parthos*, und iſt auch darum wahrſcheinlich, weil im ganzen Briefe nichts vorkommt, was auf Geographie oder Geſchichte des römiſchen Reichs Beziehung hätte. Der Inhalt des Briefes ſelbſt iſt ganz den Vorurtheilen entgegengeſetzt, welchen die Juden der damaligen Zeit ergeben waren. Sie hofften auf einen Meſſias, der der Urheber irdiſcher Wohlfahrt ſeyn, und das jüdiſche Volk in die blühendſten Umſtände verſetzen

Digitized by Google

ſetzen ſollte; Johannes zeigt dagegen überall, das Chriſtenthum habe eine bloſs moraliſche Abzweckung, und wer ein Chriſt ſeyn wolle, müſſe alle ſinnlichen Lüſte zu bezähmen wiſſen. Sie hielten das römiſche Reich mit ſeinen Beherrſchern, unter deren Gewalt das jüdiſche Volk damals ſtand, für den Antichriſt, welchen der Meſſias bezwingen müſſe; Johannes behauptet dagegen, es gebe viel Antichriſte, und jeder verdiene dieſen Namen, der einen andern Meſſias verheiſse, als den von den Apoſteln gepredigten, und von demſelben andre, als moraliſche Wohlthaten erwarten lehre. Sie verachteten, von jüdiſchem Stolz aufgeblähet, die Chriſten aus den Heiden; Johannes ermahnet alſo auf das dringendſte zur wahren Bruderliebe, und zu einer herzlichen Vereinigung aller Chriſten mit einander ohne weitere Unterſchiede. Da übrigens *Cerinthus* und ſeine Anhänger dieſe jüdiſchen Vorurtheile gleichfalls verbreiteten, ſo hält es *Semler* nicht für unwahrſcheinlich, daſs Johannes auch auf ſie Rückſicht genommen habe.

Den itzt beſchriebenen Geſichtspunkt findet man die ganze Paraphraſe hindurch unverrückt beybehalten. Eine Menge von Stellen bekommt dadurch einen ganz andern Sinn, als man ihnen gewöhnlich beylegt. So wird das Wort *Finſterniſs* immer von den *jüdiſchen Vorurtheilen und Träumen* verſtanden; ſo wie dagegen *Licht* die *reinere moraliſche Erkenntniſs* anzeigen ſoll, welche das *Chriſtenthum* verbreitet. Das Wort *Vater*, von Gott gebraucht, ſoll in dieſer Epiſtel den Gedanken ausdrücken, Gott ſey nicht Wohlthäter der Juden allein, ſondern *gemeinſchaftlicher Beglücker der Menſchen ohne Unterſchied*. Die *Welt*, die man nicht lieben ſoll, und die mit ihrer Luſt vergehet, Cap. II. 15 — 17, iſt die *irdiſche Glückſeligkeit, welche der ſinnliche Jude im Reiche des Meſſias erwartete*, und die der Chriſt, der Bekenner einer geiſtigen Religion, unmöglich als ſein höchſtes Gut verlangen kann. In den Augen des ſtolzen Juden waren die Heiden ſchon vermöge ihrer Geburt *Sünder*, ἄνομοι, ἀσεβεῖς, ἁμαρτωλοί, ſich ſelbſt hingegen hielt er ſeiner Abſtammung wegen für *heilig*, wenn er gleich laſterhaft lebte. Die Worte Cap. III. 4. πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν καὶ τὴν ἀνομίαν ποιεῖ, καὶ ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία. ſind alſo kein Gemeinſatz, wie man gewöhnlich glaubt; ſondern haben mit Rückſicht auf jene jüdiſche Anmaſsung den Sinn: *wer laſterhaft iſt, der iſt nicht beſſer als ein Heide, er mag immerhin von jüdiſcher Herkunft ſeyn; das Laſter iſt eben die wahre Geſetzwidrigkeit, die der jüdiſche Stolz ſonſt bloſs den Heiden vorzuwerfen pflegt.* Φόβος οὐκ ἔστιν ἐν τῇ ἀγάπῃ Cap. IV. 18 bezieht ſich auf die *fürchterlichen Vorſtellungen*, welche der jüdiſche Aberglaube von Gott und ſeinem Feuereifer machte, die aber den Chriſten, der Gott als die Liebe, als den Urheber einer allgemeinen Glückſeligkeit kennt, nicht weiter beunruhigen können. In der berühmten Stelle Cap. V. 6 - 8 wird πνεῦμα von der *vollkommnern Religion*, die Chriſtus der Welt gegeben hat; ὕδωρ von der *Taufe Chriſti im Jordan*, und der dadurch geſchehenen feyerlichen Uebernehmung ſeines öffentlichen Amtes; αἷμα endlich von dem *gewaltſamen Tod Jeſu* erklärt, und die Anmerkung beygefügt: daraus, daſs Jeſus nicht durch Waſſer allein gekommen ſey, d. h. das Amt des Meſſias nicht bloſs öffentlich *angetreten*, ſondern auch vermittelſt ſeines Todes die Erde wieder *verlaſſen* habe, ſey es ganz offenbar, *politiſche Veränderungen und irdiſche Wohlthaten, die der fleiſchlich geſinnte Jude verlange, ſeyen von ihm gar nicht zu erwarten;* ſeine Lehre, ſein Leben und ſein Tod beweiſe, daſs ſein groſses Geſchäft bloſs moraliſch ſey. — Doch ſchon dieſe wenigen Beyſpiele ſind hinreichend, zu zeigen, wie ſich die vom Vf. angenommene Hypotheſe über die Abſicht und Beſtimmung dieſes Briefs auf einzelne Stellen anwenden laſst, und auf welche fruchtbare, zum Theil neue, Erklärungen ſie führen kann. Denn ob wir gleich der Meynung ſind, daſs Johannes nicht bloſs Juden in den Gedanken gehabt haben möchte, als er ſchrieb, ſondern daſs er vornemlich den ſich ſchon überall zeigenden gnoſtiſchen Meynungen habe entgegenarbeiten wollen: ſo hat man doch die Widerlegung jüdiſcher Vorurtheile und Erwartungen nicht auszuſchlieſsen, da ſie mit der Abſicht, vor den Träumen der Gnoſtiker zu warnen, ſehr wohl beſtehen kann.

Noch verdienen ein Paar Gedanken, welche beyläufig geäuſsert werden, Aufmerkſamkeit und weitere Prüfung. Die πλανῶντες, von denen Cap. II. 26. die Rede iſt, wäre der Vf. nicht abgeneigt, *von geheimen Geſellſchaften* zu verſtehen, die ſich unter den Chriſten ſchon damals zu bilden anfingen, und in welchen man allerley falſche Begriffe und ausſchweifende Hoffnungen verbreitete. Es iſt wahr, daſs man für dieſe Vermuthung keinen ausdrücklichen hiſtoriſchen Beweis führen kann; aber unwahrſcheinlich iſt ſie keineswegs, da es unläugbar iſt, daſs manche gnoſtiſche Partheyen des folgenden Jahrhunderts dergleichen myſtiſche Verbrüderungen waren, und durch dieſe Einrichtung viel Unvorſichtige und Neugierige an ſich zogen. Johannes beruft ſich auch einigemale auf das χρίσμα, welches die hätten, an die er ſchreibt. Der Vf. nimmt an, dieſer Brief ſey, wie alle Briefe der Apoſtel, zunächſt und vornemlich den *Lehrern* beſtimmt geweſen, und da iſt ihm denn wahrſcheinlich, daſs die *ſymboliſche Handlung des Salbens* auch unter den älteſten Chriſten eingeführt geweſen ſeyn möchte, um Lehrer und Vorſteher der Gemeinen dadurch zu ihrem Amt einzuweihen. Es iſt nicht zu läugnen, daſs die Stellen, wo Johannes dieſes χρίσμα erwähnt, durch dieſe Vorausſetzung ein gutes Licht erhalten. — Uebrigens ſind hie und da theils durch Druckfehler, theils, wie es uns ſcheint, weil der Vf. ſelbſt die Handſchrift nicht nachgebeſſert hatte, einige Stellen dunkel, und manche ganz unverſtändlich geworden.

RECHTSGELAHRTHEIT

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Ueber die Wirkung Kaiſerlicher Erſten Bitten nach dem Tode des Verleihers* — von Dr. *Friedr. Auguſt Schmelzer*, Profeſſor zu Helmſtädt. 1792. 149 S. gr. 8.

Eine ſcharfſinnige, philoſophiſche Bearbeitung eines

Digitized by Google

praktiſchen Abſchnitts aus dem deutſchen Staatsrechte. Die Veranlaſſung dazu gab eine vom Kaiſer Leopold an den Hn. Hofrath *von Crell* in Helmſtädt am 29 July 1791 ertheilte Erſte Bitte auf das Domcapitel in Hamburg, welche noch itzt, ungeachtet aller nachher von dem Preciſten, ſelbſt bey der letzten Kaiſerwahl angewandten Bemühungen, nicht erfüllt worden, und wovon die Urkunde in den Anlagen S. 117 — 121. hier beygedruckt iſt. Die kurze Regierungszeit dieſes Kaiſers hat viele andere Preciſten in eine ähnliche, zum Theil noch ſchlimmere, Lage verſetzt, in ſo fern ihre Bitten noch nicht inſinuirt oder ſelbſt noch nicht einmal expedirt worden. Eben daher war es wohl der Mühe werth, dieſem Gegenſtande eine eigene Abhandlung zu widmen, obgleich derſelbe in der Literatur nicht ganz ſo fremd iſt, als Hr. S. ihn darſtellt. Die meiſten hier vorliegenden publiciſtiſchen Probleme ſind in den ältern Diſſertationen wenigſtens beyläufig aufgelöſet worden, ehe noch die Praxis darauf führte; namentlich entſchied ſchon 1741 *Helvetius* in ſeinen *Obſervationibus de Imperatore mortuo ex annalibus et legibus conquiſitis*: den Hauptfall in folgenden Worten: *Interim ſola Imperatoris nominatis Preciſtae jus in beneficium tribuit, quod, licet Imperator ante moriatur quam vacet, illi adeo non Succeſſor vel Vicarii adimere poſſunt, ut potius id adjuvare debeant.*

Bey dem Mangel poſitiver Geſetze und einer rechtlichen Obſervanz führt Hr. S. ſein Thema mit gründlicher und tiefer hiſtoriſcher Kenntniſs auf Analogie und auf den Zweck der Erſten Bitten zurück, nachdem er vorher ſeine Leſer dazu durch richtige Prämiſſen vorbereitet hat. Urſprüngliche Abſicht der Verleihung war unſtreitig *Belohnung des Verdienſtes*. Ob aber dieſe eben für den Nachfolger etwas verbindliches enthalte, iſt wohl nicht ſo ausgemacht; wenigſtens unterſtützt die Specialgeſchichte der deutſchen Staaten dieſen Beweisgrund nicht. Richtiger gründet Hr. S. die Verbindlichkeit auf die Qualität eines Rechts, das der Kaiſer im Namen des Reichs ausübt, und das daher durch ſeinen perſönlichen Austritt nicht erlöſchen kann. Auf dieſe Ausführung in den *zwey erſten* Abſchnitten folgt im *dritten* eine Auseinanderſetzung der verſchiedenen denkbaren Lagen, worinn ſich die Preciſten befinden können, welche dieſe Verwickelungen in unſerm Staatsſyſtem praktiſch beleuchtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: An den Herrn Rath *Meinhof* am Tage ſeiner Promotion den 2ten April 1791. — *Einige Bemerkungen uber den Einfluſs der ältern Begriffe von der Gerichtsbarkeit auf heutige Sitten und Geſetze* — (von Hn. geh. Finanzrath v. *Wagner* dem jüngern aus *Dresden*.) 51 S. 8. Eine kleine, aber mit eben ſo groſser Beleſenheit als richtiger Einſicht in die Verbindung der Begebenheiten und angenehmer Darſtellungsgabe abgefaſste, Abhandlung. Er geht von den Zeiten der Carolinger aus, um den Einfluſs der röm. Geſetze zu zeigen, ſpricht dann von der ſpätern Verbreitung italiäniſcher Rechtsgelehrten und Rechtsgrundſätze durch Deutſchland, von der Beurtheilung der deutſchen Verfaſſung und deutſchen Regierungsrechte nach der röm. Gerichtsbarkeit, nach dem *mero* und *mixto imperio*, mit beſondrer Beziehung auf Sachſen, von der Anwendung der mannichfaltigen Eintheilungen der Gerichtsbarkeit auf die Jagd, den Bergbau, (von deſſen Legalität der Vf. ſchon im *bergmänniſchen Journal* ſo belehrend geſchrieben hat,) auf mancherley andre Abtheilungen der Gerichtsbarkeit und das Recht des Fiſcus.

NATURGESCHICHTE. *Dresden*, in der Breitkopf. Buchhandlung: *J. F. Freyherrns zu Hacknitz* Schreiben an einen Freund *uber den Baſalt*. 1790. 24 S. 8. — Hr. v. *R.* glaubt, man könne die Naturprodukte, an deren Bildung das Feuer Antheil hat, unter folgende Klaſſen bringen: 1) Producte des Feuers, die bey heftigen Ausbrüchen innerer Entzündungen durch einen Krater ausgeworfen werden; 2) Producte innerer Erdbrände, die nicht wirklich ausgebrochen ſondern unter der Erde theils noch fortbrennen, theils ſchon verloſchen ſind; 3) Producte, die durch Gährungen, und endlich 4) durch Dämpfe gebildet worden. Zur *dritten* Klaſſe glaubt Hr. v. *R.* den Baſalt rechnen zu müſſen, und dadurch die Vulkaniſten mit den Neptuniſten vereinigen zu können. Hr. v. *R.* denkt ſich nemlich, daſs, wenn eine von den vielen Ueberſchwemmungen, die ſich auf unſerm Erdball häufig ereignet haben, einen Berg von ziemlicher Ausdehnung traf, der *viel Eiſen, Thon, Kieſel, Kalk und Vitriolſäure* hielt, ſo ſey durch das in die Erde dringende Waſſer *eine auſserordentliche Gährung unter der Ueberſchwemmung* entſtanden, welche die erſte Veranlaſſung zur Entſtehung der Baſalte gegeben habe. Wir begreifen nicht wohl, wie der Vf. dieſe Meynung durchaus vertheidigen will, da einmal die Vitriolſäure nicht im *freyen* Zuſtande angenommen werden kann, ſobald auch Kalk und Thon vorhanden ſeyn ſollten, und da zum andern eine jede wirklich entſtandene Gährung durch die Fluth darüber in der Geburt hätte erſtickt werden müſſen, indem bekanntlich eine jede Gährung einigen Zutritt der Luft vorausſetzt, und gerade das Waſſer der Luft den Zugang vollkommen verſchlieſst. — Bey der Erklärung der ſäulenförmigen Geſtalt einiger Baſalte läſst Hr. v. *R.* es unentſchieden, ob ſie durch allmähliche Austrocknung, oder durch den Seitendruck nach Art der Bienenzellen, dieſe Figur erhalten haben. Gleichwohl hat er für letztere Erklärungsart die mehreſte Vorliebe, womit wir indeſſen nicht übereinſtimmen können; indem hier gerade der Kern, welcher von allen Seiten gepreſst wird, fehlt, der bey dem Wachſe die Biene iſt. — Beyläufig von einer zugeſpitzten Baſaltſäule zu Töplitz, von dem Stolpner Baſalte (aus v. *Charpentier's* Beſchreibung,) und vom gegliederten Baſalte, deſſen Erklärung auch mislungen ſcheint. — So wenig nun vielleicht dieſe kleine Schrift, (der zur Erläuterung eine Kupfertafel angehängt iſt,) zur weiteren Erörterung der ſchwierigen Streitfrage etwas weſentliches beytragen dürfte, ſo ſehr iſt doch das zu beherzigen, was der höchſt achtungswerthe Vf. über die Streitigkeiten der Naturforſcher, und ihr Benehmen dabey anführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1792.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie* von M. *Joh. Chr. Vollbeding*, Gouverneur beym adelichen Cadettencorps in Berlin. 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede S. 10., man könne es einem einzelnen Denker über die Aufklärung philoſophiſcher Begriffe nicht verargen, wenn er nach den Veränderungen, die mit der Philoſophie vorgingen, ſein Modell umſchmelze, und demſelben eine dem Genius des Zeitalters, in welchem er lebt, angemeſſene Einrichtung gebe. Dagegen läſst ſich nun nichts einwenden. Jeder Lehrer hat die Freyheit, nach den Bedürfniſſen der Zeit und ſeiner Schüler ein Lehrbuch, das ihm zum Leitfaden dienen ſoll, entweder zu wählen, oder ſelbſt zu verfertigen. Ob es in dem letzten Falle auch dem Publikum vorgelegt werden ſolle, iſt eine andere Frage, welche davon abhängt, ob es ein gutes Lehrbuch iſt, d. h., ob es eine Wiſſenſchaft vollſtändig, mit zweckmäſsiger Kürze, deutlich, präcis und in einer wiſſenſchaftlichen Form vortrage. An dieſen Erfoderniſſen aber fehlt es dieſem Buche faſt durchgehends in einem ſolchen Grade, daſs es zu einem Muſter dienen kann, wie man ein Compendium nicht ſchreiben ſoll, und weit gefehlt, daſs Hr. *V.* durch dieſes Werk ſeinen Beruf zu *Aufklärung philoſophiſcher Begriffe* an den Tag gelegt hätte, ſo verräth er vielmehr gar wenig Einſicht in dasjenige, ohne welches ſich Philoſophie gar nicht denken läſst, nemlich wiſſenſchaftliche Form und ſyſtematiſche Einheit. Wir ſind es dem Publikum ſchuldig, dieſes Urtheil mit Belegen aus dem Buche zu beſtätigen, wiewohl das ganze Buch Beleg dazu iſt.

Wenn die Philoſophie ein Ganzes, ein Syſtem ausmacht, ſo muſs es ſich ſchon aus der Darſtellung des Begriffs und der Herleitung und Anordnung der Theile derſelben offenbaren, ob ein Verfaſſer eines Lehrbuchs der Philoſophie Beruf dazu hatte, oder nicht. Bey dem Vf. kommen mehrere Erklärungen von der Philoſophie vor, welche aber entweder zu enge oder zu weit, oder auch gar unter einander widerſprechend ſind. So ſagt er S. VI. der Vorr. *Der höchſte Zweck der Philoſophie iſt: Erlangung von gröſster möglicher Fertigkeit in überall anwendbaren Erkenntniſſen a priori. Denn Philoſophie im engern Sinne, abgeſondert von allem bloſs aus dem Gebiet der Erfahrung entlehnten Kenntniſſen, beſchäftiget ſich mit der Herleitung aus allgemeinen Grundſätzen und Begriffen;* und S. 99.: Sie iſt Wiſſenſchaft der nothwendigen überſinnlichen Wahrheiten; oder mit andern aus führlichern Worten: eine Sammlung (?) von Kenntniſſen, worinn die Natur des Menſchen unterſucht wird. Man weiſs nicht, was Hr. *V.* ſich nach dieſen Aeuſserungen für einen Begriff von Philoſophie gemacht, oder was er unter Erkenntniſſen a priori verſtanden habe, da er doch S. 124. 126. alle Begriffe und Grundſätze für empiriſch, oder aus der Erfahrung entſtanden, anſiehet, oder wie man damit wiederum die Behauptung vereinigen ſoll: *In der Seele ſelbſt liegt eine Virtuoſität, unabhängig von allem äuſserlichen Erkenntniſs, etwas Anlage von dieſen nothwendigen Wahrheiten, welche alſo angebohren ſind, zum Selbſt der Seele gehören, und zuſammen das ausmachen, was man Vernunft nennt.* S. 125. — An beſtimmte Begriffe von den Theilen der Philoſophie, oder an eine ſyſtematiſche Ableitung derſelben aus einem Grundbegriffe iſt gar nicht zu denken. Wir wollen nur zur Probe die Erklärung von der Mataphyſik geben. Sie iſt, ſagt er, das Studium oder die Geſchichte (?) der Grundbegriffe vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt.

So verwirrt, unrichtig und unbeſtimmt die Begriffe von Philoſophie ſind, ſo iſt es auch das ganze Lehrbuch. Das Ganze beſteht aus einer Sammlung, — worinn freylich Hr. *V.* das Weſen der Philoſophie zu ſetzen ſcheint — verworrener, roher, unverarbeiteter Vorſtellungen, ohne Auswahl, Anordnung und Verbindung. In dem erſten Theile, welcher eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Philoſophie bey der Vorwelt, bey den älteſten Völkern und erſten Philoſophen, enthält, ſpricht der Vf. noch von der Weltweisheit der erſten Menſchen vor der Noachitiſchen Fluth, von der Philoſophie der Chineſen in Erfindung des Seidenbaues, der Seidenmanufacturen, der Tuſche, des Rechenbretes u. d. gl. In der Geſchichte der jüdiſchen Philoſophie handelt er auch vom Kanon des alten Teſtaments und vom Moſes Mendelsſohn. So bunt geht es unter einander fort. Der Vf. erzählt mancherley, was ihm ſein Gedächtniſs oder ſeine Hülfsquellen zufälligerweiſe darreichten, aber ſelten das, was man erwarten muſste. Höchſtens werden einige Meynungen der Philoſophen angeführt, und einige Begebenheiten aus ihrem Leben erzählt, und das heiſst dem Vf. Geſchichte der Philoſophie. Wenn es übrigens wahr wäre, was er S. VII. Vorr. ſagt, daſs ein gutes Lehrgebäude der Philoſophie die Geſchichte derſelben vorausſetze, ſo würde er wohl ſehr um eine Antwort verlegen ſeyn, wenn man fragen ſollte, warum denn gerade die Geſchichte der Philoſophie bey den älteſten Völkern und Philoſophen, von denen wir das wenigſte wiſſen, ſo unentbehrlich, und ob die Geſchichte der Periode, worinn eigentlich philoſophirt worden, entbehrlicher ſey. — Dann folgt die Einleitung zur Kenntniſs der Philoſophie und ihrer Thei-

Digitized by Google

le, und endlich das Lehrgebäude der theoretiſchen Philoſophie ſelbſt, welches aus drey Theilen beſtehet, I) Theorie der Seele. II) Theorie der Vernunft. III) Theorie der Metaphyſik. Mühe kann dieſes Gebäude dem Vf. gar nicht gekoſtet haben; denn es iſt gröſstentheils Compilation, zu welchen Hr. Platner den gröſsten Theil aus ſeinen Aphorismen hergegeben hat. Und wenn er dann auch aus der kritiſchen Philoſophie ein und das andere heraushebet, ſo iſt es Bruchſtück, das zum Ganzen nicht paſst, oft den grellſten Contraſt macht. So wird z. B. S 430 der Beweis von der Wirklichkeit Gottes aus dem Begriff des unendlichen Weſens für hinreichend und anſchaulich erklärt, und einige Seiten nachher folgt die Kantiſche Kritik aller objectiven Beweiſe, wodurch ihre Untauglichkeit bewieſen wird. Oder wenn er S. 358. ſagt: Alles, was ſich auf die allgemeinen menſchlichen Neigungen und Bedürfniſſe beziehet, hat einen Marktpreis; was aber die Bedingungen ausmacht, unter denen allein, etwas Zweck an ſich ſelbſt ſeyn kann, das hat einen innern Werth, eine Würde, und dieſe kommt nur allein der Sittlichkeit und der Menſchheit zu, und gleich darauf S. 361. fortfährt: „Selbſtliebe iſt die Quelle der Thätigkeit und Wirkſamkeit aller lebendigen Weſen. — Aus Neigungen entſteht Moralität und moraliſche Verirrung;“ ſo dürfte ſich wohl fragen, wie aus dieſer bunten Reihe ganz entgegengeſetzter Behauptungen, die aus ſo heterogenen Quellen geſchöpft ſind, „die gröſste mögliche Fertigkeit in „*überall anwendbaren* Erkenntniſſen *a priori*,“ die der Vf., wie oben geſagt, für den höchſten Zweck der Philoſophie hält, erlangt werden ſoll. — Zum Schluſſe folgt noch ein Anhang: Topik der rationalen (reinen) Seelenlehre, (vermuthlich weil ihr der Vf. keine Stelle in der Metaphyſik anweiſen konnte, oder weil Hr. Platner mit der Lehre von der Unſterblichkeit beſchlieſst,) welche mehrentheils wörtlich aus Kants und Reinholds Schriften, und was die Geſchichte der Lehre von der Unſterblichkeit betrifft, aus Tennemanns Lehren und Meynungen der Sokratiker u. ſ. w. abgeſchrieben iſt. Wir würden dieſer Autorſünde nicht erwähnt haben, da das ganze Buch Compilation iſt, wenn Hr. F. nicht ſo unbeſcheiden geweſen wäre, ſich eines fremden Eigenthumes anzumaſsen. „Wie weit — ſagt er S. XIII. Vorr. — „ich übrigens das Ideal erreicht habe, die räſonnirende Geſchichte der menſchlichen Seele in allen „bekannten Zuſtänden darzuſtellen, überlaſſe ich dem „Urtheile entſchiedener Kenner und unbefangener Forſcher der philoſophiſchen Wahrheiten.“

Züllichau, b. Fromman: *Beyträge zur Geſchichte der Philoſophie.* Herausgegeben von *Georg Guſtav Fülleborn.* Erſtes Stück. 1791. 134 S. 8.

Ein glücklicher Gedanke, und ein glücklicher Anfang, ihn auszuführen. Die Geſchichte der Philoſophie, eine Diſciplin von ſo ungeheuerm Umfange und von ſo vielen andern Schwierigkeiten, womit ihre Bearbeiter zu kämpfen haben, kann nur dadurch ihrer Vollkommenheit, von der ſie noch weit entfernt iſt, merklich näher gebracht werden, daſs ſich mehrere gelehrte und philoſophiſche Köpfe mit der Berichtigung und Erläuterung ihrer einzelnen Theile beſchäftigen, deren Vorarbeiten der einſtige Verfaſſer einer ſolchen Geſchichte im Ganzen nicht leichter benutzen kann, als wenn dieſe partiellen Unterſuchungen in Einer Materialienſammlung vereint ſind. Aber es könnte auch für ein ſolches Unternehmen keine günſtigere Periode gewählt werden, als eben die gegenwärtige, wo die Philoſophie ſelbſt bis zur Unterſuchung ihres Begriffes, ihrer Möglichkeit und ihrer erſten Quelle vorgedrungen iſt, und wo man durch die vereinten Bemühungen eines *Kant* und *Reinhold* ſichere Standpunkte entdeckt hat, die den Beobachter, welcher ſie wählt, Verhältniſſe erblicken laſſen, wodurch eine wirkliche pragmatiſche Geſchichte des philoſophirenden Geiſtes und ſeiner Producte, der Philoſophie ſelbſt in allen ihren Theilen möglich wird. Endlich konnte dies Magazin auf keine zweckmäſsigere und ſchönere Weiſe beginnen, als mit demjenigen Aufſatze, der wirklich an der Spitze deſſelben ſteht. Es iſt nemlich eine akademiſche Vorleſung des Hn. *Reinhold über den Begriff der Geſchichte der Philoſophie.* Er kann und ſollte billig allen Mitarbeitern an dieſer Sammlung zur Richtſchnur dienen, wornach ſie ihre Unterſuchungen anzuſtellen, zum Ideal nach, deſſen Realiſirung ſie zu ſtreben haben. Um den Begriff der *Geſchichte der Philoſophie* richtig zu entwickeln, wird vornemlich ein beſtimmter und erſchöpfender Begriff von der *Philoſophie* ſelbſt vorausgeſetzt. Das Reſultat von der Beurtheilung der bisherigen Definitionen iſt folgende Definition: Philoſophie iſt *Wiſſenſchaft des beſtimmten von der Erfahrung unabhängigen Zuſammenhanges der Dinge.* Die Rechtfertigung, Entwicklung und Anwendung dieſes Begriffes iſt meiſterhaft. *Geſchichte der Philoſophie* iſt demnach der *dargeſtellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wiſſenſchaft des nothwendigen Zuſammenhanges der Dinge von ihrer Entſtehung bis auf unſre Zeiten erfahren hat.* Durch dieſen Begriff leuchtet ihr oft vernachläſsigter Unterſchied ein von der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, von der Geſchichte der Wiſſenſchaften überhaupt, von der Geſchichte einzelner philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von der Geſchichte des Lebens und der Meynungen der Philoſophen, und von der Literargeſchichte der Philoſophie. Das Studium dieſes herrlichen Aufſatzes, von dem ſich hier kein weiterer Auszug geben läſst, iſt allen denen, die ſich mit dieſem Studium beſchäftigen, auf das dringendſte zu empfehlen. Würdige Früchte eines alſo vorbereiteten Studiums ſind die folgenden Aufſätze von Hn. *Fülleborn über die Geſchichte der älteſten griechiſchen Philoſophie,* woraus ſelbſt geübtere Forſcher vieles lernen können, was ſie durch groſse Schwierigkeiten ſicher hindurch führt, und vor gewöhnlichen Verirrungen warnt. Hr. *F.* zeigt mehrere Proben, wie viel bey allen dieſen Bemühungen auf einen beſtimmten Begriff von Philoſophie und auf ein genaues Studium ihrer noch immer fortflieſsenden Quelle — des menſchlichen Vorſtellungsvermögens — ankömmt. Daſſelbe gilt auch von dem Verſuch des nemlichen Vf. über die Philoſophie des *Xenophanes*, deſſen Pantheismus noch nie ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren iſt. Die darauf folgende Ueberſetzung einer Stelle aus dem *Nemeſius* von der menſchlichen Natur, die *von der Freyheit* handelt, kann ihrer Natur nach nur

min-

Digitized by Google

minder intereſſant ſeyn. Hn. *Forberg's* Abhandl. über das bisherige Schickſal der Theorie des Vorſtellungsvermögens ſetzt das Verdienſt dieſer Schrift ins Licht durch Darſtellung ihres Zwecks, ihres Hauptinhalts und der Faſslichkeit, Anmuth und Eleganz der Sprache, — welche letztre doch dem Rec. nicht ſo ſehr, wie Hn. F., mit der Trockenheit der Kantiſchen Terminologie zu contraſtiren ſcheint. Wirkſamer für den Zweck, den Hr. F. mit ſo viel rühmlichem Eifer zu befördern ſucht, iſt vielleicht doch der Fülleborniſche Anhang, der den weſentlichen Inhalt der Kantiſchen Kritik ſowohl als der Reinholdiſchen Theorie in einer ſolchen Kürze und Faſslichkeit vorträgt, als es vielleicht bisher noch von keinem geſchehen iſt. Wenn die folgenden Stücke viele eben ſo lehrreiche Aufſätze enthalten werden, wie das erſte, wenn ſie mit gründlicher Unterſuchung der ältern und neuern Syſteme eben ſo viel Beſcheidenheit gegen Andersdenkende ferner verbinden, und wenn der würdige Herausgeber vornemlich ſolche Aufſätze gänzlich von ſeiner Sammlung ausſchlieſst, die eine partheyiſche und mikrologiſche Polemik gegen einige und für andere Zeitgenoſſen – Gegenſtände des Ekels für jeden gutgeſinnten Freund der Philoſophie — enthalten: ſo müſste das Zeitalter nicht ſo viel Intereſſe an dergleichen Unterſuchungen nehmen, als es doch wirklich verräth, wenn ein ſo zeitmäſsiges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterſtützt werden ſollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proſt: Drey Abhandlungen über die Frage: *Iſt es nützlich oder ſchädlich, eine National-Tracht einzuführen?* die in Kopenhagen den von einem Freunde des Vaterlandes ausgeſetzten Preis erhalten haben. Erſte Abtheilung. 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung. 1792. 380 S. gr. 8.

Die häufigen, zum Theil gegründeten, zum Theil aber auch übertriebenen, Klagen über den unvortheilhaften däniſchen Wechſelcurs in den Jahren 1786, 1787 und 1788, welche von verſchiedenen Pamphlets-Schreibern unter dem auffallendſten Geſichtspunkte geſtellet und ausgezeichnet wurden, veranlaſsten natürlich auch bey wahren und verſtändigen Patrioten eine geſchärfte Aufmerkſamkeit auf alle erhebliche Gegenſtände der Unterbalanz des däniſchen Handels, als der einzigen reellen Quelle jenes Uebels. Einer der auffallendſten unter dieſen war der Kleider-Luxus, der in Dännemark überhaupt, und in Kopenhagen inſonderheit, ſelbſt unter Perſonen des geringeren Bürgerſtandes, ja unter Dienſtboten, allerdings ziemlich weit geht, zumal da er ſo oft ausländiſche, leicht verbrauchbare Waaren erfodert, die gewöhnlich nur durch die Mode Werth erhalten. Die Verordnung gegen den Luxus vom 20ſten Jan. 1783 war, wie es denn ſich auch vorherſehen lieſs, nicht wirkſam genug; ja man behauptet, daſs ſelbſt in Kopenhagen, wo doch auf die Befolgung der Vorſchriften die meiſten Augen gerichtet waren, viele, von denen man eher das Gegentheil hätte erwarten ſollen, ſelbſt das Beyſpiel der Uebertretung gaben. Inſonderheit verbreitete ſich eben im J. 1787 eine allgemeine Sucht nach engliſchen oder ſogenannten engl. Metall- u. Stahlknöpfen, und andern Stahlarbeiten, die ſehr koſtbar waren, zum Theil weit koſtbarer, als die durch die Verordnung noch bis jetzt verdrängten Gallonen, und in kurzer Zeit ganz anſehnliche Summen aus dem Lande zogen. Dieſer Umſtand trug viel dazu bey, daſs die Idee von einer *allgemeinen Nationaltracht*, wovon Schweden gewiſſermaſsen vor nicht gar langer Zeit das Beyſpiel gegeben hatte, wieder hervorgeſucht, allgemeiner verbreitet, und lebhafter detaillirt ward; und dies war denn auch die Veranlaſſung der, wie man ſagt, von dem *Erbprinzen von Holſtein-Auguſtenburg* ausgeſetzten Preisfrage. Die Entſcheidung derſelben iſt ſo ausgefallen, wie ſie der denkende Menſchenfreund, der aufgeklarte Staatsmann, wünſchen muſste: alle drey gekrönten Schriften ſind gegen die Einführung einer Nationaltracht. Man weiſs zwar nicht, wer die Richter waren, allein der Werth der nun gedruckten Abhandlungen ſcheint dafür zu bürgen, daſs ſie ein gerechtes Urtheil fälleten. Ohne Zweifel hat dieſe Auflöſung einer Frage, worauf das ganze Publikum ſehr neugierig war, auch vieles auf die allgemeine Vorſtellung gewirkt. Die Ideen ſcheinen berichtigt zu ſeyn; man ſpricht nicht mehr von einem Wunſche, den kein Verſtändiger billigen kann, wenn er es anders mit ſeinen Mitbrüdern gut meynt, und ſich nicht von kurzſichtigen Betrachtungen einſeitiger, temporärer Vortheile hinreiſsen läſst.

Die drey gekrönten Abhandlungen haben jede ihre beſondern Vorzüge. Der Vf. der erſten, Hr. Hofr. *Witte* in Roſtock unterſucht die Frage am ſchärfſten von der philoſophiſchen Seite; der Secretair *Pram*, deſſen Schrift den zweyten Preis erhielt, entwickelt ſeine Vorſchläge zu möglichen Verbeſſerungen mit einem groſsen Reichthum ſtatiſtiſcher Kenntniſſe; der Kammerherr und Amtmann *Hennings* betrachtet unſere Kleidung hauptſächlich nach den Regeln des Geſchmacks und nach dem Zuſtande der einheimiſchen Fabriken. Die erſte und dritte, welche urſprünglich deutſch ſind, nehmen die erſte Abtheilung ein; die zweyte, deren Original in däniſcher Sprache herausgekommen iſt, füllt die zweyte Abtheilung aus. Jene zeichnen ſich auch durch einen ſchönen Vortrag aus; in dieſer iſt der Stil mehr vernachläſsigt, welches aber doch auch die Schuld des Ueberſetzers ſeyn dürfte, da er an mehreren Stellen beweiſet, daſs er nicht deutſch ſchreiben kann.

Hr. *Witte* beſtimmt zuförderſt genau den Begriff der Nationaltracht, und unterſcheidet ihn von ähnlichen verwandten Begriffen. Nationaltracht oder Landestracht iſt ihm eine allgemeine Uniform, oder doch eine ſolche durch Geſetze vorgeſchriebene Tracht, nach welcher der politiſche Charakter eines jeden Standes durch eine vom Staate feſtgeſetzte, aber durch gewiſſe Abänderungen und Abzeichen verſchiedentlich modificirte, Uniform bezeichnet iſt. Die Einführung einer ſolchen Tracht iſt einer Nation in Anſehung ihres Vermögens keineswegs nützlich, ſondern vielmehr ſehr ſchädlich, weil es nach allgemeinen Grundſätzen vom Handel und der menſchlichen Betriebſamkeit, keinesweges vortheilhaft iſt, das Geld durch Einſchränkung der auswärtigen Kleidungsbedürfniſſe im Lande zu erhalten. Sie würde auch auf den ſittlichen und geſellſchaftlichen Charakter des Volks die nachtheiligſten Einflüſſe haben, indem ſie die Aeuſserung und Entwicklung des individuellen Cha-

Digitized by Google

rakters hindert, alle Originalität zerstört, den Geschmack einschläfert und einschränkt, das Volk für Freyheit und wahre Ehre gleichgültig, aber zu Rangsucht, Complimenten und Titeln geneigt macht, Nachlässigkeit und Unreinlichkeit befördert, den Gemeinsinn unterdrückt, und den Familiengeist mit allen seinen übeln Folgen hebt, endlich das Volk von allen andern gesitteten Nationen trennt, und es von dem allgemeinen Geschmack entfernt, welches letztere, unserm Bedünken nach, gerade der wichtigste Grund ist. Auch wäre die Einführung einer Nationaltracht, die nach ihrer Materie und Form, so genau als es seyn kann, bestimmt seyn müsste, durch keinen andern Weg möglich, als durch gesetzlichen Zwang, welcher entweder in unmittelbarer Vorschrift, oder in dem Verbot ausländisches Kleidungsstoffe bestehen müsste. Jene, als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freyheit, ist schon in der Preisfrage selbst verworfen; diese wäre immer ein sehr bedenkliches Mittel, nicht allein der Contrebande wegen, sondern auch in Rücksicht auf die Fabriken selbst, deren Emporkommen man dadurch befördern wollte, weil den Fabrikanten alsdann allerhand Gesetze und Taxen vorgeschrieben werden müsten, wenn nicht die übrigen Unterthanen ihrem Eigennutz Preis gegeben werden sollten.

Hr. *Prom* untersucht zuerst die allgemeinen Erfordernisse der Kleidung, nach der verschiedenen Absicht derselben, uns gegen die Witterung zu schützen, und unsern Trieb zu gefallen zu befriedigen; er zeigt, worinn Kleiderluxus bestehe, und wie weit er zulässig sey, wie der Staat, um allen Unterthanen nicht nur das nothwendige, sondern auch, soviel möglich, jedoch nach einem billigen Unterschiede der Vermögens, das, was zum angenehmen Genuss gehört, zu sichern, dem Luxus allerdings Grenzen setzen könne und müsse, wenn der Aufwand für ausländische Producte die einheimischen Producte durchaus übersteigt. Inzwischen hält er weder allgemeine Anordnungen wider den Luxus, noch übermässige Zollabgaben und Polizeycontrolle für dienliche Gegenmittel; auch scheint ihm die Einführung einer Nationaltracht in keinem Betracht nützlich, hingegen in mancher Rücksicht schädlich, und überdies überflüssig zu seyn, wenn man für alle Civilbediente und ihre Familien eine *bestimmte Uniform* einführte. Das letztere Mittel räth er sehr an, sobald der Staat auf eine Ersparung zu denken genöthigt wäre; wir müssen aber gestehen, dass wir ganz verschiedener Meynung sind, weil alle die Nachtheile, welche eine *Nationaltracht in sich* hat, auch bey einer Uniform für eine so ausgebreitete Klasse der Staatsbürger eintreten müssen. Sehr richtig sagt unsers Bedünkens Hr. *Witte* S. 71.: „Alle Uniformen, dergleichen alle Amtskleidungen sind, sind deshalb eben so viele politische Masken, die gar nicht zu den persönlichen Kleidungen oder zu den ächten Trachten gehören; daher sollten solche auch aus dem gesellschaftlichen Umgange als ganz fremdartige, unbehörige Dinge, die ihn nur in Verlegenheit setzen, und den freyen Umlauf der persönlichen Eigenschaften stören, verbannt seyn. Aus diesen Gründen können wir auch nicht mit dem Vf. dafür halten, dass eine solche Veranstaltung für Dännemark rathsam sey, ob wir gleich übrigens gern zugeben, dass dieses Land allerdings die grösste Ursache hat, sich einer strengern Oekonomie in der Kleidung zu befleissigen. Der Vf. beweist dies aus mühsamen, umständlichen Berechnungen über die gesammte Production von Dännemark mit Inbegriff des Herzogthums Schleswig und des Königreichs Norwegen, so wie über die Summe, welche beide Reiche, nach Abzug dessen, was im Lande verbraucht wird, für auswärtige Bedürfnisse der ersten und zweyten Nothwendigkeit oder des Ueberflusses verwenden können. Zugleich liefert er detaillirte Ueberschläge über den wirklichen Aufwand für fremde Kleidungsstücke nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes, des Mittelstandes und der Reichen, und zeigt vermittelst eines scharfsinnigen Calculs das Verhältniss dieser Bedürfnisse zu dem, was man nach Maasgabe der Anzahl der Personen in jeder Klasse, von der ganzen Summe theils für jede der drey Klassen überhaupt, theils für jede Person insonderheit rechnen kann. Diese Erläuterungen geben seiner Arbeit auch als Hülfsquelle zur dänischen Statistik einen entschiedenen Werth, und sie dürfte leicht zu den wichtigsten Schriften dieses Fachs gehören, worinn sich manche Nachrichten finden, die man sonst nirgends so gesammelt und so anschaulich dargestellt antrifft.

Hr. *Hennings* analysirt, nach einer kurzen Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der Kleidung überhaupt, die einzelnen, jetzt üblichen, Kleidungsstücke, wobey manche wahre und interessante Bemerkungen beygebracht werden. Darauf schildert er umständlich die Bemühungen der dänischen Regierung zur Aufnahme und Ausbreitung der Fabriken, und zieht aus dem im Verhältniss zu den angewandten Kräften geringen Erfolge den richtigen Schluss, dass dem Emporkommen der Manufacturen in Dännemark erhebliche Hindernisse im Wege stehen, die wenigstens keine schnelle Verbesserung hoffen lassen. Da nun auch auf der andern Seite der Handelsgewinn nicht beträchtlich genug ist, um den Abgang der Manufacturen zu ersetzen; so wird denn allerdings die Simplicität in der Kleidung für Dännemark eine nothwendige Bürgertugend, die aber nur aus sittlichen Gründen, ohne irgend eine gesetzliche Einschränkung oder Beziehung auf mehreren oder minderen Verbrauch einer gewissen Manufacturwaare begünstigt werden muss. Er erklärt sich daher *gleichfalls* wider die Nationaltracht, und zeigt ihre *Schädlichkeit* auch mit Anwendung auf die Geschichte des Fortschritts der europäischen Cultur; dagegen empfiehlt er Aufklärung und Beyspiel als die einzigen wirksamen Mittel. So sehr wir ihm hierinn beypflichten, so wenig können wir es billigen, dass er eine Uniform für Civilbediente, und zwar mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang zu empfehlen scheint; eine Maasregel, die in gleichem Grade erniedrigend für die Menschheit und verderblich für das Glück der Staaten seyn würde.

Ueberhaupt haben wir in allen diesen Schriften die Untersuchung der Präliminarfrage vermisst: *ob eine Regierung zu einer solchen Veranstaltung auch überhaupt befugt sey?* Da die Antwort hierauf, einen kaum denkbaren Collisionsfall ausgenommen, nach allgemeinen Gründen des Rechts allerdings verneinend ausfallen dürfte, so hoffen wir, in unsern Zeiten einen solchen Vorschlag nie wieder erneuert zu sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer: *Donald Monros chemisch-pharmaceutische Arzneymittellehre* übersetzt und mit Anmerkungen von D. *Samuel Hahnemann*. 8. 1791. I B. 480 S. II B. 472 S.

Man kann dieses Werk gewissermasen als einen praktischen Commentar über die Londner Pharmacopoe betrachten, welche auch in der englischen Ausgabe angehängt ist. Es enthält die Resultate von vieljährigen reisen Beobachtungen, und der Vf. hat die Gabe, sich zu der Fassungskraft der Anfänger herabzulassen. Die Uebersetzung des Hn. D. *H.* ist, wie man von dem Uebersetzer der Cullenschen *Materia medica* nicht anders erwarten konnte, sehr gut gerathen, und sie hat vor dem englischen Original wesentliche Vorzüge. Einige offenbar unrichtige Stellen und überflüssige Weitschweifigkeiten sind, wie wir bey der Vergleichung finden, ganz weggelassen, da sie nur wenig Interesse haben; dagegen sind die Beschreibungen von einigen deutschen Mineralwassern eingeschaltet, und hin und wieder Anmerkungen, theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung, zugefügt. Vom Original s. übrigens A. L. Z. 1790. N. 68. Wir wollen zu jener Recension nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Zuerst *von den chemisch pharmaceutischen Arbeiten*. Der Vf. hatte Geoffroys Verwandschaftstabelle abdrucken lassen, statt derselben hat der Uebersetzer die Tafel von *Gren* gesetzt, welche ungleich vollkommner ist, und die Verwandschaften der Körper erst auf nassem, dann auf trocknem Wege darstellt. *Von der Auflösung*. Hier folgt die Tabelle von *Morveau*, ebenfalls mit einigen Veränderungen. *Von den Gefäsen, Gewichten und Maasen*. In der letzten Edinburger Pharmacopoe ist die Anwendung der Mensuren in den Apotheken ganz verboten, weil sie oft unüberlegt gebraucht werden und zu Irrungen Anlas geben, alle festen so wohl als flüssigen Substanzen müssen bey der Bereitung gewogen werden. Es ist sehr zu wünschen, dass alle medicinischen Collegien ein gleiches thun.

Die Eintheilung der Arzneyen, welche der Vf. befolgt, ist gänzlich die chemische Ordnung, in folgender Reihe: 1) Salze, 2) Erden, 3) Metalle und metallische Zubereitungen. 4) Schwefel, 5) Producte der Gahrung, 6) Oele, 7) Harze und Schleimharze, 8) eingedickte Säfte aus dem Gewächsreich und Gummiarten, 9) einfache und mineralische Wasser, 10) endlich die verschiedenen thierischen und Gewächssubstanzen, welche unter diesen Hauptstücken nicht begriffen sind. Von den einzelnen Mitteln bringt er zuerst nach ihrer Ordnung das wichtigste pharmaceutische bey, und dann in einem folgenden Abschnitt ihre medicinischen Eigenschaften und Wirkungen. Diese Eintheilung scheint uns für den Anfänger sehr zweckmasig, und die Uebersicht wird dadurch sehr erleichtert. Bey dem pharmaceutischen Theil und den Zubereitungen hält er sich allemal am weitläuftigsten auf; daher möchten wohl die *puri puti Practici* nicht so sehr ihre Rechnung dabey finden. Unter den Säuren sind die drey mineralischen, und einige wenige aus dem Gewächsreich, welche in der Praxis gebraucht werden, weitläuftiger angeführt, die übrigen dagegen blos kurz angezeigt. Der Uebers. hat dabey überall auf die neuern Berichtigungen der deutschen Chemisten hingewiesen. Es ist unrichtig, was der Vf. von der Salpetersäure sagt, dass sie durch blosse Gewalt des Feuers aus dem Salpeter geschieden werde: schwerlich hat sie wohl Jemand *für sich* aus dem Salpeter erhalten können. Die Methode, dass man sie durch den Zusatz von Vitriolol ausscheidet, ist allerdings leichter, oder dass man statt dessen den grünen Vitriol nimmt. Dem Processe einiger französischen Chemisten, dass sich aus der Vereinigung der Salzsäure mit dem Weingeist ein wahrer Aether herausbringen lasse, der auf Wasser schwimmt, traut Hr. *M.* doch zu viel; Hr. *Westrumb* konnte nichts als versüsten Salzgeist, und schweres süses Salzöl erhalten. Zwischen dem Essig und dem Weinstein nimmt der Vf. noch einen Unterschied an. Unter den Säuren kommt auch eine Säure, *welche in dem Thau enthalten seyn soll*, vor. Ein Wundarzt zu Gundore auf der Küste von Coromandel beobachtete, dass daselbst alle Jahre im August und September ein Thau fällt, welcher einen angenehmen, aber dabey stark sauren, Geschmack hat; man gebraucht ihn dort als ein kräftiges Mittel in Gallenkrankheiten, und lässt ihn zu dem Ende mit Stücken Musselin auffangen, welche man ausringt, und die Flüssigkeiten aufbewahrt. Die eigentliche Natur dieser Säure ist noch unbestimmt. Die medicinische Kraft der Vitriolsäure, Steckflüsse zu hemmen, oder allzuhäufige Schweise zu vermindern, fand der Vf. sehr vermehrt, wenn er sie in einem Glase Selterer Wasser oder Spawasser nehmen liess. Die Weinsteinkrystallen giebt er in der Wassersucht in einer Latwerge, welche aus fein gepülverten Weinsteincrystallen zwey Unzen, gepülverten Ingber und Rosenconserve von jedem zwey Quent, und soviel Pommeranzensyrup, als zur Consistenz erfoderlich ist, bereitet wird, die Kranken bekommen dabey nicht das lastige saure Aufstosen. Gegen die Bleycolik wird der gereinigte Weinstein in Derbyshire sehr stark gebraucht. Das Minerallaugensalz, welches an manchen Orten natürlich gefunden wird, glaubt der Vf. sey

Digitized by Google

ſey zuerſt Seeſalz geweſen, und ſey durch einen beſondern Proceſs im Innern der Erde davon getrennt. Unter den Neutralſalzen iſt er ſehr geneigt, einzelnen Salzen beſondre eigenthümliche Wirkungen zuzuſchreiben, eine Meynung, welcher auch viele deutſche Aertzte noch anhängen. Was bey der langen Dauer der Krankheit die Natur thut, was die vielen Getränke und das diätetiſche Verhalten ausrichten, wird meiſtens nicht in Anſchlag gebracht. So geht es mit Vitriolweinſtein, mit *Arcanum duplicatum* u. m. In groſser Menge gegeben, laxiren ſie, wie die meiſten andern Neutralſalze, und dieſs iſt ihre einzige Wirkung. Daſs das Glauberſalz bey der Auflöſung eine beträchtliche Wärme verurſache, iſt ungegründet; vielmehr folgt das Gegentheil, eine ſehr merkliche Kälte. Von dem Salpeter wird mit Recht der Gebrauch beym Tripper, ſo häufig er auch iſt, verworfen. Er vermehrt die Schmerzen und das Harnbrennen, und man kann ihn ganz entbehren. Ueberhaupt ſollte man den Gebrauch des Salpeters als ein kühlendes Mittel einſchränken, weil er ſo oft ein Uebelbefinden verurſacht, und beſsre Salze ſeine Stelle vollkommen erſetzen. Den Gebrauch des Seewaſſers und der Seebäder gegen ſcrophulöſe Zufälle empfiehlt er mehr als Nebenmittel, um den Körper zu ſtärken. Die Salzmixtur aus dem Gewächslaugenſalz mit Citronenſaft fand er ſehr wirkſam, um Rhabarber und andre abführende Mittel darinn einzunehmen; die Kraft wird dadurch vermehrt und der Kranke hat weniger Beſchwerden.

Auf ähnliche Art geht der Vf. auch die Metalle durch. Man findet nicht ausführliche Anzeigen, in welchen Fällen die Mittel irgend einmal gebraucht ſind; dagegen überall intereſſante kurze Bemerkungen in einer leichten und faſslichen Manier vorgetragen. Unter den Eiſenmitteln hält er den Eiſenroſt für die wirkſamſte Bereitung. Er hat den Vorzug vor der Eiſenfeile, daſs er kein ſo übles Aufſtoſsen hervorbringt. Das Eiſenöl iſt das Hauptingredienz der Beſtucheſſchen Tinctur. Die Weinprobe, welche unter dem Artikel von Bley angeführt iſt, daſs man mit Bley verfälſchte Weine durch zugemiſchten Kochſalzgeiſt ausfindig macht, iſt nicht zuverläſsig; ſelbſt eine beträchtliche Menge von Bley wird dadurch nicht entdeckt. Unter allen Proben, welche man dazu gebrauchen kann, iſt doch die *Hahnemannſche* Weinprobe die allerſicherſte, welche jedesmal angewendet werden ſollte. Den Bleyzucker ſah der Vf. innerlich bey gefährlichen Mutterblutflüſſen in verſchiedenen Fällen mit dem beſten Erfolg anwenden. In Fällen, wo keine Gefahr iſt, würden wir Bedenken tragen, ihn zu gebrauchen; in verzweifelten Umſtänden ſollte man aber allerdings alles verſuchen, und wenn man ihn gleich nachher wieder ausſetzt, ſo kann auch gar kein Nachtheil davon erfolgen. Das ſchlimmſte, was man dabey zu fürchten hat, iſt ein geringer Anſtoſs von der Bleykolik, und dieſer wird ſehr leicht gehoben. Die Doſis, welche hier angegeben iſt, kann man um vieles vermindern, einige Grane, höchſtens ein halber Scrupel, ſind faſt allemal hinreichend. Die Anwendung des rohen Queckſilbers in Verſtopfungen iſt ein Mittel, wogegen man mehr warnen, als es empfehlen ſollte. In veneriſchen Krankheiten wirken die Queckſilbermittel nicht, wie hier angegeben iſt, durch die Verſtärkung irgend einer Ausleerung; wie oft ſind nicht die Salivationen ohne alle gründliche Hülfe angewendet! Dagegen ſcheint die Wirkung mehr durch den eigenthümlichen Reiz dieſer Mittel zu geſchehen, wodurch der krankhafte, durch das veneriſche Gift hervorgebrachte, Zuſtand des Körpers aufgehoben wird. Wie wäre es ſonſt möglich, daſs eine ſo unbeträchtliche Gabe von *Mercurius ſolubilis* in ſo kurzer Zeit eine Beſſerung hervorbringt? Die guten Wirkungen, welche Queckſilbermittel in Oſtindien und America bey Entzündungskrankheiten haben, z. B. Entzündungen der Leber, Seitenſtich u. a., laſſen ſich wohl nicht geradezu überall anwenden. Rec. glaubt, daſs in jenen Gegenden die Entzündungskrankheiten wahrſcheinlich ſchneller in den chroniſchen Zeitraum übergehen, und daher reizender Mittel mehr bedürfen, als bey uns. In der Waſſerſucht lieſs der Vf. kleine Gaben von verſüſstem Queckſilber innerlich gebrauchen, und war nur ſelten dabey glücklich, nach den neuern Erfahrungen der Edinburger wirkt es am kräftigſten, wenn es als Salbe in den waſſerſüchtigen Theil eingerieben, und innerlich die urintreibenden Mittel dabey gebraucht werden. Rec. ſah verſchiedene male davon gute Wirkungen, und kann dieſe Methode zu ferneren Verſuchen ſehr empfehlen. So wie die Queckſilberſalbe anfängt, ihre Wirkung zu äuſsern, wirken die *Diuretica*, wenn ſie vorher unkräftig waren. *Wards* ſogenannte weiſse Tropfen ſollen aus Queckſilber mit Salpeterſäure bereitet beſtehen. Nach einem andern Recept, welches Rec. erhielt, ſoll vielmehr Arſenik darinn enthalten ſeyn. Der *Mercurius ſolubilis* iſt hier von dem Ueberſetzer eingeſchaltet. Den rohen Spieſsglanz, den manche deutſche Aerzte ebenfalls noch ſehr in Ehren halten, ſchränkt er mit Recht ein, als ein unſicheres Mittel, welches in manchen Fällen gar nicht, und in andern ſehr heftig wirkt. Gegen verſchiedene Krankheiten der Thiere hat er ſeinen guten Nutzen. Das berühmte James'ſpulver beſteht nach einem authentiſchen Recept von Dr. *James* ſelbſt, welches aus den Regiſtern der Kanzley gezogen iſt, aus Spiesglanz, welches in einem unglaſurten irdenen Gefäſse calcinirt iſt, indem man von Zeit zu Zeit eine hinreichende Menge (wieviel iſt dieſs aber?) von irgend einem thieriſchen Oel oder Salz zuſetzt, und es dann in zerſchmolzenen Salpeter eine Zeitlang kochen läſst, und darauf in Waſſer auflöſt, um den Salpeter von dem Pulver wieder abzuſcheiden. Bey dieſem entdeckten Geheimniſs iſt in England doch niemand im Stande, das *ächte* James'ſpulver gehörig zu bereiten, als die Erben des Dr. *James* ſelbſt. Dieſs beweiſt auch der auffallende Unterſchied in der Doſe, worinn das ächte und das nachgemachte wirken. Der Huxhamſche Wein zu drey Theilen mit einem Theile Mohnſafttinctur iſt eine der wirkſamſten Arzneyen, um die Ausdünſtung zu befördern, in rheumatiſchen Zufällen. Von den Zinkblumen denkt Rec. völlig gleich mit Hn. *Hahnemann*, daſs ſie ihre gerühmten Wirkungen gröſsentheils nur bey Kindern hervorbringen, weil die meiſten Krankheiten bey dieſen bloſs von Säure und Schwäche des Darmcanals

herrüh

Digitized by Google

herrühren. Finden sie nun Säure im Magen, so wirken sie wie weisser Vitriol und daher entsteht das Würgen und Erbrechen, sie treiben Schweiss, stillen Zuckungen, und das Zurückbleibende stärkt wegen seiner adstringirenden Eigenschaften. Fehlt aber die Magensäure, so sind sie ganz unwirksam. Gegen den Gebrauch des Arseniks eifert Hr. *M.*, wie mehrere deutsche Aerzte. Leider ist dieſs in den Händen der Unwissenden und der Empiriker nur zu sehr nöthig. Nach mehreren einzelnen Erfahrungen ist Arsenik unläugbar ein vortreffliches Mittel gegen Wechselfieber, Epilepsie, Brustbräune, Krebs, aber freylich nicht unter allen Umständen, und nur in den Händen eines erfahrnen und vorsichtigen Mannes.

Unter den Erden sind noch manche unnütze und überflüssige Arten als brauchbar angeführt. Das gebrannte Hirschhorn, eine nur durch concentrirte Säuren auflösbare phosphorsaure Kalkerde, ist schlechterdings verwerflich. Statt der Bolarerden schlägt der Vf. vor, dass in den Dispensatorien die Erde des Alauns aufgenommen werden möge, weil man immer gewiss ist, sie acht zu erhalten.

Von den Wassern. Die Bestandtheile, zumal der mineralischen Wasser, sind einzeln abgehandelt und haben von dem Uebers. viele Zusatze erhalten. Es ist kein Wunder, dass dieser Abschnitt manche Unrichtigkeiten enthält. Zugesetzt sind das Seltzer Wasser, das Bilinер Wasser, das Seydschützer und Sedlitzer Wasser, das Lauchstädter, Pyrmonter, Driburger Wasser, das Karlsbad und die Aachner Bäder.

Zweyter Band: Den Anfang dieses Theils machen die weinichten Flüssigkeiten, und die gebrannten Geister als Producte der Gährung. Die Gährung selbst ist zu kurz abgefertigt, weitläuftiger aber die Verfertigung der versüssten Säuren angegeben. Die vorhin angeführte Ordnung ist nicht genau befolgt worden. Auch in diesem Abschnitt kommen einige Unrichtigkeiten vor, welche durch Anmerkungen aus den Beobachtungen neuerer deutscher Chemisten berichtigt sind, und uns der Pflicht überheben, die Leser darauf aufmerksam zu machen. Unter den wesentlichen Oelen ist die Bereitung des kostbaren Rosenöls, welche der Vf. von einem Officier erfuhr, der angeblich lange in Ostindien sich aufgehalten hatte. Sie ist ganz einfach. Blos dadurch, dass man auf Rosenblätter reines Quellwasser giesst, und dieses einige Tage in die Sonne stellt, entwickelt sich das Oel und schwimmt oben auf der Oberfläche. Vielleicht liesse sich dieses Verfahren auch bey andern feinen Oelen anwenden. Das Verdicken der wesentlichen Oele leitet der Vf. davon ab, dass sie eine Säure aus der Luft an sich ziehen. Hr. *Gottling* fand auch die Säure in manchen Oelen sehr deutlich. Der wirksame Theil im Theerwasser ist die Säure, oder die sogenannte Holzsäure. Bey den Auflösungen der Gummiharze kommt es doch sicher wohl nicht darauf an, dass man ängstlich nach Mittel sucht, welche beide Bestandtheile vollkommen auflösen. Der kräftigste Theil ist doch allemal das Harz, und dieses kann man so rein herausziehen, dass das nachbleibende Gummi weder Geschmack noch Geruch behält. Am besten sind dazu überhaupt die Aetherarten, selbst auch für die Myrrhe. Ausserdem wird die Auflösbarkeit noch erhöht, wenn man diese Substanzen vorher mit etwas Kampher zusammenreibt. Das beste Mittel zur Auflösung des Opiums, welches durch Versuche in der Apothekers Halle zu London unter Aufsicht des Vf. bewährt ist, ist der probehaltige Brandwein. Solche Tinctur ist vollkommen gesättigt, und löst genau neun zwölftel des trocknen Mohnsafts auf. Dieſs ist die *Tinctura Opii Pharm. Lond.*, wovon jede Drachme 3¼ Gran Opium enthält. Der Rath, dass in den Apotheken eine diluirte Mohnsafttinctur aufbewahrt werden sollte, welche man nach dem Gewicht verordnen könnte, verdient Aufmerksamkeit. Das Tropfen der gewöhnlichen Tinctur ist doch allemal unsicher. Er schlägt vor, dass man drey Unzen *Tinct. Opii*, mit acht Unzen dest. Kümmelwasser vermischt, zu dem Ende aufbewahren soll; dieſs kann lange Zeit ohne Zersetzung geschehen. Dass Opium die Säfte dicker und consistenter mache, ist doch nicht erwiesen; eben so wenig, dass Opium in die Nerven wirke: nach unläugbaren Versuchen wirkt es blos auf die Muskeln und zerstört die Reizbarkeit derselben. Die gute Wirkung, welche man vom Opium in venerischen Krankheiten beobachtet hat, gründet sich sicher auf ein Missverständniss. Opium ist ein vortreffliches Mittel, um die Nachwehen von dem Missbrauch des Queckſilbers wegzunehmen; daraus hat man dann den Schluss gemacht, dass es die venerische Krankheit selbst geheilt habe. Dieſs leuchtet doch bey den so gepriesenen Erfahrungen leicht ein. Auch in Verbindung mit den Mercurialpraparaten ist es ein schätzbares Mittel, welches den Kranken in den Stand setzt, den Gebrauch derselben mit minderer Beschwerde zu ertragen.

Der letzte Abschnitt, welcher die thierischen und vegetabilischen Substanzen enthält, die nicht unter den angegebenen Klassen begriffen sind, ist ganz nach dem Alphabet geordnet, weil die Bestandtheile derselben nicht mit gleicher Gewissheit bestimmt werden können. Dieſs ist doch immer eine grosse Unbequemlichkeit. Es wäre besser gewesen, wenn sie in Unterabtheilungen in den einmal angenommenen Rubriken aufgestellt wären, da sie nun ganz ohne alle Ordnung zerstreut stehen. Im Ganzen sind alle diese Mittel zu kurz angegeben, die Kennzeichen der Güte, und die Arten der Verfälschung ganz übergangen. Von dem Schierlingsextract sagt Hr. *M.*, das er weder gesehen noch gehört habe, dass ein einziger wahrer Krebs dadurch geheilt sey. In einigen wenigen Fällen verschafte er auf eine kurze Zeit Linderung, und dann fuhr die Verhärtung fort zuzunehmen wie vorher. Auch von der *Arnica* sahe er in den Fällen, wo er sie gebrauchte, keinen Nutzen. Die Wirkung, die sie besitzen soll, innre Stockungen und Blutunterlaufungen, welche Niemand gesehen, noch beweisen kann, aufzulösen, ist doch auch nur eingebildet. Von dem *Colchicum* sahe er nie die mindeste Wirkung; bey diesem Gewächs hat aber der Standort und die Zeit der Einsammlung einen grosen Einfluss. Die *Belladonna* ist ganz ubergangen. Von der *Digitalis* sahe er in verschiedenen Fällen einen starken Abgang von Was-

Digitized by Google

ſer, welcher mit groſser Heftigkeit erfolgte. Der Verſuch, aus den einheimiſchen Mohnköpfen durch das Kochen den Mohnkopfſyrup zu verfertigen, iſt ſehr empfehlungswerth, weil der Syrup immer von gleicher Stärke bereitet werden kann. Man hat ſelbſt aus ſchottiſchen Mohnköpfen ein *Extractum Opii* bereitet, welches aber nur halb ſo ſtark war als das türkiſche Opium. Von der rothen Chinarinde ſagt er, daſs ſie ſelten ächt in England zu bekommen ſey, und daſs man mehrentheils gefärbte Rinde für die wahre rothe verkaufe. Die Chinarinde gebraucht er in Wechſelfiebern, wenn keine Härte oder andre gewiſſe Zeichen der Verſtopfung wahrzunehmen ſind, mit dem beſten Erfolg gleich von Anfang an, ohne daſs ein übler Zufall darauf folgt; der bittre Geſchmack im Munde, das gallichte Erbrechen und die übrigen Symptome der Galle verlohren ſich darauf, zum Beweiſe, daſs ſie durch den Anfall des Fiebers entſtanden waren. Die Verſuche von Dr. Horne in Edinburg mit der *Rubia tinctorum* in Verſtopfungen der monatlichen Reinigung ſind nicht ſo zuverläſsig, als ſie angegeben werden. Als einen Anhang hat der Ueberſetzer einige in dem Werke ausgelaſsne Artikel, welche von dem Vf. in einer eignen kleinen Schrift nachgetragen waren, hinzugefügt. — Wenn man auch die Genauigkeit und Beſtimmtheit, welche in unſern beſten Schriften über die *Materia medica* herrſcht, in dieſem Werke nicht allemal beobachtet findet; ſo bleibt es doch immer ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu der Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, b. Walther: *D. Richard Pococke's Beſchreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder.* Neue Ausgabe nach der engliſchen Grundſchrift genau durchgeſehen und verbeſſert von D. *Joh. Fr. Breyer*, Hofr. u. o. öff. Lehrer der Weltweisheit zu Erlangen, und mit Anmerkungen erläutert von D. *Joh. Chriſtian Dan. Schreber*, Hofr. und Prof. der Kräuterwiſſenſchaft u. Oekonomie ebendaſ. I Th. 1791. 428 S. 4.

Nur der Text iſt neu abgedruckt, dabey aber die Unvorſichtigkeit begangen worden, daſs nicht Blatt für Blatt die Ausgabe befolgt wurde, auf welche die Kupfer ſich beziehen. Da nun doch dieſe nicht neu geſtochen, ſondern nur die vorräthigen alten Abdrücke mit ihren auf die alte Ausgabe ſich beziehenden Seitenzahlen hier beygelegt ſind, ſo muſs jeder Käufer der neuen Ausgabe erſt ſelbſt ausfinden, auf welcher Seite derſelben das anders paginirte Kupfer paſſen möge. Noch ein unangenehmer Mangel bey einem ſo reichhaltigen Werk iſt, daſs der Verleger das Regiſter wegliefs, da doch ſchon die erſte Mosheim-Windheimiſche Ausgabe dieſer Ueberſetzung von 1754 ein ſehr brauchbares Regiſter gehabt hat. Wie leicht hatte ſich wohl jemand finden laſſen, welcher die neuen Seitenzahlen ins Regiſter eingetragen hätte? Und wie vielen Leſern wäre dadurch in der Folge Zeit und Mühe erſpart worden? Daſs doch mehrere unſrer Buchhändler ſo gar nicht nachdenken, was auch nur zur mechaniſchen Beförderung der Literatur und eben dadurch zu ihrem eigenen Nutzen dienen möchte! Nothwendig ſollte zu jedem Theil ein Regiſter und zugleich ein Verzeichniſs nachgeliefert werden, zu welcher Seite der neuen Ausgabe des Texts die alten Kupfer eingebunden werden ſollen. Denn werden auch gleich die Kupfer alle, wie in einer Anmerkung für die Buchbinder angerathen wird, hinten angebunden; ſo iſt ja doch das Aufſuchen der anders paginirten Kupfer immer noch unbeſtimmt und ſo beſchwerlich, wie vorher. Auch die ſchon bey der Windheimiſchen Ausgabe immer am Rande angemerkte Seitenzahlen des engliſchen Originals hätten zur Bequemlichkeit der Nachſchlagenden und der in Engliſchen Schriften häufig vorkommenden Citationen des Pocockeſchen Werks nicht weggelaſſen werden ſollen. — Wie wir bemerken, ſind die Kupfer nicht einmal zunächſt aus der Breyer Schreberiſchen vorigen Ausgabe von 1771 her, ſondern noch aus der Mosheim-Windheimiſchen herab vererbt. Noch auf dieſe beziehen ſich die Seitenzahlen derſelben. Und z. B. auf Tab. LIX. p. 297. (welche bey der jetzigen Ausgabe bey S. 283. ſtehen ſollte) ſteht noch immer in der Mitte: *dangende* Weiber in Aegypten, ſtatt: *tanzende*. In der vorigen Ausgabe hatte Hr. Hofr. Breyer auf Anmerkungen von ſeinem Freund, *Nathanael Daviſon*, Hoffnung gemacht. Auch ohne dieſen Freund hätte ein neuer Abdruck der Ueberſetzung in Worten und Sachen leicht Verbeſſerungen genug erhalten können. Indem aber der Verleger in einem recht wortreichen Avertiſſement ſeine *dritte* Ausgabe anpreiſt, erhält das Publicum einen Abdruck, welcher in weſentlichen Stücken der allererſten Ausgabe nachſteht. Dieſen öffentlichen Miſsbrauch ihrer Namen hätten die berühmten Herausgeber *nicht* dulden ſollen. Die *Schreberſchen* Anmerkungen ſind ohnehin ſo äuſserſt ſparſam.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle* und *Eisleben*: *Nützliches Kochbuch für deutſche Mädchen im Saal- und Mannsgeſchloſſenen Kreiſe.* Ein Weihnachtsgeſchenk. 1790. 64 S. 8. Wenn der Herausgeber auch nur die Mühe des Ab- und Ausſchreibens gehabt hätte, ſo könnte er ſich bey ſeinen Mädchen wenigſtens als Copiſt einen *ſchönen Dank* verdienen. Er hat aber Germershauſen's Hausmutter vermuthlich nur dem Setzer gegeben, um die angeſtrichnen Stellen daraus abzuſetzen. Dafür hat denn nun dieſer ſeinen Lohn, wie billig, der Herausgeber aber weder Dank, noch Honorar, noch Abſatz verdient.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregister

von

September 1792.

I. Verzeichniss der im September der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. drey, üb. d. Frage: Ist es nützl. oder schädl. e. Nationalte. einzuführen? 247, 685
Annalen d. Botanik, h. v. *Usteri* 1-2 St. 249, 621
Anweis. wie d. Gesch. d. h. Schrift m. d. Jugend zu lesen ist; N. A. 254, 664

B.

Batsch Tefiac. arenulae mar. sab. VI. priores 237, 528
— 6 Kupft. mit Conchyl. d. Seefandes. —
— Vers. e. hist. Naturlehre; 2r phys. Th. 245, 668
Behn üb. d. Lehrart Jesu u. fr. Apostel. 235, 505
Bemerk. u. Vorschl. üb. d. Schreiberwesen im Würtembergs. 251, 663
Berard Mem. sur la man., de reserrer le lit d. torrens et d. riv. 251, 633
Beyträge z. prakt. Akron. e. *Hell's* Ephem. v. *Jungnitz* II B. 249, 618
— z. Gesch. d. Philosophie, h. v. *Hülleborn.* 1 St. 257, 683
Beytrag, e. kl. z. Beantw. d. Fr. ob u. wie weit es e. weis. Manne erlaubt sey, sich z. d. Meyn. u. Irrth. herabzulassen? 235, 505
Bloch's allg. Naturgesch. d. ausländ. Fische 9r Th. 1 H. 235, 511
Bode's Anleit. z. Kenntn. d. gestirnt. Himmels 6te Aufl. 249, 619
Bohnenberger's Beschr. ein. Electrisirmaschinen 5te Fortf. 255, 665
Bottermann's Beytr. z. Kunst d. Schlössers a. d. holl. u. franz. deutsch. v. *Halle.* 247, 608
Brandschadenversicherungsanst. gesellsch. von verich. Reichsabt. in Schwabeq. 252, 642
Briefe üb. ein. mineral. Gegensst. a. d. Franz. v. *Meyer* 2 Thle. 246, 595
Briefwechs. d. Familie d. Kinderfr. 12r Th. 251, 640
Brückner's (Preis) Abh. üb. Erricht. e. Brand-Assec. Casse im K. Bern. 252, 631
Brugnone's Werk von der Zucht d. Pferde überf. v. *Fechter.* 247, 604
Bucerus, d. Geheimn. d. Dreyein. in fr. gefährl. Lage. 245, 585
Bunch engelska Språkets Art. 253, 653
— Anv. til engl. Spr. retta uttal och accent. —
— Essay on engl. Lecture. —

C.

Cadner's Haushalt. u. Geschichts-Kalender. 250, 631
Cossini Extrait d. observat. astr. et phys. 1790. 249, 620
Cyrilli Entomolog. neapol. T. V-VIII. 237, 623

D.

Degen üb. ein. Vorth. e. zweckmäßig eingerr. Abkürz. d. alt. klass. Schriftst. 252, 647

E.

Eggers philos. Abriss v. d. allgem. bürgerl. Rechtsverfahren. 240, 641
Endemann Trauerrede auf Leopold II. 236, 620
Erbstein D. ins. med. de ascite. 237, 527
Ermon Serm. sur le Devoir de prier pour les Rois. 249, 623
Erscheinn. u. Träume v. *Mercier* u. ein. deutschen Gel. überf. u. h. v. *Schatz* 1-2 Th. 253, 654
Etwas z. gen. Kenntn. v. Engl. u. Frankr. Staatsvermögen. 245, 592

F.

Fabricius forf. til en forbedr. groenlandsk Grammatik. 253, 654
Fabri's n. geogr. Lesebuch 1s Bdch. 245, 592
Familienbegebenh. d. Lady Am. Rudand. 2 Thle. 244, 582
Fischer's J. C. Fraenk. Weinbau. 247, 604
— J. Lh. Anweis. z. prakt. Zergliederungsk. nach *Poles* Anleit. 250, 625

G.

Geschäfte d., d. Hausmutter 1-2 B. 247, 605
Geschichte der Astronomie 1r B. 249, 617
— der Römer z. Erkl. ihrer klass. Schriftst. 2r Th. 252, 643
Geschichtschr. d. 6 kleinen d. hist. Aug. überf. v. *Ostertag* 1 B. 254, 657
Gmelin's Material. f. d. Anthropologie 1 B. 241, 554
Göttgen üb. d. Nutzbark. d. Aufkl. in d. chr. Religion. 235, 509
Gotz Predigten üb. d. häusl. Erzieh. d. Kinder 2 Thle. 243, 575
Gutsmann's deutsch wind. Wörterbuch. 253, 652

H.

Handl. nya, d. kgl. Vetensk. Acad. XIII B. 241, 635
Harrer's Beschr. z. *Schäffers* Abbild. regensb. Insecten. 1 B. 239, 539
Haulen: Jo. G. Dories als akad. Lehrer gesch. 242, 568
Heller Socrates, 1-II. B. 251, 647
Herders zerstr. Blätter 1 Saml. 2 Aft. 255, 670
Hermbstädt's Bibl. d. tist. phys. chem. met techn. u. pharm. Lit. 4 B. 1 St. 251, 640
Hermann u. Julie, mehr als Roman. 244, 580
Holmann's Pred. auf d. Friedensfeh. zw. Osterr. u. d. Pforte. 241, 559
Homer's Iliad. Rhapf. y. c. exc. ex Eustath ed. *Müller.* 251, 640
Horrer's Handb. z. Hübners bibl. Hist. 2r Band 1-2 Th. 244, 582
— bibl. Historion. —
Hufelands Grundsätze d. Naturrechts. 236, 513. 237, 521

I.

Jahrbuch f. d. Menschheit herausg. v. *Beucken* 1789-91. 242, 564
Justini Weltgesch. überf. von *Ostertag*, 2 Aufl. 1-2r B. 254, 664

K

Kämmerer's Nachtr. z. d. Conchyl. im fstl. Cab. z. Rudolstadt 249, 623
Klüber's kl. jur. Bibliothek. 22 St. 251, 640
Kochbuch, nützl. f. d. Mädchen im Saal u. Mansfeld Kr. 258, 695

X *Kohl-*

Digitized by Google

Kohlschütter de effectu principii iur. nat. in jure civ. 252, 647
v. *Kotzebue* d. Sonnenjungfrau. 234, 497
— d. Kind d. Liebe. —
Kriege Pred. auf Veranlafs. d. d. evang. ref. Einw. d. St. Osnabrück verlieh. Freyh. z. öf. Gottesverehr. 247, 607

L.

Lang Briefe f. Maler. Zeichner etc. 1 B. 244, 581
Leach treat. of univ. inld. Navigat. 247, 605
Lehrb. d. Gewerbwiff. 1s Bdch. 251, 634
Leopold's II. Antwortschr. auf d. Vorstell. d. Erzb. u. d. Bisch. a. d. Lombardey. 235, 511
Linné Genera Plantar. iuxta *Thunberg* emend. Ed. VIII. cur. *Hünke*. 246, 599
Lotte Wahlstein, 2r B. 251, 640
Lumnitzer Flora Poson. 239, 537

M.

Magazin f. Thiergesch. Thieranat. u. Thierazn. h. v. *Meyer*, 1 B. 1 St. 242, 565
Maria die Mutter Jesu, e. Pred. 240, 551
Monro's chem. pharmac. Arzneymittellehre übers. v. *Hahnemann* 1-2r B. 285, 689
Muretiana, e. kl. moral. Lesеb. 248, 605

N.

Niemcevicz Kazimierz W. Drama. 241, 545
Nitsch kurz. Entw. d. alt. Geographie, 2te A. 254, 664

P.

Paulus Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 3 B. 1-2 St. 251, 640
Pfenninger's jüd. Briefe 12 B. 251, 640
Pfingsten's Journ. f. Forst- Bergw. Salz- Schmelzh. Fabr., Manuf. Hdl. u. Policeyf. 4-5 H. 254, 661
Platonis Dialogi IV. cur. *Biester*. 254, 658
Pococke Beschr. d. Morgenland. N. A. v. *Breyer* u. *Schreber*, 1 Th. 258, 695
Prediger, d. in bes. Fällen, 4r B. 251, 640

Q.

Quandt D. ina. de nitri vi gelante. 239, 543
Quatremère de Quincy Consider. sur les arts du Dessin en France. 242, 561
— Suite et IIde suite aux Cons. 242, 563

R.

v. *Racknitz* Freihn. Schr. an e. Fr. üb. d. Basalt. 256, 679
Reisigl üb. d Strafsenbau. 242, 567
— v. Ueberwerfung d. Salzahle. 248, 615
Riederer D. i. de haemorrh narium. 239, 544
Rigby chem. observation. Sugar. 234, 503
— chem. Bemerk. üb. d. Zucker, a. d. E. v. *Hahnemann*. 234, 503
Rupert II. Abt z. Prifling, Trauerr. auf Frobenius etc. 249, 624

S.

Sammlung v. gerichtl. jüd. Contracten, 2te Aufl. 254, 664
— kl. Rom. u. Erzähl. 10r B. 251, 640
— d. nift. Ueberf. d. lat. prof. Schriftfl. XI Th. 1 B. 251, 657
Schweizer üb. d. Wirk. Kais. ersten Bitten nach d. Tode d. Verleihers 256, 678
Scriba's Beytr. z. Insektengesch, 2s H. 237, 527
— Journ. f. d. Liebh. d. Entomol. 3s St. 239, 541
Scriptores neurol. minores ed. *Ludwig* T. II. 241, 553
Selig's Lehrb. z. gr. Erlern. d. jüd deutschen Sprache. 253, 639
Semleri Paraphrasis in 1 Joan. Epist. 256, 678
Siede vaterländ. Lieben. 238, 534
Spruchbuch, neues; N. A. 254, 664
Staudlin's n. Beytr. z. Erlaut. d. bibl. Propheten 238, 529

T.

Terentzens Pharmio metr. vert. von *Schmieder*. 254, 659

U.

Ueber d. Einricht. e. Brand- Assecuranz - Anstalt in d. Cant. Bern drey Preisschr. 252, 641
— Feuerey. 236, 513
— Feld- u. Gartenprodukte. 248, 609
Uebersicht, summar. d. wicht. Religionslehren. 235, 507
Untersuchung, hist. kr. üb. d. Leben d. Dr. J. Faust. 252, 645

V.

Vademecum f. lust. Leute, 10r Th. 251, 640
Vahl Symbolae botan. s. plant. q. coll. *Forskål* descr. 243, 569
Vieweg's tabell. Verzeichn. d. in d. Kurm. Brandenburg einheim. Schmetterl. 2s H. 239, 542
Volbeding Lehrb. d. theoret. Philosophie. 257, 681
Von Brandassecuranz - Anstalten überh. 252, 641

W.

Wagner ein. Bemerkk. üb. d. Einfl. d. ält. Begr. v. Gerichtsb. auf heut Sitt. u. Gesetze. 256, 679
Weber, Lett, Sagen d. Vorzeit, 4r B. 244, 577
Werner A. G. Traité d. charact. exter. d. fossiles, trad. p. Mlle *Picardet*. 246, 595
— G. A. prakt. Anleit z. lat. Sprache. 254, 660
Wieland's geh. Gesch. d. Philos. Peregr. Proteus 238, 531
Wiegand's Material z Vorschr. 5-7 Bdch. 251, 640
Winke, Wünsche u. Vorschl. geg. d. übermäfs. Wucher. 253, 655
Wiprecht von Groitsch, Graf, IIr Th. 234, 501
Wathouer's 6 Clavierfonaten 1te Samml. 250, 625
Wolf de rebus ex Homero médicis. 241, 559
Wolfsohn, Aar Elementarb. f Judenk. etc. 239, 544
Wurfer Anl. z. Magazinbienenzucht. 247, 601

Z.

Zeitschrift in besond. Rücks. auf Ggst. d. vorn. Wissens. 240, 551
Zimmermann solitude transl. from the french of *Mercier*. 234, 502

II. Im

Digitized by Google

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Aitken* üb. Beinbrüche u. Verrenk. a. d. E. v. *Reich*. 110, 905
— Amaliens Erholungsſtunden 1792. Sept. 114, 937. 115, 947
— Annalen d. brſchw. lüneb. Churl. VI J. 2 - 3 St. 109, 897
— Antekningen geh. op. e. Reize door Turk. d. Ueberſ. v. *Conzler* 110, 906
— Apothekerbuch, Kurſächſ. 108, 894
— *Bachmanns'* u. *Gundermann's* in Hamburg n. Verlagsb. 117, 967
— *Barth's* in Leipzig, n. Verlagsb. 108, 891
— *Beers* in Leipzig, Verz. fr. Verlagsb. im 92 St. d. IBl. bericht. 110, 912
— *Bellermann's* Skizzen üb. Rusland betr. 109, 900
— *Böhme's* in Leipzig, n. Verlagsb. 109, 902
— *Bouwinghausen v. Walmerode*, Freihn. Taſchenb f. Pferdeliebh. 1793. 108, 891
— *Brüning's* 6 Sonatinen f. Clavier. 109, 902
— *Corminati* Saggio di alc. ricerche ſui princ. e. ſulle virtù d. rad. di Calag. d. Ueberſ. 117, 961
— *Chodowiecky's* 12 Blätter auf merkw. Vorfälle d. J. 1790. 107, 883
— *Cranz* Fragm. üb. verſchied. Gegenſt. d. nſt. Zeitgeſch. 10 St. 109, 897
— *Crells* chem. Annalen 92. 6 St. 111, 916
— Curtius Rufus cur. *Cunze*. 114, 937
— *Dieterichs* in Göttingen Almanache f. 1793. 113, 935
— *Doll's* Buchh. in Wien n. Verlagsb. 112, 925
— *Dominikus*: Erfurt u. d. Erfurt. Gebiet. 107, 885
— *Duck* in Leipzig; einige n. Verlagsb. deſſ. 109, 899
— *de Florian* Nouvelles nouv. d. Ueberſ. 114, 940
— *Galvanus* de viribus electr. in motu muſcul. d. Ueberſ. 106, 873
— *Gebauer's* in Halle n. Verlagsb. 100, 906
— Geſchichte pragm. d. ſächſ. Truppen. 108, 893
— *Greſsler* d Durchmarſch d. preuſs. Truppen durch Sachſen in ein. Märſchen etc. 106, 874
— *Groſſe's* zu Halberſtadt n. Verlagsb. 109, 901
— Halliſcher Waiſenhausb. n. Verlagsb. 110, 909
— *Heckels* chr. Beruh. unt. d. Leiden u. Beſchw. dieſ. Lebens. 110, 910
— Hieron. Knicker, e. kom. Oper. 110, 906
— Hiſtorienbuch, unterhalt. f. Bürger - u. Bauersl. 112, 917
— *Hoof* Regeſta dipl. et hiſt. res Mogont. et terr. adjac. conc. 106, 875
— *Hufeland's* voliſt. Geſch. d. ſalzſauren Schwererde. 107, 888
— *Jacubi's* allg. Ueberſ. d. Geogr. Stat. u. Geſch. ſämmtl. europ. Staaten, 3r Th. 114, 939
— Journal d. Erfind. Theor. u. Widerſpr. in d. Nät. u. Arzneiw. 1 St. 111, 918
— — d Lux. u. d. Moden, 92. Aug. 106, 873
— — philoſ. f. Moral. Relig. u. Menſchenw. v. *Schmid* u. *Snell*. 116, 957
— — Phyſik. h v. *Gren*. 1792. Vn B. 1 H. 107, 881
— — f. Fabr. Manuf. u. Handl. 92. Aug. 110, 905
— — bergmänn. h. v. *Köhler* u. *Hoffmann*. 113, 930
— *Komarek* Graf v. Thurn, Schſp. 106, 876
— *Korn's* in Breſslau n. Verlagsb. 106, 877
— *Küſter's* Charakterzüge d. preuſs. Generallieut. v. Saldern. 114, 938
— Landkarten, neue. 106, 877
— *Leonhardi's* ökon. u. kameral. Taſchenb. auf 793. 114, 941
— *Leſſing's* Ghld. Ephr. Schriften betr. 107, 884
— Litteratur d. Oekon. u. Cameralwiſs. 109, 903
— Magazin, deutſches, h. v. *Eggert* Jul. 107, 882
— — May, Jun. Jul. Aug. 109, 898
— — Götting. hiſt. v. *Meiners* u. *Spittler*. 2n B. 2s St. 108, 890
— *Marburg* u. akad. Buchh. n. Verlagsb. 110, 908
— *Matzdorfs* in Berlin, n. Verlagsb. 114, 940
— Merkur, niederſächſ. ſehr verm. Ish. 1 Hdch. 117, 966
— *Meyers* maler. Reiſe in d. ital. Schweitz. 108, 891
— *Michaelis* Suppl. ad Lex. hebr. vollendet. 111, 919
— Monatſchr. deutſche, 1792. Sept. 113, 929
— — iaaätz. 1792. 6 St. 111, 915
— — ſchleſ. 1792. Jul. 114, 937
— *Moore* Eſſay on the Mat. med. d. Ueberſ. 109, 904
— *Müller's* Verz. von Nürnberg. topogr. u. hiſt. Kpfſt. u. Holzſchn. 107, 887
— *Necker* du pouvoir executif, d. Ueberſ. 114, 940
— *Panſaſche* Buchdruck. in Magdeburg n. Verlagsb. 113, 932
— *Panzer's* G. W. Verz. v. Nürnberg. Portr. a. allen Ständen. 107, 887
— — G. W. F. Deutſchlands Inſekten. 112, 923
— *Peck's* in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 109, 903. 110, 905
— *Peſtalozzi*, d. Vf. v. Lienhard u. Gertrud, Schriftenverz. 117, 967
— *Pothmann's* Stadt - u. Landchronik. 106, 874
— Provinzialberichte, Schlesw. holſtein. 92. 1r B. 3 H. 108, 890
— — blätter, ſchleſ. 1792. Jul. 114, 937
— *Rehberg* üb. d. franz. Revolut. 110, 910
— Reichstagsliteratur. 116, 953
— Religionsbegeb. nſte. 1792. 5 - 6 St. 111, 915. 7 St. 115, 947
— Repert. üb. alle medic. Journale 108, 894
— Revolutionsalmanach f. 1793. 113, 933
— *Simanovics* Evangel. J. Ch. Syntattomenon 111, 917
— *Sprengel's* Verſ. e. pragm. Geſch. d. Arzneykunde. 1 Th. 117, 965
— *Stettin*. Buchh. in Ulm n. Verlagsb. 108, 894
— Theaterjournal, allgem. 2r B. 108, 891
— *Trenk's* Monatſchrift, 1 - 2 St. 111, 915
— Verzeichniſs d. Geiſsler. Mineralienſamml. 2 Tale. 106, 876
— *Vieth's* Gymnaſtik. 110, 907
— *Voſs* Gedichte, 2r Th. 125, 948
— v. *Wackerbarth* Parall. zw. Leopold II. u. Albr. II. 110, 907
— *Wedekind's* Ueberſ. fr. Preisſchr. de morb. prim. viarum vera notitia accurat. 114, 942
— *Weidmann* Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 112, 926
— Weltbürger, d., 6 - 7 St. 113, 929
— *Werners* nſte tabell. Ueberſicht d. mineral. einf. u. zuſammengeſ. Foſſil. h. v. *Lenz*. 106, 873
— *Wiebekings* topogr. milit. Carte d. Herz. Berg. 113, 931

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ammon in Erlangen. 112, 921
Bartz zu Duisburg. 112, 921
Batſch in Jena. 115, 947
Beckmann in Erfurt. 108, 889
Beyer in Erlangen. 112, 921
Blume zu Göttingen. 115, 945
Bonifacius zu Heidelberg. 115, 946
Caſſendyk, G. u. Br. zu Göttingen. 115, 945
Cuniz zu Leipzig. 112, 924
Donnecker zu Heidelberg. 115, 946
v. Gildern zu Duisburg. 112, 921
Gerekht, zu Jena. 112, 923

Digitized by Google

Hirſching in Erlangen. 112, 921
Hufeland in Weimar. 115, 946
Jetze in Liegnitz. 108, 890
Kindler in Lübeck. 112, 922
Laicharding zu Insbruck. 115, 948
Leonhardi in Leipzig. 108, 890
Malblank in Erlangen. 112, 921
Mehmel in Erlangen. 112, 921. 115, 945
Meier zu Erlangen. 115, 945
Meiſter in Frankfurt a. d. O. 112, 922
Meyer zu Erlangen. 115, 945
Plinta zu Erlangen. 115, 945
Reinhold in Jena. 115, 947
Schöffer zu Duisburg. 112, 921
Schmidt zu Göttingen. 112, 922
Siebold zu Jena 112, 923
Smith zu Duisburg. 112, 921
Stäudlin zu Göttingen. 113, 930
Wichelhauſen zu Göttingen. 115, 945

Belohnungen.

Abicht in Erlangen. 112, 921
Küſter in Berlin. 114, 942
Stöver in Altona. 108, 890

Todesfälle.

Barth in Leipzig. 111, 924
Lederer zu Nürnberg. 115, 947
Strange in London. 116, 955

Univerſitäten Chronik.

Altdorf; *Erhard's* med. Diſp. u. Prom. 108, 889
Duisburg; *Schöffers*, *v. Geldern u. Smiths* med. *Bart's* iur. Diſp. u. Prom. 112, 921
Erlangen; Beſetzung lediger Lehrſtellen u. and. Univ. Verbeſſ. 112, 921. *Plinta's* u. *Meyer's* med. Diſſ. u. Promot. *Meier's* u. *Mehmel's* philoſ. Prom. 115, 945. *Ammon's* Progr. 115, 945
Frankfurt; Lectionscat. d. Winterhalb. J. 1792-93. 111, 913
Göttingen; *Meiſter* (in Frankfurt a. d. O.) u. *Kindler's* jur. Prom. *Schmidt's* med. Diſp. u. Promot. 112, 922. Pfingſtprogr 922. Preisaustheil. an d. Studirenden 113, 929. *Wichelhauſen's*, G. u. B. *Caſtendyk's* iur. *Blume's* med. Diſp. u. Promot. 115, 245-46
Heidelberg; *Bonifacius u. Dannecker's* theol. Diſp. u. Promot. 115, 946. *Chriſt's u. Hammer's* hiſt. mineral. u. *Reutermann's* u. *le Blanks u. Verhas* theol. Diſp. 115, 946
Helmſtädt; Stiftungsfeyer d. hzgl. deutſchen Geſellſch. u. ProR. Wechſel. 112, 922
Jena; *Kircheiſens* med. Diſp. u. Prom. 108, 889. *Kretſchmann's* iur. Diſp. *Gevekoht's u. Siebold's* med. Diſp. u. Prom. 111, 923. *Gruner's* Pr. ib. *Niethhammer's* Diſp. 113. 930. Verz. d. Vorleſ. v. Mich. 1792. b. Oſt. 1793. 117, 961
Leipzig; Reden z. Andenk. *Berns*, *Beſtuchefs*, u. *Kregels v. Sternbachs* u. Progr. v. *Bauer*, *Burſcher* u. *Gren* 111, 923, 24. *Cunitz* Prom. in d. philoſ. Fak. 924

Vermiſchte Nachrichten.

Auctionen zu Berlin. 114, 942
— — Herford. 106, 879
— — Jena. 100, 911. 117, 968
— — Lüneburg. 107, 888
— — Leipzig. 110, 911
— — d. Göz. Münzkab. z. Hamburg. 109, 904
— — 3te, d. Frauenholz. Kunſthdl. zu Nürnberg. 117, 968
Berghaus Antikritik geg. ALZ. 1792. N. 110. nebſt Zuſatz d Rec. 115, 950
Bericht. d. Nachr. v. Beförd. a. Göttingen in N. 104. des IBl. 117, 968
Beygang's in Leipzig Journaliſt. betr. 110, 910
Bodmann's Erkl. üb. d. unt. ſm. Namen gedr. Abh. v. d. Landgr. im Nehgau. 106, 880
Bücher ſo zu verkaufen. 106, 880. 108, 894. 110, 911. 115, 909
— Preiſe, herabgeſ. 110, 911
Chemie; neue Entdeck. in derſ. 114, 943
Danzig; Naturf. Geſellſch. daſ. Beſetz. d. Stelle d. aſtron. Obſerv. 111, 919
Grot gegen *Logan* in St. Petersburg. 108, 896
Hamburg; Bericht. e. Nachr. in d. Goth. gel. Zeit. d. Kopfſteuer d. Geiſtl. betr. 113, 935
Hartleben's Anz. d. Druckf. in fr. Ueberſ. d. Rechte u. Pflichten e. Kurf. von Mainz. 109, 904
Hermes in Quedlinburg, Anz., d. Himburg. Schlüter. Streit betr. 111, 920
Jacobi Erkl. üb. d. ihn betr. Nachr. im IBl. der ALZ. N. 89. d. J. 114, 944
Lachmann, d. wahre Verf. d. B. üb. d. jeder Menſchenkl. Deutſchl. z. wünſch. Ausbild. 112, 928
Lenz in Celle Antw. auf *Conzens* Antikr. 116, 959
Nicolovius Anz., d. Königsberg. gel. Zeit. betr. 108, 896
Nürnberg; Geſellſch. z. Beförd. d. vaterländ. Induſtrie. 115, 947
— *Büchner's* Privatinſtit. e. Bürgerſchule. 115, 948
Schnitder's in Göttingen Anzeige, ſn. Journal. betr. 106, 880
Schwarzkopf's Literatur d. Vicariatsſt.R. betr. 106, 880
Spazier üb. d. Theater d. Religionen. 114, 943
Wild u. *Altheer's* Anz. ihrer Büchercatal. 112, 928

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. *Veling*, des Marianischen Hospitals daselbst Physicus. 1791. 112 S. 8.

Es ist sonderbar, dass über ein so berühmtes Bad, wie Aachen, so wenig gutes geschrieben ist, zu einer Zeit, wo so manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beschreibungen aufweisen kann. Seit dem alten Blondel, dessen lateinisches Buch denn doch nur übersetzt ist, haben wir kein deutsches Product über diese Quellen, bis auf die Schrift des Hn. *Hilchels*, der eigentlich nur Krankengeschichten sammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leisten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams schrieben vor der Zeit der verbesserten oder wiedergebohrnen Chymie, und reichen also nicht zu. Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Briefe des Hn. *V.* sind zwar ganz gut zu lesen, aber befriedigen das Bedürfnis nicht, weil sie wörklich so ganz leicht weg, wie an einen Freund, geschrieben sind, den chymischen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen sind die stärksten Schwefelquellen, man möchte sagen in der Welt, denn selbst in den so äuserst sulphurischen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Wasser, die so viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der sich aus dem Wasser, in Aachen sowohl als zumal in Burfscheid, eigentlich in Gestalt der Blumen sublimirt, ist so gross, dass einsichtsvolle engländische Naturforscher dem Rec. dieses auf sein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Wasser könne so viel aufgelösten Schwefel in sich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pfundweise finden. Etwas genaues hierüber müsste daher sehr willkommen seyn. Sehr gegründet ist es, was Hr. *V.* behauptet, dass die Schwefeldünste den Ort nicht ungesund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, sie seyen sogar heilsam bey Lungensuchten, ist sehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Vesuvs schickt man die Brustkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzzuolo, wenigstens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, wörklich etwas vorzüglich Sanftes, Mildes und Angenehmes: *si respira con una certa volutta*, sagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen steigt nur in den wärmsten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühlere auf 112; die Quellen von Burfcheid (ein kleiner Ort dicht vor dem Thore vor Aachen) sind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *Willon* in warmen Schwefelwasser entdeckt, und *Byssus lanuginosa* benannt hat, findet sich hier in einer neuen Species. Die Bestandtheile der hiesigen Wasser werden nur nach Augenmass angegeben, und ihnen Schwefel, Laugensalz, alkalische Erde, und etwas Luftsäure zugeschrieben. Nähere Untersuchungen sind indessen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* ist auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieser zuverläsig noch nicht genug ins Licht gesetzten Lehre, keine Befriedigung. Die Badstuben unsrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Badern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Wassers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilsam sind. Vielleicht wäre der Vf. dieser Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymisten, und wenn er sich in dieses Fach tiefer einstudieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meisner: *Das Saidschitzer Bitterwasser*, physicalisch chymisch und medicinisch beschrieben, von *Franz Ambras Reuss*, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Diese Brunnenbeschreibung ist schätzbar, da sie eine Quelle betrift, von welcher grosser Gebrauch gemacht wird, und da sie zumahl im chymischen Fache gründlich ist. Vor dem J. 1712 weiss man eben nichts von diesen Quellen; durch *Fr. Hofmann* wurden sie 1717 zuerst bekannt. In der mineralogischen Beschreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, sie wird aber für Manchen interessant seyn, und erstreckt sich über einen beträchlichen Umkreis umher. Die Gegend ist ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben soweit von Dresden. Saidschitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tausend Schritte von einander. In der Nähe findet man sehr viele Spuren von Bitterfalz, aber immer viel Glauberfalz dazwischen. Ohne dem Hn. *R.* einen Vorwurf zu machen, der blos die Weise der meisten modernen deutschen Chemisten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemische Terminologie zu sagen. Es muss einem fast Leid seyn, eine lächerliche und wörklich beschwerliche Neologie in eine so solide Wissenschaft gebracht zu sehn. Wir wusten doch alle vor diesen Zeiten, was Kochsalz, was Bitterfalz, was Glauberfalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zu-

Digitized by Google

sammengesetzt sey. Warum sagen wir nun jetzt sogern, *Salzsaures Minerallaugensalz* für Kochsalz, *Vitriolsaure Bittersalzerde*, für Bittersalz, oder *Vitriolsaures Minerallaugensalz* für Glaubersalz? Aufser der Länge und Widrigkeit solcher Worte, und dem Nachdenken, das sie jedesmahl fodern, ist würklich auch etwas lächerliches darinn, sie den alten Nahmen als besser vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bittersalz, und bringt es in den verbesserten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolsaure *Bittersalzerde* schreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compositi zu bezeichnen. Wollte man aber sagen, dieser widersprechende Uebelstand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man sich das unschuldige, wenn gleich nicht deutsche Wort *Magnesia* gefallen liefse: so bleibt es doch beynahe derselbe Fall bey dem Kochsalze. Für dieses Wort setzt man: salzsaures Minerallaugensalz; Salzsäure aber sagt bekanntlich nichts anders als Kochsalzsäure, und so wird hier wieder die Säure mit dem Worte bestimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes constituentes*, statt Nahmen geben wollte? Warum aber so viele neue deutsche Chymisten den Hang der Zeit zum Purismus und zu einer kleinlichen gesuchten Neologie, fast noch weiter treiben als viele andre deutsche Schriftsteller, darüber möchte der Rec. seine Gedanken lieber nicht sagen.

Die Resultate der Untersuchungen dieses Wassers, welche unser Vf. mit guten Einsichten angestellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich ist, und wie auch der Vf. selbst nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bittersalz ist denn bekanntlich das Hauptbestandtheil, und in jedem Pfunde Wasser ist davon nicht weniger als 4½ Quentchen. Sonst finden sich noch darin 7 Gran salzsaure Magnesia 5½ Gr. Glaubersalz 5½ Gran Selenit 5 Gr. luftsaure Magnesia 1½ Gr. Kalkerde: so dafs dieses Mineralwasser nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Bestandtheile führt. An Luftsäure hält es sehr wenig, nur ohngefehr ein Achtel seines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Wassers 12 Cubik Zolle Luftsäure; man erinnert sich nemlich, wie hoch das Verhältnifs hierin steigen kann, und dafs die Menge der Luftsäure in dem Pyrmonter Wasser bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, also, dafs 16 Cubik Zolle Wassers, in sehr günstigen Beschaffenheiten der Atmosphäre, bis an 32 C. Z. Luftsäure in sich hielten. Der Gebrauch des Wassers ist so bekannt, dafs man wenig davon zu sagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es seinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen ist es würklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es ist hier von den Krankheiten umständlich gesprochen, bey welchen das Wasser von guten Würkung ist, und gute Anleitung ist auch gegeben, wie es zu brauchen sey. Es verträgt unter manchen Umständen die Vermischung mit Milch sehr gut, sonderlich da, wo das blofse Wasser zu reizend wäre.

Berlin b. Mylius: *Die norddeutschen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunst, von Johann Christian Carl Schrader.* 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich schon mehrere Schriften von Arzneygewächsen handeln, ja selbst mit dieser einerley Zweck haben, so ist die Existenz von einem Buche dieser Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut ist, der Sorge des Verfassers, Verlegers und der Käufer überlassen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden mufs; und wenn der Vf. seinen Gegenstand etwas ausführlich und wortreich behandelt, so kann es ihm zur Entschuldigung dienen, dafs er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu diesem eingeschränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetisch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen läfst, und, da ihre Beschreibungen deutsch sind, am Ende ein deutsches Register der Kunstwörter beyfügt. Letzteres ist gut, und zweckmäfsig, aber das erstere setzt doch offenbar voraus, dafs irgend eine Anleitung vorhergegangen sey, die die Pflanze, zum wenigsten dem Namen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur sehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieselbe sey; hat er aber keinen Namen, so weifs er nichts. Und wenn es gleich unnöthig ist, zu verlangen, er solle auch nicht officinelle Pflanzen bestimmen können, so hätte doch mit leichter Mühe durch eine systematische Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutscher Medicinalgewächse in soweit gesorgt werden sollen, dafs er bey jeder Pflanze hätte entscheiden können, gehört sie unter jene Zahl, und in diesem Falle, welche ist sie? — Aber hier sind im Eingange nur die Species nach Linnés Classen und Ordnungen angereiht, und weiterhin ist von keinem *Charactere generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneischen System Gattungen aufsuchen solle, welche grofse, oft vergebliche Mühe, er hier seinen Lesern hätte ersparen können. Die blofs genannten Präparate können nur dienen, in den Dispensatorien weiter nachzusehen. Die Beschreibungen der einzelnen Pflanzen sind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende sind noch Tabellen über die monathliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke sehr gut, aber auch einer gröfsern Bestimmtheit in der Ausführung fähig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaften* herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie ordentlichen Professor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Diese neue Sammlung, welche an die Stelle des von demselben Vf. herausgegebenen *Kielischen Magazins* tritt, kündigt sich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer sehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortsetzung mit Verlangen erwarten läfst.

In dem 1 Bande findet man: 1) *Aufsätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Dänischen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem sel.

Digitized by Google

ſel. Stiftsamtmann *von Oeder*. Dieſer für die Däniſche Statiſtik und die politiſche Arithmetik gleich wichtige Aufſatz erſcheint hier zum erſtenmal und zwar auf erhaltene Erlaubniſs, (weil die Arbeit Dienſtſache war,) ganz vollſtändig, nachdem im 8ten Bande des *Büſchingiſchen Magazins* das allgemeine Reſultat dieſer Zählung, ſo wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statiſtik der daniſchen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umſtändlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zuthun des Vf., den die Herausgeber ſelbſt nicht kannten, mitgetheilt waren. Er iſt Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zählungsliſten eingekommen waren, ertheilt ward, um Reſultate aus dieſen Liſten auszuziehen, Betrachtungen darüber anzuſtellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzuſtellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den erſten Theil des Auftrages beziehen ſich 78 Tabellen (S. 49 — 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, ſowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältniſs der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geſchlechter gegen einander; des verſchiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt ſind, ſtehen,) ſowohl zu dem Total als zu den beyden Geſchlechtern inſonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterſchied des Alters; der Bedienten, Geiſtlichen und Civilſtandes zu dem Total der Menſchen; des Bürgerſtandes zum Total der Menſchen, und der ſogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerſtandes inſonderheit; des Bauerſtandes, der Seeleute, der Dienſtboten und Unvermögenden zum Total der Menſchen, und bey dem Bauernſtande und den Seeleuten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältniſs des Zehrſtandes, (Civilbediente, geiſtliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährſtande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufſatz B (S. 1 — 48.) enthält intereſſante Betrachtungen über das Reſultat dieſer Tabellen, welche mit einſichtsvollen und höchſt freymüthigen Bemerkungen durchwebt ſind, welche die Aufmerkſamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rückſicht zu verdienen ſcheinen. Beſonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das ſehr ungünſtige Verhältniſs der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft zu dem Nährſtande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt wären. „Alle „Gründe, der Politik ſowohl als der Moral," ſagt der würdige Mann, und gewiſs mit ihm jeder verſtändige Menſchenfreund, „vereinigen ſich zur Schande des „menſchlichen Verſtandes gegen dieſe ſchädliche Erfin„dung. Das ganze Zahlenlotto iſt an ſich ein *Jeu de „dupe*, wo zwiſchen dem groſsen Riſico der ſpielenden „und der für ſie ſo geringen Wahrſcheinlichkeit des Ge„winnes gar kein Verhältniſs iſt, und es ſtiftet das „groſse ausgebreitete Uebel, daſs der zahlreiche gemei„ne Mann vom rechtmäſsigen Wege und Mittel des Er„werbes, dem Fleiſse und der Sparſamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiſte, im Müſſiggange oh„ne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllet, und „zum unredlichen Betragen verleitet wird." (Und dennoch beſteht dieſe ſchändliche Finanz-reſource noch in ſo vielen Staaten, beſteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftſteller ſich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abſchaffung vorgeſchlagen hat). Der dritte Aufſatz C (S. 121 — 138.) iſt ein Plan zur Zählung der Menſchen im Staate, wie ſie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederhohlt vorzunehmen wäre, mit einem ſehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalſchulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Obſervations on reverſionary payments etc.* (London 1783. gr. 8.) von dem Herausgeber ſehr gut überſetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorſtehenden Abhandlung* von Hn. Juſtizrath *Tetens*, worinn verſchiedene Sätze näher beſtimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holſteiniſchen Geſchichte* von Hn. Domproſt *Dreyer* zu Lübeck: Wichtige Actenſtücke, beſonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsſtadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarſen zur wechſelſeitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Dännemark betreffen*; aus dem Däniſchen überſetzt: das ſind die drey wichtigen, hier zuerſt vollſtändig in deutſcher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechſamen der Gutsbeſitzer und Pachtbauren in Dännemark beym Antritt und der Verlaſſung des Hofes; eine andere vom 9ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Faſtegaard) gehören, und die Verſetzung der Hofe auſſerhalb der Dörfer; und vom 20ſt. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adſcriptio, Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geſchlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holſtein*, wie das politiſche Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum ſagt) 6) *Vermiſchte Aufſätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig, N. II. über den Kanzleyſtyl in Verordnungen und N. IV über den Bernſteinhandel die wichtigſten ſind.

Des II B. 1 St. enthält 1) *Aufſatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commiſſion, welche ausdrücklich zur Unterſuchung der ſeit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war* von *Oeder*; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeſchlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs des nordiſchen Reiche* Th. 1. S. 265 u. f. 529 u. f. 2) *Archivaliſche Nachrichten von den Niederſächſiſchen Kreisabſchieden nebſt dem ſummariſchen hauptſächlichſten Inhalte derſelben* von *Dreyer*: Der erſte vom 2ten Jun. 1542 zu Helmſtädt; der letzte vom 23ſten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem iſt keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des ſinkenden Fonds*, vorgeleſen in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von *Tetens*. 4) *Antwort auf die Frage: ſoll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Däniſchen überſetzt. Das Original ſteht in der *Minerva* 1790 Jul.. Es iſt mit eben

Digitized by Google

ſo viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geſchrieben. So wenig günſtig das Reſultat dem Adel iſt, ſo wenig gegründetes dürfte ſich gegen die meiſten Behauptungen des Vf. einwenden laſſen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbeſitzer in Jütland wegen Krankung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylaſſung des Baurenſtandes von der Gutspflichtigkeit.* Dieſe Ueberſetzung einer ſchönen Däniſchen Schrift des Hn. Staatsraths *Colbiornſen* iſt der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünſchten wir, daſs die Klage ſelbſt, welche ſich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So ſchief, falſch, und niederträchtig ſie iſt, ſo verdient ſie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; ſie iſt ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Däniſchen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermiſchte Aufſatze.* N. I. Die ſämmtliche Däniſche Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76,366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie koſtet 2,080,000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weiſe neueſte Geſetz über die Preſs-Freyheit in Dännemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dinemark verlor während des kurzen Feldzuges des Däniſchen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788, faſt *ohne Schwerdſchlag und Kanonen* beynahe 4—5000 Mann bloſs aus Mangel an guten *Medicinalanſtalten.* N. VII. iſt eine Vertheidigung des Juſtizraths *Chriſtiani* zu Kiel gegen eine Recenſion in d. *Gotting. Anz.* 1790 St. 77.

Berlin, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Dieſe Zeitſchrift, die uns bereits ſo viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält ſich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. 1. *Beſchreibung einer neuen Art von Waſſerſchildkröte* nebſt Beſtimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Profeſſor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminirten Kupfertafel. Das Original befindet ſich in der Sammlung dieſer Geſellſchaft, und iſt aus Oſtindien. Hr. *S.* legt ihr den Nahmen *Teſt. planiceps* bey. Die Unterſuchung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten trift die *T. teſſellata.* So wird hier die 33te Art der Landſchildkröten im Linneiſchen Syſtem nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Bluk in Dresden. — Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwediſchen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. clauſa* — *T. triunguis.* Ihnen fügt Hr. *S.* noch einige anatomiſche Bemerkungen über die Muſkeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollſtändig beſchrieben hat. II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge *über den ſibiriſchen Topas und Beryl.* III. *Ueber den ſibiriſchen rothen Bleyſpat* von *J. J. Bindheim* in Moſkau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerſtein von Pengilly in Cornwal* betreffend von *Klaproth.* V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lilienthal. VI. Bemerkungen über das *Serpentin Steingebürge in Niederſchleſien*, von *Karſten* VII. Bemerkungen *über die Neigungsnadel* von dem *Hrn. Landmarſchall von Hahn.* VIII. Merkwürdige Beobachtungen *am Hirſchgeſchlecht* vom Hn. *Grafen von Mellin.* Er lieſs einem Damhirſch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Roſenſtock abſägen, der Hirſchbrunſte, beſchlug ſein Thier, das aber gelte blieb. Dieſe Operation wurde drey Jahre hinter einander angeſtellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun lieſs der Hr. Graf dem Hirſche die Geweihe, das von ihm beſchlagene Thier wurde tragend und ſetzte im folgenden Sommer ein Hirſchkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Urſachen an, warum das Abſägen des Gehörns nicht immer die nämliche Würkung hervorbringe. IX. Beytrag zur Geſchichte von den Zwittern aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer *Scriba* zu Arheiligen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterſchaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hohenzollern: Schreiben des alten preuſsiſchen Officiers an ſeinen Freund zur Erläuterung der Glaubwurdigkeit ſeiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der ſie hat beſtreiten wollen 1792.* 8. 4 Bog. Dieſe kleine Streitſchrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preuſſiſche Officier manche Handlungen des groſsen Friederichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen geſagt hat, mit Anſtändigkeit, und gröſstentheils genugthuend. Es folgt freylich nicht, daſs man deswegen einem groſsen Mann verhöne, wenn man geſtehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrechtes gethan. Man muſs vielmehr ſagen, daſs das Lob eines ſolchen ſcharfen Beurtheilers deſto vollgültiger ſey, weil der Tadel beweiſet, daſs er von ſeinem Gegenſtande nicht eingenommen und begeiſtert ſey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelte, ſchlugen gröſstentheils in das militairiſche Fach, und man weiſs, wie äuſserſt deſpotiſch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrſten Widerlegungen ſcheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen gründet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen ſtellen. Es iſt wahr, er nennt gewöhnlich ſeine Auflager, und wo dieſe noch lebende Perſonen von bekannter Rechtſchaffenheit und Würde ſind, da verdient er das gröſste Zutrauen. Aber oftmals ſind ſie ſchon todt, und dann kann wenigſtens ein Irthum in Erzählen und Hören nicht verbeſſert werden. Denn daſs der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Luſt zu tadeln, dieſe oder jene Handlung als verwerflich vorſtellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indeſſen, daſs er am Ende der Schrift ſo hartnäckig darauf beſteht, daſs der Verdacht, daſs der König eine Zeitlang entſchloſſen geweſen ſey, ſein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet ſey. Er ſcheint ziemlich gewiſs erwieſen zu ſeyn. Uebrigens iſt die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald dieſen, bald den Feldprediger anredet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. *Necker.* 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirksamkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, dafs Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, dafs er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der grofse politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Anstande vorgelegt, zu schweigen, und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranstalten. Es ist schwer, bey einem Buche, das von grofsen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne dafs seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem grofsen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels lieset, worinn er beweiset, dafs diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überliefs? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der grofse Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, dafs sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines grofsen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem grofsen Reiche sey, und in Frankreich forthin seyn sollte. Kann man sichs erwehren, den nemlichen Vorwurf in Anse-

hung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufne Corps beschaffen seyn solle?

Indessen mufs das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr grofser Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Planen, gar nicht redet. Er verläugnet seine Eigenliebe so sehr, dafs er nur ein paarmale auf das hinweiset, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Plane gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntnifs der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übergesehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la question du Pouvoir Executif auroit pû être traitée à l'Assemblée nationale;* und nichts findet, als dafs sie bescheiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armseliger Gedanke! das ganz abgerechnet, dafs die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die gröfste Vorsicht zum Muster nehmen. Necker selbst giebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehro von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem treflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältnifs der Gesetzgebung zu der voll-

Digitized by Google

vollziehenden Macht im Staate angiebt. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieses geschiehet nicht durch einen Machtspruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, dass sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der grosse Einfluss dieses Antheils, selbst auf das Ansehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht, Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniss der Staatsminister zum Parlemente, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflösst; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntniss des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegensatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele treffliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, dass für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynahe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann. America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äusserst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet, ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, dass diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und dass beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der veränderten Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges grosses Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zersplittert, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äussern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mussten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Daselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administation aller Theile des Landes ist neugeschaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erfoderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, dass jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, dass dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn solle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachlässigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine grosse Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müsste dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey grosse von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwischen beiden Mächten im Staate.

Frank-

Digitized by Google

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Miſsbräuche der königlichen Gewalt, deren ſich ihre Diener im vorigen Syſteme ſchuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verurſacht hat, welche der Adminiſtration verſetzt wurden; ſo iſt die franzöſiſche Nation doch im Herzen monarchiſch geſinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben dieſe Denkungsart der Franzoſen, welche ſo viel aus Nationalehre macht, widerſetzt ſich dem Gedanken, ein *Gouvernement federatif* einzuführen. Die Adminiſtrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialſtaaten von Amerika gar nicht vertreten. Dieſe haben vollkommnes legislatives Anſehen, und neben jeder iſt eine vollziehende gut organiſirte Macht zur Hand. Der entfernte Congreſs hat nur die Angelegenheiten zu beſorgen, die das Verhältniſs der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention iſt alſo gar nicht nöthig, um eine regelmäſsige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen ſoll alles von den entferten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich ſind in ihrem Weſen und in ihren Folgen ſehr von einander verſchieden. In Amerika ward nur erſchaffen; in Frankreich zerſtört. Schreckliche Folgen dieſer Zerſtörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslaſſung der heftigſten Leidenſchaften eines unbändigen Haufens von Menſchen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verſpottet, ſind der gröbſte Egoismus und die unbegränzteſte Eitelkeit getreten. Härte und Grauſamkeit reiſsen, nach dem Beyſpiele der Nationalverſammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur muſste vernichtet werden, weil ſie mit Einrichtungen entſtanden war, und ſich auf ſolche bezog, die zerſtört worden ſind. An die Stelle derſelben ſoll eine vermeyntlich demokratiſche Rauhheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Anſehen der politiſchen Gewalt verfahren iſt; ſo auch mit der Religion, die in Worten geſchont, aber durch alle Einrichtungen herabgeſetzt wird.

Alles dieſes Ungemach iſt groſsentheils daraus entſtanden, daſs die Nationalverſammlung ihr groſses Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen beſtimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erfoderlich iſt. Sie hat damit angefangen, das Anſehen der alten geſetzmäſsigen Gewalt zu zerſtören. Sie hat dieſes nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte ſie ſich nächſtdem halten. Ihm hat ſie alſo beſtändig ſchmeicheln, von ihm ſich tyranniſiren laſſen müſſen. Eine ſchöne Stelle über die verworfne Denkungsart und miſsliche Lage ſolcher Schmeichler des Volks, die der Vf. ſehr glücklich mit Löwenwärtern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalverſammlung, welche in Zeiten merkten, daſs man zu weit gehe, und dennoch ſelbſt immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Anſehn als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalverſammlung ihr groſses Werk gleich vom Anfange auch darinn ſehr ſchlecht betrieben, daſs ſie alle groſsen Fragen über die Conſtitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältniſſen hätten im Ganzen und im Zuſammenhange erwogen werden müſſen, einzeln debattirte. Der Ausſchuſs der Conſtitution war zu einer ſolchen Prüfung viel geſchickter, als die groſse Verſammlung ſelbſt, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigunsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Perſonen beſtand, weiter nichts als dieſes zu thun gehabt. Die Nationalverſammlung hingegen war im Gedränge der Umſtände, und ſollte zugleich die Geſchäfte einer gewöhnlichen legislativen Verſammlung beſorgen. Sie hat ſich verleiten laſſen, ohne Führung Sachverſtändiger, alle Theile der Adminiſtration einzelnen Ausſchüſſen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundſätze eins geworden zu ſeyn, jede willkührlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, ſo wie es fiel. Daher hängt die Organiſation der vollziehenden Gewalt ſo äuſserſt ſchlecht zuſammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entſtanden, hat die Verſammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Conſtitution geſetzt, und als unveränderlich beſchwören laſſen. Sie hat nemlich ſolche Bedingungen zu der Abänderung eines conſtitutionellen Artikels erfoderlich gemacht, daſs dergleichen ſchwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: dieſe Abänderung wird noch dazu durch dieſelbe ganz zufällig: und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Adminiſtration ſo ſchwierig, als der erſten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmäſsigkeit der neuen Conſtitution wird immer angeführt, daſs das ganze Volk ſie genehmigt habe. Necker zeigt ſehr gut, wie wenig ein ſolcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umſtände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung ſo leicht zu erhalten ſteht; und ſo leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geſchworen, die Conſtitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundſätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, daſs die königliche Gewalt in ihren weſentlichen Stücken erſt nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, daſs die Lage des Monarchen durch die ſpätern Decrete ganz verändert worden, und daſs er alſo durch ſeine im folgenden Junius verſuchte Flucht, ſeinen Eid nicht gebrochen. Die Sache iſt höchſt einfach und klar. Dennoch iſt dieſes Capitel ſehr merk-

Digitized by Google

würdig, denn es werden ſchwerlich viele Leſer ſeyn, welche die Unterſuchung angeſtellt hätten, auf welche ſich dieſe Betrachtung gründet. Vielmehr iſt das Urtheil ganz allgemein, daſs der unglückliche Monarch durch ſeine Flucht allen vorhergehenden (gewiſs aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Conſtitution entgegen gehandelt, und deren Falſchheit dadurch bewieſen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde ſeit dem 4ten Februar 1791 geſchmälert worden iſt: und man erſchrickt über die Zuſammenſtellung.

Dies iſt kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues läſst ſich über die Conſtitution nicht mehr ſagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenſchaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyſe des Grafen von Clermont-Tonnerre (ſ. Nr. 63. dieſes Jahrs) geleſen hat, ſo werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die franzöſiſche Geſetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es exiſtirt noch kein Buch, in welchem dieſelbe in ihrem Zuſammenhange und in allen ihren Theilen, in ſo vielen Rückſichten und Vergleichungen ſo ausführlich, und zwar durchgehends ſo treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargeſtellt wäre. Die Unterſuchung iſt ſo durchgeführt; jeder Theil derſelben iſt ſo ſorgfältig ausgearbeitet, daſs das Werk zu den lehrreichſten über die Politik gezählt werden muſs, und daſs man, — denn hier am Schluſſe kann ſich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfaſſer zurückzukommen, — daſs man ſich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen iſt, *ihm* möglich geweſen iſt, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines ſolchen Buches unentbehrlich iſt.

Dieſe Ruhe herrſcht in der Unterſuchung, und wird noch vorzüglich durch die ſorgfältigſte Vollſtändigkeit bewieſen, mit der alles ausgeführt iſt. Doch iſt der Vortrag ſehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indeſſen hat doch die Begierde des Vf., beſtändig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus ſeinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft geſuchten und geſchrobnen Ausdruck, und eine Menge ſonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äuſserſt treffend und ſogar ſchön ſind; aber auch viele über die Grenze des guten Geſchmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlin. Muſikhandl.: *Muſikaliſche Monathsſchrift.* Erſtes Stück. Julius 1792. Zweytes St. Auguſt 1792. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umſchage geheftet.

Dies iſt die Fortſetzung des vor einiger Zeit in unſern Blättern angezeigten muſikaliſchen Wochenblatts. Auch dieſe Stücke zeichnen ſich durch Mannichfaltigkeit und fleiſsige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äuſsere Form viele Unbequemlichkeiten, als das ſtete Abreiſsen einzelner Aufſätze u. ſ. w. aufgehoben ſind; ſo dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgeſetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erſte Stück enthält: 1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger *Horſtig.* In dieſem Aufſatze iſt die Rede von der Natur und dem Weſen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmoniſche oder melodiſche Vervielfältigung derſelben. Ein gründlicher, ſehr gut geſchriebener, Aufſatz. 2) *Recenſionen.* Genauer und kritiſcher als die mehreſten Recenſionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zuſätze zum Gerberſchen Lexicon der Tonkünſtler* u. ſ. w. von Hn. Capellmeiſter *Reichardt.* *Bode* in Weimar iſt jetzt auch noch Heſſen-Darmſtädtiſcher geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuſs. Orcheſters im J.* 1791. Die Zahl der Perſonen beträgt 84, die angehängte Charakteriſtik der vorzüglichſten Virtuoſen in dieſem Orcheſter iſt gröſstentheils intereſſant, und wir wünſchen ihre Fortſetzung, nur mit Auslaſſung aller Perſönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen.* 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünſtlern.* Diesmal von *Kunzen.* 7) *Nachricht von einem neuerfundenen muſikaliſchen Inſtrument.* Sie betrifft Hn. *Trägers* Nagelclavier. 6) *Muſikaufführung in Berlin.* Die übrigen Seiten dieſes Stücks ſind Auszügen aus Schriften berühmter Schriftſteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Muſikſtücke ſind zwey Chanſons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Couſin Jacques* und der Wald von *Matthiſon* und *Reichardt.* Das zweyte Stück fängt mit einem ſehr intereſſanten Aufſatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg *über die Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne ſind ihm das, was Hr. Prof. *Buſſe* im 23 und 24ſten St. des muſikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erſchüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieſer Richtung erfodert wird. Die Verſuche ſind mit vieler Einſicht und Genauigkeit angeſtellt, und verdienen nachgeleſen zu werden. 2) *Fortſetzung der Berichtigungen zum Gerberſchen Lexicon* u. ſ. w. 3) *Recenſionen.* 4) *Madame Todi in Berlin.* Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen.* Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunſt*, ein Gedicht von Herder. Die angehängten Muſikſtücke beſtehen aus einem Tanzſtück aus der Operette: *die Fiſcher;* von *Kunzen*, und einem Liede von *Koſegarten* und *Spazier.* Die Umſchläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Muſik zu *Göthe's* Werken gewiſs längſt die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſich gezogen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Josephs von Wurmbrand*, Kaiserl. Abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, *politisches Glaubensbekenntniss, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder geflossen; auf *Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien.* Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragnen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (Freyherr *von Knigge*) ihr übrigens eben so wohl seinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten liessen, und dies ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze übersieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt blos nach den Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondern Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesundesten reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, dass sie die übrigen Haupterforderniss habe, (welche sind diese denn?) erstlich, mit dem dermaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfnen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als dies mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muss sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muss*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervolikommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne dass die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniss kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauren, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkührliche Gewalt der Grossen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, sondern

Digitized by Google

Vf. von jenen, Dinge, die sie nicht allein niemals bewogen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verbindung stehen. Es ist sehr scheinbar und einleuchtend, wenn man von den Grossen verlangt, dass sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, dass alles im Lande wohl stehe. Allein die Grossen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Eingeschränktheit des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit den Grossen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, dass sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und dass die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht bekümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten lässt, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, dass das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer: und doch noch nicht das schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einfluss auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruhen auf Täuschung, und diejenige ist die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, dass es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abscheulicher Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruhet denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justiz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justiz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äussrer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstaltungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zugiebt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmässige Obern, *dadurch ihm seine Rechte gesichert werden*, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs lässt erwarten, dass der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, dass unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu befleisigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste unanständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewiss, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, dass er *gestohlen* habe) ein Erzdieb genannt wird.

PARIS, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus sichern Grundsatzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen seyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Alter noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus liess den König von Sardes, den reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Sysigambis, die unglückliche Wittwe des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäscherung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten; Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geisseln des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Dies heisst mit Erlaubniss des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift beziehet. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht

Digitized by Google

bloſs Anekdoten aus der Geſchichte geſammelt, ſo würde er gefunden haben, daſs der Krieg eben ſo gut eine Wohlthat des menſchlichen Geſchlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Völkern war er ſelten ſchädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur ſolche, die bereits ſo tief geſunken waren, daſs ſie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſchädlich werden konnten. So ſicher liegt der Wechſel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechſel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenſchein. Gott vertrieb, heiſst es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Iſrael, bloſs damit auch künftige Geſchlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menſchlichen Geſchlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig ſeyn. Dieſes geſtehet der Vf. ſelbſt; weil er alſo den Baum eben ſo wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, ſo will er wenigſtens ſeine Auswüchſe beſchneiden, und ihn in ſeinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der franzöſiſchen Philoſophie dieſen Dienſt geleiſtet, hier hätte es wohl viel zu beſchneiden gegeben. Ein neuerer Schriftſteller fängt ſein Werk über den Krieg, um, wie unſer Vf. ſagt, die Vortreflichkeit deſſelben zu preiſen, mit folgender Stelle an: Unter allen ſchönen Künſten gehöre unſtreitig der Kriegskunſt der erſte Platz. Der Krieg ſey die wahre Wiſſenſchaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun ſehen wir nicht ein, was an dieſer Stelle (die *ſchöne* Kunſt freylich abgerechnet) ſo gar verfängliches ſeyn ſoll. Haben nicht die gröſsten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten ſo gedacht und ſich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil ſie gelehrt hätten, daſs man ſich vorzüglich auf die Kunſt legen müſſe, ohne welche alle andere Künſte nicht beſtehen können. Iſt hierinn etwas unwahres? Folgt dieſs nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichſte unter allen Uebeln iſt, ſo muſs nothwendig die Kunſt, welche dieſes Uebel von unſern Grenzen entfernt, auch die ſchätzbarſte unter allen Künſten ſeyn. Dem Vf. will aber dieſe Stelle gar nicht behagen; daher läſst er ſich über ſie folgender Geſtalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts unterſtehet man ſich noch eine ſolche Sprache zu führen! Man ſcheue ſich nicht, in eben dem Augenblick ſolche abſcheuliche Grundſätze zu verbreiten, wo das mehr durchdachte und geſchätzte Völkerrecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte [illegible] die Philoſophie macht. So gar deutlich zeigen ſich dieſe [illegible] Einflüſſe auf jene Wiſſenſchaft denn wohl nicht! Man könne [illegible] Fortſchritte [illegible] doch aus der Geſchichte wiſſen, wenn man auch ſonſt [illegible] keine Kenntniſs von der menſchlichen Natur hat, daſs [illegible] nicht ſelten das Menſchen- und Völkerrecht da am mehreſte[illegible] mißhandelt worden, wo man am ſchönſten davon ſchri[illegible]b und ſprach, und daſs eben dieſs oft die Zeichen der [illegible]eit ſind, wo die Staaten Urſache haben, auf ihrer Hut [illegible] ſeyn, und ihr Militär in einer guten Verfaſſung zu erhal[illegible]n. Das traurigſte dabey iſt, daſs allemal auch um dieſe [illegible]Zeit, wo alles daran gelegen iſt, daſs der Soldat mit ſeinem [illegible]Stande zufrieden iſt, und in einer ſtrengen Diſciplin gehalten werde, ſich nichtswürdige Schriftſteller und Redner einfinden, die beides zu untergraben ſuchen. Man verzeihe dem Recenſenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umſturz der Staaten nach ſich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke ſprechen kann. Haben wir nicht auch ſelbſt in Deutſchland Unbeſonnene, die in ihren Schriften und Reden den ſtehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlaſt oder als noch etwas ärgers ſchildern, in eben dem Augenblick, da er ſich als den gröſsten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts beweiſet, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland ſcheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das ſchönſte Reich in einen unabſehlichen Abgrund des Verderbens geſtürzt hat, und ſo eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das iſt zu undankbar von Menſchen, die noch Anſpruch auf Vernunft machen. Einen Numa, Titus, und Heinrich IV hält der Vf. unſerer ganzen Verehrung werth; denn als er ſein Werk ſchrieb, hatte man in Frankreich noch nicht feſtgeſetzt, daſs nur ein Conſtitutionsmäſsiger König dieſe Eigenſchaft haben könne. Die Zerſtörer von Tyrus und Karthago aber verwünſcht er aus allen Kräften. Nur Schade, daſs man die Eroberer nicht durch Verwünſchungen, ſondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; ſonſt hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu erſticken. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erſt aufzukeimen anfängt: Wie hart iſt es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unſere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demoſthenes kein Genüge thun, der mag ſich einſt von Coſaken und Calmuken Menſchenverſtand predigen laſſen, wozu es leicht kommen könnte, wenn ſich die Fürſten Deutſchlands von unſern Sophiſten bereden lieſsen, den Militärſtand zu vernachläſſigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Köppen (G. P.) Relation öfver Stockholm Stads Loſ. Borgerſkaps vakthållning åren etc.* 1791. 6 Octvb. (16 Schill.)

Im J. 1788 ſchien die Reſidenz Gefahr zu laufen, von der Seeſeite mit einem ruſſiſchen Ueberfalle heimgeſuchet zu werden. Es bewaffnete ſich alſo die Bürgerſchaft. Dieſe ward hernach vom Könige, beſonders unter dem Reichstage, ſehr nach ſeinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verſchiedener Groſsen des Reichs gebraucht. Dieſe kleine, obgleich unverſchämt theure, Schrift liefert alſo einen *Bericht von der Wachhaltung der Stockholmiſchen Bürgerſchaft.* Es iſt gleichſam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen iſt, und geht alſo oft gar ſehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden auſser Stockholm angehen, iſt aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnean Society.* Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. *Smith*, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linnéischen Gesellschaft, die Fortschritte und kurzgefaßte Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landsleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelst der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. *Smith* befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: *I consider myself as a trustee of the public. I hold these treasures only for the purpose of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed.* — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. *Tingry* theilt seine Bemerkungen über schweizerische Fossile in französischer Sprache mit. III. *Marsham* über die *Phalaena bombyx, lubriciped a* Lin. und andere damit verwechselte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgestellt werden. IV. *Salisbury* beschreibt vier Arten von Cypripedium: C. *calceolus*, C. *parviflorum*, C. *spectabile*, (album Ait.), C. *humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, sind. Lich. *tumidulus* ist wahrscheinlich L. *candidus* Web. und L. *saxifragus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. Lich. *cucullatus* wird sehr richtig als eine von L. *nivalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lapathi* und der *Silpha grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chordatus*), von D. *Shaw*, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blutigel (Hirudo *viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey H. *stagnalis*, *complanata* und *octoculata* beynah eben so grofs als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von *O. Swartz* hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8) und ihre Verschiedenheit von *Wintera aromatica* gezeigt. X. D. *Shaw* Naturgeschichte des *Cancer stagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, dafs *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (*Poa Gerardi* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elys. 1. f. 14., letztere Figur ist auf der 10ten Tafel copirt,) einerley sey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu Catsfield in Sussex, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glareola*. XIII. *Woodward* beschreibt einen Tang (*Fucus subfuscus*), woran vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtsamigen Kapseln merkwürdig ist. XIV. *Giorna* über die besondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. *J. Dryander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14 — 16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pterococcus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, C. *comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickson* untersucht die Verschiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris*. XX. Ueber eine spinnende Erdschnecke, (*Limax filans, cinereus margine flavo*) von Hn. *Hoy*. In der Note gedenkt D. *Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (Echeneis *lineata*; Fasciola *elevata*; Hirudo *branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies*. XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica*. V. *β officinalis* ist V. *Allionii*, Villars. V. *multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. V. *romana* L. ist nichts als V. *peregrina*. Veron. *romana* All. ist eine Spielart von V. *acinifolia*. V *biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. V. *filiformis* ist verschieden von *hederacea: foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi.* XXIII. *Louis* beschreibt Phal. *pyralis* und Phal. *Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beschreibung von 6 Arten Dillenia mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18 — 20.). XXV. *Atzelius* untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestre*, *medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

Digitized by Google

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit untergesetzter kritischer Synonymie. Das *Trifolium medium* (flexuosum Jacq.) findet man in den mehrsten Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluss machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen, und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

Paris, b. Buisson: *Histoire de la pretendue Revolution de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Constitution.* Par M. *Mehee.* 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat durch die Grösse des Guten, welches sie vermöge einer neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, sowohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt, die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgesonnenen Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, welche bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist. Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich nicht mit einem Zauberschlage umschaffen lasst, auf dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: indem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestanden, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und die höhern Stände in der willkührlichen Gewaltthätigkeit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürlicher Weise entspringen musste, durch die Verstärkung und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Freyheit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieser grossen Begebenheit ist man ausserhalb Polen noch durch keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzuzeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. geschahe, von sehr vielen mit lebhafter Begierde in die Hände genommen; aber man wird sich durch dasselbe auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot, das an den Vf. in Warschau ergieng, ein öffentliches Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfieng, sehr grosse Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neuen Verfassung von Polen im *Mercure de France* ertheilt wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der dieses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Negotiationen des Königs von Polen mit den benachbarten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward, darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über dieselben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekannten in einen dem Könige von Polen sehr nachtheiligen, Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses verehrungswürdigen Patrioten werden nemlich blos für eine Intrigue ausgegeben, um sich grössre Macht zu verschaffen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrieben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie besteht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde begleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demokraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés* nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es sey für Polen besser gewesen, im alten Zustande zu bleiben, weil doch Hoffnung war, dass die ungeheure Grösse des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach seiner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was er für gut hält. Der Einfluss des Königs in die gesetzgebende Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie *de la separation des Pouvoirs*; und jede Veranstaltung, dem *Pouvoir executif* Kraft zu geben, die Befolgung der Gesetze wirklich einzuschärfen, heisst ihm eine unerträgliche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stücke beziehen sich auf die Revolution. Es sind darunter grosse Stücke aus den Werken des Königs Stanislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne*. Allein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden. Er ist zwar dagewesen; allein es finden sich schon in diesem ersten Buche Beweise, dass er wenig Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden) Lebensgeschichte liefet man, dass die Pächter der Domainen polnischer Grossen mehrentheils *Juden sind*.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Wahre Darstellung der grossen französischen Staatsrevolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Teutschland haben dürfte*, entworfen von *C. F. von Kruse*. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. XVI und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeynten Schrift holt weit aus. Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey, woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rücksicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird. Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revolution. Endlich ein Raisonnement über den Werth der neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen Grundsätzen untermischt ist, die von Gegnern schwerlich zugegeben werden können, und daher einer weitern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine sogenannte freye Volksregierung in einem grossen Staate möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche Natur

Digitized by Google

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, dass die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfodern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinandersetzung.) Betrachtungen über das Verhältniss, in welches Frankreich mit seinen Nachbaren, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu folge, treten werde, machen den Beschluss. Einige gute Bemerkungen über das chimärische der Erklärung, dass Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich enthalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beybehalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschlossen. Hier mischt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und andrer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle hergebrachten Rechte in und ausser Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schliesst mit einer Aufforderung zu einem solchen.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa*, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte. — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. *Neunter Theil.* 376 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit documentirter Bestimmung seines mittelmäfsigen Werths, Erwähnung gethan, dass uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als dass der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fliefsender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaires* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel Besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. Z. haben wir kaum drey, und auch diese nur unerheblich, angetroffen; wiewohl zu weit mehrern Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281. dem Prinzen von Baaden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. dem Vf.: *Le chauffage économique, ou leçons elementaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais, l'interieur de sa maison ou de son appartement.* Par Mr. *Cointereaux*, Professeur d'Architecture rurale. 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt ist, zu vermindern. Der Vf. beschäftigte sich daher von der Zeit an, einen holzsparendenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von grofsem Nutzen seyn kann. In Deutschland dürfte die Erfindung des Hn. Cointoreaux weniger Eingang finden, da wir über diesen Theil der Oekonomie bessre, und dem kaltern Clima und den Bedürfnissen angemessnere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unsre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigne Erfindung, hingiebt.

Naturgeschichte. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus*, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda, ab auct. M. *A. A. H. Lichtenstein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienstvolle Vf. hat die Absicht, alle und jede den ältern Naturforschern bekannt gewesenen Thierarten, in den Schriften derselben aufzusuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weifs, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglichster Zuverlässigkeit, auch bey der solidesten ausgebreitesten Bekanntschaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weifs, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Alten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der mufs es in der That dem Vf. Dank wissen, dass er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einen vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erforderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortrefliche Abhandlung über die Affenarten der Alten lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als dass der würdige Hr. L. bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischen sich abermals ereignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes,

Digitized by Google

veranlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem Systeme der Natur das fel. Archiaters *von Linné*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wage es doch hierauf, den Wunsch zu äußern, daß die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müßte dieß s wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Aufsuchen den nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmäßige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachläßigung der wichtigern, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewiß ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probestück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfaßt, und doch zugleich ganz dem mit so vieler philologischen Solidität noch nirgends so behandelten Gegenstande angemessen. Wir machen mußen Leser nur mit den Hauptsätzen dieser Schrift bekannt. Zuerst *von den Affen überhaupt.* Der unvollständige Begriff, unter den man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen Schuld, in welchen man sie in den Schriften *Conr. Gesners* und *Ul. Aldrovands* antrifft. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die *Linné* unter seiner Abtheilung Simiae, als auch die, welche denselben blos ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwänzten, mit Ausschluß der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiemit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. sylvanus Linn.* In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus.* Soviel *Linné* hier berichtiget, und durch seine *Genera intermedia* gutentheils hat, so bringt es doch noch, ob es wohlgethan war, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem künftlichen Systeme angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primatum*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapajous und Sagoina könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter besondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwänzten Affen, (die *Linné* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmasius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche der jüngern Naturforschern bekannt worden, gebracht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen *Linné* unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beylaufig auch jener *sechsten* Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Batavia*, zuerst unter dem Namen *Wowwou* bekennt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergischen Magaz. fur das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschiehet, in der *Gmelinischen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat schon den Linneischen *Pseudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Onocentaurus* genannt. Des *Aristoteles* Pithecus ist zweifelsohne *Linne's Sim. sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters beym *Aelian* vorkommt. *Plinius, Solinus* und *Strabo* beschreiben ihre *Cynocephalos* außerst unnatürlich; da sie aber denselben keine Schwanze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, daß der *S. Inuus* des *Linne* darunter verstanden werde. Zuverlässig ist dies von *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Ctesias* die fünfte Gmelinische Menschenvarietat unter seinen *Cynocephalis* verstehen zu wollen scheint. Was der *Vf.* mit so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muß selbst bey ihm nachgelesen werden. Den *Schreberischen Sim. platyppygos* hatten wahrscheinlich *Aristoteles, Galanus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der Cynocephalus des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitte wird von den Satyris des Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyrus* hinterlaßen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es außerst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyrus*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen, Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon* des *Linne*, bald auch die gedachten Affen darunter. Dies geben theils verschiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der *Vf.* weitläuftig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die erstern verweiset er sich nicht minder scharfsinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiß, wie mißlich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art *sie* unter gleichem Namen verstanden, wird dem *Vf.* vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *neque omnino in solibri disquisitionibus certa illa et plane subdola ratione versari possumus, qua mathematicis placita fere stare* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer Satyrorum gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyrus indicus* des *Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon* der *Satyrus africanus Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewiß, das gilt, was beym *Juvenal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt. Der *Schwanzaffe* (*Sim. porcaria Bodd.*) kommt schon beym *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Aristoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtsam, und *pinguiore Minerva*, wie sich der *Vf.* ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort in mehrfacherer Art genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft sind die Beschreibungen ihrer *Ceborum* oder *Cepporum* so äußerst poßirlich, daß man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepsi facie laonem, corpore pantherum, et magnitudine Dorcadem imitatur. Proni varias oft, ita et nomen sibi inditum habet*, — welches *Diodor von Sicilien* getreulich nachschreib. Der *Vf.* glaubt den *Sim. Diana L.* darinn zu erkennen. Der *Cepsi facie Satyro similis, cetera interanom et usum*, (scheint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläuftig den rothen Affen, oder den *S. Potas* des *Jonston* und *Schrebers*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopien nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopithecі*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietat mit milchweißem Bart des *Sim. Veter L.* verstanden haben mag. — Am Schlusse ist ein Breviarium über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Longman, White, u. a.: *An Eſſay on the Life and Genius of Samuel Johnſon*, LL. D. by *Arthur Murphy*, Eſq. 1792. 187. S. gr. 8.

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieſes Verſuchs ein mehr als dreyſsigjähriger Freund und öftrer Geſellſchafter Dr. *Johnſon's* war; ſo würde er doch ſchwerlich die Menge der über dieſen denkwürdigen Mann ſchon erſchienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der Johnſonſchen ſämmtlichen Werke aufgefodert wäre, die eine neue Ausgabe derſelben veranſtalteten. Vor der erſten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine ſehr weitläuftige Biographie vorausgeſchickt, die allein einen ſtarken Octavband füllte, und eine *rudis indigeſtaque moles* war. Man wünſchte eine kürzere, beſſer geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnſon's* Leben, Geiſt und Charakter, und in derſelben ihn ſelbſt als Hauptfigur zu ſehen. Unſer Vf. übernahm dies Geſchäft, und geſteht, daſs er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er ſelbſt bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgeſpräche, keine neuen Thatſachen, um ſeine Arbeit damit aufzuſtutzen. Denn Aernte und Nachleſe von dem allen iſt längſt gemacht. Man iſt dabey nur allzu freygebig und willfährig geweſen, und hat alles durch einander in die Welt geſchickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb alſo nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollſtändige, eine treue, aber gemäſsigte, Lebensgeſchichte Dr. *Johnſon's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geſchmack nur das Zuverläſsige und Unpartheyiſche ausgehoben, alles beſſer geordnet, und die dort zerſtreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftſtellers werden überhaupt am beſten nach ſeinen Werken beſtimmt; und dies iſt auch bey der gegenwärtigen Erzählung beſonders der Fall. In ſeinen jüngern Jahren war J. durch ſeine Umſtände genöthigt, zur Schriftſtellerey, als einem Erwerbsmittel, ſeine Zuflucht zu nehmen; und von ſeiner unermüdeten Arbeitſamkeit in dieſer Rückſicht giebt vornemlich ſein groſses Wörterbuch der engliſchen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey ſeiner Wochenſchrift, *The Rambler*, zeigt ſich ſeine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltnen Aufſätze beläuft ſich auf hundert und acht. *Addiſon's* Beyträge zum *Spectator* ſind zwar zahlreicher, ſie betragen aber in Anſehung ihres Umfanges nicht die Hälfte. *Addiſon* hatte ſich nicht an gewiſſe Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth ſeines Genies abwarten, und ſein Blatt nach Gefallen dem Druck übergeben. *Johnſon* befand ſich nicht im gleichen Falle. Er ſchrieb ſein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Anſehung der übrigen ſchildert er ſelbſt ſeine Lage in folgender Stelle: „Wer ſich ſelbſt dazu verurtheilt, an beſtimmten Tagen „zu ſchreiben, wird oft mit zerſtreuter Aufmerkſamkeit, „mit untreuem Gedächtniſs, mit überladener Einbildungskraft, mit einem vom Kummer beſchwerten Gemüth, mit kränklichem Körper, an ſeine Arbeit gehen; „er wird über einen unfruchtbaren Gegenſtand ſo lange arbeiten, bis es zu ſpät iſt, die Materie zu verändern; oder, in der Hitze der Empfindung, ſeine Gedanken üppig auswachſen laſſen; und die dringende „Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, ſie „ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen.“ Von dieſer treflichen Wochenſchrift wurden, bey ihrer erſten Erſcheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein ſonderliches Glück dabey. Deſto mehr Lob verdient ſeine Groſsmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweiſe erſchien, reichlich belohnt wurde. *Johnſon* erlebte noch die zehnte Ausgabe ſeiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein ſinnreicher franzöſiſcher Schriftſteller bey ähnlicher Gelegenheit ſagt, fing ſchon bey ſeinen Lebzeiten an.

Unſer Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken *J's* von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwürfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wiſſentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, daſs J. ſelbſt eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beſchuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Miſshelligkeit mit Lord *Cheſterfield* wird auch hier S. 74 ff. ſehr gut aus einander geſetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umſtände ſeiner erſten Bekanntſchaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelaſſenen Werken fragte *Garrik* den Dr. J., ob er ſie geſehen habe. „Ja,“ ſagte er, „ich habe ſie geſehen.“ — „Und was denken Sie „davon?“ — „Was ich davon denke?“ fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. iſt ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er ſein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Chriſtenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu furcht-

Digitized by Google

furchtsam war, den Knall des Schusses aus seinem eignen Gewehr zu hören, und seinem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterliefs, um nach seinem Tode den Hahn aufzuziehen."

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weifs, dafs er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinfen*, einen schriftlichen Aufsatz über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, dafs seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten liefsen. Kein Wunder also, dafs diese Besorgnifs ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ärgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehangene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tiefsinns zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indefs hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift Γνωθι σεαυτον, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Vorsatz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrangten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten *Richardson*, und sprach ihn um Vorschufs von 5 L. 18 Sh. an, die er schuldig war. *R.* schickte ihn sechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre," sagt Hr *M.*, „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde *Richardson* schon gewufst haben, wie er seinen Helden hätte grofsmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Grofsmuth nichts."

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, ist bekannt. Dr. *Rose*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochschätzte, stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller, und berief sich auf *Ferguson's* Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte *Johnson*; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!" — „Aber er wird sie," versetzte Dr. *R.*, „in einer neuen Manier behandeln." — „In einer neuen Manier! *Buckinger* hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcrofs fur eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!" — Dr. *R* antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewifs für den besten im ganzen Königreiche halten müssen." — „Wer wäre denn das?" — „Graf *Bute*, als er die Ausfertigung über Ihre Pension schrieb." — „Ich bin gefangen," sagte *J.*, „dem Lord *Bute* mufs ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer ertheilen wollen."

Von dem berühmten *Burke*, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann, sagte er, mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, dafs er der erste Mann in England ist."

Ueber das Eigenthümliche, und vornemlich über das Pomphafte und Gesuchte in Dr. *J's* Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese seine Manier war desto sonderbarer, da er *Addison's* edle Simplicität zu schätzen wufste, und ihn den *Raphael* unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewifs gar sehr, und ein tieferer, als *Addison*. Dieser leiht der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnson* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit seinem bescheidnen Wesen ein; *J.* befiehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* ist der Jupiter Virgil's, der mit ruhiger Heiterkeit zur Venus redet:

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat:

Johnson ist der *Jupiter tonans*; er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für seine Gedanken nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was *Pope* vom *Homer* sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer gröfser wird, je stärker der blasende Hauch, und je gröfser die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist *J.* oftmals angefochten worden; Hr. *M.* sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung *Milton's*.

Chemnitz, b. Hofmann u. Fiedler: *Historisch - Literarisch - Bibliographischer Magazin* Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*. V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende *fünfte*, sehr schön, und fast zu prachtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. *Steiners bey S. Ulrich zu Augsburg ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte Bambergs*. Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, dafs seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schatzbar, weil dadurch etwas enträthselt wird, das bisher ein Geheimnifs geblieben war. Man wufste nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Boneri*schen *Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: *zu Bamperg dis püchleyn geendet ist Nach der gepurt unsers herrn ihesu crist Do man zalt*

Digitized by Google

zalt tauſend vnde vierhundert jar Und ym ein und ſechzigſten das iſt war u. ſ. w.; wovon ſich ein Exemplar in der Bibliothek zu *Wolfenbüttel* befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man ſolches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abſchrift verſtehen ſollte. Hr. *St.* war nun ſo glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen ſich verſchiedne alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes ſtehet: *dem puchlein iſt ſein ende geben. Tzu bambergk in der ſelben ſtat. Das albrecht pfiſter gedrucket hat. Do man Zalt tauſend vnd vierhundert jar. Im zwei vnd ſechzigſten das iſt war* u. ſ. w. Da nun dieſes puchlein, (welches einige bibliſche Hiſtorien, und zwar die von Joſeph, Daniel, Eſther und Judith enthält, und mit Holzſchnitten geziert iſt,) mit den nemlichen Typen gedruckt iſt, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da ſich in dieſem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbütteliſchen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden ſind, und die, wie es ſcheint, zuſammen gehören; ſo iſt nun kein Zweifel mehr übrig, daſs gedachtes Fabelbuch dieſem Drucker müſſe zugeeignet werden, und daſs ſolches folglich *zu Bamberg gedruckt worden ſey*. So wenig dieſes nun wird geläugnet werden können, ſo wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, daſs durch dieſen *Albrecht Pfiſter* die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden ſey. Um dieſes ſagen zu können, müſste die Pfiſteriſche Druckerey in Bamberg fortgeſetzt worden ſeyn, welches aber wahrſcheinlich nicht geſchehen iſt, indem dieſer *Pfiſter*, von dem ſonſt nirgend eine Spur zu finden iſt, vielleicht nur ein durchreiſender Drucker, oder eigentlich ein Holzſchneider, geweſen iſt. Es bliebe alſo noch immer dem *Johann Senſenſchmid*, der von *Nürnberg* nach *Bamberg* zog, die Ehre, die Druckerey daſelbſt *zuerſt eingeführt zu haben*. Das erſte von dieſem *Senſenſchmid* daſelbſt gedruckte Buch iſt aber nicht, wie Hr. *St.* angiebt, von 1487, indem ein ſchon 1481 von demſelben gedrucktes Miſſale vorhanden iſt. 2) *Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebſt einer Anfrage, das Monaſterium Sortenſe betreffend.* Richtig iſt es, daſs *Martin Flach* ſehr frühzeitig, und wenigſtens ſchon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von *Baſel* gebürtig war, und auch daſelbſt wahrſcheinlicher Weiſe die Kunſt erlernt hat, ſo wäre es wohl möglich, daſs das bisher von ihm bekannt gewordene erſte Product, dem das deutliche 1475 und ſein Name beygefügt iſt, nach *Baſel* gehörte. Allein da dieſes wohl ſchwerlich mit Gewiſsheit beſtimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in *Straſsburg* wohnte und druckte, ſo hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zuträglicher, ihn den Straſsburgern ganz zu überlaſſen. Uebrigens hat Rec. ein geſchriebenes Verzeichniſs einer anſehnlichen Kloſterbibliothek in Händen gehabt, in welchem verſchiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von dieſem *Martin Flach*, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aeſopus moraliſatus von 1479, als zu Straſsburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit ſeine Richtigkeit habe, muſs Rec. gegenwärtig noch dahin geſtellt ſeyn laſſen. Das Monaſterium Sortenſe, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken geſucht hat, mag ſeyn, wo es will, ſo viel aber iſt richtig, daſs das lateiniſche Luſtſpiel des *Leonh. Aretinus* daſelbſt ſchwerlich gedruckt worden ſey. Rec. hat ſolches vor Augen gehabt, und gefunden, daſs die Typen auf das genaueſte mit jenen übereinſtimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in *Straſsburg* druckte, und deſſen Typen ſich durch die ſonderbare Figur des Buchſtaben *S*, (der in der Mitte befindliche Zug iſt doppelt,) auszeichnen. Aus dieſem Grunde rechnet Rec. dieſes Luſtſpiel unter die *Straſsburger* Producte. Noch eins! Der Vf. dieſes Aufſatzes fragt: warum *Martin Flach* bey ſeinen Producten ſeinen Namen und den Ort ſeines Aufenthalts verſchwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieſes auch *Mentelin* und *Eggenſtein* zu *Straſsburg* gethan haben? Rec. denkt ſich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) *Wann griechiſche Typen in Wittenberg zuerſt gebraucht worden?* Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1ſten Theil von Hn. *Kohlers Beyträgen* gefunden, und bey Gelegenheit der Recenſion dieſer Schrift das nöthige bemerkt. 4) *Kritiſche Anmerkungen über das Meibomiſche Chronicon Magdeburgenſe.* Ein ſehr weitläuftiger Aufſatz von Hn. *Kinderling*. Rec. wünſcht, daſs die auf denſelben gewendete Mühe durch Entdeckung beſſerer Handſchriften möge belohnt werden. 5) *Bücherpreiſe im ſiebzehnten Jahrhundert, nebſt einigen Charakterzügen aus Caſpar Barths und Chriſtian Daums Leben.* Ein, ſchon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufſatz. Der gute Ritter *Barth* ſah ſich genöthigt, in ſeinem Alter ſeine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche *Daum* kaufte ſie ihm ab, — wie ſonderbar! *Barth* beſtimmte die Preiſe ſelbſt, woraus nun freylich abzunehmen iſt, wie *er* ſie ſchätzte. In unſern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen ſeyn, ſo wie überhaupt auf Verkaufspreiſe, z. B. bey öffentlichen Verſteigerungen, nicht immer zu achten iſt. *Habent enim et ſua fata libelli.* 6) *Oelrichs Schreiben über D. Joh. Laſſenius angebliche ſonderbare Todesart.* Die Fabel, als ob *Laſſenius* der ihm von dem Könige Chriſtian V dictirten Todesſtrafe, durch einen ſchnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, ſanften Tod entgangen ſey, wird hier widerlegt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recenſionen, oder Beſchreibungen ſeltener Bücher* zeichnet ſich Hn. *Lengnichs* Beſchluſs der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie ſind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige ſind. 2) *Fortſetzung der Ergänzung der Bauerſchen Biblioth. libr. rar.* Die unter der *dritten* Rubrik ſtehenden Recenſionen neuer Bücher, ſind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beſchluſs machen wieder *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen* u. ſ. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das *Luther* in ſeiner Ueberſetzung *Rom.* 1, *v.* 30. brauchte, geſagt, daſs dieſes Wort noch in einer Ausgabe von 1936 zu finden ſey. Rec. aber hat ſolches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erſt in der groſsen

Digitized by Google

Revision der Lutherischen Uebersetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, bey Martin Pech: *Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek* oder *Bildergallerie* der beyden nunmehr königlich-Preussischen Fürstenthümer in Franken, Anspach und Bayreuth, nebst beygefügtem Verzeichnisse der vorhandenen Landkarten, Abrisse und Prospecten von Städten, Schlössern u. s. w. dieser Länder. Herausgegeben von *Georg Fr. Casimir von (?) Schad*. Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsschrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläuftig dieser Titel ist, so sagt er doch dasjenige, was man in diesem Werkchen eigentlich zu suchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält dasselbe weiter nichts, als ein Verzeichniss von Anspachischen und Bayreuthischen Portraiten, Landkarten und Prospecten. Der Gedanke, diese Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewissen Klassen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn sich gleich manche von dem daher zu erwartenden grossen Nutzen nicht wollen überzeugen lassen, so wird doch der Sammler und Liebhaber ein solches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey diesem ersten Versuch viel geleistet, und als erster Versuch darf derselbe nicht zu streng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, dass derselbe noch weit vollständiger hätte ausfallen können, wenn der Verfasser die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieser Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieses Werkes selbst eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeschickten Zueignungsschrift an den König von Preussen, dessen (schlecht getroffenes) Bildniss beygefügt ist, folgt ein, schon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 versehener Vorbericht des Verfassers. Dann findet man eine kurze Uebersicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt ist, welchen der Vf. um so billiger hätte weglassen sollen, da derselbe, ungerechnet, dass er in ein solches Werk gar nicht gehört, die grösste Dürftigkeit seiner so genannten Sammlung, und noch über dieses seine Unkunde in diesem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk selbst hat zwo Abtheilungen, von denen die erste in vier Abschnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anspach und Bayreuth, adelicher Personen, gelehrter Männer u. s. w., die in beiden Fürstenthümern zu Hause waren und noch sind, namhaft macht. So sehr es zu billigen ist, dass der Vf. nicht nur Blätter, die einzeln erschienen sind, sondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildnisse anführt, auch solche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferstiche davon vorhanden sind, anführt, so sehr ist es zu tadeln, dass er es blos bey einer trocknen Anzeige der Existenz solcher Blätter bewenden lassen, ohne sie durch gelieferte vollständige Um- und Unterschriften genauer zu charakterisiren, als wodurch seine Anzeige derselben erst einen Werth würde erhalten haben. Die elende *Henningsche* Silhouetten-Sammlung hätte billig ganz wegbleiben sollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abschnitten das Verzeichniss der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Prospecte und Stammbäume, welches reichhaltiger ist, und sich auch durch genauere Beschreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abschnitt stehen zwey alphabetische Register, von denen das *zweyte* die Namen der Künstler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumständen u. s. w. giebt. Dieses Register hat der Sohn des Vf. verfertiget, der das Publikum mit seiner eigenen Lebensbeschreibung in eben diesem Register beehrt hat, aus welchem erschellet ist, dass seine Kenntnisse nicht andern ala noch sehr eingeschränkt seyn können, daher auch der strengste Richter nicht mehr von ihm fodern kann, als er geleistet hat, das freylich sehr wenig ist. Indessen würde man mit diesem wenigen zufrieden seyn, wenn sich nur der Vf., (oder, wie fast zu vermuthen ist, der Vater selbst,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder hämische Ausfälle auf noch lebende geschickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachtrage* von frisch hinzugekommenen Blättern. Unter diesen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienstvollen Gelehrten durch Verfälschung der Unterschrift eines bekannten Portraits desselben auf eine pasquillantische Art anzutasten, — wodurch er sich nun wohl selbst bey dem Publikum am meisten geschadet hat. Den Beschluss macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel steht: *mit Kupfern*, so erinnern wir, dass wir, ausser dem Portraite des Königs von Preussen und das anspachischen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *M. Ch. Peschecks Rechenschüler*. 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

BERLIN, b. Mylius: D. *G. F. Zückerts Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen*. 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, beym Vf. u. b. Croullebois: *Methode curative de traiter les maladies veneriennes par les gâteaux toniques Mercuriels, sans clôture et parmi les Troupes, sans sejour d'hôpital: éprouvée dans les parts du Roi* etc., par Mr. *Brn*, Maitre en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüfsigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Urfachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptfatz, welchen er aufstellt, ist, dafs sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nenne, (des Eiters aus venerischen Geschwüren) fondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Urfache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung deffelben unterscheidet, fortpflanze. Er verfichert, Materie von Trippern, Chankern, venerischen Bubonen u. f. w. auf verfchiedene Art, mit der Lanzette, vermittelft eines Blafenpflafters, mit Bougies, eingeimpft zu haben, ohne dafs je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt fey. (Seine Verfuche ftehen alfo mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die fich mit einer Lanzette, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, fo oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerfpruch!) Er fucht *Hunters* Verfuche über diefen Gegenftand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Perfiflage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanifmus der Begattung: er beftehe in Erweckung der Elektricität (*Electrifation fponta née*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn fich der anfteckende Körper in einem Zuftand pofitiver Elektricität befinde. Der venerische Modus felbft oder die Urfache der Anfteckung fey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrifches Feuer. (*Feu electrique, altéré, paffé fous une forme d'expanfion.*) Dieles alles glaubt er durch viele zum Theil fehr weit hergeholte Beweife, welche wir unfern Lefern erfparen wollen, fo überzeugend dargethan zu haben, dafs er zuletzt mit den Worten fchliefst: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la phyfique, qui a rapport à cette matière, et les préjugés d'une opinion combattue, qui puiffent conteſter cette doctrine: quoique cependant* (fetzt er mit unerwarteter Befcheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraifemblable, et celle, dont les conſequences et les indications pour la pratique s'accordent le plus avec l'expérience.* Das Queckfilber verbinde fich im Körper mit den thierifchen Säften, (wie fchon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Subftanz, und äufsere feine Wirkungen nur in diefer Verbindung: die venerifchen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektrifchen Stoff eingehe, und wodurch es denfelben zu feiner vorigen Reinigkeit wieder herftelle. Seine heilfame Wirkung verhalte fich wie feine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, fo greife es mehr die Conftitution und die Kräfte, als die Krankheit felbft an. Auflöslicher als alle andre Queckfilberfalze fey das *Sel regalin de Mercure*, welches die Bafis der tonifchen Queckfilberkuchen unfers Vf. ausmacht. Um daffelbe zu bereiten, giefst man einen Theil Salpeterfäure auf eben fo viel reines lebendiges Queckfilber, und fchüttet, wenn letzteres allen metallifchen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzfäure dazu. Der hiebey entftehende Niederfchlag löft fich bald wieder auf. Man läfst die Flüfsigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält fo ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weifsem Präcipitat) welches in wenig fiedendem Waffer aufgelöft, und nochmals abgeraucht, eine weifse Farbe annimmt und in diefer Geftalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Queckfilberkuchen felbft zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorfchrift. Man löft 2 Quentg. von dem *Sel regalin mercuriel* in einem Pfunde fiedenden Waffers auf, dazu giefst man eine Auflöfung von 3½ Quentg. Alaun in eben fo viel Waffer, verfetzt es mit 2 Unzen Honig, läfst die Mifchung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derfelben (℔. ℥i) zwey Unzen Mehl und eben fo viel Caffonnadezucker, fchüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr ℔iiß.) und knetet alles recht durch, dafs ein Teig daraus wird. Diefen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8 — 10 Linien aus, und aus diefem fchneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den erften beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr folche Küchelchen. — Vermifchte Bemerkungen

Digitized by Google

kungen über die veneriſchen Krankheiten, welche neben vielen weitſchweifigen und überflüſſigen Digreſſionen manches nützliche enthalten. Die veneriſche Krankheit iſt eine Mittelgattung zwiſchen hitzigen und chroniſchen Krankheiten — oder vielmehr ſie iſt nach Maasgabe der Kräfte und der Conſtitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt ſie oft allein, und eine ſchickliche Localbehandlung iſt oft zur Kur hinreichend. Eine geſchäftige Lebensart, gemäſsigte Bewegung, eine nicht allzu ſtrenge Diät ſind zur Heilung nothwendig. Veneriſche ſollte man nie in Hoſpitälern behandeln, wo ſie nur ſpät, ſchwer oder gar nicht geneſen. Die Luſtſeuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn ſie das zu thun ſcheine, ſo höre ſie auf zu ſeyn, was ſie war, weiche dem Queckſilber nicht, und ſey nicht mehr anſteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm beſtrittnen *Aſtruc*, ſondern faſt aller Aerzte Erfahrung gegen ſich haben.) Gewiſſe und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luſtſeuche. Dieſe Krankheit ſey in neuern Zeiten nicht gelinder, ſondern vielmehr ſchlimmer geworden. — Complication der Luſtſeuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, beſonders über den hitzigen, auch allerley Hypotheſen, welche wir übergehen, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die veneriſche Anſteckung; darum richte man auch bey dieſer Complication mit antiveneriſchen Mitteln nichts aus, und ſchade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verſchiednen veneriſchen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Proſtata, den Hodengeſchwülſten, Chancres, Bubonen, Phimoſis etc. etc. worauf eine Prüfung aller bekannten Methoden, die Luſtſeuche zu behandeln, folgt. Daſs der Vf. ſeine Methode, die veneriſchen Krankheiten durch die Queckſilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetiſchen Vorſchriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von ſelbſt errathen. Sie ſey, verſichert er, einfach, leicht, wohlfeil, ſchicke ſich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen ſind; es erfolge dabey weder Speichelfluſs, noch Colik, noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beſchluſs des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, beſonders veneriſcher, Seeſoldaten und Matroſen auſser dem Hoſpital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Breſt, Toulon und Rochefort ausgeführt worden iſt, nebſt einer Berechnung der dadurch erſparten Summen. Vorſchläge, wie die Menge der veneriſchen Kranken zu vermindern ſey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, daſs an allen Orten Magazine von *Gâteaux antivenériens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibsperſonen beſoldet, dieſe letztern aber von der ihnen beſtimmten Hülfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden ſollten! !) Die ſchon oben erwähnte Vorſchrift zur Bereitung der Queckſilberkuchen; eudiometriſche Beobachtungen über die Luft im Seehoſpital zu Breſt, in Vergleichung mit der athmoſphäriſchen. (Das beſte Mittel, die Luft in Hoſpitälern zu reinigen, ſey beſtändig in den Zimmern Waſſer ſieden und verdampfen zu laſſen, woran wir ſehr zweifeln, da doch der Waſſerdampf den eigentlichen ſchädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogiſtiſirte Luft, das Azote der Antiphlogiſtiker, nicht zu abſorbiren, noch zu zerſtören vermag.) Endlich einige Zeugniſſe für des Vf. Heilmethode, und verſchiedne Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAYN, b. Fleiſcher: *Freund der Geſundheit* von *Samuel Hahnemann*, der Arzttei (?) Doctor. Erſten Bandes erſtes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur mediciniſchen Volksaufklärung! Man weiſs nun aus ſo manchem verunglückten Verſuche, und aus ſo manchem Urtheil competenter Richter, was ungefähr dazu gehört, und daſs es in der That nicht leicht iſt, den rechten Ton zu treffen, und eben ſo wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen ſehen, ob dieſs Journal dieſen Erfoderniſſen entſpricht. Zuerſt vom *Biſs des tollen Hunds*. Der Vf. ſucht vorzüglich einige Vorurtheile zu beſtreiten, und dadurch dieſe Krankheit ſeltner zu machen. Das erſte iſt, daſs man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel ſetzt, und darüber die äuſserlichen vernachläſsigt, das zweyte, daſs man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biſs die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf ſterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bliebe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll muſs der Hund auf jeden Fall ſeyn, wenn er die Waſſerſcheu mittheilen ſoll; nur ſcheinen einzelne Beobachtungen zu beweiſen, daſs die Tollheit bey dem Hunde nur noch im erſten, heilbaren, Grade exiſtiren, und dennoch durch den Biſs, wahrſcheinlich wegen gröſsrer Receptivität, die auch hier die Wirkung des Miasma modificirt, die völlige Waſſerſcheu hervorbringen kann. Der Vf. äuſsert bey dieſer Gelegenheit, daſs vielleicht ein äuſserſt kraftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoſcyamus niger*, das beſte Mittel ſeyn möchte. (Für Layen wird eine ſolche theoretiſche Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Beſſer wäre es geweſen, er hätte die Belladonna, von der wir doch ſo viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil iſt, daſs man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift ſtecke nur durch den Biſs an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Dieſe Warnung iſt allerdings wichtig, und kann beſonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handſchuhen geſichert, zu behandeln. Die äuſserlichen Mittel, die er empfiehlt, ſind: Aſchenlauge, Aezſtein, Spaniſche Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Queckſilberſalbe, und beſonders die wichtige Regel, das Geſchwür lange offen und in Schwärung zu erhalten?) *Die Krankenbeſucherin.* Dieſs Kapitel hätte ſich viel lehrreicher machen laſſen. — *Verwahrung für Anſteckung in epidemiſchen Krankheiten.* Enthält viel gutes, beſonders die Regel, ſich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unſchädlicher zu machen. Nur darinn, daſs es bey ſolchen, die früh nichts zu eſſen gewohnt ſind, einerley ſey, ob ſie

Digitized by Google

ſie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einſtimmen. Bey einem nüchternen Menſchen iſt unſtreitig weniger *peripheriſcher* ausſtoſsender Antrieb, mehr Reſorption, und folglich die Anſteckung leichter. — *In der Rockenphiloſophie iſt auch etwas gutes, wer es nur zu finden weiſs.* Verſchiedene Beyſpiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. *H.* beym böſen Hals ſtatt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, ſo hat die Rockenphiloſophie dennoch Recht; denn erſtrer wirkt beſſer, und dieſs iſt ſehr begreiflich, da er durch den hineingezognen Schweiſs ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyſpiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füſsen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetiſches Geſpräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninſtinct.* Wir fürchten, dafs der Mageninſtinct nur ſchon zu viel Einfluſs bey den Layen hat, als dafs man nöthig hätte, ſein Anſehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein ſehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen ſollte. Wenn Hr. *H.* ſagt: „ein „faules Ey iſt uns eben ſo abſcheulich, als es unſerm „Leben gefährlich ſeyn würde, und Arſenik hat für ei„ne ſeine Zunge eben ſo viel abſchreckendes, als er Tod „für den Magen in ſich hält;" ſo möchten wir ihn wohl an Brechweinſtein, verſüſstes Queckſilber, Kirſchlorbeerwaſſer u. d. gl. erinnern, die gar nichts abſchreckendes, ja zum Theil einladendes für unſern Geſchmack haben, und wobey uns alſo ein zu groſses Vertrauen auf den Mageninſtinct ſehr üble Streiche ſpielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, ſollte die wohl ſchaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmittel zu nehmen. — *Abhärtung des Körpers.* Viel gutes über den ſo nothwendig und ſo wenig beherzigten ſucceſſiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unſrer Erziehung, dafs man bloſs auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, ſieht. — Das bey dieſem Heft befindliche Kupfer ſtellt einen Hund im höchſten Grad der Wuth vor, iſt gut gewählt und ſehr treffend ausgeführt. — Man ſieht zur Gnüge, dafs die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienſt iſt. Nur bitten wir ihn, in der Folge ſorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu ſeyn, und nie zu vergeſſen, dafs in einer Volksſchrift eine gewagte, dunkle, nicht genug beſtimmte Idee, ein ſchwankender oder zu viel ſagender Ausdruck (welche beide Arten Hn. *H.* ſehr gewöhnlich ſind) äuſserſt leicht miſsverſtanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äuſserſte Deutlichkeit der Begriffe und Praciſion des Ausdrucks ſind die gröſsten, man könnte ſagen, die einzigen Verdienſte des mediciniſchen Volksſchriftſtellers; denn neues verlangt man ja ſo nichts von ihm zu hören.

Wien, b. Grüffer u. Comp.: Preisfrage: *welche iſt die ſicherſte und beſte Methode Schuſswunden zu heilen?* beantwortet von *Wilh. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correſpondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oeſterreichiſche Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umſtänden angemeſsnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntnifs für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich iſt. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, iſt in aller Rückſicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philoſophiſchen Geiſte entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpuncte: 1) Welche Verſchiedenheiten ſich bey den Schuſswunden ergeben, wenn ſie mit Piſtolen, Musketen und Kartätſchenkugeln geſchehen? 2) Welche Kurart bey dieſen als ſchädlich anzuſehen? und 3) welche Behandlungsweiſe die ſicherſte und beſte iſt? Dieſen zu Folge iſt die Schrift in drey Abſchnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytiſch die Wirkung der verſchiedenen Arten von Schuſswunden und der Trennung der Theile mit den dabey ſich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieſes Gemälde ſtellt gleichſam eine Charakteriſtik von Schuſswunden dar, wodurch man gleich die weſentlichen, von jeder geſchoſsnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle überſieht. Darauf beſchreibt er die Verſchiedenheiten der Kugeln in Abſicht auf ihre Gröſse, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verurſachen allemal ſchlimmere Zufälle, weil ſie nicht rund ſind, wie unſre gewöhnlichen Kugeln, ſondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Puncten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Guſſe zurückgeblieben.

Ein ſehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abſchnitt: Welche Kurmethode für Schuſswunden ſchädlich iſt? Die Urſache, warum die Alten ſo unrichtige Begriffe von den Schuſswunden hatten, lag gewifs darinn, dafs ſie die Wirkung nicht auf ihre Urſachen zurück zu bringen wuſsten; vorzüglich aber auch in dem Geiſte des Zeitalters, worinn ſie lebten, weil ſie glaubten, dafs der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder ſonſtigen Malignität liege. Zu den erſten Verbeſſerern der Behandlungsart der Schuſswunden gehört auſser *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, deſſen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schuſswunden ſehr nachtheilig ſind, kann man überhaupt alle reizenden adſtringirenden Sachen rechnen, und dieſe werden einzeln durchgegangen. Es iſt auffallend, dafs ein neuerer Schriftſteller *Bell* noch die Bleymittel bey Schuſswunden empfiehlt. Die aromatiſchen und geiſtigen Mittel ſind durchgehends ſchädlich. Ueberhaupt iſt eine jede Behandlungsart bey Schuſswunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu dieſen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln beſtimmten Werkzeuge. Die Herausſchaffung muſs weniger ſchaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in auſserordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden ſtatt deſſen nunmehr den Kugelzieher von *Percy* vorziehen, ein Inſtrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel

Digitized by Google

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Hebeiſen erfoderlich ſind, kommen nicht ſo häufig vor. Das Reſultat von dieſen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, iſt nun dieſes: daſs Schuſswunden, weil ſie zu der Klaſſe der gequetſchten Wunden gehören, mit Deſtruction mehrerer Theile und mit Zufallen des Reizes verbunden ſind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, ſondern allemal eitern müſſen. Dabey muſs die Natur der Schuſswunden, ſo weit es möglich iſt, verändert und umgeſchaffen, alſo erweitert werden. Flache Schnitte, bloſſe Hautſchnitte leiſten dieſes aber nicht, ſondern ſchaden mehr als ſie nützen, weil die unterliegenden Muskeln ſich entzünden, anſchwellen und in die Zwiſchenräume der Einſchnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachſte und beſte Mittel, die einfache Digeſtivſalbe. Die Lage und die Regeln beym Transport ſind ebenfalls nicht vergeſſen, und die Kurart nach der Verſchiedenheit der verletzten Theile beſtimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktiſche Anmerkungen zugeſetzt, welche den Werth dieſer Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Däniſchen Bauern) af *J. Hanſen*, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. beſtimmt den Unterſchied zwiſchen Gelehrſamkeit und Aufklarung ſehr richtig und zeigt, daſs eine dem Bauren angemeſſene Aufklarung keinesweges ihn in ſeinem Glauben irre mache, ihn verführe, ſeine Arbeit zu verſaumen, noch ihn gegen ſeine Obrigkeit aufhetze, oder ihm ſeinen Stand verleide. Zu einer ſolchen Aufklarung erfodert er Kenntniſſe der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Geſetze, die ſeinen Stand betreffen; das allgemeinſte der Geſchichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeſchichte; die Kunſt zu ſchreiben und zu rechnen; hinlangliche Einſicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünſchenswerth, daſs der Bauer von allen dieſen Gegenſtanden etwas wüſste, aber die weit ſchwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlanglich erörtert; er ſcheint auch einer ſolchen Unterſuchung kaum hinlanglich gewachſen zu ſeyn, obgleich ſeine Schrift einzelne ſehr gute und brauchbare Bemerkungen enthalt, die ſich auf Localkenntniſſe zu gründen ſcheinen und allerdings Aufmerkſamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieſer wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anſtalten zur Ausführung guter Wünſche zu befördern. Als Mittel ſchlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch ſchwerlich alle Geſchick und Neigung zu einem ſolchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weiſsenfels*, b. Severin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beſchrieben von D. *Joh. Chr. Sommer*, Herzogl. Braunſchw. Hofrath, und Leibarzt. Nebſt einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unſerer neuern Schriftſteller über die Geburtshülfe berührten dieſe Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbeſtimmt und mit wenig Worten; bey allen dem ſey es aber doch ſonderbar, daſs man in den Abbildungen der ältern Schriftſteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäſs antreffe. Die genaue Kenntniſs des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbeſondere aber ſey für den Geburtshelfer eine Sache von der gröſsten Wichtigkeit. „*Keine, auch nicht die kleinſte, Verrichtung können wir ohne dieſe Kenntniſs gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne ſie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens beſtimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig unterſuchen, geſchweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derſelben Hülfe zu leiſten* u. ſ. f.“ Jetzt folgt nach Vorausſchickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort Axe die Beſchreibung der Axe nach Levret und nach Röderer, die er als richtiger annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbeſſert. (S. 17. Linie 2. muſs wohl ſtatt B. E. M. ſtehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu 17° 18′ an, da er doch 17° 27′ iſt, und in der Mittelzahl 18° 26′, da er doch 19° 27 ſeyn müſste. Nach Röderer macht die Axe oder Centrallinie des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von 72° 8′, der doch richtiger 70° 33′ iſt. Er tritt dem verdienten Hn. HR. Stein bey, welcher ſich hierüber ſehr deutlich ausdrücke, wenn er ſage: „daſs beide Linien, aus denen die Axe des Beckens beſteht,“ eigentlich in einem (einen) Zirkelſchnitt übergeben (übergehen) und daſs alſo die Axe des Beckens eine Bogenlinie beſchreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematiſch herausgekünſtelten Axen in Abſicht ihres geringen Nutzens für das Praktiſche in der Geburshülfe macht, weg. Gegen H. H. *Stein* bemerkt er, daſs es wohl den Anſchein haben könnte, als wenn ſich der Gebärmuttergrund beym Aufſteigen in den Unterleib vorwärts würfe; allein da unter dieſen Umſtanden die Gebärmutter ſelbſt gröſser wird, und mehr rundet, ſo möge alsdenn wohl zu dieſer mehreren Ausdehnung und Ründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche Axe aber, wenn alles ſonſt in Ordnung iſt, wohl nicht verrückt werden können. Auch im ungeſchwängerten Zuſtande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der Axe des Beckens ihre Lage, freylich ſteigen ſie auch im beſchwängerten Zuſtande nach dieſer in die Höhe, ſo wie ſie ſich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieſer Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich ſey es unſtreitig richtig, was Aitken ſage, daſs in einer halbſitzenden und halbliegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich ſich nähere und die obere Axe perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieſes ſey keine Verrückung zu nennen, ſondern eine andere Richtung des ganzen Syſtems. So klein auch dieſe Schrift an Bogenzahl iſt, ſo vielen Fleiſs und Gründlichkeit verräth doch ihre Ausarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

TÜBINGEN, b. Cotta: *Vermiſchte Bemerkungen über Gegenſtände der Wirtembergiſchen Oberamtspraxis, nebſt einem Anhang dahin einſchlagender Geſetze.* Von D. *Wilhelm Ludwig Storr*, Herzoglich-Wirtembergiſchen (m) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhauſen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Unterſuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht ſuchen, ſondern das Ganze beſtehet blos aus einigen kurzen, unter gewiſſe, in alphabetiſcher Ordnung an einander gereihte, Rubriken gebrachten Auszügen aus wirtembergiſchen Geſetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Reſcripten, welche letztere dann im Anhang *in extenſo* noch abgedruckt ſind. — Was der Vf. eigentlich mit ſeiner Schrift bezweckte, und beſonders was ihn veranlaſste, erſt Auszüge aus den Reſcripten zu machen, und dann noch die Reſcripte ſelbſt wörtlich abdrucken zu laſſen, vermögen wir wirklich nicht einzuſehen. Seinen Collegen kann ſeine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Reſcripte werden in allen Amtsregiſtraturen im Original aufbewahrt; andere wirtembergiſche Geſchäftsmänner beſitzen die neueren Reſcripte theils ſelbſt, theils können ſie ſolche leicht bekommen; für den Ausländer aber ſind die meiſten hier gelieferten zu wenig intereſſant, und dann wird auſserdem ein jeder, der die Reſcripte *in extenſo* beſitzt, dem Hrn Vf. für ſeine kurzen Auszüge wenig Dank wiſſen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweiſungen auf ältere Geſetze füglich bey einem jeden Reſcript ſelbſt hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien.* Belohnungen für amtliche Bemühungen, *die man zu fodern nicht geſetzlich berechtigt iſt*, das heiſst *Amtsaccidenzien* anzunehmen, iſt den Ober- und Staabsbeamten, wenn ſie von der Art und Beſchaffenheit ſind, daſs ſolche weder dem herzoglichen Intereſſe, noch der Juſtizpflege im geringſten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen ſollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar ſolche Verehrungen und Geſchenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entſtehen könnte, daſs ſie um deſswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als ſonſt ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Reſ. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerſtlacher* 1. B. S 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem ſo praktiſch wichtigen Gegenſtand die Rede iſt, bey den ſo allgemein und unbeſtimmt gefaſsten Worten des Reſcripts ſtehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht.* Den Magiſtraten jeglichen Orts iſt nach den Geſetzen die Bewilligung oder Verſagung des von einem gebornen, oder bereits angeſeſſenen Wirtemberger nachgeſuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müſſen aber, ehe ſie zu Bürgern von den Magiſtraten angenommen werden können, von H Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen ſeyn. Diejenigen Wirtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigſte* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigſt?*) Erlaubniſs und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort ſich in ausländiſchen Orten prieſterlich trauen laſſen, werden eben dadurch ihres bisher gehabten Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verluſtig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte ſich hier ſagen laſſen! Statt deſſen aber verweiſt uns Hr. S. auf *Breyer Elementa juris plublici Wirtembergici.* §. 336.

LEIPZIG, b. Böhme: *Geſchichte des Römiſchen, Canoniſchen und Deutſchen Rechts* zu Vorleſungen. 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede ſagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* iſt: er beſchäftige ſich vor dem Vortrage des Civilrechts ſelbſt 30 Stunden hauptſächlich mit Auseinanderſetzung der römiſchen Staatsverfaſſung, die genauere Ausführung deſſen hingegen, was in Rückſicht auf die römiſchen Rechtsgelehrten und die einzelnen Geſetze zu bemerken ſey, ſchalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten ſelbſt jedesmal da ein, wo er glaube, daſs die Sache am deutlichſten gemacht werden könne, und ſich auf der anziehendſten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinſen ſchalte er die Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand ein. Wenn er Geſetze anführe; ſo bemerke er zugleich das wichtigſte von den Lebensumſtänden und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus deſſen Schriften das einzelne Geſetz ein Fragment iſt. Wenn andere Juriſten in demſelben angeführt würden; ſo ſage er ebenfalls etwas darüber, wenn ſonſt keine ſchicklichere Gelegenheit dazu vorkommen ſollte. Zu dieſen ſeinen Vorleſungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römiſche Staatsverfaſſung, mit Anführung der alten Schriftſteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünſche, und er die Geſchichte der juſtinianiſchen Geſetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das mehreſte von ſeiner Arbeit ſtehe bereits in dem erſten Theile ſeines *Handbuchs des Bürg. Rechts.* Die Geſchichte des kanoniſchen, und gemeinen deutſchen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deſswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläu-

Digitized by Google

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, dass seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwickelung der wichtigsten Rechtsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äusseren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Behuf seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufodern; so wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, dass bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hülfsmittel zweckmässig zu benutzen sind, dass es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu sehen. Nicht eine durchdachte *historische Entwickelung der römischen Staatsverfassung; sondern eine sehr skizzirte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung* ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, dass wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unverzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit und Unvollständigkeit, mit welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. s. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

BERLIN, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire: Reglemens pour la Compagnie du Consistoire de l'église Françoise de Berlin.* 1791. 8. 622 S.

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französisch-reformirten Gemeinden in Berlin betrift die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung der Lehrer und andrer zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Versorgung der Armen und Kranken u. s. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die Compagnie du Consistoire hatte zwar von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühlte aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandenen Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntniss derselben zu erleichtern. Diesem Bedürfniss ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede siehet, mit grosser Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk bestehet aus vier Abschnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblée générale.* Section II. *Consistoire.* III. *Diaconat.* IV. *Commissions.* Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser interessiren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwo Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 5 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats besteht; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der Kirche die unter der alternirenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu voiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, siehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Proceduren sind sehr weitläuftig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so muss das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französisch reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, in Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölfen werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Nahmen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angesetzten Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König praesentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn dass der König seine besondern Gründe hatte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse hersagen müssen. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch ausarbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der *griechischen Sprache*, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im *Hebraischen*, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, dass sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in

der

Digitized by Google

der *Philoſophie*, inbeſondre in der *Logik*, *Moral* und *Geiſterlehre*; endlich in der *Theologie* und *Kirchengeſchichte*. Auſſer dieſem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angeſtellt. Erhalten ſie ein Amt, ſo müſſen ſie ſich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der erſten ähnlich iſt, nur daſs hier mehr auf Kirchengeſchichte, Catechetik und Paſtoral geſehen wird. Sehr lobenswürdig iſt es, daſs den Studenten die Erlaubniſs, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewiſſen Einſchränkungen gegeben wird, ingleichen daſs keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25ſten Jahr ſeines Alters ein Predigtamt anvertrauet werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. daſs die Ehe zwiſchen einer reformirten und römiſchkatholiſchen Perſon zwar erlaubt wird; aber von dem Paſtor erſt ein Verſuch gemacht werden ſoll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); daſs die Nothtaufe noch gewöhnlich iſt, und beybehalten wird; daſs bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römiſchkatholiſchen Taufpathen genommen werden dürfen etc. Indeſſen iſt die Verfaſſung der franzöſiſchreformirten Gemeinden in Berlin ſehr gut, und das mit ſo vielen Einſichten entworfene kirchliche Geſetzbuch macht den Urhebern deſſelben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drey Reichen.* Ein Handbuch zur deutlichern und vollſtändigern Selbſtbelehrung beſonders für Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechſtein.* Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Geſchichte der Vögel überhaupt, und die Geſchichte der Raubvögel, Waldvögel und Waſſervögel Deutſchlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben ſind, auch für minder begüterte weggelaſſen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung dieſes in vieler Rückſicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel, 1) Von den äuſsern Unterſcheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Naſe (richtiger Naſenlöchern), Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn. 5) V. d. Fettdrieſen und dem Mauſern der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füſſen. 11) V. d. beſondern Knochenbau. 12) Der beſondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne (nach Monro) 13) dem Gedächtniſſe, der Phantaſie und dem Schlafe, 14) der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatiſchen Gefäſsen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geſchlechter und der Begattung, 20) den Neſtern 21) dem Ey und der Ausbreitung der Jungen, 22) dem Alter, 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden, 28) der Ausſtopfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung dieſer Claſſe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, Briſſon, Linné, Leſke, Blumenbach und Batſch.

In der beſondern Geſchichte folgt der Vf. dem linneiſchen oder vielmehr gmeliniſchen Syſteme, denn ſchwerlich würde der groſse Syſtematiker dieſe Aftergeburt für ſein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, bloſs im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfahre. Bey den Gattungen giebt er einen deutſchen und lateiniſchen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutſchen Namen, den linneiſchen oder gmeliniſchen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneiſchen ausgiebt) lateiniſchen, einen franzöſiſchen nach Buffon, und engliſchen nach Pennant an; dann folgen deutſche mehrentheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach Linné oder Gmelin, welchem letztern, mit allen ſeinen unzähligen Fehlern, er auch in Beſtimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Beſchreibung*, die Anzeige der Länder, in denen ſich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite; und *ſtatt* der Beſchreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man ſie in den verſchiednen Gegenden Deutſchlandes belegt.

Nach dieſer bloſsen Anzeige des Inhalts halten wir uns um ſo mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dies Werk ſehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern groſse Koſten verurſachen wird, da dieſer Band, der ſo viel ſtarker iſt, wie der erſte, noch nicht die Hälfte der Vögel in ſich enthält; wir ſind aber noch um ſo mehr bey dieſem Bande zu einer ſtrengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. ſelbſt in der Vorrede ſagt: „Um meiner „Geſchichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *ſicher* zu gehen, habe ich alle diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringiſche* zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „fleiſsig und *genau beobachtet*, ihre Geſchichte *nach dieſen Beobachtungen* entworfen, die *Beſchreibung* jedes „einzelnen Vogels ſolchergeſtalt *nach der Natur* gemacht „u. ſ. w.“ Aber leider iſt dies, zu groſse Erwartungen erregende, Vorgeben gröſstentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung faſt jeder Art beweiſen können. So iſt die Beſchreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringiſchen Vogel angiebt, aus *Pennant's brittiſh Zoology*, die des *Falco ruſticolus* aus *Fabricii Fauna groenlandica* wörtlich überſetzt, und ſo könnten wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. B. ſeine Materialien genommen hat, und wodurch ſeine eignen, oft ſehr guten, Bemerkungen erſtickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel *nach der Natur beſchrieben*,

Digitized by Google

und nicht ſtatt der Beſchreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; ſo würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weiſsköpfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, daſs dieſer ſchuppigte, jener gepanzerte Füſſe hat; er würde gefunden haben, daſs ſein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derſelbe, und keiner der wahre edle Falke, ſondern daſs dies ſein Wanderfalke ſey u. ſ. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeſchichte iſt überall ſichtbar; die Arten ſind ſelten gut beſtimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Specht-meiſe, Tauchente u. ſ. w. gegen alle Logik. Am mehrſten iſt dem Vf. die Einleitung verunglückt; ſie iſt voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, *wie* die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen*; die Vogel hätten auſser dem Daumen zween Finger; er verwechſelt Schulterfedern und Achſelfedern; ſagt: „daſs die ſogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Saugthieren aus zween Theilen, dem Schen„kel und Schienbein, ſondern aus dreyen beſtehn;" daſs jeder Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fuſs, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; ſchreibt die Verdauung des Huhns bloſs dem Reiben zu; ſpricht den fleiſchfreſſenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterſchlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raiſonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet ſie auf eine Art, die hinlänglich beweiſt, daſs er nicht einmal das hierüber geleſen habe, was *Printzius*, *Klein*, *Barrington* u. a. darüber geſammelt haben, u. ſ. w.

Dieſe Fehler, wozu wir auch noch die Weitſchweifigkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perſer u. a. rechnen, bemerken wir um ſo viel ungerner, da daſſelbe ſonſt durch ſeinen Gegenſtand und nach ſeinem gut angelegten Plane eine ſehr nützliche und angenehme Unterhaltung ſeyn würde, und durch ſie auch ſo manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in dieſem Buche verdunkelt wird, und verlohren geht. So ſind ſeine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, ſo blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewiſs werden viele ſeine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren ſolle, oder die Beſchreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmäſsiger eingerichtet iſt), des Waſſervögelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprenkel mit Nutzen und Vergnügen leſen. Zwey Erfahrungen des Vf. ſind uns zu auffallend geweſen, als daſs wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten, nämlich daſs die länglichen Eyer der Hühner langgeſtreckte mit langen Halſen verſehne Junge geben, und daſs derſelbe einen Seidenſchwanz und ein Blaukehlchen beſitze, die oft in einem Tage ſo viel Gerſtenſchrot mit Milch zu ſich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hofft, daſs dieſe Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung ſeyn werde, ſein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit gröſserer Sorgfalt, wie bisher, fortzuſetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienſt um ſeine deutſchen Mitbürger und die Naturgeſchichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris, De la néceſſité d'occuper avantageuſement tous les gros ouvriers.* Par Mr. *Boncerf*, de la Société royale d'Agricukure et l'un des Adminiſtrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies iſt bereits die 5te Auflage dieſes kleinen nutzlichen Werkes, das in dieſer letzten Ausgabe auch noch einige Verbeſſrungen und Zuſätze erhalten hat. Man weiſs, wie ſehr die franz. N. V. und die Pariſer Municipalität inſonderheit, es ſich zu Anfang der Revolution angelegen ſeyn lieſs, die Menge der Taglöhner und zu ſchweren Arbeiten gewöhnten Handwerker (zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptſtadt zuſtrömten, dort Brodt und Verſorgung foderten, und nicht ſelten zu mancherley verdrieſslichen Auftritten Anlaſs geben. Hr. *B.*, einer der Adminiſtratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade dieſen Theil der Adminiſtration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher, und einſichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weiſe dachten ſeine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterſtützen ſollen, nicht ſo, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in ſehr beträchliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünſchte Würkung hervorbrachten. Hr. *B.* zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hätte unternehmen ſollen, um dieſe Leute zu beſchäftigen, nemlich verſchiedene, gröſstentheils vernachläſsigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehrern unſerer Leſer ſeyn, hier eine kurze Ueberſicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünſtigung des Ackerbaues gröſstentheils ſelbſt hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch gröſstentheils auch einheimiſch ſind, betrugen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
— — 1788. — 21 Mill. 747 tauſend Livres

Schlacht, und andres Vieh.

Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tauſend Livres.
— — 1788. 9 Millionen 532 tauſend Liv.

Butter, Käſe und geſalzen Fleiſch aus der Fremde

Im Jahr. 1787 beynahe 10 Millionen Liv.
— — 1788. — — 11 Millionen 101 tauſend Liv.

Häute und Leder kam aus der Fremde

Im Jahr 1787 für 3 Millionen
— — 1788. — 5 Millionen 830 tauſend Livres

Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt

Im Jahr 1787. — 29 Millionen
— — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.

Wolle wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tauſend Livres. Strumpfwaaren, Bander, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betrugen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 672 tauſend Livr.

Ohne mehrere Artikel umſtändlich anzuführen, gibt Hr. *B.* den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 282, 500 Livr. an. Dieſes ungeheure Kapital geht für Frankreich verlohren; anſtatt, daſs es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man ſich ernſtlich angelegen ſeyn lieſse, nicht bloſs über die Verbeſsrung des Ackerbaues zu ſchreiben, ſondern würklich Hand ans Werk legte, Moräſte auszutrocknen, das Wieſenland zu vermehren, die Forſtverwaltung auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen, und den Bergbau wirkſamer zu unterſtützen. Hr. *B.* iſt übrigens nicht bloſs Theoretiker, denn auf ſeine eigne Koſten hat er mehrere Moraſte in Wieſenland verwandelt, ſo wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit ſeiner Vorſchläge überzeugend bewieſen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Schultz: *Labyrinthen eller Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig, (Das Labyrinth, oder Reise durch Deutschland u. s. w.) ved Jens Baggesen.* 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographisch-ökonomisch-politisch-statistisch-merkantilische Reise lesen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreiseten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, *wie er* Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessiren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuss für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefielen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Voss in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen dramatisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Pabst *Göze* verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der gottlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct-Peters-Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige SPeers-Ort S. 193. Am 5ten Sontag nach Epiphanies 177 bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbsünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen beym letzten Blick auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der *Kaffee* durchaus untersagt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrsch„sucht und Kabale! verführte, gemisshandelte, ermor„dete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Na„me, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder auf„stehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannen Grays*, *Marien von Stuart*, „und selbst *Marien von Moulins* verdunkeln!“ Die Inschrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhausen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der grossen Fontaine stehen, nur alsdann zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipson* S. 296. Der ehrwürdige *Andreä* zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pyrmont, mit Marcards verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pyrmont S. 350. Hermannsberg oder Armeniusberg; Hermanns Andenken S. 362 — 372:

„Von Germaniens Wäldern gieng *Freyheit* aus!
„Gieng, mit reinerem Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, *Aufklärung* aus,
„Umtönt von der Musen lieblichsten Gesängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien.“

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in all'umstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem Hermannsberge, dass Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; dass alle Menschen Brüder sind; dass Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhass, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er beym Schluss dieses Ban-

Digitized by Google

des nach Basel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Maafs bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, dafs, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn mufs, dafs sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortreflich; einzelne Flecken, die bald in geschrobenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gesuchten Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwischen sind uns verschiedene Stellen aufgestofsen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschliefsen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nöthig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunstrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, dafs er den vermeynten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnisse auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. *Cramer* in Kiel über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. Galgen und Rad sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzelns. Gesetzt aber, man vergäfse sich in einer augenblicklichen, in besondern Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, b. Güldendal: *Samling af de beste og nyeste Reisebeskrivelser i et udförligt Uddrag, hvori gives en nöiagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings Forfatning, Handel, Sæder, Naturhistorie og andre mærkværdige Ting,* (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammendraget og overfat af forskiellige Sprog, med Kobbere. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 556 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 580 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Güldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeinern Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmäfsig, und der Vortrag leicht und fliefsend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also blofs ein nützliches Lesebuch, da sie doch durch gröfsere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maundrells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaws* Reise nach *Palmyra*; *Pockos* und *Drummonds* Reisen; *Russels* Beschreibung von Aleppo; *Hanway's* Reisen; *Fabricius* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegyten und Nubien; *Scheuchzers* und *Gruners* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Polos* Reisen; *Iserts* Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelin* und *Müller*; *Krafchenninikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtney's* Reisen um die Welt; *Smiths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marolla de Sorrento* Reisen; *Dampiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafners* Reise über Dariens Isthmus; *Kämpfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Roes*, *Holwell* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von Bourgoings Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Bänden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvæsenets Tilstand i Danmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemerk,) af Assessor *H. Bärens*, Sekreteer i den til fommes bedre Indretning nedsatte Commission. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1787 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesetzte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, dafs sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenden Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie grofs die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlägerige u. s. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzusenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Versorgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältnifs ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen versorgen könne, und 6) wodurch man die Betreleley hemmen, und Betriebsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den

Hospi-

Digitized by Google

Hospitälern versorgt würden, und wie grofs der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der grofsen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingezogen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleifs Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von *Hoffmann* in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. s. w., und diese von Hn. *Zoëga* in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zählung von 1769 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dännemark mit, wobey wir jedoch bemerken, dafs Kopenhagen darinn nicht mit begriffen ist; und dafs die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengelder unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73292 Menschen 5110 Arme, wovon 2139 Allmosen geniefsen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande sind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 682,934 Menschen, 3983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9939 Alte, 3872 Aelternlose, und 3248 andre Kinder, zusammen aber 37615 Arme. (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Allmosen geniefsen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 56,255 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 37,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13638 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbnifskosten 1659 Rthl. auf Kleidung, Unterricht u. s. w. für Kinder 2537 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. s. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch aufserdem 19362 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1605 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Versorgung von 702 Personen, (also auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältnifs gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht ½ Thaler kömmt; wie fruchtbare Betrachtungen lassen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weise Publicität nicht anstellen könnte!) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur dafs alle fast darinn übereinstimmten, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird,) als ein wirksames und zum Theil nothwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen. (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nachtheiliges für den Landmann, worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Dannmark ved Extraskats: Mandtallenes* Forfattelse of *D. N. Blicher* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.). Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

Kopenhagen, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntnifs von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten,) af *Carl Pontoppidan*, Justiceraad og Raadmand. I Deel. 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn mufs, wenn er seinem Versprechen gemäfs in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. s. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des Königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98 — 165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsätze, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färöischen und Isländischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

Kopenhagen, b. Proft: *Fuldständig Statsforlegnelse over Dannmark, Norge og Provindserne med Angivelse of Hoved- og Sädegaards-Eierne i Dannmark og Herligdommene og en fuldständig Rangfölge*, (Vollständiges Verzeichnifs der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dännemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politisch-ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen,

Digitized by Google

ihrem Endzweck nach vollſtändiger iſt, als der Altonaiſche Staatskalender, der aber auch auf ſeiner Seite Vorzüge voraus hat; ſo daſs man beide verbinden muſs. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbeſſert. Ein vollſtändiges Regiſter erleichtert den Gebrauch derſelben; auch kann man zugleich mit derſelben den Kopenhagener Wegweiſer erhalten, welcher die Wohnungen ſehr vieler Perſonen aus allen Klaſſen anzeigt.

KOPENGAGEN, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchier Statiſtik, ſamt dens Litteratur*, (Kurze Anleitung zur Statiſtik der däniſchen Monarchie und deren Literatur,) ved *Friderik Thaarup*, Fuldmäglig ved Rentekamret. 1790. 341 S. 8.

Ein ſehr ſchätzbarer Verſuch eines vollſtändigen Umriſſes der däniſchen Statiſtik, welcher groſse Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen ſehr guten Literarnotizen und verſchiedener Nachrichten über den innern Zuſtand des Reichs, die wir theils nirgendwo ſonſt, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig ſeyn, von einer ſolchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der ſichtbare Fleiſs des Vf. verſpricht ſie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus däniſchen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem ſie ihm für dieſe Schrift ein königl. Geſchenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. ſcheint alſo mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo ſich Mängel finden; und in dieſer Rückſicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu ſeyn ſcheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich intereſſant ſeyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reiſebeſchreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falſchen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams, Coxe, Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch ſind, inſonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelaſſen, z. B. S. 21. *Büſching*, theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen ſcheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (dieſe Anzahl iſt wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergröſsert,) 400 Waſſermühlen, 310,589 Tonnen Hartkorn, und 6321⅛ Q. Meilen, (das Areal ſollte aus den neuen Karten, wenigſtens ſo viel es ſeyn kann, berichtigt werden). S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikweſen ſind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch ſcheint eine allgemeine Betrachtung über die Hinderniſſe und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüſſig zu ſeyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter, 19 Städte, 2 Grafſchaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchſprengel und Gerichtsdiſtricte, 30 Probſteyen, und (auſser Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Daſs von den Grenzen zwiſchen Rufsland und Norwegen nichts geſagt wird, iſt ein groſser Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen ſehr gut, und zum Theil neu, aus einer Handſchrift des Hn. *Voſs*. Das ganze Product der Eiſenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten ſich 14,850 Menſchen. S. 65. Die Fiſchereyen in Norwegen ſind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Reſultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foröe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den däniſchen Etabliſſementen in Oſtindien giebt *Hennings* ſehr gute Nachrichten, die beſſer hätten benutzt werden können. S. 115. Ueber die Bevölkerung iſt der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenliſten u. ſ. w., welches doch eine Hauptquelle iſt. S. 125. hätten die Urſachen des Verfalls der Städte berührt werden ſollen. S. 128. In den däniſchen Staaten ſind 3272 Kirchſpiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zuſammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 290 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 500 Rthlr.) 195 Kapelläne genieſsen 2925 Rthlr; 14 Biſchöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Probſte von ihren Probſteyen 2270 Rthlr.; Küſter, Cantors, Schulmeiſter, Todtengräber u. ſ. w. haben 226.700 Rthlr. Alſo koſtet die Geiſtlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskaſſe flieſsen. S. 138. hätte die Verbindung zwiſchen Holſtein und Deutſchland angeführt werden müſſen; ſo auch die ehemaligen Verhältniſſe mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt beſtehen. S. 150. von der Collegialverfaſſung; ungemein belehrend, und beſſer als alles, was man ſonſt hierüber wuſste. S. 178. von den Wiſſenſchaften und Künſten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergangen iſt. S. 222. Das däniſche Theater koſtet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30.000 Rthl. Die geſammten Ausgaben ſollen im Jahre 1787, 64.103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr ſagen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachläſsigkeit, um ſo mehr, da dies wichtige Fach der däniſchen Statiſtik jetzt vollſtändiger, als irgend ein anderes, behandelt iſt. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es ſcheint, zuverläſsige, Ueberſicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betrugen 6,320,942 Rthlr. 48 Schill. S. 297. Die Staatsſchulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190.946 Rthlr.; die Foderungen des Staats 4.392.811 Rthlr. auſser einer alten Foderung an Spanien von 4.077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neueſten Plan von 1789 beſteht die däniſche Landarmee aus 75.846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Beſatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde ſind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer-Logen hätten wir in einer Statiſtik nicht geſucht. S. 338 u. f. das Verzeichniſs der Tractaten mit fremden Mächten iſt nicht ganz vollſtändig. Unter andern fehlen verſchiedene Conventionen wegen Erlaſſung der Abzugsgelder von Erbſchaften u. ſ. w., die aus dem Lande gehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rellſtab: *Orphée*, Tragédie en trois Actes par *Moline* arrangée pour le Clavecin par *J. Ch. F. Rellſtab*, miſe en Muſique par Mr. *le Chevalier Gluck*. — *Orpheus*, Oper in drey Acten von *Moline*, fürs Clavier eingerichtet von *J. Ch. Fr. Rellſtab*, nach der Muſik des Ritters *Gluck*. op. 77. der Rellſtabſchen Muſikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der franzöſiſchen Ueberſetzung und dann auch die engliſche Ueberſetzung, die nach der franzöſiſchen gemacht iſt, geleſen hat; der kann ſich eine Vorſtellung von dieſer Ausgabe des Gluckiſchen Orpheus machen. Sie iſt das treueſte Gegenſtück zu jener engliſchen Verhunzung unſers erſten Romans. Es thut uns um ſo mehr leid, daſs das deutſche Publicum Glucks Werk ſo erhält, da noch immer ein groſser Theil unſrer Künſtler und Kritiker Glucks groſse Verdienſte um die lyriſche Bühne ſo ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergröſsern und die Galle jener Herren deſto ſicherer rege zu machen, zeigt ſich Hr. *Rellſtab* im Vorbericht als enthuſiaſtiſcher Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieſes Werks in ihr rechtes Licht zu ſtellen.

Dieſer Vorbericht iſt durch die Anmaſsung des Herausgebers, durch unzählige hiſtoriſche und kritiſche Unrichtigkeiten und durch das ſonderbare Gemiſch von Notenhändler- und Dilettanteninteresſe zu merkwürdig, als daſs ſich Rec. nicht beſonders dabey verweilen ſollte. Er trägt um ſo weniger Bedenken, da faſt alles, was er dagegen zu ſagen hat, auch zugleich über das Werk des Meiſters ſelbſt einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler ſagt: „Bey mir wird ein Werk wenigſtens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Koſten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componiſten ſelbſt veranſtaltet) iſt noch einmal ſo ſtark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranſtaltete); — da ich überzeugt bin, daſs die Liebhaber keine Recitative *ſpielen*, ſo laſſe ich ſie lieber aus dem Orpheus ganz weg, die Oper wird ja ſonſt faſt zehn Bogen ſtärker; — Um hervorſtechende Begleitungen, die eine beſondere Diſcantlinie erfodert haben würden, nicht verloren gehen zu laſſen, bring ich ſie unten im Baſs an, kehre das Oberſte zu unterſt — und was dergleichen wirklich im Vorberichte ſtehende Armſeligkeiten mehr ſind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler ſagt; ſo lächelt man ſeiner Naivität, mit der er ſeine Krämerklugheit vorbringt und bedauert den Künſtler, deſſen Werk in ſolche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. *R.* zeigt aber auch, daſs dieſes die einzige wahre Art ſey, Clavierauszüge zu machen; er ſetzt ganz willkührlich voraus, daſs Clavierauszüge nicht für Muſiker und Componiſten ſind, ſondern für Liebhaber. — (Muſiker und Componiſten können ſich alſo immer die vollſtändigen Partituren kommen laſſen? Junge lehrbegierige Künſtler, die leider bey uns oft ſchon von Glück ſagen können, wenn ſie Clavierauszüge von den Werken groſser Meiſter in die Hände bekommen, die ſollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die groſsen Werke faſt nie anders zu ſehen bekömmt?) — „Es iſt, ſagt Hr. *R.*, eine ungerechte Foderung an die Talente der Liebhaber, welche äuſserſt ſelten befriedigt wird, wenn man verlangt, daſs die eine Zeile ſoll geſungen, die andre geſpielt werden.“ Hiebey wird zuerſt vorausgeſetzt, daſs der Clavierauszug eines Singeſtücks nothwendig von einer Perſon allein benützt werden muſs. Warum ſoll nicht die eine ſpielen und die andere ſingen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine groſse Zahl Muſikdilettanten, die beides können; und die übrigen ſollen es niemals lernen? weil ſie es noch nicht können? ſollen es auch einem groſsen Meiſterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. *R.* fährt fort: „Es iſt eine unbillige Foderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch ſo viel gute Werke liegen bleiben,) daſs ſie ein Werk nun noch einmal ſo theuer bezahlen ſollen, was ſie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten.“ Wenn dieſes ohne Nachtheil für das Werk geſchehen kann, thuts jeder vernünftige Künſtler von ſelbſt. Die Wohlfeilheit des Preiſes aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Muſikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke ſchnell verkauft, als ein groſses langſam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. *R.* bedarf auch deſſen nicht, er weiſs ſich ſelbſt zu helfen, er kehrt ſich an die weiſe Warnung nicht: Laſst die Todten *ungeſchoren*.

Weiter: „Die Componiſten wollen ihre Kunſt ſehen laſſen und liefern halbe Partituren von 3 — 4, ja mehrerern, Zeilen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk überheuert und unbrauchbar.“ Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, ſo iſt das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, daſs ſein

Digitized by Google

Werk ſo viel als möglich unter die Leute kommen ſoll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug iſt nie Darſtellung, ſondern Schatten des Körpers.“ Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen ſeyn ſoll, was beſſer unverglichen bleibt; ſo ſoll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargeſtellten Werke ſeyn. Hr. R. fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denſelben Farben ſich nach verjüngtem Maaſsſtabe findet.“ Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, daſs Hr. R. gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug iſt. Was Hr. R. auch ſchon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeiſter *Schulz* über den, — wie dieſer ſo billige und gerechte Künſtler ihn ſelbſt nennt, — ſtümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wiſſen von R. herausgegebenen Arie ſeiner Arbeit — —

Doch wir halten uns zu lange beym Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper,“ ſagt Hr. *R.*, und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Gluck ſehr ſchön das Thema durch, obgleich ſie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper paſst; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung verſetzen ſoll, womit die Oper anhebt. Die Franzoſen malen in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus.“ So viel Worte, ſo viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr ſagen, als: *Aufgeſchaut!* und Gluck wollte mit dieſer Ouvertüre, die er in Italien ſchrieb, eben nur ſagen: *Aufgeſchaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Gluck zu ſchelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzuſetzen, wenn dieſe nun von der Hand eines Mannes, der ſich ſeit einiger Zeit auf mancherley Weiſe das Anſehen zu geben geſucht hat, als gehöre er zu den Weiſen im Rathe, leſen: Gluck habe in dieſer Ouvertüre das Thema ſehr ſchön ausgeführt, und finden ſtatt deſſen, was ſie ſich mit Recht unter ſchöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden erſten Tacte; kommt es ihnen in einer böſen Stunde, ſo verwechſeln ſie wohl gar den unberufnen Kritiker mit dem Componiſten, — wie es dieſem letztern leider oft wiederfahren iſt — meynen wohl, Gluck habe wirklich geglaubt, damit das Thema ſchön auszuführen, da Gluck doch nur das erſte beſte Aufgeſchaut, das ihm einfiel, hinſchrieb, und wenn er müde war, aufgeſchaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwiſchen rief. Man findet wirklich ein ſo ſonderbares Gemiſch von unzuſammenpaſſenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, daſs man deutlich ſieht, wie der reiche Componiſt das Ding in der letzten Stunde ſo aus dem Ermel aufs Papier geſchüttet habe.

Hr. *R.* fährt fort: „Das erſte Chor des Orpheus iſt ein Meiſterſtück im Ausdruck der Leidenſchaft; das Klagende deſſelben wird ſehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte gehoben. Hier im Clavierauszuge muſste dieſs aber meiſt wegfallen, da es nur in der Begleitung liegt.“ Wenn Hr. *R.* dieſes ſelbſt gefühlt hätte, ſo hätte er auch gleich bey dieſem zweyten Tact der Oper daran denken müſſen, daſs die Muſik nicht zu den franzöſiſchen Worten componirt ſey; hätte fühlen und erkennen müſſen, wie gefühllos der franzöſiſche Ueberſetzer die italiäniſchen Worte ins Franzöſiſche übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, dieſen Worten zu gefallen, die Muſik hat verſtümmeln müſſen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieſer ſchlechten Parodie geben und ſo nach ſeinem eignen Ausdruck von dem ſchönen ſaftvollen Körper einen wahren Schatten — nicht einmal wahren, getreuen, ſondern ſchiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italieniſchen Worte heiſſen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, daſs die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcompoſition nicht blos in der Begleitung liegt, ſondern wirklich im Geſange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den italieniſchen Worten ganz dieſelbe, wie ſie hier im Ritornel ſteht und gerade in dieſen wiederholten Schlägen liegt die groſse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den franzöſiſchen Worten faſt ganz verloren geht.

Rec. ſetzt die franzöſiſche Ueberſetzung daneben, um wenigſtens an Einem Stücke zu zeigen, wie der franzöſiſche Ueberſetzer mit dem vortreflichen italieniſchen Gedichte umgegangen iſt:

Ah ſe intorno
A queſt'urna funeſta
Euridice ombra meſta
Ombra bella t'aggiri:
Odi i pianti, i lamenti
I ſoſpiri che dolenti
Si ſpargon per tc.
Ed aſcolta il tuo ſpoſo infelice
Che piangendo ti chiama e ſi lagna
Come quando la dolce compagna
Tortorella amoroſa perde.

Ah dans ce bois
Tranquille et ſombre
Euridice, ſi ton ombre
Si ton ombre nous entend:
Sois ſenſible à nos allarmes
Voix nos peines, vois les larmes
Que pour toi l'on repand.
Ah! prends pitié du malheureux Orphée
Il ſoupire, il gemit, il plaint ſa déſtinée
L'amoureuſe tourterelle
Toujours tendre toujours fidele
Ainſi ſoupire et meurt de douleur.

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern iſt der Ueberſetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aſchenkrug vor Augen, der Franzoſe ſpricht vom ſtillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und ſchön, da umherwandeln ſehn; der Franzoſe will nur, daſs der Schatten ihn hören ſoll; um den Vers aber voll zu machen, wiederholt er ſtatt *ombra meſta ombra bella*; *ſi ton ombre, ſi ton ombre.*

Nun will der Italiener, daſs der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winſeln, alle Seufzer hören ſoll; der Franzoſe verlangt, daſs ſie, wenn ſie ihn hört, ſeine Pein und Thränen ſehen und für ſeine Unruhe nicht unempfindlich ſeyn ſoll. Der Italiener will nur, die Geliebte ſoll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzoſe

Digitized by Google

zofe begnügt ſich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieſer nun das ſo einfach ſchöne nur angedeutete Gleichniſs des Italieners ſorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muſs ſich der Componiſt für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einſchieben laſſen. Und ſo geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck ſich ſolche Stümpereyen hat gefallen laſſen können, wenn man ſeine ganze Lage in Paris, und ſein ganz eignes Benehmen mit dem pariſer Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, daſs das deutſche Publicum viel lieber italieniſch ſingt und ſingen hört; ſo bleibt nicht die mindeſte Entſchuldigung für die Wahl des franzöſiſchen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum franzöſiſchen Text neu, und mit gröſserm Fleiſse ausarbeitete? — die läſst Hr. R. ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu *ſpielen* pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groſchen mehr gekoſtet haben würde.

Hr. R. ſagt: „Wie ſimpel innigſt zärtlich iſt der Geſang der erſten Arie des Orpheus.“ Dieſe kleine Arie hat in der franzöſiſchen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier iſt ſie im $\frac{4}{4}$, dort im $\frac{3}{4}$ Tact; wer weiſs nicht, wie viel dieſes auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langſam geſungen; hier hat die Arie ſo gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die franzöſiſchen Worte ſo angezwungen ſind, daſs der erſte Tact der Melodie ohne Worte bleiben muſs, um nur einen korreſpondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwiſchen denen ſtehen zwey Dreyer. Im italieniſchen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einſchlieſſen, deren einer einen ſehr heroiſchen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden ſehr gehoben wird, und wodurch die ſchöne Einfalt der ganzen Arie etwas Groſses erhält

Auch ergiebt ſich zur italieniſchen Poeſie das Echo ganz von ſelbſt; denn der letzte Vers ſchlieſst: *l'eco riſponde;* und nun wiederholten die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Franzöſiſchen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Geſanges wiederholen, ſondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden iſt. Man ſieht auch hieraus, wie erbärmlich die franzöſiſche Umarbeitung ausgefallen iſt. Ueberdem iſt dieſe Arie, wie die ganze Parthie des Orpheo im Contre Alto geſchrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der franzöſiſchen Parodie ſteht ſie im Diſcant, welches einen gar groſsen Unterſchied im Charakter der Melodieen macht. Wo die Melodieen dieſelben geblieben ſind, ſingt ſie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo ſie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden ſind, giebt es ſehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenſchaftlichen* Ausdruck dieſer Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus beſonders der berühmteſten *che farò ſenza Euridice* hier ſich einzulaſſen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter ſagt Hr. R.: „Wunderbar iſt es, daſs Gluck, der faſt nie Cadenzen machen läſst, hier den Sänger beym traurigſten Affect und Gefühle Gelegenheit giebt, eine zu machen.“ Noch wunderbarer iſt es, daſs im Italieniſchen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerſt entſchuldigen könnte, keine Cadenz iſt. Auch iſt auf dem franzöſiſchen Theater gewiſs keine gemacht worden, wenigſtens gewiſs nicht bey der zweyten Vorſtellung; denn dergleichen offenbare Abſurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der franzöſiſchen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, ſo iſt der Schluſs doch gewiſs nur etwas anhaltend und verſchmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, daſs das Zeichen nicht dort ſteht, und der Componiſt jenes Verlängern des Schluſſes eben deshalb in Noten ausgeſetzt hat.

Ferner ſagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erſte Act ſchlieſst, iſt nur für Paris gemacht, wahrſcheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen.“ Wieder ſo viel Worte, ſo viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie iſt nicht für Paris gemacht, und David iſt ein italieniſcher Tenoriſt, der niemals auf dem franzöſiſchen Theater geſungen hat, ſondern erſt ſeit 7 — 8 Jahren einige male die Faſten über in den Pariſer *Concerts ſpirituels* geſungen hat. Die Geſchichte dieſer Arie iſt, wie Rec. ſie aus dem Munde eines Mannes hat, dem ſie Gluck ſelbſt erzählte, folgende: Zu einer Hofvorſtellung des italieniſchen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verſchrieben. Dieſer kam wenige Tage vor der Vorſtellung in Florenz an, und es ergab ſich, daſs er nichts ſingen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas ſeiner Art bey der Vorſtellung zu glänzen, lag er Glucken inſtändigſt an, ihm zu erlauben, daſs er dieſe Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermaſsen angepaſst. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falſchem Eifer bey, um ſeinen italieniſchen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch ſo ſchreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen ſchlechten Dienſt damit. In einer Note ſagt Hr. R. noch: einige ſagen, die Arie iſt von Bertoni, und Guadagni habe ſie geſungen, indeſſen iſt, daſs ſie von fremder Hand ſey, nirgend zu finden. Wieder ſchief und unwahr. Guadagni konnte ſie auf keine Weiſe ſingen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geſchrieben iſt, mit der er auch auf allen Theatern Italiens ſo oft und ſo lange geglänzt hat, daſs er endlich an Bertoni ſich wandte und den zu dem elenden Geſchäft bewog, ihm eine neue Muſik zu der Oper, in welcher er auch als Schauſpieler glänzte, zu komponiren, die ſich aber in allem genau an die Gluckiſche Compoſition hielt, und die dennoch wirklich eine ſo ſklaviſche, geiſt- und kraftloſe Nachahmung geworden iſt, daſs ſie als ſolche merkwürdig iſt. Uebrigens ſind alle Schriften, die in der groſsen Gluckſchen Pariſer Periode gegen Gluck! in Paris geſchrieben worden, und die man ſammt den Ge-

Digitized by Google

genstücken in einen grosen Octavband gesammelt hat, voll von jenem vermeyntlichen Gluckischen Diebstahl.

Hr. *R.* läst sich nun noch über einzelne Stücke dieser Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Assurditäten und behält es sich vor, bey der Erscheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von diesem Meisterwerk über das Werk selbst seine Meynung zu sagen. Die Vermischung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Ausdruck überall abdringt, mit dem Lobe und selbst mit den tadelnden Bemerkungen, die diese Gluckische Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordne, Werk veranlassen muss, verursacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf diesem Wege weiter gehen zu mögen.

WARSCHAU u. LEIPZIG, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgesandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Lieland. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polnische Original, den bekannten *Powrot Posla* (s. davon A. L. Z. J. 91. N 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Treue* dieser prosaischen Ueberfetzung des erwähnten Luftspiels kein Urtheil wagt, so mögen inzwischen folgende Proben den übrigen Werth dieser Verdeutschung, so wie den Beruf des ungenannten Vf., seinen Landsleuten, (wofern er ein Deutscher ist) ein auslandisches Product, und, was mehr sagen will, ein Werk des Geschmacks lesbar und geniesbar zu machen, entscheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein schönes Vermögen, Gesundheit und *Wurden*." S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *erfreuliches* Geschöpf gebildet haben." Ebendas. *Agatchen* „Was ist das für ein Lärm, *was für ein blasen?*" — *Jacob.* „Gewiss geht Herr Schärmant auf die Jagd. *Agatchen*, „Der Eulenspiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*". — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Gnade* nach Reichthum gelendet." S. 14. „Eben *beurtheil en* wir den Pro cess der Frau Woywodin." S. 17 „O wie glucklich bin ich, schon lange verlangte ich *thatsach* nach ihm." S. 20. sagt der Kammerherr, (den der Uebersetzer immer *Kammerer* nennt,) zum Statisten: „*Sieh mir die schmeichelnde Kriegsmajestät*, auf die Schaaren muthiger Jünglinge." — S. 32. „Wir haben es ja selbst gesehen, dass sie (die polnischen Damen) der Romer Beyspiel befolgten, ... *von ihrem Haupt die goldne Zierde entfernten*, und sie dem Vaterlande weihten." S. 39. *Therese*: „In diesem *verehrungswürdigen Hause* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!).... immer wird mir die Erinnerung an ihre *zartliche* Bemühungen *freudenreich* seyn." S. 44. Scharmant: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glucklichste Mensch, wenn ich *stets um je seyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitschern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz so lebhaft durchdringt, *ihr* (wem? der Quelle oder Thereschen?) *schildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels mischen könnte!" S. 50. „Ach mein lieber Sohn, so kehrst du denn endlich in *deiner Mutter Schooss* zurück." — Eigentlich sogenannte grammatische Sprachunrichtigkeiten sind Rec. weniger aufgefallen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernen Sie alle diese Possen, aus Büchern, *worueber* Sie schon ihr Gesicht eingebüst haben. S. 106. Von Schmerzen niedergebeugt, traurig und *gegen Thereschen gefehlt*, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können?" — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmernis* wieder *erfetzen?*" — Uebrigens scheint es dem Uebersetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an allem Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., sind ihm leidlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafschaft Mark gezeichnet von *Friedrich Christoph Muller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das ist der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut gestochenen, und nett illuminirten Specialkarte eines nicht unbetrachtlichen Theils von Westphalen, durch welche der verdiente Vf, derselben einen neuen Beweis seiner rastlosen nutzlichen Thatigkeit, und seiner praktischen Kenntnisse in dieser Art Arbeiten ablegt. Die Karte ist zwischen den Mittagskreisen von Lippstadt und Essen, und den Parallelkreisen durch 50° 57′. und 51° 41′ begränzt, und gründet sich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmesser aufgenommenes trigonometrisches Netz, von 38 festen Puncten, welche durch Unterstreichung ihrer Namen ausgezeichnet sind. Die Graduation derselben beruht auf astronomischer Bestimmung der Länge seines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinsterniss vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Bestimmung seiner Breite. Jene ist 0° 56′ 20″ östlich von Paris, diese 51° 17′ 10″. Doch glaubt Rec. überzeugt seyn zu können, dass ausser diesem, auch die ehemaligen Wohnörter des Vers. *Suffendorf* in der Soester Börde, und *Unna* auf ähnliche Weise bestimmt sind. Das *Verfahren*, welches der Vf. bey Aufnehmung der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beschrieben, von welcher ein vollständiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannschen Annalen zur Geographie und Statistik* für 1791 enthalten ist. Auch ist die Karte noch durch einen Prospect des Schlosses und der Stadt Altona, der Residenz der vormaligen Grafen von der Mark, gezeert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Historie*, (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 — 192. 4.

Das 3te Heft dieser schätzbaren Sammlung, welche unter Aufsicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. *Nyerup* herausgegeben wird, enthält 1) *Beschwerden des Bürgerstandes vor Einführung der Souverainität.* Man sieht daraus, dafs eine eben so widerrechtliche als schändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes, welche der Adel fast als unfreye behandelte, die wahre Veranlassung zur Veränderung der Regierungsform ward, sobald sich eine schickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erste Stück insonderheit, die Beschwerden des jütischen Bürgerstandes unter Christian IV nach dem unglücklichen deutschen Kriege, zeichnet sich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es ansieht, dafs die Thatsachen, welche zum Beweise angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müssen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeschichte.* Acht Aufsätze, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den ersten Triumph der Publicität in Dännemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannte, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigsten in Europa ist, weil sie bey weitem den wenigsten Widerspruch fand, ob sie gleich nach diesen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erscheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieser gleichzeitigen, ohne allen Zweifel sehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfange gar nicht von *Souverainität*, sondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Diese verlangten Geistlichkeit und Bürgerschaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und diese ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., dafs sich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schlosse versammeln möchten, um über die Art zu berathschlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er stellte an eben dem Tage einen höchst merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbesondere gewisse Gerechtsame und Vortheile verspricht, theils auch sich verpflichtete (Art. 4.), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, dessen Existenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon sich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abschrift befinden soll. Als sich nun die Deputation am Sonntag den 14 October versammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geistlichkeit und 7 vom Bürgerstande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Universität trat, fing letzterer an, von Abfassung einer Constitution zu reden; allein als die Bischöfe sahen, dafs seine Reden Eingang fanden, schlugen sie vor, die Versammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuschieben, weil die Berathschlagung zu weitläuftig werden dürfte. Dazu gab der König seine Genehmigung. Professor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Versammlung zu kommen; die übrigen fanden sich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Bischöfe zuerst einmüthig beschlossen, dem König die beschworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Versicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtsame erhalten müssten, erregte grofse Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adeliche, nebst einem der Jütischen Bürgermeister drangen auf bestimmte Versicherungen. Bischof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeister *Nomsen* hingegen, leiteten die Untersuchung zuvörderst auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerstandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel sie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumsen* schlug auf seinen Degen und fragte den Obersten Friis, ob er etwa seinen Degen so brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalsturms? Der Adel verstummte. Bischof *Svane* pries die vorzüglichen Eigenschaften der Könige des Oldenburgischen Stammes, insonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredsamkeit und schlofs mit dem Vorschlage, dem Könige eine unumschränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, dafs die *Augspurgische Confession* die herrschende Lehre seyn sollte, zu der sich auch der König und sein Haus bekennen wollten, und dafs die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden sollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarschall *Spach* bey. Alle Geistliche und die vom Bürgerstande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäfse Erklärung, welche sie noch an demselben Tage dem Könige übergaben, der sie gnädig annahm und verwahrte. (Allein diese Erklärung ist ja von Willum Lange

Digitized by Google

Lange mit unterschrieben. Wie ist dies mit der Ausschliessung desselben zu reimen? Kam er etwa, nach gefasstem Beschluss, wieder um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverlässig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.) Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1661, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, dass die Souverainität seinem Vater *übertragen* wäre; allein der Vicestatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand schon zu Anfang dieses Jahrh. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen müsste, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und grosse Verdienste um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben müsste *postliminio reversum absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) *König Christian's II Verordnungen für Jütland vom Jahre* 1518.

Im 4ten Heft findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Skeel* vom 28sten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen vom J.* 1723, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jensens Memorabilien.* Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin.* Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dännemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als dass er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister,) dennoch dänisch gesinnt war, und grosse Eigenschaften besass. 5) *Auszug aus Niels Svansen Beschreibung von Dannemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II Verordnungen für Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des 11ten Bandes 1. und 2. Heft enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen *Erich Torm.* Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherren.* 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels.* Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräfl. und freyherrl. Würde; diese eine Satire auf den alten Adel. 4) *Lettre de Mr. de Viereck, Envoyé du Roi de Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartemberg, Conseiller et Ministre privé à la Cour de Berlin* du 20 Octob. 1703. betreffend die Heirath der Tochter des Herrn v. V. mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsrecess des Nachlasses des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Christian II Verordnungen Schonen und Halland betreffend* v. 1513 — 1517. 7) *A. Huyer über die Erziehung K. Frid II.* Der K. gestand selbst, dass sie sehr versäumt, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre; welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den übrigen für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal; *Nicolaus eller Niels og Erik Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund.). 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kammerherrn *Suhm* ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104 — 1137 regierte, war zwar ein sanftmüthiger, freundlicher, mässiger König, dabey aber auch schwach, feig und geizig. Zu seiner Zeit lebte Graf Peter der Däne, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der treffliche Herzog Knud Laward, Eric Eiegods Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König Lothar das wendisch obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eifersucht erregte, von dessen Sohn Magnus und seinen Verschwornen am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dännemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverschwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog Knud gehörte, zu rachen sich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, Knuds Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Grossen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Beredsamkeit zu gewinnen wusste. Einer von den jütischen Grossen, Plog, gewöhnlich Sorte Plog genannt, liess seinen Hass in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überfiel er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Spiess, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagenen Sohn, Svend, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Möller; *Den Marokanske Kajser, Mahomed Ben Abdallahs Historie.* (Geschichte des Maroka-

Digitized by Google

rokanischen Kaisers Mahomed Ben Abdallah,) ved G. Hoft. Etatsraad og Secretair ved det Kongel. Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Register. —

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält ausser der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermaafsen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Unterwürfigkeit erhalten; Enthusiasmus für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen strenge seyn mufste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er besafs eine grofse Wifsbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worinn er sie tadelt, dafs sie die Schweden im Jahre 1788 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn in Frieden leben, und nicht dem stärkern Rufsland gegen sie beystehen müfsten. Als ihm indessen bedeutet ward, dafs sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder versöhnt, und suchte nur beide Reiche wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

Kopenhagen, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af *H. Lützow*, Söe-Capitain og Toymester. 1 Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souverainität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun, es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüstiges Ausschreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Kammerherre og Kongelig Historiograph Peter Friderich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienste der Norweger um die Wissenschaften* 1762, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die *Runen* sind die ältesten nordischen Buchstaben; phönicischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britanien, und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Heidsiva-Things Lov* unter K. Halfdan, der 863 starb. Nachher lebten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführten, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (st. 1280) schrieb Meister *Biörn* von Drontheim die *Nifinga-Saga*, eine der allerweitläuftigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besondern Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbesonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unsäglichen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdientesten unter ihnen war *Peter Claussan*, Prediger zu Undal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, B. nj. Drifs, Gerh. Schröding, Tullin (der Dichter). Jens Kraft, Prof. zu Soröe st. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das IIte, *nothige Bibliothek* 1762. ist jetzt nicht mehr brauchbar. III. *Anmerkungen über Horaz* 1763 sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus*, *Scilling*, worauf 3 Tremisses giengen, war bey den brittischen Angeln viermal mehr werth, so dafs er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alods* kommt wahrscheinlich

Digitized by Google

von *Od, odur, proprietai poſſeſſio* L. 5. *Leudis*, compoſitio homicidii von *liit, lat, homicidium, mors.* VI. *Anzeige guter neuer Bücher*, (d. i. die ſeit 1500 geſchrieben ſind) in den Jahren 1761, 1762, 1763. 64 und 65; füllt bey weitem den gröſsten Theil des Bandes von S. 161. an. Es ſind kurze Urtheile über eine groſse Anzahl höchſt verſchiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meiſtens aber ſeicht und oberflächlich, oft auch ganz ſchief ſind, und ſich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profeſſion gerne zu ſeinem Gebrauch ſich macht, die man aber dem Publicum *nach dreyſsig Jahren* wieder vorzulegen billig anſteht.

WEIMAR, in der Hoffmann. Buchh.: *Taſchen-Buch für Scheidekünſtler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieſes Taſchenbuchs iſt die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der *Fortſetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie* hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorſchlag, ſtatt der bleyernen Zimmer zur Bereitung der Vitriolſäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firniſs aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Göttling*, vermittelſt eines inwendig mit ſolchem Firniſs überzogenen Oxthofts geprüft, und anwendbar gefunden. — Glauberſalz unter vulkaniſchen Producten; woher? iſt nicht geſagt. — Daſs *Argands* Lampe beym Brennen keine Luftſäure hervorbringe, durch Verſuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatiſchen Salpeter durchdrungenen Tuffſtein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgſchen, beſtehe. — Daſs der ätzende Sublimat eben ſo wenig, als der verſüſste, das Gold verquicke; wie auch *Bergmann* ſchon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein ſehr empfindliches Mittel für die Laugenſalze, empfohlen, wodurch ſie ſogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metalliſchen Salzen, welche den Violenſaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugenſalzen, grün färben. — Violette ſäulenförmige, und im Waſſer ſchwer auflösliche Kryſtallen, entſtanden in einer Miſchung aus Salmiak, Zucker und Kupferſpänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, vermittelſt der über glühenden Braunſtein getriebenen alkaliſchen Luft erzeugt. — *Ueberſicht der neueſten und merkwürdigſten in der Chemie gemachten Erfahrungen.* Aus *Gren's Journ. d. Phyſ.* den *Annales de Chimie*, den *Crell. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodiſchen Schriften. — Unter den *weitläuftigern Aufſätzen*: ein *Schreiben über den Zuſtand der Pharmacie in Wien.* Enthält freymüthige Rügen der groben Unwiſſenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnſucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen; — wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Viſitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen ſich vertheidigen. — *Bemerkungen über eine Apothekenviſitation in einer Reichsſtadt*; von *Liphardt.* Begleitet mit fader Witzeley über Neben-Sachen, und ungeziemendem Spott über Perſonen, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, wodurch die ſonſt vielleicht heilſame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den verſüſsten Queckſilberſublimat.* Hr. Prof. *Göttling* ſucht in dieſem Aufſatze ſeine, in der unlängſt zwiſchen Hn. *Hermbſtädt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäuſserte Meynung von dem chemiſchen Unterſchiede zwiſchen dem verſüſsten und dem ätzenden Queckſilberſublimat zu vertheidigen. Rec. iſt der Meynung, daſs man bey dieſer Frage nicht allein auf das verſchiedene Verhältniſs der Salzſäure, ſondern vornemlich auch auch auf den wichtigen Unterſchied des Zuſtandes, in welchem ſich das Queckſilber in Rückſicht des Sauerſtoffs (*Oxygenium*) befindet, zu ſehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallſilber*, von Hn. *Joachimi.* Daſs der Verſuch ſicherer gelinget, wenn man den kauſtiſchen Salmiakgeiſt über den durch Kalkwaſſer gefallten Silberkalk eintrocknen läſst, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig iſts, daſs, wie Hr. *Arboë* bemerkt, bereits *Kunkel* von dieſem fulminirenden Silber Kenntniſs gehabt hat. — *Ein ſicherers Verfahren, das Eiſen zu verquicken.* — *Beſchreibung eines ſehr bequemen Ofens zum Deſtilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebſt einer Zeichnung, — bey welcher aber die Verhältniſſe der im Text angegebenen Maſſe eben nicht ſorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbeſſerte Beſtuſcheffſche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz.* Daſs neben dem Eiſengehalte gar keine Salzſäure in die Naptha mit eingehe, iſt wohl nicht Hn. Kl. Meynung; ſondern er verſteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eiſen geſättigten ſauren Flüſſigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach ſeiner Vorſchrift, ein Theil zerfloſſenes Eiſenſublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergoſſen, und letztere ſogleich, als ſie das Eiſenſalz in ſich genommen hat, von der unten ſtehenden Flüſſigkeit abgeſondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenverſuche*, (deutlicher: Verſuche über die entfärbende Eigenſchaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf.* — *Bereitung der ſalzſauren Schwererde*; — *des Hahnemannſchen auflöslichen Queckſilbers.* Zum Beſchluſs eine *kurze Ueberſicht der neuern chem. und pharmac. Literatur.* — Daſs die Käufer dieſes Taſchenbuchs nun zum 13tenmale ein und daſſelbe Verzeichniſs der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müſſen, hat wohl ſeinen Grund nur darinn, daſs man den Titel *Almanach* nicht gern ohne allen Bezug laſſen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

Göttingen im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage: D. *Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's*, kurpfälzischen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke* mit Nutzen zu bereisen 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewifs würde sich jeder getäuscht finden, der sich dies Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihn mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen daselbst bekannt machen und ihm den Gesichts-Punkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beyträge zur Geschichte der Ober und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewifs *unangenehmen Täuschung* in der Vorrede damit, dafs er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen mifsbilligen; nur hätte man fordern können, dafs der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewifs niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfallenheiten, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessiren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, dafs er in diesen *Beytragen zur Geschichte des Harzer Bergbaues* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die Angaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller* (welche?) *versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hierinn gar keinen Glauben.* (warum nicht?) — *Mehrere Schriftsteller* (welche?) *setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Goslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftsteller* (warum denn glaubwürdiger?) *welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsbergischen Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I.* (gebohren im Jahr 912., *gestorben im Jahr 974.*) *an*". etc.

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, dafs der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den gröfsten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 *von dem Oberharze*. Die älteste, zuverläfsige Urkunde, dafs noch aufser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauschung des Communion-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel seine $\frac{4}{7}$ der oberharzischen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit mufs man dem Vf. widerfahren lassen, dafs er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., dafs den Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) *nicht aufrichtig* mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfodert es doch seine Pflicht, den Verdacht von *Unredlichkeit* von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der

Digitized by Google

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. ausgehängten Schilde entspricht

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling*. (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.). Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 319 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der gröfsten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die spätern, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenzraths Hielmstierna 1750 den Hn. Nielsen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit grofser Sorgfalt vollständig zu bekommen suchte, zeichnen liefsen und veranstalteten, dafs mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Suhm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, dafs nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise, gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Suhm aufser jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, dafs im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und dafs man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dännemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaarand zu seyn scheint. Ausgemacht ist es, dafs Knud der Grofse und Olof der Heilige zu gleicher Zeit in Dännemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Estrifer, Harald Hein, Olof Hunger, welche man im J. 1739 in der Grafschaft Holsteinsburg fand, dafs die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinischen Ursprung haben; wenigstens erhellet es aus den andern Münzen dieser Könige, dafs die nordischen Münzmeister im eilften Jahrhundert verstanden, lateinische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und dafs sie also nicht, wie einige meynen, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit formten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Grofsen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Lüxdorph zwey vortreffliche Abhandlungen in dem 9ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dännemark und den Hansestädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer - Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzweesens vom J. 1593 bis 1735 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen fowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold- und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältnifs zu dänischen Dukaten und dem groben Silber-Curantgelde in 12Stüverfüfsen sieht. Inzwischen mufs man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der dänischen Monatsschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die *erste* liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewifs weifs. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Grofsen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritfens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Danorum, Denor, Tanoi, Tanorim, Tanoeru, Tanoi, Tanotti, Tanor, Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen füllen 30 Tafeln.

Die *dritte* befafst die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Christ.

Digitized by Google

Chriſt. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Chriſt. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnifsmünzen über die Könige des Oldenburgiſchen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle hiſtoriſche Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, ſondern auch von Privatperſonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten ſollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunſtmäſsig ſchön werden ſie erſt unter den letzten Jahren Königs Chriſt. V, da Dännemark an den deutſchen Blum und Meybuſch geſchickte Medailleurs erhielt. Uebrigens iſt die ſpeciellere Ordnung bloſs chronologiſch. Beſſer wäre es geweſen, wenn man die bloſsen Münzen von Schau- und Gedächtnifsmünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgeſondert hätte. Auch dürfte ein vollſtändiges Regiſter über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Hiſtoriker vermehrt, und den Gebrauch deſſelben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Hiſtoriſche Abhandlungen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen*, aus dem Däniſchen überſetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbeſſerungen ihrer Verfaſſer, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin Auguſt Heinze*, der Philoſophie Doctor und ordentlichem Profeſſor zu Kiel. IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1 Kupfer.

Der IVte Band dieſer Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geſchichtforſchern einen wahren Dienſt erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte *von dem wahren Begriffe und den Kenntniſſen, welche die alten Griechen und Römer von den nordiſchen Ländern, beſonders von dem von ihnen ſogenannten Scandinavien beſaſsen*, von *Gerhard Schöning*, aus dem 9ten Theile der Urſchriften durch zwey Abbildungen erlautert, wovon die eine ganz Europa, beſonders das nördliche, darſtellt, die zweyte den Norden nach der Beſchreibung des Ptolemäus. Dieſe klaſſiſche Arbeit iſt ſchon aus dem 31ſten Bande der allgemeinen Welthiſtorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, dafs wir die jetzt gelieferte neue Ueberſetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darſtellung der wahren und nächſten *Abſtammung* Königs *Chriſtian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimiſchen Könige von Dännemark, und des dieſer Geſchlechts verbindung zukommenden Antheils von ſeiner Erhebung auf den däniſchen Thron, von *A. G. Carſtens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritiſcher Geſchichtskunde wird hier bewieſen, dafs K. Chriſtian I aus Erich Glippings Geblüt entſproſſen war, durch Sophie von Werla, der Gemahlin des Grafen zu Holſtein, Gerhard des Groſsen, einer Tochter der Rigitze, die König Erich Glippings Tochter, und an Nicolaus, Herrn von Werla, vermählt war. Die däniſche Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hauſe, und nach erloſchenem Mannsſtamme, aus der weiblichen Abkommenſchaft deſſelben zu wählen, ausgeübt; und von dieſen Grundſätzen ward ſie ſelbſt durch den Calmariſchen Bund, wodurch der weiblichen Abkommenſchaft des Hauſes Dännemark aller fernere Anſpruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieſer Geſinnung zufolge ward auch, nach Chriſtoph III Tode, weil aus Waldemar III und Chriſtoph II weiblichen Stamm niemand übrig war, dem Herzog Adolph zu Schleswig, wegen ſeiner Abkunft von Erich Glipping eben durch die gedachte Rigitze, die Krone angetragen, und als er ſeinen Schweſterſohn, Graf Chriſtian von Oldenburg vorſchlug, ſolchem Antrage groſsentheils darum, weil auch der Graf aus Erich Glippings Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch inſonderheit der Einwendung ſehr gründlich begegnet, dafs in Chriſtian I Handfeſte Dännemark zuerſt für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die urſprüngliche Veranlaſſung dieſes ſeit 1448 in den königlichen Handfeſtungen vorkommenden Artikels, nebſt der demſelben nach Unterſchied der Zeiten und Umſtände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieſer Abhandlung ſteht N. XVII in Verbindung, welche hinlängliche Beweiſe enthält, dafs die einzige Gemahlin des Grafen Gerhard des Groſsen, Sophie von Werla, des Königs von Dännemark, Erich Glippings Tochtertochter, und der gedachten Rigitze Tochter geweſen ſey. Beide Abhandlungen hat der würdige Vf. aufs neue durchgeſehen und verbeſſert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. N. XVIII, XIX, XX. *Von den Begriffen und der Kenntnifs, welche man von unſern nordiſchen Ländern nach den Zeiten des Ptolemäus und bis zu den ſogenannten mittlern Zeiten hatte*, von *Gerhard Schöning*, mit einer Karte der nordiſchen Länder nach dem Bericht des Jornandes. Dieſe wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erſtenmale überſetzt erſcheinen, begreifen eine Menge der ſchätzbarſten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeſchichte der nordiſchen Länder, Britanien und verſchiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Dieſe Materie iſt, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns alſo, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerkſamkeit der Leſer vor andern würdig ſeyn dürften. S. 157. Das wahre und eigentliche Thule der Alten iſt kein anderes Land, als unſer Norwegen; von den ſpätern römiſchen Dichtern ward dieſer Name nur gemifsbraucht, um damit das äuſserſte Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. S. 179. *Oroſius* gab zuerſt Gelegenheit, dafs die Schriftſteller des mittlern Zeitalters die Danen *Daci*, und Dännemark *Dacia* nannten, und dafs die däniſchen Könige oder ihre Secretaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu ſchreiben. S. 194. Die mehreſten weſtlichen Küſten von Europa haben kenntliche Spuren einer aufserordentlich

Digitized by Google

grofsen und heftigen Waſſerfluth, welche S. 197. noch über das hiſtoriſche Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen ſcheint, wo dieſe erſt anfingen, von den weſtlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die erſten Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am weſtlichen Meere, ehe ſie ſich in Italien niederlieſsen, etwa den Sorlingiſchen Inſeln und den weſtlichen Küſten von Britanien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberſchwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verurſachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlaſſen, und es öde liegen zu laſſen. Darauf zogen ſie wahrſcheinlich nach den Alpen, wo ſie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu ſeyn, giengen endlich nach Italien, und lieſsen ſich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Weſten an die Weſtſee und an Thule, gegen Norden an das Nord- und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Oſten an die Mündung des Caſpiſchen Meers, eine Mündung, welche wahrſcheinlich niemals dageweſen iſt, wenigſtens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müſſen nicht an der weſtlichen, ſondern an der öſtlichen Seite von der Oſtſee geſucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden ſind die erſten, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftſteller gegangen zu ſeyn. Schade um ſo mehr, daſs Schöning durch den Tod gehindert ward, ſeiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren herausgab.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Maanedsſkrivtet Iris*, (Iris, eine Monatsſchrift), udgivet af S. Poulſen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Dieſe neue Monatsſchrift, welche unter Aufſicht des Hn. Prof. *Tode* zu Stande gekommen iſt, erſcheint ſeit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält auſser verſchiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyſe, einen literariſchen Anhang verſchiedener kurzer Recenſionen der neueſten Schriften von *Tode*, die meiſtens unpartheyiſch und in einem guten Ton abgefaſst ſind. Den erſten Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch ſchon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl ſich ſo proſtituirt), *dem erſten Gelehrten Europens, der Wiſſenſchaften edelſtem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Ruhm, ſeinem gröſsten Wohlthäter* gewidmet. Ihrer älteren Schweſter, der Minerva, iſt freylich dieſe jüngere noch nicht gleich; indeſſen findet man doch auch hier mehrere recht gute Aufſätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Aſſiſtenzhaus vom Prof. *Tode*. Ueber das Recentweſen von ebendemſelben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zuſammenkünfte. Ueber den Geſang in Geſellſchaften. Rathſchläge an Studenten für ausländiſche Reiſen vom Prof. *Tode*. Gewinn der Liebe, von ebendemſ.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgeſetzt wird, und intereſſante Situationen hat, aber oft zu langweilig iſt, und nicht immer im edleren Geſchmack, vorzüglich im Komiſchen. Nachrichten von dem kön. Bergſeminarium vom Prof. *Thorſtenſon*. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von *Haſte*. Amaliens Klagen von *Frankenau*. Agnes, Ballade von demſ. Die ſchöne Signild, eine Ballade von *Haſte*. Einer Wittwen Klagelied beym Grabe ihres Mannes, von demſelben. Lied einer verlaſſenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von *Olſen*.

II Band. Fabrication der ſchwarzen Jütiſchen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. *Smith*. Unterſuchung, ob geehrte Männer in keiner Rückſicht ohne Beleidigung können gering geſchätzt werden. Wünſche und Vorſchläge wegen des Bergſeminarium vom Prof. *Thorſtenſon*. Ueber akademiſche Lehrbücher vom Prof. *Tode*. Vorſchlag zu Verbeſſerungen der Chirurgiſchen Anſtalten auf däniſchen Handelsſchiffen von demſelben. Verſchiedene Gedichte von *Tode*, *Haſte*, *Olſen*, *Hiort* und *Rahbeck*.

III Band. Nachrichten von der däniſchen Inſel St. Croix, von dem Rector *Weſt*. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlaſst durch die Feyer des Jubelfeſtes dieſer Stiftung am 9ten Jun. 1791, vom Secretair *Gudenrath*, (enthält manche gute literariſche Nachrichten, obgleich, wie es ſcheint, mit vieler Bitterkeit oft einſeitig dargeſtellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und ſein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfaſſern.

IV Band. Briefe über Helſingör, worinn verſchiedene das Schulweſen und das Hospital betreffende Misbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entſtanden iſt. Betrachtungen über zu groſse Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. *Tode*. Ueber die Urſachen der Armuth und des Bettelns in den däniſchen Staaten und dem Zuſtande des Bauern in dieſer Rückſicht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hoſpital in Kopenhagen. Verſuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsne Chriſten, (vortreflich; aber kaum wohl den däniſchen Geiſtlichen gerecht). Verſchiedene Gedichte von den obigen Verfaſſern, und eine Erzählung auf Veranlaſſung der Geburt des Prinzen Chriſtian Friedrich am 18ten Sept. 1791, von dem Conferenzrath *Jacobi*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehn. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigner und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreuste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, dass der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist beym P. *Hector*, *Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes β Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem Polytes fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor Jabl.* tab. 79 statt 19; *Pamnon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates, β Alphenor, Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, dass sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogne Schmetterling heisst daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heissen, da Hr. G. nur abschreiben liess. — P. 2230. *Remus, β Hippolythus.* Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus, β Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus.* Das Citat aus *Klemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiss der Art nach verschieden. Dass *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon, β Laomedon, γ Androgeus. Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der Jablonskyschen und Cramerschen Meynung bey, dass sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor.* In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigne Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* Jabl. t. 11. statt 10 auch ein in Fabr. Mant. befindlicher und hier aufgenommener Druckfehler. — P. 2333. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als dass sie unter einer Art vereinigt werden könnten, auch hätten die als Abarten angenommene *Lysander, Hypparon, Euristeus* und *Sesostris* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Crassus, Lycidas, Numitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthous* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Astenous*, sondern eine eigne Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als dass sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* steht hier an einem unrechten Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihn auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Sloaneus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine blosse Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merope* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer Merope.* Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* Cram. t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigne Arten, wie Hr. P. *Herbst* bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policeres Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weisse, *Policenes* hingegen schwarze grün gefleckte Flügel und eine grosse Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Speciebus* gebracht, in der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

Digitized by Google

einigt hat, welches Hr. G. ohne weitere Unterſuchung nachgeſchrieben. — P. 2242. *Melibous* und *Tedea Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig angegeben iſt, ſind keine bloſse Abarten. Dieſs iſt auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor*, P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus*, P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius*, P. 2247 mit *Amphitrion* und *Gambriſcus*, P. 2248 mit *Idomeneus* und *Ilioneus*, und ebendaſ. mit *Teucer* und *Eurilochus*. — P. 2246. *Ceres*, oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achiviſchen Rittern, ſondern zu den *Nymphalphaler.* — P. 2251. Bey *Euterpe* iſt die Cramerſche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geſchehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 ſind *P. Ricini Rhea* und *Amathuſia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, daſs er den *Fabricius* berichtigen ſoll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inſ.* bey der unter *Thales* nachgetragnen *Cybele confervat.* geſetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da ſie doch nach den im *Cramer* und *Herbſt* befindlichen Abbildungen zuverläſsig verſchieden ſind. Eben ſo unrichtig iſt der Zuſatz: *Cybele Eratoni valde affinis.* Letzterer hat auf den Unterflügeln ſechs rothe Stralen, die ſich bey der Cybele nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* ſind keine Abarten, ſondern bloſse Synonimen. — Daſs *Pap. Pſidii* mit *Charitonia* nahe verwandt ſey, iſt ein Zuſatz vom Hn. G., welcher beweiſet, daſs er dieſe Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider Papilionen von *Cramer* und *Herbſt* beweiſen keine nahe Verwandſchaft. — P. 2253. *Erato, Veſta* und *Egeria* ſollen einerley ſeyn. Die geringſte Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, ſo wie von der Verſchiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis*. — P. 2264. *Eucharis, Eborea Cram.* ſtatt *Eborea*, ein Druckfehler, der ſich in *Fabr. Mantiſſa* befindet und von Hn. G. treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, ſondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat dieſe *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice fulcis margine nigris* beſſer paſst. — P. 2266. Die Beſchreibung von *Eupheno* iſt verſtümmelt: *primoribus apice nigris*, muſs heiſsen, *primoribus apice (medio fulvis) nigris.* Dieſer Schmetterling ſoll dem *P. Cardamines* ſehr ähnlich ſeyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparethe*, wozu *Eucharis* als Synonimie und *Antonoe* und *Iſſe* als Abarten gezogen worden, welche aber zu ſehr von einander abweichen, als daſs man ſie für bloſse Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* iſt mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer*, den erſtern *Walch.* — *Helcita Cram.* 39. f. 4. ſtatt 129. f. c. *Linne* brachte dieſen Spanner zu den Danaiden, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und ſeinen wahren Platz unter den Spannern anwieſen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und ſagt in ſeinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae moris pectinatae, feminae ſetaceae*, dem ungeachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danaus*. — P. 2269. *Eduſa*. Das Citat Esp. t. 4. fig. 1. *Hyale* iſt unrichtig, denn am angezognen Orte iſt *P. Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 2. *Europome*. Dieſe findet ſich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* iſt tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet ſich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom Cap. Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale*, mit dem Citat *Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno*. An dieſem Orte iſt *P. Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits geſagt, *Palaeno*. Hingegen iſt tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* dieſe Schmetterlinge verwechſelt, mithin auch die Citate unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; ſo wie er auch die hieher gehörende *Chryſotheme* und *Mymidone* ausgelaſſen, weil er ſie in der *Mantiſſa* nicht fand. *Pap. Eduſa, affinis Hyalae*, aus Spanien, iſt wahrſcheinlich *Hyale* ſelbſt, weil ſich ſolcher in Spanien auch findet. *Palaeno*, der auch öfters ganz weiſs ausfällt, bleibt *Palaeno* Esp. t. 4. f. 2. und die Eſperſche *Hyale* der wahre *Pap. Hyale*, da ſich *Linné* ausdrücklich auf *Roſel* ps. 3. t. 46. bezieht und in der *Fauna Svecica* hinzuſetzt: *ſimillimus Palaen., ſed alae magis flavae.* — *Aurora an varietas Hyales?* iſt eine ſeltſame Frage. — P. 2271. *Eubule, β Arioge, γ Herſilia*, hier als bloſse Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerſchen Abbildungen unſtreitig drey verſchiedene Arten aus. — *Cramer* hat den *P. Sennae* nicht unwahrſcheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten bloſse Synonymen ſind. — P. 2272. iſt bey *Marcellina* die Cramerſche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die beym *Midamus* citirte tab. 9. *Klemann* iſt unrichtig und gehört zum *Claudius*; auch *β Eleuſina, γ Core* und *δ Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zuſammen, ſondern ſind verſchiedene Arten. — P. 2274. Zum *Arethuſus Cram.* (nicht 17 ſondern 77) gehört *Laodamia Cram.* (nicht 100 ſondern 130) nicht. Dieſe unterſcheidet ſich von jenem hinlänglich durch die breite weiſse Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte dieſen Unterſchied doch noch in ſeinen *Specieben* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillſchweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* ſchrieb in ſeinen *Spec* beym *Morpheus*: Conf. *Pap. Tharos*. Auf dieſs Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich iſt. *Morpheus* iſt von der Gröſse des *P. Dia* und hat gelbe Flügel, *Tharos* mit blauen Flügeln hingegen iſt beynahe ſo groſs als *P. Braſſicae*. — P. 2278. *Plexippus, β Erippus* und *γ Genutia* haben zwar eine gröſsre Aehnlichkeit, doch kann man ſie wohl bey einer nähern Vergleichung nicht für bloſse Abarten halten. Dieſe Anmerkung gilt auch vom *Miſippus* und *Melanippus*, ingleichen vom *Chryſippus, Diocippus, Ereſimus* und *Inaria*. — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria*, auf des Hn. *Fabricius confer.* in der Mantiſſe, freylich nur Fragweiſe. Aber auch dieſs ſcheint uns überflüſsig zu ſeyn. Denn *P. Quiteria* iſt nicht nur gröſser als der *Xanthus*, ſondern unterſcheidet ſich auch von dieſem durch die ausgekerbten Flügel, durch die groſse Verſchiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterſeite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus*. Dieſer *Danaus* iſt mit dem

unter

Digitized by Google

unter den *Nymph. gemmat.* aufgeführten *P. Tiſiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — P. 2285. Beym *Aeropus* iſt die Cramerſche tab. 254, auf der das Weibchen befindlich iſt, übergangen worden. Dieſs Citat iſt um ſo nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber ſchwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — P. 2286. Beym *Pamphilus* findet ſich ein Citat aus *Klemann*, der aber dieſen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermiſſen wir bey ihm das Citat aus dem Esper t. 21. f. 3 — Auch *Philocles*, *Oſinia* und *Thymetus* ſind unrichtig als Verſchiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermiſſen wir die Esperſche T. 21. f. 4. — P. 2292. *Orithia*, *Evarethe* und *Lavinia* ſind wohl nicht bloſse Abarten. — P. 2297. *Meduſa*. Nicht Esp. t. 7. f. 2. Ligea, wohl aber *Aethiops Esp.* iſt der Wiener Meduſa. — *Blandina* iſt die Esperſche *Ligea* und der Wiener *Medea*. — P. 2300. Zum *P. Piloſellae* gehört nicht *Lycaon* des Naturf., ſondern Espers *Typhon*. *Lycaon* iſt die Esperſche *Eudora*. — P. 2303 u. 4. *Jurtina* und *Janira* ſind nicht der Art, ſondern nur dem Geſchlechte nach verſchieden. — P. 2309. *Acheronte* iſt kein *Nymph. phaler.*, ſondern ein Achiviſcher Ritter, wohin ihn auch *Cramer* und *Herbſt* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Troglodita* von *Cramern* und *Herbſt Aſtinax* benannt, gehört gleichfalls zu den Achivern. — Auch *P. Thetis* iſt kein *N. phaleri*, ſondern ein Heliconier, wohin er auch von den ſo eben genannten Autoren unter dem Namen *Petreus* geſetzt worden. — P. 2310. *Penthesilea* und *Biblis* gehören nicht zuſammen. Erſterer hat eine weiſse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — P. 2318. *Leucothoe*. In *Fabr. Spec. Inſ.* heiſst er *Leucothea*, und in der Mantiſſe *Leucothoe*. *Leucothea* oder die Cram. *Eroſine* tab. 203 iſt *P. Aceris* Esp. t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. hingegen iſt der *Pap. Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Eroſine*, allein die weiſsen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — P. 2319. *Melicerta*, *Heliodore*, *Agatha*, *Blandina* ſind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter ſich eine groſse Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören ſie nicht, da dieſe noch einmal ſo groſs und ganz anders gezeichnet iſt. — *Aceris* Esp. t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramers Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. Esp. t. 82. weggelaſſen werden müſſen. — *Hippona* und *Julia* ſind Heliconier, wohin ſie auch *Herbſt* verſetzt hat — P. 2321. *Sibilla* und *Lucretia Cram.* gehören nicht zuſammen. *Lucretia* hat einen groſsen weiſsen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche iſt gänzlich von der der *Sibilla* verſchieden. — P. 2322. *Maja*, *Cr. Agathina*, *Orphiſa*. Wir finden doch den Unterſchied der beiden letztern zu groſs, als daſs wir ſie mit *Fabr.* bloſs für einen Geſchlechtsunterſchied nehmen ſollten. — P. 2323. *Bolina*, *Ange*, *Liſianaſſa*. *Cramer* hat aus dieſen dreyen verſchiedene Arten gemacht, wobey man es unſers Erachtens auch hätte laſſen können. — P. 2324. *Dido*. Das Citat aus der *Merian. Inſ.* iſt unrichtig, weil hier *Pap. Stelenes* abgebildet worden. — P. 2325 ſind *P. Similis Fabr.*, *Melaneus*, *Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erſtern gehören nicht zuſammen, wohl aber die beiden letztern, die ſich aber mit keinem der erſtern verbinden laſſen. — *Aſſimilis* und *Similis Cram.* ſind unſrer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* iſt *Affinis* Fabr. Hr. G veränderte dieſen Namen, weil er ihn P. 2289 einem neuen Schmetterlinge beylegte, Er hätte beſſer gethan, den Fabriciſchen Namen unverändert beyzubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieſer Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — P. 2326. *Panope*, *Perimele*. Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezognen Tab. 67., welche die Abart *β* enthalten ſoll, finden ſich *Alcmene*, *Perimele fem.*, *Antigone* und *Iphigenia*. Hier herrſchen groſse Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramers Perimele* Tab. 65 angezogen und in der Mantiſſe noch *Panope Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, ſondern eine beſondere Art macht, von deſſen Männchen *Cramer* verſichert, daſs er kleiner als das Weibchen ſey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel iſt wohl gewiſs, daſs *Panope Fabr.* mit *Perimele Cramer.* einerley ſey. Aber *Linnes Panope* iſt *Panope Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrſcheinlich als Weibchen und Männchen zuſammen, *Alcmene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* ſind unſtreitig beſondere und von einander ſehr verſchiedene Arten. — *Ilithucia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* verſichert, nicht zuſammen. Auch ſind P. 2327 *Eroſine* und *Salmoneus* unrichtig vereinigt. — P. 2328 iſt bey *Maturna Esp. Cinxia* t. 16. f. 3 nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des Ritters halten. — P. 2329. vermiſſen wir bey *Delia* die Citate aus dem Esper. t. 47. *Piloſellae mas*, t. 25. f. 2. *Cinxia major*, deſſen Weibchen, welches der Vf. P. 2330 bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* ſind die Esperſchen Tab. nicht citirt. — *Cinxia* ſoll die *Trivia* der Wiener ſeyn. Wir glauben, daſs ſie *Athalia Esp.* t. 47. 77 darunter verſtanden haben. — P. 2330. finden ſich *Dictynna* und *Athalia* minor unrichtig vereinigt. — P. 2331. Bey *Niphe* iſt das Citat *Esp.* t. 48. f. 3. übergangen. — P. 2335 paſſen *Bellona* und *Hegeſia* gar nicht zuſammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr Esp. *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. P. 2338 *Getus* und *Pelops Cram.* mögen wohl zuſammengehören, nur ſuchen wir bey letzterm die *alas ſubtricaudatas* vergebens. P. 2341. ſind beym P. *Betulae*, *Pruni* und *Quercus* die Esperſchen Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermiſſen wir *P. Quercus var. Esp.* t. 39. f. 3. — P. 2343. Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu ſehr von einander ab, als daſs man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — P. 2345. Beym *P. Sedi* iſt *Esp. Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — P. 2347 ſoll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* ſeyn. Dieſer iſt aber *P. Argiolus*. Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrſcheinlich mit

Digitized by Google

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, sondern das Weibchen, *Aegon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* seyn soll. — P. 2349. *Bathus* ist bereits p. 2345 unter dem Namen *P. Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metis* ist von dem Vf. unter die *rurales* versetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* sehr richtig zu den *Urbic.* gezählt wird. Dieſs ist der nemliche Fall beym *Talaus* und mit dem *Pelcus* p. 2356, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garbus*, *Circe* Wien. kann nach der Beſchreibung kein anderer Falter als *P. Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. ſeyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Esperſche *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas Esp.*, ſondern *Alciphron* Naturf., *Hippothoe var. Esp.* t. 35. f. 3. und *Hipponoe fem.* t. 78. f. 6. nach der Beſchreibung von *Helle*. — *Iliere* ist der Wiener *Lampetie* und *Hipponoe Esp.* t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryſeis* Wien. *Eurydice Esp.* t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen dieſer Verwirrungen, denen freylich Hr. *G.* hätte abhelfen ſollen, ist Hr. *Esper* Schuld, daſs er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Paniſcus* und *Silvius* freylich unter dem Pinier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da ſie doch unſtreitig verſchiedene Arten ſind. Hr. G. giebt ihnen noch einen Gefährten, den Cramerſchen *Salius* (!), einen ziemlich groſsen Falter mit durchſcheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verſchiedenen Gröſse, Zeichnungen und Schwänze nicht zuſammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zuſammengezognen ſeyn ſollenden Abarten *Salius*, *Erythus*, *Daunus*, *Orchamus*, *Sebaldus* und *Ramuſis*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hemes*, *Phorcus* und *Phillus* P. 2368. Eben daſelbſt hätte unter P. *Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter *P. Alceae* der Wiener *Malvae*; beym *P. Lavaterae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 beym *P. Tages* Esp. tab. 23. f. 3. angezogen werden müſſen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor Esper.* nicht zum *Fritellum*, ſondern zum *P. Altheae*. Dieſe Anmerkungen ſind durch die auf den 145 erſten Seiten befindlichen Tagevögel veranlaſst worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluſs auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Sorör, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk-antiquarisk Beskrivelse over Bringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortælning over disse Sognes første Beboere og Folkeslägt, i Henseende laderes Liv, Skiebne og sørgelige Tildroyelser* (Beſchreibung der Kirchſpiele Bringſtrup und Sigerſted bey Ringſted, nebſt einer tragiſchen Erzählung von den Schickſalen der erſten Bewohner,) *ved Seyer Mahling Beyer*, Sognepräſt til Eggerslöv magle i Sielland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, ſo wie die gänzliche Unwiſſenheit in der Naturgeſchichte, welche man in dieſer Topographie antrifft, ſcheinen es ſehr problematiſch zu machen, wie weit man den wenigen an ſich erheblichen ſtatiſtiſchen Nachrichten, die ſie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymeſſen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und verſichert, daſs der Buchwaizen 40 bis 50faltig trage? Man darf alſo die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutſamkeit benutzen; doch ſcheint es aus verſchiedenen genauer beſchriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, daſs die traurige Geſchichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt ist, und Suhm zu einer ſo ſchönen Erzählung Stoff gab, ſich in dieſer Gegend wirklich ereignet habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen*, in der Cottaiſchen Buchhandl.: *Von dem jetzigen Zuſtand der Seele nach dem Tod vor der Auferſtehung*. Eine von Hn. D. *Gottlob Chriſtian Storr* lateiniſch geſchriebene Abhandlung, frey überſetzt von *D. Wilhelm Ludwig Storr*. 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. *W. L. Storr*, ſo viel wir wiſſen, Herzogl. Würtembergiſcher Hofrath und Oberamtmann in Bebenhauſen liefert hier eine freye Ueberſetzung einer von ſeinem Bruder, dem Hn. D. *Storr* in Tübingen 1785 herausgegebenen theologiſchen Diſſertation: *de beata vita poſt mortem*. Er nennt ſelbſt die Ueberſetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetiſchen und chronologiſchen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, ſondern auch die grammatiſchen, exegetiſchen und bloſs für Gelehrte beſtimmten Noten und Allegationen weggelaſſen, und ſich überhaupt nicht ſklaviſch an die Worte gebunden hat. Die Ueberſetzung läſst ſich ganz gut leſen: nur ſehen wir keinen rechten Grund von dieſer Ueberſetzung ein. Der gelehrte Theologe findet mehr für ſich in der lateiniſchen Abhandlung, als in dieſer Ueberſetzung; für den gelehrten Nichttheologen ist die Abhandlung zu ſeicht, denn *philoſophiſche* Darſtellung ist bekanntlich die Sache des übrigens ſprachgelehrten Hn. D. *Storr* in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten ist ſie zu trocken. Doch mag ſich mancher fromme Leſer im Würtenbergiſchen an dem Reichthume der angeführten bibliſchen Stellen, woran es Hr. D. *Storr* nach ſeiner bekannten, eben nicht angenehmen, Manier in allen ſeinen Schriften nicht fehlen läſst, herzlich laben: und ſo ist die ſicher aus Vorliebe für ſeinen Bruder übernommene Mühe des Ueberſetzers nicht nur verzeihlich; ſondern wohl auch für manchen Leſer nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storriſchen Abhandlung keinen Geſchmack abgewinnen kann. — Uebrigens ist es etwas ſeltenes, daſs ein Rechtsgelehrter ſich mit ſolchen Arbeiten abgiebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medizinalgesetze*, bearbeitet von *Johann Dionis John*, mit einer Vorrede von *E. G. Baldinger*. — Erster Theil, 539 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 180 S. Anhang. 1790—91. 8.

Bey den gerechten Aufforderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, dafs diese so oft wiederholten und so vielfachen Aufforderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherziget werden, ist es allerdings heilsam und zweckmäfsig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je gröfser und je besser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings mufs es in einem weitumfassenden Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein grofser Theil dieser Mühe sich darinn gründet, dafs die gröfste Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive blofs darum vergraben liegt und vergessen wird, weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachläfsigung der Medizinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmäfsige, dem Lande nützliche, und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen dasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rücksichten interessant, wenn die Gesetzcompilatoren bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und blofs als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so grofs, sie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, dafs jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wifsbegierig seyn mufs, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuerkannt haben. Diese Wifsbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, dafs noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt, ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der gröfsten Monarchie Europens von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzeneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden ist. Der grofse Umgang des Vf. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntnifs in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleifs im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so grofsen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, dafs er den Gesetzbedürftigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewifsheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner-Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungsschlufs des grofsen Kaisers *Joseph II.* Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen, so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängnifs* (Kloster-) *Gefangnifs*, (Criminal-) *Gefängnifs* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchstselten verändert oder verrückt worden. Einige grofse Gesetze, z. B. die *Verfassung, Statuten und die Ordnung der medicinisch-chirurgischen Aka-*

Digitized by Google

Akademie, die *Gesundheits-*, die *Medicinalordnung*, das *Reglement der Feldwundarzte* sind vollständig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alles darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern grossen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht, der Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial* und *Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Giftpflanzen*, die *Militärformulu*. Diese Inhaltssumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden musste, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopoen für nöthig. (Gut, und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiss viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichungen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhanges mehrerer unter einander nützlich schienen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine fachkundige, fleissige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein grosses Bedürfniss befriediget; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, uns durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getröstet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam und wünschenswerth ist!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darinn angeführten Gesetze; aber einiges auszuheben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachlässiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmässig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis *G*. Zur Ausrottung des Kinderabtreibens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachlässigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 25 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Kaufleute* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefässe richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgesondert sind? Unausgebackenes Brodt soll dem Becker confiscirt werden. Die Kaufleute sollen für jede faule Auster, welche sie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, dass der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Das Chorsingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mässigen Gesang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; besser sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungshause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, die an den Flossen schon ganz weiss, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegenstein ist allgemein allen Apothekern und Handelsleuten zu verkaufen untersagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blödigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klöfterkerker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel beym Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die grössern Artikel. *Augenscheinsbefund, Begrabnisse, Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch, Gebarhaus, Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Ratzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterlässt, ist eines *politischen* Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautausschläge gehören, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

Digitized by Google

ben. Wegen der Erdrückung ſollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu ſich ins Bett legen, beſonders ſollen die Seelſorger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Geſtattung eines Kohlenfeuers in verſchloſſenen Gemächern iſt bey 10 Thaler Strafe unterſagt. Kräuterhändler müſſen vor Ertheilung der Handlungserlaubniſs erſt gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel ſind abgeſchafft. Den Phyſikern ſind alle Nebengeſchafte unterſagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüſte) iſt in allen Klöſtern, Waiſen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanſtalten verboten. Die Profeſſoren ſollen nicht mehr *Excellentiſſimi*, ſondern allein nur *Clari, Celeberrimi* beitelt werden!! Die gröſsern Artikel ſind: *Hauptſpital. Hundswuth, Kindermord, Lebensmittel, Marktordnung, Medicinalordnung, Peſtordnungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht, Phyſiker, Quackſalber;* beſonders nachahmungswürdig ſcheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewiſs für jedes Land, verſteht ſich mit den nöthigen nähern Beſtimmungen und Verbeſſerungen, wünſchenswerth iſt. *Th. III.* geht von *R — S.* Dieſer Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfaſste *Reglement für die K. k. Feldchirurgen. Baldinger* hat es neuerlich auf ſeine Art laut lobgeprieſen; es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, mit welchem Recht, gewiſs hat es viel Gutes und Heilſames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel ſind auch nicht wenige, vielleicht dafs es in einem andern Journal umſtändlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingeriſchen* Machtlobſpruch nicht völlig beyſtimmen möchte. — Schmiedgewerbe ſind nur ſolchen zu verleihen, die ein Zeugniſs über ihre Kenntniſſe in der Pferdheilungskunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke ſoll an einige von den Landesſtellen zu ertheilenden Conceſſionen gebunden, und wer dieſe Befugniſs verlangt, gehalten ſeyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu unterſuchende Proben die Unſchädlichkeit derſelben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weiſsen Schminke wird als eine der Geſundheit ſchädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebſt den Glasfedern ſind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe unterſagt. Zur Beſtrafung der Kinder in Schulen iſt kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andere thätlichen Strafen, als das Haarreiſsen, das Ohrenzwicken, das Schlagen in die hohlen Hände ſind verboten. Die merkwürdigern gröſsern Artikel dieſes Theils ſind noch: *Sauberung, Schafzucht, Schiffahrtsordnung auf der Donau, Strafgeſetz. Th. IV.* geht von *T* bis *Z*. Mit Potaſche vermiſchter Toback ſoll nebſt der Strafe des dreyfachen Werths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, iſt gänzlich abgeſtellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, ſoll mit 24 Rthlr. beſtraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Todtenkammern anzulegen. Vor den Fenſtern ſollen keine Blumentöpfe oder andere Geſchirre geduldet werden. Die gröſsern wichtigen Artikel dieſes Theils ſind: *Todtenbeſchau, Ueberſchwemmung, Unterricht, Verbrechen*, die *Viehſeuchenordnungen* vom J. 1711 — 1790; *Wittwengeſellſchaft* (mediciniſche), *Wundärzte, Zeugniſſe*. Der *Anhang* enthält: *die K. K. Medicinalgeſetze nach der Zeitfolge vom J. 1230 bis 20 Febr.* 1790. Die in das Medicinalweſen und in die mediciniſche Polizey einſchlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der *K. K. Maria Thereſia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unſer Vf. in 450 Numern rubricirt; die Regierung des *Kaiſer Joſephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numern. Das *Syſtem der K. K. Medicinalgeſetze* beſchlieſst das Ganze dieſes vortreflichen Werks, deſſen Werth aus dieſer Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium deſſelben vollkommen ſichtbar werden wird; dies Syſtem iſt dem Werk ſehr nützlich, denn es giebt einen gewiſſen gelehrten und zugleich inſtructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Intereſſe beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über mediciniſche Privatſtiftungen und ſonſtige heilſame Verfügungen ſeines Vaterlandes, zu deſſen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Muſſe und jedes Bedingniſs wünſcht; ein ſolches Werk iſt der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und intereſſant.

Kopenhagen, b. Schultz: *Minerva* et Maanedsſkrift. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verfloſſenen Jahrgange dieſer Monatsſchrift, die ſich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmſten Aufſätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönländiſchen Handel vom *Prof. von Eggers*. Die Luſtreiſe oder die Schminke, eine intereſſante Erzählung vom Secretair *Pram*. Hymne von *Thaarup*. *Febr.* Ueber Rettung verlaſſener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütiſchen Gutsbeſitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom Kanzleyrath *Fabricius*. Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum*. *März*. Ueber die Preſsfreyheit vom Paſtor *Birkner*. Der Morgen von *M. E. Bruin*. Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram*. *April*. Eine Rede über Wünſche für Dännemark. Ueber Küſter auf dem Lande. Auf Veranlaſſung vom Secretair *P. H. Angaards* Tod. *May*. Ueber das Schulweſen von *H. N. J. T. S.* Ode bey Abreiſe der Prinzeſſin Louiſe Auguſta von *Pram*. *Junius*. Ueber den Eid von *Neunaber*. Beſchreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *With* (iſt nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Menſch iſt eine kleine Welt, vom Prof. *Baggeſen*. Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh*. Briefe eines däniſchen Reiſenden in Deutſchland, (wahrſcheinlich vom Profeſſor *Schnedorph*. Dieſe Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgeſetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, beſonders über Deutſchland, viel Triviales und Falſches, mit einfältigen, geſchmackloſen Raiſonnement verbrämt). Aus welchen Urſachen muſs die Strafe, die das Geſetz auf ein

Digitized by Google

Verbrechen ſetzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggeſen*. *Julius*. Die Tugend, von *Pavels*. Der Thautropfen, vom Prof. *Baggeſen*. Etwas über Malerey, Geſchmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *Auguſt*. Ueber däniſche Städte mit Rückſicht auf Induſtrie. Auf Veranlaſſung der Ausſtellung der Kunſtakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Geſundheit, welche in London von einer Geſellſchaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rückſicht auf Dännemark inſonderheit, wo der Vf. mit Recht ſagt, daſs es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es ſcheint, nicht bedacht, daſs das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Conſtitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). Milon und Iris von *J. Smidth*. *Septemb.* Ueber den Verſuch zu einem Lehrbuch der chriſtlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, ſich ein neues, irgend vollſtändiges, Geſangbuch anzuſchaffen? Beym Tode des Prinzen Chriſtian von *J. Smidth*. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Gravierkunſt. Maria's Tempel zu Einſiedel. vom Prof. *Baggeſen*. Beſteht unſre Preſsfreyheit bloſs in Aufhebung der Cenſur? vom Prof. von *Eggers*. *Novemb.* Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Reſcript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer*, zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Wittwen und Kinder der beym Fiſchfang im Ranſthal verunglückten. Rouſſeau's Inſel von *Baggeſen*. *Decemb.* Ueber die Extraſeſſionen in Dännemark bey der Landmiliz von dem General-Kriegscommiſſair *Pflug*. Ueber Vermeſſung und und Behandlung des Korns. Geſellſchaftlichkeit. Geſang an den Grafen Reventlou von *Schmidt*.

HALLE, b. Gebauer: *Theodor's Morgengeſpräche mit ſeinen Freunden*, der bedrängten Menſchheit gewidmet, von *Chriſtian Friedrich Thormeyer*, Inſpector der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieſes Werk beſteht aus fünf Geſprächen, (das letzte iſt allein faſt ſo lang, als die vier übrigen,) worinn philoſophiſche Troſtgründe über allerley Leiden der Menſchheit, Armuth, Zurückſetzung, Verwayſung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. ſ. w. vorgetragen werden. Man ſollte alſo wohl eine neue *Conſolationem philoſophiae* erwarten, die die alte um ſo weit überträfe, als die jetzige Philoſophie der griechiſchen und römiſchen vorzuziehen iſt, aber der Vf. hat weder eignen Scharfſinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die beſten Bemerkungen der neuern Weltweiſen concentrirt, ſondern gröſstentheils den Griechen und Römern, ſogar oft wörtlich, nachgeſchrieben. Daſs der Reichthum an ſich nicht glücklich mache, daſs Ehrenſtellen an ſich keine wahren Güter ſeyen, daſs man das wahre Glück in ſich ſelbſt ſuchen müſſe, daſs man nach einer gewiſſen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, daſs nichts ſo böſe ſey, das nicht einige gute Folgen haben könne, daſs ſich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. ſ. w. Dieſe Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftſteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er ſich in der Vorrede erklärt, nach *ſeiner* Empfindung, daſs die Grundſätze der Stoiker die wirkſamſte Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann ſo ſtrengen Stoicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirſt arm? Nein, frey und glückſelig! — „Das Glück nimmt dir die Laſten vom Halſe, du verlierſt das durchs Schickſal, was andre von ſelbſt weggeworfen haben!“ So wie auf der einen Seite dergleichen Geſinnungen ſich wohl den wenigſten Leſern empfehlen werden, ſo werden unſtreitig auf der andern die meiſten ſich wundern, daſs der Vf. nicht triftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirkſamen geſetzt hat. Die meiſten Erläuterungen ſeiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geſchichte. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn die ganze Scene ſeiner Geſpräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyeriſchen Philotas* muſs man hier nicht erwarten, alles iſt trocken und plan weg geſagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede ſieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat ſie aber nicht zu überſteigen vermocht; vornehmlich fehlt ſeinem dialogiſchen Stil Geſchmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEL. *Berlin*, b. Schöne: *Reportorium über das Kriegs- und Soldatenrecht*, ſo wie ſolches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuſs. Armee, und in den Gerichten ſämmtlicher Preuſs. Staaten üblich und gewöhnlich iſt, von *George Friedrich Muller*, Königl. Preuſs. Kriegsrath herausgegeben, nebſt den Abänderungen, ſo durch das Geſetzbuch für die Preuſs. Staaten näher beſtimmt und feſtgeſetzt worden ſind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieſes Regiſters hat den Beſitzern des Müllerſchen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden iſt, durch ſeine Arbeit einen wahren Dienſt erwieſen. Die angehängten, aus dem neuen Preuſsiſchen Geſetzbuche gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univerſ. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeſchichte*, zum Gebrauch beym Unterrichte, nebſt einer leichten Ueberſicht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

HALLE im Waiſenhauſe: *Allgemeine Weltgeſchichte von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.* Ein Leſebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erſter Band*, die Geſchichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 451 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Geſchichte bis zum Umſturz des Weſtrömiſchen Reichs enthaltend. 1790. 694 S. — *Dritter Band*, die Geſchichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und letzter Band*, die Geſchichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagshandlung der erſten dieſer Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmſten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen *beym Unterrichte* gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? ſagt er zwar nicht; allem Anſehen nach aber iſt wohl der für die erſten Anfänger beſtimmte gemeynt. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, iſt mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefaſst; deren Ueberſicht aber dadurch ſehr erſchwert wird, daſs ſie nur auf vier Zeiträume gegründet iſt, davon ſelbſt die fruchtbarſten, tauſend bis zwölfhundert Jahre in ſich begreifen. Unrichtig iſt es, wenn darinn geſagt wird, daſs *durch die Schlacht bey Ipſus die Macedoniſche Monarchie zerſtückelt worden ſey;* daſs *Odoaker* ein *Heruler* geweſen; daſs *der Anfang des Papſtthums* in das J. 607 gehöre. Dieſes trockne Memorieuwerk, ſagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander geriſſenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demſelben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu ſagen weiſs, als: *Phrygier*, ihre Geſchichte iſt ganz unerheblich; *Myſier*, ſind eben ſo unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erſt am Ende dieſes Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Daſs nach S. 54. ſchon im J. 613. die *fränkiſche Monarchie* ſich *bis an das Ufer der Elbe* erſtreckt habe, möchte etwas ſchwer zu beweiſen fallen. Jedem Zeitraum iſt eine ſogenannte *Literatur* vorgeſezt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftſteller genannt wird.

Das gröſsere Werk des Vf. über die Weltgeſchichte ſcheint, nach ſeiner Vorerinnerung zum Erſten Bande zu urtheilen, eigentlich *für die gebildeten ungelehrten Stände* geſchrieben zu ſeyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Leſebuch, auch für Nichtgelehrte*, erſt beſtimmt: und aus dieſem Geſichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit hiſtoriſcher Beweiſe in demſelben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar ſeyn. Und in dieſer Rückſicht müſſen wir ſogleich geſtehen, daſs es uns unzählige Nachrichten zu enthalten ſcheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, ſondern kaum verſtändlich ſind; und daſs auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche ſie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der älteſten Weltgeſchichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Moſis* angewandt hätten, ſeine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradieſe, u. ſ. w. mit einer gereinigtern Philoſophie und Naturlehre zu vereinigen, und ſehr zuverſichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr ſtehen ſoll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menſchengeſchichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypotheſen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Reſten der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abſtammung der Menſchen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; ſo wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieſes, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Moſes* ſoll nach S. 19 durch die in Rückſicht auf ſeine Nation vorgetragene Erzählung, daſs die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen *leicht verzeihlichen frommen Betrug* begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, daſs die Religion der Urwelt Vielgötterey geweſen ſey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geſchichte des erſten Bandes ſelbſt, findet man in drey Abſchnitten die Geſchichte der Aſiatiſchen, Africaniſchen und Europäiſchen Völker beſchrieben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Claſſe von Leſern nicht Perioden, die ihnen beſonders den Synchroniſmus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher geweſen wären, überlaſſen wir ihnen ſelbſt zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens gröſstentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt ſich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reichen der aegyptiſchen Könige nach

Digitized by Google

dem *Manetho* und *Herodot*, selbst bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. ist reich an Schilderungen, Muthmassungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwissenheit der eigenen Jüdischen Geschichtschreiber in der ausländischen Geschichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen fast die ganze Jüd. Geschichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfassung, Sitten u. dgl. nicht selten geschickt ausgehoben hat; so giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leser, am wenigsten für seine Nichtgelehrten, den geringsten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohnten *die fabelhaften Blemmyer* und *Troglodyten*, die *Sebritä*, auf der *fabelhaften Insel* Meroe, welche 98 deutsche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet war, die *Memnones* und die *Nubä*, an denen man die heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieser Völker hat seine Nahmen durch grosse Thaten, oder merkwürdige Schicksale auf die Nachwelt gebracht; *wir wissen blos, dass sie existirt haben*; ihre *ganze übrige Geschichte und Verfassung* ist bis auf einige wenige Ueberreste *verloren* gegangen." Was will also der Vf. mit ihnen hier sagen? Eben so S. 167 „Nach dem *Horus* erscheint in dieser Götterdynastie auf einmal, und ohne dass man weiss woher, *Ares* oder *Mars*, der 23 Jahre über Aegypten geherrscht haben soll; *von dessen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt ist.*" Hingegen springt der Vf. öfters über Gegenstände weg, mit denen er gerade *seine* Leser näher bekannt machen sollte. So sind S. 344 die sieben Weisen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zugleich über sie hinwirft, zeigt, dass er den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden müssen, gar nicht kennt. *Pittacus von Lesbos*; von *seiner Philosophie* ist nichts auf uns gekommen; *Bias* von *Bryene*, (Priene) u dgl. m. *Aristophanes* soll *nichts als ein plumper Spötter* gewesen seyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der *nichtgelehrte Leser* ihn aus der Uebersetzung der *Dacier* oder einiger Deutschen schon etwas besser kennte, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieses ersten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftsteller angehängt; beym dritten fehlt sie und wird für den vierten versprochen, in dem sie aber auch nicht erschienen ist. Am füglichsten hätte sie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden sich daraus wenig belehren, und Gelehrte werden sie viel zu seicht, mehrmals auch falsch finden, wie wenn *Jornandes in die Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* versetzt wird, *Augustinus* de Civ. Dei *den Varro ausgeschrieben haben soll*, u. dgl. m. Dazu kömmt noch eine andere Ursache. Hr. *H.* klagt nicht allein, selbst im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; sondern es ist auch leicht zu entdecken, dass er einen grossen Theil seines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftstellern über die Welt- und Europäische Staatengeschichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menschengeschichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerpirt hat. Desto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu sagen, auf welche er wohl zuweilen, auch zurück gesehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch besondere Nachricht zu geben. Vieles ist darinn allerdings zweckmäfsig und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegschneiden könnte, ohne sie zu vermissen, der willkührlichen Combinationen und Raisonnements, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im lezten Bande die deutsche Geschichte betreffenden Abschnitten, wo Hr. *H.* nach seiner eigenen Anzeige, manches anders dargestellt hat, als es bisher geschehen war, brauchen wir darum nicht stehen zu bleiben, weil er verspricht, das, was er hier nur *andeuten* konnte, einst in *einer Geschichte der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes* mit unverwerflichen Zeugnissen zu bescheinigen. Das wollen wir also erwarten. Ein Vorschmack dieser Geschichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Dass ein Theil Europens von zwanzig Geheimnissen funfzehn verwarf, dass in dem Gottesdienste Veränderungen vorgenommen, dass dem gemeinen Mann das Lesen der Bibel erlaubt, und so manches in der Christenheit abgeändert ward, das machte die Menschen weder klüger noch besser; das veränderte den moralischen Zustand der Welt sehr wenig; oder es müsste sich jetzt finden, dass der protestantische Bauer weit reinere Begriffe und weit erhabnere Tugend besäfse, als der katholische." — Sollte man in dieser Behauptung etwas Anstöfsiges finden, sagt Hr. *H.*, so würde er bereit seyn, seine Meynung mit stärkern Gründen zu behaupten. Allein diese Mühe wird ihm wohl niemand verursachen, der diese und ähnliche Entdeckungen schon in *Schmidts* Geschichte der Deutschen gelesen hat.

London und Paris, b. Moutard: *Galerie philosophique du Seizième Siecle.* Par M. *de Mayer.* T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erscheinung der zwey ersten Bände dieses Werks im J. 1783 ist wohl die historische Manier des Hn. *v. M.* zu bekannt, und der Gehalt seiner Arbeiten für die Geschichte zu fest bestimmt worden, als dass es nicht überflüssig seyn sollte, mit jener erst den Leser bekannt machen, und diesen noch einmal würdigen zu wollen. Statt dessen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug seyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauses Lothringen*; vielleicht das schätzbarste Stücke dieser ganzen Sammlung von historischen Gemählden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geschichte durch neue Thatsachen, doch wegen der Darstellung, in welchen hier weit mehr Licht herrscht, als man sie von unserm Vf. gewohnt ist, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. *v. M.* die letzten Anreden der Herzoge von Guise an seine Hinterlassenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen scheint, als die strenger prüfen-

Digitized by Google

prüfende Kritik zugeſtehen dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzſchrift für das Haus Guiſe, in welcher für eine ſchlechte Sache viel Kunſt aufgeboten iſt. — In einer Note S. 43. ſchaltet Hr. *v. M.* in Abſicht auf die unglückliche Nichte der Guiſen einige Notizen ein, die für die Verehrer der ſchönen Maria ſehr anziehend ſeyn müſſen. Auf einem Landſitze des Hauſes Devonſhire findet man ein Gemählde von Marien in ihrer erſten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarſtück einen Beliſar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*" ſagt Hr. *v. M.* mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem ſagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapſodiſcher als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerkſamkeit auf die Manifeſte Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damahligen Verhältniſſe, bey ſeinem Geiſte ächter Duldung, bey der ungekünſtelten Sprache des menſchlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden ſeyn: im Ganzen genommen wird doch ſein ſchönes, erhabenes Bild demjenigen vorſchweben, der ſich am Ideal eines guten Fürſten laben will. — Mehr ſagt Hr. *v. M.* von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieſes unnatürlichen Vaters ſteht hier eine ſonderbare Anekdote. „*Calla*, ſagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Sennor Don Carlos! Todo lo que ſe haze, es por ſu ben.*" (Still! ſtill, S. D. C.' „Alles was jetzt geſchieht, dient zu eurem Beſten). — Ganz die Philoſophie des ehrwürdigen Doctors Pangloſo! — —

Der Connetable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemählde dieſes würklich auſſerordentlichen Mannes, nach ſeiner ganzen Miſchung von Schwäche und Energie, nach ſeiner ganzen Originalität. „Nicht „durch Geſchmeidigkeit wand er ſich zum Gipfel des „Glücks empor. Verdienſte, Redlichkeit, Unbefangenheit, ſtrenge Anhänglichkeit an unverdorbene Sitten „ſprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hofleute, in ihm etwas mehr als einen Günſtling zu ſehen. „Was er ſprach, was er that, alles hatte etwas Auszeichnendes an ſich. Dabey gab er Allem einen ſolchen Anſtrich von Treuherzigkeit, daſs man ſich niemahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthümliche ſeiner Grundſätze und ſeiner Handlungsart erlaubte. Bey aller dieſer Eigenthümlichkeit nahm er „dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen ſeines Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der „ſich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten „ſchmiegt, und ſträubend ſeine Keule gegen den Zauberkelch der Freude vertauſcht." — „Er war ein guter „Catholik, und war es vielleicht nur zu ſehr. Erſt denken und dann handeln, das konnte er bey ſeiner unvollkommenen Geiſtesbildung nie. Er pflegte zu ſagen: es müſſe nur *eine* Religion im Staate ſeyn; und „dieſer Grundſatz machte ihn unduldſam bis zur Grauſamkeit." — Nur in ſeiner Verbannung verlieſs ihm ſeine ſonſt gewohnte Feſtigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünſchen des „Verlornen, und Haſs, oder vielmehr eine Art von Abſcheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die gegenwärtige Stimmung ſeiner Seele ein viel zu freundlicher Aufenthalt. Er baute ſich im Walde Montmorency ein Schloſs am Fuſs einiger Anhöhen, bewachſen mit Bäumen, die keinen Sonnenſtrahl durchbrechen „lieſſen. Hier wählte er ſich ſeine Wohnung, fern vom „Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu ſehen oder „zu hören. Ich habe dieſe Einöde geſehen, und dabey „geſagt: Montmorency muſste doch viel Unrecht gethan haben, daſs er ſich ſelbſt eine *ſolche* Strafe auflegte!" —

Nach dem Oheim der Neffe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrſüchtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'épée contre les Miniſtres, c'eſt „la tirer contre le Roi*" — ſagt Hr. *v. M.*, ohne ſich über dieſe angenommene Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geſchehen muſste. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in dieſen Betrachtungen über das Eigenthümliche des ſechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich *hier* das Gedankenſyſtem des Hn. *v. M.* zu kennen wünſchen. Eben in der Schilderung von Coligny iſt ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widerſprüche auf Widerſprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der ſtrengſte Gegner thun könnte, ſich ſelbſt widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieſer Schilderung möchten wohl C. *Teſtament*, und die Relation von ſeiner Verſchickung an den Kayſerlichen Hof zur Ratification des Vertrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geſchichte der Sitten und des Coſtums im ſechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber ſehr lehrreich. „Er hatte ſich ſchlechten Rathgebern überlaſſen, und „dieſe lenkten ihn nach Willkühr. Bey unerſättlichem „Durſt nach Lob wuſste er nicht den Schmeichler vom „Biedermann zu unterſcheiden. Weil geheime Ueberzeugung ihm ſagte: er verdiene die öffentliche Verachtung; ſo hielt er ſich auch immer für verachtet, ſobald die Stimme des Lobredners ſchwieg. Prachtliebe „und Wohlgefallen an koſtbarer Kleidung, an zahlreichem ſchimmernden Gefolge, der luſtigen Nahrung „beſchränkter Seelen, verwechſelte er mit Begierde „nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Aufwand er machte, deſto mehr wähnte er ſich ächter „Gröſse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber „er ſo lange geſonnen hatte, lieſs er im Widerſpruch „mit ſich ſelbſt wieder fallen. Sein ganzes Leben war „ein Gewebe von Tücke, von falſchen Schritten und „von unmänlichen Zänkereyen." — — In der Zergliederung ſeines Verhältniſſes gegen Maria Stuart und Eliſabeth erſcheint die Letztere in einem ſehr gehaſſigen Lichte; gewiſs ein reichhaltiger Stoff zur ernſthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der hiſtoriſchen Wahrheit.

Digitized by Google

Die Günstlinge oder Brouillons de Cour — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. *v. M.* zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und lässt uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechszehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müsste man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatsachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundsätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus nur einigermasen auszugleichen versuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, muss sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen *dieser* Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläuftig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh. *Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch* für das Jahr 1793, herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi*, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Blos die Inhaltsanzeige wird nächst dem Nahmen seines Verfassers hinlängliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutschem Leinsaamen eben so guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländischen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Baukunst in Deutschland*; auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. *Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Ackerbaue und eines Bürgerhauses*: deren innre Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. *Von der Benutzung englischer Gartenanlagen*; Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. *Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft*: zu besondrer Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preussischen Groskanzlers Hn. *v. Carmer*. VI. *Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen* (in Sachsen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniss der Insekten, welche den Getreydefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlesien entdeckten Feind der Winterfaat*: Naturforschern schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, dass Freunde der oekonomischen und cameralistischen Litteratur in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. *L.* diesem Kalender in der Zukunft die grösste Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnismäsige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäsigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Giessen*: *De concursu hypothecae generalis prioris et posterioris in rebus post utramque adquisitis.* Auctore *Frider. Theoph. Kamm*, Lubecens. Diss inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer älteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, sie mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des sowohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkurriren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. *K.* hier vorzüglich ausgeführt, und die Richtigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

Schöne Künste. *Nürnberg* b. Frauenholz, *Paysages et autres sujets*, inv. et gravées à l'eau forte par *J. C. Dietzsch*. (Wahrscheinlich derselbige, welcher in *Fuesli's* Künstler Lexikon S. 201. *Joh. Christoph Dietzsch* genannt wird.) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, ausser den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter dazwischen, welche mit der Jahrszahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist blos radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemeiner Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baumschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppirungen der Figuren zu diesen Landschaften sind sehr gut gewählt, und das ganze Werk verrath einen Mann, der seine Kunst kennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October. 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung, von Carl Groſſe.* 1789. 228 S. 8.

Die Verſuche, den erhabenen Ernſt einer philoſophiſchen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geſchmacks, der Phantaſie und des feinen Gefühls zu vereinen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutſchem Boden nur ſelten gelingen. Und gleichwohl iſt es nur dieſe glückliche Vereinigung, die den Geiſt reiner und erhabner Grundſätze aus den Schulen der Philoſophen in die Zirkel der übrigen ſchon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menſchenclaſſen verbreiten, die der ſelbſt für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des ſich ſelbſt beherrſchenden Geiſtes und einer veredelten Denkungsart ſanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilſamen Einfluſs beyder Bildungsmittel der ſogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Dieſen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die *ausſchlieſſenden* Freunde der ſtreng ſyſtematiſchen und ſchulgerechten Methode zu philoſophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu deſſen Erzeugung Gefühl, Phantaſie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindeſten Anſtand, zu bekennen, daſs er dieſer Lectüre einige ſehr angenehm und wohl auch nicht umſonſt verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, daſs vielleicht auch manche andere Leſer, die er durch dieſe Erklärung ſeinerſeits veranlaſſen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, ſich am Schluſſe mit groſsen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Beſtimmung erhoben und durch die lieblichſten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit geſtimmt fühlen werden. Verſtatteten es nur die engen Gränzen eines recenſirenden Auszugs, von dem Reichthum groſser Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Intereſſe glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandheit des Dialogs, von der Kunſt des Vf., bald an die rührendſten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminiſcher Weisheit tiefe Wahrheiten unſres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. ſo intereſſant wurde, dem Leſer dieſer Anzeige eine anſchauliche Vorſtellung zu geben, wie ganz anders müſste die Schrift erſcheinen, als nun, da ſich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darſtellung geben läſst.

Helim, der Sohn eines reichen Perſers, als Jüngling in Indoſtan von einem alten Braminen erzogen, von dieſem über alle Geheimniſſe der Religion, der Philoſophie, der Natur und der Heilkunſt reichlich belehrt, und mit deſſen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben dieſe ſeine geliebte Gemahlin; er verläſst den Ort, der nur die ſchwermüthigſten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, ſeiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer ſchönen und guten Mutter, den ſüſsen vaterländiſchen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglücker, Arzt und Lehrer ſeines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. Abdallah war ſanft, biegſam und hatte einen Geiſt, der mit Philoſophie und den Wiſſenſchaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundſchaft die höchſte Glückſeligkeit findet; bald liebten ſich Fatime und Abdallah; der Zögling wurde Helims Freund und unter ſeiner Führung wagten ſich beyde in die geheimſten Tiefen der Philoſophie, zu den Schickſalen der Menſchen, zu ſeiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unſterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyen Himmel im Angeſicht der ſchönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an ſeiner Zaide Grabmahl geſprochen hat, davon ſtellt uns *Hr. G.* einige Bruchſtücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Reſultate zu ziehen einen Verſuch machen.

Wir ſind hier nicht in unſerm erſten Zuſtande. Vorgefühle, Ahndungen ferner entzückender Freuden finden ſich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schluſſe von ihrer Betäubung erwacht ſind. Hierauf ſtützt ſich aller religiöſe Glaube. Schon Verſprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menſchen, wenn ſie nur mit ihren Ahndungen übereinſtimmen. In der erſten Entwickelung des Geiſtes konnten dieſe Ahndungen nicht wohl da ſeyn. Wir könnten nicht ahnden und wünſchen, wenn wir nicht ſchon genoſſen hätten. Dieſe Ahndungen weiſen alſo auf einen vorhergegangenen Zuſtand zurück. Sie ſind rechtskräftige Siegel unſres höheren Urſprungs und noch mehr unſres verlohrenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schmachten nach Thätigkeit und Anſtrengung. — Alle Weſen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Beſtimmung geſtellt, waren des höchſten Genuſſes ihrer Art empfänglich. Aber Geiſter konnten ſich im innigſten Selbſtgefühl vergeſſen, und dem Inſtinkte ungehorſam werden, der ihnen

Digitized by Google

ihnen doch einheimisch seyn mufste." Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage alter Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Ahndungen schon früh entstanden. Vielleicht waren Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und dieſs wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unsern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müfsten. Also sind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer gesellschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigner Bildungszweck statt, und nur unter dieser Voraussetzung ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältniſs zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen mufste, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Ahndungen. In ein anderes Land versetzt, mufste ein leiser, unmerklicher Stufengang ihm die verscherzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmahlig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schlief seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerriſs ihn dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstzuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese vereinzelten Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mufste er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen; um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indefs selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu schliefsen; durch eine zufallige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsternheit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Die ersten Tugenden waren Tugenden bloſser thierischer Vereinigung, Bedürfnifstugenden, die auf sein eignes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für dieſs etwas Interesse hat, auch auf dieſes abzwecken. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von *höherer* Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröfneten eine zweyte Periode. Doch um dieſse an die vorige anzuschliefsen, mufsten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen dieſse gewöhnet hat, dann eröfnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Helden und Halbgötter auf ihn warten; doch mufs auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieſes Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieſser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so heht der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmäfsige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfaltig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbarung heifst, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung mufs *jedem* Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfanglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes mufs man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, dafs nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so grosse und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne monuichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu grofsen, ernsten Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdiefs mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Ansehens behauptet der Vf. bey allem Aufchein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen läfst, hat er nirgends verlassen. Ware nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Dieſs ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechfertigen, die einmahl aufser dem Kreise unsrer eigentlichen Erkenntnifs liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unabläfsiges Bestreben äussert.

Erd-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Briefe über Erlangen.* Erster Theil 11 Bogen. — Zweyter Theil. 1792. 8½ Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverlässig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Iena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorspiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit in seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundiget. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in *E.* gelebt. Er weifs, dafs der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vortheilhaft, dafs er ihm Gelegenheit gab, das Erlangische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indefsen, dafs seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, dafs er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, dafs er sich, einige Nachläfsigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weifs: wahr aber auch, dafs er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, dafs er seinen Leidenschaften den Zügel schiefsen läfst, und dafs er Persönlichkeiten, die selbst der Unparteyische übel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber mufs man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, dafs neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Paarmahl bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt*. Dafs die Feueranstalten *äufserst elend* seyn sollten, ist eine der gröbsten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder *äufserst elend* bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht grofs und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige *elend*. Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehn hat, Erlangen das Beywort *schön* absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Kothes auf den Strassen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den labendsten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichsten Aussichten geniefst. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend bekümmert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 8 und 9000. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft grofser Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu E. S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in *E.* kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 2200 fl., einer 1500, einige 900, 1000, mehrere 7 — 800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschaft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) ist oft Ueberfluss an Kadavern: nur bisweilen fehlet es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Isenflamm und Loschge vorzüglich gut behandelt. Dafs manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, dafs mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht füglich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, dafs die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, dafs sie noch vor Thomastag Pause machen und erst nach heil. 3 König wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vorzügen, die man den studirenden Kavalieren ertheilte, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der grofse Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen liefs, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleifses und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der königl. preufsischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der allzu strengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heifst, bekommen viele Leute in *E.* die Schwindsucht, sondern vom Bierfaufen in Felsenkellern, Tabaekrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene D. *Agaffiz* neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trift jene Krankheit gewöhnlich

Digitized by Google

nur die gemeinen Bürgersleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardiſe* geſagt wird, mag wohl in allen Univerſitätsſtädten, *mutatis mutandis*, daſſelbe ſeyn. Doch beſcheidet ſich Rec. gerne, dafs er in dergleichen Myſterien viel zu wenig initiirt iſt, als dafs er davon entſcheidend ſprechen könnte. Dafs der Wein in E. ſehr theuer und meiſt verfälſcht ſey (S. 120), iſt eine von den Unwahrheiten unſres Briefſtellers: in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die S. 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomiſchen Einrichtungen eines Studirenden in E. ſcheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu ſeyn und ſind allen Studirenden ſehr zu empfehlen. Vortreflich iſt die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beſchreibung ſchlecht* doch auch nicht. Die vornehmſten Urſachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, dafs der Chef nicht ſtrenge genug iſt, dafs er ſowohl als die Beyſitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey genieſsen, und dafs die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt: aber ſie kann hierinn nicht immer nach den Wünſchen des Publikums verfahren, weil die Nachbarſchaft von Nürnberg und Fürth ihre Maafsregeln oft vereitelt. — Anhangsweiſe wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im *zweyten* Theil ſchreibt der Vf. mit ſichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläumderiſche. Dies kommt, wie man uns auf unſer Erkundigen von E. meldet, von gewiſſen Unannehmlichkeiten her, die er ſich ſelbſt zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, dafs im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, dafs folglich nicht immer alle Glieder deſſelben an allen Verfügungen Theil haben oder ſie billigen. Vermeſſenheit iſt es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 verſichert, er könne *alle* ſeine angegebenen Thatſachen im eigentlichſten Verſtande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Profeſſoren gegen die Studenten geſagt wird, und dafs ſich E. hierinn vor manchen andern Univerſitäten merklich und zu ſeinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Univerſitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 ſehr richtig; ſo wie wir auch mit dem übereinſtimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Univerſitätsſtädten, beſonders in E., geäufsert wird. Und ſo könnten wir noch manche wahre, halbwahre und falſche Nachricht oder Bemerkung anführen: allein, wir ſind vielleicht ſchon ohnehin zu weitläufig geworden.

Erlangen, b. Palm: *Unſer Tagebuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeiſters und ſeiner Zöglinge auf einer Reiſe durch einen groſsen Theil des Frankiſchen Kreiſes nach Carlsbad und durch Bayern und Paſſau nach Linz.* Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hiermit beſchliefst Hr. *Füſſel* ſeine in der That brauchbare Reiſebeſchreibung, deren 1ſter und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. S. 765 u ff. u. B. 4. S. 117 beſchrieben wurde. Dieſer 3te iſt noch beſſer ausgearbeitet. Der Vf. gab ſich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverläſsige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit ſeinen Zöglingen bereiſete, einzuziehen. Daher die ſchätzbaren Beyträge zur Statiſtik des ſogenannten Marktfleckens Fürth, der aber mancher ſogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 ſteht, 30,000 Menſchen dort leben; ſo ſind ihrer doch wenigſtens 18000, welche in der gröſsten Thätigkeit, in ſtetem Handel und Wandelathmen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken* über die dort blühenden Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füſſeliſchen Nachrichten verbindet; ſo hat man eine ziemlich genaue Nachricht von dieſem, auch in andern Hinſichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelſtein im Anſpachiſchen, berühmt wegen ſeiner ſehr guten Steinbrüche, über Neumarkt in der Oberpfalz, Regensburg, Paſſau und Linz. In Anſehung dieſer drey letzten Städte gewähret die Vergleichung der Nicolaiſchen Nachrichten mit den Füſſeliſchen eine lehrreiche Beſchäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1ſten und 2ten Theils ſind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., ſeinen Nachrichten den möglichſt hohen Grad von Zuverläſſigkeit zu geben. Beſonders machen wir aufmerkſam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfaſſers, Arzberg, Wunſiedel und hauptſächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtiget wird. S. 326 u. ff. ſteht ein Verzeichniſs der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthiſchen Oberlande. Ein vollſtändiges Regiſter über ein ſo reichhaltiges Werk wäre nicht überflüſſig geweſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh: *Die groſse Brauerey zu Flurgfahrenbach* beſchrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieſer beträchtlichen Brauerey in der Nachbarſchaft von Nürnberg, welche in Anſehung des Gebäudes, deſſen bequemer Einrichtung, und in Rückſicht der vorzüglichſten angebrachten Maſchinen eine ausführlichere Beſchreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier blofs eine kurze Ueberſicht des merkwürdigſten. Das Waſſer, deſſen man ſich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, iſt eine mineraliſche Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieſer Brauerey zu erhöhen geſucht hat. Nach dem Vf. ſoll dieſe Brauerey jährlich 50-60000 fl umſetzen; ſie iſt mit einer Brandtweinbrennerey und Viehmaſt verbunden, und die Bierhefen wird an die Honigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Jordan: *Rights of Man;* Part the Second, combining Pinciple and Practice; by *Thomas Paine*, Secretary for foreign affairs to Congreſs in the American War, and Author of the Work entitled *Common Senſe;* and *the firſt part of the rights of Man.* 1792. 178 S. 8.

Der erſte Theil (S. N. 243. der A. L. Z. 1791) war doch eine gar zu ungeſtüme unzuſammenhängende Rhapſodie. Der Vf. mag dieſs ſelbſt gefühlt haben, und giebt ſeinen Leſern unter dem Namen eines zweyten Theils, eine Ausführung der Grundſätze, auf denen ſeine Empfehlung der amerikaniſchen Verfaſſung und franzöſiſchen Revolution, und ſeine Invectiven gegen die Monarchiſche Staatsverfaſſung beruhen. Der Inhalt iſt dieſer:

Der natürliche Hang des Menſchen zur Geſelligkeit, der natürliche Verſtand, Vernunft, und das Intereſſe bringen ſchon, ohne alles Zuthun der Regierung, die mehreſten aller der Vortheile hervor, die man als Wohlthat dieſer letzten anzuſehen pflegt. Alle heutigen Verfaſſungen ſind vielmehr die Urſache mannichfaltigen Uebels und aller Unruhen unter dem Volke, weil ſie nur in der Unterdrückung beſtehen, in welcher die Groſsen und Mächtigen die Nation halten. Die einzige rechtmäſsige Form der Staatsverfaſſung iſt das reine Repräſentations-Syſtem, welches in America entdeckt worden. Monarchie iſt etwas ganz verwerfliches: weil Talente und Tugenden, welche zum Oberhaupte eines Reichs erfoderlich ſind, nicht anerben. Die europäiſchen Staatsverfaſſungen beruhen ſämtlich in ihrem Urſprunge auf Gewaltthätigkeiten: und es iſt widerſinnig, zu behaupten, daſs aus ſolchen in der Folge durch die Länge der Zeit etwas rechtmäſsiges entſpringen könne. Auch haben die Grundgeſetze, welche in England als Acten, worauf die Conſtitution des Reichs ſich angeblich gründen ſoll, nicht, wie es ſeyn ſollte, den Monarchen und Staatsbedienten Rechte ertheilt, ſondern ſie enthalten nur Einſchränkungen der willkührlichen unrechtmäſsigen Gewalt der Monarchen, wodurch ſich die Nation gegen dieſelben zu ſchützen geſucht hat: ſie ſind nur Wiederherſtellungen der urſprünglichen Rechte des Volks. Nur in Amerika und Frankreich iſt ein Gouvernement rechtmäſsiger Weiſe durch den Willen des Volks errichtet. Mit den Franzoſen iſt der Vf. indeſſen nicht zufrieden, weil ſie zu viel Weſen vom *Pouvoir éxécutif* gemacht, da es doch die ſimpelſte Sache von der Welt ſey, daſs eine Nation die Geſchäfte, welche die Handhabung der Geſetze erfodert, einigen Perſonen auftrage.

Dieſe Gedanken ſind indeſſen weder gründlich noch ausführlich vorgetragen. Im erſten Kapitel will der Vf. beweiſen, daſs die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft aus der Civiliſation, ohne alles Zuthun des Gouvernements, von ſelbſt entſpringen: er übergeht aber ganz, daſs die Cultur nur unter dem Schutze der öffentlichen Nationalmacht, (welche *geordnet* ſeyn muſs,) ungehindert fortgeht. In dem folgenden ſtellt er den Satz auf, daſs jedes Geſchlecht das Recht habe, für ſich ſelbſt zu handeln, und das folgende nicht binden könne: aber die Gründe, die er dafür anführt, haben eine ſolche Allgemeinheit, daſs ſie alles Erbrecht mit treffen, und damit aller Civiliſation ein Ende machen, welche unmöglich beſteht, wenn nicht ein Geſchlecht auf dasjenige, was das vorhergehende gethan hat, mit Sicherheit bauen kann. Die Auseinanderſetzung der Gränzen jenes Princips wäre alſo ein vorzüglich nothwendiger Gegenſtand der ſpeculativen Ausführung geweſen, die der Vf. verſpricht. Statt derſelben hält er ſich lange dabey auf, zu zeigen, daſs der Ausdruck: Republik, der Monarchie nicht entgegengeſetzt werden könne, weil in jedem Staate, und bey jeder Verfaſſung, das Wort Republik, *res publica*, das gemeine Weſen bezeichnen ſolle, welches aber in Monarchien —— und nun kommt eine groſse Fluth von Beſchimpfungen dieſer Verfaſſung und der Monarchen.

Ueber dieſe Grundſätze hat ſich Rec. mehreremale, und auch bey der Anzeige des erſten Theils der Schrift, ausführlich erklärt: er ſchränkt ſich daher hier auf folgende Bemerkung ein.

Paine ſtellt das Beyſpiel von Amerika allenthalben zum Beweiſe ſeiner Lehren auf. Dieſes macht bey vielen Leſern groſsen Eindruck, und es iſt ſehr wichtig, dieſe zu warnen, daſs ſie ſich nicht durch die Darſtellung einer wirklichen Ereigniſs in der Welt, die immer für den beſten Beweis ſpeculativer Grundſätze gehalten wird, hinreiſsen laſſen, das, was dort ganz wohl angewendet werden konnte, für allgemeine Wahrheit zu halten. Das neuerlich angezeigte Buch von Necker *ſur le Pouvoir éxécutif*, enthält ſehr viele vortreffliche Bemerkungen, welche dazu dienen können, dieſe Fehlſchlüſſe zu rectificiren, und die ſehr zu empfehlen ſind.

Dieſer theoretiſchen Abhandlung, wenn man das Buch anders dafür gelten laſſen will, ſind im letzten Kapitel, welches über die Hälfte des Werks einnimmt, Betrachtungen angehängt, über die Mittel, den Zuſtand von Europa zu verbeſſern. Es fängt mit einer ſehr merkwürdigen Betrachtung an. Bey den civiliſirteſten Nationen, ſagt der Vf., erſtreckt ſich die moraliſche Ausbildung doch nicht weiter, als auf die innern Verhältniſſe. Unter einander leben dieſe Völker vollkommen im uncivi-

Digitized by Google

vilisirten Stande der Natur, und nach dem Rechte des Stärkern. Diese äufsern Verhältnisse kosten den Völkern nicht allein ohne allen Vergleich mehr Geld, als alle innern Veranstaltungen der bürgerlichen Ordnung, sondern auch am Ende sogar ihre Freyheit, indem sie den Regenten durch die Menge von Personen, welche vermittelst des Dienstes von ihnen abhängig, und der ungeheuren Geldbewilligungen, welche dadurch nothwendig werden, die Mittel geben, alles zu unterdrücken oder zu corrumpiren: und das alles, ohne dafs sie davon einigen wahren Gewinn zögen: denn die Quelle des Reichthums und der wahren Macht, so wie vielen andern Gewinnstes für alle Nationen, ist wechselseitige friedliche Gemeinschaft durch den Handel. Nun kann man nicht länger an ein Volk verkaufen, als es zu bezahlen vermag: auf die Dauer kann ein solider Handel nur unter Völkern bestehen, die beide in Wohlstande sind. Alsdann gewinnen beide dabey. Der Krieg aber zerstört unfehlbar mit dem Wohlstande des Feindes, auch die Quelle, aus welcher der Handel der siegenden Nation seine Nahrung zog. So weit Paine.

Wenn man dieses Raisonnement, welches so viel Wahres enthält, nur etwas weiter verfolgt, so kommt man auf Resultate, die mit den vorhergehenden Grundsätzen des Vfs sehr schlecht übereinstimmen, und von denen man glauben sollte, dafs sie sich ihm selbst hätten aufdringen müssen, da er jene Ideen, aus denen sie folgen, so gut vorträgt. Die Quelle nehmlich des Bedruckes der Völker durch hohe Auflagen, über die der Vf. so laut klagt, ist in dem allgemeinen Charakter der Menschheit zu suchen, welcher es eigen ist, in grofsen Angelegenheiten sich mehr von Leidenschaften, als von Ueberlegung regieren zu lassen. Paine will zwar die Schuld aller Kriege auf die Monarchen und ihre Minister wälzen, allein die ganze Geschichte beweiset offenbar, dafs er ihnen Unrecht thut; dafs Republiken eben so wohl und oft noch mehr dazu geneigt sind, und es von andern Umständen abhängt, ob eine Nation den Krieg oder den Frieden liebt. Die Ruhe, die das isolirte Amerika seit wenigen Jahren geniefst, kann gar nicht zum Beyspiele dienen. Gesetzt aber auch, die Ursache aller Kriege würde durch eine Revolution in der Constitution weggeräumt, so würde jene Wirkung doch nicht eher erfolgen können, bis die Revolution ganz allgemein geworden wäre. Ein einziges unruhiges Volk zwänge alle übrigen zu einem Defensionsstande, wie der gegenwärtige, und würde Kriege veranlassen, und Verbindungen, und überhaupt die ganze heutige Politik nöthig machen. Und da dieselbe sich mit der Constitution, die Paine anpreiset, wie er selbst sagt, durchaus nicht verträgt; so müfste diese auch wieder vernichtet werden. Er selbst zeigt darauf hin, dafs in dem natürlichen Laufe der Welt, und dem allmähligen Fortschritte der Denkungsart und Lebensweise der Völker das wahre Mittel liegt, die mörderische Politik zu vernichten, oder wenigstens ihre Ausbrüche zu verringern. Der zunehmende Handelsgeist, und die Industrie, welche desselben bedarf, sind die Mittel, friedlichere Zeiten zu erzeugen, welche durch Revolutionen in der Regierungsform, so wie Paine sie verlangt, schwerlich befördert werden: denn es ist wohl einerley, ob der Ehrgeiz eines gewählten Demagogen, oder eines Erbkönigs, eines Perikles, eines Cleon, oder eines Ludwig XIV, eines Karl XII den Ausbruch des Krieges verursacht. Zur grösten Verwunderung des Lesers bricht Paine die oben aus seinem Werke ausgezognen Betrachtungen kurz ab, und geht zu einer Kritik der englischen Staatsverfassung und Verwaltung, und Vorschlägen zu deren Verbesserung. Diese laufen alle darauf hinaus, den Eigenthümern des Landes ihren überwiegenden Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen, die Stadtrechte aufzuheben, Primogenitur abzuschaffen, um die grofsen Besitzungen zu zertheilen, und durch Aufhebung aller Veranstaltungen, wodurch Classen von Menschen und Familien in ausgezeichnetem Wohlstande erhalten werden, möglichste Gleichheit und allgemeine Freyheit einzuführen. Auf den Unterschied der Umstände in Amerika und England ist hier gar keine Rücksicht genommen, und daher sind die Raisonnements sehr schwach. Ferner soll die dispendiöse Administration simplificirt werden, durch eine Verbrüderung mit Frankreich, welches durch die Revolution zu einem solchen Schritte vorbereitet worden, Land- und Seearmee überflüssig gemacht und sehr eingeschränkt werden: wodurch denn ein grofser Theil der jetzigen Staatseinkünfte zu freyer Disposition bleiben würden. Mit dieser will der Vf. die Armee im Reiche versorgt wissen. Dieses letzte ist gut gemeynt, und sehr popular; aber es verräth wenig politische Einsicht, wenn man den Nationalübeln durch Vertheilungen an die Armee aufzuhelfen meynt. Die schlechte Kenntnifs des Vf. von den verwickelten Verhältnissen einer grofsen und reichen Nation, zeigt sich zuletzt noch in dem Vorschlage, die Interessen der Nationalschuld mit einer besondern Auflage zu belegen, die mit der Zeit immer steigen solle. Eine eben so unpolitische als höchst ungerechte Maafsregel.

Der Vf. dieser Schrift ist bekanntlich wegen ihres Inhalts einem Criminalprozesse unterzogen worden. Er lehrt in derselben, alle europäische Länder müfsten sich nach dem Beyspiele von Frankreich, eine neue Verfassung geben: das Volk habe ein Recht dazu: die jetzigen gesetzmäfsigen Autoritäten in England werden nicht allein von ihm sehr hart beschuldigt, das Unglück der Nation auszumachen, sondern er giebt sehr deutlich zu verstehen, dafs man das regierende Haus gar nicht hätte vom festen Lande herüber kommen lassen sollen, und dafs es Zeit sey, die Monarchie abzuschaffen. Und dieses alles ist, nach des Rec. Einsicht und Meynung, allerdings Hochverrath.

ALTONA, b. Hammerich: *Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen*, 1792. 144 S. kl 8.

Lange haben wir keine politische Schrift gelesen, die so unverkennbar diese Einsicht mit weiser Freymüthigkeit und entschiedenem Wohlwollen für das Menschengeschlecht verbindet, als diese Arbeit, die man allgemein dem Hn. Grafen *von Schmettau* zuschreibt, einem Manne, der längst als ein aufgeklärter Freund der Wissenschaften und dabey als ein geschickter Officier bekannt ist. Wir preisen sie daher allen Lesern, wes Orts und Standes

Digitized by Google

Standes sie seyn mögen, als ein wahres Wort der Weisheit an, das weise Beherzigung verdient und sicherlich bey keinem unwirksam seyn wird, der nicht sein Ohr der Wahrheit, nicht sein Herz der Menschlichkeit verschliesst. Nicht um den Geist dieser Schrift auszuziehen, denn ein so reichhaltiges, so unterhaltendes Buch muss billig jeder, wer lesen kann, selbst lesen, nur um die Aufmerksamkeit der Leser noch mehr zu reizen, wollen wir einige der Hauptideen auszeichnen.

Stehende Heere. Bey Dänemark fallen alle die Gründe weg, welche vielleicht in andern europäischen Ländern die Unterhaltung eines grosen stehenden Heeres entschuldigen möchten. Er hat keinen Angriff, seiner Lage und seinen politischen Verhältnissen nach, je zu befürchten als von Schweden. Die andern Mächte werden es aber nie zugeben, dass Schweden Norwegen erobere. Norwegen kann sich auch selbst vertheidigen, wenn man der Vertheidigung des Landes unter vernünftigen Anstalten den tapfern Einwohnern überlässt. Hingegen würden die dänischen und deutschen Soldaten bey dem Klima und der Lebensweise dieses felsichten Landes nie bestehen. Ueberdies ist das Reich nicht im Stande, ein Heer mobil zu machen, das im Frieden nicht ohne die äusserste Anstrengung unterhalten wird und über ein Drittel aller Einkünfte verzehrt. Ein Drittel der Armee wäre für dieses Land vollkommen hinlänglich. Dieses kleinere Heer könnte besser gehalten werden, und würde selbst im Fall eines Angriffs bessere Dienste leisten. Dann fielen auch die abscheulichen ausländischen Werbungen weg, deren Gräuel S. 41 u. f. vortreflich geschildert werden.

Das *politische Gleichgewicht*, als Titel betrachtet, diesen Hof an einer Erwerbung zu hindern, jenem aber eine zuzuschanzen, ist eine wahre Charlatanerie. Die Höfe und Cabinetter haben das Publicum fast jedesmal zum besten, wenn sie entweder ihm Ansprüche nach irgend einem positiven Rechte deduciren oder auch unter dem Vorwande des politischen Gleichgewichts einen andern Hof an der Ausübung seiner Rechte hindern. Das wird durch eine meisterhafte Skizze der Staatsgeschichte des laufenden Jahrhunderts bestätigt, und selbst auf einige der neuesten Begebenheiten, als auf den gepriesenen Fürstenbund und den verhinderten Tausch von Baiern, angewandt.

Es giebt zwey Arten von *Staatsrevolutionen*, die von jeher statt gefunden haben und in Zukunft immer statt finden werden. Die sanfte durch blosse Aufklärung bewirkte und die gewaltsame durch Empörung. Jene, die durch die allgewaltige Hand der Natur unwiderstehlich wirkt, nicht hindern, ihr freyen Lauf an sich lassen, und sie blos von ferne weise leiten, ist das einzige Mittel, der letztern mit allen ihren Gräueln vorzubeugen. Diese trostreiche Wahrheit stellt der Vf. S. 117 u. f. ganz vortreflich dar, und schildert zugleich bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Ursachen, welche die Franzosen zu gewaltsamen Maasregeln trieben, vollkommen treffend, und spricht am Schlusse dringend den Landesherrn zu, doch wenigstens aus Furcht zu thun, was sie hin und wieder aus Gerechtigkeitsliebe thun sollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Crusius: *Flemming's Geschichte*, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Zweyter Theil 384 S. Dritter und letzter Theil. 440 S. 8. 1792.

Der edle Patriot erfährt auch in diesen Bänden noch manche Prüfung und Verfolgung, bleibt sich aber in seiner Ergebenheit in den göttlichen Willen, und unerschütterlichem Vertrauten auf die Vorsehung immer gleich, und wird dafür am Ende belohnt. Ob er gleich im Anfang des zweyten Theils durch das Zögern des Scharfrichters, dessen Wohlthäter er einst gewesen, und durch die rastlose Thätigkeit seines biedern Freundes vom Tode auf dem Schaffot gerettet wird, so verliert er doch sein ganzes Vermögen, und wird des Landes verwiesen, ja, durch die Kabale seiner Feinde selbst aus einem Zufluchtsorte nach dem andern verdrängt, und endlich heimtückischer Weise gar wieder in Festungsarrest gebracht, wo er durch eine gefährliche Krankheit an den Rand des Grabes geräth. Ob er gleich am Anfang des dritten Theils wieder seine Freyheit erlangt, und sich allmählig erhohlt; so hat er doch durch die, in Melancholie übergehende, Krankheit seiner Gattinn, und durch die heftige Liebe seiner Tochter zu dem adelichen Sohn seines ärgsten Feindes, der dadurch aufs neue zu Bedrängungen seiner Familie, und zu ausserordentlichen Gewaltthätigkeiten gereitzt wird, mit vielen bittern Leiden zu kämpfen. Ganz zuletzt erst erhält er nicht nur völlige Genugthuung, sondern wird auch in alle seine ehmalige Ehrenstellen und Glücksumstände wieder eingesetzt. Das Beyspiel eines ausharrenden Duldens ist allerdings lehrreich, und, ausser den Gründen und Mitteln, sich in Leiden zu beruhigen, enthält dieser fromme und religiöse Roman viele gute Maximen vom Edelmuth gegen Feinde, von der Verachtung der Rache, von den Pflichten der Regenten und Unterthanen, viele rührende Gebete und erbauliche Betrachtungen. Uebrigens aber schleicht in diesen Theilen, wie im ersten, die Haupthandlung gar zu langsam fort, und wird durch allzulange Reden und Gespräche, durch zu viele Erörterungen und Wiederhohlungen aufgehalten. Der letzte Theil ist in so fern der beste, als er die Erwartung des Lesers am längsten hinhält.

Leipzig, b. Fleischer: *Romantische Geschichten der Vorzeit.* II B. 333 S. 8. 1792.

Vier kleine Rittergeschichten begreift dieser *zweyte* Band, wovon nur die zweyte ihren Schauplatz im Ausland hat, die andern drey aber altdeutsche Charaktere und Sitten haben. Die ausländische Erzählung unter der zweyten Nummer, welche die Geschichte des *Tristan* und der *Iseult* enthält, gründet sich auf dasjenige, was der Vf. davon in dem zu Frankfurth am Mayn 1587 erschienenen *Buch der Liebe* davon fand, und ist eigentlich ein concentrirter und modernisirter Auszug daraus, in welchem zuweilen die eignen Worte des alten Vf., wenn sie im neuern Stil verloren haben würden, angeführt werden. Der neue Vf. hatte auch einen *nouveau Tristan traduit en François par Maugin*, Paris, 1544 zur Hand, wovon er vermuthet, dass er aus einem, in spanischer oder lateinischer Sprache abgefass-

Digitized by Google

ten. Original übergetragen seyn möchte. Allein die erste Quelle dieses Rittergedichts ist das Werk des *Thomas aus Britannien*, von der Landhern Leben, in lombardischer oder provenzalischer Sprache abgefaßt, aus welchem auch die Minnesänger *Gottfried von Strasburg* und *Heinrich von Vridor* schöpften, deren *Tristan* und *Isot* in der *Müllerischen* Sammlung von Minnesängern, zuerst in Druck erschienen ist. Daraus wurden frühzeitig (die erste schon um 1120) französische Uebersetzungen gemacht. Die deutsche prosaische Erzählung in *Buch der Liebe* ist vermuthlich nur ein wiederholter Abdruck derjenigen, die bereits 1498 zu Augsburg herauskam. In den drey übrigen Erzählungen, welche überraschende Begebenheiten, ein Gewebe mißlicher Verlegenheiten, und interessante Situationen enthalten, hat sich der Vf. immer mehr als ein sehr unterhaltender Novellist bewährt; wie wir schon bey dem ersten Bande von ihm gerühmt haben. Eben die täuschende Darstellung, eben die wahre Charakterisirung, eben die lebhafte, und doch natürliche Erzählung, eben die fleckenlose Schreibart findet man hier. In denen drey Erzählungen deutschen Inhalts kommen viel Dialogen vor, weil der Vf. anfangs wirklich vorhatte, Dramen daraus zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. Arnemanns* D. Prof. Ord. der Med. etc. *Bemerkungen über die Durchbohrung des Proceſſus maſtoideus in gewiſſen Fällen der Taubheit* mit drey Kupfertafeln. 1792. 62 S. 8. —

Die Operation, von welcher hier die Rede ist, hat in den letzten Jahren viel Aufsehen gemacht, und verdiente es allerdings, in einer eignen Schrift besonders abgehandelt zu werden. Hr. *A.* giebt zuvörderst eine kurze Uebersicht der Gehörkrankheiten, welche er in idiopathische und consensuelle oder metastatische eintheilt. Zu jenen rechnet er die Taubheit von Verstopfungen des äussern Gehörgangs und der Euschischen Trompete, von Geschwüren der Beinhaute im Gehörorgan oder im Proceſſus mastoideus, von einem fehlerhaften Zustand, besonders Lähmung der Gehörnerven und der Gefäße des innern Ohrs: Dahin hatte auch die Taubheit und das schwere Gehör von Mangel des äussern Ohrs, von Zerreissung oder Verhärtung des Trommelfells, von Verstörung des *muſculi ſalpingoſtaphilini* bey venerischen, von Knochengeschwülsten des *partis petroſe* u. *oſſi temporum* etc. gezählt werden sollen,) zu den consensuellen aber die periodische Taubheit von Witterungswechsel und Erkältung, das allzuscharfe und schmerzhafte Hören in Nervenkrankheiten, (die schmerzhafte Unerträglichkeit des Schalls ist doch eigentlich wohl nicht als eine Krankheit des Gehörs, sondern vielmehr als eine affection des allgemeinen Gefühlsinns zu betrachten,) die Taubheit von Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen, (bey deren Erklärung der Vf. vorzüglich auf die Verbindung des Intercostalnerven mit den Gehörnerven Rücksicht nimmt; worin wir ihm nicht beypflichten können, da der eigentliche Gehörnerve, die soust so genannte *portio mollis nervi acuſtici*, in keiner bekannten Verbindung mit dem Intercostalnerven steht,) von Congestionen nach dem Kopfe, und von Abtretten krankhafter Materien, welche letztern zuweilen endlich in Localfehler ausarten. Von den Einspritzungen in die Gehörtrompete durch die Nase oder durch den Mund. Sie können zuweilen die Rückende Materie in die Trommelhöle selbst treiben und dadurch das Uebel unheilbar machen. Der Vf. glaubt, es sey genug, wenn die eingespritzte Materie auch nur an jene Höhle, wenn gleich nicht in dieselbe gebracht werde, um daselbst einen Reiz zu erregen. Die dazu erforderliche vorn mit vielen kleinen Löchern versehene Spritze hat der Vf. abbilden lassen. Geschichte der Anbohrung des *Proceſſus maſtoidei*. *Riolan* (der jüngere) brachte sie zuerst in Vorschlag, nach ihm *Bolfinck* und *Valſalva* ubte sie zuerst aus (auf Veranlassung einer Beschwerde, die *Valſalva* selbst, *Valſalva* auf seinen Sohn *Hieronymus*). Die Structur des *Proceſſus ſtoidi*, die äussere Form, Grösse, Oberfläche, Dicke seiner äussern Knochentafelnelle, Figur, Grösse und Proportion seiner Zellen ist bey verschiedenen Subjecten, Alters und Geschlechtern, wie auch durch einige Abbildungen hier gezeigt wird, sehr verschieden, und der Vf. hat bey der Vergleichung von 66 Köpfen nie eine vollkommene Gleichheit finden können. Bey Verstörchen verschwindet oft die Zellen und sind mit ihrem kreideartigen Concremeut angefüllt. Die grösten Zellen fand der Vf. immer on der linken Seite, und vornemlich da, wo sich die *Muſculi ſternomaſtoidei* und *Splenii* anlegen. Die Haut, welche die *Cellulae maſtoideae* von der Trommelhöle nach *Morgagni* trennen soll, hält der Vf. bloß für zufällig. Man erkennt aus den hier angeführten Umständen, wozu auch noch die öfters bemerkte, (von Hrn. *A.* für widernatürlich gehaltne) grosse Empfindlichkeit der innern Gehörorgane gegen die Einspritzungen gehört, daß die Operation, von welcher hier die Rede ist, mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist, und in vielen Fällen mißlingen kann. Wo nicht etwa ein schon vorhandenes Geschwür den Ort der Durchbohrung bestimmt, da soll man dieselbe auf der Mitte des Proceſſus noch mehr nach dem Ohre hin (*Colliſon* giebt den aussern und hintersten Theil desselben als die bequemste Stelle an) und zwar am liebsten auf der linken Seite dazu wählen. Die Anbohrung geschieht am bequemsten und sichersten nach des Vf. Meynung mit einem vorn konischen Grobstichel oder Stiler. (Wir können doch kaum glauben, daß bey diesem das allzutiefe Eindringen weniger als bey dem *Treibquarte* oder Perforativ trepan zu besorgen sey; und daß auch diesem letztern beyden Instrumenten, wenn sie nur sonst gut gearbeitet sind, das Umlegen oder Abbrechen der Spitzen so leicht, als Hr. *A.* glaubt, zu befürchten habe.). Der Druck, mit welchem man bohrt, muß sehr gemäßigt seyn. Eben so auch bey dem darauf folgenden Einspritzen. Die Fälle in welchen diese Operation nach Hn. *A.* Meynung vorgenommen werden und helfen kann, sind: 1) gänzliche und durch andre Mittel unheilbare Taubheit überhaupt. (Wenn alle solche Fälle dazu berechtigen könnten, so würde man diese Operation oft sehr oft Gerathewohl vornehmen müssen.) 2) Eiterfommlungen oder Beinfras in den *cellulis maſtoideis*; 3) Anhaufung und Stockung schleimiger Feuchtigkeiten im innern Ohr. 4) Lang anhaltende und Taubheit bewirkende Ohrenschmerzen und Brausen im Ohr (Wie zweydeutig diese Anzeige sey, brauchen wir nicht zu erinnern, da die Ursachen dieser Uebel sehr vielartig sind). 5) Verstopfung der Eustachischen Trompete durch Schleim u. a. flockende Feuchtigkeiten. Wenn sich diese in dem knorplichten Theil jenes Canals befinden, so sey das Einspritzen durch den Mund an die Röhre besser (geschieht es in die Röhre, so kann es eben so leicht die flockende Materie in die Trommelhöle treiben und dadurch schaden, wie der Vf. oben sehr gut bemerkt hat) Sitze die flockende Materie aber in den knöchernen Theil der Gehörtrompete, so könne man sich mehr von dem Einspritzen durch den Proceſs. Maſtoid. versprechen. (Aber die Materie kann auch dadurch in den engern Theil der Röhre nach dem Munde hingetrieben werden, und daselbst nur erst, wenn sie sehr zähe ist, eine unaufhebliche Verstopfung verursachen.) Zum Beschluß hat Hr. *A* fünf schon bekannte Fälle, wo diese Operation gemacht worden ist, nämlich die in *Schmuckers* vermischten Schr. *Richters* chirurg. Bibl. u. in den N. Abhandl. der K. Schwed. Acad. d. W. befindlichen Beobachtungen von *Saſſur*, *Fielden*, *Löffler* und *Hagstroem* eingerückt. *Fielding* drüte Beobachtung haben wir vorzüglich. Den Fall des Conferenzrath *v. Berger* in Copenhagen, bey welchem diese Operation mit unglücklichen Erfolg verrichtet worden, erwähnt Hr. *A.* nur im Vorbeygehen. Vermuthlich hat er die neuesten Nachrichten von diesem Fall, von *Kilpin*, *Todo* und *Colliſon*, so wie auch die vom Dänischen Regimentschirurgus *Prost* gemachte nicht ganz günstige Erfahrung, ingleichen *Herholds* und *Cadiſons* Abhandlungen über diesen Gegenstand (in *Todens* ärztl. Journal. Annalen Heft XII. und *Acta Soc. Reg. med. Havniens.* Vol. III.) zu der Zeit, da sein Buch gedruckt wurde, noch nicht gekannt. *Herhold* u. *Colliſon* haben, unsers Bedünkens die Arten und Zeichen der Taubheit, bey welcher die Anbohrung des Proc. maſtoid. helfen kann, weit genauer und bestimmter angegeben, als Hr. *A.*, welcher in diesem Theil seiner Abhandlung vornehmlich *Hagſtroem*, so wie in dem anatomischen grossentheils *Ad. Murrays* deutlicher gefolgt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1792.

TECHNOLOGIE.

HALBERSTADT, in Comm. b. den Groſſeſchen Erben: *Eiſenhütten-Magazin.* December 1791. Januar, Februar, Merz, April, Mai, Juni 1792. S. 53 — 164. Beylagen zu dieſen Monaten. S. 65 — 176.

1) Im December- und Januarſtück des Magazins ſelbſt finden wir die *Fortſetzung und den Beſchluſs des vierten Abſchnitts*, (der ganzen Abhandl. über das Eiſenhüttenweſen,) welche, wie unſere Leſer aus der Anzeige der vorigen Stücke wiſſen, *von den im Fürſtenthum Blankenburg brechenden Eiſenſteinen handelt.* Sie ſind nach den Zügen aufgeführt, nach ihren äuſsern Merkmalen zwar nur unvollſtändig beſchrieben; allein ihr Verhalten im Feuer und ihr Gehalt an Eiſen iſt deſto genauer angegeben, welches den Praktikern ſehr lieb ſeyn wird. 2) Fünfter Abſchnitt. *Worinn von der ganz alten Art bis zu den* (dem) *jetzt gewöhnlichen Schmelzfeuer zum Eiſenſtein-Schmelzen vorzüglich derer* (der) *Hohenofens* (Hohen-Oefen) *gehandelt wird.* Die *Zerrennfeuer* oder ſogenannten *Bauernöfen* ſind nach Rinmann, die *Blauöfen* nach *Agricola*, und die *hohen Oefen* nach den allmählichen Fortſchritten beſchrieben, welche man hiebey auf dem Harze gemacht hat. Hieran ſchlieſst ſich nun eine ganz ausführliche Abhandlung über die Anlagen der hohen Oefen, und über die Zuſtellungsmethoden, von denen mehrere Beyſpiele vom Harz ganz genau beygebracht werden. Bey dieſer Gelegenheit wirft der Vf. dieſer Abhandlung 14 Fragen, welche die Abmeſſungen und Geſtalt des Schachtes ſowohl als des Geſtelles betreffen, auf, aus deren ausführlichen Beantwortung man erſieht, daſs der zu den wenigen recht nachdenkenden Hüttenofficianten gehört. Nur über zwey dieſer Fragen müſſen wir noch etwas bemerken. a) Bey Beantwortung der Frage: ob zum Geſtell keine andere Maſſe als *Sandſtein* genommen werden kann? giebt der Vf. zwar die Möglichkeit, *thönerne Geſtelle* anzuwenden, zu; allein er ſcheint die Sache noch als hypothetiſch anzuſehn. Rec. kann daher hier nicht unangezeigt laſſen, daſs auf dem gräfl. *Einſiedelſchen* Eiſenwerken bey Mückenberg ſeit mehreren Jahren die thönernen Geſtelle mit vielem Vortheile eingeführt ſind, und daſs man dergleichen auf dem praufiſchen Hüttenwerke bey *Peiz* ebenfalls nachgeahmt, und gleich bey der erſten Hüttenreiſe vortreflich befunden hat, daher man auch daſelbſt mit Anfertigung der Thonſteine zu dieſem Behuf fortfahren wird. Es kommt hiebey hauptſächlich auf einen recht guten kalkfreyen Thon, und auf das Durchkneten deſſelben mit reinem Kieſs oder *groben Quarzkörnern* an, daher die Maſſe einem künſtlichen Porphyr gleicht. b) In Anſehung der *Höhe der Raſt*; ſo führt der Vf. Beyſpiele an, daſs bey einer Raſt von 15 Zoll der Erfolg des Schmelzens ſehr nachtheilig geweſen ſey, und glaubt, daſs dadurch die am Harz gewöhnliche Höhe der Raſt von 10 Zoll am beſten gerechtfertiget werde. Dagegen kann Rec. ebenfalls aus der Erfahrung weſentliche Einwendungen beybringen. Auf einem ſeiner Leitung anvertraueten Eiſenhüttenwerke am Harz iſt ſeit 2 Jahren die Aenderung getroffen, den Raſt ſtatt 10 Zoll, 18 Zoll Höhe zu geben, und man hat dadurch, bey übrigens gleichen Umſtänden, von der 10ten bis 20ſten Blaſewoche, das wöchentliche Ausbringen *von* 40 — 50 *Centner vermehrt*, ohne daſs das Eiſen an ſeiner Güte das mindeſte verloren hätte. —

Die Abhandlung über die Anlage und Einrichtung der hohen Oefen iſt übrigens mit dem Juniusſtücke noch nicht beendiget; auch ſind die zur Erläuterung angeführten Kupfer noch nicht mit ausgegeben. In den Beylagen ſteht: *Beſchluſs der Abhandlung über eine Tannen-Baum- und Tannen-Stuckenkohlen-Probe beym Friſchfeuer.* $\frac{2}{3}$ Baum- und $\frac{1}{3}$ Stuckenkohlen können ohne ſonderlichen Schaden des Ausbringens und der Güte des Stabeiſens mit einander vermengt werden. 2) *Ueber das Schmelzen der Eiſenſteine mit Holz, Torf und Steinkohlen.* Aus *Schwedenborgs* Schriften, zur Beantwortung der Anfragen des Hn. Heinrich *Grön.* Das bekannte Reſultat iſt: Holz iſt nachtheilig, *Torfkohlen* gehen beym Friſchen zur Noth an; *Steinkohlen* ſind aber beym hohen Ofen, zumal als *Coaks*, ſehr gut zu brauchen; daher bey dieſer Gelegenheit aus *Jars* die Methode, *Steinkohlen abzubrennen*, (fälſchlich ſchreibt man: *abzuſchwefeln*), mitgetheilt wird. 3) *Von der Art, wie in Thüringen und auf dem Harz Kohlen gebrannt werden*; eine Abhandlung, welche der Hr. Graf *v. Hohenthal* den Herausgebern zugeſchickt hat. Darüber hätte ſich noch etwas befriedigenderes liefern laſſen. 4) Antwort auf die im Octoberſtück befindliche Frage: *woran erkennt man eine gute Kohle?* Sie bezieht ſich ſowohl *auf das äuſsere Anſehn*, als auch auf den *Gebrauch*, und iſt zweckmäſsig abgefaſst. Beyläufig auch weſentliche Anmerkungen über die Vorſichtigkeitsregeln beym Verkohlen dieſer oder jener Holzart. 4) *Anfragen*, die Arten und Wirkungen verſchiedener Kohlenſorten, nach Verſchiedenheit der Verhältniſſe des dazu gebrauchtan Holzes betreffend. Es ſind deren 26. 5) *Abhandlung von Eiſenproben.* Der Vf. derſelben iſt Hr. *Ilſemann.* Er fand die bisher bekannnten Methoden oft unzureichend, und giebt, nachdem er vorher alles beygebracht hat, was *Pott, Cramer, Schreber, Markgraf, Wallerius, Scheele, Monnet* und *Gerhard* darüber angeführt haben, *dreyerley* Mi-

Digitized by Google

Mischungsverhältnisse an, aus welchen nach Verschiedenheit der zu probirenden Eisensteine eine gewählt werden kann. *Flussspath* finden wir gerne in allen dreyen. 6) Eine *zweyte* Antwort auf die Frage: woran man eine gute Kohle erkenne? von Hn. Hüttenschreiber *Röbber* auf der Ludwigshütte. Diese Antwort ist im Ellgange noch treffender als die erste; im Verfolg geht der Vf. jedoch zu einer förmlichen Abhandlung über das Kohlenschweelen fort, wobey die Vorschriften nicht so individuell als bey der ersten Antwort sind. 7) *Gemachte Anmerkungen über die Verfrischungsart des dickgrellen und gahren Roheisens, auf die Anfertigung guten und haltbaren Stabeisens*, von Hn. *Balke*. Hr. B. führt die selbst unternommenen Versuche mit vieler Genauigkeit an, und darf, wie wir hoffen, auf den Beyfall der erfahrensten Hüttenverständigen rechnen. 8) *Anmerkungen über einen gemachten Versuch, flatt des gewöhnlichen Kuhriems, Flussspath in einem hohen Ofen zuzusetzen.* 72 Kübel Eisenstein liefs Hr. *Balcke mit 2 Kübeln Flussspath* beschicken, flatt dafs sonst 8 Kübel Kuhriem genommen wurden. Die Schlacke ward äufserst dünnflüfsig, und das Eisen im Heerde ganz matt. Weil der Wind am Ende gar die dünnflüfsige Schlacke so arg unter dem Tümpel hervortrieb, dafs das Eisen beynahe ganz unbedeckt blieb, fo erkaltete es, und Hr. B. mufste fich des Zufatzes der *Kupferschlacken* bedienen, um nur nicht auskratzen zu dürfen. Im Allgemeinen hält Rec. diesen Versuch für ganz unbefriedigend, da er nur beweifet, dafs man zu *viel* Flufsfpath zugefetzt hat; fo lange aber auf dem Harz der *Kuhriem* (ein *eisenschüfsiger Kalkstein*) um billige Preife zu haben feyn wird, bleibt es in allen Fallen vortheilhafter, diefen dort zum Zufatz zu wählen, weil er zugleich das *Ausbringen an Roheifen* vermehrt. 9) *Beantwortung der oben erwähnten 26 Fragen*, ebenfalls vom Hn. Oberfactor *Balke* auf Rübeland. Wir finden fie im Ganzen fehr befriedigend. 10) Abermals eine Abhandlung *über Eifenproben*, von Hn. *Ilsemann*, wobey wir erfahren, dafs die unter 5) erwähnte nicht unmittelbar von Hn. *S.*, fondern durch die dritte Hand an die Herausgeber gekommen ift, und hier verbeffert erfcheinen foll. Bis jetzt ift nur der Anfang vor uns, aus welchem noch kein richtiges Urtheil über die etwanigen Verbeflerungen gefällt werden kann. Die Fortfetzung mufs darüber nähere Auskunft geben. Endlich befchliefsen das letzte Stück 11) wiederum 10 Fragen, die die Anwendung der verfchiedenen Kohlenarten und auch befonders den *Quandel* betreffen. Rec. geftehet indefs, dafs fie eigentlich von der Art find, dafs jeder fie beantworten müfste, welcher ein einziges Jahr hindurch ein aufmerkfamer Zeuge der Arbeiten eines Eifenwerks gewefen ift.

Schliefslich bemerken wir, dafs die Herausgeber den vierteljährigen Pränumerationspreis für die Zukunft von 2 gl. herabgefetzt haben. Auch wird vom Auguft d. J. an, die vierteljährige Lieferung 6 Bogen vom Magazine felbft, und 3 Bogen Beylagen, enthalten. Wir wünfchen den Herausgebern täglich mehrere gute Beytrage, weniger unnütze Anfragen, und hiernächft auch recht vielen Abfatz.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in der Weidmannifchen Buchh.: *S. Parquch Unterricht in der Mathematifchen Analyfis und Maschinen-Lehre.* 3ter Band, enthaltend die Differential- und Integral-Rechnung nebft Anwendung auf die merkwürdigften krummen Linien. 1791. 526 S. 8.

Das vortheilhafte Urtheil, das ein anderer Rec. von dem erften Theile gefällt hat, (A. L. Z. 1791. N. 266.) gilt auch von dem zweyten. Diefem Werke, das nun, fo viel die Analyfis betrifft, als vollendet anzufehen ift, gebührt allerdings unter den deutfchen Lehrbüchern über die Anfangsgründe der höhern Mathematik eine fehr rühmliche Stelle. Aus der Vorrede ift erfichtlich, dafs von diefem 3ten Theile Hr. *P.* allein Verfaffer ift, da er bey dem erften die von dem fel. *S. Mitterpacher* hinterlaffene Manufcripte benutzt, obgleich auch felbft Antheil daran genommen hat. Aus diefem Umftande und zugleich aus der gröfsern Schwierigkeit der diesmal behandelten Materien konnte man nun freylich im voraus einigen Unterfchied in der Ausarbeitung und dem Werth beider Theile erwarten. — Der vor uns liegende Band begreift in III Hauptftücken I) die Differential-, II) die Integral-Rechnung, III) ihre Anwendungen. — Die Differentialien nennt der Vf. immer mit einem eigenen ungewöhnlichen Namen, *Verfchwindungsquotienten*. Schon daraus überfieht man, von welchen Begriffen er ausgeht, und nach welcher Methode er die Gründe der fogenannten Rechnung des Unendlichen feftfetzt. In der Vorrede hat er fich darüber noch ausführlicher erklärt, und manche gründliche Bemerkungen gemacht, die von eignem Nachdenken zeugen. S. VII. äufsert er feine Meynung beftimmt dahin, dafs es ihm nothwendig fcheine, die Differenzen in der Differentialrechnung in Nichtfe zu verwandeln. Obgleich diefe Vorftellungsart, (die unter andern insbefondere auch *Tempelhoff* gut ausgeführt hat,) manche Schwierigkeiten wegraumt, in die man fich verwickelt, wenn man den unbeftimmten und unmathematifchen Begriff des Unendlichkleinen gebraucht, fo ift Rec. doch überzeugt, dafs auch auf diefem Wege nicht alle Schwierigkeiten gehoben werden, befonders bey der Anwendung auf höhere Geometrie und Mechanik. Es fcheint vielmehr die ächte Methode, bey welcher allein völlige Evidenz und geometrifche Strenge herrfcht, darauf anzukommen, dafs man die Differentialverhältniffe als *Grenzverhältniffe* betrachtet, und aus diefem feftgehaltenen Begriffe alles ableitet. Den Geift diefer Methode, (die Zeichen und Worte abgerechnet,) lernt man am richtigften aus den Reliquien der Alten, befonders des *Archimedes* kennen. Neuerlich hat Hr. *L'Huilier* – zwar nicht zuerft und nicht allein, aber doch, wie uns dünkt, am ausführlichften und deutlichften die hieher gehörigen Begriffe entwickelt. Verfchiedene unter den Neuern haben, ungeachtet ihres Vorgebens, eben diefer Methode gefolgt zu feyn, doch den wahren und ftrengen Begriff der Grenzenlehre verfehlt. So wenig der Cirkel als ein wirkliches Glied in der Reihe der Polygone anzufehen ift, fo wenig und die *Begriffe:* Differential-

ver-

Digitized by Google

verhältnifs und Werth des Differenzen-Quotienten, für $\Delta x = 0$, identifch. Wir wünfchen, dafs der Vf. bey der Ausarbeitung der in der Vorrede verfprochenen kritifchen Unterfuchungen über den Urfprung und Fortgang der Grenzenlehre, dem erwähnten Unterfchiede, der fubtil fcheint, aber wichtig und wefentlich ift, mehrere Aufmerkfamkeit fchenken, und auch die ihm, wie es faft fcheint, nicht bekannt gewefene Preisfchrift des Hn. *L'Huilier* dabey benutzen möge. Der *I. Abf.* entwickelt nun nach des Vf. Begriffen die Grundlehren der D. Rechnung; der *zweyte* betrifft befonders die Differentiation *algebraifcher* Functionen, und ift gut ausgeführt. Der *IIIte* Abfchn., von den tranfcendenten Functionen hat uns weniger Genüge geleiftet. Schon die Erklärung des *Modulus* bey den Logarithmen §. 16. ift mangelhaft, da die Gleichung $a^m = A^M$ und das Verhältnifs von m und M, nicht die Gröfsen felbft beftimmt: daher auch durch die Vorausfetzung $m = 1$ das natürliche Logarithmenfyftem nicht gehörig unterfchieden wird. Schon im I B. S. 426. ift eine Erklärung des *Moduli*, aber der gegenwärtigen widerfprechend, daher auch in den Zufätzen das einmal ein verkehrtes, das anderemal ein gerades Verhältnifs vorkommt. Dort ift nicht μ, fondern $\frac{1}{\mu}$ für den Modulus zu halten. In den Beweis des Logarithm. Differentials §. 17. hat fich ein ziemlich verdeckter Fehlfchlufs eingefchlichen. Schon das mufs Verdacht erwecken, dafs die Formel für den natürlichen Logarithmen herauskommt, da doch in den Prämiffen nichts liegt, was gerade diefen Logarithmen eigenthümlich wäre. Bis n. 6. ift alles richtig; aber n. 7. laffen fich die zwey erften Glieder zufammen als ein Bruch betrachten, bey dem für den Fall $\Delta x = 0$ Zähler und Nenner verfchieden, deffen Werth mithin nicht geradezu $= 0$ gefetzt werden darf, (wie dort gefchieht), fondern nach einer erft unten vorkommenden bekannten Regel beftimmt werden mufs: fo ergiebt fich derfelbe $= (1 - le) : zle$, welches zu $1 : z$ addirt giebt, $1 : zle$: das ift nun auch der allgemeine Ausdruck für alle Logarithmen, deren Bafis e bedeutet: für die natürlichen ift nun freylich $le = 1$. Auch fchon im 1 Th. ift die Lehre von den Logarithmen nicht ganz befriedigend vorgetragen. Insbefondere kommt in dem Beweis des wichtigen Satzes §. 117. ein unrichtiger Schlufs vor: Nemlich n. 6. ift es nicht verftattet, $-X$ ftatt X zu fetzen, und doch n und μ, folglich auch m, ungeändert zu laffen, da ja z, folglich auch X, von diefen beiden Gröfsen abhängt. Die Formel n. 7. ift daher im Allgemeinen unrichtig. Da die Lehre von den Logarithmen in der ganzen Analyfis fo wichtig ift, fo wünfchen wir, dafs der Vf. die angezeigten Fehler, die in einem Lehrbuche eine wefentliche Lücke machen, in der Fortfetzung verbeffern möge. Befriedigender waren für uns die folgenden Entwicklungen. Befonders ift der Vf. S. 19. 20 u. 21. den wahren Begriffen der Grenzenlehre näher gekommen. Nur ift es unbequem, dafs §. 21. gleichfam *ex abrupto* von krummen Linien, ihren Gleichungen und Tangenten die Rede ift, da doch diefe Begriffe erft fpät in der Folge genauer entwickelt werden. *II Hauptft. Integralrechnung.* Das Integral y von $dy = p\,dx$ nennt der Vf. das mit diefem Verfchwindungsquotienten *zufammenhängende* Integral. Beftimmter hiefse es: *zufammengehörig*. *I Abfchn.* Grundlehren der J. R. Die ganzen rationellen Differentiale, nebft Anwendungen auf Cubaturen, auch das bekannte Binomial-Differential. *II Abfchnitt.* Von den merkwürdigften Differentialen, deren Integralen von Logarithmen und Kreisbogen abhängt. *III. Abfchn.* Anwendungen auf mehr zufammengefetzte Differ.; weitere Ausführung des Binomialdifferentials, auch Integr. logarithmifcher und trigonometr. Different. Diefe drey Abfchnitte erftrecken fich von S. 94 — 256., woraus man fchon auf ihre Reichhaltigkeit fchliefsen kann: der Vortrag ift dabey gedrängt. So fichtbar und fo verdienftlich die Mühe ift, welche fich der Vf. gegeben hat, die verfchiedenen Fälle, befonders auch bey der Integration des Binom. Differ. zu entwickeln, und die für jeden bequemfte Integrationsmethode anzugeben, (wobey er fich befonders auch der Reductionen und der daraus fliefsenden Formeln mit Vortheil und häufiger als gewöhnlich gefchieht, recht gut bedient); fo würde doch der ganze Vortrag in diefen drey Abfchnitten bey einer andern Anordnung und Abtheilung der Materien an Klarheit und Präcifion fehr gewonnen haben, wenn auch z. B. nur die von *Eulern* gewählte Methode beobachtet wäre. Jetzt find verfchiedene Materien unter einander geworfen, folche, die zufammengehören, getrennt, z. B die Behandlung des Bin. Diff. läuft durch alle drey Abfchnitte durch. Die Ueberficht des Ganzen leidet dabey, und daran ift doch mehr gelegen, als an fpeciellen Integrationsvortheilen: auch wird der Gebrauch und das Aufluchen fchwerer. In das einzelne, was wir fonft dabey auszufetzen hätten, können wir uns der Weitläuftigkeit wegen hier nicht einlaffen. Die Integration der logarithm. und trigon. Differentialien ift fehr gut ausgeführt, befonders auch die Aufgabe §. 55. Nur hätten einige von den dortigen Zufätzen als eigene Sätze ausgezeichnet werden mögen, da die erwähnte Aufgabe, die hier als die Hauptfache erfcheint, doch nur als Hülfsaufgabe gebraucht wird. Ueberhaupt wird des Vf. Gewohnheit, viele Zufätze zu machen, die bis auf einen gewiffen Grad fehr zweckmäfsig ift, doch zuweilen der Deutlichkeit nachtheilig. Der *IV Abfchn.* handelt von der Integration der Differentialformen, worinn 2 veränderliche Gröfsen vorkommen, von Differentialgleichungen, (welche die Aufichrift nicht erwähnt, da doch die Auflöfung derfelben die Hauptfache ift,) auch von höhern Differentialen. Im Anfang diefes Abfchnitts ift eine Lücke. Nach des Vf. Begriff und Bezeichnung §. 5. bezieht fich jedes Differential einer Function, (das immer als Vermehrungsquotient betrachtet wird,) auf das als Einheit angenommene Differential der veränderlichen Gröfse: Was ift nun bey dy^{uv} die Einheit? Der Zufatz §. 59. ftehthier als eine unmittelbare Folge der Erklärung; uns dünkt, er hätte follen bewiefen und die Erklärung anders eingerichtet werden (vergl. *Kaeftn* §. 60.) Von Differentialgleichungen kommen vor und werden gut entwickelt die gleichartigen, die von einer Dimenfion, und noch

Digitized by Google

eine Form, wo von der einen veränderlichen Gröfse nur die erste und noch eine willkührliche Potenz in das Differential der andern multiplicirt, und sonst noch Functionen der letztern vorkommen. Die Integrationen durch Factoren, und die höhern Differentialgleichungen sind übergangen; so wie überhaupt in allen deutschen Büchern in diesem Theile der I. R. eine Unvollständigkeit herrscht. Der Fall, da ein anderes Differential als dx als beständig angenommen wird, hätte auch noch eine Entwicklung verdient. *III. Hauptstück. Anwendungen I Abschn.* Der Taylorsche Satz, aus dem Binomischen hergeleitet, mit seinem Gebrauch. *II Abs.* Summirung der Reihen, nemlich wenn das allgemeine Glied eine ganze rationelle Function des Index ist: fast ganz nach *Eulern:* bey der Gleichung $y = Sy - Sv$ ist die Constanz vergessen, die Euler noch dazu nimmt: nemlich Sv *muss* immer die Summe von X Gliedern bedeuten. *III. Abschn.* Von den Gröfsten und Kleinsten, gründlich. S. 342. ist nicht befriedigend erklärt; warum auch $dy : dx = v$ Maxima und Minima gebe. Das Beyspiel §. 76. zeigt nicht, wie in der Anmerk. gesagt wird, dafs blofs von *respectiven* Max. und Min. die Rede sey: hier ist wirklich der Fall eines *absoluten* Minimi. *IV. Abs.* Ueber P : Q, wenn P und $Q = o$. Die hier vorgetragne Methode, die der Vf. dem sel. *Karsten* zuschreibt, ist zwar von der in Eulers Different. R. verschieden, aber auch von *Eulern* selbst in *Act. Petrop.* T. IV. P. I. (1780) deutlich entwickelt worden. — Anwendung auf Zerfällung in Factoren. *V. Abschn.* Von krummen Linien. Die Kegelschnitte sind ausführlich abgehandelt. Die Tangenten werden aus den Sexanten abgeleitet, $\Delta x = o$ gesetzt. Dies dünkt uns den reingeometrischen Begriffen und dem Geiste der Grenzenlehre nicht ganz gemäfs. Rectification der Ellipse durch eine Reihe; in der Anmerkung zu §. 115. führt der Vf. noch eine andere Reihe von *Euler* an, aber auch jene erste lehrt Euler in den *opusculis varii argumenti* T. II. Von Quadraturen und Cubaturen, gut angeführt. Am Ende noch das Wichtigste von der Cycloide.

Der bisherige Auszug wird die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks hinlänglich darthun. Wir wünschen, dafs die eingestreuten Bemerkungen dem Vf. und seinen Lesern nicht überflüfsig scheinen mögen: sie sollen aber keineswegs den Werth seiner vorzüglich guten und nützlichen Arbeit vermindern. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks, nemlich der Abhandlung vom Maschinenwesen, mit Verlangen entgegen. Dadurch kann sich der Vf. ein noch gröfseres und gewifs wichtiges Verdienst erwerben, wenn er hinlängliche Kenntnifs der praktischen mit solchen theoretischen Einsichten verbindet.

PARIS, b. der Wittwe Hérisant: *Ephémerides des Mouvemens célestes*, pour le méridien de Paris. Tome Neuviéme, contenant les huit années de 1793. à 1800. Révues et publiées par M. *de la Lande*, de l'Académie Royale des Sciences de Paris, de celles de Londres, de Berlin, etc. Professeur Royal d'Astronomie etc. — 4to. 1792. 248 S. mit Titelvignette und Karten. (13 Livr.)

Der neunte Band dieser seit 1705 bestehenden Pariser Ephemeriden, welche nach *Desplaces* und *Lacaille* Hr. *de la Lande* fortgesetzt hat, beschliefst nun das achtzehnte Jahrhundert; der bisherige Herausgeber scheint hier aufzuhören, und die Fortsetzung solcher mehrere Jahre zugleich umfassenden Ephemeriden den Astronomen zu Bologna, von denen ein ähnliches Werk angefangen ist, überlassen zu wollen. Der gröfste Theil des Calculs in diesem Bande ist von Hn. *le Français*, einem Neffen des Hn. de la Lande; *Herschels* Oerter, und des Monds Zusammenkünfte mit Planeten, hat seine Gattin, Mad. *le Français*, berechnet; auch Mad. *le Paute*, die berühmte Rechnerin, hat vor ihrem Tode noch einige Beyträge geliefert. Rechnung und Karten für Sonnen- und Monds-Finsternisse sind von dem Maire zu Evreux, Hn. *Duvaucel*, der in der neuen Ausgabe der *Art de vérifier les Dates* schon eine allgemeine Berechnung der Finsternisse bis aufs Jahr 2000 gegeben hat. Jupiters, Saturns und Herschels Längen sind mittelst der neuen Tafeln des Hn. *de Lambre* verbessert; Erklärung und Gebrauch der Ephemeriden und der sonst gewöhnliche Sternkatalog bleiben diesmal weg. Angehängt sind: allgemeine Aberrations- und Nutationstafeln von Hn. *de Lambre*, sammt Erklärung und Beyspielen zum Gebrauch, S. 209 — 248. Es sind zum Theil die Metzgerschen Tafeln, erweitert und zum bequemen Gebrauch auf die möglich vortheilhafteste Weise eingerichtet; alles auf Hunderttheile von Secunden berechnet. Diese schätzbaren Tafeln begreifen: Aberration der Fixsterne in Länge und Breite; Aberration derselben in gerader Auffteigung und Abweichung; (sowohl in ausführlichen als in kürzeren Tafeln); Nutation derselben in gerader Auffteigung und Abweichung; Aberration der Planeten, auch Herschels, in der Länge, und für Mercur und Venus auch Aberration in der Breite, alles mit Rücksicht auf die verschiedenen Abstände der Planeten von der Sonne. Die Aberration für Mercur in der Länge sowohl als in der Breite erfodert jede vier besondere Tafeln. — Hr. *de la Lande* bedauert, dafs der geringe Debit dieser Ephemeriden ihm nicht erlaubt habe, noch mehrere neue und nützliche Tafeln, und besonders noch ein Verzeichnifs neubestimmter Oerter von tausend nördlichen Sternen anzuhängen, die er aus achttausend auf der *Ecole militaire* neubeobachteten hätte wählen können. — Dafs schon auf der ersten Seite des Werks das Jahr 1793 in der Ueberschrift *bissextile* durch einen blofsen Irrthum genannt wird, fällt in die Augen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Eſſai ſtatiſtique ſur la Monarchie Pruſsienne*, par le Baron *Henri de Korff*, Conſeiller d'Ambaſſade de S. M. le Roi de Pruſſe. 1791. 8. 141 S. u. 1 Bog. Tabellen.

Zwar ſehr beſcheiden ſind die Worte, deſto anmaſſender aber die Vorſatze, womit ſich der Hr. Baron ins Publicum einführt. Einen verunglücktern Verſuch hat in Staatsſachen wohl nie ein Preuſsiſcher Legationsrath gemacht, weil vielleicht noch nie ein Schriftſteller mit einer ſo allſeligen unbefangenen Unwiſſenheit ſich an einen ihm gänzlich fremden Gegenſtand gewagt hat. Der Vf. ſteht in dem Irrwahne, daſs ſein Verſuch Männern von Verdienſten gefallen könne, und iſt kecklich entſchloſſen, auf dieſen Fall nicht nur über die preuſsiſchen, ſondern auch über andere Staaten vollſtandigere Werke zu liefern. Das Publicum iſt nicht die Perſon, welche man zuerſt um Rath fragt. Irgend ein inländiſcher, auf einer Schule geweſener Geſchäftsmann hätte den Vf. belehren können, daſs er erſt die Anfangsgründe der Erdbeſchreibung und Geſchichte der preuſsiſchen Staaten erlernen müſste, ehe er ſtatiſtiſche Verſuche zur eignen Belehrung machen dürfte. Wir urtheilen nicht zu ſtrenge; denn wirklich ein nicht ganz verwahrloſeter Student müſste etwas tauglicheres geliefert haben, wenn er nur ein Paar Bücher benutzte, die jedermann kennt, wie wir denn wirklich ein ganz artiges Werkchen über die preuſsiſchen Staaten von einem adlichen Halliſchen Studioſus erhalten haben. Dieſes hätte der Hr. Legationsrath zu ſeiner Uebung im Franzöſiſchen und in der Statiſtik im Stillen überſetzen können. Von Plan, Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit u. ſ. w. darf gar die Rede nicht ſeyn bey einem Verfaſſer, der ſeinen Gegenſtand gar nicht kennt. Es iſt alles unter einander geworfen; Unwahrheiten, halbwahre Angaben, Widerſprüche drängen ſich. Doch wir wollen den Vf. ſelbſt reden laſſen. „Die Weſtphäliſchen Länder — (anderwärts der Weſtphäliſche Kreis) — gränzen an das deutſche Meer, an die vereinigten Niederlande und an Deutſchland — die Fränkiſchen an Sachſen, Böhmen, Pfalz und Schwaben — der Diſtrict Zauchſche, Bees und Storkow. — Sehr genau iſt die Aufzählung der Flüſſe und Producte. In Schleſien flieſst zwar die Elbe und in Weſtphalen die Weſer und die Werra, aber nicht der Rhein u. a. Manche Länder haben gar keine Flüſſe. Die Mark Brandenburg erzeugt viel Hanf, eben ſo Schleſien, nur letztes *peu de lin* (vermuthlich war Flachs und Leinſaamen einerley. Da nun Schleſien viel Leinſaamen aus dem Norden bezieht: ſo hat es natürlich *peu de lin* —); die Gebirge aber liefern Edelgeſteine, als Jaſpis etc. und Salz. Die Weſtphäliſche Producte ſind überflüſsig viel Getreide und Hanf; doch hat Oſtfriesland auch Hornvieh. Mehrere Länder haben glattweg gar keine Producte. Ueberluſtig iſt die Eintheilung der Länder; doch kann die Bevölkerungstabelle der Städte ihr mit Recht und gleichen Ehren zur Seite ſtehen. Neue Entdeckungen fehlen auch nicht. Das Lutheriſche Conſiſtorium in Geldern — die Herrnhuther oder Mähriſchen Brüder, welche 1789 die Erlaubniſs erhalten, ſich in Schleſien zu Neuſalz etc. niederzulaſſen, das Gymnaſium (Collége) zu Rekahn, die Ritterorden zu S. Stephan in Halberſtadt, zu S. Johann in Camin u. a. m. gehören hieher. Nicht einmal ſein Berufsfach kennt der Hr. Legationsrath. Unter den auswärtigen Miniſtern in Berlin befindet ſich auch der Agent von Cleve, Mark und Geldern. Weſtpreuſsen hat eine Kr. u. D. Kammer zu Gumbinnen. Würdig des Uebrigen ſind die Angaben der Landſtände: in Preuſſen: Adel, Kleriſey, Städte; in Schleſien 7 Herzoge, in Magdeburg und Halberſtadt Adel und Städte, u. ſ. w. — Das Verzeichniſs der Auflagen in den Preuſſiſchen Staaten: *Impots des Bourgeois; ſur l' induſtrie* (Nahrungsſteuer); *Service; Protection; impot des fabriques; des Charges; ſur le luxe; ſur les Juifs; ſur les terres, ſur les bien fonds; ſur les heritages; ſur les alienations*; *Impot connu ſous le nom de* Generalhubenſchoſs: *grains de Fermes; augmentation; impots ſur la bierre; dimes nouvelles; impot appellé* Schoſszinſe; *impot pour le Roi; imp. ſur les eaux; des metiers; impot appellé* Paraphenſteuer; *produit des timbres; revenu des plombs; et l' acciſe*. Dazu kommen nun noch fünf Klaſſen von *Revenus extraordinaires*. Hierauf folgt eine chronologiſche Ueberſicht der Geſchichte des reg. Hauſes von eben dem Werthe: z. B. die Friedensſchlüſſe von Oliva und S. Germain machen dem dreyſsigjährigen Kriege hier, einige Seiten ſpäter andre Verträge — ein Ende — Alsdenn zählt der Hr. Baron *alle* Staatsverträge des Hauſes auf. Hier hofft man vielleicht den Hn. Vf. in ſeinem Fache zu finden. Nichts weniger! Die Benennungen *Convention, Aliance, Traite, (Congrès* ſogar) werden ſo geſetzt, daſs ſie der Herr Legationsrath wohl für ganz gleichbedeutend gehalten haben muſs. Die Aufzählung ſelbſt beginnt mit 1330. Warum grade hier? Das wiſſen die Götter! Uebrigens wimmelt auch dieſes Verzeichniſs von Fehlern und Auslaſſungsſünden. Eine ſehr unbedeutende und im Geiſte des Ganzen, ſehr unrichtige, Angabe der Druckfehler und andrer Fehler macht den Beſchluſs des Werkleins, das ganz durchweg ein Druckfehler iſt. Schade um das ſchöne Papier, welches mit dieſem Verſuche beynahe gänzlich verderbt worden iſt!

Digitized by Google

Parma, in der Königl. Druckerey: *Calendario di Corte per l'anno MDCCXCI.* 492 S. 8.

Ein im *Schwarzkopfischen* Werke über Staatskalender, wegen der Saumseligkeit des Italiänischen Correspondenten, nur dem Titel nach angezeigter Staatscalender, der sich sowohl durch die Eleganz der Bodonischen Lettern als durch die Vollständigkeit und statistische Erläuterung des Inhalts auszeichnet. Voran ist ein Zeitcalender und ein Geschlechtsverzeichniss, in welchem vorzüglich der Artikel von Grofsbritannien entstellt ist. Alsdann die: *Indicazione del Ministero, della Corte, dello Stato e dello Militare* nach der Abtheilung der Herzogthümer *Parma, Piacenza* und *Guastalla*. Bey den Akademien in Parma sind 21 *Professori con voto*, 9 *Accademici con voto*, 11 inländische *Accademici d'onore* und 52 Ausländer, unter welchen aber kein Deutscher ist. S. 162 findet man die *Reale Stamperia*, und zwar aufser D. *Bodoni* noch G. G. *Handwerk*, einen Deutschen, als *Direttore dell' Economia*, — auch ist es merkwürdig, dafs darin ein *Ministro del R. Principe Ereditario nella lingua Tedesca* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. In einem Zeitpunkte, wo auf der einen Seite Freyheitsliebe als Hang zum Widerstreben gelastert, auf der andern Seite aber Anhänglichkeit an Ordnung mit Sklavensinn verwechselt wird, wo also mancher wohlwollende Mann zweifelhaft am Scheidewege steht; — in einem solchen Zeitpunkte ist es ein muthstärkendes Phänomen, einen Mann zu sehen, dessen Brust beides zu fassen vermag, der verkannt, angeklagt, geschmäht, beidem unerschütterlich treu verbleibt, bis er endlich von seinem ganzen Volke ein öffentliches und feyerliches Anerkenntniss seiner Unschuld erhält. Wird nun durch Verkettung der Umstände die Sache eines solchen Mannes zur Sache seines Volks, werden dabey Fragen in Untersuchung gezogen, die von jeher wichtig waren und ewig bleiben werden; so erhebt sich das individuelle zum localen und dieses immer höher zum allgemeinen Interesse, das man gern verfolgt, sollte man es auch in Actenstücken von ungewöhnlicher Form aufsuchen müssen.

Bekanntlich ist es in Graubündten seit einigen Jahren über verschiedene sehr wichtige Punkte der so einzigen Verfassung des Veltlins zwischen der Landesherrschaft und den Unterthanen ziemlich laut zur Sprache gekommen. Es entstand die Frage über den Jurisdictionsumfang des *Vicariats* (höchsten Criminalgerichts) im Veltlin, über seine Inappellabilität, über die Vortheile und Nachtheile dieses Tribunals, in welchem die öffentliche oder verborgene Herrschsucht einen Stein des Anstofses zu sehen scheint, der Unterthan aber eine Schutzwehr gegen Bedrückung zu besitzen glaubt. Es entstand die Frage über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der *Delegationen*, und vorzüglich hier theilten sich Meynungen und Interesse, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Es entstand die Frage über Beobachtung oder Verletzung eines Vertrags, der bisher der Constitution zur Sicherheit gedient hatte, des *Mayländischen Capitulats* v. 1639, weswegen auch die Vermittelung derjenigen Macht, unter deren Gewahr jener Vertrag steht, gesucht wurde, und noch von einer eignen abgeschickten Gesandtschaft erwartet wird.

Alle diese wichtigen Fragen wurden mit doppelter und noch einmal so lebhafter Theilnehmung zur Untersuchung gebracht, als Hr. *Gaudenz von Planta* das wichtige Amt eines Vicarii versah, und wegen dieser Amtsverwaltung von zwey Seiten, fast zu gleicher Zeit, auf eine Art angegriffen wurde, die das Glück seines Lebens untergraben konnte, wenn er nicht ganz ein solcher Mann war, wie er sich so sehr zu seinem Vortheil in den vorliegenden Actenstücken zeigt.

Die sonderbar genug verflochtene Geschichte dieser gerichtlich-politischen Fehden liegt in einem doppelten Schriftwechsel, der aber, da zumal die an sich verschiedenen Gegenstände ziemlich scharf in einander greifen, das Meiste gemein hat.

I. *Einlage* (hier, Appellation) an die ehrsamen Räthe und Gemeinden Löblicher drey Bünde, von Martin *Juhn*, als regierenden Podestat von Tiran, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und Widerlegung der ganz unbegründeten Inlagen und Forderungen des regierenden Herrn Vikari und seines Tribunals. 1790. 26 S. 4.

II. *Widerlegung der Einlage* des Herrn Martin *Juhn*, dermahligen Amtmanns zu Tiran; nebst dem rechtsbeständigen Erweis seiner widerrechtlichen Anmafsungen, auch verläumderischen und falschen Vorspieglungen. Von dem jetzigen Vikar des Veltlins, zu völliger Rechtfertigung seines Betragens und den begründeten Forderungen seines Tribunals. Im May 1791. 44 S. 4.

III. *Rechtfertigung* des letzt ausgetrettenen (zuletzt abgegangenen) Vikari, Gaudenz *von Planta* von Samaden, gegen die Civil- und Staatsbeschuldigungen so Herr Alliftent Johann Heinrich *von Perini* von Skanfs vor letztem Löbl. Bundstag gegen ihn eingebracht hat. Die Befugniss, Gerechtigkeit und Inappellabilität eines vom Tribunalvikario zwischen gedachtem Herrn von Perini und Herrn Guicciardi ertheilten Voti betreffend. Chur, im Jenner, 1792. 62 S. 4.

IV. *Nachtrag* zu der Rechtfertigung des Vic. G. v. *Pl.* v. S. gegen die Anklage des Hrn. *Alt.* J. H. v. *P.* v. Sc. Enthaltend die Geschichte der Excussion des Doctor Giacomo Lambertenghi von Villa (des über den Nachlafs des Dr. G. L. v. V. erfolgten Concursprocesses). Chur, im Hornung, 1792. 35 S. 4.

V. *Bittschrift* der *Gebruder Perini* v. Sc. an die Ehrf. R. u. G. d. Dr. B. wegen einem unrechten Votum des Tribunals des Herrn Vic. G. v. *Pl.*, welcher der Bündnerischen Republik, als derer Souverainitätsrechte über das Veltlin dadurch geschmalert worden, zu grofsem Nachtheil, und den Gebrüdern Perini zu einem beträchtlichen Schaden gereicht (?) eingegeben am letzten Tag des merkwürdigen Jahrs 1791. 11 S. fol.

VI. *Bittschrift* etc. etc. (völlig unter ebendemselben Titel weitläufiger ausgeführt.) 40 S. fol.

VII. *Antwort auf die Bittschrift* etc. etc. oder: gründlicher Beweis, dafs das Votum Vicarii gegen die H. Gebr. P. höchst gerecht war: und dafs durch das Votum die bündnerische Republik und deren Souverainitätsrechte über das V. in gar nichts geschmalert worden. Denen (den) Ehrf. R. u. G. d. dr. B. vorgelegt von G. v. *Pl.* v. S., u. eing. d. 17 Jenner 1792. 38 S. 4.

VIII. Der gerechtfertigte Vikari Gaudenz von Planta von Samaden gegen die Perinische Anklage. Chur im Merzen (Marz) 1792. ½ Bogen. (Abdruck der hierher gehörigen Punkte

Digitized by Google

te aus dem Bundtagsdekrete v. 4 Sept. 1791, und aus dem *Grossen Wahren*, wodurch jener, zum Vortheil des Hn. v. Pl. bestätigt wird.)

Schon die Aufschriften dieser Actenstücke bestimmen eine zwiefache Klasse von Beschuldigungen. Mehrere Amtsverrichtungen des Hrn. v. Pl. wurden nicht nur als Ungerechtigkeiten gegen Beamten und Parteyen angefochten, sondern auch als ahndungswürdige Schritte gegen die Hoheitsrechte der Landesherrschaft dargestellt. In Ansehung der letztern wurde ihm zur Last gelegt: er habe den Umfang der Gerichtsbarkeit seines Tribunals verfassungswidrig zum Nachtheil der Zwischeninstanzen (des *Consiglio del Surio* und der *Probi*), den Syndicaturen, der Aemter in Veltlin und ihrer Einkünfte und der Bundesversammlungen selbst zu erweitern gesucht; er habe das Recht der Delegationserkennung bestritten, und sich dadurch zum Richter über seine Obere aufgeworfen; er habe, durch alle diese gefährlichen Schritte den misvergnügten Unterthanen, besonders in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte, noch mehr Hang zur Geringschätzung der Obern, noch mehr Muth zu überspannten Foderungen eingeflösst; er sey daher ein gefährlicher und strafwürdiger Bürger. — *Wie* Hr. v. Pl. sich gegen die Beschuldigungen der ersten Klasse gerechtfertigt habe, gehört um so weniger *hierher*, da er, nach dem günstigen Ausspruch seiner biedern Richter, die Publicität aufzurufen nicht mehr nöthig hat. Und da er auch in Absicht auf die Beschuldigungen der zweyten Klasse der letztern Hülfe oder Beruhigung eben so wenig bedarf, so könnten vielleicht die oben genannten Streitschriften gar nicht zu einer Anzeige in diesen Blättern qualificirt seyn, wenn sie nicht so Vieles enthielten, was zu jeder Zeit belehrend, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge fruchtbarer Stoff zum Nachdenken und Vergleichen werden kann.

Dieses gilt vorzugsweise bey den zahlreichen und ausführlichen Stellen seiner Vertheidigung, wo er die Beschuldigung wegen Begierde, seine Gerichtsbarkeit zu erweitern, nebst ihren schädlichen Folgen mit liegenden Gründen niederschlägt. Er setzt alsdann die Verfassung und Befugnisse des ihm anvertraut gewesenen Tribunals so unbefangen und zugleich so belehrend aus einander, dass man beynahe dem friedlichen Veltlin den Besitz eines solchen Tribunals beneiden möchte, wo die Rechte der Obern und der Unterthanen so glücklich im Gleichgewicht gesetzt, die Rechte der Menschen, mit den Obliegenheiten des Bürgers verbunden, so weislich und menschenfreundlich geschont zu seyn scheinen.

Wer könnte es tadeln, dass Hr. v. Pl. ein *solches* Tribunal mit Nachdruck und Wärme in seiner ganzen Würde zu retten sucht? Oder vielmehr, wer schätzt ihn nicht eben deswegen, dass er es thut, als einen aufgeklärten Verfechter vernünftiger Freyheit? Gewiss, wer ihm dieses Lob versagen, wer ihn sogar deswegen bitter tadeln, oder gar verdächtig machen kann, der muss ein Interesse in Absicht auf die abfallenden „*Emolumenten*," haben, wie der Podestà von Tiran (II. 12.) deutlich genug verräth. Sehr lehrreich ist ferner die ihm wiederholt abgedrungene Vertheidigung gegen den Vorwurf, das Recht der Delegationserkennung überhaupt bestritten, und sich dadurch einer unbefugten Kritik über die Verfügungen seiner Obern angemasst zu haben. Er zeigt hier, wie höchst gefährlich der *Misbrauch* dieses sonst so schätzbaren Vorrechts der Staatsgewalt für das Eigenthum und für die Persönlichkeit der Unterthanen werden *könne*, und im Veltlin nur gar zu vielfältig *geworden sey* (besonders III. 25.). Was er hier erzählt und mit philosophischem Raisonnement begleitet, kann jedem Staate, wo man etwa von dem geraden Pfade der Justizpflege auf den Nebenweg der Commissionen sich verirren wollte, zur Warnung dienen. — — In beiden Ausführungen findet Hr. v. Pl. nur zu viel Veranlassung zu nachdrucksvollen Rügen von Conclusionen und Misbräuchen aller Art (vorzüglich III. 25—29. 39 fg. u. IV durchg.). Wahr ist es, er beweiset diese Rügen nicht vollständig und scharf; aber er hat sich doch feyerlich zu diesem Beweis erboten (VII. 35.), und seine Richter — ein ganzes Volk — haben seine Erbietung für That angenommen. Es scheint also, man habe das Uebel gekannt, aber gefunden, dass Zeit und Stunde zur Heilung noch nicht gekommen sey, und also lieber nicht fragen mögen, um nicht noch mehr zu erfahren. Tiefer Eindruck musste es ohnehin gemacht und hinterlassen haben, was entweder von ihm bewiesen, oder keinem Zweifel unterworfen war. Unverkennbar war ja sein edles Bestreben, dem übermüthigen Einflusse gewisser Personen entgegen zu arbeiten, verderbliche Misbräuche vertilgen zu helfen, ächte Freyheit der Demokratie, wo das Volk durch die Stimmen seiner Einzelnen, Gemeinden und Hochgerichte spricht, wo selbst in der Unterthanen Landen ein Mann aus dem Schoosse des Volks dem Criminalrichter aus dem Lande seiner Obern auf Seite sitzt und ihre Aussprüche ohne weitere Berufung ertheilen hilft, zu befördern. Täuschung besorgten sie nicht von dem Manne, der mit Schweizerfreymüthigkeit in ihre Mitte trat, und, unabgeschreckt durch Erinnerung an Verfolgungen seiner patriotischen Vorgänger, unabgeschreckt durch Gedanken an eigene Gefahr, nicht blos für sich, sondern auch für seine Mitbürger und selbst für die ihm lieb gewordenen Veltliner sprach (III. 33—36.). Von einem solchen Manne lernt auch der Ausländer gern; lässt sich gern von ihm überzeugen, dass die Bedruckungen, über welche die Unterthanen des Bundtnerbundes seit einiger Zeit geklagt haben, nicht von der Landesherrschaft herrühren, nicht von ihren hohen Tribunalen, sondern blos von der Bereicherungssucht oder Herrschbegierde einiger Wenigen. Mit voller Aufmerksamkeit folgt er ihm, wenn er auch den verborgensten Faden nachspürt, an welchen die Oligarchie ihr Gewebe in die schöne Organisation der demokratischen Verfassung einzuranken gewusst hat, und immer enger einzuflechten sucht. Beschleicht ihn dabey wehmüthiges Gefühl, so heilt es ihn wieder, wenn er findet, wie Hr. v. Pl. sich so menschenfreundlich bemüht, auf der einen Seite dem herrschenden Theile die nöthige Achtung für die Rechte der Unterthanen ans Herz zu legen, auf der andern aber dem Bürger und Landmann vernünftige Folgsamkeit gegen die Obern als theure Pflicht einzuprägen, und so das schöne Band, das beide zu ihrem Glück binden sollte, das man aber auch dort, wie anderswo, aufzulösen sucht, das Band des *wechselseitigen Zutrauens* immer fester zu knüpfen. Wenn er sich durch seine Bemühungen überhaupt Ansprüche auf den Dank seiner „*treuen Landesgenossen*" erworben hat, so erwirbt er sich durch *diese* letztere Bemühung gerechte Ansprüche auf die Achtung des Weltbürgers, der, fern vom Sturm, die Befestigung jenes erschlafften Bandes zum Glück des Ganzen wenigstens wünscht, wenn ihm auch das Vermögen, dazu beyzutragen, versagt ist.

Von einem solchen Manne, wie Hr. *von Planta* ist, hört man es *gern*, wenn er selbst erzählt, *wie* er *das* ward, was ihn jetzt zu einem Gegenstande unserer Achtung macht. Auch dieses Stück ist sehr lehrreich, um manchen Jüngling oder Mann aus dem Halbschlummer der Unthätigkeit, oder aus dem Taumel der Zerstreuung zu wecken, dass er sich entschliesse, nicht blos für *sich*, sondern auch für Andere, für sein Vaterland und vielleicht für einen noch weitern Wirkungskreis zu leben. Auch in dieser Rücksicht ist das vorzüglichste Stück dieser kleinen Sammlung von gerichtlichen Streitschriften (Nr. III.) der Aufmerksamkeit und der Empfehlung auch ausser Bündten und Veltlin vorzugsweise würdig. Nicht oft und dringend genug können dergleichen Erinnerungen an höchste Pflichtmässigkeit in einem Zeitpunkte wiederholt werden, wo, der Spinne gleich, die Selbstsucht für sich arbeiten lässt, indess sie unthätig auf Nahrung lauert, die ihr die unbesorgte Treuherzigkeit zuführen wird.

Schliesslich fügt Rec. die nöthige Anmerkung hinzu, dass es seine Absicht keineswegs war, noch seyn konnte, von dieser Sache hier etwas mehr als eine *kurze Anzeige*, aus guten Gründen, *bald* zu geben, wobey er sich eine umständlichere Darstellung dieser in so vielen Rücksichten wichtigen Sache vielleicht an einem andern Orte vorbehält.

Während dass ein Planta die Rechte der Unterthanen im Veltlin, mit Ehrfurcht gegen die Rechte der Obern, in Schutz-

Digitized By Google

nahm, vereinigte sich, nach mehrern fruchtlosen Versuchen, eine Gesellschaft aufgeklärter und gutdenkender Männer, um sich von einer andern Seite nützlich zu machen. Vaterlandsliebe, Kenntniss der Geschichte, Verfassung und Gesetze des Landes, Feldbau, Handwerker und Professionen, Handlung, Fabriken und Wissenschaften zu befördern, ist ihr weitumfassender Zweck, den sie theils durch bessere Benutzung der Stadtbibliothek, theils durch Ausarbeitungen in Bezug auf die genannten Gegenstände zu erreichen suchen will. Um jene desto mehr zu erleichtern, hat ihr die Landesherrschaft nicht nur die freye Disposition und Administration der Bibliothek, unter der Verbindlichkeit den Gebrauch derselben, gegen ein festgesetztes Lesegeld, mit dem Publikum zu theilen, und bey ihrer Vermehrung besonders auf die vaterländische Geschichte Rücksicht zu nehmen, eingeraumt; sondern auch die eigene Wahl ihres Bibliothekars nach ihrem Gefallen überlassen. In Absicht auf zweckmässige Ausarbeitungen ist festgesetzt, dass sie in den wöchentlichen Versammlungen vorgelesen, und, nach Befinden ihrer Würdigkeit, als Verhandlungen der Gesellschaft, gedruckt werden sollen. Jedes Mitglied ist befugt, Gedanken oder Vorschläge in das offene Versammlungsprotokoll einzuschreiben; welches nachher in einer Zusammenkunft aller in Chur anwesenden Mitglieder abgelesen und erwogen wird. Die anwendbarsten Vorschläge werden ausgehoben, und entweder durch Umläufe allen Mitgliedern in und ausser der Stadt mitgetheilt, oder der nächsten halbjährigen Generalversammlung vorgelegt; wo sodann die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Wichtig ist übrigens das Vorrecht der Gesellschaft, dass sie nicht verbunden seyn soll, irgend jemand zum Mitglied aufzunehmen, der nicht von allen Gliedern einhellig angenommen wird; so bedenklich es auch in anderer Rücksicht, aus bekannten Gründen, werden kann.

Da die Gesellschaft von der Gemeinnützigkeit ihrer Absichten öffentlich zu überzeugen wünscht, so macht sie jetzt, als Einleitung zu ihren künftigen Verhandlungen, eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, einen Auszug aus ihrer Verfassung und zwey Eröffnungsreden, die eine vom 22 Oct. 1790, die andere vom 2 Aug. des vorigen Jahres, bekannt. Sie wählte dazu das Probeheft einer Zeitschrift, unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniss und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargesellschaft zu Chur in Graubünden — 38 S. kl. 8.

Diese Beyträge sollen in der Folge ihre bisherigen und künftigen Arbeiten enthalten. Von der Aufnahme dieses *ersten* Heftes will sie es abhängen lassen, ob und wie bald ein zweytes — welches, unter andern, Bemerkungen über Hrn. Hofr. Meiners Briefe über die Schweiz, so weit sie Graubünden betreffen, von Hn. Stadtschreiber *Otto*, nebst auffallenden Nachrichten über Bünden und höchst wichtigen Winken für jeden künftigen Besucher dieses Freystaats, enthalten würde — nachfolgen solle. Weiterhin würden jährlich 4 bis 6 Hefte, jedes etwa von 4 Bogen, in blauem Umschlag, erscheinen, und für den jedesmal auf diesem gedruckten Preis, bey dem Bibliothekar der Gesellschaft, Hrn. Rathsherrn *Walser* in Chur, zu erhalten seyn.

Darf man von den beyden Proben, die hier geliefert werden, auf die eigentlichen Arbeiten der Gesellschaft in der Folge schliessen, so hat man allerdings von Männern, die Kenntniss und Einsicht mit innerer Kraft zu verbinden scheinen, nicht wenig zu erwarten. Gern überlasst man sich dieser Erwartung beym Lesen der ersten Eröffnungsrede, deren ungenannten Vf. über die Verbindlichkeit eines jeden Bürgers zum allgemeinen Besten sich thätig zu zeigen, so viel Wahres und Gutes sagt: noch mehr aber beym Lesen der zweyten, wo der ebenfalls ungenannte Redner die Quellen der bisherigen Unthätigkeit der Gesellschaft aufsucht, und sie zu frischerm Leben zu ermuntern sucht. Er findet diese Quellen der bisherigen Kleinmüthigkeit in verschiedenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, die er nach der Reihe prüft und befriedigend widerlegt. „Ein so weites Feld durch so wenig Arbeiten zu besorgen!" — auf diese Bedenklichkeit erwiedert er: es sey ja nicht die Rede von Urbarmachung des Ganzen auf einmahl, sondern nur von Bearbeitung einzelner Stellen nach Fähigkeit und Wahl eines Jeden; viel könne doch die Thätigkeit 6 bis 7 eifriger Männer schon jetzt, und in der Folge vorsichtige Erweiterung der Gesellschaft leisten u. s. w. — Die zweyte Bedenklichkeit von Versäumniss der Berufsgeschäfte sucht er dadurch zu heben, dass er zeigt, die Mitwürkung zu dem grossen Zwecke der Gesellschaft könne keinem Mitgliede *fremde* Beschäftigung seyn, Jeder bringe vielmehr erweiterte, berichtigte Kenntnisse für *sein* Fach davon zurück; überdiess wurden ja nur drey Nachmittagsstunden in jeder Woche das grosste Zeitopfer, zu ihren Ausarbeitungen aber ihre Erholungsstunden, nebst den Feyertagen, hinreichend seyn. — Auf den dritten Zweifel an hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen und Wissenschaften antwortet der Redner grösstentheils durch Beziehung auf das Vorhergesagte. Am längsten verweilt er bey der vierten Bedenklichkeit von Mangel eines Fonds zu Bestreitung der vielen Ausgaben der Gesellschaft, und widerlegt sie durch eine Berechnung der Hülfsquellen, auf welche die Gesellschaft mit Gewissheit rechnen könne. Zu diesen rechnet er: 1) Ersparniss durch Gebrauch der Stadtbibliothek; 2) die Lesegelder; 3) den Büchervorrath der erloschenen ökonomischen Gesellschaft zu *Lizers*, wenn die angetragene Vereinigung zu Stande gekommen seyn werde; 4) eine alsdann von den Gemeinen der drey Bunde jährlich zu erwartende Geldunterstützung für Bücher und Pramien; 5) die baaren Beyträge der Mitglieder; 6) die Subscriptionsgelder der Lesemitglieder, die, vieler Schwierigkeiten ohnerachtet, einen gewissen und nicht unbeträchtlichen Zufluss versprechen. — Zuletzt untersucht der Redner noch gewisse Besorgnisse, welche die Vorurtheile und der Geist der Zeit und der Nation erwecken könnten. „Eine neue geschlossene Gesellschaft zu formieren, während als man nicht nur im Ausland „so viele Klubbs beradelt, sondern auch eine nur auf Freundschaftliche Unterhaltung zielende Gesellschaft erst kürzlich noch „bey uns dem Volke verdächtig zu machen gesucht hat!" — „Aber, sagt dagegen der Biedermann: „wer fürchtet in unsern „Zeiten noch donquischottische Windmühlen? in unsern Zeiten, „wo nur Wahrheit und Freymuth, selbst wenn er irret, Gehör „finden?" (hatte doch der Biedermann durchaus unwidersprechlich Recht!) Wer wird Besorgnisse über den Namen einer „geschlossenen Gesellschaft ernähren, wo doch unsre Absichten, „unsre Privilegien, unsre Verfassung, unsre Arbeiten, unsre Abhandlungen, selbst unsre Protokolle öffentlich seyn müssen, wenn „sie gemeinnützig und unsere Zwecke angemessen seyn sollen? „Wer wird wohl den Hass oder die Eifersucht des Volkes befürchten, dessen Wohlstand, dessen Verfassung, dessen Gute, „dessen Freyheit, dessen Glück, das Ziel aller unserer Wünsche „und Bemühungen ist? Seinen Segen, seine Liebe, sein Zutrauen, seinen Schutz und Unterstützung haben wir vielmehr „sicher zu erwarten, je mehr wir uns um das Vaterland und um „unsere Stadt verdient machen werden."

Nach diesem politischen Exorcismus (der, mit den gehörigen Modificationen, auch noch hier und da sonst nicht überflüssig seyn dürfte), ruft der Redner noch zum Schluss den reinern Geist des edlen Selbstvertrauens auf seine Gesellschaft herab. „Wenn mühsame anhaltende und ernsthafte Arbeiten lange auf „einigen Erfolg, und noch länger auf den Beyfall der Welt warten müssen: so braucht er grosse — Heldenseelen, — wenn der „Muth immer in gleich hohem Grade anhalten soll. Aber wenn „unsre Arbeit schon frühe Früchte trägt, wenn wir schon den „Beyfall des Vaterlandes einernten, so erreicht unser Geist in „Balde eine Schwungkraft, die unsern Eifer und unsre Kräfte unglaublich emporhebt."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wiſſenſch. *Collecçaõ de livros ineditos de Hiſtoria Portugueza, dos Reinados de D. Ioaõ I. De Duarte, D. Affonſo V, e D. Ioaõ II*, publicados de ordem da Academia Real das ſciencias de Lisboa por *Ioſé Correa da Serra*, Secretario da meſma Academia. e Socio de varias outras. Mit Erlaubniſs der Königl. Commiſs. zur Prüfung und Cenſur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geſchichte der Regierungen D. Ioaõ I, D. Duarte, D. Affonſo V. u. D. Ioaõ II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wiſſenſch. von I. C. d. S. Secr. dieſer Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wiſſenſch. zu Liſſabon vermehrt ihre Verdienſte um die Geſchichte ihres Vaterlandes, indem ſie eine Sammlung älterer National Geſchichtſchreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugieſiſchen Geſchichte erweitert. Zur Urſache der bisher unterlaſſenen Bekanntmachung dieſer Quellen der ältern port. Geſch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde ſeiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Urſache, welcher in der Folge die Verſtümmelung einer weiter unten in dieſer Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeſchrieben wird, die wahre ſeyn? wenigſtens kann es im Auslande ſcheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verſtümmelungen allein, wenigſtens die Beſitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung ſolcher Manuſcripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntſchaft mit dem Charakter der Nation, ſcheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrſcheinlich der erſte der beſte zu ſeyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rückſichten hinderten, den wahren offenherzig zu geſtehen. Indeſſen läſst ſich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, daſs ſie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hinderniſſe der Ausbreitung der Wiſſenſchaften und der Kenntniſs der Geſchichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit ſich auch den Ruhm erwerben wird, ſie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie ſtark dieſe Sammlung noch werden wird, und ob ſie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geſchichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, iſt nirgends angezeigt.

Die beyden vorliegenden Bände dieſer Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder iſt eine kurze, vom Redacteur verfaſste Einleitung vorgeſetzt, welche literariſche Nachrichten von ihren Verfaſſern, und den Manuſcripten enthält, von denen ſie abgedruckt ſind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Meſtre Matheus Piſano.* Bis S. 70. Vom Vf. deſſelben iſt nur ſo viel bekannt: daſs er wahrſcheinlich Königs Alfonſ. V Jugendlehrer, und ein zu ſeiner Zeit ſehr berühmter Mann war. Er ſchrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrſcheinlich auf Befehl des Königs, und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt würden, lateiniſch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umſtänden von den Nachrichten des *Duarde Nunes des Leaõ* ab, und ſein Styl iſt beſſer als er gewöhnlich bey Schriftſtellern ſeines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyiſch er iſt, ſo ſcheint er doch eine beſondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mſcpt, von dem das Buch abgedruckt iſt, gehört dem Marquez von *Penalva*, und ſcheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu ſeyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte. Eſorita por Ruy de Pina, Chroniſta-mór de Portugal e Guarda mór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Geſandſchaftsſecretair, und nachher ſelbſt als Geſchäftsführer an den Spaniſchen Hof geſandt, um für ſeinen Herrn um die ſpaniſche Prinzeſſin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Geſandſchaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beſchenkte ihn der König bey ſeiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdiſcher Familien. Gleich nach Beendigung dieſer Geſchäfte ſcheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geſchichte zu ſchreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 9600, und nachher, um bequemer an der Geſchichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Geſandſchaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Chriſtoph. Columbus in den Hafen zu Liſſabon an den Span. Hof geſandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfaſſung des Teſtaments Kön. Joſ. II. und deſſen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel beſtätigte ſeinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chroniſten des Reichs, nachdem *Vaſco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entſagt hatte. Die Chroniſten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbeſſerungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joaõ III. Daſs

Digitized by Google

Aeherſte, was man von den Hülfsmitteln weiſs, die er bey ſeiner Geſchichtsbeſchreibung zu Rathe zog, iſt: daſs er alles bis zur Geſchichte der Könige D. Sancho I, u. D. Affonſo V, aus andern Schriftſtellern, wahrſcheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geſchichtſchreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik iſt, ſo wie die beiden folgenden von eben dieſen Vf. nach einem Mſcpt. des Reichsarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonſo V. eſcrita etc.* wie bey II. Sie füllt das noch Uebrige dieſes erſten Bandes. Von dieſer glaubt man, *Gomes Eannes de Azurara* habe ſie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geſchrieben. Nach deſſen Tode, wahrſcheinlich um das Jahr 1472, wurde ſie von *Ruy de Pina* fortgeſetzt.

IV. (Die erſte im 2ten Bande bis S. 204.) *Chronica d. G. R. D. Joaõ II. Eſcrita* etc. wie bey II u. III. Der Herausgeber hält dieſe für die ſchätzbarſte Arbeit dieſes Vf., weil er die Geſchichte ſeiner Zeit in derſelben beſchreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, eſcrita par Gomes Eannes de Zurara Chroniſta-mór de Portugal, o Guarda-mór da Torre de Tombo.* Der Vf. war nach archivaliſchen Beweiſen, Sohn eines Canonici zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Chriſti, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienſte gelangte. Worinn dieſe Dienſte aber beſtanden, iſt unſicher, weil die Regiſter der Ritter des Ordens und andere ſchriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indeſſen ſind andere archivaliſche Nachrichten davon vorhanden, daſs er vor 1454 ſchon Commenthur von *Alcaies* war, und daſs er dieſe Commenthurey 1459 ſchon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Beſitz hatte. Erſt ſpät legte er ſich auf Wiſſenſchaften; der Ruf ſeiner unerwarteten Fortſchritte in denſelben veranlaſste Kön. D. Alfonſ. V, ihn an die Stelle des alternden *Fernaõ Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erſte dieſes Amts geweſen war, indem dieſe Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* ſie bekleidete, iſt nicht entſchieden; nur das: 1472 bekleidete er ſie noch, und 1497 trat *Fernandes de Lucena*, ſein Nachfolger, ſie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum groſsen Verdienſt an, daſs er Auszüge aus den ſchriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I, D. Fernando, und D. Joaõ I machte; Allein die Wahrheit zu geſtehen, ſind dieſe Schuld, daſs man die Original-Nachrichten darüber vernachläſsigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweiſe der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung ſeiner Erbgüter von Dienſten, etc. Noch reicher wurde er dadurch, daſs eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes anſah; und darinn Anlaſs zu üblen Nachreden fand. Seine Schreibart iſt ſich nicht gleich; nicht ſelten fällt ſie ins Schwülſtige, Uebertriebene und Geſuchte; doch ſind ſeine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In ſeiner Lage muſste er von den Umſtänden der Geſchichte ſeiner Zeit ſehr gut unterrichtet ſeyn; auch war er ſelbſt eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften ſind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta. D. Rodrigo da Cunha* beförderte ſie ſchon 1644 zum Druck, und ſie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Joaõ I. von *Fernando Lopes*. 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes.* Die auf Befehl D. *Affonſo V* durch *Matthäus Piſano* ins Lateiniſche überſetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes, Capitaõ de Alcacer.* Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erſte, welche noch in dieſem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, iſt nach dem älteſten davon vorhandenen Mſcpt. abgedruckt, das ehemals dem Hauſe *Tavora*, jetzt aber dem *Monſenhor Haſſe* gehört. Die Schriftzüge ſind vom Ende des funfzehnten, oder vom Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, und das Mſcpt. iſt ziemlich gut erhalten. Die noch ſeltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Joaõ de Noronha* gehörigen Mſcpt abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende, Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mſcpts angegeben ſind. Man vermuthet, daſs ſie durch die Cenſur entſtanden ſeyn mögen, da ſie ſich ſchon in dem Exemplar einer Abſchrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. Sebaſtian die Erlaubniſs zum Druck erhielt. Mit dieſer verſtümmelten Chronik wird der dritte Band anfangen.

Die Chroniken ſelbſt enthalten viele Nachrichten von den gröſsten Kleinigkeiten der Geſchichte der Regierungen der Könige, welche ſie beſchreiben, und können, da ſie gröſstentheils von beſoldeten gleichzeitigen Geſchichtſchreibern verfaſst ſind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyiſcher Geſchichtsbeſchreibungen Anſpruch machen. Indeſſen bleiben ſie immer ſehr ſchätzbare Quellen der ältern portug. Geſchichte; und wenn ſie gleich ſelbſt nur wenig eigentliche pragmatiſche Geſchichte enthalten, ſo liefern doch oft eben die kleinen Umſtände, auf deren Erzählung dieſe Chroniſten ſich einlaſſen, dem Geſchichtſchreiber wichtige und intereſſante Beyträge zum Stoff einer pragmatiſchen Geſchichte; aufserdem daſs ſie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfaſſung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, ſie zu ſtudieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtſchreibung erſchwerte Mühe, ſicher entſchädigen wird. Die alte Rechtſchreibung iſt, weil die öftern doppelten Conſonanten Schwürigkeiten in der Druckerey veranlaſsten, bis auf dieſe beybehalten.

Ohne Druckort: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Feldmarſchalls Grafen von Seckendorff, meiſt aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 14 Bogen in 8.

Die baldige Erſcheinung dieſes zweyten Theils (vom erſten ſ. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. f.) macht uns wahre Freude, theils weil der erſte unſre Lüſternheit nach

Digitized by Google

nach der Fortsetzung reitzte, theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unsres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weil weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennet daraus, dass ihm nicht selten Unrecht geschah, dass der unglückliche Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hämischen Gegenarbeiten seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fliessenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die östreich - türkische Kriegsgeschichte in J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterien dieses Bandes — erhalten durch diese vortrefflich gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabey so kaltblütig, dass man kaltes Zutrauen zu seinen Erzählungen empfängt. Nur selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützet; wo es ungefähr heisst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so: er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*, Man sehe z. B. S. 44 *) und S. 342. Man weiss ja wohl, was das heisse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu seyn! Es würde indessen eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekannten Thatsachen überein, dass man sich freuet, ihn gröstentheils unschuldig zu finden, man müsste denn wie Schmettau gesinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde selbst ein Eugen unterlegen haben. Das östreichische Heer war durch den kaum geendigten, dem Hause Oestreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends mürbe geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere geödeten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorfs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten Schuld, indem dessen meiste Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als S. vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croatien bereiste, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerischer Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaubte, aber auch von den sträflichsten Nachlässigkeiten und Missbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzustecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüsst, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsterniss der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liess er ihm diess durch die späte oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendesten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unaufschieblichen Dingen, die S. anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgestattet. Aber dieser wusste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen diese unlöblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schloss sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Unternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der östr. Monarchie das zur Regel gedeihen lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dass nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsschaaren ungefähr in der Maasse ansahen und behandelten, wie weiland ein französischer Generalpachter seinen Finanzdistrict, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzählen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den grössten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett, und bevortheilte mit gröster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungestörter Besitz schien diesen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmter waren alle diese Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinschaftlichen Obern die Augen zu öffnen suchte; desto fester fochten sie ihre Fange in die unglückliche Beute zu verklammern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhasst zu machen und zu entfernen." Diess sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Historikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der östr. Armee, dass sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorffen bey Eröffnung des Feldzuges 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier aber

Digitized by Google

(S. 77. u. f. f.) wird gezeigt, dafs ihrer nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und diesen nach mufs jene Kriegsgeschichte ganz anders gefafst werden, als man sie bisher gelesen hat; nemlich so, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen schlug selbst dem Kayser auf sein Befragen: Wem er nach dessen Abscheiden den Oberbefehl seines Heeres am füglichsten anvertrauen könnte? Seckendorfen dasselbe vor. — Merkwürdig ist die S. 45—63 eingerückte Instruction, die *S.* von dem Kayser vor Ausbruch des Krieges empfieng. Eben so die geheime Anweisung in Ansehung des damahligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayserlichen Schwiegersohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber *S.* den Vortrag und die höchste Ehre einräumen mufste, ohne ihn zu gebrauchen, und über dessen Betragen er gesetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus schliefsen, wie listig diese vorsichtige und überflüfsige Zulage Seckendorfen geworden seyn müsse, und dafs sein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erste Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; so sollte *S.* dafür büssen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arrest. S. 181—237 stehen 18 Anklagspunkte, nebst seiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigsten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies schon längst und so genau bekannt gewesen; so würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg schwerlich so unrichtig vorgestellet worden seyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefsten Unwillen lesen; so nichtswürdig und auf Schrauben gestellt sind sie.

In dem Kriege, den *S.* als Oberbefehlshaber der Truppen Kayfers Karls gegen Oestreich führte, war die Armuth seines Herrn und das Bundeswidrige und treulose Betragen der Franzosen schuld, das er mit aller seiner Thätigkeit und seinem rastlosen Bestreben, nebst der Begierde, seinen im östreichischen Dienst verlohrnen Ruhm wieder herzustellen, nichts ausrichten konnte. In andern Diensten und unter andern Umständen würde *S.* wahrscheinlich einer der ruhmwürdigsten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden seyn. Aber so hatte er immer nicht blofs mit auswärtigen, sondern auch mit einheimischen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tausend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird *S.* gut entschuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, besonders aber der König von Preufsen damahls schon öffentlich und hernach in seinen *Oeuvres posthumes*, machten, dafs er nämlich dem jungen Kurfürsten von Bayern zum Frieden mit Oestreich gerathen hätte. Das erste Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erst S 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartsgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugestanden, was bey des Feldmarschalls Lebzeit seine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen suchten, dafs er seiner Einsamkeit zu Meufselwitz Briefwechsel mit den Feinden des Königs von Preufsen zu dessen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in seinem 86sten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geschehen seyn, wenn nicht der Wiener Hof den preufs Feldmarschall, *Prinzen Moritz von Dessau*, in der Gefangenschaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslassung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Lösegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir sehnsuchtsvoll die unbekannten Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTSELIGKEIT, *Leipzig*, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jesaiae LII, 13 — LIII, 12.* quam. Jo. Ge. Christi. *Höpfnero*. Munus Conrectoris in Gymnasio Islebiensi. gratulaturus. scripsit *Jo. Immm. Hanfs*, Weissa-Misn. 8. 8. Th. C. 1791. 8. 60. S. Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jesu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geschichte. Daruber ist also mit ihm hier nicht zu rechten. Um so weniger, da übrigens die Form seines Aufsatzes und die ganze philolog. Behandlungsart seinen Fleifs und ganz gute mechanische (wir setzen diese das *ästhetischen* entgegen, Sprachkenntnisse beweist. Hat ein junger Mann diese Instrumentalkenntnisse, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philosophischer Geistesbildung und ist diese nicht durch äufsere Umstände gewissermafsen gefesselt, so darf man gewifs hoffen, dafs er im Fortschreiten auf dem exeget. Feld von alten Vorurtheilen sich entfernen und zu geschmackvollern Uebersichten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. H. Aufmunterung. Zu diesem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von דָּקַר mit dem arab. ضَمَرَ *timere, vereri, vigere*, ist wider die Regeln der Literalverwandtschaft zwischen dem arab. und hebräischen. Auch bedeutet ضَمَرَ nicht *timere*, sondern: *substantiv subsistere*, und daher sowohl *fugere*, als: *reconditum esse, se abdere*. Der Uebergang von *fugere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, ist aber bey diesem Wort als wirklich nicht zu erweisen. — V. 8. Wird schaffsinnig übersetzt: *inde a judicii violentia, (i. e. post judicium injustum et sanguine lentum) ducitur rapitur ad supplicium ipsum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *at quis cogitorum ejus attendit?* Denn אֵת דּוֹרוֹ kann nicht soviel seyn, als וּלְדוֹרוֹ. — Die bekannten Schwierigkeiten des V. 9. sucht H. H. ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch diese Erklärung zu heben: *destinaverat quidem (Sc. populus) ipsi non aliam sepulturam nisi cum malefici religati, sed apud divitem honorificus tumulus ejus, sc. extat.* Wir wüfsten nicht, was gegen diese Erklärung, aufser dem Zusammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden seyn könnte?

ZÜRICH, b Orell u. Comp. *Register über die in Hefsens Israelitengeschichte, Leben Jesu und der Apostel (nach der Zurcher Ausgabe) erklarten Schriftstellen. Zum Gebrauch der Protokollen nach D. Luthers Uebersetzung.* 1791. 8. 71 S. *Eben desselbe.* — *Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholiken.* 1791. 8. 77 S. Er wird genug seyn, die Existenz dieser mit Fleifs und Genauigkeit verfertigten Register anzuseigen. Eine Anzeige verdienen sie aber um deswillen, weil durch sie der Gebrauch dieser beliebten Hefsischen Werke zum Nachschlagen sehr erleichtert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN b. Dietrich: *Verſuch einer Anleitung zur geologiſchen Kenntniſs der Mineralien*, von D. *H. F. Link*. 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper," ſagt Hr. *L.* in der Vorrede, „zeigen ein Beſtreben, eine beſtimmte Geſtalt anzunehmen, und viele nehmen ſie wirklich an. Die Kenntniſs der natürlichen Körper fällt daher von ſelbſt in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniſs der gebildeten Körper, oder derer, die eine beſtimmte Geſtalt haben. — *Naturgeſchichte im engern Verſtande.* 2) In die Kenntniſs der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie ſind: 1) *aſtronomiſche Geologie.* 2) *Mathematiſche* Geologie. 3) *graphiſche* G. 4) *Mineralogiſche* G. 5) *Meteorologie.*" Hr. *L.* hat hier nur von der *mineralogiſchen Geologie* gehandelt, unter welcher er *die Kenntniſs der rohen ungebildeten Maſſen der Erde begreift.* — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, ſo enthalten die erſten 11 dieſes Buchs eigentlich eine weitläuftige Einleitung in die abzuhandelnde Diſciplin der Mineralogie. Hr. *L.* redet darin nach der Reihe: von dem *Begriff* der *mineralogiſchen Geologie*, von den *Beſtandtheilen*, von der *äuſseren Geſtalt*, von den *phyſiſchen Kennzeichen*, von der *Entſtehung*, von den *Veränderungen* und von der *Zerſtörung der Mineralien;* von *Schichten*, *Gängen*, *Hohlen*, *Geſchieben*, von der *Geſchichte der Erde*, von der *Benennung der Verſchiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. *L.* oryktognoſtiſches Syſtem vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen* der Gebirgsmaſſen. Dieſe ſind *Quarz-* *Thon-* und *Kalk-Lage.* Sie geben die 3 allgemeinſten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. ſeine Gebirgsmaſſen nach der Reihe claſſificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieſer Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a Granit. b. Gneiſs. 2. a Geſtelſtein 2. b Glimmerſchiefer. 3. Granitell. 4. Granitit. 5. Hornfels. 6. Quarz. 7. a Sandſtein. b. Sandſchiefer.

II. *Thonlage.* 1. Feldſpat. 2. Granitone. 3. a Porphyr. b Porphyrſchiefer. 4. Glimmer. 5. Schneideſtein. 6. Trapp. 7. a Wacke. 7 b Baſalt. 8. a Eiſenwacke. b Eiſenſtein. 9. Jaſpis. 10. Hornſtein. 11. Serpentin. 12. Thonſchiefer. 13. Thon. 14. Steinkohlen. 15. Gips. 16. Steinſalz.

III. *Kalklage.* Kalkſtein.

Jetzt gleichſam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletſcher.* VI. *Die oberſte Erdſchicht*, und zwar 1. Geſchiebe. 2. Dünen. 3. Dammerde. 4. Waſſer.

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. Fixe. 2. Phlogiſtiſche. 3. Hepatiſche. 4. Brennbare Luft.

Hr. L. ſucht im 11ten §. die Gründe von dieſer allgemeinen Claſſication darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreyfache Hauptverſchiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; dieſe folgten immer in *einer beſtimmten Regel* auf einander. Dieſe Regel wird ferner auf folgende Weiſe angegeben: „Der Uebergang derſelben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geſchieht beſonders gegen jede Oberfläche, es ſey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Iſt die Quarzlage die Baſis, ſo deckt ſie ſehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entſteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich iſt die Quarzlage die *Hauptmaſſe* unſerer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwiſchenſchicht.* Doch läſst ſich nicht läugnen, daſs auch die Kalklage die Hauptmaſſe, die Quarzlage die Decke oder eine paraſitiſche Maſſe und Thon die Zwiſchenſchicht zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich ſucht man nach treffendern Aufſchlüſſen über die gedachte Regel, und es iſt daher wohl klar, wie ſchwach die Stützen ſind, auf denen dieſes geognoſtiſche Gebäude ruht. — Bey dem Unterſchiede der einzelen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forſcht man vergebens nach feſten Principien, und daher auch die groſſe Vervielfältigung, welche ſich hiebey findet. Auf *innere* Verſchiedenheiten der Gebirgsarten, welche ſich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerſtätte äuſsern, iſt faſt gar nicht Rückſicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein ſonderbares Amalgam von einigen wenigen ſcharfſinnigen, ſelbſt originellen, Urtheilen, und von vielen überſpannten, zu allgemeinen, daher nicht ſelten unrichtigen und häufig ſchwankenden Sätzen. Wir können dieſes alles mit Beweiſen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den phyſiſchen Kennzeichen heiſst es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte iſt *ein Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenſchaften, von denen die eine die umgekehrte der andern iſt. Es iſt *nicht einerley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können." Ueber die Entſtehung des Baſalts redet Hr. *L.* ſehr unpartheyiſch und vermeidet hier die Einſeitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern ſagt er S 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptuniſten den Vulkaniſten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Baſaltbergen, ich frage: *zeigt eine wahre Baſaltmaſſe, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.*"

Digitized by Google

Den Vulkaniſten äuſsert er (S. 166.) ſehr richtig folgendes: Es iſt wahr, daſs die Baſaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, daſs ſich oft Vulkane in der Reihe der Baſaltberge finden, aber daraus folgt eben ſo leicht, *daſs Vulkane nicht Baſaltberge, als daſs Baſaltberge Vulkane waren.* Sonſt iſt Hr. L. ſehr gegen alle Hypotheſen eingenommen, welche zumahl groſse Revolutionen vorausſetzen, ſie mögen Namen haben, welche ſie wollen. Er ſagt: (S. 69.) „Groſse Revolutionen ſcheinen nicht im Plan der Natur zu ſeyn, die alles ſtufenweiſe thut. Es ſcheint, als ob alle die, welche ſolche ausſännen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichteſten Erklärungsarten ſind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das Syſtem der Entſtehung *aller* Steine, ſo wie ſie ſich jetzt finden, aus dem Meere (dieſs hat eigentlich im ſtrengſten Sinne niemand), iſt Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löſet. Ich halte es für eine bloſse Hypotheſe, bis man mir da, wo das Meer das Land verläſst, etwas anders zeigt als Sandhügel." So iſt auch folgende Stelle ſehr ſkeptiſch. (S. 68.): „Was können wir von dem verſchiedenen Alter der Steinarten überhaupt ſagen, ſowohl derer, die keine Verſteinerungen haben, als der, die wirklich ſolche enthalten? weiter nichts, als daſs *die Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. L. hält ſehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derſelben S. 42. iſt nicht im mindeſten anſtöſsig: „Uebergang eines Steines in einen andern heiſst nichts weiter, als *daſs ein Beſtandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verurſachte;* allein in der Anwendung bedient er ſich derſelben viel zu raſch und zu oft. Wahrſcheinlich liegt es auch an einer vorgefaſsten Meynung, oder an falſchen Datis, wenn Hr. L. Uebergänge *von Granit* in *Thonſchiefer*, in *Serpentin*, in *Breccien;* von *Sandſtein* in *gemeine Wacke* (*Argilla Vacka Werneri*)? in (Thon?) Schiefer; *von Kalkſtein* in *Granit* und *Gneiſs*, angiebt. Es iſt offenbar, daſs Hr. L. dieſs nicht aus Beobachtungen der Natur im Groſſen, ſondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetsſtücken geſchloſſen, oder aus unrichtigen ſchriftſtelleriſchen Angaben geſchöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten ſind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der gröſseren oder geringern Menge des Erdbarzes oder des Eiſens ab." Dieſs iſt viel zu allgemein; denn die klaprothiſche Analyſe des Rubins (eigentlich des *Spinells*) zeigt, z. B. daſs weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendaſelbſt: „Farbe, da ſie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt*, iſt von groſser Wichtigkeit." Wie kommt Hr. L. zu einem ſo unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geſchweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieſelerde* ſcheint *organiſchen* Urſprungs zu ſeyn, und vielleicht entſtanden *die erſten Quarzfelſen aus Zoophytenhaufen.*" — (S. 41.) „Sollte Waſſer, ſo wie es im unterirrdiſchen Reiche entſteht, nicht auch durch ſolche groſse Steinmaſſen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogiſtiſiren, ſondern ihm auch einen gröſſern Kryſtalliſationsgrad beylegen?" — Wenn das Waſſer in ſeine beyden Elementarſtoffe zerlegt würde, ſo bliebe es ja nicht mehr die vorige Subſtanz, und wie könnte es daher als ſolche, den Steinen einen gröſsern Kryſtalliſationsgrad mittheilen? Und wie iſt die bloſs mechaniſche Attraction im Stande, das Waſſer zu zerlegen? Jenes iſt alſo ſehr inkonſequent ausgedrückt. Ebendaſ. „Die *muſchelichte* Spaltung iſt *eine der erſten* Stufen zur Kryſtalliſation. Dieſs lieſse ſich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten beſtehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt ſolche Berge gewöhnlich Flözgebirge." Das iſt ganz falſch. Hätte Hr. L. doch *Werner's* kurze Klaſſifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den ſeine Ebene *mit dem Horizont* macht, muſs natürlich durch den Compaſs gefunden werden." Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerſtätte mit *der Magnetebne*, oder genauer mit *der Mittagsebene* macht. Vom Feldſpat heiſst es S. 84. Er ſcheint das zu ſeyn, was die kleinen Neſter von Schiefer in Sandſtein ſind, erſcheint ein *kieſelartiger kryſtalliniſcher Schiefer.* Welch ein Miſchmaſch! S. 105. „Es iſt überhaupt ſonderbar, daſs in allen Steinarten, die ſchiefricht reiſsen, die Gänge ſo ausdaurend, ſo reich und ſo häufig ſind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.*" Hr. L. bedachte bey dieſem Satze nicht, was er ſchrieb, ſonſt hätte ihm doch der *Porphyr* einfallen müſſen, welcher nicht ſelten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelſten, zum Theil ſehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) ſeine Beobachtungen über den *Sandſtein* und die Darſtellung derſelben mit ſo vielem Pathos an, daſs man zu den gröſsten Erwartungen berechtiget iſt. Er findet den Sandſtein in allen Mineralogien und Geologien äuſserſt vernachläſsigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen ſind hier *20 Seiten nur vom Sandſtein* voll geſchrieben. Rec. geſteht jedoch, daſs der *wahre Gehalt* derſelben füglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche ſich in der Werneriſchen Claſſification befinden. Wozu die Ueberſchwemmung von halbwahren Sätzen und ſeichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des weſentlich verſchiedenen *Erbſen-* und *Roogenſteins* (S. 129), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandſteine in einen Topf geworfen werden. — —

Bey ſo vielen Spreu und ſo wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognoſie gar nicht empfehlen; ſie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideenſyſteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognoſten ex profeſſo werden es, ſchon der Geſchichte der Wiſſenſchaft wegen, längſt geleſen haben, und gewiſs mit dem Rec. den Hr. Vf. erſuchen, theils ſeine mineralogiſchen Kenntniſſe noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftſteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeuſserungen der Art: (S. 32) *Wer wird es widerlegen wollen, daſs Gott den Granit, den Kalkſtein mit allen ſeinen Muſcheln, wie Adam und Eva ſchuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeſchichte ſind;

Digitized by Google

ſind; theils endlich mit ſolcher Art ſich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornſchiefer *des Voigts* etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verſchonen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forſog tie en almendelig Naturhiſtorie* underdanigſt beskrevet Hans Hoifgeſtelige Durchlauchtighed Princes Carl af Heſſen (Verſuch einer allgemeinen Naturgeſchichte) ved *Eſaias Fleiſcher*, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieſes wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, iſt vorzüglich reich an ſchätzbaren, aus vielen Schriften geſammelten, mit Verſtand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, ſcharfſinnigen Ideen des Vf.; aber leider ſind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anſtöſsiger Frömmeley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforſcher, der irgend Herz hat, wird nach unſerm Bedünken bey Betrachtung der groſsen, der unbeſchreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemeſſener ſind, als alle jüdiſche Vorſtellungen; wir geſtehen daher, daſs wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Unterſuchung der Verwandtſchaft der Metalle auf Moſes goldenes Kalb ſeine Aufmerkſamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede iſt, ängſtlich nachforſchen könne, warum Moſes ſie nicht mit unter den erſchaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nehmlich die flüchtigen, und die feuerbeſtändigen mineraliſchen oder vegetabiliſchen Laugenſalze ſind, ſo wie man ſie durch die Kunſt entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; ſie werden alſo nicht durch das Feuer hervorgebracht, ſondern nur aus der Hülle gezogen, wo ſie verborgen lagen. Nutzen des Salmiakſpiritus bey allen Brandſchäden, Erſtickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebiſſenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyſpiele, daſs die feuerbeſtändigen vegetabiliſchen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potaſche und deren ökonomiſchen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. ſehr gut beweiſet. Uebergang des Sauerſalzes in Salpeterſaure, und vortheilhafte Anwendung dieſer Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde iſt die Urſache, warum es in der groſsen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler iſt, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schieſspulvers und Scheidewaſſers. Eigenſchaften und Nutzen des Küchenſalzes. Umſtändlich vom Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derſelben.

Die Naturgeſchichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. beſtätigt ſeine Hypotheſe von Ausbruch der Steinmaſſe von unten auf durch Gründe, welche Aufmerkſamkeit verdienen, und ihm eine ſcharfſinnige Erklärung des Zuſammenhangs der Berge an die Hand geben. Beſchreibung der vornehmſten Berge. Mannichfaltiger Nutzen derſelben; ſehr ſchön und wahr. Eintheilung der Berge in Rückſicht auf die Metallurgie in ganze, ſtratificirte und geſchüttete Gebürge. Die ſtratificirten ſind theils einfache, theils zuſammengeſetzte oder Flötzberge. Das Eiſen iſt das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von der verſchiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entſtehung wird im Zuſammenhang mit des Vf. Hypotheſe vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Maſſe in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beſchaffenheit des Kupferwerks zu Röraas erläutert wird. Die verſchiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrſcheinlich ſind Eiſentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundſtoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus dieſem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo ſie erſchöpft waren. Man kann auch ein ſogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In ſo weit iſt die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Proceſs kann nie Gewinn geben, welches ſehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt ſcheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu ſeyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entſtehung meiſtens dem Ungefähr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, iſt in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte. Inzwiſchen will der Vf. das Hydroſiderum und den Saturnit nicht als Metalle gelten laſſen. Ueber die Molybdäna getrauet er ſich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle ſehr gut, auch in Rückſicht auf ökonomiſche Vortheile. Von der Amalgamation, die ſchon Vitruv und Plinius, doch unvollkommner kannten. Kennzeichen der Anweſenheit der Metalle, die man am ſicherſten durch den Kompaſs erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umſtändlich beſchrieben, und bey jedem inſonderheit deſſen Eigenſchaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöſet, niedergeſchlagen, reducirt, geſchmolzen wird; in welcher Geſtalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die gröſste Menge davon oder auch beſondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verſchiedene Weiſe in der menſchlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomiſche, inſonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eiſen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beſchluſs machen S. 936 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten beſonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten laſst.

Digitized by Google

Prag, in d. Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Verzeichniss Böm'scher Insecten*, von *Joh. Dan. Preussler.* Erstes Hundert mit zweyen illuminirten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. lässt die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizischen System verfertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus fuscus*, ist zwar von *Geoffroy* und nachher von *Herbst* auf *Scriba's* Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schrötern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. *Schaller* zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nehmliche mit dem *T. molitor*. — Dass der ziegelrothe Unterleib und Füsse beym *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muss Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatosulcatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx salicis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, dass ihm der eine Unterflügel fehlte. — Beym *Dytiscus marginalis mas* wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüssen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, liess den Vf. vermuthen, dass sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermalmen könne. — So gut der *Sc. subterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht dass solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergrösserung der Abbildung herrührt, da diese 1½ Pariser Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tenuicornis* ist doch sicher nichts anders als *Herbsts Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten, wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein an der Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschilde nicht hätte. Alles diess sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von *Herbst* angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit grosem Vortheil in der Wassermahlerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben lässt. — Beym *Sc. variabilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des *neuen Mag. d. Entom. v. Füsly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio*, *rubra*, wie der des Vf., welcher *H. fimcatus Herbst.* N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das in Ansehung des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus Herbst.* übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht — Beym *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Fresspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist *Herbsts Sc. frator, Fabricii nigripes Ent. Syst.* p. 35., und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, blosse Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Asilus bohemicus*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbstischen Insectenwerke bey Abbildung der Histern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Witz und Laune.* Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung passirt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Coburg*, b. Ahl: *Memoria Ioann. Gerhardi Gruneri*, Sereniss. Duc. Coburg. et Salfeld. a consiliis interioribus, Camerae Ducalis Praesidis et Gymn. Casim. Scholarchae, defunct. d. 1. Jul. MDCCXC. (von *Joh. Fried. Facius*, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der sel. verdiente Geh. Rath *Gruner* wurde 1766 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Assessor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulent* giebt der Hr. Vf. durch *Consulens Camerae*. Es lässt sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächs. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrucken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium senatorum, fisci reditibus administrandis institutum.* So redet z. E. *Livius* (45. 32.) von *senatoribus legendis, quorum consilio respublica Macedoniae administraretur.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE

BERLIN, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunſt*, oder *praktiſche Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *du Hamel du Monceau*, nach der zweyten Ausgabe des Originals überſetzt, von *C. G. D. Müller*, Capitain des Königl. Groſsbritt. und Churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Wachtſchiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von dieſem Werke erſchien ſchon im J. 1757 eine holländiſche Ueberſetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginſelen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunſt, in't Franſch beſchreven door den Heer *du Hamel du Monceau*, en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunſten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'ſche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meiſten deutſchen Wörter, die beym Schiffbaue vorkommen, holländiſch ſind, ſo muſs dieſe Ueberſetzung, wenn Hr. *Müller* ihr anders gefolgt iſt, bey der Ausarbeitung des dü Hamelſchen Werks von groſsem Nutzen geweſen ſeyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunſt in deutſcher Sprache herausgekommen iſt, hat der Ueberſetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir ſo wenig eignes in dieſem Fache beſitzen, verdient Hr. *M.* für dieſe in der That ſchwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, ſo lobenswürdig gerathen iſt, den innigſten Dank des deutſchen Publicums. Freylich enthält dieſes Buch nur gröſstentheils eine praktiſche Anweiſung zum Schiffbau, aber gerade deswegen iſt daſſelbe unſern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meiſten bisher faſt gar nicht gewohnt ſind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäſsig nachzudenken, ſondern Vorſchriften folgen, die mit der Erfahrung anderer ſehr oft im Widerſpruch ſtehen.

Das Original iſt, beſonders von den Franzoſen, lange für das beſte praktiſche Werk in der Schiffbaukunſt gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweiſung zu den verſchiedenen Riſſen von Schiffen betrifft, die alle umſtändlich und auf eine faſsliche und leichte Art in dieſem Buche erläutert werden. Der Verfaſſer war ein Mann von Metier, er war Aufſeher der Marine, beſaſs alle dazu erfoderlichen Kenntniſſe; und ſo war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit ſeinen eigenen zu verbinden, und in einem zuſammenhängenden Ganzen aufzuſtellen. Selbſt das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, iſt ohne Weitſchweifigkeit, zweckmäſsig und dabey äuſserſt deutlich auseinander geſetzt worden. Durch die vielen ſehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. *M.* hat die Ueberſetzung erſtaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinſicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, daſs das letztere ſich bloſs auf Anweiſung, Kriegsſchiffe zu bauen, einſchränkt, und der Bauart der Handlungsſchiffe gar nicht erwähnet. Deutſchland bauet keine Kriegsſchiffe; alſo würden die Regeln, nach welchen ſie gebauet werden, mehr zur Befriedigung unſerer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen ſeyn. Hätte daher Hr. *M.* bloſs überſetzt, ſo hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber dieſem Mangel abzuhelfen, hat Hr. *M.* das vorzüglichſte, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsſchiffe betrifft, aus den beſten Schriftſtellern, beſonders aus der Anweiſung des berühmten ſchwediſchen Schiffsbaumeiſter *Chapmann*, entlehnt, und in beſondern Anmerkungen und Anhängen der Ueberſetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk beſteht aus 10 Kapiteln. Zuerſt Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Ueberſetzers und Verſuch einer Ueberſicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zuſammen. — Die Ueberſicht der Literatur hat auch Hr. *M.* beſonders drucken laſſen. Gewiſs ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, ſelbſt nach dem beſcheidenen Geſtändniſſe des Vf. für nichts weniger als vollſtändig ausgegeben wird. Am Ende dieſer Anzeige wird Rec. ſich die Freyheit nehmen, einzelne ſeltne und neue Werke über die Schiffbaukunſt zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetſten Kenntniſſe in dieſem Fache der Literatur beſitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darſtellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Ueberſicht über die Mannichfaltigkeit der verſchiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, daſs man nicht ſo ſchwere Schiffe (Kriegsſchiffe) bauen müſſe, wie vor dieſem, ſondern beſtimmt für ein Schiff vom erſten Range für das unterſte Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, alſo in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil ſelbige nie ſo gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er iſt auch der Meynung, daſs ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müſſe, doch ohne Bock und Schanze; und giebt dieſen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt er

Digitized by Google

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 50 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armer en Flute* gegeben wird, und das Hr. *M.* so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüstet sind, heißen *armé en Flute*. Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en flute armirt*. Aber auch Hospitalschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flute* armirt, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen läßt, daß sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Bestimmung der Schwere des süßen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maassen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Beiteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hn. *M.* nach *Chapmann*. Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhange des ersten Kapitels aus, diesem folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnißmäßige Größe des Besteckes des Bauholzes für Schiffe verschiedener Größe, nach den Grundsätzen des *Dom George Juan*, und 3) Verwandlung der Besteckmaaßen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem George Juan.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaasse für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. *M.* diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Bestecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hn. *M.* durch die Logarithmen aufgelöset worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Uebersetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstatten, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Uebersetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhange zu diesem Kapitel entwickelt Hr. *Müller* überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder Lehnspanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf Kauffahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserpassen Rissen, und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenrisse gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhange zu diesem Kapitel beschäftiget sich Hr. *M.* mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Mall. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. *M.* hält aber dafür, daß sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden läßt, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber größtentheils dem Hn. *Marmaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im *sechsten Kapitel* zeigt der Vf. eine andere Art, *die Spanten und wasserpassen Risse zu zeichnen*, womit zugleich der praktische Theil der Schiffbaukunst beschlossen wird.

Im *siebenten Kapitel* kommen allgemeine Bemerkungen *über den Schiffbau vor.*

Das *achte Kapitel* enthält *Prüfung eines Schiffes nach den Baurissen, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird.* Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfuß, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des Hn. *Bouger* in seinem *Traité du Navire*. Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhange dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zu Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. *M.* zugleich vollständige Nachrichten von der *Ayche der Schiffe*, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Laftenmaasstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das *neunte Kapitel* enthält *die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet.* Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stoß flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riß zu prüfen, ob ein Schiff gut Seegel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntniß der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des Hn. *Bouger*. Der Uebersetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — — Wir rücken nun am Schluß noch das obengedachte Verzeichnis

Digitized by Google

niſs der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunſt ein:

Spanien.

In ſpaniſcher Sprache iſt dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieſes Fachs aufzuweiſen, das älteſte iſt das:

1) *R. Cano Arte de ſabricar vajeles* ohne Jahrzahl, es muſs aber vor dem Jahr 1686 geſchrieben worden ſeyn.
2) *Proporciones de las medidas mas eſempciales dadas por el Theniente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gaſtañeta, de Orden del Reynuestro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones haſta dier, cuyas proporciones liene reſuelto ſu Mageſtad ſe obſerven por regla general en todos ſus aſtilleros de España como en las de la America con las explicaciones de la conſtruction de la varenga maeſtra, plano y perſil particular de un navio de ſetenta cañones con los largos, grueſſos y anchos de los materiales con que ſe debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein ſehr ſeltnes Buch.)
3) *Gontier Arquitectura naval* in franzöſiſcher und ſpaniſcher Sprache. 1774. fig.
4) *Reglamento de maderas nieſarias para la Fabrica de los Bajeles del Rey y demas atenciones de ſus Arſenales y Departamentos formado por Dr. Joſef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por ſu Majeſtad.* Madrid, 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, ſplendider Druck.
5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglato a ſu manga.* (Ein ganz praktiſcher Tractat, zu verſchiedenen Zeiten gedruckt, nach demſelben werden alle ſpaniſchen Schiffe aufgetakelt.)
6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Daſſelbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que uſa la gente de mar en ſu exercicio del arte de marear.* En Sevilla. 12mo. 88 S. (ſehr ſelten.)
7) *Compendio de Artilleria para el ſervicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
8) *Reglamento de maderas de roble neceſſarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al ſyſtema aprobado por ſu Majeſtad del coronel de Infanteria Don Franciſco Gautier, Director general de conſtruccion y Carenas de la Armada.* Anno 1769. fol.
9) *Maderas de Roble Neceſſarias para fabricar una fragata de 44 Cañones. fol.*
10) *Reglamento de Grueſſos de Aparexos para las navias de la real Armada impreſſo en Murcia, por N. J. Villargordo y Alcaraz.* 1753. fol.
11) *Compendio de Matematicas diſpueſto para las eſcuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Roviva.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten ſtarke Theil enthalt die *Artilleria de mar y tierra.*

Portugal.

1) *Joaõ Baptiſta Lavanha*, der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Liſſabon gedruckt worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geſchrieben.
2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Liſſabon, 1612.
3) *Bartholomea Lourenço de gusman varios modos de esgotar ſem gente as naos que fazem agoa.* Liſſ. 1710. 4.
4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e pratica da guerra to mar e terra.* Liſſ. 1642.
5) *Antonio do Coato de Caſtello Branco memorias militares publicadas y dadas a Luz pór Antonio de Novaes Ferram.* Amſterdam, 1719 in 8. (Dieſes Werk handelt von verſchiedenen zum Seedienſt gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunſtwörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.
6) *Dr. Franciſc. Xavier Mascaranhs. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.
7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra* etc. Liſſab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

1) *Nautica meditetranea di Bartolomeo Creſcentio Romano all'Illuſtriſſ. e Reverend Card. Aldobrandini, nella quale ſi moſtra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti ufficij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i tranſiti del mare con ſolo vinti remeri* etc. Rom, 1607. 4to. fig.
2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dännemark.

1) *Laur. Bragenes's Söe Architectur eller Skibbygger Kunſtens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
2) *Ernſt Wilh. Stibolts Afhandling om Skibes Kiölbräkkelighed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
3) *Danſk Takelagie Bog fol.* ohne Jahrzahl.
4) *Söe-Krigs og Orlogsmands Haandbog af Peter de Gunſtelberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

1) *Th. Rajalins Underrättelſe om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
2) *Chelſons Anmärkningar vid Svenſk Sjöfart og Skjepsbyggeriet.* Stockholm, 1769.
3) *Thunberg Konſt at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt inſonderheit von Anlegung der Schiffsdokken.)
4) *Th. Rajalins Underrattelſe om Skieppers och andra Fartyges Formaſtning, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
5) *Orlogsmanna Handbog.* Stockh. 8. 1787.
6) *Nodiga Reglemente for Skepps Matare.* Stockh. 1778.
7) *Utkaſt til et Sjö Lexicon hvarutinan de ord ſom egenteligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva forklarade.* Orebro, 4to. 1765.
8) *A Table of terms of trade and navigation Engliſh and Svediſh.* 4to. 1788. Stockh.
9) Man findet auch in *Jac. Serenius Dictionarium Svethico-anglo-latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

Digitized by Google

holm gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten ſtarke *Swenſk Sio och Handels-Regiſter.*

Frankreich.

1) *Traité ſur la Conſtruction des Vaiſſeaux. Dedié et préſenté au Roi, par Monſ. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaiſſeaux de ſa Majeſté.* 4to. Paris, 1776.
2) *l'Architecture Navale contenant la maniere de conſtruire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de pluſieurs autres Eſpeces de Vaiſſeaux. Par le Sieur C.P. Doſſié.* 4to. Paris, 1677.
3) *Deſcription du Vaiſſeaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marſeille, 1676.
4) *Inventaire pour ſervir à l'armement et deſarmement de la galere du Roy Toulon* 1753.
5) *Traite pratique du greement des vaiſſeaux et autres batimens de mer publie par ordre du Roi pour l'inſtruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.
6) *Marine militaire ou Recueil des differens vaiſſeaux, qui ſervent à la guerre ſuivis des Manoeuvres qui ont le plus de raport au combat ainſi qu'a l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, deſſinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonſt.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.
2) *J de Boer Zeemans Oeffening over de groſte Zeevart als mede een naauwkeurige Beſchryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amſt. 1769. 8. (Dr. Franklin iſt alſo nicht der erſte Erfinder dieſes Treibankers.)
3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren ops lands uloten.* Amſt. 1779. 4to.
4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobſerveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amſt. 8.
5) *T Sybrants Hoogbotsmanskonſt of der Matroſen Studie.* 1780. 8.
6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Buſſchietery zynde eene volkomen onderwyzing van het Konſtapelſchap zo's ter Zee as te Land.* Amſt. 8.
7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weeten in heet toetakelen van Schepen.* Amſt. 8. ohne Jahrzahl.
8) *Lodewyk Grave van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygekunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amſt. 1767.
9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier nooding heeft de weeten de Beſchryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van allerleye charters der oorlog Scheepen en Scheepsartillery etc. onderwys der adelborſten om met een Scheep van oorlage te manoeuvreun etc.* Amſt. 1787 — 1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

1) *John Hardingham's Accompliſh'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.
2) *J Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.
3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting* in 5 Theilen. Lond. 1706. 8. fig.
4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phraſes uſed at Sea and belonging to a ſhip.* London. 8. ohne Jahrzahl.
5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by en Boteler.* Lond. 1688.
6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.
7) *Naval Evolutions or a Syſtem of Sea Diſcipline etc. to which are added an abſtract of the Theory of Shipbuilding; an Eſſay on Naval Diſcipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with ſome practical obſervations. By Chriſtopher O Bryen, Lient of his M. Navy.* 4to. 1762.
8) *Regulations and Inſtructions relating to his Majeſty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.
9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ſhip from the firſt laying of her keel to her actual going to ſea; with Tables af Proportion for Timbers, Maſts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreght.* 6te Auflage. 1716.
10) *An Eſſay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ſter Theil.
11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viſcount de Grenier Rear, Admiral of the French. navy by the Chavalier de Sauſeuil.* 4to. 1788.
12) *A Treatiſe of Univerſal Inland Navigations and the uſe of all Sorts of Mines. A work entirely new Recommanded to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonſtrating the poſſibility of making any River and Stream of running mater in the world navigable by inals of a new Conſtruction etc. etc. Together with a ſupplement plainly demonſtrating the poſſibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of High water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8e London.
13) *The Britiſh Mars: containing ſeveral Schemes and Inventions to be practised by Land and Sea againſt the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joſeph Robſon.* London, 1763. mit illum. Kupf.

Druckfehler. In der Recenſion Biblioteka Warſzawska S. 3. iſt zu leſen: Der verklagte Amor (aus Werthes Hirtenliedern. 1772. 8.) In der Recenſ. von Waſſenbergh Diſſert. S. 4. med. iſt Ratt: mit wie einer Delicateſſe zu leſen: mit wie zarter Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October, 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII. *Gmelin.*) Tom. I. Pars VI. Seite 3021. — 3910. ohne das Regiſter über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringſten mit Hn. *G.* in einer nähern Verbindung zu ſeyn, glaubt Recenſent, er müſſe ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneiſchen Verzeichniſſes der Thierwelt Glück wünſchen, und ſeinem Fleiſſe, ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, und ſeiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er weiſs es wohl, daſs andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieſes auch auf eine ſehr unzweydeutige Art geäuſsert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu ſetzen, die ihm hier Schuldigkeit zu ſeyn ſcheint. Ein Werk, wie dieſes, das von vielen Tauſenden fein unterſchiednen und ſo ungleich beſtimmter Gegenſtände überſtrömt wird, kann nicht ohne Flecken ſeyn, ſelbſt wenn ſich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen ſollten. Im Ernſte wird wohl niemand vorſchlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkenner anzuſtellen, und wenn es nur bey den einzelnen Claſſen bliebe; ſo würde Ungleichheit der Ausführung und Zurückſetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich ſeyn. Wir können alſo leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiſerne Fleiſs Eines geübten und wohlunterſtützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewiſſen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entſtanden wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum ſowohl, als dem Vf. gewiſs willkommen ſeyn, und die Gelegenheit hierzu iſt ja jedem beſſer unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit ſo vieler Anſtrengung alle, ſeit 20 Jahren nach Linnés unſterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbeſſertes, Regiſter einzutragen bemüht iſt.

Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daſs gleich vom Anfange die neuen Zuſätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterſchieden worden, die die letzte Schwediſche Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem weſentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben ſo wäre es wohl eine Erleichterung bey ſehr groſsen Gattungen geweſen, wenn von den *Speciebus* ein *Conſpectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da ſie zuweilen, wie in dieſem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, ſehr complicirt werden muſsten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der groſsen ſchon vorhandnen Menge der Arten alle Species gehörig zu inſeriren, oder zu beſtimmen; aber wenn dieſs auch von ihm nicht geſchehen iſt, ſo deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Unterſuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres feſtzuſetzen. Die linneiſche aphoriſtiſche Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So ſagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorſtellungen hatte: *Taeniae cryanis in capite poſitis nutrimentum haurientes rariſſime ſolitariae, fertiliſſimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oſcula marginalia exeuntibus, in articulis poſterioribus ſenioribus copioſioribus, ſpecies pauciores adhuc ſatis accurate definitae, plures incognitae, multae forſan pro deſtinctis habitae eaedem, diſcrimine ſolum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiſcente.* Als neue und und vorzügliche Gattungen erſcheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Filaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die groſse Nachleſe der Müllerſchen Infuſorien. Andern Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dagyſa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchte Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugeſtehen, und hoffentlich werden ſie bey genauerer Kenntniſs und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schröterſche Fluſsſabellen, wie es der Vf. ſelbſt eingeſteht, beſſer von dieſer Claſſe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Inſekten gebracht werden ſollen. Von neuern Schriftſtellern ſind beſonders *Poiret*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Bloch*, *Gutze*, *Werner*, *Batſch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phelſum*, *Leske*, *Molina* u. ſ. w. für die letzte Claſſe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und ſeine neuern kleinen *Teſtacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* beſtimmte Arten vermiſst. Sonſt ſind die Gattungen äuſserſt reichhaltig geworden; ſo iſt z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Aſterias* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einſchluſs der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachſen. Das Regiſter, welches bey einem ſo weitläufigen Werke höchſt nothwendig war, entſpricht ſeinem Zweck. Es iſt dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebſt den Synonymen, das dritte die Kunſtwörter; aber das erſte und vorzüglichſte führt, eben wie der Jacquinſche *Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, ſondern ihnen

Digitized by Google

auch unter dieſen, (beſſer als jener *Index*, wo dieſer Mangel beſchwerlich wird) ſelbſt die Trivialnamen der Arten in alphabetiſcher Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde.* 1790. Erſter Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemiſch von Aufſätzen, die man unter jenem Titel ſchwerlich erwarten wird. Erſt ein flüchtig geſchriebener Brief über Lauchſtädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dafs es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorſteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel ſeine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem geſellſchaftlichen Intereſſe ſo entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu *entſchuldigen* iſt, *weil* ihn ſeine Geburt und der ehemalige Umgang ſeiner Ahnen mit den Ahnen des Fürſten zu einer ſolchen Nähe um ihn *berechtigen*, und ein *gewiſſes Verhältnifs* des regierenden Herrn zu ſeinen erſten Unterthanen weit ſichtbarer wird." (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern iſt dies auf keine Weiſe der Fall, und es wundert mich, dafs nicht ſchon längſt die vernünftigen Glieder dieſes Standes, *deren es doch eine groſſe Anzahl giebt*, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Anſehn die übrigen dahin gebracht haben, dafs ſie von dieſen Foderungen abſtehn und ſich mehr zu andern Menſchen *herablaſſen*." Nun, *herablaſſen* will ſich der Adel noch wohl. Aber dies gnädige *mir* der Herablaſſung iſt es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigſtens kommt es hier in Lauchſtädt jedem vor, der kein Edelmann iſt, als wenn er lauter Weſen höherer Art um ſich ſähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat." (Zur Ehre des Sächſiſchen *Tiers-etat* mufs man hoffen, dafs dies nicht in ſeinem vollen Umfange wahr iſt. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünſchte *Herablaſſung*, wenn ſich das ſo verhielte. O, nicht die Adlichen ſollte man apoſtrophiren, ſondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeiſt, „und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherziget „den Spruch des weiſen Dichters;

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Von Hochmuth, den der Adel übt.
Des Adels Hochmuth wird ſich geben,
Wenn eure Kriecherey ſich giebt.

Der zweyte Aufſatz des erſten Theils iſt eine abgeriſſene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauſpiele kleiner herumziehenden Geſellſchaften wird ihren angegebenen Zweck, „die Bettler verbannen zu helfen" ſchwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fielдingiſcher oder Knigginſcher Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beſchäftigungen zweyer Blinden iſt aus dem Engliſchen entlehnt. — Die darauf folgende Geſchichte der Liebſchaften Heinrichs IV., Königs von Caſtilien, iſt der Stoff zu dem ſchon allgemein geleſenen dialogiſirten Romane: der ſchwache König. — Statt des aus der franzöſiſchen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen groſsen Theil des erſten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem Gil Blas wieder zu leſen bitten. Warum mufs denn alles Mittelmäſsige wieder aufgetiſchet werden, da man das ungleich Beſſere in der Art beſitzet? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an ſeinem Orte ſteht, iſt in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Ueberſetzung von Voltaire's Candide, den man hier ſchwerlich erwartet. Mylius hat zudem eine gut aufgenommene Ueberſetzung davon geliefert. Wozu dann die neue? „Sie iſt nicht getreu, ſagt Hr. *Kretſchmann*, welcher ſich als Ueberſetzer nennt. „Mylius zwang den Candide manches von ſeiner Hand und ſeinem Schnitt, manches Anhängſel und Kleidungsſtück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war. Meine Abſicht war, den naiven metaphyſiſchen Strohkopf Candide in aller ſeiner urſprünglichen Nacktheit wieder herzuſtellen." Rec. hat Mylius Ueberſetzung nicht zur Hand, wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllet, die er von ſich erregte. Er überſetzt wirklich etwas ſteif, und wie manches ſich beym Ausdruck erinnern laſſe, davon mögen einige aus den erſten Capiteln gezogene Stellen zeugen. *„Sa phyſiognomie annonçoit ſon ame."* Seine Geſichtsbildung *entſprach* ſeiner Seele," überſetzt Hr. K. wär' es nicht beſſer: Sein Antlitz war der Spiegel ſeiner Seele. — *Il avoit le jugement aſſez droit avec l'eſprit le plus ſimple.* „Er beſafs ziemlich graden Verſtand bey *höchſt einfaltigem Geiſte*." *Bey höchſter Einfalt des Geiſtes* wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils rioient quand il feſait des contes.* Sie lachten, wenn er *Schnaken* erzählte. Warum nicht *Hiſtörchen*. *Schnaken* iſt nicht deutſch. — Die Frau Baroneſſe, ohngefähr viertehalb hundert Pfund an Gewicht, *zog ſich dadurch groſſes Anſehen zu.* Es iſt das wörtliche Franzöſiſche, (*ſattiroit par la une très grande conſideration.*) aber kein gutes Deutſch. *Man zieht ſich Critiken zu*; Aber man *erwirbt ſich Anſehen.* Fräulein Cunigunde wird geſchildert als *haut en couleur. Lebhaft von Farbe* überſetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec nicht irret, hier durch *ziegelroth* zu überſetzen geweſen wäre. *Qui renfermoit la plus belle des baroneſſes*, das die ſchönſte der Baroneſſen *in ſich enthielt.* (in ſich ſchloſs, oder faſste.) *Il eut beau dire, que les volontés ſont libres* etc. Er mochte ſagen, *was* er wollte, der Wille des Menſchen wäre frey etc. Er mochte ſagen, *ſo viel* er wollte etc. oder, *umſonſt* wiederhohlte er u. ſ. w.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Heinrich Auguſt Vezins Familiengeſpräche.* 1791. 294 S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in ſyſtematiſchen Lehrbüchern und ſchulgerechten Abhandlungen vorgetragen, ſelten Eingang finden, am wenigſten bey demjenigen Geſchlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des männlichen Alters beſtimmte. Eine ſehr angenehme Erſcheinung

Digitized by Google

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-*Fällen* auf eine unterhaltende und anschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem *ersten* Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre sehr zu wünschen, dafs die darinn enthaltenen vortrefflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind, in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherziget würden. *Emma* hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Dies veranlafst eine Unterredung mit *Wilhelm*, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über *negative* Kinderzucht, über die Redensart: *einem Kinde den Kopf brechen*, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heifst es S. 6. „Der Despot, der nach zügelloser „Willkühr die Unglücklichen, die unter seinem eisernen „Scepter stehn, mishandelt, ist wenigstens nicht so nie„drig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der „gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerech„tigkeit begeht. Jene könnten, wenn sie wollten, das „Joch abschütteln, und die verhafsten Ketten auf dem „Kopfe des Despoten zerschlagen; dieser kann nichts als „dulden. Jene Anmafsungen sind doch immer mit eini„ger Gefahr verknüpft; diese geschehen in schändlicher „Sicherheit des Anmafsenden." — Hatte aber *Wilhelm Emma's* Entschuldigung: (S. 26.) „Du hast gut sprechen, „sitzest auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kin„der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, „ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das „ganze Gebrause um mich" u. s. w. hätte er diese, zwar sehr alltägliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hätte Rec. gewünscht, dafs dieses zur Belehrung solcher Ehemänner (oder schrieb der Vf. blofs für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Sclavinnen herabschaun, oder die, mit ihren theoretischen Kenntnissen in der Pädagogik sich brüstend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mit gefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Aufopferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, — durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. *Wilhelm* nicht etwas in diesem Falle seyn? Verräth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger ansteht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich „fühle, dafs es eine Verirrung des Verstandes, nicht des „Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, „wenn ihr euch nur nicht anmafst, *klüger* zu seyn *als* „*wir*?" Und steigt dieser Männerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugnifs aller *Leserinnen*, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. *in vollem Ernst* zu seiner geliebten *Emma* sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntnifs, Men„schen-Beobachtung, Menschen-Wohl, mithin auch ge„wifs die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich „denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings„Studium. Ein und anders, was ich von den Resulta„ten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht „ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müfste „ich meine Zeit entsetzlich verschleudert haben, wenn „mein so mühsam zusammengetragenes System deiner und „deiner Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor „gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die „Segel streichen, aber vor dir, Emma!" Rec. ist keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs *über die Ehe*, der, für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründetere Ansprüche auf *gleiche Rechte mit den Mannern* machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachläfsigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdrufs zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlafst das *zweyte*, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstatten. Dafs die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arria beym Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note S. 65., worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, *die das Volk klug machen wollen*. (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, dafs er *nicht klug genug*, nicht aufgeklärt *genug* ist, um die schwer zu lernende, Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz „ist ächte Freyheit," ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gesprächs hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Cathederton. Aber das *sechste* zeichnet sich durch einen raschern, natürlicher Gang des Dialogs sehr vortheilhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen *Wilhelm* und seinem erwachsenem Sohn *Fritz*, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungungen, die beym Spiele beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs übersieht, u. dgl.) sehr gut auseinandergesetzt.

Aus der Vorrede sieht man, dafs einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osnabrück herauskommenden *Westphälischen Beyträgen* gestanden haben.

Wittenberg, in der Kühnischen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsatzen*, herausgegeben von *I. C. Gieseken*, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S.

Digitized by Google

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 198, 8. 1792.

Theils eigne Aufsätze des Herausgebers selbst, theils Beyträge gewisser Hn. *Godicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils prosaische, welche den gröfsten Theil ausmachen, theils poetische Ausarbeitungen machen diese vermischte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verschiedene Erzählungen aus der wahren Geschichte dienen, wenn sie nämlich Leser finden, die noch Neulinge in dem Studium derselben sind, denn sie betreffen so bekannte Gegenstände als die Entstehung des Inquisitionsgerichts, die Schicksale des Herzogs von *Marlborough*, *Milton*, der *Maintenon* u. s. w. und alle solche Aufsätze sind wegen Mangel des Raums äufserst kurz gefafst. Solche Themata, wie der Einfluss der Religion in die Glückseeligkeit des Staates, das Lob der Astronomie, u. dgl. liefsen sich ganz *lehrreich* ausführen, sind aber hier sehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* ist aus andern Schriftstellern entlehnt z. B. die *Aeufserungen* (das ist, Maximen) der Frau *Ricoboni*, und die Sentenzen aus den Schauspielen des Hn. Prof. *Babo*. Zur *Unterhaltung* sind erstlich verschiedne kleine Romane bestimmt, meistens nach fremden Erfindungen fliefsend erzählt, (nur die Geschichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen ist gar zu uninteressant) sodann kleine, wiewohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verse, worunter, aufser dem Lied auf den grofsen Kurfürsten, sich nichts auszeichnet. Die eignen Singgedichte der Vf. sind kaum mittelmäfsig, besser die Uebersetzungen in dem Aufsatze über *Owen*. *Uns* hat am meisten *unterhalten*, erstlich, der geheime Briefwechsel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau *von Ziegler*, der sowohl den Eigendünkel des Grofssprahlers, als die damahlige schlechte Beschaffenheit des deutschen Geschmacks sehr auffallend charakterisirt, zweytens das Schauspiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünschen, dafs der Vf. *Emmelinens* Schicksal nicht so ganz unentschieden gelafsen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Memoire sur les bois de Corse, et observations générales sur l'epoque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plusieurs academies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Besitzung von Corsika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erhellt sogar, dafs seit 1768 verschiedene Millionen darauf verwandt worden sind. Untreue und fehlerhafte Finanzverfassung sind hieran auf der einen, so wie die sehr unrichtigen und unbestimmten Kenntnisse, die man von dieser Insel, und ihrer natürlichen Beschaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, dafs alle in Corsika auf Kosten der Regierung angefangnen Unternehmungen so wenigen Erfolg gehabt. Die sehr beträchtlichen Waldungen von Corsika versprachen seit geraumer Zeit dem französischen Seewesen beträchtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diese Waldungen zu benutzen; allein die grofsen Kosten, und die sehr schlechte Wirthschaft beym Holzschlage selbst, haben in den letztern Jahren alle weitern Versuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corsika gelebt hat, und die Beschaffenheit der Waldungen, so wie der Holzkultur überhaupt zu kennen scheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nutzlichen Beytrag zur Forstgeographie, sondern auch zum vegetabilischen Theil der Naturgeschichte dieser noch wenig bekannten Insel.

Die Lage von Corsika bestimmt der Vf. zwischen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Insel hat vier sehr bestimmte Reihen Berge, die selbst in der Höhe verschieden sind; die höchsten Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corsika der Länge nach durchlaufen, sind gemeiniglich über das Meer an 12 bis 1500 Toisen erhaben. Die höchste Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewissen Entfernung umgeben. Die höchsten Berge sind durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verschiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluss auf die vegetabilischen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen-* und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günstig ist, und der Boden nicht über 250 Toisen über die Meeresfläche liegt, sehr gut fort; indessen wird ihre Cultur nur nachlässig betrieben. *Olivenbäume* sind in Corsika einheimisch, wachsen so wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, sogar dem allerunfruchtbarsten, doch kommen sie bey 400 Toisen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden sowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz sehr geschätzt, und sogar beym Schifsbau gebraucht. *Kastanienbäume.* In mehreren Gegenden der Insel findet man davon beträchtliche Wälder, besonders auf der östlichen Seite der Insel; sie wachsen gut bis zu einer Höhe von 700 Toisen. *Nufsbäume* finden sich nicht in so grofser Menge, als die Kastanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden sich in grofser Menge und mancherley Arten; die immergrünende Eiche, die in dem harten Winter, von 1709 in den mittäglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erfror, hat sich in Corsika gut erhalten: über 8—900 Toisen Höhe wächst keine Eiche weiter; gemeiniglich finden sich selbige am Fufs aller grofsen Wälder. *Kiefern* (Sapins) folgen nach der Eiche; sie wachsen fort bis zu einer Höhe von 1100 Toisen: der Arten und Abarten giebt es sehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, sahe er bis dahin in keiner der französischen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toisen und drüber wachsen nur einige krüpplichte Stauden; diese verlangen noch überdem besondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden sich blofs wenige Pflanzen und Moosarten. Die Forsthaushaltung ist überhaupt äufserst fehlerhaft. Korsika erhielt im J. 1771 eine eigne Forstordnung, die nach der alten französischen von 1669 eingerichtet ist, aber der Verschiedenheit des Klimas und andrer Umstände wegen gar nicht anwendbar ist. Ein grofser Theil der zunächst der Seeküste belegenen Waldungen ist von unverständigen und habsüchtigen Unternehmern verwüstet worden; die gröfsten und geradesten Kiefern und Fichten, die zu Mastbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverständigen Unternehmern zu Brettern verschnitten; jetzt sind dergleichen Bäume nahe an der See selten. Vielen Schaden thaten auch die Theerschwaler, die ohne Aufsicht die schönsten Bäume anzapften, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die sich dadurch bequemere Wiesen zu verschaffen suchten. Hr. C. wünscht für Corsika eine von der französischen verschiedenen Forstordnung, besonders will er, dafs man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nehmlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht schlug, weil man glaubte, dafs in Frankreich der Saft in den Bäumen erst den 15 April in die Höhe stiege, im September aber wiederum zurückgienge. In dem niedrigen Theile der Insel, ist der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume sollten also nur in den Monathen Dezember u. Januar geschlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer, Fichtenholz ist, welches zu einer unschicklichen Jahreszeit geschlagen worden ist: Der Dachstuhl des Theaters zu Bastia, der aus den schönsten Fichtenbalken bestand, die aus der Waldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer unrechten Jahreszeit geschlagen wurde. Dafs dies aber nicht an dem Holze oder der Eigenschaft und Beschaffenheit desselben liege, beweist Hr. Cadet durch ein zweites Beyspiel eines englischen Kriegesschiffes *Montague*, das von dem nehmlichen Holze eben in dem Jahre erbauet wurde, das aber im Winter geschlagen worden, und das noch jetzt Dienste thut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Möller gedr.: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi*, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebek*, S. R. Maj. a conſiliis ſtatus et tabularii ſanctioris praefectus; poſt mortem autem viri beati recognovit, illuſtravit, publicique juris fecit *Petrus Friderícus Suhm*. Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede ſetzt der Hr. Kammerherr *Suhm* ſeinem verſtorbenen Freunde, dem Geheimenrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigſten Stücks in dieſem Bande ſo ſehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er ſeine kurze Lebensbeſchreibung, welche der Ausgabe ſeiner *Carmina* vorangeſetzt iſt, mittheilt, und zugleich eine Ueberſetzung der ſchönen Charakteriſtik des verdienten Mannes hinzufügt, die er zuerſt in der Minerva in däniſcher Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufſätze, welche dieſer Band enthält, ſind folgende 18, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber cenſualis Episcopi Röskildenſis.* Das Original iſt im 14ten Jahrhundert auf Pergament geſchrieben, und wird jetzt auf der Univerſitätsbibliothek zu Upſal bewahrt. Es enthält verſchiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntniſs der Verfaſſung der Nordiſchen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Uſurpationen der gröſseren Güterbeſitzer, vom Anfang der Frohndienſte u. ſ. w. S. 86 ff. findet man das biher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Biſchof Johannes Krag in Rothſchild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Epiſcoporum Roeskildenſium* aus *Petri Olai* Excerpten. CXV. *Series Episcoporum Slesvicenſium*, CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicenſium;* von *Cornelius Hamsfort*, meiſtens aus gedruckten Büchern. CXIIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicenſium*, ein neuer Abdruck eines ſeltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Biſchofe in Ribe*, aus *Hamsforts* geſchriebenen und *Terpagers* gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Epiſcoporum Aruſienſis Eccleſiae;* unbedeutend. CCI. *Series Epiſcoporum Othonienſium*, von *Cornelius Hamsfort*, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex regiſtro villae malmogenſis anno 1420, facto*, enthält einige intereſſante Züge zur Kenntniſs dieſer Zeiten. CCIII. *Verzeichniſs der Briefſchaften des Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV — CCVIII. *Acta proceſſus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicenſem ac Comites Holſatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicenſi* 1424. S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntniſs ſowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des däniſchen Reichs geweſen ſey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muſs, als auch des ganzen Proceſſes im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber cenſualis epiſcopi Slesvicenſis* 1436, aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svabſtedenſis* anführt. Man erfährt daraus verſchiedenes von der damaligen ökonomiſchen Verfaſſung dieſes Landes, ſo wie die Sorgfalt des Biſchofs Nicolaus Wulf, ſich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuſchlieſsen. CCX. *Liber Cenſus Daniae tempore Regum Waldemari II et Chriſtophori I confectus, ex codice membranaceo Holmenſi coaevo deſcriptus.* Das wichtigſte Stück in dieſem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntniſs der Verfaſſung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. *Langebeck* ſchrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beſtändig daran, es vollſtändig und ſo genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende lieſs er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Eſtland nebſt einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorſtellen, 1760 und 1761 geſtochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inſeln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, ſind gegenwärtig geſtochen, und nebſt jenen dieſem Bande hinzugefügt. Ueberdies fieng auch Langebek an, umſtändliche Anmerkungen zu ſchreiben, welche jetzt nebſt verſchiedenen von Lüxdorph und ſehr vielen mit groſsem Fleiſse und kritiſcher Einſicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt ſind. Durch dieſe Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des intereſſanten Stücks ſehr vermehrt, da ſie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umſtände hinzufügen, wodurch inſonderheit die in manchem Betracht ſo wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes der däniſchen Länder mit dem ehemaligen ſehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine ſchätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieſes Zeitalters im Allgemeinen, ſo daſs dieſes Werk von dem Geſchichtforſcher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geſchichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muſs.

Digitized by Google

Nürnberg, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläuftiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Ueberzeugung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er seine Materie ab, und so, dass gewiss jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, dass der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch-deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm.-deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler verfertiget worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandsäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegbleiben können. Was der Vf. S. 152. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meisseln saget, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langensalza, s. *Acta Acad. Elect. Mogunt., quae Erfurti est. ad a.* 1777 S. 177, wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur dass die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. *H.* nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. *von Schachmann* herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

Mainz, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tazitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker;* In ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Hans.* Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, dass man in diesem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerschaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, dass dazu etwas wesentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der Istävoner, Ingävoner, Herminoner, Vindelier, Penziner sehr gut beschrieben; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, sondern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sicher auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewissheit, aus der uns nur eigenes Studium reissen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetischen Völker, und auch einige slawische mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Ermessen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf Cäsar, 2) mittlere, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel., 3) neuere, oder sächsische, fränkische und alemannische Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiss oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl., des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haeseli*, Anhalt-Dessauischem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allmählichen Entwickelung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und lässt bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

Digitized by Google

nicht neu und schon zum öftern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten aufs neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevolle Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.) Lafs die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewifs zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystande, uns so theuer erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, dafs ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigern Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und daffelbe unverjährbare Recht der Glaubens und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Gröfse darinn setzen, worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und lafs sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnet werden, dafs sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitschändender und aufstandreizender Zertretung der unveräufserlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrechte mifsbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüsteten Bodens, blieb ihnen weder Musse noch Raum; dies mufsten sie ruhigern Zeiten und glücklichern Umständen überlafsen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsburgische Confession, die sogenannten schmalkaldischen Artikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse der trientischen Synode zum voraus zu verwahren suchte. — Zwinglis Glaubensbekenntnifs, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, blindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Ueberzeugungen, Vertheidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer mifsverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und gröfserer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äufserst vernachläfsigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchforscht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eifersucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfing, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sahe, und deren Treflichkeiten die Entfernung vergröfserte, eine Verehrung fafste, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Prüfens und Forschens satt geworden war, und durch ängstliche und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äufsere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und einige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen

Digitized by Google

Kirche so muthig widersetzten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heifst das nicht, das Joch, welches sie so entschlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunfterdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weifs nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: dafs jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Foderung gewisser Vorstellungsarten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmafsung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jeden Protestanten von dem unveräufserlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer grofsen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpft, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den einmal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht bestritten und versagt werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Foderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugnifs kann nun von jenen verlangt werden, was diesen ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heifst das im Grunde nicht sich derselben Anmafsung schuldig machen, die man an den Widersachern der Reformatoren so laut mifsbilliget? Heifst das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstofsen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkührliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschliefsend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräufserlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum ausgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. *H.* eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewifs als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, von Friedrich Gedicke* etc. 1791. 86 S. 8. 6 gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, dafs man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschiehet, und am liebsten ohne A B C und Buchstabiren zum Lesen anführe, dafs man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Mutterspracbe eher als die fremden, die französische eher als die todten, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie blofs theologischer Ballast bleibt, lieber der Universität überlasse: dafs man den Anfang alles Unterrichts mit der Naturgeschichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; dafs man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Dafs bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weise Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf, durch diese kleine Schrift reichlichen Anlafs bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, fürstl. Oran. Nassauischen Bergassessor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, von Dr. *Carl Wilhelm Nose*, nebst literarischen Nachträgen und Register zu den niederrheinischen und westphälischen Reisen. 1791. 204 S. in 4 ohne das dreyfache sehr vollständige Register.

Diese Briefe sind, wie schon der Titel ausweist, eigentlich eine Fortsetzung der *Orographischen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkanischen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verschiedenen Recensenten) angezeigt worden ist. Dieser dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem *ersten*, der blofs zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieser Reise veranlafst haben. Er bereitete sich auf eine zweckmäfsige Art zu dieser Reise dadurch vor, dafs er seinen Wegweiser, den er bey seinen vorhergehenden Reisen bey sich hatte, im J. 1789 von *Oberwinter* aus das höchste Westphalen berelsen, und sich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen liefs, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogische Beschaffenheit des Sauerländischen Gebirgs suchte. Der 2te Brief enthält eine Reisebeschreibung von *Oberwinter in das Herzogthum Westphalen*, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachlese zu Hn. *Becher's* mineralogischer Beschreibung dieser Gegend; in diesem Brief beschreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äufserst ermüdenden Weitschweifigkeit, einen Sandstein, dessen Bindungsmittel Braunstein seyn soll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Lasiussischen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen soll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrschiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reise von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beschrieben; allein da diese Gegend sehr einförmig und für den Mineralogen uninteressant ist, so ist auch der Inhalt dieses Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die *Lupe* oder *Vergröfserungsglas*) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheinischen Reise in der A. L. Z. gerichtet ist; allein die Gründe, welche Hr. Nose hier vorbringt, sind nicht sehr erheblich, und Rec. pflichtet seinem unbekannten Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, dafs mikroskopische Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem grofsen Nutzen sind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, sondern auf Aehnlichkeiten und Verhältnisse der Natur im Grofsen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringsten Nutzen; zum Beweise dieser unserer Aeufserung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. sagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerschläge weifs und staubig gewordenen Stelle des Ochsenberger Fossils bemerkte ich ein himmelblaues sehr kleines Körnchen. Die Lupe vergröfserte, dafs es ein Labrador-Cryställchen sey, dem Ingermannländischen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unsere Geschäftigkeit gesehen, mehr dergleichen und gröfsere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in seinem Leben keiner Suchgläser zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte sie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worinn schlechterdings etwas Blaues zu sehen seyn sollte. Unterdessen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden sich nachher, aber nicht anders, als nach starker Befeuchtung, (so dafs die Flächen wirklich unter Wasser stehen,) aufser einem fast ganz kleinen Schwefelkiespünktchen, noch einige ganz kleine, schwach amethist- oder weifslich blaue Flecken oder Prismen (?) der Art. Vielleicht sind andere glücklicher: ich wünsche es zum Besten der braven *Sauerländer!*“ Rec. kann schlechterdings nicht einsehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachsen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Pünktchen von schielenden Feldspat in dem Ochsenberge finden sollte. Es ist auch nicht begreiflich, was diese und nachfolgende mikroskopischen Beobachtungen und Beschreibungen für einen Aufschlufs in der Geognosie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyspiel von der Geringfügigkeit seiner mikroskopischen Beobachtungen und von seiner Weitschweifigkeit in der Beschreibung derselben; denn er sagt: „Um dieser Miniaturapologie des Mikroskops von einer andern Seite, wenn gleich blofs indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, dafs ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar schmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfasrigen Subsstanz theils saitenformig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entstand der Gedanke: das ist Amianth, der, wie man noch neuerlichst in Hn. *Hermann's* Beschr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erst durch Verwitterung sicht-

Digitized by Google

ſichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbſtrüge, daſs bey gemengten Foſſilien, künftig alſo fort an Ort und Stelle, ſo oft es ſich fügen will, eine genaue Unterſuchung anzuſtellen ſey, um etwanigen Merkwürdigkeiten ſorgfältiger und auf dem kürzeſten Wege nachzuſpüren" u. ſ. w. Wir überlaſſen es dem ſachverſtändigen Publicum, zu entſcheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeſchichte haben, und in wie ferne wir Aufſchlüſſe von einem *unendlich kleinen Körnchen Labradorſtein*, oder *einem kaum ſichtbaren Pünktchen Schwefelkies* oder *einem einzelnen faſrigen Amianth, das man mit vieler Mühe mittelſt eines Vergröſserungsglaſes, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt*, für die Entſtehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derſelben zu erwarten haben. In dieſem Briefe werden noch verſchiedene Abänderungen des Porphyrs beſchrieben, aus welchen der *Iſtenberg* beſteht. Der 5te Brief enthält die Beſchreibung der Reiſe von *Elringhauſen auf Beilen, Rhuden, Kaldenhart* u. ſ. w. dem *Ruerufer wieder* zu. Dieſe ganze Gegend beſteht aus dichtem Kalkſtein, Thonſchiefer und Sandſtein. Der Thonſchiefer enthält an verſchiedenen Orten, z. B. auf dem *Dorrenberge* unweit *Herringhauſen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkſteln bey *Brilen* wird Bergbau auf Galmai getrieben, wo beſonders tropfſteinartiger Galmai vorkommen ſoll. Der 6te Brief enthält die Reiſe von *Meſchede* auf *Iſerlohn* und *Altena*. Anderthalb Stunden vor Elberfeld in der Herrſchaft Hardenberg findet ſich nach des Vf. Verſicherung Feuerſtein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkſtein, der gleich empfindlich für Sauren als für den Stahl ſeyn ſolle. Auf dieſer Reiſe hat der Vf. an mehreren Orten ſowohl Bergbau auf Eiſen, als auch Eiſenwerke angetroffen; aber er beſtimmt nicht einmal die Art des Eiſenſteins, noch weit weniger beſchreibt er die Umſtände, unter welchen die Eiſenſteine in jener Gegend vorkommen; dieſs ſcheint uns um ſo viel unverzeihlicher zu ſeyn, als manche Seite, ja manches Blatt in dieſen *mineralogiſchen Briefen* mit den unerheblichſten und unintereſſanteſten Dingen angefüllt iſt. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberſchrift: Epilog: In dieſem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbſtgefälligkeit auf ſeine vollendete Arbeit, und tröſtet ſich ſchon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen ſeine Arbeit machen wird. Rec. läſst dem Eifer, der Beleſenheit und den übrigen Verdienſten des Vf. gewiſs alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es ſcheint ihm doch, als wenn Hr. N. öfters wichtige Gegenſtände übergangen und ſich zuviel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen ſeines wortreichen und öfters geſuchten Ausdrucks, ſo wie wegen ſeiner vielen neuen Foſſilienbenennungen, (wovon auch dieſer Theil Beyſpiele aufweiſt,) den Nutzen mit ſeiner Arbeit nicht erreichen werde, den er ſich vorgeſetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünſcht, daſs der Vf. alle ſeine *eigenthümliche* Beobachtungen, die er auf ſeinen Reiſen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern koſtbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweckmäſsig und dem Titel dieſes Buches zuwider, daſs der Vf. dieſen Theil über die Hälfte mit ſeinen Collectaneen über den *Baſalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenſtand dieſes Werks nimmt nur 73 S. ein, die literariſchen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. miſskennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenſtände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dieſs zu koſtſpieliges Werk mit Collectaneen *dieſer Art* anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für ſein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils ſchon weiſs und beſitzt, oder was ihm minder intereſſant für ſeine Lage iſt. Der Vf. hätte immer ſeine Collectaneen über den Baſalt drucken laſſen können; nur in einem minder koſtbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygeſtanden hätte, ſich dieſe Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Beſitzer der 2 erſten Theile, wenn ſie etwas vollſtändiges haben wollen, mitkaufen müſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyckiſchen Buchh.: *Blumen auf den Altar der Grazien.* 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateiniſchen Lettern. (21 gr.)

Zufällig iſt die Anzeige dieſer Gedichte des Hn. *Schatz* in Gotha in der A. L. Z. ſo ſehr verſpätet worden. Indeſſen iſt eine ſolche Verſpätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unſerer für die, beſonders lyriſche, Poeſie ſo kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, deſſen Producte nicht mit ihrer Erſcheinung vergeſſen zu werden verdienen. In ſolchem Falle kann man durch eine ſpätere Anzeige wohl bewirken, theils, daſs die Werke des Dichters bey dem ſchon ehmals unterrichteten, aber nur zu leicht vergeſſenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für ſie erwärmt; theils aber, daſs der Vf. ſelbſt auf ältern Tadel neuerdings aufmerkſam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dieſs iſt auch hier der Fall und die Abſicht der gegenwärtigen Recenſion. Hr. *S.*, der ſeine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzoſen, gebildet hat, zeichnet ſich unter den heutigen Dichtern ſehr aus durch die jetzt ſo ſeltene Sobrietät der Begeiſterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicateſſe des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verſe, überhaupt durch jenen anſpruchloſen Reiz, der allein ein *Eigenthum* der Grazien iſt, denen der Vf. dieſe Blumen dargebracht hat. Freylich iſt er ſich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende ſo ſehr, daſs es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte ſind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Epiſteln, Catulliſche Hendekaſyllaben, Anakreontiſche Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, ſo war er in den drey erſtern Arten und in der letztern am glücklich-

ſten

Digitized by Google

ften. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grabſchrift*, die ſich der Vf. am Ende des Buches ſelbſt geſetzt hat, voranſtehen. Sie charakteriſirt den Dichter und ſeine Werke, und iſt mit der gefälligſten Anmuth niedergeſchrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war ſeine beſte Habe,
Und aller Ruhm, um den er ſich bewarb.
Die Muſen liebt' er ſehr — zwar liebten ſie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröſsten König
Sein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaft Saitenſpiel,
Das ſeiner Fannia und ihm ſo wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. ſ. w.

Wirklich athmet auch der Geiſt der Liebe und Zärtlichkeit aus den meiſten dieſer Blumen, und verliert ſich ſelbſt in den Epigrammen nicht ganz. Wie ſchön und neu iſt nicht folgender Wunſch:

An Laura

in einer ſternhellen Nacht.

Laura, du blickſt nach den funkelnden Sternen voll Sehnſucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und ſäh mit ſo viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinſten und treffendſten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngſt macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich ſang von ihrer ſchönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut ſah ich ſie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — ſie hat zwo ſchöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poeſie ſo ſchwer und mühſam ſchildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödſinn ſich gemildert?
In deinen Händen, Bav! iſt ſie ein Kinderſpiel.

An Corydon.

Schön iſt deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht ſind deine Verſe, aber,
Corydon, wie ſchlecht!

Eine arge Satyre iſt das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keuſche Tuff vermählte ſich Alceſten,
Doch mitten im Geräuſch von Schmauſereyn und Feſten,
Auf denen ſich bey hundert Bäuche mäſten,
Rief ihn der Tod aus ſeines Weibchens Schooſs.
Der arme Mann! *Von allen Hochzeitgäſten*
War keiner, der nicht länger ſie genoſt.

Hier ſcheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanſtändiger Ausdruck zu ſeyn. Durch ſanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluſs der Verſe, und Wohllaut der Worte, zeichnet ſich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Geliſpel ſanfter Wellen,
Die durchs verwachſene Geſträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg' ich der Ruh. Hier ſind die Lüfte balſamreich,
Die Schatten friſch, die Raſen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfaſſen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieſes Thal um keinen Thron verlaſſen.
Doch um Ein Küſschen von Lanaſſen
Verlieſs ich's gleich.

Eben ſo ſchön iſt, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F — r. Sehr naiv der Schluſs von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewuſst, wie ſehr ich ſie einſt lieben würde,
Ich hätte ſie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederhohlung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Epiſteln dünkt uns *die Jahresfeyer der Liebe* (doch ſteht dieſer keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catuliſchen Gedichten *der furchtſame Amor* das Beſte. unter den Anacreontiſchen Stücken aber *der Wunſch* das Einziggute zu ſeyn. Die Lieder ſcheinen uns nichts hervorſtehendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die Romanzen. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat ſich der Vf. an dem ganzen ſchönen Geſchlechte, ſo wie an der Dichtkunſt, ſchwer verſündigt. Hannchen, die *nach* dem Walde ging mit der blanken Sichel, *und* mähte, wo ſie *Blumen* (nachher ſteht *Gras*) fand, ſchlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine *griff ihr ſchüchtern an das Kinn*, der zweyte *küſst ſie laut und lang*

Der dritte, der auf ſeinem Roſs
Erſt geſtern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloſs
Ruh und *Geſundheit* lieſs

Und nun dieſe im höchſten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der ſchönen Schlaferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch *im Dichterſchwung (!)*
Ihr würdet *alle (!!)* gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu *mähn (?)*.

Und alles noch überdies ſo unrichtig ausgedrückt! Man

Digitized by Google

muſs ſich wundern, daſs ein Mann von ſo feinem Geſchmacke in eine den Grazien geweihte und derſelben groſstentheils würdige Sammlung ſo etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher beſtimmendes Beywort vergeſſen, oder er bedient ſich darin einer nicht zu entſchuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutſchen Barden*

Baſtarde der Kamönen, Stiefſöhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutſcher Barden eher ein, als Klopſtock, Gerſtenberg, Denis, Kretſchmann? Und dieſe? — Ganz unverſtändlich iſt Rec. das Gedicht *An ein treuloſes Mädchen*; wenigſtens bitten wir den Vf., den 3 und 4 Vers noch einmahl zu revidiren. Das *Triolet S.* 49. ſcheint uns für dieſe ſpielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verſchlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünſchen wir dieſe Worte

und — *was mehr*
Als tauſend Zungen ſpricht, *was* ſie für dieſe fühlen,

in jeder Rückſicht verbeſſert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbittlichen Roſaura raubt' ich jüngſt,
Ihr unverſehens, einen Kuſs.

Ihr unverſehens ſteht ganz müſsig da, und erzeugt noch auſserdem einen für das grammatiſche Ohr unangenehmen Doppelſinn. In dem Gedichte *an den Blay* muſste in der erſten Zeile der letzten Strophe entweder *darum* oder *auch* und *noch* weggeſtrichen werden. Die Hendekaſyllaben *an Molly* verlieren als ſolche, wenigſtens nach der Idee, die wir uns aus Catull von dieſen Tändeleyen gemacht haben, durch den epigrammatiſchen Ausgang, unerachtet eben dieſer vielleicht noch das gröſste Verdienſt in den Verſen an Molly iſt. Doch es ſey des Tadelns nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil dieſer Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen ſind ſie alle in Proſa verfaſst, die, wie bekannt, der Abſicht und den Erfoderniſsen der Fabel ſehr gut zu ſtatten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet: der bey weitem gröſsere Theil verdient die Lobſprüche der Kritik und den Beyfall der Leſer. Rec. glaubt verſichern zu können, daſs die meiſten mit den Producten der beſten Fabeldichter an Präciſion, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wetteifern. Einige Lehren ſind ſo wahr und treffend, und ſo gut gefaſst, daſs man ſie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit.
Der kühne Räuber wird mit Opfern überſtreut,
Und darben müſste die Wohlthätigkeit,
Wenn ſie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage muſs man entweder auf allen Dank Verzicht „thun, oder, wie wir Füchſe es zu halten pflegen, ſich ihn „jedesmal pränumeriren laſſen."

Um die Talente und das Verdienſt des Dichters aber anſchaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichſten Fabeln aus, die uns eine meiſterhafte Copie der lächerlichen Einbildungen eitler und auch argwöhniſcher Thoren, und ſehr wirkſam zu ihrer Heilung zu ſeyn ſcheint.

Der Staar.

Ein philoſophiſcher Staar, der ſich ſehr mit den Endurſachen der Dinge beſchäftigte, hörte eine Heerde Gänſe, beym Anblick eines cruſthaften Budels, ein lautes Geſchnatter erheben. Er muſs wohl ein groſser Geck ſeyn, dieſer Budel, weil die Damen ihre ſpöttiſchen Schnabel ſo weit über ihn aufreiſsen! ſo dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänſe gewahr, als ſie ihr myſtiſches Konzert von neuem anſtimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen ſchreyen wohl nur, wenn ſie einen Weiſen ſehen.

Aber — unterbrach ein ſtechender Zweifel, im Kopfe des Staares, ſeine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern ſelbſt erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm ſich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen ſo laut, wenn ihr einen Wanderer die Straſse ziehen ſeht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem ſie ſich lange beſonnen hatte; warum? — ja, das wiſſen wir ſelbſt nicht.

Wenn ſich je ein junger Dichter bey ſeinem erſten Auftritt vor dem Publicum zum Claſſiſchen qualificirte; ſo iſt es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu ſeiner Muſe und Achtung für ſein Genie angelegentlich auffoderten, ſeine Sammlung noch einmal zu ſichten, und ſchlechten oder unbedeutenden Stücken der Geſellſchaft vortrefflicher Producte nicht werth zu halten; ſo geſchieht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünſcht, daſs uns der Vf. dieſe Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey ſeinem erprobten Geſchmacke und ſeiner Lage weder an eigener Einſicht noch an kritiſchen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen: Obſervations critiques ſur l'expoſition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en* 1789. 1790. 61 S. 8. Dieſe Schrift, welche ohne Zweifel von einem Däniſchen Künſtler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem ſcharfen und bittern Ton, aber, wie es ſcheint, doch auch viel gegründetes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'Imprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc.* Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un *Essai de Bibliographie*, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connaissances, la Librairie ancienne et moderne. *Tome premier*, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire. Table des Matieres contenues dans l'Essai de Bibliographie und Table des Abbréviations, 552 S. A — GYRALD. *Tome Second.* 551 (eigentlich 543: s. pag. 368) S. H. — SCATT'AGLIA. *Tome Troisième*, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z, Supplement und Essai de Bibliographie, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Osmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichniss und noch dazu sehr sorglos gemacht. Indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zufluss der kostbarsten Hülfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, dass es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfodern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die grossen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen *versuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältnissmässige* Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkt es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie ohngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicus Durch, Ioh. Gruniger c'est à „dire: Du Chirurgien par Ierôme de Brunswich — par „Iean Gruniger*" u. s. w.): doch ist von *eigentlich so zu nennender* Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen *Houwaert, Breder, Cats, Vondel, Bake, Rotgans, Bruin, Klinkhammer, Hoogvliet* u. s. w. sahen wir uns vergeblich um), und von Dänischer, Schwedischer, Polnischer, Russischer gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* sind T. I. p. 281 — 306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nächst diesen Patristik, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; der seltene *Novatianus* von *Jackson* fehlt ganz; vom *Theodorets* Ausgabe durch unsern *Schulze* u. *Nöffelt* müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicileg.* ist da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Deliciae* von *Lami* u. s. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein,*

Digitized by Google

T. II. p. 103 — 105; *Linné* 142 — 144. Die ſchätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian.* 234, 235; *Schäffer* T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollſtändig) Geſchichte, Geſchichtswiſſenſchaften, Künſte finden wir am beſten bedacht. Davon ſind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfaſſernamen*, die Stückbücherzahl iſt freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der geſammten Literatur in unſerm Zeitalter überſchlägt, freylich eine noch ſehr eingeſchränkte Summe iſt, indeſs zur Aufnahme des *wirklich ſchatzungswerthen* Theils der Bücherſumme für ein ſolches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erfoderlich geweſen ſeyn möchten. Wir ſchreiben abſichtlich: des *wirklich ſchatzungswerthen Theils;* denn wir nehmen an, daſs bey einer ſolchen Zuſammenſtellung *weſentliche* und *beſtimmte* Zwecke für jede Wiſſenſchaft überhaupt und für alle Theile derſelben beabſichtet und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereihet werden, die nun einmal in den excerpirten Preisverzeichniſſen ſtunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr. „Zeibichii de Praedeſtinatione et Reprobatione Infan-„tum Disquiſ. Wittemb. 1704. 4. 7 liv. 6 ſ. 1779.*“ und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Hiſtoria Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden,*“ aufführen und *Mosheims* gröſseres Werk hinterher vergeſſen würden; doch vom letztern iſt nicht einmal der Name, ſelbſt unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichniſſen geſchöpft, und ſagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage eſt exactement le précis de „tous les catalogues qui ont eté publiés depuis la fin du „dix-ſeptieme ſiècle jusqu'à preſent; deſorte que nous pou-„vons avancer qu'on les aura tous en un ſeul, et qu'en „conſultant ce Dictionnaire, on les aura tous conſulté.*“ Aber erſtens ſind dieſs gröſstentheils Verzeichniſſe von Verſteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte ſich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius, Io. Pet. v. Ludwig, Menke, Chriſt. Platner, Mead, Aſkew, Gronov, Roſe, Thott* u. d. gl., und in Abſicht auf ſeltene und koſtbare franzöſiſche Ueberſetzungen der alten Klaſſiker aus dem Verzeichniſs des *Gen. Maj. v. Cocceji* zu Warſchau aufnehmen laſſen! Hernach dürfte es auch mit dem: „*exactement*“ wohl nicht ſo ganz genau zu nehmen ſeyn: ſo beſitzt z. B. Rec. aus der Bibliothek des Grafen *v. Fourcy*, wie das wohl erhaltene Beſitzungswappen ihn glauben heiſst, das ungemein ſeltene und klaſſiſche Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de priſca Caeſiorum gente c. Iul. Iacobonii Appendice. Bonon. 1582 und 1583. gr. in fol.* Das Verſteigerungsverzeichniſs dieſer Bibl. findet ſich unter den excerpirten Catalogen, von dem Werke ſelbſt aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem ſolchen Cimelio gewiſs zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr ſolche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweiſe in Händen hätte!

Vollſtändigkeit, nicht eine abſolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfniſs des mannichfaltigen menſchlichen Wiſſens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beurtheiler als ein Erfoderniſs an ein ſolches Werk geltend machen. Ein Verzeichniſs der von uns vermiſsten Namen und Werke, die Rec. gröſstentheils vor ſich hat, mag lehren, wie viel ſchon das eingeſchränkte Wiſſen eines einzigen Mannes von dieſer Seite auszuſetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteſerra.* Kein einziges von ſeinen ſchatzbaren und jetzt gröſstentheils ſeltenen Werken. *Arbuthnot*: da *Eiſenſchmid* ſeines Orts genannt iſt, ſo hätten wenigſtens die: *Tables of antient Coins* eine Stelle verdient. *Anchrrſrn. Artedi.* — B. *Baratier.* bey *Laur. Beger* fehlt juſt eines ſeiner beſten Werke: die *Numiſmata Reg. et Imp. Rom. c. com. Alb. Rubenii.* *Pierre Barrere. Bergeret* (*Phytonomulotechnie univerſelle*). *Bazin* (*Hiſtoire des Inſectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli* (*Antichità d' Aquileja*). *Boscovich. Budaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Guil.* fehlt wiederum juſt die ſchätzbare und ſeltene Ausgabe der *Operum*, Baſel, bey *Epiſcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Bulenger* (*Jul. Caeſ.*) das: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Syſtema Opuſc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abdrücke der kleinen Schriften. *Becanus* (*Jo. Gurop.*) die: *Origg. Antverp.* und die: *Opera non edita.* — C. *Calliachius* (*de ludis ſcenic. mimor. et paktomim.*) *Canaye* (*Philip.*) (*Lettres et Ambaſſades.* Paris 1635. 3 Voll. fol.) *Cannegieter.* Unter den antiquariſchen und Kunſtwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L' Hiſtoire d' Hercule le Thebain. Celſius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon! Chamillard* (*Diſſertations ſur pluſieurs Medailles et pierres grav. de ſon Cabinet*). *Clarendon. Cheſterfield. Cok* (*Rich*), (*Hibernia Anglicana, or the hiſtory of Ireland.* Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Jer.*) *Eccleſiaſt. hiſt. of Great-Britain.* Lond. 1708. 2. Voll. fol.). *Cop* (*Wilh*) (*Sculptura hiſtorica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mellerius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbaren Namen der *Carpzov*; nichts von dem eleganten Canoniſten *Cironius*; nichts von den beiden Humaniſten *Sebaſt.* und *Q. Marius Corradus*; kein einziges Werk von dem ältern *Joach. Camerarius*; von *Chemnitius* das einzige: *Exam. Conc. Trid.*; nichts vom *Caſſandr, Camero, Chamier, Cattenburgh, Curcellaeus, Coccejus, Crojus, Calov*; von dem beredten und angenehmen *Claudr*, der wenigſtens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch in Andenken ſeyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille. Dalrymple* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Diſcoveries in the Pacific Ocean*). *Dausquius. Denis. Dillenius*; fehlt doch noch der ſeltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum ſponte circa Giſſam naſcentium, impenſis auctoris. Dominici*, (*Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani, Napoli*, 1742. 3 Voll. 4.) *Dow* (*Alex.*) (*hiſtory of Hindoſtan Lond.* 1770. 3 Voll. 4.) *Dodwell*; fehlen die: *Praelect. Cambdenianae*, die: *Diſſ. in Irenaeum, in Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelincourt, Ditton, Doddridge* wird doch kein erzbiſchöflicher Glaube auſser Cours geſetzt haben, wenigſtens finden wir die praktiſchen Erbauungsſchriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam.*) (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Aſien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Ruſſian diſcoveries*) aufgeführt iſt. *Evelyn*, (*Diſcourſe of Foreſt-trees*). *Emlyn.* Von *Leonh. Euler* (hier *Enlerius!*) blofs die: *Nova Theoria Muſicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, Petrop. 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunar*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Betrachtung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein ſchönes Manuſcript von 94 Quartſeiten von ſeiner *Deſcriptio Germaniae partialis et praecipue Suviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlaſs beſitzt Rec. ſelbſt. Bey *Ficoroni* fehlt noch: *I tali ed altri inſtrumenti luſori. Falconet. Falloppius. Fichard. Paolo Friſi. Forbeſius. Michel le Faucheur. Fellenberg. Franc. Florens*, der Schüler des *Maranus. Henrique Florez* (*Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiquos. En Madrid*, 1757. 3 Voll. 4.). —

G. Gal-

Digitized by Google

G. *Galvanus. Genoveſi (lezioni d'economia civile)*, da doch *Stuart* vorkömmt. *Georgii Alphabet. Tibetan. Dan. Gerdes. Gili (Filip. Aloyſ.) (Agri Romani hiſtoria naturalis). Jo. Gram. Otto v. Guericke (Experimenta de vacuo ſpatio, Amſt.* 1672. fol.). *Giſanius. Goveanus. Gratianus (Ant. Mar.). Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert (de muſchinis). Martin Gerbert.* — II. Bey: *Hagenbuch* fehlen die *Epiſt. epigraphicae.* Kein einziges von *James Harris* über die Grundbegriffe und Natur der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften gelieferten Werken. *Jam. Harrington (Oceana, Dublin.* 1737. fol.) *Herrera (Novus Orbis,* Amſt. 1622. fol. nebſt dem dabey befindlichen *Vocabulario Indico). Jo. Heumann;* keines von ſeinen diplomatiſchen Werken. Bey: *Dan. Heinſius* fehlen auſſer andern auch die: *Exercitt. SS.* Bey: *Herm. Hugo* das Werk: *de militia equeſtri* und: *de prima ſcrib. orig.* nur die nicht ſehr wichtigen: *pia deſideria* ſind genannt. Nichts von dem Philoſophen *Hutcheſon.* Kein einziges von *Hyperii* immer noch geſchätzten theologiſchen und exegetiſchen Werken. — I. *Inett (Origg. anglic. or a hiſtory of the Engliſh Church, Oxf.* 1704 — 10. 2 Voll. fol.). *Curt. Inghiramius. Jo. Jonſius Joan. Sarisberiens. Ge. Chriſt. Joannes,* der Sammler der Mainziſchen Geſchichtſchreiber und Verf. andrer geachteter hiſt. Werke. *Iſtuanſi. Thom. Ittig,* der doch für Patriſtik und Kirchengeſchichte immer nützlich bleiben wird. *Conr Iken. Jo. Jackſon. Jo. Chr. de Jordan (Origg. Slavicae,* Vindob. 1745. 2 tomi fol.). — K. *Kechowski,* nicht die ſchätzbaren und ſeltenen: *Climacteres Annalium Poloniae. Kepler,* fehlt doch noch auſſer vielen andern die lehrreiche Epiſtelſammlung durch *Hantſch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott:* da doch *Honbigant* genannt iſt. *Chriſt. Kortholt* d. jüng., die Sammlung leibnitziſcher Briefe und Aufſätze in 4 BB., weder hier noch in I.. Von *Jo. Dav. Koeler* nicht einmal die hiſtoriſchen Münzbeluſtigungen. Von *G. W. Kroft* nichts weiter als die Beſchreibung des Petersburger Eishauſes. — L. *Lombecius:* die neue Ausgabe der *Commentar. de Bibl. Vind.*, weder hier, noch unter: *Kollar. Langebeck.* Die Maſchinentheatra von *Leupold,* die doch in Frankreich ſelten ſeyn ſollen, viel zu unvollſtändig. *Lippert. Leyſer. Wolfg. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus,* viel zu dürftig von dieſem gelehrten und bisweilen ſonderbaren Polygraphen. — M. *Morgagni. Magnani (Miſcell. Numiſm. Rom.* 1772. 4 Voll. 4.) *Martorelli. Montenari (del teatro Olimpico etc.). Merillius. Muranus.* Von *Steph. Ant. Morcelli* die: *Inſcriptiones commentariis ſubjectis, Romae,* 1783. 4. mai. und die: *libri 3 de ſtilo inſcriptt. latin. Rom.* 1781. 4. mai. beides ein paar herrliche Drucke von der geſchmackvollſten ſimpelſten Ausführung. Von *Andr. Muller* nicht einmal die ſeltene und geſchätzte Sammlung: *de Regionibus Orientalibus.* — N. *Noni. Nardini. Needham (decouvertes faites avec le microſcope). Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraſeni* äuſſerſt ſeltene *Ἀριθμητικὴ, Paris,* 1538. 4. *Aug. Nipkus. Noordkerk,* Von: *Gerard Noodt* ein einziges Werk. *Noltenius.* — O. *Obrecht (Ulric) Oernhjaelm.* Von mehrern *Olearii* iſt nur der perſiſche Reiſebeſchreiber angeführt. *Ogle (Collection of Gems.* Lond. 1741. 4. maj.) *Oelrichs. v. Olenſchlager. Sim. Ockley (The Conqueſt of Syria, Perſia* und *Aegypt by the Saracens.* Lond. 1708. gr. 8.) *Oliveyra. Orbeſſon. Oliva (in marmor Iſiacum,* Rom. 1719. 8.) — P. *Palladius (de gentibus Indiae et Bragmonibus). Palmerius* fehlt die: *Deſcriptio Graeciae. Antonio Palomino (El Muſeo Pictorico y Eſcala Optica, en Madrid,* Tom. I — III. 1715 — 1724. fol. und die aus dem 3ten Tom. beſonders abgedruckten: *Vidas de los Pintores y Eſtatuarios eminentes Eſpañoles. London,* 1742. 8.) *Perizonius,* die einzigen: *Origg. babyl. Jo. Pearſon. Panziroll,* bloſs die: *libri memorabil. Piaſecius (Chronica). Steph. V. Pighius,* nicht einmal die: *Annales Romanorum. Archibald Pitcarn. Gian Franc. Pivati,* fehlen mehrere, die mediciniſche Elektricität angehende Schriften. *Jul. Pogianus* (die koſtbare Ausgabe von ſeinen *Epiſtolis et Oratt.* durch *Hieron. Lagomarſinius, Rom.* 1757. 4 Voll. gr. 4.). *Pontedera,* die: *Antiquitatt. gr. et lat.* Bey: *Sam. Petiti legg. attic.* fehlt die *Weſſelingſche* Ausg. Der Artikel: *Pindarus Thebanus* kommt gar nicht vor. — R. *Rapin. Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius,* auſſer andern auch das: *Gloſſarium τακτικὸν. Conr. Rittershuſius.* Vom: *Olaus Rudbeck* dem Sohn fehlt die: *Ichthyologia bibl.* P. I. II. *Upſal.* 1705. 1722. 4) *Jac. Raevardus. Rezzonico (Diſquiſſ. Plinianae) Ang. Mar. Riccius (Diſſ. Homericae). Rhenford. Roland (Dictionnaire d'Architecture, Paris,* 1770. 3. voll. 4.) *Ruſſell (Natural Hiſtory of Aleppo.* — S. *Saavedra (Obras en tres tomos divididas. Amb.* 1708. 3. voll. fol.) *Sandford (Genealogical hiſtory of the Kings of England.)* Von *Schottgen* bloſs die: *Diplomataria et Script. Hiſt. Germ.: Segnini Selecta Numiſmata. Sepulveda. Septalius, Schläger. v. Sommersberg. Sonnes (Britannia antiqua illuſtrata Lond.* 1676. fol.) *Spence (Polymetis). Statella* (Lexicon topograph. *Siculum, Panormi,* 1757. to. 6. 4.) *Sim. Stevin (Oeuvres mathématiques, Leid.* 1634. fol.) — T. bey: *André Thevet* fehlen doch: *Les vrais Portraits et vies des hommes illuſtres, Grecs, Latins et Payens. Paris* 1584. 2 tom. fol.) *Tiraboſchi (Storia della letteratura italiana) Jac.* u. *Chriſt. Thomaſius. Jo. Aph. Turretin. Ambroſ. Traverſarii Epiſtolae lat. edit. Mehus Florent.* 1759. 2. voll. gr. fol.) *Trombelli. Tollner (Hiſtoria Palatina). Tindal. Torfaeus. Torrubia.* Bey: *Edw. Tyſon* fehlen noch: *Anatomy of a Porpeſs, Lond.* 1680. 4 u. *Cuvieyea ſeu Marſupiale Americanum,* Eb. 1698. 4. c. fig. — V. *Van Gool,* weder hier, noch unter: *Gool: De Nieuwe Schouburg der Niederlandſche Kunſtſchilders en Schildereſſen. Gravenhage,* 1715. II. Voll. 8., da doch: *Houbraken* vorkömmt, *Van Mander (Schilder-Boeck). Von Swieten. Venema. Vitringa.* Bey: *Am. Vinnius* fehlt noch die Ausg. v. *Heineccius, Lugd. B.* 1726. 4. *Ulpianus (Fragmenta libri Regularum* von *Cannegieter). Giſb. Voetius. Barthol. Viotti* ſeltenes Werk: *de Demonſtratione, Brunſvig.* 1685. 4. W. *Weyermann (Levensbeſchryvingen der Nederlandſche Konſtſchilders en Konſtſchildereſſen. Gravenhag* 1729-1769. IV. Voll. 4.) *Will. Whiſton (Primitive Chriſtianity,* Lond. 1771. 5. voll. 8.) *Franc. Wiſe (Numi Bodlejani,* Oxon. 1750. fol.) Von *Chriſt. Wolf* bloſs die: *Elementa matheſeos, Horae ſubſecivae* u. *Theol. Nat. v. Weſtphalen (Monumenta ined.)* — Y. *Triarte* weder hier noch unter: *Iriarte, (Bibliotheca Matritenſis.* tom. I.) — Z. *Zamagna. Zannoni.* (der: *Atlas de la Pologne). Zaccaria;* kein einziges Werk von dieſem fruchtbaren Literator. *Zavaroni (Varia Opuſcula. Neap.* 1740. 2. Voll. 8). *Hier. Zanchius. Zenobetti (Meleagri Idyllion in Ver.* Rom. 1759. 4.) *Andr. Chryſoſt. Zorſki (Epiſtolae hiſt. familiares* 4. voll. fol.)...

Von allen dieſen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *die cur hic* nicht aus der Acht gelaſſen, ſollten doch wohl keine in einem bibliographiſchen Buche von dieſem Umfang übergangen ſeyn, das ſo manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis ſchenken wird. Vorzüglich vollſtändig und brauchbar ſind die Artikel:

Amboiſe, Pietro Aretino, Aubriet; ſeine naturhiſtoriſchen Zeichnungen; *S. Auguſtinus,* die: *Decadas* des *Joan de Barros* fortgeſetzt durch: *Diego de Couto* (die *Decada VIII, IX, X* erinnert ſich Rec. doch bey einem der durch *Pombal* vertriebenen Jeſuiten, der ihm in Portugieſiſchen Unterricht ertheilte, *gedruckt* geſehen zu haben; *Pierre Bellon, Bocaccio, Boileau, Seboſt. Brandt:* die älteſten franzöſiſchen Ueberſetzungen von der: *Navis ſtultifera* ſind vielleicht nirgends vollſtändiger aufgezählt; *Giordano Bruno, Nolano, Burchiello, Colmet, Rich. Chandler* (die: *Travels in Aſia minor,* die Rec. nach der Originalausg. *Lond.* 1776. 4. *maj.* vor ſich hat, fehlen bloſs), *Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Coel. Sec. Curio, Dolce, Doletus.* Bey dem ſonſt fleiſsigen Artikel: *Du Cheſne* vermiſſen wir noch die: *Hiſtoire d'Angleterre, Paris* 1614. fol. *Donte* ſehr reichhaltig. S. 346 — 351. *Deredon*; ziemlich belehrend von dieſem wackern und zu ſehr verkannten Denker; *Defiré, Duhamel, D'Argenville, Folengo, la Fontaine, Flacius Illyricus* v. S. 450 —

Digitized by Google

454. der hier nur: *Flaccus J.* heifst; *Robert Gaguin*, *Gorfan*, der Hiſtoricus: *Sim. Goulart*, *Nehemiah Grew*, wo wir nur die: *Coſmologia Sacra, or a diſcourſe of the Univerſe in V. Books*, *Lond. 1701.* fol. vermiſſen; der alte franzöſiſche Reimer: *Pierre Gringore*, *Guichenon*, *Guillaume d'Egnilleville*, ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuſcripten und ſeltenen Ausgaben von dem: *Romant des trois Pélérinages*; der Naturforſcher: *John Hill*; Vieles von dem berühmten Calligraphen *N. Jurry*; *Imhoff*, *Athanaſ. Kircher*, *Laſtanoſa*, *Job Ludolf*, *Mich. Muier*, *Maillard*, *de la Marche*, *Mariana*, *Clement Marot*, *Gabr. Martin*; eine Reihe berühmter Catalogen von dieſem bekannten Pariſer Buchhändler; die *Novelle* des: *Maſſuccio*, *Jean de Mouns*; die zahlreichen Ausgaben und Handſchriften des *Roman de la Roſe*; *Jehan Michel*; des: *Myſtere de la Paſſion*, *Jaquet Millet*; die: *Deſtruction de Troyes la Grant*; die ſchon in Frankreich geſuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Racio*, des: *Monte Rocherii manipulus curatorum*; *Montfaucon*, *Simon Morin*, *Jo. Morinus*, *Abr. Munting*, *Muratori*, *Thom. Naogeorgus*; viel nach ihm ins Franzöſiſche überſetzt; *Nuudé*, *Jo. Nicalai*, *Bernardino Ochine*, tom. II. S. 305 — 308; die deutſche Ueberſetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca*; reich an Manuſcripten und gedrukten Ausgaben. *Philelphus*, *Guil. Poſtell*, *Poggius Flor. Poulini*, *Rabelais*, *Adr. Roland*; nur die: *Poemata* fehlen; *Raymundus*, *Rodericus Zamorens*, *Saint-Gelais*, *Sannazaro*, *Mich Servetus*, *Scheuchzer*, *Henr. Stephanus*, *Taſſo*, *Thom. de Aquino*, *Torquemada* (*Turrecremata*), *Vaillant*, *Mich. Bern. Valentin*, *Benedetto Varchi*, *Vander Moulen*, *Jehan de Venette*; deſſen Buch: *La Vie des trois Maries*; *Vergerius*, *Jean de Vignay*, *Petr. Viretus*; überaus zahlreich. tom. 3, S. 176 — 179. *Joc. de Voragine.*

Dagegen ſind folgende Artikel äuſserſt dürftig und mangelhaft abgefaſst:

Alciat, *Algarotti*, *Allatius*, *Arnobius*, *Caſp. Barth*, *Jo. Frid. Buddaeus*, *Chiflotius*, *Corſini*, (die einzigen *Faſti attici*;) *D'Anville*, *Fasciolati*, *Jo. Bapt. Gromayo*, *Grotius*, *Gruter*, *Gretſer*, *v. Haller*, *Hardoin*, *Heidegger*, *Heliodor*, *Ignatius*, *Lünig*, *Luther*, *M. A. Muretus*, *Munni*, *Murino*, *Meurſius*, *Oneſander*, *Paſquier*, *Poleni*, *Poſſevin*, *Pallas!* nur die: *Miſcellanea* u. *Spicilegia zoologica*; *Paſſeri*. *Reineſius*: bloſs das: *Syntagma Inſcript.*, *Reuchlin*, *Salmaſius*: bloſs die: *Exercitt. Plin*; *Sandius*, *Sanctius*, *Rich. Simon*, *Sirmond*, *Sim. Simonius*, *Sleidanus*, *Schultens*, *Gerh. Jo. Voſſius*, *Conr. Vorſtius*, *Wagenſeil*, *Weſſeling*. *Apoſt. Zeno.*

Zur *engliſchen* ſchönen Literatur haben wir geltende Namen vermiſst: *Beaumont* und *Fletcher*, *Butler*, *Churchill*, *Cibber*, *Cowley*, *Drayton*, *Etherege*, *Farquhar*, *Garth*, *Goldſmith*, *Aaron Hill*, den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton*, *Lee*, *Lillo*, *Moore*, *Otway*, *Oſſian*, *Rowe*, *Southerne*, *Steele*, *Thomſon*, *Vanbrugh*, *Waller*, *Young*, *Yorik*. Mit einem ganz neuen Autor ſieht ſich die engliſche Nation To. 2. p. 311. beehrt: *The works of Henry „St. John Lord Viſcount OLINGBROKE, 1754. 5. voll. 4.“* Dabey iſt man aber, doch ſo gerecht, ihr to. 1. p. 163. einen: „*BOLINGBROKE*,“ zu laſſen. Eben ſo zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italieniſchen* ſchönen Literatur; wir nennen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote ſtehen: *Bondi*, *Caporali*, *Chiabrera*, *Calſabigi*, *Copetta*, *Duranti*, *Filicaja*, *Frugoni*, *Guidi*, *Menzini*, *Fulvio Teſti*, *Piccinni* (wo ſchon die treflichen Stiche in der Ausg. *Parigi* 1782. 12. eine Anzeige verdient hatten); *Zacchiroli*, *Zappi*. Bey *Pallavicini* beſteht die Ausg. *Venezia* 1744. 8. maj. nicht aus 8 Bänden, wie to. 3. p. 333. geſagt iſt: ſondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meiſt auf Auguſt III. und Diſcurſe. Noch dürftiger iſt die *Spaniſche* u. *Portugieſiſche* ſchöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*“ haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollſtändigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, dafs das Werk von dieſer Seite durch uns kenntlich genug gemacht iſt. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der Vf. hat bey den vorzüglich vollſtändig abgefaſsten Artikeln der Claſsiker ein Hauptaugenmerk auf Original — kritiſch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den Verfaſſern, deren Werke geſammelt ſind, auf dieſe Sammlungen gewöhnlich Rückſicht genommen: doch iſt auch in Anſehung dieſer drey Stücke noch manches an ſeiner Arbeit auszuſetzen und ſein Fleifs auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die ſämtl. von *Brunk*; da doch *Vauvilliers* aufgeführt iſt; bey *Pauſanias* fehlt die immer ſeltener werdende und in kritiſcher Hinſicht wichtige *Baſileenſis interprete Abrahamo Loeſchero*, *per Io. Oporin.* 1550. fol.; bey: *Statius* die *Marklandiſche* von den *Sylvis*, bey: *Plinii Epiſtolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Baſileenſis Cratandri*, 1530. 8., weil ſie aus *Sichardi* Handſchrift gefloſſen iſt u. ſ. w. Dafs ein: *Anacreon Fiſcheri*, ein: *Gellius Longolii* u. ſ. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus*, *Tibullus*, *Apollodorus Heynii* u. ſ. w. iſt ein ſonderbarer Uebelſtand. Bey andern Büchern ſind gar oft die ſeltenſten Ausgaben mit Stillſchweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Pariſina* 1514. fol. bey: *Bodinus de Republica* die *Pariſina* 1586. fol.; bey: *Fortunatus Scacchus* (*Sacror. Elaeochriſmatum Myrothecium*) die *Romana* 1625 in 3 Quartbänden u. ſ. w. In Anſehung der ſogenannten *Opera omnia* aber vermiſſen wir doch noch unter: *Anton. Auguſtinus* die zu *Lucca* bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Foliobänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitaniſche* 1722 in XI Foliobänden veranſtaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geſchweigen. Dafs zuweilen bey zuſammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate beſonders angegeben ſind, wie bey: *Cluſii Exotica* to. I. p. 313. iſt lobenswerth und wäre, wo es nicht ſchon in bekannten Büchern geſchehen, durchgängig zu beobachten geweſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Genauigkeit in Ansehung der Titel, Verfassernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, so wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel ist freylich eine, bey der Anordnung eines so mannichfaltigen und kleinlichen Details schwer zu leistende Sache, aber doch immer eine unerlässliche Schuldigkeit, woferne der Gebrauch eines solchen Werks nicht erschwert oder unsicher gemacht werden soll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Last zu legen, oder hier in unzweckmäßige *Corrigenda* einzugehen, müssen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyspielen belegen, was uns von dieser Seite zu wünschen übrig geblieben ist.

Die *Titelanzeigen* sind meistens ausführlich, richtig und sehr bestimmt gefasst; nur bey deutschen Werken wird man es bisweilen anders finden. So ist z. B. *Hartmanns Schedels Register des Buchs der Chroniken vnd Geschichten mit Figuren vnd pildnussen von anbeginn der Welt auf diese vnnsere zeit, Nürnb. 1493* — to. 3. p. 5. schlechthin: *Liber Chronicarum „(per Hartman Schedel)"* angeführt. Nicht wohl zu verzeihen ist doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche Titelanzeige: *„Mémoires pour servir à l'Histoire de la maison de Brandebourg, par Charles FREDERIC, troisième du Nom, Roi de Prusse"* u. s. w. oder to. 1. p. 464: *„Fontanini de Annulo mortuali S. Athanasii"*. In den *Namen der Verfasser* ist häufiger und zum Theil auf eine sehr anstössige Weise gefehlt, so dass wir denen, die gern Bücher bloss dem gesehenen Titel- und Verfassernamen nach citiren, den Gebrauch dieses Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendsten Verstosse lassen sich hier bemerklich machen. Der verstorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana, Marco Foscarini*, der doch in Paris als Ambassadeur gestanden, findet sich to. 1. p. 466 zwischen: *„Forbonnais"* und *Formy": Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug ist, steht to. 2. p. 8 nach: *Hauriſius* in: *Hauway* verwandelt; des weltberühmten Baumeisters: *Inigo Iones* Name ist to. 2. p. 80 so angegeben: *„The Desing inigo JONES,"* der Name des *Thewrdank* ist bald: *„Tewrdanneths,"* bald: *„Chevalier Dheurdonck"* orthographirt; der Name des geschätzten *Francesco Patrici* ist to. 2. p. 446 dermaßen entstellt, dass er schwerlich zu erkennen ist; *Doppelmaier* heisst: *Doppemazerus*, u. s. w. Manchmal sind die Vornamen zu Zunamen gemacht. und z. B. *Jonas Arngrim* unter: *„Jonas (Arngrin"* schreibt der Vf.), *Parthenius Giannetasius* unter: *„Parthenius"*, *Otto Vaenius* unter: *„Otko"* aufgeführt. *„Guttirius"* statt: *Gutbirius*, *„Montuela"* statt: *Montucla*, *„Bealtic"* statt: *Beattie*, *„Sterbech"* statt: *Sterbeeck*, *„Zeillar"* statt: *Zeiler*, *„Ziegenbald"* statt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* sind, wie es auch der Absicht des Werks gemäss war, besonders bey ältern Büchern und den sogenannten Druckdenkmalen meistentheils mit vielen Fleisse angegeben, und in so ferne für bibliographische Untersuchungen brauchbar. *„Riobenhaun"* und: *„Risbenhaum"* wird ein, des Dänischen unkundiger schwerlich in *Kiobenhavn* zu verwandeln wissen.

Um die *Zahlangabe der Druckjahre* mag es wohl am schlimmsten aussehen. So giebt es demnach vom: *„Aristides"* keine *„Editio princeps* v. J. 1617." welches 1517 heissen sollte; *„Brietii Parallela geographiae vet. et nov."* kamen nicht: 1748, sondern 1648 heraus; die lateinische Ausg. von *„Mersenni Harmonicis"* ist nicht 1548, sondern 1648 erschienen; des spanischen Arztes: *„Monardès Historia medicinal de las cosas que se traen de Indias Orientales"* kam nicht: 1580, sondern 1574 heraus, wie man sich, in Ermangelung des spanischen Originals, aus der lateinischen Vorrede überzeugen kann, die *Clusius* der lateinischen Dollmetschung in seinen: *Exoticis* vorgesetzt hat. Tom. I. p. 432 sieht sich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. versetzt, wo das: *„Supplement"* zu den *Libris Basilicon*, *„donné par David Ruhnkenius en 1665"* namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweise dieser Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut ist es übrigens, dass wenig griechische Namen abgedruckt sind. In Paris sollte man doch vermuthen den Titel von *„Casp. Ziegleri Σιδηρόξυλον ecclesiasticum,"* das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey gesetzt und abgedruckt zu sehen; to. 3. p. 225 aber steht dieses Wort so da: *Σιδηρυνεῦον.*

Gar viele Artikel sind weder bequem noch einleuchtend genug gestellt. Manche stehen ganz am unrechten Ort, und sind daher beym absichtlichen Nachschlagen gar nicht, sondern nur zufälligerweise beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores historiae Augustae* müssen einmal unter: *„Accursius"* ein andermal, unter: *„Casaubonus"* und wer weiss wo sonst noch gesucht werden! Die: *Geographi minores* unter: *„Dodwell"*; *S. Hippolyti Opera* unter: *„Hyppolytus"*; *Febronius*

Digitized by Google

nius unter: „*Hontheim*"; *la Mellrie* unter: „*Offroy*"; *Apicius* unter: „*Caelius*"; vom *de Luc* ſteht einiges in D. anderes in L, wo er gar „*Duluc*" heiſst. *Maimonides in Portam Moſis* ſucht kein Menſch unter: „*Moſes*" und *Iuliani Caeſares* von *Heuſinger* eben ſo wenig jemand unter: „*Spanheim*" oder: *Gemiſthus Pletho* unter: „*Reimarus*". Die: *Poiſſons, Ecreuiſſes et Crabes, que l'on trouve autour des Isles Moluques et ſur les côtes des Terres Auſtrales* hatten wir ſchon als fehlend notirt, als wir ſie nachher zufälligerweiſe unter: „*Adrien*" to. I. p. 7. antrafen. Eben ſo gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener iſt wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfaſſer deſſelben verwechſelt und durch ein dergleichen Verſehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „*Hodii Graecis illuſtribus*" geſchehen iſt, das auch unter: „*Iebb*" geſtellt, wo dieſer als Vf. genannt iſt, der doch nur der Herausgeber war. *Volkel de vera Relig.* iſt einmal unter dieſem Namen und dann wieder als ein beſonderer Vf. unter: „*Wolkelius*" genannt. Eben ſo findet man: „*van der Hardt*" unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „*Von der — Hardt*" unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfaſſer zuſammen kommen, da ſind die Namen und Titel dermaſsen unter einander geworfen, daſs es Mühe macht, das Geſuchte heraus zu finden. Man ſehe z. B. *Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric.* und *Chriſt. Wolf, Io. Chriſt. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.*

Mit den *Preisangaben*, die übrigens ſorgfältig, und wie der Vf. verſichert, gemeiniglich nach einer Mittelzahl beygeſetzt ſind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutſchen Gelehrten, am wenigſten gedient ſeyn. Die Preiſe aus der Hauptſtadt Frankreichs aus einer Vallieriſchen Verſteigerung und in einem *Hôtel de Bullion* müſſen freylich anders ausfallen, als in einem *Vaporario* zu Leipzig. Rec. wenigſtens ſind Bücher für Gulden und Thaler aus letzterm zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden ſind. Nächſt dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch dieſe oder jene Localität, der auſser ſolchen Fallen freylich wieder ſinken muſs, und dann vereinigen ſich unzählige Umſtände, die wenigſtens bey gewiſſen Gattungen von Büchern das: *habent ſua fata libelli* auch in Abſicht des Geldwerthes beſtätigen. Ein groſser, ja vielleicht der gröſste Theil der beygeſetzten Preiſe dient alſo wohl meiſtens zu erfahren, was dieſes oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verſchwenderiſche Prachtliebe der Pſeudo-Maecenaten dieſer Gattung von Tapeten zuerkennt. Indeſſen ſprechen wir doch auch dieſen Nachweiſungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, daſs ſie einem ſonſt wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rückſicht willkommen ſeyn werden. Aber nicht immer wird ſich dieſer auf des Vfs Urtheile ſicher verlaſſen dürfen. Bey: „*Olivarii Vredi*" hiſtoriſch-genealogiſchen und diplomatiſchen Werken ſind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4, 5 Livres angeſetzt; dafür dürften ſie aber auch einzeln ſchwerlich erhalten werden, wenigſtens Rec. ſind ſie auch einzeln viel höher zu ſtehen gekommen. Anderwärts werden ſie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „*Du Cheſne*" *Hiſt. Franc. Scriptt. coaetanei* wird to. 1. p. 392 angemerkt, daſs der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem *Recueil des Hiſtoriens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen ſey, 50 — 60 Livres, da ſie doch in Deutſchland immer noch einmal ſo theuer bezahlt werden. Aber 200 — 400 Livres wird wohl ſchwerlich noch jemand für ein erſtes Exemplar des *Theuerdank* aufopfern! Bey: „*Dillenius Hiſtoria muſcorum*" kann Rec. hinzuſetzen, daſs ein, von dem Vf. ſelbſt ausgemahltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden iſt. Auf manche Bücherpreiſe könnten die Deutſchen beynahe ſtolz ſeyn: „*Achilles Tatius*" *v. Boden* hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „*Io. Alb. Fabricii Sylloge Opuſcc.*, noch im J. 1779: 18 Livres 12 ſ. „*Klotz Acta Literaria*": 25 L. 19 ſ. „*Kromayeri Scrutin. relig.*": 12 L. „*Winklers Cimelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.*", ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt dieſen Stolz gemindert, ſo bald man: „*Schoepflini Alſatiam illuſtratam*" für 5 und 7 L. und: *Campers demonſtrationes anatomico-pathologicas*", noch dazu in der alles vertheuernden Vallieriſchen Auction für 17 L. verkauft ſieht. Zum Erſtaunen iſt es, den Wechſel mancher Bücherpreiſe in dieſer Gallerie von dem Vf. bemerkt zu ſehen. Die Florentiner Ausgabe von: „*Pauli Jovii Libris Hiſtoriarum ſui temporis*" galt ſonſt bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. ſchämt ſich zu ſagen, wie er ſie in Deutſchland erhielt. Sonſt geben die den Büchern beygeſetzten Preiſe aufmerkſamen Leſern zu mancherley Bemerkungen Anlaſs. Das civiliſtiſche Studium muſs wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit ſo vielem Glanze ſich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutſchen? Philologiſche Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutſchen Auctionen.

Die „*Obſervations*" und „*Remarques*", die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, ſich befinden, ſind wiederum gröſstentheils für die koſtbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf groſs Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen ſolcher Betrug zu erkennen ſey; daher laufen dieſe Bemerkungen zum öftern auf ſolche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „*Lettres Provinciales* des *Paſcal*, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Teſtamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteriſtiſch finden, wo unſer Exemplar dieſer ſogenannten *Mirifica* weder die: „*longue préface*" hat, die ſie auszeichnen ſoll, noch den Druckfehler: „*pulres*" ſtatt: „*plures*" und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: *M. D. XLVI* führt. Nur ſelten ſind dieſe „*Remarques*" inſtructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papa y de la Miſſa* durch *Cypriano de Valera*, wo bemerkt wird, daſs die ſonſt gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen ſey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*, wo einige Exemplare beſonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*" auf 14 Seiten beſonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu ſeinem Geſchäfte machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, ſeltene Bücher öfters

und

Digitized by Google

und genauer zu ſehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem *mit Rath kaufenden* Gelehrten brauchbar geweſen wäre. So iſt z. B. bey dem *Suidas Chalcondylae* nicht angemerkt, daſs wahrſcheinlich mehrere Exemplare auf der Rückſeite des Bogens αiiii und auf der Vorderſeite des Blattes αiiiii von den Worten: „τὸν ἐχῖνον ἰδὼν" in: „ἐχῖνος", bis zu den Worten: ζαπληθὲς, ἀμέτρητον" in „ζαπληθές" einen Mönch haben, der bey einem ſo theuern und ſo ſeltenen Buche einem um gelehrter Rückſichten willen anſchaffenden Käufer ſehr unangenehm ſeyn muſs. So finden ſich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum* v. *Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angeſagte: *Iſidori Gloſſarium* mit Graevii Verbeſſerungen nicht haben, welches zu wiſſen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwiſſende Agenten kaufen läſst, gar nützlich und nöthig iſt: ähnlicher Warnungsregeln hier zu geſchweigen.

Das Dictionnaire kündigt ſich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritiſches* an. Wir glauben indeſs Urſachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken deſſelben auf ſeiner Huth zu ſeyn. Kritiſch iſt doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heiſst: „*On fait cas de cette „édition à cauſe des remarques et des diſſertations „ſavantes, qui la diſtinguent et dont elle eſt „enrichie*"; denn dieſe: „*Diſſertations ſavantes*" ſind eine Sache, worauf man in Deutſchland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Vorſatz haben ſoll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *hiſtoricum* vollenden zu laſſen. So wird auch kein verſtändiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. „*Lond. Bowyer, 1775. 8.*" dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht ſagen, daſs die *Ritterſche Ausg.* vom *Codice Theodoſ.* nicht viel mehr geſucht ſey, als die *Lyoner v. 1665*, es müſste denn da ſeyn, wo man ſie beide nicht ſucht; oder daſs die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*" im Vergleich mit der 1716er Edition — „*également bonne*" ſey, da ſie ihr in ſo vielen Rücklichten vorzuziehen iſt.

Eine ſchätzbare Seite dieſes Dictionnaire, die wir nicht unberührt laſſen dürfen, iſt die häufige Anzeige vieler und koſtbarer Handſchriften von griechiſchen und römiſchen Klaſſikern und andern ungedruckten und nur in der Handſchrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde dieſe Anzeige geworden ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in ſeinem Vermögen geſtanden hätte, aus den Verſteigerungsverzeichniſſen anzumerken, wohin dieſe Seltenheiten gerathen, und ob ſie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden ſind. Die Anzeige nur einiger derſelben wird dieſen Wunſch ſchon rechtfertigen: *to. 1. p. 444.*

„*Recueil très-precieux contenant 114 feuillets, ſur leſquels „ſont repréſentés des Poiſſons, des Oiſeaux, des Quadrupèdes, „des Serpents, des Coquilles, etc. in fol.*

Mit der Anmerkung:

„*Ce Recueil rare a été deſſiné par le R. P. FEUILLÉE, au „Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a voy„agé. Vendu 302 l. 19 ſ. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.*"

to. 2. p. 302.

„*Ioannis Novilladei Poëmata, Cardinali Ioanni Lotha„ringo dedicata. fol.*"

Mit der Note:

„*Très-beau manuſcrit ſur velin du 15me ſiècle, écrit en let„tres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes es „belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat „en 1769, et 300 l. chez M. le Duc de la Valliere en „1784. On croit que les poeſies renfermées dans ce manuſcrit „précieux n'ont jamais été imprimées.*"

to. 2. p. 343.

„*Dictionnarium Latinum ex Pompeio Feſto et antiquis Lexi„cographis deſumtum, manu IO. PASSERATII. 4.*"

Mit der Anmerkung:

„*Manuſcrit autographe de Paſſerat. Vendu 20 l. 19 ſ. „chez M. d'Aguëſſeau en 1785.*"

Wahrſcheinlich enthält dieſe Arbeit Paſſeratii kritiſche Verbeſſerungen im Feſtus u. ſ. w.

to. 2. p. 337.

„*Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de „France. — Diverſes Lettres de Pierre SALMON à Charles „VI, Jean ſans peur, Duc de Bourgogne — avec les reponſes. „in fol.*"

Mit der Anmerkung:

„*Superbe et infiniment precieux manuſcrit, ſur velin, du 15me „ſiecle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi „de lettres tournoires peintes en or et en couleurs et de VI „grandes et belles miniatures, très-curieuſes et intéreſſantes, „Vendu 1299 liv. 19 ſ. chez M. le Duc de la Valliere, „en 1784.*"

to. 3. Livres anonymes pag. 328:

„*Hiſtoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plan„tes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Inſectes, Oi„ſeaux etc., qui ſe trouvent dans les Indes, repréſentés par „des figures peintes en couleurs naturelles; comme auſſi les „différentes manières de vivre des Indiens, la Chaſſe, la Peche „etc. Manuſcrit Original, en lettres Gothiques, avec des Ex„plications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 ſ. — chez „M. de Gaignat, (en 1769)*"

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Ceſti des Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiſs eine Kleinigkeit für ein ſolches Manuſcript) verkauft worden iſt, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen ſeyn möchte. Es iſt eine Schande für unſer Jahrhundert, das ſo viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt ſendet, eine Arbeit dieſer Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das *to. 1. p. 332* angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco-Latinum*" vom *La CROZE*, wovon das Manuſcript noch im J. 1785 für 168 Livv. verkauft worden, iſt, wie man ſich aus den Anmerkungen zu Björnſtâhls Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremenſis Vetus* Claſſ. V. faſc. IV. p. 744.

Digitized by Google

Ueber den: „*Essai de Bibliographie*" haben wir nichts weiter zu sagen, als dafs er ganz brauchbar und mit Kenntnifs der Sache verfafst ist.

Endlich dürfen wir auch die: „*Observation importante*", die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„*L'ASSEMBLÉE NATIONALE ayant résolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre Judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de JURISPRUDENCE soit de Droit Canon, soit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, tant à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s'arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix feront voir du moins combien ces sortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la revolution du 14 Juillet 1789.*" etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen b. Gyldendal: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved *Tyge Rothe*. II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschenglück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, geben für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galilai und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schliefsen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandrinischen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 50000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in flimmernden Punkten ahndete, überzeugen uns nur, dafs uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Gröfse berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungen Grenzen nach dem bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äufsersten Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, dafs sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schliefsen, dafs sich auch andre Sternensysteme so bewegen, dafs sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstrafse, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, dafs alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkühnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, dafs wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der grofsen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begrif von einem ersten Grundstoff aller gröberen Materie. Wird dann einst unser Organisationssystem verändert, trift uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauren als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle*, b. Richter: *Verehrungsopfer auf Jacobi's Grab* 1791. 23. S. 8.

Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Puffendorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildnifs träget
Noch des erhabnen Geistes Spur,
Wie wenn ihr weifses Winterkleid anleget
Die jüngst verblühete Natur.

Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; aufser in der vierten:

Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Allerstadt,
Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkstatt seiner Weisheit hat!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di L. *Brugnatelli.* Tom. VII. 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168. Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 8.

Tom. VII. *Fothergill.* Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. *G. S. Volta's* Brief über das Sexualsyſtem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen erſetzt, (wenn man bey erſtern die männliche Riſpe abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Heberden* über die Rötheln. Gut pathologiſch; Aderlaſs das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äuſsern und innern Flächen des menſchlichen Körpers. *Flandrin*, über die Kurart des (ofe geſchwind todtenden) Bienenſtichs bey kräuterfreſſenden Hausthieren. Man befeſtigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwiſche oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähet die geſchwollenen Theile, und öffnet die Droſſelader. *Sage* drückt ſeine Unzufriedenheit über die neue chemiſche Nomenclatur aus. *Gr. Fontana*, über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderſtoſsenden Seiten eines Parallelograms vorgeſtellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelſt der Diagonalen deſſelben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er ſucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um ſie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechſter Brief, über die elektriſche Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt iſt, verdampfende Waſſer giebt deutliche Zeichen poſitiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani*, einige vollſtändige Waſſerhoſen auf dem adriatiſchen Meere genau beobachtet, und darſtellend beſchrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumiſchung etwas kauſtiſchflüchtigen Laugenſalzes, bis bey der Miſchung kein weiſser Dampf mehr im leeren Raume des verſtopften Glaſes aufſteigt; dann miſcht er etwas Waſſer zu, um ihm das entſtandne Mittelſalz und den Weingeiſt zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieſes abgefonderten Aethers zieht er zuerſt ſechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflöſung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Waſſer das Gewicht von 5 Quentchen 66½ Gran, erſterer aber von 5 Quentchen 63½ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weiſsen Flamme, hinterläſst von dieſem Gewichte beym Verbrennen nur 15 Tropfen eines ſäuerlichen Waſſers und überzieht dabey den Rand des Gefäſses nicht mit einer zähen braunen Materie, ſondern nur mit einem weiſsen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüſſen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der ſauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläſernen Mörſel ſo allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolöligemiſcht, daſs, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Miſchung jedesmal vorher erkühle, ehe man neue Vitriolſäure zumiſche. Man bringt die talgartige Maſſe auf ein Filtrum, und ſcheidet ſo die meiſte hervorſtechende Säure, die übrige aber durch Auflöſen dieſer ſauren Seife in heiſsem Waſſer, da ſie ſich denn beym Erkalten obenauf abſcheidet, und getrocknet ſich mild auf der Zunge zeigt, als ein weiſser harter Körper, welcher ſich im Waſſer auflöſt, damit ſchäumt, u. ſ. w. Dieſe ſaure Seife bewies ſich in ſeinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wäſſerichten Geſchwulſten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlungsmittel wirken ſollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literariſche Neuigkeiten.* *Lanel's* (von Brugnatelli beſtätigte) Beobachtung, daſs die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Waſſer, worinn jedesmal 6 Gran Weinſteinſalz aufgelöſt worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwäſſer. Zur Auflöſung der kalkerdigen Theile des abgedampften Reſtes zieht er die Eſſigſäure den übrigen vor. Was er ſonſt ſagt, iſt unbeträchtlich. *Klaproth's* Brief über einige ſeiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. ſ. w. ſtreckbar zu machen. Fortſetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. ſ. w. *De la Lande* über die Unſchicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herſchel. *De la Metherie* Abriſs der phyſikaliſchen Entdeckungen — gröſstentheils nur derer, welche im *Journal de Phyſique* vorkommen. *Giobert*, einige chemiſche und

Digitized by Google

und naturhiſtoriſche Nachrichten. *Watſon* vom Alterthum der Glasſpiegel. *Pearſon* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnſafts in Harnverhaltungen. *Gehni's* Beobachtung über das beſſere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den ſtärkenden und ſchweißtreibenden Kräften der Benzoerinde. *Literariſche Neuigkeiten. Büheranzeigen.*

Tom. IX *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwiſchen zwey zykloidiſchen Blechen gehen zu laſſen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und ſchränkt den Satz, daſs eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebendeſſ.* über das Geſetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt. *De la Metherie* Fortſetzung des Abriſſes der phyſikaliſchen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirkſamkeit des Queckſilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank*, über die Kraft des mit Moſchus verbundenen Mohnſafts bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Eben derſ.* über die glückliche Amputation einer weiſsen Geſchwulſt am Knie. *Reboul*, Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure. Er erzählt ſie weitläuftig, und ſucht ſie nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen zu erklären. *Alex. Volta's* ſiebenter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er beſtätigt Tralles Erfahrung, daſs (ſelbſt kleine) Waſſerfälle, wo das Waſſer in kleine Theile zerſtäubt wird, die Luft umher negativ elektriſch machen. *Sauſſure* des jüngern Zergliederung des Sappirs, ſonſt des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bitterſalzerde 13,25 — Kieſelerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eiſen 5,48 fand. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. X. *Grieve*, Verfeſtigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumiſs* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechſtel Waſſer und einem Achtel Laab oder alten Kumiſs gemiſcht in einem verdeckten hölzernen Gefäſse an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingeſtellt, die dann oben auf geſammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüſſigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelaſſen, in ein hohes enges Gefäſs gefüllt, und wieder ſo lange umgerührt, bis die Flüſſigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen ſäuerlich ſüſſem Geſchmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus ſechs Pinten dieſes Kumiſs erhält man in der Deſtillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* ſetzt ſeine Prüfung der Phänomene der Salpeterſäure fort, und ſchweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zuſatz zu ſeinem ſiebenten Briefe, worinn er darthut, das daſs feine Pulver von idioelektriſchen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben ſo wie das von anelektriſchen, z. B. Gyps, Zucker, ja ſelbſt das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine iſolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Elektricität erregen. *Luttriell* von der glücklichen Kur des nach der Caſtration entſtandenen Brandes durch abwechſelnde innerliche Anwendung des deſtillirten Eſſigs und des Salmiakgeiſtes (freylich mit der Rinde verbunden). *Roſa* ſahe die ausgeriſſenen Beine der langfüſsigen Spinner noch faſt acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält ſich gut und wohlſchmeckend Jahrhunderte lang, und dieſe Hülfe iſt vorzüglich bey naſſen Aerndten ſehr vortheilhaft. *Lettſom* über die Tugenden des Quaſſienholzes. *Roſa's* Methode, die Vögel in Naturalienſammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein ſehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufſatz. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XI. *Pallas*, von dem wilden Eſel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana*, einige unbedeutende mineralogiſche und einige chemiſche Bemerkungen. Er ſahe im Winter ſeine Kryſtallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler*, über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis*. *Alex. Volta's* achter Brief über die elektriſche Meteorologie. Er geht in der Beſtimmung der Elektricität der verſchiednen Wolken und der vom Regen entſtehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brennneſſelcur (orticazione). Einige glückliche Heilungen mit Neſſelpeitſchen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafſucht. *Morveau's* Brief über das Knallſilber und die Zerſetzung des Waſſers. *Vogler* über die färbende Kraft des ſpaniſchen Kleeſamens. *Mazzi*, einige Bemerkungen über die mediciniſchen Kräfte des Ricinusöls. Er ſetzte es im Nuſſerſchen Mittel glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marums* und *Landriani's* Beweiſe, daſs die Kohle ſowohl die Baſis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthalte; a. d. *annales de chymie*. *Giobert*, über die Phosphoreſcenz des Vitriolweinſteins; a. d. Turiner Abh. *Calloud*, eine anatomiſche Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Darthes*, von einigen Wirkungen des Lichts auf verſchiedne Körper; a. d. *Ann. ch. Litterariſche Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozzi*, über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfaſſer hat ein ſehr reiches Kabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona geſammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekannten Thiere 3½ Fuſs lang. In einigen Gegenden findet man nur dieſe, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermiſchung mit andern; anderswo ſind ſie mit andern vermiſcht. Hier ſind ſie ganz unverſehrt, dort zertrümmert; hier in dieſer, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang iſt, in Schiefer eine ſehr groſse Verſchiedenheit von Fiſchen ſehr kenntlich und unverſehrt. Er hat 600 verſchiedne Exemplare, unter dieſen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äuſserlichen Abweichungen, wovon er Beyſpiele giebt. Viele gehören blos im Südmeere, andre in Braſilien, andre in Neufoundland zu Hauſe. Sonderbar iſts noch, daſs die Seeverſteinerungen, die ſich auf den höchſten Cordilleras befinden, doch zertrümmert ſind, ſelbſt die Daumendicken Schnecken, welche Hammerſchläge ertragen. Faſt die ganze Erdfläche iſt mit erloſchenen Vulkanen angefüllt, wovon die der älteſten Art deutlich zeigen, daſs ſie unter Waſſer geſtanden, indem ihre Spitze ge-

ebnet

Digitized by Google

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienſchichten bedeckt iſt. Nur durch eine allgemein über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberſchwemmung der Meere laſſen ſich alle dieſe Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* beſtätigt in einem Briefe an Bozza dieſe Thatſachen, und zeigt 27 Fiſche aus den europäiſchen Meeren, 39 Fiſche aus dem aſiatiſchen Meere, 3 Fiſche aus dem afrikaniſchen Meere, 18 Fiſche aus dem mittägigen, 11 Fiſche aus dem mitternächtlichen America und 7 Fiſche aus ſüſsen Waſſern von verſchiednen Welttheilen an, die ſich ſamtlich verſteinert im Berge Volca gefunden haben. *Macri*, von den mineraliſchen Waſſern zu Conturſi. Sehr dürftig. *Cruſſi* beweiſt durch einige chemiſche Verſuche, daſs das Weinöl, oder ſüſse Vitriolöl nichts als Vitrioläther mit Säure überſetzt ſey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinſteinöl übergetrieben, erhielt er ſechs Quentchen des beſten Aethers. *Crell's* Brief an den Herausgeber über einige chemiſche unter uns bekannte Entdeckungen. Literariſche Neuigkeiten. — Hauptregiſter über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine beſondere Veränderung in der Structur des Eierſtocks bey Menſchen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blättericht kryſtalliniſchen (wallrathähnlichen) Materie in den Gallſteinen; a. d. *Annales d. ch.* *Ebendeſſ.* von einer eyweisähnlichen Materie in den Gewächſen. Dieſe dehnbare, unſchmackhafte, in kaltem Waſſer auflösbare, in der Hitze des ſiedenden Waſſers gerinnende, und dann ſich von allen Flüſſigkeiten trennende, von Laugenſalzen, beſonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kreſsartigen und andern antiſcorbutiſchen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechſel mit Bonnet. Erſter Brief. Des Vf. vorzüglichſtes anatomiſches Studium iſt das menſchliche Gehirn geweſen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet Bonnets Gedanken über die Fähigkeiten der Menſchen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinſtimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menſchen bedecken, und auch in ſeine Subſtanz eingehen, bey verſchiednen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Menſch aber, welchem der Sinn des Geſchmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encefalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man ſich ſehr viel verſprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's, Lavoiſiers* u. ſ. w. Antworten auf Kirwan's Verſuch über das Phlogiſton; unter uns bekannt. *Paets von Trooſtwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zerſetzung des Waſſers in brennbare und Lebensluft (mittelſt des elektriſchen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu Caldiero. Sie haben eine beſtändige Wärme von 21° *Reaum.* eine ſpecifiſche Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten 18½ Kubikzoll fixe Luft, 18¾ Gran luftſauren Kalk, 6½ Gyps, 17½ luftſaure Bitterſalzerde, 2½ Kieſelerde, 29½ kochſalzſaure Bitterſalzerde, 13 Alaun(?), 12½ Kochſalz und 4 Gran luftſauren Braunſtein(?). *De Lüc's* Brief über die Natur des Waſſers, des Phlogiſtons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de phyſique* bekannt. Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoiſier's* u. ſ. w. Antworten auf Kirwan's Verſuch üb. d. Phlog.; Fortſetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabſceſſes durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemiſchter Eiter ab, nach einem jählings entſtandnen ſchmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem ſtarken Drängen auf den Stuhl; der Kinnbackengenaſs völlig. *Deloneſs* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeſchwülſte zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzſchnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelſchnitt am untern Theile der Geſchwulſt vor; man hebt den entſtandenen dreyeckigen Lappen auf, ſchält das Gewächs aus, und verſchlieſst die Wunde durch Einfügung eben dieſes Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis ſechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleyernen, kupfernen und meſſingenen Gefaſsen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektriſche Meteorologie. Der äuſserſt weitſchweifige Vf. unternimmt hier die Entſtehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entſtehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äuſserlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter 0 *Reaum.*, eine Kälte, welche ſich etwa erſt 4000 Klaftern über unſrer Meeresfläche antreffen läſst. Da nun die Hagelwolken ſehr niedrig ſind, und auf hohen Bergen unter den Füſsen geſehen werden, wenn im heiſsen Sommer und am Tage Hagel fallen ſoll; ſo folgt, daſs jene hohe Region über der Schneelinie unſrer Atmoſphäre nicht an der Entſtehung dieſer Eisſtückchen Schuld ſeyn kann, ſondern daſs die dazu erfoderliche Kälte aus einer meteoriſchen Urſache entſtehen müſſe, nemlich von einer ſehr ſchnellen Verdünſtung der Wolken in der ſehr trocknen darüber ſtehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenſtrahlen und die poſitive, jählings in negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomiſchen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die gröſste Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem ſehr treuen Gedächtniſſe, Scharfſinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflöſende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zuſammengerieben, bilden ein Gemiſch, welches ſich leicht und faſt ohne Satz im Waſſer auflöſt. Tolubalſam läſst ſich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemiſch zerflieſst. *Chamberlaine* beſtätigt dieſe die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyſpiele der Benzoe, des Maſtix, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des Sagapens, der Gummigutte. Das Guajakharz und der Weihrauch wurden damit mit der Zeit härter. Mediciniſche Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnſaft (einen Gran aller ſechs bis acht Stunden) dem Doverſchen Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potaſche und Arſenik beſtehende Mittelſalz verringerte in der Gabe von ⅛ bis ¼ Gran, die epileptiſchen Anfälle eines faſt täglich Fallſüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbeſtimmtes) von Word's weiſsen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugenſalz niedergeſchlagnen Zink als kräftiger, den Zinkblumen

Digitized by Google

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne dafs der Kranke bey Lebzeiten gehuſtet hätte; er hat die Gallblaſe voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er ſogar exulcerirt angetroffen, ohne dafs der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweiſendes Symptom geklagt hätte. Literariſche Neuigkeiten, und unter dieſen eine genaue Beſchreibung vom Reisbaue, von Cafanova.

Tom. XV. Beſchluſs der Antworten der franzöſiſchen Antiphlogiſtiker über Kirwans Verſuch. — *Cagnoli*, von der italiäniſchen Stundenzeit in Vergleichung mit der franzöſiſchen. Zuerſt eine ſehr faſsliche Darſtellung der Urſachen der Verſchiedenheit zwiſchen der wahren, aſtronomiſchen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beſchwerden über die ungeheuren Mängel der italiäniſchen Stundenrechnung. — *Brandiſi* über den Brand des Unterſchenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterſchenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangern. — Reiſe eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten maleriſchen Ausdruck in ſeiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenſtände der feinern Anatomie berührt. — Von *Letſom's* Anwendung des Fingerhuts in der Waſſerſucht. — *Comlinſon* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundlefzen nach der Operation des Waſſerbruchs durch einige Falle beſtätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literariſche Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monro*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchfacksöffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Queckſilbers gegen Würmer. Er erzählt gelehrt die Geſchichte dieſer Meynung, und wie ſie faſt von allen dem Braſſarola nachgeſchrieben worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widerſprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und ſchadlich hält. — *Bondt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundnen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeſchichtet, und mit einem Tuche bedeckt ſieben bis acht Tage, das iſt, ſo lange liegen gelaſſen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden ſie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbraune durch dies Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft beſtimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derſelben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet ſind ſie dann ſchon Kaufmannswaare. Auch ſie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommner zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie iſt im Flecken Pederoba zu Hauſe, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entſtandne Wein kömmt dem Tokaier gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Geſundheit und die Krankheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine ſehr faſsliche Abhandlung. — *Cornit* über den glücklichen Gebrauch des Doverſchen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi* Schädlichkeit des Genuſſes des an der Seuche verſtorbenen Federviehs; ziemlich weitſchweifig. — Literariſche Nachrichten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Einige Vorſchläge zu Verbeſſerungen im Homeriſchen Hymnus auf den Apoll.* 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Martini* in Grunſtadt wurde zu dieſen kritiſchen Bemerkungen veranlaſst, als er den Hymnus auf den Apollo mit ſeinen Schülern, vermuthlich, um ſie mit dem Geiſt der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritiſchen Divinationsſinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es ſind nur beyläufig entſtandne Bemerkungen und Erörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geiſtes in dieſem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den ſcharfſinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer ſo groſsen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbeſſerungen, würde es dem Rec. ſchwer fallen, eine oder einige davon zum Beyſpiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergeſetzte Vermuthung zeichnet er aus, dafs der Hymnus wahrſcheinlich aus Bruchſtücken acht verſchiedner Hymnen beſtehe. Ueber das letzte Bruchſtück, V. 208—543. folgen eine Reihe von kritiſchen Anmerkungen. Viele Verſe werden als unächt verworfen, andre, durch Verbeſſerungen einzelner Worte, oder auch, durch Verſetzung ihrer Stelle, gerettet und hergeſtellt. S. 13 ff. wird unterſucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo ſey, und in wie fern ſie die *Arſinoë* d. h. Arcadiſche *Jungfrau* genannt werde. Dafs die *Arſinoë*, welche, nach einige den Acacalap mit dem Apollo erzeugt haben ſollte, hier zu verſtehen ſey, bezweifelt der Vf. weil ſich in ihrem Geſchlechtsregiſter nichts Arcadiſches finde: allein ſie ſtammte ja vom Geſchlechte des Atlas ab, deſſen Töchter, nach dem Apolledor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handſchrift. *Arkaeida* ſcheint daher eine Erklärung des ſchweren: *Aξωda* zu ſeyn. Indeſs zeigt der Vf. dafs der Beyname einer Arcadierin auch der *Cororis*, welche, nach den meiſten, Aeſculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Elatus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa*, ossia *Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di *L. Brugnatelli. etc. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. Beschluss von *Falconer's* Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnisvoller) hydraulischer Brief von *Delanges*. — *Setti* von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — *Mascheroni*, Auflosung eines von Dalembert aufgegebnen mathematischen Paradoxons, vermittelst des $\pm$ —. *Valtolini* Beschreibung einer (sehr zweckmäsig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmfistel mit 1 Kupfert. — *Malacarne's* vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — *Carradori* von der Repulsionskraft, welche er mit Gründen laugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. *Gr. Fontana* von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebne, populäre Abhandlung. — *Majocchi* vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — *Toggia's* Brief an Majocchi zur Bestätigung, dafs das Fleisch an der Seuche gestorbner Federviehs dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — *Malacarne's* Brief an *Bonnet*. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata*. Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen; in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die erstern gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äufsern Augenbeweger und die Unterhinterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, grofsen und mittlern sympathischen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die grofsen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. *Berthollets* Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beitzen die essigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfeltinctur vor der Beize zur Verstärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Hausenblasenauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbetheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugensalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Er zieht eine blofse Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besondern Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — *Buniva* über die Mittel, deren sich die Franzosen im Jahre 1788 — 1789 bedienten, den Mangel der (eingefrornen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Uebersicht, wie die des *de la Metherie* für die Physik. — *Giobert* sucht einige Versuche Prieftleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig.) zu erklären — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit ½ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepresst 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüfsigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 672 Pfund Trebern und die 456 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmast. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. *Buniva* beendigt die Abhandlung über die Surrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückenfache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnnerven nach Fallopia, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebnen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derselben und einige pathologische Anmerkungen über das Gesichtsorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerven (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, sonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (sonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (sonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, darauf bestimmt er die Zahl Fasern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und der Augenhöhlungsnerve besteht, auf

Digitized by Google

60, läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieſer letzten drey Nerven für einen ſennichten Ring (*armilla*) und verſichert, daſs ſie nicht aus olivenartigen Körpern entſpringen. Dann betrachtet er den Urſprung der äuſsern Augenbeweger, der groſsen ſympathiſchen (*intercoſtales*), der Gehörsnerven, der kleinen ſympathiſchen (*portio dura n. audit.*), der mittlern ſympathiſchen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi ſpinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieſes Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer veneriſchen Geſchwulſt. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thieriſchen Haushaltung; nach Borelli. — Literariſche Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemiſche Nomenclatur franzöſiſch, lateiniſch und italiäniſch und Allgemeines Regiſter.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuſchauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Muſter aller Wochenſchriften dieſer Art, ſeit dem vortreflichen *Spectator*, iſt uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmäſsigkeit, an Geſchicklichkeit der Darſtellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieſer Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher ſeit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite ſetzen mögen. Freylich beſteht ein groſser Theil ihres Werths darin, daſs ſie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, inſonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geſchmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptſtadt, von verſchiedenen Klaſſen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernſt, bald auch mit ſchärferer Satire; allein wer wird das an einer ſolchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächſt und unmittelbar ſich auf das Publikum einſchränken muſs, das wöchentlich die Blätter, ſo wie ſie herauskommen, lieſt, und den Stoff zur geſelligen Unterhaltung, wenigſtens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Verſtehen alſo gleich auswärtige Leſer manche Stücke nicht ſo völlig, daſs ſie den Sinn ganz faſſen, oder vielmehr den Werth ſo genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältniſſen unterrichtet ſind; ſo werden ſie doch ſchon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, faſt durchgehends angemeſſenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies iſt eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leſer, die auf Bildung und Geſchmack einigen Anſpruch machen können, intereſſant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen ſchildern, oder auch Betrachtungen der populären Philoſophie über Freundſchaft und andere Gegenſtände enthalten. Auch für eigentliche äſthetiſche Unterhaltung findet ſich manches; verſchiedene, zum Theil ſehr glückliche Gedichte und Aufſätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen dieſe Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichſten Producte der neueren däniſchen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, daſs dem Vf. ein ausgezeichneter Beyfall ſeiner Landsleute und die ſüſse Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den ſchönſten Lohn gewähren werden, der einem Schriftſteller zu Theil werden kann. In dieſer Rückſicht haben wir mit groſsem Vergnügen aus däniſchen Blättern erfahren, daſs die königl. Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften dem Vf. dieſer gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geſchenk von hundert Thalern zum Beweiſe ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

BRESLAU, b. Löwe: *Schleſiſche Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1 — 9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schleſien von 2 Bog.

Dieſem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provincialnachrichten, mit denen Deutſchland ſeit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswiſſenſchaften, Statiſtik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Auſser mehreren Aufſätzen von allgemeiner Beziehung finden ſich in den vorliegenden Monatſtücken folgende Provincialnachrichten.

1) *Statiſtik:* Populationsliſten v. J. 1790; neuer Canal in Niederſchleſien; Ausbreitung des ſchleſiſchen Steinkohlendebits; (im J. 1790 betrug der Umſatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätsliſten v. 1790; Darſtellung des gewöhnlichen Zuſtandes des polniſch-oberſchleſiſchen Landvolks.

2) *Geſchichte und Erdbeſchreibung:* der ſchwarze Chriſtoph, ein Bruchſtück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwiſchen Böhmen, Schleſien und der Lauſitz; Nachricht vom Miniſterberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *hiſtoriſche Chronik* in jedem Monat eine reiche Aerndte von gemeinnützigen Anſtalten, Vorfallen und Beyſpielen.

3) *Naturgeſchichte:* Witterungsbeobachtungen; Krankengeſchichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Auſſammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *phyſikaliſche Chronik*.

4) *Staatswiſſenſchaften* und *gemeinnützige Anſtalten:* Breslauer Schule für Judenkinder; neues Geſangbuch in Hirſchberg; geſellſchaftliches Theater daſelbſt; Inſtruction über Verbeſſerung des ſchleſiſchen Hebammenweſens; Bunzlauiſche Waiſen- und Schulanſtalt; Rüge des bey Beſetzung der Prediger- und Schulmeiſterſtellen herrſchenden Unfugs; Verwandlung der Stadtſchule zu Grünberg in eine Bürgerſchule.

5) *Literar-Geſchichte:* Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekariſches Geſuch an ſchleſiſche Patrioten.

Aus-

Digitized by Google

Auszüge aus dieſen Aufſätzen, und nähere Prüfung werden unſre Leſer *hier* nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literariſche Chronik* enthält inländiſche literariſche Nachrichten, Recenſionen inländiſcher Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen.* Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der ſich in der Vorrede mit dem Buchſtaben K. unterſchreibt, ſchmeichelt ſich, daſs man die erſten Früchte einer ſchüchternen Muſe nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müſſen dem Vf. rein heraus ſagen, daſs er ſich in ſeiner Hoffnung, *es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüſſig ſeyn*, ſehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerſtreute Gedanken ausgenommen — faſt keine einzige Eigenſchaft eines guten Dichters; er iſt arm an Beurtheilungskraft, arm an logiſch richtigem Darſtellungsvermögen, arm an poetiſcher Kunſt, arm an äſthetiſchem Gefühl und arm an Kenntniſs der deutſchen Sprache. — Auch dürfte ſeine Meynung, „*ſich ſo etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben*," leicht ungegründet befunden werden. Daſs es ihm an richtiger *Beurtheilungskraft* fehlt, zeigt er vornemlich dadurch, daſs er kleine, unbedeutende ſanfte Empfindungen und Wünſche an ſich ſchon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Geſinnungen und Handlungen zu groſsen und edeln Thaten erhebt; z. B. *Mykon* hatte dem armen *Geront* ein Stück Brod und einen Krug Moſt geſchenkt; und Geront

— aſs und trank und ſegnete
Den jungen Mykon. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An dieſen Tag, und rühmte laut
Den Mykon, ſo daſs immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des Mykons *That verkundet wird.*

Von dem Mangel an *logiſch-richtiger Präciſion* nur einige Beyſpiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als *er* (der Himmel??)
von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, *nicht* ein ſchönes Band,
Das ich um dieſe Blumen wand,
Bring ich dir das, *weil ich's nicht habe* u. ſ. w.

So *redete* mit *Schlangenbiſſen*
Das *nagende Gewiſſen.*

Daſs der Vf. dürftig an *poetiſcher Kunſt* iſt, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornemlich iſt er in ſeine reimloſen Jamben verliebt. Freylich laſſen ſich Verſe in ſolcher Manier gut leſen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetiſcher Schönheit erſetzt wird, und wenn dabey die Verſification natürlich, leicht und flieſsend iſt. Aber ein alltägliches Geſchwätz in Proſa vorgetragen, und in hinkende, ſtolpernde, reimloſe Verſe gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich ſtets ſo traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlaſſen durfte! Was mir ſonſt
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhaſst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir ſpielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Troſt erheitern — und ich war
Faſt böſe u. ſ. w.

Oder:

— — — Wie ſo gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joſeph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute ſchon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, daſs
Er's thut. Komm Schweſter, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. ſ. w.

Welches Ohr ferner erträgt die *Härten* ſolcher Reime: befliſſen, begieſsen — oder ſolcher Eliſionen und Epentheſen, wie daurt — Stiegelitz etc.?

Nun noch einige Pröbchen von des Vf. Sprachkenntniſs: *frug* (fragte) — um *es* (daſſelbe) her — Hüte dich *für ſie* (vor ihnen) — ich *habe* nicht verzagt (bin nicht) u. ſ. w.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Kleine Geſchichten für Kinder von 6—10 Jahren*, die gern etwas leſen, was ihnen verſtändlich, nützlich und angenehm iſt. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meiſten dieſer Erzählungen mit Vergnügen geleſen. Der Vf., der ſich in der Vorrede *J. G. S.* unterſchreibt, zeigt allenthalben, daſs er Kenner des Kinderherzens ſey. Dabey verſteht er die Kunſt, ſich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in ſeiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen ſind daher ſo glücklich angelegt, daſs ſie die Aufmerkſamkeit ſogleich ſpannen. Die Handlungen ſelbſt ſind natürlich dargeſtellt, mit ihren Folgen geſchickt ans Licht geſetzt, und mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, ſo daſs der gewünſchte Eindruck gewiſs bey jedem leſenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf., laut ſeines Geſtändniſſes, in der Vorrede theils ſelbſt fühlt, daſs er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verſtändlich* ſind, theils über das Ganze Belehrung wünſcht, ſo mag ihm zur Befriedigung ſeines Wunſches folgendes dienen. Er hat, wie er auch ſelbſt vermuthet, eine groſse Menge *ſächſiſcher*

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: *er* wird *nicht wohl* werden (ihm wird übel werden) — wenn wir *her* wären, (wenn wir uns entschlössen) — *gern* haben (lieb haben) — *ein bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weiss du *ihn wohnen* (weisst du, wo er wohnt.) — die *Angelschnure* (Angelschnur) *dem Gärtner sein* Junge (des Gärtners Junge) *sich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beyde* schauderten *sich* (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, dass jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr muss also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Büchersprache reden! Ausser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genauern Revision bedurft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtsamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatziergang zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem grossen Verdrusse gewahr, dass jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszusetzen; nur der Umstand, dass die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit den Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kömmt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, dass er den *Adelung* fleissig studiere.

WEIMAR, in dem privil. Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Carl Friedrich* zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V — IX. zusammen N. 16 — 45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der *vierte Heft* enthält Papageyen, Perlhüfscheln, das Schiffsboot, Löwen, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallrofs, Seebar, und Seehund; der *fünfte* rothe, weisse, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkröten, Leguan, Chamäleon, Salmander und Reunthiere; der *sechste* mehrere reifsende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel und Cacaobaum, den Ibier, die Klapperschlange, Pfeifer und Ingwer; der *siebente* Fischotter, Meerotter, Baummarder, Zobel, Hermelin, Veeh oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfrafs; den Lachs, Thun, Hering und die Makreele als merkwürdige Handelsfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der *achte* Heft begreift in sich den Kabeljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampferbaum; als Wasservögel den Schwan, Albatros, Pelekan, Röhrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laternträger, die Wanderheufschrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade, den Herkuleskäfer und den Mayskäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang mit Erklärung von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. In *neunten* Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als sonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, geharnischte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhaltender und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stich besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar besorgte Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen*, b. Profft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen*. Ein Versuch von D. *J. H. Ohlhausen*. 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müssten. Dem Vortrag wünschten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

October 1792.

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl., hiſt. d. Königl. Geſellſch. d. Wiſs. zu Kopenhagen, a. d. Dän. v. *Heinze*, IV - V. B. 269, 85
Arnemann's Bemerkk. üb. d. Durchbohr. d. Proceſ. maſtoid. in gew. Fällen d. Taubh. 274, 127

B.

Bärens Eſterretn. om fattigvreſ. Tilſtand i Danmark. 266, 60
Baggeſen Labirinth. eller Reiſe g. Tydskl. Schweiz og Frankerig 1 D. 266, 57
Fechſteins gemeinn. Naturgeſch. Deutſchl. II. B. 265, 53
Beobacht. u. Entdeck. a. d. Naturk. v. d. Geſellſch. naturf. Fr. in Berlin, IV. B. 3. St. 259, 7
Bertuch's Bilderbuch f. Kinder N. V - IX. 286, 224
Beſkriv. over danſke Mynter og Medailler i d. Kgl. Samml. T. I - II. 269, 83
Beyer Beſkriv. over Bringſtrup og Sigerſtedt Sogne. 270, 96
Beyträge z. Kentn. u. Aufn. d. Vaterl. v. d. Bibl. Geſ. zu Chur. 276, 143
— Belehr. u. Unterhalt. in verm. Aufſätz. v. *Gieſecken* 1 - 3. Bdch. 280, 174
Bittſchr. d. Gebr. Perini etc. an d. — 3. B. 276, 140
Boncerf de la neceſſité d'occuper avantag. tous les gros Ouvriers. 265, 55
Brauerey, d. groſſe zu Burgfahrenbach, beſchr. 273, 119
Briefe üb. Erlangen, 1 - 2. Th. 273, 117
Bru meth. cur. de traiter les maladies vener. p. les gateaux merc. 264, 41
Brugnatelli Biblioteca fiſica, T. VII - XX. 285, 209

C.

Cadet Mém. ſur les bois de Corſe 280, 175
Calendario di Corte (di Parma.) 276, 139
Cointereaux Chauffage écon. 262, 29
Collecçao de livros ined. de hiſt. portug por *Serro*, T. I - II. 277, 145
Conſiderat. ſur l'Inſl. d. moeurs dans l'état milit. d. nations. 26, 22

D.

Dictionnaire bibliogr. hiſt. et crit. d. livres rares etc. T. I - III. 283, 193. 284, 201
Dietzſch Payſ. et autres ſujets. 272, 112

E.

Eiſenhütteamagazin v. Dec. 1791. bis Jun. 1792. 275, 129
Ephemer. d. mouvem. céleſtes, T. XI 1793 - 1800. publ. p. de la *Lande*. 275, 136

F.

Fabeln, Erzähl. u. Idyll. f. gute Kinder. 286, 221
Facius Memoria J. Ger. Gruneri. 278, 159
Fleiſcher ferſog til en almind. Natur - Hiſtorie V. B. 278, 157
Flemmings Geſchichte, 2 - 3 Th. 274, 126
Füſſel Tagbuch auf e. Reiſe d. e. groſſ. Th. d. frank. Kr. etc. 3 Th. 273, 120

G.

Gatterer's Anleit. den Harz u. and. Bergw. zu bereiſen, 3r Th. 269, 81
Gedanken, patr. v. Dänen üb. ſteh. Heere, pol. Gleichgew. u. Staatsrevol. 274, 124
Gedike: einige Gedanken üb. d. Ordn. und Folge des jugendl. Unterrichts. 281, 183
Geſchichte d. heut. Europa a. d. Engl. m. Anmerk. v. *Zöllner*; IXr Th. 262, 30
— d. röm., can. u. deutſch. Rechts. 265, 50
Geſchichten, romant.. d. Vorzeit, 2r B. 274, 126
Geſchichten, kl. f. Kinder v. 6. b. 10. J. 286, 222
Glucks Orpheus f. Klavier einger. v. *Reichard*. 267, 65
Götting's Taſchenb. f. Scheidekünſtl. u. Apoth. auf 1792. 268, 79
Groſe Helim od. üb. d. Seelenwand. 273, 113

H.

Häfeli's drey Pred. üb. d. Reformation. 281, 180
Hahnemann's Freund d. Geſundh., 1. B. 1. H. 264, 44
du Hamel du Monceau Anfangsgr. d. Schiffbauk. a. d. Fr. v. G. D. *Müller*. 279, 261
Hammerdörfer's Grundzüge der allg. Weltgeſch. 272, 105
— allg. Weltgeſchichte, 1 - 4. B. — —
Hanſen Tanker om d. danſke Bondes Oplysn. 264, 47
Hanſt comment. in Jeſ. LII. 13 - LIII. 12. 277, 151
Hau Alterthümerskunde von Germanien 2r Th. 281, 179
Haſt d. marok. Kaiſ. Mah. Ben Abdallah's Hiſtorie. 268, 76
Hummels Beſchr. entd. Alterth. in Deutſchland. 281, 179

I.

John Lexicon d. K. K. Medicinalgeſetzte 1 - 4. Th. 271, 97
Iris, Manedſkr. utg. af *Pouliſen*, I - IV. B. 269, 87
Juhn Einlage an d. Räthe d. 3. B. 276, 140

K.

v. *Knigge*: Jop. v. Wurmbrand's polit. Glaubensbek. 261, 17
Köppen Relation ofv. Stockhom's St. Loſi. Borgerſk. vakthälle. 261, 24
de *Korf*, Baron, Eſſay ſtatiſt. ſur la Mon. pruſs. 276, 137
v. *Kruſe* Darſtell. d. groſſ. franz. Staatsrevolut. 3te Aufl. 262, 28

L.

Lichtenſtein Comment. phil. de ſimiarum, quotq. veteribus innotuerunt, formis etc. 262, 29
Link Verſ. e. Anleit. z. geolog. Kenntn. d. Mineral. 278, 153
Linné Syſtema nat. Ed. XIII. cura *Gmelin* T. I. P. V. 270, 89
— P. VI. 280, 169

Digitized by Google

Lützow Efterr. til danſk. hiſt. Kundſk. videre Udbred. i Almind. I. II. 268, 77

M.

Magazin, hiſt. lit. bibliogr. h. v. *Meuſel*, 5. St. 263, 36
Mathiae: einige Vorſchl. z. Verbeſs. im Homer. Hymnus auf d. Apoll. 286, 205
de *Mauer* Galerie philoſ. du 16 Siecle, T. III. 272, 108
Mihes hiſt. de la prét. Revolut. de Pologne. 262, 27
Minerva, et Maanedsſkr. 1791. 1-4. B. 271, 102
Monatſchrift, muſikal., 1-2. St. 260, 15
Müller d. Grafſch. Mark gezeichnet. 165, 71
Murphy's Eſſay on the Life a. Genius of Sm. *Johnſon*. 263, 33

N.

Natur- u. Sittengemählde, kl. 1-2 Th. 280, 171
Necker du pouvoir exécutif. 260, 9
Niemcevicz die Rückkehr des Reichstagsgeſandten. 267, 71
Noſe orograph. Briefe üb. d. ſauerländ. Gebirge in Weſtphalen. 284, 185

O.

Obſervations crit. ſur l'expoſit. à l'Acad. des beaux arts à Berlin 1789. 283, 191
Olshauſen Proleg. z. e. Krit. all. ſogen. Bew. f. u. w. Offenbar. 286, 223

P.

Paine Rights of Man, P. II. 274, 121
Pasquich's Unterr. in d. math. Analyſ. u. Maſchinenlehre, II. B. 275, 132
Peſcheck's Rechenſchüler, 1ſs H. 263, 40
v. *Planta* Rechtfert. u. Nachtr. dazu. 276, 139
Pontoppidan Magaz. f. almeennytt. Bidrag til Kondsk. om Indretn. og forfatn. i de Kgl. danſke Staters, I. D. 266, 62
Preyſler Verzeichn. böhm. Inſekten, 1s Hund. 271, 159
Proſt fuldſt. Statsforlegn. ov. Danm. Norge og Provindſ. 266, 62
Provinzialblätter, ſchleſ. 1791. 1-9. St. 284, 220

R.

Rahbeck Tilſkueren 1791. 285, 219
Ramm de concurſu hypoth. gener. pr. et poſt. in rebus p. utranq. adquiſ. 271, 111
Regiſter üb. d. in *Heſs.* Israelitengeſch. Leben Jeſu u. d. Apoſtel erkl. Schrift z. Gebr. d. Proteſt. 277, 152
— z. Gebr. d. Katholiken. — —
Reglemens pour la Comp. du Conſiſt. de l'egl. franç. de Berlin. 265, 51
Repertorium üb. Mullers Krieges- u. Soldatenrecht. 271, 103
Reuſs d. Saidſchitzer Bitterwaſſer beſchr. 259, 2
Rothe Naturen betr. after Bonnets Maade, IIr D. 284, 207

S.

Samling of Reiſebeſkrivelſer i et adſörl. Udtog; I-VII. D. 266, 59
Sammlungen z. Geſch. u. Staatswiſs. h. v. *Heintze* I. B. u. II. B. I. H. 259, 4
Schad's Verſ. e. brandenburg. Pinacothek. 263, 39
Schatz Blumen auf d. Altar d. Grazien. 282, 188
Schmitt beantwortete Preisfr.: w. iſt d. ſicherſte u. beſte Mett. Schuſswunden z. heilen. 264, 45
Schrader: d. norddeutſchen Arzneypflanzen f. Anf. d. Apothekerk. 269, 3
Schreiben d. alt. Preuſs. Offiz. an ſe. Freund z. Erläut. d. Glaubw. ſr. Nachr. v. Friedr. II. 259, 7
Schriften der. Geſellſch. naturf. Fr. zu Berlin, Xn B. 3s St. 259, 7
Scriptores rerum dan. medii aeri - coll. *Langebeck* - ed. *Suhm* T. VII. 281, 177
Sommer: d. Axe d. weiblichen Beckens beſchr. 264, 47
Storr, W. L. verm. Bemerk üb. Gegenſt. d. Wirtemberg. Oberamtspraxis. 265, 49
— G. Ch. v. d. ſeel. Zuſt. d. Seele nach d. Tode vor d. Auferſt. a. d. Lat. v. W. L. *Storr*. 270, 95
Suhm nye Saml. til d. danske Hiſt. I. B. 3-4. H. II. B. 1-2. H. 268, 73
— Nic. eller Niels og Eric Edmund. 268, 76
— ſamlede Skrifter, VII. D. 268, 78

T.

Taſchenbuch, ökon. u. cameral. f. d. J. 1793. h. v. *Leonhardi*. 272, 111
Thanrup kort Veiledn. til d. danſka Monach. Statiſt. 266, 63
Thormeyer: Theodor's Morgengeſpräche. 271, 103
Transact. of the Linnean Soc. V. 1. 262, 25

V.

Veling Briefe an e. Fr. üb. d. Aachner Mineralquellen 259, 1
Verehrungsopfer auf Jacobi's Grab. 284, 205
Vezins Familiengeſpräche. 280, 172

W.

Witz u. Laune, e. Samml. char. Anekd. d. Franz. Nat. a. d. Franz. 278, 160

Z.

Zückert's Diaet d. Schwangern u. Sechswöchn. 3. Aſl. 263, 40

II. Im

Digitized by Google

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.
von Anzeigen tübing. gel. auf 1793. 123, 1012
— *Barlow* adv. to the privil. ordres etc. d. Ueberf. 122, 1005
— *Baumgärtner's* in Leipzig n. Verlagsb. 128, 1054
— *Beaumarchais* mère coupable, d. Ueberf. 128, 1056
— *Beyer* v. d. Herablaſſ. Gottes in ſm. Lehrvortrage. 121, 999
— Blätter vermiſcht. Inh. Oldenburg. N. T. u. Fortſ. 119, 981
— Blumenſtrauſs, muſikal. 2ter. 121, 999
123, 1012
— *Ehrmann*, Marianne: d. Einſiedlerin a. d. Alpen, e. Monatſchr. 127, 1043
— v. *Eicken's* zwölf leichte Lieder 120, 988
— *Erneſti* Initia rom. latin. denuo edita. 128, 1053
— Feldprediger-Magazin. 118, 971
— *Fiſcher* 2s Faſc. d. allg. Nervenlehre. 122, 1003
— *de Florian* nouvelles nouv. d. Ueberſ. v. *Lafontaine*. 118, 974
— *Groſſinger* univ. Hiſt. phyſ. regni Hungar. 124, 1017
— *Hammerich's* in Altona n. Verlagsb. 121, 996
— *Heinſius* allgem. Bücherlexicon. 118, 971
— *Herold* in Hamburg n. Verlagsb. 118, 973
— *Heumanni* Bibl. luſt. acad. verm. A. v. *Steinbrenner*. 122, 1002
— *Hezels* Schriftforſcher II B. 1 St. 122, 1001
— *Jones* Diſſ. and. Miſc. Pieces rel. to the Hiſt. etc. of Aſia, d. Ueberſ. v. *Fick*. 122, 1003
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Handlung, 1792. Sept. 123, 1011
— — bergmänn. 1791. Nov. 127, 1043
— — — 1792. Jun. — —
— — v. u. f. Deutſchland 1792. 7s St. 128, 1052
— Iſt es im 18 Jahrh. zu früh, ſich z. natürlich. Relig. zu bekennen? 128, 1057
— Landkarte, neue, d. jetz. Kriegsſchaupl. 128, 1055
— *Linkh's* britt. Chronicle. 122, 1004
— Magaz. deutſches, h. von v. *Eggers*, 1792. Sept. u. Oct. 121, 997
— — litt. f. Kathol. u. deren Freunde 1 B. 1 St. 119, 977
— Marburg. n. akad. Buchh. n. Verlagsb. 118, 975
— *Marcus* ſeink. arzneykund Annalen, 1-4St. 123, 1011
— Maſſacre, damiſh; d. Ueberſ. 118, 972
— Monatſchr. ſchleſ. 1792. 8s St. 119, 977
— — — 9 St. 128, 1052
— — muſikal. 121, 998. 128, 1051
— v. *Moſers* Forſtarchiv, XIII B. 123, 1013
— Muſeum f. d. weibl. Geſchlecht, 1792. 4s H. 128, 1051
— Naturgeſch. f. Kinder in Zinn gearb. u. gemahlt. 118, 974
— *Panzer's* n. u. verm. Ausg. d. typogr. Ann. d. *Maittaire*. 119, 978
— Pferdehuſt, d. 122, 1003
— *Ploucquet's* Initia Repert. med. pract. 122, 1003
— Provinzialblatter, ſchleſ. 1792. 8s St. 119, 977
9s St. 128, 1051
— Religionsbegeb. nſte. 1792. Sept. 127, 1043
Oct. 128, 1051
— Reichstagsliteratur. 120, 985
— *Reinecks* Repert. z. Geſch. d. Mineralbr. h. v. *Fuchs*. 118, 972
— *Remler's* chem. chronol. Geſchlechtstafel 122, 1003
— Repertorium der Literatur v. 1785-90. betr. 123, 1015
— *Reuſs* Staatskanzley, 22r Th. 119, 981
— — Deduct. u. Urk. Samml. 8 B. — —
— v. *Roſſing* concentr. Rechtsfälle. 119, 983
— *Saalmann's* Deſcr. morb. chron. 120, 989
— *Schlez* n. Ausg. ſr. Gedichte. 119, 978
— *Schlichtegroll's* Nekrolog. 1791. 118, 973
— *Schneider* u. *Weigel* Officin in Nürnberg. n. Landkarten. 119, 980
— *Schöps* in Zittau n. Verlagsb. 121, 993
— *Severins* in Weiſſenfels n. Verlagsb. 120, 987
— *Smith* Desmond, e. Geſchichte, a. d. Engl. 122, 1001
— *Sotzmann's* Atlaſs zu *Büſching's* Erdbeſchr. 4s H. 123, 1013
— — Kriegstheater in Frankreich. — —
— *Stewart* Elem. of the Philoſ. of the hum. mind; d. Ueberſ. 123, 1011
— Taſchenbuch z. geſell. Vergn. 1793. 122, 1001
— *Thunneyſens* in Baſel Verl. engl. Schrift. 120, 991
— *Tobler's* Pred. üb. d. 15te K. d. 1 Br. an d. Cor. 118, 972
— *Trattinik's* flora auſtr. ficca. 121, 993
— *Troeſtruk* u. *Krayenhoff* de l'appl. de l'Electr. à la phyſ. et à la Medic. d. Ueberſ. 118, 975
— Ueb. Relig. an m. Kinder, a. d. Pap. e. nicht ſymbol. Pred. 128, 1055
— *Voſs* u. *Leo's* in Leipzig n. Verlagsb. 118, 971
— *Walthers* in Erlangen n. Verlagsb. 123, 1012
— *Wieſners* Dict. gramm. de la langue franc. 2s Alph. 122, 1004
— *Wollſtonecroft* Vertheid. d. Rechte d. Weibes, a. d. Engl. 128, 1053

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.
Ardeſch zu Duisburg. 118, 969
Blumenkamp zu Duisburg. — —
Deneke zu Göttingen. 126, 1033
Erxleben zu Göttingen. 126, 1033
Fiſcher in Leipzig. 118, 970
Frankenfeld zu Göttingen. 126, 1033
Göſſel zu Göttingen. — —
Gries zu Göttingen. — —
Hahn in Darmſtadt. 118, 971
Hermann zu Leipzig. 118, 969
Hofmann zu Nürnberg. 123, 1009
Horlacher zu Göttingen. 126, 1033
Junſens zu Duisburg. 118, 969
Keil in Leipzig. 118, 971
Keſtler v. *Sprengeyſen* in Sonnenberg. 123, 1010
Kühn in Leipzig. 123, 1009
Kunitz zu Leipzig. 126, 1034
Merkel zu Nürnberg. 123, 1010
Müller zu Liſſabon. 120, 985
— — Darmſtadt. 223, 1010
Roſenblatt zu Jena. 120, 785
Rumpelt zu Leipzig. 118, 969
St. *Pierre* zu Paris. 125, 1025
Senff zu Jena. 120, 985
Sprengenberg zu Göttingen. 126, 1033
Stelner zu Jena. 120, 995
Titius in Wittenberg. 118, 970
Viennet zu Göttingen. 126, 1033
Wiedemann zu Jena. 120, 983
Winkler zu Hamburg. 128, 1049

Beobachtungen.
Raſp in Dresden. 123, 1010

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.
bey d. Akad. d. Wiſſ. zu Paris. 128, 1049

Todesfälle.
Chabanon zu Paris. 125, 1025
Flatt in Stuttgard. 118, 972. 123, 1010
Ouvier in Gieſsen. 123, 1010
Rouou zu Paris. 125, 1025
Schwarz in Altdorf. 118, 972

Digitized by Google

Tag zu Hohenſtein. 128, 1050
Zamoyski in Warſchau. 128, 1050

Univerſitäten Chronik.

Dillsburg; *Ardeſch*., *Blumenkamp's*, u. *Stanſens* med. Diſp. u. Promot. 118, 969. *Fleſſing's* Verzichtleiſt. auf d. dogmat. Vorl. 118, 969
Gieſſen; ProR. Wechſel. 126, 1034
Göttingen; ProR. Wechſel. 126, 1033. *Denecke's* *Gries*, *Göſſels*, u. *Frankenfeld's*, iur. Diſp. u. Prom. *Spangenberg's* iur. Prom. 126. 1033. *Horlacher's*, *Vilbrans* u. *Arxleben's* iur. Diſp. u. Prom. ib.
Jena; *Steiner's*, *Roſenbladt's*, *Senff's*, u. *Wiedemann's* med. Diſs. u. Prom. 120, 986. *Forberg's* Diſp. 120, 985
Leipzig; *Barthel's* u. *Rumpelt's* med. *Hermann's* jur. Diſſ. u. Prom. 118, 667. Progr. dazu v. *Haaſe*, *Platner* u. *Green*. ib. *Kochs* Antrittsrede u. Progr. 126, 1034. *Heinicke's* u. *Neefe's* iur. Diſp. 126, 1034. *Kunitz* med. Diſp. u. Prom. u. *Gehler's* Progr. ib. *Sickel's* Diſp. u. *Bauer's* Progr. 126. 1035-36.
Tübingen; Diſſert. im Sommer 1792. 123, 1009
Wittenberg; *Klotzſch's* Progr. *Maz*.. Prom. S. C. *Tittus* ſubſtit. d. Hofr. *Leonhardi*; *Siebers* Rede nebſt *Henrici's* Progr. 118, 970. *Pfotenhauer* u. *Triller's* Diſput. 118, 970

Vermiſchte Nachrichten.

Andre Anz. d. Nachr. d. Oberſtw. *Stamford* in N. 122. d. IBl. betr. 123, 1015
Anthing's Antikritik nebſt Antwort. 127, 1044
Auctionen in Danzig. 123, 1015
— — in Jena. 118, 976. 122, 1006
— — in Iſeld. — —
— — in Herborn. 128, 1056
Bericht. e. Nachr. in *Düderlein's* Verr. z. ſm. thgol. Journ. 121, 999
— d. Nachr. *Reitzens* Vornamen: Wolfgang betr. 126, 1040
— e. Nachr. in N. 117. d. IBl. *Arnemanns* Beförd. betr. 128, 1046
— d. Preiſes v. *Schulz* Moritz. n. A. 128, 1056
Bücher ſo zu kaufen geſucht werden. 119, 983
— — So zu verkaufen. 120, 992. 124, 1022
Crome u. *Jaup* Antikr. reg. ALZ. 92. N. 215. 119, 953
Druckfehler in einigen Intell. Bl. 124, 1023
Faufi's Nachr. u. Bitte ſn. Geſundh. Kat. betr. 120, 987
Hofeland Erkl. üb. d. Rec. ſr. Grundſ. d. Naturr. in N. 236-37. der ALZ. 123, 1016
Kupferſtiche, neue, 122, 1005
— — Auct. Roſt. 122, 1006
Landkarten ſo zu verkaufen. 120, 992
Müllers in Stuttgard, Kupferſt. d. Bildn. Ludwigs 16. 122, 1008
Nürnberg; Jubelfeſt d. Colleg. med. 127, 1041
Paris; proteſtant. Gemeinen daſ. 121, 993
Zylen; üb. d. Zuſtand. d. Liter. daſelbſt. 126, 1035
Ordmann's Bericht. z. *Gröning's* Ueberſ. fr. phyſ. philoſ. Samml. 3-4 Th. 122, 1007
Paris; Belohn. Gratif. u. Ermunt. f. Künſtler u. Gelehrte. 125, 1025
— d. Sternwarte daſ. betr. — 1027
— *Lebrun's* Leihhaus f. Kunſtler. — 1028
— Nachr. f. Naturforſcher. — 1031
— — 1028.
Peſchier de Geneve, chem. Beobacht. 124, 1012
Polen; Erricht. Kathol. Pfarren in d. Woiw. Kiow. 128, 1050
— liter. Nachr. 128, 1051, 52
Ungers in Berlin, Kunſtanzeige. 128, 1015
Univerſitäten; Etwas darüber auf Veranlaſs. v. *Bodmann's* Progr. 118, 976

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

1) WETZLAR: *Mémoire instructif sur la revolte Liegoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs*, avec une analyse du droit de regler la police et l'edit de 1684. 1789. 4.

2) WETZLAR: *De rebus Leodiensium noviſſimis* ſimplex et dilucida expoſitio auguſtae camerae imperialis judicio trium ordinum Leodienſium nomine d. 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.

3) *Kurze Ueberſicht des Lütticher Aufruhrs* vom Jahr 1789. gröſstentheils aus einer eigenen Nationalſchrift der ſogenannten Patrioten herausgegeben und erwieſen. 1789. Fol.

4) *Einige Berichtigungen* der Druckſchrift: *Kurze Ueberſicht des Lütticher Aufruhrs.* Im November 1789.

5) *Note ſur l'affaire de Liége.* Decbr. 1789.

6) BERLIN: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen bey derſelben, dargeſtellt von Allerhöchſt Ihrem Cleviſchen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Geſandten, *Chriſtian Willhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.

7) *Actenmäſsige Darſtellung der Urſachen, warum die von dem Kaiſerlichen und Reichskammergerichte, den Kreisausſchreibenden Herren Fürſten des Niederrheiniſch-Weſtphaliſchen Kreiſes unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commiſſion bisher unvollſtreckt geblieben iſt.* 1790. 4.

8) *Nachtrag zur actenmäſsigen Darſtellung.* etc. 1790. 4.

9) BERLIN: *Actenmäſsige Berichtigung der ſogenannten actenmäſsigen Darſtellung der Urſachen* etc. und deren Nachtrages von *I. E. Küſter*, Königl. Preuſs. Legationsſecretair. 1791. gr. 8.

10) STUTTGARDT: *Darſtellung der neueſten im Biſsthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* nebſt ſtaatsrechtlichen Betrachtungen darüber 1790. 8.

11) *Fortgeſetzte Darſtellung der neueſten im Biſsthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten* etc. 1790. 8.

12) STUTTGARDT: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichſchen Unruhen vom Jahr 1789.* von D. *Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

13) Ebendaſelbſt: *Fortgeſetzte Staatsrechtl. Betrachtungen etc. von D. Wilh. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.

14. *Zweite Fortſetzung der ſtaatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältniſs des burgundiſchen Kreiſes gegen das Reich und die Reichsgerichte, von Wilh. Aug. Fr. Danz.* 1791. 8.

15) LEIPZIG: *Frid. Carol. Hausmann* animadverſiones de executione ſententiae ab auguſto Camerae Imperialis judicio de reſtituendis epiſcopo Leodienſi juribus latae directoribus circuli Weſtphalici mandata. 4.

16) *Von den Lüttichſchen Unruhen:* ein Aufſatz in *Reuſs* Staatskanzley, Th. 23. S. 402 — 510.

17) BERLIN: *Von den neueren Verſuchen des Königl. Preuſs. Hofes die Lüttichſche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.

18) WETZLAR: *Etwas von Lüttichſchen Sachen; nach der ſogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.

19.) WETZLAR: *Ueber das Lüttichſche Edict, oder die ſogenannte Amneſtie vom 20. October.* 1791. November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts-Procurator *C. I. von Zwierlein* — ſo wie die unter Nr. 2. 4. 18. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfaſſer. Die von dem fürſtbiſchöfl. Münſteriſchen Hofe veranlaſste Staatsſchriften unter Nr. 7. und 8. ſind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfaſst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. ſind vom Hn. Kammerjunker und Profeſſor *von Marſchall* zu Stuttgardt. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwälden beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. ſind gegenſeitige Staatsſchriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatſchriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung des Cleviſchen Benehmens bey der Sache; ſo wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: Cleve ſey zur pünktlichſten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet geweſen.

Wir ſind dem Publicum die Anzeige dieſer wichtigen Schriften lange ſchuldig geblieben: allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der hiſtoriſchen Kritik mehr günſtigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions-Geſchichte zu erwarten; denn Gegenſtände dieſer Art laſſen ſich erſt alsdann von allen Seiten anſehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereigniſſe, keine Täuſchungen einer erhitzten Einbildungskraft oder widriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit ſchwächen, und wenn ſelbſt unter den handelnden Perſonen die ganze Scene ſich ſo ſehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochſtift Lüttich geſchehen iſt, durch den Tod des Hrn. Fürſtbiſchofs und durch Entfernung derjenigen Perſonen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den ſtärkſten Anlaſs gegeben hatten. Selbſt bey der der-

Digitized by Google

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrößern, dass Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes-Diät streng wachsamen Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen liesse: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unsres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Bey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, dass, um ihr nicht missfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser *positives* Staatsrecht blos» einfeitig, das heisst, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, dass freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die rechtlichen Verhältnisse der Landeshoheit zur obrigkeitlichen Gewalt des Kaisers in Klagesachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedruckt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehme hiebey ist dieses, dass sicher die Hälfte dieser Männer aus den heldenkendsten Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so aufrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftsteller eine recht lästige Besorgniss und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So viel an ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anfeindenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er blos aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen oben aufgeführten Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unsres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landesboheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eifersucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichter; das landesherrliche Ansehn, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu *Fexh* im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von *Zwierlein* im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *espece de partage de la souveraineté civile* darzustellen wusste. Auf diesen Vertrag ward Luttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur musste das arme Land den Genuss derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgniss von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Misstrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe *Johann von Baiern*, *Ludewig von Bourbon* und *Maximilian Heinrich von Baiern* zu erhalten. Der *erste* hatte verschiedene Neuerungen vorgenommen, die selbst Kaiser Sigism. und nicht billigen wollte, wie nürzlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schwestersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und befärkte dadurch die Nation in einem auf ihn gewortenen Verdachte, welchen gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nähmlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damahls in ihren Foderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs *Maximilian Heinrich*; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wusste, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die stärksten Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, sprach sehr bestimmt: „*si quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinum comitiis fiat*," woraus Hr. *von Zwierlein*, ehedem so gar den viel zu weit führenden Schluss zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissu reperiatur*. Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden liessen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst *Paul II*, auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so fein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn musste, nur immer entsprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam.* Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so *allgemein* und *unbestimmt*, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Fexh, die sich in dem *Lünigschen Werke von der landsassigen Ritterschaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwierlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Streites völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher *auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze*, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze *mit Zuziehung einer landständischen Deputation*, bey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in *Polizeysachen* in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeterisque omnibus bonam politiam publicumque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expediens visum fuerit.*" Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kayfers Privilegium gehoben! Auch möchte sichs, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht, da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschluss, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hiess es: *ut statim et indilate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paulinae contrariis reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contemtu mandatorum ejusdem in re monetaria et politiae administratione* etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhangt, ist denn doch *die:* was für Aeusserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeynt seyn konnten? Diese Frage würde gewiss viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeusserungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muss über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concurrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, dass bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der *Polizeygewalt* sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeusserungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeusserungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieser einzelnen Hoheitsrechte blos darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thatigkeit der höchsten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfasst die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegensatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern* Sicherheit und Wohlfarth abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justitzverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justitz-*, *Kameral-*, und *Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, dass sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *aufsehenden*, *gesetzgebenden* und *vollziehenden Gewalt*, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Hauptäusserungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die landständische Mitwirkung bey den *erstern* zu bestreiten, wenn ihre Rechtmäfsigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifelt ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im *eigentlichsten* Sinne des Wortes! Er unterscheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, blos die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, *diese* hingegen als

Digitized by Google

conſtituirende Beſtimmungen, die Eigenſchaft wahrer Geſetze unverkennbar an ſich zu tragen ſcheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, daſs die Mitwirkung der Lütticher Landſchaft bey Ausübung der geſetzgebenden Gewalt ihres Fürſten ſich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Geſetzen äuſsern müſſe, und daſs die Kaiſerliche Entſcheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygeſetzen*, ſondern von executiviſchen *Polizeyverfügungen* zu verſtehen ſey! Aber auch die Worte dieſer Kaiſerl. Sentenz ſcheinen hierauf hinzuweiſen: die Landſtände ſollen den Fürſten in *adminiſtratione politiae* keine Hinderniſſe entgegen ſtellen, und *Verwaltung* der Polizey geſchieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygeſetzen*. Indeſs ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerſpruch gebracht; wenigſtens finden ſich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichſtes Verdienſt überhaupt nicht in die hiſtoriſche Behandlungsart ihres Gegenſtandes zu ſetzen iſt. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen ſich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweiſung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgeſtellten Grundſätze befeſtigen ſoll; und da ſie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen *völlig gleiche* Anſprüche haben, und in dieſen letztern doch ſo auffallend von einander abgehen, ſo möchte ſich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* ſelbſt nachzuſehen keine Gelegenheit hat, aus dieſen Widerſprüchen wohl der Mittelſatz herausnehmen laſſen: es giebt im Biſsthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landſtände errichtet*; und wahrſcheinlich waren die von der letztern Art, nicht ſowohl conſtituirende Normen, als vielmehr executiviſche Decrete in Beziehung auf beſtehende Polizeygeſetze. — Nun an dieſe Vorgänge ſchlieſst ſich die Geſchichte der neueſten Ereigniſſe unmittelbar an; aber eben ſo auch die dem Privatſchriftſteller mögliche, Beurtheilung derſelben an die bisherigen Beobachtungen. — Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Biſsthum Lüttich ſchon ſeit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardſpiel *grundgeſetzlich* unterſagt. (*Memoire inſtructif* §. 16.) In neuern Zeiten muſste man indeſs dem Geiſte des Zeitalters, und beſonders dem Geiſte aller Kurörter, nachgeben, und wenigſtens für die Brunnengäſte zu Spa eine Ausnahme geſtatten. Der Fürſt erlaubte und privilegirte zu dieſem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauſes, und zwey damahlige Bürgermeiſter, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Abſicht, die Stadt ſelbſt zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weiſe wurden im J. 1785 verſchiedene Perſonen über die ausſchlieſsende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eiferſucht auf dieſe Monopolien erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins ſchätzte, berechnet ward. Nun drängten ſich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indeſs der Biſchof *Veldbrück* den Zwiſt, und vereinigte dieſe Competenten mit den bereits privilegirten Perſonen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Geſellſchaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Koſtenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardſpiel und Bälle aufzuführen. Niemand ſtörte dieſen Bau (*Memoire inſtructif*, §. 16.); erſt nach deſſen Vollendung bewirkte der Fürſt Biſchof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewieſen ward, *den fürſtl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leiſten*. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein deſto höheres und ſtärkeres Intereſſe; Denn nun galt es als Hauptſache, den wichtigen Zweifel: ob *einſeitige* Privilegien dieſer Art aus landesherrlicher Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenſtände der Polizey ohne Einſtimmung der Stände erlaſſen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, daſs dieſes publiciſtiſche Problem anfangs bloſs von dem Entrepreneur *Levoz* und Conſorten aufgeworfen ward, und daſs diejenigen, die allein das gröſste Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landſtände*, erſt hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 2te Claſſe derſelben, die Ritterſchaft, ſich beſann, daſs die Summe, welche ſich der Fürſt von dem Monopoliſten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuſer jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehedem, *mit dem Adel getheilt*, ſondern von dem Fürſten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire inſtructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel ſelbſt betrift, ſo muſs man freylich in Betrachtung ziehen, daſs jene Privilegien wider ein feyerliches Grundgeſetz wider den Frieden zu St. Jaques *einſeitig* ertheilt waren. —

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie iſt die Erſcheinung zu erklären: daſs die Menſchen nicht ſelten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenſchen am ſtrengſten ſind, die ſie ſelbſt an ſich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenſtedt*, Inſpector des Schulmeiſter-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundſchaft des Abt Saalfeld für den Vf, ſtellte dieſe Kanzelrede ans Licht, um der grundloſen Verleumdung einiger übelgeſinnten Menſchen — wie man ſagt, einiger Candidaten des Predigtamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 181. f. befindlich ſeyn ſollenden Originals ausgaben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntniſs des menſchlichen Herzens, und von einer Gabe, deſſen Falten zu entwickeln, die eines ſo geübten und denkenden Volkslehrers würdig iſt. Die auf dem Titel angegebne Erſcheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menſchen für ſich ſelbſt; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man ſich und andre, in Abſicht des Mangels derſelben, zu täuſchen ſucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey ſich ſelbſt auszurotten, zu ſchwach iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recenſion der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein *zweyter* Gegenſtand ſowohl der ältern als der neueſten Streitigkeiten zwiſchen dem Hn. Fürſt Biſchof von Lüttich und ſeinen Landſtanden, vorzüglich der dritten Klaſſe derſelben, iſt das Wahlſyſtem der ſtädtiſchen Magiſtratskollegien. Wer die allmählige Entwickelung des deutſchen Stadtregiments kennt, wird in der Geſchichte des Hochſtifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundſätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umſtänden, die deutſchen Municipalitäten überall entſtanden; er wird folglich annehmen, daſs auch in dieſem Lande urſprünglich Niemand, als die Städte ſelbſt, bey Beſtellung ihrer Magiſträte etwas zu ſagen hatte; denn landesherrliche Beſtätigungen der geſchehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der ſtädtiſchen Autonomie noch eben ſo unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wiſſen ſchien. In der That ſcheint uns daher die Darſtellung, welche *H. von Zwierlein*, in Beziehung auf Lüttichs älteſte Municipalverfaſſung, unternommen hat, (*Memoire inſtructif* §. 17.) mit dem Geiſte und der Geſchichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu ſeyn: *Les échevins, — ſagt er — nommés par le prince, furent les premiers et le ſeuls magiſtrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an 1253. que le prince lui accorda la permiſſion d'elire deux maitres jures, ou Burgemaitres.* Wohl waren die Schöppen faſt in allen deutſchen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; ſie waren die Beyſitzer der fürſtl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erſt beſonders niedergeſetzt, und ſpäterhin auf immer zu dieſem Amte in vorkommenden Fällen beſtimmt. Aber ſelbſt zur Zeit der fürſtlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürſtlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren ſie die Beſitzer der neun, unter dem Namen Bürgermeiſter, an die Stelle der fürſtl. Voigte geſetzten Stadtbeamten, und erhielten, ſo wie dieſe letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Alſo war es wohl nicht die Erlaubniſs der Fürſten allein, was den Bürgermeiſtern zu Lüttich gleich allen Bürgermeiſtern in Deutſchland, die Exiſtenz verlieh? — ſie war es nur, was durch Aufhebung der fürſtl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derſelben den nächſten Anlaſs gab. — Der Poſten eines Lütticher Bürgermeiſters aber war bald eben ſo einträglich als ehrenvoll, und muſste daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunſch erregen, wo möglich dieſen Poſten ausſchlieſsend in Beſitz zu nehmen. Es kam hierüber, — ſo wie in manchen andern deutſchen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerſtande, und durch dieſe zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jeneffe, nach welchem künftig der Magiſtrat zu Lüttich *halb* aus dem Adel und *halb* aus Perſonen bürgerlichen Standes beſtehen ſollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerſchaft, ſondern nur ein Ausſchuſs derſelben, an der Wahl des Magiſtrates Theil genommen; — von nun an ſollte denn auch dieſer Ausſchuſs eben ſo vom Adel- und Bürgerſtande zuſammengeſetzt ſeyn. Modificirende Beſtimmungen bekam dieſer Grundvertrag ſchon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jaques*. Seit dieſem Zeitpunkte hatten ſich indeſs ſtarke Misbräuche in das verglichene Wahlſyſtem unvermerkt eingeſchlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensſchlüſſe dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien deſſelben geworden. Hiedurch wurden die Fürſten freylich faſt dazu aufgefodert, durch einſeitig erlaſſene Decrete dem Wahlſyſtem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geſchah dies vom J. 1384 an mehrere Mahle. Wir bezweifeln daher die guten Abſichten, wodurch ſich die Fürſten bey dieſem Verfahren leiten lieſsen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht ſogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. *von Zwierlein* und Hn. *von Hoffmann* hierüber gegen einander geſtellten Facta zu einer zuſammenhängenden Geſchichte zu verbinden, oder aus ſelbigen auch nur einen wahrſcheinlichen Schluſs auf die wahre Beſchaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. *von Zwierlein* dem dritten Kapitel in dem *Memoire inſtructif* den Titel einer *analyſe de l'edit de* 1684. nicht geben ſollen. Man ſieht aus allem, was von dieſen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur ſo viel, daſs die Fürſten in ihren *einſeitigen* Veränderungen des Wahlſyſtemes, ſich von den alten grundgeſetzlichen Beſtimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denſelben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geſchah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widerſprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 proceſſirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — ſeit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche *hier* zum Vortheil des Fürſten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution geſetzt ward, *wirkte nicht viel länger, als die Kaiſerlichen Commiſſarien ſich mit dem Executionsauftrage beſchäftigten.* Es war ſehr ſtrafbar, daſs

Digitized by Google

dafs Rath und Bürgerschaft zu Lüttich sich diesen obrist-richterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürsten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntnifs, nicht schon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einseitig erlassen sollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bischof *Maximilian Heinrich* im J. 1684 mit der Bürgerschaft zu Lüttich, über das Wahlsystem des dasigen Magistrates, errichtete, schien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gesunde und die Majorität bestimmende Theil der Bürgerschaft sah darin nichts als seine Wünsche ausgedruckt; nur eine einzelne Rotte, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewisser *Macors*, welcher Bürgermeister werden wollte, widersetzte sich. Dies Factum verdiente die Ahndung, welche darauf erfolgte; *Macors* mufste mit seinem Kopfe dafür büfsen. Aber möchte immer der Bischof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlafs genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geschah, und mit den Waffen in der Hand erliefs er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. *von Zwierlein* im *memoire instructif* §. 21. nennt, wodurch er sich die Ernennung der Hälfte der Magistratspersonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen sich einen solchen Einfluss verschaffte, dafs ihm die Mehrheit des Personals immer ergeben seyn mufste; auch hatte er sich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darstellung des *Hn. von Zwierlein*, (Memoire instructif, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magistratswahl *une organisation conforme à l'esprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concorde, — fut scellé du consentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le consentement exprès de la cité, puisque tous les bourgeois et composants des Chambres en jurent l'observance.* Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Ansehns und der landständischen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürst, *sagt man*, habe von diesem Zeitpunkte an auf Landtägen nicht sowohl mit Repräsentanten des Bürgerstandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitern Glücks, von ihm abhängig seyn mufsten. Von nun an, *heifst es ferner*, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerstand drückend geworden; ja selbst der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an seiner Wirksamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorstellenden vierzehn Beysitzer dieses Gerichts nur zu sichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin gestellt seyn lassen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des *Hn. von Hofmann* in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beständiges geheimes Mifsvergnügen unterhalten, und unterdem Drucke desselben 103 Jahre hindurch geseufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verlust ehemaliger constitutioneller Gerechtsame mit der Zeit eben so erträglich, wie er es, seit dem Ende des vorigen Jahrhundertes, unter so vielen veränderten Umständen, mancher *deutschen Landschaft* wohl werden mufste! Indefs hat uns auch Hr. von Zwierlein nicht überzeugt, dafs jenes Edict von 1684, wirklich stillschweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundsätzen gehört hiezu weit mehr als *blofses Schweigen*; man müfste demnach doch erst beweifen, dafs etwas mehreres geschehen sey, aus welchem sich ein Anerkenntnifs folgern liefse. Ein solcher Beweifs dürfte vielleicht selbst von dem Umstande nicht herzunehmen seyn, dafs bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beschwören mufste, denn dadurch verpflichteten sich einzelne Bürger zu dessen Befolgung nur so lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diesem Anerkenntnifs gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widersprochen. Eine Verbesserung der Magistratswahlen in den Städten, durch Abschaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigste Foderung im Verhältnifs zum Fürsten; wegegen die nächsten Anlasse zur Revolution, die Spielectroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theurung im J. 1788 nur als solche Nebenpunkte in Betracht kamen, die sich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräsentation des *tiers etat* von selbst heben müfsten. Leider war die Art und Weise, wie man diese Foderungen laut werden liefs, mit Unregelmäfsigkeiten und Ausschweifungen verbunden. Die wesentlichsten Vorzüge der deutschen Constitution bestehen eben darin, dafs zwischen deutschen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten inne stehet, dafs kein Theil gegen den andern vermeyntliche Ansprüche und Rechte *eigenmächtig* geltend machen darf; und mit diesem Grundsatze des deutschen Staatsrechts, den alle Fürsten, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer *alle* zum Mafsstabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ist die Form der Lütticher politischen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte sehr tumultuarisch in den Städten des Landes die dermaligen Magistratspersonen abgesetzt, neue Rathsglieder gewählt, und sowohl diese letztern, als die von selbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürsten, dem unter diesen Ereignissen schwerlich die freye Wahl verblieb, bestätigen lassen; und Selbsthülfe der Unterthanen ist natürlich für unsre deutsche Constitution eben so beleidigend, als Selbsthülfe der Fürsten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen Reichsgericht zu Wetzlar nicht anders, als verhafst, und in der Eigenschaft eines *Landfriedensbruchs* erscheinen. Nur möchten wir hiebey die so treffende Bemerkung des *Hn. von Dohm* (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „wer „etwas Erfahrung von Menschen und Dingen hat, — „heifst's daselbst, — weifs, dafs es bey jeder Sache der „Gesichtspunkte *mehrere* giebt; er tadelt deshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *seinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nehmen* und *aufklärenden* „Standorte sehen können, auf welchen uns das Schick„sal gestellt hat." — Von dieser Seite glaubte das Clevische Conditectorium im niederrheinischen Kreise die Sache ansehen zu müssen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbethen oder unerbethen, dies ist selbst anjetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Westphälische Kreisdirecto-

„rium

rium dahin erging; „den Fürſten und ſeine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Koſten der Lütticher „Inſurgenten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigſt zu „ſchützen, die Staatsverfaſſung in den vorigen Zuſtand „wieder herzuſtellen, die abgeſetzten Magiſtratsperſo„nen in ihre Aemter wieder einzuſetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu laſſen, dieſe letztere aber nach der „bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu„nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel„lion zu inquiriren, ſie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe„ſchlag zu verfolgen.“ — Um dieſe Zeit hatte die Revolution ſchon ein geſetzlicheres Anſehn gewonnen: es war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahlreiche Volksparthey, welche eine Verbeſſerung der bisherigen Conſtitution betrieb; ſondern die ſeit dem 31. Aug. 1789 conſtitutionsmäſsig eröfnete Verſammlung der Landſtände hatte jene auf politiſche Verbeſſerung gerichteten Wünſche bereits zu den ihrigen gemacht, und am 12. October ſich in dieſer Beziehung über einige Grundartikel verglichen: *nämlich Befeſtigung des Friedens von Fexhe; Anerkennung der landſtändiſchen Mitwirkung bey der Polizeygeſetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte bey Beſtellung der Magiſtraturen; und dann Gleichheit der Staatsabgaben zwiſchen dem dritten Stande und den beyden höhern Volksſtänden.* Der Fürſt ſelbſt hatte dieſen Landtag zuſammen berufen; das Domcapitel, als der erſte Stand, hatte dieſen Grundartikeln recht nachdrucksvoll ſeinen Beyfall gegeben; (man ſehe die rote Beylage der Dohmſchen Schrift) und der Adel hatte ſelbigen nicht widerſprochen. Zwar wird die freye Einwilligung der beiden erſten landſtändiſchen Klaſſen unter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, daſs eigentlich nur der *tiers etat* die Sache betrieb, und daſs, nach dem Bericht der *feuille nationale*, der Lütticher Magiſtrat, während der landtäglichen Verhandlungen über jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerſchaft ſchwören lieſs: *de ne quitter les armes, que les quatres propoſitions ſuivantes, que l'Etat primaire ſoit diſpoſés d'accepter, ne ſoient etablies.* Allein, man darf doch auch nicht unbemerkt laſſen, daſs dieſer Schritt nur das Domkapitel galt, nicht die Ritterſchaft, von der man nichts zu fürchten hatte; und daſs ferner aus dem allen eine erzwungene Einwilligung des Domkapitels um ſo weniger zu folgern iſt, da es Macht genug hatte, dem *tiers etat* ſeine Theilnahme an dem von letzteren ſo ſehr betriebenen Geſuch um die Vermittlung des Preuſsiſchen Hofes abzuſchlagen. — Vergeblich hatten die Landſtände durch abgeſchickte Deputationen, am *Kammergericht* um Zurücknahme des gedachten Mandates — und *bey dem Kreisdirectorium* um Abwendung der Folgen deſſelben bitten laſſen; vergeblich hatte auch der *tiers etat* zu Berlin Schutz und Aufſchub der Execution zu bewirken geſucht. Nach vorher erlaſſenen Dehortatorien ward vielmehr die Kreisexecution ſchon in der Mitte des Novembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preuſsiſchen, Pfälzer und Münſterſchen Truppen zuſammengeſetzten Corps von 5 — 6000 Mann eröfnet. Allein dies war auch faſt der einzige Schritt, den die Kreisdirectorialhöfe einverſtanden thaten. Die Verwendungen der Lütticher zu Berlin hatten immer ſo viel gefruchtet, daſs der Cleviſche Directorialhof überzeugt ward: eine glückliche Vereinigung des Fürſten mit ſeinen Landſtänden und Unterthanen, gegründet durch eine wirkliche Verbeſſerung der dermaligen Conſtitution, ſey der einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, ſeinem Geiſte nach, gerichtet ſeyn könne, und worauf die Executionshöfe hin arbeiten müſsten: ein Grundſatz, in dem man durch die immer fortgeſetzten dringenden Vorſtellungen der Lütticher, verbunden mit der kühnſten Ankündigung der möglichſten Gegenwehr, freylich beſtärkt werden muſste, der aber an dem Verf. *der actenmäſsigen Darſtellung* (Nr. 7.) gewiſs den ſcharfſinnigſten Gegner gefunden hat. Das Reſultat dieſer wichtigen Schrift iſt die, wie uns dünkt, ſehr gewagte Behauptung, das Cleviſche Condirectorium habe die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats abſichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert. Wenn dies nur ſo viel heiſſen ſollte: Cleve habe der wörtlichen Vollziehung des ſtrengen Kammergerichtlichen Mandates widerſprochen, und durch dieſe Abweichung von den Meynungen des Münſterſchen und Jülichſchen Condirectorii der Kreisexecution diejenige Wendung gegeben, welche ſie am Ende wirklich erhielt; ſo müſsten wir dieſes jenem Vf. nicht nur zugeſtehen, ſondern wir würden auch nicht verhehlen, in dem Cleviſchen Directorialverfahren manche Züge wahrgenommen zu haben, die es uns höchſt wahrſcheinlich machen, daſs, von der höchſten Behörde aus, nicht vom Anfange bis zum Ende ein und ebenderſelben Hand die Leitung dieſes Geſchäftes anvertraut geweſen; wir könnten uns ſogar bis zu der Vermuthung verleiten laſſen, daſs manchmal zu denſelben Zeiten wohl mehr als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem ſolchen Sinne ſcheint die *actenmäſsige Darſtellung* ihre Behauptung nicht zu nehmen; nach *ihr* war es vielmehr eine in dem Königl. Preuſsiſchen Intereſſe gegründete Politik, was dem Cleviſchen Condirectorio ſeine Maasregeln eingab, und die wortliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates erſchwerte. Gleichwohl ſind dieſe Behauptungen weder durch Actenſtücke beurkundet, noch aus dem wahren Gange der Geſchichte raiſonnirend gefolgert, ſondern theils auf Misdeutungen, theils auf Combinationen der Ereigniſſe wider den hiſtoriſchen Zuſammenhang derſelben gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leſer oft in den Fall geſetzt, daſs er ſich vorzuſehen hat, nicht über das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — Es lieſs ſich voraus ſehen, daſs dieſe Schrift eine eben ſo nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und dieſe erfolgte bald in der *actenmäſsigen Berichtigung*. (Nr. 9.) Nach dem Zeugniſs des dieſer Ausführung unter Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechſels zwiſchen dem General *von Schlieſſen*, und dem Pfälziſchen General *von Winkelhauſen*, ingleichen dem Münſterſchen Gouverneur von *Droſt* hatte Cleve ſchon am 22. Octbr. 1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Commandeur ſeines Truppen-Contingentes förmliche Anzeige gethan, mit der Erklärung, daſs jedoch vor dem 13ten November dieſes Corps nicht mobil gemacht werden könne. Weder vom Münſterſchen, noch vom Jü-

Digitized by Google

lichſchen Condirectorio hatte man ſich um dieſe Zeit auf gleiche Weiſe gegen Cleve vernehmen laſſen; der Pfälziſche General von Winkelhauſen erhielt erſt am 30ſten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichſche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preuſsiſchen General von Schlieſſen, daſs ſelbiges gegen den 13ten Novbr. im marſchfertigen Stande ſeyn werde; vom Münſterſchen Contingente erfuhr man zuerſt auf eine vom General von Schlieſſen, als Chef des ganzen Kreiscorps, bey dem Gouverneur zu Münſter, von Droſt, geſchehene Anfrage, daſs zum Aufbruche des von Münſter zu ſtellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen ſey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düſſeldorf anzuſtellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beſchlieſſen; aber der Generallieutenant von Schlieſſen entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart zu Weſel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. anſetzte. Hieraus zieht die *actenmäſsige Darſtellung* den Schluſs, Cleve müſſe die Verzögerung des Executionsgeſchäftes wohl gewünſcht haben; worauf jedoch Hr. *Küſter* in der *actenmäſsigen Berichtigung* mit vielem Anſchein erwiedert, daſs vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münſterſchen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz geweſen wäre. — Am 26ſten Novbr. kam dieſe verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Eliſabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, woſelbſt ſich auch die Deputirten der Lütticher Landſtände einfanden, um den letzten Beſcheid auf ihre wiederhohlte Vorſtellungen gegen die ſtrenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemäſsheit ſeines angenommenen Hauptgrundſatzes, that hier den Vorſchlag, man ſollte jedem, ohne Unterſchied der Perſon, perſönliche Sicherheit zuſagen: ſolle die neuen unförmlich gewählten Magiſtratsperſonen, ſowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; ſolle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einſetzen, ſondern überall ein interimiſtiſches Stadtregiment aufſtellen, und dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfaſſung arbeiten. Allein die Beyſtimmung des Münſterſchen und Jülichſchen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieſer Seite beſtand man auf der buchſtäblichſten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntniſſes, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Beſcheid, daſs der Marſch der Truppen und die vollſtändige Vollziehung der gedachten Sentenz vor ſich gehen werde. Bey dieſen Umſtänden gab *Cleve* eine beſondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in ſich faſste; auch ſcheint eine Folge dieſes Schrittes geweſen zu ſeyn, daſs wenigſtens in dem, in der Conferenz am 26ſten Novbr. vom geſammten Kreisdirectorio beſchloſſenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, ſondern bloſs von dem gegenſeitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner geſprochen ward. — Immer wird es in der Geſchichte des Lütticher Executionsgeſchäftes merkwürdig bleiben, daſs Jülich in dieſer Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit *Münſter* eben ſo übereinſtimmend *votirte*, als es dagegen mit *Cleve* gleichförmig *handelte*. In der Conferenz zu St. Eliſabeth half Jülich die Cleviſchen Vorſchläge überſtimmen; aber es lieſs ſein Kreiscontingent mit den Cleviſchen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münſteriſch Jülichſche Abſtimmung gerichtet war, in das Hochſtift Lüttich zwiſchen dem 28ſten und 30ſten Novbr. einrücken, und die Cleviſchen Maaſsregeln geltend machen; das heiſst, es half *Ruhe* und *bürgerliche Ordnung, übrigens aber den Zuſtand der Dinge, wie man ihn traf, aufrecht erhalten*; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, ſo lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundſätzen handelte, und der Fürſt Biſchof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. *Münſter* behielt dagegen ſein Kreiscontingent, 954 Mann ſtark in Bereitſchaft, ohne deſſen Vereinigung mit den Cleviſchen und Jülichſchen Kreistruppen zuzugeben. —

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELAHRTHEIT, *Königsberg*, b. Nicolovius: *Beſchreibung des Weichſelzopfs* nebſt einer Anweiſung, wie man ſich in dieſer Krankheit verhalten müſſe, um davon zu geneſen, zum Beſten des Landvolks, von *Jacob Friedrich Hoffmann*, der N. und W. D. aus dem Polniſchen überſetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergröſserungsglas bemerke man, daſs der untere ſchlichtgewachſene Theil der Haare dünner iſt, als der obere verwickelte; gebe man ſich die Mühe, einen Weichſelzopf etwas zu entwickeln, ſo würde man gewahr, daſs die Haare zum Theil der Länge nach geſpalten, zum Theil bloſs ſchiefrig: (?) und durchſichtig ſind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher iſt, ſey am meiſten verworren, und dunkler; oft geſchieht die Verwickelung in einer Nacht, wobey die Haare ſo hart werden, als ob ſie zu ſtark gebrannt worden wären, ſo daſs ſie ſelbſt leicht brüchig werden. Dann beſchreibt er ſieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülfe des Arztes bloſs von der Natur gerettet wurden. Ein ganz beſondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe dieſe Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweiſe. Schmuz und Unreinlichkeit könne den Weichſelzopf nicht verurſachen; „denn „die polniſchen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs „und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieſer Krankheit befallen.“ Oel und gemeine Speiſen können nicht Urſache ſeyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Waſſer könne wohl die vorzüglichſte Urſache ſeyn. Wirkſam zeigte ſich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange laſst man vollblütigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Abſud von einem halben Loth Sennisblätter, verbiethet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und braucht ſchleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Haberſchleim; unterhält die Ausdünſtung und vermeidet alle Erkältung; groſse Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu ſchützen. Iſt der Weichſelzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *Ialappa, Oximel Squilliticum, Sulphur auratum*. Hören die Zufälle nach fünf bis ſechs Wochen nicht auf, ſo giebt man *Mercurium dulcem*; verbietet Fleiſchſpeiſen, und endlich, wenn der Patient ſich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf ſchlicht gewachſen iſt, ſchneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Ialappa* laxirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(*Fortsetzung der Recenſion der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.*)

Während dieſer Ereigniſſe drang ein neues vom Hn. Fürſt Biſchoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur deſto ernſtlicher auf ſchleunige und pünktlichſte Vollziehung der ältern Sentenz, mit der einzigen veränderten Beſtimmung, „man erwar„te, daſs nach Wiederherſtellung des Zuſtandes, worin „ſich alles vor Ausbruch der Revolution befunden ge„habt, der Herr Fürſt Biſchoff von ſelbſt geneigt ſeyn „werde, *die Beſchwerden des Volks zu entfernen, und die „allenfalls nöthige Verbeſſerung der Conſtitution auf ei„nem deſshalb neu auszuſchreibenden Landtage zu bewir„ken.*“ Auf dieſe neue ernſtliche Wendung der Sache erklärte der Cleviſche Directorialgeſandte, Hr. *von Dohm*, nicht vorbereitet zu ſeyn, und trug bey ſeinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathſchlagungen und Entſchlieſsungen einzuſtellen. Allein der Münſterſche und Jülichſche Condirectorialgeſandte wollten dieſem Antrage nicht nachgeben, ſondern erlieſsen, ohne Cleviſche Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erſtatteten an das Kammergericht die Paritionsanzeige auf das eingegangene neueſte Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Cleviſchen Condirectorio ſelbſt eine erbetene Notiz von dieſen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, daſs er bis nach eingegangenen Inſtructionen ſeines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entſchlieſsungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, ſagt Hr. *Küſter* (Nr. 9. S. 114.) — ſo war die rechtliche Einſicht bey allen drey Directorien in gleicher Maaſse zu vermuthen, die *politiſche* aber allenfalls bey *Cleve* in noch ſtärkerer, wegen ſeines höhern Standpunktes über allen Zuſammenhang der Händel dieſes Welttheiles, und wegen geübterer Routine. — Der Aufenthalt der Jülichſchen und Cleviſchen Executionstruppen im Biſsthum Lüttich ſoll nach dem Anführen des eben gedachten Schriftſtellers, ſeinen Zweck im Ganzen ſo vollkommen, als es bey einer ſo allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Exceſſe des Volks der Aufmerkſamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus ſogar den Schluſs zu ziehen, Cleve habe durch ſeine Truppen die Lütticher Revolution ſelbſt unterſtützen laſſen. Gleichwohl erlaubt ſich der Vf. der *actenmäſsigen Darſtellung* mehrere Folgerungen dieſer Art, von welchen wir die wichtigſte hier nicht unerwähnt laſſen dürfen. In Huy war es zu ſtarken Ausbrüchen des gegenſeitigen Haſſes der beyden Parteyen gekommen; die eine ſuchte den alten abgeſetzten Magiſtrat wieder einzuſetzen; aber die Cleviſch-Jülichſchen Kreistruppen ſchützten den neuen Magiſtrat gegen dieſe Verſuche. In dieſem Verfahren glaubte man den ſtärkſten Beweis zu entdecken, daſs Cleve die Lütticher Revoltirenden begünſtige, und dieſe Argumentation ward durch den Umſtand anſcheinend unterſtützt, daſs, bey dieſem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürſtliche Partey, durch die ſelbigen faſt allein geſchehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. *Küſter* ſetzt dieſem Facto die Betrachtung entgegen, daſs *Cleve*, bey dem Zwieſpalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter thun wollte und konnte, *als den Zuſtand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochſtift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthätigkeiten verhindern;* und daſs jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wiſſen und Willen des Chefs verübt, und nach den, *der actenmäſsigen Berichtigung unter Nr. 23. angehängten Belegen* augenblicklich abgeſtellt worden, ſobald man ſelbige nur entdeckt hatte. — In dieſer Lage befanden ſich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geſchah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürſt Biſchof eine nachdrückliche Auffoderung, doch von ſeiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geſchah, daſs *Cleve*, im entgegen geſetzten Falle, ſich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeſchäft entziehen, und ſeine Truppen zum ſchleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürſtbiſchof verbat indeſs in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorſchläge, und ſchloſs ſeine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „*juſtice, Sire, juſtice, il y en a peu dans les propoſitions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal*“ — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preuſsiſchen Truppen aus dem Hochſtift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, daſs es, bey ſo bewandten Umſtänden, an dem Lütticher Executionsgeſchäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preuſsiſchen Corps vereint geweſenen tauſend Pfälzer blieben in der Lüttichſchen Stadt Maſeyck, an der Jülichſchen Gränze zurück, und vereinigten ſich bald darauf mit dem Münſterſchen verſtärkten Truppencontingent. Inzwiſchen hatte ein abermaliges Kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreiſe, Churrhein, Oberrhein, Franken

Digitized by Google

und Schwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vorjetzt ward aber nur von Churmainz im Nahmen der beyden zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500 Mann gestellt und damit das Executionscorps bis auf 4000 Mann vermehrt. *Münster* und *Jülich* erliefsen nun neue Dehortatorien, und vom Bischof erschien ein Manifest, worin von diesen Kreistruppen gesagt ward: "*ce ne sont pas des soldats, ce sont des liberateurs qui Vous arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la concorde, que pour detruire et exstirper la rebellion jusqu'en ses dernieres racines.* Diese Ankündigung machte auf die Landstände und denjenigen Volkstheil, welcher von der Revolution einige Früchte zu sehen wünschte, da einmal das Geschehene nicht wieder zurück genommen werden konnte, keinen guten Eindruck. Die Landschaft — jedoch mit Ausschufs des Domkapitels, dessen mehreste Glieder nach Achen geflüchtet waren, und hier das Domkapitel formirten, — wagte den Entschlufs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem der Zulauf der Freywilligen so grofs war, dafs man dem Anführen nach, ganze Gemeinden, die sich stellten, wieder zurück weisen mufste. Nun erst geschahen Ausschweifungen, wie sie Lüttichs Revolutionsgeschichte bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man confiscirte die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron *von Stufs*, zog die Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst das fürstl. geheime Rathscollegium ab. Wichtig war bey dem allen ein Manifest, worin Ritterschaft und Städte erklärten, *sie bezweckten keine Trennung vom deutschen Reiche und verlangten keine neue Constitution, sondern blofs Abstellung der eingeschlichenen Mifsbräuche.* (Beyl. 8. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen gegen die Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren Chef noch nicht vereinigen; denn sowohl der Münstersche, als der Jülichsche General nahm das Commando in Anspruch; der erstere wegen des Kreisranges seines Hofes, der letztere hingegen wegen des ungleich stärkern Truppen-Contingents, welches Jülich stellte. Ueber die Art und Weise, wie diese neue Kreisexecution eröffnet ward, macht Hr. *Küster* folgende Bemerkungen. Man hatte es von Seiten des Münsterschen Condirectorii dem Preufsischen Generale sehr zum Vorwurfe gemacht, dafs, *einige Tage* nach dem Einmarsche der Clevischen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch patriotische Cocarden getragen wurden. Was damals wenige Tage hindurch der, auf wichtigere Gegenstände gelenkten, Aufmerksamkeit des Preufsischen Generals entgangen war, das wurde nunmehr von Münster und Jülich, als dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar anbefohlen; (*Beyl.* 36. zu Nr. 9.) und in einem andern Directorial-Avertissement vom 18 May erging an die fürstliche Partey sogar die Auffoderung zur Ergreifung der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwürdigen Zusatz: „*et pour lors loin d' avoir a craindre d' être trouvés reprehensibles, ils manifesteront des intentions louables*" — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg unternommene Operationen der Executionsarmee bestimmten endlich das Kammergericht durch ein Decret vom 23 Junius den fünffachen Executionsauftrag auch auf den sechsten Kreis, auf den Niedersächsischen, zu erstrecken. Aber die Parition dieses Kreises erfolgte so wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein, Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzelnen Kreisstände, *Mainz* und *Trier* verstärkten das Corps durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs. Dieser Stärke ungeachtet ward indefs von der Armee den drohenden Directorial-Parenten, welche man immerfort nach Lüttich erliefs, der bezweckte Nachdruck nicht gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quartieren an der Maafs, machte nur dann und wann eine Bewegung, und zog sich schnell zurück, so bald das Lütticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth des letztern wenigstens nicht sinken liefs. *Endlich ging* die Executionsarmee am 3ten August in zwey Colonnen ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Gegenwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall auf eine starke Abtheilung Pfälzischer Truppen, dessen Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. — Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen; denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste dieser Zeitschrift den Vorwurf gewifs nicht befürchten dürfen, die Facta aus der Brieftasche irgend eines Freundes der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen der Kreisarmee geendigt; und es scheint aus dem allen so viel zu erhellen, dafs die Kreisdirectorialhöfe von Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wörtlich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Erkenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Dafs die Macht der Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beygemessene Verzögerung der Execution, erst stark geworden, will die *actenmafsige Berichtigung* nicht zugestehen; sie behauptet vielmehr, dafs auch zu der Zeit, als die Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreistruppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem ersten Ausbruche einer politischen Revolution, von derselbigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand zu besorgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusiasmus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Versuche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemifsbilligt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für fruchtbar; Churmainz selbst foderte den Berliner Hof auf, sich der Sache von neuem anzunehmen, die indefs nur noch mifslicher geworden war, da die Lütticher im Monat September es sogar gewagt hatten, in der Person des Erzbischoffs zu Cambray einen neuen Bischoff zu wählen. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

Digitized by Google

lem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefodert ward: *alles sollte, nach diesem Plane zuförderst in den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden.* Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, dafs, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzügliche Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenem Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20sten December den Burgundischen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Oestreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hiezu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, mufste wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indefs lag unstreitig in dem allgemeinen Vertrauen zu *Leopolds* Grofsmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeige. Ein Oestreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wogegen die bisherige Kreisarmee das Land verliefs. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13 Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, *verfassungsmäfsig* — hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnehmung der Güter der Bürgermeister *Fabry* und *Chestret*, der Hn. *Bosshuys* u. a. anfing. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchste Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten *versehen* hatte, „er werde nehmlich von selbst geneigt „seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Landständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewirken." Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, *sich für den alleinigen Depositair der gesetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorstehers zu erklären.* Hr. von *Hofmann* hat dieses Edict in der Schrift unter Nr. 13. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsatze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtungen angestellt, dafs Rec. sich wenigstens aus der neuern Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-obristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heifst in diesem Edict, dafs selbigem die Lütticher Landstände nach reifer Ueberlegung in ihren Rezessen vom 4 und 8 August einhellig adhärirt hätten. „Gleichwohl, sagt Hr. von *Hofmann*, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Ansehung „dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel „geben. Denn nicht zu gedenken, dafs dabey die der„malige Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, „sondern *blofs für sich, als Domcapitel, als eine geistliche „Corporation*, zu seinem vermeynten Besten, und in ganz„lichem Einverständnifs mit dem Bischoffe, als angeb„lichem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; „dafs der *tiers état* nach seiner dermaligen Beschaffenheit „*blofs Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant „des Volks ist*; und dafs die wenigen Glieder der Ritter„schaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine „Zeit und Mufse gehabt haben, noch *bey genugsamer „Stimmfreyheit und Zwanglosigkeit* gewesen sind, um so „wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl „eine sehr grofse Frage, ob die drey Stände, wenn sie „auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine „die alte Landesconstitution abändernde Verfassung be„willigen und dazu mitwirken konnte?" Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet worden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von *Hofmann*, dafs die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landschaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäftes, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellern den ersten dringenden Anlafs gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; dieses ist die wesentlich-

Digitized by Google

ste Folge und zugleich der gröfste Vorzug der deutschen Verfassung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken diefs alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweise von der Vorsicht und Menschenkenntnifs ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie schwer es sey, allgemein geltende Grundsätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfrieden gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Gesetzgeber am meisten Rücksicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landschaften mit ihren Fürsten lagen freylich so gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbsthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichsten Fälle, die man voraussehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, blofs auf die Fehden der Fürsten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumständen so gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienstlosen Soldateska seine Beziehung hatte. Gegen *letztere* insonderheit ist nach dem Geiste jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Verfammlung, Zusammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde seiner Einbildungskraft sehr nachgeben müssen, um in diesen Ausdrücken die Schilderung solcher politischen Revolutionen zu erkennen, wie sie das Hochstift Lüttich gesehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch sehen könnte. Selbst, was die gewöhnlichen Aeufserungen der Selbsthülfe betraf, die man vor Augen hatte, so bemerkten die Gesetzgeber doch sehr richtig, es würde, unter mancherley zusammen tretenden Umständen, das zur Regel vorgeschriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptsache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgesetzt und diesem aufgegeben, sich durch die besondern Umstände eines jeden Falles in strenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der gesetzlichen Regel bestimmen zu lassen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 ist in dieser Hinsicht eine so wichtige Stelle desselben, dafs wir fast behaupten möchten, *sie allein* habe bisher die Anwendbarkeit dieses, den heutigen sehr veränderten Umständen so wenig entsprechenden Gesetzes erhalten; denn die mehresten in das Detail gehenden Bestimmungen beziehen sich auf Facta, die sich in der Maafse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichste Grundsatz, von welchem dieser 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, ist der: „wo „*die wörtliche Vollziehung der vorgeschriebenen Regel* „*mehr Unheil verursachen könnte, als das Factum, welches* „*als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet* „*hat, und noch anrichten möchte, da solle das Kammerge-*„*richt, in Abstellung der gebrauchten Selbsthülfe, nach* „*den eintretenden besondern Umständen seine Maafsregeln* „*nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiser be-*„*richten, um die Sache an den Reichstag zu bringen.* Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man sehr oft vortrefflich dachte, ohne sich bestimmt genug auszudrücken, keine weisere und vorsichtigere Modification der vorausgeschickten, blofs nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin so ganz das kluge Mifstrauen der Gesetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeschriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es scheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *staatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. *Danz* (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiserliche und Reichs-Kammergericht, wider den revoltirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäfsheit des Landfriedens nothwendig so, wie es geschehen ist, habe verfahren müssen! Wir lassen den edelsten Motiven dieses ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit schuldigst widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenstand angewendet werden konnten, der unstreitig zu den verwickeltesten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artikel des Landfriedens gemeynt sind? Schwerlich können die Umstände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitaussehend und gefährlich seyn, als bey einer so allgemeinen Revolution in einem deutschen Lande! nirgends läfst sich vielleicht der Erfolg eines gewaltsamen und strengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältnifs ist es mifslicher, das durch Strenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umständen läfst sich mehr Widersetzlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anstrengung der durch politische Schwärmerey und Enthusiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet sowohl der Vf. der *actenmäfsigen Darstellung*, §. 144—151 als Hr. Prof. *Danz* in der Schrift unter Nr. 13. §. 9 — 11, nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. *Küster* scheint uns doch in seiner actenmäfsigen Berichtigung von S. 196, an für das Gegentheil mit sehr wichtigen Gründen gesprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geschehen ist, und selbst die Thatsachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu sehr, dafs man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, sondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem sehr ansehnlichen, vielleicht dem gröfsten, Theile des Volks, und mit der, an dessen Spitze sich befindenden, Landschaft zu thun hatte.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beſchluſs der Recenſion der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter ſolchen Umſtänden war es alſo wohl ein etwas bedenklicher Grundſatz, von welchem man ausging: alles müſſe nähmlich unbedingt in den Zuſtand vor der Revolution hergeſtellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politiſchen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen laſſen ſich nicht ſo leicht ſo ins Petitorium verweiſen, wie ein Privatrechtsanſpruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Anſehn und die Subordination der Lütticher unter die deutſche Conſtitution geltend gemacht worden ſeyn, wenn man zwar, zur Herſtellung der Ruhe und zur Abſtellung aller Selbſthülfe, executiviſche Maafsregeln ergriffen, aber, wie es den Cleviſchen Vorſchlägen entſprach, zur Unterſuchung der Beſchwerden und nöthigen Verbeſſerung der Conſtitution auf das Niederrheiniſch-Weſtphäliſche Kreisdirectorium Commiſſion erkannt und Niemanden mit crimineller Ahndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte ſich auf dieſe Art die Erhaltung des Anſehns der Reichsjuſtiz mit den Wünſchen der Revoltirenden vereinigen laſſen; und wenn man ſo gezeigt hätte, wie die deutſche Conſtitution zwar die Selbſthülfe der Unterthanen verabſcheue, aber auch Rechte derſelben eben ſo gern in Schutz nehme; ſo würde man, nach geendigter Hauptſache, diejenigen *verhältnifsmäſsig* haben beſtrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltſamen Schritten den erſten Anlaſs gaben. Und ſelbſt bey der lebhafteſten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen geſetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, ſcheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigſtens in einem ſo äuſserſt bedenklichen Fall, dem 18ten und 29ſten Artikel des Landfriedens gemäſs, an den Kaiſer und die Reichsverſammlung Bericht zu erſtatten, und damit eine Pflicht zu beobachten geweſen wäre, die bey der anjetzt *fortdaurenden* Reichsverſammlung ſich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben lieſs. Es iſt ſehr glaubhaft, daſs am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen proceſſualiſchen Gleiſe heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber iſt nun ein ganz andrer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwiſchen Hrn. Prof. *von Marſchall* und Hrn. Prof. *Danz* in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundſätzen unſers Staatsrechts, ſo beſtrittene Frage: in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmäſsigkeit des Kammergerichtlichen Verfahrens urtheilen, und ſelbiges durch die Art und Weiſe, wie ſie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unſrer Einſicht muſs die Antwort hierauf ſehr verſchieden ausfallen, je nachdem man dieſe Frage auf das *geſammte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterſchied, welcher indeſs von jenen beiden Gelehrten nicht ſcharf genug in das Auge gefaſst, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Beſtimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zuſammenhange nachgedacht hat; wird ſich mit Hn. von *Marſchall* (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, daſs den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruheſtandes und des Landfriedens ein viel gröſserer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathſam geweſen wäre, wenn ſie ſchlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchſtäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntniſſe und Decrete in Landfriedensbruchſachen hätten ſeyn wollen. Statt deſſen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maafsregeln zu ergreifen; und eben ſo wörtlich erhielten ſie (§. 72.) Macht und Gewalt, gütliche Unterhandlungen zwiſchen den Partheyen anzuſtellen, und ihnen eine Vereinigung, ſtatt ſtrenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Dieſe Diſpoſition iſt, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zuſammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuſchränken, wenn *ohne vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntniſſe* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorſtehende 71ſte Paragraph, wovon der 72ſte die Fortſetzung iſt, ſpricht vielmehr einzig und allein *von der Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72ſten Paragraphen auf den erſtern Fall zu beziehen, weil in dieſem ſich das alles ſchon von ſelbſt verſtand. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugeſtehen, daſs die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „*gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu ſchreiten*“ gerade den entgegengeſetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweiſen ſollten; denn ſichtbar deutet dieſe Beſtimmung auf einen *exceſſum in exequendo*, weil es freylich ganz etwas anders iſt, die Execution ſtrenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Parteyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: ſo würden wir wenigſtens

Digitized by Google

dieſe Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anſtatt ſelbige mit Hn. *von Marſchall* auf den Geiſt der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf ſich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrathe geahndet worden, ſcheinen in zweyerley Rückſichten nichts zu beweiſen; theils, weil es keine Landfriedensbruchsſachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verſtehen ſind, theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte miſsbilligen, mit der deutſchen Conſtitution unvereinbar, vielmehr oft ſelbſt wider die Facta der Reichsgerichte etwas einzuwenden iſt. Es fehlt ſogar nicht an Beyſpielen, daſs auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchsſachen, die ſtrenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerſpruch der höchſten Reichsgerichte, ausgeſetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die Rec. in Bereitſchaft hätte, bedarf es blofs einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeendigten Rechtshandel zwiſchen Churcölln und dem Hochſtift Corvey, worin das kaiſerliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcölln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Verſuchen des Jülichſchen und Cleviſchen Condirectorii bisher ruhig zugeſehen hat. Kurz, wir dächten, das *geſammte* Directorium des Weſtphäl. Kreiſes wäre allerdings berechtigt geweſen, ſtatt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwiſchen dem Fürſten Biſchoff zu Lüttich und ſeinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autoriſirt ſie hiezu ſo oft, „*als ſie es rathſam und gut anſehen würden.*“ und ſo viel wird jeder wohl zugeſtehen müſſen, daſs eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herrn und für das Land gleich wohlthätig geworden ſeyn würde.

Allein die Anwendung dieſer jetzt ausgeführten Grundſätze verändert ſich durchgehends, ſobald nicht von dem Verfahren des *geſammten* Directorii eines Kreiſes, ſondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entſteht; und es befremdet fürwahr nicht wenig, daſs von keinem Schriftſteller, über die Lütticher Angelegenheiten, dieſe ſo verſchiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. Rec. weiſs ſich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für ſeine eigene Ueberzeugung annehmen, und ſich nach *Rouſſeau's* Grundſätzen mit dem Gedanken beruhigen muſs: wer überſtimmt werde, ſey fürwahr, ohne es zu wiſſen, eben derſelben Meynung: nur kann in dieſer Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, ſich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal poſitiv gegründet iſt. So lebhaft und innigſt daher auch Rec. von der *Zweckmäſsigkeit* des Cleviſchen Verfahrens überzeugt iſt; ſo wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, ſich etwas zu vollkommener Begründung deſſelben, von ſeiner *rechtlichen* Seite betrachtet, zu ſagen. In Kreiſen, welche mehr als Einen Kreisausſchreibenden Fürſten haben, hängt nichts von Einem allein ab; ſie müſſen gemeinſchaftlich handeln. Zwiſchen zwey Kreisausſchreibenden Fürſten iſt keine Ueberſtimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeſchäft nicht mitwirken *will*; — aber ſind ſie über die Behandlungsart des Geſchäftes nicht einverſtanden, und will keiner von beiden ſich der Theilnahme an ſelbigem entziehen; ſo bleibt nichts übrig, als daſs über die Anſtände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. §. 65 dieſe Fälle verweiſt, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsverſammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwiſchen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectoriums im Weſtphäliſchen Kreiſe ſind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorſten*, und 1666 zu *Neuſſe* zwiſchen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Biſchöfl. Münſteriſcher Vermittlung eingegangen, die beide in *Moſers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In dieſen Vergleichen iſt freylich von der gemeinſchaftlichen Thätigkeit des Jülich-Cleviſchen Condirectorii, neben dem Münſterſchen Condirectorio, vorzüglich und am umſtändlichſten in Beziehung auf *Kreisverſammlungen* die Rede, weil ſich *hier* dieſer gemeinſchaftlichen Thätigkeit natürlich die mehreſten Hinderniſſe entgegen ſtellten: aber eben ſo gewiſs ſcheint es uns zu ſeyn, daſs alles, was über dieſen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreistägliche Directorialgeſchäfte gelten ſoll; und es liegt blofs an der Unbeſtimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche dieſs zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heiſst es im Eingange erſt im Allgemeinen: *Pfalz* und *Brandenburg* hätten das Jülich-Cleviſche Condirectorium gemeinſchaftlich zu führen, mithin im Verhältniſs zu dem Münſterſchen Condirectorio ſich nur als *Ein* Condirectorium vermittelſt *Eines voti*, zu betragen; denn man weiſs, daſs in denjenigen Kreiſen, worin man nicht zwiſchen *Ausſchreibeamt* und *Directorium* unterſcheidet, unter dieſem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verſtanden *ſind*, welche den dirigirenden oder ausſchreibenden Fürſten nach Reichs- und Kreisgeſetzlichen Beſtimmungen im Verhältniſs zu den Kreismitſtänden zuſtehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundſatze, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, ſondern auch alles, was darin nicht *buchſtablich* ausgedruckt worden, entſcheiden muſs, folgt alsdann die nähere Anwendung deſſelben auf einzelne Kreisdirectorialgeſchäfte, aber mit ſo auffallender Unordnung, daſs uns faſt keine ähnliche Probe der ältern Urkundenſprache vorgekommen iſt. Gleich im Eingange wird als ungezwungene Folge des angenommenen Hauptgrundſatzes, feſtgeſtellt, daſs Münſter durch ſeinen Beytritt zu der Jülichſchen oder Cleviſchen Abſtimmung ſo oft den Ausſchlag geben ſolle, als Jülich und Cleve ſich über ein gemeinſchaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Verſuche, eine Uebereinſtimmung zu bewirken, vergeblich ſeyn würden; und in

den

Digitized by Google

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörfter* Recess unter Nr. 7 und der *Neusser* Vertrag unter Nr. 8.: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreissachen vorzunehmen, durch die aus„schreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et „ope* fortgesetzt, und durch einen oder andern absonder„lich und ohne seines Mitausschreibenden Fürsten Vor„wissen und Belieben nichts vorgenommen werden, auf„ser im obgedachten Dissensionsfall zwischen Jülich und „Cleve." — Beide Stellen versteht Cleve dergestalt, als wenn darin blos von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistägen* und von Executionen, die auf *Kreistägen*, (z. B. gegen säumige Kreisstände in Zahlung der Matricularanschläge,) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen Executionsaufträgen. Wir gestehen, dass uns diese Auslegung etwas willkührlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, dass man in diesen beiden Vergleichen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehören, und über deren Ausführung man gewiss fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *ausserhalb derselben* sichtbar ausgedruckt, und die Sanction, welche es hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münsterische Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, Kreistage und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf Kreistägen und Conferenzen derselben unter sich allein ausserhalb einer Kreisversammlung; — Handlungen auf Kreistagen und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, dass Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im Dörster und Neusser Vertrage eine Missdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln blos von Directorialverrichtungen auf Kreistagen die Rede seyn, da sie ausser aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf Kreisversammlungen stehen. — Aber hat nicht wenigstens der Dörster und Neusser Recess durch einen neuern *stillschweigend* errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Dies behauptet Hr. *Küster* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher Executionsaufträge und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterschen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indess bemerken wir, dass Hr. *Küster* in der *actenmässigen Berichtigung* keine *actenmässigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münsterische Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterschen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. *Küster* durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Uebereinstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch *Cleve* bey einer Verschiedenheit der Münsterischen und Jülichschen Abstimmung von der seinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungezwungenste Folge der unbestrittenen rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren auch noch dieses angeführt, dass dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen; und dass Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst gehandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath *Reuss* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. *von Marschall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Blos zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *erstern* Satze würden *wichtige* Schlussfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr *ungleichen* Contingenten zusammen gestellten Reichsarmee, fliessen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphälischen Kreis-Mitausschreibenden Fürsten, bey dem Lütticher Executionsgeschäft in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lütticher Landes, dass es den Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maasregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschluss dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich galt, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

Digitized by Google

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

Leipzig, b. Göschen: *Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789.* 1790

ging Hr. Doctor *Hommel* zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äufsere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältnifs der Landstände zu dem Fürsten, eine zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmäfsige Darstellung erhalten sollten. Die *erste* (obengenannte) Abtheilung versprach so viel, dafs sachkundige Leser es fürwahr bedauren werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf *immer* unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen mufs auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici, quas ex dissertionum Regiomontarum penu in fasciculum collegit Joh. Dan. Metzger* 1792. 302 S. in gr. 8.

Hr. *M.* hat hierin folgende selten gewordene, längere und kürzere, Schriften zusammendrucken lassen. 1. *Joh. Theoph. Walters*, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin, Inaugural Diss. *Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animalem specimen.* Regiom. 1755. 2. *J. G. Werner* resp. *G. E. Brück* specimen quaestionem movens: *ubi manent urina foetus* 1759. 3. *Nestor Kuriatkowski* Theses anatomico physiologicae de *Nervorum fluido, Decussatione, et Gangliis* Reg. 1784. 4. *J. D. Metzger de secretione generatim considerata* 1777. 5. *Ejusd.* Progr. *Historia sectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco - epilepticae institutae* 1781. 6. *Ejusd.* Prolusio *de Rubedine sanguinis* 1781. 7. *Ejusd. Progr. de Pulmone dextro ante sinistrum respirante.* 1783. 8. *Ejusd. de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe prior 1783. 9. *Abr. Schindelmeifser* Diss. *de Vi vitali* 1785. 10. *J. Car. Fischer de Assimilatione humorum.* 1786. 11. *J. Chr. Crufe Ventriculi humani anatomice et physiologice considerati* sectio prior 1788. 12. *M. Chr. Roefecke* Meletemata *de Bile* 1789. 13. *J. D. Anderfch de Nutritione* 1790. 14. *J. D. Metzger de controversa fabrica musculosa Uteri* Diatribe altera 1790.

Leipzig, b. Schwickert: *Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verschonen sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachschrieb, doch auch um Erlaubnifs gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müfste es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle* b. Gebauer: *Ueber die nothwendigsten sittlichen Eigenschaften und Pflichten eines militairischen Unterwundarztes*, aufgesetzt von *Christ. Fried. Ollenroth*, Regimentschirurgus 1791. 8. 70 S. Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, dafs junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu haufig der Fall. Unsre Bader und Barbierergesellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundarztstellen besetzt werden, und wie zwecklos diese ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundarzte haben in vielen Landern, vorzüglich in den Königl. preufsischen, den Vorzug, dafs ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Vf. dieser kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche seines Unterrichts entbehren müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, dafs die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtchirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherzigung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfallt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mäfsigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in so ferne sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von *Joh. Friedr. Butenschön.* Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meissner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! seltener geworden, und wir glaubten schon, dafs unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den grofsen Alexander zum Gegenstände seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach *seiner* Manier, das heifst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meifsners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läfst, und Hermokrates so gelehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefafst; denn da mehrere unserer neuern Romanenschreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch diefs mit zu ihren Eigenheiten, dafs sie erstaunlich viel *sprechen*, und dafür desto weniger *thun*. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas aufserordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherschreitet, um dafür jede zehn Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: *Al.* Heute haben wir Ruhe verdient, lafst uns sie geniefsen! *P.* So vollkommen siegte Philipp nie. *Al.* Nun so soll er auch nie so vollkommen seinen Sieg genossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber gerathen? *Heph.* Welche süfse Gerüche! *Phil.* (*indem er sich auf einen Sitz wirft*) Das nenne ich ein wollüstiges Lager! *Parm.* Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu *singen* anfängt:

> Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
> Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
> Madchen, dein Auge sey Feuer und Glut,
> Götterentzücken durchströmt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, dafs ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vergieng. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangne Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

> *Ph.* Welches blendende Weifs! welches blühende Roth! !
>
> *Al.* Was fehlt dir?
>
> *Ph.* So schlank, so ganz beseelt von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen *unendlich* schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd — —
>
> *Al.* Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!
>
> *Phil.* Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschliefst, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läfst es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion hat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unsanft aus der Thüre weiset, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. versichert irgendwo, aufs sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

Digitized by Google

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, dafs dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichte studiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müfsten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schiefsen liefs, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Studium grofser Muster zu widmen. Wir wünschen dieſs um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleifs, gefunden haben. So stiefsen wir z. B. auf eine gut gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einiges Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrsgeschenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Aufser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister *Schulz* hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze geschmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, dafs das Aeufsere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine gröfsere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewifs so vielen Beyfall, dafs man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äufsern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 3¼ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieſer kleinen Schrift alles Gute abzusprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „*Es werde*" das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde nebst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwane schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich das alberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte, wie im älteren Kulmus, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stich gewifs durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Absicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondre des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzüglichste zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Gröfse, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klassen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, dafs der Raum etwas sehr beschränkt ist, und dafs ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Dafs er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Strafse fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das „ganze grofse Weltgebäude" sagt er, „mit allen Man„nigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des „Schöpfers Händen, dastund; da es von Gott mit allen „Nothwendigkeiten versehen, und mit den gröfsten Zier„rathen ausgeschmückt worden; so — beschlofs end„lich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das „über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; „ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäu„des betrachten, erkennen, und den Schöpfer in seinen „Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — der „Mensch." Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee aufser Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemefsnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfodert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hätte der Vf. nur zuweilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugadersystemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmäfsigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das *Helfgott*. Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheben und Leibeigenschaft für „*klägliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten,*" erklärt; und wenn er glaubt, „*dafs der Europäer für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften* (also Grönländer, Hindus, Polynesen, Europäer u. s. w.) *die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Cultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaafse gemacht habe.*"

SIE-

Digitized by Google

Siena, b. Carli: *Idea della vita del Giovanetto* espressa in documenti morali e civili dal P. *Eugenio Orlandi* de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abschnitten, deren jeder einen ganzen Band umfasst, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hause, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menschen so geschildert, wie es nach den Ideen des Vf. für musterhaft gelten kann. Dieser ist Piarist, Mitglied also eines Ordens, der sich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweisung der Jugend beschäftigt. Traurig genug, dass er so wenig mit der Zeit in Einsichten fortgeschritten, und dass er sich nicht schämt, noch immer Verbreiter des sinnlosesten Aberglaubens zu seyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeschmacktesten Mährchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieses Buch liest, so fallt es schwer zu glauben, dass es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geschrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweisung, die gesunde Vernunft und Denkkraft im Keim zu ersticken, unnütze Lasten der Erde, Glaubenshelden, Rosenkranzbeter, Mönche und mönchsähnliche Geschöpfe zu bilden. Nie mus wohl eine Religion in einem so hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rücksicht verächtlicher worden seyn, als die christliche unter den Händen katholischer Mönche. Was Wunder, dass der gemeine Mann in katholischen Ländern in einer so fürchterlichen, thierähnlichen Unwissenheit lebt, wenn solche Menschen seine Lehrer sind. Die Quelle und Nahrung von all diesem Unsinn, all diesem Gift des gesunden Menschenverstandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, ist der düstre Müssiggang der Klöster und das Cölibat der Priester und Religionslehrer. So lang es noch Klöster, so lang es noch Menschen giebt, die von allem nützlichen Einfluss und Antheil an dem praktischen Leben ausgeschlossen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligsten Pflichten der Menschheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiste und beschränktem Blick über dunkeln, mysteriösen Ideen brüten müssen; so lange man diese Menschen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf diese Erzieher wirken lässt, so lange darf man nicht hoffen, dass in die Nacht ein fruchtbarer Lichtstrahl fallen, und die besten Anstalten aufgeklärter katholischer Regenten von grosser und beständiger Wirksamkeit seyn werden. Dies ist klar, wie der Tag, und doch können, selbst unter Protestanten, selbst unter Philosophen, superfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöster eifern, und diese schädlichen Rüstkammern des Aberglaubens und der Geistesverfinstrung, einiger scheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier sind einige ausgehobene Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils über die Beschaffenheit dieser Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Diensten steht unter andern auch der verschlagenste aller bösen Geister, der den Namen *Vorläufer* führt, und dessen ganzes Geschäfte darinn besteht, in den Herzen der Erwachenden zuerst Posto zu fassen, allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menschen böse Begierden einzuflössen. Strebt daher aus allen Kräften, dass euer erster Gedanke Gott sey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Dies wiederholt, wenn ihr aus dem Bette steigt." S. 20. „Man kann sich des Tages nicht oft genung bekreuzen. Unter diesem Zeichen mus all euer Beginnen gelingen, verdienstlich und heilig seyn." Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Christi mit der höchsten Anstrengung der Phantasie so lebhaft als möglich durchzudenken, sich darüber herzlich zu betrüben u. s. w. Hierdurch werde man für sich und andere viele Strafen des Fegefeuers austhun, und sich das unendliche Verdienst Jesu zu eigen machen. Als Muster der Eingezogenheit und des blos auf Gott eingeschränkten Umgangs werden angepriesen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verliess, und Gott in der Einsamkeit suchte, und die Schwester Catharina da S. Sanseverina, die nie sprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang sahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stosigebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt sie „eine süsse Harmonie in den Ohren Gottes." Er definirt sie: „kurze aber saftige (*fugosi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen sich schnell in das Herz Gottes schwingen, welches dann, auf eine liebliche Weise von ihnen verwundet, mit zartlicherer Neigung auf unsre geistlichen Bedürfnisse blickt." Ist es möglich, den Unsinn höher zu treiben? Die lächerlichsten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuversicht, wie mathematische Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwerd seines Mörders sein N. Testament, das er nie von sich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, so doch, dass kein Buchstabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unsern Tagen in Deutschland im Kloster zu Fulda sehen kann." Den jungen Leuten wird es sehr eingeschärft, nie vor einem Bildniss der Maria vorüberzugehn, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Eustachius, der sein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äusseres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, setzte sich dadurch so fest in ihre Gunst, dass — *arrigite aures!* — nach seinem Tode ihr heiligster Name auf seiner Zunge zu sehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn sie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die sie, nach dem Bericht der altfrankischen Fabliaux, ihren Günstlingen bisweilen erzeigte. Als Muster der Mässigkeit wird der heil. Nicolaus aufgestellt, der, schon als Säugling, diese Tugend in solchem Grade übte, dass er bisweilen eine ganze Woche hindurch sich der Milch seiner Amme enthielt. Diejenigen, die sich nicht schämen, während der Messe zu sitzen, werden hart angelassen. „Selbst die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er sie gesehen hätte, wagen es nicht, während dieser heiligen Handlung die Augen aufzuschlagen."

Digitized by Google

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messe-hören begleiten, weiss er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für heiligie Messgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Kraft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, ruft die Tugenden herbey, rottet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz muss die Einprägung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebüsst werden? In solchen Köpfen, wie der unsers Vf., muss alles verkehrt und verrucht werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntniss Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens, d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig.“ IV Th. S. 42. „Scheut euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen.“ Sehr schlau weiss die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die bloßen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euern unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey grossen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehn“ u. s. w. !!

Erlangen, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend* für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral von *J. A. Schmerler*. 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255—499. Dritte Abtheilung. S. 501—817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehro, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, lässt sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und dies muss um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (s. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Diese Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignem selbst durchdachten Systeme geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so dass man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg (Claudius) zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vorsichtigen Genuss der sinnlichen Vergnügungen und der geistigen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unsers Nächsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, dass die Materien von der Gewissensfreyheit, von den Verträgen, von der Verschwiegenheit, mit näherer Rücksicht auf den Zweck, dass es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, besser bestet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregel — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschranken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht bloss bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, dass, wenn man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine „lange Zeit anheischig gemacht, und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hände so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu haben,“ nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusagen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genaueste zu erfüllen,“ etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewiss den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Ehevertrage* beyfügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in einer Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „*Prellereyen* (!) zu vermehren suchen.“ Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen *Durchsicht* seines Werks, dass Campe in seinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen muss, besser getroffen hat. Nirgends ist es rathsamer, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als beym Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebs bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirksamere Schutzwehr, als die Phantasie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a M. b. Eichenberg: *Kritiſche Geſchichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholiciſmus.* 1792. 598 S. 8.

Unſtreitig iſt dieſe Schrift eines der wichtigſten Producte der neueſten theologiſchen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. greift darinn das herrſchende Syſtem des Katholiciſmus in ſeinen Grundprincipien an und erſchüttert das Fundament deſſelben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyiſchen katholiſchen Leſer am meiſten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forſchungsgeiſt, durchdringender Scharfſinn, ausgebreitete Gelehrſamkeit, pragmatiſche Kenntniſs der Geſchichte, vertraute Bekanntſchaft mit den Grundſätzen einer guten Exegeſe leuchten unverkennbar aus dieſer Schrift hervor. Sie verdient um ſo mehr Aufmerkſamkeit und iſt ſelbſt für diejenigen, dem ſonſt die Lectüre polemiſcher Werke die unangenehmſte Beſchäftigung iſt, um ſo anziehender, da ſie in einem ſchönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanſtändigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefaſst iſt. Wir halten es der Mühe werth, unſern Leſern einen ſo viel möglich vollſtändigen Auszug derſelben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift iſt in 8 Abſchnitte abgetheilt. Der *erſte* handelt von der *Gründung der Kirche durch Jeſus und ſeine Apoſtel* und entwickelt die bibliſchen Begriffe von *dem Anſehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche.* Nachdem gezeigt iſt, daſs und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebſt allen dahin gehörigen Fragen, aus klaren Ausſprüchen der Bibel entſchieden werden müſste, wenn nicht das ganze katholiſche Syſtem ſchwankend ſeyn ſolle; ſo folgt dann eine Prüfung aller der bibliſchen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Matth. XXVIII, 20. Epheſ. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweiſen ſucht. Der Vf., der hier eine ſehr gute Bekanntſchaft mit den beſten proteſtantiſchen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, daſs in allen dieſen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die chriſtliche Kirche wird immer fortdauren, es wird bis ans Ende der Welt Chriſten geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewieſen werden kann, ſo fragt ſich: ob nicht wenigſtens aus der *Geſchichte* dieſer Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beſtändige, allgemein angenommene Obſervanz dafür ſpreche? Haben ſich alſo (frägt ſich) die ältern Lehrer das Anſehn beygelegt, welches ſich die ſpätere Kirche anmaſste? hat man in der alten Kirche beym Beweis und der Vertheidigung der Dogmen ſich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine ungeſchriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Ausſprüche der Lehrer nach ihrer Menge geſchätzt, und wo ſie übereinſtimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem erſten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Anſprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht iſt, wie haben ſich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Prätenſionen der Kirchenvorſteher, die Idee der repräſentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abſchnitten hiſtoriſch unterſucht.)

Der *zweyte* Abſchnitt handelt alſo von *der Gründung des kirchlichen Syſtems von dem Tode der Apoſtel bis auf die erſte Synode zu Nicäa.* Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfaſſung der chriſtlichen Kirchen werden *die Urtheile der apoſtoliſchen Väter über Eintracht und Anſehen in der Kirche* zuſammengeſtellt. Das Reſultat, welches der Vf. herauszieht, iſt (S. 58. f.): In dieſem Zeitraum waren die chriſtlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, ſie hatten alſo gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jeſu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Feſtigkeit zu geben, veranlaſste nähere Verbindungen unter denſelben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus.* Dieſe enthielten aber bloſse Ermahnungen und Gründe; keine Machtſprüche und Anmaſsungen. Jede Kirche hatte ihre beſondere Geſetze und Diſciplinaranſtalten. Man foderte nicht Uebereinſtimmung aller Kirchen. Noch weiſs man nichts von Glaubensentſcheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apoſtel noch nicht allgemein in den Händen der Chriſten ſeyn konnten. Daraus folgt aber nicht, daſs es chriſtliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten ſind, noch, daſs man in der folgenden Succeſſion der Biſchöfe noch eben ſo ſicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geſchichte der Synoden, welche entworfen wird, beweiſst ebenfalls, daſs man in dieſem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wuſste. Die Meynung, als wenn die auf Synoden verſammelten Biſchöfe im Namen und an Statt Jeſu Entſcheidungen und Geſetze gäben, war damals noch nicht die herrſchende, wie ſie es bald geworden iſt. Die Biſchöfe waren auf den Synoden nichts als Repräſentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, daſs die Zahl der Biſchöfe, ſondern nur, daſs Gründe entſcheiden könnten, man fügte daher dieſelbe in den Synodalſchreiben bey, und überlieſs ſie der

Digitized by Google

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterstreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, sind Belege hiezu. Hierauf wird der Ursprung *des Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, dass der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Unterricht schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlicher Verheissungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Dieis beweiset zugleich auch, dass die Kirchenlehre alter sey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinsamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche blos als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angeerbten Lehre, deren Zeugnis, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugnis ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als dass sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, dass eine gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apostolisch*. Man schlos: die apostolische Kirche sey auch die rechtgläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, so, dass man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äussere Communication mit der grossen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, dass der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluss, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzet hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen*. Es ergiebt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verketzert wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch blosse Machtsprüche nieder, man stritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu gunstig. Die Geschichte des Osterstreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrachten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Obervanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete sich allmählig der Begriff von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) lässt der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen, — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Ansehen hieng von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwürkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind nicht so genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhangen, wie darüber so schreckliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als dass die *Unfehlbarkeit* der Concilien nicht *allgemeinanerkannt* war, oder, dass auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Dass die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich wirklich unfehlbare Autorität anmassten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu seyn) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man fieng an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wussten ihren Aussprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhängiges Ansehen zu geben." — Die *zweyte* Frage ist für jeden, der die schändlichen Auftritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben schildert, nur einigermassen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, dass die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrschenden Glaubenslehren sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugnis abgelegt haben sollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche*. Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher ausserbi-

Digitized by Google

blischen Lehren. Den apostol. Ursprung der letztern schliefsen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der altern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlossen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, denen sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hingegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Ausspruchen *des Römischen Stuhls* ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das grofse Schisma der *Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit.* Dieis ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode *neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden.* „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, dafs der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die *Meynungen der Theologen* dieser Periode *über Kirche und Concilien*, so findet man: 1) Dafs sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Dieses kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphons *Tostat* diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besafsen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überläfst sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, dafs Gott die Kirche nicht verläfst, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements." (Wir sehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: "es herrschte nun einmal — nehmlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, dafs das *allgemeine Concilium* in der Entscheidung der Glaubenssachen *untrüglich* seye.")

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten *das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.* Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Uebersicht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, dafs ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtet wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeufserungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten sowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das *Subject* und *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das *Subject* derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit grofser Genauigkeit beschrieben werden. Das *erste* ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das *zweite* ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das *Subject* der Unfehlbarkeit halten. Das *dritte* besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Beystimmung des gröfsten Theils der Bischöfe aufser dem Concilium abgefafsten Glaubensdecrete. Nun folgt *eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypothesen.* Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blöfsen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schlufs hin; „es ist nicht gewifs, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit sey, folglich auch nicht gewifs, dafs es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundsätze über das *Object* der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundsätze über kirchliche Infallibilität habe *Holden*, Doctor zu Paris im J. 1652. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* L. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubenssätze, die Kirche sey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter sey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit *Couraygers* Zeit den Begrif der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beyträge*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel *für die einzige Glaubensquelle* zu halten." Er will

Digitized by Google

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetiſche Quelle gelten laſſen. Wir wiſſen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereinigen, „daſs es weit ſicherer und kürzer ſey, die Bibel für die *einzige Quelle* der Offenbarung zu halten.“ Er hat ſich auch in der That ſelbſt am beſten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendſten Gründen zeigt, wie ſchwer und zum Theil unmöglich es ſey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweiſen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregeln befolgen will.

Im VII. Abſchn. folgt eine ſcharfſinnige Prüfung der Vernunftbeweiſe, welche keines Auszugs fähig iſt, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Proteſtantismus*. Der Vf. glaubt, daſs die Proteſtanten durch Annahme der ſymboliſchen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche ſie mit Worten läugneten, in der That zugeſtanden, und erſt jetzt, ſeitdem ſie das Joch dieſer Bücher abzuſchütteln ſuchen, ſich von den Grundſätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rückſicht auf die Vorſtellungsart einzelner Theologen von dem Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher wahr ſeyn möchte; ſo haben doch ſicherlich die letztern gleich bey ihrer Einführung die Beſtimmung nicht gehabt, unfehlbare Entſcheidungen in Glaubensſachen zu ſeyn. Der ganze Geiſt des Proteſtantismus iſt dieſer Vorſtellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Proteſtanten, welche neuerlich das verbindende Anſehen der ſymboliſchen Bücher beſtritten haben. Daſs folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abſchn. ſchlieſst endlich *mit einer Kritik der Beweisquellen der katholiſchen Dogmen*, als dem letzten *Reſultat* dieſer ganzen Geſchichte. „Wenn die abſolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft iſt, ſagt der Vf. ſo ſind es auch alle kirchliche Lehrſätze und Anſtalten, die ſich bloſs auf dieſe Autorität ſtützen. Der Katholik müſste ſich nun gefallen laſſen, ſeine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabhängigen, Principien abzuleiten. Er dürfte ſich nicht mehr auf das Tridentiniſche oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey ſeinem Nachdenken kein Ziel geſteckt iſt, da er in der Sichtung der Beweisgründe ſeinen Einſichten folgen darf; ſo muſs in der katholiſchen Dogmatik eine groſse Reform möglich, vielleicht nothwendig *werden*. Der Katholik mag ſich von den Proteſtanten immerhin dadurch unterſcheiden daſs er eine doppelte Erkenntniſsquelle der Offenbarung, Schrift und *Tradition* annimmt; aber er darf und muſs beyde nach ſeinen Einſichten, ohne Rückſicht auf die Vorſchriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er muſs in Anſehung der Tradition beweiſen können, daſs ſich eine gewiſſe Lehre oder Anſtalt bis zu dem apoſtoliſchen Unterricht hinaufziehe, daſs ſie in der apoſtoliſchen Kirche herrſchend geweſen ſey.“ Wie ſchwer aber dieſer Beweis zu führen ſey, hat der Vf., wie ſchon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE: *Berlin*, im Verlage der Realſchulbuchhandlung, *Johann Eſaias Silberſchlag's Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben*. *Ovo. 62 S.* Niemand kann wohl die Lebensumſtände eines Mannes genauer wiſſen, als der Mann ſelbſt: wie ſchwer es aber fällt, daſs die Urtheile über ſich ſelbſt unpartheyiſch ausfallen, das ſieht man an allen Confeſſionen von Auguſtins bis auf Rouſſeau's und Bahrdts eigne Lebensbeſchreibung. Silberſchlag hatte wirklich Talente und Verdienſte; unter ſeinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reife Urtheilskraft, und unter ſeinen Verdienſten, das in der Waſſerbaukunſt über das in der Theologie ein groſſes Uebergewicht. Er ſagt zwar, daſs er Phyſik und Mathematik nur als Nebenſachen zur Erholung getrieben habe: es war aber im Grunde ſein Hauptfach. Von der Theologie geſteht er S. 11. ſelbſt, daſs es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweiſung zur thätigen Ausübung der Gottſeligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich verſichert, das ſey in Kloſterbergen und Halle erſetzt worden; ſo war es doch an ihm bis an ſeinen Tod ſichtbar, daſs er das ſchriftmäſsige Chriſtenthum nie ſelbſt frey von Vorurtheilen der Schule erforſcht hat, und daſs es ihm an den dazu nöthigen Hülfskenntniſſen einer richtigen Hermeneutik fehlte, daſs er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbeſtimmungen als entſchieden vorausſetzte; daher er auch die Schriften neuer ſprachgelehrter Schriftforſcher durchaus nicht leſen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, daſs ſeine Geogonie und ſeine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanaſiſchen) Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, ſtellvertretenden Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ihm *tückiſche Ränke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. ſ. w. zugezogen hätten; ſo heiſst das eigentlich nur ſo viel: gelehrte Theologen, denen dieſe Schriften zu Geſicht kommen, haben ſeine ſeichten exegetiſchen Kenntniſſe bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er ſich an ſolche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachſen war; bedauert, daſs er Schriftſtellen zu Beweiſen brauchte, die das nicht beweiſen, die davon gar nicht reden, was ſie ſeiner Meynung nach beweiſen ſollten; bedauert, daſs er Tropen, Bilderſprache der Urwelt, Anſpielungen der Apoſtel auf jüdiſche Ideen für eigentliche Lehrſätze, und menſchliche Vorſtellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums ſelbſt für einerley hielt; bedauert, daſs er durch ſehr unpaſſende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer chriſtlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologiſchen Chriſten mehr geſchadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologiſchen Recenſionen deutlich erwieſen wurde; ſo hielt dies der ſelige Mann, wie gewöhnlich, für *Leiden um Chriſti willen*, und ſchalt diejenigen Deiſten, Socinianer, Freygeiſter, Verächter Chriſti, die mit mehr Sprachgelehrſamkeit und allgemeiner Kenntniſs des Geiſtes des Chriſtenthums das in der Schrift nicht fanden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeſchichte zeigt, daſs dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey ſolchen Theologen iſt, die irgend einer Lieblingswiſſenſchaft, als Mathematik, Baukunſt, Aſtronomie, — oder einer Lieblingsbeſchäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Conchillen, Münzen, ihre beſte Zeit widmen. Uebrigens war S. ein thätiger, arbeitſamer Mann, ein wirklich beredter, ſonderlich in lebhaften ſinnlichen Schilderungen der unſichtbaren unſinnlichen Welt ſtarker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klaſſe von Chriſten, die lieber nach dunkeln oder ſinnlichen Vorſtellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen laſſen, als nach deutlicher Erkenntniſs beſchlieſsen und handeln, gerührt und erbauet. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Geſellſchafter. Die Zahl ſeiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen ſind,) beläuft ſich auf 54.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, b. Barth: *Jus Publicum Germaniae variis variorum Dissertationibus et aliis id generis libellis, ordine quodam systematico illustratum et editum a D. Theodoro Kretschmann.* Volumen primum. 1792. 758 S. 4.

Hr. K. verspricht in der Vorrede diejenigen Dissertationen, welche in andern Sammlungen nicht bereits anzutreffen seyen, nach Ordnung der Materien des deutschen Staatsrechts, (welches er *ordinem systematicum* nennt,) zu liefern. Er glaubt solches in sechs Bänden bewirken zu können, welches aber Rec. nicht für möglich hält. Der gegenwärtige erste Theil führt die Aufschrift: *De finibus Imperii Romani Germanici.* Rec. bemerkt, dass der Ausdruck: *Imperium Romanum Germanicum* nicht grammatikalisch richtig, und ganz ungebräuchlich ist. Man sagt: *Imperium Romano-Germanicum;* vielleicht aber ist es ein Druckfehler. Es enthalten übrigens die hier gesammelten Schriften gar nichts von den Grenzen des *römischen* Reichs, welches unter den Kaisern Carl dem Gr. und Otto I. an das fränkische und deutsche Reich gekommen ist. Hr. K. hat kein Verzeichniss der in diesem Band gelieferten Schriften, wie doch hätte geschehen sollen, vorausgeschickt. Sie sind folgende: I. *Henrich Gottlieb Franke Historia Patrum doctrinae de finibus imperii.* (Diese Schrift entspricht bekanntlich dem Titel keineswegues, und enthält weiter nichts, als die bloßen Titel der in die Lehre von den Grenzen des d. R. einschlagenden Schriften.) II. *Jo. Andr. Gerhard De Statibus Imp. exemtis.* Eine höchst elende Arbeit, die nicht werth ist, dass man ihrer nur gedenket. III. *Moser De dubiis regni Germanici finibus modernis.* IV. *Hahn De justis Burgundici novi vel Arelatensis regni limitibus* etc. V. *Mascov De nexu regni Burgundici cum Imp. Rom. Germ.* VI. *Mitz De liberiate Helvetica.* VII. *Pfeffel De limite Galliae.* (Strasb. 1785.) Hr. *Pf.* giebt sich in dieser Schrift viele Mühe, die Rechtmäßigkeit der französischen Reunionen, oder der Aussprüche der sogenannten Reunionscammern zu Metz und Breisach zu beweisen. Er zeiget aus den westphälischen Friedenshandlungen, dass der Kaiser und die deutschen Reichsstände wiederholt darauf angetragen und gedrungen haben, dass den Vasallen der durch den Münsterischen Frieden an Frankreich überlassenen Hochstifter, Metz, Toul und Verdün, ihre bisherige Verbindung mit dem deutschen Reich, und letzterm die Hoheit über selbige in dem Friedensinstrument vorbehalten werden möchte: dass aber die französische Gesandtschaft solches nicht nachgegeben, und daher in dem Art. XI. §. 70.

des Münst. Friedens weiter nichts, als die Trierischen Metropolitanrechte über diese drey Hochstifter vorbehalten worden seyen. Er zeiget ferner, dass bey den wegen Ueberlassung des Elsass an die Krone Frankreich gepflogenen Tractaten der Kaiser und die Reichsstände verlangt haben, in dem Friedensinstrument ausdrücklich zu erklären, dass dem deutschen Reich die Hoheit über die in dem Elsass gesessenen Reichsstände und Reichsritterschaft nach wie vor verbleiben solle, dass aber die französische Gesandtschaft dies gleichfalls nicht eingeräumt habe, und den gedachten Reichsständen und der Reichsritterschaft aus dieser Ursache keine Reichsunmittelbarkeit, und mit dem deutschen Reich keine Hoheit über selbige vorbehalten worden. Es hat nun zwar seine Richtigkeit, dass der § 74. Art. XI. des M. F., durch welchen Elsass an die Krone Frankreich abgetreten worden, keinen dergleichen Vorbehalt enthält. Es scheint sogar, als ob der Sinn desselben sey, dass der Krone Frankreich die Hoheit über die Elsässischen Reichsstände, Reichsstädte und Reichsritterschaft überlassen seyn solle. Allein der §. 87. Art. XI enthält den von dem Kaiser und den Ständen bedungenen Vorbehalt klar und deutlich, und sagt wörtlich, dass alle und jede in dem Elsass gesessene Reichsmitglieder in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit gelassen werden sollen. Was Hr. *Pf.* dagegen einwendet, verdient kaum angeführt zu werden. Er meynt nemlich, dass solches unbeschadet der Hoheit der Krone Frankreich zu verstehen seye. Dass auch die Execution des Friedens, sowohl in Ansehung der von den drey Stiftern relevirenden Lehen und Vasallen, als in Ansehung der Elsässischen Reichsstände und Reichsritterschaft nach dem Sinn und der Intention des Kaisers und des Reichs erfolget ist: dass die Elsässischen Reichsstände über dreyssig Jahr nach geschlossenem Frieden in dem Besitz ihrer Reichsunmittelbarkeit geblieben sind: dass sie diese Zeit über ohne den mindesten französischen Widerspruch die deutschen Reichstage besuchet, und zu den Reichsanlagen contribuiret, nicht minder vor den deutschen höchsten Reichsgerichten Recht gegeben und genommen haben: dass viele Orte, welche die Franzosen in dem Elsass in Besitz hatten, nach dem Inhalt des westphälischen Friedens von ihnen restituiret worden sind; so wie von andern den Reunionen entgegengesetzten Gründen, welche die Aussprüche der Kammern zu Metz und Breysach in ihrer Nichtigkeit darstellen und niederschlagen, sagt Hr. *Pf.* kein Wort. Leider ist es nun aber, so viel die innerhalb des Elsass vorgenommene Reunion betrifft, nach der Verordnung des Ryswickischen Friedens dabey geblieben. Dieser Erinnerungen ungeachtet bleibt diese Schrift des Hn. *Pf.* sehr merkwürdig

Digitized by Google

und lesenswerth. VIII. *Mascov De nexu regni Lotharingici cum Imp. Rom. Germ.* IX. *Johann von Meermann De solutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imp. et Foederati Belgii respublicas.* (1774.) X. *Alb. Phil. Frick De ficto quodam Marchionatu Slesvicensi et in illum inique praetenso S. R. G. Imperii jure.* 1766. Der Vf. nennt darinn des jetzt lebenden Königs von Dännemark Maj.: *cunctos omnium saeculorum Titos et Trajanos superantem.* Rec. hält dafür, dafs die gemeine Lehre der deutschen Reichsgeschichte: dafs Kaiser Henrich I einen Markgrafen zu Schleswig gesetzt, und dafs K. Conrad II die Markgrafschaft Schleswig an Dännemark zurückgegeben habe, durch alle angewandte Mühe der dänischen Geschichtschreiber bis jetzt nicht ist widerlegt worden. XI. *Detlev Reventlow De nexu foederum inter Imp. Rom. Germ. et Regnum Daniae.* XII. *Georg David Aland Res regum et Imperatorum Romano Germanicorum stirpis Saxonicae cum Polonis.* XII. *Derselbe De Imperii Romano-Germanici regnante stirpe Salica habitu, praesertim erga Poloniam.* XIII. *Mich. Conr. Curtius De Prussiae habitu ad Germaniam.* XIV. *Joach. Wilh. Weikmann Civitatem Gedanensem neque olim in regni Germanici fuisse, neque hodie in Imperii Rom. Germanici esse potestate* 1766. XV. *Boncler De acquisito et amisso Imperii Rom. Germ. in Livoniam jure.* XVI. *Christoph von Jordan De Archipincernatu et connexione regni Boheminae cum Imperio Rom. Germ.*

Regensburg: *Untersuchung der Rechte und Pflichten eines Kurfürsten von Mainz während des Interregnums*, von *Theod. Konr. Hartleben*, b. R. D. und der Kurmainzischen Juristen-Facultät Assessor. 1792. 165 S. 8.

Obgleich den Reichsverwesern nur allein während der Erledigung des kaiserlichen Throns die Reichsvorsorge ausdrücklich übertragen ist, so folgt doch aus der Analogie der Reichsgesetze und aus der Observanz, dafs auch andere dazu beytragen müssen. Vorzüglich grofs ist dabey der Einfluss eines Kurfürsten von Mainz, und die Erörterung seiner Rechte und Pflichten hätte schon längst eine Absonderung in der Vicariatsliteratur verdient. Bis zu dem letzten Zwischenreich hatten indefs die Schriftsteller, namentlich *Moser* und *Dahm*, solche nur beyläufig in dem Umfange aller staatsrechtlichen Verhältnisse dieses Kurhuts berührt, und es war daher ein sehr zweckmäfsiges Bemühen, diese Lücke zu füllen.

Die Trennung der dreyfachen Würde eines Erzkanzlers, des ersten Kurfürsten und Reichsstandes, und endlich des Reichs- und Kurcollegiums-Directors setzte Hn. *H* in Stand, die einzelnen Rechte und Pflichten aus den Quellen herzuleiten, und er hat auch seine zweckmäfsig gewählte Darstellung mit Scharfsinn ausgeschmückt. Hätte indessen Hr. *H.* mit dieser Arbeit etwa nicht so sehr eilen müssen; so würde wohl eine weniger flüchtige Hinwerfung allgemeiner oder gewagter Sätze den Vorwurf einer Vorliebe für sein Vaterland entfernt, und eine sorgfältigere Uebersicht des Drucks den Sinn hin und wieder weniger entstellt haben. Beides ist bey einem so vielfach und so lebhaft bestrittenen Gegenstande doppelt nachtheilig, und giebt wenigstens keinen Anspruch auf literarische Autorität, wenn allenfalls der Streit zwischen Kurmainz und dem Rheinischen Vicariat eben so leidenschaftlich erneuert werden sollte, als man ihn bey Gelegenheit des Siegelstreits am Kammergericht, der Actenablieferung und des Commissariats bey Bischofswahlen in den beiden letzten Zwischenreichen geführt hat.

Hr. *H.* hat die staatsrechtlichen Berührungspunkte zwischen dem Kurhute und den Reichsverwesern auf fünf Rubriken zurückgeführt, welchen eine systematisch-historische Einleitung vorangeschickt ist. 1) *Erhaltung der Thätigkeit auf dem Reichstage.* Hiebey zeichnet er den Reichsverwesern die Art und Weise des Eintritts mit ihren Auspicien vor, aber mit solcher Ausdehnung der Reichsdirectorialrechte gegen alle Observanz, dafs diese im wesentlichen mit den darauf sich beziehenden vicariatischen Gerechtsamen ganz übereinstimmen, und also nur durch die äussere Form sich unterscheiden würden. 2) *Berathschlagungen mit den Vicarien.* Hiezu hält Hr. *H.* die Reichsverweser gesetzlich verpflichtet, und den Kurfürsten von Mainz sogar in eiligen Fällen zur Erlassung provisorischer Befehle berechtigt. 3) *Erhaltung des Reichsjustizwesens:* ist am ausführlichsten behandelt, aber auch hier der Einfluss der Kur Mainz auf das Reichskammergericht, auf die Reichsvicariats-Hofgerichte und deren Kanzleyen über die bisherige Observanz hinaus erstreckt. Ueber diese Kanzleyen wird ihr insbesondere auch das Recht einer genauen Aufsicht in Ansehung des Taxamts und der Archive zugeeignet. 4) *Gesetzliche Verpflichtung zur Aufmerksamkeit auf die Vicariate:* damit diese ihre Grenzen nicht überschreiten, und die kaiserlichen Reservate so wenig als die Rechte der Reichsstände gekränkt werden. Eine Rubrik, welche die Reichsverweser wohl nicht gut heifsen, und wenigstens mehr bestreiten werden, als den letzten ganz unangefochtenen Punct — 5) *von der Beförderung der Wahl eines neuen Oberhaupts.*

Halle, b. Hendel: *Christophori Christiani Dabelow Meletematum juris feudalis collectio prima.* 1791. 124 S. 8.

Diese erste Sammlung enthält zwey Abhandlungen: 1) *Flores sparsi ad textum juris feudalis longobardici II. F. 26. §. 10. seu de legitima nativitate successoris feudalis commentatio.* Bekanntlich beschränken einige die Verordnung des angeführten Textes auf die nach dem wirklichen Anfall der Successiou Legitimirten; andere hingegen wollen dieselbe nur von *legitimatis per rescriptum*, nicht aber von *legitimatis per connubium* gelten lassen; andere endlich bleiben bey den Worten des Gesetzes stehen, und lassen überhaupt keine unehelich gebohrne, wenn gleich nachher *per rescriptum*, oder *per connubium* legitimirte Kinder zu der Lehnsfolge zu. Dieser letztern Meynung tritt der Vf. bey, und vertheidigt solche nur zu weitläuftig aus schon längst bekannten Gründen. Angehängt ist noch, so weit sie bisher gehört, die Streitschrift des Vf., die er 1789 zu Bützow unter dem Titel: *natus ex sponsa successionis in feudo expers*, vertheidigte. — Hätte Hr. *D.*, statt die schon oft gesagten Gründe

und

Digitized by Google

und Gegengründe zu wiederholen, gezeigt, was nach den besondern Gesetzen, und dem Herkommen der vornehmsten Lehnhöfe in Deutschland Rechtens ist; so würde seine Arbeit viel verdienstlicher seyn. Bey Reichslehen werden ja ohnedem *legitimati per connubium* sowohl, als *nati ex sponsa*, wenn nur sonst kein Mangel ihnen im Wege stehet, unstreitig zugelassen. II) *Commentatio de eo quod justum est in collisione jurium curiae et feudi siti in decidendis causis feudalibus.* Im Collisionsfalle zwischen den Lehnhofsrechten des Lehnsherrn und den Gesetzen des Ortes, wo das Lehen gelegen ist, sprechen einige den ersteren das Wort; andere geben den letzteren den Vorzug; noch andere endlich, wie neuerlich Hr. *Schnaubert*, machen einen Unterschied *inter jus curiae conventionale*, und *jus curiae legale*. Das erstere, sagen sie, muss auch in Ansehung eines in einem fremden Lande gelegenen Lehens angewendet werden, wenn nur daselbst kein gültiges *statutum prohibitivum* vorhanden ist, in Ansehung des letzteren hingegen kommt es auf die allgemeinen Grundsätze von der *collisione statutorum* an. Alle diese Meynungen aber gefallen dem Vf. nicht, sondern er glaubt, die ganze Entscheidung der Frage aus den *L. 34. D. de reg. jur.* hernehmen zu müssen, und stellt daher den Satz auf, dass denjenigen Gesetzen allzeit der Vorzug gebühre, die an dem Orte gelten, wo der Lehnscontract eingegangen worden ist. — Allein nicht zu gedenken, dass Hr. *D.* die so stark und bündig von *Böhmern* vorgetragene, aus der Natur der Lehnsgerichtbarkeit und der Geschichte hergenommene, Gründe, die alle für den Vorzug der Lehnshofrechte sprechen, gar nicht befriedigend widerlegt hat, dürfte seine Meynung wohl um so weniger Beyfall finden, als es keinem gegründeten Zweifel unterworfen ist, dass, wenn nicht die Natur der Lehnsgerichtsbarkeit und der ganze Geist des Lehnswesens hier auch noch heute eine Ausnahme nothwendig machen sollten, die allgemeinen Grundsätze von der Collision der Statuten nothwendig angewendet werden müssen, diese aber bekanntlich der unbeschränkten Anwendbarkeit der Gesetze des Orts, wo ein Geschafte eingegangen worden ist, ganz widersprechen. — In der nächsten Sammlung verspricht der Vf. eine Abhandlung über den Ursprung und die wahre Beschaffenheit der Lehnsgerichtsbarkeit zu liefern. Wahrscheinlich wird ihn diese Untersuchung, vorausgesetzt, dass er darauf mehr Zeit und Mühe als auf die beiden hier gelieferten Aufsatze verwenden wird, auf andere und richtigere Ideen leiten.

Kiel, in der Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jahre 1788, 1789, 1790 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1791. 1792. 222 S. 106 S. 106 S. 4.

Eine Sammlung, wie die gegenwärtige, die mit grosser Sorgfalt gemacht zu seyn, und auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können scheint, ist nicht nur dem Holsteinischen Rechtsgelehrten, sondern auch dem Freunde der Statistik, ungemein willkommen. Wir zeichnen in der letzteren Rücksicht einige der merkwürdigsten Verordnungen aus. 1788, 8ten Jan. Verfügung wegen Besichtigung der bey den Sessionen auszuhebenden Nationalsoldaten und Rekruten. 23. Febr. Taxe für die königl. fahrenden Posten in Dännemark und den Herzogthümern, womit verschiedene Bestimmungen der Meilen für einzelne Oerter, und ein Schreiben des Generalpostamts vom 26sten April zu verbinden sind. 29sten Febr. Verordn. wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern. Eod. Dat. Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in der Stadt Altona. 14ten März. Verordnung wegen Errichtung eines neuen Schuld- und Pfand-Protocolls in der Herrschaft Pinneberg. 25sten Apr. Rescript wegen Anordnung eines besondern Consistorii und Bestallung eines eignen Probsten für das Amt Bredstadt. 9ten May. Verfügung wegen des Fori der auf Wartgeld gesetzten Officiere. 13ten Jun. u. 18. Jul. Verfügungen, betreffend das Verfahren bey Rettung der Schiffe, welche bey Helgoland in Gefahr kommen. 13ten Jun. Verfüg. wegen Anwendung der Kammergerichtsordnung und aller auf königl. Hebungsbediente sich beziehenden Verordnungen auf die Postmeister. 4ten Aug. Verordn. wegen des den königl. Civil- und geistlichen Bedienten obliegenden Einflusses in die Wittwencasse. 19ten Sept. Verfüg., dass keine herumziehenden Scheerenschleifer zuzulassen, als die des Landes Einwohner und unbescholtene Leute sind. 31sten Oct. Allgemeine und neuverbesserte Einquartierungsordnung. 1791. 20sten März, Rescript, betreffend das von dem Könige errichtete Stipendium für 4 Studierende, die sich den Schulwissenschaften widmen; 21sten März. Rescript, betreffend ein beständiges philologisches Stipendium. 1sten May und 26ten Sept. Verordn. wegen einer in Verbindung mit der am 11ten März ausgeschriebenen Steuer zu eröffnenden Anleihe gegen Annuitäten zu 3 pro Cent (vergl. ein Placat vom 26sten Nov. 1790.); 29 May. Verbot des Probehandels; 13ten Jun. Verfüg. zur Beförderung des Absatzes des Oldesloischen Salzes auf dem Lande. 19ten Aug. Reglement wegen der Concurrenz zu den Deich-Kosten in der Landschaft Süder-Ditmarschen. 4ten Decbr. Convention mit Hessen-Cassel wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 18ten Dec. Ermunterungen zum Wallfischfang, (vergl. für Altona das Rescript vom 27sten Febr. 1790). 1790. 12ten Jan. Verfüg. wegen Einsendung der marktägigen Kornpreise aus sämmtlichen Städten. 12ten Febr. und 5ten März. Verordn. zur Beförderung des Umlaufs der Speciesmünze. 20sten März. Verfüg. wegen der zollfreyen Ausfuhr des eingemachten Störs. 31sten März. Bestimmung der Abgaben der Christiansfelder Brüdergemeine von dem Nahrungsbetriebe. 10ten Aug. Vereinbarung mit Hannover wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 3ten Sept. Verfüg. wegen des Berglehns auf Helgoland; v. ebendemf. Verfüg., dass die zum Privathandel nach Ostindien ausgestellter Bodmerey-Briefe frey vom Stempelpapier seyn sollen; Convention mit dem Hochstift Münster wegen Aufhebung des Abzugsgeldes. 12ten Nov. Verfüg., dass dem Glückstädtischen Zuchthause allein das Recht

Digitized by Google

zuſtehe, in dieſer Stadt auf Pfänder zu leihen. 1ſten Dec. Convention mit Preuſsen wegen Aufhebung des Abzugsrechts. 9ten Dec. Aufhebung der Paſſagezölle zu Bau und Tollſtedt. — Zur bequemern Ueberſicht iſt übrigens jedem Theile ein Inhaltsverzeichniſs nach der Zeitfolge vorangeſchickt und am Ende eine wohl eingerichtete ſyſtematiſche Claſſification der Verordnungen hinzugefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Auserleſene Aeſopiſche und andere proſaiſche und poetiſche Fabeln, nebſt beygefügter Moral für junge Leute.* Mit Kupfern. 1792. 124 S. 8.

Dies Machwerk, das auch unter dem Titel: *Roſenblätter: äſopiſche und andere auserleſene Fabeln für die Jugend*, mit Kupf. Leipz. u. Jena, b. A. G. Schneider; desgleichen unter dem Schilde: *Lehr und Leſebuch für die Jugend und ihre Freunde*, drittes Bändchen — dem Publicum ausgekramt wird, hat wahrſcheinlich einen Tertianer oder einen Lehrling anderer Art zum Sammler. Wenigſtens erwartet Rec. blofs von einem kecken Knaben die in der Vorrede befindliche Erklarung: „Er (der „Sammler) *ſcheue ſich nicht*, mit gegenwärtiger Auswahl „etc. ans Licht zu *tretten* (treten), in der Zuverſicht, „dafs ſolche ſeinen Wünſchen *völlig* entſprechen (werde), nemlich das junge Herz zu beſſern, die Tugend „in ihrem Glanze zu ſchildern, und das Laſter hingegen als verächtlich und ſchädlich darzuſtellen etc.“ Aufser einigen Fabeln von *Gellert*, *Lichtwehr*, *Gleim* und *Pfeffel*, die aber der Sammler durch verſchobene Reime, und der Setzer durch eine Menge Druckfehler, (wenn es nicht eigene Schnitzer des Ausſchreibers ſind,) verunſtaltet hat, beſtehen die übrigen theils aus *äſopiſchen* Fabeln, die im höchſten Grade lahm und hinkend überſetzt, und dabey mit langweiligen bey den Haaren herbeygezogenen Seiten-langen Moralen aufgeſtutzt ſind, theils aus Originalen, die aber, einige wenige, von fremder Hand entlehnte, ausgenommen, ſchlechterdings keine Kritik aushalten. Um eine derſelben ganz zur Probe abzuſchreiben, mufs man das Papier zu ſehr ſchonen. Einige einzelne Ausdrücke und Urtheile des Herausgebers werden zur Probe genug ſeyn. Man höre: „Ein Eichhorn ſah einen Laubfroſch ſich *ſchuldlos zuſammengehaucht* verbergen.“ — „Der Eſel beneidet irrig das Glück des *gemisbrauchten* Glanzes.“ „Was hat ein *verzärtelter Körper* vor (für) einen Werth, ohne *Tugend*“ — „Was ſind Schönheit, Stärke, *Jugend*, Glück, Kleiderpracht, und alle die zeitlichen, *ungewiſſen* Vorzüge, die wir in jedem Augenblicke durch *Krankheiten* und *Gefahren auf Reiſen verlieren* können!“ „In *ſchwere* Körper einen *aufgeweckten Geiſt zu bringen*, iſt bey aller Mühe oft unmöglich.“ „*Wirkungen* der Rache ausüben“ — „Eine Schlange war *umgefallen*“ — „Die *Majeſtät* deines *Schnabels*“ etc. Bey der äſop. Fabel: „*der Fuchs und der geſchnitzte Kopf*,“ iſt folgende *Moral*: „der geſchnitzte Kopf bedeutet einen Menſchen, der wenig Verſtand zeigt; der Fuchs ſtellet einen vor, der ſich einbildet, dafs Schönheit und Klugheit nothwendig beyſammen ſeyn müſsten. — Die Vortreflichkeit der Seele iſt weit über der Schönheit des Körpers, man ſorget aber gemeiniglich dem letzten mehr Vorzüge als der erſten zu geben. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, in einem ſchönen Körper müſse auch eine ſchöne Seele wohnen, da doch die Erfahrung zeigt, dafs von Natur ungeſtaltete Menſchen mit einem treflichen Verſtande begabt ſind. Man mufs alſo hierinn eine Ausnahme machen. — Schönen Leuten wird zu viel Schmeichelhaftes geſagt. Derjenige aber, der es für Ernſt aufnimmt, würde durch dergleichen zärtliche Worte nur mehr an Thorheit zunehmen. — Nicht äuſserer Umfang, ſondern innere Kraft iſt Vorzug und Bürge des Lebens.“ Mit einem ſolchen langen Senf ſind faſt alle proſaiſchen Fabeln verſehen. Von den Kupfern verſichert der Herausgeber, dafs *einige recht ſchön* ausgefallen wären. Dieſe *recht ſchönen* kann Rec. nicht finden; es müſste denn *Lichtwehrs* unter N. 20. befindlicher *Ziegenbock* ſeyn, dem der Kupferſtecher zwey groſse *Euter* gegeben hat, woran das junge Böckchen nach Herzensluſt ſaugt; oder die bey der Fabel: Malchen und die Seidenraupe befindliche *Seidenraupe*, die wenigſtens um ein Drittel *groſser* iſt, als *Malchen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Senöra Künstr. (*Kopenhagen*): *Carmina. Amicis.* (1791.) 28 S. 8. Obgleich dieſe Schrift nicht für das Publicum beſtimmt iſt, ſo wird es doch jeden Freund der ſchönen Literatur freuen, zu wiſſen, dafs dieſe kleine Sammlung der glücklichen lateiniſchen Gedichte des verehrungswürdigen Geheimenraths *Carſtens* zu Kopenhagen exiſtirt. Unter den funfzig Epigrammen zeichnen ſich zumal mehrere durch wahres attiſches Salz und ungemein feine Wendungen aus; auch iſt die Sprache ſo rein und ſchön, wie man ſie nicht leicht bey neueren Dichtern gewohnt iſt.

Druckfehler. In der Recenſion von Neckers Werke *Du Pouvoir Executif* No. 260. iſt S. 14. Z. 10 von unten und Z. 6. v. u. und S. 15. Z. 10. der 4te Februar 1790 ſtatt 1791 zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. November, 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Goethe's Schriften* 1 Band, 1787. XXVI u. 310 S. II Band. 368 S. III Band. 292 S. IV Band. 284 S. V Band. 1788 388 S. VI Band 1790 300 S. VII Band. 1790 320 S. VIII Band 1789 342 S. 8.

Unser Publicum ist so geruhig überzeugt, dass es an dem Verfasser der *Leiden Werthers* einen Mann hat, welcher sonst gewaltigen Lerm machte, und auch noch kürzlich hier und da Gedichte zum Besten gegeben hat, die recht schön seyn sollen; unsre Schriftsteller huldigen diesem Mann mit einer so phlegmatisch zufriedenen Resignation, und wissen es ihm so stillschweigend Dank, dass er *sie* nunmehr Lärm machen lässt; unsre besten Köpfe endlich halten sich in einer Art von innerem Heiligthum des deutschen Genius so hartnäckig verschlossen, und lassen ihre Strahlen so göttergleich ausgehen, so unbekümmert, wohin sie fallen und wie sie würken; kurz die ganze Ungleichheit unsrer Bildung hat in Deutschland die höhere Kritik noch immer so wenig zum Bedürfniss gemacht, dass wir, indem wir uns hier bestreben werden, eine Charakteristik der Göthischen Muse zu entwerfen, ein Denkmal für die Zukunft zu setzen glauben, und auf die Zeiten, wo Göthe, in der nämlichen Entfernung wie Shakespear, so zu sagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rücksicht zu nehmen haben, als auf die gegenwärtigen.

Die Gabe des Dichters, in ihrer höchsten Abstraction, ist die reinste und unbedingteste Versetzung aus einem eignen Zustand in einen fremden, aber durch die Phantasie dem Geist angeeigneten, die innigste und ruhigste Verwechselung seiner selbst mit dem Dargestellten, die einfachste Operation der Seele, durch welche ihre Kräfte nicht erst gleichsam eine Brücke bauen zwischen dem Menschen und dem Dichter, sondern ungetheilt und unmittelbar die Darstellung hervorbringen. In der Wiege der Kunst, wo gleich vertheiltes Bedürfniss, durch diese Göttergabe das Leben zu schmücken, sie aus dem Innern der Seele hervorzog, näherten sich ihre Wirkungen dem eben entworfenen Ideal nothwendiger Weise am meisten; und wie wir der ächten und ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur in ihrer Kindheit nachforschen müssen, so haben wir die Bestimmung jenes Ideals der Kunst in ihren frühesten Perioden zu entdecken. In der alternden Menschheit musste sich die Stimmung zur Kunst und die Gabe des Dichters natürlicher weise theils entarten, theils vervielfachen; und der ursprüngliche *Mechanismus* der Kunst würde sie gegenwärtig in manchem Betracht eben so wenig kleiden, als einen erwachsenen Mann der Fallhut oder das Knabenjäkchen. So wie aber *Kindersinn* die höchste Vorstellung aller menschlichen Tugend immer begleiten musste, eben so hat es das Grösste der Kunst bleiben müssen, alle objectiven und subjectiven Veränderungen um sie herum mit eingerechnet, jenen ersten Grundlagen ihres Wesens, als eines dem geistligen Menschen ausschliesslich eignen, und doch mit feinen natürlichsten Bestandtheilen verwebten Triebes, getreu zu seyn. In diesem Sinn kann sogar manches Kunstwerk, das den gebildeten und männlichen Verstand ergötzt, weil ein solcher es hervorbrachte, von dem ächten Wesen der Kunst eben so entfernt seyn, als das geistlose Machwerk, womit die zerstreute Neugierde des grossen Haufens befriedigt wird. Der Ideenreichthum, welcher ein wichtiges Kennzeichen unsers Zeitalters ist, hat freylich der Kunst, so wie allem, was dem Menschen angehört, einen Umfang und eine Vielseitigkeit gegeben, bey denen man ohne Pedanterey und Beschränktheit nicht immer auf die ersten Grundbegriffe zurückgehen kann. Wenn es aber einen Geist giebt, welcher diese Fülle von Beziehungen, von Modificationen auf der einen, von Uebertreibungen auf der andern Seite, überflieht, sie auf sich zuströmen lässt, ohne davon hingerissen zu werden, offen für alles, durch nichts von dem reinsten, einfachsten Urbegriff des Guten und Schönen abgeleitet wird; so wird dieser Geist, wenn ihm Kunst zu Theil geworden ist, der erste Künstler, der gültigste Beleg zu dem abgezogensten Ideal von der Kunst seyn: so wie er, wenn jener Trieb ihn nicht beherrschte, der Weise und der Held seiner Zeit seyn könnte. Ob, ausser der Kunst, ein solcher Geist unter uns lebt und wirkt, gehört keinesweges hieher zu untersuchen; aber in der gegenwärtigen Sammlung wird er die spätesten Nachwelt sogar mit der kalten Unempfänglichkeit seiner Zeitgenossen aussöhnen.

Ohne die alte Sage von der *Linie*, durch welche sich Apelles auf Rhodos dem Parrhasius kund machte, kritisch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Göthes Schriften allegorisch anwenden. Das Publikum hat sich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatischen Kleinigkeiten, die hier zum erstenmal an das Licht traten, eigentlich machen sollte. Wir glauben, dass in jeder, selbst der unbeträchtlichsten, wenigstens die Linie des Apelles zu erkennen ist: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbstbeherrschung, welche sogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunstverwandten anschaulich zu werden. Wo aber, wie in *Iphigenie*, *Egmont*, *Tasso*, *Faust*, (der älteren Arbeiten des Verfassers hier nicht zu gedenken) Raphaelische Gestalten sich an dieser Linie bewegen, das reinste und umfassendste Gefühl, der reifste Geschmack und das

Digitized by Google

kühnſte Genie wetteifern, den nächſten Uebergang der Natur in die Kunſt zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenſtandes, dem ſie angehört, unvermiſcht und unabhängig von jedem Medium, auſser der Gabe, ſie zu erkennen und zu empfangen, darzuſtellen; da verliert ſich die Kälte der Kritik in Begeiſterung, da gilt von ſolchen Kunſtwerken der Mahometaniſche Glauben von dem Koran: daſs er von Ewigkeit her exiſtirte; da iſt kein Machwerk, keine Fuge auszuſpüren; da ſind die Muſter aufgeſtellt, in welchen, nächſt der Natur, jeder kunſtfähige Geiſt die Regel lebendig, und dem inneren Sinn anſchaulich, zu erkennen hat.

In der *Zueignung* dieſer Sammlung hat der Dichter gleichſam ſein Geheimniſs offenbart, und das Allerheiligſte der Kunſt aufgeſchloſſen, wie es vor ihm noch nicht in menſchlicher Rede geſchah. Wir glauben nicht, daſs es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit dieſem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

Aus Morgenduft gewebt, und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

ſelbſt ſo lebendig ausgedrückt iſt, daſs dem Künſtler, der ſie ganz darinn zu faſſen wüſste, alles, was Aeſthetik heiſst, entbehrlich werden könnte. Unſer Amt iſt hier *Beſtimmtheit*; aber dieſe fühlen wir bey einem ſolchen Gegenſtand unzulänglich, ſie iſt nicht die Sache der Dichtkunſt, die mit *Sonnenklarheit* das Auge des Kritikers blendet; und wir wünſchen daher nur, von dem Geiſt dieſer Zueignung in unſrer Arbeit geleitet zu werden: überzeugt, daſs kein Dichter dieſes Namens würdig ſeyn könnte, der nicht ſeine ganze Seele dabey wiederklingen fühlte, und in welchem das hier aufgeſtellte Gemälde nicht die wehmüthige Beſchämung und die ermunternde Begeiſterung hervorbrächte, die beyde mit der treuen Anerkennung der höchſten Vollkommenheit verbunden ſind.

Leid thut es uns indeſſen um unſre Zeiten, daſs ſelbſt dieſe Zueignung der Ungewiſsheit des allgemeinen Urtheils über die bey dieſer Ausgabe mit den *Leiden Werthers* von dem Verfaſſer vorgenommenen Veränderungen, nicht im mindeſten nachgeholfen hat. Sein eigner Ausruf:

Ach da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich ganz allein!

iſt durch die Art, wie die Leiden Werthers in ihrer neuen Geſtalt gewirkt haben, nur zu ſehr beſtätigt worden; denn die Vollendung, welche dieſes Werk der feurigen Jugend durch die veränderte Perſonalität des Herausgebers, da wo dieſer auftritt, und durch die damit verbundenen mildernden und motivirenden Züge erhalten hat, iſt für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen. Mit der letzten Hand, welche der Vf. nunmehr an ſeinen Werther gelegt hat, ſcheint uns ſogar das gefährliche äſthetiſch-moraliſche Problem dieſes Charakters aufgelöſt: der Geiſt des Dichters brauchte nur ruhiger, und reifer zu werden, und der nämliche Charakter ſich unverändert in dem aufgewachſenen Geiſt zu ſpiegeln; ſo war die wahre Moral der Kunſt verſöhnt. Ein neuerer Philoſoph *) hat über die Wirkung des Leiden Werthers ſehr viel Vortreffliches geſagt, und den eigentlichen Grund der Immoralität dieſes Kunſtwerkes ſo ſcharfſinnig als ſtreng unterſucht; zugleich aber äuſsert er den Wunſch, daſs der nämliche Dichter, welcher mit ſeinen verführeriſchen und misverſtandnen Darſtellungen einer unmännlichen und unwürdigen Empfindungsart zu vielen Vorſchub gethan hat, *das herzerhebende Gemälde eines Menſchen aufſtellen möchte, in welchem nicht das Kleinliche, ſondern das groſse und mächtige Edle die Oberhand hatte.* Uns dünkt indeſſen bey dieſem Wunſch die Gerichtsbarkeit der Moral über die Kunſt überſchritten zu ſeyn; mit den Veränderungen in der neuen Ausgabe von Werthers Leiden, mit dem Contraſt in den Charactern des *Taſſo* und des *Antonio*, mit der unpartheyiſchen, wahrhaft poetiſchen Ruhe in der Darſtellung des erſten, iſt alle Genugthuung für den alten Werther und für den *Fernando* geleiſtet, die der Kunſt nur obliegen kann, und wir müſsten den ſchätzbaren philoſophiſchen Sittenlehrer, wenn er damit noch nicht zufrieden wäre, mit ſeinem frommen Wunſche auf den *Grandiſon* verweiſen, der denn doch, auch dem tugendhafteſten Kunſtliebhaber weniger Vergnügen gewährt als *Lovelace*, als *Werther* und ſelbſt als *Fernando*, wenigſtens um *Stella's* und *Cecilien* willen. Es giebt unſtreitig eine Art von Darſtellung, bey welcher der Dichter Parthei zu nehmen ſcheint, und je vollkommener ſie iſt, alsdann deſto mehr gehalten wird, ihren Gegenſtand vor dem Richterſtuhl der Moral der Kunſt zu ſtellen; aber eben darum offenbart ſich die Erſcheinung der *ungenannten* Gottheit, von welcher der Dichter in der Zueignung geſungen hat, die Idealität zwiſchen der Sittlichkeit und der Kunſt, ſchon allein durch die veränderte Rolle und Sprache des Herausgebers von Werthers Leiden in dieſer neuen Sammlung. Ueberhaupt kann der Moraliſt in den Foderungen, die er an die Sittlichkeit der Kunſt macht, nicht behutſam genug ſeyn: das Ziel und die Seele der Kunſt iſt Schönheit, und Sittlichkeit gehört, wie Geſchmack und Bildung, nur zu den nothwendigen Beſtandtheilen ihres Weſens.

Die Veränderungen in *Götz von Berlichingen* ſind ſo unerheblich als ſie nothwendig waren. Die allgemeine Würkung dieſes Schauſpiels iſt nunmehr auch unterbrochen, und wird erſt in der Folgezeit wieder aufgenommen werden. Es war das erſte hiſtoriſche Stück, das wir in Deutſchland erhielten, und iſt noch das einzige geblieben. Gerade jetzt, wo der groſse Haufen andre Gegenſtände hat, bey denen er ſich, ohne die Mühe des Denkens, an alten Rüſtungen, abentheuerlicher Sprache und gräulichem Gemetzel ergötzen kann, gerade jetzt iſt *Götz von Berlichingen* der ſtillen und tiefen Bewunderung wahrer Freunde der Dichtkunſt zugefallen; gerade jetzt können ſich dieſe der unnachahmlichen Darſtellung, der Einfachheit in dem Reichthum, des Geiſtes in der ſcheinbar chaotiſchen Maſſe, der groſsen und rührenden Einheit in der äuſsern unzuſammenhängenden Unordnung, ungeſtört erfreuen. Vorzüglich wünſchten wir, daſs dieſes Schauſpiel, verglichen mit den andern Meiſterſtücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte, was

*) S. *Rehbergs Prüfung der Erziehungskunſt*, S. 110. bis 123.

Digitized by Google

was Manier heifst, und welcher Unterfchied zwifchen Manier des jedesmal gewählten Stoffs und Manier des Dichters ift; denn fo frey von aller eignen Manier, die immer, wie fchön fie auch fey, dem dargeftellten Gegenftand geliehene Individualität des Darftellers bleibt, ift nie ein Dichter gewefen, als Göthe: oder vielmehr die Individualität, die man in feinen Werken wahrnimmt, ift nichts anders als eine faft über die Auffchlüffe der Pfychologie erhabne Gabe, fein ganzes Wefen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anftrengung oder Gewaltfamkeit, nach der Erfodernifs jedes Gegenftandes umzuformen, jedes Ganze, das feine Fantafie auffafst, nie anders als in deffen eignem und vollem Lichte zu fchauen und darzuftellen. Zu diefer, unftreitig am meiften charakteriftifchen, Eigenfchaft der Götheffchen Muse tragen Ruhe, Simplicität, und *Klarheit* im höchften und ftrengften Sinn diefes Worts, vorzüglich bey; auch ift es fehr genau damit verbunden, dafs ungeachtet der vielen einzeln fchönen, finnreichen und kräftigen Gedanken in feinen Werken, es keinen Dichter giebt, in welchem man fo wenig fogenannte *Stellen* ausfindig machen könnte, keinen, an welchem man fo fehr zu lernen hätte, diefe gewöhnliche Klippe der dramatifchen Begeifterung zu vermeiden. Darum kann er fogar einem durch die üppigere Manier manches vortrefflichen Dichters verwöhnten Gefchmack oft feicht und mager fcheinen; darum ift die Haltung in feinen Compofitionen zu einfach, das Licht darinn zu hell für manche Schönheiten, manche auferordentliche Züge, manche kühne *Saillien* der Fantafie, die uns in andern Dichtern befchäftigen, aufregen oder hinreifsen können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Charaktere, Situationen und Details, nur zu Einem fchönen und innigen Eindruck zufammen harmonirt.

Wenn in früheren Arbeiten des Vf. vielleicht ein glücklicher Inftinct und das Genie allein diefes alles am meiften bewirkte, fo hat er nun, in feiner höchften Reife, durch feine *Iphigenie* und feinen *Taffo* es mit der letzten Vollendung hervorgebracht. Wir wollen jenes Meifterftück nicht mit Wort und Urtheil entweihen; in elyfifcher Klarheit, ganz Seele und Gefühl, wird *Iphigenie* ewig das Ideal des Künftlers feyn, begeifternder, weil es unnachgeahmt bleiben wird. *Taffo* ift das ausgearbeitefte unter allen Werken diefes Dichters; für das Studium, wie für den Genufs des Künftlers, ift es ein köftliches, in feiner Art einziges, Gefchenk. Indeffen fcheint das Intereffe an diefem Drama mehr durch die Kunft aufgedrungen als natürlich; die Charaktere und die Situationen behalten unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewiffe Unbeftimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und fie find, in der innigen und feelenvollen Behandlung, die Göthe eigen ift, ungefähr eben fo auf eine Nadelfpitze geftellt, wie manche Charaktere und Situationen in *Leffings* fubtiler und finnreicher Manier.

Gegen über diefem faft bis zur Uebertreibung vollendeten Gemälde mag der feltfame Torfo, *Fauft*, ftehen. Hier hat der Dichter in dem ganzen Reichthum der Gothifchen Legende, vom blofs Kindifchen bis zum Erhabenften, gefchwelgt; Shakefpearifche Phantafie, treuherzige Abentheuerlichkeit, Swiftifche Satire, Gruppen von Oftade und von Michel-Angelo, Empfindung, Scherz Gröfse, alles diefes wechfelt hier fo grell, und doch durch jenen luftinct von Harmonie fo verbunden neben einander ab, als wenn es die grofse Natur felbft wäre, die man nicht ergründen, nicht beftimmen kann, und der jeder blofs, feiner Organifation gemäfs, Gefühle und Ideen abgewinnt. Die kühne phantaftifche Zufammenftellung eines böfen Geiftes und eines aufserordentlichen Menfchen ift, ohne den geringften Zufatz von Philofophiren oder Raifonniren, ohne die mindefte Nachhülfe von Seiten des Vf., durch das blofse Geheimnifs der Darftellung, hier fo erreicht, dafs fie den tiefffinnigften Geift befchäftigen, und der kindlichften, unbefangenften Imagination fafslich und anziehend feyn mufs. Zugleich ift, und zwar in Knittelverfen, ein weibliches Gefchöpf gefchildert, ein albernes alltägliches Gänschen, das *nur* durch einfache Natur, durch Unfchuld und Weiblichkeit, die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena, erhält, und mit jenem unglücklichen Opfer feiner erhabenen Triebe in *einen* Abgrund geftürzt, die tragifchen Empfindungen der Rührung und des Schreckens in vollfter Maafse erweckt. Aber dies alles, fo wie der ganze Fauft, liegt aufser aller Theorie, und ift das unerklärliche Eigenthum des Genies.

Die A. L. Z. enthält bereits eine fehr geiftreiche Recenfion von *Egmont*. Der Recenfent fcheint mit der Kunft fo vertraut, und hat die Eigenheit des Hauptcharacters in diefem Schaufpiel fo gut gefafst, dafs es nicht ganz zu begreifen ift, welcher mit dem wahren Gefetz der Kunft verwechfelten Convenienz zu liebe er ftatt des leichtherzigen Helden, welchen Göthe fchilderte, den hiftorifchen Egmont, einen mit Vater- und Hausforgen bey feinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Göthe's Egmont ift ein Gewinnft für die dramatifche Kunft, ein Wagftück, das nur dem Geift, der es befchlofs, gelingen konnte, und an welchem die Kritik fich nur belehren foll, weil es die Gränzen ihrer Erfahrungen erweitert. Zu bemerken ift indeffen an diefem Schaufpiel der Abftich zwifchen den erften und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populairen, der Natur unmittelbarer abgeborgten, zu einer lyrifchen, fchwereren Manier. Auch wird, bey der Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben an eine fo mächtige Phantafie, die Erfcheinung der mit der Geliebten des Helden identificirten Freyheit, immer ein *falto mortale* bleiben, eine Kühnheit, über welche wir von dem Dichter felbft Rechenfchaft zu erhalten wünfchten, weil weder die Einbildungskraft, noch der Verftand, noch die Illufion des Lefers oder des Zufchauers, ohne eine unmögliche Verwirrung der Gefühle und Begriffe, hinreichen, fie zu erklären oder zu geftatten.

Die Schilderungen weiblicher Charactere verdienen an diefem Dichter noch befonders ausgezeichnet zu werden. *Lotte*, *Stella*, *Cäcilie*, *Marie*, *Iphigenie*, die beyden *Leonoren* in Taffo, *Mariane* in den Gefchwiftern, *Gretchen* in Fauft, *Clärchen* in Egmont bilden ein vollftändiges Studium, eine ganze Gallerie von fchöner Weiblich.

Digitized by Google

lichkeit: alle in Sprache, Ton, Physiognomie von einander verschieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich.

Die Gedichte im letzten Band tragen alle, bis auf die ältesten und unbedeutendsten, jenes Gepräge der allumfassenden Einfachheit, die dieses Meisters Zeichen ist. In den erotisch-artistischen Gedichten von dem *Wandrer* bis auf *die Erklärung eines alten Holzschnittes*, so wie in den beiden Dramen: *Künstlers Erdewallen* und *Künstlers Apotheose*, hat der Dichter das innige Kunstgefühl, von dem seine übrigen Werke zeugen, ausdrücklicher niedergelegt, dass jeder Künstler sich daran belehren und erwärmen könne. Der *Gesang der Geister über den Wassern*, die *Harzreise*, die *Seefahrt*, die *Grenzen der Menschheit*, *das Göttliche* haben einen höheren, philosophischen Schwung, sie sind schön durch Griechischen Styl, schöner noch durch *ihre* Eigenthümlichkeit; die Mittheilung seiner ganzen Humanität, zu welcher die Erscheinung seiner Muse ihn ermunterte, verdanken wir darinn dem Dichter, und die Bestätigung, dass dieser hohe Blick, diese erhabne Weisheit, diese selbstständige Tugend die Gefährten jener Muse sind, deren glühendes Bild wir in der Zueignung entworfen fanden, der ihr Geweihter das reinste, freyeste, unbedingteste Opfer brachte, wodurch je ein Sterblicher sich mit der Himlischen verband.

Berlin b. Unger: *Göthe's neue Schriften. Erster Band, mit einem Kupfer.* 1792. S. 8.

Die Linie, die Apelles in Parrhasius Abwesenheit an dessen Staffeley entwarf, war ein Einfall des Künstlers, den sein Zunftgenosse wohl verstand. „Wenn er aber dem Parrhasius ein Gemälde von seiner Hand, eine Composition von seinem Geist angekündigt hätte, und statt dessen nichts zu schauen gewesen wäre, als die trockne dürre Linie; so möchte Parrhasius ungefähr folgendermaasen gesprochen haben: „Lieber Bruder, wie hast du das gemeynt? Du kennst die Freude, die ich und unser kunstliebendes Volk an deinen Werken haben. Für blinde Thoren, die auf deinen Namen hin, die leere Leinwand in deiner Werkstatt, wenn du es ihnen sagst, für die Zerstörung von Troja oder für das Urtheil des Paris ansehen, hast du ja nicht gearbeitet. Farben, so sanft gemischt, so leicht und duftig aufgetragen als nur du es verstehst, aber doch *Farben* suchen wir an deinem Gemälde; deinen Geist, deinen ruhigen, schwebenden, nie hingerissnen Geist, aber doch *Geist* erwarten wir in deiner Zusammenstellung, deinen Figuren, deiner Handlung. Nichts zu viel: dieses Gesetz, diese weise, übersehende, bereichernde Sparsamkeit deiner Phantasie haben wir immer geehrt. Aber lieber Bruder, auch nichts zu wenig! Sonst ziehe ich ein Problem des Euklides einem Kunstwerke vor." Wir würden begierig gewesen seyn, des Apelles Antwort hierauf zu vernehmen.

Auf das Lustspiel: *der Gross-Cophta* folgen zwey prosaische Aufsätze, Erläuterungen über Cagliostro's Familie, und die bereits vor ein paar Jahren einzeln herausgekommene Beschreibung des Römischen Carnevals. Für die Liebhaber unsrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, sich in derselben zu vervollkommen, bemerken wir, dass Göthe's Prosa in ihrer Art auch einzig und musterhaft ist. Weil sich unsre Sprache keine Zusammensetzung von Ideen versagt, schreitet sie, auch in einigen unserer besten Prosaisten, etwas schwer einher. Von Göthe gebraucht, ist sie das Werkzeug des nämlichen Geistes, den wir aus seinen poetischen Compositionen abzuschildern gesucht haben, und empfangt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die Klarheit, die gemalsigte eindringende Kraft, deren sie durch sich selbst im Ganzen weniger fähig scheint als die Französische. Leicht und anschaulich ist in diesen beiden Aufsätzen geschildert, was der Vf. während seines Aufenthalts in Italien bey zwey verschiednen Gelegenheiten erfuhr, sah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem schönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er schon geendigt hat.

Liegau b. Friedrich: *Verlohrne Blätter zur Unterhaltung des Witzes und Verstandes.* Aus der französischen Literatur. 1792. Erster Theil. 232 S. Zweyter Theil 240. S. 8. (1 Thlr.)

Eine Sammlung zerstreuter, kleiner, komischer und ernsthafter Erzählungen! Die Auswahl ist mit Geschmack getroffen; auch mit der Uebersetzung kann man, einzelne Stellen ausgenommen, zufrieden seyn; z. B. einen *Waldwart* (Förster) *auf ein Gut ansetzen* — S. 14. 2. Th. „Wenn es nur nicht so vielerley *liebenswürdige* und *ehrliebende Bewegungsgründe* im menschlichen Herzen gäbe!" 1. Th. S. 91. „Der Kaiser von Japan bittet seinen Freund, beykommende kleine Schrift ausser seinen Staaten *lesen zu gehn*" ist das Deutsch? „Der Arzt sagt: er werde *auf den Lauf gehn*" — Am schlechtesten ist die Uebersetzung der Marmontelschen Erzählung: das Dorffrühstück oder die Abentheuer auf dem Lande, ausgefallen, die überhaupt hieher unter *verlohrne Blätter* gar nicht gehörte. So schwer ist es, diesen Schriftsteller im Deutschen lesbar zu machen. Alle uns bekannt gewordenen Versuche sind mehr oder weniger mislungen. Einen Autor, der so ganz Franzos ist, wie Marmontel, sollte man gar nicht übersetzen wollen. Warum nimmt man ihn nicht lieber frey nach? warum nimmt man nicht seine Sujets, und kleidet sie für deutsche Leser in ein deutsches Gewand? Aber freylich hierzu wird mehr Zeit und mehr Kunst erfordert, als unsere Messfabrikanten aufwenden können oder wollen.

Druckfehler. In der kurzen Anzeige der Graubündischen Streitschriften, im 276 St. d. A. L. Z. d. J., muss S. 141 in der zweyten Zeile, anstatt: a. d. Gr. Wahren, gelesen werden: a. d. *Grossen Mehren.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *F. L. de la Fontaine*, Königl. Poln. Hofr. u. wirkl. Leibchirurg. *Chirurgisch-medicinische Abhandlungen verschiednen Inhalts, Polen betreffend*, mit (7.) Kupfern 1792. 272 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, welche wir jedem Arzte, der sich um etwas mehr, als um die Kranken seines Wohnorts bekümmert, als eine sowohl lehrreiche als unterhaltende Lectüre empfehlen. Sie ist in Briefen abgefafst, von welchen der erste und längste (S. 1 — 100) die erste Abtheilung des Buchs ausmacht. Dieser Brief handelt vom Weichselzopf, und ist vielleicht das vollständigste und beste, was wir bis jetzt über diese Krankheit haben. Hr. *de la F.* kennt die Schriftsteller, welche vor ihm vom Weichselzopf geschrieben haben, und hat die vornehmsten derselben im Eingange seiner Abhandlung, (doch nicht mit ganz vollständigen Titeln) angeführt. Der Weichselzopf (Poln. *Koltun*, auch *Gwoździec*) ist eine in Polen und den angränzenden Ländern endemische Krankheit, in welcher sich die Krankheitsmaterie kritisch in die Haare absetzt, oder auch auf die Nägel der Finger und Zehen wirft, welche dann gröfser, dicker, ungestalter, nicht aber schwarz werden. Die Krankheit befällt beyde Geschlechter, allerley Alter, (neugebohrne Kinder bringen sie zuweilen in ihren wenigen Haaren, oder wenn sie dergleichen noch nicht haben, an den Nägeln mit auf die Welt) auch in Polen angesefsne Ausländer, und Leute aller Stände, jedoch am häufigsten Bettler, Bauern und Juden. Am häufigsten kömmt sie in den südlichen polnischen Provinzen, wo die Anzahl der Kranken unter den Juden, Bauern, und Bettlern wie 2 bis 3 gegen 10, unter dem Adel und den wohlhabendern Bürgern wie 2 gegen 30 bis 40 ist: minder häufig in der Gegend von Warschau und in Litthauen. Manche bekommen den Weichselzopf nie, andre öfters, auch wohl in bestimmten Fristen: häufiger im Sommer als im Winter. Auch langhaarige Thiere bekommen ihn, nicht aber das Federvieh. Bey lichtbraunen Haaren findet sich der Weichselzopf am häufigsten; in weichen Haaren bildet er sich am leichtesten: er behält oft seine Farbe immer fort, die er anfangs hatte, niemals aber sah ihn der Vf. bey ganz weifsen Haaren alter Leute, auch nie zugleich mit dem Erbgrind. Er steckt an, wird angeboren, durch Beyschlaf, Säugen, und, (am häufigsten) durch Kleidungsstücke mitgetheilt. — Aufser Polen ist die Krankheit auch im ganzen Strich der Carpathen, und in der Tatarey, von wo sie im J. 1387 nach Polen gekommen seyn soll. Dafs sie sich unter der Regierung Königs August III auch in Sachsen zu verbreiten angefangen, und zwar selten die dahin verheyratheten Weiber, desto häufiger aber ihre Kinder, befallen habe, davon hat doch Rec. selbst ein Obersachse, nie etwas gehört. Polen, die den Krankheitsstoff schon in sich tragen, bekommen den W. auch auswärts. Oft erfolgt die kritische Absetzung sehr schnell, z. B. nach heftigen leidenschaftlichen Bewegungen, und ohne einige Beschwerden; in andern Fällen aber, nach mehr oder weniger langwierigen Zufällen besonders rheumatischen Schmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Schmerz, Entzündung, Thränen der Augen, Kopfwehe, heftigem Jucken in den Haaren, Schmerz in der Herzgrube, Melancholie, Unordnungen des Monatlichen. Oft hat der Vf. bey bevorstehendem Weichselzopf einen unwiderstehlichen Hang zum Brantweintrinken, auch ungewöhnliche Gelüste nach gewissen Speisen, oder Ekel gegen andre bemerkt. Wirft sich der Krankheitsstoff auf die innern Theile, so entstehen die gefährlichsten Krankheiten: in den Augen verdunkelt er, wenn er einen grauen Staar hervorbringt, nach des Vf. Beobachtung, nur den *Liquorem Morgagni*, nicht die Kryftallinse selbst. Wirft er sich auf die Knochen, so entstehen, besonders am Nasenbein und Hirnschädel, Auswüchse und Beinfrafs, in den langen Knochen unheilbarer Winddorn. Der kritischen Absetzung auf die Haare oder auf die Nägel gehen erleichternde zähe Schweifse und eine spannende Empfindung am Kopfe, Fettwerden und widriger Geruch der Haare, Frost mit Hitze abwechselnd, und eine stechende unangenehme Kälte unter den Nägeln voraus. Oft wird der Krankheitsstoff in alle Haare am ganzen Körper, nicht nur des Kopfs, sondern auch des Bartes, u. s. w. abgesetzt, manchmal in solcher Menge, dafs die Haare davon in der Mitte platzen; wobey sich zugleich unzählige Läuse einfinden. Halten die Zufälle dann noch an, und empfindet der Kranke besonders eine anhaltende Kälte im Kopfe, so hat man noch einen zweyten Weichselzopf zu erwarten. Bey einseitigem Kopfweh, einseitigen Lähmungen, und Balggeschwülsten auf einer Seite des Körpers, geschieht die Absetzung meistens nur auf der einen Seite des Körpers. Manchmal hat man sie erst nach dem Tode in die Haare übergehen gesehen. Der Gestank des W. gleicht ranzigem Fett; berührt man ihn, so empfindet man ein widriges Stechen in den Fingern. Bey noch festsitzenden Weichselzöpfen fand der Vf. die Haarzwiebeln ungewöhnlich grofs: bey lockerhangenden aber natürlich. Thiere, welche den W. bekommen, leiden vor dem Ausbruch desselben vielerley Zufälle: die Hunde insbesondre haben dem Anschein nach alle Zufälle der Wuth, beifsen auch um sich, scheuen aber das Wasser nicht, saufen viel-

Digitized by Google

vielmehr sehr viel, und ihr Biss erregt die Wuth nie. Risse von solchen, nicht von wirklich tollen Hunden, sollen es, wie Hr. *de la F.* (in dem folgenden Briefe S. 121.) zu verstehen giebt, gewesen seyn, bey welchen Hr. *de Moneta* durch sein neuerlich so sehr gerühmtes Mittel die (blos eingebildete) Gefahr der Wuth abgewendet habe. Der Vf. unterscheidet den hier eigentlich betrachteten wahren Weichfelzopf von dem falschen, der blos von Unreinlichkeit und Verwirrung der Haare entstehet, aber zuweilen mit dem wahren, wenn dieser schon vom Kopfe abgesondert ist, verbunden seyn kann; den gutartigen und bösartigen; nach der Gestalt, den einfachen, halbseitigen, vielfachen (an mehreren Theilen des Körpers zugleich) den striemenartigen, den massen- und mützenförmigen, den dreyfachen, (wo zwey wahre Weichfelzöpfe vermittelst eines dazwischen befindlichen falschen zusammenhängen) den vom Kopf abstehenden, den kennbaren, und den unkenntbaren. Alle diese Spielarten, so wie die Weichfelzöpfe der Thiere, werden durch die beygefügten sieben Kupfertafeln erläutert. Die nächste Ursache des W. ist unbekannt, ausser dass es ein besonderer Krankheitsstoff ist. Auch die entfernten Ursachen sind unbekannt: denn Luft, Wasser und Speisen scheinen zu dieser Krankheit nichts geradezu beyzutragen, auch sichert Reinlichkeit nicht immer davor. — Von der Kur des Weichfelzopfs. Sobald sich die Krankheit anfängt, muss man, um den Stoff desselben zu verdünnen, zu mildern und dessen Absetzung zu befördern, auflösende, verdünnende, erweichende Mittel, wo diese nicht hinreichen, *Extr. aconiti, cicutae*, Schwefel, *Mercur. dulc.* Spiessglasschwefel, u. s. w. anwenden. Vor allen hat der Vf. die Spiessglasarzneyen fast specifisch wirksam befunden; wo der W. mit der Lustseuche verbunden ist, den Sublimat. Die Salivation aber ist in jedem Fall höchst schädlich. Nächst den auflösenden, schweisstreibende Mittel. Fieber ist auch hier zur Krisis nothwendig, und man muss es nicht hindern, eher oft verstärken, und den Kranken, wenn er entkräftet ist, durch gute Kost, Wein, u. s. w. stärken. Von dem *Lycopodium* für sich allein, und vom *Illuco terrestri*, hat der Vf nie hinreichende Wirkung gesehen. Ist ein Weichfelzopf zu zeitig abgeschnitten worden, so muss man ihn, wenn er noch frisch zu haben ist, wieder anfetzen, weil sonst der Kranke so lange elend bleibt, bis durch neue Abfetzungen die Krisis vollendet wird. Wenn die Krisis geschehen ist, müssen die gelinden auflösenden Mittel so lange fortgebraucht werden, bis sich der Weichfelzopf losfröset; dann giebt man bittre und stärkende Mittel. Aeusserlich wendet man bald anfangs erweichende warme Dämpfe, Bähungen u. s. w., auch Seife, und um den Zufluss zu vermehren, auch einen Senfabsud, oder den selbst Blasenpflaster an. Wo sich das Miasma auf die Nägel wirft, fand der Vf. auch äusserlich, in Salben gebraucht, das Spiessglas, und Umschläge mit *Lycopodium*, Sassafras oder Freysamkraut, wo die Absetzung zu sehr zögerte, das Einreiben der Cantharideneflenz und Blasenpflaster sehr nützlich. Man kann auch und muss zuweilen den Weichfelzopf, vermittelst einer Mütze oder eines andern Kleidungsstücks, das zuvor einen frischen W. bedeckt hat, einimpfen. Einen noch fest auf der Haut sitzenden W. darf man nie abschneiden, wohl aber einen alten an gesunden nachgewachsenen Haaren aufsitzenden. Durch Nachwachsen der Haare stösst die Natur selbst den Weichfelzopf, manchmal schon in wenig Wochen oder Monaten, manchmal erst in Jahresfrist los, so wie sie auch, doch später, durch neue gesunde Nägel die alten durch die Krisis verdorbnen absondert. Um sichrer zu gehen, schneidet man erst taglich die äussersten Spitzen des W. ab. Sonderbar ists, dass ein alter W. wohl nahe am Kopfe in den gesunden Haaren, nicht aber in seiner Mitte, ohne Schmerz abgeschnitten werden kann. Der W. fallt oft von selbst ab. Die Juden lassen sich ihn nie abschneiden, sondern tragen ihn, bis er von selbst abfallt. Um dieses zu befördern, trinken sie Brantwein, welcher auf einen alten abgefallnen Weichfelzopf gegossen worden; — dieses abscheuliche Getränk zieht aber oft die schlimmsten Folgen nach sich. Den Beschluss dieser schönen Abhandlung machen zwanzig lehrreiche Krankengeschichten, einige Arzneyformeln und die Erklarung der Kupfer. — Die zweyte Abtheilung enthält zehn Briefe, bey deren Anzeige wir uns, weil das bisherige bereits so viel Raum eingenommen hat, kurz fassen müssen. I. Brief. Ueber die in Polen vorzüglich herrschenden Krankheiten. Wenig entzündliche, auch wenig hartnäckige intermittirende, mehr faule und bösartige. Fieber; eine Influenza im J. 1788, viel und bösartige Pocken, in Litthauen vorzüglich, viel Wurmkrankheiten; die Inoculation der Blattern ist ausser Warschau wenig im Gebrauch, ja unter dem gemeinen Mann sogar verhasst, wie durch eine sonderbare Anekdote hier bewiesen ist. Augenkrankheiten, Thranenfisteln, grauer Staar, Nasenpolypen, Hasenscharten, Wasser- und Fleischbrüche, Afterfisteln, Knochen-Krankheiten, kommen häufig; der Blasenstein, widernatürliche Geburten, Bisse von wirklich tollen Thieren, selten, fast niemals vor. Zum Schluss von dem Glück der Aerzte und Charlatans in Polen. 2. Br. Ueber Freudenmädchen und Lustseuche, welche letztere unglaublich gemein, und oft des Klima wegen äusserst hartnäckig ist. Eine gewöhnliche, oft aber in ihren Folgen sehr traurige, Behandlungsart ist das Eingraben der Venerischen in Mist. Quecksalbermittel, besonders das Gaudermannische, sind sehr gemein. 3. Br. Ueber die polnischen Juden, ihre Lebensart und ihre gewöhnlichen Krankheiten. Bey Erwähnung der frühen Beerdigungen der Juden, wird auch hier der Verdacht geäussert, den wir schon einmal irgendwo — wenn wir nicht irren, in der Berliner Monatsschrift — ausgedrückt gefunden haben, dass es bey den Juden nicht ungewöhnlich sey, sich durch irgend einen gewaltsamen Handgriff von dem Tode der Ihrigen zu versichern. 4. Br. Von den Begräbnissen in den Städten. Die Dissidenten in Warschau haben, wie es nach der Erzählung des Vf. scheint, schon längst ein eignes Todtenhaus, wohin die Leichen 24 Stunden nach dem Tode gebracht werden, um am 4ten Tage beerdigt zu werden. Stadt- und Kirchenbegräbnisse sind in Polen noch überall sehr gemein. In Cracau werden im Winter alle Leichen in einer gemein-

Digitized by Google

meinschaftlichen grosen Grube beygesetzt, die man erst im folgenden Frühling wieder zuschüttet. Die Leichenkosten sind sehr gros; betragen bey einem Magnaten wohl 2 bis 3000 Ducaten, bey einem wohlhabenden Kaufmann über 1000 Thaler: nach einer beygefügten Specification kostete die Leichenbestattung eines Kaufmannsdieners in Warschau 623 poln. Gulden (103¾ Rthlr.) 5. Br. Ueber die polnischen Mineralwasser und Bader; in Busk, Kielce, und besonders die Stahl und Schwefelwasser in Krzezowice. 6. Br. Ueber die Strafsenbettler, deren es in den polnischen Städten unzahlige giebt. 7. Br. Ueber Charlatans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter. Hebammen u. s. w. Eine Menge lustiger Anekdoten, dergleichen man leider auch in Deutschland zu sammeln genug Gelegenheit hat. Auch Cagliostro's Begebenheiten in Polen werden beyläufig erwähnt, und eine Abbildung seines sogenannten Talismans mitgetheilt. 8. Br. Ueber die Universität Cracau; schätzbare Nachrichten. 9. Br. Lectionsverzeichnifs des Collegii physici bey der Akademie zu Wilna. 10. Br. Kurze Uebersicht des Personale, der Einnahme und Ausgabe des grosen Hospitals und Findelhauses zum Kindlein Jesu in Warschau; in Tabellen. — Diese Briefe empfehlen sich nicht nur durch den nützlichen Inhalt, sondern auch durch eine fliesende und muntere Schreibart.

LONDON, b. Richardson: *A Dissertation on the Process of Nature in the filling up cavities, healing of wounds, and restoring parts, which have been destroyed in the human body*, which obtained the prize Medal given by the Lyceum Medicum Londinense for the year 1789, by *James Moore*, Member of the Surgeons Company of London 1789. 76 S. 4.

Es ist ungemein interessant, die Resultate der Untersuchungen über eine Materie, welche für einen jeden Wundarzt von so grosser Wichtigkeit ist, aus verschiedenen Gegenden zusammengestalt zu sehen. Wir haben die Versuche von *Bezzet*, *Eyting*, *Arnemann*, *Hahn*, *Murray* vor uns, und ohne von diesen etwas zu wissen, stellte der Vf. seine Untersuchungen an, wozu eine medicinische Privat-Gesellschaft zu London die Veranlassung gab. Es ist sehr beruhigend, alle diese in den wesentlichsten Puncten harmonirend zu finden. Die Preisfrage begriff hauptsächlich die Wunden mit und ohne Verlust von Substanz; daher ist der Verlauf derselben sehr ausführlich, mit vieler Kenntnifs und einer Deutlichkeit abgehandelt, welche sie um so schätzbarer macht; die Reproduction der einzelnen Theile ist dagegen nur kurz berührt, die Haut ausgenommen.

Die Schrift selbst zerfallt in drey Abschnitte. I. Auf welche Art werden Hölungen (*Cavities*), sie mögen durch Eiterung, Wunden, oder sonst auf irgend eine Weise entstanden seyn, wieder ausgefüllt? und welches sind die Zeichen, dafs sie sich füllen? Er hält für die Grundursache dieses Processes der Natur die *vis medicatrix*; darunter versteht er aber nicht, wie so manche Aerzte, einen unsichtbaren Gesundheitsgeist, oder eine unsichtbare Hygiea, welche in uns wohnt, sondern eine Kraft, welche Niemand läugnen, wiewohl auch keiner beschreiben, kann, und welche bey der Heilung der Wunden und der Regeneration am deutlichsten sich zeigt. (Rec. hat lange gewünscht, dafs unter den vielen medicinischen Schriftstellern Deutschlands, einmal ein einsichtsvoller, unbefangener und erfahrner Mann die Begriffe auseinander setzen möge, welche man nach der heutigen aufgeklärten Medicin von der *Vis medicatrix* sich machen kann, und wie weit sich ihre wirkliche Herrschaft erstreckt.) Um dieses zu bewerkstelligen, entsteht eine Entzündung in der ganzen innern Fläche der Hölung, deren Absicht diese zu seyn scheint, dafs die Blutgefäfse geschickt gemacht werden, eine neue Substanz zu bilden, welche die getrennten Enden entweder vereinigt, oder die Hölung ausfüllt. Worin diese Veränderung besteht, das ist freylich bis jetzt unentschieden; so viel wir aber wahrnehmen können, ist das erste, dafs die Gefäfse in ihrem Umfange vergrösert und dann kleine Gefäfse sichtbar werden. (Was man sonst als die Folge des stärkern Zuströmens des Bluts ansieht, wird hier als die erste Wirkung der Entzündung angenommen; dieses kommt genau mit den Versuchen überein, dafs nach dem ersten Entzündungsreiz die kleinen Gefäfse sich erweitern). Auferdem scheinen die Gefäfse durch die Entzündung einen Zuwachs an Stärke zu bekommen, oder sie wirken mit gröserm Nachdruck; daher strömt das Blut schneller durch den entzündeten Theil. Dazu kommt, dafs während der Entzündung eine Ergiefsung der wäfsrichten Feuchtigkeiten in das Zellgewebe, oder zwischen den benachbarten Theilen in gröserm Verhältnifs erfolgt, als die absorbirenden Gefäfse wieder aufnehmen können. Zu diesen localen Zeichen kommt noch das symptomatische Fieber. Der Vf. hält dieses nicht für eine Folge der Entzündung, wie man allgemein annimmt, sondern für die Ursache, nemlich dafs das Fieber allemal vorher geht, und die Entzündung nachfolgt. Er nimmt nun an: wenn irgend ein Theil im Körper verletzt oder verwundet ist; so erfolgt eine gewisse Veränderung in der Constitution, dafs die Entzündung, welche zur Heilung nothwendig ist, eintreten kann. Nun entsteht ein Krampf in den kleinen Gefäfsen an der Oberfläche des Korpers, und die andern Symptome des Fiebers, welche zusammen darauf die Entzündung hervorbringen. (Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Hypothese sich auf einige Falle natürlich und gut anwenden lafst; bey den sogenannten medicinischen Entzündungen ist es offenbar der Fall, und es ist schwerlich der Natur gemäs, für einerley Zufall eine doppelte Entstehungsart anzunehmen: dagegen aber giebt es doch heftige Entzündungen bey sehr geringem Fieber. In manchen Entzündungen wird erst durch die folgenden Zufälle, vorzüglich durch heftige Schmerzen, das Fieber erzeugt, hier kann also doch das Fieber nicht vorhergehn?) Diefs Fieber bewirkt auch nach seiner Meynung das Ausschwitzen der Substanz, wodurch die Vereinigung erfolgt, und so bald dieses geschehen ist, hört es auf. (Bey weitem nicht immer.)

Er unterscheidet zwey Arten von Entzündung, wodurch die Hölung ausgefüllt wird, die eine nennt er

Digitized by Google

die *liebende* (adhäsive) Entzündung, und die zweyte die *eiternde*. Wenn die erste Art entsteht, so zeigt sich überall auf der entzündeten Oberfläche eine gelblichtbraune Substanz, welche der coagulablen Lymphe des Bluts sehr ähnlich ist, und auch, wo nicht völlig, doch gröstentheils aus dieser Lymphe besteht. Wenn nun die getrennten Enden sich berühren, so werden sie durch diese Substanz vereinigt. Diese Substanz ist im Anfang unorganisch, bald aber verbreiten sich Blutgefässe darin, und die Theile verwachsen. (Eyting und Arnemann haben dies eben so beobachtet). Wenn Blut in der Wunde sich befindet, so wird die Vereinigung dadurch nicht verhindert, vielmehr selbst befördert. Die Blutheilchen werden nach und nach reforbirt, und in denselben schiessen Gefässe aus, die ganze Masse wird endlich in ein organisches, lebendes Stück Fleisch verwandelt. Daraus, glaubt der Vf., könne man den stärksten Beweis hernehmen, dass das Blut lebendig sey, weil selbst die coagulirte Masse in der Folge ein organischer lebender Theil wird, wenn sie nicht aus irgend einer Ursache diese Kraft verliert, daran ist am meisten die Luft Schuld. Die Heilung der Wunden geschieht nie durch eine *Anastomosis* der Gefässe, weil die Enden derselben gleich durch coagulirtes Blut verstopft werden. Er widerlegt die Meynung, dass Wunden am besten durch die erste Intention heilen, wenn die Entzündung geringe ist; vielmehr ist ein gehöriger Grad von Entzündung allemal erforderlich, wenn die Vereinigung geschehen soll. Ist die Entzündung zu schwach; so erfolgt eine schlechte oder nicht hinreichende Exfudation, und diese wird die indirecte Ursache, dass Eiterung entsteht.

Die eiternde Entzündung unterscheidet sich dadurch, dass eine Flüssigkeit nemlich das Eiter, abgesondert wird. Die adhäsive Entzündung mit allen ihren Symptomen geht vorher, die ausgeschwitzte Materie und das Blut werden nicht organisch, sondern gehen in Fäulung über; darauf folgt denn am Ende die Granulation des jungen Fleisches. (Wir müssen uns wundern, dass ein so vortrefflicher Beobachter in denselben Fehler verfallen ist, als so manche vor ihm, dass er die kleinen Gefässe, welche durch die Eiterung entblösst werden, und zwischen dem Eiter hervorschimmern, für wahre Fleischwärzchen hält. Er sagt selbst: wenn das junge Fleisch zerschnitten wird, scheint es vorzüglich aus Blutgefässen zu bestehen. Ein Isthum ist hier übrigens leicht möglich, weil es wirklich scheint, dass die Ränder der Wunde in dieser Periode zusammen kommen, dies rührt aber blos daher, weil die Entzündungsgeschwulst nachgelassen hat.)

H. Auf welche Art wird die neue Haut gebildet? und woran erkennt man, dass sie gehörig gebildet wird? Er beschreibt zuerst die Bildung der Narbe; unter dieser entsteht darauf eine dünne feine Membran, welche allmälich dicker wird. Diese neue Haut unterscheidet sich dadurch, dass sie mehr weiss und scheinend ist als die vorige, sie bekömmt auch nicht die kleinen Hautwärzchen und Haare, sie ist nicht so empfindlich und so elastisch, wenigstens aber ein gutes Substitut.

III. Auf welche Art werden die Theile, welche zerstört sind, wieder hergestellt? Er steht in der Mitte zwischen denen, welche alles regeneriren, und denen, welche keine wahre Regeneration zugestehen. Wenn bey irgend einer Verletzung des Körpers eine Cavität gelassen ist, so wird diese wieder ausgefüllt, und Theile regeneriren wirklich; wo aber diese fehlt, folgt kein Ersatz wieder. (Dies hat Rec. ebenfalls bestätigt gefunden.) Muskeln und Drüsen machen eine gänzliche Ausnahme, und werden nie wieder erzeugt, die Ausfüllung der Stellen geschieht durch eine fibröse Masse, die wie Zellgewebe aussieht. (Dies hat Murray sehr gut abgebildet.) *Tendines* und Ligamente werden durch eine ähnliche Substanz ersetzt, welche aber doch nicht so glänzend und mehr angeschwollen ist; die Fibern sind auch mehr unordentlich, oft widernatürlich verwachsen; aber die Bewegung des Theils wird dabey wieder hergestellt. Kleine durchgeschnittene Nerven wachsen wieder, doch geschieht es nur selten, und erfodert auch eine beträchtliche Zeit. (Der Vf. schliesst dies blos, weil Bewegung und Empfindung sich wieder einfinden; gesehen hat er es nicht.) Mucöse Membranen, wie z. B. in der Harnröhre, werden zuweilen wieder erzeugt. (Andre feste Membranen, wie die *dura mater*, die *fascia lata* u. a. aber nie.) Knochen werden wieder erzeugt; aber der neue Knochen ist gar nicht dem alten gleich, sondern in seiner Form sehr verschieden und irregulär. Die Vereinigung der Kniescheibe nach einem Bruch macht keine Ausnahme; vielmehr lag die Ursache, dass sie nicht vollkommen geschahe, in der Unvollkommenheit der alten Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Prost: *Auszug der Schriften einer in Landwesens Sachen hauptsächlich zur Herstellung der Rechte des Bauernstandes niedergesetzten Commission.* I. Theil, 1791. 152 S. II. Theil, 1791. 166 S. 8.

Dieser Auszug aus den Verhandlungen der im Jahre 1786 niedergesetzten Dänischen Landwesens-Commission, welche wir in der A. L. Z. J. 1790. No. 248. umständlich beurtheilt haben, ist mit vieler Einsicht verfertigt, und scheint uns seinem Endzweck vollkommen zu entsprechen. Er soll nemlich dem deutschen Leser die wichtigsten Gründe vorlegen, welche in der Commission für und wider die Freyheit der Bauern, für und wider Genuss der Menschenrechte vorgebracht wurden, oder auch die Entwicklung der mit grosser Vorsicht beschlossenen Massregeln zur Ausführung des wohlthätigen Plans betrafen. Der Ueberfetzer hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, welche verschiedene Umstände näher erläutern und von einer rühmlichen Freymüthigkeit zeugen; auch hat er in den jedem Bande vorangefetzten kurzen Vorreden interessante Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen der Leibeigenschaft in Dänemark und dem armseligen Grund, worauf man sie bauete, beygebracht. Inzwischen bleibt das Original für den Statistiker dennoch unentbehrlich, wegen vieler detaillirten Nachrichten, welche der Vf. des Auszuges theils ganz übergangen, theils zu kurz angeführt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Jenne's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch blosse Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Grosse, welcher 742 gebohren ist, hat im J. 724. eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktflecken Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, dass die noch vorhandne sogenannte Veste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weiss er grosses Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreissen liess, und neu bauete, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus stehet, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich *oft und sehr oft*, wie er sagt, erzählen liess. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weiss er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hansee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Freudenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechsen fertig. Ganz Sicilien konnte er auf eilf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig, Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxenburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catanea nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der *zweyte* Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warne, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Esseck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Sofia, Philippopoll und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im *dritten* Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagena, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Malland, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Platze*, bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so dass man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

Zürich, b. Orell, Gesner, Füssli u. Comp.: *Mahlerische Reise in die Italiänische Schweiz*, mit geätzten Blättern, von *J. H. Meyer*. 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. *M.* für diese seine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. *M.*, sondern sechs von Hn. *Ludwig Hess* gezeich-

Digitized by Google

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. *M.* selbst gesteht, schon dem *helvetischen Almanach* zur Probe beygefügt worden: hier aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hn. *Hn. M.* aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von *H.* 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Blümlisalp und dem Brisstenberge, von *H.* 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reusthal, von *M.* 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von *H.* 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von *M.* 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von *M.* 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von *M.*; (steht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Flusse Tresa in der Herrschaft Lauis, von *M.* (ist *Madonna del Piano.*) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von *M.* (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Castano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von *H.* 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von *H.*; (steht im helvet. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. *M.* möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöle zu Reschc, zwischen Lauis und Porlezzo, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellt. — Hr. M. sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statistische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. *Schinz* (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, dass der gröste Theil *seines* Textes, von S. 18 — 66, von Wort zu Wort schon im helvet. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luvino, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamserthal und die Via mala nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. *M.* diese Sammlung fortsetzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

Zürich, b. Orell, Gesner, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhange von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791. 8. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufspreis, brochirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendas.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostenersparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von *H. H.* mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit *H. H.* unterschreibt, verdient, sowohl für die äusserst mühevolle Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuches von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der *Vorrede* rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Räthe, nöthige, wohlgemeynte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch *dieser* Ausgabe beygefügte Kartchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine grössere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65, 91, 112, 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von *van Berchem* billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M. Breven, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonie, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisinantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen Taschenreliefs* von diesem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigner Erfahrung versichern, dass die Besteigung des M. *Breven.* S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist: die

Digitized by Google

die von *Sauſſüre* beſchriebene *cheminée* muſs er verfehlt haben; wenigſtens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einiges Bedenken paſſirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abſchnitt* dieſes Taſchenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetiſcher Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curſes, und eine kurze alphabetiſche Anzeige einiger in den alten Geographen und Geſchichtſchreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde ſchon zu der erſten Ausgabe von 1790 gedruckt, und iſt nicht wieder aufgelegt: daher wir ſie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reiſen durch die Schweiz* etc., ſcheint, dem Titel nach, mehr zu verſprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenſtände, die Art und Weiſe der Reiſen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz*, *de itineribus per Helvetiam inſtituendis*, gute Materialien geliefert hätte,) darinn zu finden. Der Vf. ſucht nützlich zu ſeyn, und erreicht in vielen Rückſichten ſeine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigſtens nach den Begriffen des Rec., die Reiſenden nach ihren verſchiedenen Abſichten in verſchiedene Claſſen getheilt, und jeder derſelben beſondere Rathſchläge gegeben, jeder die ihr nützlichſten Bücher, die für ſie wichtigſten Oerter und Gegenſtände angezeigt hätte. Was er in ſeinem Buche ſagt, iſt für die gröſste Claſſe der Reiſenden ſehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforſcher etc. nicht beſondere Anweiſungen und Anzeige ſolcher Gegenden, welche ihm den reichſten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für ſolche ſorgen, die mit *Zeit- und Koſtenſparung* einige der merkwürdigſten Alpgegenden bereiſen wollen, und Rec. darf ihn in dieſer Rückſicht dem Reiſenden empfehlen: wünſcht aber, daſs bald auch für Naturforſcher geſorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmſten Rubriken dieſes Werkes ſind folgende: S. 14, Bedürfniſſe zur Reiſe. — Rec. empfiehlt dazu auch einen ſeidenen Regen- und Sonnenſchirm, der immer treffliche Dienſte thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigſtens in den Berniſchen und Savoyiſchen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthäler: flüchtig und unzureichend; ſo daſs der Vf. vielleicht beſſer gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen* und *Schweizerland*, (im *Geogr. hiſt. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu ſeiner Schweizerreiſe, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denſelben. — Von S. 34. an führt der Vf. den, welcher ſich ſeiner Leitung überlaſſen will, durch die Schweiz ſelbſt, und man kann ſeinen Rathſchlägen meiſtens mit voller Zuverſicht folgen. — Billig werden S. 46. die groſsen Verdienſte des Bildhauers *Chriſt*, von Stanz in Unterwalden, geprieſen; mit Bedauern meldet aber Rec., daſs dieſer dem gröſsten Ruhme nachſtrebende Künſtler nur darum, weil er proteſtantiſche Schüler in ſein Haus aufgenommen, ſo vieles hat leiden müſſen, daſs er ſein intolerantes Vaterland nun verlaſſen hat. S. 51. Die Prellereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil ſehr viele Reiſende ſelbſt die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch dieſe Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreiſeten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiſs, daſs eben in den Gegenden der Schweiz, wohin jährlich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch ſtets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Urſernthale und Grindelwald die Originale; itzt aber iſt dieſe Unſchuld daſelbſt durch Laſter befleckt, und hat ſich vor den Verführungen der Reiſenden in die unbeſuchteſten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reiſe über die Surenalpen iſt nicht beſchwerlicher, noch minder intereſſant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der erſten, und räth die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reiſe auf den Tittlisberg, hat Rec. auch ſchon an einem andern Orte gedruckt geleſen. Die Fabrication der Käſe, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eiſenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzmangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimſelſtraſse S. 86. iſt hier ganz falſch beſchrieben; *Storr* giebt davon beſſere, obſchon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. iſt allerdings anzurathen, wenn das Wetter ſchön iſt; denn die Ausſicht daſelbſt iſt herrlich, und man ſieht da oft die ſchönſten Lauinen herunterſtürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beſchrieben, hätte der Vf. Hn. *Wyttenbach's* Beſchreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht ſchmählt der Vf. S. 116. auf die Landſchaften in den *Tableaux pitoresques* etc. *de la Suiſſe*; denn man findet gewiſs nur wenige unter derſelben, welche getreu ſind. — Die ſehr intereſſante Reiſe über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländiſche Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Uſteri*. Wer *Deluc* und die neuern ſorgfältigen Verbeſſerungen der Höhenmeſſungen kennt, der wird ſich wenig um die von Scheuchzern bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Sauſſures* Beſtimmungen der Höhe verſchiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meyn'ſchen Relief* zu Aarau und einigen nach demſelben beſtimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügten Kupfern ſtellt das eine das Innere einer Alpenhütte, ſammt allen zur Fabrication des Käſes etc. gebräuchlichen Gefäſsen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo ſie gröſser und deutlicher vorgeſtellt werden. Das andere iſt eine Karte von Grindelwald; der Vf. deu-

Digitized by Google

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im *Hopfnerschen* Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. *Kuhn* zum Verfasser.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: Des *neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs* auf das Jahr 1792 *zweyter Theil*; oder *neues Addreſs-Hand-Buch der Staaten von Europa*, wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch. Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürsten und Grafen. 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals geäusserten Wünschen, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeussern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, dass dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Addressbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt-Bernburg* und *Anhalt-Zerbst* haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekannten Herausgeber von dort aus hülflos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo seit 1786 einer der nützlichsten Addreſs-Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter Holstein, noch unter Oldenburg. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wir musterten, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muss *Staatsschreiber* stehen, nicht aber *Stadtschreiber*. Ebend. *Steck*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heisst *Manin*, nicht *Manin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

London: *Sketch of the Character of his Royal Highneſs the Prince of Denmark.* To which is added *an short Review of the preſent State of Literature and the polite Arts in that Country.* Interspersed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long reſident at Copenhagen to his friend in London. The second Edition, enlarged with an Appendix. 8.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schliessen, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriss von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestreuet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muss; denn eine so unwahre, so unverschämte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Mahrchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Ungrund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dännemark schrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht annehmen müsste, dass die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weihrauch, den er den Grossen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dännemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, dass der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einfalt bemitleiden, dass er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man liefet, dass *jedes Kirchspiel* in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flora danica* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Kopenhagen*, b. Popp: *Underviisning for Forfattaren af enden et par Ord om Adel*, (Unterricht für den Verfasser des Aufsatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790;) ved Kammerjunker *O. D. v. Staffeldt.* 1791. 20 S. 8.

2) Ebendas., b. Höeke: *Enden mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel): 1791. 62 S. 8.

3) Ebendas.: *En Ung Adelsmands Brev over det Spørgsmaal: er Adel nyttig eller skadelig i en Stat*, (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel einem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 8 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der Minerva mächtig überlegen. N. 1. ist eine anmassende, selbstgefällige, und dabey herzlich seichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Miene vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einseitig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblichern Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu grossen Thaten anzuspornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November. 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Frankeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie* oder *die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heissen?) für Eheleute, eheluſtige Jünglinge u. s. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, dafs viele da- „durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst einer Sünde, die jezt unter dem jungen Geschlecht unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblüthe dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche enthaltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beherzigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es sind Heiligthümer darin aufgedeckt, bey welchem der vernünftige Mensch feyerlich anbeten muſs." Dieser enthusiastische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, dafs wir „begierig nach dem Werke selbst als nach einer Vorrede gemacht wurden." Bey weiterm Lesen fanden wir folgendes: — „der Bürger muſs eben so gut über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die Menschheit betrifft, und wenn manes auf eine ehrwürdige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr schaden stiften als die heilige Bibel" — „Ich habe alles (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen Materialien gebraucht, und daraus ein *ganz neues Gebäude* aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstudium." — *Vorerinnerungen — Erste Abtheilung von den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt. von den Zeugungstheilen des Mannes,* — Die Vorhaut wird durch ein Fleischbläschen (?) an der Eichel befestigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das hören wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium Anatomie ist, nicht gesucht.) In den Saamenbläschen wird der *feinere* Theil des in den Testikeln bereiteten und eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo bleibt denn der *gröbere* Theil? wird man fragen) *Zweyter Abschnitt. Von den Geburtstheilen der Weiber.* „Hier ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und richtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nachfolgen und lesen will." „Die Oeffnung der Fallopischen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mutter ist so fein, dafs man nicht eine Schweinsborste hineinbringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf diese Erfcheinung meine ganze Theorie gründe." „Die Weiber haben eine Vorsteherdrüse." (Das ist freylich etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeugungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist, ward in neuern Zeiten wieder angenommen." (Welche Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus seinem Geruch und aufserordentlichen Neigung, in Fäulnis überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, dafs sie sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame ist so dick und klebrig, dafs die forttreibende Kraft der Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung beynahe fogleich geschwächt oder zernichtet werden muſs," woza noch kommt, dafs der Bau und die Thätigkeit der Mutterscheide allein vermögend ist, die gewaltsame Einspritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saamen in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, welche aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht einmahl für eine wahre Oefnung zu halten ist." — u. s. f. Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das hinzuströmende Blut auf; *Ruysch* Beobachtungen von dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr als *Harvey's,* der nichts fand; dies sey nur Schleim gewesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide; ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, damit ihre Einsaugungsgefäſse ihn aufnehmen und ins Blut führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil oder ganz eingesogen ist, gehen in dem Blute der Mutter die wunderbarsten Bewegungen vor; sie bekommt Ekel u. s. f. — Die Wirksamkeit der Säugadern in der Mutterscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen? Also könnte auch keine Schwangere von der Luftseuche mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, dafs Ueberfruchtung *durchaus unmöglich* ist." — (Und doch ist wohl nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklären, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und unter seibigen einen Weisen und einen Mulatten gebiert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu, wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt: — gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und die ganze Sache nicht, wenn man will, dafs sie so geschehe, wenn nämlich beym ersten *Coitu* nicht Saamen genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in zwey oder acht Tagen nach einander oder noch später — doch ein seltner Fall — geschehen. (So freygebig waren wenig Neuere, dafsie noch nach acht Tage Ueberfruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie,* sondern vom ble-

Digitized by Google

fasen *Ob sie geschehe*? die Rede. Alſo war auf jeden Fall S. 45. zu viel geſagt, „daſs Ueberfruchtung durchaus unmöglich iſt.“) „Das Blut der Mutter, ſobald es vom Samen geſchwängert iſt, gerath, ſo zu reden, in ein Brauſen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; ſtrömt in die Adern des Eyerſtocks (iſt das ein anderer Kreislauf?), ſchafft hier mehr Leben, Wärme, Aufſchwellung; und dieſer Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löſet ſich von ſeiner Hülſe oder Schaale, verläſst den alten Ort, wie die Närbchen beweiſen, wird von den Franzen der Trompete gefaſst, und ſchlüpft durch ſie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es ſich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, anſetzt.“ „Hier bekommt der werdende Menſch ſeine erſte Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. ſ. f. Dies iſt alſo ein ganz neues Gebäude! Dies ſind alſo die *aufgedeckten Heiligthümer*! — Schade nur, daſs *Graſmayer* in ſeiner Inaugural Diſputation zu Gottingen 1990 dieſelben ſchon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerſtöcke würden ebenfalls durch den Beyſchlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg ſeyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Luſtſeuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommen iſt, bleibt, daſs er das Blut erhitzt, ſchneller umlaufend macht, es zu den Eyerſtöcken, ſo wie zu allen Theilen, hintreibt, ſie aufſchwellt — und dadurch bewirkt, daſs ein reifes Eychen losgeht. *Zweyter Abſchnitt. Erſter Anfang des Menſchen und Wachsthum.* S. 57. Vor dem zwanzigſten Tage entdeckt man ſchon in den ſchwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unſers Wiſſens hat dies im menſchlichen Embryo, der doch hier geſchildert wird, niemand geſehen; denn in den *ovis abortivis humanis* iſt ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen *können*). Seite 57. „Immer noch iſt der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Weſen, das mit einer Menſchengeſtalt nichts gemein hat. Die Gröſse iſt etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang iſt, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr *ein ungebildetes Weſen nennen*, oder man muſs ihn nie in der Natur ſelbſt geſehen haben) *Dritter Abſchnitt. Wunderbare Erſcheinungen bey der Empfangniſs und Bildung des Embryo nebſt deren Erklärung.* S. 63. „So viel iſt gewiſs, man findet an vielen „tauſend Kindern die Abdrücke der Beglerden ihrer „Mutter. Früchte und thierenähnliche Geſtalten. (Wie kann doch ein Arat ſo etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weiſs machen wollte, daſs Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde leſen, glauben, verfuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg.“ Der Vf. machte Verſuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar ſeinen Sätzen widerſprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. ſ. w. *Vierter Abſchnitt. Geſchichte des Menſchen im Mutterleibe bis zu ſeiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen iſt, ſchwimmt es frey in derſelben umher.“ (läſst ſich denn ſo etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87. kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er ſie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung. Verſchiedene, aber mit dem Ganzen verwandte, Materien. Erſter Abſchnitt. Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thadens* auch von ihm verſchiedentlich gut gefundenen Rath ſolle ſich der Mann beym Beyſchlafe im entſcheidenden Augenblick ſo ruhig als möglich verhalten. Verſündigungen mit eigener Hand machen beym weiblichen Geſchlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrüſte machen Krümpfe, weiſsen Fluſs etc. *Zwey ter Abſchnitt. Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, daſs dieſes Stück ſeines Buchs den mehrſten Werth habe.“ Aufser allgemeinen Rathſchlägen lobt er noch die ächte China im währigen Aufguſs oder Extract. *Dritter Abſchnitt. Von ſchönen und haſslichen Kindern.* „Es iſt möglich, daſs Aeltern ſchöne Kinder zeugen können, wenn ſie wollen. Pfänder verſtohlner Liebe würden ſchön, aber ſchüchtern. Man lebe von einfachen Speiſen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos ſchön oder häſslich formen. — Man ſorge für ein ſchönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantaſie zu Vorſtellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, ſondern in der ganzen Zeit der Schwangerſchaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles geleſen habt, ſo macht es wie Maria, Jeſus Mutter, von der es hieſs: und ſie *behielt alle dieſe Worte in ihrem Herzen.*

WARRINTON, b. Eyres: *Medical hiſtories and Reflexions, by John Ferriar* M. D., phyſician to the Manchester Inſirmary and lunatic hoſpital. 1792. 248 S. 8.

Hr. F. hat das groſse Krankeninſtitut zu Manchester ſehr gut benutzt, um die Geſchichte der Krankheiten ſowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu beſtimmen, und gegenwärtiges Werk iſt das Reſultat ſeiner Bemühungen. Er ſagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mittheilung derſelben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinſtimmen,) über die unſelige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Fälle, wortreich und dennoch ohne praktiſche Beſtimmung erzählt, aufzuſtellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entſcheiden, und ihre Mittheilung ſollte alſo nicht das Geſchäft angehender, ſondern vollendeter, Aerzte ſeyn. — Den Anfang der Beobachtungen ſelbſt macht ein ſonderbarer paralytiſcher Zufall. Ein junger ſtarker Mann bekommt plötzlich den empfindlichſten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile ſchwarz und gefühllos, der Schmerz zog ſich längſt den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halbgelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blaſenpflaſter längſt dem *Radius* aufgelegt, und ſobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlaſs vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; ſollten da nich

Digitized by Google

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein andrer Krampfzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen, der sehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf überging, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moschus* und ebensoviel *Kampfer* vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautausschlag heilete zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wassersucht*; eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wundarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracentese eine Menge Blut ausfloss, das aus der *Vena epigastrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Wasser aufgelöset, täglich gegeben, bleibt immer eins der besten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den grosen Vorzug vor der *Digitalis*, dass es gar keine zerstörenden Eigenschaften besitz. — *Bachers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammensetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Douvers Pulver* hob die Hautwassersucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit Cremor Tartari war in einem Fall unwirksam. In einem andern liess er 6 Gran Calomel mit 1 Gran Gummi Gutt. alle 2 Tage nehmen, und die Wassersucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so stark gegeben, dass es Speichelfluss erregte, verminderte zwar die Geschwulst; aber sie kam wieder und der Kranke starb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. F., dass *Digitalis* desto weniger Urin treibt, je mehr sie Uebelkeit erregt, und dass, wenn sie helfen soll, sie bald und in kleinen Dosen wirken muss; ferner dass die Bacherschen Pillen schnell und durch starke Ausleerungen wirken, und den Kranken schwächen, und endlich dass es gar sehr nöthig ist, die bloss urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Resorption des extravasirten Wassers befördern, zu unterscheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, und es scheint das letztere dieser Krankheit mehr unterworfen zu seyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand sich nach dem Tode. Die Paracentese unternahm er nur dann, wenn die Erstickung drohete, und fand dann immer, dass schon nach 24 Stunden das Wasser wieder anlief. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blasenpflaster über die Fontanelle gelegt, und Queckfilber gegeben, bey einem zweyten Queckfilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva ursi* hat er bey Nephritischen Kranken die trefflichsten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas Opium einigemal des Tags. Nicht allein höreten die Schmerzen auf, (woran das Opium wohl den meisten Antheil haben mochte,) sondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieses Mittels so, dass, da die neueste Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbestandtheil angetroffen hat, die bittre und zusammenziehende Natur dieses Mittels wahrscheinlich die Wirkung der festen Theile so ändere, dass die Trennung dieser Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hysterische Zufälle bis auf den *Globus Hystericus* hatte, und durch *Asa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebts jetzt auch auf dem festen Lande dergl. Zwittergeschöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch Vitriolsäure in China geheilt. — Beschreibung eines epidemischen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrschte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt sehr lehrreiche Bemerkungen über die Entstehung und Fortschaffung des Fieberstoffs bey, und zeigt, dass das Zusammenwohnen so vieler armen Leute in niedrigen engen und dumpfigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien sey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl besteht, welches die aufgelegte Hand bey der Systole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichsten Ursachen sind, häufiges Getränke, Aufheben schwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einen starken Anstrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, dass die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluss von Salzsäure zuzuschreiben sey, und hält daher eine nicht völlig mit Schwererde gesättigte Auflösung für die beste (worinnen wir ihm aber widersprechen müssen, da unsere häufigen, und zum Theil sehr glücklichen, Versuche alle mit einer vollkommnen saturirten Auflösung gemacht sind). — *Mittel gegen den Wahnsinn: Brechweinstein als Ekelkur*; in 6 Fällen schaffte er nur einer sehr wüthenden Weibsperson Besserung. *Kampfer* thut nie etwas. *Opium* allein eben so wenig. *Digitalis*, die er mehrmals versuchte, verschaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogistische Methode* bewirkte in solchen Fällen Besserung, wo geistige Getränke die Ursache waren, *China* mit *Opium* that in solchen Fällen ausserordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer grosen Erschlaffung der festen Theile lag, oder die Wuth dem stillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, sehr nützlich, besonders die kalten in der Melancholie, die warmen in der Manie. *Künstliche Geschwüre* waren in solchen Fällen, wo gewohnte Ausschläge unterdrückt waren, besonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyspiel von einer Epilepsie, die lediglich von einer durch äusserliche Mittel zurückgetriebenen *Krätze* entstanden war. Sie wurde durch nichts, als durch Inoculation der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur besten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Aderlässe.* Sie erleichtern; aber man hüte sich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht

Digitized by Google

zu sehr zu schwächen. — Grosser Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Falle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, dass es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äusserliche Mittel sehr gefährlich werden kann). — *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, dass *Digitalis* den Puls so beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefasse und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutausleerungen, die fortdaurende *Haemoptysis* durch das *Infusum* der Digitalis gehoben wurde. Diese Versuche, verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserscheu*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiss entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, ohnerachtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des *Oesophagus* verschiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum *Pylorus*. — *Ueber die Entstehung contagiöser und neuer Krankheiten*; ein scharfsinniger und vortreflicher Aufsatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, dass nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äussere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die *Armuth*. Die Haupturſachen, welche im Stande sind, thierische Gifte zu erzeugen, sind nehmlich: Mangel von frischer Luft, elende oder gar fehlende Nahrung, Schmuz und Nichterneuerung der Wäsche, und Kummer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortreflichen Schluss, dass, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schönste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrütet werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die Pallaste der Grossen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, dass in dem so glücklich gepriesenen England, blos deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstertaxe, fast alle Fenster vermacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äusserste vergifteten. — Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, dass dieſs Buch gelesen und übersetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte schriften, *Turin* b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo, précédé d'unmemoire sur un orage du 2 Juin 1789. par le Comte Amédé Ponjillon* 1790. 42 S. gr. 8. Die Nachricht von dem schrecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer *Forno di Groscavallo, Groscavallo, Bonzo, Mutteru* und *Chialamberto*, sämmtlich im Lanzothal, betroffen hat, ist an die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlassung zu des Vf. Reise war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Ausserdem hatte er sein Augenmerk auch auf die physische Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, dass ein Theil der Gebirge *Ongiassa, Pesetto*, welche an der Nordseite als Lanzothals liegen, und *Boscairola, Croſetto* und *Turrione* davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Ursprung des Sturms schien an der Seite des *Ongiassa* und *Pesetto* zu seyn. Am 11ten Jun. 9 Uhr früh liess sich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Absatzen bis Mitternacht so fort. Jetzt überzog sich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte sich. Der Nordwind blies mit grosser Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 12ten Jun. brüllte der Donner unabgesetzt, dass das ganze Thal davon wiederhallte; von den unaufhörlichen Blitzen schien die ganze Luft ein Feuer zu seyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick oder schien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergoss sich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh fingen die Berge an zusammenzustürzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit sah das Regenwasser röthlich aus. Es gab einen Bodensatz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äusserliches Ansehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Sudwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg Alvana ununterbrochen geschneyt, auch war in der Nacht vom 12ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht von 13ten und 14ten fror es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiese herleiten; er hat aber keine genaue Untersuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147,550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Lange und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, dass diesen armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstützung und blos im Sande eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen grosen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pugnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creus* genannt wird. Mitten in ihr flöst man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derselben stand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von Viun findet man silbergraulichen Amiant und an der Sacristey des h. Ignaz eine Stunde vom Wege nach Lanzo sieht man an dem Felsen, auf welchem die Bildsäule dieses Heiligen steht, den allmählichen Uebergang des Schifts in Amiant sehr deutlich. Zu *Pessinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, sah der Verfasser eine Weibesperson von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeschickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monstrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fuss hoch, der Kopf übermässig gross, das Gesicht platt mit einer kleinen aufgeworfnen Nase, der Mund abscheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraushängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pusteln bedeckt war, wozu sich am Halse noch ein paar Kröpfe gesellten. Sonderbar war es, dass diese Person demohngeachtet deutlich sprechen, singen, das trockenste Brod kauen und ohne Anstoss trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillings- und Drillingsgeburten sind in dieser sonst wenig fruchtbaren Gegend sehr gemein und zu Margiansia war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beschluss macht eine Tafel der verschiedenen Höhen in den Thälern von Lanzo, welche der Vf. mit dem Barometer nach de Luc's Regel gemessen hat. Die ganze Beschreibung der Reise ist sehr unterhaltend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weidmannſchen Buchh.: *Joh. Laur. a Mosheim*, incl. Georgiae Auguſtae, dum in vivis eſſet, Cancellarii, *de Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipſo MS. Auctoris Celeberr. libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice neceſſario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Regiſter.

Mosheims Verluſt, der bald darauf erfolgte, nachdem er ſein gröſseres Werk über die chriſtliche Kirchengeſchichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichſten, weil man ſich von ihm die ſchönſten Aufklärungen für die Kirchenhiſtorie des Mittelalters, in der es noch ſo ungemein viele dunkle oder unangebauete Stellen giebt, verſprechen konnte. Die Freunde dieſes Studiums erinnerten ſich zwar ſehr wohl, daſs er in ſeinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden iſt, (*Inſtitutt. Hiſt. Eccleſ. antiquae et recentioris, p.* 531.) eines von ihm faſt vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beghinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyſsig Jahre ſeit ſeinem Tode verfloſſen waren, gaben ſie die Hoffnung, es jemals zu leſen, beynahe auf. Deſto mehr Vergnügen macht es jetzt, nicht allein daſſelbe erſcheinen zu ſehen; ſondern es auch durch einen ſo würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handſchrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Würtenbergiſchen Geheimen Rath verſtorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch ſonſt mit ſeinen Beyträgen zu bereichern, ſtellte er eine Zeitlang mehrere Nachforſchungen und Unterſuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johanns* XXII, welche dem Vf. mangelte, eben ſo wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere ſchätzbare Handſchriften und Urkunden zu Theil, deren er ſich, ſo wie der gedruckten Hülfsmittel, mit ſolcher Einſicht bedient hat, daſs man künftig, wenn von dieſem Gegenſtande die Rede ſeyn ſollte, neben *Mosheim* billig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. ſchon in dem gedachten Handbuche über dieſe Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns alſo bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im *erſten Kap.* wird die Bedeutung und der Urſprung der Namen *Beguina, Reguinus, Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S 5 – 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geſchlechts an, die eine auſserordentliche Frömmigkeit in ihren Geſinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Abſonderung von der Welt und von Geſchäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beſchuldigung von groben Irrthümern, Laſtern, Heucheley und Unſinn; obgleich bey dieſen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menſchen unter einander geworfen wurden. Daſs der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altdeutſchen *Beggen*, (auch ſonſt *Biggen, Bedgan*, u. ſ. w.) das heiſst, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, iſt ſchon mit Beyfall bekannt. Hier beſtätigt er ſolches nicht nur, ſondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weiſe ausgeſonnen hat, z. B. von einer *heiligen Begga*, welche noch als die Schutzheiligin aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angeſehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange geſtört worden iſt; oder von einem beſcheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem ſolchen Manne erwarten kann, ſind dieſes nicht magere Namengrübeleyen; der Begriff und die Geſchichte dieſer Parteyen ſelbſt, insbeſondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrſcheinlich ſo viel als *Pfaffendiener*,) *Bonsvalets*, *Apoſtoliker*, *Tertiarier*, *Lollharden*, u. a. m. gewinnt ſchon hier nicht wenig. Da die *weiblichen Beguinen* die älteſten ſind: ſo hat der Vf. ihnen das *zweyte Kap.* gewidmet. (S. 101 — 165.) *Gerh. Joh. Voſs* machte Nonnen aus denſelben; aber es ſind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entſagt, ihre Zeit zwiſchen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottſeligen Uebungen getheilt, auch im Aeuſserlichen alle Sittſamkeit angenommen; ſich iedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte ſie auch von ihrer Sündenbüſsung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in ſeinem Spicilegio *Ruherin* abdrucken lieſs,) ingleichen von den *Klauſen*, in denen ſie ſich einſchloſſen, *Klausnerinnen*. Ihr erſter Urſprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte ſind die Spuren von ihnen ſelten; im dreyzehnten waren ſie nicht allein durch einen groſsen Theil von Europa ausgebreitet; ſondern ſtanden auch im gröſsten Ruf. Ihr vornehmſter Wohnſitz war *Herken* in Flandern; auſserdem trifft man ſie in andern Niederländiſchen Städten, in Schwaben, am Rhein, und ſelbſt in Frankreich häufig an. Die Urſachen ihrer ſo ſtarken Vermehrung ſind, nächſt der abergläubiſchen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantaſie, zuerſt in der groſsen Menge elender und verlaſſener Frauensperſonen zu ſuchen, die damals faſt in ganz Europa aus den Kreuzzügen entſtand.

In die Klöſter konnten ſie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil ſie der Welt noch nicht ganz abzuſterben geſonnen waren; eine deſto angenehmere Zuflucht fanden ſie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibsperſonen wurden durch die Vortheile dieſer Geſellſchaft eingeladen; ſie gaben Anſehn und mancherley Rechte; wie ſie denn bloſs unter den Biſchöfen ſtanden, ſteuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen genieſsen konnten: und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinſchaftliche Einkünfte geſorgt war, ſo halfen dieſem doch die Vermächtniſſe der Reichen und andre Anſtalten ab. Dazu kam noch, daſs in dieſen Jahrhunderten das weibliche Geſchlecht von geringerm Stande gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels und der Groſsen wenig geſichert war; in jenen Geſellſchaften aber eine Art von Freyſtätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürſten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeigten, hatten ſie ihrer gottſeligen, arbeitſamen, niemand beſchwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher ſie Alte und Kranke in den an ihre Häuſer oft ſtoſsenden Spitälern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebreiche Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden ſie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, daſs ſie eine von den Päbſten nicht genehmigte geiſtliche Geſellſchaft ausmachten. In der That aber beneidete ſie der Clerus wegen ſo vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche ſelbſt mit Frauensperſonen von einer ähnlichen Verfaſſung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigſten günſtig ſeyn, da ſie durch dieſelben beſchämt wurden und verloren. Auch vielen Layen miſsfielen dieſe Anſtalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Abſichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Geſellſchaften brachte. Nun wird die Verfaſſung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuſer oder *Beguinagien*, u. dgl. m. beſchrieben, und beſonders durch die Conſtitutionen für ihre drey Häuſer zu Straſsburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieſer *Betſchweſtern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorſchein, von welchen im *3ten Kap.* Nachricht gegeben wird. Erſt im 13ten Jahrhunderte zeigt ſich eine Geſellſchaft derſelben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten ſie ſich am ſtärkſten aus: und hier ſind ſie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber ſind ſie ſchon ſeit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarier* des Franciſcanerordens geworden. Sie lebten ſonſt ungefähr nach gleichen Vorſchriften, wie ihre weiblichen Muſter, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfaſſung bekannt iſt. Beide wurden hauptſächlich von *Clemens* V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von dieſen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verſchieden, welche ſich als öffentliche Feinde der Römiſchen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geſchichte iſt ſehr dunkel; ſie hat daher den Vf. im *vierten Kap.* (S. 196 — 480.) am längſten beſchäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Groſsen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, ſieht man, daſs ſie ſich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzeriſche Partey, die nach einer gewiſſen *Freyheit des Geiſtes* ſtrebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elſaſs und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man ſie nicht lange darauf. Faſt ſcheinen ſie aus jenen ſtrengern Franciſcanern entſprungen zu ſeyn, welche damals mit den Päbſten ſelbſt über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden ſie doch mehr für abergläubiſch angeſehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Biſchöfe über ſie als Ketzer her. Zuerſt gab der Erzbiſchof von Cölln im J. 1306 eine ſcharfe Verordnung wider ſie, worinne ſie *Beygarden* heiſsen: und neben ihnen wird auch der *Apoſtel* gedacht, einer andern Secte von unzüchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius* VIII ans Licht zieht, worinn derſelbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutſchen Groſsen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutſche Prälaten, auch durch die Päbſte *Clemens* V und *Johann* XXII, retteten ſie ſich zwar nach Niederdeutſchland, blieben aber auch daſelbſt nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbſten waren ihnen eine Zeitlang günſtig; *Karl* IV hingegen lieſs ſie deſto mehr drücken. (Hr. *Martini* glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* ſchrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* ſchreiben ſollen; allein es kann beidesmal ſtehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebatur*, das anderemal mit *jubebat* verbunden iſt.) So hat der Vf. die Schickſale dieſer berüchtigten und frey denkenden Myſtiker, in und auſserhalb Deutſchland, (in Frankreich waren ſie unter dem Namen *Turelupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleiſse, aufgeſuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; ſondern auch mit eben ſo vieler Scharfſichtigkeit, glücklichen Muthmaſsungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Perſonen und Denkungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es iſt die edle *Mosheimiſche*, oder ächt hiſtoriſche, Methode, deren Fortdauer wenigſtens wünſchenswerth, wenn gleich nicht dem Geſchmack der Zeiten angemeſſen iſt. Die Schreibart iſt zwar auch hier mehr nach der deutſchen Beredtſamkeit des groſsen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verſchiedene Lesearten hinzugefügt; aber beſonders wichtig ſind ſeine *beiden Anhänge*. In dem erſten (S. 481 — 615.) beſchenkt er uns mit einer Fortſetzung und Ergänzung der *Mosheimiſchen* Geſchichte, die neben dieſer ihren Platz verdient. Auſserdem was die Geſchichte der *Beguinen* und *Begharden* ſelbſt angeht, hat er ſie auch mit den verſchiedenen Gattungen von Franciſcanern, mit denen ſie verwandt ſind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargeſtellt, und die Schriften angegeben, aus welchen ſie dieſelben geſchöpft hatten. Der zweyte (S. 616 — 675.) enthält ein und dreyſsig theils Concilienſchlüſſe, theils Schrei-

Digitized by Google

Schreiben und Verordnungen der Päbſte und anderer Biſchöfe, die oftgedachte Partey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erſtenmal ans Licht treten, wie von *Johann* XXII und *Gregor* XI. Auch zuletzt das Fürbittſchreiben eines Ungenannten für die Partey am päbſtlichen Hof.

Rom, b. Cracas: *Der Jeſuitismus in nuce*, oder *Charakteriſtik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geiſtes des von ihm geſtifteten Ordens.* Mit Erlaubniſs der päbſtl. Cenſur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darſtellung der unbeſchreiblich groſsen Wirkungen, welche der Jeſuiterorden auf die chriſtliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine ſehr wünſchenswerthe Sache. Es iſt aber auch eine der ſchwerſten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darſtellung ausfallen ſoll, deſto längeres Studium und deſto mannichfaltigere Kenntniſſe erfodert ſie. Wir können nicht ſagen, daſs wir bey dem Vf. dieſer kleinen Schrift viel von einer ſolchen Anlage gefunden hätten. Er ſagt zwar, daſs er, um *eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte ſehr wohl paſſende Schilderung* von dem Weſen dieſes Ordens zu entwerfen, aus verſchiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jeſu*, und *Libri inſtituti Soc. Jeſu*,) die wichtigſten Züge dieſes Gemäldes zuſammengetragen habe, er könnte, ſetzt er hinzu, wenn er mit Beleſenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalſchriftſteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig geſtehen, daſs er alles aus einigen deutſchen Schriften, (Ueber Jeſuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. Jeſuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beſchaffenheit des Inſtituts der Jeſuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrſätze und Maximen der Jeſuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er ſich von der Pflicht frey ſprechen zu können, unter jedem Paragraph ſeinen Gewährsmann anführen zu müſſen. Man ſieht, wie ſehr es der Vf. ſelbſt fühle, daſs er, ſo gern er auch wollte, geübten Leſern keinen blauen Dunſt vormachen könne. Allein ſeine Geſtändniſſe ſind dennoch nicht vollſtändig; wir müſſen ſie ergänzen. In der That kennt er weder die Geſchichte der Jeſuiten, noch die Quellen derſelben. Höchſtſeltſam iſt es, jene gedachten vier deutſche Schriften unter dieſe Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalſchriften geſchöpft haben will, iſt aus andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieſer Geſchichte weiſs, hat er aus einigen Neuern, hauptſächlich Antijeſuiten, geſchöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unſere hiſtoriſche Compilatoren endlich lernen wollten, daſs, wenn ſie gleich die berühmteſten und beliebteſten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für ſie ſey, einmal über das andere zu fallen, wenn ſie mit dem Gegenſtande ſelbſt nicht innigſt bekannt ſind. Um dieſes auch an ſeinem Beyſpiel zu beweiſen, fängt der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bouhours* berichtet, im *Reiche* „*Biſcaja* geboren." Daſs er im J. 1491 geboren worden ſey, ſagen die Hauptſchriftſteller ſeines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem iſt es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unſerm Vf. zu machen. *Bouhours* (denn ſo muſs der Name heiſsen,) ſagt nichts weniger als dieſes. Und wo mag dann das *Reich Biſcaja* liegen? Bisher lieſs ihn jedermann in der Landſchaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das ſo berühmte Kloſter *Montſerrat*, *Montſerrat* genannt. Ueberall faſt, wo es auf Geſchichte ankömmt, iſt das Wahre mit vielen falſchen oder unrichtigen Stellen vermiſcht. Nach S. 104 hat *Clemens* X die Bulle *Unigenitus* ausfertigen laſſen. Die Rubrik: *Jeſuitiſche Heldenthaten*, S. 111—115. beſteht überhaupt in einem Verzeichniſſe aus dem Zuſammenhange abgeriſſener Vergehungen der Jeſuiten, dem es oft an Wahrheit, Beſtimmtheit, und beſonders an Mäſsigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten ſie die Ligue gegen Hein„rich III in Frankreich auf;" als wenn dieſes wider ihn lange vorher geſchloſſene Bündniſs nöthig gehabt hätte, erſt wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Groſsen eben ſo viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jeſuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* ſeine gefährlichen Träu„mereyen über die *Concordia gratiae um den freyen Wil„len* bekannt." Es muſs heiſsen: er ſchrieb ſein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was *das Gefährliche* ſeiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: ſo möchten wohl die Auguſtinianiſch-Janſeniſtiſchen noch gefährlicher für das wahre Chriſtenthum ſeyn. Daſs der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, daſs man die Jeſuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergiſst aber hinzuzuſetzen, daſs es die bewaffneten Proteſtanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, daſs über die Verfaſſung und die Maximen dieſer berühmten Geſellſchaft manches Brauchbare auf dieſen Bogen geſammelt ſey; aber einen genauen und vollſtändigen Abriſs davon wird man hier auch vergebens ſuchen.

Oldenb. b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Bind 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Biſchof *Eloch*, der Herausgeber dieſer periodiſchen Schrift, erklärt, daſs er ſie aus Mangel an Beyträgen; ſchon mit dieſen beiden Stücken beſchlieſsen müſste und darüber wird ſich das Publicum leicht tröſten; denn die meiſten der gelieferten Aufſätze, und die zum Frommen der lieben Däniſchen Geiſtlichkeit beſorgte Ueberſetzung des Königl. Preuſsiſchen Reſcripts vom 9ten Decemb. 1790 nebſt dem beygefügten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden ſollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günſtige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerkſamkeit verdient, iſt des Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fensmark

Digitized by Google

und Rüsler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weisen Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum grösten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt werden. Die Erklarung von 2 Petri III, 5. von dem Professor und Stiftsprobst *Soren Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Oftern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stauning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrem Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Tellers und Jerusalems Schülern sind sie ungenielsbar.

ODENSE, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepræst til Alfens og Kiærum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, dafs Philosophie und Religion sie in schweiterlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch auch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Urfachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältnifs der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Foderungen an ihre wahre Diener, von den Verheifsungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunfch, sich von Vorurtheilen zu entfesseln, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, dafs er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Kirkeforfatningen i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordeele og Mangler samt muelige Forbedringer* (Kirchliche Verfaffung der kön. dan. Staaten nach ihren wichtigften Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbefferungen) befkreven af *Henrich Ussing*, refiderende Capellan for Ringfted og Boenlöfe. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. 11 2 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Blad. 782 S. 8.

Der Vf. befchreibt den Zuftand des dänifchen Kirchenwefens, fo wie es nach dem Gefetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Refcripten, Synodalbefchlüffen, beftaffen ift, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ift, mit fehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitfchweiligkeit und mit Einmifchung vieler theologifchen und moralifchen Unterfuchungen, die hier niemand fucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfaffung und feine Vorfchläge zu Verbefferungen zeugen von vieler Einficht und Freymüthigkeit; fie fcheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu feyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu fehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der hiftorifchen Darftellung, fo wie der Zweckmäfsigkeit des philofophifchen Theils fchadet, auch oft Veranlaffung zu der Nachläfsigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwifchen ift das Werk, diefer Mängel unerachtet, immer ein fehr fchätzbarer Beytrag zur dänifchen Statiftik; ja es ift in diefem Fache gewiffermafsen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erfte Theil enthält aufser einer kurzen Gefchichte der kirchlichen Verfaffung, die Lehre von der herrfchenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil befchreibt die Kirchenregierung, die Kirchengefetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIte, die Geiftlichkeit, die verfchiedenen Kirchenbedienten, den Zuftand und die Einkünfte der Geiftlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienft. Die einzelnen Materien find immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangefetztes Inhaltsverzeichnifs erleichtert die Ueberficht. Sehr intereffant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück find, wovon der Vte die gelehrten Anftalten und das Miffionswefen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Refultat fchildern wird; möchten fie nur auch gedrängter vorgetragen feyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYVERLANRTHEIT. I. (*Kopenhagen.*) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänifchen erften Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdaf. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers fidfte Sygdom og Hr. Juftitsraad Kolpins, Overfigt paa Dansk og forögert med Anmærkninger, tilligemed den i denne Anledning udkomne Skrivtydigheder og Recensioner af Nicol. Bötcher.* Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erfte Schrift enthält die Gefchichte der unglücklichen Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der fie vornahm, felbft erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über diefes Verfahren nebft vielen bey diefer Gelegenheit über die Operation an fich beygebrachten Erläuterungen. Beide find für den aufubenden Arzt um defto wichtiger, je mifslicher die Operation an fich ift und je feltener fie vorkömmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

Mietau, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der Bürgerlichen Gerechtsame veranlaßt worden.* 71 S. *Fortges.* Sammlung 64 S. *Dritte* Fortsetzung 119 S. *Vierte* Forts. 96 S. *Fünfte* Forts. 47 S. 4.

In verschiedenen öffentlichen Blättern sind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländischen Adels mit dem dortigen Bürgerstande, wegen einiger von letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer sich aber vollständig von diesem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechselten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diese Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unsere Leser auf die wichtigsten Actenstücke aufmerksam machen, weil auch die kürzeste Relation aus denselben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptstreitigkeit verschiedene Nebenfehden, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magistrat, und der Professoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling. verwickelt sind. Die Darstellung der Beschwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnischen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, dafs die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landtägen Theil zu nehmen, dafs der Adel den Kaufmännischen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Recesse, mannichfaltig beeinträchtigt habe, dafs Bürger ungerechterweise von Staatsämtern ausgeschlossen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diesem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beschwerden sucht nun zwar alles, was darin zum Besten der Städte vorgebracht ist, insgesammt zu bestreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch scheinen uns die in dieser Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu seyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweisen, die nach der Meynung des Adels aus den Foderungen der Bürger fliefsen würde. Leser, welche die Geschichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlesung der Schriften beider Parteyen verlegen seyn, für welche sie sich erklären sollen, weil die angeführten Beweise freylich das zu sagen scheinen, was eine von dieser daraus für sich anführt, aber auch leicht auf andere Weise erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Liefländischen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern wir uns, dafs die Städte, um ihr Recht zu beweisen, mit unter den Landständen zu sitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für sich angeführt haben. Von den Broschüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, herausgegeben haben, ist uns zu Gesicht gekommen:

Warschau: *Sendschreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landsmann in Warschau, den ein Curländischer Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben soll.* 1792. 4.

Es bezieht sich auf eine französisch geschriebne Broschüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

Altenburg, b. Richter: *Geschichte Alberts von Wallenstein, des Friedländers.* Ein Bruchstück vom (?) dreyfsigjährigen Krieg (e). Von *Johann Christian Herchenhahn*, Herzogl. Sachs. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolst. LegationsRath in Wien. *Erster Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchstück nennt Hr. H. diese Geschichte, weil er eine Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges unter Händen hat, seinen Helden aber belegt er mit dem bekannten vulgären Namen, weil ihn unter demselben nicht leicht jemand mifskennen wird. Dem Rec. war es sehr erfreulich, dafs einmal wieder ein Deutscher sich einen vaterländischen Gegenstand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertson, vollkommen darzustellen fähig ist, falls er nicht Kenntnifs der deutschen Sprache und Gebrauch deutscher Bibliotheken mit den Talenten des Geschichtschreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenstein und jenen grofsen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenstand ist, eben so grofs sind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geschichtschreiber zu erfüllen hat; und jemehr unsere deutsche Lesewelt unterhalten seyn will; je mehr es Pflicht ist, diese Begierde von schädlichen Gegenständen abzulenken; um desto mehr mufste auch der Hr. Vf. sich bemühen, diesen edlen Zweck durch seine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ist auch der Rec. und mit ihm sicherlich ein grofser

Digitized by Google

Theil der Leſer mit der Arbeit zufrieden. Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem gröſser geweſen ſeyn, wenn Hr. *H. erſtens* nicht ſo oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartiſchen Chronik, in verunglückter poetiſcher Proſa geſchrieben, und durch nichtsſagende Wendungen, widerliche Tautologien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachläſsigten Periodenbau den Eindruck, den groſse Gegenſtände grade am ſtärkſten durch prunkloſe Darſtellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* ſtrenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollſtändigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgeraffſt hätte; wenn er *drittens* die oft ſo einzigen Thaten und Schickſale ſeines Helden, mit Wegläſſung aller Kleinigkeiten und mit Wegſchneidung aller fremdartigen Auswüchſe, (wie zuweilen geſchehen iſt,) näher an einander vor die Augen ſeiner Leſer gerückt, kurz etwa nur Einen mäſsigen Band gelieſert hätte! Der Vf. empfindet ſtark, fühlt tief, beobachtet richtig, faſst gut auf, und ordnet faſt ohne Tadel; und deſshalb dürfen wir hoffen, daſs Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, mit fortgeſetztem Fleiſse im Forſchen und Erwägen einen guten Schriftſteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widerſprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenoſſen bemerkt; nur ſelten gefunden, daſs ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten una aber, von dem allen hier Beyſpiele zu geben, da der Vf. ſelbſt ſie wohl noch vor Ablauf der Horazi'ſchen neun Jahre bey der Bearbeitung ſeines gröſsern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unſre Anzeige ſchlieſsen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn nicht die Hinſicht auf jenes gröſsere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut ſich wohl der Vf. ſolche Stellen, als wir hier, ohne lange zu ſuchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Anſprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwerfung ſollte Maximilians heiſsen Wunſch ſeinem Ziele „näher bringen, der Herzog ergrimmte alſo um ſo viel „mehr, als er ſich durch die Liſt des Mansfelds hinter„gangen fand. Dieſer *Widerwille* (ſoll Unwille, Unmuth, „Verdruſs heiſsen) ward durch die Vorwürfe des Churfürſten von Mainz erhöhet. Letzterer führte laute Klagen über die Ausfchweifungen des mansfeldiſchen Korps „in der geiſtlichen Stände *Länder* (Ländern), *er zieh die* „*Schuld dem Herzoge* (nach dem Sprachgebrauche ſagt man: einen einer Sache zeihen, und doch iſt die ganze Redensart obſolet); um dieſe von ſich *abzuhalſen* u. ſ. w." Th. III. S. 195. „Friedland wünſchte vorher den *Eindruck* „zu hören, (Eindruck wird geſehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen ſeine „*Vorſpiegelung* auf der Oberſten Herzen machen werde, (würde), er wollte ſehen, ob er die Armee durch ſeine „*Zauberlaterne* ſo ganz verblenden und an ſich ziehen „könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von „der Vortrefflichkeit ſeines *Magnets* wollte er auf dem „Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) „ſein Gebäude vollenden etc."— Sein Entſchluſs iſt alſo: 1) einen hörbaren Eindruck machende Vorſpiegelung. 2) eine Zauberlaterne, welche au ſich zieht, und 3) die ſie anziehende Kraft macht, daſs ſie zugleich ein Magnet iſt! Th. III S. 199. „Jetzt war das Intereſſe in bange „Furcht gejagt. Illo's tückiſche Ränke ſtellten es in einer „tief verwundeten Geſtalt vor die Augen der Officiere „hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines „Geſchrey. Alle Kehlen riefen u. ſ. w." Elector ſt. Churfürſt, Einverſtändiger ſt. Mitwiſſer, Theilnehmer, *entgegen* ſt. antworten, Schuljung ſt. Schulknabe, ſchnippiſch und ähnliche Ausdrücke erlaubt ſich Hr. *H.* Eine dreyſsig tauſendköpfige Armee, ein fumfzig tauſendchenlerwichtiges Geſchenk erinnerten den Rec. an die Namen der Betedeputation im Barebone-Parlament zu Cromwels Zeiten. — Die Art, wie Hr. *H.* ſeine Gewährsmänner anführt, iſt auch ſehr fehlerhaft. Buntſcheckig ſtehen Schriften, welche Quellen vom erſten Range ſind, nach neuern, die doch höchſtens nur dann können angeführt werden, wenn ſie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewiſſem Betracht Quellen ſind, oder wohl gar in Geſellſchaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feuſſel, Palatius*. Dagegen vermiſſen wir nicht bloſs *Pappi* vortreffliche Epitome, die beſte Ausgabe *Waſſenbergs* (der erneuerder teutſcher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Ausgaben beſitzt) den *Spanheimiſchen Soldat Suedois* u. a. allgemeinere Schriften, ſondern auch die zu den Wallenſteiniſchen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* ſo wichtigen *Memoires de Feuquieres*, à Amſterd. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handſchrift betrifft, ſo wünſchte Rec., daſs man ſie doch archivaliſch unterſuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, iſt ſie in deutſcher Sprache. Der Rec. beſitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. *von Dankelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abſchrift dieſer Geſtändniſſe des Seſyna (Sesinna) Raſchin in *lateiniſcher* Sprache, in welcher er nichts vergeblich ſuchte, ſowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. *H.* ausgezogen hat. Das Latein iſt ſehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, dieſs für das Original zu halten, als die deutſche Abſchrift. In Wien müſste man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. *H.* offenbar zu nahe, wenn er ihn *beſchuldigt*, daſs er, ohne den Vf. zu nennen, *dieſen Bericht* (*T. XII. f.* 1110 etc.) für ſeine Arbeit ausgebe. Denn theils *hat* dieſes der Graf deutlich genug gemeldet (c. l. f. 1171.), theils aber iſt es bekannt, daſs derſelbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatsſchriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten beleſen iſt, in Abrede ſtellen wird. — Druck und Papier dieſes Werks empfehlen ſich dem Auge des Leſers ſehr.

PARIS, b. Didot: *Lettres et Memoires de Guſtave Adolfe*, de ſes miniſtres et de ſes Généraux, ſur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634. — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 293 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberreſt von groſsen Reichthümern! Wir

Digitized by Google

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher aufser andern Schriften von Werthe, durch seine Geschichte der deutschen Feldzüge Gustav Adolphs mehrern unserer Leser von der rühmlichsten Seite bekannt seyn wird. Er hatte sich um Nachrichten hiezu aus dem Schwedischen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht schon in andern Sammlungen stehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige ist im grofsen Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm verloren gegangen. Die Urschriften waren schwedisch geschrieben, sind aber von einem Schweden ins Französische übersetzt worden. Die erste Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preufsen seit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und schliefst mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin ist fast nichts von Ausbeute für die Geschichte. Den Beschlufs macht ein Anhang, worin der französisch abgefafste Bericht des Feldmarschall *Horn* vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, sich befindet. Es ist das wichtigste Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben gröfstentheils geographische Weisungen und Verbesserungen, können aber selbst oft Verbesserungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, dafs die Ausgabe des oben genannten Grimoardschen Werkes, welche in Neufchatel 1789. 8. erschienen ist, *verstümmelt* genannt wird.

Nürnberg b. Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters* nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber*. *Dritter Band*. Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieser letzte Band betrift zunächst nur das *Jagdwesen*, und zwar nur des französischen Königs und Adels. Weil aber, sagt der Vf., die Jagd eine Beluftigung und eine Beförderung des gemeinen Besten zugleich war und auf Könige, Fürsten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; so glaubte er, in Versuchen über das Ritterwesen, sich hierauf einlassen zu müssen, will aber nicht Jagdkunst lehren, sondern „in Beziehung auf „Sittengeschichte *den Geschmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd schildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geschichte und Literatur über diesen Gegenstand lie„fern, dasjenige sammlen, *was die meiste Unterhal„tung gewährt*. Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdwesen* selbst ist sehr unterhaltend geschrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeschichte der nordlichen oder germanischen Völker, zu welcher *Stiffer* u. a. m. schon so gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüstern gemacht. Nur mufs Rec. dieses blofs auf die unterhaltende Manier einschränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher seyn, wie sich nachher zeigen wird. So wie bey der Abhandlung über das Ritterwesen selbst; so sind auch hier bald kürzere, bald weitläuftigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur angedeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Aufserdem hat der Vf. noch einige sehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gazes de la Bigne* von Jagdbelustigungen. 3) Das Reigergelübde nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) Leben *Gautiers*, — einen der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich schönes Stück. 5) Histor. Anmerkungen über die vornehmsten Personen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus Provenzal-Dichtungen. 8) Von dem Hofceremoniel u. s. w. Der Vf. befand sich auch hier wieder meist nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichtrischem Boden. Indessen das Original liegt aufser dem Bezirke dieser Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umständlicher beurtheilen, mufs aber doch melden, dafs der Vf. nicht selten gegen die Geschichte verstofse und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geschöpft habe. Manche Schriften würden ihm alsdenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mem. pour servir à l'hist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt sind — Um desto mehr also hätte der Hr. Uebersetzer den Franzosen zurecht weisen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widersprechen sollen. Allein die Anmerkungen sind bey diesem Theile sparsamer, als bey den vorigen, und in Rücksicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach Rüxner war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für so grobe und armselige Lügen eines solchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* ist, dafs man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leser solcher Schriften wird doch auch wohl so viel Geographie im Kopfe haben, dafs, wenn deutsche Städte und Länder genannt werden, er sich zu finden weifs. Angenehmer ist das *Entremets* oder Intermezzo, welches nach einer Angabe des ersten Bandes H. *von Dobeneck* gezeichnet hat; und am brauchbarsten das sehr umständliche Register über alle drey Bände. Wie sehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyspiele bestätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung versichert S. P., dafs eine Art wilder Thiere, welche die Deutschen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt sey. Das hätte nun wohl können aus *Beemann de animalibus etc.* verbessert werden. S. 19, und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Löwen* zu jagen, so angeführt, als ob sie heifsen Ländern etwa eigen wäre, und es ist doch von Norwegischen Rittern die Rede. Die Uebersetzung und das Original haben aber alles äufserst verunstaltet. Man urtheile! „Während dem dafs der König Cesaire (was „ist das?) einsperren (*fermer*?) liefs, kam ein Ritter „zu dem König, der sich *Messire Elenards* von Senning„gaan nannte; dieser sagte, dafs er aus dem Königrei„che *Nerone* komme, dafs er über das Meer und *durch*

Digitized by Google

„Spanien, wie auch *durch die Gegenden von Marocco* „gekommen u. s. w. „Der König vernahm von ihm, dafs „in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer so „kurz wären, dafs keine Nacht sey, wo man nicht in „der spätesten Stunde noch Tageslicht sehe, u. s. w. Hr. Kl. — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehen seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschrieben hat. — Dem Rec. fiel augenblicklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug den Joinville (a Par. 1608. 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach läfst K. Ludwig die bisher offne Stadt Caesarea in Palaestina mit Mauren befestigen (fermer). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semingam, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über Meer *um ganz Spanien herum*, und *durch die Strafsen von Majore* gesegelt u. s. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (*Capitaineries*) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben undeutsch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *l'Ecluse* oder *Sluys* in Flandern heifst hier die Schleuse — König Johann von Böheim habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehangen. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen mufs. Das Jagdmesser *Queniet*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. Kl. betreffen die hier geleugnete gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. *v. Kock* neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af *C. W. Morgenstierne* 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler hellen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dermaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark grofse Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stöfst, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhafte und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift desselben Vf. (Versuch über eine bessere Einrichtung des Landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populaire Philosophie in Dänemark in den lezten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens nach die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weises Mittel hält, zwischen den umwälzenden Reformatoren, und den schläfrigen oder steiffinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunst einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommnen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des ersten Examens, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Soröe, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden liefse, wo die Officiers, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Pressfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmäfsigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für den Bauren angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Pressfreyheit nun seit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntnifs und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu strenge. Er klagt, dafs insonderheit in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, dafs in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht *viele* erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besonders gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzterem Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man mufs ferner bedenken, dafs der eigentliche Genufs der Pressfreyheit über solche Materien, welche gerade die kitzlichsten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und dafs seit dieser Zeit verhältnifsmäfsig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein gröfserer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nuzen wei-

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menſchlichen Verſtande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von *Gottlob Auguſt Titel*, marggräfl. badenſchen *wirkl.* Kirchenrath, der akad. Fürſtenſchule Ephorus und der Philoſophie ord. Prof. zu Karlsruh. 1791. 557 S. gr. 8.

„Locke (S. IV.) der ſo ſehr *es* verdiente, von *allen* „geleſen zu ſeyn, war *es bis jetzt* von denen *nur* „*noch*, welche Philoſophie zu ihrem Lieblingſtudium oder „ihrem *Bekenntniſſe* machten.“ — Hn. *Titel*, der bekanntlich für keine dieſer beiden Klaſſen philoſophiert, findet dieſes höchſt unnatürlich, und unternimmt es daher, den *lockiſchen Verſuch über den menſchlichen Verſtand* durch die gegenwärtige Bearbeitung deſſelben vor ein neues und gröſseres Publikum, nemlich vor das *Seinige*, zu bringen. Da nun die „(S. V.) ſich *neurühmen-* „*de Schule*, welche das auf ſeinen Grundſäulen, *Natur* „und *Geſchichte*, unbeweglich feſt gegründete Lockiſche „Syſtem zu erſchüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz „niederzureiſſen ſtrebt“ unſers Wiſſens theils aus Philoſophen von Profeſsion, theils aus Freunden der Philoſophie beſteht; ſo würden wir nie vermuthet haben, daſs dieſelbe „*Anlaſs* zu dieſem Werke“ gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Verſicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müſsten. Wahrſcheinlich beſorgt er, *ſein Publikum* ſey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in ſeinen Abfertigungen der *Kantiſchen Moralreform*, und der *kantiſchen Denkformen*, — noch auch durch das Abſchreckende, das in der „*gelehrten* „*Barbarey und dem Wortwuſt jener Abſtractionsmeiſter und* „*philoſophierenden Terminologen*“ für daſſelbe enthalten ſeyn ſollte, genug geſichert. (Wie weit dieſsfalls die Beſorgniſſe der Volksphiloſophen gehen können, beweiſen, auſserdem die *Briefe über die kantiſche Philoſophie an Emma*, in welchen *Hr. Ewald* das ſchöne Geſchlecht gegen die Gefahren des *kategoriſchen Imperativs* in einer Sprache warnt, die bey ſeinen Leſerinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philoſophen von Königsberg vorausſetzt. Wir wünſchen den Bemühungen dieſer Männer um ſo herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt ſind, daſs die Leſer, die aus den Schriften derſelben ſich zu belehren gewohnt ſind, mit der Kantiſchen Philoſophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich ſeyn, Hn. *T.* überzeugen zu wollen, daſs ſich dieſe Philoſophie durchaus nicht durch die *Lockiſche* widerlegen laſſe; indem ſie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut iſt, nämlich den *Sinn*, in welchem Locke das Wort *Erfahrung* braucht, in Anſpruch nimmt; und daher aus derſelben nur durch ſolche Principien beſtritten werden könnte, die für ſie keine Principien ſind; daſs alſo der *Empirismus* gegen *Kant* durch Gründe unterſtützt, die *Locke* noch nicht aufgeſtellt hat, oder welches eben ſo viel heiſst, daſs er aus dem *Lockiſchen* zu einem *Titelſchen* — erhoben werden müſste, wenn er gegen die Angriffe des *Kriticismus* feſt ſtehen ſollte; worauf es Hr. *T.* laut ſeiner Vorrede ſelbſt nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftſteller verſtanden zu werden, der von der kantiſchen Philoſophie, nachdem er dieſelbe ſchon in mehr als einer gedruckten Abhandlung beſtritten, und folglich doch auch wohl *ſtudiert* hat, genau ſo viel verſteht, um ihr die *luſtigen Schwänke*, womit in einer nahmenloſen Broſchüre, wir wiſſen nicht ob ſie ſelbſt, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als *ernſthafte Beſchuldigungen* zur Laſt legen zu können. „Für jeden *Unbefangenen*“ (ſchreibt er S. VII) „*para-* „*dox* und *empörend* ſind auch die von einem Kanti„ſchen kritiſchen, Philoſophen (in der Schrift: *Ueber-* „*zeugender Beweis, daſs die Kantiſche Philoſophie der Or-* „*thodoxie nicht nachtheilig, ſond rn vielmehr beförderlich,* „*ſey*) in beſonderer Hinſicht auf eine zwiſchen kantiſcher „Philoſophie und orthodoxer Theologie zu bewerkſtelli„gende Ausſöhnung, aufgeſtellte und im 93 Bande der „A. d. B. als Probe; wie weit dieſs kantiſche Spiel ge„trieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey *Phänomenis* iſt 1 + 1 + 1 nie = 1. Was bey *Phä-* „*nomenis* Unſinn iſt, braucht es nicht bey den *Noumenis* „zu ſeyn. Findet man es unſinnig, daſs in der Gottheit „drey Perſonen Eins machen ſollen: ſo wendet man die „Geſetze der Erſcheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erſcheinung einen Sohn in der Erſchei„nung zeugt, ſo muſs der Vater in der Zeit eher ſeyn. „Nicht ſo! bey den Noumenis — Chriſtus iſt Gott als „Noumenon, Menſch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man eſſen „ſo viel man will, ſie bleiben immer ganz.“ u. ſ. w. Freylich wenn man bedenkt, daſs *dieſe* Waffen *für* die Hyperorthodoxie wenigſtens eben ſo haltbar ſind als diejenigen, welche man *gegen* dieſelbe aus der bisherigen Metaphyſik ſchmieden konnte; ſo kann man die Beſorgniſſe des durch ſie *emporten* philoſophirenden Hn. Kirchenrathes nicht ſo ganz grundlos finden.

Daſs *Lockes Verſuch* nichts weniger als *populär* geſchrieben ſey, weiſs Hr. T. und geſteht es durch ſeine ganze Unternehmung ein. Allein, daſs man den *Geiſt* dieſes Werkes zerſtören müſſe, wenn man denſelben ſeines Tiefſinnes zum Vortheil ſolcher Leſer, die keinen Tiefſinn vertragen können, berauben will; daſs bey einer

Digitized by Google

ner Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Bestandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wissenschaftlichen Darstellung ausgeschlossen werde; und dass man den Sinn eines philosophischen Systems, das mit so vieler *Präcision*, wie das Lockische, vorgetragen ist, in dem Verhältniss *verdunkle*, als man demselben durch Weglassung der dem Verfasser eigenthümlichen Erörterungen *aufzuklären* versuche — dieses alles weiss Hr. T. nicht, wie ebenfalls seine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derselben beweist. Der *Commentator* des populären *Feders* erscheint hier als *Epitomator* des tiefsinnigen *Lockes*, um an diesem durch Zusammenziehung oder vielmehr durch Verstümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmengung, beabsichtiget hat.

Man muss Hn. T. über sein Abentheuer selbst sprechen hören. Er kündigt dasselbe folgendermaßen an: „Nicht Auszug jenes Lockischen Werkes, sondern das ganze *selbständige* Werk, nur im Ausdruck *etwa*, wiefern es zur leichtern Fassung dienen konnte, abgekürzt, nicht als wörtliche Uebersetzung, deren es viele vorhin gab, sondern als verdeutlichende, dem Original an *Sinn und Geist* völlig treue Darstellung bearbeitet, und ein Werk, das bey seinen allgemein erkannten hohen und bleibenden Werth, doch immer für eine dem Ungewohnten noch zu schwere Lectüre *gehalten wurde*, in einen so *leichten Zusammenhang*, und unter einen so *planen* und *lichten Ausdruck gestellt*, dass *jeder*, auch *nicht eigentlich philosophischer*, *Leser*, *und der Anfänger selbst*, unaufgehalten, ohne mühsam erst den Sinn und die Verbindung suchen zu müssen, und ohne die im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu bemerken, fortschreiten kann, und in Rücksicht auf die reichhaltige *Substanz* desselben schwerlich einen einzigen *wesentlichen* oder *interessanten* Gedanken vermissen wird." Diese letztere können auch wir mit Hn. T. allen *unphilosophischen* Lesern versprechen. Die *philosophischen* hingegen, die in dieser Dollmetschung die Lockischen Gedanken eben so wenig *suchen*, als ihre Antipoden dieselbe *vermissen* werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten *Briefe an die Leser*. Der Verstand heisst daselbst nach *Locke*, das erhabenste Vermögen, *the most elevated faculty*, nach H. *Titel* die edelste *Potenz* der Seele. Sein (des Verstandes) Forschen nach Wahrheit, *its searches after truth*, wird von Hn. *T.* durch den Ausdruck: *Verstandesforschung* verdeutlicht, der freylich mit grösserer Kürze mehr als der Lockische, nämlich sowohl eine Forschung, die den Verstand zum *Subject*, als eine andere, die ihn zum *Object* hat, bedeuten kann. L. *different respects*. T. verschiedenen *Respecten*. L. Männer von weit umfassendem schnell eindringendem Blicke des Geistes, *man of large thoughts and quick apprehensions*. T. *Hochgelehrte*. L. Einige Wahrheiten faslich und geläufig machen, *make plain and familiar some truths*. T.: „*Aufklichtung* mancher Wahrheiten" L.: die Abgezogenheit der Ideen; the *Abstractedness*. T. „*Abstracte Begriffsgespinste*" L.: Wenn der aufgestellte philosophische Begriff neu ist, oder von der gewöhnlichen Vorstellungsart abweicht, wird die Darstellung aus *Einem* Gesichtspuncte allein nicht hinreichen, um demselben in jeglichem Verstande Eingang zu verschaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one simple View of it that will gain it admittance into every understanding* T. „*Was* „neu und *abstechend* ist, bedarf mehr als eines *einfachen Blickes*, wenn es auch dem *stumpfen* Verstande einleuchten soll." L. Nicht jeder Gegenstand trift auf die Einbildungkraft eines jeden Menschen auf dieselbe Weise, *every thing does not strike hit upon every mans imagination.* T. „Der *Verstand* wird sehr verschieden *afficiert*." L. Das, was ich zu sagen habe, allen Arten von Lesern so leicht und verständlich zu machen als ich vermag. *To make what I have to say as easy and intelligible to all sort of reader as I can.* H. T., Nach *populärer* Fassung mich zu *accomodiren*" L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu spotten; so bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it securely* T. „Doch sey es auch, wer Lust hat zu *schelten* und zu *lastern*, *ungeahndet gegonnt*." L. Einzubrechen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit, dürfte wohl einiges Verdienst um den menschlichen Verstand seyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I suppose some service to human understanding T.* „Diese *Burg der Inanität* zu bestürmen, ist *höchstes Interesse des Menschenverstandes*."

Die Kunstgriffe, durch welche Hr. *T.* dem Werke über den menschlichen Verstand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gesucht hat, bestehen vorzüglich darin, dass er den besonderen Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals sehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der *Summarien* voranschickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Bestimmungen, durch welche Locke seine Behauptungen eingeschränkt hat, weglässt, und manche von dem englischen Philosophen durch auseinander gesetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein *einziges* übelgewähltes *Kunstwort* zusammendrängt, welches neben den nicht selten vorkommenden *Tautologien* contrastirt. So giebt er die Ueberschrift des 2 C. 1 B. folgendermaßen an: „*Genesis und Ursprung* „*aller menschlichen Begriffe*, *Nichtigkeit und Wahn der* „*angebornen Notionen*." So nennt er die *angebornen Vorstellungen* der Seele „von ihrem *ersten Entstehen* (*first Being*) gleichsam eingezeichnete *Intelligenzen*." Das Verzeichniss der neuen Kunstworte dieser Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philosophie bereichert hat, würde ein ziemlich starkes *Wörterbuch* abgeben. Z. B. *Begriffsempfanglichkeit*, *Begriffsbildung*, „*Begriffsalteration*, *Begriffsquelle*, *Begriffscombination*, *Begriffsunterscheidungen*, *Begriffsdunkelheit*, *Empfindungsbegrif*, *Intelligenzbegrif*, *Gemeinschaftsbegrif*, *einsinniger und mehrsinniger Begrif*, *Proportional- Natur- Instituten- und Sittenverhaltniss*, *Existimationsgesetz*. *Combinationspotenz*, *Mentalseparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlencomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental- und Verbalsatz* u. d. m. Die Verweslichkeit dieser Ausdrücke springt schon durch die blosse Construction derselben in die Augen.

Durch

Digitized by Google

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hn. *T.* gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungereimt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzens hat sich Hr. *T* dadurch sehr erleichtert, dass er eine sehr grosse Menge *lateinischer* Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen beybehalte, z. B. Respect (für Rücksicht), *different*, *Insolenz*, *Mensur*, *Praecipitanz*, *cessiren*, *intempestiv*, *voluntair*, *Potenzen*, *Facultaeten* (der Seele), *appliciren*, *variiren* u. s. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugebbarkeit*, *Abliegenheit*, *Zielbarkeit*, *Unterstellung* (suppolition); *Mundfertigkeit* u. d. m. erkünstelt wird, gar seltsam absticht. Wenn man nun noch Uebersetzungen, wie folgende: Ein *Neuling*, für *Whimsical*, *Convenienz oder Misstimmung der Begriffe*, für *agreement or disagreement of Ideas*, *Handlungsprincipien* für *practical principles*, *discretion* für *discerning* u. s. w. in Anschlag bringt, so kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, dass sich Hr. *T.* an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr versündiget habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergessene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren scheint das Maass seiner Sünden noch nicht erfüllt zu seyn. Dreymal giebt er den Lesern Winke über streitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantische* Philosophie. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 Locken sagen lässt: „die zusammengesetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur *hiernach* zu ordnenden Gegenständen *voran*: macht er in seinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch Locke erkennet damit *Verstandesbegriffe*, das heisst: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im *Verstande gewebte* Begriffe: nur „nicht im Kantischen Sinn, dass heisst: (!!) blos dem *Zusammensatz* nach, nicht in Absicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe nun immer in dem Zusammengesetzten liegen mögen, die sind nach Locke doch „immer auch urprünglich aus Empfindung und Reflexion „geschöpft. Nur der *Zusammensatz* ist das Werk des Verstandes. *Welche* einfache Begriffe, und wie *viele* man in „ein solches *Compositum* legen wolle, war der *menschlichen Willkühr überlassen* (!!) Nach *Kant* soll „auch der *Stoff* selbst vom Verstande rein aus sich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht seyn. „So werden die einleuchtendsten Wahrheiten durch Uebertreibung in der Kantischen Philosophie zum Räthsel gemacht!" Zum Unglück für Hn. *T.* lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. r. V.: „dass die Kategorien den Stoff, dem sie ihre objective Realität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenstände) verdanken, nur durch sinnliche Anschauung und Empfindung „erhalten" und dass sie nur als *blosse Formen* der Begriffe, oder der dem Verstande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der Titelschen Sprache: *Zusammensatze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verstandes gegründet sind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Prosaiske Forsög* (Prosaische Versuche) 1 Sammlung 1785. 222 S. 8.

Ebendaselbst b. Schultz: *Prosaiske Forsög* II. Samml. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den ersten Theil dieser Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, ohnerachtet schon eine so lange Zeit seit der Herausgabe derselben verflossen ist, um unsere Leser darauf, als auf eins der vorzüglichsten Producte der schönen Literatur in Dänischer Sprache aufmerksam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darstellung und des Vortrags in beyden Theilen, dass dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt sind, zu seiner Ausbildung nicht vergebens wären; aber welchem Freunde der Kunst und welchem Kenner, der Geschmack besitzt, sollte auch nicht eben diese Bemerkung erfreulich seyn und Achtung gegen den Verfasser einflössen.

Der erste Theil enthält Baron Wahlheim, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauspiel in einer Handlung; Sophie Braunek, ein Schauspiel in drey Handlungen, das schon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ist (Wir wissen nicht, warum dies Stück, das doch gewiss zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein sehr vorzügliches werden könnte, so ganz zurückgesetzt ist, wenn nicht etwa die dänische Bühne einen Ueberfluss an trefflichen Originalstücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt ist.)

In dem *zweyten Theile* findet man die lächerlich empfindsame, sehr gut nach Moliere's *precieuses ridicules* modernisirt; Hanna von Ostheim, eine treflich bearbeitete Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey sehr glücklich mit einander contrastirende weibliche Charactere aufstellt; und der Wahrsager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entstehen, auf eine überzeugende und eindringende Art schildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Johannes Ewalds samtlige Skrifte* (Joh. Ewalds sämmtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollständige Ausgabe der Werke des Dichters beschlossen, dem an Feuer der Einbildungkraft, an Schwung des Geistes und an Originalität kein anderer dänischer Dichter, dessen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeussere entspricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. Chodowiecky zu den drey letzten Bänden so meisterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man Harlekin den Patrioten, oder der unächte Patriotismus, ein Lustspiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt so sehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die Hagestolze, ein Lustspiel in fünf Handlungen, das interessante Situationen hat, aber doch unter Ewalds Stücken das schwächste seyn dürfte; 3) die brutalen Klatscher, ein tragicomisches Vorspiel in drey Handlungen, am 25sten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht sich freylich zunächst und eigentlich nur auf einen skandaleusen Vorfall bey

Digitized by Google

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchstunwissenden und ungeschickten Directeur veranlasst ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Operetten herschreiben soll; allein es befasst zugleich so treffend geschilderte, ächt komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so treflich dialogisirt, dass es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilsames Mittel gegen ähnliche Directionssünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch starke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von den Danischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu diesem Bande vier trefliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildniss, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem 1sten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Schreiben eines Wirtembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart*, nebst einer *Antwort der Wirtemberger* auf dieses Schreiben ihres ungenannten Landsmannes besonders der Stuttgardter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das *Schreiben*, mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, sucht seine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, dass das *Französische Freyheitswesen*, welches manche Misvergnügte in seinem Vaterland, (wie er höre) reitze, und blende, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmerey wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Strasburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Strassen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gesellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. s. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren* Geldes sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen gestanden: „D. *Cotta* von Stuttgard habe bey seinem Uebergang „sogleich in Strasburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten.“ Aber in der Nähe betrachtet, müsse man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werths des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Besoldungs-Abzug *fur die Notion*; Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubbs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unüberfehlich viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütte der Partheygeist fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfallen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftigere das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verletzen. Wo man sonst einen einzigen Häscher nur gebraucht hatte, um entstandene Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unsägliche Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!“ aber es sey nicht wahr; es sey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müssten, und dadurch würden Ausgaben verursacht, welche sonst im Elsass nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Professionisten einlösen müssten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs*, sey auch ein grosses Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prügel*, mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewaffnet seyn müsse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluss wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreisungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekanntlich von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Constitution sey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben sey bereits hinlänglich in Wirtemberg gesorgt! Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefsteller, höre) emsig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die *Antwort*; diese beschäftiget sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Wirtemberger mit Empörungssucht angesteckt, und als existiren namentlich in Stuttgard geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entstanden. Die errichteten *Clubbs*, bey welchen dem *andern* Geschlecht der Zugang versagt worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, sehr viele Matronen, und junge Damen mit Aerger und Verdruss erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Männergesellschaften *geheime* Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Männerclubbs leicht erachtlich viele Raisonnements über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, sey Traum und Thorheit. Die Constitution in Wirtemberg sey so vorzüglich, dass da gar keine Vergleichungen mit Frankreich statt haben könnten, Die Landesgesetze steuerten aller Willkühr. — —

Um diese letzten 2 Gedanken drehen sich beynahe alle weitere Gegenäufserungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blatter lässt er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriediget, welche doch bey jedem Leser des ersten Briefs nothwendig rege werden musste. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Strasburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fliessend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Grossen, der gegen die Warnung den Arzeneybecher austrank. (S. 46.)

Paedagogik. *Berlin*, b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens* destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre. Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6. gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois*, damaligen Obristlieutenant der Kavallerie in Hessencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preussischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also blofs anzeigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

1) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: Verhandeling over het *Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 47 S. gr. 8.

2) LEYDEN, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.

3) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, dafs sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung* und *Veredlung* der *gemeinen* Bürger und Landleute, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern grofsen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, dafs zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegirte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und dafs sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam, Bodengraven, Rotterdam, Gouda, Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirksamen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unstreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftiget sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit grofsen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preisschriften von den Pflichten der *Handwerksleute* und des *Gesindes* darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabet stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das Hannöverische Seminar S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, dafs die Schullehrer unter gehöriger *Aufsicht* stehen müssen. Der Vf. läfst es noch dabey, dafs *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergesetzt worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntnifs.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder *eine fernere Stufe* des angefangenen Lesens ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung stehet, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmäfsig. Manches ist mit grofsen, mittelmäfsigen und kleinen, manches mit Cursiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, dafs sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandsche Deugden*, uitgegegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondre Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so mufs das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht blofs zur Uebung im

Digitized by Google

Lesen dienen, sondern auch die niederländschen Tugenden bey der Jugend wieder herstellen. Es bestehet dasselbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. *N.* seinem Zweck gemäfs gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein grofses Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, dafs sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars-Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme," dachte sie, und voller Ahndung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kindes bringen. *Mutter.* Warum das? *Antjen.* Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdann können sie etwas zu essen kaufen. *Mutter.* Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: *Das Mitleiden lafst einem Niederländschen(!) Mädchen so schön.*

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoolhouderen in Nederland*, uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende liefs sie diesen Aufsatz drucken, wodurch die Hinderniffe, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen stünden, weggeräumt, und die dringendsten Bewegungsgründe zur Anwendung der neuesten Hülfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vf. desselben, Hr. *Dirk Boing*, der auch den goldnen Ehrenpreis von 50 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

Amsterdam, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, dafs von der *guten* Denkungsart der *gemeinen* Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der *Wissenschaften* des zahlreichsten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleifsig gedacht, aber nicht so häufig auf ihre sittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergessen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorschriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch solche Bewegungsgründe und Vorschriften da waren, so hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch sie jenen Aeltern bekannt werden. Dieis hat die gedachte Gesellschaft in Holland veranlafst, zwey Preisschriften, eine von dem Prediger *ten Oever* zu Herzogenbusch, und die andre von dem Doctor und Prediger *Wigeri* zu Beverwyk drucken zu lassen, worinn auf eine fafsliche Art die *sittliche Erziehungskunst* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, sie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil sie wenig kostet.

Die Richter, welche Hn. *ten Oever* den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. *Wigeri* nur den silbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müssen wohl ein besonderes Ideal von einer *fafslichen* Vorstellungsart haben. Der erstere setzt dieselbe darinn, dafs er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichnisse, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entstehet aber eine unnütze Weitläuftigkeit, und er mufste deshalb manches unberührt lassen, was er doch beybringen sollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbesserung der Fehler der Kinder reden sollte, gerade die Hauptsache ausläfst. Hr. *Wigeri* liefert eine allgemeinnützliche, allgemein begreifliche und vollständige Anleitung zu einer sittlich guten Erziehung der zahlreichsten Klasse der Menschen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derselben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden sollen, sich dieser Anweisung zu bedienen, hat indessen Hr. *ten Oever* besser und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ist. Wenn man aus *dieser* die Vorschriften zur Bildung der *Seele*, und aus der *ersten* Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zusammenbrächte, so würde ein Büchelchen entstehen, das man in die Hände der meisten gemeinen Bürger und Landleute wünschen sollte.

Amsterdam, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Jeugd reeds in de Schoolen tot gezellige Deugden op te leiden.* Uitgegeven door de *Maatschappy tot Nut van't Algemeen.* 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschlufs von denen, welche die gedachte Gesellschaft unmittelbar zum Besten der Schulen herausgegeben hat, und ist unter allen die ausgezeichnetste. Es ist darinn von zwey sachverständigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geselligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutschen Erziehungsschriften selten und nicht vollständig genug durchgegangen worden ist! Man freuet sich, wie in

Digitized by Google

n diesen zwey Abhandlungen augenscheinlich bewiesen worden ist, dass man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft bilden könne. Die erste ist von Hn. *Bernardus Spoelstra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonstantischen Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine bessere *Beschreibung* von den geselligen Tugenden, als der erstere, Hr. Spoelstra trägt hingegen wieder die *Mittel*, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, besser und vollständiger vor. Beides zusammengesetzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wissensch.: *Tratado da Educaçao Fysica dos Meninos, para uso da Naçaõ Portugueza*, publicado por ordem da Academia Real das sciencias, por *Francisco Josè de Almeida*, Corresp. do Numero da mesma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General-Commission zu Prüfung und Censur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4. (Abhandlung von der physischen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugiesischen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Corresp. Mitgl. dieser Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Gesellsch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über diesen Gegenstand in Portugal, war es des Vf. Absicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: dass er weder für Aerzte, noch in der Absicht schriebe, um eine allgemeine Umschaffung der physischen Erziehung bey dem Volke zu veranlassen. Dieser Absicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine sehr gute Mittelstrasse zwischen der neuerlich in Deutschland oft versuchten allgemeinen Verbreitung medicinischer Kenntnisse, auch unter Nichtärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntnissen der gemeinnützigsten Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit des Körpers, indem er sorgfältigst die Fälle auszeichnet, wo diese unzureichend sind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerschaft geht voran. Lokalumstände verlassen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geschlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geschlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen sogleich erlaubt wird, als sich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äussern, (welches nicht selten im eilften oder zwölften Jahre geschehen soll). Demnächst giebt er die gewöhnlichen Kennzeichen der Empfängniss an; räth starken und gesunden Personen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher sie sich wohl befanden, während der Schwangerschaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermischte vegetabilische und animalische Diät, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mässigen Gebrauch des Weins, noch mässigern Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erschlaffenden Getränken; grosse Vorsicht bey dem Gebrauch solcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderlässe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befestigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem aufserordentlich scheinenden Vorfall, und Anwendung stärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung selbst redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abschneidung der Nabelschnur, und der Zeit, wenn es geschehen soll; (nicht eher, bis die Pulsation in derselben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlnen Ausdrückens der Nabelschnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waschen und Baden. Ersteres ist nafses Abreiben der Haut, und soll zuerst mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Wasser geschehen; letzteres ist plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser, und geschwindes Wiederherausziehen; bey gesunden und starken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey schwächlichen nach Beschaffenheit der Umstände, nach sechs Wochen und später, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Wasser gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beschreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenstuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob grösstentheils ehemaligen, in Deutschland hat, und vom Vf. eifrig bestritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren ersten Ausleerungen. Kinder sollen nicht bey der Mutter, sondern allein, und mässig warm liegen. Zu den ersten Ausleerungen wird mit Weinsteinrahm gemachter Molken durch Honig versüsst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, sollen keine stärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem diese Mittel gegeben sind, in den ersten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, selbst nicht die Muttermilch. Vom Säugen, Selbstillen der Mütter wird dringendst empfohlen. Eigenschaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhnens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluss der Leidenschaften auf die thierische Oekonomie. Dieser letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moralische Erziehung dienen, auf welche der Vf. sich aber bey dem vorgesetzten Ziel nicht einlässt, so gelüstert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeusserungen zu urtheilen, seine Begriffe darüber zu seyn scheinen. Er eifert in diesem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine grosse Grausamkeit. (Im Ganzen mag das wahr seyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mässiger Anwendung dieses Mittels, das

Digitized by Google

Uebel in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches Aerzte für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche erklarten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetzte, wird man hier nichts anders als von dem gröfsten Theil unserer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst eine faßliche Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und eine anschauliche Auseinandersetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beide dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfafster Auszug der in den obigen Artikeln vorgetragenen Vorschriften, beschliefst das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Sorau*, b. Winkler: *Joh. Gottlob Worbs*, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d 10. Febr. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine Gelegenheitsschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. mehrere Beweise zusammen, dafs verschiedenen orientalischen Völkern jeder, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte er auch nur Brodt und Salz gegessen, oder *Brod gegessen, und etwas dazu getrunken, oder auch blofs etwas gegessen oder getrunken haben*, durchaus unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergebräuche, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19. besonders gut auf die Schaubrodte und den damit verbundenen Weihrauch (3. B. M. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie ohne Beräucherung zusammen zu seyn pflegen. Eine andere Anwendung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

„Nicht nur *Brodt* und *Salz* sind dem Morgenländer Symbole der Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. *Ein Bissen Brodt, verbunden mit einem Trunk*, den zwo oder mehrere Personen aus Einem Gefafse thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Praefectus der Franciscaner in Aegypten, dessen Tagreisen von Grofs-Cairo nach dem Berge Sinai der englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische übersetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem Tagebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen in dem Kloster am Berge Sinai bewirthet worden sey. *Nach der Mahlzeit*, spricht er, *standen wir alle auf, und jeder nahm ein mittelmäfsig Stuck Brodt, wir schnitten etwas davon ab, und tranken auch alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den Anfang machte.* Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Diese Ceremonie, setzt der Praefectus hinzu, wird als ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Gutthätigkeit beobachtet. Die Ausdrücke: „*nach der Mahlzeit*," und: „*sie tranken alle aus einem Becher*," scheinen mir sehr merkwürdig. Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo gestifteten Gedächtnifsmahle kann man gar nicht verkennen. Ja dieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen Kloster ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als das Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Osterlammahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Erzählung eines Muhammedaners, so muste man fast glauben, er rede von der Abendmahlshandlung dieser christlichen Mönche; aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte dieser das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewifs in andern Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung mufs man dieses Essen und Trinken nach der Mahlzeit blofs als eine Landessitte ansehen. Kann man aber hieraus nicht schliefsen, dafs Christus bey Einsetzung seines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: „*Liebet euch unter einander*," zu versinnlichen, diese edle Sitte des Orients noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur besonders gute Freunde sich durch dieses Symbol herzliche Liebe zugesichert. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *Thut solches, so oft ihr's thut* etc. Dafs aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schliefsen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund* in meinem Blut (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltnen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlamms* zielen. (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieses Lamms, den man afs, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diese Handlung und diese Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin blofs löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte nicht, dafs das Abendmahl aufser der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes), sonst keine Absicht gehabt habe. Jesus sagt ja selbst, dafs es auch zu *seinem* Gedächtnifs geschehen sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w."

Dergleichen Einsichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. *W.* auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4. 19. 5. 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fritsch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel* 1792. gr. 8. (mit grosen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit den Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benuzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Muse und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wardieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur ei niger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preussen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey *Remer*, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, dass noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur blos andeuten kann, von sehr grosem Werthe seyn. Und dieses neue Verdienst hat sich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliesslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntschaft in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausführung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, dass die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grosen Staaten am meisten interessiren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptst. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich, 3. Oestreich, 4. Preussen, 5. Grosbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücksicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur *im Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grosen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preussen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, dass auf deutschen Universitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden müssten, in welcher Absicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewis seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weisen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewisheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der Tozenschen Staatskunde, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. *M.* aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grose Lücke ganz offen zu lassen. So ephemerisch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aussen sich aufgelöset, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, dass der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

Digitized by Google

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Districte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erloschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehrern Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltstatistik* von *Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht gehet dahin, dafs eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maafs und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: Cultur des Bodens, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, dafs bey Gatterer und Toze der Artikel: Handlung, erst nach der Regierungsverfassung vorkömmt. Indefs ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeiniglich hat man schon die allgemeine Kenntnifs von Maafs und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgen-Maafs bey den Gröfsen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit läfst sich wohl nicht besser abhelfen, als dafs sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besondere und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

A. *Bestandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Gröfse des Staats. II. Gränzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerbsamkeit und Handel Einfluss haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Ansehung a) der Viehzucht, Fischfanges, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen, Maafse, Gewicht. e) in Ansehung der Religion f) der Wissenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Ansehung des Adels; h) Bürger und Städte. i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wissenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu passen, Rec. würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgesondert haben.)

B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgesetze 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichsstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der obersten Gewalt, durch Erbschaft oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrers. 4) Titel und Wappen 5) Hofstaat und Ritterorden. II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatssachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionssachen, Kirchenregiment 3) gelehrte oder Schulsachen, und das darüber gesetzte Collegium. 4) Manufactur und Handelssachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizsachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzsachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegssachen; Land und Seemacht, Kriegsschulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältnifs.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc., vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind gröfstentheils zergliedert, mit Bestimmtheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wissenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständigste Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1791*, die auch hier in Absicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweisung der Quellen überflüssig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur pafst zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. *M.* verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hierauch umzuformen. Aufserdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigstens, gesteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. statist. Annalen* des Hn. Hfr. *Zimmermann* in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Dafs demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermefslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maafs eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben mufste. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewifs zu erwarten, dafs jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebühret wahrer Dank, dafs er vorjetzt dem Lehrer eine vollkommnere Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Uebersicht der Bestandtheile seiner Wissenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, dafs in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermifste, und doch von Anbeginn aller Regierung so wahrhafte Naturgrundgesetz (S. 21) zuerst aufgestellt worden: „dafs Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind."

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein grofses statistisches Bedürfnifs befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünschen, dafs nun noch Hr. Prof. *Sprengel* bald in Con-

Digitized by Google

Concurrenz treten, und seine längst zugesagte Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müsste die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

BAYREUTH, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof*, als ein Beytrag zur statistischen Kenntnis des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem Hofer Intelligenzblatt. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten Uebersicht haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist dieses nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel, auf die Kenntnis seines Urhebers an. Zu Folge des 1sten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes ist es der Hr. geheime Rath *von Weishaupten*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1792 aber wirklicher königl. preuss. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine seltene Thätigkeit belebt, lässt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat: und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Missbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen diess der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreisen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshaupt. Hof* S. 1 — 17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus, dass der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt: dabey ist aber alles, z. B. ausherrische und ritterschaftliche Lehen, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, dass 1778 und 79 zwey ehedem für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kastenämtern zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter einen Q. M. begriffen sind. Büsching hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines *Works die alte Abtheilung* beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des 1sten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menschen 41213. Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassecuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,800 fl. Rheinl. Der Consens-Schulden waren 200,735 fl. Fränkl. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, dass dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfahrt und Transito, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veräussert. Rittergüter, die vor 20 — 25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkauft wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Diess alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, befonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landschaftsschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der grösste Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmaus zu Grunde richten, keine 10 Thörinnen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen." Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbusse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingerissen ist, wird S. 13 allzugelinde ein *Laster* genennet; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18 — 47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschaft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfährt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht." Die Voigtländische Ritterschaft Hofer Bezirks besteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenstadt Hof S. 48 — 127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor: aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben; hier über 800. Dort stehen 32 Becker: hier 35; dort 11 Büttner: hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Flören, Kattunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Zitzen, Mousselinen und feinem Garne verarbeitet und

Digitized by Google

verſendet. Die Florwürkerey iſt zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür ſehr geſtiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 43,000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800.) und gegen 8000 Stücke Zitze und Mouſſeline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieſer Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Waſſer ungerechnet. — Aus S. 64 ſehen wir, daſs endlich das Leinweben frey gegeben iſt, wahrſcheinlich durch des Vf. patriotiſche Betriebſamkeit. — Er wollte auch das Chorſingen vor den Häuſern abſchaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menſchen, die ihm beypflichteten, die übrigen beſtehen hartnäckig darauf, ſich *anblöcken* zu laſſen. — Das Meiſte, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermiſchte Gegenſtände*, alphabetiſch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten, Getreidehandel* und *Sperre, Handwerker, Hauſirer, Juden, Kalender, Luxus, Manufacturen, Monopolien, Schauſpiele, Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, ſelbſt zu hören. Es ſind vortreffliche, ſehr beherzigungswürdige Vorſchläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unſchädliches, ſondern auch für eines der wohlthätigſten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen laſſen.

Die S. 127 anfangende Beſchreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kaſtenämter iſt für uns zu ſpeciell, als daſs wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da ſcheint die patriotiſche Freymüthigkeit des Hn. *v. W.* überall durch. Möchte ſie doch viel Gutes bewirken!

Rostock, b. Koppe: Des Herrn *von Kinsbergen Beſchreibung vom Archipelagus*, aus dem Holländiſchen überſetzt von *Kurt Sprengel* 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden iſt, ausländiſche geographiſche Producte ohne Rückſicht auf ihren innern Werth zu verdeutſchen, ſo hätten wir doch mit gutem Fuge dieſe Beſchreibung entbehren können, weil ſie bloſs für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in dieſen Gegenden verfaſst iſt. Sie enthält das keineswegen, was der deutſche Titel beſagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politiſchen, religiöſen und merkantiliſchen Zuſtand der Länder ſchildern, die zum Archipelagus gehören, ſondern bloſs militäriſche Beobachtungen über die Beſchaffenheit der Feſtungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dermaligen Vertheidigungsanſtalten der Türken, beſchreiben, wenn ſie wieder in dieſen Gegenden einmal angegriffen werden ſollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zuſtand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem ruſſiſchtürkiſchen Kriege war, viel weniger geſagt, oder von ihnen kaum die auffallendſten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichungen mit andern Reiſebeſchreibern, oder die hier gegebenen höchſtärmlichen Nachrichten von Candia, Theſſalonich, Smirna, Conſtantinopel etc. beweiſen. Wer dagegen ſich über die Beſchaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkiſchen Feſtungen, der Menge ihrer Kanonen, die gröſstentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf dieſe Art ſind ſowohl die europäiſchen Inſeln und Feſtungen von Candia bis Conſtantinopel, als auch die aſiatiſchen nebſt einigen Häfen auf der weſtlichen Küſte von Morea beſchrieben, auch Vorſchläge gemacht, vom ſchwarzen Meer her, die Meerenge von Conſtantinopel mit Vortheil anzugreifen, und dieſe nebſt den benachbarten Küſten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen nennt der Ueberſetzer ſelbſt geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widerſprechen, da ſie häufig antiquariſchen Inhalts ſind, die über den heutigen Zuſtand der türkiſchen Feſtungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leſer, der noch nie etwas von Janitſcharen gehört hat, mancherley von dieſer Miliz erzehlen, ja ſelbſt die Bücher anzeigen, wo ſie einen Janitſcharen in Kupfer ſehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Christiania, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns Samlinger af Böger, Naturalier, Mynter m. v. ſkiänket til offentlig Brug i Chriſtiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. ſ. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Chriſtiania geſchenkt hat). 1790. 463 und XXXII S. 4.

Dieſe Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern beſteht, iſt vorzüglich reich in der Vaterländiſchen Geſchichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeſchichte. Unter den Handſchriften iſt viel brauchbares über die Norwegiſchen Bergwerke. Von den übrigen geſammelten Merkwürdigkeiten ſind die Naturalien die wichtigſten, da ſich mehrere ſchöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt iſt dieſe Stiftung um deſto verdienſtlicher für Norwegen, da es hier ſo ſehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyſpiel des Gebers, (der im J. 1780 ſtarb,) hat auch ſchon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortſetzungen ſollen mittelſt eines dazu von ihm beſtimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeſchafft werden; und der König hat die Koſten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliothekar 100 Rthlr. Gehalt ausgeſetzt. Der Katalogus iſt mit vielem Fleiſs und Einſicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniſs der Nordiſchen Literatur.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Die Pſalmen* von *Herman Müntinghe* ins Holländiſche und aus dem Holländiſchen ins Deutſche überſetzt von M. *I. E. H. Schoſt.* Erſtes Bändchen 138 S. nebſt Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Ueberſetzung der vor kurzem erſchienenen holländiſchen Ueberſetzung der Pſalmen iſt für unſer Vaterland, in welchen ſich mehrere Ausleger um dieſe vortreflichen Ueberreſte der orientaliſchen Dichtkunſt verdient gemacht haben, ein in vieler Rückſicht ſchätzbares Geſchenk. Denn Hr. *M.* beweiſt ſich in der Ueberſetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Pſalmen erklären und die poetiſchen Schönheiten entwickeln, als einen geſchmackvollen Ueberſetzer, als einen einſichtsvollen Ausleger und Kunſtrichter und als einen dankbaren Benutzer ſeiner Vorgänger unter denen die Deutſchen die gröſste Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der älteſten Poeſie, die nach ſeinem richtigen Gefühl in einer ſinnlichen, lebhaften und ſtarken Art, ſich auszudrücken und in einem gewiſſen Rhythmus beſteht, von ihrem Urſprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidiſchen Zeitalter. Dann beſtimmt er den Charakter der verſchiedenen Pſalmendichter und ſchreibt denen, welche die Pſalmen mit Verſtand und Empfindung leſen wollen, die nützlichſten Regeln vor, die er bey Ueberſetzung und Erklärung der Pſalmen ſelbſt ſehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Pſalmen für meſſianiſche Weiſſagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht ſeyn können, iſt er viel zu gewiſſenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Meſſias, oder ſeines goldenen Zeitalters da wegzuexegeſiren, wo ſie bemerkbar ſind. Er hält daher Pſ. 2, 16, 22, 45, für Meſſianiſch. Den 40ſten Pſ. verſteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, daſs Paulus Ebr. 10, 5. ſich einer bloſsen Accommodation bediene, ſondern behauptet, er habe dieſe Worte nicht in einem zweyten, ſondern in einem ganz geraden, von Gott ſelbſt beabſichteten, Sinne, als Worte Jeſu Chriſti ſelber, deſſen Bild David vorſtellte, als er dieſe Worte ſprach, genommen. Wie ſich dieſe Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, daſs er keinen doppelten Sinn annehme, zuſammen reimen laſſe, iſt dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David dieſe Worte von ſich ſagt, müſſen ſie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus ſie als Worte des Meſſias anführt, wenn man nicht annehmen will, daſs der Apoſtel die Worte Davids bloſs deswegen, weil ſie auch auf Chriſtum paſsten und um die Ebräer zu erinnern, daſs David ſchon etwas ähnliches von ſich geſagt, auf den Meſſias angewendet habe. Es wäre alſo die Stelle doch eine bloſse Accommodation. Doch iſt Rec. immer noch geneigter zu glauben, daſs David zwar zu Anfange des Pſalms Gott für die überſtandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche ſich ſo überſetzen laſſen: *Er gab mir ja ſelbſt ein neues Lied in den Mund, ein Lied unſers Gottes, bey deſſen Anblick ihn viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verſtehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieſes Lied eingegeben, um ſich durch das Beyſpiel desjenigen aufzurichten, der ſich freywillig noch gröſsern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieſes Liedes in einem Dankliede muſste dem Hebräer eben ſo natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpſalmen, z. B. Pſ. 9, 14. f. Dadurch, daſs Hr. *M.* auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rückſicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Pſ. 68. Pſ. 102. Aber im 80ſten Pſalm hat er von dieſem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergeſſen. Man nehme nur an, daſs nach der im 14. Vers beſchloſſenen allegoriſchen Erzählung: *Der Eber zerwühlt ihn* (den Weinſtock d. i. das Iſraelitiſche Volk), *die wilden Thiere weiden ihn ab*, ein Chor mit dieſen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, ſieh. Und nimm dich deines Weinſtocks an, Dieſes Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieſes Sohnes, Den Du dir groſs gezogen;* dann laſſe man den 17. V. eben den Sänger ſingen, der bis zum 14ten Vers ſang: *Vergehn müſſen ſie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und umwühlen!* und man wird ſich nicht mehr wundern, daſs der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlaſſen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und daſs hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore geſungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkömmt. *Deine Hand beſchirme den Mann deiner Rechte, dieſen Menſchenſohn, den du dir groſs gezogen.* Nach dieſer Bemerkung wird man wohl die Schröderiſche Muthmaſsung, daſs Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander geſungen werden ſollten, nicht mit Hn. *M.* wahrſcheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rückſicht auf die Muſik der Hebräer genommen. Er überſetzt zwar Pſ. 6, und 12, 1. על השמינית im Baſstone (in der tiefern Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. על עלמות dem על השמינית entgegengeſetzt wird, woraus *van Till* u. a. mit Recht geſchloſſen haben, daſs על עלמת im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Diſcant zu überſetzen ſey: ſo giebt er doch Pſ. 46, 1. nach der Weiſe des Liedes Alamoth ſo, wie

Digitized by Google

er in allen Ueberſchriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weiſe man den folgenden Pſalm abgeſungen habe, zu halten pflegt. S. Pſ. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. *M.* Gelegenheit gehabt, das *N. Repertor für bibliſche und morgenländiſche Lit.* Th. 1—3. um Rath zu fragen: ſo würde er manche Erklärung muſikaliſcher Wörter gefunden, und ſich gewiſs davon überzeugt haben, daſs die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu ſingen gewohnt geweſen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hrn. *Greve's* Abhandlung *über die Hebräiſche Versart* oder die Vergleichung des 57—59 Pſ. welche alle, wie er glaubt nach der Weiſe, *Al Taſchchet* geſungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verſchiedener Länge beſtehen, keinen Zweifel mehr übrig laſſen. Allein Hr. *M.* hat in der That ſchon mehr geleiſtet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Ueberſetzung von dieſer Ueberſetzung uns immer willkommen ſeyn muſs. Daſs ſie treu ſey, dafür iſt uns Hr. *M.*, der ſie durchgeſehen hat, ſelbſt Bürge. Daſs ſie gröſstentheils poetiſch und harmoniſch klinge, beweiſt die aus dem 80. Pſalm oben hingeſchriebene Stelle. Doch ſcheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu proſaiſch: Prüfe den *Zuſtand* meiner Seele! 26, 2. vor wem ſollt' *ich bange ſeyn?* 27, 1. Tag täglich 37, 26. Seine Zunge *vermeldet* das Recht. V. 31. u. ſ. w. Auch ſtöſst man zuweilen auf etwas unharmoniſche Stellen, wie Pſ. 32, 2. *Heil dem den Gott ſeiner Schuld wegen nicht ſtraft*, und Vers 3. *Und ich heult' ohne Aufhören.* Luthers Ueberſetzung: *Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Miſſethat nicht zurechnet*, und Vers 3. *Durch mein täglich Heulen;* fällt beſſer ins Ohr. In dieſem Stücke ſcheint Hr. *S.* ſein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn *Saame* ſtatt Nachkommen. Pſ. 37, 25. *Knecht* ſtatt Unterthan oder Verehrer, *Magd* ſtatt Verehrerinn Pſ. 116, 16. ſind hebräiſchartige Redensarten, die in der hochdeutſchen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieſes hat auch der Aufenthalt im Auslande Hn. *S.* zum Gebrauche einiger im Hochdeutſchen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. *Zugewandt* Pſ. 22, 15. auf Waſſer *geſtiftet* 24, 2. Deine Pfeile *haben* (ſind) tief in mich gedrungen. Du *jugſt* (jagteſt) ihnen Schrecken ein 53, 6. Wir ſind *des Schmaches* (der Schmach) ſatt, 123 3. Der ſeine Zeichen und Wunder *ausliefs* über Pharao. 135, 9. Der Sinn kommt darauf *nieder* (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigſtens *verändert* (ſich) der Ton S. 86. Wenn ſich Hr. *S.* nicht ſolche Fehler hätte entwiſchen laſſen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, daſs er für dieſe Ueberſetzung der Pſalmen des Hn. *M.* eben das geworden ſey, was *Richerz* für die Lowthiſche Ueberſetzung des Eſaias war. Ob Hn. *M.*, der nach unſrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite geſetzt zu werden verdient, noch ein deutſcher Koppe zu wünſchen ſey, wird ſich wohl erſt nach Erſcheinung der beſondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entſcheiden laſſen.

Ohne Druckort, (Nürnberg) und Jahrzahl (1791): *Chriſtianiſmi Reſtitutio.* Totius eccleſiae apoſtolicae eſt ad ſua limina vocatio, in integrum reſtituta cognitione Dei, fidei Chriſti, juſtificationis noſtra, regenerationis baptiſmi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 784. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die ſeltener im Abdruck, als in der Handſchrift ſind. Das vorliegende war aber bisher eins dieſer wenigen, iſt es nun aber nicht mehr. Vielleicht iſt auch dies die einzige Wirkung dieſes Abdrucks, daſs die Abſchriften des Werks ihren Preis verlieren, daſs kein Antiquar oder Abſchreiber weiter etwas damit verdient, und daſs reiche Bücherſammler nun eine Rarität weniger beſitzen und vorzeigen können. Denn daſs es viel häufiger werde geleſen, daſs auch nur ſein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er ſchon iſt, ſteht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu ſuchen habe, wiſſen unſtreitig unſre Leſer ſchon vorläufig; indeſſen würde doch der unbekannte Herausgeber oder Verleger beſſer gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieſer unkenntlichen Form, in blos getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigſtens noch ein beſonderes Titelblatt mit Nennung des Verfaſſers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es iſt und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Koſten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachſtechen oder in Holz ſchneiden zu laſſen.

Das Buch, die Schickſale des Buchs und ſeines Vf. werden unſre meiſten Leſer ſchon kennen, wenn auch nur etwa aus *Mosheims* meiſterhafter *Geſchichte des berühmten Spaniſchen Arztes Mich. Serveto*, oder, wie das Buch eigentlich betitelt iſt, ſeinem *anderweit. Verſuche einer vollſtändigen und unpartheyiſchen Ketzergeſchichte*, oder aus *Bockii* hiſt. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von *Baumgarten* in der *Hall. Biblioth.* B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftſtellern. Kurz, daſſelbe verſchrieene Buch, welches ſeinem Verfaſſer, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende ſtehenden Buchſtaben: *M. S. V* (*Michael Servetus, Villanovanus*) ſich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schickſal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer ſo faſt gänzlich aus der Welt geſchafft ward, daſs, obgleich tauſend Exemplare davon gedruckt ſind, dennoch beynahe kaum vier bis ſechs Exemplare übrig geblieben ſeyn mögen; daſſelbe Buch erhalten wir hier in einem ſehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abſchriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber ſich darüber ſelbſt erklärt, mit Gewiſsheit noch nicht entſcheiden. Rec. hat aber neben dieſem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abſchrift vor ſich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, beſteht, und jenem Abdruck auch ſonſt faſt bis auf diplomatiſche Kleingkeiten gleichförmig iſt, und faſt durchweg von Seite zu Seite mit demſelben Worte anfängt und endiget. Dieſe Abſchrift iſt eine von denen, welche

der

Digitized by Google

der berühmte *Samuel Crell* veranſtaltet, oder wenigſtens vidimirt hat. *Mosheim* (S. 345) und *Bock* (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorſetzte, das *La Croze* beſaſs, und aus welchem viele andre Copeyen abſtammen. Vor demjenigen aber, das Rec. beſitzt, lauten ſie etwas verſchieden, und zwar alſo:

Exemplar iſtud Reſtitutionis Chriſtianiſmi Michaelis Serveti deſcripſit quondam Claudiopoli in Tranſilvania in gratiam patris mei, Chriſtophori Crellii, in Pruſſia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moſcorow, Eques Polonus, et Miniſter Eccleſiae Unitariorum Polonorum Claudeopolitanae, ex typis impreſſo libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Epiſcopus poſtea Eccleſiarum Unitariarum per Tranſylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Tranſylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum iſtum Serveti impreſſum cum Johanne Preuſſio, Miniſtro Eccleſiae Unitariae in Marchia, Socero poſtea meo, communicavit, quem etiam in uſum ſuum partim ipſe Preuſſius deſcripſit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam deſcribi curavit. Antequam Preuſſii manu deſcriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditiſſimi, Domini Andreae Eraſmi a Seidel, Conſiliarii Regis Boruſſiae deveniret, octernionem penultimum a pag. 695 uſque ad 720 in iſto exemplari meo per Lachovium deſcripto, negligentia amici eiusdam in Pruſſia deperditum inde fidi mei manu reſtitui. Sed Preuſſii exemplar Paginas libri impreſſi Servetiani non exhibet in margine. Liber iſte impreſſus typis adhuc forte Claudiopoli in Tranſylvania inter Unitarios reperiri poteſt. Adſcribo iſta Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indeſſen in einigen Stücken weicht auch dieſe Abſchrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräiſchen Worte: בעת ההיא יעמוד מיכאל השר die doch aber auf dem Originaldruck ſtehen mogen, weil ſie auch auf der Mosheimiſchen Abſchrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige iſt in unſerer Abſchrift ausführlicher, erſtreckt ſich nicht blos über die ſechs gröſsern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. ſ. w. genannt werden, ſondern auch über den beſondern Inhalt eines jeden der ſieben Bücher de *Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Juſtitia Regni Chriſti etc.* über jeden einzelnen der dreyſsig Briefe, u. ſ. w. Dieſer Index ſteht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückſeite des Titelblatts, ſondern macht faſt drittehalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt ſind. Im Texte ſelbſt, den Rec. bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdecket ſich eine oft auffallende Uebereinſtimmung, ſelbſt in kleinen Eigenheiten; doch ſcheint der Abdruck darinn noch genauer zu ſeyn, z. E. in den Citaten; *exo.. nu.* für *Exod. Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichſte Anſchein von kommner Correctheit da iſt. Zu den verhältnifsmäſsig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag.* 37. *Verſ. ult. Tritoitae* für *Tritheitae*, *Pag.* 67. *Verſ.* 25. *αρχη* für *αρχη*, und *Pag.* 68 *Verſ.* 22. *Ab eundem modum*, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler ſind, und alſo Kriterien der äuſserſten Genauigkeit dieſer Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, lieſet Rec. in ſeiner Abſchrift wahrſcheinlich richtiger; nemlich Pag. 4. oben: *Haec veritatis eſt via — divinam Chriſti in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck ſteht *cognationem*, ohne Sinn. Dagegen Pag. 6. in der Mitte: *fecit Deus Dominum et Chriſtum*, hat der Druck *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die Vulg. alſo hat.

Rec. weifs nicht, was man in einer Anzeige dieſes Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; dafs er das Syſtem, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spaniſchen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftſtellern in aller Vollſtändigkeit geſchehen iſt. Aber der Bemerkung kann er ſich am Schluſs dieſer Anzeige nicht enthalten, dafs es doch ſonderbar iſt, dafs ein Buch, deſſen ſchon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor ſechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutſchland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufſehen zu machen.

Leipzig b. Hertel: *Unterhaltende theologiſche Lectüre, oder ausgeſuchte Sammlung kleiner theologiſcher Abhandlungen von verſchiednen Verfaſſern, vorzüglich hiſtoriſchen, exegetiſchen, wie auch moraliſchen Inhalts*, gröſstentheils aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erſter Band. 1789. 352 S. 8. nebſt ½ Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl.)

Wir ſind zwar ſehr wohl mit dem Herausgeber dieſer Sammlung einverſtanden, dafs auf Univerſitäten unter ſo viel elenden, wenigſtens unbedeutenden, theologiſchen Disputationen und Programmen auch viele ſchöne Abhandlungen zum Vorſchein kommen, welche gar ſehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil ſie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meiſten, die ſich aus ſolchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja ſelbſt von andern akademiſchen Theologen, welche doch ſolche Schriften am meiſten intereſſiren, ſehr ſchwer zu erhalten ſind. Solche *vorzügliche* kleine akademiſche Schriften verdienen daher allerdings *mit Erlaubniſs ihrer Verfaſſer* geſammlet zu werden; und das theologiſche Publicum würde ein ſolches Geſchenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuten uns eben deswegen recht ſehr über die 1787 erſchienenen *Selecta theologica*, und bedauren nur, dafs dieſe ſchöne Sammlung nicht fortgeſetzt worden iſt. Aber warum gerade ſolche Abhandlungen, die ſich doch meiſt in der lateiniſchen Sprache beſſer leſen laſſen, als in der deutſchen, und in jeder, auch noch ſo guten, Ueberſetzung ihren eigentlichen Werth für den *Theologen* nothwendig verlieren müſſen, ins deutſche überſetzt werden, wie in dieſer Sammlung geſchehen iſt, können wir ſchlechterdings nicht abſehen noch billigen, beſonders da die hier geſammelten Abhandlungen *hiſtoriſchen* und *exegetiſchen* Inhalts ſind: bey *moraliſchen* lieſse ſich eine Verdeutſchung

Digitized by Google

fung noch eher rechtfertigen. Wen solche akademische Schriften interessiren, der liest sie gewiss weit lieber so, wie sie vom Verfasser gekommen sind, als in einer deutschen Uebersetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieser Schriften keinen Gebrauch von einer solchen deutschen Uebersetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutschung solcher akademischen Schriften scheint uns also sehr unglücklich, und vielleicht aus einer blossen litterarischen Speculation geflossen zu seyn. Wenigstens hatten doch die *Verfasser* der übersetzten Abhandlungen genannt werden sollen; aber so werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder schlechterdings keinen vernünftigen Grund einsehen. Ja es werden hier sogar solche Abhandlungen geliefert, welche schon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen stehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden, ist von *Ernesti*, und man kennt sie längst aus Dessen *Opusculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Thess. II, 1 — 12. ist von *Nosselt*, und steht in Dessen allgemein bekannten und geschätzten *Opusculis*, fascic. II. Wer aber nicht schon *Ernestis* und *Nosselts Opuscula* besitzt, und wer diese trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der schönen lateinischen Sprache dieser beiden würdigen Theologen liest, den interessiren sie auch sicher nicht in der deutschen Uebersetzung. Wir hoffen und wünschen daher, dass es bey dem ersten Bande dieser so unzweckmässigen Arbeit sein Bewenden haben möge, und dass dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Gottesgelehrten* fortgesetzet werden. — Wir müssen nun noch kurz den Inhalt dieser Sammlung nebst den hier ausgelassenen Namen der Verfasser der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unser Urtheil über den Werth der Uebersetzung selbst beyfügen. Es werden hier *sieben* Abhandlungen in einer Uebersetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeschichte (das Autrittsprogramm des Hn. G. K. B. *Griesbachs* in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischer) und christlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth.* V. 17. von *Ebendemselben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt ist.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Worts *revocare Rom.* VIII. (2 Pfingstprogramme von Hrn. GKR. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die schon oben angeführte Abhandlung von *Ernesti*, in dessen Opusc. theol. 6) Von der verschiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beschreibung der Höllenfaart Christi (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die schon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Thess.* II, 1 — 12. von Hrn. D. *Nosselt*. — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen so ziemlich gut gerathen, so viel es die Treue erlaubte, der sich der Uebersetzer am meisten befleissigt zu haben scheint; daher aber hat auch der Wohlklang sehr gelitten, und die Uebersetzung ist hin und wieder etwas steif ausgefallen, so dass die lateinische Construction zu sehr durchblickt, besonders in der *Ernestischen* Abhandlung. Zuweilen ist aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur ein Beyspiel anführen wollen. *Nosselt* sagt am Ende seiner Abhandl. über 2 *Thess.* II, 1 — 12.: *Neque enim necesse est excutere aliorum de eodem loco sententias, neque, quae contra nostrum dici possint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae disputationi ipsi adjecimus; et illae falsae reperiuntur* etc. Hier will nun *Nosselt* mit den Worten: Hasc enim occupata videntur, offenbar so viel sagen: „Denn diesen Einwendungen glaube ich durch verschiedne meiner Abhandlung eingestreute Bemerkungen schon zuvorgekommen zu seyn etc." Der Uebersetzer giebt es aber so: „Denn letzteres scheint nur durch das *rege gemacht worden* (occupata) zu seyn, was ich der Untersuchung selbst nur beygefügt habe." Der Uebersetzer verstand also offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zusammenhang gar nicht passende und ganz sinnlose Uebersetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. *Heidelberg: De eo, quod justum est circa librorum editiones inficit ac invitis editoribus repetitas. P. alt.* Auctore *Jacob Fauth* Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im J. 1786. vertheidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als *rechtmässig*. Jetzt will er uns nun beweisen, dass derselbe nach jeder Hinsicht auch *unschädlich* sey. Schriftsteller, sagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, *denn die Bessern unter ihnen schreiben nicht des Verdienstes, sondern der Ehren wegen, und um ihren Mitbürgern nützlich zu werden*. (Charles Hr. *F.* sich auch unter die Bessern?): der lesende Theil des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck. (Eben so auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte gestohlne Gut, *und den Buchhändlern bringt er keinen Nachtheil, vielmehr Nutzen!!!* (Und das sollen wir dem Vf. auf sein Wort glauben?) Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig ist, dass derjenige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, dass das Publikum gegen die Gewinnsucht der Buchhändler geschützt werde; so ist die Einführung einer Buchertaxe, das beste Mittel allen bisherigen Missbrauchen abzuhelfen. Am sichersten wird diese nach der Bogenzahl, und der Anzahl *der aufgelegten und abgesetzten Exemplarien bestimmt* — Schade, dass der einsichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philosophie ist, und der die Sache von allen Seiten recht fortsältig durchdacht zu haben scheint, uns nicht auch des Geheimnis entdeckt hat, wie man zum voraus wissen kann, wie viel Exemplarien einstens von einem neuen Werk werden abgesetzt werden; und soll denn ohne alle Rücksicht auf die Materie und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Mazdorf: *Altar der Grazien*, von *Siede*. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Dieſe zweyte Fortſetzung beſtätigt abermals unſer ſchon beym erſten Theile gefälltes Urtheil, und iſt ein neuer Beweis von Hn. *Siede's* gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Joſephe und Wilhelm Stürmer.* Eine abentheuerliche Mordgeſchichte, die ſich mit einer Entleibung und einer Raſerey endigt. Anders wuſste der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu löſen. Die Seeligkeit des erſten Kuſſes wird (S. 11.) folgendergeſtalt geſchildert: „Wer ſchildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch *ſchon offen zum künftigen Kuſſe* ſich hinbot, wie da das Auge ſchmachtend auf die Wange ſich niederſenkte, die Knie bebten, das Herz ungeſtüm ward, und den Schleyer *hoch empor* hob, und der erſte, ſüſse, himmliſche Kuſs auf ſeinen *ſchnurrbärtigen* Mund ſich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit ſeinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen ſolchen Augenblick ganz, ſchmeckt ihn mit allem Bewuſstſeyn Eurer Seligkeit, denn er iſt der ſchönſte Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſchmilzt in Einem ſolchen Kuſſe zuſammen u. ſ. w.“ — *Quaeritur*; iſt der *Schnurrbart* ein weſentliches Ingredienz dieſer überhimmliſchen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoinefs Ahndung, oder die groſse Glocke, eine wendiſche Scene*, der wir bey Wenden ihr Glück nicht verſagen wollen. III) *Julie.* Dieſe Julie ſoll Eine Perſon mit jener ſeyn, deren die Leſer ſich vielleicht aus dem zweyten Theile von *A. Walls* reizenden Bagatellen erinnern; allein es ſind zwey ſo höchſt verſchiedene Weſen, als ihre beiderſeitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichſte geliebt. Selbſt die Verwüſtungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorſatz abbringen, ſie zu ſeiner Gemahlin zu machen. Dieſen Entſchluſs thut er ſeinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wiſſen. Die Bitte wird abgeſchlagen, denn der Fürſt hielt Julien für ſeine natürliche Tochter: gleichwohl läſst er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen ſucht. Julie erſcheint vor dem Fürſten, und ihre Schönheit erweckt ſeine Lüſte: „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; ſeine hohlen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte „mit den Händen. — Julien wurde angſt und bange. „— Gott, wo mag der Prinz ſeyn? — Nun, ſeyn Sie „ruhig, ſprach der Fürſt; es braucht ja kein Menſch „um das Geheimniſs zu wiſſen — ich wills verſchwei„gen — wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens *Buſen-Schamhaftigkeit* in Verlegenheit ſetzen; ſie ſträubte ſich „und wollte aufſtehn; er *ſtöhnte* vor Wolluſt, und woll„te ſie neben ſich niederziehn; ſie ſchrie laut auf — „Himmel und Erde, ſchrie der Prinz; er wollte die Thür „aufreiſsen; ſie war inwendig verriegelt — macht auf, „ſchrie er mit dem wildeſten Zorn; die Schildwache „zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und ſtürzte ihm ſo eben in der Thüre athemlos und bleich, wie „der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unterthänigkeit; — er wollte ſeinen Vater in der Hitze vor „die Bruſt faſſen; aber er beſann ſich, und ergriff ſeine „Hand; Julien zog er hinter ſich her, ſie ſank in Ohn„macht, und hing an ſeiner Hand, mit dem Kopf auf „die Erde geworfen. *Biſt du geſchändet*, Julie, rief er; „das erweckte ſie aus der Ohnmacht: *biſt du geſchän„det?* Neln, antwortete ſie matt; *aber ich war in Ge„fahr* — *Nun gut*, Vater u. ſ. w.“ Der Vater, „*der ſchon das Meſſer an ſeiner Kehle glaubte*,“ giebt nun ſeine Einwilligung; auch entdeckt ſichs, daſs Julie ſeine Tochter nicht iſt, und — *cetera quis neſcit?* — Und nun fragen wir die Leſer, ob es nicht Pflicht der Kunſtrichter ſey, einen Scribler dieſes Schlags mit den heftigſten Streichen der kritiſchen Geiſſel und dem ſchärfſten Stachel des Epigramms ſo lange zu verfolgen,

Bis er, als ein blutiges Opfer,
Vor der Thür des heiligen Tempels
Der verhöhnten *Grazien* falle?

FRANKFURT a. M., in der Hermanniſchen Buchhandl.: *Die Titanen.* 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze ſeiner Lebensgeſchichte, die aber weder zum beſſern Verſtändniſs, noch zur richtigern Beurtheilung dieſes Fragments eines burlesken Gedichtes das geringſte beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recenſion deſſelben, welches wir wenigſtens in ſo fern zu benutzen geſonnen ſind, daſs wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographiſchen Neuerungen des Vf., der *leſſen* (legere), *weiſſe* (ſapiens) ſchreibt, und „darinn ſtreng der Regel (?) zu folgen“ glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht laſſen, ob ſeine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina*, *Millionen*, dreyſibbig), wie er verſichert, von keiner Bedeutung ſind?“ Wir ſchränken uns einzig darauf ein, den Leſern einige Proben von dem Witz, der Laune und dem Geſchmack

Digitized by Google

unsers komischen Dichters zu geben. Die Muse, die er anraft, ist — *Urania.*

Begeistre meine Leyer!
Was droben im Olymp geschah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Lass mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden.*

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit seinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüstet:

Wo ist denn Phöbus hingerannt? — —
Der Bursche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenschimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter selbst wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp schleudert, verwundet, und Merkur

wünscht ihm gute Besserung,
Beschmiert mit grüner Hoffenung!

Von dem Gott der Götter heisst es S. 31.:

Kein Mädchen lässt er ja in Ruh;
Um alle einzuweihen,
Macht er den Ochsen und die Kuh
Auf seinen Streifereyen.

Die Titanen sind kaum „ins Leben aufgeboren," als sie so gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebts Duell auf Hieb und Stich;
Dort sieht man — statt Pistolen —
Aus Mörsern sich verfolen.
— — — —
Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein Esel, dessen Schwanz
Man Disteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und schläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner schluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, dass manch junges Wörtchen
Ersoff an diesem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Liess Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem sein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erst verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er so lang geblieben?

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten." Wenn ein so höchst unglücklicher Witzling, wie unser Vf., nicht Spott verdient, so muss es überhaupt unerlaubt seyn, zu spotten.

FRANKFURT a M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der schwedischen Heerschaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des grossen Gustavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieser Gedichte rechtfertigt die Lobsprüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, sehr wenig. Er war, wie wir eben daselbst erfahren, Steuermann auf einer schwedischen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der *Tapferkeit.* Am Tage vor dem Siegesfeste hielt er vor einer Gesellschaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde sank. In der Poesie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, schwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder sind gröstentheils matte Reimerey, oft noch etwas schlimmeres.

S. 12. Dass Gustav Adolph niedersieht,
Stehn klug wir unsrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, dass es *potscht,*
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Dass Karl der Zwölfte *Beyfall klatscht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die schönen Gleimischen Verse: *Vom sternenvollen Himmel fahn, Schwerin* u. s. w. wohl nicht nachgeäfft werden können.

S. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umhüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonendonner kracht und brüllt,
Welch liebliche Musik!

Man stürzt sich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkranz
Und fliegt zur Welt hinaus.

Und ärndtet grosser Thaten Lohn
Dort im Elisium,
Marschirt mit seiner Heldenkron
Im Paradies herum u. s. w.

Der Vf. scheint das Burleske hier nicht beabsichtet zu haben; wäre dies aber auch der Fall, so würde es eben so wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabsichtlich darein verfallen wäre. Nichts Richt vortheilhaft hervor; die besten Strophen sind nicht kräftiger und poetischer, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberrest!

Was

Digitized by Google

Was hilft nun Geist und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verläfst?

Doch wenn es auch Verderben speyt
Selbst aus der Höllen Glut;
Wir stehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unsern Muth.

Es rühm sich der erfiegten Schlacht
Ein zweymahl stärkres Heer!
Wir kämpften seiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar sehn wir den verlornen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Trost! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. s. w.

WINTERTHUR, in der Steinerschen Buchh.: *Neue moralische Erzählungen* von *Marmontel*. Erster Band. Mit Kupfern. Aus dem Französ. übersetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Uebersetzer Mármontels hat, vorzüglich bey seinen Erzählungen, mit so grofsen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, dafs er eine schonende und milde Beurtheilung mit dem gröfsten Rechte fodern kann, wenn seine Arbeit nur sonst im Ganzen zeigt, dafs er die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenschaften besitze, und auch den nicht minder wesentlichen Fleifs darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend jemand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Uebersetzung behaupten. Er unterschreibt sich unter der Vorrede *Scibalski*, und sein Stil hat ein nicht minder fremdes Ansehn, als sein Name. Die kurze Charakteristik, die er in dem Vorbericht von seinem Autor entwirft, liefs uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* seiner Feder, die lebhafte Anmuth seiner Schilderungen, die *edle Einfalt seiner Sprache*, die Neuheit seiner Wendungen, kurz, die Originalität seiner Erzählungen." Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier ist, desto unähnlicher wird man dieses Gemälde seinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Uebersetzer in seiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem so falschen Lichte betrachtete. Marmontel ist ein sehr eleganter Schriftsteller, sein Ausdruck ist äufserst fein und gewählt, aber beides nur zu sehr, so dafs er oft gesucht, und geschraubt wird. Leichtigkeit hat seine Sprache selten, und edle Einfalt nie. Hn. *S's* Arbeit ist nicht gerade schlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müfsigen Stunde sucht, den kann und wird sie befriedigen. Selten ist der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck so verworren, dafs der Gedanke sich nicht mit einiger Mühe errathen liefse; schwerlich aber wird der Leser von feinerm Geschmack es lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, seltsamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltsamen Inversionen, verunglückten Perioden, und den unharmonischsten Wortstellungen beleidigt wird. Hr. *S.* weicht oft ohne alle Noth von seinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Versuchung, es verschönern zu wollen. Wer sich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in seinem ganzen Umfang bestätigt finden; hier verstattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* ist unserm Uebers. eine *anzügliche* Scene. *M.* sagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: *Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une source de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, son émotion étoit paisible comme les songes d'un doux Sommeil.* Hn *S.* ist das noch nicht schön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichschönen der menschlichen Neigungen und Thaten strömte für ihn eine Quelle der *reinsten* Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigsten Gefühl, seine „Rührung sanft, wie die *leisern Träume der Unschuld im* „*Morgenschlummer.*" — *M.* sagt: *Dans son langage même l'hyperbole avoit de la naivité:* Hr. *S.* „in seinem Munde *wurde* selbst die Hyperbel zur Naivität." — „*O merveille de la science! O wundervolle Wissenschaft!*" Der Sinn ist: wie wunderbar ist die Wirkung der Wissenschaften! Hn. *S.* Uebersetzung giebt einen ganz falschen Gedanken, indem man bey ihm diesen Ausruf nothwendig auf eine bestimmte Wissenschaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede ist, beziehen mufs. — „*L'autre bord du continent.*" (Es ist von Spanien im Gegensatz mit Schweden die Rede)" das andere *Ende* der *Weltkugel.*" — *Faire ses délices des écrits de Linnéus.* Aus L. Werken *Ergötzen schöpfen.* — Wenn *M.* sagt: *un mur de terre formait l'édifice de la cabane du solitaire;*" so läfst Hr. *S.* den Einsiedler *in der Mauer wohnen.* „Eine Mauer von Erde machte seine Wohnung aus." — *Il y avoit dans sa gravité une douceur mêlée de tristesse.*" Sein *Frost* wurde durch *eine Sanftmuth* gemildert, mit welcher *eine Traurigkeit* vermischt war." — *Rassurer la confiance effarouchée* bey *M.* ist höchstens gesucht; aber ganz undeutsch ist bey Hn. *S.* „das *aufgeschreckte Zutrauen beruhigen.*" Von solchen Stellen heifst es wohl mit Recht: „*Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.*" — „Ein Feuer, das nur bey dem *letzten Hauche des Sterbeseufzers verlöschen wird,*" (*à mon dernier soupir*). — *M.* sagt von einem spanischen Kampfstier: *l'animal bondissant de furie venoit à lui tête baissée.* Hr. *S.* läfst „den Stier schäumend vor Wuth mit *ausgestreckten Hörnern* zurennen," und macht so, ohne es selbst zu wissen, eine neue Entdeckung. Vorher wufste niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner ausstrecken und einziehen können. — *La grace familiere qui se mêlait négligemment à tous les charmes de sa figure.* „Die trauliche Anmuth, die sich *hinläfsig in* alle Schönheiten ihrer Gestalt mischte. — *Instruire un procès*, einen Proceſs *einlegen.*

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Espagne: mais pensez au soleil brûlant qui luit sur elles comme sur nous etc.

In keinem Lande Europens besitzt das schöne Geschlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn sie erwägen, dafs *die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterschied im Geschlechte machen* u. s. w.

Digitized by Google

Dieser erste Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einsiedler von Murzien (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundschaft; die Abentheuer der Unschuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. *Schellenberg* sind an sich schön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher sie gehören. Die kräftige Manier des Künstlers contrastirt sehr mit der glatten Flachheit des Dichters.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Die Familie Wendelheim.* Eine Geschichte aus unsern Tagen, von dem Verfasser der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie. In welcher zu leben jeder gute Mensch für das grösste Unglück halten müsste, könnte gleichwohl noch ein sehr anziehender Gegenstand für die poetische Darstellung seyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erste, nicht das letzte. Die Menschen, die hier auftreten, sind lasterhaft, niederträchtig oder abgeschmackt, nicht komisch und interessant; die erzählten Begebenheiten bestehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausschweifungen und wilden Studentenstreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, ist aber doch so ungefeilt und weitschweifig, wie der Stil fast aller deutschen Romanenschreiber, deren höchstes Ziel ist, viel und geschwind, nicht gut, zu schreiben. Und wie sollten sie anders, so lange ihr Publicum auch mit dem Schlechtesten, was sie geben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, sondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. ist ganz carricaturmässig. Hier ist ein Gemälde in der Manier des Vf. „Julchen war klein, schlefoelnig, hatte einen Gang gleich einer Ente, schönes struppigtes schwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Aeugiein, ein magres Gesicht, auf welchem die beträchtliche Nase wie ein furchtbares Vorgebirge hervorragte, und der blaulichte Mund mit den schwarzen Zähnen einem eingesunkenen Vulkan nicht unähnlich sah. Um diese schrecklichen Reize in ein helleres Licht zu setzen, kleidete sie sich beständig in Geschmack einer Operntänzerinn, und in die lichtesten in die Augen scheinendsten Farben, und lispelte die allerelendesten Sachen in dem schmelzendsten Tone, den sie nur annehmen konnte. Uebrigens war sie so dumm, stolz, naseweis und bosshaft u. s. w." — — Mit solchen grellen Farben mahlt der Vf. *die* widerlichsten Gegenstände, wie es scheint, recht *con amore!* Auch scheint er oft auf die gemeinsten und plattesten Ausdrücke absichtlich Jagd zu machen: z. B. kujoniren, caressiren, sehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, schwängern, der hüpfende Busen und der sammtne Schenkel u. dgl. Die Sprache ist ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft selbst in angeblich guter Gesellschaft zu hören bekömmt, ein widerwärtiges Gemengsel deutscher und französischer Wörter, selbst da gebraucht, wo wir in unsrer Muttersprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetische Harangue, ein appetitlicher, appetisanter Bissen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, superb, Indigestion, Contribution u. s. w. Wir rügen dies, weil diese geschmacklose Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftsteller so sehr schmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYKDE. *Frankfurt a. M.: Beytrage zur Erläuterung der Entstehungsursachen und der Heilarten des Gliedschwamms*, nach eigenen Erfahrungen, von *J. C. Jager*, Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen Abhandlung hat seine Beobachtungen über die Entstehung und Kur des Gliedschwamms, welche schon in seinen chirurgischen Curteilen abgehandelt waren, hier weitläuftiger auseinander gesetzt, um sie für angehende Wundärzte instructiver zu machen. Er beschränkt sich dabey bloss auf Fälle, welche ihm vorgekommen sind, und auf seine gewöhnliche Kurart. Die Behandlung der Gelenkschwamme von innern Ursachen, und die so genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten liess. — Er hält für die nächste Entstehursache der Gelenkschwamme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äussern Zufallen, ausserdem eine Ansammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Diese angegebenen Ursachen erklaren aber offenbar nicht die Entstehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig starke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliedschwamm; und wieder sieht man Wasseransetzen des Gelenks, ohne dass ein Gliedschwamm entsteht. Wahrscheinlich ist es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, sondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhaltende leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran sehr häufig innre Urfachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedschwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und ist dabey in 30 Fällen glücklich gewesen. Zugleich fasst er einen mässigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beschleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entstand eine Excoriation und ein Ausschorren von Feuchtigkeiten; diese Fälle wurden viel geschwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die auflösenden Mittel viel geschwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaster zu Hülfe, dessen Ingredienzien er geheim zu halten scheint, und welches noch wirksamer seyn soll, als das Ammoniakgummi in Essig zu einem Brey gekocht. Dies scheint doch wohl nur von der Vorliebe zu seinem Mittel herzurühren? Die Warnung, dass man solche Gelenkschwamme in keinem Falle öffnen müsse, selbst auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anscheinend ist, gründet sich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war selbst Zeuge von einem Falle, wo man eine weisse Geschwulst am Knie mit dem *Trocar* geöffnet hatte, in der Absicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektisches Fieber, und starb bald nach der Operation.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos* Graece perpetua annotatione illustrata a *I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. *H.*, noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, dass er sich endlich entschloss, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelassenen Papieren des sel. *Koppe*, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, dass Hr. H. die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterscheidet. Dieses zusammen veranlasste den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 224, und am Ende stehen 4 Excurse — S. 250. — Ueber den verschiedenen Geschmack lässt sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. H. fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im ästhetischem Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeusserung S. 6 streiten: „*est sane in plurimis locis aeque scabra oratio (ac in epistolis Pauli), per easdem salebras incedit, squalet iisdem Hebraismis, iisdem anacoluthis impeditur, iisdem imaginibus immanibus interdum et monstrosis turget; et licet nonnullos suavioris Graeciae flores hinc illinc micantes(?) (dispersos) collegeris, an quaeso, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus exemplo personamus, si forte adhibuerit particulam venustiorem, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cum numero cadentem?*" Allein wie lässt sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 35, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser muss wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, den Hohenpriester samt der Schaar der übrigen Priester vorbey wallen sehen u. s. w., mit einem Worte, seinen Ideenkreis und seine Welt auf eine Zeitlang ganz verlassen, wenn er unserm Briefe sein Recht widerfahren lassen will. Diess ist freylich auf der einen Seite ein wahrer Grundsatz zum richtigen Verständnisse desselben; allein auf der andern Seite hiesse es doch nichts weiter, als: der Leser muss eine Zeitlang die Person eines Juden annehmen, der erzogen in seiner Religion, den Pomp derselben und die Vergleichungen damit gar vortrefflich findet, wenn er unserm Briefe Geschmack abgewinnen will. Diess dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache seyn, und man kann nichts befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, dass man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht missverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, dass die Gottheit durch *Blut versöhnt werden müsse*. Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, dass die zu unserer Zeit anstössigen Ideen dem reinern Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. *H.* allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf., sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. *Ziegler* pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. *Z.* bey, und tritt ihm auch nicht bey, so dass Rec. ein bestimmeres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hatte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft sich nun aber Hr. *H.* wieder S. 7 auf die grosse Aehnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Pauliniſchen, die doch entweder ein Zufall heissen, oder absichtlich angelegt seyn kann,

Digitized by Google

wenn der unbekannte Verfaſſer für Paulus gehalten ſeyn wollte. Da nun aber keine innern und äuſsern Data für Paulus evident entſcheiden; ſo kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritiſches Gefühl bey Leſung deſſelben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geſchärftem Gefühl behaupten können, daſs dieſer Brief eben ſo wahrſcheinlich von Paulus ſey, als die übrigen: vielmehr ſpricht ſeine ganz eigne Geſtalt und eine Grundverſchiedenheit von den übrigen ihm denſelben ab. Hr. H. ſagt zwar S. 8 mit *Origenes*: „der liebe Gott möge es wiſſen, wer ihn geſchrieben habe!“; allein er wird doch dahin beſtimmt (*quamvis leviſſimo momento*), Paulus für den Verfaſſer zu halten. Heiſst das nicht, ſich ganz unbeſtimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfaſſer annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus ſtimmten, wozu auch Luther gehört, dieſs ohne Grund gethan? Ein anderer ſchwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet ſey. Verſchiedene Gelehrte haben ſie aufser Paläſtina geſucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. H. zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach ſie für *alle Judenchriſten in allen Gegenden* beſtimmt war, doch ſo, daſs ſie einer *gewiſſen Gemeine in Paläſtina* beſonders übergeben wurde, und von dort aus weiter gefördert werden ſollte. Zu dieſer beſondern Gemeine ſchicke ſich aber keine beſſer als die zu Jeruſalem. — Dadurch iſt nun aber der Knoten noch nicht gelöſt, ſondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieſelben. 1) iſt es gar ſonderbar, daſs eine Schrift, die ſo manche ſpecielle und locale Beziehungen hat, auf *alle* Judenchriſten an *allen Orten* paſſen ſoll. 2) wurde ſie aber zu Jeruſalem abgegeben; ſo enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat euch kein Blut gekoſtet,“ eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieſer Gemeine ſchon Märtyrer geworden waren. Der Vf. will zwar, daſs dieſes nur im Gegenſatz gegen die Mifshandlungen geſagt ſey, welche die Juden unter den Syrern *Litten*, cf. XI, 33 folg.: allein dieſs iſt höchſt willkührlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jeſu, und den Mifshandlungen, welche die Juden *ausübten*, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13. 16. 19. Dieſe Hypotheſe kann daher Rec. am wenigſten unterſchreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfaſſung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten laſst, iſt, daſs die Schrift vor dem Jahre 66 abgefaſst zu ſeyn ſcheint, weil in dieſem Jahre der Jüdiſche Krieg anging, den der Vf. aber ignorirt, da er den Tempeldienſt als noch blühend darſtellt.

Die Veranlaſſung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. H. ſehr gut auseinander geſetzt; faſst nur zu wortreich und mit zu vielen Wiederholungen. Das gröſste Verdienſt beſteht aber in dem Commentar ſelbſt, der im Ganzen recht wohl gerathen iſt. Unterdeſſen iſt noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen blofs auf Einiges aufmerkſam machen. Gleich zu Anfange 1, 2. wird κληρονομος vom Beſitzer erklärt. Es iſt hier aber noch etwas mehr *Herrſcher über alles*, wie bey den alten Lateinern *heres i. q. herus. Feſtus heres penes antiquos pro domino venerabatur. Gloſſ. Philox. Ἥρης* κ. δεσπ. κληρονομος cf. *Gal.* 4, 1. Pſ. 89, 27. Der Plural αἰωνες Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorſtellung hätte tiefer entwickelt werden ſollen. ὁι αἰωνες τουτου ſoll eben ſo viel ſeyn, als ὁ κοσμος ουτος; aber dieſs iſt aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorſtellungsart des N. T. iſt eine ganz andere. — Der λογος oder die σοφια θεου, womit Gott die Welt ſchuf, wurden von den hebr. Dichtern perſonificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dieſs nahm man in der ſpätern Zeit *eigentlich*, und verſtand (wahrſcheinlich ſchon vor Chriſtus) den Meſſias darunter. Die Schriftſteller des N. T. wenden nun dieſe Vorſtellung auf Jeſum an, und ſtellen ihn ſehr würdig und erhaben als die *perſonificirte praktiſche Vernunft Gottes* dar, wie es beſonders bey Johannes der *Fall iſt*. Damit ſtand nun auch in genauer Verbindung, daſs Gott *durch* den Meſſias die Welt ſchuf. Dieſs ſcheint dem Rec. die einzig würdige und bibliſch wahre Vorſtellung von der hohen Abkunft Jeſu. In *Seilers* Dogmatik ſteht ſie aber freylich noch nicht. Oft hat der Vf. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2, 9. ὁπως χαρις θεου ὑπ. π. et cet. Er glaubt, es ſey ſehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obiiſſe mortem vulgarem*. Der Schriftſteller will aber eine *Urſache* angeben, warum Chriſtus verherrlicht ſey. Er iſt nach ſeinem Tode verherrlicht, iſt ſynonym mit: er herrſcht über alles. Aus dieſer Herrſchaft über *alles* ſoll man aber abnehmen, daſs er geſtorben ſey, um *alle* zu beglücken, über die er nunmehr herrſcht. Es heiſst hier alſo ὁπως ſonderbar genug *zum Beyſpiel, weil*. Daſs dieſs der ächte Sinn ſey, zeigt gleich der folgende Vers. K. 5. 8. wird die Parentheſe ſo gefaſst: „Chriſtus muſste ſich auch als Sohn Gottes ſeinem Vater gehorſam beweiſen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Laſt von Trübſal und Tod.“ Dawider iſt aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonſt gewöhnt man ſeine Kinder durch ein ſanftes und mildes Betragen zum Gehorſam; aber *Gottes Sohn* muſste einen beſchwerlichen Auftrag übernehmen, und hiedurch beweiſen, daſs er gehorchen könne und wolle: ὑπακουειν heiſst hier aber, den Auftrag Gottes für die Menſchen zu ſterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. *hätte* gezeigt werden ſollen, wie die LXX *Gen.* 47, 31. הִשְׁתַּחוּ *rabbâ* überſetzen konnten? Sie ſprachen הִשְׁתַּחֲוָה aus. Dieſs ſcheint aber nicht die wahre Ueberſetzung, ſondern vielmehr: er neigte ſich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrſcheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 *lag* Jacob. K. 12, 15. vermiſſen wir eine gehörige Entwickelung des ſonderbaren Bildes. 1) ſteht ῥιζα für Pflanze wie das Lat. *ſtirps*. 2) πικριαν nennen die Hebr. alles ſchädliche und giftige, Hiob. 20, 14, mithin auch anſteckende, Deut. 32, 24. ῥιζα πικρια, eine ſchädliche, giftige Pflanze, ſteht alſo für einen *böſen, gefährlichen Mann*. 3) ενοχλη? ſonderbar! Es ſollte eigentlich heiſsen: μιαινη πολλους (*ne multos inficiat*) και ενοχλη. Das Verbum μιαινειν wird aber auch geſetzt für חִטֵּא *peccare facere*, Deut. 24, 4., ſo auch hier. Alſo ohne Bild: damit nicht Ein gefährlicher

Digitized by Google

licher Mensch viele andre anstecke und verwirre, d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend seyn zum Beweis, dass Rec. den Commentar mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Die Excurse endlich verrathen sämtlich einen aufgeklärten theologischen Geist, der den Kern von der Schale zu sondern weiss I) *de vocibus τὸ ἐσχατον των ἡμερων.* Bis Christi Himmelfahrt bedeuteten diese Worte die Periode des Messias; nach der Himmelfahrt scheinen sie specieller auf die baldige Wiederkehr Christi Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Christenthums plötzlich ein Ende machen sollte. II) *Explicantur voces διαθηκη, μεσιτης, εγγυος* et cet. Entwickelung des Ursprungs dieser religiosen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium observationum de typis allegoriisque.* Eben so aufgeklärt, wie *Rau*, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variae imagines, quibus Christi de hominibus servandis meritum exprimitur.* Ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen Bilder, wodurch die Erlösung dargestellt wird, von einander zu sondern; nur hätte dieser Excurs vollständiger seyn können. Theils sind die Bilder hergenommen von den physischen Verunreinigungen und Waschungen. Diese werden auf die Seele übertragen, und Christus dargestellt, als reinige er die Menschen. Theils von Gefängniss, Banden und Sklaverey; Christus macht uns frey, und löst uns aus. Theils von Schulden; Christus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer schlechthin, wozu sich Christus selbst für unsre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unsittlichkeit den Menschen gefangen hielt, bleibt wohl für unsre Zeiten das schicklichste. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *sub dynastis effigie.* Aller dieser Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf sein Gewissen Ho. H. der Welt als einen sehr geschickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu seiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meister ausgegangen ist, denn die Dedication dieses Commentars zeigt, dass der Vf. ein Schüler des Hn. Hofr. *Heyne* ist.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Swerige, samt därunder hörande Länder* Författad af *Eric Tuneld*, Assessor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfasst von *E. Tuneld*, Ass. des zweyten Bandes sechster Theil. Sechste Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebst einem Bog. Register.

Die neue Ausgabe dieser vollständigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Ass. *Gjörwell* ununterbrochen besorgt. Wie gross die Vorzüge dieser neuen sechsten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. selbst besorgten fünften Auflage sind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieses Theils, der blos von Südergothland und dessen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und diese sechste ist 9 Bogen stark. Rec. will hier nur etwas besonders von den Zusätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es so viele besondere Dialekte als in Schonen. Fast jeder District von Kirchspielen, die unter einem Districtrichter stehen, hat seine eigene Mundart. Selbst die Kleidung des Landvolks, ob solche gleich überhaupt sehr alt und von der der übrigen Provinzen verschieden ist, ihr Ansehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen sind in den verschiedenen Districten sich nicht gleich. — Bey Ofvid wird ein Sandstein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden sehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen losen Trapp mit kleinen Krystallkugeln. Das daran stossende Ackerfeld, welches auch grösstentheils aus verwittertem Trapp besteht, hat die Eigenschaft, dass Mehl und Grütze von dem darauf wachsenden Getraide beym Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele schöne Petrificate, und bisweilen sind ganze Aecker mit sogenannten Jättenaglar wie besäet, von welchen noch ungewiss ist, ob es eine Feuerstein-Krystallisation oder *Serpulae petrefactae* sind. — Die Schäfereyen haben dort sehr zugenommen. Die Seidenwürmer kommen daselbst gut fort, bey Lund zählt man schon 100,000 Maulbeerbäume, Allerhand Medicinalgewächse werden aus *Malmö* innerhalb und ausserhalb Reichs versandt. Aus der akad. Plantage zu Lund sind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umsonst unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabaksplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch ausser Landes so berühmten schönen Handschuhe zu lesen gewünscht. — Die Holzungen bestehen aus Buchen und Eichen; Birken sind seltner. Von erstern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,330 Personen, also 2442 auf der Quadratmeile; nirgend sonst ist Schweden so bevölkert. In einem District von 3 Quadratmeilen zählt man 7000 Menschen. Malmö hat 6000 Menschen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Personen, sie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Ystad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund ist nur 260, und der steuerbaren Personen 1250, so wie in Landscrona 1253. Die Insel Hven hat wahrscheinlich ehedessen mit Schonen und Seeland zusammengehangen. Helsingborg hat 1333, Christianstad 1973, Cimbrishamn 696, Laholm 883, Haemstad 1256, Carlscrona höchstens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. s. w. Bey Maltesholm wird angeführt, dass dort die *musa Paradisiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches sonst noch nie in ganz Schweden geschehen sey. Von *Christianstad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottasche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum ist das älteste und grösste im Reich; in 22 Pfannen werden daselbst jährlich 5000 Tonnen Alaun gesotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt sowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Stein-

Digitized by Google

masse unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendiculären Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishamn treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, besonders nach Carlscrona. Dass die alten Cimbern von da ausgegangen, ist doch nur eine blos etymologische Sage; eben so dass Engelhoern seinen Namen von den alten Angeln, so wie diese wieder von den Yoglingern, bekommen haben sollen. Der Vf. klagt, dass der Ackerbau in Halland schlecht getrieben werde, daher jährlich 40 000 Tonnen Getraide zugekauft werden müssen. Halland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, also 1098 Personen auf die Q. M., und Blekingen auf 21 Q. M. 41837 Personen, oder 1902 Personen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beschreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunst daselbst brannten 413 Häuser ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehrsten Häuser werden nun von Steinen aufgebauet. Schonen gehört zu Lunds Stift, und ist in 24 Probsteyen, 223 Pastorate, und 439 Kirchspiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probsteyen, 45 Pastorate und und 68 Kirchspiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probsteyen, 18 Pastorate, eine Kapelle, und 27 Kirchspiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Brisson u. Defenne; *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux géographiques et d' Estampes.* I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oise. 8.

Der Herausgeber dieses Werks will unter dem Namen einer Reise, die vorzüglichsten Ansichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt ist, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beschreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner sehr verschieden ist, zugleich eine besondre Platte, die das Costüme enthält, beim. Ein jedes Heft kostet 3 Livres.

Das erste Heft, *Departement de Paris*, enthält ausser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterschrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Ansicht von Paris bey der neu erbauten Brücke *Ludwig XVI.* Ansicht vom *Pantheon français*; Ansicht der Gärten von *Sceaux*. Zweytes Heft. *Departement de Seine et Oise.* Karte des Departements. Ansicht des Gartens von Versailles, von der Seite der Terasse. Ansicht eines alten Schlosses zu St. Germain en Laye. Ansicht von Montfort Lamaury. Ansicht von Marly, Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt sind, nehmen sich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterstützung. In jedes Heft enthält eine kurze Beschreibung des Departements; der Styl ist lebhaft und oft mit merkwürdige Anekdoten durchwebt. Druck und Papier sind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig* u. *Rostock*, in der Koppischen Buchh.: *Aufsätze und Bemerkungen aus der praktischen Arzneywissenschaft und Geburtshülfe*, entworfen von *D. J. A. H. Zeller*, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Diese Aufsätze sind, wie der Vf. erklärt, geschrieben, um seine Nebenstunden nicht unnütz, sondern zum Wohl seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Absicht an sich ist sehr lobenswerth, und verdient allen praktischen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden ist, eine jede solche Frucht der Nebenstunden gleich drucken zu lassen, dies ist eine andre Frage. Sechs von diesen Aufsätzen, und zwar die wichtigsten, sind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerstreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen sechse enthalten Ideen des Vf., welche bey einzelnen vorkommenden Fällen sich in ihm entwickelten. Aller Arzt, welcher seine Wissenschaft studiert hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht schon oft und weit besser wäre gesagt worden, häufig einseitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er diese Aufsätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern seiner Gegend in einer populären und fasslichen Sprache hätte einrücken lassen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrschen, nach und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt sonst ein Aufsatz gegen den innern Gebrauch des kalten Wassers, welcher eigentlich gegen diejenigen in seiner Gegend gerichtet ist, welche den ganzen Tag, oder zu gewissen Zeiten des Tags zwey, drey bis vier Kannen Wasser zu sich nehmen, um dem Magen und Darmkanal wohl auszuschlemmen. Was über den Gebrauch des kalten Wassers und der Bader gesagt ist, beweist offenbar, dass er nicht aus Erfahrung spricht, noch die Wirkung derselben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in *dem Husten* und *Convulsuhs* soll wahrscheinlich der *Husten* und *Schnupfen* verstanden werden. Der Aufsatz von den kalten Fussbädern widerlegt Kopfweh und die Pleureesen ist gegen Hn. *de Haen* gerichtet. Von dem Podagra glaubt der Vf., dass die gütige Natur es zum Besten hiedurch solche Unreinigkeiten auswerfe, welche in dem Innern zurückbehalten, eine grosse Zerstörung erregen können, und daher sey es nicht heilsam, in der jetzigen Lage der mehrsten Menschen das Podagra wegzubringen. Die Vorschläge, welche er giebt, um diese Krankheit erträglicher zu machen, sind meistens diätetisch, und gut. Die Aufsätze von einer zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde sind zu einseitig, als dass sie etwas beweisen. Die folgenden von der schwarzgallichten Krankheit, vom beschwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Brustbeklemmung, einer schweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beschneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und gelassenen Blasen aus den Geburtstheilen, sind in dem *Baldingerschen Magazin* enthalten; dieser letzte Aufsatz ist unter allen der interessanteste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin: *Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle*, in einem Sendschreiben an Hn. D. *Joh. Christ. Stark* Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von *Joh. Phil. Hagen*, Königl. Preus. Hofrath u. s. w. zu Berlin 1791 8.

2) Ebendaselbst: An *Hrn. Hofrath Hagen* zu Berlin, *über dessen Sendschreiben* an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von *Joh. Fr. Bock*, Assessor Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.

3) Ebendas. *Berichtigung des Sendschreibens* des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von *Christ. Ludwig Mursinna*, dritter (m) Generalchirurgus u. s. w. 8.

4) Ebendas. *Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort* auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die ausserordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: dass wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zutrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, dass er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, dass er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, so müssen wir doch bekennen, dass dies nach den Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unläugbar von mehreren Seiten Menschlichkeiten untergelaufen, sen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geständniss, bewirkt worden.

No. 1. Die Veranlassung betrift die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, dass er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen musste, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. *H.* durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlasste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. *Hagen*, *Bock* und *Mursinna*) von einem todten Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. *H.* beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. 1. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, dann mögen unsre Leser die Gründe summiren, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. *Hagen* vor 1½ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. *H.* kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen gingen langsam fort. Hr. *H.* machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniss, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wusste, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, dass er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wusste, dass ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreuung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. *H.* wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Wasser verliefen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne dass er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. *H.* hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins grosse Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur

Digitized by Google

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knieen geben, und verfuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und ftatt fich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beyftand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er fich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgefchickt, und nun erfchienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Murfinna und Hr. Aflefsor Ribcke) Der erfte (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. fagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengefetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch ftillfchweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbeffern, fo fuhr fort, die Wendung zu machen, und mufste wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlaffen. Diefer (alfo Hr. *Murfinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entfetzlichften Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, fagt Hr. *H.*, in der guten Abficht, fo bald als möglich die fchon lang gequälte zu erlöfen; und brachte ein ungewöhnlich grofses und ftarkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleifch fehr ftark zerriffen. 5) Die Dame wurde nun der Vorforge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlaffen; den zweyten Tag war fie in Vergleich ihrer fchweren Geburtsarbeit munter, die Lochien floffen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und fie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun ftellte Hr. *H.* feine Befuche ein. Am fiebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde fie auf einmal kränker, fie bekam nach der Verficherung des Geburtshelfers, welcher fie entbunden hatte (Hr. *Murfinna*), ein Kindbetterinnenfieber, mit Verfetzung der Milch und ftarb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies gefchahe blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewefene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. *H.* nicht, fogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Erfterer fagte Hn. *H.* blofs oben hin, dafs fie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflammirt gefunden. — Die Schrift fchliefst mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialifchen Neid, Mifsgunft und Verfolgung u. f. w. Hr. *H.* dem man den Tod der Dame fchuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1 Ift diefe Dame einzig und allein an den Folgen einer fchweren Geburt oder 2, an andern Urfachen, welche aufser dem Wirkungskreis der Entbindungskunft liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet feine Behauptung darauf, dafs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müffen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewefen. — Nun *audiatur et altera pars.*

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die fchriftftellerifchen Arbeiten des Hn. *H.*, und die Veranlaffung, welche er Hn. B. giebt, als Autor aufzutreten, nebft einigen Nebenblicken auf die Recenfion des Hagenfchen Hebammencatechifmus, und feines Kupferftichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Perfonalien mehr, welche eher zum Voraus gegen diefe Schrift einnehmen, und die Freundfchaft des Vf. gegen Hn. *H.* deren er oft erwähnt, verdachtig machen können, wirft er Hn. *H.* Sendfchreiben wefentliche Mängel, Dunkelheiten, fchiefe Darftellung und falfche Behauptungen vor, und giebt feiner Schrift dadurch ein grofses Gewicht, dafs er fich am Ende erbietet, die vorgetragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, dafs Hr. *H.* bey zwey Kreifenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der fich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder folche felbft erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorficht, und gegen alle Politik gehandelt, dafs Hr. *H.* nicht *wenigftens einen Interimsgehülfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, dafs nirgends in dem Sendfchreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau befchrieben fey. (Wir haben *diefe* forgfältig angegeben) 3) Er rügt, dafs die Zange zurückgelaffen fey (den Fehler getheilt H. H. felbft ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Waffern, da der Kopf fich immer mehr fixirte, diefer wieder beweglich werden konnte? (Ift dies vielleicht davon entftanden, dafs die heftigen Krämpfe, und die Zufammenziehung der Gebärmutter nachliefsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingekeilt war, wieder zurück wich? ftand etwa der Kopf fchief?) 4) Hr. *B.* fagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, dafs Hr. *H.* dreymal die Zange anlegte, und fey allemal damit herausgekommen, dadurch fey nun die Ruptur im Perinäo veranlafst; (Diefe wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Murfinna*) fchuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, fey das Vorfallen der Hände veranlafst. (Diefe Lage war aber erft in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. *B.* glaubt auch, die Natur würde allmahlich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange fey gebraucht, ehe die äufsern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unfrer Einficht war doch bey dem langfamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äufsern Geburtstheile erweitern fich aber nicht, damit man beffer die Zange anlegen kann; vielmehr fchwellen fie durch das Arbeiten ftärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. *H.* mündlich zu Hn. *B.* fagte, eine fo ungeheure Menge Blut verloren, dafs er fürchtete, fie würde unter *feinen* Händen fterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverluft ift in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. *B.* war der erfte von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr fitzend als liegend, und liefs fie, wie er fagt, in *die hochfinnthige horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter inteftini recti* reichte, und zeigte fie Hn. *H.* (Dies ift gerade gegen H. H. Ausfage) Er erklärt jene Ausfage des Hn. *H.* für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte fich aufserordentlich feft um das Kind zufammengezogen. (Nun aber auch von unfrer Seite eine Frage: Wie war es möglich, dafs fo viele gefchickte und erfahrne Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verftatten und Erholung, und während deffen innerliche und äufserliche krampfftillende Mittel anzuwenden, zumal da alle die ftarke Zufammenziehung der Ge-

Digitized by Google

bärmutter beſchreiben? Darin liegt gewiſs ein ſehr groſses Verſehen.) Hr. B. entwickelte den linken Fuſs des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies iſt von der Ausſage des Hn. *H.* verſchieden.) Um ſich zu erholen, überlieſs Hr. *B.* die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Murſinna*, welcher ſich dazu erbot. Hr. *M.* brachte nach einer Viertelſtunde den zweyten Fuſs heraus, und da ſeine Hände ganz fühllos geworden waren, entwickelte Hr. Aſſeſſor *B.* den Kopf, der übrigens ganz natürlich, und nicht ungeheuer groſs, war als Hr. *H.* mündlich geſagt hatte. Hr. *Murſinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgeſetzten Verſuchen, es zu beleben, todt. Bey dieſem ganzen Vorfall waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Aſſeſſor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch den *äuſserſt beträchtlichen Blutverluſt* erſchöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlaſſen, allein der Gemahl der Dame verlangte, daſs Hr. *B.* ſie weiter beſuchen ſollte, und dies geſchahe bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Beſuch des Hn. *H.* ward die Fortſetzung deſſelben verbeten, und er ward nicht weiter vorgelaſſen. Dies iſt der Ausſage des Hn. *H.* entgegen. Hr. *B.* ſagt ferner: die Kranke ſey nie munter geweſen, und konnte es auch bey dem entſetzlichen Blutverluſt nicht. Sie vegetirte bloſs, und ihre erſte Munterkeit war bloſs Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, ſondern zu. Die entzündeten Theile der Schelde wurden brandigt; eine Verſetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erſchöpfte Dame ſtarb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus ſchweren Geburt. (Dies iſt der Hauptpunkt, wornach jene Auffoderung des Hn. *H.* allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction ſagt Hr. *B.* war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Murſinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geſchäfte halber etwas ſpäter, als jene noch eben mit der Unterſuchung beſchäftigt waren. Hr. *B.* habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollſtändige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war ſchlaff, kaum zur Hälfte zuſammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwäſsrichte Feuchtigkeit im Unterleibe. Bey dieſer Gelegenheit führt er noch an, Hr. *H.* habe, um den Gemahl dieſer unglücklichen Dame zu tröſten, geſagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuſs im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müſſen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verſtorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Unterſuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrenkung. Dieſe angeführten Facta ſind die Hn. *Selle*, *Murſinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu beſtätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht ſich auf das Antwortſchreiben des Hn. *B.* und iſt in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefaſst. Hr. *M.* ſchildert Hn. *H.* als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie ſeines Neides, ſondern vielmehr des Mitleids werth gehalten habe. Er verſichert ebenfalls daſs die von Hn. *H.* angeführten Fälle ganz falſch zu ſeinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgeſtellt ſind, und daſs er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. *M.* fand Hn. *H.* gänzlich ermattet und im Blute triefend ſitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuſs bereits erreicht hatte; beſtättigt alſo H. B. Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anweſenden übernahm er das Wendungsgeſchäfte, er fand den Damm aufgeriſſen, (ebenfalls alſo beſtätigt, was Hr. B. ſagt), beſchreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er ſo äuſserſt von dem hintern Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zuſammengezogen, daſs er ſeine Hand keine Linie, ohne die gröſsten Schmerzen zu verurſachen, bringen konnte. (Hr. *Aepli* in Dieſſenhoven bekömmt hier auch ein *Nota bene*). Er lieſs der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war ſchon von der Natur gelöſt. Hr *M.* bemerkte die allmählige Zuſammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältniſsmäſsig nicht zu groſs, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Verſuchen nicht belebt werden. Aus dieſem ſagt er, folgt: daſs die Beſchreibung dieſes Falles von Hn. *H.* gröſstentheils falſch erzählt, und mit den gröbſten Unwahrheiten untermiſcht iſt, ſo wie auch die Geſchichte während und nach der Kur. Hr. *Selle* beſorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äuſsere, Hn. *H.* Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr geſtattet, Hr. *M.* beſuchte die Dame, ohne ſich in die Heilart zu miſchen, und beobachtete bloſs die Zufalle.

5) Die ſo ſehr verblutete, äuſserſt gemarterte, Dame war den folgenden Tag nicht nur ungemein entkräftet, ſondern auch in einem gefülloſen Zuſtande. Sie beklagte ſich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz ſchmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein ſchlimmes Zeichen angeſehen werden kann. Die Lochien zeigten ſich am Abend zum erſtenmal, der gefühlloſe Zuſtand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte ſie ſich erſt über Schmerzen der Geburtstheile, dieſe waren äuſserſt entzündet, geſchwollen und brandartig, der Damm völlig aufgeriſſen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. *M.* ſagt, die Naturkräfte durch den groſsen Blutverluſt zu ſehr geſchwächt, zu viele empfindliche Theile gequetſcht und zerriſſen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Abſonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterhalten, ſondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem ſie ſtarb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Murſinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und ſchwarzen Flecken, in der Bauchhöle einige Maaſs von einer röthlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchabſatz, die Gebärmutter halb zuſammen gezogen, entzündet am Halſe und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stel-

Digitized by Google

len, und den aufgerifsnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. *H.* Meynung, dafs es keine Nothwendigkeit fey, dafs der Tod am dritten Tage erfolgen müfse: fondern die Gebärmutter fey gequetfcht, der Damm bis an den Maftdarm ganz aufgeriffen gewefen, daher fey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Abfterbung und der Brand diefer fo heftig gequetfchten Theile erfolgt. Diefen hätte freylich durch die Kunft können Gränzen gefetzt werden; allein dazu fey der grofse Blutverluft, die Entkräftung und die Störung der Abfonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. unterfucht nun, ob die Geburt wirklich fo fchwer gewefen, oder es erft durch die Behandlung geworden fey? Es glaubt, ein fchickliches mehr horizontales Lager, und wenn man fich mehr Zeit gelaffen, und den Krämpfen gehörig widerftanden hätte, wäre die Entbindung von felbft, wiewohl langfam, erfolgt. Er hält es für einen Widerfpruch, das fich der Kopf einkeilen, und dann von felbft löfen und zurückziehen follte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falfch und irrig angenommen habe. Hr. *H.* fey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmalen gefchloffen abgeglitfcht fey, und dadurch fey der grofse Blutverluft, die heftige Quetfchung und Zerreiffung entftanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den erften Fall, und die Gefchichte eines dritten Falls, welche aber auf diefe Streitigkeit keine weitere Beziehung haben.

N. 4. Wir müffen geftehen, die Erfcheinung diefer Schrift machte uns fehr aufmerkfam. Hn. *H.* Ausfage war öffentlich widerfprochen. Es waren Thatfachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden follen, und dabey war Hr. *H.* zu einer Erläuterung aufgefodert. Er fagt nun felbft, er wolle feine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäufserter Widerfprüche zweyer Gegner, mit nichts andern als mit Verweifung auf die Wahrheit zu widerlegen fuchen. Hr. *H.* hatte vorher eine kurze Rechenfchaft der von ihm feit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken laffen, worauf er fich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unftreitig die Verdienfte und Gefchicklichkeit des Hn. *H.*, und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, fein offenherziges Geftändnifs in Fällen, wo er irrte, find gewifs für ihn eine grofse Empfehlung. Wie traurig ift es, dafs auch grofse, geübte, erfahrne Männer die Wahrheit beftätigen müffen: — *Errare humanum eft!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verftehen, dafs jene Schriften die Abficht haben follen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. *Bock*, fagt er, hat fchon fein Urtheil erhalten. Man hat feine Schrift mit Widerwillen gelefen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er fuchte, ftatt Wahrheit und Auflöfung in der Kunft, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzufetzen. — Weiter hin fagt er: Er könne Hn. *Bock*, trotz feiner hämifchen Ausfälle auf fich, feine Ehre und guten Namen das Zeugnifs eines gefchickten und erfahrnen Geburtshelfers nicht verfagen: Er habe den Fall ausführlich, beftimmt, gelehrt, kunftverftändig, mit Energie, Kraft und Feuer befchrieben, und jeder Unbefangene fey von der Sache au fait gefetzt (wenn Hr. *H.* felbft fo fpricht; fo werden die Lefer nun leicht entfcheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelaffen ift) Hn. *Murfinna's* Schrift enthalte unter einer ftolzen Anmaffung, ftatt ruhiger Unterfuchung Bombaft, ftatt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. *M.* macht aber doch Hn. *B.* Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. *M.*, deffen befondere Verdienfte, wie er fagt, in der Entbindungskunft noch nicht fo documentirt find, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er fagt, diefe beyden Geburtsfälle werden bey eignem ftillen Nachdanken Hn. *M.* manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er fammle blofs, was Hr. *B.* als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigftens nicht bemerkungswerthes vergeffen hatte, wärmte es anders auf, und tifchte es als ein vermeyntes Gift wider ihn auf. Hr. *M.* habe Hn. *Hagen* 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte gefagt: die Gräfin wird am Kindbetterinnenfieber und an Verfetzung der Milch fterben, und zwey Tage nachher ftarb fie auch wirklich. Hr. *M.* habe diefe feine eignen Worte ganz vergeffen. Es würde alfo überflüffig feyn, fagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung diefer Fälle zu mifsbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden ift, fo laffen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Kopenhagen*, b. Popp: *De immortalitate hominum fublata doctrina de animi fimplicitate certa*, commentatio quam pro fummis in philofophia honoribus rite obtinendis publico examini fubiicit autor *Detlev Joannes Guil. Olshaufen* refpondente *Severino Nic. Joh. Bloch.* 1791. 52 S. 8. Der Beweis wird auf eine befriedigende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Differtatio inauguralis philofophica de notione perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem probantibus* auctore *C. F. a Schmidt dicto Phifeldek.* 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie fehr durch die ganze Natur fo wie bey dem Menfchen infonderheit der möglich höchfte Grund von Vollkommenheit abgezweckt fey, und fchliefst daraus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es fichtbar ift, dafs wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

GESCHICHTE. *Kopenhagen*, b Schulz: *De difciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum ea, quae apud nos viget, compofita*, difputatio, quam pro fummis in philofophia honoribus rite obtinendis conferipfit et publice tuebitur *C. F. Schulz*, collega Scholae Röskildenfis, Refpondente *Jano Bergenhammer.* 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der erften Abtheilung, wie die phyfifche, moralifche und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern befchaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unfere heutige Erziehung. Die Schrift ift mit Fleifs bearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, infonderheit des Unterrichts in der früheren Jugend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in der Frommanniſchen Buchh.: *Beytrage zur Geſchichte der Philoſophie*, herausgegeben von *Georg Guſtav Fülleborn*. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Dieſs zweyte Stück eines Magazins, welches ſeit ſeiner erſten Erſcheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erſtern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier intereſſante Aufſätze. Der erſte iſt eine *Ueberſetzung des erſten Buches der Ariſtoteliſchen Metaphyſik*, vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. *Buhle*, der das erſte Buch für unächt erklärt, beytritt; ſo hielt er doch die Ueberſetzung deſſelben für keine überflüſsige Arbeit, weil es eine ſehr gute Ueberſicht der erſten Verſuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Ueberſetzung dem Bearbeiter der alten Geſchichte der Philoſophie den Nutzen leiſten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verſtehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leiſtet dieſe Ueberſetzung, die der Vf. aus Beſcheidenheit nur für einen Verſuch ausgiebt, vollkommen. Sie iſt ein neuer Beweis von der Sprachkenntniſs und den philoſophiſchen Einſichten, von welchen er bey der treflichen Darſtellung des Eleatiſchen Syſtems in dem erſten Stück eine ſchöne Probe abgelegt hat. Sie iſt rein, flieſsend und faſt überall verſtändlicher als das Original; nur ſelten muſs man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zuſammenhange verſtehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen ſtöſst, wo der Sinn etwas verfehlt iſt; ſo muſs man doch auf der andern Seite ſo billig ſeyn und geſtehen, daſs die Schwierigkeiten, die in der Verſchiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philoſophiſcher Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philoſophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. ſ. w. ihren Grund haben, ſehr groſs waren, und den Werth der Ueberſetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Abſicht haben, das Verdienſt, welches wir dankbar anerkennen, herabzuſetzen; ſie ſind nur Beweiſe von der Aufmerkſamkeit, welche dieſes Geiſtesproduct ſo vorzüglich verdienet. S. 10. „Gewiſs wurde der erſte Erfinder irgend einer Wiſſenſchaft, die ſich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [*allein*] erhoben, weil ſeine Erfindung etwas nützliches war." Das eingeſchaltete Wort hätte nicht ſollen ausgelaſſen werden. S. 11. „Die Entwickelung *meiner* Gedanken über den Weiſen wird hier einiges Licht geben." — Sollte nicht hier Ariſtoteles, oder wer ſonſt Verfaſſer iſt, mehr von den Vorſtellungen *anderer Menſchen*, als von *ſeinen* Gedanken ſprechen? S. 12. „Denn dieſer kennt gewiſſermaſsen die ganze Natur" — *ὑποκειμενα*. Dieſes ſind doch wohl die Gegenſtände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menſchen leichte Dinge," *τα προχειρα των απορων* — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieſer Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, daſs aller Saamen feuchter Natur iſt" u. ſ. w. Nach dem Text ſollte es heiſsen: Dieſes und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieſer Meynung. — „Dieſe (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und *werden zu nichts* auſser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem" — *ταυτα γαρ αει διαμενειν και ουκ γενεσθαι αλλ' η πληθει και ολιγοτητι συγκρινομενα και διακρινομενα εις εν τε και εξ ενος*. Die Worte: *und werden zu nichts*, ſind etwas dunkel. Wir würden die Stelle ſo überſetzen: Sie leiden keine Veränderung auſser nur in Anſehung der Quantität, indem ſie bald in gröſserer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereiniget und abgeſchieden werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig iſt." — *δια τινα αιτιαν εξ ανανκης εστι* — beſſer: durch welche Naturkräfte ſie iſt. S. 28. „Was ſie für Grundurſachen annehmen, und wie ſich dieſelben zu den genannten verhalten," *και πως εις τας ειρημενας εμπιπτουσι αιτιας*. Das Verbum bezieht ſich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundurſachen und dann ſtimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Alſo lieber: wie ſie darauf gekommen ſind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Urſachen bezogen werden können, das haben ſie (die Pythagoräer) nicht beſtimmt und deutlich geſagt." Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philoſophen angeſtellt haben? Das läſst ſich wohl nicht erwarten. Die Worte: *πως μεντοι προς τας ειρημενας αιτιας ενδεχεται συναγειν*, laſſen ſich vielleicht ſo erklären: wie unter dieſe Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendaſelbſt: „Einige betrachten das Univerſum als ein Eins, doch denken ſie nicht alle in Rückſicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich" — *εισι δε τινες, οι περι τα παντος ως αν μιας ουσης Φυσεως ατεφνασται τροπον δε και του αυτου παντες, ουτε τα καλως ουτε τα κατα Φυσιν*. Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf die Beſchaffenheit und den Gehalt der Unterſuchungen, ſie denken nicht alle gleich richtig und

Digitized by Google

mit der Natur übereinstimmend. S. 31. „Xenophanes scheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben.“ Die Worte: ὡδε της Φυσεως τυπων ἑκατερως εστιε ἔσχεν, beziehen sich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von diesen, sagt Aristoteles, scheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdiensten um die Philosophie die Rede ist, ἐν μεν τουτοις το καλλιστον ὑπηρξεν, και περι ὁρισμων επεμεληθη πρωτος των διαλεγομενων, übersetzt Hr. F. S. 34. „infofern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerst bestimmte Definitionen dem Verstande beylegte.“ Hier ist die eigentliche Bedeutung der Redensart: επεμεληθη των διαλεγων ganz übersehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen seyen die Dinge selbst, und rechnen die mathematischen Dinge nicht darunter.“ Dieß ist eigentlich ein kleiner Widerspruch, aber Aristoteles sagt das auch nicht, sondern και τα μαθηματικα μεταξυ τουτων α τιθεασι, sie geben ihnen keine mittlere Stelle zwischen den Sinnenwesen und den Ideen. — II. *Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhonisker*, von Hn. Adjunct *Fr. Im. Niethammer*. Der Vf., der schon einige Zeit an einer Uebersetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon, der er noch einige folgen lassen will, um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Uebersetzung erscheinen darf. Rec. kann nach dieser vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Muse zur baldigen Vollendung seiner Arbeit wünschen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günstigste Aufnahme versprechen zu müssen. Denn diese Uebersetzung eines der schwersten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftsteller enthält durchgängig die deutlichsten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forschungsgeiste, von dem Talente, sich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darstellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchsicht noch einige kleine Flecken wegzuwischen, so wird sich unsere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren sie noch nicht viele aufweisen kann. Wir halten es für unsere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerksam zu machen, welche noch einer Verbesserung fähig oder bedürftig zu seyn scheinen. — Das zweyte Kapitel ist überschrieben: περι λογων τις εκαστος. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Gesichtspuncte übersetzen. Denn es ist nicht recht passend, wenn es dann heißt: *In dem ersten Gesichtspuncte werden wir zeigen — — in dem zweyten besondern Gesichtspunkte werden wir hernach unsere Widerlegungen der einzelnen philosophischen Wissenschaften anstellen.* S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeschränkten Sinne“ — κατα το περιεργον — vielleicht besser, in dem schulgerechten Sinne. S. 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anspruch derselben auf *Glaubwürdigkeit*. την κατα πιθανον και απιθανον ισοστασιν, richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe sind kein Gegenstand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verstehen unter Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft untersuchten *nichtanschaulichen* Gegenstandes.“ Die am Ende beygefügten Gründe, warum ἀδηλος nichtanschaulich zu übersetzen sey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die επεχειμεν doch mehr die Wissenschaften, mit denen Bestreitung Sextus sich in seiner ganzen Schrift *adversus Mathematicos* beschäftiget, als Vernunfteinsicht bedeuten. Wenn es auf eben dieser Seite heißt: Denn er schließt: wie aus dem Satze, alles ist falsch, allgemein genommen, auch folgen müßte, daß er selbst falsch sey; so ist in diesem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus spricht nicht problematisch, sondern assertorisch. S 70. läßt Hr. N. den Sextus sagen: der Skeptiker müsse sich aus dem Grunde mit der Naturwissenschaft bekannt machen, weil er nur durch sie die Gründe kennen und angeben lerne, die einander entgegengesetzt sind: allein der Zusatz nur, der im Texte fehlt, giebt dieser Behauptung einen größern Umfang, als sie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieser nicht mehr sagen, als: der Skeptiker muß sich mit derselben bekannt machen, damit er die in derselben aufgestellten Behauptungen mit eben so starken Gegengründen bestreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wissenschaft ist. S. 76. „Denn fehlen ihm diese vermeynten Güter; so glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeinigt zu werden, und auf der andern Seite ringt er mit Aengstlichkeit nach dem Besitze des eingebildeten Guten.“ ταραττεται δια παντος και ὁταν μη παρει αυτῳ τα καλα εἰναι δοκοντα, ὁτε τε των φυσει κακων νομιζει κατεπειγεσθαι, και διακεις τε αγχεσθαι, ὡς οιεται. Uns scheint diese Stelle nicht richtig interpungirt zu seyn. Wir würden nach παντος ein Comma, nach κατεπειγεσθαι einen Punct setzen, und die Stelle so übertragen: Er ist in beständiger Unruhe, sowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von physischen Uebeln gepiagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Mensch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewissen Zustande ist“ — η αισθησις, και εν τινι περιστασει. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, sondern beziehen sich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Bestimmung; *isique in aliquâ circumstantiâ*, wie es in der Stephanischen Uebersetzung gut ausgedrückt ist. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenschaften entgegengerichtet sind, τη αντιτυγχει των κατα την εκαστου φυσιν αρετων των περι τα παθη. Wir möchten das lieber so geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemessen sind, und sich auf die Leidenschaften beziehen. III. *Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie vom Herausgeber.* Diese Abhandlung wird erst in dem folgenden Stücke geendiget. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie sehr die Philosophie durch die Verdienste eines *Kants*, *Reinholds* und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derselben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen ist. Die

Prüfung

Digitized by Google

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefaßt werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholet werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinholds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist. IV. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtsam dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er hebt nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; außerhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloß Schein; der Mensch weiß grade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und faßlich ohne die ganze Zurüstung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja sie kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, daß einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 168. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by *Will. Bligh.* 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiß die gefahrvolle Seereise bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen mußte, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach aufsend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 5 B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und darinn wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die brittischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufstand des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinseln, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hn. *Bligh* begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortgingen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Forsters* Beschreibung, die genauseste und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein *Hospicio*, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnen, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrößert, und so gut befestigt, daß sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretanio oder Lima käme. Letzteres beweist, daß die Einwohner mit den Spanier bekanntet sind, als man in Europa weiß. Was Hr. B. von seinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfallen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederholungen der meisten kleinen Auftritte, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hn. B. als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie haben werden konnten. Thrah, einer der Vornehmen, hat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnsstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. gefragt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheeren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Hier verlor der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebte starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, daß er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Ausser der Mondserscheinung theilen sie das Jahr nach der verschiedenen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Digitized by Google

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 junge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuergewehr, bloss mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinfleisch, 28 Gallons Wasser und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im grössten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 liessen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Ausser Sandelholz und Wachs liefert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakenrassi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdenn erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Otaheitern, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Grosbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean François de Surville*, Französischen Kapitains, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville, Labé, Pottier de l'Horne* und *Monneron* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*. — mit Kupfern und einer Karte. 1793. XX u. 362 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung. 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammengesetzt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben fanden, nemlich aus *de Flurieu's Decouvertes des Français en* 1768 *et* 1769 *dans le Sudeft de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Borde's Hiftoire abregée de la mer du Sud.* Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiss nicht erinnern, dass diese letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Den Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. *G. Forster*, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwas unsern Lesern aus mehrern seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekannte voraussetzen. Die Vorrede giebt untern andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Aufsuchung der Aufrührer ausgeschickten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiss dem deutschen Publicum angenehm seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Halle*, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, zum neben der blossen Anfüllung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und des Herz zu bilden von *Christian Conrad Daſel*, Lehrer an der latеinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müsse die Klassification folgender massen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Grösse, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben, 13. Einwohner. Dieſs geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundsatz, dass im Unterricht das Trockene zuerst vorgebracht werden müsse, dergleichen Namen, Grenzen, Grössen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdenn müsse das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müssten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelassen werden. Der Hauptgrund ist, dass dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Sachfolge vor, daran zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt nau diese Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassification haben. Uebrigens ist gewiss dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzählen, eben das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schatz* in seiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

Ofen: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gynaeco-cratiae auſtriacae inchoata ſive comitiorum generalium, quibus Maria Thereſia in reginam Ungariae Poſonii A.* 1741 *inaugurabatur abſolutiſſima narratio*, edidit *Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Ja wohl *abſolutiſſima narratio!* Denn eine genauere Beſtimmung und Angabe der geringſten und kleinſten Umſtände und Vorfälle läſst ſich wohl nicht denken, als die in dieſem Diarium herrſcht. Der Vf, welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in ſeiner Erzählung mit der Aengſtlichkeit, womit er ein Notariatsinſtrument verfertigt haben mag. So giebt er von Thereſiens Vermählung, von Carls VI Abſterben, von Joſephs II Geburt nicht nur Jahr und Tag, ſondern auch die Stunde an, und bey Beſchreibung der Zurüſtungen zu dem Reichstage beſchreibt er, von was für Farbe das Tuch geweſen iſt, mit welchem Tiſch und Bänke belegt waren. Wenn man ſich unterdeſſen durch dieſe Mikrologie, die einem Ausländer begreiflicher Weiſe beſchwerlicher iſt, als ſie einem gebornen Ungar ſeyn mag, von einer genauen Leſung des Buchs nicht abſchrecken läſst, ſo findet man viel wichtiges darinn, und die Veranſtaltung ſeiner Ausgabe von Hn. *Kovachich* iſt der Zeit angemeſſen, da die Gemüther ſeiner Landsleute durch Joſephs II Verfahren geſpannt waren, und der von Leopold II ausgeſchriebene Reichstag, die Kenntniſs auch von kleinen Umſtänden des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieſer Seite betrachtet bleibt *K's* Ausführlichkeit übertrieben, und ſelbſt derjenige landſchaftliche Beamte, der die Beſorgung der Zurüſtungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Obſervanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommenſten ſeyn muſste, wird lächeln, wenn er S. 34. lieſet, daſs man die fehlenden Ziegeln auf dem Schloſsdache eingeſteckt, und die losgelaſſenen friſch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leſer mit einer Abſchrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient geweſen, wovon der Vf. S. 15. ſagt: er habe ein Exemplar davon im Original geſehen. Er fängt auf dieſer Seite ein genaues Verzeichniſs der 4 ungriſchen Stände an, ſo wie ſie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den 10ten May zu Preſsburg ſeinen Anfang, und die Stände beſchäftigten ſich bis zur perſönlichen Ankunft der Königin, mit Unterſuchung und Beſtimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden ſollte, und Unterſuchung der Foderung einzelner Perſonen oder Stände. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte ſie zu einer ſehr vorſichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als ſie Deputirte abſchickten, um die Condolenz über den Tod des Kaiſers abzuſtatten; ſo präſentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher ſo wenig der Fall geweſen, daſs man ihnen ſogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Biſchof von Erlau bemühte ſich, aus einem elenden adlichen Stolze, es dahin zu bringen, daſs die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den erſten drey Ständen ſpeiſen ſollten; da aber dieſe droheten, in dieſem Falle die Einladung ganz auszuſchlagen, ſo muſste ſich der adliche Prälat dieſesmal die Geſellſchaft der Deputirten des Bürgerſtandes gefallen laſſen. Die Königin kam am 20ſten Jun. nach Preſsburg. Man kann ſich wohl vorſtellen, daſs unſer Schriftſteller hier nichts vorbeygeht, was ſich erzählen läſst. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, daſs der König Franz traurig geweſen ſey. Der Fürſt Eſterhazy machte dem Grafen Palffy freywillig Raum, daſs er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. ſpottet über den ſehr alten Palffy, der ſchon lange vorher ein Petſchaft ſtechen laſſen, worinn er ſich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleiſtungen der Kronbeamten vorgefallenen Umſtänden, findet man ſchon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Joſephs II ſo laut wurden; z. B. die Ertheilung ungriſcher Güter und Einkünfte an Deutſche, die deutſche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutſchen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, daſs er ſich in deutſcher Sprache für ſeine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl ſchwerlich ein andrer Grund ſeyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geſchah am 25ſten Jun. Da der Primas wegen ſeiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geſchäfte dabey verrichten konnte, ſo war eine ausdrückliche päbſtliche Bulle nöthig, damit andre dieſe Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königin überreichten Gedichts war: *occidui ſolis auguſtiſſimi aurora ſereniſſima.* Der Vf. hat den Leſer mit dem Gedichte ſelbſt verſchont: ein deutſcher Schriftſteller von ſeiner weitſchweifigen Punktlichkeit wäre ſchwerlich ſo billig geweſen. Bey aller dieſer Umſtändlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln. Uebrigens, ſagt der Verfaſſer, übertraf die Pracht dieſer Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geſchehen war, und die kaiſerlichen Krönungen, ſondern ſelbſt Paris kann dergleichen nicht aufweiſen, und die Franzoſen muſsten

Digitized by Google

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilius forsan, quod Christianissimam, a Gente, si quid est, plane apostolica.* Der Reichstag beschloss, der Königin ein Geschenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeliehen werden mussten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschatzt. Man weiss, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mussten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiss der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung setzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Grossherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Grossherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, dass sie darüber äusserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloss endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 11ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worinn damals bey dem französisch-bayrischen Einbruch die östreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr hafsten verschiedene ihrer Minister die Ungarn, dass sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar dass einer so laut, dass es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, dass die Kaiserin Hülfe bey dem Teufel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloss dieses edle Volk sogleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mit deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, dass ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verliessen so gar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Foderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, dass diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Grossherzog und einige Minister wären der Meynung, dass man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liesse. Wahrscheinlich war dieses Verläumdung. Es war um desto eher zu glauben, dass die Königin obsiegen würde, da die Grossen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten endlich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestatigte also die Artikel, und entliess zugleich den Reichstag am 29sten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniss der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daselbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Presburger Mass (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (*Denarius* sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizar oder Patak, oder einen Ungrisch versteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaiserguiden.) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerste im ersten J. 13 Ungr, im zweyten 90, eine fette Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferken im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am grösten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, sagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis desertor, Ungare, quo toti decantatissima orbi tuae patriae fertilitas subtracto caelestium benedictionum rore et haeresium loliis multum sincero seminio toto regiminis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oestreich eben keiner Nachlässigkeit in Ausrottung des ketzerschen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den gröbsten Idiotismen durchflochten.

Oven: *Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e scriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich.* 1790. 2 Alph. 6 Bogen. 8.

Dieses mit grosem Fleisse und ungemeiner Kenntnis in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Anstrengung er bey der Verfertigung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, dass er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. lässt dieses unentschieden unter der Entschuldigung, dass er nur die Spuren (vestigia) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe aufsuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephans I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

Digitized by Google

auch die Decrete des H. Ladislav und Colomans, und hinlänglich erwiesen, dass diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern dass dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, dass der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Grossen und den Bischöfen präparirt habe, eben so wie wir diese Verfahrungsart in den abendländischen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschliessendes Vorrecht des Erzbischofs von Gran, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen liess, gab dem granischen darüber Reversalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, dass die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obedienzeid geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht blos von den Vorrechten der Grossen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er vertheidigt seinen Inhalt weitläuftig gegen Grossingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Grossen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwendrischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päbstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschieden Häusern nach Ausgang des Arpadschen Hauses mit Andreas III an. Das Instrument der Wahl Carls I ist hier wieder abgedruckt. Der päbstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die grossen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstäge sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine so grosse Gewalt der Stände, dass viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser Behauptung beytritt, dass man erst von dieser Zeit an mit Gewissheit erweisen könne, dass ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und dass vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislav des Nachgebohrnen findet man ein königl. Ausschreiben an die Stadt Cassow, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1458 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklatenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, dass auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvins Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittwe den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislav VII Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, dass nach Uladislavs Tode kein andrer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches grösstentheils geschah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu versperren. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher grösstentheils nur verstümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläuftigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, dass die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1506, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakoffischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittwe die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Ausschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wähl-

Digitized by Google

ten daſelbſt Johann von Zapolya zum Könige. Dieſe Partey war ſelbſt ſtärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es iſt bekannt, daſs beide Prinzen ſich gegenſeitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieſer Periode eine kurze Unterſuchung hinzu über die äuſsere Zuſammenſetzung der Reichstage. Schon in der erſten Periode ſind Spuren, daſs die Geſpannſchaften ſich verſammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dem Uladislav II wurde aber der ganze Adel perſönlich zu den Reichstagen gefodert. Daſs die Städte Deputirte zu denſelben geſandt haben, kann zwar erſt unter Sigismund bewieſen werden, aber man kann daraus nicht ſchlieſsen, daſs es nicht ſchon vorher üblich geweſen ſey. Die dritte und letzte Periode der Geſchichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden öſtreichſchen Hauſe, iſt von dem Vf. am kürzeſten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, daſs er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbeſſern, und in eine Sammlung bringen laſſen, auch ſie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beyſtimmung aller Stände beſtätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, daſs die Stände dieſe Bitte ſchon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteſte Inſtruction einer Geſpannſchaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie iſt vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutſchen fing ſchon unter dieſer Regierung an, und äuſserte ſich ſogleich heftig, wie aus demjenigen erhellet, was auf dem Reichstage 1563 vorging. Sie wurden ſeit dieſer Zeit immer ſtärker, und auch unſer Vf. hat das Herz voll davon, welches man beſonders aus demjenigen ſieht, was er S. 720, 721. ſagt. Nach dieſen Bemerkungen ſind es nicht erſt die öſtreichſchen Regenten, welche dieſe Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrechte bey ihren Unterthanen erregt haben, ſondern ſie ſind ſo alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beſchwerden der ungriſchen Stände eben ſo groſs, als diejenigen, welche von ſeinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Beſonders war man unzufrieden, daſs der Kaiſer ſelten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von ſeinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erſchienenen Staats-Schriften zu ſammeln, ihre Geſchichte zu ſchreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt ſeltner zuſammengerufen, ſelbſt unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt ſich in dieſen letzten Zeiten faſt allein mit der Anzeige, daſs die Reichstage gehalten ſind, und daſs davon entweder diplomatiſche oder hiſtoriſche Beweiſe da ſind. Höchſtens wird ein oder anders Beyſpiel von den königlichen Ausſchreiben beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation ſcheint nach S. 793. zum erſtenmale in den Reichstagsabſchied gebracht zu ſeyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joſeph I ſehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heiſsen die in dem Abſchiede aufgenommenen Reichstags-Schlüſſe *Articuli* und *Leges novellares*. Maria Thereſia rief die Stände dreymal zuſammen. Den Schluſs des Werks macht der Abdruck eines Abſchreibens des Kaiſers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungriſche Geſchichte intereſſirt, wird dieſes Buch mit Nutzen und Unterricht leſen. Es iſt dabey in einem planen, ziemlich reinen, Stile geſchrieben, und unterſcheidet ſich von der Seite ſehr von dem vorher angezeigten Kollinovicsſchen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilſcherſchen Buchh.: *Riemiſch-Reutteriſche ausführliche Praktik des Veterinär-Trokarirens irrgehender Drehſchafe*; oder ökonomiſch-chirurgiſcher Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schafklämmer möglichſt zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinſchaftlich entworfen von *Johann Riem*, Commiſſionrath und beſtänd. Secr. der ökonom. Geſellſch., und von *G. S. Reutter*, Chirurgus und Penſionär der Thierſchule in Dresden. Nebſt einem Holzſchnitt. 1791. 116 S. 8. (Wird auch als Beylage zur *Riemiſchen auserleſenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomiſche Geſellſchaft zu Leipzig vieles Verdienſt ſich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieſer Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beſchäftigte lange Zeit hindurch verſchiedne Mitglieder derſelben. Als viele geprieſene Mittel für unwirkſam erklärt und gefunden wurden, kam Hr. D. und Prof. *Fiſcher* auf den Einfall, dieſe Krankheit von aufsen zu heilen, weil er, durch viele Verſuche belehrt, einſahe, daſs dieſem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Inſtrument, welches er *Hirn-Trokar* nennt, vermittelſt deſſen die Wurmblaſe im Gehirne, als die Urſache des Drehens, zerſtört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieſes Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitern Verſuchen etwas abgeändert, und nunmehr für das einzige ſichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reutter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieſes Inſtruments, und da ſie mit demſelben die zahlreichſten und mannichfaltigſten Verſuche angeſtellt haben; ſo läſst ſich ſchon im voraus erwarten, daſs ſie dem Publicum den ſicherſten und gründlichſten Gebrauch deſſelben vor andern werden lehren können. Auszuge laſſen ſich nicht wohl geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27. November. 1792.

GESCHICHTE.

PESTH: *Solennia inauguralia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Auſtriaca, in reges Hungarorum redimiti ſunt,* induſtria ſcriptorum Synchronorum adumbrata; edidit *Mart. G. Kovachich* 1791. *Fol.* 3 *Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kayſers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem geheften Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, daſs er gewillt geweſen ſey, dieſe Sammlung von Krönungsbeſchreibungen dem Kayſer Leopold zu dediciren. Aber der Satan ſey dazwiſchen gekommen, habe nach ſeiner Gewohnheit Unkraut zwiſchen den Weitzen geſäet, und dadurch ſowohl den Inhalt als auch die Abſicht ſeines Buchs ſo verdächtig gemacht, daſs der Kayſer für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läſst ſich weiter nicht über die Gründe dieſer Kränkung aus, als daſs er ſagt, die in dieſer Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geſchrieben, wo die Bücher noch der ſtrengſten Cenſur unterworfen geweſen wären, und auch dieſesmal ſey ſeine Sammlung durch die Cenſur gegangen, er ſey auch nicht der freche Mann, der dem Kayſer ein Buch dediciren würde, worin ſich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, ſondern der Inhalt des Buchs iſt äuſserſt unſchuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungriſchen Krönungen insbeſondre: Darauf folgt ein Verzeichniſs derjenigen Schriftſteller, welche von den ungriſchen Reichskleinodien und den Krönungen geſchrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die ſich mit der Litterargeſchichte beſchäftigen nicht unwillkommen ſeyn kann. Hierauf folgen die Schriftſteller von dieſen beyden Gegenſtänden, welche der Vf. in dieſer Sammlung aufgenommen hat. Es ſind 26 an der Zahl, nemlich: *Schmeizel* de inſignibus, vulgo Clenodiis Regni Hungariae, *Belius*, von eben dieſer Materie; Krönungsgeſchichte des K. Ferdinands; ſeiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Listh*; ſeiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinayſchen* Mſcpten. Seiner Gem. Marie Anne; und ſeiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Thereſien, eine dreyfache Erzählung. Joſephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Szegel.* Seiner Gemahlin Eliſabeth Chriſtina, aus den *Kaprinayſchen* Mſcpten; der K. Marien Thereſen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo ſie ſchon vorher anzutreffen waren, ſind aus Manuſcripten genommen. Am Ende iſt das *Rituale Eccleſiaſticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müſſen wir hier anmerken, daſs die Ungarn einen Unterſchied machen unter der Coronatio *Regia* und *Reginalis*. Jene iſt die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierenden Königin als Marie Thereſie, dieſe iſt Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

PESTH: *Acta diaetalia Poſonienſia A. 1618; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae* 1790. 1 Alph. 4 B. 8.

Wir finden weder den Herausgeber dieſer Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, ſo daſs wir ihre Erſcheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajerſchen Handlung, die Begierde des ungriſchen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch iſt die Bekanntmachung der Staatsſchriften dieſer Art immer Gewinn für daſſelbe. Aber in dieſer Sammlung fehlen gewiſs ſehr viele Actenſtücke, und ſelbſt das wichtigſte, nemlich das ſogenannte Decret, oder der Reichstagsabſchied, der doch da iſt, und unter der Aufſchrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corpore Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyſpiel von den ausgefertigten Einladungsſchreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte deſto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „Additamenta et diminutiones conſtitutionibus ſeu articulis ſtatuum et O. ſuae Majeſtati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.“ Das Wort: *Coronatio* ſteht auf dem Titel zu freygebig. Selbſt nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occaſione coronationis ſuae ſtatibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich iſt, ſtehet hier. Daſs dieſe Stücke deswegen ausgelaſſen worden, weil ſie in dieſer Sammlung anzutreffen ſind, iſt vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch ſeinem Leſer einen Fingerzeig darüber geben ſollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieſes Reichstags erwartet. Auch ſind dies nicht die einzigen ausgelaſſenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigſten Stücke ſind: Die verſchiedenen Schriften, welche zwiſchen dem K. Matthias und den Ständen gewechſelt wurden, weil ſie ſich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Matthias ihnen einige vorläufige Punkte.

Digitized by Google

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammleten Stände; die weitläuftigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Graecchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, dafs alle die Thatsachen, die sie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den mehrsten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrift, und bey andern Puncten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kayfers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmischen Stände bey dem damaligen Anfange des 30jährigen Kriegs mit den Ungrischen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen liefse. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

PESTH: *Collectio repraesentationum et protocollorum statuum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti d. d. 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus subnixforum.* Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 Bog.

Es ist bekannt, dafs die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, dafs man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg locum tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefafst war. Der Kayser verspricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791, setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fufs, wie es beym Antritt seiner Regierung war, so dafs die ehemalige Einrichtung mit dem 1ften May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur*," für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus: das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältnifs des Unterthans zu seinem Grundherrn bestimmt, verspricht auch, die Krone und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennet an, dafs die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt sey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen so auszeichnend betroffen haben, dafs er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, sondern eher starb, ehe einmal die sämmtlichen Gespannschaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entstandenen Vorstellungen derselben entweder an den K. Joseph selbst oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie ist gleichfalls blofs eine Unternehmung der Strohmajerschen Buchhandlung, für welche ihr besonders Ausländer sehr vielen Dank schuldig sind. Denn da jedes einzelnes Stück besonders gedruckt ist; so hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diese für unsere Zeiten äufserst interessanten Schriften allmälich zu sammeln, die deswegen allgemein wichtig sind, weil man daraus sieht, dafs auch hier der philosophische Geist der Freyheit, und die wahre Kenntnifs der Menschenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonst Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdessen fehlt viel daran, dafs diese Straten der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erscheinen sollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, grofse Beweise davon. Unterdessen stöfst man doch auch auf Darlegungen vortreflicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer grofsen Aufklärung sind. So sagt die Pesther Vorstellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsfreunden ohnedem vermöge des Gesetzeszustand, mit scheelen Augen ansähen, sondern u. s. w. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gesunde Menschenverstand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für sich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöster, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, dafs die ungrische Constitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es stehet einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, dafs dieselben auch zu seinem wahren Besten gebrochen werden, da sein Bestes stets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüste des Fürsten sie brechen. Auch hat es kein Fürst nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um sie mit Gewalt zu ihrem Besten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überläfst, seine wirklich guten Vorschläge zu unterstützen, welches niemals ausbleibt. Man sieht aus diesen Protocollen der Berathschlagungen, und aus den Vorstellungen an den Kaiser selbst, zu welchem Aeufsersten die Gemüther in Ungarn schon gestimmt waren. Viele erklären gerade zu, dafs sie zwar den gesetzten Termin abwarten, aber sich selbst Hülfe geben weden, im Fall man ihnen nicht Wort hielte; andre freuen sich, dafs diese gleichsam vom Himmel gesandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

vom

Digitized by Google

vom Aeuſserſten abzuhalten; andre zeigen ganz unverſtellt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Verſprechens; und noch andre endlich machen ſogleich, ohne den geſetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayſers beſtand. Alle widerſprechen ſeinem Verlangen, die drey Geſetze, die er in ſeinem Reſcripte von der Aufhebung ausnimmt, ſtehen zu laſſen, und die mehrſten weigern ſich, die in denſelben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausführlichſten ſtehen die Beſchwerden in den Protocollen der Comorner Geſpannſchaft, die ihre Sitzung damit anfing, daſs ſie die von dem Kaiſer eingeſetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluſs auf die Verſammlung ausſchloſs. Die wichtigſten und von allen vorgetragenen Beſchwerden ſind über die Unterlaſſung der Verſammlung des Reichstags, über die willkührlichen Veränderungen in der Anſtellung der Beamten und Magiſtraten in den Geſpannſchaften, die ohne Zuziehung der Stände geſchehene Gebung vieler Geſetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutſchen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöſter, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* ſchreibt die Neutrer Geſpannſchaft an die benachbarten, *templa Deo, poteſtatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, ſolitam ſepulturam mortuis per patriae filios erepta. Sacra vaſa et ſuppellex profanata, ſuperioritas everſa, terreſtralis poteſtas diminuta, educatio juventutis corrupta eſt.*“ In dieſer pathetiſchen Sprache iſt dieſes ganze Schreiben aufgeſetzt. Da es aber, wie ſchon dieſe angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen ſchwarzen Seite darſtellt; ſo macht es nicht ſo vielen Eindruck auf unbefangene Leſer, als manche andre ruhige, und dennoch ſtarke und eindringende Vorſtellung. Dergleichen iſt ein vortreffliches Schreiben der Peſther Geſpannſchaft an den Kayſer Leopold. Geheiligter Monarch, ſchreibt ſein Vf., der Ruf, der vor Ihnen vorauf geht, nennt ſie einen gerechten, gnädigen Fürſten. Er ſagt, daſs ſie ſich erinnern, daſs Sie auch Menſch ſind; daſs Sie fühlen, daſs nicht das Volk des Fürſten, ſondern der Fürſt des Volks wegen geſchaffen ſey. Die äuſserſten Bewegungen, die unſern Staat, nach ſo viel erlittenem Unrecht, erſchütterten, wurden dadurch etwas beſänftigt. Kaum konnten wir alſo unſern Augen trauen, als wir in ihrem erſten an uns erlaſſenem Reſcripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unſrer Conſtitution fanden, welche die Gröſse der Gefahr, worin uns die bisherige gegengeſetzliche Regierung geſtürzet hat, unſere angebohrnen Rechte, und die eiſerne Geduld, die dieſes Volk unter der Regierung des verſtorbenen Kaiſers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majeſtät, als ein das Volkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menſchen in dem Unterthan zu ſchätzen weiſs, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyſpiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Volkerrechte, und dem geſellſchaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entſtehen, iſt es ausgemacht, daſs die Majeſtät urſprünglich bey dem Volke ſey. Dieſes Axiom iſt von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menſchen geſchrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürſt, (und wir trauen darauf, daſs Ew. Maj. dieſes ſeyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben muſs, noch durch Präſcription verlieren kann. In unſerm Staate ſteht dieſe Majeſtät nach den Geſetzen dem Könige und dem Volke gemeinſchaftlich zu, in dem Maaſse, daſs dem Volke ſtets die Hülfsmittel bleiben müſſen, welche es, dem Zwecke des geſellſchaftlichen Lebens gemäſs, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Perſonen aufrecht zu erhalten. Wir ſind alſo überzeugt, daſs Ew. Maj. ſich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geſchlagen hat, nicht bloſs auf das einſchränken werden, was in dem ihn ankündigenden Reſcripte (*annunciatorio Reſcripto*) enthalten iſt, ſondern daſs ſie uns unſre Freyheit ſelbſt anbieten werden, ſo wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beſchützet haben. Denn es würde ein Beyſpiel von böſer Nachfolge ſeyn, der Welt zu zeigen, *daſs ein Volk nie durch Gehorſam, ſondern nur mit den Waffen ſeine Rechte ſchützen oder wieder erhalten könne.*“ — Wie vortreflich ſind beſonders dieſe letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit iſt der Menſchenfreund dem verewigten Leopold ſchuldig, daſs er ſich durch dieſe feſte und furchtloſe Sprache des edlen Volks nicht aufbringen lieſs, ſondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab, die es conſtitutionsmäſsig zurückfodern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio ſtatuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepiſc. Colocenſem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Dieſe vortrefliche Schrift verdient die gröſste Celebrität. Sie iſt von denjenigen katholiſchen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefaſst, welche keinen Antheil an dem Schluſſe nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Geſetze des K. Leopold gefaſst wurde. Wegen einiger unſrer Leſer müſſen wir erinnern, daſs der geiſtliche Stand auf den ungriſchen Reichstagen ſich vorzugsweiſe *ſtatus catholicus* nennt, und daraus ſchloſsen wir anfangs, daſs dieſe Erklärung ſogar von einer Verſammlung vernünftiger Geiſtlicher gegeben ſey. Sie ſagen aber S. 12 von ſich: *cum non ſimus Theologi.* Aber ungeachtet ſie das nicht ſind, ſo iſt doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Chriſtenthums geſchrieben, und macht dem Verſtande und Herzen der Perſonen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, daſs keine Schrift, die von einer Verſammlung katholiſcher Stände ausgefertigt iſt, wenn man etwa die neuern franzöſiſchen ausnimmt, ſolche, dem bisherigen Geiſte der Kirche, deren Mitglieder ſie ſind, entgegenſtehende Grundſatze und Aeuſserungen, enthalte, als dieſe: ſie erregen wirklich Erſtaunen. Man höre nur; p. 9. *Quoad conſcientiarum dictamen ſalvandum, arbitramur, quod major intereſſe in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris; Patriae filios et fratres, propter*

Digitized by Google

opiniones mysticas, quae nisi in alio mundo intelligentur, in isto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. *atque argumimus Apostasiam esse crimen sacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias considerasi posse nisi ut media coactiva ad inducendam hipocrisin et blasphemandum Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum Spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod homo mente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare.* S. 16.: *libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et soliditatem ad ambulatorias et gratuitas religionis opiniones reducere velle:* — — *latepatenti nimium nec ullis limitibus desimitae clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi fussulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam assibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle.* S. 21: *tantum est, proh dolor! opinionis regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter coecos nihil possit, ipseque opinione sui populi coltenatus, sacerdotio subservire debeat.* ib.: *tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passiones sacerdotales, — ita die 16 Nov. Parisiis in eousessu diaetali Gallico allocutus est clerum celebris Mirabeau!!* — Aber wir müssten die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier herfetzen wollten. Unter Marien Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlob, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was uns bey dieser Erklärung bedenklich vorkommt, ist dass gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heisst: *nos infra scripti Ungari Catholici.* Gesetzt aber auch, dass nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzb. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, dass eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem.* Curavit *David. Christ. Seybold*, Professor Buxovill 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *sympofium* bekannte ältere *Sammlung* von Räthseln, bey einem gewissen Alter und auf einem müssigen Spaziergange, allerdings zu der Absicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehedem die Sammler *moralischer* und *scherzhafter Gesundheiten* rechnen konnten. Format, Druck und Papier sind niedlich. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwaltet, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Stahel: *Danielis Cornides, A. A. L. L. et Philof. Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Bibliothi. Univers. Cusfodis, Commentatio de religione veterum Hungarorum.* Edidit, suamque *de origine Hungaricae gentis* Dissertationem adiecit *Christianus Engel*, Accessista ad Exc. Cancellariam Aulico-Transsylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der seiner vaterländischen Geschichte zu früh entrissene *Cornides* behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Göttinq. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, dass die Ungarn noch als Heiden, nur den höchsten Gott angebeten; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hatten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Untersuchung des Hn. *Engel*: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniss vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philosophischen*, welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Sprache verschiedner Völker mit einander vergleichen lehrt; den *historischen*, auf welchen man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatischen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen eignen führet. Nach der *ersten Methode*, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten *Tataren*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schliessen darf. Die *historische* Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67— 112) beschäftigt sich mit den Nahmen *Ugri, Magyar* und *Turken*; erläutert insonderheit die Hauptstelle des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit Russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, dass die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dnieper und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhäuptern gestanden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cuia (die heutige Woiwodschaft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf in Groß-Mähren, und endlich zwischen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Gebiet vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der *grammatischen* Methode endlich begnügte sich der Vf. *Hells, Sainovics* und *Fischers* Untersuchungen über die Ungrische Sprache zu berühren; empfiehlt aber noch neue darüber anzustellende. Das Resultat von allen ist dieses, dass die Ungarn ursprünglich *Finnen* sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie es eines gelehrten und bedachtsamen Forschers würdig ist, verspricht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewissheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zustand des päbstlichen Staats*, vorzüglich in Hinsicht seiner Justizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. *Le Bret* hat zwar vor etlichen Jahren schon eine sehr vollständige Schilderung des päbstlichen Hofes und aller Eigenthümlichkeiten des neurömischen Staats im ersten Theil seiner *Vorlesungen über die Statistik* angefangen, nichts desto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, wenn sie gleich nicht, wie jene Vorlesungen, den Kirchenstaat nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben versucht hat. Der Vf. (der durch andre historische und statistische Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. *Grellmann* in Göttingen) hat dabey eine englische Schrift: *The temporal government of the Popes State.* Lond. 1788, die unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handschriftliche Nachrichten, theils in Deutschland unbekannte italienische Schriftsteller benutzt; die dem Werke einem grosen Vorzug vor dem in einzelnen Abschnitten benutzten Original giebt. Der Titel sagt zwar schon, welche Gegenstände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indessen sind hier auch die Beschaffenheit der päbstlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmsten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzustand ausführlich und darstellend, auch beyläufig verschiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenstaats beschrieben worden. Da Hr. *le Bret* sich über die vorzüglichsten Arten der Beschäftigung und der Handlung im päbstlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfassung verbreitet hat, so werden unsere Leser hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geschäften unterliegen, sind so vielfach, und zeugen von den auffallendsten Fehlern der Regierung, dafs man oft in Versuchung geräth, sie für übertrieben zu erklären, wenn sie nicht mit den Zeugnissen einheimischer Schriftsteller erwiesen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes ist in dem eigentlichen römischen Gebiet (*Agro romano*) bestellt, weil der Landmann sein Getreide zu einem willkührlich bestimmten Preise nach Rom verkaufen mufs. Jeder Kornbesitzer mufs nach der Erndte seinen Kornvorrath aufs genaueste angeben, davon darf er ohne Erlaubnifs nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kirchspiel in das andere verfahren. Bey den Pontinischen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beschrieben, diese auszutrocknen. Bis 1789 hat Pius VI auf diese Arbeit schon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, dafs man bey Erschöpfung der päbstlichen Staatscasse schwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indefs die völlige Austrocknung gelingen, so hofft man 250 Millionen Quadratfufs des ergiebigsten Bodens zu gewinnen. Die Fischereyen, die andere Staaten am mittelländischen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päbstlichen Unterthanen ganz vernachläfsigt; daher mufs das Land für fremde Fische jährlich 1600,000 Scudi bezahlen. Der Handel ist durch unweise Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo sonst ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müssen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päbstlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hn. *le Bret*, der sie weit höher anschlägt, wird von unserm Vf. vorgeworfen, dafs er bey seiner Angabe verschiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päbstlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieses Widerspruchs, gegen einen in der italienischen Staatskunde so erfahrnen Gelehrten, haben wir ungern vermifst. Die Fleischaccise beträge in Bologna den vierten, in Rom sogar den dritten Theil des Kaufpreifses; und die Abgaben vom Brod steigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtinischen Schatz, dessen *le Bret* gar nicht gedenkt, finden wir sehr zweckmäfsig behandelt. Die ganze Summe stieg ursprünglich fast auf fünf Mill. Gold Scudi. Die päbstlichen Schulden wurden bey der Stuhlbesteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit soll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi übersteigen. Aufser den vorher genannten italienischen Quellen hat der Vf. bey seiner Arbeit einige der besten italienischen Reisen und *Schlözers* statistische Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf seine eignen *italienischen Staatsanzeigen* verwiesen.

Petersburg u. Leipzig, b. Tornow u. Jacobäer: *Statistische Schilderung von Rufsland*, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von *B. F. I. Herrmann.* 1790. 488 S. 8. nebst verschiedenen Tabellen.

Riga, b. Hartknoch: Versuch, die *Staatsverfassung des Rufsischen Reichs* darzustellen, von *A. W. Hupel.* Erster Theil. 1791. 684 S. 8.

Zwey deutsche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der russischen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statistik ihres neuen

Digitized by Google

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. *Herrmann*, hat blos die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. *Hupel* hergegen versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Rußland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur *erster Theil* auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. H. Zusätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum seiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleistet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am fichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden. Hr. *Hupel* umfaßt nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen mußte; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriftsten, wie dem politischen Journal, *Meiers* Briefen über Rußland, oder solchen, die man wenigstens in Rußland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaischen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hn. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde versucht zu haben, keineswegs.

Da Rußland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Gründe legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbreiten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hn. *Herrmanns* Schilderung alles beysammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften beschrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronkadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner. Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweist, daß hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der diese Fabrikenstadt in seiner Reise genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. In der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit größtentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Rußland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Breßowschen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der größten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Rußland alle Jahr 5 Mill. Eymer vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Brennereyen liefern jährlich 15000 Eymer. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benöthigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird nach den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Rußland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischen Handel konnte der Vf keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen, daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fuß gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maaß und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagte aus unge-

druck-

Digitized by Google

druckten Nachrichten, nicht einmal aus ruſſiſchen Werken, wie Boltin, Tſchulkow geſchöpft iſt, wodurch der Vf. ſeiner Schilderung einen beſondern Werth verſchaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutſchland nur wenigen offen ſtehen, ſo können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verſchiedenen hier behandelten Gegenſtände einlaſſen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder ſolchen Nachrichten füllen könnten, die unſere bisherigen Kenntniſſe vom ruſſiſchen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat ſich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Groſse wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Miſſiſippicompagnie in Frankreich überlaſſen. Der immer noch unbekannte Aralſee gehört jetzt auch gröſstentheils dem ruſſiſchen Reiche, ſeit den die an demſelben herumziehenden Kirgiskaſaken ſich dem kaiſerlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmiſchen Städte haben unter der neuen Herrſchaft ihre Namen verändert, ſo heiſst Kaffa jetzt Feodoſia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertſch Woſpor. Ueber den Adel und deſſen Rechte, wie auch über die ſechs Klaſſen deſſelben, enthält dieſs Handbuch die beſten Nachrichten. Die Eparchien, welche verſchiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neueſten Eintheilung angegeben. Die Zahl der griechiſchen Kirchen läſst ſich nicht mit Gewiſsheit angeben, weil viele Klöſter und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angeſehen und daher nicht mit in den Liſten aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeiſtlichen, ohne ihre Familien, ſteigt indeſſen auf 67.900. Hr. *Hupel* glaubt ebenfalls, daſs Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neueſten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keinesweges befriedigt, und er verliert ſich zu ſehr bey der Zahl der Linienſchiffe, in den Widerſprüchen der Zeitungsſchreiber. In Archangel koſtet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 30.0 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verſchiedenen Quellen der kaiſerlichen Einkünfte ſind ſehr vollſtändig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Verſuchen, im *göttingiſchen Magazin* und *Zimmermanns Annalen* beweiſt, auf ſichere Erfahrungen begründet. Sie ſind überhaupt anſehnlicher, als man wohl auswärts glauben dürfte, und ſteigen wahrſcheinlich über 45 Mill. Rubel. Blofs durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Poſten ſind uns doch nicht ganz verſtändlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiſerlichen Einkünften die Antheile an der Stadtacciſe mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Acciſe eingeführt iſt, auch ſich darüber nichts in der Stadtordnung von 1785 findet, ſo wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig geweſen. Der Seidenbau wird ſchon in einigen Gegenden des Reichs ins Groſse getrieben, und an der Achtuba müſſen die Einwohner Seide ſtatt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abſchnitte über Ruſslands Staatsintereſſe in Hinſicht auf andere Mächte hat unſere Erwartung wirklich getäuſcht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniſs und mit allzuſichtbarer Parteylichkeit für Ruſsland niedergeſchrieben iſt.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Reiſe Tagttagelſer, i nogle af de Nordiske Lande, med Henſigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reiſen durch einige nordiſche Länder in Rückſicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. *Jac. Nic. Wilſe.* I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleiſsige und verdiente Vf. hat die Reiſebeſchreibungen, welche er in *Bernouilli's Sammlung kurzer Reiſsbeſchreibungen* B. 7 bis 15 ehedem in deutſcher Sprache herausgab, nun geſammelt, überſetzt und umgearbeitet, auch mit verſchiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm ſpätere Reiſen Anlaſs gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieſer Aufſätze ſchon in Deutſchland hinlänglich bekannt iſt, ſo wird es hinreichend ſeyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, daſs die Zuſätze und Vermehrungen allerdings ſehr beträchtlich ſind, und daſs eine Auswahl derſelben, mit Beziehung auf die Bernouilliſche Sammlung, ein ſehr zweckmäſsiger Artikel für eins unſrer hiſtoriſchen Journale ſeyn würde. Freylich iſt nicht alles gleich intereſſant, vieles dürfte auch für den deutſchen Leſer völlig unerheblich ſeyn; allein andere Nachrichten ſind deſto wichtiger, und unter dieſen beſonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie ſie jetzt iſt, mit zu den beſten Schriften dieſes Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht ſo geſammelt findet. Der *erſte Theil* enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rückſicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungszweige, Hülfsmittel zur Kenntniſs der Landes, der Wege- und Reiſeanſtalten. 2) Reiſe von Meſs bis Kongsberg durch die Grafſchaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Chriſtiania, welches beſonders umſtändlich und gut beſchrieben wird. 3) Winterreiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald über Edsbierg. Der *zweyte Theil* enthält 1) Reiſe von Chriſtiania nach Friedrichshald durch die Rüdte, welche zugleich beſchrieben werden. 2) Eine Sommerreiſe von Chriſtiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Landes. 3) Seereiſe von Chriſtiania nach Kopenhagen im J. 1764. 4) Reiſe von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die weſtliche Küſte von Schweden mit einigen vorausgeſchickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und deſſen Bewohner. Der *dritte Theil* befaſst 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt. 2) Beſchreibung von Kopenhagen, beſonders mit Rückſicht auf das, was von andern übergangen iſt S. 65 — 247. 3) Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg über Fanborg und Kiel. 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3 u. 4. erſcheinen hier zum erſtenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil

Digitized by Google

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbetrüchtlichsten. Die Bevölkerung von Altona setzt der Vf. sehr bestimmt auf 24,400 Menschen. (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN b. Matzdorf: *Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen* von *Friz Frauenlob*. 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, dass der Titel nicht zu dem Inhalt passt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erfindung ganz: verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anecdoten und Vademecumsgeschichtchen. Jungen Lesern möchten mir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtsinn, Grosen Unverstand verräth es z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im possenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes" zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, dass ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind desto mehr zu bedauren, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen muss. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachaffung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig, in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Die breite, geschwätzige Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wusste, blos deswegen, weil man so wenig wusste; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmählern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Gekerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vornähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, misglückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Hartnäckigen schlug zum erstenmal das stolze Herzchen vor besorgnissvoller Unruhe wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, *wie ein Donnerschlag in eine volle Kornscheure.*" Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leis" erhabene Nase, die Majestät heischen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert." Welch eine *Nase!* — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine *Ehehälfte*, und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, dass ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäßiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehrern gemeinschaftlich theile." Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ehehälfte* nach *seiner* Etymologie. — Für die grose Verschiedenheit des prosaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beyspiele sind sämmtlich von *Einer* Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lorchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen-Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlornen Sohn
Und der verlornen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvollem Auge
Naht sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drückt dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepreßter Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm.
Er klagt mich an vor Gottes Thron . . .
Sein Vater ist . . sein Vater nicht.
Der Bruder Graureck in dem Beichtstuhl war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Leipzig* u. *Dresden*, in den Hilfscherschen Buchhandlungen: *Das Mafusische-Gulkische ökonomische Testament für Dumm-Schaafe*, nebst *Enthüllung eines seyn sollenden Geheimnisses der Hn. D. Mafus*, sonst *Mörse* genannt, *das Schaafdrehen* etc. *Ganzen zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt vom *Commissionsrathe Riem*. 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berüchtigte Mafius mit seinen bekannten Religions-Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten an leben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frömelnden Tueln ausgeschmückten und zu Goslar niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewisses und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schafe enthalten sollte, ins Garn locken. Hr. *Riem*, den der Geheimnißmacher in sein Complott auch verwickeln wollen, fand sich gedrungen, dem Testirer, der statt zu geben, nehmen wollte, den Schafspelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blöße der Welt darzustellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer höchstnothigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antireimarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kursächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Justi* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. 1. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kursächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen nahmhaften Leibarzt des Landesherrn addressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefodert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgesinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die personelle Auffoderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchstnöthigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will Rec. nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Gröfse und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. *P.* durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibärzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluss auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameralisten zu besiegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und erwarten zu dürfen; so mufste auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kursächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntnifs interessirt, dem ists genug zu wissen, dafs er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht sowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als dafs sie sie fördern. Die Thatsachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die Rec. ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, dafs dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, dafs dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokollisten zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 habe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quacksalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestraft wissen, der sich den Medicastern Preifs giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den gröfsten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, dafs jedermann, der beym Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quacksalbers, bedient, nicht zum Genufs des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber ganz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kann diesem Mittel wohl die Wirksamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, dafs eine solche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und Rec. glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und streng den Quacksalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und blofs Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebts auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grofsprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte,

Digitized by Google

bis in ihr Innerſtes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo ſie ſo mit allen ihren Symptomen herrſcht, er weiſs auch viele und heilſame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünſcht zum Beſten des Landes und zur Ehre der Kunſt, daſs ſich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unſerm Vf. empfohlnen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Hochfürſtlich-Fuldiſche neu revidirte Apotheker-Taxe.* 1791. 100 S. 8.

Aus den *Vorerinnerungen* der erſten Seite verdient bemerkt zu werden, daſs der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch ſo, angeſchlagen iſt, daſs den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet ſind; daſs die Preiſe der zubereiteten und zuſammengeſetzten Mittel ſich auf die zweyte Auflage des Fuldiſchen Apothekerbuchs beziehen, daſs die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preiſes, von Meſſe zu Meſſe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und daſs, da den Apothekern keine Pfennigsrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt iſt, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angeſetzten Lothpreis einen Pfennigsbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe iſt für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es iſt bekannt, wie oft das Publicum über die Theurung der Arzneyen klagt, welchen Einfluſs dieſe Theurung auf das Medicinalweſen hat; denn ein groſser Theil Afterärzte haben nur darum Zulauf, weil ſie ihre Arzneymittel ſelbſt, und ſowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Verſicherung, beſſer und wohlfeiler, als die Apotheken diſpenſiren, und doch beſchweren ſich viele Apotheker über die geſetzmäſsige Wohlfeilheit verſchiedener Arzneymittel, und wollen aus dieſer Urſache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entſchuldigen. Offenbar iſt es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu ſorgen, daſs ein dritter ſich nicht auf Gefahr und Koſten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, ſich dieſem Dritten anzuvertrauen; aber es iſt dieſelbe Pflicht, auch dahin zu ſehen, daſs dieſer Dritte nicht für das Ganze leide, und daſs er für ſeine Arbeit, ſeine Dienſte, ſeine Treue, ſeinen Fleiſs gehörig belohnt werde. Alſo eine Apothekertaxe muſs ſo calculirt ſeyn, daſs das Publicum durchaus kein Recht hat, ſich über Theurung zu beſchweren, und daſs der Apotheker auch bey der genaueſten Erfüllung ſeiner Pflichten immer einen verhältniſsmäſsigen Gewinnſt, und nie Verluſt, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat dieſe Fuldaiſche Apothekertaxe beiden Bedingniſſen entſprochen; ſie hat den übermäſsigen Gewinnſt eingeſchränkt, welchen ſich ſonſt die Apotheker anmaſsten, und der gleichſam zum ſchimpflichen Sprüchwort geworden iſt; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe koſtet 1 Loth Spieſsglasmohr 15 Xr., nach der Fuldaiſchen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldiſchen 1 Xr., Eiſenſalmiak dort 18 Xr., hier 3 Xr., weiſse Magneſia dort 15 Xr., hier 5 Xr. Vitriolnaphte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyſpiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnſt, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweiſen, daſs auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker geſorgt iſt; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, daſs da, wo die Waagſchaale innen ſtand, ihr immer der Ausſchlag zu Gunſten des Apothekers gegeben worden iſt, er hofft alſo von der Billigkeit derſelben, daſs auch ſie mit dem Fuldiſchen Calcul im Allgemeinen zufrieden ſeyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfaſſung ſolcher Taxen vielleicht einige Rückſicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort ſtehen. Iſt es der Klugheit gemäſs, die zugeſtandenen 25 Procente Gewinnſt bey jedem einzelnen Mittel in Anſchlag zu bringen? oder iſt es nicht vorſichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die ſo current ſind als Kaufmannswaaren nur immer ſeyn können, z. B. bey Weinſteinrahm, Wunderſalz, Rhabarber, Chinarinde, Eſſighonig, Fruchtſyrupen etc. mindere Procente in Anſchlag zu bringen. Der öftere Abſatz entſchädigt, und da das Publicum es weiſs, daſs dieſe Waaren bey den Kaufleuten um ſo viel wohlfeiler zu haben ſind; ſo ſcheint dieſs die Klugheit zu fodern. Hingegen könnten dieſe Procente bey Arzneymitteln, die ſelten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, beym Brechweinſtein, beym Mohnſaft, beym Bernſteinſalz, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Napbthen, bey der Belladonnawurzel, bey verſchiedenen deſtillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, ſo daſs im Durchſchnitt immer die zugeſtandenen Procente, z. B. 25 herauskamen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe ſein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und ſelbſt für das öffentliche Geſundheitswohl zuträglich, daſs den Apothekern bey ſolchen Arzneymittel, deren Zubereitung die pünktlichſte Genauigkeit und den geduldigſten Fleiſs erfodert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirkſamen Extracten, als Baldrianextract, Bilſenkrautextract, ſchwarze Nieswurzextract, Eiſenhutextract, höhere Preiſe zuzugeſtehen, als bisher in allen Apothekertaxen geſchehen iſt; in der Fuldiſchen Apothekertaxe iſt das Loth Eiſenhut-, Stechapfel-, Bilſenkraut-, Giftlattigextract zu 16 Xr. angeſetzt. Wahrhaftig dieſer Preis iſt für die ächte Zubereitung eines ſolchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs deſſelben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, daſs dieſe Extracte aus den meiſten Apotheken ſo unwirkſam ſind; ſie ſind dem Preis gemäſs obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbniſs muſs der Preis einer Arzney allerdings angemeſſen ſeyn, und alsdann erſt kann die Medicinalpolizey es ſcharf ahnden, wenn bewieſen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlaſſen, weswegen ihm der Preis einer Arzney ſo hoch angeſetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzney ächt, d. h. mit der Wirkſamkeit, wel-

Digitized by Google

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht, dass die Erhöhung des Preises doch nicht fühlbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äusserst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, dass irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzenöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt, dass solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

Leipzig, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichsländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. *F. A. Weber* und D. *M. P. Ruhland* in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder auffrischen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Elektricität.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsonnirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen.* Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meynungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskatnuss, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth- und Fieberrindenessenz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er blos Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohnsaft versetzt. VI. *Henisch Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat.* Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut liess, so bekam sie Blut husten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland,* vom Schlagfluss, von der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimschmalz, (welches man blos bey Schwarzfärbern bekömmt,) räth. Zum Wiederwachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereitet, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugensalz zu finden glaubt; von Abndungen gegen *Ischiam.* No. XII. macht den Beschluss mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Missbrauch des Lesens.*

Presburg, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen,* nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schafkrankheiten und etwas von gefliegelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von *Georgius Fekeshazy,* der Herrschaft Iványka Wirthschafts-Verwaltern und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der Viehartzneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich stehet, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn ausser dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchelchen. Rec. siehet gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muss er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer ausserhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemägen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egeln der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Götze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

Kopenhagen, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifters Virkning paa Dyr.* (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.) ved *Eric Viborg,* Professor i Vaterlands Videnskaben. 1792. 4.

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibt insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schliessen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Maulesel genoss 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen

Digitized by Google

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabiliſchen Gitten zeigt ſich eine gröſsere Verſchiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieſer Klaſſe ſchaden nur wenigen Thieren. Der ſchwarze Pfeffer iſt kein Gift für Schweine. *Droſera rotundifolia* und *Myoſotis ſcorpioides paluſtris* ſind unſchädlich. *Aconitum napellus* iſt ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottmann: *Meteorologiſche Merkwürdigkeiten*, von *Stowe*. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. *St.* hat ſich alſo durch alle ihn in unſern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen ſeine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weiſen, und eines beſſern belehren laſſen, ſondern fahrt fort, uns abermals ſogenannte meteorologiſche Merkwürdigkeiten, mit ſeiner Hypotheſe durchflochten, mitzutheilen. Zuerſt alſo wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelſchlägen, Erdbeben etc., die ſich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Ueberſicht der meteorologiſchen Erfahrungen vom J. 1791; iſt noch einmal die Quinteſſenz von den vorigen Unglückshiſtorien. Nun: Bedeutungen derſelben; nemlich: es werden wiederum Regeln feſtgeſetzt, nach welchen ſich die Wirkungen der verſchiedenen Conſtellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungslaufe richten *ſollen*, und nun ſolche jenen anpaſſend, oder bedeutend vorgeſtellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unſer Vf. hat genug zu ſchaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconſtellation herbey zu holen, die ſolche bewirkt haben ſoll. Er ſetzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkömmt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öfterſten Conſtellationen, in ſeinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt iſt, nun ſo iſt die Localbeſchaffenheit der Orts daran Schuld u. ſ. w. Bey *ſolchen* Zuſammenſtellungen von Urſachen und Wirkungen kann Hr. *St.* alles beweiſen, was er will, und ſeine Prognoſticons müſſen gerade ſo eintreffen, als das Aderlaſstäfelchen in den alten Calendern, wie einer ſeiner Recenſenten ſehr paſſend geſagt hat. Hr. *St.* redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnenſyſteme formiren ſollen, hat ſich alſo noch nicht aus den aſtronomiſchen Lehrbüchern unterrichten laſſen, daſs dergleichen genaue gerade Linien wegen der verſchiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie ſtatt finden können. Rec. hat zum Spaſs berechnet, daſs, wenn die Conſtellation ☊ ☿ ♅ ♂ einfällt, wobey alſo, wie Hr. *St.* wähnt, die Erde zwiſchen ☿ und dem ♂ in ſchnurgerader Linie ſtehen ſoll, wenn man ſich dabey die ☿ 90 vom ☊ oder ♉ gedenkt, jene von der ☿ zum ♂ gehende Linie unſern Erdball über 800.000 Meilen nord- und ſüdwärts vorbey ſtreift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, ſondern an einer Seite ſteht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derſelben um eine noch viel gröſsere Weite vorbeygehen; z. B. bey der heliocentriſchen Zuſammenkunft des ♀ und ♄, die nach den Ephemeriden des Hn. *Bode* am 24ſten Aug. 1782 geſchah, und deren Wirkung Hr. *St.* ſo viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55′ und die des ♃ 12′, beide nördlich. Dieſer geringe Unterſchied von 43′ in der Breite verurſachte aber dennoch, daſs eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unſern Erdball, ſetzen *wir* ihn auch damals noch, dieſen Weltkörpern am nächſten, *oder* zwiſchen ihnen und der ☉, (welches aber ſchon im Junius geſchehen), *gegen* 2½ *Millionen Meilen* ſüdwärts vorbey gehen muſste. — Wie laſſen ſich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewiſſe Wirkungen erfolgen ſollen? Nun folgt die Conſtellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man ſich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der ☉ geſehen *einerley Länge* haben oder drey Planeten im Weltraum *unter ſich* in einer geraden Linie ſtehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unſerer Erdatmoſphäre entſtehen?? Nur Hn. *St.* iſt dies einleuchtend. Im letztern Abſchnitt complimentirt ſich der Vf. mit ſeinen Hn. Recenſenten herum, und ſucht ihre, wie er ſie ſelbſt nennt, *gelehrten* Einwürfe zu *beantworten*. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unſerer Zeitung befindliche *ſehr ausführliche und gelehrte Recenſion* [ſind Hn. *St.* Worte,] hat er noch nicht, ſo viel Mühe er ſich auch deshalb gegeben, zu Geſicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund verſichern wollen, daſs in derſelben ſeine Theorie oder Hypotheſe nun ganz widerlegt worden ſey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente ſeines meteorologiſchen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Conſtellation wird der Weltkörper, der ſich in der Mitte befindet, poſitiv, die andern aber negativ *elektriſirt*, oder nach ſeiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält *Zuwachs*, die andern aber *Abnahme* an ihrer vorherigen Quantität vom elektriſchen Fluidum. Und hieraus, ſagt Hr. *St.*, laſſen ſich *alle* von mir ſchon öfters genannten *Phänomena deutlich und befriedigend* erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ☿ zwiſchen ♄ und ♃ oder ♂ zwiſchen ☉ und ♁ im Weltraum ſteht, wird dann die Erdluft elektriſirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieſer Art ſeinen Glauben ſchenkt, muſs auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. *St.* Einfall verdient es nicht, daſs man ſich weiter damit befaſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte*, von *Joh. Matth. Schröckh.* — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Auguſtins bis zum Tode Gregors des Groſsen, welches mit dieſem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Groſsen zu erreichen, und noch zu überſchreiten. Jedermann, der den Werth dieſer ſoliden, reichhaltigen und geſchmackvollen Geſchichtsbearbeitung zu ſchätzen weiſs, wird mit uns wünſchen, dafs dem würdigen Mann Leben und Kraft geſchenkt werde, um noch mehr zu leiſten, als er zu verſprechen wagt. Allein man wird ſchon alsdenn der Geſchichte, und ſelbſt unſerer Nation, wegen dieſes in ſeinem Fache claſſiſchen Werks, Glück wünſchen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erſte nur bis zur vollen Gründung der vornehmſten europäiſchen Reichskirchen gelangt, und auf eine ſo lichtvolle und unterhaltende Weiſe, als er nun angefangen hat, den Zuſtand der Religion, der Hierarchie, des Kloſterweſens, des Verhältniſſes der Kirche zum Staate, der Gelehrſamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem ſo vorzüglich intereſſanten Mittelalter, geſchildert und fortgeführt haben wird. Die geſunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieſes Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtiget ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geſchichtswiſſenſchaft von dem Fortgange des Werks groſse Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geiſtesſtärke und Munterkeit ſeines Vf. für die Erreichung jenes Wunſches die vortheilhafteſten Ausſichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geſchichte der mit dem Zuſtande der Religion und Kirche genau zuſammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfaſſungen der bekannteſten Nationen und Reiche, vornemlich des römiſchen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, iſt die Beſchreibung des *Zuſtandes der Gelehrſamkeit* (S. 42.) Wider *Leyſer*, der *de ficta medii aevi barbarie* (Helmſt. 1719.) ſchrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wiſſenſchaftlichen Cultur im Mittelalter bewieſen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht geſetzt werden ſollen, dafs in dieſer Periode faſt durchaus der Beſitz aller Wiſſenſchaft ſich blofs in den Händen des geiſtlichen Standes befand, blofs nach den eingeſchränkten Abſichten und Bedürfniſſen deſſelben geſchätzt und angewandt ward, und dafs ein ſolcher Zuſtand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeit der noch geretteten Erkenntniſſe günſtig ſeyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in groſsen Städten und in Klöſtern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Abſicht der ſogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philoſophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von chriſtlichen Philoſophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mitylene, Johann Philoponus, lauter intereſſante Bemerkungen; insbeſondre aber von Boethius und Caſſiodorius, ihrem Verdienſt um die Wiſſenſchaften in den Abendländern, und ihrem Einfluſs auf die folgenden Zeiten. (Von *Caſſiodor* findet ſich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiſſ. Th. I. S. 79. ein Aufſatz des Ritters *du Buat*, worinn bewieſen wird, dafs unter dem Goth. K. Theodorich zwey Caſſiodore gelebt haben u. ſ. w.) Claudianus Mamertus, der Philoſoph, Marcianus Capella, der Grammatiker, Sidonius, Arator, Avitus und andre Dichter, ſind nicht vergeſſen. Chriſtliche Geſchichtſchreiber, Byzantiner, Procopius, Agathias, Evagrius, Dionyſius, Stifter der chriſtlichen Zeitrechnung; lateiniſche Chronikſchreiber (die neueſte Ausgabe derſelben, von Roncaglia zu Ravenna, hätte Erwähnung verdient,) Jornandes, (auch von ihm eine Abhandl. des R. *du Buat*, ebend. S. 97.) Gregor von Tours, Koſmas, der Erdbeſchreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von dieſen allen wird das wiſſenswürdigſte, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Abſicht, zur Beurtheilung des Culturzuſtandes im Verhältniſs mit dem Religionszuſtande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichſten Ausgaben dieſer Schriftſteller, und der beſten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Chriſtenthums iſt die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der chriſtlichen Anſtalten unter den heidniſchen, vornemlich deutſchen, Völkern, die das römiſche Reich in den Abendländern zertrümmerten, überſchrieben; aber es wird in dieſer Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeſchaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht ſchicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift Salvians von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von Patricius, ſeinen vorgeblichen Schriften, ſeinem ſogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von Klodwigs Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläſchgen, vom

Digitized by Google

Titel des allerchriſtlichſten Königs, von der erbärmlichen Beſchaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieſer Bekehrung unter andern deutſchen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerſchaften, Baiern, Thüringern u. ſ. w. ein vorzüglich lehrreicher Abſchnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelſachſen durch Auguſtin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener dieſem vorlegte, und den Antworten, die dieſer jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibſel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zuſtand und Bekehrungen der Juden.* (S 298.) Juſtinians zum Theil harte, zum Theil ſonderbare, Geſetze wegen derſelben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Paläſtina, Creta. Ihre berühmteſten Schulen, Secten, Gelehrten; chriſtliche Schriftſteller wider ſie. Erzwungene Bekehrungen im fränkiſchen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieſes Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem chriſtlichen Lehramte.* Geſetze, wegen der Wahl, Eigenſchaften, Weihung der Biſchöfe und Aelteſten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zuſtand der Geiſtlichkeit unter der Oberherrſchaft deutſcher Könige, Majeſtätsrechte dieſer. Synodalweſen. Geſetze wegen der Ehelosigkeit, ſehr ausführlich, und wegen verbotner Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüſſe derſelben. Hier, wieder am ſchicklichſten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Biſchöfe werden Reichsſtände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preisſchrift über dieſe Materie.

PHYSIK.

STUTTGARDT, b. Metzler: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre,* von M. *G. C. Bohnenberger,* Pfarrer in Altburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. ſchon aus ſeiner Schrift von Elektriſirmaſchinen und elektriſchen Verſuchen nebſt den 6 davon erfolgten Fortſetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber leſen, wenn er ſich etwas kürzer faſſen, und ſich nicht ſo viel bey Kleinigkeiten oder ſchon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens verſteht er ſehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in ſeinem Vortrage herrſcht immer Scharfſinn und Gründlichkeit. Zuerſt beſchäftigt er ſich hier mit der *Ladung des dicken Glaſes.* In ſeiner 5ten Fortſetzung der Schrift von Elekt. M. äuſserte er, daſs vielleicht von zwey Flaſchen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Abſicht der Glasdicke verſchieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal ſo dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal ſo ſtark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glaſe. Die in der 6ten Fortſetzung hierüber bekannt gemachten Verſuche beweiſen auch wenigſtens im Allgemeinen ſo viel, daſs immer das dickere Glas ſtärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektriſirmaſchine eine ſolche ſtärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirkſam genug iſt. Indeſs lehrten weitere Verſuche den Vf. doch, daſs bey einer Flaſche, die nach ihrer Einrichtung eben ſo ſehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbſtentladen geſichert iſt, die Ladung bald eine gewiſſe Grenze erreicht, die ſich nicht überſchreiten läſst, und im Finſtern bemerkt man ganz deutlich, daſs alsdann das elektriſche Feuer ſelbſt an ſolchen Stellen, wo man es am wenigſten vermuthet hätte, in blitzender und ſtrömender Geſtalt, in die umliegende Luft, und wenn ſie auch den möglichſten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man alſo gleich durch dicke Gläſer die Ladung nicht ſo hoch treiben kann, als man will, ſo iſt doch ſo viel entſchieden, daſs man mit ſtärkern Maſchinen bey dickerm Glas, ohne Selbſtentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indeſſen iſt dieſerhalb das dünne Glas auch nicht zurückzuſetzen; denn bey ſchwachen Maſchinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maſchine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden. Es ergiebt ſich unter andern daraus, daſs die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft iſt, um ſo beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaſchen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem gröſsern Widerſtande liegt, den die gröſsere Menge der elektriſchen Materie die ſich in einer gröſsern Anzahl Flaſchen befindet, der Maſchine entgegenſetzt, ſo daſs die wirkſamſte Maſchine diejenige iſt, welche die gröſste Anzahl Flaſchen ladet, die zugleich das dickſte Glas haben, und welche die Ladung dieſer Flaſchen auf den höchſten Grad treibt, deſſen ſie fähig ſind. Und überdem muſs allemal auch die Höhe des unbalegten Raums der Flaſchen mit der Gröſse der Batterie, der Glasdicke der Flaſchen und der Stärke der Maſchine im Verhältniſs ſtehen. Der 2te Artikel beſchäftigt ſich mit *der elektriſchen Ladung der Gewitterwolken.* Der Vf. iſt nicht der Meynung, daſs man ſich hier eine Art von elektriſcher Batterie gedenken müſſe, ſondern berechnet vielmehr, daſs eine Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mäſsigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, ſchon durch ſimple Funken, ſolche Schläge geben müſsten, daſs daraus die Wirkung der heftigſten Blitze erklärt werden könne. Die Gröſse des Leiters erſetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Abſicht der Dichtheit der Elektricität, die ſich bey belegtem Glaſe findet, abgeht; zu geſchweigen, daſs ſelbſt auch bey einem bloſsen Leiter die Verdichtung ſehr ſtark werden kann, wenn er in kurzer Zeit ſehr reichlich von elektriſcher Materie, zumal in einer ſehr trocknen und dicken Luft, überſtrömt wird. Vergleicht man die hieher vornemlich gehörigen beiden Verſuche mit einander, welche Hr. *v. Marum* mit der Teylerſchen Maſchine angeſtellt hat; ſo wird man auf einen Schluſs geleitet, der Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint. Es iſt dieſer: Eine

Luft-

Digitized by Google

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läst keine gröfsere Ladung zu, als ein simpler Leiter, der eben dieselbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel ist der Ladung eines simpeln Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu blofs belustigenden elektrischen Versuchen beschrieben, und durch Abbildungen so deutlich gemacht, dafs sich jedermann dieselbe leicht verfertigen kann.

WIEN, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre*, zusammengetragen von *Anton Ambschell*, zweyte Abhandlung, *von der Bewegung*. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. *vom Gleichgewichte der Körper*. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach sollte man fast meynen, der Vf. habe eine Revision der vornehmsten, besonders der noch etwas problematischen physikalischen Lehrsätze vorgenommen, und selbige durch eigne Versuche geprüft, näher bestimmt oder berichtigt; allein dies ist nicht der Fall im Buche, sondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematisch als physisch behandelt, und zuweilen durch schon bekannte Versuche weiter erläutert, ohne dafs jedoch dem Anfänger zur zweckmäfsigen Anstellung dieser Versuche einige Anleitung gegeben wird. Sonst ist der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich, auch, soviel es seine etwas provinzielle Schreibart zuläst, sehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine schiefe Fläche, fortgegangen, und dieses alsdenn auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stofs machen den Beschluss. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17. vom Schwerpunkt giebt, ist etwas dunkel; er sagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, dessen Lage so bestellt ist, dafs die Theile dies- und jenseits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieser gleiche Summen der Abstände haben, — in der Folge heifst es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abständen ist jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derselben so gezogen ist, oder so gezogen betrachtet wird, dafs die Theile dies- und jenseits dieser Fläche gleiche Summen der Abstände von derselben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum sagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt ist derjenige, worinn man sich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey solche Theile theilt, welche mittelst der Schwerkraft gleiche Wirkungen äufsern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maschinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und seinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der schiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zusammensetzungen einfacher Maschinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beschluss macht die Hydrostatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Wassers aus Gefäfsen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden ist. Unter die Ursachen, warum bey den Springbrunnen das Wasser nicht wieder ganz so hoch steigt, als es gefallen ist, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerstand der Luft, den Verlust der Geschwindigkeit, welchen die frühern Wasserwürfe gegen die spätern erleiden; die Last des heruntergefallenen Wassers; die Anhänglichkeit der Theile des Wassers an einander, an den Wänden des Gefäfses, und an der Mündung. Alle diese vermeyntlichen Hinderniffe kommen ja aber eben so wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Wasserstrahl nicht frey springt, sondern in einer Röhre eingeschlossen ist, und doch springt hier das Wasser völlig so hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen ist. Die wahre Ursache jener Abnahme, die sich aber unter den angegebnen nicht findet, ist einzig in der Flüssigkeit des Wassers zu suchen; durch diese geschieht es, dafs es sich im freyen Strahl nicht fest zusammenhalten kann, und deshalb ist das nachfolgende Wasser nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig ist. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächse des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den *Gupf* der höchsten Bäume im Allgemeinen, erklären. — Aber dies ist allein nicht zureichend, sondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn sobald ein Baum abgestorben ist, feine Haarröhrchen aber noch alle unzerstört sind, steigt der Saft nicht mehr bis an den *Gupf*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena*, b. Mauke: Diff. inaug. *exhibens dissertum inter philosophiam criticam et dogmaticam*. Auct. *Joh. Christ. Ern. Kiefsen*. Philos. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieses Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntnifs und Fleifs ausgeführt zu werden. Auf 24 Seiten liefse sich aber freylich keine vollständige und eindringende Untersuchung eines so viel umfassenden Gegenstandes erwarten. Wenn indessen nur das Wenige, was Hr. *K.* darüber gesagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau bestimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptsache ist, wenn es nur wahr wäre; so würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt seyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entschuldigen, wodurch schon öfters dergleichen akademische Gelegenheitsschriften kurz und unbefriedigend gerathen sind. — Hier ist der Inhalt. — Die Phi-

Digitized by Google

losophie muss auf ausgemachten Grundsätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytische* und *synthetische*. (Wahr und richtig erklärt). *Beide* Arten von Urtheilen sind entweder Sätze *a priori* oder *a posteriori*. (Falsch, selbst nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein synthet. Urtheil seyn soll). *Analytische a priori* sind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweise in dem Begriffe des Subjects schon gedacht wird. (Allerdings sind dergleichen Urtheile analytisch und a priori. wie die andern auch; sie unterscheiden sich aber von den nachher angegebenen synthetischen a priori nur dadurch, dass jene bejahend, diese aber verneinend sind. Welche Verwirrung! Das eine Beyspiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt seyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, ist, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere aussagt, offenbar synthetisch. Wer dergleichen Behauptungen nicht erschreiben konnte, dem musste es noch an der Kenntniss des A. B. C. der Kantischen Philosophie fehlen.) *Synthetische a priori* sollen diejenigen seyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweise abgesprochen wird, (dies kann ja aber sowohl analytisch, in einem negativ analytischen Satze, als synthetisch geschehen; das *Fundamentum divisionis*, worauf die alte Logik so genau Acht zu geben gebietet, ist möglichst vertilgt.), oder auch (Das folgende ware ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein solches gedacht wird, aber von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt sey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen scheint, widersprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile seyn; dem Vf. sind sie eine Art von synthetischen *a priori* bey B. alles, was geschieht, hat seine Ursache (Dies Beyspiel ist zwar in der That synthetisch, passt aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. K. gegeben hat). Die Urtheile *a posteriori* sollen ebenfalls theils synthetisch, theils analytisch seyn. Jene, die synthetischen, sind solche, wo das Prädicat als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweise getrennt ist, (was man sonst ein negativ synthetisches Urtheil a posteriori nennen wurde,) z. B. der Körper ist schwer. (Das Beyspiel passt nun wieder nicht zur Erklärung). *Analytisch a posteriori* soll nun dasjenige Urtheil seyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweise verbunden ist, z. B. das Gold ist gelb. (Ein solches Urtheil ist nun freylich *seinem Stoffe nach* empirisch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *seiner Form nach* ist es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es blofs eines Acts im Verstande, um das Verhältniss des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenschaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieser Art von Urtheilen *a priori* eben so wenig, als dem ursprünglich synthetischen. Die angeführten Beyspiele, wodurch der Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen *a posteriori* erläutert werden soll, lassen auch gar keinen solchen Unterschied sichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann also zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von Kant und mehrern nach ihm ins hellste Licht gesetzt worden, für Unkundige aufs neue zu verdunkeln, und in die philosophische Sprache, die über diese Gegenstände einen hohen Grad von Genauigkeit seit kurzem erlangt hatte, eine schwankende Unbestimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundsätzen in der Philosophie, fährt Hr. K. fort, taugen nur solche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es sey der des Subjects, oder des Prädicats, aus den reinen Formen der Anschauung und des Denkens entspringen; daher müsse alle gründliche Philosophie von Erfahrung der Natur des menschlichen Geistes ausgehen, d. h. eine *kritische Philosophie*, seyn. Wo diese vorläufige Untersuchung vernachlässigt worden, da sey die *Philosophie dogmatisch* in dem Sinne, worinn Kant und seine Schüler dieses Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, dass die Philosophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker gewesen, und dass es also ein leeres, grundloses Geschrey sey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachlässigung des Fundaments in der Philosophie so nachdrücklich sprechen, wird von dem Vf. zuerst der Begriff von kritischer Philosophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal desselben weggelassen, theils manches entweder historisch falsche, oder doch unerwiesliche, oder wenigstens von dem Vf. nicht erwiesene, von den frühern Philosophen behauptet, was zu ihrer Rechtfertigung gegen einen Vorwurf dienen soll, der nie zu ihrer Verachtung vorgebracht worden ist. Nicht derjenige ist kritischer Philosoph, der über den Ursprung der menschlichen Begriffe und Urtheile aus dem menschlichen Geiste Untersuchungen anstellt, (dies haben von jeher alle Philosophen gethan,) sondern der diese Untersuchungen so weit fortsetzt, dass aus der Entstehungsart der Begriffe auch ihre Bestimmung und die Grenzen ihres rechtmässigen und unrechtmässigen Gebrauchs genau und allgemeingültig festgesetzt werden können, und der in seinen Philosophiren dieser Grenzbestimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Parteylichkeit von keinem, ausgenommen Wolf und vielleicht Kant behaupten, und ein mehreres haben weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philosophie abgesprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philosophen vor Kant über den Ursprung der menschlichen Begriffe und über die Natur des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens philosophirt. Wie weit sie aber in dieser Untersuchungen vorgedrungen, und wie getreu sie den etwa gefundenen Resultaten geblieben sind, um ein mehreres in das unkritischen Dogmatismus nicht sogleich verdrieben, davon kann man sich selbst aus den dürftigen Proben schon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von *Plato* und *Aristoteles* behauptet er: sie wären Kritiker gewesen, liefert aber leider keinen Beweis davon. Von *Des Cartes*, *Spinoza* und *Leibnitz* will er es darthun. Spinoza unterscheidet in den citirten Stellen seines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgestellte von der Vorstellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieser Unterschied bestehe, und ohne worinn darauf zu achten; nimmt eine angeborne Vorstellung an, ohne sich über ihre Natur zu erklären; lässt die klaren und deutlichen Vorstellungen aus der Selbstthatigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem passiven Verhalten entspringen, verwechselt also offenbar, (worinn ihm auch *Leibnitz* gefolgt ist,) zwey wesentlich verschiedene Unterscheidungen mit einander, die wir bey unsern Vorstellungen anstellen können, und stellen sodann allen diesen Untersuchungen zum Trotze, über die Natur der Dinge an sich selbst. *Leibnitz* unterscheidet zwar Vorstellungen *a priori* und *a posteriori*, aber nicht bestimmt. Von der höchst wichtigen Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus *Leibnitz* philos. Werken (nach *Raspe*; deutsche Uebers. B. 1. S. 197.) auch nicht die allermindeste Spur. *Wolf* und *Baumgarten*, sagt unser Vf., hatten diesen Unterschied auch gelehrt; aber er beweist es mit keiner Silbe auch nur scheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. K., selbst gestehen muss, die Vorstellungen *a priori* für Erkenntnisse der Dinge an sich selbst erklärt, so wird er ja schon um deswillen mit vollem Rechte den unkritischen Dogmatikern beygezählt. Der erste Grundsatz der Philosophie des *Cartes „ego cogito"* ohne genaue Entwickelung des Begriffes von dem Denken und Vorstellen überhaupt, qualificirt diesen Philosophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritischen Philosophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neuesten Revisoren der Philosophie gestellt werden. — Es möchte sich am Ende schwerlich bestimmen lassen, worinn eigentlich das Verdienst dieser kleinen Abhandlung bestehe, zumal da auch der lateinische Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateinisch ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

Pesth: *Tentamen Demonstrationis trium propositionum* concinnatum per *Adamum Pogany de C. Seb.* 1790 10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweisen sucht, sind; 1) Dass der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Dass die Reichstagsartikel der 23ste von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangelischen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien-Güter zu besitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht bestehen können, und 3) dass eben so wenig die Privilegien einiger königl. Freystädte und privilegirten Flecken, wodurch die Evangelischen von den Aemtern und dem Güter Besitz ausgeschlossen werden, bestehen können. Die Beweise des ersten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweises bedarf, sind aus der Vernunft, aus den Grundsätzen der bürgerlichen Gesellschaft, aus der Schrift, den Ausprüchen der Kirchenväter, dem ungrischen Civil - Recht, und daraus fliessenden Sätzen hergenommen. Die ersten Beweise sind zu leicht, und ohne die Materie zu erschöpfen ausgeführt. Von den angeführten biblischen Sprüchen könnte ein arglistiger Gegner wohl einige gegen den Vf. selbst kehren. Aus den Kirchenvätern liesse sich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geschehen ist. Was den letzten Beweis aus den ungrischen Gesetzen betrift; so erhellet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, dass keine eigentliche Strafgesetze gegen die Lutheraner gegeben sind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht sind. Der 2te Satz wird dadurch hauptsächlich bewiesen, weil diese angeführten Artikel mit den allgemeinen Gesetzen und Reichstags-Abschieden des Königreichs Ungarn im Widerspruche stehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieser Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Gesetze, welche den Privilegien der Städte widersprechen, oder sie aufheben. Angehängt sind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Protestanten die freye Religionsübung bestätigt wird, und ein Auszug aus der Werenselsischen Dissertation: *de jure Magistratus in Conscientias.* — Die ganze Schrift ist zwar leichte Speise, aber doch von einem Manne geschrieben, der richtige Grundsätze hat, durchaus billig ist, und nichts übertriebenes fodert.

Pesth: *Refutatio Juris publici Hungariae a Franc. Rud. Grosing editi, conspectum jurium ac consuetudinum regni Hungariae genuine perhibens* 1790. 1 Alph. 3 B. 8.

Grosing schrieb, um dem kaiserlichen Hause zu schmeicheln. Er stellt die königl. Gewalt, als von Stephan dem Heiligen uneingeschränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geschehen ist, um der Macht der Könige Gränzen zu setzen. Es steht nicht zu läugnen, dass die Ungarn, so wie alle europäische Nationen, in dem Kampfe um Freyhait und Unterwerfung zwischen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszudehnen suchten, und glücklich darin waren. Aber es läfst sich schwer bestimmen, wie weit ihre Anfoderungen aus den Gewohnheiten der ältesten Zeiten bewiesen werden können. Wenn diese gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Grosen bestimmten, so dehnte sie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der schwache und unweise mufste sich ihre Verengerung gefallen lassen. Schlüsse, die aus den Vorfällen dieser Zeit gemacht werden, sind also gewöhnlich sehr wenig beweisend. Grosling ist überall kein Schriftsteller von so gründlicher Kenntnifs, dass er dieser Materie gewachsen seyn könnte. Aber auch dieser sein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und sticht besonders durch seinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag sehr gegen den wortreichen Grosling ab. Er hat seiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, dass er das Grosingische Buch, Wort für Wort, abdrucken läfst, und hinter jeden Paragraphen seine Widerlegung setzt. Das heifst Papier verschwenden! Indessen sind viele grosingische Sätze freylich so beschaffen, dass man sie nur lesen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oestreich Ungarn besäfse, und unter diesen: „*Emptione seu quod Hungaris idem significat, Inscriptione*;" und führt zum Beweise an, dass in Wladislav II Diplom gesagt würde: „*occasione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipsum regnum Hungariae vigore cujusdam inscriptionis habere dignoscitur.*" Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erschöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiset hernach aus dem Diplom selbst, dass *Inspriptio* hier nichts anders heifse, als *Transactio.*

Ohne Druckort: Dissertatio potitico publica *de regiae potestatis in Hungaria limitibus* 1792 12 Bog, 8.

Diese kleine Schrift ist von vielem Werthe, und wir können sie mit Recht jedem empfehlen, der sich eine al-

Digitized by Google

gemeine Idee von dem ungrischen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, dafs er jedem Satze dieses Rechts einen besondern Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, hersetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzufügt. So führt er beym 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2, 1741 Art 4 an; sagt alsdenn, dafs der Palatinus der gebohrne Vormund der minderjahrigen Konige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrische Privatperson, 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, dafs Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey, und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubiis*" aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, dafs sie einmal haben sollen geltend gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, dafs ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Dafs die Ungarn Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schemnitz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadversiones in Praemissa*, worinn der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellet. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, dafs die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man mufs die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hiefse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu beystimmen, beraubt werden können. Aufserdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdrängen werden. Etwas mehr Bestimmtheit erfodern die letztern wenigstens doch gewifs. Vortrefflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, dafs nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsre Handlungen Einflufs haben. Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an," Hier ist das nordamericanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt; bey der er die protestantischen Universitäten zum Muster vorschlägt, und fordert, dafs die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentlicheres Leben führen möchten, und S. 155 von der Preſsfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorundem* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewifs von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachläfsigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungrischen Reichstag haben, so ab, dafs man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Iudex curiae* und *Magister Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, aufserordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der *Palatinus* oder *Iudex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobey es sonderbar zu seyn scheint, dafs die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage abge-

Digitized by Google

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage; ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheidet in so ferne bejahend, als es dergleichen gabe, die nicht verändert werden könnten, ohne dafs die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen, was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagsachen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitssinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum rerum publicarum edocti sumus, omne executivae potestatis corpus permanens in legislativam potestatem aut citius aut tardius involare.*" S. 44. tadelt er es ausführlich, und freylich mit grofsem Rechte, dafs die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja dafs sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sitzmehrer keinen ausschliefsenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besäfsen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, dafs alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichteten. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlaments geäufserte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des Styls, macht es nicht unwahrscheinlich, dafs folgende Bogen:

Dissertatio statistica *de potestate exequente regis Angliae* 1790. 2½ B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze schielend, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Trost i Sorg* (Magazin für Leidende oder Unterhaltung, Rath und Trost in der Trauer) sammlet af *Peter Paludan*, Präst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234. S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ablei tung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kummers, zur Wiederbelebung ihrer Hofnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift mufs auch, soll sie anders den gehofften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreuung hat, empfanglich sind, und je mehr daher erfodert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücksicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein volliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hie und da einem Traurigen und Kummervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hofnung, dafs der Werth dieser Schrift steigen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher geschehen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglig gefallen haben, sind folgende: 1. Heft. Ueber die Vorsehung (in Rücksicht nämlich auf einige, für eine minder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Vorsehung die Schicksale der Menschen gesagt ward). Keine Arbeit ist vergeblich. Aussichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, dafs Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. *Zweytes Heft.* Ueber das physische Uebel. Georg Ludwig Ahlmann, Consistorialrath und Probst in Altona. Ueber Ketzerey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. *Drittes Heft.* Lulli, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie mufs der Erfahrung bey dem Trösten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hn. von Barzko. Luthers Brief an König Friedrich I in Dännemark, um ihn zur Gelindigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäfs; dafs doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, dafs die Männer in der Ketzerey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Digitized by Google

Verschiedene von diesen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, sind aus dem Deutschen übersetzt. Auch sind wir die kürzern Aufsätze übergangen, unter denen einige interessante Anekdoten und verschiedene schöne Gedichte sind, insonderheit von Hn. *Riber*, der des Kummers Stimme zu verstehen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAERTHEIT, *Jena*: Diss. inaug. *De pignore universitatis.* Auctore *Joan. Herman. Becker*, Roßlochiensi. 1791. 4. S. 4. Zuerst untersucht der Vf., welche Güterstücke unter einer Generalhypothek, sie mag nun auf das gesammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *universitatem juris intellectuariam* gehen, nicht begriffen sind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterstücke, die nicht veräussert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu seiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine besondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen ist, dass er sie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger selbst herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andere eigenthümlich an sich zu bringen schon vor der Hypothekenbestellung ein vollkommenes Recht haben, z. E. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geschenkte, aber noch nicht übergebene Sachen u. s. w. 5) endlich ist auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, dass niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm selbst zustehen. — Dies vorausgeschickt, schreitet Hr. *H.* zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Streitschrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schu dner veräusserte einzelne Sachen mittelst der hypothekarischen Klage zu verfolgen befugt ist? und unterscheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräusserung einwilligte, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloss stille geschwiegen hat, und die Veräusserung hat geschehen lassen. Ist das erstere; so liegt, wann der Gläubiger sich nicht ein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Bestimmungen genau beobachtet worden sind, und kein *dolus* untergelaufen ist, in der gegebenen Einwilligung eine stillschweigende Entsagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall bleibt das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Besitzer über, es mag nun dieser von der Verpfändung etwas gewusst haben, oder nicht, es mag der Schuldner statt der veräusserten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall statt. Eben diese Grundsätze sind auch bey einer verpfändeten *universitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wo der Gläubiger schon vor der geschenen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *universitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, dass alle Veräusserungen in Zukunft wegfallen sollen. — Diese Inhaltsanzeige beweist schon, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Dolt: *Versuch einer systematischen Darstellung des Retentionsrechts.* 1791. 82 S. 8. Die wesentlichen Erfordernisse zur Ausübung des Retentionsrechts seyen folgende: 1) ich muss mich im Besitz einer Sache befinden. 2) Muss entweder derjenige, der diese Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmässigen Grund haben, die Herausgabe der Sache so lange zu verweigern, bis diese Verbindlichkeit erfüllt worden ist. In Rücksicht auf das erste Erforderniss, den Besitz nämlich, kann derselbe sowohl ein natürlicher als ein Civilbesitz seyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer ist. Die Verbindlichkeit, in Ansehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muss eine *wahre* (*debitum verum s. certum*) seyn. Dass die aber auch fogleich liquid sey, ist im allgemeinen nicht nothwendig, sondern wenn sie ohne grosse Weitläuftigkeit liquidirt werden kann; so findet schon das Zurückbehaltungsrecht statt: ist dies hingegen der Fall nicht; so muss gegen geleistete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmässige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich ist entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare gesetzliche Verordnung, und je nachdem das Retentionsrecht entweder Bestandtheil eines mir zustehenden dinglichen Rechts ist, oder nicht ist, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *simplex*. Hier ist hauptsächlich von dem gesetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann statt findet, wenn, ausser den schon angegebenen allgemeinen Erfodernissen, die Foderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden soll, in Verbindung steht. Die Frage aber: wenn findet eine Foderung mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, in Verbindung? lässt sich durch folgende Regeln am besten beantworten: 1) wenn sie in diese Sache verwendet worden ist. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; so findet die aus dem Aufwand herrührende Foderung mit dieser Sache in Verbindung. 3) Zwischen der Foderung, die wegen geleisteter Dienste oder Handlungen zustehe, und der Sache selbst, an welcher, oder in Ansehung deren die Dienste, oder Handlungen geleistet worden sind, ist eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden ist, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zusteht, so ist meine Foderung mit dieser Sache connex. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Gesetze ein Recht zusteht, zu verlangen, dass er aus dieser Sache selbst seine Befriedigung erlange; so findet eine Foderung mit dieser Sache in Verbindung. Ausser diesen Fällen lässt sich kein rechtmässiges gesetzliches Retentionsrecht gedenken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographariam pecuniam pignus teneri posse* enthaltenen Fall ausgenommen. *Das jus retentionis conventionale und testamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer solchen, Foderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, nicht in Verbindung steht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf sind dann die Wirkungen der verschiedenen Arten des Retentionsrechts sowohl in als ausser dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Diese Inhalts-Anzeige beweist, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt sich diese kleine Schrift noch durch lichtvolle Darstellung, gut gewählte Beyspiele, und ausgesuchte Literatur.

OEKONOMIE. *Herrmannstadt*, b. Hochmeister: *Ueber die häufigen Viehseuchen in Siebenbürgen*, und den vorzüglichsten Mitteln solchen abzuhelfen von *Martin Lange*, der Arzn. W. Doct. Phys. des Haromsteker Comitats etc. 8. *20 1790 in 8.* Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zusammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieses Büchelchens auch für unsere Gegenden fühlt sich Rec. gedrungen, den Kern desselben, da es nicht in eines jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meisten Viehseuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Stalle, des Viehes. 2) In der schlechten Beschaffenheit der Stalle in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen stehen. 3) In der zu grossen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muss. 4) In der schlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, dass das Rindvieh auch bey der veränderlichsten Witterung unter freyen Himmel bleiben muss. 6) In der Voreinthaltung des Salzes. 7) Darinn, dass das Vieh zu jung zu schweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ansteckender Viehseuchen. 9) In der heimlichen Herbeyschaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht selten krankes Vieh mit herbey geführet wird — Bey der Vermeidung oder Abänderung dieser Ursachen ziehet der Vf. praktische Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für sich haben werden.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

November 1792.

I. Verzeichniſs der im November der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Acta diät. Poſon. A. 1618. 309, 402
Adelsmans, en ung, Brev etc. 296, 303
Aeſculap, h. v. *Weber u. Ruhland*, 1r B. 311, 421
de *Almeida* Trat. da Educaz. fyſ. dos Meninos. 301, 341
Ambſchell Anfangsgr. d. allgem. auf Erſchein. u. Verf. geb. Naturl. 2-3te Abh. 312, 339
Anfangsgr. d. Myologie. 290, 256
Apothekertaxe, hochf. fuld. 311, 419
Auszug d. Schr. e. in Landwesens-Sachen niedergeſetzt. Com. 1-2 Th. 295, 296

B.

Becker Diſs. de pignore univerſ. 313, 439
Beyträge z. Geſch. d Philoſ. h. v. *Fülleborn*, 2 St. 307, 385
Bligh's Voyage to the South Sea. 307, 389
— u. de *Surville* Reiſe in d. Südmeer. 307, 391
Bock an H. H. Hagen zu Berlin. 306, 377
Bohnenberger Beytr. z. theor., u. prakt. Electricitätslehre, 1s St. 312, 427
Butenſchön Alexander d. Eroberer, 1r Th. 290, 257

C.

Carſtens Carmina. 293, 279
Collect. repreſent. et protocoll. ſtatuum et ord. R. Hung. occaſ. alt. Dec. 309, 403
Cornides Comm. de relig. vet. Hungar. ed *Engel*. 309, 407

D.

Dabelow Meletem. jur. feod. Coll. I. 293, 276
Dans ſtaatsrechtl. Betracht. üb. d. Lüttich. Unruhen. 287, 225
— fortgeſetzte Staatsbetr. —
— zweyte Fortſ. d. St. R. Betr. —
Daſſel's Vorſchl. z. e. n. Methode d. geogr. Unterrichts. 307, 391
Declar. ſtat. cathol. qui ad conv. esth. 1790. non influx. 309, 406
Deichmann's Samml. af Böger, Natur. Munt. m. v. ſkiänket til offl. Brug i Chriſtiania. 302, 352
Diſſert. pol. publ. de reg. poteſt. in Hungar. limit. 313, 434
— de Comit. regni Hungar. 313, 436
— ſtat. de poteſt. exeq. Reg. Angliae. 311, 437
v. *Dohm* d. Lutticher Revolut. dargeſt. 287, 225

E.

Enden moere om Adelen. 296, 303
Ewald's ſamtl. Skrifter, IV. D. 300, 334

F.

Fabeln, auserl. äſop. u. and. f. j. Leute. 293, 279
Familie Wendelhim. 304, 367
Fauth de eo, q. luſt. eſt c. libr. edit, inſc. ac inv. ant. repet. 303, 359
Fekethazy Entdeck. d. Urkelme viel. Seuchen. 311, 322
Ferriar med. Hiſtor. and Reflex. 267, 308
de la *Fontaine* chir. med. Abhandl. verſch. Inh. Polen betr. 295, 289
Forſog, proſaiſke, 1-2. Samml. 300, 333
Frauenlob, Geiſt u. Sitten d. Vorzeit in kom. Erzähl. 307, 407

G.

Geſchichte, krit. d. kirchl. Urfehlbark. 291, 265
v. *Gothe* Schriften I-VIII. B. 294, 281
— neue Schriften 1r B. 294, 287
Greſsmann's gegenwärt. Zuſtand d. päbſtl. Staats. 310, 409

H.

Hagens Beſchr. 2er höchſtmerkw. u. ſchwerer Geburtsfälle. 306, 377
— erſte u. letzte Antwort auf die d. H. *Murſinna* u. *Bock* wid. ihn herausg. Schr. 306, 377
Handbuch f. Reiſende durch d. Schweitz, II. A. 296, 299
Hartleben Unterſ. d. Rechts u. Pflicht. e. Kurf. v. Maynz währ. d. Interregn. 293, 278
Hausmann animadverſ. de execut. ſent. ab aug. cam. imp. iud. de reſt. Epiſc. Leod. jur. latae direct. circ. weſtph. mand. 287, 225
Herchenhahn's Geſchichte Alb. v. Wallenſteins I-III. Th. 299, 322
Herrmann's ſtatiſt. Schild. v. Rußland in Rückſ. auf Bevölk. etc. 310, 410
Hofmann de rebus Leodienſ. noviſs. expoſ. 287, 225
— einige Bericht. d Druckſchr. Kurze Ueberſ. des Lüttich. Aufr. 287, 225
— Etw. v. Lüttich. Sachen nach d. ſogen. Revers. 287, 226
— üb. d. Lüttich. Edikt v. 20. Oct. —
Hoffmann Beſchr. d. Weichſelzopfs. 288, 239
Hommel üb. d. Hochſt. Lüttich. 290, 255
Hoppenſtedt's Pred. wie iſt d. Erſchein. zu erkl. daſs d. Menſch. geg. d. Fehler am ſtr. ſind, d. ſ. ſelbſt an ſ. haben. 287, 231
Hupel's Verſ. d. Staatsverfaſs d. ruſs. Reichs darzuſtellen, 1r Th. 310, 410

I.

Jäger's Beytr. z. Erläut. d. Entſtehungsart u. d. Heilart d. Gliedſchw. 304, 367
Jenne's Reiſen, III Theile. 296, 297
Jeſuitismus, d. in nuce. 298, 317
Jus publ. Germ. diſſert. illuſtr. ed. a. *Kretſchmann*. V. I. 293, 273

K

v. *Kinsbergen* Beſchr. v. Archipelagus, a. d. Holl. v. *Sprengel*. 302, 295
Kirſten D. ina. exh. Diſcr. inter philoſ. crit. et dogm. 312, 429
Kölpin, Conſ. R. v. *Berger's* fielſte Sygdom. 293, 319
Kollinovics nova Ungar. periodus etc ed. *Kovachich*. 308, 393

Digitized by Google

Kovachich Vestigia Comit. Hunger. 308, 395
— folen. inaug. princ. qui ex stirpe habsb. auctr. in reg. Hung. recum. sunt. 309, 401
Krankheit, d. letzte, d. Un. Conf. R. v. Berger. 298, 319
Küster aktenmäss. Bericht. d. fogen. aktenmäss. Darstell. d. Urf. etc. 287, 225

L.

Lange üb. d. häuf. Viehseuchen in Siebenbürgen. 313, 440
Lecture, unterhalt. theol. I. B. 303, 358
Lettres et Mem. de Gustav Adolf. 299, 323
Lieder d. Schwed. Heerschaaren. 304, 364
Locke v. menschl. Verstande z. leicht. Gebrauch v. *Titel*. 300, 329

M.

Maatschappy tot nat. v. Algemeenuitg. Verhdl. over het Onderw. in h. Spell. Leezenen Schryven. 301, 327
— Spel. en Leeshockj. voor eerst begin. —
— Trap d. Jeugd. — 318
— Schulbuekj v. nederld. Deugden. — 339
— Brief an de Schoolhoud. in Nederland. —
— Prysverhdl. ov. d. zedel. Opwed. d. Kind. —
— Verhdl. ov. d. beste wyze, em de Jeugd. reads in de School. tot gezell. Deugd. op te leiden. — 340
Marmontel's n. moral. Erzähl. a. d. Franz. 1r B. 304, 365
v. *Marschall* Darstell. d. nsl. im B. Lüttich vorgefall. Begebh. 287, 225
— forsgef. Darstellung —
Metzger Coll. Exercit. acad. arg. aut anat. aut phyf. 290, 255
Meusels Lehrbuch d. Statistik. 302, 315
Meyer's maler. Reise in d. ital. Schweitz. 296, 308
Moore difs. on the Proc. of Nature in the filling up cavities etc. 295, 293
Morgenblatt hog. om. om Videnskab. 299, 327
Mosheim de Beghardis et Beguinabus ed. *Martini*. 288, 313
Müntinghe Ueberf. d. Pfalm. a. d. Holl. v. *Scholl* 1-2 Edch. 303, 353
Murjinna's Bericht. d. Sendschr. d. H. H. Hagen. 306, 377

N.

Naturgeschichte, kurze d. Menschen. 291, 259
Nytarsgaave for Dames. 291, 259

O.

Ollenroth üb. d. nothw. fittl. Eigensch. u. Pfl. e. mil. Unterwundertat. 290, 255
Olshausen de immortal. hominum certa. 307, 383
Orlandi Idea d. Vita d. Giovanetto, T. I-IV. 291, 260

P.

Paludan Mag. for Lidende. 1-4. H. 313, 438
Pauli Epist. ad Ebr. gr. perp. annot. illustr. a *Heinrichs*. 308, 369
Pogany de Cseh tentamen trium propoſit. 313, 433
Punfillon Voyage aux vallées de Lanso. 297, 311

R.

Refut. jur. publ. Hung. a *Gressing* editi. 313, 434
Reichs- u. Staats Hdb. n. general. 1792. II. Th. 296, 303
Riem. d. Manus. Guil. de. Teſt. f. Dummschafe. 316, 415
— *Reutter.* ausführl. Prakt. Veter. Trockar. irrgeh. Schafe. 308, 399
Reuss Beatakanzley. 23r Th. Auff. daraus; d. d. Lüttich. Angel. betr. 287, 226

S.

de Sainte Palaye, de la *Curne*, d. Ritterwesen d. Mittelalters a. d. Fr. m. Anm. v. *Klüber* III. Th. 299, 325
Sammlung, allerbish. Schr. durch d. auf d. ord. Landt. (in Kurl.) 1792 gehr. vorlauf. Darst. d. bargl. Gerechtf. 299, 321
— chronol. d. 1738 - 90. erg. Verordn. f. d. Hz. Schleſw. u. Holſt. 293, 277
Schmerler: Sophrens Lehren f. fe. erwachſ. Tochter, 2-3. Abth. 291, 263
Schmid, dict. *Philadelph.* difs. ina. phil. de not. perfecti ad hom. transl. 306, 383
Schreiben e. Wirtemb. a. fe. Landsleute. 300, 335
Schrockh's christl. Kirchengeschichte, 10r Th. 312, 435
Schulz difp. de difcipl. veterum, cum ea, quae apud nos viget, compar. 306, 384
Sendschr. e. kurland. Bürgers an fin. Landsm. in Warschau. 299, 322
Servet Christian. restitutio. 303, 355
Seybold Lusus ingenii et verb. 309, 408
Sinde's Altar. d. Grazien, 3 Opfer. 304, 361
Silberschlag's Leben v. ihm selbſt beſchr. 292, 271
Sketch of the Char. of the Prince of Denmark. 289, 302
Steenwinkel til Kierlighed for Christend. 298, 319
Stöwe meteorol. Merkwürd. 311, 423

T.

Theologen, (aufgef. *Bloch*) I. B. 1-2. H. 298, 318
Titanen die. 304, 362
Tuneld Georg. öfv. Kg. Sverige, II. B. 6. Th. 6te Afl. 305, 373

U.

Ueber d. Reisen in d. Schweitz. 296, 300
Underviisn. f. forfatt. af end. et par ord. om Adel 296, 303
Ujjing kirkeforfatn i. de Kgl. danske Stater I-IV. D. 298, 320

V.

du *Vernoi* Reflex. fur l'educat. d. jeunes gens deſt. à l'état mil. 300, 335
Verſuch e. ſyſtem. Darſtell. d. Retentionsrechts. 313, 439
Viborg forf. og Erfar. om adſk. Gift. Virkn. paa Dyr. 311, 422
Von d. neuern Verf. d. Kgl. pr. Hofes, d. Lüttich. Sache zu vermitteln. 287, 226
Vorſchläge z. e. hochſtnöth. Verbeſſ. d. Med. Weſ. in Sachſen. 311, 417
Voyage dans les Depart. de la France, I-II. C. 305, 371

W.

v. *Weitershausen* gegenw. Zuſt. d. Landshauptm. Hof. 302, 349
v. *Werner's* aktenmäſs. Darſt. d. Urf. warum d. geg. d. Lüttich. Com. bish. unvollſtr. gebl. 287, 225
— Nachtrag dazu. —
Wilfo Reiſetagtag. i nogle of de nord. Lande I-II. Th. 309, 406
Worbs üb. d. Bundes u. Freundſch. Symbole d. Morgenl. 301, 343

Z.

Zeller's Aufſätze u. Anmerk. a. d. prakt. Arzneywiſs. u. Geburtsh. 305, 373
Zeugungstheorie, einzig mögliche. 297, 305
v. *Zwierlein's* Mem. inſtr. ſur la révolte Liegoiſe 287, 225
— Kurze Ueberſ. d. Lüttich. Aufruhrs. —

Digitized by Google

Ankündigungen.

von Amalieus Erholungsstunden 3r J. Nov. 140, 2045
— Anacharsis d. j. Reisen Nachdr. 134, 1078
— Annalist, d. sächsische 137, 1056
— *Arutus* Phaenom u. Diosmeia h. v. *Buhle*. 139, 2041
— v. *Archenholz* new brit. Mercury. 139, 1060
— *Beckmann's* ju. *Gundermann's* in Hamburg n. Verlagsb. 139, 2051
— *Baggesen* Reise d. Deutschl. Frankr. etc. d. Ueberf. v. K. *Sprengel*. 138, 2033
— *Bauer's* vollst. Samml. d. seit Karl VII. abgef. Reichsschlüsse. 131, 1075
— Betracht. freym. üb. d. dogm. Lehren v. Wundern u. Offenb. 139, 2043
— Blätter, homilet. krit. 2-3 St. 138, 2033
— *Bloch's* Naturgesch. sämmtl. Fische 10n B. 1te Hälfte. 134, 2002
— Bürgerjournal; od. Familienbibl. f. Schweitzer u. Deutsche 1 u. 2 B. 135, 2009
— v. *Crell's* chem. Annalen 1792, 8s St. 140, 2045
— *Crusius* in Leipzig n. Verlagsb. 130, 1065
— *Dahl* in Halle, n. Verlagsb. 131, 1073
— *Ehrmann's* M. A. die Einsiedlerin a. d. Alpen. 135, 2007
— — Th. F. Archiv f. d. Gesch. d. Menschheit. 140, 2046
— Erklär. d. N. Test. nach Luthers Bibelüberf. 5e St. 139, 2039
— Essay on the prine. of Translat. d. Ueberf. 139, 2042
— *Ewald's* Urania f. Kopf. u. Herz. 133, 1094
— Flora: e. Monatschr. f. Frauenz. 130, 1065
— *Florian* nouv. nouvelles d. Ueberf. 132, 1085
— *Gebauer* in Halle n. Verlagsb. 133, 1091
— Gedanken, patr. n. Aufl. 140, 2049
— Geist d. deutschen Zeitschriften. 139, 1059
— *Girtanner's* polit. Annalen. 139, 2039
— — hist. Nachr. üb. d. franz. Revol. betr. 140, 2050
— *Gleeke* Gemälde ländl. Glückseel. Schwed. 135, 1001
— *Göschens* in Leipzig n. Verlagsb. 134, 2003
— *Gorgy's* Werke überf. v. Jünger. 134, 2002
— *Guts Muths* Gymnastik f. d. Jugend. 134, 2000
— *Hermes* J. F. Pred. f. d. Sonnt. u. Feste d. ganzen Jahrs. 139, 2040
— *Hufeland* üb. d. wesentl. Vorzüge d. Inoculat. etc. 132, 1069
— *Hagen's* Lehrb. d. Apothekerk. 2r B. 138, 2034
— *Hamilton* Voy. round the World d. Ueberf. v. G. *Forster*. 138, 2031
— *Hendels* in Halle n. Verlagsb. 138, 2035
— *Hoffmanns* Buchh. z. Hamburg n. Verlagsb. 136, 2015
— Journal bergmänn. 4 J. 12 St. 136, 2015
— — d. Luxus u. d. Moden 92. Oct. Nov. 1792. 131, 1065
— — f. Fabrik, Manuf. u. Handl. 92. Oct. 134, 1099
— — v. u. f. Deutschland, 1792. 4-5 St. 129, 1057
— — f. Gemeingeist, h. v. *Bartholdi* u. *Hagemeister*: 1 u. 2 St. 140, 2048
— König, der klägliche. 130, 1071
— *Kronewanns* Generalkarte d. Geisterkult. in Deutschland. 131, 1076
— *Latham's* Synopsis of Birds, d. Ueberf. v. *Bechstein*. 134, 1099
— *Lindauer's* in München n. Verlagsb. 129, 1060
— Literatur d. neuesten Lecture. 132, 1085
— Magazin, philol. päd. h. v. *Wiedeburg* II B. 1 St. 130, 1065
— — deutsches, h. von v. *Eggers* 1792. Nov. u. Dec. 137, 1021
— *Mallet du Pan* Lettre sur les even. de Paris du 10 Aout, d. Ueberf. 139, 2037
— v. *Medinger's* Meth. d. chem. Nomencl. f. d. antiphlog. System. 138, 2033
— Merkur, d. deutscher 1792. 7-9 St. 129, 1057
— Monatschrift, Lausitz. 1792. Jul. u. Aug. 139, 1058
— — musikal. 1792. Oct. 135, 2007
— *Müllersche* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 130, 1068
— Natur, ländl. n. *Marnezia*, v. *Grohmann*. 130, 1067
— *Nolkmiich's* Catholicon all. eur. Sprachen. 137, 2024
— *Panzer's* deutsche Insektenfaune, 1te Lief. 131, 1077
— v. *Quistorps* rechtl. Bemerkk. a. all. Theilen d. RG. 139, 2041
— *Radcliffe* Mrs. Romance of the Foresi, d. Ueberf. 139, 2043
— *Rauch* rerum auctor. Scriptores. 129, 1062
— *Reichard's* Musik zu *Gothe's* Werken. 131, 1076
— Reichstagsliteratur. 132, 1083
— *Reinhard's* in Berlin, n. Musikal. 138, 1085
— Repert. d. empir. Psychol. 2r B. 130, 1070
— *Ribbentrop* Landtagsabsch. d. Hz. Braunschw. Lüneb. Wolfenb. 132, 1087
— *Richter*, Buchh. in Altenburg n. Verlagsb. 138, 2035
— *Rifcher's* in Hannover, n. Verlagsb. 130, 1068
— *Rohleder's* Erleicht. d. Klavierspielens. 130, 1070
— *Roppelt's* prakt. Entw. e. neu zu errichtenden Urbar. od. Lehenb. 135, 2010
— *Roft* Kunsth. in Leipzig n. Auctionskatal. u. Künstlerverz. 136, 2018
— *Rothe's* in Gera, n. Verlagsb. 131, 1076
— *Sachtleben's* Verf. e. medicina clin. d. ausgehr. Krankh. 131, 1073
— *Schmid's* Erkl. üb. d. 2n B. f. empir. Psychol. 130, 1067
— *Schmidlin's* Catholicon betr. 137, 2023
— *Schmidt's* bürgerl. Baumeister, Forts. betr. 140, 2040
— Taschenbuch tägl. f. d. J. 1793. 139, 2042
— Thelia, h. v. *Schiller* 1792. 4s St. 128, 1049
— *Thorkelin's* Sketch of the Char. of the Prince of Danem etc. d. Ueberf. v. *Reinhardt* 135, 2011
— Verzeichn. d. Bücher v. d. Mich. Messe 1792. 138, 2029
— v. *Wackerbarth's* Vergl. Ludw. XIV. mit *Aurungzeb*. 137, 2023
— Weihnachtsgeschenke f. d. Jugend 140, 2050
— Weltbürger, der, 3s H. 129, 1057
— *Werner's* Verzeichn. d. Mineraliencab. Pabst v. Ohain. 132, 1086
— *Wetterwieder's* hist. Kalender a. 1793. 129, 1060
— *Wewer's* in Berlin n. Verlagsb. 139, 2039
— *Winterschmid's* in Nürnberg n. Verlagswerke. 137, 2022
— Wörterb. philos. üb. d. wicht. Gegenst. d. Moral u. Politik. 130, 1070
— *Ziegler* in Zürich n. Verlagsb. 138, 2034

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Albrecht zu Anspach. 136, 1016
Bonifacius zu Heidelberg. 132, 1082
Braun zu Jena. 136, 2014
Brehm zu Leipzig. 136, 2014
v. Crell zu Helmstadt. 135, 2005
Dannecker zu Heidelberg. 132, 1082
v. Eifelin zu Altdorf. 132, 1081
Fabfel zu Göttingen. 136, 2013
Feuerstein zu Göttingen. 136, 2113
Fischer zu Heidelberg. 132, 1082
Hipe zu Göttingen. 136, 2013
Hoffmann zu Heidelberg. 132, 1082
Hurter zu Göttingen. 136, 2013

Digitized by Google

v. Lamezan zu Heidelberg. 132, 1082
Locher zu Jena. 136, 2014
Marx in Leipzig. 134, 1097
v. Merz zu Altdorf. 132, 1081
Molitor zu Neresheim. 134, 1097
Müller zu Heidelberg. 132, 1082
Oſiander in Göttingen. 136, 2013
Ottmer zu Helmſtädt. 135, 2005
Primaveſi zu Heidelberg. 132, 1082
St. *Petersburg*. fr. ökon. Geſellſch. neue Ehrenmitgl. 135, 2005
Schmalz zu Jena. 136, 2014
Schmitz zu Heidelberg. 132, 1082
Schmuck zu Heidelberg. 132, 1082
Schulz zu Duisburg. 136, 2014
Schwartze zu Göttingen. 136, 2013
Steinn zu Göttingen. 136, 2013
Wagner zu Heidelberg. 132, 1082
Weber zu Altdorf. 132, 1081
Wenz zu Heidelberg. 132, 1082
Witſchel in Dresden. 134, 1097
Zech zu Heidelberg. 132, 1082
Zollikofer zu Göttingen. 135, 2013.

Belohnungen.

Baumgärtner in Leipzig. 134, 1097
Hoffmann in Göttingen. 139, 2037

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

d. ſchwed. patriot. Geſellſch. 130, 1071

Todesfälle.

Brunt in Hannover. 134, 1097
Heine in Leipzig. 132, 1085
Köcher zu Breitenau. 139, 2037
Möhring in Jever. 139, 2037
Schott in Leipzig. 136, 2016
Spangenberg zu Berthelsdorf bey Hernhut. 134, 1098

Univerſitäten Chronik.

Altdorf; *Webers* u. *Eiſelin's* med. *v. Merz* iuriſt. Diſp. u. Promot 132, 1081. *Preu's* Epiſt. grat. ad Phyſic Norimb. ib. ProR. Wechſel 132, 1081
Duisburg; *Schulz's* med Diſp. u. Prom. 136, 2014
Göttingen; *Steinn's*, *Feuerſteins*, *Fahſel's*, *Zollikofer's*, *Hurter's* medic. Diſp. u. Prom. *Schwartze's* med. Prom. *Higi's* iur. Diſp u. Prom. 136, 2013. *Oſiander's* Antrittsrede u. Progr. 2013, 14
Heidelberg; P. *Bonifacius*, *Schmitz* u. *Wagner* theol. Dr. Prom. 132, 1082. v. d. *Bank*, *Dumont's*, Diſp. u. derſ. nebſt *Wenz*, *Zech*, *Müller*, *v. Holdermann*, *v. Lamezan*, *Chriſt*, *Primaveſi*, *Schmuck*, *Fiſchers* Promot. in d. Philoſ. 132, 1081. 82. *Klein* u. *Klenke's* Diſp. 132, 1082, 1083
Helmſtädt; *Ottmers* und *v. Crell's* med. Diſp. u. Prom. *Kühne's* Diſp. pro loco; Feyer d. hzgl. Geburtsf d. deutſchen Geſellſch. u. d. Akad. Stiftungst. 135, 2005
Jena; *Schmalzens*, *Erum's* u. *Locher's* med. Diſp. u. Prom. 136, 2014
Leipzig; *Fleck's* Progr. *Brehm's* Wahl z. Colleg. im gr. Fürſtencoll. 136, 2014. ProR. Wechſel, *Caſpari's* Rede am Reform. Feſte u. *Marx* Progr. 136, 2015

Vermiſchte Nachrichten.

Auffod. an d. Rec. d. Schr. üb. d. G. v. Plantas Sache in 276 St. d. ALZ. 134, 2001
Auctionen in Berlin. 138, 2036
— — in Dresden. 137, 2014. 138, 2036
— — in Erfurt. 130, 1071
Bechſtein's Bemerkk. üb. d. Rec. fr. Naturgeſch. Deutſchl. II B. N. 265. d ALZ. 131, 1078
Bericht. d. Erfurt. Akad. d. Wiſſ. g. Hn. P. *Budmann's* Anz. in N. 106. d. IBl. 129, 1064
130, 1072
— d. *Schwarzkopf* Schr. üb. Staats- u. Addreſskal. 139, 2038
— v. Druckf. in d. 2n Ausg. v. *Reichard's* Ueberſ. d. *Archenholz* Geſch. d. 7j. Kr. 140, 2052
— d. Vf. d. patriot. Ged. betr. — —
Bücher ſo zu kaufen geſucht werden. 130, 1071
— ſo zu verkaufen 130, 1071. 139, 2043
— Preiſe, herabgeſetzte. 140, 2049. 136, 2018
— Verbot; d. Verbot. d. ALZ. in d. öſterr. Staaten betr. 134, 1098
Butenſchön's Erinn. geg. d. Rec. v. Alexander d. Erob. in der ALZ. 140, 2051
Creuzburg a. d. Werra; Verbeſſ. d. Schule daſ. 135, 2006
Druckfehler in d. Beantw. d. Antikr. d. HGR. Sömmering im IBl. N. 107. 134, 2003
Eversmann's Anz. d. vorn. Druckf. in d. technol. Bemerk. auf fr. Reiſe d. Holland. 134, 2004
Girtanner Proteſt. gegen d. Vorgeben, daſs er Vf. d. Revolut. Alm. ſey. 134, 2003
Hufelands Erkl. üb. e Brief in d. ADB. 110 B. 1 St. d. Vf. d. Crit all. Offenb. betr. 133, 1095
Mahlereyen v. vorzügl. Meiſtern zu verkaufen 136, 2019
Medaille zu verkaufen. 131, 1080. 133, 1096. 135, 2012
Naturalien ſo zu verkaufen. 135, 2012
Palm's in Erlangen Ankauf Biſchof. Verlagsw. 140, 2050
Schäffers Naturalienkab gekauft v. d. Probſt. St. Niclas unw. Paſſau. 134, 2000
v. Wagners Erklärung üb. d. Vervollſtänd. ſs. Corp. iur. metall. 137, 2027

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Steine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sömmering*. Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfange ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeufserungen des seel. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die gröfsten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey *C.* erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diesem Umstande sind vermuthlich die rhapsodische Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Aufserdem benachrichtigt uns der Herausgeber, dafs einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten setzte ihn in den Stand, die Untreue in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemählden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntnifs war dem Rec, äufserst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt) „Bey allem dem aber war und blieb ich erstaunt, „wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der besondern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen „waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, welcher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, dafs ihre Gesichtslinie von der unsrigen sich „nicht unterschied." Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu besitzen, wie wohl Hr *S.* diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende mufs vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuseeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Türkey, Persien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluss auf den Unterschied der Gestalt. Himmelstrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht besondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man stöfst hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, dafs Menschen blofs der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entblöfsten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, dafs unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen grofsen Einfluss auf unsere Gestalt haben. Dieser äufsert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und musculösen Theilen des Gesichts. Ohnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des gröfsten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, dafs der Unterkiefer, den er ihm bey-

Digitized by Google

beygelegt hat, nicht der wahre, ſondern von einem Neger entlehnt ſey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können phyſiſche Anlagen künſtliche Bildung, verbunden mit ſolchen moraliſchen Beſchaffenheiten, welche mit gewiſſen anhaltenden Leibesübungen im Verhältniſſe ſtehen, allein oder hauptſächlich die Geſtalt modificiren. Daher findet ſich unter ihren Individuen auch ſo wenig auffallende Verſchiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält ſich die Sache ganz anders. Vermöge der mimiſchen Verbindung, worin die Bewegung der Geſichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unſers innern Sinnes ſtehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit dieſen an, und ziehen ſich ihnen gleichſam nach. Daher ſieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und ſtrebt, ſondern ſo gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. ſ. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewiſſen Begierden, oder zu einer gewiſſen Art von Thätigkeit des Erkenntniſsvermögens erhält; ſo ziehen ſich die Muskeln auch in eine hervorſtechende jener Geiſteslage analoge äuſsere Bildung, welche ſich nach und nach dem Geſichte einprägt, und ſich auch dann äuſsert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe ſind! Kurz! der pathologiſche Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum phyſiognomiſchen werden. Nun iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, dafs dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewiſſen Richtung hin ſelbſt auf die Bildung der feſten Theile des Geſichts einen Einfluſs habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewiſſen Grundſätzen mit Selbſtüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Geſicht, und macht es eckigter und breiter *). Es iſt ferner gar nicht unwahrſcheinlich, dafs nach einer gewiſſen Reihe von Generationen dieſe Bildung, die urſprünglich blofs Wirkung des mimiſchen Ausdrucks war, aber zum phyſiognomiſchen geworden iſt, ſich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus läſst ſich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorgloſigkeit, der ſklaviſchen Verworfenheit, der Frömmeley, u. ſ. w. erklären, der ſich in gewiſſen Nationen, Religionsverwandten, Künſtlern, beſonders den mechaniſchen, ſelbſt an ihrer Geſtalt in Ruhe nicht verkennen läſst. Doch dieſe Materie iſt zu weitläuftig, als dafs ſie in einer Recenſion vollſtändig erörtert, und ganz aufser Zweifel geſetzt werden könnte. Nur ſo viel läſst ſich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Geſtalt der Europäer, welche ſich zum groſsen Theil moraliſchen Urſachen zuſchreiben laſſen, kann durchaus kein Urbild ihrer Geſtalt aufgeſtellt, und am wenigſten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht ſich anheiſchig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Geſtalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. ſ. w. beylegt, ſehr genau übereinkömmt.)

C. ſucht nun zu zeigen, dafs die Geſichtslinie des Profils bey dem Affen am ſchrägſten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am ſenkrechteſten angetroffen werde. Er ſucht ſogar zu berechnen, wie weit dieſe ſchräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menſchengeſicht zu einem Affengeſichte zu machen. Zu dieſem Ende zieht er längſt dem unterſten Theile der Naſe, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äuſserſter Punkt von dem äuſserſten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine ſenkrechte Linie herabfallen läſst, beſtimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines ſucht er dabey, ſo viel es ſich möglicherweiſe thun läſst, beyzubehalten. Ferner läſst er oben von der höchſten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie ſenkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menſchlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Geſichtslinie von der Stirne ab, vor dem Naſenbeine vorbey bis zum Schluſs des Mundes. Den äuſserſten Punkt dieſer Geſichtslinie nimmt er *oben* in gleicher Richtung mit der höchſten Höhe des Hinterhaupts an, und *unten* mit dem Schluſs des Mundes, oder dem Ende des vorderſten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen dieſe Geſichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, miſst er, und bringt heraus, dafs er beym Affen 42 Gr., beym Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, dafs der Geſichtslinien-Winkel in der Natur eine äuſserſte Gröſse und eine äuſserſte Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, ſey nach Kunſtregeln gemacht, und alles, was ſich unter 70 Gr. neige, gebe eine Aehnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealiſchen Köpfen der Geſichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf ungeſtaltet und zu einem Waſſerkopfe zu machen. (Rec. geſteht, dafs er gegen die Richtigkeit dieſer Meſſungsart groſse Zweifel hat. Alles kömmt ſeiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder ſiehet ein, dafs, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Geſichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verſchiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verſchiedenes Verhältnifs zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, iſt offenbar eine ſolche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menſchen ſich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts ſtrekt. Dazu kömmt, dafs die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkührlich angenommen ſind. Seine Horizontallinie faſst bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügten Zeichnungen: die Geſichtslinie durchſchneidet oft die Stirn, bald geht ſie hart daran vorbey, und überhaupt iſt ſie viel zu kurz nur bis an den vor-

der-

*) Dafs gewiſſe knorpelichte Fortſätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muſkeln entſtehen, iſt Rec. von Männern verſichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptſtudio machen, welches, wie hier bemerkt wird, nicht ſein Fall iſt, indem er Oſteologie und Myologie nur als Liebhaber der ſchönen Künſte und der Anthropologie im Ganzen kennt.

Digitized by Google

derſten Schneidezahn angenommen. Daher laſſen ſich denn nach C. Meſſungsart die allerungeſtalteſten Köpfe in die von ihm als idealiſch angegebene Geſichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt ſchon in dem Buche ſelbſt, denn er geſteht in der Folge, daſs Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachſenen Menſchen gedacht, dieſen höchſtungeſtaltet machen müſsten. Am allerwenigſten laſſen ſich die Köpfe griechiſcher Statüen, auf die Maaſse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurükführen, da Fleiſch und Fett und ſogar das Haar bey den Verhältniſſen, welche der Künſtler angenommen hat, gewiſs mit in Anſchlag gekommen ſind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechiſche gezeichnet hat, gar nichts von der idealiſchen Geſtalt antiker Bildſäulen. Rec. iſt daher zwar völlig mit *C.* darüber einverſtanden, daſs das Affen-Profil eine ſchräge Richtung nach hinten zu, das idealiſche Profil hingegen eine mehr ſenkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, daſs die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maaſse unterworfen werden können, und daſs, wenn eine Meſſung mit einzelnen Individuen angeſtellet werden ſolle, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erſt näher beſtimmen, und dadurch die äuſserſte Höhe und äuſserſte Länge des Kopfes herausbringen, demnächſt aber 2tens die Geſichtslinie bey dem Menſchen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueſte ausmeſſen müſſe, wie weit Stirn, Naſe, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verſchiedenen Biegung von einander entfernt ſind.)

Der Vf. ſucht nun die Veränderungen, welche aus der Verſchiedenheit der Geſichtszüge (beſſer des Schedels) von der Seite angeſehen in Rückſicht auf die Geſtalt verſchiedener Nationen folgen, näher zu entwikeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) daſs er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu ſehr auf ihre Geſtalt im Allgemeinen geſchloſſen hat, z. B. das Vorſpringen des Ober- und Unterkiefers ſoll für den Neger charakteriſtiſch ſeyn. Allein auf 1000 Europäer kann man ſicher einen rechnen, dem dieſe Geſtalt gleichfalls eigenthümlich iſt. Er ſelbſt geſteht auch, einen Otaheitier gemeſſen zu haben, deſſen Geſichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) daſs er aus der Geſtalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Geſtalt eines mit Muskeln, Fleiſch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. daſs die Naſe des Negers und des Kalmucken vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt ſeyn müſſe, welches gewiſs nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel lieſsen ſich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit groſsen graden und ſogar mit Habichtsnaſen denken.

3) daſs er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch groſsen Zweifeln unterworfen iſt, z. B. daſs die Mundwinkel da aufhören, wo der erſte Backenzahn anfangt, welches gewiſs nicht der häufigere Fall iſt.

4) daſs er die allerwiderſprechendſten Folgen aus einer und derſelben Urſach herleitet, z. B. „die Köpfe „der Neger müſſen, weil das Hinterhaupt das ſchwerſte „iſt, hinterwärts ſinken, noch mehr müſſen ſie *vorwärts* „ſinken im Orang Utang, am allermeiſten in Affen, Hunden, Pferden u. ſ. w. Das Haupt der Europäer bleibt „daher im Gleichgewicht, und hat die ſtolzeſte Haltung. „Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das ſtärkere Vorwärtsneigen des Angeſichts, ihren Bildſäulen „ein majeſtätiſcheres und gröſseres Anſehen.“ Der letzte Satz laſst ſich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Geſichtszügen, von vorn angeſehen, über. Hier fällt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie beſtimmten Kopfrichtung, und die Vernachläſsigung der Regeln der Optik. Die Schedel häugen alle dergeſtalt über, daſs man die höchſte Höhe des Hinterhauptes ſieht; ſind aber gezeichnet, als wenn man ſie in aufgerichteter Stellung ſähe, folglich iſt auch das äuſserſte Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun iſt es aber unmöglich, daſs man dieſe beiden äuſserſten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müſſen. Durch jenes Verſehen hat der Affe ein menſchliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zuſammengebundenen Haarwulſtes willen, einen ſpitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin ſollen die verſchiedenen Züge in den Geſichtern verſchiedener Völker aus der urſprünglichen Geſtalt der Schedel erklärt werden, beſonders zur Widerlegung des Satzes, daſs die künſtliche Bildung einen groſsen Einfluſs darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke *C.* darunter verfährt, mag der einzige Satz beweiſen, daſs die dicken Lefzen der Neger aus der vorſpringenden Geſtalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menſchen an, deren Oberlefzen ungeachtet der vortretenden Zähne ſchmal ſind; dann aber müſste, wenn die Geſtalt des Knochens hiebey etwas entſchiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lefze vorausſetzen laſſen, und gerade dieſer Theil iſt ſelbſt nach der Camperſchen Zeichnung der ſtärkſte.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Geſtalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerſt von den Kinderköpfen von der Seite geſehen. Die beygefügten Zeichnungen ſind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. iſt auf der erſten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. *C.* ſagt: es ſey dieis die Folge der engliſchen Krankheit, woran das Kind geſtorben ſey. Wer wählt nun überhaupt ſolche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, ſondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundſätze im Zeichnen. Uebrigens fällt *C.* auch hier wieder in ſeinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig iſt die Bemerkung, daſs viele Kinder eine ſtarke Höhlung über der Naſe haben. Der obere Vorſprung der Stirne iſt viel ſtärker als derjenige, der ſich in ſpäteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

Digitized by Google

auch dieſs iſt nichts Allgemeines, und ſehr viele erwachſene Menſchen, vorzüglich von jovialiſchen Temperamente, behalten den vorſpringenden Vorkopf und die Höhlung über der Naſe ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* ſoll den Winkel der Geſichtslinie ſeiner Kinder auf 95 Gr., *Fidammgo* gar auf 100 fallen laſſen. Aber dieſs rührt nicht allein von der Bildung des Schedels, ſondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieſer nach der beygefügten Zeichnung vorwärts fällt. Dieſelben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 reſpective 95 und 100 Gr. bilden, dürfen in die Stellung verſetzt, worin Fig 1. 2 auf der VIten Tab. ſtehen, einen viel kleinern Winkel hervorbringen, um ſo mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewiſs dem Syſtem zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegeben iſt. Höchſt übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Naſe als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn ſind wieder unrichtig dargeſtellt, indem man zu gleicher Zeit die höchſte Spitze des Hinterkopfs und das äuſserſte Ende des Unterkinns ohne die nothwendige Verkürzung und Ründung ſiehet.

Der *dritte Theil* iſt nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des Vf. über das Schöne beſtimmt. Niemand, ſagt er, lehre dogmatiſch das Etwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildniſſen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon geſagt würde, ſo ſey es vergleichungsweiſe oder beyſpielsweiſe. Man müſſe das poetiſch Schöne von dem phyſiſch Schönen, und beides vom mechaniſch Schönen unterſcheiden. Das poetiſch Schöne habe mit der Dichtkunſt einerley Regeln; das phyſiſch Schöne betreffe die Geſtalt der Dinge, und das mechaniſch Schöne könne nicht ſo leicht erlernt werden. (In dieſen Sätzen herrſcht kein deutlicher Begriff. Das poetiſch Schöne in einem Bildniſſe ſoll wahrſcheinlich hier ſo viel heiſsen, als: der Geiſt, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieſer Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunſt. Das phyſiſch Schöne hingegen iſt wahrſcheinlich ſo viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgeſtalt.)

Burke ſoll nach C. in ſeiner Abhandlung über das Erhabene ſehr deutlich gezeigt haben, daſs alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne ſo wohl in der Natur als Kunſt ſey, doch daſs das Schöne in keinem Theile ein gewiſſes Verhältniſs zum Grunde lege. (Aber *Burke* ſagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. iſt übrigens gar kein Anhänger dieſes Syſtems. Die Abſonderung des Erhabenen von dem Schönen, ſo ſehr ſie auch unſere neueren Aeſthetiker in Schutz genommen haben, iſt äuſſerſt gefährlich für die ſchönen Künſte. Alles Erhabene iſt ſchön, nur von feierlicher Art. Nach der Burkeſchen Definition würde der Potsdammer Grenadier etwas Erhabenes und die Pariſer Bublerin etwas Schönes ſeyn. Aber es giebt groſse Gegenſtände, die abſcheulich, und kleine, die erbärmlich ſind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit ſey? herrſcht die groſste Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion bloſs als ein Erfoderniſs zur Regelmäſsigkeit des Körpers betrachtet werden, ſo wie man ſie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufſtellt: alsdann iſt ein Körper, der wohl proportionirt iſt, nur ein guter und kein ſchöner Gegenſtand. Aber es kann in dem Verhältniſſe der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefalliges liegen, und in ſo fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgeſtalt aus und iſt eine ſchöne Eigenſchaft: wenn gleich durch dieſe ſchöne Eigenſchaft allein noch kein menſchlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt C. fort, ſey in allen Kunſtwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zuſammengeſetzter ſie wären, um deſto weniger würden ſie vom gemeinen Haufen gefaſst. Man müſſe das Gedichtete, das Natürliche eben ſo wohl wie das mechaniſch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geſchmack Anſpruch machen wolle. (Es liegt in dieſer Behauptung etwas wahres. Es iſt ein Unglück, daſs unſere Aeſthetiker den Unterſchied nicht fühlen wollen, der zwiſchen *der einzelnen ſchönen Eigenſchaft*, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Geſtalt, dem Intereſſanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem ſchönen Kunſtwerke, und wieder *einer Kunſtſchönheit*, die als ein für ſich beſtehendes Ganze, als eine Perſon, beurtheilt werden kann und muſs, ſo unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menſchlichen Geſtalt und insbeſondere des Hauptes derſelben beſtehe, und zuerſt unterſuchen, warum ein Menſch, der 8 Köpfe hielte, ſchöner ſey, als einer von 6 oder wenigern. Vom Verhältniſſe der Theile an ſich ſelbſt könne dieſes nicht hergeleitet werden. Man verwechſele aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es ſey möglich, daſs wir an einem Kinde das Fleiſchige, das Unſchuldige, das Freundliche allein betrachteten, und daſs wir insgeſammt bey unſerer angebornen Neigung zu Kindern, alles dieſes Gefallende ſchön nennten. Oftmals aber komme uns die Geſtalt nicht ſchön vor, wenn wir bloſs auf ſie allein ſähen. (Das Fleiſchige, das Unſchuldige, Freundliche ſind angenehme und intereſſante Eigenſchaften, welche, da ſie in den Begriff gehören, der von dem Weſen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben feſtgeſetzt iſt, auch einzelne Beſtandtheile von deſſen Schönheit, mithin etwas Schönes ſind. Aber darum machen ſie allein und getrennt von den übrigen Eigenſchaften eines ſchönen kindlichen Körpers denſelben keineswegs zur Schönheit.)

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bisweilen, fährt C. fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältnifs der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhänge, so wie es denn gewifs sey, dafs das Schöne für sich bestehe und unveränderlich sey; so folge nothwendig, dafs es nicht bestehen könne, ohne dafs die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältnifs zu einander hätten. Die Alten hätten die Mifsgestalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbessert; darum gefielen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fufsgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füfse unverhältnifsmäfsig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fufsgestelle stände, 8½ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füfse. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich blofs darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Absätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältnifs von 8 Kopflängen gefiele uns, weil es zweymal den Rumpf umfafste, eben so wie eine Thüre nicht gut stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefallendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Jonische.

(Rec. ist mit C. völlig dahin einverstanden, dafs die Wohlgestalt eines Körpers *unter andern mit* in dem Verhältnisse der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmifst. Aber er glaubt, dafs jede Art von Körpern in der Statüe und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und dafs sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. dafs die Höhe zur Breite sich wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenumstände ähnlicher Art modificiren darunter die Foderungen des Auges ins Unendliche. Ein Herkules kann nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer blofs geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maasse als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertiget wird. Eine Figur auf einen gefchnittenen Steine verträgt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche C. zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die gröfsten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht 8½ Kopflängen, sondern 7 Kopfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Boffe Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal so hoch als breit seyn mufs, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Rundung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er mifst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und mifst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schedel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundsätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weitläuftiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, mifst den Kopf nicht wie der Mathematiker; er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maafse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lafsen sich überhaupt keine genaue Maafsen bestimmen, oder

Digitized by Google

man setzt den Kopf wenigſtens in Gedanken in ſeine gewöhnliche aufrecht ſtehende Lage. In dieſer aber hält die Geſichtslinie, den obern Haarſchopf mitgerechnet, gemeiniglich drey Naſenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs meſſen, nehmlich von der höchſten Erhöhung des Hinterhaupts bis zum Kinn quer durch, und dieſer pflegt an mehreren Statuen vier Dreifsigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Geſichtslänge oder den Fufs gerechnet) zu enthalten. So findet es ſich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieſer Durchſchnitt kann nun nicht zur Geſichtslinie gemacht werden, und ſeine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Geſichts keine Beſtimmung geben, weil das Auge des Beſchauers, indem es dieſe Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmeſſers verfolget. Inzwiſchen iſt ſo viel wahr, dafs die obere Augenlinie an den ſchönſten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmeſſers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber iſt es völlig unwahr, dafs die Augen die Mitte der Geſichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarſchopf bis zu Ende des Kinns herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Naſe bis zum Kinn iſt auch um ein Drittheil länger als *C.* angiebt. Ferner hält die Breite des Geſichts mehr als die vier Augenbreiten, die *C.* annimmt, wenn man, wie es billig geſchehen mufs, dasjenige mitrechnet, was ſich an einem Geſichte von vorn geſehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenſeits der Augenknochen in der Verkürzung darſtellt. Allein Rec. hat bey ſeiner häufigen Uebung im Portraitiren überhaupt die Bemerkung gemacht, dafs beynahe kein einziges Geſicht ganz genau in die Verhältniſſe paſſe, welche in den Kunſtbüchern vorgeſchrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildniſs machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaafse, und zur Entwerfung idealiſcher Köpfe, aber auch hier iſt die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergeſſen: dafs man den Maafsſtab mehr im Auge als in der Hand haben müſſe. Aus eben dieſen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältniſſe der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns *C.* noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läſst ſich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander ſetzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewiſſe Weiſe das Oval für den Kopf von vorn geſehen. Rec. geſteht gern, dafs dieſe regulären geometriſchen Figuren auf einen ſo irregulären Körper, wie der Kopf des Menſchen iſt, nicht völlig zutreffen. Er für ſein Theil gebraucht ſie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt ſind, iſt ſie doch allemal beſſer als die *C.* Methode. Denn auſserdem, dafs dieſe ſehr umſtändlich iſt, ſind auch die Verhältniſſe, die er angiebt, offenbar irrig. Die Naſe wird ſo wie der Raum vom Auge ab bis zu den Naſenlöchern zu lang, das Unterſtheil des Geſichts zu kurz, das Ohr ſteht zu ſteil und reicht mit dem Läppchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: dafs unſere Ideen über die Geſtalt des Menſchen durch dieſs Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und dafs dem Vf. durchaus dieſe zwey Fehler vorzuwerfen ſind: 1) aus der Geſtalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Geſtalt des lebendigen Kopfs geſchloſſen; 2) ſelbſt dieſen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, ſo wie er ſich dann darſtellt, gemeſſen zu haben. Von der Güte der Ueberſetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht verſteht. Unter mehreren Druckfehlern mufs einer bemerkt werden. S. 57., wo es heifsen mufs: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Geſichts an.

Leipzig, in der Gräffichen Buchh.: *Bragur.* Ein literariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von — u. *Gräter. Zweyter Band.* 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des erſten Bandes dieſer für die Alterthümer unſrer vaterländiſchen Literatur überaus intereſſanten Zeitſchrift wurden Plan und Ausführung derſelben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide ſind ſich auch in dieſem zweyten Bande ſo vollkommen gleich geblieben, dafs derſelbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anſpruch machen darf. Die Verzögerung dieſer Fortſetzung wurde durch mehrere Hinderniſſe veranlaſst; vornehmlich durch das unerwartete Abſterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiakonus *Böckh* zu Nordlingen, deſſen Bildniſs dieſem zweyten Bande vorangeſetzt iſt, und dem Hr. *Gräter* am Schluſſe deſſelben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er dieſe periodiſche Schrift in Verbindung mit dem Hn Prediger *Koch* in Berlin, und mit dem Hn. Rugamtsſecretär *Haſſlern* in Nürnberg herausgeben, die beide ſchon durch ihre Liebe zur altdeutſchen Literatur rühmlich bekannt ſind. Beide haben auch bisher ſchon dazu beygetragen; und auſser ihnen haben noch Hr. Hofrath *Eichenburg* in Braunſchweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fülleborn* in Breslau, und Hr. Bibliothekſecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterſtützt. Jetzt wünſcht er nur noch von einigen unſrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufſätzen* und *Unterhaltungen*, nehmlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geiſteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländiſche Vorzeit zu gewinnen. Hr. Gr. wünſcht eine etwas *ausführliche* Anzeige dieſer Schrift, zur gröſsern Bekanntmachung und Verbreitung derſelben; und dieſem Wunſche fügt ſich Rec. ſeines Theils um ſo viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieſes Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer deſſelben überzeugt iſt.

Unter der Rubrik: *Aufſätze*, liefert Hr. *Gräter* ſelbſt: *die Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatiſches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geiſtvoll in Verſen überſetzt. Rec. hat es mit dem engliſchen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Ueberſ. ſeine Vorliebe für die nordiſche Fabelwelt gewifs ſehr zu ſtatten kam; wie er denn auch h er ſeine genaue und kritiſche Kenntnifs derſelben in den beygefügten Erinnerungen über dieſes Gedicht aufs neue rühmlichſt an den Tag legt.

Von

Digitized by Google

Von ihm ist auch der *kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnesingern und Meistersängern*, dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehrern Gelehrten zu bearbeiten ist, nehmlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der Vf. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen *Briefen* über nordische Dichtkunst und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den *Geist* derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosischen Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die *Unterhaltungen* aus der Literatur liefern diesmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kämpferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeschmeide*; sodann, kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniss, *Hermode's* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Olaf Trygguasons-Saga*; und *die Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den *Gedichten* steht zuerst ein nordisches, *das Lied vom Wanderer*, welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* übersetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom Hn. *Gr.* absichtlich beobachtete, eigensinnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liess. Rec. wünschte, dass dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedne aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder Blumen der Liebe; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Renner*, die Hr Hofr. *Eschenburg* diesmal nur zur Probe ausgehoben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder*, von Hn. *Gräter* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwartige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen übersetzten Ballade, Dietrichs von Bern und Olgers des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, dass *Dietrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Dietrich von *Verona*, sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des Heldenbuchs angehangt.

In der für *Sprache* bestimmten Abtheilung ist diesmal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Böckh* bearbeitete, mit Sprecherläuterungen begleitete, aus dem *Schilter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhunderte, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck *der Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftsstücks, im Handen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist — Von Hn. *Häfslein* sind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der spätern Quartausgabe von 1590, fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von Hn. *H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jhesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht*, in niederdeutscher Mundart, vom Hn. Prediger *Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. Hr. K. kannte es aber auch schon aus *Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 153, abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nämlich dieses alte Lied, ganz so, wie es B. gab, in *des edelen Hennecken von Lauensteine kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehro abgelegten Krieges Expedition; vorgestellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vettern Chimme vom Deister, etc. Anno 1665*, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den Hr. K. vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluss desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Höhr, Trinecke, wie wilt usem Vedder to Ehren den *Henneke Knecht* singen;" so ist dieses Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlasst zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umstände von dem Marsche der Braunschweigisch-Lüneburgischen Hulfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser edle Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebohrner Bauer war, als Reuter mit anwerben liess. Hn. *Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einen andern Fabrte zu schweifen; er will sie erst künftig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* Script. rer. Brunsvicens. T. III, p 185 lie-

Digitized by Google

fern, von dem er glaubt, dafs es mit jenem aufs genauelle zusammenhange. Unter den Sprachererläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Hastlig* kommt von *Hast*, Eile, wie das Englische *Hasty* von *Haste*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist blofs eine, noch gangbare sprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünnern* ist *sondern*. — Unter der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängst in der Rhedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schusterzunft entdeckten Minnesinger- und Meisterfänger-Codex, den Hr. *Pfeffel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eschenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handschrift befindlich sind, woraus mehrere im fünften Bande der Lessingischen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Literatur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus grofsen Werken, theils für literarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Dieſsmal liefert Hr. Gr. zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichniſs der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *teutonischen* Literatur giebt Hr. Gr. nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Ueberreſte aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermischten *Auszügen* wird dieſsmal nur der kurze Inhalt des, erst neulich im *deutschen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Anno* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen dieſsmal die *Bonerischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eschenburg*, welcher zeigt, dafs dieſser von *Scherz* und mehrera für einen besondern Dichter gehaltene Gnomolog kein andrer, als der bekannte *Freydank* sey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man dieſsmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleson*, aber noch nicht vollendet; und dann die von Hn. *Eschenburg* mitgetheilte Entdeckung, dafs der pseudonyme *Fuedor der Dorferer*, Verfaſſer der geharnischten

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *J. W. von Gothe Beyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer grofsen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerst unter No. VII. die Beschreibung eines grofsen Prisma, wozu die sehr sauber gestochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey starken geschliffnen reinen Glastafeln zusammengesetzt und bey den Versuchen mit reinem Wasser gefüllt. Die Gröfse dieser Tafeln ist am vortheilhaftesten, wenn die Länge 1 rheinischen Fufs und die Höhe 8 rheinische Zolle beträgt. Ein solches prismatisches Gefäfs hat den Vorzug, dafs man dadurch bequem nach grofsen und kleinen Tafeln sehen und die Erscheinung der farbigen Ränder ohne Anstrengung der Augen beobachten kann. So erscheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Wassers die Ränder schmal gefärbt, gerade so wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Versuchen wünschte und deshalb scharfe gläserne Kelle vorschlug. Von dieser Vorrichtung kommt Hr. *v. G.* in VIII. auf die *Strahlungen.* Unter diesem Wort versteht er das, was man sonst die prismatische Zerstreuung der farbigen Theile des weifsen Lichts nennt und wodurch es geschieht, dafs auf den Flächen, wo Weifs und Schwarz an einander grenzen, das farbigte Licht über die Grenzen tritt. Dafs diese Strahlungen bey spitzigen prismatischen Winkeln nicht so beträchtlich sind, als bey weniger spitzigen, und dafs das Blaue und Violette stark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber stark in das Weifse hineinstrahlt, wird hier genau bemerkt, so wie es sich theils aus der Lehre von der Strahlenbrechung, theils aus der bey Anzeige des ersten Stücks gegebenen Darstellung dieser Erscheinung folgern läfst. Und wenn es nach des Vf. Aeufserung schwer ist, aus der Beobachtung zu sagen, ob sich das Blaue in das Weifse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; so kann man ebenfalls aus jener Darstellung mit Sicherheit behaupten, dafs von dem Rothen unterhalb eines schwarzen Streifens sich nicht das mindeste ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem schwarzen Streifen merklich ins Weifse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet.* So wie im 1sten St. Weifs und Schwarz als Repräsentanten des Lichts und der Finsterniss angesehen wurden; so erscheint hier das Grau als Repräsentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finsterniss participirt und also manchmal zwischen beiden in der Mitte steht. Grau auf Schwarz wird also durchs Prisma alle die Erscheinungen zeigen, die im vorigen Stücke durch Weifs und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Gesetze gefärbt und strahlen in eben der Breite, nur zeigen sich die Farben schwächer und nicht in der höchsten Reinheit. Zu Beobachtung dieser Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flachen durchs Prisma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche mufs, wie die weifse, mit einer anders gemalten oder mit Weifs oder Schwarz abwechseln, wenn sich prismatische Farben zeigen sollen. Die Farben kommen übrigens insgesammt darinn überein, dafs sie dunkler als Weifs und heller als Schwarz erscheinen und dieserhalb fliefsen die an den Rändern der grauen Flächen erschienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indessen kommen hier gewisse Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht statt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen ist. Im ersten Falle mufs sich der Saum mit der Fläche identifiiren und sie vergröfsern, im letztern hingegen sie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf solcher Versuche sind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und schwarze, weifs und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf schwarzem und weifsem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weifsem, halb auf schwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Prisma, macht es übrigens sehr einleuchtend, dafs das farbige Licht, welches man durchs Prisma auf einem schwarzen Streifen erblickt, blofs von der Zerstreuung des weifsen Lichts herrührt, das von der Grenze des schwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weifsem Grunde liegt, erblickt man einen sehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf schwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Dieis ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darstellung, die wir bey der Anzeige des ersten Stücks gegeben haben, und sie wird jeden, der sie einmal gefafst hat, in den Stand setzen, alle hier beschriebenen, noch so mannichfaltigen Erscheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verspricht der Vf., dafs er die vielen Versuche, welche bezüglich auf Entstehung der Farben von so vielen Beobachtern wären angestellt worden, und die überall zerstreut lägen, zusammenbringen und sie nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ohne weitere Rücksicht in Ordnung stellen wolle und setzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langsamer vorwärts gehe, als er es sich anfangs vorgesetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beschlufs.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Ansbach): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von Bettner, Keerl und Fischer. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archivs* zweyter Band. 1790 272 S.

Schwabach, b. Mitzler: Des *Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, dafs sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine dia ogirte Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Kirinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, dafs Kirinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder ersten Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, dafs diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Belehrung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche stehet, gehört; nur Schade, dafs der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen läfst. Ferner vier Kirchenlisten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Oftealithen Grüften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Aufsatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wonsiedel. Es ist bekannt, dafs derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein grofses Werk in Folio im Knorrischen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperschen Wittwe sind, und es wäre zu wünschen, dafs die ganze Espersche Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer grofsen Ueberschwemmung, dafs sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteinerter Knochen ungeheuer grofser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hesselberg bey Schwaningen ist sehr enthusiastisch und doch zugleich seicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, *aus dieser Berggegend die Ueberbleibsel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten seyn sollen*, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hiernach von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Prefchers Geschichte und Beschreibung der Grafschaft Limpurg. Von der Strafe der Blutschande nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreisschluss vom J. 1650, durch welchen nach dem dreyfsigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstiget, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränket worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weifsenburgischen Statuten. Bambergische Nachtwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehengärten und anderer Brandenburgischer Bauergüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte von Brandenburgischer Landeshoheit abhängende Nahrung genommen und der Nürnberger Burger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, oder in Nürnbergischen Lehen zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapft werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concursen solcher Wechselföderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handelsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Verlorgung der Armen, 5) die Verordnung, die Renunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortreflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, dafs sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanenfucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennutz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, dafs durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit vorgreifender, und die Brandenburgische Gerechtsame seitdem häufiger turbiret worden sind, welches so gar bey der Königl. Preufsischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer nur merklich geworden seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschnur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hohenlohische Verordnungen, über die Steurung des Selbstmordes, und die Rettung solcher unglücklichen

Digitized by Google

lichen Perſonen. Die Kirchbergiſche Leichen- und die Oehringeniſche Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reiſenden über die Windsheimer ſehr wohl getroffene Feuerlöſchanſtalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juriſtiſche Literatur*, macht einige gröſstentheils ſtatiſtiſche Schriften bekannt, welche die Brandenburgiſchen Lande, ingleichen auch die Reichsſtadt Nürnberg angehen. — Geſchichte eines Geiſterſehers und eines Schatzgräbers. Selbſt der damalige nun längſt verſtorbene Landesherr lieſs ſich täuſchen, und wollte den Schatz heben laſſen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt ſeyn ſoll, hätte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunſtgenies, leſenswerth. Jubelfeyer des Kaſtellans von Strömer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorſtellete. Nachricht aus Weiſsenburg, das Verbot des Lottoſpieles betreffend. Beſchreibung des Anſpacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in ſchön gebauten Todenhäuſern (denn es ſind keine Grüfte) über der Erde ſtehen, ſo daſs man ſie durch die eiſernen und zierlichen Gitter ſehen kann. Daſs ſie einen unausſprechlichen Geſtank verbreiten, läſst ſich denken. — Zum Schluſs findet man einen kurzen Aufſatz, welcher die Nothwendigkeit eines ſchwarzen Mantels im Schwarzenbergiſchen beweiſet, weil alle bürgerliche und religiöſe Handlungen in demſelben vorgenommen werden müſsten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die bundſchriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jeruſalem iſt ſehr mager. Ihr Arzt, Lochner, iſt Vf. dieſes Aufſatzes. Zur Genealogie des fürſtlichen Hauſes Hohenlohe gehört ein Auszug aus dem alten Hohenlohiſchen Lehnbuch vom J. 1498, die Abſtammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin Helene von Wirtenberg-Mömpelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken ſagt der Vf S. 80, daſs nach *Erlöſchung* des Gräflich Seinsheimiſchen Hauſes, deſſen Güter, als Sehaus in Franken, an die Fürſten von Schwarzenberg *gefallen* ſeyen. Dieſe Fürſten ſind aber urſprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus exiſtirt noch. Der letztverſtorbene Fürſtbiſchof von Bamberg und Würzburg war aus demſelben. Als Erkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrſchaft Schwarzenberg kaufte, nennte er ſich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte ſich die Familie in die Seinsheimiſche und Schwarzenbergiſche Linie. Sonſt iſt dieſes Schreiben intereſſant, inſonderheit in Anſehung des ehemaligen feſten Schloſſes Hohenlandsberg, und deſſen Eroberung durch die Bamberg- Würzburgiſchen und Nürnbergiſchen Truppen. Die Bruchſtücke aus dem Leben Kaiſer Karls V, ſeinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beſchreibung ſeiner Einzüge in dieſe Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor deſſen letzter Anweſenheit vorgefallenen Aufruhrs der Nürnberger Bürgerſchaft gegen das Kaiſerliche Kriegsvolk, welches ſich nach damaliger Sitte allerley Ausſchweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutſchen im Anſpacher Fürſtenthum, bey Weiſsenburg und Gumpenhauſten unſern des alten römiſchen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufſatz. Der Vf. hieſs daſelbſt die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Bernſteinringe*. Die Beſchreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenlohiſchen iſt eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünſchen, daſs wir von derſelben einen Proſpect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter ſich laſſen. — Die Nachricht von der Fürſtlich Würzburgiſchen Brandaſſecurationsgeſellſchaft enthält nichts neues. Deſto intereſſanter iſt die von dem Inſtitut für kranke Handwerksgeſellen zu Würzburg. Eine vortrefliche Anſtalt, wozu den erſten Gedanken der Bürger und Hofhutmacher Heidenreich daſelbſt angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürſten das nicht würde geworden ſeyn, was ſie iſt. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geiſtliche ihrer Religion zugelaſſen. Noch finden wir Nachrichten von Abſchaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbeſſerung der Liturgie und Einführung der allgemeinen Beichte zu Obbach in Franken bey Römhild, ſo wie auch von dem Schulmeiſterſeminarium in Oehringen und Verbeſſerung der Landesſchulen. Den Beſchluſs machet die Lebensbeſchreibung des vortreflichen Hn. Directors *Uz* zu Anſpach. Sein Bildniſs vor dieſem Theil, von *Bock* geſtochen, iſt ſehr wohl getroffen.

III Theil. Ein ſonderbares Schreiben des Kurfürſten Albrecht Achilles zu Brandenburg an ſeine Räthe Ludwig von Eib und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künſperg und Johann Völker, daſs ſie dem Kurfürſten ſchlechten Wein geſchicket haben. Merkwürdiger freylich iſt der gleich hierauf folgende edle Zug von demſelben Fürſten. Ihm wurde auf Angeben des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Dienſten ſtand, der Antrag gemacht, er ſolle an Kaiſer Friderichs III Stelle, entweder noch bey deſſen Lebzeiten, oder gleich nach ſeinem Tod, Kaiſer werden, wenn er ſich auf des Herzogs Seite ſchlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äuſserſt erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmuth: *wir wolten lieber tod ſein, dann daſs wir In unſern alten Tagen, durch uns oder unſere Sünn ein ſolche groſse Bosheit wider unſern rechten Herrn handeln ſolten*, und ſchickte dieſe Correſpondenz dem Kaiſer zu. Das Schreiben des Nürnbergiſchen Hauptmanns Jobſt Tegel, an ſeinen Schwager, Jörgen Geuder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1450 verlor. Der Aufſatz von den hohen Warten oder Wartthürmen in den ſechs Aemtern des Burggrafthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht unintereſſante hiſtoriſche Bemerkungen, ſo wie auch die Nachricht von den Bärtlingen (Layenbrüdern) des Klo-

Digitized by Google

ſters Hallsbronn und anderer Klöſter. Der Beytrag zur Geſchichte der Grafſchaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerſtil; es wird nicht geſagt: der Graf — vermählte ſich, oder gieng mit Tod ab, ſondern: der Graf — vermählten ſich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handſchrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperſon aufgeſetzt, giebt der Geſchichte kein neues Licht, und hatte ſeiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt ſind ſehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachläſſigkeit der Proteſtanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbeſondere über die Stadtkirche zu Leutershauſen, wird ſehr viel geſchwatzt, das des Drucks nicht werth iſt. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Inteſtaterbfolge nach Anſpachiſchen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anſpachiſchen Vormundſchaftsordnung. Das chronologiſche Verzeichniß der merkwürdigſten Anſpachiſchen Landesgeſetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert iſt brauchbar, wenn es vollſtändig iſt; die Fortſetzung wäre zu wünſchen. Die Biographie des Anſpachiſchen Lehenprobſts und Regierungsraths Hanlein iſt zu kurz gerathen. Dieſer verdienſtvolle Mann hat mehr gewirkt, als in ſolcher Kürze geſagt werden konnte. Mit Vergnügen lieſet man die Beſchreibung einer kleinen Reiſe durch das Anſpachiſche Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey ſeines Landes enthält Wünſche zu vielen Landesverbeſſerungen. Der Pendant (warum nicht Gegenſtück?) zum Deſerteur aus Kindesliebe erzählt, daſs ein junger Mann, Namens Keim, bloſs deswegen Soldat wurde, um ſeinen Aeltern mit ſeinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im erſten Band eingerückten Hohenlohe-Neuenſteiniſchen Rangordnung iſt ſo unintereſſant, als die Rangordnung ſelbſt. Die Beyſpiele von Lieblofigkeit und Menſchenliebe, aus dem Anſpachiſchen, erwecken Abſcheu und Rührung. In Anſehung der zum Schluſs beygebrachten unerhörten Beſtrafung einer Menſchenrettung wäre zu wünſchen, daſs die Herausgeber Orte und Perſonen genennet hätten. Solche Unmenſchen verdienen keine Schonung. Vor dieſem dritten Band ſtehet der Proſpect des Anſpachiſchen Amthauſes und ehemaligen Kloſters Heidenheim.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Leben und Reiſen des Baron von Schneller*, ehemaligen Ruſſiſch-Kaiſerlichen Lieutenants, von ihm ſelbſt in Briefen verfaſſet. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey dieſem Buche. Hr. *v. S.* unterhält den Leſer mit ſehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Menſch zu wiſſen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für ſich nichts intereſſantes. Daſs er in der Herzoglich Wirtembergiſchen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernet hat, in Anſpachiſche Kriegsdienſte getreten iſt, dann in Preuſſiſche, dann in Ruſſiſche, und dabey immer Lieutenant geblieben iſt, endlich ſeinen Abſchied nimmt, und ſich wieder in die Arme ſeiner Familie wirft, dieſe Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Perſonen, von welchen er Geld entlehnen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; es ſagt uns, wo er frühſtückte, und benennet die vielen Gaſthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anſpach und Nürnberg, vor, und am Schluſs drohet er gar mit einem dritten Theil, wovor uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Mainz*, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: Differt. inaug. med. *de fracturis oſſium pelvis.* Auctore C. C. *Creve*, Confluus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings iſt eine vollſtändige Geſchichte des geſunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünſcht. Der Vf. hatte dieſelbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hinderniſſe waren Schuld, daſs er ſie nicht ganz, ſondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indeſſen glauben wir, daſs er den Ueberreſt nachholen werde, welches gewiſs für die gelehrte Welt ein angenehmes Geſchenk ſeyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ilii*, wie wir etliche male gefunden haben) ſtellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. *Sömmerings*, theils aus ſeiner und eines Freundes Sammlung, vor ſich hatte, unter welchen mitunter höchſt ſonderbare Brüche vorkommen. Auſser dieſen führt er noch mehrere Fälle aus *Von de Wynpersſe*, *Job a Mekren*, *Morgagni*, *du Vernen*, *Maret*, *Bartholom. Saviard*, *D. Pet. Layrd*, und *Boonhuyſen* an und nachdem er aus allen dieſen Fällen allgemeine Anmerkungen, die ſehr intereſſant ſind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilart an, und ſchlieſst mit einer Unterſuchung über die Beſchaffenheit und Verände-rungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus *Sömmerings*, *Wenzels* und ſeiner Sammlung vor Augen hatte. Auſserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnoſe, Prognoſe nebſt Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen ſelbſt geſehen, ſondern nur von *Solingen* und *Vanguyon* beſchrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer ſtellt ein krankes Hüftbein vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Muſique*, publiée par M. M. *Frameri* et *Ginguené*. Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieſer neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läſst ſich ſchon daraus ein Schluſs machen, daſs auf ſo vielen Seiten bloſs die drey Buchſtaben A B C enthalten ſind. Die Beſorgung derſelben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. *Framery* die Artikel der praktiſchen Muſik aufgetragen, und Hr. Suard ſah ſich endlich durch überhäufte Geſchäfte genöthigt, dieſem die ganze Beſorgung zu überlaſſen; daher derſelbe auch die Ausarbeitung der in die Geſchichte und Aeſthetik oder Rhetorik der Muſik einſchlagenden Artikel, in ſo weit ſie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen muſste; doch nahm er in dem, was auf das Syſtem der Muſik der Alten Bezug hatte, Hn. *Feyton* zu ſeinem Gehülfen an, deſſen Entfernung von Paris, ſo wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einfluſs auf die Unvollkommenheit dieſer Ausgabe haben muſste; allein der Fleiſs des Hn. *Framery* und *Ginguené* ſuchten derſelben, ſo viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umſtände geben ihnen ein Recht auf unſre Nachſicht; aber bey Vergleichung mit *Rouſſeau's Dictionaire de Muſique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleiſs zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand geſetzt hat, in einer ſolchen Lage ſo viel zu leiſten. Zwar hätte Hr. *Fr.* die Weitläuftigkeit dieſes Werkes ſehr vermindern können, wenn er, ſtatt die Unrichtigkeiten *Rouſſeau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns bloſs die Verbeſſerung derſelben gegeben hätte. Aber dazu war er zu beſcheiden; und dieſe Beſcheidenheit müſſen wir deſto mehr billigen, da es doch bey der Unvolkommenheit der Theorie der Muſik nicht fehlen kann, daſs mancher hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüſsig anſehn könnte. Die Zahl der Wörter iſt in dieſem *Dictionaire* ſehr gewachſen, weil die Kunſtſprache der Muſik mit jedem Fortſchritte in derſelben zugenommen, auch manches von der Tonkunſt der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beſchreibung der wichtigſten muſikaliſchen Inſtrumente in dieſes Werk zu gehören ſchien. Daſs Hr. *Fr.* den Verdienſten der Ausländer um die Tonkunſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, beweiſt jeder Artikel, der die ausländiſche Muſik betrifft. Von Deutſchland, deſſen Tonkünſtler und Verbeſſerer muſikaliſcher Inſtrumente er mit Ruhm erwähnt, ſagt er: dies ſey das Land, wo man ſeit 80 Jahren die meiſten Muſiken componirt und aufgeführt, und Sachſen ſcheint ihm das für Deutſchland zu ſeyn, was Neapel für Italien, die Mutter der gröſsten Talente in der Muſik. In jedem Fache hat Hr. *Fr.* ſich geſchickte Mitarbeiter zu verſchaffen gewuſst, und daher mehr geleiſtet, als man erwarten konnte. Wer ſich von der Vollſtändigkeit dieſes Werkes zu überzeugen wünſcht, der leſe nur die kurze Ueberſicht bey *Compoſition* von dieſer Kunſt, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewieſen wird, ſo wird er eine ziemlich vollſtändige Theorie derſelben haben. Um aber unſern Leſern wenigſtens einige Begriffe von der ſchätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen ſolche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande ſind. Bey *Accent* unterſcheidet *Rouſſeau* den grammatikaliſchen, logiſchen, oratoriſchen oder pathetiſchen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, daſs dieſe Gattungen des Accentes nicht genau genug beſtimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verſtanden hätte. Sonſt hätte er wohl gegen die Behauptung, daſs der grammatikaliſche Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, daſs dies bey den Alten der Fall nicht geweſen ſey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil ſie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Verſen bloſs zählt, ſo hat man gar keine Quantität. Wenn man ſie aber nach den grammatikaliſchen Accenten abmiſst, wie wir thun, ſo hat man eine für die Muſik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzoſen doch wenigſtens bey der Cäſur und am Ende der Zeilen Rückſicht. Der Begriff, den ſich *Rouſſeau* vom logicaliſchen Accente macht, ſcheint Hn. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältniſs der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar, das, was R. einen logicaliſchen Accent nennt, lieber einen rhetoriſchen oder oratoriſchen Accent nennen; aber die Sache iſt doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin de nous le vain delire d'une profane gaieté*, lieſt, ſo hört man, daſs die curſiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müſſen, als die übrigen Sylben, die einen grammatikaliſchen Accent haben, ſo wie in der Zeile Liberté *ſainte* auch das Beywort nicht bloſs, weil es am Ende ſteht, ſondern auch wegen des Gegenſatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammatikaliſche Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetoriſche durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausſtoſsen nach Beſchaffenheit des Affects. Das, was *Rouſ-*

seau oratorischen und pathetischen Accent nennt, ist schon mit unter dem von uns genannten rhetorischen Accente begriffen. Der musikalische Accent aber scheint von ihm nicht richtig angegeben zu seyn, weil er behauptet, diesem müssten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er scheint einen gewissen Gang der Melodie oder Harmonie zu verstehen. Es sollten aber dadurch alle Mittel, deren sich die Tonsetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikalische und rhetorische Accente fühlbar zu machen, dadurch verstanden werden. Solche Mittel nun, von denen der Tonsetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikalische hingegen wird blos durch die gute Taktzeit ohne Rücksicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Diesen aber vernachlässigen die Franzosen sehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie gesungen werden sollen, nicht einerley Rhythmus haben; z. B. wenn man *Loin de | nous le chant qu'in | spire* und *Goûter | les douces pre | mices* nach einerley Melodie singen muss; so wird in *Gouter* und *douces* der grammatikalische Accent nothwendig vernachlässigt. Daher ist es zu verwundern, dass die französischen Tonsetzer die Poeten noch nicht in den Versen, die auf einander bezogen werden müssen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem System des Fundamental Basses angenommen, was gegründet ist, das aber verworfen, was mit der Praxis streitet, welches ihm bey der Lehre der Fortschreitungen sonderlich der Fall zu seyn schien, und dass er sich bemüht hat, so viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indessen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob sich aus der Bemerkung, dass alle Accorde aus dem harmonischen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entstehen, und dass die mittönenden Quinten den Zusammenhang mehrerer Accorde beweisen, von manchem noch Rechenschaft geben liesse, das itzt blos der Entscheidung des Gefühls überlassen wird. Die Uebereinstimmung dieses Systems mit dem Gefühl der grösten Tonsetzer bürgt uns für die Richtigkeit desselben. Nur einige Beyspiele zur Probe! *Rousseau* erwähnt S. 26. bey *Accord* einen *Accord de sixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber versichert uns, dass man denselben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen-Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unser *Kirnberger* für unnütz. Er ist aber blos aus dem Nachschlagen einer Sexte entstanden $\begin{matrix} c^a \\ g \\ e \\ c \end{matrix} \Big| \begin{matrix} h \\ g \\ d \\ G \end{matrix}$ Allein wenn man auch die Sexte so im Durchgange brauchen kann: so ist es doch hart, $\begin{matrix} c \\ a \\ g \\ e \end{matrix} \begin{matrix} h \\ g \\ d \\ c \end{matrix}$ zusammen anzuschlagen. Denn wenn man gleich, so bald man annimmt, dass alle dissonirende Accorde durch Zusammensetzung etlicher Dreyklänge entstanden sind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem Dreyklange D dur ansehn kann: so sieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie sonst, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zusammengesetzt ist, um den Schluss in G dur nothwendiger zu machen. Daher ist es viel natürlicher, $\begin{matrix} a \\ g \\ e \\ c \end{matrix}$ für den aus der Umkehrung des aus dem Dreyklange A moll und G zusammengesetzten Septimenaccordes entstandenen Quintsextenaccord, der auf die Dominiante von G dur vor dem Schlusse führt, zu halten. Vom Accord der übermässigen Sexte $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ behauptet *Rousseau*, dass er dem Accorde, der bey den Franzosen *l'accord de petite sixte mayeure* heisst, seinen Ursprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden, dass er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte statt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt diese Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man sich die statt der Quarte gesetzte Quinte, als den, zu diesem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer sollte meynen, dass unsre Theoretiker so einstimmig $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ und $\begin{matrix} dis \\ c \\ a \\ f \end{matrix}$ für einerley Accord ausgeben würden? gleichsam, als ob es willkührlich sey, ob ich diesen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. System ist der letzte Accord aus dem Septimenaccorde $\begin{matrix} c \\ a \\ f \\ d \end{matrix}$ entstanden, d. h. aus dem durch Zusammensetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugschluss in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher so gar nothwendig wird, weil dis statt d steht, d. i., weil die beiden erwähnten Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach sich verlangt, zusammengeschmolzen sind. Und dieser Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Passion von Paisiello bewiesen wird. Er ist auch in der That von Wirkung. Auch der Sexten-Accord $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ ist aus dem Septimen-Accorde $\begin{matrix} f \\ d \\ a \\ h \end{matrix}$ d. i. nach des Recensenten System aus dem mit dem Accord A moll zusammengesetzten verminderten Dreyklange H, das heisst aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entstanden; nur ist wieder statt d dis genommen worden, um die Fortschreitung in e desto nothwendiger zu machen. Ob dieser Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiss

Digitized by Google

weiſs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeiniglich bey dem Gebrauche deſſelben fis ſtatt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorherer wähnten Accorde die verminderte Terze duldete, kann man ſie auch hier dulden. Das Ohr wird ſich bald dazu gewöhnen; und f ſchickt ſich eigentlich beſſer zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey *Cadence* führt S. 190 Hr. *Framery* einen Schluſs an, der ſich nach den Regeln des Fundamental - Baſſes nicht vertheidigen läſst, $\begin{matrix} d \\ h \\ G \end{matrix} \Big| \begin{matrix} f \\ c \\ a \\ A \end{matrix}$ der aber doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit deſſelben läſst ſich durch eine Ellipſe erklären, welche bey Anſchlagung des F dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang C dur darſtellen, ergänzt wird. Dieſe Bemerkungen beweiſen, daſs die Hn. Herausgeber dieſes Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Muſik ſelbſt aber noch mancher Verbeſſerung fähig iſt.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchh.: *Archibald Aliſon über den Geſchmack, deſſen Natur und Grundſätze.* Verdeutſcht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von *K. H. Heydenreich.* In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Ueberſetzung iſt im Ganzen ſehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen iſt der Sinn der Urſchrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaſst, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geſchmeidigkeit zu wünſchen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem ſolchen Zuſtande iſt, *als wollte man dieſer Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen*, ſo werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.

S. 5. *If the mind is in ſuch a ſtate, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of ſublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zuſtand, der dies freye Spiel der Phantaſie verhindert." Auf der folgenden Seite bemerkt *A.*, es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomſons Jahrszeiten mit der gröſsten Gleichgültigkeit leſe, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen ſogleich ſich der Einbildungskraft bemächtigten, und ſolch eine Fülle von Bildern in ihr erweckte, die beynah die Phantaſie des Dichters ſelbſt hinter ſich zurückliefse: *innumerable trains of imagery, as almoſt leave behind the fancy of the Poet.* Hr. P. *H.* giebt dies: „ſie erwecken ein ſo zahlreiches Gefolge von Bildern, *als uns kaum die Phantaſie des Dichters hinterliefs*" — In jüngern Jahren, ſagt *A.*, genieſsen ſelbſt gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredſamkeit Virgils oder Rouſſeaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it.*" S. 12. „ihre Einbildungskraft hat alle die Reize, das ſie den Werken zuſchreiben, die ſie doch nur erregten." — S. 26.: Die *Höhe* des Rubikon (*the banks of R.*) „*Wer iſt der*, der auf der Höhe des Rubicon ſtehen könnte, ohne ſeine Einbildungskraft entflammt, und ſein Herz hoch ſchlagen zu fühlen?" Iſt dieſe Wendung deutſch? S. 30. „Es *iſt* eine Stelle in einer Ode von Akenſide, worinn eine Scene, die, überhaupt genommen, bloſs ſchön *iſt*, durch ein Bild, mit welchem ſie verbunden *iſt*, rührend erhaben gemacht worden *iſt*." — Sehr geglückt iſt Hn. *H.* die Ueberſetzung einiger eingeſtreuten Stellen aus Dichtern; andern aber ſieht man die Eil an, mit der ſie gearbeitet ſeyn mögen. — Das Titelblatt verſpricht nur *zwey* Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Ueberſetzung nur bis zum dritten Abſchnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Reſt deſſelben, ſo wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung iſt noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Ueberſetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Originel erhält die Verdeutſchung durch die eigenen ſchätzbaren Zuſätze, die Hr. *H.* jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müſſen.

Erſter Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Aliſons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die äſthetiſche Kritik.* Das wenige, was der Vf. hierüber ſagt, iſt zum Beweis einer ſo einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Aliſon ſeinen Beobachtungen über den Geſchmack zum Grunde legt.* Allerdings würde der von Hn. P. *Heydenreich* vorgeſchlagene Titel für das Aliſonſche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenaſſociationen bey äſthetiſchen Gegenſtänden der Natur und Kunſt.*) paſſender ſeyn, als der von ſeinem Vf. gewählte, wenn *A.* ſeine Unterſuchung ſchon für geſchloſſen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er ſelbſt den vollſtändigen Plan ſeiner Philoſophie des Geſchmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles iſt, und am Schluſſe deſſelben bezeichnet er abermals den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen ſetzt Hr. *H.* die Fehler auseinander, zu welchen *A.* durch die Vorausſetzung verleitet wurde, alle äſthetiſchen Empfindungen der Einbildungskraft ausſchlieſsend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen *A.* bemerkt, daſs das Schöne und Erhabene in der ſinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar ſchon Charakter habe. Das Gefühl, ſo wie der Charakter des Schönen, ſind für ſich beſtehende, von dem Einfluſs der Ideenaſſociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Roſe erweckt eine, mit einem beſondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebenideen. Die vollſtändigſte Aufzählung dieſer letztern kann nicht die mindeſte Einſicht in die Natur der erſtern verſchaffen, das iſt ausgemacht; allein wie Hn. *H.* Vorſchlag, dieſen Ideenverbindungen dadurch einen Aufſchluſs zu geben, und ihren Zuſammenhang mit dem Gegenſtand ins Licht zu ſetzen, daſs „man zuförderſt die unmittelbare Wirkung der ſinnlichen Erſcheinung beſtimmt faſſe," ausführbar gemacht werden könne, ſehen wir nicht.

Digitized by Google

Eine *beſtimmte* Auffaſſung der Wirkung ſchöner und erhabener Gegenſtände ſcheint uns ſchlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, ſondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterſcheidungsmittel, nicht bloſs zur Mittheilung, ſelbſt in unſerer eigenen Vorſtellung. Was Hr. *H.* über die Verſchiedenheit der Ideenverbindungen bey äſthetiſchen Gegenſtänden ſagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer intereſſanten und ganz vernachläſsigten Unterſuchung geben. Auch müſste ſich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der *beſtimmten* Auffaſſung der Wirkung ſchöner und erhabener Gegenſtände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die äſthetiſche Unterſuchung des Schönen der Natur und Kunſt zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieſer Ideen, die der Vf. verſpricht, ſehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäuſserte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht beſtimmt genug ausgedrückt ſcheinen. So ſehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der äſthetiſchen Naturgegenſtände laſſe ſich nicht ſo, wie der Einfluſs eines ſchönen Kunſtwerks, auf unſer Gefühl nach Begriffen darthun und auseinanderſetzen. Das Daſeyn einer ſchönen Gartenkunſt beweiſt wohl, daſs dies bey äſthetiſchen Naturgegenſtänden wenigſtens in eben dem Grade möglich ſey, als in den übrigen Zweigen der ſchönen Kunſt. IV. *Ueber den Begriff des Mahleriſchen in der Natur.* Die nähern Beſtimmungen des Begriffs vom Mahleriſchen, die hier angegeben werden, ſcheinen uns ſehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahleriſche Gegenſtände als ſolche erklären, die durch die Form ihrer Erſcheinung die Phantaſie zu einem freyen Spiel, oder einer beſtimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. *Ueber die Unzulänglichkeit der bloſsen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aeſthetiſch-Erhabenen.* Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der bloſse Beobachter bey dieſem Gegenſtande ausgeſetzt iſt. Theorien, die allein durch Hülfe der Erfahrung verſucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einſeitig, mit fremdartigen, aufserweſentlichen Merkmalen vermiſcht ſeyn, und widerſprechende Reſultate liefern. So ſetzen einige feſt: das Erhabene reize die Aufmerkſamkeit in hohem Grade, andere: es errege Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da ſich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der ſpeculative Kopf kann dieſe Schwierigkeiten und ſcheinbaren Widerſprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet ſich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aeſthetiſch-Erhabnen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens äuſserſt mangelhaft war, die Empfindung des Aeſthetiſch-Erhabenen aber unter diejenige Klaſſe der Empfindungen gehört, die in der weſentlichen Beſchaffenheit dieſer Gemüthskräfte gegründet iſt. Erſt muſsten die weſentlichen, angebornen, nothwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig beſtimmt und vollſtändig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches ſind die charakteriſtiſchen Merkmale der Empfindung des Aeſthetiſch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorſtellungsvermögen iſt das charakteriſtiſche Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorſtellung, die das Gefühl des Aeſthetiſch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen iſt es ein unüberwindlich ſtarker Antrieb, den Gegenſtand zu faſſen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erſchlaffen aller Thatkraft vor ſeiner Unerreichbarkeit, die ſich wechſelsweiſe in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen iſt das Hauptmerkmal die Gemiſchtheit des Zuſtandes, der zugleich angenehm und unangenehm iſt, jedoch ſo, daſs das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in ſeiner Vollkommenheit findet ſich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *ſüſsen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Kopenhagen*, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Moſaicarum, de genio populi, cui hae leges datae ſunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Diſſertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur *Jonas Hornſuld.* 88 S. 8. — Dieſe Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Moſaiſchen Geſetze in Rückſicht auf die jüdiſche Nation; allein von erheblichen theologiſchen Vorurtheilen ſcheint der Vf. keineswegs frey zu ſeyn.

PÄDAGOGIK. *Kopenhagen*, b. Popp: *De ſtudio linguae graecae latinae praemittendo*, diſſertatio inauguralis, quam pro ſummis in philoſophia honoribus rite obtinendis publico examini ſubjicit *Petrus Gierding*, reſpondente *Joh. Chriſt. Michelſen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweiſt ſeinen Satz mit vielem Scharfſinn und kritiſcher Gelehrſamkeit in einer ſchönen Sprache daraus, daſs die griechiſche Sprache als die Mutter der lateiniſchen anzuſehen ſey.

Druckfehler In die Recenſion von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat ſich ein beträchtlicher, den Sinn entſtellender, Druckfehler eingeſchlichen. Es muſs nemlich ſtatt: die *Idealität*, geleſen werden, die *Identität* zwiſchen der Sittlichkeit und Kunſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. *Mallet du Pan* a. M. d. B. *Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout.* 66 S. 8.

Der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens iſt durch die politiſchen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieſes Journal iſt mit allen andern, die nicht der herrſchenden Parthey ergeben ſind, zerſtört worden: und dadurch hat ſich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demſelben dem Publico mittheilte, in dieſer einzelnen kleinen Schrift fortzuſetzen. Sie enthält auſſer einer Zuſammenſtellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige intereſſante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, daſs die Schweizer, welche in den Tuilerien maſſacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerſt geſchoſſen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Auſſagen. Ferner, ein Beweis, daſs der König ſeinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie ſo oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem ſie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königinn gefunden worden, mit der Ueberſchrift: *Liſte des Perſonnes de ma Connaiſſance*, von welcher man behauptete, ſie ſey an die Erzherzogin in Brüſſel adreſſirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, daſs dieſe Liſte von der Königin nicht in ſolcher Abſicht entworfen ſeyn könne, indem die mehrſten darin benannten Perſonen ſchon todt, oder gar nicht emigrirt ſind, ſondern ruhig zu Paris leben. Er macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie von der verſtorbnen Kaiſerin Maria Thereſia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antiroyaliſtiſchen Wuth der Jacobiner ergriffen iſt, wird zwar wohl fühlen, daſs die Bemühungen, die der unglückliche franzöſiſche Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: daſs es vielmehr zu wünſchen wäre, die allzugroſse Scrupuloſität und das Mistrauen in ſeine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Maasregeln in Zeiten zu ergreifen, um ſich, — und das Land zu retten: es iſt aber immer für die Geſchichte der Zeiten ſehr wichtig zu wiſſen, daſs alle Erzählungen und Beſchuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten ſuchen, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden iſt, auf offenbaren Erdichtungen beruhen

Urkunden der Geſchichte ſind in dem laufenden Jahre in Frankreich äuſserſt wenige erſchienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Miniſtern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlaſst:

Paris, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social*: *Lettres et Pieces intereſſantes pour ſervir a l'hiſtoire du Miniſtere de Roland, Servan et Clavière.* 1792. l'an quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.

Die darin enthaltnen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geſchichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müſſen ſie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. ſ. w. enthalten natürlicher Weiſe nichts als Empfehlung der Conſtitution, und ſind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geſchrieben. Dieſe Art von Schriften ſind einander allemal vollkommen ähnlich, ſie mögen herrühren, von wem ſie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen ſich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Miniſtern und Dumourier, wodurch die Verabſchiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieſer Veränderung des Miniſterii iſt in dem Tone des bitterſten Haſſes gegen Dumourier abgefaſst. Bald darauf haben ſich alle wieder vereinigt und die Depechen des jetzigen Generals *Dumorier* an den wieder zum Miniſter eingeſetzten *Servan* ſind in dem freundſchaftlichſten Tone abgefaſst. Was dieſen räthſelhaften Verhältniſſen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die geſpielt worden, ſich auch einmal aufklären mögen, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechthaltung der Conſtitution ſprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derſelben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten ſie überhaupt wohl irgend andre Abſichten haben, als ſolche, die ſich auf ihre perſönliche Sicherheit, Anſehn und Macht beziehen?

Paris b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matières, des diſcours, des opinions, des declamations et des proteſtations de la minorité de l'aſſemblee nationale, pendant les années* 1789, 1790, *et* 1791 *en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes ſur les principaux evenemens de la revolution, par des deputés des trois ordres.* Redigée par M. *Dugour.* 8.

Unter dieſem Titel iſt eine groſse Sammlung angefangen, deren erſte 8 Bände Rec. vor ſich hat. Der Titel

Digitized by Google

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet außerdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Committenten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: außer dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d' Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessanten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen Raisonnements über das Verfahren der National-Versammlung und die ungerechte Zerstörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dafs es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiednen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grofsen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dafs er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

PARIS, b. Laurent: *Politicon*, ou *Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traites dans la premiere assemblee nationale de France; avec une analise historique et critique des motions et opinions sur les memes sujets.* Par *L. S. de Balesfries - Camilhac.* 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfafst aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiedenen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Maury* und *Cazalles*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann also recht wohl dazu dienen, eine allgemeine Ueberficht aller Deliberationen der Nat. Verf. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluss gehabt, oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefehr bis zum Februar 1790.

PARIS, b. Vf. *Situation actuelle de la France, par M. Bonvallet Desbroffes*, ancien Treforier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791. 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein Raisonnement über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Administrateur de la Liste civile, et autres endroits* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des secretoires du Cabinet du Roi, par MM. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. *De la Porte*, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum *Onzieme Recueil* so weit die Rec. vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dafs die Einrichtung des *De la Porte* rechtmäfsig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königinn getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingenommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks Anführer, als Manuel und andrer ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dafs sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zweeke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugnis ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grösten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Waren sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königinn zu Planen von Contre-Revolution zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grofsen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugethane Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit den emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dafs sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dafs auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im Jahre

Digitized by Google

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manche befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmäfsige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, dafs man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrentheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das mehrste und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs, im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Absonderung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution umzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr entrathselt werden; denn es ist ja, so viel man weifs, der unglückliche La Porte enthauptet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so unbedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun müfste, Nahrung der Leidenschaft.

Paris, b. Buisson; *Lettres écrites de Barcellone à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne;* Ouvrage dans lequel on donne *des details vrais et circonstanciés* 1) *sur l'état dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les preparatifs de la guerre qu'on pretend y avoir eté faits;* 2) *sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques reflexions et des details philosophiques sur les moeurs, usages et opinions des Espagnols*, etc. etc. par M. *Ch**** Citoyen françois. 1792. 448 S. 8.

Der Vf. ist nach Catalonien gereiset, um zuverläfsige Erkundigungen von den im Titel angegebnen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anschauliche Schilderung des Zustandes der Emigrirten in Spanien, der Verfassung der Spanier in Absicht auf den damals vermutheten Krieg gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlafst. Ueber die Revolution fliefst natürlicher Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, dafs mancher Leser wohl überredet werden möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hiefs es noch immer, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müfsten erhalten werden: und so verhöhnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

Leipzig gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbauch*, Fürstlich Sachsen-Weimar. Cammerrath etc. *Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Volker-Stamme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 307. 8.

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheidet, dafs mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines gröfsern Werkes dienen soll, wenn das gegenwartige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichnifs der bekanntern Völkerschaften, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt die ausführlichere Erläuterung selbst; die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schliefst das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleifses, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreifsen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man lese als Beweis S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Volker nach den Hauptsprachen, welche Hr. v. *B.* aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengestellet hat. Freylich stöfst man hin und wieder auch auf Uebereilungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzuspüren, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdiefs ohne Zweifel blofse Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie beym Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichnifs werden die Bojer nur in das keltische Gallien und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Volker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. — Kleinasien war nie ein einzelnes, abgesondertes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. v. *B.* S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Hauptheile des romischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lafsen, von dem so grofse Stücke auf immer abgerissen blieben. Die Kelten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen,

Digitized by Google

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit iberischen Völkerschaften besetzt. — H. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heifst: „die eingewander„ten Deutschen nahmen von den *Ueberwindern* (den Rö„mern) Sitten, Künste etc. an;" und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem Rhaetia Transdanubiana, in welchem nach S. 183 die Burgunder sassen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grätz, b. Leykam, in Com. b. Ferstl: *Beyträge zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner.* Herausgegeben von *Joseph Karl Kindermann.* Erster Band. 1790. 8.

Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schwestern erfahren wird — entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Innerösterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D Honiberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamsfest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab. IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit zu Grätz, 1691, in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Innerösterreich. Sie waren, wie allerwärts, grofs und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorh. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa mifsbrauchen möchten!" — VII. Verzeichnifs der unter Joseph II aufgehobenen Stifter und Klöster in Innerösterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 8. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzusetzen gewesen. VIII. Mifsbildungen (Mifsgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abrifs des Herz. Kärnten. (Es begreift 202 ¼ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15353 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Dioceesen von Gurk und Lavant namentlich verzeichnet sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark, Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Cntn., Galmay 3400 C., Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 324,200 Fässer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Rectificationsauszug über den Grundinhalt der drey Innerösterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3,206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Joche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. vom Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundrifs der Provinz Innerösreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen — ist wie die vor Borgstedens Topogr. der Chur-Mark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyerm. fortgesetzt, und eine Nachweifung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortsetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfitterung in I. O. — Verzeichnifs der immatriculirten Landstände Kärntens — Aufgehobene Brüderschaften unter Joseph II; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 587. welche, aufser dem übrigen grofsen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besafsen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Innerösstr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lesenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Blofs bemerken wir noch, dafs im J. 1788 die Innerösterreichschen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Quecksilber 11,719 Centn. = 1,759,340 fl. Bley 41,239 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127, macht den Beschlufs. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Ens südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplom Oestreichs vom J. 1156 vorkömmt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende *für Innerösterreichs Einwohner* nicht ganz buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischbeschreibenden weitläuftiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter* und *letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeusseres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war dessen auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommen, eine Geschichte; allein beides raubt ihm *den* Werth nicht, dass es diejenigen Thatsachen, welche im grossen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelfloskeln verunstalteten Schreibart aneinander reihet, und den Leser, welcher nicht an die Gegenpartey sonst noch zu denken Ursach hat, gewiss für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. J. in der Vorrede so erklärt, dass man damit zufrieden seyn kann. Dass er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluss haben, hat aber so grossen Einfluss darauf gehabt, dass sein Werk nun bloss eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Partey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr. J. gänzlich, ohne zu bedenken, dass, wenn auch die Maasregeln und der Zweck der antioranischen Partey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstiessen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, dass zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. J. schrieb, dass noch viele Materialien fehlten, und dass endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. J. hat die Erbstatth. Partey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers:* Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die grosen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

LEIPZIG, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächs. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, dass die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihren vormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich den Grosmüthigen, gar bald vergessen haben: dass besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. *Pommer*, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: dass der bekannte Rechtsgelehrte, *Hier. Schurff*, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trosten gesuchet; über den Undank der andern aber sich dergestalt geärgert, dass er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehrern Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittemberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey *Compagnien* 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bomdardement der Reichsarmee, *welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten*, wurden 114 Häuser eingeäschert." Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besatzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genennt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, dass die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und des General-Lieutenants von Hülsen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schle-

Digitized by Google

fischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverlässig wäre entsetzt worden. S. 109 des II. Theils liefet man: „*In dem Krieg 1745* wollte sich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen“: und S. 32 desselben Th. „Die Universität Wittemberg stiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 9604 Studenten daselbst studirt. — *Die hochste Würde der Theologie war in diesem Zeitraum 311 zu Theil worden.*“ Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut gestimmt; und nicht die geringste Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man liefet z. B. eine Nachricht von dem übelberüchtigten *Schröpfer*; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

Neustadt an der Aisch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg und die von demselben abstammende beide in diesem Landes Bezirk situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg Anspach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch-genealogisch-chronologisch-geographisch und critischen Anmerkungen erkläret, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieses Buch ist nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkensteins Antiquitatibus Nordgaviensibus* oder der *Codex diplomaticus sive probationum*, (s. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diesem neuen weitläuftigen Titelblatt erschienet. Man ist dergleichen Speculationen von der Riedelschen Buchhandlung schon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts stehet folgende Nachricht: Dieses Werk ist bloss für diejenigen, so sich die drey ersten Bände von Falkensteins Nordgauischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preises nicht anschaffen wollen. Rec. will durch seine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieses Werks hindern.

Bamberg, b. Vincenz Dederich: *Beyträge zu Bambergs topographischen und statistischen sowohl alten als neuern Geschichte*. von *Benignus Pfeufer*, Hochfürstlich Bambergischen Hofrathe und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ist hohe Zeit, dass der Geist der Geschichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte *Ludewig* nicht die Bambergischen Geschichtschreiber herausgegeben, so wüste man von diesem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodromum annalium Bamberg.* auf 58 S. in 8. drucken lassen, allein dieses kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bischöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verstorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Titel: *Ichnographia Chronici Bambergensis diplomatica* herausgegeben, wovon man sich viele Aufklärung in der Bambergischen Geschichte versprechen konnte, aber der Tod dieses geschickten Mannes unterbrach die Fortsetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine solche gründliche diplomatische Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürstlichen und domcapitelschen Archivs niemanden mehr so frey zugestanden werden wird, als dem sel. Hn. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Onolzbachische Haus im J. 1774 herausgekommenen Bambergischen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatischen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für sich trefflich hat benutzen können. Indessen verdienen die Bemühungen derer, die das ihrige zum Behuf der Bambergischen Geschichte beytragen, alles Lob. Hr. *P.* zeiget in der Vorrede seiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hindernisse an, denen eine gründliche und vollständige Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Bamberg unterworfen ist; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit stimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt ist, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen ist, dass im Hussiten Bauern-Markgräflich Brandenburgischen- und im dreyssigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen seyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunct eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; so liefert inzwischen Hr. *P.* diese Beyträge zur Bambergischen Geschichte, die jedem Leser willkommen seyn werden. Sie sind in verschiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Bestandtheile des Fürstenthums Bamberg. 2) Innere politische und gerichtliche Verfassung. 3) Von dem Domcapitel und dem Verhältnis des Fürsten mit demselben. 4) Geistliche Verfassung. 5) Consistorium oder Decanat-Gericht. 6) Päbstliche Nuntien. 7) Weltliche Verfassung. 8) Stadt Magistrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiserliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landstände. 15) Schulanstalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Hasenbälge. Verordnung der Domainen. Schutzenheilungen und Tropfhäuser. Grosses Burgerrecht. Haufirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfufchen. Gebühren bey Meisterwerden. Abgefertzte Feyertage. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallfütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferdzucht. 17) Erhaltung des Seinigen. Justiz-Pflege. Advocaten. Depositen. Zehlkreuzer. Concurse. Weberfreuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäusern. 18) Sanitätsanstalten. Hebammenschule. Der Leser wird aus diesen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hn. *P.* für so schöne und nützliche Materialien haben müsse, und wie sehr es zu wünschen wäre, dass er damit fortfahren möge, wie er es in der Vorrede

Digitized by Google

Vorrede verſprochen hat. Der Beylagen ſind 27 an der Zahl, worunter viele ſchätzbare und nützliche Stücke ſind. Das Titelkupfer ſtellt das Schloſs Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts Dechant *Schuberth* zu S. Gangolf hat aber in ſeinen *Nachträgen zum hiſtoriſchen Verſuch über die geiſtlich und weltliche Staats- und Gerichts-Verfaſſung des Hochſtifts Bamberg* einige beſcheidene Erinnerungen ſowohl gegen dieſes Titelkupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in ſeine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren beſondere Anzeige uns der Raum dieſer Blätter nicht verſtattet.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Mezler: *Der griechiſche Speccius, oder faſsliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieſer Sprache beyzubringen*, nebſt einer kurzen Anleitung zur Formation der griechiſchen Temporum, von M. *W. F. J. Gesner*. 1791. 180 S. 8

Unter dieſem Namen wird hier eine Sammlung von Beyſpielen geliefert, wo dem Deutſchen die griechiſchen Ausdrücke, theils untergeſetzt ſind, theils zur Seite ſtehen, um den Anfänger in Declıniren und Conjugiren und einigen ſyntaktiſchen Regeln zu üben. Eine ſolche mit Geſchmack angeſtellte Beyſpielſammlung wäre bey Erlernung der griechiſchen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfachem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch auſser der Stunde des Unterrichts ſich nützlich mit der Sprache zu beſchäftigen; durch das Ueberſetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundſätze der Sprache anſchaulicher und geläufiger werden, und ſelbſt der Unterſchied der ähnlichlautenden Conſonanten, Vocale und Diphthongen, deren es beſonders bey der Reuchlinſchen Ausſprache ſo viele giebt, würde ſich ſeinem Gedächtniſs leichter einprägen. Aber es müſste, wenn auch nicht keine geſchmackvolle, wenigſtens keine geſchmackloſe Sammlung, wie dieſe, ſeyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieſer einzige Umſtand macht dieſen Gesnerſchen Speccius ſchon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen ſind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man ſieht auf allen Seiten, daſs der Vf. ſeiner Arbeit nicht gewachſen war. Allenthalben ſtöſst man auf ſchlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutſchen nicht paſſende, Ausdrücke, auf, nicht bloſs ungebräuchliche, ſondern ſelbſt unrichtig gebildete, Wörterformen. So ſehr Hr. M. *Gesner* in der Vorrede ſein Bemühen rühmt, die ſyntaktiſchen Regeln kurz, leicht und faſslich vorzutragen, ſo findet man doch in dem Werke ſelbſt keine Spur davon. So heiſst es z. B. S. 39: *Die* Verba nuncupandi *in* Senſu paſſivo et neutrali, *werden, wie im Lateiniſchen mit* Nominativis *conſtruirt.* Bey dem ſyntaktiſchen Gebrauch der Caſuum hält der Vf. es noch für die beſte Methode auf die Fragen *Wer? Was? Weſſen? Wem?* u. ſ. w. antworten zu laſſen. So ſagt er z. B. S. 47: *Auf die Frage* Wann? *antwortet man gemeiniglich mit einem* Genitivo; und ſetzt in einer Anmerkung hinzu: *Es wird aber die Präpoſition* ἐκ *oder auch das Wort* ἀρὰ *darunter verſtanden;* da doch kein Beyſpiel angeführt wird, wo man dieſs wirklich ſuppliren müſste, ſondern vielmehr ἐκ. Ja, manche aufgeführte Beyſpiele müſsten gar nicht einmal im Genitiv überſetzt werden. Noch ein paar ſchöne Beyſpiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck ſyntaktiſcher Regeln finden ſich S. 63 und 64: *Die* Comparativi *nehmen einen* Genitivum *zu ſich, indem man das deutſche Wörtlein:* als, *im Griechiſchen auſsen läſst. — Auch die* Superlativi *regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein unter auſsen läſst.* Die Wahl der griechiſchen Ausdrücke iſt oft eben ſo unglücklich; z. B. in dem Beyſpiel S. 51: *Die Gelehrſamkeit hat ſich weiter ausgebreitet,* ſoll πλατύνεσθαι *ſich ausbreiten* heiſsen; S. 112. *Die römiſchen Bürgermeiſter muſsten wichtige Sachen in den Rath vortragen.* Hier ſoll *wichtig* durch ἀνωφερὴς gegeben werden. S. 71. *Der Löwe hat eine gewiſſe Groſsmuth*; hier ſoll das *gewiſſe* durch δεῖνα überſetzt werden. S. 132. *Gedenke, daſs du ein Menſch biſt,* ſoll *gedenken* μνημονεύειν heiſsen; da hier doch *gedenken,* nicht die Bedeutung von *erwähnen*, ſondern *ſich erinnern* hat: μεμνησο ανθρωπος ων. — Von S. 106 an beſchäftigt ſich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechiſchen gar nicht exiſtiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis ſeiner tiefen Einſicht in den Geiſt der Sprache und ſeiner faſslichen Methode, das Griechiſche zu lehren. Bey der *Praxi Participiorum* macht der Vf. die Entſchuldigung, er habe unter den Beyſpielen auch ungewöhnliche Participien geſetzt, um die Analogie zu zeigen. Dieſs iſt aber auf keine Weiſe zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weiſe verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung ſogar unrichtig iſt, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ἤτας, ασα, αν Part. Aor. 1. von ἀέω, ανηρέθεις von ἀναιρέω; επηγγελθεὶς von ἀπαγγελλω, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyſpiele findet. Manches von den angegebenen Participien muſs noch dazu einen ſonderbaren Miſsverſtand veranlaſſen, wenigſtens für den, der wirklich griechiſch verſteht; z B. bey S. 27. *die geſandte Sündfluth* iſt πεπεμμενος als Part. Perf. von πεμπω angegeben. Braucht der Anfänger dieſs, ſo kann es doch nichts anders als *die gekochte Sündfluth* heiſsen, von πέπτω. Auch S. 29 und 30 iſt immer das ſogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Paſſ. angegeben; z. B. μαθησομενος, τιμησομενος. Daſs die *Praxis Conjugationum* aus *Esmarchs lateiniſchen Speccius* entlehnt iſt, iſt ganz unzweckmäſsig. Denn dieſer ſah zuerſt und hauptſächlich auf die Uebung der Paradigmatum; *amo, doceo* u. ſ. w., und daher war es allenfalls zu ſeiner Abſicht gut, wenn er anfieng: *Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebſt, geliebet haſt, und lieben wirſt.* Wollte der Vf. dem Geſchmack und dem Endzweck ſeines Vorbildes getreu bleiben, ſo muſste er nicht abſchreiben, ſondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechiſche Paradigma τυπτω ausarbeiten, etwa: *Ich fruchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich ſchlägſt,*

Digitized by Google

geschlagen hast und schlagen wirst. — Giebt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechische beybringen, und vieles lernen lassen wollen, was sie nachher mit Mühe wieder verlernen müssen; denen empfehlen wir vorzüglich diesen Gesnerschen Specticus.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Zütlichau*, bey Frommanns Erben: *De origine versionis Septuaginta Interpretum exercitatio historica.* Auct. *M. Sam. Traugott Mucke*, Conrectore Lycei Soraviensis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat seinen Vorsatz, das Neuere, was über den Ursprung der alexandrinischen Bibelversion seit dem Anfang der bessern biblisch-kritischen Epoche in Deutschland geschrieben worden ist, zu sammeln und mit den wichtigsten frühern Untersuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine solche *Epitome*, wie er selbst seine Schrift nennt, verdient diese jeden, welcher sich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünschen wäre es, dass ein Mann, welcher die Hauptschriften über diese Materie ostensibar mit vielem Fleiss durchgelesen hat, dadurch und durch historisch-kritischen Geist zur Auflösung der in der That noch immer ungelösten Räthsel über Entstehung der Alexandr. Version auf eigene und neue Resultate geführt worden wäre, möchte. Da die äussere Geschichte hierüber durch judaisirende Fabeleyen so sehr entstellt und die Methode, aus solchen Erdichtungen wegzuverfen und beyzubehalten, was man seinen eigenen Hypothesen anpassen kann oder nicht kann, allzu willkührlich und unsicher ist; so wird man auch hier nur durch die innern Spuren von dem Alter und der Entstehungsart einzelner Theile in jener Uebersetzung weiter kommen, als bisher. Diese durch genaues Studium herauszusuchen, ware besonders für einen geschickten Schulmann, welcher nun mit der äussern Geschichte der Version sich so gut bekannt gemacht hat, eine verdienstliche Arbeit. Wie sehr verschieden ist auch nur noch unsern Ausgaben der Text in mehrern alten Handschriften? Der Wunsch von *Usher*, dass doch dies noch vollständig gesammlet und verglichen werden möchte, ist noch nicht erfüllt

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Astronomie*; par Mr. *Jerôme le Français* (la Lande) troiſieme edition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zuſammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Dieſe neue Ausgabe des reichhaltigſten Werks, welches wir ſeit *Ricciolus Almageſt* (vom Jahr 1651) von der Aſtronomie haben, muſs allen Aſtronomen willkommen ſeyn, da nun alle ſeit der vorigen Ausgabe (1771) in der Aſtronomie gemachten äuſserſt wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und ſonſt manche erhebliche Berichtigungen, Verbeſſerungen und Erweiterungen hinzugekommen ſind, ſo daſs es nun den neueſten Zuſtand dieſer erhabenen Wiſſenſchaft darſtellt. Es hat dieſsmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen ſind breiter gemacht und es iſt ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der Vf. ſeinen Plan nicht geändert, und alſo dem ihn ſchon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, daſs ſein Werk nicht ſyſtematiſch genug abgefaſst, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am ſchicklichſten gewählt worden, nicht auszuweichen geſucht. Nichts deſto weniger iſt ſeine Arbeit ſehr zu ſchätzen und beſonders in Anſehung des hiſtoriſchen Theils der Aſtronomie reichhaltig. Daſs der Franzoſe *la Lande* die Bemühungen und Verdienſte ſeiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutſchen und anderer Nationen, erhebt, iſt ein Nationalfehler; auch ſind wohl deswegen hie und da Entdeckungen auswärtiger Aſtronomen mit Stillſchweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erſchienene vierte Band der Aſtronomie, welcher eine weitläuftige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von Hn. *la Lande* und eine andere über eine aſtronomiſche Erklärung der Fabellehre von Hn. *Dupuis*, nebſt Supplementen und Verbeſſerungen zu den 3 erſten Bänden enthält, iſt dieſsmal nicht neu aufgelegt, weil ſich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber ſind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erſter Band, 66 Seiten Vorrede, aſtronomiſches Bücherverzeichniſs, Tafeln und Ephemeriden, Preiſe der aſtronomiſchen Inſtrumente und Inhalt. 1ſtes Buch: Grundſätze der Himmelsſphäre, Kreiſe und Punkte derſelben und ihre ſcheinbaren Bewegungen, Meſſung der ſcheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographiſche Längen und Breiten, Bewegung und Phaſen des Mondes, jährliche Bewegung der Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufſteigung und Abweichung, Armillarſphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen ſind. 2tes Buch. Vom Urſprung und der Geſchichte der Aſtronomie, Aſtronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geſchichte der 300 Jahr vor C. G. in der Aſtronomie vorgefallenen Revolution, beſonders von Hipparch und Ptolemäus. Aſtronomie bey den Arabern während des barbariſchen Zeitraums von 800 bis 1300. Aſtronomie der Indier, der Amerikaner. Zuſtand der Aſtronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienſte der damals lebenden Aſtronomen, von Kaiſer Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneurung der Aſtronomie ſeit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In dieſem Zeitraum zeichneten ſich beſonders aus: Huygen, Caſſini, Flamſteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixſternen und den Geſtirnen. Mythologiſcher und hiſtoriſcher Urſprung der Namen und Figuren der längſt bekannten nach den Angaben und Erklärungen verſchiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Aſtronomen ſeit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixſternen, Verzeichniſſen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelſternen und der Milchſtraſse, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufſteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correſpondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmeſſung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenſtunden. Gebrauch der geraden Aufſteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Untergangs der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternenhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimuths-Poſitionswinkels; die Zeit vermittelſt der Sterne zu finden. Erklärung einiger aſtrologiſcher Terminologien. (gehören nicht in ein ächt aſtronomiſches Werk, man ſollte dieſelben der Vergeſſenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltſyſtem, das Ptolemäiſche, Aegyptiſche, Copernicaniſche, Tychoniſche. Unterſuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicaniſchen Syſtems gemacht. Erklärung der Erſcheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicaniſchen Syſtem. Von den

Digitized by Google

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufszeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Secularglelchung bey den mittlern Bewegungen des ♃ und ♄. Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der ☿ und des ♀ und ihre grösste Ausweichung von der Sonne. Hiemit schliesst der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und genauesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnentafeln* des Hn. Abt *de Lambre* nach Hn. D. *Maskelyne's* Beobachtungen berechnet. Die *Monddtafeln* des seel. *Tob. Mayer* von Hn. *Mason* in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur-*, *Venus-* und *Marstafeln* vom Hn. *la Lande*; die *Jupiter-* und *Saturnstafeln* von Hn. *de Lambre* nach Hn. *de la Place* Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. *de Lambre* nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. *de Lambre's* neue Tafeln für die *Jupiterstrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refractionstafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluss dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrte Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühvolle Arbeit noch mehr erschweren muss.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6stes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerischen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, grösste Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Grösse, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den gesichtesten Beobachtern angestellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, dass er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34sten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom Mond, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des Mondlaufes aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des Mondes. Von dem Knoten und der Neigung der Mondbahn. Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren oder 223 Neumonden. Durchmesser und stündliche Bewegung des Mondes. Anzeige der Beobachtungen des Mondes. 8tes Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben, Mondcirkel und güldne Zahl, Indictionscirkel und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feste zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des Mondes, der Länge und Breite, Parallaxe bey der abgeplatteten Erdkugel. Ungleichheit der Parallaxe des Mondes; Parallaxe und Entfernung der Sonne. 10 Buch: Von den Berechnungen der Finsternisse, Mondfinsternisse, Sonnenfinsternisse; Methode, um die Phasen einer Sonnenfinsternis durch eine Projection für einen gewissen Ort zu finden. Genaue Berechnung der Wirkung der Parallaxe bey den Finsternissen. Berechnung einer Finsternis vermittelst des Nonagesimums der parallaktischen Winkel. Methode, den Weg des Mondhalbschattens und der Phasenlinien über die Oberfläche der Erde zu finden. Verschiedene Arten der Finsternisse. Dieser Abschnitt ist mit vieler Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet. 11tes Buch: Von den Durchgangen der Venus und des Merkurs vor der Sonne, Tafel der Durchgänge des Merkurs, die von 1605 bis 1894; der Venus, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorfallen. Berechnung der Erscheinung dieser Durchgänge und der Wirkung der Parallaxe bey denselben. Erklärung einer hiezu dienlichen Figur. Vom Ein- und Austritt der Venus für alle Länder der Erde. Beobachtungen der Durchgänge von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten Resultaten. 12tes Buch: Von der astronomischen Strahlenbrechung, Methode sie zu beobachten. Physische Hypothese zur Erklarung der Strahlenbrechung. Wirkung der verschiedenen Lufttemperatur auf dieselbe. Ihre Wirkung bey der Pariser Polhöhe. Von der irrdischen Strahlenbrechung und ihren Veränderungen. Von den Dämmerungen. Von den Atmosphären der Planeten. 13tes Buch: Von den astronomischen Instrumenten nebst deren Abbildung. Gemeine und achromatische Fernröhre. Beschreibung der beweglichen Quadranten. Flamsteads Sextanten und Mauerquadranten. Verschiedene Eintheilungen der Quadranten. Beschreibung der Mikrometer, des rautenförmigen Netzes, eines grossen Sectors, eines Passageninstruments oder Mittagsfernrohrs, eines parallaktischen und Aequatorial-Instruments, Teleskope, Heliometer, Anbringung derselben am Teleskope, astronomische Pendeluhren. 14tes Buch: Vom Gebrauch der astronomischen Instrumente und Anweisung zur praktischen Astronomie. Beobachtungen, die mit Fernröhren, dem rhombodischen Netz und den Mikrometern angestellt werden können. Unterschied der scheinbaren und wahren Parallelkreise. Beobachtungen mit den Quadranten, Sextanten mit zwey Fernröhren. Untersuchung der Richtigkeit der Eintheilung der Quadranten. Verbesserung der beobachteten Höhen. Winkelmessungen. Beobachtungen mit dem Mauerquadranten, mit grossen Sextanten, Mittagsfernröhren, der Niveliirwange, Parallaktischen Maschine, (also noch nichts

Digitized by Google

von

vom Hadleyschen Spiegelsextanten und künstlichen Horizonte?) täglichen altronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Gröfse und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Penduln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Gröfse der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Gröfse und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kömmt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20stes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung. Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. *Schröters* Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21stes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22stes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centralkraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des ☽ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Abliedenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth 23stes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinuste. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24stes Buch: Von den altronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondsbeobachtung im Meridian, Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mondlaufs zur Erfindung der Meereslänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zusatzen den Beschlufs des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hatte herseizen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Altronom die Sachen vortragt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtertigen; theils um zur allgemeinen Uebersicht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Altronom bey seiner weitlauttigen und mühsvollen Wissenschaft erwerben mufs, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis*, usui auditorum Physicae accomodata, a P. *Gregorio Rauch*, Benedictino andecensi, Neuburgi ad Danub. Physices Professore. 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfallt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und aufser diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyberbel, ausgefunden werden mögen. Eben so fangt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey erstern legt der Vf. den Satz zum Grunde, dafs das Differential eine unendlich kleine Gröfse sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhaltnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundsatze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom gröfsten und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folget, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermifst man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein gröfster oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden beym Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und des Infinitesimal-Calculs, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, dafs auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

Digitized by Google

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

Leipzig, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur*, nebst einer *Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker*, zum Selbstunterricht für Jedermann. Herausgegeben von *Gottlob Günther*. 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, dass er nicht Verfasser, sondern nur *Herausgeber* dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. *Succows* ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zweyte ein eben solcher Auszug aus Hn. *Hallens* neuer Kunsthistorie, welcher die Beschreibung einiger zur vollständigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlanglich, dazu müssten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, dass er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen muss, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, blos als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines bloßen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneyvergiftungen. *Wetzler*, b. Winkler d. j.: *J. Ph. Vogler — von der Gelbsucht und ihrer Heilart.* 1791. XVI 8. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltne, noch eine insgemein so leicht heilbare Krankheit. Wir haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, dass es sich wohl der Mühe lohnte, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über diese so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat dieß nicht gethan, indessen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein berühmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit eignen Augen sieht und was er sah, wahrhaft und freymuthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. *V.* zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und befestigenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter herzstärkenden, reizenden, stärkenden Arzeneyen zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon *Tissot* hat in seinem Werk *von Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da *Tissots* Name bey den deutschen Praktikern so viel Autorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdiess noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, dass auch die *Pommersche* Adducirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben musste. Seit 30 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsüchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit grossem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigsten und hartnäckigsten Gelbsüchten mit Bestand und langstens binnen solchen Wochen bezwingt. Diese Heilart kömmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris* 1788. mittheilte, und dieses bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen* und *Zusätze* beyzufügen, wodurch er, ausser seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten 12 Seiten ein, die übrigen füllen Hn. *V.* Anmerkungen und Zusätze. Besser wär es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganze gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindern die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genuss des Unterrichts und in der Erkenntnis des Verdienstes unsers Vf. *De Chaux* sagt: man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gesellschaftlichen Gallengang gänzlich verstopfen, und auf die, welche eine krampfhafte Zusammenziehung der Gallengange bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftigt sich sein Aufsatz vorzüglich. Er berrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, dass zu ihrer Heilung die befestigenden Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel minder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst rubricirt Hr. *V.* die Ursachen ziemlich vollständig von *a* bis *aaa*. Schade, dass diese Ursachenverzeichniss nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hyda iden als Ursache der Gelbsucht sind überflüssig. Die Lebergalle sey wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, *dass hierüber* dasjenige nachgelesen werden möge, was *Tode* bey Gelegenheit seiner Recension der *Marcardischen Versuche* in seiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiologie der Gelbsucht grosse Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzosen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er lässt die narkotischen Befestigungsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern bedient sich derselben mehrentheils äusserlich und in Klystieren; dabey verfährt er auch nicht den Gebrauch der kalten, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weinsteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben, der ausgepressten Oele, der lauen Bäder, der Aderlasse, Blutigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abkühlungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniak, gegen mi, mit Mittelsalzen versetzt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achtzigsten Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotter aufgelöst, vollkommen zu heilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Bartsch: Das Roßtauscher-Recht. Von J. C. E. Münter, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Roßtauscher-Recht versteht der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtssprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schliessung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pastu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehen Abschnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereihet: *Erster Abschnitt. Von der Adquisition eines Pferdes.* Enthält einige allgemeine Vorsichtigkeitsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholte, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann *nur unter der einzigen Bedingung* sicher contrahirt werden, dass sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, *vor Notarien und Zeugen* eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, *und der Notarius die wirklich geschehene Abstattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. Zweyter Abschnitt. Von den Fehlern, welche die Wandlungsklage vorbereiten.* Dass der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. *Plouquets*: Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal angezeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. *Dritter Abschnitt. Von der Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern. Vierter Abschnitt. Von der Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers.* Hier heißt es: Einen fruchtbaren Unterschied macht indefs das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersteren Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, *da er im letzteren Falle nur, ist der actione quanti minoris belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde.* Was soll aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden werden? *Fünfter Abschnitt. Von einem besonderen Versprechen des Verkaufers. Sechster Abschnitt. Vom Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug. Siebenter Abschnitt.* Von der Wandlungsklage überhaupt und von den Personen, denen sie zusteht. *Achter Abschnitt. Von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers und dem, dass der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen.* Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. *Neunter Abschnitt. Von den Personen, gegen welche die Wandlungsklage statt hat. Zehnter Abschnitt. Von den Wirkungen der Wandlungsklage. Eilfter Abschnitt. Von der Präscription und stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage. Zwölfter Abschnitt. Von der actione in factum, welche dem Käufer zusteht. Dreyzehnter Abschnitt. Von der actione aestimatoria, oder quanti minoris.* Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. *Büchners: de dectivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris*, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. *Klübers* in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. *Vierzehnter Abschnitt. Von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Roßtausch.* Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. 11. § 3. D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. §. 6. D. de aedilit. ed. also: dass die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, dass aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processes wandlungsmäßig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. *Funfzehnter Abschnitt. Von der actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pastu.* — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht absprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachlässigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehen angeführten Gesetzen kaum eines richtig allegirt gefunden.

Digitized by Google

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. Peter d. Hengst: *Epistola critica in Propertium* ad virum eruditiss. *Laur. van Santen.* Accedunt nonnulla *in Catullum et Tibullum* auctore *J. G. Huschke.* 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten *Peter Fontein* kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. *van Santen*, von dem sie unserm Landsmanne, Hn. *Huschke*, der sich seit mehrern Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfnen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammendienste eines sachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. *Huschke*, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur*, Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntschaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. *v. Santen*, der Vorläufer der von Hn. *H.* zu bearbeitenden Fonteinschen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. *H.* hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinsche Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr lüstern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eignet Bemerkungen des Hn. *H.* zu ersparen, die meisterhafte Fonteinsche Ausführung über Properz 3. 20 25. wo er *spatiis Platonis* für *studiis Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hie und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sklavisch wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehaltne und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Augustischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt: wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Properz den Kallimachus und Philetas, deren er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und andrer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie sklavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wusste. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. *H.* selbst einräumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgeahmter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieselben griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der grösere Theil der Huschkischen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennende und für das Verständniss der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. *H.* gleich anfangs über Properz 2. 1, 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik sehr beschäftigt hat. Hr. *H.* vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn *H.* sehr fleissig benutzten Anthologie, in welchen *κρέκειν μέλος χέλυος, μέλιτμα λύρας*, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, dass *κρέκειν*, wie *pulsare*, nicht blos von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *classica pulsa* beym Tibull 1. 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Properz anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heisst es: *sive illam Cois fulgentem incedere totis, hoc totum e Coa veste volumen erit.* Wer vermisst nicht hier ein Zeitwort? Auch ist *totis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbnen *cogis*. Hr. *H.* stellt den Text her, indem er *novi* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygesellen, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *sive sciam* Cois fulgentem incedere *lotis* (i. splendidis) oder *raris* d. h. pellucidis.

S. 20 wird *Propertius* im *Hylas* 13 ff. mit einer Parallelstelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, dass Theokrits *ἄτριπτοι ἀκανθαι* den Vf. nicht darauf führten, im Properz zu lesen: *ne tibi sit duros sentes* (statt *duros montes*) *et torrida saxa* etc.

Properz sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1. 13. 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. *H. oblatis — labris.* Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessner scheint uns doch Burmanns: *optatis — labris.* Allein *artatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros.* Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie. Rufinus n. 30 in Analectis 2. 397 *ψαύει δ' οὐκ ἄκροις τοῖς χείλεσιν, ἀλλ' ἐρείσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐξ ἑνὸς χανὼν ἀνάγει.* Petron. 132 *jam alligata mutuo amborum corpora animarum quoque mixturam fecerant.*

Prop.

Digitized by Google

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedne Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die grosse Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hatte, *Lydia* — *tibia* den Text herzustellen. Vortrefflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah men tum quales caneret Berecynthia somnos Tibia* etc. Die Berecynthische und die Lydische Flöte sind unsers Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, dass es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Properz 2, 13, 13 f. als Beyspiel Venus angeführt, wie sie den erblasten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entstellte Text verbessert: *testis* fc. *Venus, cui* (für das Gemeine: *qui*) *niv. qu. p. A., v. Sy. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbnen, Verse werden so hergestellt: *illic formosum flevisse, paludibus illis dicetis effusa tu, Venus, isse coma.* Nur die Erwähnung der *Sümpfe* lässt uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf: doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythus ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder: daher wagen wir den Vorschlag zu lesen; *in saltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Properz wahrscheinlich ausdrückt: *ἀ δ' Ἀφροδίτα, λυσα. υέυα πλοκαμίδας, ἁνὰ ὄρεμυὸς ἀλάληται πενθαλέα.* Vgl. Theocr. 20, 31 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandre, sales.* Dass *libri* von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. *H.*, aber *tuos librorr. sales* für *sales librorum tuorum* hält er mit Burm. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *delibemque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Man. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heifst: *qui cum de prona praeceps est valle volutus, per medium densi transit iter populi.* Santen las: *prono colle.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fliefst. Allein Hr. *H.* behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Absatze oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto grösserer Heftigkeit vom Felsen herunterzustürzen; denn für *densi populi* liefs Hr. *H.* sehr artig *densi scopuli.* So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharfsinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18, 29. p. 18 erlaubt sich Rec noch die Bemerkung, dass er sich sehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbesserung: *Ἄργειος μεγά- λᾳ ἄτ'* etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. *Schütz* in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. *Hufschke* hörte, ohne doch, wie dies ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewufst zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einsamkeit* von *J. V. Pastorff.* Erstes Heft 1792. III S. 8.

Dieses Opfer bestehet in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes *Paradoxon. Nur allein Religion begliicht. Weder Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch bewunderswürdige grosse Thaten nutzen etwas: sie sind nur Ruhe florend.* Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion blofs die natürliche oder auch die geoffenbarte verstehe: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, dafs dieser erste Aufsatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitern zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, dafs nicht alles wirklich Wissenschaft ist, was man dafür hält und verkauft; so glaubt Hr. *P.*, dafs man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewifs nicht gemeynt, und gewifs wird und kann er Hn. *P.* nicht beystimmen, welcher behauptet, dafs nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. *„Wir brauchen nur eine grofse tugendhafte That zu thun, gleich wird unser Ich ganz schwindelnd vor dem Bewufstseyn, sie ausgeübt zu haben und dieser Schwindel nimmt in einem eben so hohem Grade zu, als die Stärke des Selbstbewufstseyns ihrer Vortrefflichkeit wächst.* Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzet ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen lässt und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrissen zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. *P.* fragen, ob er den grofsen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe abstreiten wolle; denn viele entbehrten die Trostgründe der Religion. Doch Hr *P.* hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14. folgendes Selbstgeständnifs *den gröfsten Weisen der Erde* in den Mund legt. *O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwissenheit, die nur von ihm* (dem gemeinten Manne) *für Unwissenheit gehalten wird, da er nicht weifs, nicht einsieht, dafs, je weiter ich in den Gefilden der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, sich die Summe meiner Kenntnisse immer mehr vermindert und eine die andere zerstöret; er also verhältnifsmäfsig mehr weifs, weil er sich seiner Unwissenheit*

Digitized by Google

nicht bewusst ist. (Wenn das so ist, so können wir wohl nichts Besseres thun, als unsere Bibliotheken verbrennen.) *Das war ein Ausbruch von der grössten Ueberzeugung dessen, was sie sagten.* Nicht doch! das ist ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwandlung von Unzufriedenheit mit seinem Zustande, die den Menschen so eigen ist, dass auch der Weise, wiewohl *seltner* und *minder heftig*, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller seiner Kenntnisse dem ungebildeten Manne (das scheint Hr. P. mit seinem *gewissen Mann* sagen zu wollen) ähnlich und folglich eben so glücklich werden wolle, so wird er gewiss wie der *gute Bramin* des Voltaire sich dieses Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zustand der Kinder beneiden und wünschen, wieder Kinder zu seyn? Wollte uns aber das Schicksal beym Worte nehmen, wie schnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. P., seinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzusetzen. Wenn Rousseau gegen die Wissenschaften auftritt, so dürfen sie sich wenigstens eines Gegners nicht schämen, den sie selbst ausgerüstet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. P., der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes sagen. Indessen beweiset folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geschichte bekannt ist. S. 16. „*Atheisten kann man nicht anführen, denn diese lebten im grössten Ueberfluss, zu denen Spinoza und Voltaire gehöret.*" Zwey nicht geringe Irthümer! Spinoza lebte nie im grössten Ueberfluss, sondern, wie die alten Weisen, mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit seiner Freunde noch die Anträge der Grossen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Atheist. Seine Schriften zeugen vielmehr von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die christliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher sein Aufruf an Gott:

Je ne fais pas Chrétien, mais c'est pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus seinen Briefen zu schliessen seyn; so weiss man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftstellers beweisen, die er nicht selbst zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unsere Meynungen und Grundsätze, sondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Aufsatz ist eine Uebersetzung *einiger Todten-Dialogen des Lukians.* — *Ilias post Homerum?* Sollte Hr. P. in seiner Einsamkeit nicht erfahren haben, dass *Wieland* zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, übersetzt hat? Wenigstens sagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch seine Leser könnte vergessen machen. Freylich sind beide Uebersetzungen sehr verschieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverständlichere griechischen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchstücke aus einem Tagebuche.* 4) *Mahlerische und empfindsame Reise.* 5) *Mord aus philosophischen Grundsätzen.* Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Stendal*, b Franzen u. Grosse: *O. J. Evers — praktische Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Personen sich zu verhalten habe.* 1791. XV u. 61 S. 8. (4 gr.). Der Titel lässt einen kunftwürdigen Inhalt vermuthen, als diese Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatfreil, dessen Geschichte kurzlich folgende ist: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erst am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umschlägen behandelt hatte, starb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Physicus schrieb in einem äusserst mangelhaften, ja fehlerhaften Obductionsschein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. *E.* vertheidigte sich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen liess; allein die Zellischen Aerzte stimmten dem Physicus bey, und Hr. *E.* wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Kosten verurtheilt; hierauf forderte er von der Jenaischen medicinischen Facultät ein Responsum, diese that, was die Zellischen Aerzte auch hätten thun sollen; sie rügte die Unwissenheit und die Nachlässigkeit im *Visa reperta*, und entschied, dass *auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gerufen worden, hätten gebraucht werden können, dieselbe nicht vom Tod würden errettet haben, und also sey dem Hn. R. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld zu geben.* Es scheint freylich, dass sich sowohl bey dem Physicus als bey den Zellischen Aerzten irgend eine Leidenschaft gegen Hn. *E.* in die Aussprüche gemischt habe. Unwidersprechlich war selbst schon nach der mangelhaften und fehlerhaften Angabe des *Visa reperta* die Verwundung *per se* letal, und wer die bey Abfassung des Befundscheins sich eingemischte Leidenschaft mit im Anschlag bringen will, wird sehr geneigt *seyn*, sie für absolut letal zu halten; indessen diene diese Geschichte doch den Wundarzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen sollen, zur Lehre, dass, da selbst einem so gelehrten, erfahrnen und berühmten Wundarzt, als Hr. *E.* ist, Vorwürfe über seine Behandlung gemacht werden konnten, und gewiss sind die, welche im Jenaischen Responsum enthalten sind, nicht ungegründet, immer die äusserste Vorsicht und der sorgsamste Fleiss höchst nöthig ist. Zu ihrer eigenen Sicherheit sollten die heilenden Wundarzte dahin sehen, dass der Fall der Obrigkeit sogleich angezeigt werde, und dass sie bey der Section gegenwärtig seyn dürfen. Der praktischen Regeln wegen, welche sich ein Wundarzt aus dieser Geschichte ziehen kann, und denen der Vf. einige in der Vorrede angiebt, könnte man den Titel entschuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieser Schrift locken wird, die der Durchlesung und Beherzigung gewiss werth ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae.* Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura *Joh. Fried. Gmelin.* Tom. II. P. I. 884 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erstern Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20. 21. 22. und 23ste Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergestecket, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäussert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, dafs sie von geringem Nutzen sey, so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den Vf. bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen läfst, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und dahin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemäfser stehn. Wenn aber auch der gröfste Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, dafs auch der alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zu Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so läfst sich dies von unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, dafs viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauss abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murray* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget. Linn* beide als verschieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva Jacq.* und *A. recurva Allioni* machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandnifs hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pustulata Jacq.*, die von *L. pallida* und *L. contaminata Ait. hort. Kew.* wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea Suppl.* richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia carolinians* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba*. Ueberhaupt sind die amerikanischen Arten der Linde ganz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem *Hort. Kew. Ait.* gefolgt wäre; denn bey nordamerikanischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewifs mehrere Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willkührig für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der Vf. ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten befondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula*, *Myosotis*. Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonzat* radice nodosa; *Maranta lutea*, foliis latissimis; *Salix antisebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Moraea smensis* (*Ixia chinensis* Linn.) ist niemals von *Linné* zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe aufgenommen ist, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Medicus* billig in die Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava Ait. hort. Kew.* Der Vf. hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet*, *Sonnerat*, *Molina* und *Bruce*, angegebner Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen blofs einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaboroſa*, *Tocojena*, *Paraqueiba*, *Conohoria*, *Paypayrola*, *Quinchamalium* und Consorten entstanden sind. Es wär übrigens zu wünschen gewesen, wenn der Vf. die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichnifs der Gattungen verdient der Vf. unsern Dank, fie so classificirt zu haben, dafs man sie leicht ausfinden kann.

Digitized by Google

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae.* Edit. decima tertia, aucta, cura J. F. Gmelin. Tom. I. Pars VII. S. 3911 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergegangenen Theile. Das *erste* enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das *andere* die Trivialnamen und Synonymen, das *dritte* die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

BERLIN, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der *Gesellschaft Naturforschender Freunde* in Berlin. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde.* Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniß ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbesserung vom 26sten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: 1. *Mineralogisch-chymische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker J. J. *Bindheim* in Moscau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowschen Schachts zu Nertschinskoi, den weißen Bleyspat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyspat der Ildekanskischen Grube zu Nertschinskoi, das von Vitriol gesäuerte Bley aus der Soimanowschen Grube daselbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von *Karsten.* 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroskop oder Elektricitätszeiger dient*, von D. J. P. *Pelissón* erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Provoßt an Hn. D. Pelissón*, enthält *Montgolfiers Gedanken über den Regenwind*, der so genannt wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants in Mineralsystem*, vom Prof. *Ludw. Rousseau.* 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal. 7. Des Hn. D. *Blochs Beschreibung zweyer neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Beschluß macht das Register zum ganzen Bande.

AUGSBURG, in der Engelbrechtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Saugthiere erster Theil.* 1792 XXXII. u. 246 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Saugthiere.* Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmäßig und mit so vielem Geschmack wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, daß der Vf., (Hr. Diac *Wilhelm* in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründlichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem verliehen, und läßt sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges mochten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu grösrer Vollkommenheit abspricht, so hat er sich wohl nicht an alle Fälle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit bloß auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tinctur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühlfaden besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, daß sie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regelloß ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linneischen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata, Glires* und *Palmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfenes Zahnsystem, noch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuseartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus bisulcis* bringt. In Elementarschriften sollten oberflächliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Naturfysteme, die eigentlich das größte Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schnellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut *buffonisch* behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben, der Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, der *Hase*, das Kaninchen, das Pferd, die Giraffe, der Hirscheber, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flußpferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gemse, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Frettchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebethkatze, das Nasborn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiera wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen beygefügten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fließen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminirt; nur hätte der gehörnte Hase, so wie das afrikanische Nashorn wegfallen können; das Rennthier hätte nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen

Digitized by Google

von den Seelöwen sind die alten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber ist noch le Vaillant abgebildet.

BERN: *Recueil concernant les Mines de Sel et les Salines* particulièrement celles *du Canton de Berne*, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifere du Gouvernement d'Aigle. *Premier Cahier.* 1792. 51. S. 8.

Der berühmte Vf. ist Hr. Oberberghauptmann *Wild* in Bex, dessen *Essai sur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schätzbare Sammlung, wovon wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vorerinnerung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hn. *Wild* gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchen oft das Urtheil des Stümpers ein Anlehen gegen den Meister gewinnt. Nur trat dem 10ten August 1788 schon das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gefundene starke Ausfluß rühre auf keine dauernde Soolquelle; er sey nur Abfluß gestackter Soole. Der Ausgang, den Hr. *W.* zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. *W.* nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, daß solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Decouverte de la source falée de Bon succès, Ses justes; consequence qu'on en peut tirer.* Der außerordentlich heftige Ausfluß, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, hatte Hr. *W.* selbst gestackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehrern Tagen unveränderlich befundenen Gehalt glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle schließen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung bey die Quelle zwar wegen der unvermeidlichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Felsen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einfluß auf diese Quelle, wohl aber Warme oder Kalte. Gleich bey der ersten Erschrotung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21½ Loth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflussmenge unermeßlich ab, und man erhielt folgt gegen den 15ten Sept 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man etliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der *zunehmenden* Quantität und Qualität der Soole mit dem *fallenden* Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2 Linien erhob den Gehalt der Soole von 24½ Loth auf 25, und die Ausflussmenge von 36 Kannen auf 38. Hr *W.* nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Innern des Gebirgs eine Soolenfaule an, die zu unterst in einem natürlichen Behältniß stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch außer der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstattet ist, daß die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden *verzögernden Gegendrucks* gleich gesetzt werden kann, so läßt sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklaren. Ueberhaupt wünschte Rec., daß sich Hr. *W.* S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser würde diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hn. *W.* Schluß auch nach Rec. Urtheil richtig: *daß aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausfluß der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. *W.* rechnet für den Gradir und Siedeverlust der vorher 10löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,223 des Ganzen Abgang. Nach Hn. *Langsdorfs* IVtem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104. wäre der Salzrest ohne Siedverluft $= \frac{5685}{14940} \cdot V\frac{21}{10} = 0,55$; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{10}$ übrig blieben, so behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 327252 Pfund, welche Hr. *W.* berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Esperance*, welche 15löthig ist, laßt nach der Langsdorfschen Formel ohne Siedeverluft nur $\frac{8767}{14940} V\frac{21}{15} = 0,7$ übrig, und wenn noch $\frac{1}{10}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0,63 des Ganzen oder 146075 Pf. statt der von Hn. *W.* in Anschlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grtonnes* ist nur 14löthig. Die Langsdorfische neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der Gradirung $= \frac{1460}{14940} \cdot V\frac{21}{1.75} = 0,34$; hiervon wegen des Siedeverlufts noch $\frac{1}{10}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth lasst am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, also etwa 2465 Pf. statt der Wildischen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung.... 370253 Pf. statt der von Hn. *W.* berechneten 558957 Pfund. Rec. gesteht, daß er noch immer den von Hn. *W.* angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weiß. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert

Digitized by Google

worden; diese *de Bon Succès* ist jetzt 24löthig, und liefert für sich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. *W.* die durch diese Entdeckung geschehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für diese neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberschuss bleiben. Nur Schade, dass Hr. *W.* selbst eine jährliche Verminderung dieser herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indessen diesen scharfsinnigen Mann nicht in der Ausführung seiner Vorschläge; so werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr sichern. *Chap. II. Etablissement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerst starke Gründe, wie sie sich von Hn. *W.* erwarten lassen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweisung derer, welche diese Anlage für kostenverschwenderisch ausschreyen. Ueberall, wo es Hr. *W.* mit Tadlern und Widersachern zu thun hat, dient sein Ton jedem Schriftsteller zum nachahmungswürdigsten Muster. Ein einziges Beyspiel: Hr. *W.* legte im Felsen ein 60,000 Kub. Fuss haltendes Soolenbehältniss an; dabey bemerkt er:

„*Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blamé „ce réservoir, comme une prodigalité des deniers publics, et „qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau „à y mettre.*"

Und nun Hn. *W.* Antwort hierauf:

„*Sans ce réservoir on perdait 10,000 quintaux de sel.*"

Die neue Siederey hat zween Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne bestimmt ist. Jene ist 23,72′ breit, 26,82′ lang, 1,65′ tief; diese 15,35′ breit, 27,31′ lang und 1,78′ tief. Nebenher werden mit jeder dieser Pfannen noch zwo kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man ist dadurch in den Stand gesetzt, von sechs zu sechs Stunden beständig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geschieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne besteht aus zusammengeschrobenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen sind. Sie verstatten einen sehr ebenen Boden, und sind also zum Salzausziehen sehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen sie, nach Hn. *W's* eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das starke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beschreibung solcher zusammengeschrobenen Pfannen schon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an solchen selbst, soviel sich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. *W.* eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, dass die Lehre vom Salzsieden noch voller Lücken sey, gab er sich vorzüglich Mühe, die Hitze durch Einschliefsung der Dämpfe mittelst eines mit proportionirten Röhren versehenen Deckels von weifsem starkem Blech zu vergröfsern. Der hierdurch erschwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg, dass mit 475 Pariser Kub. Fuss Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieses stimmt gut genug mit den *Langsdorffschen* Berechnungen (a. a. O. S. 74) überein, nach welchen eine 22*lothige* Siedsoole mit 430 *rheinl.* Kub. Fuss *Buchenholz* 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müsste. Der Deckel wurde endlich durchlochert, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb soviel Holz oder 712 Par. Kub. Fuss zu 100 Centnern Salz erfodert wurden; inzwischen schreibt Hr. *W.* diesen grofsen Unterschied zum Theil auch der eingetretenen kaltern Jahreszeit zu; aber Rec. scheinen beide Ursachen zusammengenommen zur Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu diesem Zweifel, und machen ihm ganz andere Ursachen dieses Unterschiedes wahrscheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. *W.*, dass die Pfannen sämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, dass die Oefen selbst auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. *W.* in seinem *Essai* etc. redet, findet Rec. hier nichts gesagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergiebt es sich, dass diese Gewölbe wirklich angebracht worden sind. Dagegen, dass Rec. von dem Vortheile solcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. *W.* einerley Meynung ist, findet sich auch noch im *Bergmännischen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntnifsreichen Manne, Hn. v. *Humbold*. Aber auch diese kann Rec. von dem angepriesenen Vortheil noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verstattet Rec. nicht, sich hier ausführlich zu erklären und er mufs es blofs bey der Erinnerung lassen, dass die von Hn. v. H. angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Bestimmung der wärmeleitenden Kraft schon um deswillen nicht angemessen seyn kann, weil ein schon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr so viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie sich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur* der wärmeleitenden Masse als Bestimmungsstücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. *W.* nichts zur Bestätigung jenes Vortheils gesagt. *Chap. III. Analyse de la source de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux salées.* Die Herren *Hopfner* und *Morell* haben die Bestandtheile der neuen Soolquellen genau untersucht, und aus 100 Pfund Soole 23½ Pf. reines höchst trockenes Küchensalz herausgebracht. So viel von dieser kleinen trefflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um seine Republik so sehr verdienten Mannes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robſon: *Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago*, lying on the Eaſt Side of the Bay of Bengal, by *Thom. Forreſt*. 1792. 141 S. 4. mit vielen Kupfern, Karten und Planen.

Der Vf., bisher Seekapitain in Dienſten der oſtindiſchen Geſellſchaft, iſt uns ſchon durch eine frühere Reiſe nach Neu Guinea und den Molucken bekannt, die für den Geographen und Menſchen-Beobachter bey weitem wichtigere Nachrichten enthält, als die vor uns liegende; dieſe ward 1783 vom Ganges aus angeſtellt, um die Andaman Inſeln zu unterſuchen, er gerieth aber in den bisher unbekannten Mergui Archipelagus, und kam zuletzt nach Sumatra. Was er hier von den neuerfundenen Inſeln meldet, iſt blos dem Seefahrer in dieſen Gewaſſern wichtig. Es werden nur von ſeinen Entdeckungen die Seehäfen, Küſten, Fahrwaſſer und Untiefen beſchrieben, und die Anhänge, welche dieſes Tagebuch begleiten, ohne eigentlich der Reiſe anzugehören, machen den gröſsten, aber auch den intereſſanteſten, Theil des ganzen Buches aus. Die Merghi-Inſeln erſtrecken ſich längſt der Küſte von Siam 125 engl. Meilen von Norden gegen Süden, haben ihren Nahmen von der Handelsſtadt *Mergui*, in deren Nachbarſchaft die nördlichſten liegen, und werden durch eine Straſse zwiſchen 20 und 30 Meilen breit vom feſten Lande getrennt. Dieſe nennt der Vf. Forreſts Straſse. Sie ſind gröſstentheils unbewohnt, haben aber geräumige und ſichere Häfen, und ſind für den indiſchen Handel von groſser Wichtigkeit, indem die Schiffe ſicher und ohne Hinderniſs durch Forreſts Straſse ſegeln können, wenn die Monſons die Fahrt im bengaliſchen Meerbuſen erſchweren, oder die Schiffe zu ihrer Sicherheit einen Hafen ſuchen müſſen. Ferner erleichtern dieſe Inſeln das Verkehr mit Pegu, Siam und andern Reichen der Halbinſel jenſeit des Ganges. Hatte der Vf. gleich keine Gelegenheit, dieſe Inſeln genauer zu beſchreiben oder von ihnen etwas mehr als Name und Lage anzuführen, denn es ſind lange noch nicht alle bekannt, ſo verdienen doch die gelegentlich von andern Gegenden Aſiens mitgetheilten Nachrichten Aufmerkſamkeit und allgemeine Verbreitung. Der Fürſt von Guedah, der 1784 den Engländern die Inſel Pinang ſchenkte, hat den ganzen Handel ſeiner Unterthanen an ſich geriſſen, und nur ein chineſiſches Fahrzeug darf jährlich in dieſem Hafen frey handeln. Guedah beſteht aus 3 bis 400 Häuſern, die von Malaien, Chineſern, und Indiern der Halbinſel bewohnt ſind. Der Fürſt hat vor kurzem bereut, den Engländern in ſeiner Nachbarſchaft die Inſel Peenang überlaſſen zu haben, und die Illano Seeräuber zu Hülfe gerufen, ſie wieder zu vertreiben. Am Fluſſe Pera (Danville nennt ihn Perac) haben die Holländer ein Comtoir nahe bey Tanjong Putus, in dem Bataviſchen *Naambokje* wird es blos Pera genannt. Die eigentliche Lage kann man auf der vom Vf. mitgetheilten Karte finden. Von den Anhängen, welche des Vf. Reiſe begleiten, beſchreibt der erſte die Inſel *Jan Sylan*, die unter dem Nahmen Junk Ceylon bekannter iſt. Sie liegt unter 7.° 50.″ nördl. Breite und hat einen guten Hafen, Nahmens Terroa, doch wird der meiſte Handel in dem auf den feſten Lande belegenen Popra getrieben. Die Inſel iſt von Siam abhängig, und hat etwa 12000 Einwohner. Zinn iſt hier der vornehmſte Handelsartikel, aber das ehemalige Verkehr iſt ſehr vermindert; doch kommen Fahrzeuge von Celebes mit baumwollenen Zeugen und chineſiſchen Waaren dort hin. Die Zinnausfuhr mag etwa 10,000 Ct. betragen. Ein Pecul von 133 Pfund koſtet 12 bis 13 Piaſter. Die curſirende Münze wird aus eben dieſem Metall gegoſſen. Sie heiſst Poot und die gröſste wiegt drey Pfund. Der zweyte Anhang handelt vom Reiche *Atchien* auf der Inſel Sumatra, das im Umfange 26000 engl. Quad. Meilen hat. Die königlichen Einkünfte, die meiſt aus den Zöllen flieſsen, betragen etwa 5000 Pf. St. Hier iſt ein Ueberfluſs von allen Lebensmitteln; ein Stück Rindvieh kann man für 12 und zwölfhundert eingeſalzene Limonien für einen Piaſter kaufen. Die Einwohner von Coromandel treiben anſehnlichen Handel dahin, ingleichen die Maldiven, welche getrocknete Fiſche einführen. Der Vf. beſchreibt ſeine Audienz bey dem Könige, ſie iſt auch in Kupfer abgebildet. Der König ſaſs mit untergeſchlagenen Beinen auf einem europäiſchen Lehnſtuhl; er war eine Zeitlang auf der Inſel Mauritius geweſen und ſprach daher franzöſiſch und portugiſiſch. Von ihm ward Hr. *F.* 1784 zum Ritter des goldenen Schwerds geſchlagen. Er hat ſich auch auf dem Titel-Kupfer mit dieſem Ordenszeichen abbilden laſſen. Für den Seefahrer ſind noch hier eine Menge Belehrungen über die Häfen, Rheden, Witterungen und Winde hinzugekommen. Im dritten Anh. giebt der Vf. von der Inſel Celebes Nachricht. Weil er *Radermakers* Nachricht von dieſer Inſel (S. Th. I. der *neuen Beyträge* von *Sprengel* und *Forſter*) nicht kannte; ſo glaubt er ſie zuerſt beſchrieben zu haben. Indeſs iſt ſein Aufſatz keinesweges überflüſſig, Radermaker wird dadurch herrlich erläutert und unſer Vf. hat über dieſe Inſel eine wahre Nachleſe bisher unbekannter Nachrichten geſammelt, die ihm von einem Eingebohrnen mitgetheilt wurden. Nach dieſen leben auf Celebes an 3 Mill. Einwohner, die drey vornehmſten Flüſſe heiſsen Gimrama, Bole, und Janpandam. Kein einziger wird auf den gewöhnlichen Charten bemerkt. Auf der Inſel ſind 6 groſse Reiche, die das Land unter

Digitized by Google

sich getheilt haben. Goa (Gräch oder das Reich Macassar) Bonij, Wajo, Sopin, Schindrun und Mandar. Die beyden letzten kennt Rademaker nicht. Die Einwohner von Celebes, die Buggasen genannt werden, sind unternehmend und wegen des Handels wegen weite Seereisen, sogar nach den nördlichen Küsten von Neu-Holland, woher sie Gold erhalten, so dass sie auch vielleicht den Weg nach Port Jackson künftig finden. Sie fabriciren bunte Baumwollen-Zeuge, Cambays genannt, die überall Abgang finden, in Bencoulen haben die Engländer sie hoch impostiren müssen, damit sie ähnliche Zeuge aus Bengalen und Coromandel nicht verdrängen. Sie haben ihre eigene Buchstaben, die denen der Batras in Sumatra gleichen. Der Vf. hat davon Proben gegeben. Blos von der Nord Küste ziehen die Hollander jährlich für 1:4000 Pf. St. Gold. Die vornehmen Orter, welche die die Schätze liefern, führen aber meist andere Nahmen, als *Dihr* angiebt, der eben diese Goldbergwerke in den *Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft* beschrieben hat. Im vierten Anh. hat der Vf. seine bereits 1783 erschienene Abhandlung von den Monsons in Ostindien wieder abdrucken lassen. Der Inhalt dieses Aufsatzes verstattet eben so wenig wie die beiden folgenden Vorschläge, wie man ein Schiff bequemer machen könne, eine grössere Anzahl Personen, als gewöhnlich, einzunehmen, oder sich bessern Mundvorrath in warmen Gegenden für das Schiffsvolk zu verschaffen, einen Auszug, oder Mittheilung einzelner Bruchstücke, weil ihnen theils Kupfer zur Erläuterung dienen, theils die Vorschläge genaue Kenntnis des Seewesens voraussetzen und daher blos von Seefahrern oder Befehlshabern auf langen Seereisen geprüft werden können. Das Werk ist durch die Kupfer ausserordentlich vertheuert worden. Einige sind wirklich überflüssig, wie die Abbildung der Hochzeitsfeyerlichkeiten in Magindanao, die man schon in der ersten Reise des Vf. sehen kann, der Prospect der Insel Helena, von der im ganzen Buche kein Wort vorkommt, nebst einigen andern. Die grösste Anzahl der übrigen besteht aus Abbildungen, wie Küsten, Landspitzen und Inseln dem Seefahrer in der Ferne sich zeigen. Unter den beygefügten Charten zeigt er die Lage der vom Vf. zuerst untersuchten Merghiinseln, und die übrigen einiger Küsten von Siam, die Länder, welche den bengalischen Meerbusen umgeben. Die Karte, worinn der Vf. in der Reise nach Neuguinea seine Fahrt nach diesem Lande, den Gewürzinseln, Magindanao, und den benachbarten Inseln verzeichnete, ist der neuern Reise ebenfalls beygefügt. Nur hat Hr. *Dalrymple* auf derselben die Peleuwinseln stechen lassen, auch sind die Nahmen vieler Inseln, Landschaften und Vorgebürge in buggasischer Sprache und den Schriftzügen dieses Volks nachgestochen, so wie diese von einem Einwohner von Celebes, den Hr. *Forrest* in Guedah kennen lernte, auf diese Charte geschrieben wurden.

JENA, b. Cunos Erben: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Ueberfetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Registern herausgegeben von *H. E. G. Paulus*, der Philos. u. Oriental. Litteratur Prof. zu Jena. Erster Theil mit Anmerkungen eines Naturforschers und der verbesserten D'Anvillischen Charte von Palästina. 1792. S. 342. 8.

Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten, nebst den mohammedanischen Staaten von Nordafrika, sind die Länder, deren Kenntnis durch gegenwärtige Sammlung befördert werden soll. Die Reisen, die theils in Uebersetzungen, theils in Auszügen, welches letztere bey deutschen Werken am meisten geschehen wird, für diese Sammlung bestimmt sind, werden insgesammt zu den vornehmsten gehören, und in Rücksicht auf ihre Erheblichkeit geordnet werden. Bey dieser Ordnung wird aber nebenher auf Mannichfaltigkeit gesehen werden. Da es so schwer hält, die vorzüglichern Reisenden nach ihrem Werthe zu reihen, so mögte es wohl rathsam gewesen seyn, die anerkannten vorzüglich guten Reisebeschreiber der genannten Länder nach der Zeitordnung, da sie geschrieben haben, auf einander folgen zu lassen. Dass die Zeit der Schriftsteller bey dieser Sammlung nicht ganz aus den Augen gesetzt sey, zeigt der erste Band, worinn *Maundrell* und *Belon*, Reisende aus dem 17ten und 16ten Jahrhundert vorkommen, und also mit ältern Reisenden der Anfang gemacht ist. Bey *Maundrell* wurde anfänglich die alte deutsche Uebersetzung von 1706 bearbeitet, nachher eine ganz neue verfertigt. Sollte gleich der Auszug in der berlinischen Sammlung von Reisebeschr. 1 Band zu dieser Absicht nicht haben gebraucht werden können, so würde er und eine andere Ueberf. Hamb. 1737. die wir nur aus Stuck kennen, S. 5 der Einleitung zu Maundrell eine Erwähnung verdient haben. Die Uebersetzung selbst ist zwar mit Fleiss gemacht, und hat auch hin und wieder das Original sehr gut abgekürzt; allein sie ist durch verschiedene wichtige Fehler entstellt, wovon wir einige anzeigen wollen, um den Uebersetzer zu einer angestrengtern Aufmerksamkeit in den folgenden Theilen aufzufodern. S. 22 des Origin. (die in Klammern eingeschlossen in dem Text der Ueberf. citirt werden. Könnte diese Seitenzahl ins künftige nicht an den Rand gesetzt werden?) *weeds* ist überfetzt *Weiden*. S. 27. *pendulous piece of plank* Tonne. S. 31. *Casaubon — quotes out of Diodorus*, viz. *that the place called* Tripoli. Das heutige Tripoli soll nach diesem (Citat des Cas. aus Diodorus) ehemals u. s. S. 33 *we came even with Patrone* kamen wir nach Patrone. Dat. *Bateas*, welchen Druckfehler der gelehrte Herausgeber in den Anmerkungen S. 303 in *Botus* corrigirt. Nur ist er nicht, wie a. S. gesagt wird, ein Druckfehler des Originals, sondern der Uebersetzung. S. 43 *one third of an hour* anderthalb Viertel Stunden. *We guessid' it to te more than half a mile cross; and so pleasant and inviting was its shade.* Etwa eine halbe Meile breit war der Schatten so einladend. S 44 *factory* Manufacturen. S. 45 *the front of this kane is an old Mode — it was of no great capacity at best* Er kann im Stand gewesen seyn, viel aufzunehmen. Das Original besagt gerade das Gegentheil. S. 101. der Uebersetz. *den Quarantania kann man ohne grosse Beschwerlichkeit und Gefahr besteigen.* Durch einen sehr irre führenden Druckfehler ist *nicht* ausgelassen. S. 103 hat der Uebersetzer, da

Digitized by Google

da er *time of harvest*, Herbst, gab, sich durch die Aehnlichkeit von *Harvest* und *Herbst* verführen lassen. Denselben Fehler begeht er S. 177 d. Ueberf. l. antep, noch einmal. Man thut diesem Fehler nicht Unrecht, wenn man ihn schülermäßig nennet. Man würde aber dem Uebersetzer Unrecht thun, wenn man ihn wegen dieser aus Eilfertigkeit begangenen Sünden zu der Classe der elenden Uebersetzer rechnen wollte. Wir haben auch mit Vergnügen bemerkt, daß seine Arbeit gegen Ende besser gerathen ist, als vorher. Aus *Belons* Bemerkungen ist der Theil ausgehoben, der sich mit *Maundrells* Reise vergleichen läßt. Sie verdienten um so mehr eine Bekanntmachung, weil des Original selten, und so viel wir wissen, keine deutsche Uebersetzung davon vorhanden ist. Sie werden in dem nächsten Theile fortgesetzt. Wir kommen nun zu den schätzbaren Zusätzen des Herausgebers: 1) wird Rechenschaft gegeben von den Verbesserungen, die er auf der Danvillischen Karte von Palästina, welche diesen Theil begleitet, hat vornehmen lassen, z. E. Bethnabaris an der Ostseite des Jordans ist in Klammern eingeschlossen, weil Joh. 1, 28 nach Origenes *Bethanien* zu lesen ist. Der Vf. schlägt vor, bey *αγγειος* den Vers zu endigen, und mit *περαν* u. s. einen neuen anzufangen. Der Stich der Karte selbst ist nicht der feinste. Ob wir sie gleich wenig angesehen haben, so ist uns doch gleich eine Unrichtigkeit in die Augen gefallen. Die Lage von *Modin* ist zu weit an das Mittelmeer gerückt, und der Name sollte bey dem jetzt namenlosen Zeichen zwischen *Nobe* und *Adiada* stehen. 2) In den Anmerkungen werden viele arabische Wörter und Namen mit den eigentlichen Buchstaben geschrieben und gelehrt erläutert. Der Vf. ist geneigt, der Wittekschen Hypothese über den Ursprung der vermeynt lichen alten Kunstwerke, in Ansehung der Ruinen zu Baalbeck Gehör zu geben. Schade, daß er *Wood's* Zeichnungen von diesen Ruinen nicht mit denen von *Maundrell* und *Pocoke* verglichen hat! Es würde sich alsdann ergeben, was eigentlich an Ort und Stelle zu sehen, und was durch die Einbildungskraft der Zeichner hinzugesetzt sey. Uns kömmt es sonderbar vor, daß ein Gelehrter, der nicht mit eignen Augen sah, zuerst Naturwerke gesehen hat, wo die, welche sie selbst betrachtet haben, Kunstwerke erblickten. Eben so brachte ein Philosoph auf seiner Stube heraus, daß die Negern keine Menschen wären, da doch die, welche mit ihnen umgegangen waren, sie dafür hielten. Die Anmerkungen des Naturforschers zu *Maundrell* sind nicht zahlreich. Ueber *Belon* fehlen sie ganz.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. d. K. Pr. Acad. Kunst u. Buchh. *Der neue Origenes*; oder *Geschichte seltsamer Verirrungen eines religiösen Schwärmers.* Nebst einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Karl Spazier.* Fürstl. Wiedischem Hofrath. 1792. 132 S. 8.

Man lernt den Werth einer vernünftigen Unterweisung in der Religion gemeiniglich nicht eher schätzen und die Nothwendigkeit einer frühzeitigen Anleitung zum vernünftigen Denken und zu einem richtigen Gebrauch unserer Gemüthsvermögen, die in den für den Unterricht der Kinder des gemeinen Mannes bestimmten Schulen noch immer sehr vernachlässiget wird, nicht eher einsehen, als bis einmal die gesunde Vernunft durch die nachtheiligen Folgen eines auf Aberglauben und Fanaticismus hinführenden religiösen Unterrichts auf eine eclatante Art gerächt wird. Da Gründe, die aus der Natur und den Schranken unseres Verstandes und unserer Vernunft hergenommen werden, nicht vermögend sind, die Menschen von den Abgründen zurückzuhalten, an welche eine misleitete Vernunft sie führt; so müssen es zuletzt schreckhafte, erschütternde Beyspiele thun, und sie wieder zu dem Bewußtseyn bringen, daß auch sie auf diesem gefährlichen Wege dem Verderben entgegen gehn. Und ein solches stark genug warnendes Beyspiel ist in dieser interessanten Schrift aufgestellt. Sie enthält die Geschichte der Entstehung und Folgen der Geistesverirrungen eines 24jährigen, aus Bartenberg bey Göppingen im Wirtembergischen gebürtigen Leinwebergesellen, der zu Neuwied, aus religiöser Schwärmerey, im vorigen Jahre, sich die Zeugungsglieder mit einem Scheermesser ganz vom Leibe schnitt, wieder gebetet, und endlich durch die Betrachtung seines nunmehrigen Zustandes und durch anhaltende Belehrungen dahin gebracht wurde, daß er nun mit Ruhe die Reihe seiner mannichfaltigen Geistesverirrungen überdenken kann, und von einem grossen Theil seiner falschen Religionsbegriffe zurückgekommen ist. Es sey jedoch, fügt Hr. Sp. hinzu, nicht zu hoffen, daß seine Seele je ganz vollkommen werde gesund werden. Einen Auszug aus dieser Geschichte *hier* zu geben, wäre vergeblich; denn von denen, die diese Blätter lesen, leidet wohl keiner an dieser Art von Krankheit; dagegen halten wir es für unsere Pflicht, Lehrer, besonders in den niedern Volksschulen, und Prediger, denen das geistliche und leibliche Wohl ihrer Gemeinden gleich nahe am Herzen liegen muß, auf diese Schrift aufmerksam zu machen, um sie denen, die einer solchen gewiß anschlagenden Arzney bedurfen, zum Durchlesen in die Hände zu bringen; insonderheit an solchen Oertern, die in der Nachbarschaft schwärmerischer Secten liegen, und also der Gefahr der Ansteckung nahe sind. Denn einen gleichen Aufruf auch an die Vorsteher und Lehrer solcher Gemeinden selbst ergehen zu lassen, wäre verlohrne Mühe, da der Eingang zu ihnen versperret ist. Nur über einige Punkte der, der Geschichte, vorgesetzten Abhandlung, die hier als Untersuchung der Ursachen der erzählten Krankheit an ihrem rechten Platze steht, wollen wir unsere Anmerkungen mittheilen. Mit Recht bemerkt der Vf. daß Schwärmer ihre Verstandeskräfte unnatürlichen und künstlichen Gefühlen aufopfern. Wenn er aber hinzufügt: man solle daher *erst* nachdenken, prüfen und untersuchen, um *hernach* desto reiner, wärmer und kräftiger zu empfinden, und daß der Weg zur Ueberzeugung nicht vom Herzen zum Kopfe, sondern umgekehrt, von diesem zu jenem, gehe; so ist es uns nicht ganz klar, was er unter Ueberzeugung des Her-

Digitized by Google

sens durch den Verstand gedacht hat. Will er aber damit auf den bekannten Kunstgriff der Redner zielen, die eine Wahrheit erst dem Verstande begreiflich zu machen und zur Ueberzeugung zu bringen, und dann durch Affecten erregende Declamation ein Interesse für den Gegenstand ihres Vortrags zu bewürken suchen; so müssen wir gestehen, dass wir an dieser unter den Kanzelrednern leider nur allzugewöhnlichen und eben darum, weil der Zuhörer diese Declamationen immer schon zum voraus kommen sieht, ihres Zwecks verfehlenden Methode keinen Geschmack finden können. Da bey dem grössern Haufen die erregten Gefühle lebhafter und dauernder sind, als die ihrem Verstande vorgetragenen Wahrheiten; so gewöhnt man ihn auch durch diese Methode, da, wo er nun seinen Willen bestimmen und handeln soll, die Bewegungsgründe dazu aus dem, was ihm zunächst beygeht, den Gefühlen, zu nehmen, und bey den öffentlichen Vorträgen um den dogmatischen Theil derselben ganz unbekümmert zu seyn, da er das, was ihm das interessanteste ist, die Rührung, noch erwartet. Wenn der Redner seines Gegenstandes und seiner Sprache Meister, und von der Würde, Güte, Vortrefflichkeit und moralischen Nutzbarkeit seiner Lehre überzeugt und durchdrungen ist, so kann es nicht fehlen, er muss die Vernunft des Zuhörers in das Interesse seiner Lehre ziehen, ohne nöthig zu haben, ihn durch besondere Kunstmittel der Rhetorik bey seinen Schwächen zu fassen. Ueberdies haben Gefühle an sich so wenig als Handlungen, zu welchen wir uns durch Gefühle bestimmen lassen, einen moralischen Werth; und durch Gefühle erhalten theoretische und praktische Erkenntnisse nicht den mindesten Zuwachs, weder in Ansehung ihrer Verdeutlichung noch ihrer Erweiterung. — Unter die Quellen der religiösen Schwärmereyen zählt der Vf. körperliche Disposition; sitzende Lebensart; Umgang mit Schwärmern und sektirischen Religionsgesellschaften; Stolz; drückende Noth und Armuth, und schlechten Religionsunterricht. Unmittelbare Ursachen der Schwärmerey scheinen uns aber alle diese Dinge, (den Religionsunterricht ausgenommen, der aber doch auch für sich allein nicht ausreicht, Schwärmer zu machen) nicht, sondern nur Beförderungsmittel derselben zu seyn; weil man sonst behaupten müsste, dass jeder Mensch, bey welchem alle diese Ursachen zusammentreffen, ein Schwärmer sey, welchem doch die Erfahrung widerspricht. Die eigentliche und unmittelbare Ursache scheint vielmehr eine gänzliche Unwissenheit in Ansehung des richtigen Gebrauchs und der Grenzen der theoretischen, so wie gänzliche Unkunde der Vorschriften der praktischen Vernunft, verbunden mit schlechtem Religionsunterricht, zu seyn, der die Vernunft verdächtig, verdächtig und gefährlich, die Offenbarung hingegen als den Inbegriff, die einzige ächte Quelle, und den ersten und einzigen Grund aller unserer Erkenntnisse vorstellt, die noch ungebildete Vernunft verleitet, über ihre Grenzen hinaus zu gehn, Einbildungen und Ideale der Einbildungskraft zu erkennbaren Gegenständen erhebt, und die Bestimmungsgründe der Handlungen nicht aus der Achtung für das Vernunftgesetz, das in den Menschen selbst ist, sondern aus Vorstellungen einer alle Vernunft übersteigenden Offenbarung hernimmt, und überdies noch den Körper des Menschen und seine Neigungen und Triebe als gefahrliche Dinge vorstellt, die schlechterdings unterdrückt und ausgerottet werden mussten, um einem der Gottseligkeit gewidmeten Leben nicht hinderlich zu seyn. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird jeder Mensch, der noch nach diesem alten und strengen theologischen System von Jugend auf unterichtet worden ist, durch eigene Erfahrung an sich selbst bestätiget finden. Alle, nur der eine mehr als der andere, sind, besonders zur Zeit ihrer Aufnahme in den Schoofs der Kirche, in einem Zustande religiöser Schwärmerey gewesen. Viele unter denselben, deren Vernunft dem Eindruck des Wunderbaren jener Theologie auf ihre Phantasie und dem dadurch zugleich entzündeten mystischen Gefühle nicht widerstehen konnten, oder die nicht leichtsinnig genug waren, sich über beide hinwegzusetzen, sind, je nach dem Grade der Selbstthätigkeit oder Trägheit ihrer Vernunft, oder ihres Leichtsinns, in diesem Zustande geblieben; so wie andere hingegen, durch eigenes Nachdenken sich selbst Platz gemacht oder durch lustigen Leichtsinn und frohe Laune sich nach und nach selbst über ihn erhoben haben. Ohne jene, nicht in allen Gemüthern unterdrückbare, Selbstthätigkeit der gesunden Vernunft, und diese frohe, jovialische Laune, würde es kein Wunder seyn, wenn alle Menschen religiöse Schwärmer und fromme Schlafmützen wären. Von beyden Eigenschaften mag dem Heiden dieser Geschichte, von welchem wir doch zu erfahren wünschten, wie es jetzt um ihn stünde, wohl nur äusserst wenig zu Theil geworden seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena: Car. Frid. Wideln* Pr. *De juribus creditorum inferiorum megapolitanis.* Particula prior. 1791. 16. S. 4. Die Verordnung des meklenburgischen Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755. §. 371, wegen Eintragung der Hypotheken in die Stadt Pfandbücher gab dem verdienstvollen Hn. Vf. Anlass zu zeigen, dass schon von der Zeit an, wo die Deutschen Städte erbaut haben, alles, was bey den Obrigkeiten vorging, schriftlich verfaßt, und alles, was ihnen angezeigt, und von ihnen darauf beschlossen wurde, in eigene Bücher eingetragen zu werden pflegte. So findet man auch unter andern in den ältesten Statuten der Stadt Hamburg, die in die letzte Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts fallen, eines besondern Stadtschuldbuchs Erwähnung gethan. Eben so ist allen Umständen nach anzunehmen, dass schon seit den frühesten Zeiten in der Stadt Lübek unbewegliche Grundstücke nur mit Zuziehung des Magistrats verpfändet werden konnten. Bekanntlich hat das lübische Recht ehemals in dem Meklenburgischen in grossem Ansehen gestanden, und der Nachbarschaft wegen ist auch das Hamburgische zu den Quellen des meklenburgischen zu zählen. Daraus liesse sichs dann erklären, warum schon in der meklenburgischen Polizey- und Landesordnung von 1572 den Bürgern befohlen wird, nur unter Zuziehung der Magistrate ihre Güter zu verpfänden, und zugleich die mit den Gläubigern getroffene besondere Verabredungen in das Stadtpfandbuch jedesmal eintragen zu lassen — Bey einer andern Gelegenheit will nun der gelehrte Hr. Vf. die Rechte der in die Stadtpfandbücher eingetragenen Schuldforderungen entwickeln, und zugleich zeigen, was derjenige zu beobachten hat, der dieser Rechte theilhaftig werden will. — Ohne allen Zweifel wird Hr. *W.* bey dieser Arbeit die schätzbare Schrift des Hrn Prof. *Prehn: de praerogativa nominum in tabulas publicas* — den Stadtpfandbüchern — *relatorum secundum* §. 371. *transactionis provincialis fundamentalis mecklenburgicae novissimae*, nicht unbenutzt lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. December 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: D. *Joh. Christ. Starke's*, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes und Professors zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und neugeborner Kinder Krankheiten.* Dritten Bandes I — IV. Stück. Mit Kupfertafeln. 1791. 812 S. 8.

Die Einrichtung dieser schätzbaren periodischen Schrift ist unsern medicinischen Lesern schon aus den vorigen Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und, wie wir mit Recht erwarten können, noch mehr aus dem eignen Besitz derselben. Der praktische Geburtshelfer, und selbst der blose Arzt, findet hier eine Mannichfaltigkeit von nützlichen Vorschlägen, Verbesserungen und Bereicherungen seiner Kunst, und diesen Endzweck sucht der würdige Herausgeber durch eine reichhaltige Auswahl, und durch überall beygefügte Anmerkungen immer mehr zu erreichen. Es ist unläugbar, dass bey den widernatürlichen sowohl, als den natürlichen Geburten, manche Veränderungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Wege vorkommen, welche weder im Hörsale, noch in Schriften über die Entbindungskunst abgehandelt werden können. Wenn diese aufgezeichnet und zusammengetragen werden, können sie dadurch für alle Völker und Nationen nützlich gemacht werden. Selbst das Alltägliche unter einer andern Form, oder aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, wird lehrreich. Einzelne Ideen und Bemerkungen kommen in Umlauf, und werden gegen andre ausgetauscht. Die Herzensergiessungen der Anfänger in der Kunst, und die Seufzer und Nachwehen der Meister derselben, wenn Geistesgegenwart oder Geschicklichkeit der Hände sie verliess, sind für andre eine Richtschnur. — Für dies alles sagen wir dem thätigen Eifer des Herausgebers unsern aufrichtigsten Dank.

Das erste Stück enthält 1) *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber*, von Dr. *Melisch*. Der Vf. hat einige Fälle aus seiner Privatanstalt zu Prag beschrieben, von welchen er frägt: ob es wahre Kindbetterinnenfieber gewesen sind, oder nicht? Nach unsern Erfahrungen und Kenntnissen vom Kindbetterinnenfieber giebt es gar keine gewisse Species von Fieber, welche man mit diesem Namen belegen kann. Die Disposition zu diesem Fieber liegt oft schon vor der Entbindung im Körper, oder in der epidemischen Constitution, und die Geburt ist nichts weiter, als eine Gelegenheitsursache. In dieser Hinsicht betrachtet, lassen sich auch die widersprechenden Erfahrungen vom Kindbetterinnenfieber alle vereinigen. 2) *Ueber die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt*, von *Jani*. Bestätigt den Grundsatz, dass es allerdings Fälle giebt, wo es der Natur angemessen, und für die Kranke wohlthätig ist, die Nachgeburt durch die Kunst zu lösen. 3) *Zeichenlehre für Geburtshelfer*, erste Fortsetzung von ***; enthält die vollkommen natürlichen Geburten, ein sehr lehrreicher Aufsatz, wodurch Anfänger einen sichern Leitfaden erhalten, sich aus dem Labyrinth der Geburtsfälle herauszufinden. 4) *Geschichte eines Gebärmutterrisses nebst Leichenöffnung*, von D. *Merz*. Die Risse entstehen gewöhnlich nicht im Muttergrunde, sondern am untern Mutterabschnitt. Rec. war als Zeuge bey einem solchen unglücklichen Fall zugegen, wo der Riss ebenfalls am untern Abschnitt geschehen war; dies ist auch wohl nicht anders möglich, weil die Gewalt der Instrumente oder der Hände diesen Theil am meisten trifft. 5) D. *Melitsch Beobachtung über eine häufige Absonderung der Milch bey einem Gallenfieber*. Die Fälle sind gar nicht selten, wo die Secretion der Milch durch fieberhafte Krankheiten gar nicht unterdrückt wird, sondern fortdauert, wiewohl nicht allemal so vollkommen. In diesem angeführten Beyspiel war die starke Secretion merkwürdig. 6) *Einige widernatürliche Fälle bey neugebornen Kindern*, von *Herold*. 1) Eine Verwachsung und Verschliessung der männlichen Harnröhre. Der Harngang war bis an die Prostata verschlossen, und der Vf. machte nach und nach eine künstliche Oeffnung. Das Kind lag beynahe eilf Tage, ehe der Urin gehörig abfliessen konnte, und saugte dabey immer fort. Dieses Beyspiel ist sehr lehrreich, dass man in ähnlichen Fällen nicht gleich den Versuch aufgeben darf, wenn es nicht bald gelingt. 2) Ein grosser Nabelbruch. Die Disposition dazu war angeboren. 7) *Justi Bemerkungen über die Blutflüsse aus der Gebärmutter*. Der Vf. gebrauchte die *Cassia lignea* mit gutem Erfolg, sie ist mehr mucilaginös und nicht so hitzig als die Zimmtrinde. 8) *Hegelin Beantwortung einiger Fragen, welche widernatürliche Geburten und Beckenfehler betreffen*. 9) *Beschreibung eines bequemen, leichten und wohlfeilen Geburtsstuhls mit Abbildungen*, von dem Herausgeber. Wir finden diesen Stuhl sehr zweckmäsig eingerichtet; der Preis ist in Jena zwey bis drey Carolinen. Dann folgen Recensionen, Auszüge aus Briefen, Anzeigen.

Zweytes Stück. 1) *Justi Beobachtungen aus der praktischen Geburtshülfe*, über Zangengeburten und Wendungen. 2) *Eine grosse Aufschweifung der Natur bey einem Gebärmutterriss*, entdeckt von *Schreiber*. Die Geburt lief tödtlich ab, weil die Kranke den Kaiserschnitt nicht leiden wollte. Die Kranke hatte während der Schwangerschaft beständig gegessen, und doch immer über Hun-

Digitized by Google

ger geklagt. Das Kind wog beynahe dreyzehn Pfund; der Vf. beschuldigt die Natur einer grosen Ausschweifung, weil beide Eltern nur klein waren. III) *Eine wichtige Beobachtung, was heftige Gemüthsbewegungen für gefährliche Würkungen auf Personen haben können, die erst entbunden sind.* IV) *Kurze Beobachtung einer Arm- und Fusgeburt mit einem nur eine Viertelelle langen Nabelstrang*, von *Apon*. Der Vf. brachte eine Scheere, deren Spitzen er mit Papier verwahrt hatte, glücklich ein, und schnitt den Nabelstrang so hoch oben durch, als möglich. V) Fortsetzung von Hn. Prof. *Langguths Plan zur Verbesserung des Entbindungswesens*. Die Kosten des Baues, die Ausmeublirung, die jährliche Unterhaltung sind genau berechnet. Ein neues Accouchirhaus mit acht Betten für Schwangere oder Wöchnerinnen, kostet nach diesem Bauanschlage 5000 Rthlr., die Ausmeublirung 1250 Rthlr., und die jährliche Unterhaltung 1877 Rthlr. Der interessanteste Theil soll noch folgen: Woher die Kosten am sichersten und besten zu nehmen sind! VI) *Geschichte eines Mutterkrebses*, von D. *Sommer*. Der *Uterus* war scirrhös und krebshaft; und bey den täglichen grausamsten Schmerzen concipirte die Person; die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. VII) *Etwas über das Wochenfieber*, von D. *Bach*, ein sehr gründlich geschriebener Aufsatz. Der Vf. nimmt an, dass wenigstens bey uns der stehende Charakter des Fiebers gastrisch ist, und dass die andern Zeichen blos als Nebensymptome oder als Modificationen angesehen werden müssen. Die Veränderungen von dem gemeinen gastrischen Fieber, welche dem Wochenfieber eigen sind, sucht er hauptsächlich in dem erschlafften Zustande, worin die Theile des Unterleibes durch die Ausleerung gesetzt sind. Dies ist allerdings aut Erfahrung gegründet, die Milchverfetzungen, welche einige Neuere annehmen, sieht Rec. auch nicht als einen wesentlichen Charakter an. Angehängt ist die Geschichte eines Mutterpolypen. VIII) *Das Fröschlein, eine Kinderkrankheit, auch bey einer grosen Person beobachtet*, von dem Herausgeber. Der Vf. hält diese Art von Geschwulst immer für eine partielle, und Sackwassersucht, wie die Hydrocele. Wir wollen nicht läugnen, dass dies möglich ist; allein nach unsern Beobachtungen giebt es zwey Arten von Frofchgeschwulsten; die erste ist ein wahrer *tumor cysticus*, und gehört mit dem *ganglion* u. a. in eine Classe; die zweyte ist eine Krankheit der Speichelgänge, und dies ist die wahre *Ranula*. Nach dieser Voraussetzung lassen sich die verschiedenen Materien, welche man darinn gefunden hat, auch besser erklären, in manchen Fällen enthalten sie blose Lymphe, in andern ist diese mit Speichel gemischt. Rec besitzt in seiner Sammlung ein solches Speichelconcrement, welches von einem Erwachsenen genommen wurde. Das Ausstopfen ist allemal sehr unnöthig; wir haben in einigen Fallen den Sack durch eine Mischung von Salzgeist und Rosenhonig in Eiterung setzen lassen, und dadurch die Geschwulst leicht geheilt. IX) *Anzeigen von Dissertationen geburtshelferischen Inhalts*, meistens von solchen, welche zu Jena herausgekommen. X) *Zeichenlehre für Geburtshelfer, zweyte Fortsetzung*, von **n, besonders über die Anlage und Structur der Zange, sehr gut beschrieben. XI) *Beschreibung eines seltenen Geburtsfalles*, von *J. P. Hagen*, für einen erfahrnen Geburtshelfer ein sehr lehrreiches und wichtiges Beyspiel, was die geschickte Hand und Entschlossenheit eines Geburtshelfers vermögen. XII) *Einige Bemerkungen über einen Geburtsfall und eine Kinderkrankheit*, von D. *Otto*. Die Wöchnerin war eine Brünette, und hatte einen von Natur schwarzen, an manchen Stellen dunkelblauen, Unterleib. Die Kinderkrankheit entstand nach dem unvorsichtigen Gebrauch des Bleypulvers gegen den bösen Kopf. XIII) *Auszug eines merkwürdigen Briefs, den Tod der Erzherzogin Elisabeth betreffend.*

Drittes Stück. I. *Vermischte Gedanken über verschiedene therapeutische Gegenstände aus der Geburtshülfe*, von D. *Melitsch*, enthalten manche wichtige Wahrheiten über instrumentarische und mechanische Hülfe. II) *Abanderung des Davidschen Mutterpolypen-Instruments*, mit einer Abbildung von *J. H. Klein*. Die Verbesserung ist sehr zweckmäsig, und das Instrument dadurch ungleich brauchbarer gemacht. Wir würden aber doch das *Nisische* Instrument vorziehen. III) *Geschichte einer bey der Geburt zerrissnen Nabelschnur ohne Blutfluss, als ein Beweis, dass das Unterbinden der Nabelschnur nicht unumgänglich nothwendig sey*, von D. *Kürschner*. Die Geburt gieng so schnell fort, dass das Kind durch die Wehen mit Heftigkeit herausgepresst wurde, und die Nabelschnur abriss, ohne dass Blut dabey verloren ging. Der Fall ist an sich immer merkwürdig, zumal für die gerichtliche Medicin; aber die Unnöthigkeit der Unterbindung der Nabelschnur beweist er nicht. Wenn es darauf ankommt, zu beweisen, dass ein Geschöpf ohne Blutverluft erhalten werden kann, wenn man auch die Nabelschnur nicht kunstmässig unterbindet; so dürfen wir nur die Thiere ansehen. Aber es ist allemal sehr klug und vorsichtig gehandelt, bey Menschen das Unterbinden nie zu unterlassen, und man sollte dieses durchaus empfehlen, statt gefährliche Neuerungen einführen zu wollen. IV) *Merkwürdige Geschichte eines grosen Gallensteins, und besonders eines Steatoms am Magen*, von D. *Treuner*. Das Steatom war durch ein Erbrechen veranlasst, der Gallenstein wog beynahe drey Quenten. V) *Fragmente aus dem Briefwechsel zweyer Geburtshelfer*, enthalten: 1. eine schreckliche Geschichte einer schweren Geburt, 2. einen Fall, wo der Kaiserschnitt verworfen wurde. 3) über den Vorzug des Hakens vor dem Kaiserschnitt, um die Schaambeinknochenfügung zu sprengen; 4) über eine Umkehrung der Gebärmutter mit noch anhängender Nachgeburt. VI) *Ausführliche Beschreibung zweyer höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle* in einem Sendschreiben an den Herausgeber, von *Joh. Phil. Hagen*. Hr. Hofr. *Stark* hat dies Schreiben mit aller Vorsicht und Klugheit beantwortet, wie es nach einem einseitigen Actenstücke möglich war. VII) *An Hn. Hofr. Hagen* über dessen Sendschreiben, von *J. F. Bock*. Da die Acten ohne Zweifel noch nicht geschlossen sind, so enthalten wir uns alles Urtheils über diesen merkwürdigen Vorfall.

Viertes Stück. *Geschichte einer widernatürlichen Geburt, die durch den Smellischen Doppelhaken vollendet wurde.*

Digitized by Google

Hier

hier sind mehrere Fälle erzählt, wo man zu dem schrecklichen Mittel, das Kind im Mutterleibe zu zerstücken, Zuflucht nehmen mußte. Wenn doch so manche von unsern Geburtshelfern nicht so eilig zu Werke gingen, der Natur mehr Zeit, und der armen Wöchnerin gehörige Ruhe ließen; so würde der Erfolg gewiß oft glücklicher ausfallen. Wir können den Gebrauch krampfstillender Mittel, äußerlicher krampflindernder Umschläge, Einreibungen und innerlich Opiate nicht dringend genug empfehlen. Die Zusammenziehungen der Gebärmutter, die Stricturen lassen dabey nach, und das ganze Geschäfte wird dabey für beide Theile erleichtert. Eilfertigkeit schadet bey dem Entbindungsgeschäfte durchaus, wovon wir ja so viele traurige Beyspiele, selbst in diesem periodischen Werke, haben. II) Etwas *über das Zerreissen des Mittelfleisches*, von D. Danz. Der Vf. bezweifelt, daß durch den Handgriff des Geh. R. *Hoffmann*, den Finger in den Mastdarm zu bringen, das Zerreissen des Darms verhütet wird, und darinn müssen wir ihm beystimmen. Dieser Handgriff ist zwar a manchen Fällen nützlich, um einen hebelartigen Druck gegen den Kopf anbringen zu können; allein er verhütet sicher das Zerreissen des Darms nicht. Der Geburtshelfer verliert außerdem dadurch den Gebrauch einer Hand, welche in andrer Rücksicht nöthig werden kann. Für gewöhnliche Hebammen ist dieser Handgriff ohnehin gar nicht. III) *Noch einige Bemerkungen über die wichtige Frage: Was ist bey Einleitung des Kopfs eines noch lebenden Kindes zu thun?* von D. Blauberg. Diese Bemerkungen sind überhaupt mehr juristisch als medicinisch, und betreffen hauptsächlich die Frage: Ob die Obrigkeit ein Recht habe, die Unterthanen zu zwingen, in diesen Fällen eine Operation zu erleiden, wenn sie nicht von selbst wollen. Der Vf. erklärt solche Zwangsbefehle geradezu für unbefugt, und den Grundsätzen des Naturrechts und allen übrigen Rechten zuwider. Der Herausgeber scheint in seinen zugefügten Anmerkungen sich mehr auf die entgegengesetzte Seite zu neigen. Wir müssen gestehen, daß wir es für höchst wünschenswerth halten, daß die Unterthanen so aufgeklärt denken, alle möglichen Mittel der Kunst an sich versuchen zu lassen; aber durch Befehl und Strafe dazu sich zwingen zu lassen, ist offenbar zu hart. Zwangsmittel können vielmehr zum unglücklichen Ausgang der Operation sehr vieles beytragen; und worinn sollte denn die Strafe bey diesem Zwangsbefehle bestehen? Aufklärung ist hier das einzige Mittel, wodurch solche Hindernisse aus dem Wege geräumt werden; *Belehrung von den Kanzeln*, die man viel zu wenig für Gegenstände benutzt, welche Menschenleben und körperliches Wohl betreffen, Unterricht in Kalendern, welche der gemeine Mann liest u. der d. IV) *Bemerkungen und Beobachtungen*, vom Chir. *Werner*. Eine Person, welche in tiefer Ohnmacht lag, war für todt gehalten, und als solche behandelt; sie lebte in der Folge wieder auf. Dies Beyspiel ist ungemein warnend; wie leicht wäre diese Person lebendig begraben worden! V) *Geschichte eines glücklich vollendeten Schaamknorpelschnitts*, von D. *Litzler*. Die Operation ward auf die gewöhnliche Art gemacht, die vierte Wehe nachher brachte das Kind von selbst zur Welt, und die Kur lief so glücklich ab, daß der Vf. das Vergnügen hatte, die Person in der fünften Woche tanzen zu sehen. Er glaubt, daß es grossen Einfluß auf den Erfolg der Operation hat, wenn man sie unternimmt, ohne die Gebärende dazu zu bereden, oder sie ihr vorzudemonstriren. Dies ist allerdings wahr; aber der Ehemann und die Anverwandten sollten doch gefragt werden. VI) *Fortsetzung der vermischten Gedanken über verschiedene Gegenstände*, von D. *Melitsch*. Er bestätigt die Erfahrung, daß Blutflüsse zuweilen epidemisch herrschen daß die Blutflüsse beym Abortus sich wie bitzige Krankheiten verhalten, ist richtig; sehr oft rühren sie daher, daß der Mutterkuchen auf dem Muttermund sitzt. VII) *An ein aufgeklärtes und unpartheyisches Publicum in Berlin*, von *J. P. Hagen*. Eine öffentliche Rechenschaft des Vf., von seinem seit fünf Jahren geführtem Amte eines Geburtshelfers der königl. Residenzen. VIII) *Recensionen und Anzeigen*, darunter aus der med. chir. Zeitung ein Auffatz über die eiternden Augen neugeborner Kinder, *Berichtigung des Seufzeholens des Hn. Hofr. Hagen über zwey schwere Geburtsfälle*, von *Christ. Ludw. Murfinna*. IX) *J. Phil. Hagens erste und letzte Antwort*. Auszüge aus Briefen, allerley Nachrichten, und Register über alle vier Stücke dieses Bandes.

SALZBURG, in der Mayerschen Buchh.: *Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde*. Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung und Oekonomen zur Beherzigung vorgelegt, von *Maximilian Georg Blumenschein*, Thierarzt und der Churbayer. Gesellsch. sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. 1 Bändchen. 1791. 130 S. 8.

Es ist der Viehartzneykunst von ganzem Herzen zu wünschen, daß sie nicht, wie ihre Schwester, die menschliche Heilkunde, so viele Erfahrungs- und Beobachtungsschriften bekommen möchte, weil man sonst der vielen Erfahrungen und Beobachtungen wegen am Ende nicht mehr wissen wird, was bey der geringsten Krankheit vorzunehmen sey. Gefällt es Hn. B., ein zweytes Bändchen seiner Erfahrungen zu liefern, — so wünschen wir Kern ohne Schale. — Gegenwärtiges enthält die Kopfkrankheiten der Pferde, und, verschiedene Weitschweifigkeiten abgerechnet, viel Gutes für den Arzt und Pferdeliebhaber.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, in der Ettingerschen Buchh.: *Der Pflegling Diuderens von Cenami*. Ein Zeitgenosse Ludwigs des Baiern. In zwey Theilen. 1792. I Th. 180 S. II Th. 215 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. will die Bemerkung gemacht haben, daß „Bücher mit harmklingenden Titeln wenig Leserinnen finden.“ Er umschrieb daher den Namen seines Helden, der freylich rauh genug klingt Castruccio Castracani — in den angeführten sehr sanften Worten.

Digitized by Google

Wir wünschen diesem Kunstgriff die erwünschte Wirkung, können aber doch nicht unerinnert lassen, dass der Vf. wohl gethan haben würde, seinen Lesern nicht blos den Titel, sondern auch das Buch so anziehend als möglich zu machen. Boccazens kurze Erzählung von dem Leben dieses berühmten italiänischen Kriegers ist wenigstens dem Rec. unendlich unterhaltender gewesen, als dieser zu zwey Bänden ausgesponnene Halbroman, ohne poetischen Geist, ohne die mindeste Lebhaftigkeit der Darstellung, dagegen voll unbedeutenden Details, das ohne Einfluss auf das Ganze, ohne dichterische Wirkung ist, und nicht einmal das Verdienst der historischen Wahrheit hat. Die Erzählung ist ganz so chronikenmässig und geistlos, als in den jetzt modischen Romanen aus dem Mittelalter und den für unsre nervenlosen Knaben und Mädchen so interessanten Ritterzeiten. Auch darinn zeigt sich dieser *Pflegling* als ein würdiger Genosse jener langweiligen Sippschaft, dass der eingestreute Dialog äusserst steif und unbehülflich ist. Man höre!

Anton. Der Tag so heiter, liebe Schwester, und du?

Dianora. Heiterer, als du mich lange siehst.

Anton. Heiterer, und doch dem Scheine nach, noch kranker.

Dianora. Nicht Schein, Wirklichkeit ist das letztere; das erstere Wirkung desselben. Nicht wahr, Bruder, die Hoffnung: Leiden bald geendigt zu sehen; heitert und tröstet? Sie ist es, die mir heut eine so frohe Miene gewährt. Oder bemerkst du vielleicht die Ruhe und Fröhlichkeit nicht, welche mein Blick bezeugen muss, weil die wachsende Blenchheit meiner Wangen den demigen zuerst fellelte u. s. w.

Ob der Vf. das Leben des Castruccio von Boccaz gekannt hat, können wir nicht entscheiden; aber fast scheint es nicht so, wenigstens hat er manchen dort aufbewahrten charakteristischen Zug ganz unbenutzt gelassen, Was er aber zu dem vorgefundenen *historischen* Stoffe aus seiner Erfindung hinzugethan hat, ist von geringem Belang, und verträgt das Interesse auf keine fühlbare Weise.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Wegener: *Kleine, wahre, prüfstentheils vaterlandische Geschichten* zur frühen Bildung des Herzens und Verstandes, und zur Beförderung des Lesens geschrieben von einem Freunde der Jugend. 1789. 108 S. 8. Mit Schreibtypen gedruckt. — Der ungenannte Vf. hat bey dieser Schrift, die hauptsächlich für Bürger- und Soldatenkinder bestimmt ist, die Absicht, ihnen einestheils ein Mittel in die Hände zu geben, *Geschriebenes* in kurzer Zeit lesen zu lernen, weswegen auch das ganze Buch mit besonders dazu gegossenen Schreibtypen gedruckt ist, anderntheils aber durch die erzählten guten Handlungen bey den jungen Lesern das Gefühl für schöne und edle Gesinnungen früh rege zu machen. Wenigstens ist dies die Absicht der auf den ersten 80 Seiten befindlichen Erzählungen von guten Menschen. Rec. ist durch eigene Erfahrung vollkommen überzeugt, dass die Darstellung eines einzigen Musters stärker auf das Kinderherz wirke, als zehn nackte Lehren, würden sie auch hundertmal wiederholt; aber der Erzähler muss seinem Vortrag ersilich das vollkommene *Licht* und die gründlichere und populärere Vortrag, müsste vornemlich dieser Schrift im höchsten Grade gegeben worden seyn, da sie von Kindern gelesen werden soll, die noch nicht schreiben können, also etwa von neunjährigen. Dass sich aber der Vf. hie und da nicht völlig nach der Fassung seiner kleinen Leser gefügt hat, das beweisen unter andern folgende Proben. S. 12. saget er; „Ein bekannter Tischler sahe dies, und ersann sich, ihm für den *Benuhungslohn* von 100 *Rthlr.* tegoo Rthlr. *fur den Fund* zu verschaffen.“ Sollte dies ein neunjähriges Kind verstehen? Ferner S. 16: „Der Musketier Tiemann vom Regiment des Herz. Friedrich v. Braunschweig kam im J. 1778., als die preussische Armee bey Lamerwasser in Böhmen, ihr Lager aufgeschlagen hatte, zu seinem Lieutenant, Hn. von Schierstädt, und sagte zu ihm: *er* habe jetzt eben *sein* Zelt auf *seinem* eigenen Grund und Boden aufgeschlagen. Wegen *seiner* Abwesenheit habe *sein* Bruder *sein* Bauerngut übernommen, und nun wollte er den Hn. Lieutenant bitten, dass *er* in das Dorf gehen, die *Seinen* besuchen, und etc.“ Hier wird nicht nur jedes Kind, sondern auch mancher Lehrer, wegen Ernithung des Subjects, in grosse Verlegenheit kommen. Der *Vf.* konnte die Zweydeutigkeit gleich beben, wenn er den Tiemann nur geradezu in der ersten Person sprechen liess, nemlich: „ich habe — sagte Tiemann — jetzt eben mein Zelt etc.“ Auch die gedrangten Perioden, wie folgende ist: „*Einer* bekannten abgeblühten, meist reifen Saamen habenden, Bilsenstangel etc.“ sind für Kinder dieses Alters zu undeutlich. Was den zweyten Umstand betrifft, so sind freylich die meisten Erzählungen beurkundet; aber es ist doch Schade, dass der S. 15. erwähnte rechtschaffene Grenadier, der Cornet S. 33., der junge Mensch S. 40., und vornemlich die beiden so heldenmüthig kämpfenden, und nach dem Kampfe sich so edel liebenden beiden Husaren, der eine ein Preusse, der andere ein Oesterreicher S. 65. ohne Namen geblieben sind. Diese letztere ungemein interessante Erzählung wäre allein schon den Preis des Buches werth, wenn ihr der höchste Grad der Zuverlässigkeit gegeben worden wäre. Der zweyte Abschnitt des Buches enthält S. 90. *Verschriften zu Aufsätzen, die im gemeinen Leben vorkommen*, als Kaufcontracte, Obligationen etc. Ueber die Ursache, warum der Vf. die obsolete Flexion mancher deutschen Wörter, als: „zwischen Hn. N. als *Verkäufern* und Hn. N. als *Kaufern*; zwischen Hn. N. als *Vermiethern* und Hn N. als *Miethern* etc.“ beybehalten hat, erklärt er sich freylich; uns dünkt aber, man müsse in den Curien eben solches Deutsch schreiben, als im Publicum. Der letzte Abschnitt bis zu S. 106. enthält: *etwas zur Uebung des Lesens deutscher mit lateinischen Typen geschriebener Aufsätze.* Der erste dieser Aufsätze, der die Regel erläutert: „Man darf nicht die Meynung eines Menschen zum Glaubensartikel machen, und von andern Menschen verlangen, sie als wahr anzunehmen,“ ist für Jünglinge schon zu dornicht, wie vielmehr für zehnjährige Kinder, und hätte bey den ohnehin engen Grenzen des Büchleins gar füglich mit einem schicklichern vertauscht werden können. Angehängt sind noch einige *Denksprüche.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 11. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geiſt der ſpeculativen Philoſophie* von *Thales* bis *Socrates* durch (von) *Dietrich Tiedemann*, Hofr. und Prof. der Philoſophie in Marburg. 1791. 391 S. 8.

Ebend.: *Geiſt der ſpeculativen Philoſophie*, von *Dietrich Tiedemann*, fürſtl. heſſiſchen Hofr. und ordentl. Lehrer der Philoſophie in Marburg. Zweyter Band, welcher von *Socrates* bis *Carneades* geht. 1791. 588 S. 8.

Vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren würde dieſes Werk ein viel gröſseres Aufſehen gemacht haben, — und gegenwärtig wird es ein viel geringeres machen, — als es wirklich verdient. Von einem beträchtlichen Theile der Philoſophen unſerer Zeit dürfte daſſelbe ſchon darum weniger intereſſant befunden werden, weil es Philoſopheme erzählt und beurtheilt, ohne auf diejenigen Verhandlungen der neueſten Philoſophie, die auf dieſe Erzählung und Beurtheilung den entſchiedenſten Einfluſs haben müſſen, einige Rückſicht zu nehmen. Die Freunde der kritiſchen Philoſophie werden es Hn. *T.* verdenken, daſs er die wichtigen Vortheile ſo ganz unbenutzt gelaſſen habe, welche durch die Kantiſche Kritik der Metaphyſik dem Geſchichtſchreiber dieſer Wiſſenſchaft angeboten werden, und die bereits durch manchen glücklichen neuen Aufſchluſs bewährt ſind. Nicht weniger ungern werden die Gegner derſelben theils die Rechtfertigung der vom Vf. gewählten, aber von den kritiſchen Philoſophen beſtrittenen, Methode, theils, und vielleicht noch mehr, die Widerlegung der von denſelben neu aufgeſtellten Erklärungsarten philoſophiſcher Lehrbegriffe vermiſſen. Rec. hingegen glaubt den gerechten Foderungen der beiden Parteyen nichts zu vergeben, indem er das vor ihm liegende Buch der Aufmerkſamkeit von beiden in einem hohen Grade würdig hält, und in demſelben nicht nur das vorzüglichſte Product des Fleiſses und der Gelehrſamkeit des rühmlich bekannten Vf., ſondern auch den *erſten* Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der griechiſchen Metaphyſik finder, der bis jetzt auf dieſe Benennung Anſprüche machen kann. Wenn unſere bisherigen Geſchichtſchreiber der Philoſophie ſo manchen Lehrſatz eines berühmten Alten, der, ihrem eigenen Geſtändniſs zu folge, eigentlicher in die Geſchichte des Wahnſinnes und Wahnwitzes gehörte, in die Geſchichte der philoſophierenden Vernunft aufgenommen haben: ſo verriethen ſie dadurch deutlich genug, daſs ſie bey der Wahl des Stoffes für dieſe Geſchichte kein anderes Kriterium vor

Augen gehabt haben konnten, als die *Thatſache*, daſs der Urheber oder Vertheidiger eines ſolches Lehrſatzes unter dem *Namen* eines Philoſophen bekannt ſey. Es klingt freylich ſeltſam, und doch iſt es buchſtablich wahr, daſs Hr. *T.* der *Erſte* iſt, der zur Gültigkeit jener Thatſache *Vernünftigkeit* der Lehre ſowohl, als des Lehrers fodert. Während ſeine Vorgänger ſich durch keine, *von ihnen ſelbſt behauptete*, Ungereimtheit einer alten Lehre abhalten lieſsen, dieſelbe durch die Aufnahme in die Geſchichte der Philoſophie als *philoſophiſch* anzuerkennen; (wodurch ſie denn aber, um die Ehre wenigſtens ihrer *eigenen* Vernunft zu retten, genöthigt waren, das Lehrſtück entweder zu widerlegen, oder durch Spott, Unwillen und Mitleiden abzufertigen. S. *Meiners* Geſchichte der Wiſſenſchaften) hat ſich Hr. *T.* durch keine, auch noch ſo *ſcheinbare*, Ungereimtheit hiſtoriſch erweislicher Behauptungen abſchrecken laſſen, den vernünftigen Sinn aufzuſuchen, den dieſelben auf den verſchiedenen Stufen der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes haben muſsten, und durch welchen ſie allein das Recht erhalten, unter den Reſultaten der nach philoſophiſcher Erkenntniſs ſtrebenden Vernunft aufgeführt zu werden. Allein eben darum hat uns der, auch in anderen Rückſichten übel gewählte, *Titel* des Buches um ſo mehr befremdet, da derſelbe die Vorausſetzung ankündiget, daſs ſich eine Geſchichte der Philoſophie, auch ohne den philoſophiſchen Sinn ihres Inhalts, denken laſſe. Nach einem *beſtimmten* Begriff von *Philoſophie* iſt es eben ſo unmöglich, den *Geiſt* von den *Materialien* ihrer Geſchichte, als in dem Begriffe des *Menſchen* die Seele vom Leibe, abzuſondern. Die Benennung: *ſpeculative Philoſophie*, die das übrige des Titels ausmacht, iſt keineswegs dadurch gerechtfertigt, daſs S. XVII der Vorrede geſagt wird: „Ich ſetze als zugeſtanden voraus, daſs zur *ſpeculativen* Weltweisheit „mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie oder allgemeine Philoſophie, Welthehre, natürliche Gotteslehre „und Seelenlehre. Ueber den Umfang der praktiſchen „Weltweisheit iſt man minder einig (?); allein zu meinem Glück trifft der Streit mich nicht, da ich nur verſpreche, die Schickſale der *Theoretiſchen* zu erzählen.“ Unſers Wiſſens hat der Sprachgebrauch für die vier, genannten Wiſſenſchaften den gemeinſchaftlichen Namen der *Metaphyſik* feſtgeſetzt; da hingegen der Ausdruck: *ſpeculative* Philoſophie, (für den Hr. *T.* in der angeführten Stelle die Benennung der *theoretiſchen*, und im Werke ſelbſt der *betrachtenden*, mit Unrecht als gleichgeltend gebraucht) die reine Logik und die theoretiſchen Principien der praktiſchen Philoſophie keineswegs ausſchlieſst. Nach unſerer Ueberzeugung ſollte das Buch: *Verſuch einer Geſchichte der alten Metaphyſik*, heiſsen.

Digitized by Google

Und dieſer wichtige Verſuch iſt dem Vf. in ſo ferne gelungen, als der Erfolg deſſelben von dem Beſitz zweyer der vornehmſten Hülfsmittel abhängt, die vielleicht kein Vorgänger in dieſem Grade vereiniget hat, einer unbefangenen durch natürlichen Scharfſinn geleiteten *Urtheilskraft*, und einer ſehr ausgebreiteten und wohlverdauten *Beleſenheit*. Durch den Mangel der erſtern iſt nicht nur die letztere in ſo mancher tiefgelehrten Compilation für die Geſchichtskunde der Philoſophie unnütz und verderblich geworden; ſondern würde auch die Bekanntſchaft mit dem Buchſtaben der *Kritik der reinen Vernunft* (das ganze Verdienſt ſo manches reformirenden Kantianers) zu jenem Behuf nichts beſſeres bewirken können. Wer mit dem *Geiſte* der kritiſchen Philoſophie vertraut iſt, wird in dem Tiedemannſchen Werke eine Menge lieferlatte antreffen, bey denen der *geſunde Verſtand* des Vf. der durch Kritik des Erkenntnisvermögens geleiteten *philoſophierenden Vernunft* freundlich entgegen kömmt, und derſelben fruchtbare Winke giebt.

Hr. *T.* ſagt es ausdrücklich, und es iſt auch aus dem Ganzen ſichtbar genug, daſs er zu keiner der bisherigen philoſophiſchen Parteyen gehöre. Dadurch hat freylich ſein Forſchen nach dem Sinn der alten Philoſopheme diejenige Unbefangenheit gewonnen, die durch den einſeitigen Geſichtspunct von was immer für einer metaphyſiſchen Seite verloren geht, und durch die ſich ſeine Arbeit nicht wenig zu ihrem Vortheile auszeichnet. Allein man ſieht auch bald genug, und wir werden es durch mehrere Beyſpiele im Verfolg dieſer Recenſion erhärten, daſs er ſeine Parteyloſigkeit nicht nur der Geſundheit ſeines Verſtandes, ſondern auch, und wenigſtens eben ſo ſehr, der *Unbeſtimmtheit* ſeiner eigenen *philoſophiſchen Grundbegriffe* zu danken habe. Bey dieſem Mangel konnte weder durch Scharfſinn noch durch Gelehrſamkeit verhindert werden, daſs nicht die Freyheit der Beurtheilung oft in Willkührlichkeit übergieng, der Keim zu mancher glücklichen Bemerkung ſich in dunkle Ahnung verlor, und ein groſser Theil der Erörterungen eine ermüdende und verwirrende Weitſchweifigkeit erhalten muſste, durch welche dasjenige, was gefaſst werden ſollte, gleichwohl nur berührt wird, ohne getroffen zu ſeyn. Der Philoſoph von Profeſſion muſs doch wenigſtens in Rückſicht auf ſeine eigenen *Grundbegriffe* eine Partey ergreifen; er muſs ſich des Zuſammenhangs und der Vollſtändigkeit derſelben verſichert, das heiſst: er muſs ſie in ein Syſtem gebracht haben, wenn er nicht auf Gerathewohl zwiſchen Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit, Sinn und Unſinn hin und her ſchwanken, und eben dieſes Schwanken für die Gleichmeidigkeit und Unparteylichkeit ſeines philoſophiſchen Geiſtes halten ſoll. Insbeſondere aber kann der Geſchichtſchreiber der Philoſophie die Frage über die *Quellen des menſchlichen* — und über das *Fundament des philoſophiſchen Wiſſens* unmöglich dahin geſtellt ſeyn laſſen; und er muſs die beſtimmte Antwort darauf, die er nicht aus ſeinen hiſtoriſchen Urkunden und Hülfsquellen ſchöpfen kann, bereits zum Studium derſelben mit ſich bringen. Durch ein ernſthaftes und gründliches Forſchen nach dieſer Antwort dürfte er ſich mit einer *dichotomiſchen* Erſchöpfung der möglichen Fälle überzeugen müſſen, daſs es entweder gar kein ſolches Fundament (und folglich auch keine durchgängig beſtimmten Grundbegriffe und Grundſätze, und daher keinen feſten und ſicheren Maaſsſtab der Beurtheilung philoſophiſcher Lehrſtücke) geben könne, oder daſs jenes Fundament entweder *das Kritiſche*, oder *ein dogmatiſches*, und denn entweder *das negativ-dogmatiſche* (dogm. ſkeptiſche) oder *ein poſitiv dogmatiſches*, und in dieſer Eigenſchaft entweder das *Empiriſche* oder das *Rationaliſtiſche* ſeyn müſſe; daſs man alſo, vorausgeſetzt, man wolle nicht etwa auf jedes denkbare SyRem leitender Principien, und auf jeden Weg zu beſtimmten Grundbegriffen Verzicht thun, der Nothwendigkeit entweder der *Lockiſchen* oder der *Leibnitziſchen* oder der *Humiſchen* Partey anzugehören, nur dadurch entgehen könne, daſs man ſich — zur *Kantiſchen* ſchlägt. Die durch die Natur des menſchlichen Vorſtellungsvermögens beſtimmten *Formen* der Vorſtellungen der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft ſind die urſprünglichen höchſten allgemeinen *Naturgeſetze*, an welche die philoſophirende Vernunft nicht weniger als der gemeine Verſtand gebunden iſt, und die zwar lange Zeiten hindurch *miſsverſtanden*, aber nie *übertreten* werden können. Sie *müſſen* von der, die letzten Prinzipien erſt aufſuchenden, Vernunft freylich ſo lange verkannt werden, als dieſe Principien *äuſser ihnen* ſelbſt aufgeſucht werden. Allein auch verkannt, können ſie eben ſo wenig jemals ohne ihren natürlichen Erfolg ſeyn, als die verkannten Urſachen der Farben und Töne; und dieſer Erfolg muſs ſich unter andern auch in dem *regelmäſsigen Gang* äuſsern, der durch ſie in die übrigens noch ſo ſchwankenden und unſicheren Fortſchritte der Vernunft gebracht wird, und den die Geſchichte ſichtbar machen muſs. Das *Wahre*, das durch dieſe Fortſchritte von Zeit zu Zeit gewonnen wurde, kann nur in denjenigen Entdeckungen enthalten ſeyn, durch welche ſich der menſchliche Geiſt dem *deutlichen Bewuſstſeyn* jener ihm eigenthümlichen Naturgeſetze und der Anerkennung derſelben in der Eigenſchaft der ihm *gegebenen letzten* Principien angenähert hat; und die Fortſchritte ſelbſt können in nichts anderen beſtehen, als in einer zunehmenden Entwicklung und Läuterung der durch jene *Geſetze à priori* beſtimmten *Grundbegriffe* bis zu der durchgängigen Beſtimmtheit, durch welche ſie, *rein gedacht*, keine anderen Gegenſtände zu haben befunden werden, als die in der Einrichtung der Sinnlichkeit des Verſtandes und der Vernunft gegründeten *Formen* der Vorſtellungen, in denen die Geſetze des Erkennens und Begehrens, Denkens und Wollens, und mit denſelben die Principien aller theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie beſtimmt ſind. Nur für denjenigen, der ſich in den Beſitz dieſer *Grundbegriffe* geſetzt hat, giebt es ein Fundament des philoſophiſchen Wiſſens, und mit demſelben Möglichkeit der Philoſophie als Wiſſenſchaft, und der eigentlichen Geſchichte des bisherigen Philoſophirens. Nur Er vermag es beſtimmt anzugeben, wie ſich die Vernunft auf ihrem Wege zur Wiſſenſchaft auf den verſchiedenen Stufen ihrer Entwicklung die *letzten Gründe gedacht hat und denken muſste*. „Dem Geſchichtſchreiber" (ſagt Hr.

Digitized by Google

Hr. T. in der Vorrede) „ist es Pflicht, die einzelnen Systeme zu beurtheilen und ihren Werth nebst ihrem Einflusse bemerkbar zu machen." Der Maasstab dieser Beurtheilung (glaubt er) könne, „weil uns noch bis „jetzt etwas allgemeingeltendes in der Weltweisheit gebricht, und wir nicht gleich dem Mathematiker sichere „Regel des Allgemeingültigen haben „ — nur bestehen „in der Bündigkeit und Schärfe der Beweise. — in dem „Hang der Lehren zur Vielseitigkeit, oder Einseitigkeit „des Verstandes, und in ihrer Reichhaltigkeit der Entdeckungen, die sie bey Nachfolgern haben veranlasset." Allein werden sich nicht der *Empiriker*, der *Rationalist*, der *Skeptiker*, der *kritische Philosoph*, nicht weniger als der *Synkretist* bey ihren Behandlungen der Geschichte der Philosophie auf *diesen Maasstab* berufen, und nach demselben *fünferley* wesentlich verschiedene Geschichten aufstellen? Und muss nicht die *Bündigkeit und Schärfe der Beweise*, die doch wohl keineswegs in der *formalen* (logischen) Richtigkeit derselben allein bestehen kann, die *Einseitigkeit* oder *Allseitigkeit* in dem Sinne eines Lehrstücks, und die *Fruchtbarkeit* oder *Unfruchtbarkeit* einer Grundlehre vorzüglich von dem Verhältniss zur durchgängigen Bestimmtheit der Grundbegriffe abhängen?

Indem sich Hr. T. (S. XVII) die Frage aufwirft: „Diese Geschichte, was enthält sie? welches ist ihr Umfang? wo ihr Anfang?" muss er doch wohl gefühlt haben, dass sich ohne einen *bestimmten Begriff* von Philosophie keine Antwort hierauf denken lasse. Gleichwohl weicht er der Aufstellung eines solchen Begriffes durch folgende Wendung aus. „Ohne mich jetzt unnöthigerweise einzulassen in das zweytausendjährigen (?) „Streit über eine richtige Erklärung der Philosophie, „und den neuerdings noch mehr getrennten Parteyen „durch irgend eine Definition Anstoss, und somit auch *Anlass zu geben zu einigen Tadel*, setze ich „als zugestanden voraus, dass zur speculativen Philosophie mehr nicht wird gerechnet, als Ontologie, oder „allgemeine Philosophie u. s. w." Indem nun Hr. T. die *Theile* der Metaphysik, den *blossen Namen* nach, angiebt, ertheilt er uns über den *Gegenstand* seiner Geschichte genau so viel Aufschluss, als wenn er uns mit dem Worte *Metaphysik* allein als der Benennung des Ganzen abgefertigt hätte. Je grösser die Menge und Verschiedenheit der vorhandenen Vorstellungsarten von dem eigentlichen Objecte der Philosophie überhaupt, und insbesondere der Metaphysik ist; desto weniger können die Leser errathen, wie dasselbe vom Vf. gedacht wird; ein Umstand, der doch nur demjenigen gleichgültig seyn kann, der da voraussetzt, dass es wenig oder gar nicht darauf ankomme, von was für einem Begriffe der Wissenschaft der Geschichtschreiber derselben ausgehe. Hätte Hr. T. in Ermanglung einer ihn selbst befriedigenden Definition auch nur irgend ein charakteristisches Merkmal der Metaphysik zur Exposition seines Begriffes gewählt; so würde auch schon seine Beantwortung der Frage: *Ueber den Anfang der Philosophie*, bestimmter ausgefallen seyn. Angenommen z. B. *Philosophiren* heisse: die letzten Gründe des Zusammenhangs der Dinge aufsuchen: so begreift es sich daraus, *warum die ersten metaphysischen Versuche Kosmogonieen* seyn mussten. Dass sie es wirklich waren, behauptet Hr. T. selbst; giebt aber für diese Thatsache nur folgenden Erklärungsgrund an, S. 33: „Alle Religionen *ruhen* auf Vorstellungen von der Gottheit, und die *Religionen* roher Völkerschaften unterscheiden Gott und Natur nicht; bey allen *solchen* sind „dem zufolge die *Religionsbegriffe* nichts als Dichtungen „von der Entstehung der vornehmsten Naturtheile, *das ist* der Gottheiten. Gegenstände der Religion sind die „allgemein anziehendsten, die im gemeinen Leben am „meisten umtaufenden; natürlich also fallt der reifende „Verstand *zuerst* auf Untersuchungen über *Weltentstehung*." Wir glauben errathen zu haben, was Hr. T. durch diese wirklich gar zu elend geschriebene Stelle sagen wollte, und geben zu, dass Religion in dem gegebenen Falle, so wie in vielen andern, auf die Richtung der philosophirenden Vernunft Einfluss gehabt habe. Allein es däucht uns, die Idee von *Urwesen*, so roh und unbestimmt sie auch in jenen Kosmogonieen vorkommen mag, habe nur insoferne aus religiösen Vorstellungen hervorgehen können, als sie nicht durch *Phantasie*, sondern durch *Vernunft*, hineingelegt war. Der erste, der eine Kosmogonie aufgestellt hat, war insoferne kein *Dichter*, sondern der *Erste Metaphysiker*. Da es nun schon vor *Thales* Kosmogonieen gab; so können wir demselben diesen Rang keineswegs eingestehen, zugegeben auch, dass er der Erste sey, dessen Lehre, *mit Beweisen* unterstützt, in den Urkunden angeführt wird. Wir müssen übrigens Hn. T. geradezu widersprechen, wenn er S. XVIII behauptet: „Philosophie — ist Inbegriff von *Meynungen* (?) aus „Gründen, die mögen nun aus Begriffen hergenommen „seyn oder aus Erfahrungen." Schon die uralte und allgemein angenommne Unterscheidung der Erkenntniss in *Cognitio ex datis* und *ex principiis* hätte ihn abhalten sollen, die Ueberzeugungen (nicht *Meynungen*) durch was immer für Gründe, die aus was immer für Begriffen, und vollends gar aus *Erfahrung* geschöpft sind, so fort für philosophisch zu erklären. Allein, was muss sich der Mann unter Philosophie nicht Alles gedacht haben, der (S. XV) behaupten konnte: „Die Weltweisheit hat „auf ihrer nun fast drittehalbtausendjährigen Wanderschaft durch mancherley Himmelsstriche *überall noch* in „*allen ihren Theilen gleich stark* geblüht."?

Im ersten Hauptstück: *Aelteste Denkart der Griechen* sind die Spuren der alten Vorstellungsarten über Gott, Welt, und Seele, welche im *Homer* und *Hesiodus* zerstreut vorkommen, sorgfältig ausgehoben, und zweckmässig genug aneinander gereiht. Unter den Erklärungen, die Hr. T. über den Ursprung und den Sinn desselben aufstellt, ist uns nur folgende ihrer Sonderbarkeit wegen aufgefallen. „Kenntnisse, Erinnerungen, „erworbene Fertigkeiten nebst den Gewohnheiten „nimmt die Seele in die Unterwelt mit sich hinab, welches man aus *Erfahrungen Verstorbener im Traume* „*sonder Zweifel herleitete, als wo diese Verstorbenen unsere* „*Phantasie handeln und denken lasst*, wie sie im Leben „gewohnt waren." Wenn die alten Griechen einmal die Seele vom Leibe unterschieden: so konnten sie unter der erstern kaum etwas anders als das *Subject der Kenntnisse, Erinnerungen, etc.* denken. Da T.'s Bemer-

Digitized by Google

kung dürfte daher mehr sinnreich als wahr seyn. Aber unglücklicher hätte sie wohl nicht eingekleidet werden können. Man muss lange rathen, bis man sich unter den *Erfahrungen Verstorbener im Traume* etwas denken kann.

Das zweyte Hauptstück (oder wie es von Hn. T. genannt wird: das *Andere*) *Ursachen von Griechenlands fortschreitender Cultur*, trägt über diese Materie einiges bekannte, und oft gesagte vor, ohne über Hauptsätze z. B. wie der folgende: „Schon jetzt wird „*durch den Gang der Dinge* Athen zum Wohnsitze des „Angenehmen und Schönen, wie des Ernsten und „Wahren, bestimmt," befriedigende Aufschlüsse zu geben. Dafür möchte man wohl manche Bemerkung wegwünschen, die nicht zur Sache gehört, und durch den Ausdruck obendrein platt wird. Z. B. „Den Ruhm „also errang Corinth, dass ihm der Beyname *Reich* ertheilt ward, der weit höhere (den weit höheren), dass „*es weise* wäre genannt worden, gönnte ihm der *Mannon* nicht." Ueberhaupt sind sowohl in diesem als in den übrigen Abschnitten, wo der Vf. von dem *Politischen Zustand* der Griechen handelt, eine Menge Begebenheiten und Umstände zusammen getragen, die nur einen sehr zufälligen, entfernten, und dem Leser kaum sichtbaren Einfluss auf den Zustand der Philosophie überhaupt und insbesondere der Metaphysik haben konnten, durchaus nicht in die Geschichte der Wissenschaft gehören, und das ohnehin weitläuftige Werk ohne Noth weitläuftiger machen. So ist es uns z. B. ganz unbegreiflich, wie das dritte Hauptstück des zweyten Bandes, überschrieben: *Fernere Vorbereitungen zu Griechenlandes Unterjochung*, mit dem vorhergehenden und nachfolgenden zusammenhängt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Mainz*, aus der akad. Druckerey: Differt. Inaug. Anatomico Physiologica, qua demonstratur; *Cor nervis carere:* addita disquisitione *de vi nervorum arterias cingentium*. Auctore *I. B. I. Behrends*. Momo. Francofurtensus 1792. 43 S. 4. Cum tab. aen. Eine Streitschrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die gewiss verdient, in eines jeden Zergliederers und Physiologen Hände zu kommen. Der Vf. handelt im Eingange von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, und bringt über die Wirkungsart der Herznerven die seltsamen Widersprüche des Hn. v. Haller bey. Hierauf thut er dar, dass das Fleisch des Herzens auch nicht ein einziges Nervenästchen erhalte, sondern dass die ganze Verbreitung der sogenannten Herznerven in den Kranzschlagadern und vorzüglich in der linken zu suchen und zu finden sey. Rec., der einigemale und vorzüglich erst im vergangenen Winter genaue Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellet hat, freute sich, eine so genaue und mit seinen Erfahrungen so übereinstimmende Beschreibung der Herznerven, welche hier fast 4 volle Quartseiten einnimmt, gefunden zu haben. Nur fiel ihm die Behauptung auf, dass die Nerven der Schlagadern (*Nervi arteriarum*), wohin der Vf. mit Hn. Sömmering die sympathetischen Nerven rechnet, gänzlich von den Fleischnerven (*Nervi musculorum*) sollen verschieden seyn. Da im Gegentheil Rec. in den Muskeln, die sogenannte unwillkührliche Bewegungen haben, ähnliche Beschaffenheit und Verbreitung dieser mit jenen beobachtet hat. Findet man nehmlich dieses nicht gleich da, wo der Nerve ins Fleisch einzudringen scheint; so wird man doch diese Aehnlichkeit gewahr, wenn man ihn bis zu seinen letzten Zweigen verfolgt. Denn ausser dem, dass er hier platter, weicher und röther wird, gehet er noch einzig den Blutgefäsen nach, wenn er auch ohne Begleitung derselben in den Muskeln sollte eingetreten seyn. Entfernt sich von diesem Gange ein Aestchen, so verweilet es nicht lange im Fleische, sondern gesellet sich bald wieder zu einem Blutgefäs-Aestchen und gehet endlich von diesem ein kleiner Zweig wiederum ab, so nimmt er bald wieder einen kleinen Gefäs-Zweig zu sich und verliert sich mit ihm und an ihm so, dass man sich eben nicht über die allgemeine Klage der Zergliederer, wegen der kaum zu zeigenden Nervenendigung in diesem, vielleicht auch im andern Fleische wundern darf. In so ferne also bestätiget das vom Rec. untersuchte Fleisch eben so wenig eigenthumliche Nerven, als das Herz. Auch ist er keinen Anstand genommen, dieses schon länger als ein Jahr in seinen Vorlesungen zu behaupten, und die Reizbarkeit dieser Muskeln durch die Spiralähnliche Bauart der Fleischfasern, verbunden mit der Schlagaderkraft, erklärt.

Da ferner der Vf. aus der Analogie, aus der schwachen Empfindlichkeit des Herzens, aus Versuchen an Thieren, aus den hüpfenden Pünktchen (*Puncta saliens*), aus der Wirkungsart des Mohnsaftes und aus den Krankheiten des Herzens dargethan hat, dass dieser Theil keine Nerven habe und haben könne: beweist er, dass die Bewegung desselben nicht von Nerven abhänge, dass das Reizbare (*irritabile*) von Nervenkraft unterschieden sey, dass die Schlagadern den Blutumlauf befördern, dass die Kraft der Schlagadern von ihrer Reizbarkeit abhänge, dass das reizbare Princip (*irritabile principium*) von den Nerven begünstiget werde, und wie dieses zugehe (Einen Nervenast in der Muskelhaut der Schenkelschlagader hat *Hr. Fischer* in seiner Schenkelnerven-Beschreibung abgebildet.) Endlich wird der Nutzen der sogenannten Herznerven, die Empfindlichkeit der Schlagadern und die Ursache des Schmerzens in Häuten und entzündeten Knochen dargethan, und ein heftiges Muskel-Reizmittel angegeben. Man entblöset nehmlich einen Muskelnerven, und umgiebt ihn mit Stanniol. Berührt man nun den Stanniol nebst dem Nerven mit Gold oder Silber (nach *Maunoir's* Versuchen sind diese beiden Metalle die besten leitenden Körper für die elektrische Materie); so fangen alle Fleischmassen, zu welchen der berührte Nerve gehet, in kaltblütigen Tieren nach zwey Stunden, in den warmblütigen eine halbe Stunde nach dem Tode heftig an zu zittern. Rec. lässt die beygebrachten Versuche der Kürze wegen unberührt, und um so mehr, da so eben die Versuche des Erfinders *Galvani* mit *Volta's* und *Mayers* Anmerkungen erschienen sind. Die Kupfertafel stellt sehr genau und mit Kunst und Geschmack die Herznerven dar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vom dritten Hauptstück des I. B. an werden die Lehrbegriffe der vorzüglichsten Philosophen in besondern mit den Namen derselben rubricirten Abschnitten abgehandelt. *Aristoteles*, dessen Glaubwürdigkeit vom Vf. sehr scharfsinnig und gründlich dargethan wird, ist bey der historisch-kritischen Würdigung der Lehrsätze mit Recht sein vornehmster und gewöhnlichster Führer: Allenthalben sucht Hr. *T.* in den Geist dieser Lehrsätze einzudringen, und dort Sinn zu entdecken, wo z. B. die *Brucker*, und *Meiners* nichts als Unsinn *vorausgesetzt* haben. Schade, dass bey diesem rühmlichen Unternehmen einerseits der Besitz ungemeiner Gelehrsamkeit und scharfsinniger Urtheilskraft, andererseits aber der Mangel an Bestimmtheit der wissenschaftlichen Grundbegriffe und an schriftstellerischer Kunst in ihren Wirkungen so widerlich contrastiren! Wir wollen zur Probe einige von den Urtheilen ansheben, durch welche der Vf. besondere Verdienste einzelner Philosophen charakterisieren, und den bestimmten Antheil derselben an dem Fortschritt der Wissenschaft angeben *will*. Dem *Thales* wird (S. 39) der *Erste* Begriff von der *Welt* zuerkannt. Aber wie? „Aus den Elementen bilden sich die übrigen Wesen, auf welche Art, und nach welchen Gesetzen, wird „nicht gemeldet. *So* entsteht *zuletzt* die Welt, aber nur „Eine, und in derselben alles voll ohne leeren Raum. „Beweise dieser Sätze finden sich nicht, noch Nachrichten, ob sie vorhanden waren; so viel *erhellt* indess," (woraus?) „dass Thales *anfieng*, den Vorrath des „menschlichen Verstandes, mit dem *Neuen*, obgleich „sehr schwankenden, Begriffe der *Welt* zu vermehren; „*denn* was er bey dem Namen Welt dachte, *wird nicht* „*gemeldet*." Billig enthalten wir uns aller besondern Anmerkung über diese Stelle. Vom *Pythagoras* heisst es (S. 67): „Er habe dem *Verstande* den Eingang zu den „*intellectuellen* Regionen eröffnet." S. 584 des II B. wird vom *Plato* ebendasselbe behauptet: „Plato's *kühner* „*Flug* lehrte *zuerst* die Weltweisheit hinüber ins *Intellectuelle zu schauen*." — Wir stimmen Hn. *T.* völlig bey, wenn er in der pythagorischen *Zahlenlehre* vernünftigen Sinn, und zwar die ersten historischen Spuren *rein metaphysischer Prädicate* antrifft. Desto weniger können wir die folgende Stelle billigen, durch die doch wohl die letztere Bemerkung ausgedrückt werden soll: (S. 98) „Es leuchte grosses Verdienst des Pythagoras „darin hervor, dass er auf Erforschung allgemeiner „*Gründe* der Natur und Beschaffenheit der Dinge überhaupt zuerst hinzeigte; ohne bey Aufsuchung der „*Gründe physischer Gegenstände* allein zu verbleiben." Unter einem andern *grosen Verdienste*, das (S. 99) dem Pythagoras zugeschrieben wird, vermögen wir uns vollends nichts zu denken: „Ueber dem liegt auch hierin „das grose Verdienst, *aus intellectuellen Begriffen das „Sinnliche herzuleiten*, und so den Verstand in seine „eigenthümliche Sphäre, Bearbeitung seiner eigenen „Grundsätze und Begriffe, zu versetzen." — Vom *Xenophanes* heisst es S. 150: „Noch wird auch den Ruhm „nicht leicht dem X. jemand vorenthalten, *zuerst* die „Vernunft auf ihre eigentliche Bahn in speculativen Untersuchungen von der höchsten Art geleitet zu haben, „durch Bemühen seine *meisten* Sätze aus Begriffen und „allgemeinen Grundsätzen *à priori* zu erweisen. Dieser „Weg war von keinem Vorgänger noch gesehen, von „keinem noch betreten, und — *so festen Tritts gleich „anfangs gewandelt worden.*" Der letztern Bemerkung zufolge muste dieser Weg, auch von denen, *die ihn nicht gesehen und betreten haben*, gleichwohl *gewandelt* und sogar in *der Folge* nicht weniger *festen Tritts*, *gewandelt* worden seyn!! S. 154 wird behauptet: „*Erster* „Vertheidiger und *Erfinder* des unter mancherley Einkleidungen bis auf diesen Tag auftretenden Lehrbegriffs „von *Weltewigkeit* ist Xenophanes unläugbar. Thales „erste Nachfolger näherten sich *selbiger* zwar; aber „erreichten sie nicht, weil bey Fortdauer einiger Welten „andere stets *in Chaos übergiengen*, und keine unter allen „die nehmliche Gestalt unabänderlich beybehielt. Vom „*All* demnach lehrten diese nicht, und konnten von ihm „nicht lehren, es bleibe das Nehmliche für und für *etc.*" Hr. *T.* scheint hier die Stelle S. 55 über den *Anaximander* vergessen zu haben: „Solche Ewigkeit der Bewegung faslich zu machen, nahm Thales Schüler an, „die gesammte Materie sey *nie chaotisch*, endlose Zahl „von Welten sey von Ewigkeit gewesen, so dass Untergang einer Entstehung einer unmittelbar folgenden ist. „— Das *All* hingegen ist ewig, ohne Veränderung, nur „dessen einzelne Theile werden zerstört, und wieder „gebaut." — Dem *Parmenides* rühmt Hr. *T.* unter andern (S. 179) nach: „Er sey *besserer Pantheist* als *Spinoza* gewesen, *nebst* den Vertheidigern der Emanation; „in dem diese *alle* die Gottheit wandelbar und abwechselnder Modificationen fähig erklären; so dass sie als „Mensch, als Thier, als Stein, vermag, zu erscheinen, „und alle Gestalten endlicher Wesen anzunehmen, oder „gar in Menschen, Thiere und Steine sich zu wandeln." In den Schriften des Spinoza kann Hr. *T.* diesen Unsinn unmöglich gefunden haben. Auch kann der Gewährsmann,

Digitized by Google

sagen, aus dem er diese Nachrichten über den Spinozismus gezogen hat, unmöglich ein *Aristoteles* seyn. Und wie soll man jenes sonderbare Urtheil mit der Thatsache zusammenreimen, die (S. 189) von eben demselben *Parmenides* erzählt wird: „Er konnte nicht *umgehen*, eigenes subsistenzielles Daseyn für Sinnentrug zu nehmen, „sich bloss als zusammenhängenden, innigst an andere „geknüpften Theil des grossen Ganzen, und der Gottheit zu erkennen." So noch erschiene also auch in diesem *bessern* Pantheismus die Gottheit als Mensch? — Rec., der den *metaphysischen Idealismus* bisher in der Behauptung auffuchte: „Es gebe keine anderen als *Ungedehnte* und *Vorstellende Substanzen*," konnte kaum seinen Augen trauen, als er S. 189 las: „Dass (der Pantheist) Parmenides zugleich *erster Idealist* war," und zwar „*indem* alles in die Sinne fallende ihm für *leeren* Schein galt." Die Unbestimmtheit der Begriffe unseres Vf. von dem Wesen, zumal der neueren Systeme, könnte wohl nicht augenscheinlicher dargethan werden, als es durch ihn selbst in folgender an Unrichtigkeiten in Gedanken und Ausdruck so reichhaltigen Stelle geschieht (S. 189): „Demnach ist Parmenides *mehr Idealist*, denn *Berkeley*, welcher eigene Substantialität und Persönlichkeit doch beybehält, noch als Tropfen eines unermesslichen Oceans sich betrachtet, *minder* jedoch als ein *transcendentaler Idealist*, der von sich *als Object* gar „*nichts zu wissen, nur durch Erfahrungen sich zu kennen* „behauptet; also, ob er *Theil* eines grossen *Ganzen* ist, „dahin lässt gestellt seyn." In dem Hauptsatze des *Berkeley*: dass es keine anderen Substanzen gebe, als *ungedehnte* und *vorstellende*, wäre also *weniger* Idealismus als in dem Hauptsatze des *Parmenides*: dass es nur eine Einzige Substanz gebe? ja! noch *weniger* Idealismus, als in dem Hauptsatze des kritischen Philosophen: „dass die *transcendentalen* Merkmale der Objecte im *Vorstellungsvermögen* gegründet sind, und also den Objecten, nur als *vorgestellten* Dingen, nicht als *Dingen an sich*, zukommen? Dass dieser *transcendentale* Idealismus von jedem *metaphysischen* wesentlich verschieden sey, dass derselbe nur die *formalen* zur Möglichkeit der Erfahrung gehörigen Bedingungen im Vorstellungsvermögen *a priori*, die *materialen* aber ausser demselben *a posteriori* aufsuche, und daher es so wenig dahin gestellt seyn lasse: ob das vorstellende Subject mit den Objecten ausser demselben als einerley oder verschieden gedacht werden müsse, dass er vielmehr vorzüglich auf die Unterscheidung derselben sein System gründet, — würden wir dem Vf. bey der gänzlichen Unbekanntschaft mit der kritischen Philosophie, die er durch das übrige Werk nicht weniger als durch die angeführte Stelle zeigt, hier freylich nicht begreiflich machen können. — „*Heraklit* hat (nach S. 204) „das *bleibende* Verdienst, den *ersten* aus„führlichen Versuch gemacht zu haben, aus blossem „Feuer die Welt *nebst ihrer Unvollkommenheit herzuleiten*, und „dadurch *folgende* (?) auf eine neue sehr betretene Bahn „geleitet, und nachdem man aller Bemühungen unerachtet die Bahn zuletzt unbrauchbar fand, *so* von einem „Irrthum befreyet, endlich der *feinern Lichtemanation* „*durch Einheit des ersten Feuerprincips*" (wer mag das verstehen?) „mehr genähert zu haben." S. 181 hiess es aber auch schon vom *Parmenides*: „Unbestritten gebührt ihm grosses Lob, dass er dem Feuer *zuerst* und „*ganz bestimmt* wirkende, bildende Kraft hat zugeschrieben." Auch fand Hr. *T.* in demjenigen, was dieser Philosoph von Feuer und Erde, Licht und Finsternis gelehrt haben soll (S. 185) „*Erstes* Element *aller verschiedenen Emanation*, als welche auf zwey Grundwesen: „Licht und Finsterniß hinausgeht." — Von der Behauptung Heraklits: „Ausdünstung oder feuerartige Luft ist „die Seele, *weil diese (?)* am wenigsten körperlich ist" wird S. 206 gesagt: „*Zuerst* erblickt sich hier Grundsatz aller Philosophen, und des *geraden* Verstandes, die „Seele vom grob Körperlichen möglichst zu befreyen, „und ihr eine diesem entgegenstehende Natur zu ertheilen." Gleichwohl hat Hr. *T.* schon bey den *Pythagoräern* S. 133: „*Erstes* deutlicheres Gefühl von Erhabenheit der Denkkraft über das Materielle" und Verschiedenheit derselben „vom materiellen Wesen des niedern „Seelentheiles" gefunden, und sehr richtig gezeigt, dass sich dieses Resultat über die Natur der Seele auf die Unterscheidung der Vermögen des Gemüthes *gegründet* habe. Es bestemdet daher nicht weniger, wenn man S. 207 liest: „Dem *Heraklit* gebührt hierin das Lob, der „*Seele Natur zuerst mit Beweisen* erhärtet, und dadurch „die Nachfolger mittelst Prüfung seiner Beweise an Anforschung besserer gewiesen zu haben." — Wenn S. 228 von *Leucipp* behauptet wird: „Er habe auch dazu unsterbliches Verdienst, dass er' (durch sein atomistisches System) „den bisher immer erweiterten *Spalt* zwischen „Vernunft und Sinnlichkeit suchte zu *heben*, und Harmonie in unsern Vernunfterkenntnissen herzustellen. Was „die *Eleatiker* zu dieser Entzweyung hatten beygetragen, „ward durch ihn gründlich und *auf immer gehoben*." — Es hätte hier um so mehr das *Wie?* und *Wodurch?* angegeben werden sollen, da in der Folge S. 230 dem leucippischen Lehrbegriffe schuld gegeben wird: „derselbe „nähre den *innern Zwist*" laut den Worten in die Region „des Uebersinnlichen hineinzugehen in der That bey den „Sinnlichen Stillstand zu machen." Dies, wenn wir anders Hn. *T.* recht verstehen, war ja eben auch bey den *Eleatikern* der Fall gewesen. — Ueber die Spuren der mechanischen Principien der Naturlehre in dem Leucippischen Systeme geräth Hr. *T.* in folgende Aufwallung (S. 235): „Bewegung und Zusammensetzung „nebst Auflösung! ihr Grundpfeiler alles mechanischen „Klarens, und mit Erfahrungen sich so viel Jahrtausenden „stets übereinstimmenden Grundlehren *aller* (?) Naturlehre! euch hat *Zuerst* Leucipps grösser Geist den *toppenden Sterblichen* enthüllt! durch euch hat er festen „Grund zum Sturz *aller* schwärmerischen, magischen, „und phantastischen Sätze gelegt: euch haben die *Stürme* „und das *Toben so vieler Jahrtausenden* nur mehr befe„stigt, und jenehr Vernunft im Menschengeschlecht zu„nimmt, desto glänzender und ehrwürdiger tretet ihr „auf!" Unseres Wissens sind die *Mechanischen* Principien nur von einer *einzigen* unter den metaphysischen Parteyen in der Eigenschaft der Ersten oder letzten *alle Naturlehre* zureichend befunden worden; und heut zu Tage würden die Naturforscher immer mehr darüber einig, dass sich weder die *chemischen*, noch die *organischen* noch

Digitized by Google

noch die *animalischen* Erscheinungen als solche aus den *mechanischen* Gesetzen ableiten lassen, daß jede dieser verschiedenen Arten ihre *eigenthümlichen* Principien habe, daß daher *der Sturz aller schwärmerischen, magischen* u. s. w. Vorurtheile, in wie ferne er die Bekanntschaft mit den *chemischen, organischen, animalischen* Gesetzen voraussetzt, durchaus nicht durch Kenntniß der *Mechanischen* bewirkt werden könne; daß es endlich Schwärmerey des Materialismus sey, Phänomene, die sich aus allen bekannten Mechanischen Gesetzen nicht begreifen lassen, aus *unbekannten erklären* zu wollen, um den Mechanismus in der Eigenschaft der *Grundlehre aller Naturwissenschaft* zu retten. — S. 262 tritt *Empedokles* als der *erste — Manichäer* auf. „Setzt man „den Manichäismus in die Behauptung zweyer ewiger und „mit einander kämpfenden Urwesen, eines guten und eines „bösen: so fehlt ich wenigstens nicht, wie dem agrigentini„schen Philosophen der Beyname des *ersten Manichäers* „kann abgesprochen werden. Nimmt man aber für Manichäer nur den, der zwey entgegenstehende Gottheiten, „eine gute und eine böse, aufstellt; so fiele dieser Beyname von dem eigenthümlichen Sinne bloß auf die Worte. „Den Worten nach, weil Zank und Freundschaft ihm Gottheiten sind, bleibt er auch dann Manichäer; dem Gehalte nach, weil *beide doch nur bloße Gedankendinge* und *personificirte Naturkräfte sind*, wäre er von Manichäismus entbunden. Dann aber schwindet auch das schreckliche größtentheils, welches dem Namen und Begriff eines Manichäers *anklebt*; weil noch immer gefragt, und nicht ohne allen Schein mag gezweifelt werden, *ob Annahme eines ewigen verstandlosen Wesens als Quelle alles „Uebels mit der göttlichen Majestät durchaus unvereinbar ist?*" *Manes* hat so wenig als *Empedokles* bey dem Namen *Gottheit* etwas anderes gedacht, als was von den *Theisten* unserer Zeit als ein bloßes *Gedankending*, oder (nicht *und*) eine *personificirte Naturkraft* befunden wird. Allein auch Empedokles hat, so wenig als Manes, das, was er sich bey dem Namen *Gottheit* dachte, für ein bloßes Gedankending, oder für eine personificirte Naturkraft *gehalten*. Manes selbst müßte also aufhören, *dem Gehalt* nach, ein Manichäer zu seyn, damit es *Empedokles* dem *Namen nach* werden konnte! Was ist endlich jenes *Schrecklichere* des Manichäismus, welches durch einen *Zweifel*, den man *nicht ohne allen Schein* aufwerfen *mag, schwindet*? und was ist es für ein *Schein*, der die *Unvereinbarkeit* eines *verstandlosen Urwesens als Quelle alles Uebels mit der göttlichen Majestät zweifelhaft* machen kann? — Nachdem S. 257 von Empedokles erzählt wird: „Er habe ausdrücklich das Denken und Empfinden für wesentlich *einartig* erklärt" und behauptet: „Denkart und Urtheil richten sich nach dem „Körper Zustand; Aenderung in diesem mache uns an„ders denken": kann man Hn. *T.* schwerlich beystimmen, wenn er S. 276 bey Gelegenheit der Lehren des *Demokritus*, „von der *Denkkraft* oder (?) *Bilderkraft*, ausruft: „Hier „also *Erster*, wiewohl unvollkommner Versuch zur Erklärung unsrer Vorstellungen und *Bilder* aus Empfindungen" und wenn er S. 279 bey demselben Demokritus „*Ersten Anfang*, den Ursprung von Begriffen zu erklären, bemerkt," — *Zeno von Elea* ist, nach S. 286 „der *Erste Erfinder* der *Zankkunst*, wie auch jener andere unter dem Namen der „*Sophistik* hernach so berühmten Kunst, allen alles zu beweisen, und auch das ungereimteste und widersprechendste mit einem Firniß von Wahrheit zu überziehen. Er „selbst wird unter der Benennung *Sophist* nicht aufgeführt; „vermuthlich *weil* er sie selbst sich nicht *ertheilt*, noch auch „mit der Kunst so starkes Gewerbe trieb, und überall vor „sich her *posaunte*." Warum aber der ehrwürdige Erfinder der Dialektik, von dem Hr. *T.* auf der vorhergehenden Seite sagte: „Der Geist der Philosophie *hauchte an* im eleatischen Zeno des großen Parmenides Schüler einen fast „noch *größeren* Mann", warum Zeno auch Erfinder des Mißbrauchs der Dialektik heißen müsse, sehen wir um so weniger ein: da die Beweise, die ihn Hr. *T.* nach dem Aristoteles *gegen die Wirklichkeit der Bewegung* aufstellen läßt, keineswegs *bloße Sophismen*, noch weniger aber so beschaffen sind, daß sie wahrscheinlicherweise von Zeno selbst für Sophismen gehalten werden konnten. Wie konnte sich außerdem Hr. *T.* entschließen, einen Mann, der mit seinem Gedankenspiele „der Zuhörer *verstand* in gänzliche „Betäubung, und daraus in Bewunderung seiner mehr denn „menschlichen Vernunftstärke zu versetzen suchte", den Philosophen beyzuzählen, die (S. 302) „dem *Skepticismus* „vorgearbeitet, und seine Erscheinung in *formlicher, „schimpflicher Rüstung* haben herbeygeführt." — In der Lehre des *Anaxagoras* sieht Hr. *T.* (S. 328) „zuerst den „*Gedanke des Dualismus* auftreten, wodurch *alle* bisherigen *groben Emanation* ein Ende wird gemacht, *als* welche von dieser Zeit an ihre bisherige Herrschaft in den „*Philosophieen* allmählich verlor, und in die Winkel einzelner und weniger Systeme sich zurückzog. Dank also dem „Klazomenischen Weisen, daß er *zuerst die Vernunft* in ihre richtige Bahn leitete u. s. w." *Dualismus* bezeichnet, unseres Wissens dem Sprachgebrauch zufolge, die von *Descartes* zuerst mit völliger Bestimmtheit aufgestellte Lehre, welche die *Welt* aus zwey wesentlich verschiedenen Arten von Substanzen *ausgedehnten* und *unausgedehnten* bestehen läßt; keineswegs aber den vom Anaxagoras behaupteten, und in jedem *Theistischen* Systeme, daß selbe mag in *Cosmologischer* Rücksicht *Monistisch* oder *Dualistisch* seyn, wesentlichen Unterschied zwischen der *Gottheit* und der *Welt* hoff. — Nach S 351. „War *Protagoras der Erste*, welcher *Wissenschaft* um Geld *verkaufte* in öffentlichen „*laut angekündigten Handel*; von *Zeno wenigstens hieß man* „*nicht*, daß er sich als *Lehrer um Lohn öffentlich habe hingestellt*." Doppelt unnatürlich klingt diese *partheyische* Stelle im Munde eines *heutigen Professors*, der sich für seine eigene Person genau an den *Sprachgebrauch* der *Sokratiker* und *Homo ararien* hält. — Ueber das Eigenthümliche der *Sokratischen Philosophie*, und vornehmlich über den entschiedenen Einfluß, den das ungewöhnlich reine und lebhafte sittliche Gefühl dieses Reformators auf seine philosophischen Ueberzeugungen hatte, hätten wir von Hn. *T.* etwas mehr als das bekannte und oft gesagte, erwartet. Hier wäre der Ort gewesen, zu zeigen, nicht nur: daß, sondern hauptsächlich: wie sich Sokrates durch moralische Gesinnung über alles, sowohl, was die sogenannten *Physiker* vor und neben ihm über die *Grundsachen der Natur* geträumt, als auch was die *Sophisten* über die *Triebfedern der menschlichen Handlungen* vernünftelt hatten, emporschwang, wodurch er dem Gange der philosophischen Vernunft eine neue Richtung gab, und Stifter des schönsten

Digitized by Google

Zeitalters der griechischen Philosophie ward. Ganz in der Manier der von uns bisher angeführten Stellen ist die folgende S. 43 des II. B. „Neben diesem allem hat der „Weise von Athen um die *menschliche* Vernunft ein *bisher „nicht erkanntes*, aber darum nicht minder grosses und allen übrigen durch ihn bewirkten Guten *gleiches*. Verdienst darin, dass er *zuerst* gelehrt hat, Begriffe zu „analysiren, und *durch Analyse in Definitionen zu fassen*, „dass er in Beyspielen die Methode vom einzelnen zum „Allgemeinen hinaufzusteigen klar dargestellt, und *so die „Vernunft* gelehrt hat, festern und sichern Tritts einherzu„gehen.“ Dass Sokrates durch sein Beyspiel genauere Entwicklung der Begriffe gelehrt, und durch diese Entwicklung bestimmtere *Erklärungen* aufgestellt habe, ist ein *bisher allgemein erkanntes* Verdienst dieses Philosophen. Hr. T. selbst hat übrigens (S. 100. B.) schon von *Pythagoras* behauptet: „Auch das Verdienst muss dem Samischen „Philosophen zuerkannt werden, der *Vernunft die richtige „Bahn der Analyse* vorgezeichnet zu haben, dadurch von „Begriff zu Begriff zu steigen, und so bis in ihre höchste „Region hinauf sich zu schwingen.“ — Die Stelle des *Aristoteles*, welche von Hn. T. für jenes Sokratische Verdienst citirt wird, heisst (Metaphys. L. I. C. 6): „Da sich „Sokrates mit der *Sittenlehre* und durchaus nicht mit Na„turlehre beschäftigte, in *jener* aber das Allgemeine auf„suchte, und der erste den Verstand zu bestimmen Erklä„rungen hinlenkte: fand er hierin den Beyfall des Plato.“

Lehrreich für jeden Liebhaber der Geschichte der Philosophie und brauchbar für den künftigen Geschichtschreiber sind die ausführlichen, und wenigstens in historisch-kritischer Rücksicht getreuen, *Beschreibungen*, welche im II B. von den Philosophemen des *Plato*, *Aristoteles*, der *Pyrrhoniker*, der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* geliefert werden. Sie übertreffen wirklich alles, was uns in dieser Art bisher bekannt ist, ungeachtet ihnen, um historische *Darstellungen* philosophischer Lehrgebäude zu seyn, durchgängig die Bestimmtheit des Gesichtspunktes, und Reinheit der den Darsteller leitenden Principien fehlt. Darum sind auch hier Stellen, wie die folgenden, nichts seltenes: S. 145 sagt Hr *T.* bey Gelegenheit der Platonischen Lehre von den *Damonen*: „Im Beweise vom Dasein der Dämonen schimmert *zuerst* ein grofser, Jahrtausende hernach erst deutlich entwickelter *Grundsatz* hervor, dass keine Gattung von Grundkörpern darf angenommen werden, aus welcher nicht lebende Wesen gebildet sind, also eine Anwendung des Grundsatzes der Stetigkeit.“ Der Grundsatz, der hier hervorschimmern soll, ist doch wohl das Gesetz der Stetigkeit selbst. Dafür wird aber von Hn. *T.* die aus der Lehre des Plato bloss gefolgerte Voraussetzung: *Dass keine etc.* — genannt. — Den Satz: „Alles wird aus etwas entgegengesetzten“, den Plato als einen Grundsatz zu mancherley Beweisen gebraucht, commentirt Hr. *T.* folgendermafsen S. 164: „Alles wird aus Entgegengesetzten, heisst entweder: *wo* „etwas entsteht, da mufs das *nehmliche Subject* vorher die „entgegenstehende Beschaffenheit gehabt haben, also ei„nerley Subject fortdauern; oder: bey allem Entstehen „folgen entgegenstehende Beschaffenheiten einander *ohne Identität des Subjects*. Im *letztern* Sinn hat der Grund„satz Richtigkeit; im *ersten* ist er von Nothwendigkeit „und Gewissheit weit entfernt.“ Beide Bedeutungen sind von Hn. *T.* sowohl unrichtig *ausgedrückt* als auch unrichtig *beurtheilt*. Die Erste: Alles Entstehen ist nur als Uebergang von einem entgegengesetzten Accidens zum andern erkennbar, ist *wahr*; die Zweyte: Alles Entstehen ist Uebergang von Nichtseyn zum Daseyn der *Substanz*, *ist falsch*. Allein *Plato* scheint keine dieser Bedeutungen, die einen bestimmtern Begriff von Substanz, als der seinige war, voraussetzen, vor Augen gehabt zu haben. Aber auch mit Hn. *Ts. Begriffe von der Substanz* steht es um nichts besser. S. 229 heifst es: „Einen „wichtigen Bestandtheil des Begriffs der Substanz hat „*Aristotelischer* Tiefsinn hier entdeckt“ (durch die Erklärung: „dafs Substanz das letzte Subjekt sey, welches keinem Subject mehr als Pradicat beygelegt wird“), „den *andern* nicht minder *wesentlichen*: *dass die Substanz* „*Gegenstand der Empfindung seyn mufs*“, dagegen „übersehen, welches in der Folge ihn Anlafs zu manchen falschen Behauptungen ward.“ Empfindbarkeit kömmt auch der *körperlichen* Substanz als der *körperlichen*, nicht als blofser *Substanz* zu, und gehört so wenig zum Charakter der *Substanz überhaupt*, dafs dieser vielmehr ganz verfehlt wird, wenn man dieses Merkmal in denselben aufnimmt. Wie Hr. *T.* mit seinem Begriffe von Substanz die hin und wieder nicht undeutlich geäufserte Ueberzeugung von der *Einfachheit* der Elemente der Körper vereinigen, und noch mehr, wie er der durchaus *nicht empfindbaren Gottheit* das Merkmal der Substanz beylegen könne, dürfte ihm wohl selbst schwer zu begreifen seyn. S. 234 wird *Aristoteles* unter andern auch darum getadelt: „dafs er das *Vermögen* zu den *Principien* gezählt habe.“ Dieses, denkt Hr. *T.*, dürfe darum nicht geschehen: „Weil „es (das *Vermogen*) *nicht mehr ist* als blofse Möglichkeit, „zu leiden oder zu thun; welche Möglichkeit keinen be„sondern Grund, oder eigenes Princip erfodert. Aristote„les hatte den angeführten Begriff von Kraft vorzüglich im Auge, und dieser gab der Untersuchung *schiefe Gestalt*.“ *Vermögen* ist wirklich *mehr* als *blofse Möglichkeit* u. s. w.“ Es ist die *im Subjecte bestimmte* Möglichkeit des Wirkens oder Leidens, die im Subjecte gegründete *Form* der Thätigkeit oder Empfänglichkeit, zu der sich die *Kraft*, wie sich *Baumgarten* ausdrückt, nur als dasjenige verhält, was noch hinzukommen mufs, damit eine Veränderung *wirklich* werde. Das *Vermögen* enthält also das Gesetz der *Kraft*, und ist im eigentlichsten Sinne unter die *Principien* zu zahlen. Da sich alle *Metaphysik* um die Gegenstände der *Grundbegriffe* von *Substanz* und *Ursache* als um ihre beiden Pole von jeher herumgedreht hat und ewig herumdrehen wird; so darf es dem Geschichtschreiber dieser Wissenschaft nur an Bestimmtheit und Richtigkeit dieser beiden Begriffe fehlen, und er wird selbst mit dem gesunden Verstand und der Gelehrsamkeit eines *Tiedemanns* ausgerüstet, den Sinn der metaphysischen Lehrstücke immer nur undeutlich ahnen, aufs höchste nur zuweilen errathen, nie mit völliger Bestimmtheit und Zuverlässigkeit angeben können.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie:* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den *Geist*, den der Titel ankündiget, zu thun seyn mußte: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücksicht auf die Anführung, Uebersetzung und historisch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Stillschweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die *Sprache*, *Diction* und überhaupt die *schriftstellerische* Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmackes und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. *T.* zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unverkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203 II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er" (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äußerst bequem gelegenen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und *was noch mehr ist*, sorgte *vor* (für) geräumige und gesunde Strafsen; *wodurch* er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher *Umwälzung* in allen Kenntnissen legte." — (S. 16. I. B.) heifst es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erschöpfungen und Ermüdungen gleich dem unsrigen unterworfen; *dagegen aber wird* Befriedigung um Hunger und Durst durch die gemeinschaftlichen Mahle *unversiegender Quell* von Vergnügen, wozu bey mehreren Gottheiten noch der *Liebesgenuss* kommt, *als* worinn sie eine *fast unverwüstliche* Kraft besitzen." Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gesuchte Archaismus, durch den Hr. *T.* nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen *Anstrich des Alterthums*, *grofsern Nachdruck und einigen Reitz* geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzeln sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des *Affectirten* und *Schleppenden* hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des *ersten* Theiles kündigen die Selbstverläugnung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich *diesen* über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen *hergehen* zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel *ich habe nachgejagt*." In zweyten Theile hat sich der Verf. der Versetzungen *der Zeitwörter* enthalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kunstrichter sowohl als mehrere Freunde gegen diese *Unterfangen* sich mit grofser Mehrheit o n Stimmen erklärt haben, und da ich mir nicht zutraue, allein *richtig zu empfinden*," Aber leider! auch nur der Versetzungen der *Zeitwörter*. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher, als im Ersten. z. B. S. 67, „*Mehr denn eine Stadt ersuchte bey zunehmenden Ruhme Plato durch gute Gesetze sie zu vervollkommen*; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch Vermögensumstände *die Bürger zu sehr absonderndn* Staaten, nie *Menschen* sich entschliefsen werden, vollkommene *Gütergleichheit* nemlich einzuführen." S. 69 „*Zweifelsohne* war aus der Pythagorischen Schule *diese* grofsentheils entlehnt; da aber bald nach Plato *diese* ausstarb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärmereyen *Plato* vorzüglich grundgelegt." Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. *T.* seinen Vortrag hin und wieder zu erheben und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z B. S. 26 „Corinth — ward — ein blofs kaufmännischer Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens *unsichtbarliche* Majestät *niederdrückte*" S. 27 „Schnell hallt unter solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, träg und ungern bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und mit Geistesnahrung fast überfättigten vorwärts" S. 18 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Dämon des Sokrates) als auf den sichersten *Boden*, ihre „Geisterfysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon „der Geisterschauer *Hauptsitze*." S. 22. „*Anytus* hafste „ihn (den Sokrates), weil *er* die Erziehung *seines* Sohnes *niederträchtig* aufgenommen hatte, und überdem durch „die Staatsmänner aufgehetzt; *Melitus*, weil er von den „*Dichtern erhitzt war*. Nur der *grofse Haufe*" (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht „hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der „das *Grofse* in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates „fühlte, *nur dieser* verehrte in ihm Weisheit und Tugend." Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 143 d I B. „Dafs nicht jemand einfalle, *dies* (ein Raisonnement des *Simplicius*) auf Rechnung

Digitized by Google

nung *sonstiger Simplicität* zu schreiben." Am allerwenigsten können wir begreifen, wie sich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, diese Beyfüge, unausbeugliche, unhintertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vortraglich, heifchen, befagen, anfügen, vorausfgehen laffen* u. d. m. aus unseren gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleystyle in die philosophische Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unstreitig würden die folgenden Theile dieses uns bey allen seinen Mängeln schätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. *T.* gefallen wollte, diese und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgotter* und *Ohngotter, Widerwärtigkeit* (für logischer *Widerspruch*) *Einkehrung der Seele in fich, Leitvorftellung* u. d. m. zählen müssen, durch die geübte Feile eines mit den grammatischen und ästhetischen Bedingungen unserer Sprache vertrauteren Freundes wegschaffen zu lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Grofsbr. Churfürstl. Braunschw. Lüneb. erstem Hof- und Schlofs-Prediger und Confiftorialr. *Nach feinem Tode herausgegeben. Erfte Sammlung.* 1792. 8. 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus starke Verze chniss der Pränumeranten.

Diese Sammlung besteht aus 24 Predigten, die, nach der Versicherung des Hn. Hofr. *Spittlers* in den lesenswürdigen Vorrede, von Personen ausgewählt worden sind, von deren reifem und geläuterten Geschmack man versichert seyn könnte. Die Hauptsätze sind alle interessant, wie man von einem Gelehrten, wie *Koppe* war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden sie selten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathfchläge, wie wir die Bibel zu lefen haben, um durch eigenes Lefen derfelben zu einem recht lebendigen Glauben an die Gottlichkeit der in ihr enthaltenen chriftlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptsätze der übrigen in dieser Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüssig seyn, indem sie, schon wegen des berühmten Nahmens ihres Vf., ohnehin Leser genug finden werden, wie sie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieser Predigten kann Rec. nicht richtiger schildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieser ist: *„durch den Verftand auf das Herz zu wirken"* Sie tragen ganz das Geistesgepräge ihres Verfassers, das Geistesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvollesten Seele, und bey der gröfsten Reizbarkeit seiner moralischreligiösen Empfindungen, doch immer für sich und für andere als erstes Bedürfnifs fühlte, deutliche Begriffe zu haben." Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden sucht Hr. *S.* zu entschuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ist dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemessen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede gesagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geistesproduct; mufs ihr beftimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles feyn will, verfehlt meift überall ihren Zweck." Diese Aeufserung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ist zu befürchten, dafs sie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt sind, alles was von einem vorzuglichen Schriftsteller gesagt worden ist, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es fey uns daher erlaubt, unsere Gedanken hierüber kürzlich zu sagen. Man sagt: *„Jede Predigt müffe ihr beftimmtes Publicum haben."* Aber in dem Sinn, wie der Schriftsteller sich ein bestimmtes Publicum wählen kann, soll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, so hat er stets ein vermischtes Auditorium. Auch der Hof- und Universitätsprediger hat nur sehr wenige Personen unter seinen Zuhörern, die sich durch mannichfaltige Lectüre schon geübt haben, und starke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und so gar auch Gelehrte sind in Religionskenntnissen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierstube classificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder christlichen Versammlung den zahlreichsten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rücksicht nimmt, und die Tausende, die sich doch auch erbauen wollen, vernachlässigt? Aufserdem ist es auch ganz falsch, wenn man glaubt, der Grundsatz: *Man mufs durch den Verftand auf das Herz wirken*, fey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger soll sich bemühen, den Verftand aller seiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Diese Popularität ist schwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Uebung kann sie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die *Sache*, welche der Prediger vortragt, ist gemeiniglich von einer solchen Beschaffenheit, dafs sie auch dem gemeinsten Zuhörer verständlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künstliche Wendungen wird sie dunkel. In diesen *koppischen* Predigten findet man seltenlange Perioden; und auch manche kürzere sind so verwickelt, dafs sie den Leser aufhalten. Zum Beyspiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der ersten Predigt, in welcher von *dem hochften Zweck des chriftlichen Predigtamts* gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des sel. Mannes in Hannover.) Da heifst es: (S. 8.) „Auf Beruhigung der menschlichen Gemüther zu würken; dahin zu arbeiten, dafs jene schöne selige Empfindung der Seele, dieser religiöse Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieses Lebens zu seyn, doch von der Last desselben sich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gottes Vorsehung und zur Schwermüthigen, trostlosen Verzweiflung an seiner Weisheit und Güte sich nicht hinreissen lässt, in dem Herzen seiner Gemeindeglieder immer mehr befestiget werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) sich immer mehr ausbreite, — das ist erster Hauptzweck der Arbeiten und Geschäfte eines christlichen Predigers." Wie viele *Zuhörer* werden wohl diese Stelle ver-

Digitized by Google

verſtanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit faſslichere Art geſagt werden? Indeſſen behalten dieſe *Koppiſchen* Predigten, *für das Publicum, welchen ſie beſtimmt ſind*, ihren groſsen Werth. Rec. hat auch dieſe wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Abſicht gemacht, die Verdienſte des ſel. Mannes, die er jeder Zeit geſchätzt hat, und ſchätzen wird, nur im mindeſten zu verkleinern; ſeine übrigen gelehrten Arbeiten würden ſeinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger iſt es nöthig, auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben ſo aufmerkſam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

Leipzig, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Chriſten, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiakonus in Pegau. Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthrl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. ſchreibt ſich ſelbſt in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) daſs die Beſchreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf bloſsen Vermuthungen ſich gründen dürfe, ſondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückſeligkeit mit dem gegenwärtigen moraliſchen Verhalten deutlich machen müſſe; 2 daſs bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. *Die erſte Regel* hat Hr. G. getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantaſie der Leſer mit leeren Träumen und unnützen Hypotheſen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beſchaffenheit der künftigen Glückſeligkeit auf eine ſolche Weiſe, daſs man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Feſtigkeit erhält; ſo wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verſchiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntniſs derſelben der Reinigkeit der Tugend ſchaden würde, ſehr gut iſt gezeigt worden. Nur in einigen Aeuſſerungen iſt der Rec. mit Hn. G. nicht einerley Meinung. So möchte es dieſem wohl ſchwer fallen, das zu beweiſen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *daſs alle Leiden aufhören werden.* Rec. ſieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückſeligkeit und weitere Fortſchritte in derſelben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückſeligkeit ſchlieſst nothwendig Leiden in ſich, denn dieſe ſetzt noch immer voraus, daſs mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht ſtatt finden kann. Das Bewuſstſeyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, folglich Leiden, ſo wie die Erinnerung unſerer vorigen ſündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muſs. Und wenn der Apoſtel Paulus hofft, daſs ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; ſo ſieht man leicht, daſs er von den Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äuſſere Umſtände verurſachten. Aber freylich behauptet Hr. G., daſs die Tugend vollſtändig, frey von allen Fehlern und Mängeln ſeyn müſſe, welches wohl eben ſo ſchwer zu erweiſen ſeyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortſchreiten in der Tugend und Glückſeligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemeſſenſten iſt, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Weſens widerſpricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Urſachen der künftigen Glückſeligkeit fehlt die wichtigſte, das Bewuſstſeyn unſerer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundſatz iſt vom Hn. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey deſſen Predigten gemacht worden, iſt hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen ſind beſonders lauter pathetiſche, zuweilen ſchwülſtige, Declamation, die den Leſer mehr betäuben als belehren und beſſern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belehrender und überzeugender Vortrag, mit mäſsiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen ſtiften; und wenn man die überflüſsigen Tiraden und Exclamationen, ſo wie manche Ausſchweifungen, wo Hr. G. etwas zu weit ausgehohlt hat, z. B. bey den Beweiſen aus den göttlichen Eigenſchaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefaſst werden können Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, ſo wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott iſt die Liebe*, wo gar nicht gezeigt iſt, was Liebe Gottes ſey, eben ſo wenig, worinn die Gegenliebe beſtehe, welche die Abſicht Gottes bey ſeinen Wohlthaten ſeyn ſoll. Ein groſser Theil der Betrachtungen ſind aber von dieſen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift iſt unſtreitig zu den beſten und lehrreichſten über dieſen erhabenen Gegenſtand zu rechnen.

Leipzig, b. Beer: *Predigten an Feſt- und Buſstagen*, gehalten von *D. Joh. Georg Roſenmüller*. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längſt entſchiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen ſie von dem Publicum aufgenommen worden, iſt ein deutlicher Beweis, daſs ſie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Beſſerung zu bewirken. Ein ſehr planer, leichter und faſslicher, dabey nicht wäſſeriger, ſondern gedankenreicher Vortrag, der geſchickt iſt, ſanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmäſsige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen ſie für den groſsen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorſtechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Chriſtenthums ſind doch immer auf eine intereſſante und für die Herzen der Zuhörer wirkſame Weiſe abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. *R.* lauter nützliche practiſche Materien gewählt und und unterſcheidet ſich ſehr von denen, welche an Feſttagen ſich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer laſſen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jeſu; das Lehrreiche in der Lebensgeſchichte der Mutter Jeſu; Jeſus der Führer zur wahren Glückſeligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; beſonders die letzte: der Vorſchmack des

Digitized by Google

Himmel's, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu sehr gemäßigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. R. an mehrern Orten mit einem solchen Grad von Wärme, daß dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, daß zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugesetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzügliche gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäßige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 5ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

1) Leipzig, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge* am Tage ihrer Konfirmation, von A. *Friedrich Marx*, des Predigtamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) Kopenhagen, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von *Carl Christian von Gehren*, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeine zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) Kopenhagen u. Marburg, in d. Proft. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäßigen Konfirmationshandlung*; nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen, von *Carl Christian von Gehren*, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. *M.* seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, daß derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und daß es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung *über den ersten Genuß des heil. Abendmahls*, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellet ist, beschäftiget sich Hr. *M.* mit *dem nach dem ersten Genuß des Abendmals gewöhnlichen Auftritt in die grössere Welt*, und schränkt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: *„ofteres fruchtbares Andenken der ganzlichen Abhangigkeit von Gott, und ofteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zöglinge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens.* Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortreffliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, daß er nicht an der Schale der Religion hängen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weiß. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Daß der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, raümt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in spectelle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Confirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn, und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäßig, wie der Absicht so angemessen! — Sonst hat aber die Schrift viel Gutes und manche beleberde und rührende Stellen, und wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäßige Einrichtung er Confirmationshandlung *gereichte* dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den gelauterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, daß an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftigere Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Beyträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntniß verschiedner Länder und ihrer Bewohner.* Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für allgebildete Stände. *Ersten Bandes Erstes Stück.* S. 87. 8. In der Vorrede verspricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem bloßen Liebhaber des Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den *Anfang* eines Auszugs aus *Poiret* bekannter, auch schon längst ins Deutsche übersetzten, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houſs, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, Verſuche mit Pflanzen, hauptſächlich über die Eigenſchaft, welche ſie in einem hohen Grade beſitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebſt einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilſamkeit der atmoſphäriſchen Luft zu prüfen.* Ueberſetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 288 u. 240 S. 8.

Von dem erſten Bande dieſes wichtigen Werkes iſt in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieſer Zeitung nach Vollſtändigkeit keinesweges angemeſſen ſeyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Phyſik ſo intereſſanten Buches ganz mit Stillſchweigen übergangen würden. Eine Anzeige derſelben ſcheint auch darum noch nicht unnöthig zu ſeyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houſs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines groſsen Theils der Ingenhouſſiſchen Verſuche in Zweifel zog, (S. *Expériences ſur l'action de la lumière ſolaire dans la végetation* par Mr. *Senebier*. Genève. 1788. 8.) die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wenig beſchäftiget hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforſcher, welche ſich mit den verſchiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluſs auf die Vegetation beſchäftiget haben, erhellt, daſs die in dieſer neuen Ausgabe des Ingenhouſſiſchen Werkes beygebrachten Verſuche noch nicht ſo bekannt ſind, als ſie es verdienen. Freylich iſt es leichter, über irgend eine phyſikaliſche Hypotheſe, zu deren Beurtheilung bloſs Nachdenken und einige wenige Verſuche und Beobachtungen hinreichend ſind, abzuſprechen, als in einem Streite mit Ehren Partey zu nehmen, wo eine lange Reihe mühſam angeſtellter Verſuche, geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Verſuche Einfluſs habender Umſtände, eine gewiſſe Fertigkeit in Anſtellung ſolcher Luftverſuche und endlich auch einige genau gearbeitete Inſtrumente als unerläſsliche Erfoderniſſe zu einem competenten Richter erfodert werden. Hierdurch erklärt ſich Rec. den anſcheinenden Kaltſinn der Naturforſcher gegen die ſchönen Ingenhouſſiſchen Verſuche, welche uns ſo wichtige Aufſchlüſſe über die bewunderungswürdige Einrichtung unſrer Welt, und über den wechſelſeitigen Einfluſs, welche das Thier- und Pflanzenreich auf einander äuſsern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieſes Werks nicht eher entwerfen, als bis er ſich durch Anſtellung

der von *Ingenhouſs* beſchriebenen, von *Senebier* oft beſtrittenen Verſuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftiget, und gefunden, daſs Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daſs die Pflanzen auch in dephlogiſtiſirter Luft leben, und — wenn ſie im Schatten oder Dunkeln ſtehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwaſſer abſorbirt wird, — länger als in atmoſphäriſcher Luft leben können; daſs im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogiſtiſiren, und die dephlogiſtiſirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeſchickt machen; daſs in Anſehung dieſes Umſtands jedoch ein Unterſchied zwiſchen den Pflanzen ſtatt finde, indem die Herzerbſe (*cardioſpermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogiſtiſirte, während andre ſie nur beträchtlich verſchlimmerten; daſs die fixe Luft, in welchem Verhältniſſe ſie immer mit der atmoſphäriſchen gemiſcht ſey, der Vegetation nicht zuträglich ſey; daſs die Pflanzen eine gröſsere Menge dephlogiſtiſirter Luft ausbauchen, wenn ſie mit Luft, als *wenn ſie mit Waſſer, und beſonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weiſe luftleer gemachten Waſſer umgeben werden;* daſs die Pflanzenblätter eine gröſsere Menge reinerer Luft abſondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche beſcheint, als im entgegengeſetzten Falle; daſs, wenn die Pflanzen in phlogiſtiſirter, brennbarer u. a. Luft fortzukommen ſcheinen, dieſes ganz allein von der in dieſen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daſs die Früchte ſtark die Luft um ſie herum verderben; daſs das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geſchwächte Sonnenlicht der Entwickelung der dephlogiſtiſirten Luft günſtiger ſey, als das volle, weil dieſes letztere das Waſſer zu ſehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 ſo ſtarke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beſtändig umſchleyerte. — Der Mond befördert die Ausbauchung der dephlogiſtiſirten Luft aus den Pflanzen nicht: denn hierzu wird nicht bloſs Licht, ſondern auch ein beſtimmter Wärmegrad erfodert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunklen, z. B. des *Tropaeolum maius* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerſt bemerkte, leugnet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er geſteht doch, daſs er es nie ſelbſt habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geſchwängerten Waſſers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Verſuche. — Die Verſuche mit den Waſſerfäden und der *Tremella noſtoc* L. ſind ſehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es ſcheint, daſs

Digitized by Google

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, dafs man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. *I.* über die Thomsonschen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, dafs das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwickelung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. *I.* Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben blofs einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müfste das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeschickt gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Absonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzen hineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, dafs dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschlufs über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Abfetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener forgfältiger Filtration durch weifsglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. *I.*, welche der Elektricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einflufs auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschlufs machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. *Senebier*, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

Jena, in der Cröckerschen Buchh.: *Mathematik für Aerzte.* Angefangen von *Joh. Ernst Basil. Wiedeburg*, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena, fortgesetzt und vollendet von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S. 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Loder bereits im J. 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath *Wiedeburg*, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnifs auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nothig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, fafslich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechszehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besondern Bezug auf den Arzt hätte. Blofs S. 11. wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Gröfsen unter andern dadurch bemerklich gemacht, dafs sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und dafs, wenn x die Kraft des Tensors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in diese Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für pneumatifgere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, dafs nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stöfst nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stofs geschieht, widerstehen und hierzu einen Theil seiner gesammten Bestrebungen verwenden. Da nun ihm dem gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklarung ist sehr sinnreich; nur Schade, dafs sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestofsene Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit forllaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Arstofs auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich mufs man annehmen, dafs auch diejenige Tendenz, nach welcher der gestofsene Körper wirklich fortlief, ganz vernichtet werden fey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medicinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau des Knochen und Gehirne am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 übereilte den sel. Mann der Tod, so dafs wir von *Ihm* in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, dafs er sich ausser den Kästnerischen Schriften auch noch anderer dafselbst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen,

dafs

Digitized by Google

lasse er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematische Anwendung auf medicinische Gegenstände, wo z. B. etwas von Muskelkraft, oder Gewalt der Luft beym Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern beym Blutumlauf und dergleichen ordentlich *berechnet* wäre. Dagegen findet man eine weitläuftige Beschreibung der Geburtstheile des weiblichen Geschlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmessern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben sollte, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie physische Anwendungen Hn. *K.* geglückt sind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heißt: „Die wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so kleinen und weichen Körpers, läßt sich nach physischen Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Körper, besonders wenn man sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren steigen, erklären. Ueberdies muß man das Ey als einen Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, welche allesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieses Körpers haben, so daß also ein jeder Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den Schlussstein eines Gewölbes wirkt" — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechanischen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend seyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Gebärmutter durch den stärkern Einfluss des Blutes immer lockrer würde." Bey der Anwendung der Schraube auf den menschlichen Körper sagt Hr. *K.* S. 373.: „Wenn das schraubenförmige Hinunterschieben der Nahrungsmittel nicht statt finde, so würden diejenigen, die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu essen und zu trinken." — Bey der Anwendung der Hydrostatik heißt es S. 472. u. a.: „Es läßt sich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als daß die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen, die mit einander Gemeinschaft haben und in deren einer die flüssige Materie allezeit so hoch stehen muß, als in der andern." — Eben dieses Gesetz vom gleichhohen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „gesetzt," sagt er, „daß die untere grosse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dasselbe in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe steigen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme." — „Doch," setzt er hinzu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich unter dem Herzen befinden, und es läßt sich bloß alsdann behaupten, wenn man steht oder sitzt." — Als das gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Saussürische, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 434 heißt es: „Die Luft in dem Blut läßt sich nicht zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äußern Luft einen wagrechten Stand hält, so kann sie sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elasticität vermehrt, oder der Druck der äußern Luft vermindert wird" u. s. w. Dieß ist uns ganz unverständlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordischen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisierschen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtilsten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und der Beweis ist, daß in einer ausgepumpten Glaskugel Licht erscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnelle Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht gemeynt; dieß aber entsteht nicht sowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zerstetzung einer subtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhältnis gegen einander, statt dessen aber wird bloß gesagt, daß, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Winkel klein oder gros wäre und also werden die Verhältnisse des Sinus zum Halbmesser durch die Gröse des Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen! Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen hofft Hr. K., daß sie der geneigte Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entschuldigen werde.

BERLIN, auf Kosten des Vf. und in Commission bey Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen*, von *G. F. von Oppen*, Kön. Preuß. Lieutenant beym Feld-Artillerie- und öffentlichen Lehrer beym reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständniß des Vf. liegen bey diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Hennerts Schriften zum Grunde, so daß ihm davon bloß Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien eigen ist. Hierinn ist auch der Vf. im Ganzen sehr glücklich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indessen das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesungen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus verschiedenen Aeußerungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren selbst, schließen läßt, so brauchten die Rechnungsarten nicht mit so großer Umständlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich geschehen

ſchehen iſt, und der dabey erſparte Raum lieſs ſich mit groſsem Nutzen zu etwas Buchſtaben-Rechenkunſt und Gebrauch mathematiſcher Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte ſich wohl füglicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitnehmen laſſen, ſo wie ſich die Anwendungen der Multiplication und Diviſion ſehr gut zur Regel dabey geſchickt hätten, da dieſe Rechnungen doch wirklich auf geometriſchen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit iſt. Daſs nicht blos die Ausziehung der Quadrat , ſondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, iſt ſehr zu billigen und der Vf. braucht ſich wohl deshalb nicht bey ſeinen Lefern zu entſchuldigen, wie er in der Vorrede gethan hat. Der Unterſchied zwiſchen gerader und verkehrter Regel Detri hätte weniger abſtract und folglich aufchaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umſtände aufmerkſam gemacht würde, daſs man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen ſagen kann: *Je mehr* dies, deſto *mehr* jenes, oder auch, je *weniger* dies, deſto *weniger* jenes; hingegen bey andern: *Jemehr* dies, deſto *weniger* jenes; oder auch, je *weniger* dies, deſto *mehr* jenes. Einige Vorſichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detri rechnung wären auch wohl nicht überflüſsig geweſen und die mancherley Veränderungen einer geometriſchen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchſtaben leichter zu überſehen geweſen. Die zuſammengeſetzte Geſellſchaftsrechnung macht den Beſchluſs der Arithmetik und wir haben uns gewundert, daſs nicht auch etwas, wenigſtens praktiſches, von Progreſſion- und logarithmiſcher Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie iſt nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen , Flächen-, und Körpermeſſung abgehandelt, und beym erſtern Theil ſind gleich anfangs die vornehmſten geodätiſchen Aufgaben mit eingeſchoben worden; doch ſind die Regeln fürs Meſſen blos aufs allgemeine eingeſchränkt, auch keine Werkzeuge beſchrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt dieſs für unnöthig, weil ſie beym Forſtdepartement *in Natura* vorhanden ſind und ihre verſchiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden ſoll. Vom Nivelliren und trigonometriſchen Calcul iſt gar nichts beygebracht worden. Uebrigens ſind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingeſtellt, aber doch auch nicht mit Euklidiſcher Schärfe, wenigſtens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forſtweſen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs ſehr lehrreiche und praktiſche, auch einige Tabellen. Beyſpiele ſind nicht verſchwendet, aber auch nicht geſpart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fuſse mit Quadratzollen multiplicirt werden, iſt die Eintheilung des Kubikfuſses in 12 Schachtfuſse; des Schachtfuſses in 12 Balkenfuſse und des Balkenfuſses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwieſen.

AUGSBURG, in d. akadem. Handl.: *Neuſte Grundlage der Rechenkunſt* von *J. A. M.* 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt faſt durchgehends nur durch Beyſpiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Urſache des Verfahrens an. Bey der Reduction groſser Brüche auf kleinere bedient er ſich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der beſten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man ſehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man ſich zu verhalten habe, Brüche von verſchiedenen Nennern zu addiren, oder zu ſubtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; ſondern blos Beyſpiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben ſo benimmt ſich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 ſteht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur iſt irgend eine Betrachtung über Verhältniſſe, und deren gehörige Zuſammenſtellung, noch über Proportion und Analogie, erſichtlich. Eben dieſe Negligenz hat bey Intereſſerechnungen ſtatt. Ueber den Unterſchied des Calculs bey einfachen und zuſammengeſetzten Zinſen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der *Geſellſchaftsrechnung* iſt jedes erforderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchſtabencalcul ſpielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntniſſe ſcheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu ſeyn. — Bey Gewinn- und Proviſionsrechnung kommt S. 185 eine Anwendung der *Kettenregel* vor, und doch iſt im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, *wie* ſie behandelt werde, noch *worauf* die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältniſſe von Gewichten, Maaſsen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldſorten die vorzüglichſten Handelsſtädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden beſtimmte Fragen über die Verhältniſſe von Gold und Silber, auch der Münzfüſse, ſpeciell beantwortet, und dabey insbeſondre Rückſicht auf Augsburger Wechſelgeld genommen. Allerdings iſt da viel brauchbares geſammelt, und die beygebrachten Beyſpiele geben angehenden Kaufleuten hie und da gewiſs guten *Aufſchluſs*. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf dieſen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermiſchten Wechſelrechnungen, die bis zum Schluſs des Buchs gehen, gleichförmig ſtatt findet. — Ueber die *welſche Praktica* urtheilt der Vf., es ſey eine geſchwinde Rechnung, die durch tägliche Uebung erfunden worden, die ſich aber nicht in gewiſſe Regeln verfaſſen laſſen. Wer nur etwas von Algeber verſteht, wird ſich kaum enthalten können, über die Aeuſserungen unſers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine groſse Beſchränktheit ſeiner Kenntniſſe verrathen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handlingar til upplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgiebt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungsweise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl ausser Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind je tzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den gröfsten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationsschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebene Fragen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendeff. Antwort auf *Pauli Helie* unchristliches Sendschreiben. *Helie* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Ol. Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worlan gründlich bewiesen wird, dafs Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Ol. Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schaden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendeff. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbeygegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreae* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528 *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worinn die Taufe und dergl. mehr steht. v. J. 1529, und Ebendeff. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache mufs gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worinn erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus blofser Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1538, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendeff. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Dioecesis Upsaliensis in Synodo* 1566 *propositae*, und Ebend. Uebersetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Buse und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Ol. Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen sollten, beweist, dafs die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendeff. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendeff. Beweis, dafs es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismum* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendeff. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Aufser diesen gröfsern Abhandlungen liest man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu Westerås, *Ofeegh*, im J. 1564, merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, dafs der Kelch im Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Ofeegh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen solenniter*

protes-

proteſtirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confeſſio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi conſenſu edita*, von P. *Beurreus*, P. *Matthias* und P. *Pasquier* unterſchrieben, nebſt *Laurentii Geſtricii* Beantwortung derſelben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilter Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correſpondenz im 1. Th. zwiſchen K. Guſtav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländiſchen Gerichte, Meiſter Oloſs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Biſchof *Brask* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Biſchof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewuſst, als bis ſie vorbey geweſen, indem er gerade damals zu Upſala geweſen ſey. (K. Guſtav kann alſo nicht, wie ſonſt erzählt wird, ſelbſt auf dieſer Hochzeit geweſen ſeyn.) Wenn aber der Biſchof dem Olof wegen ſeiner als einer geiſtlichen Perſon eingegangenen ehelichen Verbindung als unter dem Bann verfallen anſieht; ſo antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unſerer geringen Einſicht wunderlich vor, daſs man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen ſoll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Perſonen für Hurerey, Jungfrauſchändung und anderer ſchlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann ſind u. ſ. w. So ſind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der Dahlbauern an den Erzbiſchof *Guſtav Trolle*, König *Chriſtiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Guſtav I*, den K. *Chriſtiern* und den Erzbiſchof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehrern andern Briefen der Dahlbauern merkwürdig. Eben das gilt auch von verſchiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Guſtav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Meſſe nöthigen Vorſichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchenceremonien 1530, K. *Eyichs* von 1565, worinn allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniſs und Landsverweiſung zuerkannt wird u. d. m. Wir gehen eine groſse Menge kleinerer Actenſtücke und Urkunden, als Biſchof *Knut* Viſitation des Kloſters zu *Wadſtenaa*, päbſtliche Bullen, Ablaſsbriefe, Circularbriefe der Biſchöfe, Provincial- und Synodalſchlüſſe, geſchloſſene Contracte wegen Abgaben der Biſchöfe an die Krone, *Litteræ confraternitatis* u. ſ. w. mit Stillſchweigen vorbey.

Doch müſſen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten beſonders vorgeſetzten, literariſchen Nachrichten von den erſten Handbüchern und Meſsbüchern der ſchwediſchen Kirche gedenken. Breviarien hieſsen eigentlich diejenigen, welche den Geiſtlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtſchnur dienten, Meſsbücher oder Miſſalen, die beym allgemeinen Gottesdienſt gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopenſe* 1493 zu Nürnberg gedruckt iſt, und 4 Meſsbücher, davon das erſte 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle ſind hier ſehr genau nach ihrer äuſsern Beſchaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluſs beſchrieben. Auch iſt noch von mehrern andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten ſchwediſchen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein Beytrag zur Geſchichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stierman* und *Warmholz* berichtigt werden kann. Von dem 5. Th. iſt hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween ſehr ſeltenen Ueberbleibſeln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein ſehr unbekanntes *Breviarv.* J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein ſehr rares Meſsbuch iſt, deſſen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* beſorgt haben.

Lund, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenſka Kyrko-Hiſtorien ifrån år 1000 til 1022. af Olof O. Celſius* — (Schwediſche Kirchengeſchichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. *Celſius.*) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1737 gab der jetzige berühmte Biſchof, Hr. D. *Celſius*, ein Stück von einer ſchwediſchen Kirchenhiſtorie, als einen Verſuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 855 ging. Erſt 1785 erſchien darauf deſſen *Svea Rikes Kyrko-Hiſtorien*, ifrån år 828 til år 1000; Lund, auf 1 Alph. 3 Bog. 8. Ungeachtet der Verſicherung des Vf. in der Vorrede, daſs die Geſchichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen ſollte, müſſen doch andere Geſchäfte den würdigen Greis, von welchem, ſo wie von *Ihre*, man ſagen kann, *quod inter hiſtoricos Suecanos nugari dſſerit*, davon abgehalten haben; denn nur erſt jetzt erſcheint hier ein kleines Stück der Fortſetzung bis auf den Tod Oloſs, des ſogenannten Schoosskönigs. Rec. will das merkwürdigſte daraus hier anführen. Die chriſtliche Lehre, ſo wie ſie von den erſten Lehrern derſelben im Norden gepredigt ward, war weit von der Reinheit, die ſie zu den Zeiten der Apoſtel hatte, entfernt, und in den Sitten der erſten Chriſten ſelbſt war noch viel Heidniſches. Die ſo gerühmte Toleranz der Heiden gegen ſolche beſtand darinn, daſs man ſie duldete, aber auch verachtete. Die, welche ſo viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, lieſsen immerhin auch Chriſtus mit darunter ſeyn, von dem ſie glaubten, daſs er als ein ſolcher von den ſogenannten Chriſten angeſehen würde. Aberglauben und Zauberey herrſchten noch allenthalben. Selbſt chriſtliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, beſonders ehe ſie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleiſch wurde noch gegeſſen, wenn gleich die Chriſten ſich deſſen enthielten. Bey Gelagen und Gaſtmahlen wurde noch aus den Hirnſchädeln (*Hufvudſkål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Geſundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Chriſti, des h. Geiſtes und aller Heiligen. Daſs die übrigen benachbarten Nationen dem Chriſtenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch groſsen Einfluſs auf Schweden, und beförderte deſſen Fortgang daſelbſt. Die Wenden an der Oſtſee waren und blieben doch groſse Feinde des Chriſtenthums. Der Vf. ſchildert den Zuſtand deſſelben in Dänemark, Norwegen, England, Rußland und Island. In Island hatte es den beſten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erſte Kirchengeſetz im Norden; die Isländer ſoll-

Digitized by Google

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre bekehren, alle abgöttischen Tempel sollten als unheilig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so dass es ein Christ sahe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte; was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches betrüfe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, die das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von varja, vertheidigen, den Namen *Väringar* bekamen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafterer Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, dass *Erich Segersäll* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehrentheils als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Trygguesson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, dass K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und dass darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daselbst, auch den König, bey Hafabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. C. mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als blos der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Trygguasson* so unglücklichen Schlacht bey Svoldur an der pommerschen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniss eines *Gunlog* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1100 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturleson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im grösten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich Skara zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala-König*, sondern *Svea-König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und liess von engländischen Münzmeistern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Ornhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Census Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er sehr liebte. Dass ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war blosse Schmeicheley. Auch ist es falsch, dass K. Olof auf Pabst Sylvesters II Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, dass Pabst Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder sogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, dass unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vastovitas* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, dass er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (Leipzig, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes.* Par Mr. *Louis-Dutens*, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisième Edition, corrigée et augmentée. 1791. 263 S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, fagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den grosen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweifet. Auch hat sich Hr. *D.* der Vorarbeiten desselben fleisig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier blos in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergessen gerathenen Existenz. Auserdem finden Leser, welche die Sache interessirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatsschr. einen räsonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu *Genf*, bey *Chyrol.* 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muss aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte heisst. Sonderbar genug, dass eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Ver-

Digitized by Google

dienst nicht gros ist, in zehn Jahren dreymal gedruckt wird; es wäre noch sonderbarer, wenn sie auch so fleissig gelesen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen lässt; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichniss der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwischen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal falsch; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen daselbst auf die zweyte Auflage.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch einer Reformations-Geschichte des Herzogthums Würtemberg*, von M. *Christ. Gottlieb Zahn*, Pfarrer zu Haberschlacht im Herzogthum Würtemberg. 1791. 270 S. 8.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Christophs von Würtemberg*, von M. *Joh. Friedr. Rosslin*. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber muss es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Würtemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Landesfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die grosse Begebenheit ihren Anfang nahm, abhiengen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinsetzung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungslust, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, dass er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Würtembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gäiling, Mantel, Sam. von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauernaufruhr, Wiedertäuferschwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigsten, was *Pfaff*, *Settler* u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewissermafsen Landesschöpfers. Der Vf. desselben verdient Lob und Dank für die auf die Darstellung desselben verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph, (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. muss noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befleissigt haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicaten, übersüfsten und pretiösen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Universa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore *J. Fried. Koppen*, Med. D. et physico gubernii Bessici Clarcow. 1789. 34 S. 4. — Mit grofser Fluchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntniss und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae noxia expellunt?* — Knochen werden nicht regenerirt. Was einige Neuere regeneriert nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et calli quadam specie compositum*. — Die Fälle, wo Stücke von den Gedarmen ausgeleert worden, sind nichts anders, als Kämpfische *Infarctus*. Die Resorption des Eiters in Geschwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den aufserlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte* nach dem Schröckhischen Lehrbuche von *J. Ge. Friedr. Pappt*, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.

Der Aufschrift nach zu schliefsen sollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schroekhische historia religionis et eccles. christ.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verständlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heifst darüber in der Vorrede: „Ich habe gröfstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schröckhischen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet, doch so, dafs die wesentlichsten Punkte der § §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmäfsig hielt, entwickelt .... wurden." Rec. kann sich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schröckh. *histor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diese auf dem Titel genannt und — wenn er einmal für nöthig hielt, Hn. *Schröckh* der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Ansehung der Ordnung, also gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhische Lehrbuch für das tauglichste unter den vorhandenen hält, die meisten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber diefs dahin gestellt seyn lassen und die Arbeit für sich betrachten, so wie sie da liegt.

Ihr nächster Zweck ist, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhistorischen Unterricht und Wiederholung desselben in Ermanglung gröfserer Werke weiter berathen seyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Absicht entspräche. Man wird auch finden, dafs der Commentar über die meisten Materien, von denen in jedem guten kirchenhistorischen Collegium die Rede seyn mufs, wenigstens Einiges enthält und in so ferne also nicht ungeschickt ist, den Zuhörer, der sich um die Sache bekümmert, vor der Vorlesung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerksam zu machen und nach derselben zu erinnern, wie sich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeschränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn gesucht wird, weggeblieben oder zerstreut, Vieles nicht erschöpft, unbestimmt gefafst, nachlässig hingeworfen zu seyn scheint.

Der Leser mag selbst aus einigen von vielen Belegen über diefs Urtheil entscheiden.

Der Anfang der neutestamentlichen Kirchengeschichte wird sonst mit einer Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der römischen und jüdischen Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu nach politischen, religiösen und literarischen Beziehungen gemacht, und diefs ja wohl deswegen, weil sich theils für sie im Ganzen, theils für ihre ersten Schicksale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Dafs Hr. P. diefs gewufst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend gefchlossen werden, S. 69 ff. wird über die Sadducäer gesprochen. Vor allen Dingen sollte dabey untersucht worden seyn, ob sich nicht wahrscheinlich machen liefse, warum diese Secte entstand, wie sie sich bildete, auf welche Art sie sich festsetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es sey unerweislich, dafs diese Leute blofs die fünf Bücher Mofis annahmen, aber ohne dafs die besseren Beweise dafür vollständig und einleuchtend dargestellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, dafs Josephus gegen Apion sagt, *alle* Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für *δογματα θεου* und dem Einwurf, Jesus beweise die Auferstehung gegen die Sadducäer allein aus Mofes, mithin — — „wird blofs entgegengestellt;" konnte diefs nicht blofser Zufall seyn? . . „Um die Zeit des dritten Paschafestes," heifst es S. 116, „das Jesus seit dem Anfang seines Lehramts zu Jerusalem begieng, war der Hafs der Priesterschaft gegen ihn aufs höchste gestiegen" — gerade, als wenn diese Zeitangabe nie und selbst nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geschichte von Abgars Briefwechsel mit Jesu S. 122. wird der vorhandenen syrischen Zeugnisse mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derselben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt seyn solle, ohne zu bedenken, dafs diese Supposition noch lange nicht erwiesen ist. Nach S. 125. berufen sich die alten Apologeten *nicht selten* auf die *Acta Pilati*. Diesen Worten zufolge sollte man glauben, die meisten Apologeten wenigstens thun diefs und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Josephus berüchtigtes Zeugnifs von Christo *dem Wesentlichen nach, d.* h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlassung des Kreuzestodes Jesu in einer Note auf Hn. Abt *Henke's* Osterprogr. vom J. 1785. *„de eo, quod .... fuit ... Christi"* verwiesen; aber *erstlich* ist die Citation, wie die meisten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, so sehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in

Digitized by Google

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe?" muss aus Gründen, die längst und gewiss nicht erst durch die neuerlich erschienenen *Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons* bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 150. 191. sagen mag: „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Autorität bestätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Eusеb von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiss sind alle Leser überzeugt, dass Fehler, wie die angezeigten sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmaslich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Muse genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

Matthesen, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann* nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch. M. *Johann Christoph Erbstein*, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die allgemein ausgebreitete Luther'sche Uebersetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Ansehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, dass dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: so hat der Vf. diesem Uebel abhelfen und den Unstudirten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angenehmer machen, zugleich aber auch einen von dem sel. Ernesti bey der Recension des Teller'schen Wörterbuchs geäusserten Wunsch realisiren, und nach Art der Glossarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schweren und hebräischartigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: so wählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Anrathen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständnis desselben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unerachtet nun bey diesem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, dass er überall Gründe seiner Uebersetzungsverbesserung hätte angeben sollen: so hat er doch, weil er auch den unstudirten Schullehrern unrichtige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, dass diese oder jene Beweisstelle einer sonst wahren Lehre unzuverlässig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Einige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptsächlich über Joh. III, 6, wo Hr. P. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird* u. s. w. keinen Beweis für die Erbsünde findet; und S. 158. bey Joh. X, 30., wo er beweist, dass es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in die Worte: *ich und der Vater sind eins*: den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens*; und noch überdiess zeigt, dass man eine nachtheilige Folge für Jesum daraus ziehen könne, wenn man annehme, dass Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Hiegegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gesagt wird, dass aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben* u. s. w. kein Beweis für den *thuenden* und *leidenden* Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Ansehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und beym Lesen der Luther'schen Uebersetzung desselbe überall da, wo er etwas nicht versteht, nachschlagen soll, scheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestossen, die auch den einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und so viel als ein Seckel.* Apsg. XXVIII, 15. S. 219. *Appii-f — Appii forum. Ein Flecken 51000 Schritte von Rom. Tretaberna — tres tabernae, ein Ort, der nur 33600 Schritte vor Rom lag.* Was helfen solche Anmerkungen dem Unstudirten? Joh. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüste — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was sucht ihr — was wollt ihr.* Joh. II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Ihr haben sie nicht.* v. 4. *Weib — Frau. Was habe ich mit dir zu schaffen — Was bekümmerst du dich um mich? Warum befiehlst du mir, was ich thun und zu lassen habe? Warum verschonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbesserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, dass die Weisen deswegen aus dem Stern geschlossen, dass der Messias geboren worden sey, *weil es* ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere *Art* eröffnet habe. Und das *Anbeten* wird von einer höchsten oder *gottesdienstlichen Verehrung* erklärt; da doch Apsg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und *Anbeten* des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die gröste Verehrung dadurch erweisen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gesagt, dass *zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten*, wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — also genennt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (כֹּהֵן) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, dass man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre! Auserdem ist es ja auch ganz falsch, dass erst *zur Zeit Christi* der Hohepriester einen solchen *Stellvertreter* hatte.

Bey

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 Feldwege 2 oder 3 *Meilen*; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 *Feldwoges* eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, dafs erst 32 *Stadien* ungefähr *eine deutsche Meile* ausmachen. Bey Matth. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., dafs unter dem *Binde- und Lofeschlüssel die Macht, Sünde zu vergeben*, zu verstehen sey; behauptet aber doch, dafs diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und dafs daher auch *das in Meissen gewöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hätte abgeschafft werden sollen*. Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, dafs Lehrer Bufsfertigen die Vergebung ihrer Sünden *ankündigen* können; setzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine blofse Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, läuft auf einen blofsen Wortstreit hinaus. Sie kann beides seyn.* Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, dafs der Gebrauch dieses *sogenannten* Wörterbuchs vielen zur Erinnerung, ihr N. T. desto fleifsiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke fassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

LEIPZIG, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testamentes*. Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleifs und Gelehrsamkeit abgefafsten Handbuchs schon aus den drey ersteren in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1790. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, dafs der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmäfsiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, dafs jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicheres Hülfsmittel zur curforischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, dafs hier und da noch manche Verbefserungen überlehen worden wären. So würde gleich bey K. 1, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den *Logos* vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 29. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so fehr beftrittene Lesart Βηθαβαρα in Schutz genommen und der ältern Βηθανια vorgezogen. Im v. 15 ist nicht abzufehen, wie die Worte: ὁτι πρωτος μου ἡν: übersetzt werden konnten: *wie er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich*; indem ja daraus, weil Jefus vorzüglicher und mächtiger als Johannes war, noch gar nicht folgt, dafs er auch *vor ihm existirt haben* müfse — (ἐμπροσθεν μου γεγονεν.) Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die höhere Natur Jefu durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: Johannes hat von seiner Majestät Zeugnifs abgelegt: schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von seiner hohen — göttlichen Würde Zeugnifs abgelegt. Und dieis hat auch der Vf. bey δοξα gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerkfamkeit feyn, mit welcher wir jeder Fortfetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

HALLE, im Waifenh.: *Neuere Geschichte der Evangelischen Miffionsanftalten* — herausgegeben von D. Joh. Ludw. Schulze. — Vierzigftes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerft von der Trankenbarifchen Miffion, aus den Tagebüchern der Miffionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgehülfen. Hn. Johns Reife über Negapatnam nach Tanfchaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Nella (Reis) gebauet wird, und deffen verfchiedene Arten; Botanifche Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Miffionarien. Von den Englifchen Miffionen in Wepery und Tanfchaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diefe Actenftücke find von keiner grofsen Bedeutung; aber zur vollftändigen Einficht in den Fortgang des Werks, und in den Geift der Werkzeuge, geben fie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Miffionarien fcheint ich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterftützt werden follen, bleiben zu müffen. Faft alle klagen fie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indeffen würde es dem ganzen Werke gewifs fehr vortheilhafter fehn, wenn mehrere folche Prediger, die Landeseingeborne find, wie der zu Palelamcottei, Namens Sattianadan, von deffen Beftellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, beftellt würden, als wenn man Leute aus Europa abfchickt, die doch gewöhnlich, um das geringfte zu fagen, gar zu wenig vorbereitet find.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *St. Duvernets Geschichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem erften Bande der Ueberfetzung diefes Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat fehr Recht, dafs es überaus nützlich fey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale ftiften, und dafs dazu eine Gefchichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar fey. Allein eben fo wahr ift es auch, dafs ein Gefchichtfchreiber, der mit gallfüchtiger Uebertreibung einen folchen Gegenftand ins Licht fetzt, der nicht ganz kaltblütig, oder wenigftens nicht ganz unparteyifch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern hell und wichtig macht. Der Vf. diefes Buchs hat auch gewifs weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anftändigen Ernft, bewiefen,

Digitized by Google

wiesen. Fast jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn so gar keine Verdienste, und keine verdienstvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbesondre nicht bemerkenswerth, dass der geistliche Despotismus der Sorbonne, wie überhaupt der Despotismus der Päbste, der Priester und Mönche, durch die ganze Geschichte, fast allezeit entweder ein Werkzeug des politischen und höfischen Despotismus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denselben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Budissin, auf Kosten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholische Jugend* in Stadten und auf dem Lande. 1792. 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. *Franz Lock*, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budissin, hat sich durch dieses Gebetbuch ein grosses Verdienst um die Römischkatholische Jugend erworben. Seine Absicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemessen wäre und besonders für Abwechselung zu sorgen, weil beständige Einförmigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und diese Absicht finden wir sehr gut erreicht. Man findet nicht allein schickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht, sondern auch auf verschiedene Gelegenheiten, z. E. Messgebete an Sonn-, Fest- und Wochentagen, Beicht- und Communiongebete, und auf mehrere äussere Lagen eines Kindes. Hr. L. gehört zu den aufgeklärten Römischkatholischen Geistlichen, die zwar dem wesentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diesen so vernunftmässig als möglich zu machen und alles Rohe davon abzusondern suchen. Besonders bemuht er sich, alles auf der moralischen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, so wie dieses bey eigentlich Römischkatholischen Gebeten, worinn oft so viel Unsinn ist, als bey den Messgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianischen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Festtag aller Heiligen, auf eine glückliche Weise geschehen ist. Uebrigens zeigt Hr. L. die Gabe, sich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulassen, ohne deswegen in den spielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Breslau* u. *Hirschberg*, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich *uber das Wasserblau und den darauf entstehenden blauen Carmin*, von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieser Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. sich als einen denkenden, praktischen Scheidekünstler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin.* So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederschlag, welcher entsteht, wenn die, mit vegetabilischem Alkali gesättigte, Säure des Molybdäns mit salzsaurer Zinnsolution zusammengemischt wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänsauren Mittelsalzes gegen diese, und die übrigen Metallsolutionen, hat jedoch der Vf. den vitriolsauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpetersäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anschlag gebracht. — *Abscheidung des Mineralalkali aus dem Glauberfalze.* Zehn Theile Glauberfalz, und funf Theile *Tartarum tartarisatum* werden in Wasser aufgelöst, und die Auflösung soweit abgedampft, bis aller entstandener vitriolisirter Weinstein sich als ein Bodensatz abgeschieden hat. Die rückständige, aus weinsteinsauren Mineralalkali bestehende, Lauge wird mit frischabgelöschten Kalk in verhältnismässiger Menge versetzt, und damit gekocht. Es bildet sich Weinsteinselenit, welcher zur Bereitung der wesentlichen Weinsteinsäure dienen kann; die davon befreyete klare Flüssigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glauberfalze befindlich gewesene Mineralalkali. — Dieser bisher noch unbefolgte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abscheidung der Zuckersäure von der Kalkerde.* Drey Theile lufisaures vegetabilisches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerselenit gemischt, und mit acht Theilen Wasser so lange gekocht, bis die Mischung dick werden will. Nachdem hierauf die Flüssigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet, und mit Essig vollends gesättigt worden, wird sie mit Bleyzucker versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Letzterer wird ausgesüsst, durch Vitriolsäure versetzt, und das entstandene vitriolsaure Bley abgeschieden. Die klare Flüssigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und Krystallisiren, die Zuckersäure. — *Alaunerdeversuche.* Dass der Saft dieser Beeren, mit Kreide gesättigt, und der erhaltene Bodensatz durch Vitriolsäure zersetzt, Krystallen giebt, welche in reiner *Citronsäure* bestehen, hat *Scheele* bereits gelehrt — *Reinigung der Alaunerde von der entzündenden Vitriolsäure.* Bey dieser sonst guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzsäure aufzulösen, und vermittelst der salzsauren Schwererde von der noch anhängenden Vitriolsäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieser Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwurdige Erfahrung in Absehung der Schwererde.* Durch zweymaliges heftiges Glühen verloren zwey Unzen reine lufisaure Schwererde nicht mehr als 72 Gran; da doch die, aus derselben Menge dieser Erde bey deren Sattigung mit Salzsaure entweichende, Luftsaure einen Verlust von 208 Gran am Gewichte verursachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogistisches Alkali hält der Vf. lerig noch für eine dem letztern wesentliche Eigenschaft. — *Eine besondere Art Pyrophor.* Ein mit Silber versetzter, und im Zustande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Quecksilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemischt, und in einer langhalsigen Phiole ins Sandbad gestellt, entzundete sich bey lauer Warme; — welcher Erfolg indessen vorauszusehen war, indem jene Mischung eine Art des fulminirenden Quecksilbers des Hn. *Baron* darstellte. — Diese abermaligen Proben lassen in der Folge von dem chemischen Fleisse des Hn. R. mehrere gute Früchte erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.* — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten*, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehrern Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erlernung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung stehn sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. *Kosegarten*, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte dieß, und wendete allen Fleiß an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er verschert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten möglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muß die Erfüllung dieser Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinweglassung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden läßt, was dem andern geringfügig scheinet.

Weniger günstig muß Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfaßt. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht blos weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. *Kosegarten* selbst mit Mißbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hülfreiche Hand entzogen hat. Die Geschichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wißbegierigen Lernenden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieser Wahrheit will Rec. blos bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der bloßen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heißt es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete." Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Armenier und Parther, die in dieser Zeit anfingen, sich „der *Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.*" Seit wann stunden denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perser das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein großes Stück dem römischen Reich unterwarf." Dieß ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meerbusens. — Nicht wenigere Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündiget, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewiß aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiß, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundusium*? Die Stadt hieß nun einmal Brundusium; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schicksal (*des*) Lucretius Offala bewies etc." Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewiß in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, daß dem Sura, seiner „Freunde

Digitized by Google

„Freunde *Einem*, nicht zu trauen sey.“ Diese Stellung ist nicht nur gezwungen, sondern veranlasst auch Zweydeutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laster *beschmitzt* zu werden“; und II. Th. S. 432. „Durchaus *geknicket* war die Macht der Römer.“ Dergleichen Ausdrücke verwirft der edlere Gang der Geschichte.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Todt Alexanders des Grossen.* Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Othmanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck*. Mit einer Charte von Griechenland. 1792. 1ster Th. 402 S. und 50 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieser Goldsmithischen Arbeit sind dem Publicum aus der vorhergehenden Ausgabe bekannt. Jene bestehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelstrasse zwischen grosser Weitläuftigkeit und compendiarischer Kürze; diese in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haschen nach moralischen Anekdoten, mit deren Zuverlässigkeit es nicht selten ziemlich schlecht steht, oder die wenigstens wichtigern Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweisung der Quellen. Der gelehrte Hr. Uebersetzer verkennt weder die gute noch die schlechte Seite seines Originals, spricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbessert diese, in so ferne sie sich bey einer Uebersetzung verbessern lassen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieser Rücksicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Uebersetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewiesen werden. Doch mit diesen Berichtigungen ist der Fleiss des Hn. Uebersetzers nicht zufrieden; er begleitet sie noch in diesem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach *Larcher* eine Chronologie der griechischen Geschichte bis auf das Ende des heiligen Kriegs, und 2) Erläuterungen der griechischen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdiess schickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zusammengesuchte, Einleitung in die griechischen Historiker voraus, welche von seiner Belesenheit und Kenntniss der Alten ein abermaliges Zeugniss liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meisten geschildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweisungen gegeben, wo man sich weiter Raths erholen könne. Am längsten und ausführlichsten weilt der Hr. Vf. bey der mythologischen Geschichte und ihren frühern und spätern Quellen, aus denen wir sie schöpfen müssen. Hr. Hofr. *Heyne* ist ihm dabey mit Recht der vorzüglichste Führer. — So sehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieser Abhandlung sich überzeugt fühlt; so kann er sich doch nicht bereden, sie hier an ihrer passenden Stelle zu finden. Goldsmiths Buch ist bloss für Liebhaber der alten Geschichte geschrieben, es geht seinen flüchtigen Gang, ohne sich viel um tiefe Untersuchungen zu bekümmern; Hr. *Beck* hingegen bringt das ganze schwere Rüstzeug des Geschichtforschers an die Spitze, und glaubt, das beides für einerley Leser passen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende ist entweder schon so weit, dass er an Hn. *B.* Darstellungen Vergnügen findet, und dann holt er sich seine Kenntnis der griechischen Geschichte gewiss nicht aus *Goldsmith*; oder wenn ihm diese gefällt, wird er die gedrängten, oft sehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verstehen und unbenutzt überschlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewiss von ungleich ausgebreitetern Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Tod; den zweyten, welcher die Fortsetzung bis in sehr späte Zeiten enthalten wird, übersetzt Hr. B. gröstentheils, weil die erstere Ausgabe, folglich auch die Uebersetzung derselben sich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet sich bey diesem ersten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Hermannisch. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen profanischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold*. Vierten Theils 2ter Band —

auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus den Griechischen übersetzt von *A. Chr. Borheck*, Prof. ordin. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr)

Dieser zweyte Band der Uebersetzung von Arrians Beschreibung der Feldzüge Alexanders des Grossen enthält das vierte, fünfte und sechste Buch. Rec. findet keine Ursache, von seinem über den ersten Band gefällten Urtheile abzugehen. Der Stil scheint zwar etwas geschmeidiger und fliessender zu seyn, als in jenem; doch finden sich noch immer häufige Gräcismen, hin und wieder auch unrichtig verbindene Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um diess zu beweisen, wollen wir nur einige solcher Stellen, die uns im fünften Buche bey an sich leichter Vergleichung mit dem Originale aufgestossen sind, anführen. B. 5. Cap. I. Διονυσος — επι θαλασσαν οτιουν καταβη την ελληνικην — diese Worte übersetzt Hr. *B. da Bakchus zu Wasser nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege solte Bakchus zu Wasser aus Indien nach Griechenland zurückgegangen seyn? Arrian sagt blos, *da Bakchus nach dem griechischen, d. i. mittelländischen, Meere zurückgieng* — ebendas. εν κοσμω πολιτευοντες, — wobey wir uns im Wohlstande befinden. — Es muss vielmehr heissen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. Die αριστοι, die den Staat der Nyseer regierten, sind wohl nicht *die Rechtschaffensten*, wie Hr. B. übersetzt, sondern die Edlen und Vornehmsten des Volks, Aristokraten. ebend. Ακουσιν ειναι τον κισσο-

Digitized by Google

γομενον — diese Worte hat Hr. B. ganz falsch verstanden. επιλεγομενον darf hier nicht als Passivum genommen werden: es ist: wie man aus dem gleich vorhergehenden sieht, das Medium, und so kömmt der Sinn heraus: Akuphis sollte derjenige seyn, der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen übersetzt: *Akuphis sollte einer der auspewählten seyn*, als wenn Arrian gesagt hätte, ἵνα των επιλεχθεντων. Diese Uebersetzung steht auch mit dem folgenden im Widerspruch. Cap. IV. wird τριακοντορος mit τοπαρος verwechselt, und statt dreyssigrudriges Schiff, durch *Dreyruder* übersetzt. Cap. X. ὁ δε ουδεν μειον αφιδρυειν εμελεν, ει που λαθοι ὑδρατητας οξεως του τοιχου. Hr. B. giebt diese Stelle: *Indessen blieb er nicht im Lager stehen und war aufmerksam, ob er nicht, ohne dass es der Feind bemerkte, den Uebergang schnell unternehmen könnte.* ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiss, *nichts desto weniger* — (ungeachtet Alexander hatte ausspringen lassen, dass er den Winter abwarten wollte) εμελεν mit dem Participio αφιδρυειν drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerksamkeit aus, und muss also übersetzt werden: er war immerfort, ohne Unterlass aufmerksam, ob er — Cap. XI. ist κυρα nicht durch *Klippe*, sondern durch *Landspitze* zu übersetzen, zumal da diese κυρα mit Bäumen bewachsen war, das sich von Klippen nicht sagen lässt. κατ' αυτην (gleich darauf) heisst: *der Landspitze gegenüber*, nicht, bey derselben. Hr. B. hat sich hier, so wie in mehrern Fällen, zu genau an die lateinische Uebersetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutschung Arrians von *Timäus*, Rector zu Hemeln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben ist, häufiger zu Rathe gezogen; so würde er alle diese Fehler vermieden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt sind. Von dem Uebersetzer eines a'ten Schriftstellers kann man doch immer mit gröstem Recht te fodern, dass er sich die Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographischen Umstände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geschichtschreiber Alexanders sehr brauchbar werden kann.

Lissabon in der Buchdruckerey der Akad. der Wissensch.: *Vestigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, composto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. *Joao de Souza*, Correspondente de Numero da mesma Sociedade, e Interprete de S. Magestade para a lingua Arabica. Mit Erlaubniss des königl. Censurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabischen Sprache in Portugal. Oder etymologisches Wörterbuch derjenigen portugiesischen Wörter und Namen, die arabischen Ursprungs sind, zusammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wissensch. zu Lissab. durch den Bruder J. d. S., Korresp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Ueberfetzer für das Arabische.)

Der Vf., welcher sich durch die schon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabischer Dokumente in seinem Vaterlande öffentliche Verdienste um die Kenntniss der arabischen Sprache erwarb, giebt in diesem Buche ein Verzeichniss aller portugiesischen Wörter und Namen, die aus dem Arabischen abstammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen sich die Abstammung eines portugiesischen Worts aus dem Arabischen im allgemeinen beurtheilen lässt, aus dieser Sprache abzustammen scheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräischen, Persischen etc. Ursprungs sind, unter denen man auch das aus dem Deutschen herstammende Wort *Alabarda* eine Hellebarde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgesetzten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermischung die Portugiesische entstand, giebt der Vf eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerst unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leão* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beste, wenn gleich dessen Vf. manche Wörter, die fremden Ursprungs sind, für einheimisch erklärt. Aufser diesem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in seiner *Europa Portugueza Tom. III. p. IV. cap. 10* an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbesserungen und Zusätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabischen herstammenden Wörtern nur 105 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntnis der portugiesischen Sprache zugesteht, ihn aber alternativ der Unwissenheit der arabischen Sprache, oder des Gebrauchs sehr unsicherer Hülfsmittel, beschuldigt. Auf diese folgt, unter der Ueberschrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabischen Artikels Al in portugiesischen Wörtern*, die Erklärung seiner Bedeutung im Arabischen, und durch Beyspiele erläuterte, wenn gleich schwankende, Regeln, nach welchen die auf diesen Artikel in den arabischen Wörtern zunächst folgenden Buchstaben, im Portugiesischen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauscht werden. In dem Lexicon selbst, stehen die aus dem Arabischen abstammenden portugiesischen Wörter, und die schon oben erwähnten, blofs scheinbaren arabischen Ursprungs nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung untereinander. Neben jedem steht das arabische Wort, von dem es zunächst abstammt, mit arabischen Charakteren, dann das arabische Wort nach seiner Aussprache mit portugiesischen Buchstaben, und zuletzt die Erklärung, nebst andern zum Verständniss der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch ist gewöhnlich wenigstens ein Schriftsteller angeführt, der das Wort braucht. Obsolete Wörter sind mit einem * bezeichnet. Auf diese hat der Vf. auch mit Rücksicht genommen, damit seine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen diese heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und selbst in der Büchersprache ganz vergessene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbeträchtliche

Digitized by Google

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den besten Wörterbuch in dieser Sprache vergebl ch sucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter sind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler sind Rec. auch vorgekommen, wie z. B S. 110 im Artik *Lacmo*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo statt *la mer*; la mére gelesen werden mufs. Das Werk ist jedoch, der genauere Kenntnifs der portugiesischen Sprache zu haben wünscht, wichtig, und enthält die deutlichsten Beweise von des Vf ausgebreiteten Kenntnissen, besonders der orientalischen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall ist) einzelne Einwendungen gegen seine Behauptungen statt finden möchten.

MADRID, b. Azuar: *La Ilinda de Homero*, traduida del Griego por D. *Ignazio Garcia Malo*. Tomo I. 339 S. nebst 90 S *Discurso preliminar*. T. II. 357 S. T. III, 356 S. gr. 8.

Diese Ueberfetzung hat in Spanien gewifser mafsen Aufsehen gemacht, allein sie nahet sich doch kaum von fern, es sey nun, was Richtigkeit oder was poetische Schönheit anbetrifft, selbst der geringsten unter den vier Uebersetzungen nicht, welche Deutschland jetzt aufzuweisen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Uebersetzung Homers im Spanischen hat, besonders der den Gegenständen so angemessenen Sprache wegen. Wir möchten auch die grofse Simplicität hinzusetzen, welche die spanische Dichtkunst schon langst nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a., giebt ein Verzeichnifs der Lobredner auf ihn aus alten und neuern Zeiten, und handelt von seinen Schönheiten, auch den moralischen, und religiösen.

Er hat sich zu einer sonderbaren Grille bey seiner Arbeit verleiten lassen. In gereimte Verse wollte er zwar nicht übersetzen, allein den Reim doch nicht ganz verschmähen, daher entfund ihm der Einfall, jedes Absatz mit zwey gereimten Zeilen zu schliefsen. Als eine Probe seiner Poesie, ist folgende hinlänglich:

I. Buch.

Dixo aſi, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Que ambrosia exhalan, le estremecen
En la inmortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemble el Olympo en esse instante.

Despues de esta promesa se separan.
Thetis dexa el Olympo luminoso,
Y en el profundo mar se precipita,
Y Jupiter se vuelve si su Palacio.
A su arribo los Dioses se levantan,
Y en su trono se sienta el Dios Tonante.
Sino que non ignoraba cosa alguna,
Porque con Thetis bella la habia visto,
Aſi la reprehendió severamente
Por lo que habia pasado anteriormente.

„ ¿Perfido! ¿ qué designios has formado?
¿Qué Inmortal á tu audiencia has admitido?
Tu te complaces siempre en ocultarme
Las empresas secretas que meditas.
Y jamás, en verdad, me has declarado
El designio menor que has proyectado.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt am Mayn: Fortgesetzte Aufklärung von dem älteſten Gebrauch des Spanischen Siegelwachſes etc.*, von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burscheidischen Ammann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg Rath Schan

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte, von Royko. Dritter Theil.* 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.

Nach dem schon in der Anzeige der beiden ersten Theile bemerkten Plane, liefert der Vf. hier zunächst den Rest der Verfolgungsgeschichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerst von den Ursachen, dann von den Vortheilen, der Verfolgungen für die Christen, und zuletzt von den vornehmsten Privatgegnern der Christen unter Juden und Heiden, bis ins Ende des ersten Zeitraums, bis zur Regierung Constantins des Grosen. Den übrigen Platz (S. 147—Ende) nimmt das erste Stück der Geschichte des innern Zustandes der Christl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geschichte der christlichen Lehre, wo denn zuerst von den Quellen, aus denen hier geschöpft werden mufs, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann schon hieraus die Weitläuftigkeit der Anlage und der Ausführung dieses Werks beurtheilen. Es ist aber nicht sowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufschlüssen, was dieser Abhandlung einen solchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer solchen zergliederten, systematischen Geschichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes besondere Hauptstück der Lehrgeschichte in seine Bestandtheile, und jeder von diesen wieder in seine Untertheile zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäfs, welche er in seiner Einleitung aufgestellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeschichte diese regelmäfsige Einfächerung der Geschichtsmaterialien dazu sehr dienlich seyn, dafs sie sich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einsicht in die Causalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt sie so wenig bey, dafs sie dieselbe vielmehr stört und verdunkelt. Zu den Ursachen der Weitläuftigkeit kommt aber noch eine Menge abschweifender, vornehmlich theologischer, Bemerkungen. Auch diese haben gewifs für einen grosen Theil der Leser, die sich der Vf. zunächst wünschte und vorstellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen seiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin besonders vieles von dem, was über schriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151—288) gesagt wird. Allerdings viel wissenswürdiges; aber was doch vielmehr in die Dogmatik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier fast nur dessen, was über den Kanon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Christen, und über den Ursprung des apostol. Symbolums erinnert ist. Indessen der Vf. kann mit Recht verlangen, dafs er mit Rücksicht auf seine vornehmste Absicht beurtheilt werde, und dafs man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geistliche seiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter diesen gar viele seyn, denen die hier eingestreuten Bemerkungen wichtig und neu sind, und die bisher aus der gangbaren Vorstellung von Schriftinspiration, aus der so unsichern Berufung auf apostolische Tradition, u. s. w. kein arges hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. ausser vielen grammatischen Nachlässigkeiten, eine gewisse überladene Umständlichkeit.

Sehen wir von der Erzälungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen selbst; so finden wir, in jener billigen Hinsicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, belesenen und selbst nachdenkenden Geschichtsforscher, den getreuen, unparteyischen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Bescheidenheit, reden, und freuet sich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerstands aus dem Reiche der Finsternifs, der Cabale und Möncherey, in seinem nicht engen Wirkungskreise, verbreitet.

BERLIN, in d. Realschule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes.* Viertes Stück. *Von dem heiligen Geiste*, entworfen von *Joh. Esai. Silberschlag*, Königl. Preufs. Consistorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.

Hiemit beschliefst der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz seinem *hohen Gönner*, dem Herrn Minister von *Wöllner*, als ein *Unterpfand der unbeschränkten Hochachtung derjenigen Grofsmuth, mit welcher dieser eben so würdige, als standhafte, Beförderer der reinen und seligmachenden Wahrheit, auf jeden Versuch, die Ehre Jesu zu befördern, herabschauet.* Rec. zweifelt, dafs eine so niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: *mit Grofsmuth herabschauen* auf eine für jeden Christen so grose und ehrwürdige Sache, als es ist *Jesu Ehre zu befördern suchen*, einem erleuchteten Minister habe gefallen können. Indessen der Vf. war längst dafür bekannt, dafs ers in Ausdrücken so genau nicht nähme.

Digitized by Google

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichneten, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer siegprahlenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus grossen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gemächlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles desjenigen, was einen bedächtigern Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, besorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Anologon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, dass sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht nicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: *Noch eins!* oder: *Beynahe hatte ich vergessen* das Ansehn geben zu wollen, dass ihm das Ding so gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel *Geist Gottes, heil. Geist*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person lässt er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In sichrer Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier blos die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiste* erklärt. *„Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Subsistanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertraut, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt."* Abschn. I. *Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine Excursion über die Stellen: *der Geist Gottes schwebte auf den Wassern*, und: *Der Himmel — Geist seines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tautologie mit *Wort des Herrn* halten, — *„weil die Schopfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.* Abschn. II. *Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Salbung der menschlichen Natur Christi.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er musste Mensch von Mensch geboren seyn, damit er ein angeborenes Recht hatte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen; er musste Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtiget zu seyn, theils*, u. s. w. *„Manche haben geglaubt, hier einen Widerspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen, gleichwie es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereinigen zu denken; und wir fragen: Auf welchen Grundsatz dieser Widerspruch sich steife? In der hohen Mathematik kommen sehr viele Falle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Falle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergehet; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der grössten Semiconjugate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses um deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich."* Den neuen Gedanken, dass Jesus von Natur König sey, beweiset er also: *„Da der Engel verkündigt: er wird König seyn über das Haus Jacob ewiglich, Jesus auch vor Pilato bethenert, er sey ein König, und noch dazu geboren König zu seyn, wir aber nirgends finden, dass ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzet worden; so suchet man ganz deutlich, dass diese wichtige Sendung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Menschen vorgegangen seyn müsse.* Abschn. III. *Die Ausgiessung des h. G. am ersten Pfingsttage neuen Testaments.* Abschn. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abschn. V. *Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.*

Stendal, b. Franzen und Grosse: *Systematischen Verzeichniss derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniss (Theologie Studierenden) allgemein nothig und nützlich ist*, entworfen von Carl Aug. Gottlieb Keil, der Theol. Prof. zu Leipz. 1791. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Ausser den bekannten Nösseltischen Anleitungen zu theologischen Bücherkenntniss, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit grösserm Recht und früher anempfohlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey demjenigen und der Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufstellung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverbesserlich, und sind auch in dieser zweyten Auflage beybehalten; ausser dass in der exegetisch-kritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Denn die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angefuhrt werden mussten, an ihren Orte eingefechtet. In Abficht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermisset bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectivischen Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack, hier keine beträchtliche Auslassung angemerkt; eher möchte er wünschen, dass, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Lite-

Digitized by Google

natur erfolgt, in jeder neuen Reviſion eines ſolchen Werks einige von den ältern und ausgedienten, oder durch neuern Anwachs erſetzten Büchern, wie man es wohl in einer Bibliothek macht, die nur im eng zugemeſſenen Raume ſteht, wieder bey Seite geſetzt und bis zur Verfertigung eines allgemeinen Katalogs in die Polterkammer zurückgelegt würden. Wirklich kommen Bücher der Art faſt in allen Fächern dieſes Verzeichniſſes vor. Aber Rec. mögte weder ihre Verfaſſer noch ihre Liebhaber durch namentliche Anführung einiger von ihnen kränken.

DRESDEN u. LEIPZIG b. Hilſcher. *Verſuch eines bibliſchen Wörterbuchs* für unſtudirte Lehrer in Stadtſchulen von *Friedrich Chriſtlieb Düring*, Prediger zu Lauſa bey Dresden. 1792. gr. 8. S. 344 Vorber. VI. S.

Es war bis daher immer noch eine allgemeine Klage, daſs bey dem Religions-Unterricht in den deutſchen Schulen zu wenig darauf geſehen werde, der Jugend dasjenige, was aus der h. S. in das Gedächtnis gefaſst werden ſoll, verſtändlich zu machen und ſie mit den bibliſchen Worten nach der Lutheriſchen Ueberſetzung überall deutliche und beſtimmte Begriffe verbinden zu lehren. Und gleichwohl konnte man doch auch von denen, welchen der Unterricht in der Religion anvertrauet iſt, eben nicht verlangen, daſs ſie die in der deutſchen Ueberſetzung der Bibel häufig vorkommenden morgenländiſchen- bildlichen und auf unbekannte Sitten und Gewohnheiten anſpielenden Redensarten den ihnen anvertrauten Zöglingen richtig erklären ſollten. Hr. *D.* hat daher dieſes Wörterbuch in der Abſicht ausgearbeitet, daſs es unſtudirten Lehrern in deutſchen Schulen zu einem Hülfs-Mittel dienen ſoll, deſſen ſie ſich entweder zu ihrer eigenen Belehrung, oder, wenn ſie ihren Schülern die Bibel erklären wollen, zum Nachſchlagen bedienen können. Es ſind darinn die vornehmſten Wörter und Redensarten, welche in einem uns heutzutage ungewöhnlichen und uneigentlichen Sinn gebraucht werden, aus dem A. und N. T. geſammelt und in der gewöhnlichen Geſtalt eines Wörterbuchs, nach ihren einander untergeordneten Bedeutungen mit beygeſetzten, der Fähigkeit und der Faſſungskraft des Volks angemeſſenen, Erklärungen oder Umſchreibungen der Hauptſtellen, wo ſie vorkommen, in eine alphabetiſche Ordnung gebracht worden. Der Hr. Vf. hat, ſo viel Rec. aus der Vergleichung bemerkt, *Tellers* Wörterbuch des N. T. bey der Ausarbeitung ſeines ſeinigen zwar gebraucht, aber ohne ihm überall zu folgen. Hingegen ſcheint er auf *Lange's* Bemerkungen zum Gebrauch des *Tellerſchen* Wörterbuchs gar keine Rückſicht genommen zu haben. Ueberhaupt wird man zwiſchen den ähnlichen Arbeiten der eben erwähnten Männer mit der vorliegenden dieſen Unterſchied leicht bemerken können, daſs, wenn jene hauptſächlich nur dem gelehrtern Theil brauchbar ſind, dieſe zunächſt dem unſtudirten verſtändlich, aber auch dem Gelehrten und vorzüglich dem Prediger neben den vorhin genannten ſchätzbaren Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung des bibliſchen Sprachgebrauchs nützlich ſey. In Anſehung der Vollſtändigkeit ſah ſich Hr. *D.* um nicht allzuweitläuftig zu werden, genöthigt, viele Rubriken, welche *Tellers* Wörterbuch hat, zu übergehen, und dagegen, weil er auch das A. T. mit in ſeinen Plan gezogen hatte, ſehr viele neue einzuſchalten. Auch in denjenigen Artikeln, welche er mit ſeinen Vorgängern gemeinſchaftlich bearbeitete, iſt er bald kürzer, bald weitläuftiger. Neuer Artikel ſind z. B. nur im Buchſtaben A. 41 an der Zahl; nämlich *A, Aas, Abba, Aberglaube, Aberglaubige, Abſcheren, Abſeyn, Abſterben, Abwaſchen, Abwenden, Acht, Acht haben, Ader, Adler, Aetzen, Aeſterreden, Aeſterſabath, Altvettelſch, Anathema, Anbeginn, Anlaufen, Annehmen, Aufnehmen, Anrichten, Anzünden, Anſehen, Antichriſt, Antlitz, Antworten, Arm, Aufgedeckt, Aufgang, Aufgehen, Aufrichter, Aufſatze, Aufthun, Auskommen, Ausrichter, Ausſaugen, Ausſpeyen.* Dagegen fehlen 14, nemlich: *Abreten, Andächtig, Anfanger, Anklopfen, Apoſtel, Arbeit, Aufheben, Aufhelfen, Auflaſen, Aufruhr, Ausgehen, Ausgieſſen, Auslander, Auswendig.* Kürzer ſind folgende Artikel behandelt: *Amt, Anbeten, Anfang, Auserwählt*; weitläuftiger aber *Abendmahl, Aergerniſs, Aeuſſerlich, Alt, Angeſicht, Auge.* Ueberall arbeitete der Vf., von den beſten Auslegern geleitet, ſeinem Zweck gemäſs mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit, begreiflich, daſs uns nur an wenigen Orten eine Verbeſſerung nöthig ſchien. Es wäre nemlich ſchicklicher, nicht allein die verſchiedenen Bedeutungen eines Worts, auf eine der Natur der dadurch bezeichneten Gegenſtände und dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gemäſsere Art einander unterzuordnen, ſondern auch dem unſtudirten Lehrer zur leichtern Entwickelung der Begriffe bey ſeinen Zöglingen mehrere Winke zu geben, warum eben dieſer oder jener Ausdruck die angegebene Bedeutung haben könne und müſſe. Hier ſtehen nur einige Beyſpiele. Bey *Licht*, ſagt der Vf. es heiſse: *Glück, Heil, Seegen, Wohlergehen aller Art* u. ſ. w. Dabey hätte ja nur mit wenigen Worten auf den gut ausgearbeiteten Artikel *Finſterniſs* hingewieſen und die Verſchiedenheit der Bedeutungen, welche das Wort *Licht* im Gegenſatz von *Finſterniſs* hat, fälſchlicher dargeſtellt werden können. Der Ausdruck: *Gnadenſtuhl* iſt doch wohl viel zu kurz mit dieſen wenigen Worten abgefertigt worden: *Gnadenſtuhl wird Chriſtus genannt Rom.* 3, 25. und *Hebr.* 4, 16., *weil wir durch ihn Gnade bey Gott erlangen — beſſer ſollte es heiſsen*: Begnadiger, *Verſöhner.* Im Artikel *Wort* hätten die Worte: *„6) wird Chriſtus vom Johanne das Wort genennt 1 Joh. 1, 1. 2 Joh. 1, 1., welches wahrſcheinlich den verſprochenen Meſſias oder Heiland bedeutet*, gleich nach no. 3.) folgen ſollen, wo von dem *Wort* die Bedeutung angegeben wird, daſs es *Gottes-Verheiſsungen* anzeige. Bey *Welt* ſagt der Vf. *Dieſes Wort hat verſchiedene Bedeutungen. 1) bedeutet es ſo viel, als Ewigkeit, oder eine ſehr lange Zeit, oder die alteſten erſten Zeiten.* Allein dieſe Bedeutung hat ja das Wort nicht an ſich, ſondern erhält es erſt durch die dazu geſetzten Partikeln, z. B. vor der Welt: *von der Welt an*, u. ſ. w. Bey *Buſse* iſt der Vf. ziemlich ausführlich und bemerkt unter andern ganz richtig, daſs Luther dieſes Wort ſtatt eines hebräiſchen und griechiſchen brauche, welches gar keine Genugthuung und Strafe, ſondern eine Rückkehrung zu Gott und eine Sinnes- und Lebens-Aenderung anzeige, und

Digitized by Google

dass es gut wäre, wenn in unsrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüßen, verföhnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unterdessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. Teller sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Genugthuung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Esra 7, 26. gebraucht wird.* Denn die erste und eigentliche Bedeutung von *büssen* ist vielmehr *bessern, ausbessern.* wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *bußwürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient.* Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angestiftetes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Genugthuung* und *Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Greiz, b. Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten*, von M. *Friedrich Traugott Wettengel*, Fürstl. Reuss. Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greiz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, blos der zweyte Trostgrund: *Auch das Grab der Unsrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier *zwey Zusätze* beygefügt. Der *erste* besteht in *würdlichen Beyspielen* älterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schriften gesammelt, *der zweyte* aus *Trostliedern*, die in den besten Liedersammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. *W.* selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leidenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Wärme und ungemeiner Empfindung abgefasst, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in *Niemeyers Philotas* und *Troschels Lazarus von Bethanien*. Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, *sogleich* unser erster Blick die Gottheit selbst *erschwingen* und *fassen*, (ein etwas dunkler Ausdruck, und der zweyte die Verstauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, lassen wir dahin gestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unstreitig eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr Raisonnement verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten waren. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nichtsehr bekannt und die von Hn. *W.* selbst verfassten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrth. *Lübeck*, b. Römhild: *Ist es rathsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Vertheidigungen der Religion von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. Caspar Lavater, Pred. zu Orelfus. Ohne Jahrzahl (1792) 55. 8. Der Vf. dreitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dass das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie etwa in *Seilers* Dogmatik aufgeführt sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. *Ekermann* (nicht *Ekermann*, wie citirt wird, gerichtet (S. 3), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehreform rechnet, und alle Beweisführungen der Messianischen Zeit für Bestreitungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widerlegen, oder naher begranzen will, (denn in dieser *Allgemeinheit* möchte sie Rec. nicht vertheidigen,) muss vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. *Colliton* bemerkt haben. Er führet seine Beweise überall aus den Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgg. Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeußerungen ist doch die Menge der halb wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dass auch jene mit erstickt werden. Man vermisst also hier den in deutliche, feste Begriffe und achte Gelehrsamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. *E.* aufnehmen könnte. Ein paar Beyspiele werden dieses außer allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach der Gestalt, *welche die Kunst ihr zu geben versucht* — also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!!!) „Sie ist nicht mehr das kraftige „Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menschlichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat" (wie die Synoden, Hierarchie u. dergl. Verfolgungen.) „Sie ist nicht mehr sucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefarbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheint „nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen." (also die Philosophie vermag nichts zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. *E.* hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gelegt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform*. Dass ist und bleibt eine Wahrheit, die von allen denkenden Theologen unserer Zeit anerkannt wird. Hr. *C.* erumert dawider S. 9. „In unserer Zeit „lasse man diese Meynung bisher unerbort: möchte sie es doch „bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr wichtige Grün„de, überhaupt gegen Neuerungen in unsrer Religion *misstrauisch* „zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben." Wenn das Vaterland des Vf. bis auf diesen Augenblick von den alten incus wütete; so ruhete in der That noch eine finstre Nacht auf dem Gebiet der dortigen Theologen, und es hatten daselbst das Glück zu wünschen, dass es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreiten, und die Finsternis der vaterländischen Theologie aufhellen. Die Gründe des *Misstrauens* ferner sehen wir nicht ein, und angegeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in träger Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntschaft mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. *C.* rathen, sich diese Bekanntschaft durch fleissiges Studium *aller* vorzüglichen theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so grosser Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dass darauf die Gewisheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dass ja die Idee von משיח ganz jüdisch ist, die uns nicht weiter berühigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne *Juden*, wie der grösste Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. rede, sondern gebohrne Christen, die nie einen Messias erwartet haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn bestehe die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür spricht ja Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden sich mit unter manche gute Aeußerungen z. E. dass die innre Vortrefflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse, dass der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (*profanen*) Religionen augenscheinlich sey (S. 45) u. d. m.; allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so gut wie aufgehoben.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 18. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *C. G. Selle's Entwurf einer ſyſtematiſchen Fieberlehre.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *C. G. Hopf.* 1791. 408 S. in 8.

Die vielen treflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. *Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae* enthalten, verbunden mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit der Darſtellung in Rückſicht der Verbindungen, wie die Fieber eingehen, und die Theile, auf die ſie vorzüglich einwirken, haben unſtreitig den groſſen Beyfall ervorgebracht, mit dem nun ſchon drey Auflagen aufgenommen worden ſind, und der auch dieſe Ueberſetzung veranlaſst hat. Weniger hat wohl die meiſterhafte Aushebung und Charakteriſirung der weſentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen iſt, zu ſeiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der beſſern Art wuſten die Zuſammenſtellung der verſchiednen Benennungen, unter denen ein und daſſelbe Fieber bey verſchiednen Schriftſtellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrſamkeit zu prahlen, ſondern mit groſſer Einſicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfaſten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Dieſe Zuſammenſtellungen und Citate ſehen aber in der Ueberſetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienſtliche dieſer Schrift eines unſrer erſten Aerzte gewiſs nicht; aber er muſs doch bemerken, daſs ihm die Hauptabſicht, eine für die Ausübung ſelbſt brauchbare Claſſification der Krankheiten aufzuſtellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er ſich leiten lieſs, untauglich ſcheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben ſoll, iſt in unſrer jetzigen Praxis noch zu ſchwankend gemiſcht und allgemein, um einen feſten Begriff zuzulaſſen. Wir finden auch hier keinen Verſuch, jenes faſtzufurchten oder einfacher zu machen und dieſen zu bilden. Ueberhaupt iſt es uns auffallend, daſs ein ſo philoſophiſcher Kopf manche Hypotheſen annimmt, ohne ſie auseinander zu ſetzen und zu rechtfertigen. So z. B. iſt es bloſs hingeworfen, aber nicht erörtert, daſs die Urſache der nachlaſſenden Fieber in den erſten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut ſelbſt zu ſuchen iſt. — Die Ueberſetzung ſelbſt iſt mit Bewilligung des Hn. *S.* unternommen, und es läſst ſich nichts gegen ſie erinnern.

ALTENBURG, in der Richterſchen Buchh.: *Taſchenbuch für deutſche Wundärzte*, auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S., mit Kupfern.

Die langſame Erſcheinung dieſes Taſchenbuchs iſt entweder ein Beweis, daſs dem Herausgeber die Fortſetzung deſſelben nicht ſehr am Herzen liegt, oder daſs das medicinisch-chirurgiſche Publicum dies Unternehmen nicht begünſtigt. An der Wiſſenſchaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl iſt für einen Jubegriff von drey Jahren dies Taſchenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I *Abhandlungen und Auszüge.* Unter dieſen finden wir 1) D. *Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weiſſen Vitriols* in der Chirurgie, ein Auszug aus ſeiner Inaugural-Diſſertation *de Vitriolo albo*, Göttinг. 1787. 2) *Haſelbergs* chirurgiſche Abhandlung *über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu löſen*, und über ein neues Inſtrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies iſt die Beſchreibung der Deſſaultiſchen Methode. 3) *Beſchreibung einer neuen Methode, die Nabelſchnur, beſonders in der Gebärmutter, zu unterbinden*, von D. *Isenbeck*, praktiſirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt dieſe Methode, wenn der Nabelſtrang zu kurz iſt, oder dem Foetus um den Hals geſchlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelſchnur vorgefallen iſt, damit man ſie abſchneiden, und die Wendung beſſer verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelſchnur zerriſſen iſt. Er hat noch bloſs erſt Verſuche am Phantom angeſtellt, welche leicht gelungen ſind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes ſehr anſchaulich, und der Vorſchlag ſcheint uns allerdings die Aufmerkſamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödſinnig geweſenen Landedelmanns.* Die Figur des Schädels dieſes Mannes war ſehr ſonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das groſse Gehirn und deſſen Häute ungewöhnlich feſt. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödſinnigen faſt allemal iſt,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel*, von *C. F. Richter*, der Med. Baccalaur. Er glaubt, daſs die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieſer Meynung können wir aus Erfahrung beyſtimmen. Die Pottiſche gebogene Lage iſt für den Kranken viel läſtiger und unnatürlicher, als die ausgeſtreckte, und die Fracturen heilen nicht ſo gut dabey. II. Abtheil. *Kranken- und Kurgeſchichten.* 1) *Eine glücklich geheilte Geſchwulſt der Fallopiſchen Röhre*, von D. *Seidel.* Der Vf. machte die Operation, und die Geſchichte iſt in mancher Rückſicht merkwürdig. 5) *Verſchiedene Nachrichten und Beyſpiele von erdichteten Krankheiten, von Fielitz.* Dieſe Geſchichten ſind ein Beweis, wie leicht ſelbſt Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs ſehr glücklich; aber es geht nicht immer ſo gut, weil wenige gleich

Digitized by Google

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dafs Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dafs selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. F. führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darinn gebracht hatte, dafs sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dafs er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Waden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschwornen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenspitze so zurückziehen, dafs es aussahe, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hülfe des Zuchtmeisters zum Geständnifs gebracht. *Eine erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagflusse, welche eine liederliche Person vorschützte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. F. durch starkes Reiben des Rückgrats und Blasepflaster; ein *erdichtetes Hüftweh mit ganzlicher Lähmung* durch fünf BrennCylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Unterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dafs der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen*, von Hn. *Späthe*, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch schicklche Behandlung ward er geretter. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung.* 5) *Heilung eines am Fufs und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise*, von Hn. *Weidlich*, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äufserliche fäulnifswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgesetztes Verzeichnifs der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst.* IV. *Neue Aufsätten.* V. *Preisaufgaben.* VI. *Beförderungen.* VII. *Todesfälle.* VIII. *Fortgesetztes Verzeichnifs neuer chirurgischer Schriften.* Wir würden dem Herausg. empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen Dann wird gewifs einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

[1] Erlangen, b. Palm: D. *Franz Joseph Hofers*, Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes.* Zweyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dafs Hr. *H.* ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu wiederholen genöthigt. *Hr. H.* nimmt es in der Vorrede hoch auf, dafs ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerpirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweifs er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halfter, den Sperber, kahnförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gebandbabt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schicksal so will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. *H.* selbst sagt, dafs sie (nicht zweckmäfsig sind. Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweisung zum Verbande* beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbande nicht dasselbe? Selbst Hn. *H.* Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt sind, sieht man es an, dafs sie nicht fest liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zusammendrückung der Schlafader, ist das Compressorium von D. *Butter* sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie *Henkel* anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmäfsig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Schaalen zu sehen, so b-kommen sie stiere Augen. Dar Verband nach dem operirten Staar ist zweckmäfsig; wir hätten gewünscht, dafs der Vf sich gegen die Verbandmethode von *Cafa amata* erklärt hatte, damit niemand veranlafst würde, sie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; befeuchtet man ihn aber, so werden die Augenlieder ödematös, und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik. Augenwannen und künstliche Augen. Die componirten Nasenbinden hätten wir auch weggewünscht. Ein Mensch

Digitized by Google

Mensch, welcher eine beträchtliche Nasenverletzung hat, bekömmt eine starke Anschwellung der Nase, und diese verträgt keine weitläuftigen Binden. Blosse Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttcherische Binde. Bey dieser Gelegenheit ist auch von den künstlichen Nasen gehandelt. Der Vf. sagt: es sind der Falle mancherley, welche einem ehrlichen Deutschen seine Nase kosten können. (Dies sind sie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Nase kommen kann.) Der künstliche Gaumen und die künstlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband beym Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäsiger hier nachgestochen werden können, als so manche andre unnütze Bandage. Gegen den gespaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. *H.*, dass man die Zähne, welche dem Spalt zunächst stehen, zusammenbinden soll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Gesetzt, man wartet, bis sie solche bekommen, so ist doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch schief gezogen, und wachsen einwärts, und gegen die Zeit ist auch die Spalte meistens schon von selbst geschlossen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnladen sind gerade so beschaffen, dass der Bruch nicht festgehalten, sondern vielmehr dadurch verschoben wird. Unter den Halsbinden ist auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Diese soll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meistens decollirt ist? Andre Wunden erfodern sonst keine eigne Binden, um den Kopf hintenüber zu ziehen. Die Milchbrustglieder gehören ebenfalls nicht hieher; der *Vf.* hätte dann eben so gut hier alle Instrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Bayspielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künstlichen Brustwarzen vor. Zweckmäsiger wäre es gewesen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen lasst, und die dazu dienen, dass bey stillenden Frauen das Hemd nicht an der Brustwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Brust giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu stillen; und dieses besteht darinn, dass man erst Charpie einlegt, dann eine Compresse, über diese einen Zinnteller, (wahrscheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befestigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Glissons Methode, beym Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von *Venel* scheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein solches Buch noch anpreisen?

Die zweyte Abtheilung ist ohne Vergleich besser und wichtiger, als die erste. Sie enthält die Bruchbänder nach *Camper*, *Juville* und *Richter*, die englischen unter aus spiralförmigen Drath sind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abschnitt von den Mutterkränzen ist ebenfalls sehr gut ausgearbeitet. Die Urinbehälter und die Bandagen beym Vorfall des Afters machen den Beschluss. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchstens in zwey Bänden, über die brauchbarsten und üblichsten Bandagen, in einer faslichen Sprache, ausführlich geschrieben; wie sehr hätte er sich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünscht, dass die Spielereyen mit den Verbandstücken nach gerade doch einmal aufhören, und dass man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beschäftigen, und den möglichst einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen* für Kinder, von *Johann Heinrich Meil*, Rector der Königl. Preussischen Akademie der freyen Künste und mechanischen Wissenschaften. 1789. in 8. 28 S. nebst XIII Tafeln. Zweyte Lection 1790. 30 S. nebst XIV Tafeln.

Hr. *M.* sagt gleich im Anfange seiner Schrift, „dass „man die Kinder nicht kindisch tractiren, sondern mit „Vorsicht zu Werke gehen müsse, weil die ersten Ein„drücke sich bey Kindern dem Gedächtnisse so imprimi„ren, dass es Schade sey, wenn sie mit schlechten Sa„chen unterhalten werden, und dieses gelte vorzüglich „beym Zeichnen.“ So richtig dieser Satz ist, so wenig ist ihm Hr. *M.* in Rücksicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängstlich und steif ist, sondern nur von der Zeichnung selbst sprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darstellen. Tab. V sind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statüen zu Hülfe genommen sind. N. 6 soll wohl eine ganz destruirte oder lahme Hand vorstellen. Läst sich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben dasselbe liesse sich auch von den Vorstellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet sind, fragen. Aber vielleicht ist das Büchlein blos für solche Kinder geschrieben, die nur ein wenig kritzeln sollen; denn dass es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künstlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien bestimmt sind, wäre, lasst sich wohl schwerlich behaupten. Hr. *M.* sagt zwar St. 27 dass dieses Büchlein, „nur der Vorlän„fer eines gröseren und weitläuftigen Werks, über die „Zeichnungskunst, und über alles, was damit in Verbin„dung stehet, sey, und auch gröseren Kindern in die„ser Kunst die Augen öffnen solle etc.“ Allein dann wünschet Rec. von Herzen, dass der Nachläufer gesunde Füsse, als dieser Vorläufer haben möge, der auf der ersten Station schon liegen bleiben muss.

LISSABON, b. Rolland: *Paraiso perdido*, poema heroico de *J. Milton*, traduzido em vulgar pelo Padre *José Amaro da Silva*, Presbitero Vimarense. Com o

Digitized by Google

Paraiso restaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies ist, so viel Rec. weiss, die erste Ueberfetzung aus dem Engliſchen, die man in Portugal verfucht hat, und darum verdient ſie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, ſo wie die ganz neuerlich erſchienenen *Noites d' Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugieſiſchen Dichtkunſt, einen Schwung zu geben, wenn anders der philoſophiſche Anſtrich, der das engliſche Gedicht auszeichnet, bey den Portugieſen ſein Glück machen ſollte. Dergleichen Abſicht ſcheint übrigens den P. *Amaro da Silva* eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigſtens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leiſten. Der Kenner des Portugieſiſchen vergleiche die ſchöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when from ſleep I firſt awak'd etc. Buch IV. v. 449 ff.

mit folgender Ueberſetzung:

Ella (a tua amavel ſociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos aſſombrados. Achei-me ſuaſoemente deitado ſobre huma alcatifa de verdura, ematizada de flores, à ſombra de hum arvoredo. Naõ ſabia onde eſtava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio de hum arrolo, que ſahia d'entre huma gruta viſinha; a ſua agua eſpalhado formava huma liquida planicie, e a ſua ſuperficie ſocegada dava ares de pareza dos ceos. Encaminhei para eſſa parte os meus primeiros geiſos; a experiencia naõ me tinha enſinado nada: inclinei-me ſobre a verdejante margem, e olhei para eſte tanque claro e liſo, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, aviſtei huma figura, que ſe inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei ſobreſaltada, e ella recuou tambem ſobreſaltada. Certo encanto fazeõ me fez tornar a chegar, e o meſmo encanto a attrahio a ella: reciprocos movimentos de ſympathia e de amor nos proveniaõ huma a reſpeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben ſollte, Milton's Geiſt in dieſer Probe wieder zu erkennen; ſo iſt es nicht die Schuld der Portugieſiſchen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericeira* zur Würde der Epopee erhoben worden iſt. Man muſs billig zweifeln, ob die Portugieſen, die ſich einer *Luſiade* und *Henriqueide* rühmen, einer ſo ermüdenden Proſe ihren Beyfall ſchenken möchten, zumal da eine poetiſche Proſe zu den ganz neuen Erſcheinungen in der portugieſiſchen Literatur gehört.

Unter der Ueberſetzung ſtehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. v. 323.

Adam the goddieſt man of men, ſince born His ſons.

„Die Talmudiſten lehren uns, daſs Adam von ſo ungeheurer Gröſse war, daſs er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er ſoll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden ſeyn."

Dem verlorenen Paradieſe folgt eine Ueberſetzung des minder ſchönen *Paradiſe regained*. Den Beſchluſs machen die bekannten Addiſonſchen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* überſetzt. Doch genug von dieſem ausländiſchen Product, das nur inſofern die Aufmerkſamkeit eines Deutſchen auf ſich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, daſs man in ſüdweſtlichen Europa anfängt, ſich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet ſich eine Aeuſserung, die in dem Munde eines Portugieſen zu merkwürdig iſt, als daſs wir ſie nicht dem Leſer mittheilen ſollten. „Eine Nation, heiſst es, unter der ſelbſt der Heſin des Volks lieſet, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwiſſenheit und Mangel an Lectüre iſt die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Deſpotismus, Urgehorſam, Aberglauben und Irreligioſität flieſsen."

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfeſt des Straſsburger Gymnaſiums. Es beſchäftigt ſich dermalen 268 Schüler an. Zeigen dem Leſer den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verſtand zum Genuſſe des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden ſoll. Da zu jenem *Aufmerkſamkeit* erfoderlich iſt, und dieſer durch die Kraft der Einbildung aufgehoben werden muſs, ſo fährt dies den Vf. auf die unrechten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieſes wichtige Erfodernis zu erreichen ſuchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *raſonnirenden Bücherkunde*, durch die genauere Beſchreibung des 1509 zu Straſsburg zuerſt gedruckten: *Chartiludium Logicae* des nahmhaften *Thomas Murner*. So vielen Unſinn dieſes, aus den *Summulis Logicae Petri Hiſpani*, wie Hr. *O.* gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geſchnittene, höchſt abgeſchmackte, Figuren die Beſtimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze verſinnlichen helfen ſoll: ſo iſt gleichwohl durch ein *„Teſtimonium mapiſtrale Cracovienſium"* am Ende des Buchs, *zur Steuer der Wahrheit* bekannt, daſs ſein Urheber mit Hülfe deſſelben die rohheſten Schüler dieſer *Unfreiheit* zu den geſchickteſten Logikern gemacht, und darüber — wer ſollte es denken — in groſsen Verdacht gerathen ſey. Hr. *O.* giebt einige Beyſpiele dieſer Verſinnlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die ſogenannten Converſionen oder Umkehrungen der Sätze begreiflich gemacht werden ſollten: das Steuer der Wahrheit, und Zieger ſind, hat auch hier viel zu ſchaffen bekommen. Im Jahr 1629 hat man dieſes logiſche Kartenſpiel zu Brüſſel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit *Joh. Balesdens* Anmerkungen aufgelegt. — Iſts nicht erſtaunlich, daſs ſich ſolche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Dauphin*, der im J. 1636 um die Erlaubnis anſuchte, die Vernunftlehre nach dieſer Methode auf der hohen Schule zu Straſsburg vortragen, ward doch von der philoſophiſchen Facultät weislich abgewieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens.* Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämmtlichen Königlich Preußischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Diesen hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft besteht aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind grösstentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloss Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude steht im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sanssouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des grössten Königes wird in allzugrosser Entfernung vorgestellet; Prospect des Schlosses in Potsdam, es sollte heissen: Prospect der Flügelcolonnade des Schlosses; denn von dem Schlossgebäude selbst siehet man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sanssouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellet; von Sanssouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergallerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, siehet man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Giebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres sehr undeutlich; Buckow, ein uninteressanter Prospect; Pretzeln; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit grosser Schrift das Wort *König* stehe, suchet man in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnet, und eine Aussicht vom Blocksberg, mit dem Schloss Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, dass die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälligere Uebermalung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen; gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallwürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmässige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diesmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorletzten Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelehrsamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine grossen Talente, freylich aber noch mit den Uebereilungen vermischt, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von grosser Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgeiste für die Naturgeschichte, der sich

Digitized by Google

sich auch um seine Vaterstadt viel Verdienst erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentstandenen Medicinalverfassung in Verbindung mit den Armenanstalten vorzüglichen Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräsident in Coburg, der von seinen frühern Jahren an in öffentlichen Geschäften lebte, und doch immer Eifer und herrschende Neigung für wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Arbeiten beybehielt. Diese letztern waren meistens historisch, und enthalten wenigstens viele brauchbare Materialien. Auch seine juristischen Deductionen haben das Verdienst der Gründlichkeit und gelehrter Kenntnisse, ob sie sich gleich von Seiten der Schreibart weniger empfehlen. IV. *Georg August Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, dessen Name in aller Munde ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, besonders bey seiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riss zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigte Gibraltar soll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfranger*, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen,; ein Mann von nicht gemeinen Gelitesgaben, von vielen Kenntnissen und von geläutertem Geschmacke. Von ihm erschienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weisen*; und es fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer, aber noch zu sehr fragmentarischer, Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthält. Auch in der Dichtkunst war er nicht unglücklich, wie davon sowohl, als von seinem philosophischen Geiste, das durch *Lessing's Nathan* veranlaste Schauspiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis ist. VI. *Georg Christoph Silberschlag*, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz, Inspector und Dompredieger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Physik und Geogenie. VII. M. *Karl Gottlieb Strauss*, Prof. der Philosophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleisse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem seine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer systematischen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernst*, Freyherr von *Loudon*, kais. kön. Feldmarschall u. s. f., wie bekannt, einer der grössten und berühmtesten Kriegsmänner unsrer Zeit, der besonders während des siebenjährigen Krieges eine sehr merkwürdige Rolle spielte. IX *Johann Bernhard Basedow*; eine vorzüglich umständliche Lebensbeschreibung, wie es der Gegenstand foderte und verdiente. Denn unstreitig gehörte *Basedow* zu den Männern, deren Bestimmung es war, grosse Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken. Wenig Menschen zeigen ihr Eigenthümliches so gerade und ungeschmückt, als B in seinen Handlungen, und auch in vielen Stellen seiner Schriften, that. Durch diese Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn genau so darzustellen, wie er war. Dies ist auch hier geschehen; und es sind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. Joh. Zachar. *Leonhard Junkheim*, Anspachischer Kirchen- und Consistorialrath u. s. f., ein rechtschaffner und einsichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch seine mit *Uz* und *Hirsch* gemeinschaftlich verfertigte prosaische Uebersetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er sich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weise den Geist freyer Untersuchung. XI. *Joachim Christian Blum*, Privatgelehrter zu Rothenau; als Dichter und unterhaltender Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Er besass einen sehr richtigen und feinen Geschmack, und bemühte sich, seinen schriftstellerischen Arbeiten alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntnisse verband er mit einem überaus sanften Charakter und liebenswürdiger Bescheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, Fürst zu *Schwarzburg-Rudolstadt*; ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohlthäter unsers Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstaltungen, und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte. XIII. *Johann Andreas Pfannenschmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in seinem Wirkungskreise, vornehmlich des Grappbaues, der für ihn selbst und manche seiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber diesen Gegenstand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Gregot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch seine, eigentlich nicht für das Publikum bestimmte, aber von demselben mit vielem Beyfall aufgenommene Schrift: *der Christ in der Einsamkeit*; und auch als Menschenfreund sehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Plouquet*, Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, der sein stilles Leben unter tiefsinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil sein eifriges Studium der alten Philosophen verrathen, zum Theil manche Systeme der Neuern bestreiten; vorzüglich aber durch seine Entdeckung des logischen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, bestritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Sartorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, dessen zum Theil sehr interessante Programme von seinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich nicht sehr nach grossem literarischen Ruhme strebte. XVII. *Christian David Jani*, Rector des Gymnasiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen seltenen und trefflichen Eigenschaften, und einer der brauchbarsten Schulmänner seiner Verdienste um den *Horaz* sind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechischer Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechisch hes Wörterbuch. XVIII. *Ferdinand* Freyherr von *Meggenhofen*, kais. kön. Kreiskriegsrath, Ehrenmissarius zu Ried im östreichischen Inviertel. Er lebte und wirkte fast unablässig für das Beste des Menschengeschlechts, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquisition gegen denselben. Sein bey dieser Gele-

Digitized by Google

enheit nach der Vorschrift verfaßter Revers wird immer ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte dieses Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig sind seine nachher noch erlebten widrigen Schicksale und Gefangenschaft, wobey er so viel Seelengröße und Entschlossenheit zeigte.

Angehängt sind diesem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie betreffen deutsche Schriftsteller, von deren Leben man entweder keine weitläuftigere Nachricht erwartet, oder über die, wenn sie auch eine Biographie verdienten, der Herausgeber dieses Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erste, von dem bekannten deutschen Dichter jüdischer Nation, *Ephraim Moses Kuh* in Breslau, von dessen aus dem Museum und dem Ramlerischen Martial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergischen Professor der Beredsamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der seinen Ruhm und seine Größe vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten suchte, und wirklich auch außerordentlich viel als ein solcher leistete. Hätte er sich, heißt es zuletzt von ihm, in seinen Vorlesungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; so würde die Anzahl seiner Freunde noch beträchtlicher gewesen seyn.

In dem ersten Bande vom J. 1791 ist nur das Eine geändert worden, daß die Biographien nicht mehr genau nach der chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indeß ein Register diese Folge nachweisen. I. *Johann Friedrich Fugler*, Rath, und Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein schätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der sich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struvischen* Literarischen Bibliothek, und durch seine juristischen Biographien verdient machte. Auch war er ein menschenfreundlicher, heitrer Mann, der das Mitgeschick, in den letzten Jahren seines Lebens des Gesichts beraubt zu seyn, mit vieler Gelassenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratje*, Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der sich in seinem Wirkungskreise sehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigirte, theologische und literarische Zeitschriften bekannt ist. In der Exegese und dogmatischen Vorstellungsarten machte er, bey aller seiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortschritt. III. *Carl Christian Gärtner*, Hofrath, Canonicus und Professor zu Braunschweig, von ausgezeichneten Verdiensten um die erste Bildung unsrer bessern schönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bremischen Beyträge*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geschmacks und der deutschen Wohlredenheit an einem der berühmtesten und in seinem Flor dauerhaftesten deutschen Institute, dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtschaffen; und seine Amtstreue musterhaft bis an seinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Consist. Rath und Probst zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfassender Gelehrsamkeit, aber durch feine hellen und richtigen Einsichten, durch seinen anhaltenden Forschungstrieb, Ordnung und Bestimmtheit im Denken, und dann auch durch seinen edlen, liebenswürdigen Charakter, machte er sich den verschiednen Gemeinen, bey denen er angesetzt war, sehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Mosche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirksamer Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Festigkeit der Gesinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenschaften, eigen war. Das Leben seiner Schriften macht sein weitläuftiger und schwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Consist. Rath und erster Hofprediger in Hannover. Seine seltenen Talente, seine ausgezeichneten Verdienste als Gelehrter, als Prediger, als Gesellschafter und Beförderer vieles Guten, sind bekannt; und noch immer ist sein früher Tod ein Gegenstand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er besonders zwey Denkmale seines Eifers und seiner Warme in Beförderung des Guten hinterlassen: das Schulmeisterseminarium und den neuen Landeskatechismus. Der Grundzug seines Charakters war innigstes, tief empfundenes Wohlwollen, das, sich sichtbar zu beweisen, sich thätig zu machen strebte. VII. *Christine*, Reichsgräfin *von Stolberg und Aspang*, geb. Gräfin *von Auersperg*; eine sehr würdige Dame, deren Leben ein Muster war, wie eine Frau Muse mit Würde verbinden, und wie sie durch Anwendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf ihre besondre Lage, und durch den Besitz der Künste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Ständen ausschmücken und verschönern kann. VIII. *Theresia Thefchedik*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines sehr würdigen Geistlichen zu Szarwasch in Ungarn, den sie in seinen menschenfreundlichen Unternehmungen und in seiner nützlichen Industrie, besonders bey der Seidenspinnerey, eifrig unterstützte. Mit ihm trug sie auch zur Verbesserung der Erziehung und Landwirthschaft in der Gegend ihres Aufenthalts sehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr *von Hartmann*, churpfälzischer Geheimerrath zu Burghausen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geistes; nur von allzu großer Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literarischen Unbeständigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdientesten machte er sich als vieljähriger Vorsteher der churbayerischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Oettingen am Inn, die mit seinem Tode erloschen ist. X. Dr. *Joh. Aug. Dathe*, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus bescheidener, friedliebender und nachgebender Mann, der, so begeistert er war, doch immer den Wissenschaften und ihrer angestrengten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf.

Digitized by Google

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthumskunde so verdienten Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preußischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleiße bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, daß die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmerten, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich indeß sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römischen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissenschaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hierinn den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinthe des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend, bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unsrer Kenntnis; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und strenge gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldsamer Theolog, der mit Bescheidenheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unterstützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Abt des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologischen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtnißkraft, der unablässig studirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsarbeiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit der Biographien dieser drey glücklichen und ehrwürdigen Greise einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück eines gesunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders das so wahren Spruch des *Cicero: Memintote, cum ne senectute senectutem, quae fundamentis adolescentiae confirmata sit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Gilhorn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Dulder war. Als Prediger bildete er sich vorzüglich durch den fel. *Koppe*, und dessen anfänglich nachtheilige, in der Folge aber desto ernstere, Kritik. Schade, daß seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muratori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verstorbener junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchenscribenten, zur Fortsetzung der Fabrizischen lateinischen Bibliothek beschäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharfsinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heinecken*, churfächs. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künste sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Dictionnaire des Artistes* achtzehn Foliobände in Manuscript hinterließ, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die große Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kreß von Kreßenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätigsten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Lebensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministerii zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philosophische Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYBEREITUNGSKUNST. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Hofgeismar* vom Hofrath *Waiz* zu Cassel. 1792. 56 S. 8. Diese gut geschriebne Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach den genauesten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glaubersalz, nur einige Gran Kochsalz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Kieselerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimauflösenden, auflösenden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind daher nach leicht zu bestimmen, und kann in- und äußerlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch sind außer den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranstaltet. Angehängt ist die Brunnenreglement.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfachsischen.* Von dem Verfasser der Abhandlung: *über das Schuldenwesen des churfachsischen Adels.* 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titel schon angab: *D. Carl Heinrich von Römer.*

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesenen Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverlient in neuern Zeiten, fast vor andern deutschen Staaten, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht is in ein solches Detail beschrieben worden ist, theils weil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, wovon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch hat, dass er sich mit der Kunde dieses Landes fleissig beschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine gute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vf. neugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf schwachen Füssen. Diese Vorzüge bestünden 1) in dem Rechte, die öffentlichen- und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollegium besorgen zu lassen, 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschliessend bürgerliche Nahrung zu treiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungszweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhingen, Disproportion der verschiedenen Handwerker unter einander. — Pfuscherey. Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu grosse Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgesunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiss und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen,

Spielsucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, dass man wünschen muss, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unwesen steuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theurung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungszweige: Ungewisse Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkrämerey. Am besten befänden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsart und Glauben, sogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemein schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeusserungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstöße vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältnis des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältnis der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu gross, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, dass andre unläugbar cultivirte Gegenden und Orte unsers Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müsste. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Riemer, Tischler etc. können, wenn sie kunstmässiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfodert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberfluss waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward,

Digitized by Google

jetzt herabsinken, weil sich an andern Orten nach ihren Erfodernissen gleiche Handwerker ansetzten, so sollte man sich weniger über den Verfall der erstern, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verschaffen. Aber solche verfallene Städte haben einen Anspruch darauf, dass sie in Ansehung des Stadtreglments und der Abgaben so organisirt werden, dass die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Ansetzung neuer solcher Meister so lange verhindert werde, bis die Zahl der Consumtion des Ortes und der Gegend angemessen ist. Die Möglichkeit, hierzu auch den Handwerkern und der Krämerey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaschine. Von der Wohlthätigkeit der Fabriken für die städtische Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, besonders wenn er S. 164. 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Ursache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfniss, und steigert die Preise doppelt nach dem Verhältniss des anfänglichen Mangels an Waare und der Kosten der ersten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erste Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gattung der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder schwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz ist. Aber freylich schadet Modesucht dem gröfsern Theil der Einwohner, den Consumenten. Jede Handthierung, aufser der genannten Classe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren sind der Mode unterworfen. So sind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueste Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre sehr im Preise, fällt der Preis der Seide, so kehren die höhern Stände zu seidenen, die niedern zu schafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; so wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutschen sinkt, die Tischler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe also keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angepriesene Erfindungsgeist? Auch den Zustand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämissen anders in Ansehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation soll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntnisse; man klagt aber, dass unsere Nachbarn, die sonst von uns kauften, selbst Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik ist, desto wohlfeiler kann sie arbeiten. Wie können also Staaten von geringer eigner Consumtion fodern, dass bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunstfleifs soweit, als sonst, zurück bleiben sollen? Die beyden gröfsten deutschen Staaten, der österreichische und preufsische, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfnisse. Jene hat die Natur begünstigt, es fehlt also nur an Unternehmungen. Diese hebt die allersorgfältigste Staatswirthschaft. Beide helfen sich sehr richtig durch Waarenverbote. So lange diese Vortheile keine so starke eigne Fabrication erzwingen, welche den inländischen Verbrauch übersteigt; so lange bleibt andern Staaten die Wahrscheinlichkeit eines Absatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder durch Schleichhandel. Dafs England durch seinen Nationalreichthum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmännische und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel setzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden sind, durch eine einzige gelungene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; dafs es durch seine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Consumtion über die Fabrication steigt, seine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter absetzen kann; dafs Rufsland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Wasser gestattet, deutsche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutschen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutschen Staaten, um im Handel noch fremdes Geld zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit sehr kostspieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preise der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entsteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, besonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material selbst nicht wohlfeiler, als der Deutsche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der solide Kaufmann selbst hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Aeufsere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminderung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurücksetzen, und dagegen die Consumtion übermäfsig vermehren. Man setze neben diese Ungewifsheit des Handels, den reichen sicherern Genufs der Nutzungen ergiebiger Landgüter? Ist es dem Kaufmann sehr zu verargen, wenn er seine Capitalien lieber auf geringere Zinsen, auf Güter verwendet? Eben so verhält sich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermäfsige Biervertrieb in einigen derselben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meisten Braumaterialien zuwachsen, und die durch Viehmast nutzbarer werden kann. Eben so verhalten sich ferner die Beförderung des Vertriebs inländischer Waaren im Lande, der Bier-Consumtion, die geduldete Krämerey, die vielen Schenkstätte, die Bekanntschaft mit fremden Sitten, welche im Wohlstand des Handels Fabricanten von Reisen und Wanderungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Classen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielsucht etc., die Begünstigung des Soldatenstandes durch Vortheile der Verabschiedeten gegen den Schaden der Pfuscherey und der überhäuften Handwerker. Diese allgemeinen Betrachtungen mufsten nach Rec. Urtheile vor den Ursachen des Verfalls der städtischen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten sich in Ansehung dessen, was der Staat auf den Wohlstand der Städte wirken könne, und das ist in der That unglaublich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, dafs jene Städte, deren er zuerst erwähnte, so zu organisiren wären, dafs die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutschen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden besteht die höhere Belegung der Städte

Digitized by Google

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer versteuert seine Grundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm diese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll noch überdies nicht blos von diesen Lebensmitteln, sondern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — Gewisse Hoffnung, dass dem erhöheten Kunstfleisse seine Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt werden, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten sind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Regisseur folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirgigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande, vielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu willig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiss entwöhnt, und zu stärkerer Consumtion gewöhnt wird. Desto mehr steigen in Gebirgen, wo man gerade am wenigsten erbauet, Bevölkerung, Consumtion und Preise der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele gesehen, dass in ganz nahrlosen Städten im platten Lande; wo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten, nicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizey. Befehle wirken nichts, Preisaufgaben nicht hinreichend, sondern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen, die fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städte nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Versuche bald den Nutzen der Sache beweisen, aus den Einwohnern die fähigern und fleissigern auszuwählen, sie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge zum ersten Versuch an, und über dessen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten können, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohlstand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vortheilhaftern Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung im Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleissigern, und findet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaukopf einschleicht, wo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder in den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichen lassen. Rec. kennt Muster vortrefflicher Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, besonders in kleinen Städten, unglaubliche Beyspiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus gesehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angesehenen Kaufleuten das Unwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Blosse Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeines Beste der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *Jurium quaesitorum* der Stadträthe in Ansehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit, der Verwaltung des Kämmerey - Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein grosser Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile blos auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die grösten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, dass man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben genug geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist strenge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Coffe zu hemmen. Ein Reifender wird durch alle Journale schreyen, dass man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; dass man sogar das keimende Genie erstücke, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre verfasst werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielfeitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen, zweytens, richtiges Verhältniss des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fliessen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schadet, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III *Abschnitt* folgt die *Anwendung der vorstehenden Behauptungen* des VE. im I und II Abschnitt *auf die churfächsischen* Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

Digitized by Google

der wichtigsten Nahrungen für die Städte und ihr gesetzmäßiges Vorrecht, die Bierbrauerey, sey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem englischen Beyspiel erwiesen. Die Handlung sey gefallen, doch danke Sachsen noch den Ueberrest (ob nur Ueberrest?) seines Wohlstandes derselben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes, und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe sich zu sehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweisen. Dass in gewerblosen Städten Geldumlauf und Credit stocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund sey, dass langsame Gerichtspflege gegen Schuldner diesen gestatte auf lange Jahre den gesetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf blose Handschriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeist und Kunstfleiss erschlakten (Sehr merkwürdig und wahr dargestellt.). Fleiss der sächsischen Professionisten. Zu viele Pfuscherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterstützte, historisch erläutert. Dem Uebel sey nicht wohl abzuhelfen, weil sich kein Verhältnis bestimmen lasse, wie viel Städte von bestimmter Grösse erfoderlich wären, um alle Professionisten aufzunehmen, und wie diese so zu vertheilen wären, dass die umliegenden Dorfschaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigsten Grundsätzen beruht und den natürlichsten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Berechnung angiebt. Von gewissen Handwerkern, die dem Landmann sein Haus- und Wirthschaftsbedürfniss liefern, wird in jedem Dorfe nur eine bestimmte Anzahl geduldet, die das Meisterrecht erlangt haben, und sich zu einer städtischen Innung halten müssen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrschaften dabey interessirt sind, dass das Gesetz überschritten werde; wer sieht auf dessen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit seiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die alltzuhohen Abgaben. Luxus, Verschwendung und Spielsucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte sogar eigne haben. Beförderen nach höhern Ständen, wozu der sächsische Bürger sehr geneigt sey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachsen sogern einen hohen Sinn affectirte, sey in der „verzüglichen Cultur und Aufklärung zu suchen. Denn „eben aus diesem Grunde sey Höflichkeit, die oft nahe „an Falschheit gränze, ein Hauptzug in dem National„character der Sachsen," (der sie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleiss leicht ableiten muss). Die Bevölkerung der sächsischen Lande werde nicht sehr befördert. Man solle die Ehen leichter scheiden, die Hurereygesetze abschaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, sogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit stärkern Garnisonen belegen, eine Commission niedersetzen, an die alle städtische Beschwerden und die Vorschläge, wie denselben abzuhelfen sey, eingesendet würden, welche Localuntersuchungen anstellte, und den Mängeln abhülfe, und erst hierauf solle auf die allgemeinen Mittel, den Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig: Brevit commentatio Dexit. XXXVI de a.* 1716. Auct. D. *Henr. Gottfr. Emer. Peogn.* 1792. 19 S. 4.

Nach der angeführten Decision müssen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt steht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur solches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznieszung gebührt, diese in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich seyn, die Unterhaltungskosten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskosten bezahlen. Zu dem Ersatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Untersuchung verwenden muss, und der Einrichtung der durch richterlichen Ausspruch zuerkannten Geldstrafen aber sind sie nur so weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznieszung zustehet, reichet, so jedoch, dass dasjenige, was sie bezahlen; von der Substanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter sonst zu fodern berechtiget ist, sind sie ganz frey. — Diese dreyfache Verordnung sucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der gesetzgebenden Klugheit vollkommen angemessen darzustellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, sagt er, sind als solche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und diese Verbindlichkeit kann durch den entstandenen Verdacht, und die dadurch veranlaßte *rechtmäßige Untersuchung* eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzet werden. Nach gemeinen Rechten ist zwar das Verbrechen des Proprietars keine rechtmäßige Ursache, die Nutznieszung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es ist doch billig, dass der Vater und Mann den durch das Verbrechen beschädigten, und den Richter so weit schadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldstrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder so weit aussöhne, als das diesem eigenthümlich *zustehende* Vermögen reichet, da der Hausvater nicht selten durch Begehen, oder Unterlassen an den Vergehungen der seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derselben leicht wieder das erlangen kann, was er auf diese Weise verliert. Von den Sporteln hingegen lasse sich das nemliche nicht behaupten. da es die Pflicht des Richters ist, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu sorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder schadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann *als solchem* verordnet ist, lasse sich auf *fremde Nutznieszer*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht *als solchem*, sondern vermöge eines speciellen Titels die Nutznieszung zustehet. Auf der andern Seite hingegen wurde es auch wider die Absicht des Gesetzgebers seyn, wenn man seine Verordnung blos auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beschränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verstehen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterſchen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbeſondere der churſächſiſchen etc.*

Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.

V. Abſchn. Mittel, *wie der Bierbrauerey aufzuhelfen ſeyn dürfte.* Bier ſey anfänglich das einzige künſtliche Getränke der Deutſchen geweſen, welches aber nie wieder ſo allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandewein, Caffee, Bier, verdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preiſes in keine Concurenz mit dem Bier. Der inländiſche ſey zu hoch belegt, (nicht ſowohl mit Conſumtionsabgaben, als durch Brauſteuern.) Die Verfertigung des Brandweins ſey bey niedrigen Getreidepreiſen wegen der vermehrten Getreideconſumtion, desgleichen zur Viehmaſtung dem Staate nützlich und beſonders die Ausfuhre des Brandeweins auſſer Landes zu begünſtigen, der allerdings auswärts Verbote der Einfuhre entgegen ſtünden. Allein bey ſteigenden Fruchtpreiſen müſſe das Brandeweinbrennen verboten werden. Dies ſey auch in den letzern Jahren geſchehen; aber das geſtattete Brennen aus ausländiſchem Getreide habe ſo viel Unterſchleife veranlaſst, daſs ohne Verſiegelung der Blaſen der Zweck nicht zu erreichen ſey (wodurch der fremde Brandwein einen, ſchwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreiſen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Geſundheit. Um die Conſumtion zu vermindern, ſolle der im Lande auszuſchenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu überſehen ſind, deſto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, beſonders wenn das ſtädtiſche Bier ſchlecht iſt?) nicht ſo oft Conceſſion zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfniſs an Getreide erbauet wird, kann das Brennen füglich durch Abgaben von jeder Blaſe erſchwert werden. Faſt ſo wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköſtigung.) Die gröſste Urſache des Verfalls der Bierbrauerey ſetzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er ſucht den Mittelweg zwiſchen denen, die es gegen die, neuerlich ſo blutig beſtrittenen, Rechte der Menſchheit halten, den Genuſs des Caffee zu beſchränken, und denen, die Verbote für den einzigen Weg zu Ausrottung dieſes Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Adminiſtration des Caffeehandels: (Aber wie iſt das mit der ſächſiſchen Freyheit des Meſshandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie ſind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt ſich der Vf. noch in Demonſtrationen über Conſumtions-Vermögens- und Grundſteuern, die im VIII. Abſchnitt weiläuftiger vorkommen. Beſſer möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Bierſteuern, durch Aufſicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde-Brauhäuſer, durch Aufſicht, daſs das Bier nicht ungebührlich verfälſcht und verdünnet werde, aufzuhelfen ſeyn (welches alles nach dem, was Rec. beym II. Abſchn. geſagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, ſondern von der Organiſation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyſpiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenſeits des Fluſſes verloren habe. Den Vorſchlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und ſo die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *ſächſiſchen Staatsrechts* etc. wenigſtens beſtimmter, ſo wie im ganzen Buche eine genauere Darſtellung der S. Verfaſſung und der damit verbundenen Mängel erwartet. (Nach dem Gen. Accistarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende ſelbſt conſumirt, oder verſchenkt, vom Faſs 1 Rthlr., das er verſchenket, zuſammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingehendes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Conſumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. *Abſchnitt.* Mittel, *wie man der Kaufmannſchaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann.* Der Vf. ſchickt den Grundſatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, ſichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben ſo, daſs ſie den Vertrieb der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewiſs blühn (nemlich 1. ſo lange die Production und die Fabrication nicht die Conſumtion überſteigen, 2. ſo lange keine Nation ſich bemüht, die erſtern beiden im Lande zu verbeſſern und zu vermehren. Sonſt fragt ſich: was heiſst blühen?). Nach dem, was beſondere Verfaſſung, geographiſche Lage, politiſche Verhältniſſe gegen andere Länder auf den Handel wirken, ſchlägt der Vf. für Sachſen vor: 1) Commerztractate zu ſchlieſsen. Freylich ſey die Armee zu klein, als daſs Nachbarn durch zugeſtandene Handelsvortheile um die Freundſchaft Sachſens buhlten, und dieſes ſey auch ſonſt bey keinem feſten Regierungsplan verblieben.

Digitized by Google

2) Zweckmäßige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundsätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländische Waaren ein, oder vertreibe einheimische auswärts, oder führe Transithandel, oder handle mit inländischen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigsten (dennoch werden die erstern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfnisse, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte fast unentbehrliche Dinge für überflüssige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfnisse. Glücklich sey das Land, welches im Tausch seines Ueberflusses an wahren und eingebildeten Bedürfnissen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich sind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches seine wirklichen Bedürfnisse gegen Waaren des Luxus und der Mode eintausche und dabey baaren Ueberschuss gewinne, habe die vortheilhafteste Handelsbilanz gewonnen. Habe es ausser jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluss an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfnisse der Menschen zu rechnen wären, so gelten diese dem baaren Gelde gleich. Sachsen erhalte sich noch gewissermaßen bey den Vortheilen seines Handels, könne aber kaum so viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesschulden ausser Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, sondern wahre Bedürfnisse der Menschen, tausche aber dafür sehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müsse es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr gestatten. Man könne nur etwan den Abfall fremder überflüssiger Waaren durch Abgaben erschweren, würde jedoch dadurch der inländischen Kaufmannschaft im Verkauf ihrer eingetauschten Waaren schaden (Rec. kann sich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundsätze einlassen. Nur fragen muß er: wie stimmt das zusammen, daß ein Tauschhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfnisse eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unsichern Erwerb hält? Ist die Mode verfallen, wie erhält das Land seine Bedürfnisse? Es schickt nothwendig sein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfnisse, die einzelnen der angebaueten Europäischen Staaten so gänzlich fehlten, und in andern Staaten so überflossen, daß diese in der Handelsconcurrenz ihren Ueberfluss davon dem baaren Gelde gleich rechnen konnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben gesagt hat, fast nur von Zeitumständen, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernstlich gemeynet seyn, daß Sachsen jährlich nicht so viel im Handel gewönne, als für die Landesschulden auswärts gehe. Von dieser Seite ist es gewiss zum größten Theil sein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth gewesen, daß die sächsischen Mefsabgaben nur 3 p. C. von den im Lande bleibenden, nur ½ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalaccise an 12½ p. C. von den meisten ausländischen Waaren, von Coffe, Zucker, Steingut etc., noch mehr erst bey dem Eingang in andere Städte gegeben wird, folglich ein Mittelweg schicklicher zwischen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Consumtion im Lande vorwalte). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, seine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Absatz. Des ersten traurigsten Falles beschuldigt der Vf. Sachsen nicht, über das zweyten insofern, dafs diese fleifsige Nation es bey gebürger Unterstützung und Begünstigung seiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lange Sichten ist freylich sehr eingerissen, macht den Handel unsicher und erfodert ein gröfseres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluss an Waare, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überlist und erst nach dem späten Empfang der Waare zahlt. Man hilft sich durch Contrebandalfecuranzen). Man hänge aber zu sehr an fremden Moden. Der Vf. schlägt vor: Preifsausheilungen, Gebrauch inländischer Waaren am Hofe und bey Ameublement, Anlegung von Fabriken auf Landesherrl. Rechnung, wo sie besser, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wenn die eingehenden unbenutzten sächsischen Schlösser sehr bequeme Gelegenheit gäben (seit mehr, als 20 Jahren sind Preise auf einige Jahre ausgesetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertiffement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenstände der Landwirthschaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbefserung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat sich niemand gemeldet, oder man hat das Versprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunstfleifs der Sachsen ist nicht gegründet, oder es sind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die ersten beiden Fälle sind nicht wahrscheinlich. Dem dritten widerspricht der Augenschein auf den Leipziger Messen. Alle möchte wohl der vierte der wahre seyn. Es ist auch Rec. glaubwürdig versichert worden, dafs Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken sehr grofse Vorschüsse sollten gegeben worden seyn. Ob nicht ferner manche sächsische Waare auf fremde Namen verkauft werden sollte? Von neuen ausländischen *Erfindungen* wird auch oft nur 1 Stück verschrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey grofsen Zuschüssen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange gesehen). „Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geschickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen von Speise und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müfsten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik gestattet werden. (Sehr unbestimmt. Der Wohnort des Kaufmanns und Verlegers ist nicht die Fabrik selbst. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäufern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hause; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet sich eine Möglich-

Digitized by Google

teil, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Subsistenz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiss nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin wenger producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils blos aus Bevölkerheit, theils aus localem Ueberfluss der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policey wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangsabgaben sind nur in den beiden Laufizen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfällen auf die Finanziers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders zugefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterschiedes der sächsischen Messabgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5, in Städten nur gelesenen Kaufleuten Krämerey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfnis der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hintergangen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Banquerotiergesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vorgespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zahlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Budissin, Lübben. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern beym Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer, Geleits, und Accisinnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift nothwendig erforderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiss und allgemein voraus, ohne auf den grossen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn möchte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben werden; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachlässigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meisterstücken helfe dem Mangel nicht ab. Sie müssten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Standen zu verhindern und den Bauerburschen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, dass er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Atteste der schwächlichen Gesundheit des Burschen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauersohn den Städtern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöhet werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthierungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch nothwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die ersten, Müller, Becker etc. ernähren sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervortheilen. Unter den zweyten erscheint zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit grossem Vortheil sey er ehehin für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekannt seyn will, Zubussbothen anzusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf Landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerühmte *Ergiebigkeit* jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich musste der Bergbau *vortheilhafter* seyn, als man noch in der Höhe baute, und, ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriss. Betrüglicher sind die Hoffnungen für die Interessenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hintergangen wurden, anstatt dass jetzt auf anhal-

Digitized by Google

tende Ausbeute gesehen wird. Abgenommen hat die Lust zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg anſieht, aber ſich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was in neuern Zeiten für öffentliche Koſten für den ſächſiſchen Bergbau geſchehen iſt, weil er ſonſt deſſen Folgen für den Nahrungsſtand dargeſtellt, und ſeine Vorſchläge nicht gethan haben würde. Aber das iſt wahr, daſs überhaupt der ſächſ. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den geprieſenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn bauete, theils durch höhere Preiſe der Materialien koſtbarer geworden iſt, und daſs das Obergebirge nicht mehr ſo viel reiche Erze, als ſonſt, erſchüttet.) Um die Fabrication der Bedürfniſſe der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorſchläge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorſchüſſe etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muſter, Studium des Geſchmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den ſächſ. Preisaufgaben geſprochen.) Man möge kleine Städte, die bloſs Vieh- und Feldwirthſchaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entſagung des Stadtrechts die ſtädtiſchen Abgaben abnehmen, in gröſsern nur den Vorſtädtern den Feldbau geſtatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, daſs ſie ihre Grundſtücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn ſie nun nicht wollen, ſollen ſie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt laſſen?)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Hiſtoire d'Eliſabeth, reine d'Angleterre, par J. W. d'Archenholz, ancien Capitaine au ſervice de Pruſſe. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner ſur la Ruſſie.* 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geſchichte der Königin Eliſabeth, und der mit ihr ſo eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaren, gedrungenen Auszuge, war ein Geſchenk, welches Hr. *Archenholz* in ſeinem Taſchenkalender für 1790 dem Publicum machte, und worum hier eine gut gerathene Ueberſetzung geliefert wird, die Hn. *Mila*, franz. Prediger in Kopenick bey Berlin zum Verfaſſer haben ſoll. Es iſt Schade, daſs ſie durch ſo viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, ſehr leiden, verunſtaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, daſs es bloſs Druckfehler ſind. *Eliſabeth* mennt *sur le trône en* 1553, muſs 1558 heiſsen; *Lord Damley, then Darnley; avec quelqu'uns de ſes domſtiques*, auſt. *quelques-uns; et qu'elle puiſſe faire agir*, ſt. *puiſſe faire: Dour ariere* ſt. *douairiere* u. ſ. w. Bey Vergleichung mit dem Originale ſind wir auf keine Stellen geſtoſſen, wo der wahre Sinn miſsverſtanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygeſetzten Jahrszahlen, der, zumal bey hiſtoriſchen Schriften, ſo ſehr zu empfehlen, und von ſo ausgemachtem Nutzen iſt, und jetzt ſehr verſäumt wird, wird auch hier vermiſst, und iſt dem Ueberſetzer bey ſeinen künftigen Arbeiten zu rathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Weimar*, im Induſtriecomptoir: *Johann Carl Wilhelm Voigt's* (Voigt's) Herzogl. Sächſ. Weimariſchen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichniſs ſeines neuen Cabinets von Gebirgarten.* 1792. 48 S. 8. — Hr. *V.*, welcher durch ſeine 3 Briefe über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgsſammlungen, in dem verfloſſenen Jahrzehend, ſehr vieles zur weiteren Ausbreitung populärer geognoſtiſcher Kenntniſſe beygetragen hat, fühlte ſelbſt das Bedürfniſs, die Berichtigungen der neueſten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechſeln, und hier und da auch ſolche aufzunehmen, die erſt ſeit wenigen Jahren bekannter geworden ſind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgsſammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichniſs paſste nun nicht mehr. Letzteres ward dahin umgearbeitet, und dieſe Umarbeitung iſt auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. *V.* hat ſich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, bloſs die Etiketten der Stücke aus ſeinen Gebirgsſammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu laſſen; ſondern zuerſt eine kurze Erklärung der geſammten Mineralogie und ihrer Theile, ſodann aber, bey einer jeden der 4 Klaſſen, ein kurzes Raiſonnement über den Hauptcharakter derſelben, vorausgeſchickt, bey den einzelnen Nummern weſentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieſes Verzeichniſs brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die *uranfänglichen Gebirgarten* haben am meiſten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke erhalten. Sonſt enthielt die Voigtſche Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der *dichte Kalkſtein* von Töſchnitz (Nr. 26.) hieher gehört, müſſen wir ſehr bezweifeln, und daſs die *Granwacke* (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden ſollte, wird jeder zugeſtehen, welcher die *Vertheinerungen*, die ſich ſo deutlich darinnen finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieſer Gebirgsarten könnte berichtiget werden; denn es iſt offenbar nicht ſchicklich, den *Gneiſs* ſo weit vom Granite zu trennen, und dazwiſchen *Hornbleyſchiefer*, *Porphir* und *Mandelſtein* aufzuführen. Man muſs doch bey inſtructiven Lehrbüchern auf die *Folge* ſehen, und nicht auf die Folge der Schichten *einzelner* Berge. Auch hätten nach Verhältniſs der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von *Gneiſs* eingeſchaltet werden ſollen, da dieſes eine ſo weitverbreitete Steinart iſt. — Der *Glimmerſchiefer* iſt jetzt weit richtiger als vormals beſchrieben.

Bey den *Flötzgebirgarten* ſind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeſchwemmten gehören.

In Anſehung der *vulkaniſchen* Gebirgsarten iſt Hr. *V.* zwar ſeinem ältern Syſteme treu geblieben; er hat jedoch bey den baſaltiſchen baſalt- und mandelſteinartigen Foſſilien, die Beſtimmungen anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vornehmlich auf *Noſe's cryptographiſche Briefe* etc. und *Karſten's Muſeum Leskeanum* etc. Rückſicht genommen.

Unter den *aufgeſchwemmten Gebirgarten* findet ſich neue der *Kalkmergel von Spickra* bey Eiſenach, welcher ehedem (ſub N. 36.) unter den Flötzgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis iſt aber derſelbe geblieben, nemlich ein alter Louis'or.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churſächſiſchen*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. Abſ. Fromme Wünſche über zweckmäſsige Vertheilung der ſächſ. Abgaben. Erforderniſſe eines guten Steuer- und Finanzſyſtems: 1) richtiges Verhältniſs der Abgaben der Bürger und Bauern, und politiſche Gleichheit der Contribuenten; 2) daſs die Landesbedürfniſſe dadurch faſtſam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabſatz und der Handelsfreyheit nicht ſchädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koſte. Das erſte habe in Sachſen nie vorgewaltet. Der Bauer ſey begünſtigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrſchaften durch Dienſte etc. zu ihrem Vortheil benutzt hatten, wogegen die Amtsunterthanen ſehr gut ſtünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorſchlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbſteuer. (Der Unterſchied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgeſetzt.) Fürſtliche Domanialgüter ſollten ſteuerfrey ſeyn, aber nicht, was der Fürſt als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine ſächſ. Dominien.) Mehr Recht hätten urſprünglich adliche Beſitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Abſonderung der zugekauften ſteuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geiſtlichen Güter. (Nur diejenigen ſind frey, die zur Zeit der Reformation ſchon geiſtliche Güter waren.) Der Vf. wünſcht im Hauptwerk eine allgemeine Landesverneſſung, genaue Taxe aller Grundſtücke und danach auszuſchreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterſchied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, daſs die ſächſ. Steueranſchläge zur Zeit des Wohlſtandes der Städte gemacht worden, Dörfer ſich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalacciſe die Städte mehr als die Dörfer belaſtet worden. Schwierigkeiten der Steuern on Mobilienvermögen vorſchlag, nur Capitalien, die uf gerichtliche Conſenſe ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehne zu beſteuern. Abſchaffung der erſonenſteuer, die zwar in der Einbringung die ſicherſte, aber auch eine unbillige Abgabe ſey. (Wer über Dienſt und Titel mit dem Staate contrahirt, muſs vorher in ſeiner Berechnung die Laſten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeiter fragen: warum ſollen wir von ſauer erworbenen Zinſen und Löhnen die empfohlenen Mobiliar- und Gewerbſteuern geben, indeſs anderer Beſoldung, oder ſtolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbſteuern. (Wie iſt eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführte? wie veränderlich wäre ſie? welche Koſten machten die beſtändig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten ſo hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels- und Conſumtionsabgaben. (Widerſprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreiſe, den Kaufmann überdies die Gewerbſteuer.) Uebertriebene Generalacciſe auf die erſten Bedürfniſſe. Die Regiekoſten entnähmen 1 des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Beſtechungen bey der Acciſe. Vorſchlag, die General- Land- Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt ſetzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abſchnitten von der Regulirung der Conſumtionsabgaben ſagt, voraus, daſs die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte geſtatten. Ob dies in Sachſen der Fall ſey, weiſs Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwieſen; denn ſonſt würden die Grundſtücke ſtärker belegt werden, die Preiſe der Lebensmittel ſtiegen, und mit ihnen die Waarenpreiſe, ohne daſs, wie bey Conſumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtſchulden. Man ſolle die letztern durch eine Commiſſion unterſuchen laſſen, und einen Fiſcal gegen die Stadträthe wegen Verwaltung des Stadtvermögens beſtellen. Ungebührliche Sporteln der Stadträthe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, ſondern den Bürgerſchaften, überlaſſen werden.

IX. Abſchnitt. Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlſtande der Städte vieles beytragen kann. Reformation der Polizeygeſetze, die zu alt und zu zerſtreut wären, als daſs ſie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit ſie einem Plane folge. Locale Polizeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieſelben ſo ſehr vernachläſsigten. Härtere Beſtrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniſs zu verwandeln. (Schonung Eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in dem Gefühl des Richters einen Anſpruch auf gleiche Nachſicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Geſetz vorhanden wäre.) Polizeydiener anzuſtellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuſer anzulegen, wozu der Fürſt aus dem Recht über milde Stiftungen nach ſehr richtigen Grundſätzen durch

Digitized by Google

nützlichere Verwendung der Fonds die Hospitäler einrichten lassen könne. Unpartheyische Aufsicht auf Quacksalber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen andern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesperren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Waarenschau durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verfälschung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den churfachsischen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Bibliotheque physico-économique instructive et amusante.* Année 1791 ou 1ome Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinandersetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesammten erwerbenden Classe der Bürger versprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Sonier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizensaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch frucht barer zu machen. Bloss das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Esparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er sey nur im sandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserm Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, dass das *Hordeum distichum nudum* (*d'escouvoon sucrillon*) frisch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Haufen nach *Mante* zu trocknen, nebst einer Abbildung. *Cretté de Palnel* über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footes* Versuche über das Verschneiden der Kühe zur Mästung. *Beunie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem ersten Umbruche räth er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Fruhjahre zu bestellen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und bestelle es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benutzt, und zu Streue und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Bloser Dung verbessere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Ausbrennens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Arryais* von dem Baumschnitt, besonders der Pfirsichen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frühsichen Rübkamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, dass man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verschiedenen Arten, die Maulwurfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdeställe, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Crette du Palnel* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und blos eine gemahlene kraftlose Kleye ist, eine Mischung von gleichem Gemäse Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buisson* räth dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit 1 Pf. Reis zu verbacken. *Badier de la Gardeloupe* über die Art, die Pflanzfrüchte sowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Ansehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffsproviant dienen. *Cointreau* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Pisé*,) besonders in Ansehung der Holzersparung. *Mit Abbildungen. Meneghetti* über den schadlichen Gebrauch der Kohlenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Geschirre aus Kupfer und Glockengut. *Gardane* über die Mittel, Scheintodte zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedruckten Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die sogenannte dephlogistisirte Küchensalzsäure), wieder weiss zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geschehen. *Carver* von dem Tobacksbaue in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit Rä-

Digitized by Google

lern ohne Felgen. Gründe wider die schwerfälligen Geschirre und Kumte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfasche zum Düngen; *Crette de Palsel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Gulega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Serole* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirschen, wegen ihres geschwinden Nachwuchses in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Aendern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Jolivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheinodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste beym Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Versuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigern Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dunges, und dem Nutzen des Kalkens beym Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Schnitter. *Brale* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im 2ten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelrettigs, so wie vom Tabacksbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Hanf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D'Ussieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratensis* (*gesse commune*) zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorsicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, dafs sie auf weiten Triften nichts leiden. Von der Art, dichte Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinewand umgiebt, welche man täglich mit saligem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mästung des Geflügels. *Anderſons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirft der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zuerst scheide, sey immer der mehreste gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge, wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von den Kälbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. räth, die erstere Milch von der letztern abzusondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des blossen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlschmeckend werde. *Femille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Näherung finden könne, wo sich denn ausweisen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der grösten jungen Schösse im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schösse zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem langern Wuchse, verschwinden würde. Von der übeln Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des besten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chaſſelas* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingeron* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wässerung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Peſſier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begiefsen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trocknen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls, (*Crambe.*) Heil-Mittel, die Feldmäuse zu vermindern, dafs man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einen bedeerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Witterungsregeln. *Teſſier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Maismehl,

Digitized by Google

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Damny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber platirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers $\frac{1}{10}$ einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Aufsatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichts und der gehörigen Wahl der Gläser. Die Art Alaun zu machen, dafs man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in grofsen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Oefen zu verkohlen, mit. *Grossart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipses beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschendung in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüfsigen Dungs. *Sessier* zeigt, dafs sich in 18 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, dessen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, $\frac{1}{4}$ Pf. Alaun und 5 Pf. Asche zu nehmen, dies in Wasser zergehen zu lassen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saulnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linsen (*Braviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Melliotb als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am besten zu trocknen, nebst Abbildung des Trockenhauses mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Anfehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbesserung der Viehställe. Die Gräfin *von Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kastanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Asche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmastung nach dem Verfahren in Erfurt. *Dauis* zeigt, dafs sich die Ferkel geschwinder abgewöhnen lassen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänsemast. *Schranck* über die Erziehung der Anas moschata, welche sich vor der gemeinen sehr in Anfehung ihres Geschmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence. *De Fenille* von dem besten Alter des Schlagholzes. *Streignart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Anbau der Fichten. Von dem geschwindern Wuchse der Hecken aus alten Weifsdornstöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platière* Vorschläge zum Pfropfen des Weinstocks. *Della Rocca* von den irrdenen Bienenstöcken im Archipel, nebst Abbildung eines solchen Bienenstandes, *Goufsier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der grösstentheils unzulänglichen Vorschläge, die Feldmäuse zu vertilgen. *Maudait* und *Tessier* von Vertilgung der Wespen in ihren Nestern, nebst den nöthigen Vorsichten dabey. Dieser Band schliefst mit einigen Aufsätzen über die Viehartneykunde, und andern vermischten, unter welchen auch *Campers* Abh. über den Bau der Schuhe vorkommt.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: D. *Martin Luthers Lehren, Räthe und Warnungen für unsre Zeiten.* Gesammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thiefs.* 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir schon einige solcher Centonen oder Chrestomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geist scheint, wenn er gleich seltener, als vormals, gelesen wird, unserm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in solchen gemächlichen Extracten oder Decocten seiner Bücher. Kein Wunder auch, dafs er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieser Art, die Rec. zu Gesicht bekommen hat, mufs er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemessenheit der Auswahl für unsre Zeiten sehen. Der Artikel sind hundert; jeder mit einer besondern, wohlgetroffenen und vielsagenden Rubrik von dem Herausgeber versehen; z. E. *Geist des Zeitalters, Aufklärung; Geschwächte Generation; Luxus und Geldmangel; Symbolische Bücher; Religionsedict und Kryptokatholicismus; Schema examinis candidatorum; Defensor fidei; Rosenberg über symbolische Bücher* u. s. w. Fast alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Aussprüche weiser Manner alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken bestätigen, oder auch contrastirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweisen, ist gewifs nicht klein gewesen, und der Schriftsteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Ansehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verschiedenheit der Dogmen sagt, ist zu weit getrieben. Noch wünschten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeschrieben sind. Sonst, in aller Rücksicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

Druckfehler. In No. 328. S. 559. Z. 8. statt *dabey* ist zu lesen *Detri.* Z. 19, statt *würde* lies *hätte.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (ULM, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papſt (s) Innocenz XI.* von *Philipp Bonamici*, Päpſtl. Sekretär der Lateiniſchen Briefe. Zur Aufklärung der Jeſuiten-Geſchichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1791. 221 S. 8

Das lateiniſche Original erſchien zu Rom 1776, und findet ſich auch in *Le Brets* Magazin B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht beſitzen, wird dieſe Ueberſetzung, die Rec. ganz getreu und wohlgetroffen findet, willkommen ſeyn, und die ihr beygefügten Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieſer Schrift für die Freunde der Kirchengeſchichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieſelben berechtigen uns auch zu einigem Unwillen über die Beſcheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anſtatt der Ueberſetzung eines ſo mittelmäßigen Machwerks, an welchem ſo vieles zu meiſtern war, mit nicht viel größrer Mühe etwas eignes hätte liefern können und ſollen, und der ſelbſt bekennet, daß eine pragmatiſche Geſchichte des Papſts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs Manier für Leſer von der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, höchſt belehrend und unterhaltend ſeyn würde.

Bonamici ſchrieb eigentlich dieſen Aufſatz in der ſeit Benedicts XIV Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit ſeines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn ſelbſt näher eingeſehen zu haben, erkennen, daß die Darſtellung der Thaten und des Charakters deſſelben ſehr einſeitig gerathen ſeyn werde. Man weiß auch, wie Schriftſteller dieſer Art ſo manches, was auf die richtige und freye Beurtheilung der Perſonen, deren Proceſs vor der Congregation der Heiligſprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluß hat, zu verſchweigen, zu entſtellen, zu vergrößern, und wie ſie mit ihren räthſelhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geſchichte ſo merkwürdiger Competenden oder Adſpiranten, als dieſer Pabſt wirklich iſt, einen guten Theil des Lichts und Intereſſe zu rauben pflegen, welches ſie ihr ſonſt wohl hätten geben mögen. So iſt es denn auch mit Bonamici; nicht bloß am Ende, wo er die Hauptbeſtimmung ſeiner Schrift deutlich angiebt, ſondern durchaus leuchtet es hervor, daß er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieſes Papſts, auf die Altäre erhoben zu werden, ſchreiben, oder die eine Zeitlang ausgeſetzte Sanctificationsſache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Daß er denn kein Jeſuitenfreund ſey, darf man wohl erwarten; wie würde er ſonſt einen Innocenz XI ſo lobpreiſen können! Aber dabey iſt nun auch die feine Delicateſſe, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jeſuiten nicht die Wahrheit zu ſagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpſtlichen Secretair der lateiniſchen Briefe, der eine Geſchichte desjenigen Pabſts ſchreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der franzöſiſchen Clerisey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 ſo weitläufige Händel hatte, verargen, daß er ein grober Ultramontaniſt iſt?

Von allen Seiten alſo ein ſchlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpſten neuerer Zeiten keiner ſo ſehr, als eben dieſer, wegen ſeiner theils verhältnißmäſsig ſehr langen, (J. 1676 — 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen ſeiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleiſsige, unparteyiſche Biographie. Seine Grundſätze in der Moral und Paſtoralwiſſenſchaft, die wenigſtens vom Jeſuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein janſeniſtiſch, waren, ſeine perſönliche Feindſchaft gegen *la Chaiſe* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiefpalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Geſandten in Rom, die Bedrückungen der Proteſtanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenſer in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die Janſeniſtiſchen und Quietiſtiſchen Händel, auſser ſo vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle dieſe Dinge, wie ſehr verdienten ſie doch in der Geſchichte des Mannes, der ſo vielen Antheil daran hatte, wenn ſie auch an ſich ſchon gehörig ins Licht geſetzt waren, doch mit beſondrer Rückſicht auf den Antheil, den dieſer Mann daran hatte, alſo von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargeſtellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abſchilderung davon ausfallen, wenn ein Geſchichtſchreiber ſie gäbe, als wenn ein päpſtlicher Briefſchreiber ſich in einer ſo kleinlichen Denkart damit befaſst!

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid. Schulzii* Theolog. in acad. Gieſ. P. O. *Scholia in Vetus Teſtamentum* continuata a *Georg. Laur. Bauer.* L. L. Orient. in Academ. Altorf. Profeſſore Volumen VI. *librum Jobi* complectens. 1792. S. 510. 8.

Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die feinem Urtheile nach beſten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis*, *Datha*, *Döderlein*, *Herder*, *Ilgen* u. a. ausgehoben, und wenn dieſe lateiniſch ſchrieben, meiſtens mit ihren eigenen

Digitized by Google

Worten vorgetragen. Fleiss und gesundes Urtheil ist nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und scharfsinnige Blicke in den Geist des vortrefflichsten aller hebräischen Gedichte, keine Winke oder Aussichten, die den Reitz der Neuheit haben, keine geschmeidige, und sich über den Styl der Glossatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten Schriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchsehen, so vermissen wir sehr ungern die schöne Abhandlung des Hn. *Hasse* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abschn., die als Grundlage zur richtigern Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die sich in den neuern Zeiten mit diesem Buche beschäftiget haben, ist zwar *Heath* genannt; aber der diesen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und dessen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. ist nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unserm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet sind, streiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht, und glaubt dem Satan seine gehässige und chaldäische Gestalt, worinn er erscheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgen circuitor* übersetzt. Man mag aber über das Wort etymologisiren wie man will, so sieht doch Satan das gute Zeugniss, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehässige und liebliose Vermuthungen vor. Satan spielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap. ein Autor, der nach dem babylonischen Exil lebte, gegeben hat. Diese so merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie ist auch von den meisten Interpreten übersehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die blos kritischen Scholien sind von den exegetischen getrennt, und stehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel* für eine Closse halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen suchte. Der Vf. des Prologs scheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte also wohl zu einer solchen Nation oder philosophischen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuss des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Absicht des Gedichts ist von Hn. *B.* nach seinen Vorgängern richtig bestimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Ii* zurückgenommen. Das Manuscript scheint also geschwinde in die Druckerey gegangen zu seyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1—14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 setzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, schien ihm diese zum Schluss des Gedichts weit schicklicher, als die erste, und wir müssen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann sich das Gedicht besser endigen als mit Hiobs Bekenntniss, dass er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unsrer Meynung sehr deutliche Anspielungen auf mosaische Gesetze zu finden sind, obgleich die meisten Interpreten, und auch unser Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2—9 unerklärt gelassen. Eine genauere Erwägung dieses Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die sind, welche er S. XXVI. prolegom. äussert und mit *Ilgen* ausdrücket: *per omnem carminis decursum nihil inveniamus quod ad leges mosaicas – referri possit.*

MENGERINGHAUSEN: *Pericula exegetica* quae fecit et edidit *Friedericus Samuel Winterberg*, Philos. ac Theol. Doctor, Serenissimi Waldeciae Principis de rebus ecclesiasticis Consiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. est, Scholarcha et Rector. *Trias I.* 1791. 8. *Periculum exegeticum I.* 46 S. *Peric. II.* 54 S. *Peric. III.* 29 S.

Bescheiden und beynahe furchtsam tritt hier ein fleissiger und geschickter Schulmann zum erstenmahl als Schriftsteller hervor. Er will erst erfahren, wie sein erster Versuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, so verspricht er in dieser Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch missverstandene Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, dass der gelehrte und bescheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und dass er sich durch Fortfertzung dieser Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, dass die Meynung, als ob der Apostel Paulus Röm. 7. seinen eigenen, und aller wahren Christen moralischen Zustand beschreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht unberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, dass diese falsche Auslegung, welche auf das Ansehen *Augustins*, eines äusserst schlechten Bibelerklärers, beynahe allgemein angenommen worden ist, dem thätigen Christenthum sehr nachtheilig gewesen ist, und noch ferner nachtheilig bleiben wird, wenn sie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Absicht des Apostels war keineswegs, der *christlichen Lehre* ihre bessernde Kraft abzusprechen; er wollte vielmehr zeigen, dass diese Kraft dem *mosaischen Gesetze* fehle, dass man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jesu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Mensch werden könne. Er hat es nicht mit Christen *überhaupt* zu thun, sondern *insbesondere* mit denen, die vom Judenthum zum Christenthum übergegangen waren, und nun als Christen die Beobachtung jüdischer Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen *diese ist der* Vortrag des Apostels in diesem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieser Erklärung beweist der gelehrte Vf. in drey Versuchen. In dem *ersten* geht er das ganze Kapitel exegetisch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieser ganzen Stelle. Im *zweyten* bestätigt er seine Erklärung aus dem Zusammenhang dieser Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem *dritten* führt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beschaffenheit der christlichen Religion hergenommen sind. In der Hauptsache stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen ist er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weise übersetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quas sumtis, vivere et regnare coepit.* (Von dem Gesetze war noch

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Suam itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, salutidatam, verti in perniciem. Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem conjecit quemque in fraudem et miseriam.* Das Wort ζωὴ nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da es בחיים bisweilen für *glücklich leben* gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhange scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaschematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetzt, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetze, (es sey nun das Mosaische oder ein anders), gewußt; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einsieht, daß die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Foderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, daß *böse* Gesetze den Menschen nicht bessern, und daß erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Dieß gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr mißverstandenen 7ten Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, daß er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, daß ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden versagen können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

Leipzig, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*; von F. T. Rühl d. Theol. Cand. 1791, 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermaaßen zu erfüllen, sey er auf den Gedanken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung läßt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile bestechen, daß er von solchen Schriften unter solchen Umständen verfaßt, gewöhnlich nicht das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr mußte es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern selbstgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einem gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigner Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den höchsten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruft sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob sie wirklich Wunder, oder praeorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt. Hieraus folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, daß Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen besessener Menschen, gegebene Erklärung, Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Besessenen, und der Umstand, daß eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgesetzen ihren zureichenden Grund haben könnte, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49 über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über übersinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, daß diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeschickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Ueberschriften her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhalts-Zergliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schließen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniß oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als bloße Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und setzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fodert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefordert fühlen; so wünschten wir noch, daß er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgesichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyck: *Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedner Orte und Gegenstände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äußerst unbedeutendes Buch, das zur Kenntniß von Frankreich vor und nach der Revolution so viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile sind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt beynahe nichts, als das was bey der flüchtigen Betrachtung sogleich in den äußern Sinn fällt, und auch dieses ist sehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beschreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, ist beynahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Interesse hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politischen Verhältnisse, die so grosse Veränderungen erlitten. Statt dieser letztern einen langen Auszug aus den bekannten Gesetzen über die neuen Departements und District-Einrichtungen. Der Vf. ist der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Aufruhr nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus schliesst er, dass die Constitution schon mit der Zeit die gehörige Festigkeit gewinnen werde. Demokratischen Eifer findet man indessen in seinen Briefen auch nicht. Die Reise nach Holland enthält zwar eben so wenig interessante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung dessen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienten nicht, dass man die Mühe des Herausgebers an sie wendete, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniß und Einsicht abgeben. Noch andre, nebst einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darin die höchst unvollkommnen politischen Ideen seines Schriftstellers zu berichtigen sucht. Diese beweisen, dass er gute Quellen der französischen Revolutionsgeschichte gelesen, sind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und desselben* (ihrer, der Verbindung) *Heilungsart* von *Franz Schrand*, Physicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8. Offenbare Zufälle des Scorbuts, die aber nicht gehörig auseinander gesetzt werden, da wir z. E. nicht erfahren, wie lange sie schon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Lustseuche bey mehrern Gefangnen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen sogar *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche* zu sehen. Er liess sich von den Verrungen der grossen medicinischen Welt nicht abschrecken, 1 — 2 Grän des aschfarbenen Quecksilbers mit zwey Pfund eines sehr gesäuerten Malzaufgusses täglich verbrauchen zu lassen, und mit vegetabilischer Nahrung zu verbinden. Das Resultat seines Verfahrens ist wahrlich neu und überraschend; Der Scorbut verlässt den Körper früher, wenn zugleich das venerische Gift getilgt wird? das in einem scorbutischen Körper angelockerten zu haften (aber der Vf. fand ja *nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzelten Lustseuche?*) und ziemlich schnell und durch geringe Gaben des specifischen Mittels gehoben zu werden scheint. Man müsste also in der That jeden Scorbutischen die Lustseuche und jedem an der Lustseuche leidenden den Scorbut wünschen; eine Verbindung, die unter allen möglichen von jeher von den grössten Aerzten am mehrsten gefürchtet und am schwierigsten gefunden wurde!! Aber unsre Leser werden noch mehr erstaunen, wenn sie nun hören, dass von allen den Krankengeschichten, die der Vf. ausbeut, sechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben sollen, keine einzige nur eine Spur vom venerischen Gift verräth, nicht einmahl die schwache und höchst ungewisse, dass irgend ein Kranker in irgend einer Zeit seines Lebens ein venerisches Localübel gehabt: wenigstens wird hier dessen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Physicus Einsichten, Scharfsinn und Beobachtungsgeist müssen wir doch noch ein etwas starkes Beyspiel anführen. Fünf seiner kranken Gefangenen, wovon nur einer Quecksilber nahm, wurde an einem und demselben Tag von einem Speichelfluss befallen. Etwas Gemeinschaftliches, also nicht das Quecksilber, muss hier einwirken, falls er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguss von Salbey seyn, den sie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, dass sie alle aus einem gemeinschaftlichen Gefäss den Aufguss nahmen und „machte nun die wahrscheinlichere Folgerung, dass der dem Glase anklebender Speichel „des einen, der Quecksilber bekam, indem er den Mund der übrigen berührte, daselbst der Rein zum Speichelflusse hervorzu„bringen haben möchte." (Man hat aber im Speichel nie Quecksilber entdeckt, es kann so bloss in den Mund gebracht, keinen Speichelfluss erregen, sondern nur, wenn es in einer gewissen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet noch weder die venerische Krankheit noch den Speichelfluss und hat gar keine ansteckende Eigenschaft irgend einer Art bey dem Speichelfluss. Aber muss man sich über Hn. *Schrands* Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über seinen Mangel am Wissen, wenn man erwägt, dass alle fünf an einem und demselben Tag den Speichelfluss bekamen, also ihn sich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne venerische Krankheit complicirt, blieb es immer sehr interessant, wenn das Quecksilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieses Uebel könnte gegeben werden. Das scheint nun doch aus den angeführten Geschichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftsteller dieses Schlags mit allen Aerzten von Einsicht und Erfahrung in offenbarem Widerspruch sich findet; so verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Daher übergehen wir auch seine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Lustseuche und seine Verbindung mit Scharbock in Entzündungskrankheiten erhellen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie. Friedrich Willhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweihet von Joh. Christ. Gottl. Schaumann*, D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe künftiger Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefafste Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. *S.* das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefafst. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, dafs die Menschheit nie blofs als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkührlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältnifs zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äufsre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualificiren: sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlseyn möglich wird. Das erste Erfodernifs derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich dem Bewufstseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Freveltat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflöfsen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. *S.* durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden mufs. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, dafs die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Foderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzustellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe aufopfert, der Bruder eines Mannes heifsen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochnen und unbefleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken mufs. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedient, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, dafs der Richter eine vollkommne und genaue Kenntnifs des Charakters des Inquisiten erlange. Er sieht wohl ein, dafs sich diese nicht in der Gefangenschaft erlangen läfst, und will also, dafs sich der Richter eine solche Kenntnifs aller derer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehäfsige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen erfo-

Digitized by Google

erfoderlich seyn würden, um es zu bewerkstelligen? und wie sollte es mit den Frennden werden, denen in *foro dilectis* ihr Urtheil gesprochen wird? In der Untersuchung selbst verlangt Hr. *S.*, dass der Richter das Vertrauen des Inquisiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geständniss der Handlung herauszubringen. Dieses ist nur dann möglich, wenn der Inquisit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erste Anschein veranlasst zu glauben: wenn diese Strafe so beschaffen ist, dass man erwarten kann, der Inquisit werde sich in diese gutwillig ergeben, um sich nicht einer noch grösern auszusetzen. Wie soll aber der Gefangne, der sich bewusst ist, eine schwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen fassen, von dem er den Ausspruch erwartet, dass diese Strafe an ihm vollzogen werde? Die Gesetze haben deswegen sehr weislich dem Beschuldigten einen Defensor zugeordnet, gegen den er sich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, dass seine Bekenntnisse gegen ihn selbst gekehrt werden. Es würde dem Richter sehr schlecht anstehen, wenn er diese Rolle übernehmen wollte. Menschenachtung, Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Recht. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menschen. Hier vergisst er aber ganz, dass es auch schlimme giebt, und dass das gemeine Wesen zu Grunde gehn müsste, wenn die Richter mit voraus gefassten Gefühlen der Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit darauf ausgiengen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen schwachen Bruder zu erkennen, dessen Moralität man nur zu seinem eignen Besten aufhelfen müsse. Das Geschäft des Criminalrichters erfodert zwar allerdings ganz andre Gesinnungen, als die Entscheidung von Civilklagen. In diesem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muss sich in den mehresten Fällen der Theilnehmung an den Gegenständen der Streitigkeit und ihren Veranlassungen ganz entschlagen. Criminalsachen gehen die Person des Menschen selbst weit näher an, als alle Gegenstände der bürgerlichen Klagen, welche nur seine äussern Verhältnisse betreffen. Es haben daher auch die Gesetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchsten obrigkeitlichen oder der gesetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugestehen: (die französische Nationalversammlung allein hat die Menschlichkeit so weit verleugnet, diese Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) sie gestehen auch noch dem Richter selbst zu, ja sie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menschen, der den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmacht, in gewisser Maasse Rücksicht zu nehmen. Aber alles dieses darf den Richter nicht verleiten, das Schicksal des Inquisiten als den letzten Zweck seines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geschäfts zu betrachten. Dieses besteht nicht darin, wie Hr. *S.* S. 62 sagt, die Handlungen des Menschen aus dem individuellen Systeme seiner Denkungsart, seiner Neigungen und seines Charakters zu *erklären*, sondern sie nach Maasgabe der Gesetze in ihren Verhältnissen zu der bürgerlichen Ordnung zu *beurtheilen*. Menschenkenntniss ist ihm daher sehr nothwendig, aber eine Art von Menschenkenntniss und Liebe, wozu die genaue Kenntniss einer abstracten Theorie der menschlichen Handlungen so wenig als eine Sammlung sonderbarer Erscheinungen der moralischen Welt so nothwendig sind, dass es eines besondern Studiums der Criminalpsychologie bedürfe. Vielmehr würde dieses offenbaren und grossen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpsychologie, den Hr. *S.* seinen Ideen angehängt hat, geht von den abstractesten Sätzen der metaphysischen Seelenlehre aus, und verfolgt sie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philosophie überhaupt gelernt hat; wozu soll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer besondern Anwendung hören? Schon das ist ein grosser Nachtheil, dass dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, dass alles auf wissenschaftliche Einsicht reducirt, und in besondern Vorlesungen gelehrt werden soll, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lernenden geschwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden soll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit seines Geistes übrig? Wir erhalten durch die so sehr vervielfältigten Vorträge über alle Gegenstände seit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einsicht und gesundem Geiste: Warum soll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweise der Menschen vorzutragen, an eine metaphysische Theorie geknüpft werden, die schwerlich ohne Missverständnisse und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieser abstracten Theorie, und der Schüler, der etwa diese bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter ist die ganze Speculation über die Entstehung der Verbrechen, in so fern sie einen Gegenstand des speculativen Naturkündigers ausmacht, an sich selbst nicht zweckmässig, weder für den Gesetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Systeme der Philosophen gleichgültig bleiben, wenn sie nur die Erscheinungen der moralischen Welt in demjenigen Zusammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beschäftigung, welche Hr. *S.* dem Richter anweiset, ist sehr wenig geschickt, die Gesinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menschen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben sollen. Wenn man einer gemeinen Zeitungsartikel in englischen Blättern liest; so wird man schon finden, was auch durch die Zeugnisse der Reisenden bekannt ist, dass der gerade Sinn der englischen Nation hier mehr leistet, als man von der psychologisirten Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geschäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es ist kein Land, worin so viel Lebensstrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche sie ausstehen, mit so viel Resignation sterben, und die Zuschauer sich so anständig betragen. Der simple Menschenverstand der Engländer lehrt sie, unter dem moralischen Werthe eines Menschen, und seinen Verhältnissen einen gegründeten Unterschied machen. Sie lassen jenen dahin gestellt seyn, wenn sie nicht etwa von der sittlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweise haben. Sie bezeigen aber

Digitized by Google

über auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebenen philantropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, dass ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschäftigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als dass er bey seinem Richter Gesinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, dass ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem sittlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschäftigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem grossen Berufe nicht irre gemacht werde. Es ist sehr unschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen anstehe, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Abndung der Gesetze aussprechen soll: Denn was soll wohl der grosse Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, dass selbst derjenige, der das Schwerdt der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gesinnungen besonderer Zuneigung und Achtung äussert. Kann dieses wohl den diesen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der grösste Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Ursachen zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen grössern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, dass sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung grosse Wirkung thun, so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Grosse Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine grosse Rührung und lebhafte Theilnehmung in dem erregen, der die schädlich schöne Geschichte hört. Was sind diese aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden, die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Ein Mord aus gereizter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren bedauernswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interessanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntniss des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gesinnung des Richters dadurch befördert. Rec. fürchtet daher, dass die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zuströmen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müssige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrnen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine grosse *farraginem libelli* zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zuschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Grossenhayn, b. Vf.: *Predigten*, von H. *Gottlobli Friedrich Bürger*, Diac. an der Hauptkirche in Grossenhayn. 1792. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also blos den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (aberglaubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gotter* ist ein unbequemer, auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: dass die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Men-

Digitized by Google

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeine bey der Feyer eines Bußtags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottseliger Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

Dresden, gedr. b. Härpetern: *Ueber die Nachahmung Jesu.* Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. *Johann Friedrich Heinrich Cramer*, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreutzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, dafs er die über dieses Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugnifs geben können, dafs er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Hauptsache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, dafs er sich hier und da eines bequemern, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedient haben möchte, und ob gleich hierüber die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn mufs. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen läfst, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegbleiben können, worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volksclasse dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyspiele überhaupt und des Beyspiels Jesu insbesondere. Darauf werden in der *ersten* Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der *zweyten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der *dritten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der *vierten* die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt und Leipzig: Sinngedichte*, von *Friedrich H.* 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fesseln, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich *Owen* und andern, Sittensprüche, Satyren, launige Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die stachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht als bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefielen.

Grofses Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben.
Dennoch warst du ihm so kommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunehild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten sie sich häfslich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu versöhnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schreyn über Pöbelmisery
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bifse der Aristokraten.

Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonnen sind den Liebenden bereitet.
Huldige Amorn, eh sein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flügel, wann ihr flieht.

Hr. *H.* folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, dafs die nachgeahmten Originalien selten genannt werden. Der sie begehren war darin gewifsenhafter, und die Alten hatten meistens Recht. Auch hätte Hr. *H.* seinen die Zusammenstellung zu furchten. So ist z. E. S. 48 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originale kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

Somne levis, quamquam crebrâ te mortis imago,
Confortem cupio te tamen esse thori.
Alma quies optata veni. Nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süfs ist es, so zu leben, ohne Leben,
Süfs, ohne Tod so todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, dafs manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 16 das Gespräch am Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime machen man Hn *H.* auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* (ist *geringe?* Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „ich höre eure Stimme, als eines *ringen* Windes.“ Aber ist es Gewinn, ein ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das grofse Intereſſe, welches die politiſchen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfaſſung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlaſst auch manche Ueberſetzungen engliſch geſchriebner amerikaniſcher Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutſchland wenig bekannt geworden ſeyn, wenn auch etwa einige Exemplare hie- oder dahin gerathen ſeyn ſollten: und daher ſind jene Ueberſetzungen auch für uns wichtig.

PARIS, b. Buiſſon: *Defenſe des Conſtitutions Americaines, ou de la neceſſite d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. *John Adams*, cidevant Miniſtre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-Preſident des Etats-Unis et Preſident du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in ſeinem Werke über Amerika, und Price in ſeinen bekannten Schriften über die amerikaniſchen Verfaſſungen ausgeſprochen, hat Veranlaſſung zu dieſem Buche gegeben, welches zunächſt ausdrücklich gegen dieſe drey Schriftſteller gerichtet iſt. Sie behaupten, das Weſen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, dafs ſie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr ſelbſt unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten geſetzgebenden Verſammlung unterworfen ſey. Sie verwerfen daher alle künſtlichen Einrichtungen der geſetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der geſetzgebenden Verſammlung in zwey Kammern. Um dieſe Urtheile zu widerlegen, und die amerikaniſchen Verfaſſungen, welche faſt alle von der Theorie der franzöſiſchen Schriftſteller gegenwärtig herrſchender Partey, und von der neuen franzöſiſchen Verfaſſung ſehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., dafs alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie ſich am meiſten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Geſetzen Kraft zu verſchaffen, und ſie in Ausübung zu bringen. Die Aeufserungen alter und neuer Schriftſteller über dieſe Gegenſtände werden gleichfalls und zum Theile ſehr weitläuftig geprüft. Vorzüglich beſchäftigt ſich der gröſste Theil des zweyten Bandes mit einem engliſchen Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts *Marchamont Nedham*. In allem dieſen iſt ſehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zuſammenhang im Ganzen. Man arbeitet ſich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Beſtimmung der Begriffe. Des Vf. Endzweck iſt, eine ſchickliche Vertheilung des Anſehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheidigen, welche er ſehr unſchicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieſer unbeſtimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine ſchiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es iſt auf den Unterſchied unter geſetzgebenden Verſammlungen und Magiſtraten, denen blofs Ausführung der Vollziehung der Geſetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rückſicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu gegründeten Einwendungen gelaſſen. Weitläuftige und nicht immer zweckmäſsige hiſtoriſche Ausführungen ſind eingerückt. Die Auszüge aus Geſchichtſchreibern der italieniſchen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, ſind denn doch in der Ueberſetzung ſehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einen zuſammengeſchmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben ſo wie die heutigen demokratiſchen Schriftſteller in Frankreich den Grundſatz, dafs das Volk ſeine eignen Angelegenheiten ſelbſt am beſten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in ſich vereinigen müſſe, zur Richtſchnur aller politiſchen Einrichtungen macht, iſt das vorzüglichſte im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber iſt ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buiſſon zu Paris 1792 eine Ueberſetzung erſchienen iſt, weit vorzüglicher:

Le Federaliſte, ou Collection de quelques ecrits en faveur de la Conſtitution propoſee aux Etats-Unis de l'Amerique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amerique par *MM. Hamilton, Madiſſon et Gay*, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom. I. 366 S. T. II. 510 S. 8.

Dieſes Werk iſt unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikaniſchen Staaten, welche ſeit dem Frieden von 1783 einzeln die Souverainität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äufsre Feinde, und überhaupt in Rückſicht auf äufsre Verhältniſſe durch das ſchwache Band eines Congreſſes ohne alle Autorität, mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieſes unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird alſo in demſelben der groſse Vortheil gezeigt, den die damals vorgeſchlagne (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfaſſung in Abſicht auf innre Ordnung, äufsre Sicherheit, und Wohlſtand der Nation haben werde. Die Ausführung iſt ſehr gut, und beſonders zu dem nächſten Zwecke des Buchs, die Vorſchläge der Con-

Digitized by Google

vention dem grosen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrscht ein Ton der ruhigen Untersuchung, und dabey so viel gesunder Verstand in dem ganzen Werke: der Vortrag ist so klar und durch den sanften Ton so einnehmend, dass man sich nicht wundern darf, wenn man hört, dass es so viel gewirkt hat. Freylich mus aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika so beschaffen gewesen seyn, dass sie den Vorstellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieses beweiset, dass das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, sich selbst eine neue Verfassung zu geben. Es ist in diesem Buche so wenig Leidenschaft und Nationalvorurtheil, dass auch sogar die Vorzüge der monarchischen Verfassung in gewissen Rücksichten, darin erwähnt, und das Beyspiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfasser untersuchen dabey, wie man einem republikanischen Staate die nehmlichen Vortheile verschaffen könne. Die alte Geschichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyspiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, sondern um die Nachtheile einer allzulosen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch paffende Beyspiele zu zeigen. Auch in Amerika sind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungs-Systems gemacht worden, die man sonst liefet, und welchen unbestimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müssen. Man hat sie in Amerika dazu gebraucht, die unbeschränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Congresses, dem die Ausübung der wichtigsten Souverainitäts-Rechte beygelegt würde, verdachtig zu machen. Alles dieses wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen sehr gut, dass alles, was gegen ihr System eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats statt fände, und dass die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gesellschaft, nicht allein gewisse Einschränkungen leiden müsse, sondern auch allemal der Gefahr ausgesetzt sey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ist: dass es aber ein sehr verkehrter und verderblicher Gedanke seyn würde, diese obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit sie nicht gewaltthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier so gut und in so gemeinnützigen Vortrage ausgeführt sind, dass Rec. dieses Werk in den Handen aller Freunde republikanischer Verfassungen zu sehen wünscht. Sie werden darin sehr viel Veranlassung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene besteht, in jedem, auch in einem republikanischen Staate erfordern: und von einem republikanischen Schriftsteller, werden sie vielleicht manche Grundsätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig seyn möchten, wenn sie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfassung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rücksicht auf die Denkungsart und die Lage der Menschen, welche den vorgeschriebenen Plan ausrichten sollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläuftigen Buchs werden die abstracten metaphysisch-klingenden Grundsätze, von welchen man sonst so viel liefet, als Quellen der politischen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewis eine sehr gründliche Untersuchung. Einige Kapitel in diesem zweyten Theile sind der Bestimmung des Grundsatzes gewidmet, dass die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müssen. Derselbe wird auch hier (so wie Rec. sich es immer hat angelegen seyn lassen zu empfehlen) dahin bestimmt, dass keine absolute Trennung statt finden müsse, als welche auch diese amerikanischen Schriftsteller für unmöglich halten: sondern dass jede dieser drey Mächte in der bürgerlichen Gesellschaft in solche Verhältnisse zu den andern gesetzt werden müssen, dass keine die andre vernichten und ausschliesslich an sich reissen könne: dass also mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig seyen. Dieses wird noch durch das Beyspiel der einzelnen Verfassungen amerikanischer Staaten erwiesen.

Dies Werk dient durchgehends zu einer Bestätigung dessen, was Necker in seinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*, (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vorgetragen. Es ist überhaupt zu den ganz vorzüglichen politischen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter seyn, allein eben dieses verstattete wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. sich vorgesetzt hatten. Es sollte ein populares Werk seyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diesen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts so gut verbanden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Sommer: *Geschichte des Oesterreich-Russischen und Türkischen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er „*den Zusammenhang dieser Geschichte darstellen, die wichtigsten Begebenheiten derselben zur Unterhaltung aufstellen (solche Details zur Unterhaltung?!), und besonders dem künftigen Geschichtschreiber nützlich seyn.*“ In der letztern Absicht fügte er Actenstücke und Urkunden bey, „*das heisst, Data, die entweder von glaubwürdigen Männern gelieferet wurden, oder gar als Staatsschriften*“ (was wohl dieses „*gar*“ bedeuten soll!) „*erschienen waren.*“ Eine Geschichte „*auf diese Art abgefasst*“ hält er „*für eigentlich brauchbare Geschichte für die Nachwelt, wiefern sie von Zeitg nossen bearbeitet wurde.*“ — Bey der Angabe seiner Quellen nennt er zuerst, „*bewährte Zeitschriften, die durch ihre Unparteylichkeit bekannt sind, und deren Correspondenz bewährt ist, die aber auch öffentherzig genug sind, das selbst zurückzunehmen oder zu berichtigen, was*

„*mit*

Digitized by Google

„mit der historischen Genauigkeit nicht genug übereinstimmte." — „Vorzüglich" aber ist, seiner Angabe nach, das „fürtreffliche und allgemein beliebte politische Journal" benutzt worden, dessen Werth er für „längst entschieden" und über seine „Lobpreisungen weit erhaben" erklärt. „Auch", fährt er fort, „haben wir (vorher heißt es nur ich) die Wiener und Petersburger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der „Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm „Zwecke gebraucht. Aus beiden, nehmlich aus dem Journale sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die „Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der „historischen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen „Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wofern einige Zweifel erregt werden sollten. Diese wörtliche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten bekennen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an, „die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmaßlichen „Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden versteht es sich „von selbst, daß die Treue in Anführung der gebrauchten „Worte ein billiges Lob verdient." (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hierauf eine umständliche Entschuldigung deswegen, daß der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht fleißig gesammelt, sondern „den Gewinn oder Verlust gemeiniglich nur summarisch angegeben habe." — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „geheimen Nachrichten, welche die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einander erhalten haben, oder was die hie und da angewandte „Kriegslist, oder andere ähnliche Umstände betrifft." — „Oft," wird hinzugefügt, „ist es rathsam, einen Schleyer „vor das zu ziehen, was geschehen ist, damit man nicht „eine entfernte Veranlassung gebe, etwas ähnliches nachzuahmen." — Zuletzt schließt der Vf., eben nicht im Costum unserer Zeit: „wir empfehlen uns dem geneigten „Leser, und wünschen, daß diese Kriegsgeschichte nützen „und vergnügen möge. Gegeben den 28sten April „1792."

Gegen diese Selbstrecension, die vielleicht manchem historischen Sonderling die Lust zum Lesen des Buchs fortzusetzen, benehmen könnte, flicht die Arbeit selbst unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Ueberlicht dessen, was man in mehrern öffentlichen Blättern zerstreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von *Reattini*, an dessen Werk sie sich einförmlich anschließen mag. Unter den eingeschalteten Actenstücken sind die wichtigsten, wie man schon vermuthen wird, die gegen einander Manifeste der kriegführenden Mächte und die beiden neuesten Friedensschlüsse; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmäßig eingewebt sind. Man ist dadurch in den Stand gesetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht blos für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Lesesust, sondern auch selbst für das höhere Interesse des denkenden Lesers gesorgt worden ist. Eben deswegen läßt es sich vermuthen, daß dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es stimmen, von den muthmaßlichen oder wahrscheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlassen könnte; — von allen diesem läßt sich ohnehin nichts sagen.

PARIS, b. Pancoucke: *Encyclopedie méthodique.* Histoire. Tome IV 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4. Auch in diesen beiden Bänden (die erste von uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mängelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Anfehung der französischen Geschichte: armselig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ist. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notitz von dem Geschichtschreiber *Curtius* zu lesen wünschet, unter *Quinte Curce* nachsuchtigen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürstlichen und herzoglichen Hause Sachsen einige Brosamlein, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* statt *Hildbourghausen*): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und interessantern, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey *Schmid* heißt es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfassenden Encyclopädisten ist aber keiner bekannt, als *Erasmus*, der Herausgeber Pindars. Die übrigen Schmide, meynen sie, hätten fast nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preußische Held, der Feldmarschall und Graf von *Schwerin*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Schöppius!* Jenem sind vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebastian* von Portugal ist die Materie von den Pseudo Sebastianen viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angestellten Untersuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Puster* oder vielmehr *Pusterich*, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Christi. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, daß dieß der Respondent der von dem Gießenischen Prof. *Immanuel Weber* verfertigten Disputation über den Pusterich, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ist. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyklopädisten mit ihren meisten Landsleuten gemein; z. B. *Sextus Empyricus* statt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in historischen Werken vermieden werden sollten, ist auch kein Mangel. So soll der holländische Historiker *Reidanus* 1702 und *Simon Schard* 1773 gestorben seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 stehen, u. s. w.

Vor dem 5ten Bande lieset man Briefe und Avertissemente von dem Verleger, Hn. *Pancouke*, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist,

Digitized by Google

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyklopädie in seine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, dass Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre scheuslichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stofs. *La commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so musste er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. thut hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und er gegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyklopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquites*; über einen neuen Atlas von ungefähr 50 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheilung des französischen Reiches; über ein *Diction. encyclopédique de l'Assemblée nationale*; und endlich über eine gewisse herrschend werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene Dictionnaire dieser sogenannten methodischen Encyklopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hieher.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'academie des Beaux-Arts à Berlin en 1789. 1790. 61 S. 8.* So vortheilhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, bloss das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukömmt, dass der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen, eigennützigen, neidischen, oder sonst andern Ursachen, seinen Nebenbuhler, den Gallo von sich sprudelt, und also zum Pasquillanten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller gegründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, dass das letzte der Fall sey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. müsste die Gränzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten *Werke*, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie stellen ein Sendschreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfange werden die Schriften des Hn. *Moritz*, Secretärs der Akademie, getadelt, als waren sie für Künstler nicht zweckmässig, u. s. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, seiner zu Fuss nach Rom gemachten Reise (*Voyage pédestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. *Moritz* seine Reise zu Fuss oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, dass Hn. *Moritz* Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemählde fängt mit Hn. *Rode*, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Anno wird gelobt. *Mr. Rode auroit bien fait de s'exposer que ce fesi tableau!* So sehr Rec. den Lobschaum der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, dass Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fortdauern wird; so gewiss er endlich ist, dass Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus seiner Almanachs-Sphäre herauswagt, einen grossen Theil seiner Lorbern verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in den Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. v. *Kleist* vorstellt, nicht die Sprache eines ächten Kunstrichters, sondern die eines Menschen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bittre Galle gegen Hn. *Chodowiecki* auszuschütten. *„De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut (nehmlich Kleist) cependant pas si malheuré qu'il l'a été après sa mort par l'Artiste qui lui a appliqué des oreilles étrangers etc. — mais, ces frontieres ne furent pas ce qu'ils disent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler de l'hypothese, ils ignorent apparemment, que dans la transfiguration nous changeons tout, seulement de teint, mais entoro de forme et de muscles.“* Heisst das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerecht ist der Tadel gegen Hn. *Frisch* Colorit und Manier; indessen lässt sich das sehr gut ohne elende Sticheleyen sagen. Dass Hr. *Pahlmann* ein mittelmässiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Mahlereyen mit Chinesischen ist sehr passend und witzig. *„. . . . le Public à cru au premier abord, que les deux portrait, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Frederic Guillaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cédent en rien à ceux de la Prusse.* Von Hn. *Lyrke* wird ein Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlängst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftsmahlerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. *Cunningham*, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat, in einem Gemählde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Pastell-Gemählde der Madem. *Tassaer* gerühmt, und die des Mahlers *Schröder* aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den Hn. *Lanckhanz* betreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller Förteknug uppå såwäl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater and Skrifter, som handla om Svenska Historien* — Verzeichniss der sowohl gedruckten als handschriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwedische Geschichte betreffend, mit kritischen und historischen Anmerkungen von *Carl Gust. Warmholz*. Sechster Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile kosten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieser neue Theil eines treflichen Werks beschäftiget sich noch mit einem Theil der politischen Geschichte Schwedens, nemlich mit den Schriftstellern der schwedischen Geschichte von K. Gustav I bis auf König Carl IX; ihrer sind hier in allen 476 aufgestellt, und die Zahl aller in den vorigen und diesem Theil zusammen angeführten Schriftsteller ist schon hier zu 3438 angewachsen. Man weiss aus den vorher angezeigten Theilen, dass der sel. *W.* nicht gewohnt war, ein bloses trocknes Verzeichniss von Büchertiteln zu geben, sondern dass er alles mit literarisch historischen, auch wohl kritischen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geschichte der angeführten Schriften und ihrer Verfasser bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Gustav Wasa, Histoire de Suede*, Amst. 1698. sind verschiedene ausserhalb Schweden erschienene dramatische Stücke, die Gustav I zum Gegenstande haben, angeführt worden, obgleich selbige sonst eigentlich wohl nicht in eine historische Bibliothek gehören. Auch sind verschiedene Heldengedichte über diesen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Gustav, Lübeck, 1533. ist äuserst rar, ja wohl selten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es ist eine wahre Schmähschrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds dänischen Reichschronik* kam die erste Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zwote Auflage in 2 Fol. 1652. ist nachlässig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen dänischen Geschichtschreibern am meisten der Schwedischen Sachen gedenkt; so haben sich ältere schwedische Historiker seiner Arbeit doch ohne gehörige Vorsicht und Kritik bedient. Das *Stratagema Gothici exercitus adversus Danicum perjucundum, carmine reddituum elegiaco a Laur. Petri*, 1559 in 4. ist sehr rar. S. 36 und folg. sind verschiedene Handschriften, die eine Chronik K. Gustavs enthalten, von *Erasmus Ludwigson*, 1599 *Rasmus Carlsohn*, und einigen ungenannten Schriftstellern beschrieben. *Erich Jörenson* (*Tegel*) schrieb seine Geschichte K. Gustavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in seiner dänischen Chronik zu widerlegen; statt dessen folgte er fast wörtlich dem *Hvitfeld*; eben so machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Westenhjelms* Geschichte K. Gustav I in 5 B. in fol. sind blos einige Probebogen gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Histoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgesprochen; allein seine Nachrichten sind doch nicht immer zuverläsig. Er selbst, ohne dass man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, fasste die Idee, Schwedens Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celsius* auch ins Deutsche übersetzten Geschichte K. Gustav I dürfte nächstens eine neue Auflage erscheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert sind. Der erste Theil ist angenehmer und ausführlicher als der zweyte geschrieben. Von *Raymond History of Gustavus Ericson* findet man in den Greifsw. crit. Nachr. d. J. 1767. 3 St. eine kritische ausführlichere Nachricht. *Ein lustige Historie to lesen* — von *Joh. Fresen*, 1663, in plattdeutschen Reimen, ist mehr eine Schmähschrift auf den K. von Dännemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Diensten geschrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann.* 1567 ist ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigste, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Ralamb* fand diese Handschrift bey einem Gewürzkrämer in Paris und erzählt, dass, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kisten mit allerhand Papieren und Schriften an sich kaufen können, welche K. Sigismund mit sich aus Schweden genommen, und der K. Casimir hernach nach Frankreich transportiren lassen. *Tegels* Geschichte K. Erich XIV ist eine unvollkommene und unzuverläsige Arbeit. *V. Stiermann*, der sie 1751 ans Licht stellte, hätte auch bessere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutsche Uebersetzung des Hn. Prof *Möller* in Greifswald von *Celsius* Geschichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, dass die angeführte französische Uebersetzung von Hn. Genet eigentlich nach dieser deutschen ihm auf Verlangen mitgetheilten Uebersetzung gemacht ist, und daher eben die Zusätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Upf.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die sich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, ist um so viel auffallender, da sich in schwedischen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannschaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür sie unter gewissen

Digitized by Google

gewissen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. versprechen. Schwerlich gab es in Schweden so reiche Privatpersonen, um eine solche Summe aufzubringen. Die *Acta illustr. Princ. Dom. Caroli adversus Regem Sigismundum*, die ein Rost. Prof. *Chr. Sturtz*, 1598 drucken lassen, ist selten. *K. Sigismund* hat solche im Reichsarchiv mit einrücken lassen, damit Herzog Carl sie künftig um so weniger unterdrücken könnte. *Von Jac. Typotii Relatio Historica*, — wovon es drey, alle aber seltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. *Typotius* wird gegen *Ornhjelms* Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, dass *Typotius* dieses Buchs wegen keineswegs zum Tode verdammt worden, wie *Tenzel, Moller, Bayle, Freytag* u. a. m. alle durch *Ornhjelm* verleitet, behaupten. Dessen Schrift ist auch kein *monstrosum ingenii foetus*, wie *Ornhjelm* will, aber wohl freymüthig und dreist, nur zu bitter gegen Gr. *Pontus de la Gardie* geschrieben. — Diese wenige Proben werden zureichend seyn, den Werth der beygefügten litterarischen Bemerkungen des Vf. einigermassen anzudeuten.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea Rikes Råds-Längd.* Tredje och Fjerde Afdelning. (Verzeichniß der schwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die ersten beiden Abtheilungen dieser schätzbaren Arbeit, welche die Geschichte des Schwedischen Senats überhaupt und der ehemaligen schwedischen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr *Rosenhane*, verfaßt hatte, sind in diesen Blättern schon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das historisch-genealogische Verzeichniß der schwedischen Reichsräthe selbst an; sie enthält die Periode vom ersten Ursprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie ist wieder in zwey Abschnitte vertheilt. Der erste Abschnitt von den ältesten Zeiten, wo man noch wenig von diesen Staatspersonen weiß, noch ein richtiges Verzeichniß derselben aufstellen kann, und wo sie noch blos *Königliche Rathe* hiessen, bis 1276, da König *Magnus Ladulås* zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man schon bessere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unabgebrochen und bleibend. In diesem Zeitpunkt gehörten die sogenannten *Lagmänner* und die Bischöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob sie gleich *Pering* (hernach *Peringsköld*) in seiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darinn aufgenommen hat. Sie führt ausser einem schwedischen auch den lateinischen Titel: *Caracteres per regnum Suecogothicum Illustrium Heroum, Procerum et Consiliariorum Restaurati, a temporis injuria vindicati atque insignibus suis redimiti*, und ist 709 S. in fol. stark. *Peringsköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey sowohl *Peringsköld's*, als von *Schantz*, *Åkerflein's* u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhause befindlichen Acten und adelichen Geschlechtsregister zu Rathe gezogen sind, welche der um die schwedische Geschichte so verdiente Hofjunker und Ritterhausecretär, *Carl von Schönfelt*, verfaßt hat, geht bis auf Gr. *G. P. Creutz* und das J. 1783. Seitdem sind diese Matrikeln von andern fortgesetzt worden. Hr. *Rosenhane* hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtiget. Er fängt diesen ersten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerst mit die christliche Lehre annahm, und die erste christliche Kirche in Schweden erbauete, und beschliesst ihn mit *Magnus Johansson* (Aengel) im J. 1268. In allen sind hier 64 Personen aufgestellt; allein das Verzeichniß ist um so weniger vollkommen und vollständig, da es von dem ersten Aufkommen des Christenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie daselbst ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenstücken giebt. Der zweyte Abschnitt dieser ersten Periode enthält das Verzeichniß der Senatspersonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Bischöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie siegen an, sich Reichsräthe zu nennen, und stellten die Reichsstände vor. Das Verzeichniß fängt an von *Brynolf*, dem heiligen Bischof zu *Skara*, der 1317 starb, bis auf Bischof *Pet. Sunnanväder* und Dompropst *Knut*, beide zu *Westerås*, welchen König Gustav I 1527 den Kopf abschlagen liess, in allen 326 Personen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewissheit statt, und es ist wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 ist diese Arbeit noch von Hn. *Rosenhane's* Hand, von da ist sie von der Feder des Hn. Kammerherrn *Uggla*, welcher auch solche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgesetzt hat. Einige in dieser Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati nostri* genannt, womit doch so wenig auf eine Verwandtschaft geschlossen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marschälle von Frankreich *Cousins* nannte. Der Graf *Henrich von Gleichen* in J. 1238 ist vermuthlich der erste Graf in dieser Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in dänischen Diensten; er war einer mit von den Ausländern, die K. *Magnus Ladulås* in den Rath aufnahm. *Philip Philipsson*, der wegen seiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folmungar* zum Tode verdammt war, kaufte sich dadurch von der Strafe los, daß er dem Könige einen grossen Theil seines Vermögens überliess. *Ekvengisle Sunesson* (*Hjarne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erste, der den eines Grafen (*Greftva af Orkioarne*) führte. *Magnus Nilsson*, 1346, Ritter, hiess des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsson*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket kater och luftoger Herre* genannt wird, ist wegen seiner Gunst, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel stand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitanischen Krone erhalten hätte, bekannt. *Johannes Jerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbischof von Upsala verordnet, daher er auch den Namen *den Otvalde* (der Ungewählte) bekam; allein er musste wegen seiner groben Laster aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgesetzt, und hernach Bischof zu *Skatholt* auf Island, wo er von den Einwohnern seines Kirchspiels

Digitized by Google

spiels überfallen. In einen Sack gesteckt und ersäuft ward. Gustav Björnsson 1417 *ist der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.*

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniß der Reichsrathe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere historische Zeit ein. Sie fängt mit K. Gustav I an, welcher die Bischöfe vom Senat ausschloß, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wühlten sich doch die Könige ihre eigentliche Räthe, die sie Geheime, auch Oberste Geheime Räthe nannten, bis endlich 1602 der beständige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Gustav I 59, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Johannes Magnus* war der letzte päbstliche Erzbischof in Schweden, und der letzte Geistliche, der Sitz im Senat hatte. Pabst Paul III weihete seinen Bruder Olaus den 16 Oct. 1544 zum Erzbischof in Upsala; allein wohl nur, wie man in Rom zu sagen pflegt, *in partibus infidelium*. Fast jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Personen sind in den Noten die Bücher und Schriften, worinn man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwedische Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung ist auch ein besonderes Register zur bequemen Aufsuchung der Namen beygefügt worden.

RIGA, b. Hartknoch: *Beyträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon.* Aus russischen Nachrichten zusammengetragen von *J.* (*ohann*) B. (*acmeister*) 1788. 228 S. 8.

Die verspätete Anzeige dieses Buchs nachzuholen, ist um so mehr Pflicht, weil es uns mit einem sehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht so ganz, wie man es wünschet, dennoch genauer, als wir es seither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufsätze: 1) Eine Lebensgeschichte Nikons, aus dem Russ., deren Vf. viele Jahre in Diensten des Patriarchen stand. Obschon sie nicht immer gerade da am ausführlichsten belehrt, wo der Wahrheitsforscher am wissbegierigsten fragt; obschon ihr Vf. seine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, so scheint sie doch, selbst wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu seyn und auch ihre Mikrologien wird der philosophische Geschichtsfreund sich interessant zu machen wissen. 2) Der erste Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geschichte von der Verbesserung der russischen Liturgie, um welche Nikon bekanntermaßen sich so viele Verdienste erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller über Nikon, besonders über seinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, so ergiebt es sich, dass Nikons Hauptfehler in einem zu lebhaften Selbstgefühl des Menschen und in ungestümer Anmaßlichkeit des Hierarchen bestanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umstände, nicht an, theils wichtigen, Entschuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen sich auszeichnenden Menschen in der mehr an auffallenden Ereignissen als an grossen Mannern reichen russischen Geschichte.

STETTIN, b. Effenbarts Erben: *Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Bekehrer.* Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte steht: *Auch ein Weihnachtsgeschenk für die vaterländische Jugend* etc. Zu einer Jugendschrift finden wir nun diese Bogen eben nicht geeignet. Weder Stoff noch Einkleidung ist dieser Bestimmung angemessen. Zwar ist allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann gewesen; aber dass auch für die Pommersche Jugend seine Geschichten und Verdienste an sich genug Interesse haben, und hier interessant genug dargestellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, dass für Leser, die nicht bereits gute Vorkenntnisse von der Geschichte jener Zeiten und der ältern Beschaffenheit jener Länder haben, alles verständlich genug sey. Indessen ist so wohl der Gedanke, das Studium vaterländischer Geschichte unter der deutschen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieser Versuch an sich, und ohne Rücksicht auf die nächste Bestimmung, nicht schlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, b. Cano: *Memorias politicas y económicas sobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de España, con inclusion de los reales decretos, ordines, cedulas, aranceles y ordenanzas expeditas para su gubierno y fomento.* Por *Don Eugenio Larruga.* Tomo I — XVI. 1787 — 92. in 4. Jeder Band von 40 — 50 Bogen.

Mit diesem wichtigen Werke scheint man in Deutschland noch gar nicht bekannt zu seyn, denn Rec. erinnert sich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recension der A. L. Z. Also ists wohl der Mühe werth, die bisher erschienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortsetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauren kann, theilweise anzuzeigen. Der Plan ist erstaunlich weitläuftig: eine äusserst umständliche genaue Darstellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverlässigen Rechnungen, Archivalischen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zustand voriger Zeiten, besonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran gesammlet, und sonderlich handschriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterstützt worden. Bey jeder Provinz lässt er eine kurze geographische Beschreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, besonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beschreibung der Mineralien und der Berg-

Digitized by Google

werke, und die Fiſcherey (der Vf. klagt, daſs ſo wenig davon zu ſagen ſey, und ſie ſo ſehr vernachläſsiget werde). Bey der Handlung werden zuerſt die Maſse, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die ſind nicht auf *einen* Fuſs gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einſchränkungen, die Innungen und Klaſſen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klaſſe von Mäklern). Bey den Manufacturen und Fabriken iſt der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien beſonders wichtig; auch läſst der Vf. ſich tief in die Geſchichte der gröſseren Fabrikanſtalten ein, wodurch das Werk zwar ſehr weitläuftig, aber für nachdenkende Leſer deſto unterrichtender wird. Man erſtaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt ſie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anſtalten.

Nach dieſem Plane will der Vf. alle ſpaniſchen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüſſe der Regierung, die Handelsgeſetze und Rechte, Abgaben etc. auseinanderſetzen und eine Geſchichte der ſpaniſchen Handlung und Manufacturen beyfügen. In dieſem letzten Abſchnitte giebt es ſchon auſserordentlich viele bey uns gänzlich unbekannte und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und gröſsern Spaniſchen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige aus Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in ſeiner ſchätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abſchnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir beſitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterſtützung. Es enthält wenigſtens einen erſtaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zuſammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und beſonders der Regierung muſs das Detail wichtig ſeyn. Der Vf. zeigt ſchöne technologiſche Kenntniſs, hat richtige Grundſätze der Handlungspolitik und darf ſie mit einer Freymüthigkeit äuſsern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgeſchichte findet man auch reiche Beyträge. Der *erſte Band* fängt mit *Madrid* an, giebt von deſſen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derſelben, darunter der Krapp, von deſſen Anbau und Abſatz umſtändlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren groſse Reichthümer und *Eſprit de Corps* ſo vielen Einfluſs auf das Finanzweſen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends iſt ihre Verfaſſung ſo weitläuftig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particullerfonds rechnete man auf 210 Millionen, den 375 Mitglieder beſaſsen. Die Gewürzkrämer ſind die zahlreichſten und beſitzen 90 Millionen.

Zweyter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchſchnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3.890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. ſind beſonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken ſind nicht blühend. Die Liſten enthalten ſogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszuſtand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meiſt Sarſche, liefern. In Leinwandmanufacturen ſind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verſchiedne, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lacherlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hinderniſſe der Manufacturen, über die verkehrten Maasregeln u. ſ. w. *Hutmanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beſte der 5 *Gremios* 11,200 verfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Preſſen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; beſonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigſten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgieſsereyen, erſt unter Karl III durch einen erfinderiſchen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelirer etc. in Madrid. Schule für unächte Geſchmeidearbeiter von einem Franzoſen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Inſtrumenten und Maſchinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorſteher hatte der König in England und Frankreich reiſen laſſen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunſt iſt noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherſchule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen muſsten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebſt Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptſtadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien beſtätet ſind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, beſonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geſchichte. *Juntas de Moneda, de Minas.* Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorſchläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellariſche Ueberſicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, daſs ſein Werk wenig Abgang habe.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788.* In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* 1792. Erster Theil 224 S. Zweyter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die gröfste Hülfte dieses ersten Bandes nicht fowohl eine *Vorbereitung* als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Losungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, nad mehrere Rubriken sagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, dafs der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der *Reise*, welche die ersten sieben Bogen gröfstentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vf. Zeitschrift Italien und Deutschland kennen. — *Romam quaero!* möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loretto herab und von da über die schönen Appeninen nach Rom so manche grofse Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegegnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthe und Nachtquartiere gefagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücksicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf

seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Cestius*, nach dem *Janiculus*, *forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gefagte Vergegenwärtigung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genofsnen frohen Stunden gewährt. — Der zte Theil fängt mit der Reise nach *Neapel* durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trift Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gefagt ist, als dafs auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugnifs mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über *Pompeji* über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heifst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Flufsgott, und Nymphen zu beiden Seiten giefsen Wasser aus ihren Muscheln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Grazien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis." — Die höchst interessante Reise nach der Insel *Capri*, nach *Surrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. *Bl.* in der Gesellschaft dreyer talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer *solchen* Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: dafs man sich nichts angenehmeres denken könne — dafs der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — dafs es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geist und den Kenntnissen des Vf., als dafs er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schliefst. (S. 64): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;" von welcher oft sehr magern Bemühung er uns nicht einmal das Resultat mittheilt. Die *Vesuv Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äufserst

Digitized by Google

beschwerlich, und klagt viel über die unsägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich „muss so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — „Er ist aber so nachsichtig," (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „solange zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin." — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen grossen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus, hic labor est*, recht durch die Schreibart verinnlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. — Rückreise nach Rom. *Homines fumus*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, dass die Geistlichen *Menschen* wären; *homines fumus, sed in officio fumus Dei — Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sumus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Ernte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuss der hohen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde," einflösst. — Treffend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entsündigungen in Tivoli, der kirchlichen Feyerlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hause einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lesenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die malerische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore, Maria*; ferner, über einen geschickten, in Rom verstorbnen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben: denn anders lässt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstellenden und schleppenden Füllwörter: *und, nun, also, denn, auch, man, nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trift man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *also nun wirklich* das mindeste Klima: — *Nun* machte ich *dann* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich bin *denn auch* auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Kritteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naiv!* einiger unserer starken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand *Italien* ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. *D. Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lütkens* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Hirtempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und die artigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Bajä, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

Zürich b. Orell, u. C, *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. s. w. *An Wilhelm Portmann Esq. Dritter Band*, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reisen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer - Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesproducte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharfsinn, Beobachtungsgeist und der Sachkenntnis die man an dem engl. Vf. kennet und schätzt, beschrieben werden. Die eingestreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre treffliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. s. w. und die Geschichte des Veltlins. Der 23ste Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichnis von Wörtern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeschobene 24ste Brief von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den *Lago maggiore*. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *Fasciculus Helvetica*, oder Verzeichnis der vierfüssigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Schaalthiere der Schweiz, nach dem Linneischen System von D. *Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf *Pennants* britische Zoologie, auf Brisson und andre Schriftsteller. Hn. *Sprüngli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vögeln bekannt ist, und die Hn. *Wyttenbach* und *Hudrys* daselbst und v. *Berchem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge geholfen. — 2. Ein tabellarisches Verzeichnis der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantone, und die Epoche ihrer Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3. Ein

Digitized by Google

Ein Verzeichniß der beſten Karten von der Schweiz. 4. Reiſerouten von vier Schweizerreiſen des Vf., nebſt den Entfernungen der Orte von einander.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Foreſt, *Bemerkungen, vorzüglich über maleriſche Naturſchönheit; auf einigen Reiſen durch verſchiedene Gegenden von England und Schottland aufgeſetzt.* Aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. *Erſter Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792. 472. S. 8.

Das zweyte der treflichen engliſchen Originale, wovon hier eine Verdeutſchung geliefert wird, nehmlich die *Obſervations on the River Wye*, iſt von dem Rec. bald nach ſeiner Erſcheinung in dieſen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und dieſe Ueberſetzung vergegenwärtigte ihm ſehr lebhaft das Vergnügen der Lecture des Originals. Freylich ward dieſes Vergnügen damals um vieles durch die dem leztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, dieſe ſchönen Commentare zu den nur leicht ſkizzirten Gegendbeſchreibungen, geboben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Ueberſetzer, die durch den artiſtiſchen Theil ſo koſtbaren engliſchen Werke in Deutſchland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weiſe den Abgang dieſes artiſtiſchen Theils in der Ueberſetzung durch den Inhalt ſeiner Werke ſelbſt erſetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeſchreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darſtellung, welche dieſem ungeachtet manchen Leſer vielleicht ermüden könnten, ſondern läßt dieſen Hauptgegenſtand ſeiner Reiſen mit Beobachtungen über Menſchen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit treflichen Bemerkungen über die Theorie der Landſchaftsmalerey, Architectur und Gartenkunſt und über einzelne Gemäldeſammlungen und Kunſtwerke, und mit angehobnen Zügen aus der engliſchen Geſchichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Perſonen abwechſeln. Die Aufmerkſamkeit des Leſens erſchlafft bey dieſem angenommen Wechſel des Innhalts dieſer Werke nie; denn allenthalben iſt Belehrung mit geiſtvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. ſelbſt hat die Ueberſetzer noch mit Erläuterungen und Zuſätzen bey ihrem Unternehmen unterſtützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntniß, als von dem Bemühen, den Nutzen dieſer Ueberſetzung für deutſche Leſer zu vermehren. — Der vor uns liegende erſte Theil enthält: 1) Die Reiſe des engliſchen Vfs. durch *Cumberland* und *Weſtmoreland*. Dieſe Provinzen Englands ſind der Hauptgegenſtand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford*, S., *Warwick S.*, *Cher S. Derby S.*, *Leiceſter S.*, und *Northumberland S.* finden man ausführliche Bemerkungen, — 2) Die erſte Hälfte der Reiſe auf dem Fluß *Wye*. — Im ersten Theil der Ueberſetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reiſe, und des Vf. Bemerkungen über das ſchottiſche Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 31 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der Berge. — Das neueſte i. J. 1791 herausgekommne Werk deſſelben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on foreſt - ſcenery*, iſt in dem Vorbericht der Ueberſetzer vorläufig angezeigt.

Halle, b. Hendel: Die *Schweiz.* Von *Carl Marcheſe von Groſſe.* Zweyten Bandes, 1ſter und 2ter Theil 1792. 399 S. 8.

Eine Fortſetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im erſten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geſchichte der Staatsverfaſſung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und iſt, wie der 1ſte Band, *bloſſe Compilation* aus längſt allgemein bekannten hiſtoriſchen und geographiſchen Werken über dieſes Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten ſind ganz gut concentrirt und geordnet; über des Vf. ſchriftſtelleriſches Verdienſt iſt im Ganzen bey einer ſolchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollſtändig iſt, doch ſehr unbedeutend, und um nichts größer, als das Verdienſt eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers ſeinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen ſolchen auch nur entfernten Verdacht hat ſich ja Hr. G. durch den groſſen Titel von Hofchargen, Marquiſaten, Graffſchaften, Dompfründen u. ſ. w. zu ſchützen gewußt. — Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bleiben dem Vf., der nicht ohne ſchriftſtellerliſches Talent iſt, auch in dem Fach der Erdbeſchreibung, worin er ſich wie in das der Dichtkunſt geworfen hat, beſſere Quellen offen, als der armſelige Behelf der Compilation iſt. An *eignen* Bemerkungen über entfernere und noch weniger beſchriebene Länder, als gerade die Schweiz iſt, kann es *ihm* ja wohl nicht fehlen, der beſtändig reiſet — und noch im vorigen Sommer, laut ſeiner eignen Anzeige im 93ſten Stück des Int. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem innern von Spanien lebte. Von einer ſolchen Reiſe z. B. hieſſe ſich allenfalls mehr von ihm erwarten, — ſo weit man es von einer Standesperſon, wie der Vf. ſich dem Publicum darſtellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewiſſe Aeuſſerungen nicht compromittiren muß, fordern darf. Anders möchte denn der Fall ſeyn, wenn unſre Nachrich von ziemlich ſichrer Hand wahr wäre, der ci devant-*Marcheſe* oder *Marquis von Groſſe* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Comte de Vargas* irgendwo im ſüdlichen Frankreich reſidirt: Doch laßt ſich, wenn dieſer verlautete Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hrn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, ſo wie der, wahrſcheinlich aus Staatsurſachen angenommne, gräfliche Titel, eines geheimniſsvollen Fingerzeigs bedürfen ſollte, vorausſehen, daß irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (ſ. A. L. Z. v. 1792 N. 221), dergleichen vorlauten Sagen widerſprechen, ſie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfodert.

Hamburg b. Bachmann u. Gundermann: *Beſchreibung der königlich däniſchen freyen Granz - und Handels-Stadt Altona, und des benachbarten däniſchen Ge-*

Digitized by Google

bieter. Von *W. C. Prätorius* königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundriss, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommenen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen, Topographie.

Halle b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby.* 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern.* 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Viertelstunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläuftigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederhohlungen der trivialsten Gedanken, durch die unerträglichsten Plattheiten, durch undeutsche Constructionen und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

Zürich, b. Orell, und Comp: *Manuel de l'étranger, qui voiage en Suisse* I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermisst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt *Stein am Rhein* hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürch in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

Modena, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI.* 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfasst vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedruckt. Die Absonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Gerichtsrechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, ausser dass im letztern das Preussische und und Grossbrittannische Haus unter *Brondemburgo* und *Brunswich-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, dass es dabey auch *Sorella, Fratello, Zio* u. s. w. *dell' Elettore* heisst, und dass das Marggräflich Brandenburg-Schwedtsche Haus eben so undeutlich als unregelmässig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italisirt worden. Ausserdem, folgt das Verzeichniss der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniss und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniss selbst lässt sich in folgende Haupt-Abschnitte zerlegen, von denen aber keiner statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober-Landesdicasterien; seloro Excellenze*, die 12 Conferenzministser und 15 *Consigleri di Stato non sedenti*, das Cabinetsministerium, die *Consulta Ducale, Consiglio di Economia, Dicasterodegli Studi* u. s. w. 2) *Hofstaat*: sehr zahlreich, ungeachtet der Hohlung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti*, *Dame* und *Damine* bey der Prinzess *Mathilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame della Stato, ammesse all onore della Scaletta*, 11 *Scudiere*. 1 *Poeta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Dispensa, Spenderia, Credenza, Repostieria, Cucina* u. s. w: auch nach den vielen Lustschlössern und Gärten, *Ufficio del Bollo della Carta*, 4 Cabinetscouriere, 6 Hofmedici. 3) *Kriegsstaat*, sammtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissariaten abgetheilt, die Mannszahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird, 4) *Governi nobili* und *Giudicature totali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *universita degli Studj*. 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, ausserdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Atestina di belle arti*, *Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Erculea* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatorii* und etwa 300 *Famiglie nobili, ascritte al libro d'oro dell' Illustrissima Communita*, 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento, Collegio, Giudici, Amministrazioni*; auch *Considici, Procuratori, Notari.* 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, Seminarien u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Junior: *I. H. Hassenfratz*, Sous Directeur du Cadastre de la France, *Géographie élementaire*, à l'usage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la division de la France en 83 Departemens, les constitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, suivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Districts etc. d'un traité de la Sphère, d'un vocabulaire des mots, dont l'usage n'est point familier à la jeunesse, et enrichie de huit cartes geograph. L'an 4me de la Liberté. 31c S. kl. 8.

Am besten, auch am ausführlichsten, ist der Abschnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt ist. Selbst die kleinsten, unbedeutendsten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey diesen, so wie auch bey den gröfsern Orten ist die Entfernung derselben von dem Hauptorte des Departements, oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden mufs. — Bey der Beschreibung fast aller übrigen Lande scheint blofs irgend ein altes ansehnliges geographisches Handbuch benutzt zu seyn; denn auch die wichtigsten Veränderungen der neuern Zeiten sind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm soll der *grosse Mogul noch 900 Millionen* (ob Livres, oder andre Münzsorten, wird nicht bestimmt) *jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben*; die *Crimmsche Tatarey*, welche im Abschnitte von der Türkey berührt wird, soll *unter russischem Schutze* stehn. Die so beträchtlichen britischen Besitzungen in Ostindien scheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais possèdent dans ce pays* (nehmlich *dans la presqu'isle occidentale*) *l'Isle de Ceylan, et encore plusieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutschland theilt er in neun Kreise, und zählt noch *sechs* weltliche Churfürsten, mit folgenden fehlerhaften Bestimmungen: *le Roi de Bohême, le Comte Palatin(?), le duc de Saxe, le marquis de Brandenbourg, les ducs de Baviere(?), et d'Hanovre.* Deutschland nennt er eine *reunion de plusieurs royaumes, principautés etc. etc.* Angehängt ist von S. 302 — 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur- Fabrik- und Kunstproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefafst seyn müfste, wenn sie nur einigermafsen so nützlich seyn sollte, als sich der Vf. zu versprechen scheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, aufser einer Mappemonde, und einem Blatte, welches zur Erklärung der mathematischen Geographie dienen soll, Europa, Asien Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche sämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäfs ausgearbeitet sind.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Gegenwärtiger Be- und Zuland der Churhannöverischen Truppen*, herausgegeben von *Caspar Georg Carl von Wasmb*, Lieutenant im Churhannöverischen 51en Infanterie-Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geschichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutschen Staaten ist ein sehr zweckmäfsiges Studium für den Staatsmann und den Statistiker; und unter den Anklömmlingen in diesem Fach verdient der *gute* Schriftsteller Lob, und der *mittelmäfsige* wegen der damit verknüpften Seltenheiten Aufmunterung. Insbesondere führt schon die trockenste Erzählung des Gebrauchs der *Hannöverischen* Truppen zu interessanten Bemerkungen über den Wechsel der Politik — über die zufälligen und die persönlichen Verhältnisse, welche die Anwendung dieser braven Krieger bestimmten, — über den allmählichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642. bis zu dem jetzigen Bestande, zu welchem selbst mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Collu, Sachsen Gotha, Osnabrück u. s. w. beytrugen — über die Riesenschritte begünstigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Obersten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, besonders der Franzosen, welche nicht sowohl als Religionsflüchtlinge, sondern im Gefolge der *Olbreuse* waren, und gröfstentheils zu Generalsstellen kamen, wie folgende Zusammenstellung der Jahrzehende beweiset:

1660 — 1670 Jouquet, Chauvet, Molleson, Carmaillon. — 1670 — 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll. — 1690 — 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Tosin, Luc. — 1700 — 1710 St. Laurent, Melville, de Lucur, l'Escour, Gawin, Breutile. — 1710 — 1720 d'Amproux, Chalon. — 1720 — 1730 Leslie, Soubiron. — 1730 — 1740 Malortie, Monroy. — 1740 — 1750 d'Acère, de Bourdon, de Cheuffes. — 1750 — 1760 Fabrion. — 1760 — 1770 Sance. — 1770 — 1780 du Plat, Polier, Jonquieres.

Nächst den Hessischen Truppen sind vielleicht in Deutschland auch die Hannöverischen am meisten in Thätigkeit erhalten; denn nie schwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu vertheidigen

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entscheidenden Schritt, der sie zu Anhängern einer Partey machte, und weckten selten durch Anstalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreyssigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste *Christian* auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschloss, sich mit *Tilly* zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrissen, darauf der kriegerische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann focht *Zelle* durch die Schützische Familienpartey für kaiserliches und holländisches, *Hanover* aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1683, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leuse; 1700 mit den Holsteinern gegen die Dänen; 1719 Execution in Mecklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammerstreinische Cuirassier-Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiss, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht blos in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten Hannöverischen Staatscalender, sondern auch in dem v. *Wissel*schen Werke und in zwey Beschreibungen von *Ungenannten*. Zu desto grössern Foderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und prosodische Fehler, in die bunteste Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Carricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . *und lebe zugleich des Vertrauens, dass bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beytragen bisher genossener nicht entsprechen möge:* ausser welcher im *Neuen Militärischen Journal* 1792 St. XII. S. 328 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weitschweiss und mit Epitheten überladen, die, so *blutig, kitzig* und *wichtig* sie auch seyn mögen, beym Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachlässigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen Geburtsort und successive Beförderungsdata der Staabsofficiere fehlen hier, wahrscheinlich weil man beides im Hannöverischen Staatscalender nicht findet, dessen Abschnitt vom Militär den grössten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludewig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämtlich in die Stelle des alten Ausschusses getreten sind; ausserdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Handhabung der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, dass man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

AACHEN, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi 1792.*

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom Reichs-Cammergericht angestellte Kreisdirectorialcommission zur Untersuchung der Unruhen der bürgerlichen Beschwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingeschlichenen Missbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des *Entwurfs einer verbesserten Constitution der K. F. R. St. Aachen* vom Clevischen Subdelegato *C. W.* von Dohm.

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler *Dullje* jährlich, kraft eines erblichen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1783, und hat den vorliegenden Jahrgang mit einem Kupfer gezieret, dessen Inschrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweiset. Inhalt: *a)* der *Hohe Stadt Rath* besteht aus 15 Zünften. (*Dohm's* Entwurf C. 1 - 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. *b) Vogt-Meyerey*; bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtsame über die Stadt. *c) Justiz-, Finanz-, und Lehn-Departement*; z. B. Scheffen-, Werkmeister-, Baum-, Verhör-, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon verordeten Hebammen. *d)* ein *Nachtrag zu den Raths-Aemtern*. *e) Besondere Aemter*; 5 Nachtwächter, welche unter andern Pflichten auch *bey Tag zuseh'n, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nähern sollten, auch zum Auf- und Zuschliessen der Thore durch ihre Horner Zeichen gehen.* *f) Geistlicher Stand*; das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. s. w. (v. *Dohm* Cap. 18.) *g)* Rechtsgelehrte (v. *Dohm* C. 17.) und *Aerzte* (Cap. 19.) *h)* Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs. *i) Stadtmarkanten*. *k) Badhäuser*, Verzierer, Herberger, Schröpfer, Frotteusen, u. s. w. *l) Kaufleute in Spanisch-wollenen Tücher*, Nähnadelfabricanten, Handelsleute, Mackler u. s. w. *m)* Verfassung des Stadt Aachenschen in 6 Theile abgetheilten *Reichs*; ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; *n)* die sämmtlichen Beamten in der Herrlichkeit *Kurtscheid*. *o)* die Präsidenten der Reichsgerichte und das Principal-Commissariat. *p)* Listen der seit dem Brande 1656 erwählten Burgermeister und Werkmeister, deren nützliche Zurückführung auf *frühere* Zeiten versprochen wird. Ausser dem ausführlichen Namenverzeichnifs findet man noch statistische, chronologische und Geschlechts-Nachrichten darin.

The Gentlemans and Citizens' Almanack, compiled by *Samuel Watson*, for the Year of our Lord, 1792. . . . 143 S. 8.

Ist

Digitized by Google

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonschen *Royal-Kalendar* abgefaßt, und kömmt jährlich im Januar zu Dublin heraus. Inhalt: *a)* Generalgouverneur von Irland, von 1711 an nebst dem *Privy-Council*. *b)* Ober- und Unterhaus von Irland; bey *jenem* die Anzeige der Titel, der Stadt und Landsitze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey *diesem* auch die Benennung der repräsentirten Orte, *c)* Ritter Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte außer den Subalternen; *d)* Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; *e)* Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See und Landmacht. *f)* Irrländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hülfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; ein ausführlicher Post- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

PADOVA: *Diario o sia Giornale per l'anno bisestile 1792. In Padova*, per li *Conzatti*, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unsolligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichniß sind stehende Rubriken. Das Namen-Verzeichniß ist, die Geistlichkeit ausgenommen, bloß summarisch und besteht: *a)* in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 *Soci*. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; *b)* in den Lehrern der Universität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorlesungen, *suonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anstrich eines Lectionskatalogus giebt; *c)* in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lehens- und Dienst-Alters; *d)* in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Vicariat- (forannee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; *e)* in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilsons Dublin Directory, for the Year 1792. by *Samuel Byron*, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adreßbuch von der Stadt *Dublin*, dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's* und *Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107—144 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Voss: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten*. A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. Zweyter Theil. 306 S. gr. 8.

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (s. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift führt der Uebersetzer, von dem man plumäfsiges Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* den ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheine doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese grose Lücke sogut zu erklären, dafs man ausserdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müsste u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu saumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutscher von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weitern Aufstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschluss wenigstens so lange verschieben, bis man sieht, ob und wie die von *Soulavie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewiss erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von D. einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen auffodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „*die Revolution* „*und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken*, (die „Rede ist von den berüchtigten *Philippiques*) *die in den* „*letzten Jahren erschienen sind, eine gröfsere und allge-* „*meinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird* „*den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten; sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Bel ge an-* „*sehen.*" Es versteht sich jedoch, dafs in jedem einzelnen Falle die kältere, forgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn muss. — Weil sein Vf., bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch gröfsere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen, besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischt, dafs die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „*hat die Revolution die*

Digitized by Google

„franz. Nation schon von diesem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopolisten, die Eurages, die Kapitalisten, die Agio„teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigranten. „Denn die Formel: frey leben oder sterben, muss „einst im Gange des Staats sich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: cavtel est notre „plaisir." — Beynahe hat der Verdeutscher diese Frage schon dadurch, dass er sie so niederschrieb, zugleich beantwortet. Die Revolution ist — Revolution, ist Vernichtung zum Behuf einer bessern Schöpfung; nicht Verwandlung, die Menschen mit Leidenschaften in Menschen ohne Leidenschaften umschaffen könnte. War ten muss man daher, in wie weit die angeführte Formel einst im Gange des Staats sich ausdrücken, und ihren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkührherrschaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie sah man eine so launige Regierung, einen so un„sinnigen Despotismus unter einem weniger standhaften „Fürsten. Das unbegreiflichste Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten gewesen sind — ist, dass keine „plötzliche Revolution daraus entsprungen ist, dass der „Regent und Law kein tragisches Ende genommen ha„ben. Sie waren ein Gegenstand des allgemeinen Ab„scheues; aber man begnügte sich zu murren, eine fin„stere und schüchternere Verzweiflung, eine dumpfe Be„stürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen wa„ren zu ermüdet, um muthiger Verbrechen fähig zu „seyn." — Zu dieser Stelle macht der Uebersetzer die Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich ge„macht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen hö„her gewesen seyn mag. Noch sind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich grösser gewesen, als die Menschen, „und der Augenblick scheint nahe, wo sie die ganze Na„tion erdrücken u. s. w." — Kaum weiss Rec. sich diese Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft soll es noch seyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen" über Murren, über eine finstere und schüchternere Ver„zweiflung" über „eine dumpfe Bestürzung" erhaben gewesen sey? Laut scheint doch die weltbekannte Geschichte vom 14 Jul. 1789 an zu widersprechen. Und was heisst es, dass bisher „die Begebenheiten in Fr. un„gleich grösser gewesen" seyn sollen, als die Menschen, die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die Geschichte an La Fayette und andere Namen, deren sie nie vergessen darf. Gewiss gab es auch damals Tausende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenossen von Jenen zu seyn, und ihnen mitwirken zu helfen. Unterdrücken kann vielleicht die Last der Begebenheiten die ganze Nation: aber auf kleine, auf kraftlose Menschen fällt sie zuverlässig nicht. — Gegen die Behauptung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „sind, so stellt sie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats" — heisst es in einer Anmerkung: „die Er„fahrung lehrt uns, dass auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herstellt; und der Grund „davon liegt am Tage. Ein aus nichts entstehender Frey„staat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung: eine Handvoll von Unterdrück„ten, die sich gegen mächtige Unterdrucker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder ver„tilgt werden, oder in concentrirter Kraft bestehen, und „tausendfachen Unfällen zum Trotze wachsen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorben„heit entsteht, wird den Sitten der Generation, die sie be„troffen hat, nicht zu gut kommen; sie ist nichts anders, „als eine schnelle und allgemeine Auflösung, ein Bild des „Todes! Und es sind nach die schadhaften und faulen „Theile, die sich zu einer neuen Masse wieder sammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferstehung der Seele. „Bis andre, gesunde und frische Theile an eine Stelle ge„kommen sind, darf man schwerlich hoffen, an einer sogc„nannten Regeneration Freude zu erleben." (Wie viel liefse sich nicht gegen das Alles erinnern! Dass eine völlige Revolution die verfallenen Sitten sogleich auf einmal wiederherstellen solle, wer kann das verlangen, oder gar erwarten? Hinderniss, sonst unübersteigliche Hinderniss heben, die Ursache, die wahre eigentliche Ursache des Uebels, eine Regierung, die vorsätzlich die Sitten verwildern lässt, aus der Reihe der Dinge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung für die sittliche Würde der Menschen hegt, an ihre Stelle setzen — nur das kann ihr nächstes, zuerst erreichbares Ziel seyn. Auch eine Monarchie, die eingeschränkt wird, auch ein grosser Staat, der in eine Republik verwandelt werden soll, braucht Sitten und Tugend, wie Luft und Wasser: wer kann und darf es aber für unmöglich erklären, dass jene zurückkehren können, wenn nicht innere Hindernisse von Aussen unterhalten werden? Und ist dann bey der Nation, worauf diese Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letzten Grade der Verdorbenheit" entstanden? passt auf sie völlig das schauderhafte Gemälde, welches hier aufgestellt wird? Zweifeln darf man noch daran, wenn anders gewisse Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemerken will, wie sie in einer Zeitschrift, die nur erzählt, nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. 164 u. 168.), aufbewahrt sind, mit der Wahrheit übereinstimmen. Wo mitten in dem verabscheuungswürdigen Sturme (des zehnten Augusts) Bürger die Kostbarkeiten der königlichen Familie getreulich auslieferu, und, zufrieden mit dem Bewusstseyn erfüllter Pflicht, alle Belohnung dafür verschmähen; wo der aufbrausende Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates schont, wo eben dieser Pöbel an der Haupttreppe in den Thuillerien von den wenigen Worten: „Bürger! hierin ist verfiegelt; „überschreitet diese Schranke nicht!" — mit Ehrfurcht zurückweicht — da ist noch einige Achtung für das Gesetz; da ist die Revolution nicht bloss „schnelle und allgemeine Auflösung," nicht bloss „ein Bild des Todes," — sondern dieses Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Auferstehung der Seelen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, Herzogl. Brandenburgischen und Quedlinburgischen Hofrathe u. s. w. *Vierzehntes, funfzehntes und sechszehntes Stück.* 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz.* Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von *Freudenberger, Bidermann, Rieter, Lori, Lassen, Wocher*, (von welchem letzten sich die beiden Prospecte des *Montblanc en gyache* auszeichnen, die, so wie einige bey *von Mecholn* herausgekommnen Ansichten dieses Berges, seit *Saussure's* merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), *Eichler, König jun.* und *Weber* in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname *Wäber*,) und von dem Nachlass des *Aberli*. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Eilfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises.* — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon.* Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (s. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirkfamkeit (?) ist dem Menschen wie angebohren, und bringt die zärtlichste Verbindung hervor (?), wogegen ihn Scham, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Verfeinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur conventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt wer „den u. s. w." — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darinn verfehlten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. *Mengs* und *Winkelmann* *A. L. Z. 1792. Vierter Band.* wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf mitnimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — 4) *Beschluss des Aufsatzes* (im 13ten Stück) *über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weitschweifige witzelnde, deutschfranzösische und affectirte Ton des Vf. ist unerträglich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, — zugegeben auch, dass die, auf die zweydeutige Autorität *Houels* angenommene, Herleitung des Wortes *Camée* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in grofser Menge wie Fabrikwaaren verfertigt, und zu sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beschluss der Kunstbemerkungen in Karlsruh*, von *Karl Lang.* (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige* (nicht sehr bedeutende) *Nachrichten von den Malern Glaser und Kupetzky*, von *J. K. H. Richter.* — 2) *Nähere Anzeige der von Hn. Gallerie-Inspector J. H. Tischbein zu Cassel herausgegebnen Sammlung geätzter Abdrücke.* Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebnen Beyfall. — 3) *Verzeichniss des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Schicht in Mannheim herausgegebnen Werks in Tuschmanier.* Es sind Prospecte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim.* Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche*, in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der schönen *aqua tinta Manier*, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen*, (*Georg Almer*, Aufpachischem Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) *der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete.* 6) *Nachricht von der in England* (von einem *Joseph Booth*) *erfundenen Kunst, Polyphasmos, oder die polygraphische Kunst genannt.* Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde vermittelst eines chemischen und mechanischen

Digitized by Google

Processes, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. *Heyne's* hier beygefügtem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer* (französischer und deutscher) *Kunstbücher.* — 8) *Verzeichniss Waterlotscher Kupferblatter.* — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks von Lucas Kranach* — von *J. F. Roth.* — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, gröstentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim.* — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim*, von Hn. *Lamin*, kurpfälz. Hofbildhauer, (nach dieser Beschreibung freylich schlechtes und geschmackloses Steinhauer-Machwerk.) — 12) 13) *Vermischte Anzeigen und Todesfälle.*

16tes Stück. 1) *Von magern und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst*, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters. Bey dem Hn. Chodowiecki hier In dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muss dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die stolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler gröstentheils als schwerfällige, feiste, Bauern aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche*, von dem Künstler selbst aufgesetzt. — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg*, von *C. L. Junker.* Ein etwas weitschweifig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbnen jungen Mann, von angebornem seltnen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturmalerey und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler *Melchior Hondekoeter* und *Peter de Laac*, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche bittre, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Grossen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält ausser einigen Bemerkungen über die Ausstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forsterschen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der brittischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. *Meyer* zu Hamburg Beschreibung der von Hn. *Philipp Hackert* erfundnen *Darstellung des Mondscheins.* Es wäre zu wünschen, dass dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erheben, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo ausser Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheit gefunden haben.

BERLIN, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und (oder) merkwürdige Geschichten einiger Berlinschen Freudenmadchen.* 1792. 284 S. 8.

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz herfetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wollüstige üppige Gemählde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die ladet es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solches Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverdorbnen Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese *Geschichtserzählungen* geschöpft sind, sind *voll Wahrheit und Zuverlässigkeit.*"

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewiss eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von diesen nicht selten veranlasst werden. Diese Geschichte aber müsste ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müsste einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als Menschenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belachung, sondern zur Warnung aufstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlet es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverlässig anglebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die allerärgsten Mährchen aufbesten kann, oder ein unverschämter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, dass man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, dass eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekannten Kellermeister des Kaisers hätte sollen vergiftet werden, ja dass dieses kellermeisterische Ungeheuer *eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre?* Wenn eine so offenbare Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, dass Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müsste man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unwissender, unerzogner Mensch, der auf der Universität nichts gelernt hat, als die *burschikose* Sprache, die er einmal S. 91. auskramt: *tausend Vivat Tirnchen! schallten in die Luft, und tausend Pereat Tirnchens Vater folgten. Solch ein fideles natürliches Mädchen etc.* Noch schöner klingen im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke S. 208:

Digitized by Google

S. 208: *Das unterstehen Sie sich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Schuhbürste gebrauchen, Niederträchtiger?*

Nur noch eines von den *ordentlichen Gesprächen*, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum *Amusement*, wir aber zum Beweise her, dass sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarchen, du bist heute allerliebst angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Bräutigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und gros deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kennetest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kuss geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; o du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte Kleine (mein besser Liebe) Lose! Ach du bist sehr schön!

Nun sieht, der Wald machte seine Sachen recht gut, er wusste dem schönen Klarchen recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: *wenn das so fortgeht, so sehn wir dich am Ende noch hier im Tollhause*; die für gewisse Autoren auch nicht übel passt, mag diese Anzeige beschliessen.

KINDERSCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Danzer: *Kurze Anleitung zur Kenntniss der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen.* Ein Buch für Schulen. 1792. 18½ B. in g. (16gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. Lang, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben gesteht, doch ohne ihm sklavisch gefolgt zu seyn, 3. von den Erfordernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiedenen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äusserlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erforderniss zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewiss sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, dass Welt- und Menschenkenntniss, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Characters, ihrer Kenntnisse, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gute Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Blosse Complimentenbriefe sind die schwersten unter allen. Ganz richtig. Sie erfodern Witz und Geschmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muss, ohne diese Erfodernisse zu haben? Ernstliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben *muss*, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch so feine Complimente. In den Trostbriefen erfodert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, dass sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr unschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muss. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechsweifungen zum Briefschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so möchte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Das Blatt für Schulen, das ist: Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muss.* Eine Wochenschrift. Erst. Band. 1792. 165 S. g.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf. verräth gleich in der zweyten Periode, dass er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgearbeitet ist in diesem Fache genug; doch werden auch von fremden Arbeiten *keine*, ohne vorhergegangene etc." Das müsste ja heissen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nichts anders, als etc. Auch die Schnitzer: *einen* Schnupftuch, *den* etc. S. 12. — Hier ist Loretto, wo so viele Wallfarthen geschehen etc. S. 26 — dass man verunstaltet und *verwachsen wird*. S. 50 g. d. g. m. vergrösserten diese Beforguis. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen lässt sich noch weniger ein Anschein davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: *Vom Menschen und dem menschlichen Leibe; — das gute Kind*, ein Lied; — *Regeln zu wohlanständigen Sitten und artigen Manieren*; — *Naturgeschichte*, und zwar diesmal blos die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die *Naturgeschichte des Vogeleyes*; — *Geographie*; — *der Knabe von 10 Jahren* (Jugendgeschichte des Hn. Rath *Becker* in Gotha) — *Von den Körpern; Regeln zu wohlanständigen Sitten* (Fortsetzung der obigen Materie); *Mittel, Todscheinende zu retten*, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmässigen

Plan verfertigt seyn. Eben so wenig weiss Rec., was denn unter diesen Aufsätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier bloss mit solchen Schülern zu thun, *die noch nicht lange angefangen haben zu lesen*, also mit sechsjährigen, oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein *solches* Kind mit den von S. 62 – 66 befindlichen *Regeln, Erhängte, Erfrorne etc. zu retten?* Was soll es mit dem Aufsatz S. 66. *Von den Kennzeichen eines gewissen Todes?* Was mit der *Braunschweig. Feuer-Ordnung*, S. 93, und was mit der *Braunschweig. Schul-Ordnung*, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 – 150 dastehn? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den *Lehrer* seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muss ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muss jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muss jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für *jeden Menschen* seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige den Preussen oder Schweitzer etc. die *braunschweigische Feuer-Ordnung* an?? Ferner: was soll das *sechs-* oder *siebenjährige* Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die 12 mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: *handelnde Person — Eindrücke — Triebfeder — das Gemüth erschüttern — Loos der Sterblichen — Temperament — Erstlinge — dass unter manchem Stern und Ordensband ein Herz schlägt* — da noch die Feldherren mit ihren *Lorbeeren* den Pflugschar *umwanden* — die im Kloster Amelunxborn *vergrabene* Schule zu *beleben*??? Von seinem naturhistorischen Kenntnissen nur *eine* Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er *alle* (das Wort *alle* ist grob gedruckt) *vierfüssigen* Thiere zu den Säugethieren; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen sogar, dass der Vf. seine gelichenen Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108 Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttebeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu *Kleidungsstücken* gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du musst sorgfältig seyn, dass du den *Hauch* des andern vermeidest" nicht so allgemein hingeworfen worden seyn: denn sonst dürfte ja das Kind seine Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verschiedenheit des Stils und Vortrags, dass der Abschreiber des Vf. grösern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Die Kunst schön, richtig, und vermänftig zu schreiben*, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorschrift. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke, vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Aufsätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwiesen wird, und sollen erst in einer versprochnen *Calligraphia Silesiaca* nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 92 – 263 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. E. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, dass die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Haupttück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Zweyter musikalischer Blumenstrauss*. 45 S. gr. 8. Gewiss ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauss ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diesmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gartchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenig ihres gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesangs. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Glück wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche grosse Erwartungen von seinem Unternehmen, alle Göthische längbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Ueberreibung, das kleine Stück, S. 14 in jeder Rücksicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hn. Reichardt Musse und Unterstützung, um diese feine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieser Sammlung. Schade, dass die Verlagshandlung nicht für bessern Stich gesorgt hat.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

Digitized by Google

Monatsregister

vom

December 1792.

I. Verzeichniss der im December der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aachen. Rath - u. Staats - Kal. 1792. 343. 676
Adams Defense d. constit. Amer. T. I - II. 340. 657
Alison üb. d. Geschmack, verd. m. Anm. v. *Hugdenreich* II Bde. 317. 499
Anecd. Characterz. u. Sittengem. a. d. sächs. Gesch. 1 - 2 Th. 319. 482
v. *Archenholz* Hist. d'Elisabeth, R. d'Anglet. trad. 336. 624
Archiv, fränk. h. v. *Büttner, Kreel* u. *Fischer* 1 - 3 B. 316. 459
Arrian's Feldzüge Alexanders a. d. Griech. v. *Horkeck* II. B. 331. 580

B.

de *Balestries Canilhac* Politicien. 318. 471
Bauer br. Comment. Decif. XXXVI. d. a. 1946. 335. 615
Behrends D. i. Cor nervis carere. 325. 535
Beobacht. u. Entdeck. a. d. Naturk. v. d. Gesnaturf. Fr. in Berlin. IV B. 4 St. 622. 507
Beschr. e. Sommerreise d. d. Prov. Magdeb. etc. III Thle. 394. 671
Beytrage z. Kenntn. vorz. d. gegenw. Zust. v. Frankr. u. Holland. 338. 639
— z. Lebensgesch. d. Patr. Nicon., a. russ. Nachr. v. *Bacmeister*. 341. 661
Biblioth. phys. économique Année 1791. 92. 317. 627
Blatt, das, für Schulen. 1 B. 344. 686
Blumenstein's Erfahr. u. Beob. a. d. Thierarzneyk. 1 Bdch. 314. 525
Blumenstreifs, zweyter, musikal. 344. 687
Bonnivici Leben u. Gesch. P. Innocenz XI. a. d. Lat. 318. 633
Bonvallet Desbrosses Situat. act. de la France. 318. 476
Bragur, herausg. v. *Grattet* 2r B. 315. 452
v. *Breitenbach* Entwurf e. Gesch. d. sorn. Völkerstamme. 318. 478
Bürger's Predigten. 339. 653

C.

Calendario 1791. Modena. 342. 671
Calliforn: ist es rathl. bey uns Gl. an d. Weisag. d. Bibel v. Chr. zu bleiben. 332. 571
Camper üb. d. natürl. Unterfch. d. Gesichtsz. im menfch. verfch. Gegenden a. d. Holl. v. *Sömmering*. 314. 441. 315. 449
Celsius fvenfk. Kyrko Hift. 1000 1022. 329. 564
Coxe's Briefe üb. d. Zuftand d. Schweitz. III B. 342. 668
Cramer üb. d. Nachahm. Jefu. 339. 655
v. *Crove* D. i. de Fractura offium pelvis. 316. 463

D.

Diario ofa Giorn. padov. 1792. 343. 677
Döring's Verfuch. e. bibl. Wörterb f. unftud, Lehrer in Stadtfch. 331. 589
Duclos geh. Mem. z. Gefch. d. Reg. Ludw. 14 - 15. a. d. Fr. 2r B. 343. 678
Dupont Ecole de Politique ou Coll. etc. I - VIII T. 318. 474
Dutens de l'eglife du Pape, de quelq. points de Controverfe etc 339. 566
Duvernet's Gefch. d. Sorbonne, a. d. Fr. II B. 330. 574

E.

Encyclopédie meth. Muſique, publ. p. Ms. *Framery* et *Guingené*. 317. 465
— Hiftoire, T. IV - V. 340. 654
Erhstein's Wörterb. üb. d. N. T. f. d. Bürg. u. Landm. 1 B. 1 - 2 St. II Ausg. 330. 571
Evers prakt. Anl. wie d. heilende. Wundarzt b. e. gerichtl. angekl. Cur ſich z. verh. h. 321. 503

F.

v. *Falkenstein's* Urk. u. Zeugn. v. 8 Sec. b. auf gegenw. Zeiten II Thle. 319. 483
Féderaliſte, le, ou Collect. de q. Ecrits en fav. de la Conſtit. prop. aux Etats unis de l'Amer. T. I - II. 340. 658
Forrest's Voy. from Calcutta to the Mergui Archipel. 323. 513

G.

v. *Gehren* was haben würd. Konfirmanden zu wiſſen etc. 327. 551
— Verf. e. zweckmäſs. Confirmationshdl. Geſchichte d. öſtr. ruſs. u. türk. Kriegs 87 - 92. 340. 660
— kl. wahre, gröſsth. vaterländ. etc. 324. 527
— n. d. evang. Miſs. Anſt. h. v. *Schulze*. 40 St. 330. 574
Gesner's griech. Speccius. 319. 485
Giesbing de ſtudio linguae graecae lat. praemitt. 317. 472
Gilpin's Bemerk. vorz. üb. maler. Naturſchönh. auf ein. Reiſ. d. verſch. Geg. v. Engl. u. Schottl. a. d. Engl. 1 Th. 323. 669
v. *Göthe* Beyträge z. Optik, 2 St. 314. 457
Goldammer Betracht. üb. d. zukünft. Leben. 327. 549
Goldſmith's Gefch. d. Römer a. d. Engl. von *Kofegarten* 1 - II B. 331. 577
— Gefch. d. Griechen, a. d. Engl. v. *Beck* 1 Th. 331. 579
Grundl. nſte. d. Rechenkunſt v. J. A. Mi. 228. 539
Günther's Privatunterr. in d. Civilarchitectur. 320. 495

H.

Handb. exeget. d. N. Teſt. 4 St. 330. 573
Haffenfratz Géographie elem. 343. 673
Hoffmann Grundſ. d. chirurg. Verbandes, II Th. 393. 595
Homer Ilias, trad. por *Bleio* T. I - II. 331. 583
Hornfyld nonnulla de princip. legum moſ. 317. 474

I.

Jacobi's vollſt. Gefch. d. 7jähr. Verwirr. in d. vere. Niederl. 1 - 2 Th. 319. 481
Ingenhousz Verſuche m. Pflanzen überſ. von *Scherer*; 2 - 3 B. 328. 563

K.

Keil ſyſt. Verzeichn. theol. Schr. u. Bücher. 332. 588
Kindermann's Beytr. z. Vaterlдsk. f. Inneröſtr. Einw. 1 B. 318. 479
Köppen univ. vuln. et ulcer. medendi ratio. 329. 567
Koppe's Predigten; 1 Samml. 327. 547
Kunſt, die, ſchön. richtig u. vern. z. ſchreiben. 344. 688

Digitized by Google

L.

La Lande Astronomie; III Ed 3 Bde. 320, 489
Lang's Anleit. z. Kenntn. d. d. Schreibart etc. 324, 685
Larrea memor. pol. y econ. sobre los frutos, com. fabr. y min. de España. 341, 662
Lettres et Pieces interess. p. servir à l'Hist. du Minist. de Roland, Servan et Clavière. 319, 473
— Sur Zelateur de la Liberté. 318, 477
Linn. Systema Naturae, Ed 13 c. *Gmelin*, T. II. P. I. 320, 105
— T. I. P. VII. 321, 507
Locke Geberb. f. d. kathol. Jugend. 330, 175
Luther's Lehren, Lehre u. Warnungen f. unf. Zeiten, gef. v. *Thiefs.* 317, 632

M.

Mallet du Pan lettre sur les Even. de Paris du 10 Aout. 318, 473
Manuel de l'Etranger, qui voy. en Suisse II de Partie. 322, 672
Marx Erinner. e. Lehrers an fei. Zögl. am Tage ihrer Confirm. 317, 551
Meil Unterr. im Zeichnen f. Kinder. 1 - 2 Lect. 333, 598
Alilton Paraiso perdido como P. restaur. trad. p. la *Silva*. 333, 598
Moritz Reise e. Deutschen in Italien. 342, 665
Mücke de orig. Verf. I XX Interpr. 319, 487
Münter d. Rostnufcherrecht. 321, 497
Museum f. Kunstler, h. v. *Meufel*; 14-16 St. 344, 681

N.

Nekrolog 1790. II B. 1791. I B. 334, 602

O.

Oberlin's Progr. auf d. Schulf. d. Strasb. Gymn. 333, 599
Observat. crit. sur l'Expos. de l'Acad. de b. Arts à Berlin 1789. 340, 655
v. Oppen Anfangsgr. d. Arithm. u. Geom. f. diej. w. sich d. Forstwes. widmen. 318, 518
Otto, Bisch. v. Bamberg, d. Pommern Bekehrer 341, 663

P.

Pappi's Comment. üb. d. chr. Kirchengesch. 1 Th. 1 Abth. 320, 569
Paftorf Opfer kindl. Einfamkeit 18 H. 321, 502
Paulus Sammi. d. merkw. Reisen in d. Orient. 1 Th. 333, 595
Pfeufer Beytr. z. Bamberg. ält. u. n. Gefchichte. 319, 453
Pflegling. d. Dianorens v. Cunami in 2 Th. 324, 516
Piece trouvée dans un d. Secr. du Cab. du Roi. 318, 476
Pieces diverses inv. chez M. de la Porte. 318, 476
Proetorius Beschr. d. St. Altona. 342, 672

R.

Raritäten von Berlin. 344, 684
Rouch Elem. fection. et calc. infinitef. 320, 496
Richter üb. d. neu. Gegenst. d. Chymie, 2 St. 330, 175
v. *Römer* üb. d. Verfall d. Städte, bef. d. churfachf. 335, 609. 336, 617. 337, 625
Rothin't Leben Hz. Christophs v. Wirtemberg. 329, 567
Roos fortgef. Aufkl. v. d. ält. Gebrauch d. fpan. Siegelmachens. 334, 681
Rufenhane och *Uggla* Sues Rikes Råds Lagsd. 342, 669
Rufenmüller Predigten an Fest- u. Bußtagen. 327, 550
Rupkow's christl. Relig. u. Kirchengesch. III Th. 332, 545
Rühl Werth d. Behaupt. Jesu u. fr. Apostel. 338, 637

S.

Sammlung all. schön. u. merkw. Gegend. in fammtl. kgl. preuss. St. 1-5 H. 334, 601
— d. neuft. Uebers. d. griech. prof. Schrifft VII Th. 2 B. 331, 580
Schaumann's Ideen z. e. Crim. Psychol. 339, 649
v. *Schelle* Leben u. Reisen, 1-2 Th. 319, 463
Schmidt's ward d. Christ. in Böhmen v. Methud m. d. Gröf. d. gr. od. ist. Kirche eingef. 315, 455
Schraud Abh. v. d. Verb. d. Luft. m. d. Scharbock. 338, 639
Schultii Scho. in V. Teft. cont. a *Bauer* Vol. VI. 338, 634
Selle's Botanik e. fyftem. Fieberlehre; a. d. Lat. v. *Hopf.* 333, 593
Silberschlag's Lehre d. heil. Schr. v. d. Dreyein. Gottes, 4e St. 332, 586
Sinngedichte von F. H. 339, 655
Skrifter och Handling. til Uplyfn. Kyrko och Reform. Hift. I-V Th. 329, 561
Souza Veftigios da Lingua arab em Portugal. 332, 581
Spanier d. neue Origenes. 323, 517
Stark's Archiv f. d. Geburtsh. Frauenz. u. neugeb. Kinderkrankh. III B. 1-4 St. 324, 521

T.

Taschenbuch f. deutsche Wundärzte 1786-88. 339, 593
Tiedemann Geist d. fpecul. Philosophie I-II B. 325, 529
326, 537.
Topogr. pittor. des Etats prufs. 1-5 H. 337, 545
334, 601

V.

Voigt's erkl. Verz. fs. n. Cabin. v. Gebirgsarten 336, 613
Vogler v. d. Gelbfucht. u. ihrer Heilart. 330, 491

W.

Waiz Beschr. d. gegenw. Verf. d. Kurorts Hofgeismar. 334, 607
Walch Pr. de iure Credit. inscript. megalopol. P. I 323, 519
Warnholtz bibliogth. hift. fueo-goth. 341, 657
Watfon the Gentlem. a Citiz. Alm. 1792. 343, 678
Wettengel Troftgründe bey d. Graeb. ueb. Geliebten. 332, 191
Wideburg's Mathem. f. Aerzte, fortgef. u. voll. v. *Kohlhaas.* 328, 556
Wilhelm's Unterhalt. a. d. Naturgesch. d. Säugth. I Th. 322, 577
Wilfon Dublin Direct. 1792. 343, 677
Wirtenberg Pericula crit. Trias I 338, 636
v. *Wurmb* gegenw. Be- u. Zuft. d. churhessn. Truppen. 343, 676

Z.

Zahn's Verf. e. Reform. Gesch. d. Hz. Würtemberg. 329, 567

JL. Im

Digitized by Google

Ankündigungen.

von *Albrecht* u. C. in Prag n. Verlagsb. 146, 2095
— Annalen d. braunschw. lüneb. Churl. 1792. 48 St. 144, 2079
— *Arnemann* an d. Leser fr. Abh. üb. d. Durchbohr. d. Proc. mast. ecc. 149, 2124
— *Bauer* u. *Mann*. Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb. 143, 2073
— Calepin, mon. e franz. d. Wochenbl. 143, 2073
— Catull, lat. u. deutsch v. *Ramler*. 147, 2106
— *Coxe* History of England, d. Ueberf. 145, 2090
— Crimes d. Papes, d. Ueberf. 143, 2073
— *Dibdin*' Bologna vas perr. lat. 143, 2075
— *Dreuffig*'s in Halle n. Verlagsb. 143, 2074. 145, 2090
— Erinnerung, n. Zweifel. geg. d. Brauchb. d. n. hannöv. Catech. 141, 2059
— Flora, e. Monatschr. v. Fr. d. schön. Geschlechts. 1792 Dec. 1793. Jan. 144, 2081
— *Fowlton* Voy. round the World 1790-92. d. Ueberf. 148, 2111
— *Illa*'s Blumenkörbchen 1 St. 148, 2111
— Journal. d. Erfind. Theor. u. Widersprüche in d. Nat. u. Arzn. Wiss. 1 St. 143, 2074
— — bergmänn. h. v. *Köhler* u. *Hoffmann* 1792. 7s St. 149, 2120
— — f. Fabr. Manuf. u. Hdl. Erweiter. dese. auf 1793. 143, 2076
— — 1792. 11 St. 147, 2105
— — d. Luxus u. d. Moden 1792. Dec. —
— — n. theolog. v. *Ammon* u. *Hänlein*. 149, 2122
— *Keyser*'s in Erfurt n. Verlagsb. 148, 2112.13
— *Laporte*'s Plan d'une Constit. libre et heur. 146, 2098
— *Leo* u. *Voss* in Leipzig n. Verlagsb. 145, 2087
— *Marklavell*'s Unterfuch. üb. d. röm. Gesch. n. Anm. u. Zus. 147, 2106
— Magazin, deutsch. h. v. *Eggers* 1792. Sept. u. Oct. 144, 2079
— Merkur, n. deutscher 1792. 10-11 St. 143, 2071
— österreich. 145, 2090
— *Michaelis* u. *Bispink*'s n. Verlagsb. 142, 2067
— Monatschr. musikal. 1792. 5 St. 143, 2071
— — schles. 1792. Oct. u. Nov. 149, 2119
— Museum f. d. weibl. Geschl. 1792. 5s H. 144, 2080
6 H. 149, 2120
— Nachrichten hannöv. polit. 148, 2113
— *Panzer*'s Fauna Insector. 3 St. 148, 2114
— Provinzialblatter, schles. 1792. Oct. u. Nov. 149, 2119
— *Reil*'s Memorab. clin. d. Ueberf. 141, 2068
— Repertor. med. chirurg. 2r B. 147, 2106
— *Ritscher*'s in Hannover n. Verlagsb. 144, 2082
— *Roppelt*'s prakt. Entw. e. Urbar beir. 142, 2071
— *Rosenmüller*'s Pred. d. Tod d. Chr. — nach Morus Tode geh. 148, 2114
— *Schumann*'s Lehrb. d. Criminalpfych. u. krit. Abh. z. philof. Rechtsl. 143, 2074
— *Schneider*'s in Leipzig. n. Verlagsb. 143, 2072
— *Schwan* u. *Götz* in Mannheim n. Verlagsb. 147, 2107
— *Schwarz* Wörterb. d. churfächf. auch O. u. N. Lauſitz Geſetze. 146, 3096
— *Stumpf*'s Burger- u. Bauernkalender. 1793. 148, 2113
— *Thierry* Observ. de Phyf. et Med. f. en diff. lieux de l'Eſpagne, d. Ueberf. 148, 2114
— *Trommsdorf* Journ. d. Pharmazie. 144, 2082
— Unterricht f. Landleute beid. Geſchlechts 146, 2097
— Vermahn. zo. ernſth. an *Marcard*. 147, 2106
— Vicar of Wakefield. N. Abdr. 147, 2105
— *Werkerbarth*'s Vergl. Ludw. XIV. m. Augsburg. 148, 2114
— Weisheit u. Thorh. ökon. 5r Th. 148, 2112
— Wochenblatt. frankf. med. v. *Müller* u. *Hoffmann* f. 1793. 149, 2111
— Wörterbuch. philoſoph. 143, 2073
— Zeitung f. Landpred. u. Schullehrer. 149, 2121

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler in Kopenhagen. 144, 2086
Ahlenberg zu St Georg am See. 147, 2101
Buchmann in Erlangen. 147, 2 01
Brünnicke zu Kopenhagen. 144, 2086
Colliſen zu Oldeslohe. 145, 2086
— in Kopenhagen. —
Celling in Stockholm. 142, 1058
v. *Engeſtröm* in Stockholm. 141, 2055
Fortuna in Florenz. 141, 2 58
Frank in Stockholm. 141, 2058
Friche zu Ingolſtadt. 147, 2102
Härtl zu Ingolſtadt. 147, 2102
Hertele zu Ingolſtadt. 147, 2102
Heubach in Grunſtadt. 148, 2109
Heydeneich zu Erlangen. 147, 2101
Heune in Göttingen. 145, 2085
Kerper zu Ingolſtadt. 147, 2102
Keil in Leipzig. 147, 2103
Kordes in Kiel. 145, 2086
Maur zu Ingolſtadt. 147, 2102
Militzſch in Prag. 147, 2103
Moldenhawer in Kiel. 145, 2086
Moretti zu Stockholm. 141, 2058
Muzazzo in Turin. 141, 2058
Müller in Leipzig. 147, 2103
Northof zu Göttingen. 147, 2102
Plum zu Kopenhagen. 145, 2086
v. *Regen* in Ingolſtadt. 147, 2102
Rieder zu Ingolſtadt. 147, 2102
Schiele zu Stockholm. 141, 2058
Schrader in Kiel. 145, 2086
Schütz in Altdorf. 147, 2101
Schulz von Aſchenaden zu Regensburg. 147, 1048
Thorl zu Stockholm. 141, 1058
Viborg zu Copenhagen. 145, 2086
Wedekind in Osnabrück. 147, 2101
Wetterling in Stockholm. 141, 2058
Wilke zu Grafrath. 145, 2085

Belohnungen.

Mayer zu Speyer. 143, 2069. 147, 2103

Preisaufgaben.

d. kürl. deutschen gel. Geſellſch. in Mannheim. 144, 2083
d. röm. kaiſ. Akad. d. Naturforſcher. 146, 2100
d. königl. Soc. d. Wiſſ. zu Göttingen. 148, 2109

Todesfälle.

Böttcher auf Magdeburg. 142, 2068
Doderlein in Jena. 141, 2054
Fuſtin in Anſpach. 147, 2104
Gagneur in Stockholm. 141, 2053
Hennerg in Stockholm. 141, 2053
Kraplax zu Borgo in Finland. 141, 2054
Mercklin in Stockholm. 141, 2053
Morus in Leipzig. 142, 2070
Reimers in Magdeburg. 147, 2061
Snedorf auf d. Reiſe in Schottl. 145, 2086
Stobaeus in Lund. 141, 2054
Stricker in Karlshamm. 141, 2054
Thaſſe in Kopenhagen. 145, 2086

Digitized by Google

Wapner in Kopenhagen. 145, 2086
v. Weckherlin in Anſpach. 147, 2103
Weiſe in Magdeburg. 142, 2062
v. Weſtphalen im Mecklenburg. 143, 2069
Wipprecht in Bayreuth. 147, 2104

Univerſitäten Chronik.

Altdorf; *Schütz*, jnr. Diſp. u. Prom. 147, 2101
Copenhagen; v. *Eggers* Rede und Progr. am Ref. Feſte; *Norregard's* Rede am Geburtstag d. Königs, u. ProR. Wechſel. 145, 2085
Erlangen; Feyer d. Kgl. Geburtstags; *Bachmann's* med. Diſp. u. Prom. *Ammon's* Antritts-Rede u. Progr. *Heydenreich's* u. *Arzbergers* M. Prom. ProR. Wechſel. 147, 2101
Göttingen; *Fricke's* u. *Northof's* med. Diſp. u. Prom. 147, 2102. *Wedekind's* zu Osnabrück iur. Prom. ib.
Helmſtädt; *Kleuker's* theol. Diſp. u. *Sextro's* Progr. 143, 2069
Ingolſtadt; v. *Regent*, *Mayr's*, u. *Rüder's* theol. Dr. Promot. *Herteis*, Prof. d. Chemie 147, 2102. ProR. Wechſel. ib.
Leipzig; *Facilides* u. *Knötzſchker's* iur. Diſp. 147, 2103. Gelegenheitsſchr. auf *Marat* Tod ib. *Müller* Colleg. d. gr. Fürſtencoll. *Roſenmüllers* Diſp. *Keils* theol. Dr. Prom. ib.

Vermiſchte Nachrichten.

Anſpach; Nachr. v. Progr. u. Reden am daſ. Gymnaſ. 147, 2105
Antikritik d. grünen Mannes in Halle geg. d. A. d. Bibl. 146, 2098
Auctionen von Hartmann's Bibl. in Frankf. a. d. O. 148, 2115
— Nettelbladts Bibl. in Halle. — —
— Kunſt- u. Nat. Cab. z. Aachen. — —
Bericht. e. Aeuſs. in d. Rec. v. *Nudow's* Apol. d. ſchön. Geſchl. in N. 82. 141, 2060
Boſsler's Muſikalienhandl. jetzt in Darmſtadt. 141, 2057
Braunſchweig; Inſtitut für Handw. z. Zeichnen etc. 153, 2055
Bücher ſo zu verkaufen. 141, 2059. 145, 2094. 148, 2116
Bücher-Verbote in Wien v. Febr. u. Jul. 1793. 146, 2093. 147, 2105
Chriſtiania; topograph. Geſellſch. daſ. 145, 2088
Dänemark; neues Geſangbuch. 145, 2087
Drontheim; Nachr. v. d. daſ. Geſellſch. d. Wiſſ. 145, 2083
Fuchs Bericht. d. im IBl. abgedr. Ankünd. d. Repert. d. Mineralbr. 144, 2083
Genf Naturforſcher Geſellſch. 147, 2104
Groſsmann üb. d. Leſſingen zu errichtende Denkmal. 148, 2116
Guſtavs III. K. v. Schweden, liter. Nachlaſs. 141, 2057
Kopenhagen: polit. litr. Nachr. 142, 2063
Löſcher's Modelle v. Bergwerksſach. 144, 2081
London; polit. liter. Nachr. s. Engl. 142, 2064, 2065. 149, 2117
Lund; Geſchenk an die Univ. u. Stift. e. Stipendiums. 141, 2054, 55
Mineralien zu verkaufen. 143, 2076
Müller's Portrait d. Herz. v. Weimar. 149, 2122
Muſikalien zu verkaufen. 143, 2076
Nördlingen; Verbeſſer. d. daſ. Schule. 141, 2056
Oehringen; Leſegeſellſch. daſ. 141, 2059
— Schulmeiſterſeminarium. 144, 2077
Oldenburg; d. neue Geſangb. u. d. daſ. Schule betr. 141, 2055
Quenſels Reiſe nach Nordland. 141, 2058
Reichard's Bericht. d. *Girtanner* Anz. d. Revol. Alm. betr. 141, 2059
Schweitz; n. Reliefs u. Charten v. einig Theilen derſ. 144, 2078
Servet Reſtit. Chriſt. Bemerk. üb. d. Rec. d. Buchs in der ALZ. 149, 2123
Speyer; biſchöfl. Verordn. d. Apoth. betr. 143, 2070
Stockholm; n. Mitglieder d. Akad. d. ſch. K. Geſch. u. Alterth. u. d. kgl. Akad. d. Wiſſ. 141, 2058. Mahler- u. Bildh. Akad. Zuſammenk. *Schadow's* Aufenth. daſ. ib. — —
Teucher geg. d. Rec. d. Apollon. Dyſc. in d. Goth. gel. Zeit. N. 81. 144, 2083
Wackerbarth's Anz. v. Druckf. in fr. Parall. Leop. 2. u. Albr. 2. 148, 2116
Warſchau; polit. liter. Nachr. 143, 2071
Wien; Theaterdirection daſ. 147, 2104

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 5 1963

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988

AUTO DISC SEP 26 '88

~~JUN 5 1991~~
AUG 1 ~~SEPT 22~~
NOV 2 FEB 23
DEC 18 MAR 28
JAN 20
MAY 2 JUE 6
JAN 19

AUTO DISC CIRC MAR 15 '93

APR 17 1993

AUTO DISC CIRC APR 20 '93

FORM NO. DD6, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000313743

Digitized by Google